



**Eine Veröffentlichung der Kommission  
für Geschichte des Parlamentarismus  
und der politischen Parteien**



# **Nach der Revolution 1848/49: Verfolgung, Realpolitik, Nationsbildung**

Politische Briefe deutscher Liberaler  
und Demokraten 1849–1861

Bearbeitet von  
Christian Jansen

Das Land Nordrhein-Westfalen fördert  
die Kommission für Geschichte des Parlamentarismus  
und der politischen Parteien in Bonn.



Copyright © 2004 by  
Kommission für Geschichte des Parlamentarismus  
und der politischen Parteien e. V., Bonn  
[www.kgparl.de](http://www.kgparl.de)  
Droste Verlag GmbH, Düsseldorf 2004  
ISBN 3-7700-5252-8

---

## Vorwort

Während der Arbeit an meinem Buch »Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849–1867« bemerkte ich, was für ein Schatz politisch interessanter, vielfach auch literarisch reizvoller und höchst anschaulicher Briefe in den Nachlässen der Achtundvierziger ruht. So entstand die Idee, eine Auswahl dieser für die Biographien, Lebensumstände und politischen Diskussionen in der Zeit nach dem Umbruch von 1848/49 so aufschlußreichen Dokumente wissenschaftlich aufzubereiten und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Dieses Projekt hätte ohne die Hilfe vieler Personen und Institutionen nicht verwirklicht werden können. Da sind zunächst die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vieler Archive und Handschriften-Abteilungen großer Bibliotheken zu nennen. Stellvertretend sei besonders den Mitarbeitern der Handschriften-Abteilung der UB Heidelberg und Dr. Harald Lönnecker von der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichte im Bundesarchiv Koblenz gedankt. Dann bin ich denjenigen verpflichtet, die dieses Vorhaben finanziell ermöglicht haben: der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Prof. Dieter Langewiesche (Tübingen), der das Editionsprojekt für mich beantragt und dann auch betreut hat. Ausdrücklich erwähnen möchte ich auch Petra Hirt (Tübingen), die die Administration des Projektes mit Engagement übernommen hat. Als ich auf die Bochumer Hochschuldozentur für Neuere Geschichte wechselte, hat die DFG mir einen Teil der frei werdenden Mittel für studentische Hilfskräfte zur Verfügung gestellt und so die Fertigstellung neben meiner Lehrverpflichtung ermöglicht. Für ihre Hilfe beim Eingeben der Briefe, der Erarbeitung der Fußnoten, beim Korrekturlesen und Registermachen gebührt deshalb weiterer Dank den Bochumer StudentInnen Katharina Vollmert und Daniel Mühlenfeld, die mich eine Zeitlang, und mehr noch Claudia Gers und Christoph Nensa, die mich während der gesamten Projektlaufzeit unterstützt haben. Eine Reihe von Freunden und Experten für die 1850er Jahre haben mir bei der Materialsuche wie bei schwierigen Recherchen für die Kommentierung geholfen, und sie haben jeweils Teile des Manuskripts kritisch gegengelesen. Nennen möchte ich stellvertretend Andreas Biefang (Bonn), Rudolf Muhs (London), Rüdiger Hachtmann und Jürgen Herres (beide Berlin). Schließlich bin ich der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien sehr verbunden, die in Person ihres Generalsekretärs Dr. Martin Schumacher, unterstützt von Marlies Wittlake, meine Edition in bewährter Weise betreut hat.

Berlin, den 31. 8. 2003

*Christian Jansen*

Am St. Laßalle d. 54. Aug.

121

Ist sehr angenehm das bester Frau Tochter! ob  
 ich Ihnen nicht bräutmenten solle oder nicht. Und  
 ich mich anflehen das sie, ich Professore diese nicht  
 zu zeigen, will ich mich ich so sein.

Sie kann Frau Tochter! man Sie glauben, für  
 jeder diese sie von Ihnen gekannt. Wenn  
 die der soll, so man es, dann sollen Sie ich  
 ganz sein, Ihnen dies nicht unzufrieden sein.  
 Sie werden Sie an einem Abend mit dem Gesell  
 der Vater sein, daß es sich von ihm gemischten  
 Leidenschaftlichkeit, malen der dem Ihre ist.  
 Jeder nicht, sehr nicht in zu einem die  
 für manigen lassen, die aber die Bewegung der  
 gesellschaftlichen dem freudig. Und es nach  
 sich nur, man in Ihnen nicht das gleiche,  
 auf einen gut zu sein, in sich sein das ein  
 die man nicht nicht nicht nicht zu lassen.

Man mich kenne, so man eine neue Abend  
 über so in angesehen, als die Bewegung  
 es mir ist. Ich finde die Weise der Mutter, die  
 im der Tage sollen jeder nicht auf den Geld.  
 man sagt, in ich nicht mit der gesellschaft der  
 festhalten und nicht, jetzt nicht man  
 auf der Arbeit im dem zu sein  
 finden, ich finde sie sehr glücklich und zufrieden  
 in man nicht gesellschaft der Mutter, aber  
 ich finde sie sehr in angesehen, in dem der  
 gesellschaft von finden, in dem es  
 nicht, in malen es mir nicht sein soll.  
 das der nicht nicht gemischten  
 nicht in zu man, nicht die Bewegung zu  
 nicht nicht, malen auf nicht nicht nicht  
 nicht, gegenseitig sollen nicht nicht

# Inhalt

## Einleitung

1. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten 1849–1861 . . . . .	XI
2. Die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche . . . . .	XIV
3. Auswahl und Provenienz der Briefe . . . . .	XVII
4. Einige wichtige Themen der Edition . . . . .	XX
5. Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber . . . . .	XXIII

## Zur Einrichtung der Edition

A. Editionsprinzipien . . . . .	XLV
B. Verzeichnis der abgekürzt zitierten und für die Personenkommentare benutzten Literatur . . . . .	XLVII
1. Editionen politischer Briefe 1848–1861 . . . . .	XLVII
2. Weitere Editionen, Nachschlagewerke und Sekundärliteratur . . . . .	XLIX
C. Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	LV
D. Verzeichnis der Briefe Briefe Nr. 1–419 . . . . .	LV

## Dokumente

I. Von der Revolution zur Reaktion (Juli 1849 – Dezember 1851) Nr. 1–130 . . . . .	1
II. Das Ende der Revolutionsnäherwartung »Realpolitische« Neuorientierung und der Wiederbeginn deutschlandpolitischer Debatten infolge des Krimkrieges (Dezember 1851 – Mai 1857) Nr. 131–216 . . . . .	257
III. Die Reorganisation der Nationalbewegung: Von der Wiedergründung nationalpolitischer Organisationen bis zur Entstehung der Fortschrittsparteien (Juni 1857 – Ende 1861) Nr. 217–408 . . . . .	437
IV. Anhang . . . . .	765
a) Aus den Anfängen der Fortschrittspartei (1861/62) Nr. 409–419 . . . . .	767
b) Die Flucht Gustav Adolf Röslers vom Hohenasperg (1850) . . . . .	782

## Register

1. Personenregister . . . . .	793
2. Sachregister . . . . .	807
3. Register der Zeitungen und Zeitschriften . . . . .	812

»Der Sieg der Reaktion 1849 in Europa«



Holzstich nach einer Zeichnung von F. Schroeder (Ausschnitt)  
*Düsseldorfer Monatsblätter*

---

# Einleitung

*von Christian Jansen*

## Mitglieder der Linken des ersten Deutschen Reichstags in Frankfurt a.M.



Abgebildet sind am Tisch (v.l.n.r.) die prominentesten Vertreter: Wilhelm Löwe (1), Julius Fröbel (2), Friedrich Wilhelm Schlöffel (3), Lorenz Brentano (4, mit dem Kopf in der 2. Reihe), Carl Vogt (5), Ludwig Simon (6), Robert Blum, da bereits hingerichtet, mit Ehrenkranz (7), Arnold Ruge (8), Franz Zitz (9) und Jakob Bernhard Eisenstuck (10); in der 2. Reihe: Georg Friedrich Kolb (11), Franz Jakob Wigard (12), August Rühl (13), Adam v. Itzstein (14), Wilhelm Zimmermann (15), Franz Raveaux (16), Joseph Peter (17), Franz Schuselka (18), Albert Schott (19); letzte Reihe: Adolf Schoder (20), Wilhelm Adolf v. Trützschler (21), Carl Giskra (22), Jakob Venedey (23), Karl Nauwerck (24), Christian Schüler (25), Johann Georg August Wirth (26), Jodocus Temme (27), Wilhelm Michael Schaffrath (28), Hugo Wesendonck (29), Adolf Rösler (30), Karl Hagen (31), Carl Alexander Spatz (32), Gottlob Tafel (33) und Heinrich Simon (34).

(Lithographie von Wilhelm Völcker, 1849)

*Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin*



# 1. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten 1849–1861

Die vorliegende Edition publiziert und kommentiert mehr als 400 größtenteils unveröffentlichte und unbekannte politische Briefe aus den reichhaltigen, viel zu wenig genutzten Nachlässen der Protagonisten der Revolutionen von 1848/49 im Deutschen Bund. Die Edition beschäftigt sich speziell mit der nachrevolutionären Epoche, also mit den Jahren 1849 bis 1861. Dabei steht im Mittelpunkt die Frage, welche Folgen die Niederschlagung der Revolutionen für die Träger dieses epochalen Umbruchs hatte und welche Konsequenzen Liberale und Demokraten aus den Erfahrungen zogen, die sie während des »tollen Jahres« 1848/49 gemacht haben. Die vorgelegten Briefe belegen und veranschaulichen einerseits die Verfolgung und politische Neuorientierung der Achtundvierziger in der nachrevolutionären Epoche. Andererseits läßt sich an ihnen die politische Entwicklung in den deutschen Staaten in dieser Zeit und der Auftritt einer neuen Generation von Oppositionspolitikern nachvollziehen. Darüber hinaus zeugen die Briefe von der Wahrnehmung der internationalen Politik jener Jahre – sowohl aus der Sicht des Exil als auch aus der Sicht der im Deutschen Bund Gebliebenen.

Die zwölf Jahre der nachrevolutionären Epoche zwischen 1849 und 1861 werden begrenzt durch zwei parteiengeschichtliche Zäsuren: Am Anfang dieser folgenreichen Umbruchperiode steht der Abbruch der eben erst begonnenen Parteibildung der Revolutionszeit, die im November 1848 im Centralmärzverein die erste moderne Mitgliederpartei in »Deutschland« hervorgebracht hatte, durch den Sieg der Gegenrevolution. Am Ende des langen, nachrevolutionären Jahrzehnts entstanden im zweiten Halbjahr 1861 in den meisten deutschen Staaten neue Organisationen, die »Fortschrittsparteien«. Sie knüpften ausdrücklich an die Parteibildung der Revolutionszeit an, und Andreas Biefang hat die Gründung der Fortschrittsparteien, durch die die deutsche Nationsbildung in ihre entscheidende Phase eintrat und die nachrevolutionäre politische Erstarrung endgültig überwunden wurde, zu Recht als einen »qualitativen Sprung in der deutschen Parteiengeschichte« bezeichnet.<sup>1</sup> Der Versuch der Reaktionsregierungen, die politisch-demokratischen Errungenschaften der Revolution vollständig zu revidieren, dessen Ausichtslosigkeit sich seit Mitte der 1850er Jahre immer deutlicher zeigte, war dann endgültig mit dem überwältigenden Wahlsieg der Fortschrittspartei bei den preußischen Abgeordnetenhauswahlen vom November/Dezember 1861 gescheitert.

Meine Edition politischer Briefe von Liberalen und Demokraten aus der nachrevolutionären Epoche knüpft an die in den 1920er Jahren begonnene, systematische Edition von Quellen und insbesondere Briefen zur Geschichte des Liberalismus und der deutschen Nationalstaatsbildung an, die 1933 abgebrochen worden ist.<sup>2</sup> Es wird jedoch – anders als in den Editionen der

<sup>1</sup> Andreas Biefang: National-preußisch oder deutsch-national? Die Deutsche Fortschrittspartei in Preußen 1861–1867, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 360–383, Zitat S. 361 mit weiteren Nachweisen.

<sup>2</sup> Die wichtigsten Editionen der 1920er Jahre erschienen in der von der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe »Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts«: F. LASSALLE, 1921–1925; J. v. RADOWITZ, 1922; M. DUNCKER, 1923; P. WENTZCKE, 1925; J. HEYDERHOFF, 1926; FRIEDRICH I. VON BADEN, 1929; J. G. DROYSEN, 1929; R. HAYM, 1930. Eine Bibliographie der Ausgaben von Briefen liberaler und demokratischer Politiker aus der nachrevolutionären Epoche findet sich am Ende dieser Einleitung unter B.1.

## Einleitung

1920er Jahre – ein breiteres politisches Spektrum in den Blick genommen und eine Perspektive gewählt, die die Offenheit der politischen Entwicklung und Alternativen zur tatsächlichen Entwicklung berücksichtigt. Denn die ältere Geschichtsschreibung hat die 1850er und 1860er Jahre von ihrem Ende, der Reichsgründung, her betrachtet, die als notwendig erscheinen sollte und als wünschenswert bewertet wurde. Das Interesse der Herausgeber galt daher vornehmlich der kleindeutsch-großpreußischen Nationalbewegung, die zudem – ihre Intentionen stark verkürzend – als Wegbereiterin Bismarcks begriffen wurde.

In jüngster Zeit hingegen werden die personellen und politischen Kontinuitäten zwischen den Revolutionen von 1848/49, zu deren Hauptzielen ja bereits die Nationalstaatsgründung gehört hatte, und dem Einigungsprozeß der 1860er Jahre betont und damit auch der Mystifikation Bismarcks als »Reichsgründer« der Boden entzogen. Erst seit 1989 wird die folgenreiche Umbruchperiode der 1850er und 1860er Jahre als eigenständige Epoche mit potenziell offenem Ausgang angesehen. In der Überblicksdarstellung von James Sheehan wird sie etwa als »The Age of the ›Bürgertum‹«, bei Wolfram Siemann als »Gesellschaft im Aufbruch« charakterisiert.<sup>3</sup> In meiner Monographie »Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche (1849–1867)« habe ich die politische Entwicklung der Akteure von 1848/49 nach der Niederlage der Revolutionen anhand ihrer prominentesten Exponenten, der oppositionellen Abgeordneten in der Deutschen Nationalversammlung, untersucht. Exemplarisch habe ich an dieser Gegenelite die für die bürgerliche Linke von 1848/49 typischen Differenzierungsprozesse, politischen Entwicklungen und Dilemmata herauspräpariert. Zu den wichtigsten Ergebnissen meiner Untersuchung gehörte *erstens*, daß die bürgerliche Linke auch nach der Niederschlagung der Revolution in überraschend hohem Maße an der Modernisierung der Gesellschaft in den wichtigsten deutschen Staaten mitgearbeitet hat (man also nicht einfach sagen kann, die Revolution sei gescheitert), und *zweitens*, wie kreativ die bürgerliche Linke mit den neuen nachrevolutionären Konstellationen umgegangen ist, die sich aus der politischen Partizipation immer breiterer Bevölkerungsschichten und damit aus dem Übergang ins Zeitalter der Massenpolitik und des Nationalismus ergaben. Für meine Studie über die Paulskirchenlinke habe ich die politischen Korrespondenzen in einer Vielzahl bisher übersehener oder nicht systematisch genutzter Nachlässe von Achtundvierzigern erstmals ausgewertet.<sup>4</sup> Diese Briefschaften bilden den Grundstock der vorliegenden Edition.

Im Vergleich zu meinem Buch über die Paulskirchenlinke weitet die Edition den Fokus: Nicht nur die oppositionelle Elite der Paulskirchenabgeordneten gerät so in den Blick, sondern auch jüngere Akteure, die erst in der nachrevolutionären Epoche überregionale politische Bedeutung erlangten. Ediert werden hier bisher nicht oder nur in Auszügen publizierte Briefe<sup>5</sup> von Vertretern der *gesamten* bürgerlichen Opposition im Reaktionsjahrzehnt – von gemäßigt liberalen »Gothaern« bis zum Umfeld des Bundes der Kommunisten – aus *allen* Staaten des Deutschen Bundes (also: einschließlich der österreichischen Bundesgebiete). Diese Dokumente werden durch die Transkription und Kommentierung für Forschung und Lehre in den meisten Fällen erstmals zugänglich gemacht, in anderen Fällen erstmals vollständig publiziert und vom heuti-

<sup>3</sup> Vgl. James Sheehan: *German History 1770–1866*, Oxford 1989; Wolfram Siemann: *Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849–1871*, Frankfurt/M. 1990. Auch Hans-Ulrich Wehler nimmt im dritten Band der »Deutschen Gesellschaftsgeschichte« (München 1995) eine Aufwertung der Epoche vor.

<sup>4</sup> Siehe Punkt 3 dieser Einleitung.

<sup>5</sup> Aus dem sehr reichhaltigen Briefnachlaß Theodor Mommsens wurden nur sehr zurückhaltend Stücke ediert, da aus den meisten Briefen der 1850er Jahre die wichtigsten Passagen in Lothar Wickerts vierbändigem Biographietorso (L. WICKERT, 1959–1980) zitiert werden; den Mommsen-Jahn-Briefwechsel hat Wickert zudem vollständig ediert (L. WICKERT, 1962).

gen Forschungsstand aus kommentiert. So soll einem breiteren Publikum reichhaltiges Material zur Verfügung gestellt werden für eine Interpretation der nachrevolutionären Epoche aus genuin historischer Perspektive – also: von ihrem *Ausgangspunkt*, der Revolution, und *nicht von ihrem Endpunkt*, der Reichsgründung, her.

Die in den Zwanziger Jahren vor allem von Schülern Friedrich Meineckes begonnene, systematische Edition von Briefen und anderen grundlegenden Materialien zur Geschichte des Liberalismus und der Nationalstaatsbildung brach ab, als die Nationalsozialisten an die Macht gelangten. Zwar wurde die Reihe »Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts« fortgesetzt, aber es erschien in ihr – auch nach 1945 – kein Band mehr mit Texten liberaler Provenienz.

Die bis heute einzige personenübergreifende Briefedition zum deutschen Liberalismus in der nachrevolutionären Epoche stammt aus dem Jahre 1925. Herausgeber war damals Julius Heyderhoff. Seine Edition ist geprägt vom politischen Zeitgeist im Bürgertum der Weimarer Republik, das dem Kaiserreich nachtrauerte. Entsprechend sind bei Heyderhoff diejenigen Politiker überrepräsentiert, die mit der Bismarckschen Reichsgründung einverstanden waren, also vor allem die späteren Nationalliberalen. Hans Rosenberg, ein Dissident der deutschen Historikerzunft im frühen 20. Jahrhundert, hat Heyderhoffs Auswahl treffend charakterisiert: Gegner der Bismarckschen Reichsgründung träten »dort lediglich in der Perspektive des ›kleindeutschen‹ liberalen Nationalismus in Erscheinung, soweit sie nicht überhaupt mit Stillschweigen übergangen werden.«<sup>6</sup> Mein Ziel ist es, diese Einseitigkeit zu überwinden, die sich bis heute auf die Historiographie auswirkt. Standen im Mittelpunkt der älteren Edition nationalliberale Politiker, so werden hier auch Demokraten, Linksliberale und großdeutsche Föderalisten gleichberechtigt berücksichtigt.

Nicht zufällig setzte Heyderhoffs Edition mit dem Beginn der »Neuen Ära«, dem preußischen Regentschaftswechsel vom November 1858, ein: Dies ist nicht nur ein Indiz für die damals kaum hinterfragte Preußenfixierung der Nationalgeschichtsschreibung, die gleichfalls bis heute nachwirkt, sondern mehr noch ein Zeichen für die systematische, geschichtspolitisch motivierte Trennung der sog. Reichsgründungszeit von der Zeit der Revolutionen. Die europäischen Revolutionen und die Reichsgründung wurden von der borussischen Geschichtsschreibung bewußt getrennt, damit an der Kaiserkrone von 1871 nicht doch wieder der »Dreck der Revolution« und »das demokratische Chrisam« kleben, derentwegen Friedrich Wilhelm IV. 1849 die Krone zurückgewiesen hatte, als sie ihm von der Deutschen Nationalversammlung angeboten worden war. Aus dieser klassischen, borussischen Perspektive waren die Revolutionäre von 1848/49 vollständig gescheitert, die Reichsgründung war demnach allein das Werk der preußischen Armee und des genialen Staatsmannes Bismarck. Auch die preußenkritische Geschichtsschreibung akzeptierte die Trennung von Revolution und Reichsgründung, wenn auch unter anderen Vorzeichen.

In Abgrenzung zu beiden Sichtweisen betonen neuere Forschungen wesentlich stärker die Kontinuitäten. Erstens: Ohne die Revolutionen von 1848/49 hätte es keine Reichsgründung gegeben. Zweitens: Viele Achtundvierziger waren maßgeblich an der Reichsgründung beteiligt und taten dies in der Überzeugung, damit mindestens einen Teil ihrer Ziele aus der Revolutionszeit zu verwirklichen. Für beides liefert meine Edition zahlreiche Belege.

Während im Bereich der Quelleneditionen die bürgerliche Linke zwischen Revolution und Reichsgründung bisher stiefmütterlich behandelt wurde, sind ihre politischen Aktivitäten in

<sup>6</sup> Hans Rosenberg: Honoratiorenpolitiker und »großdeutsche« Sammlungsbestrebungen im Reichsgründungsjahrzehnt, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 19 (1970), S. 156.

einer Reihe von Monographien der letzten Jahrzehnte unter landes- oder organisationsgeschichtlichen Fragestellungen und in einigen Fällen auch biographisch behandelt worden.<sup>7</sup>

## 2. Die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche

Entgegen einer immer noch verbreiteten Annahme blieben die meisten Achtundvierziger über die Niederschlagung der Revolution hinaus politisch aktiv. In einer breiten, selbstkritischen Diskussion, die jedoch in der Reaktionszeit nicht öffentlich ausgetragen werden konnte und deshalb vornehmlich anhand von Briefen nachzuvollziehen ist, zogen sie Konsequenzen aus ihrer Niederlage. Neue politische Ideen und Strategien, die sich unter dem Begriff »Realpolitik« zusammenfassen lassen, brachten die bürgerliche Linke seit Mitte der 1850er Jahre langsam wieder aus der Defensive heraus. Es kam zu klandestinen und zunächst auf einen engen Kreis beschränkten Versuchen, oppositionelle Politik, die auf lokaler und einzelstaatlicher Ebene teilweise fortgesetzt werden konnte, erneut überregional zu koordinieren. Die Verschiebung innerhalb der europäischen Mächtekonstellation, die aus dem Krimkrieg resultierte, und das Scheitern der Reaktionspolitik, das in den meisten deutschen Staaten in den späten 1850er Jahren zu einer Lockerung der politischen Verfolgung sowie zu Regierungs- und Systemwechseln führte, gab der politischen Opposition weiteren Auftrieb, die personell und inhaltlich an 1848/49 anknüpf-

---

<sup>7</sup> Vgl. etwa Rolf Weber: Kleinbürgerliche Demokraten in der deutschen Einheitsbewegung vor 1863–1866. Berlin 1962; Lothar Gall: Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung. Wiesbaden 1968; Gerlinde Runge: Die Volkspartei in Württemberg von 1864 bis 1871. Stuttgart 1970; Nicholas Martin Hope: The Alternative to German Unification. The anti-prussian Party Frankfurt, Nassau, and the two Hesses 1859–1867. Wiesbaden 1973; Dieter Langewiesche: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung. Düsseldorf 1974; Andrew Lees: Revolution and Reflection. Intellectual Change in Germany during the 1850s. Den Haag 1974; Stanley Zucker: Ludwig Bamberger. German liberal politician and social critic 1823–1899. Pittsburgh 1975; Edmund Silberner: Johann Jacoby. Politiker und Mensch. Bonn 1976; Rainer Koch: Demokratie und Staat bei Julius Fröbel 1805–1893. Liberales Denken zwischen Naturrecht und Sozialdarwinismus. Wiesbaden 1978; Walter Grab: Ein Mann, der Marx Ideen gab. Wilhelm Schulz, Weggefährte Büchners, Demokrat der Paulskirche. Eine politische Biographie. Düsseldorf 1979; Dieter Fricke (Hg.): Deutsche Demokraten. Die nichtproletarischen demokratischen Kräfte in Deutschland 1830 bis 1945. Köln 1981; Dietmar Schuler: Staat, Gesellschaft und »deutsche Frage« bei Julius Fröbel (1805–1893). Studien zu Ursprung und historischer Entwicklung des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert. Diss. Universität Innsbruck 1984; Marie-Lise Weber: Ludwig Bamberger. Ideologie statt Realpolitik. Stuttgart 1987; Richard J. Bazillion: Modernizing Germany: Karl Biedermann's career in the Kingdom of Saxony. New York 1989; Franz J. Bauer: Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert. Göttingen 1991; Christoph Studt: Lothar Bucher (1817–1892). Ein politisches Leben zwischen Revolution und Staatsdienst. Göttingen 1992; Hans-Walter Herrmann (Hg.): Zwischen demokratischem Aufbegehren und industrieller Revolution: August Ferdinand Culmann (1804–1891). Sigmaringen 1993; Andreas Biefang: Politisches Bürgertum in Deutschland 1857–1868. Nationale Organisationen und Eliten. Düsseldorf 1994; ders.: National-preußisch oder deutsch-national? Die Deutsche Fortschrittspartei in Preußen 1861–1867, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 360–383; Stephan Walter: Demokratisches Denken zwischen Hegel und Marx. Die politische Philosophie Arnold Ruges. Eine Studie zur Geschichte der Demokratie in Deutschland. Düsseldorf 1995; Birgit Bublies-Godau: Gegen den Strom – Das Leben und Werk des rheinischen Politikers, Publizisten und Historikers Jakob Venedey (1805–1871), in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 7 (1995), S. 149–163; Sabine Freitag (Hg.): Die 48er. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München 1998; Jörg Westermayer: Politik als Beruf. Der Parlamentarier Moriz Mohl (1802–1888). Düsseldorf 1998.

te, also Einheit, Macht und Freiheit für Deutschland forderte. Seit 1859 wurde – ausgehend von intensiven Diskussionen, welche Folgerungen aus der italienischen Nationalstaatsgründung zu ziehen seien – auch wieder öffentlich über unterschiedliche deutschlandpolitische Strategien diskutiert. Gleichzeitig kam es zu zahlreichen Neugründungen politischer Vereine, die sich schnell überregional vernetzten.

Hinsichtlich der Vorstellungen, in welcher Form und auf welchem Wege sich die deutsche Einheit herstellen lasse, sind im wesentlichen vier Modelle zu unterscheiden:<sup>8</sup>

Erstens die in südwestdeutschen, republikanischen Traditionen wurzelnde *demokratisch-föderalistische* Vorstellung eines allmählichen Zusammenschlusses der deutschen Staaten nach Schweizer Vorbild zu einem Bundesstaat mit gemeinsamem Parlament, gemeinsamer Milizarmee und Außenpolitik, aber einem hohen Maß an innerer Autonomie. Diese Einheitsidee maß dem mit der Staatsbildung angestrebten Machtzuwachs weniger Gewicht zu als der Freiwilligkeit, Friedlichkeit und Freiheitlichkeit des Zusammenschlusses. Zugleich vertraten die demokratischen Föderalisten am ausgeprägtesten eine ethnische Definition der Nationszugehörigkeit. Ihnen lag sehr daran, alle Territorien mit deutsch sprechender Bevölkerungsmehrheit in den künftigen Bundesstaat zu integrieren.

Die drei anderen Modelle setzten, anders als das der demokratischen Föderalisten, den Hauptakzent auf den Machtaspekt der deutschen Einigung. Ihre Befürworter hielten nur mächtige Staaten für langfristig existenzfähig und sahen in ihnen zugleich die besten Garanten einer freiheitlichen inneren Entwicklung. Die Anhänger dieser machtorientierten Modelle waren sich außerdem einig, daß die deutsche Staatsgründung nur mit Hilfe eines europäischen Krieges zu verwirklichen sei, und nahmen dies billigend in Kauf.

Die Befürworter *großpreußischer* Lösungen wollten, wie im Frankfurter Verfassungskompromiß vorgesehen, »Deutschland« ohne die österreichischen Bundesgebiete unter preußischer Führung einen. Mit der Zeit zerfiel dieser großpreußische Nationalismus in zwei Strömungen. In den späten 1850er und frühen 60er Jahren dominierte eine demokratisch-unitarische Richtung: Die *großpreußischen Demokraten* erwarteten eine baldige Liberalisierung Preußens und in deren Folge (aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeiten oder politischen Drucks von unten) den Anschluß weiterer deutscher Staaten an ein solches, liberales Preußen. Nach und nach bekannten sich jedoch immer größere Teile der großpreußischen Strömung innerhalb des deutschen Nationalismus und der bürgerlichen Linken zu einer gouvernemental-autoritären Einigungspolitik »von oben«. Sie waren bereit, auch mit einer reaktionären preußischen Regierung für die Einigung Deutschlands zusammenzuarbeiten und stellten ihre liberalen und demokratischen Ziele, also die freiheitliche Komponente der Ideen von 1848, einstweilen zurück, da sie meinten, Demokratisierung und Liberalisierung seien unaufhaltsame historische Entwicklungen. Von der Einigung Deutschlands – egal unter welchen Vorzeichen – erwarteten sie einen entscheidenden Schub in diese Richtung. Für die *großpreußisch-gouvernementale Linke*, die in den 1860er Jahren immer größeren Zulauf bekam, war eine reaktionäre preußische Regierung, die die deutsche Einigung vorantrieb, ein nützlicher Idiot, der eine unaufhaltsame Entwicklung beschleunigte, die letztlich zu der von der bürgerlichen Linken erwarteten nationaldemokratischen Umwälzung führen *müsse*.

Das vierte deutschlandpolitische Modell, das seit Ende der 1850er Jahre von einer österreichfreundlichen Minderheit innerhalb der Linken diskutiert wurde, zielte auf die Bildung eines

---

<sup>8</sup> Die folgenden Überlegungen fassen zentrale Thesen meines Buches »Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche (1849–1867)« zusammen und sind dort im einzelnen hergeleitet und belegt.

## Einleitung

supranationalen Staatenbundes möglichst unter Einschluß beider deutscher Großmächte, jedenfalls aber unter Einschluß *ganz* Österreichs. Das Zentrum dieses mitteleuropäischen Reiches, das die *supranationalen Föderalisten* schaffen wollten, sollte Wien sein, und es sollte möglichst den ganzen »deutschen« Kulturraum umfassen.

Diese vier deutschlandpolitischen Modelle setzten auf unterschiedliche Akteure. Die *demokratischen Föderalisten* sahen die liberalen Staaten Süddeutschlands und ihr stark von sozialharmonischen Vorstellungen geprägtes Bürgertum als Motoren und peilten zunächst die Konstituierung des Dritten Deutschland ohne die beiden Großmächte an. Ebenso wie sie setzten die *großpreussischen Demokraten* auf Liberalismus und Nationalismus als soziale Bewegungen: die notwendigen Veränderungen auf dem Wege zur deutschen Einheit sollten durch gesellschaftlichen Druck, also durch eine »Politik von unten« durchgesetzt werden. Hingegen setzten die beiden anderen Strömungen (*Großpreussisch-Gouvernementale* und *supranationale Föderalisten*) auf Politik von oben, also auf die Durchsetzung ihrer Vorstellungen mit Hilfe einer der beiden deutschen Großmächte. Sie rechneten weniger auf die Einsicht der gesellschaftlichen Eliten und eine politische Bewegung als auf die Beeinflussung der führenden Staatsmänner.

*Zeitlich* lassen sich die zwölf Jahre, aus denen die abgedruckten Briefe berichten, in drei Phasen gliedern:

1. 1849 bis 1851 waren Übergangsjahre, in denen das Schicksal der europäischen Revolutionen nicht endgültig entschieden war und der Ausbruch einer zweiten Revolution jederzeit für denkbar gehalten wurde.
2. Von 1852 bis Mitte 1857 ist, zunächst weitgehend unter Ausschluß der von politischer Repression reglementierten Öffentlichkeit, ein folgenreicher Wandlungsprozeß innerhalb der Opposition zu beobachten – die Wende zur Realpolitik. Als Folge des Krimkrieges (1854–1856) begann sich außerdem die deutschlandpolitische Erstarrung allmählich zu lösen.
3. Die Phase der Reorganisation der liberal-nationalistischen Opposition; sie begann nicht erst mit der sog. Neuen Ära in Preußen im Herbst 1858. Vielmehr entstanden (wie bereits Andreas Biefang gezeigt hat<sup>9</sup>) seit dem zweiten Halbjahr 1857 überregionale Organisationen, die sich, ausdrücklich an 1848 anknüpfend, erneut die Einigung und Liberalisierung Deutschlands auf die Fahnen schrieben.

Mit der Gliederung dieses Briefbandes, die der vorstehenden Phaseneinteilung folgt, sollen zwei Daten zur inneren Periodisierung der nachrevolutionären Epoche zur Diskussion gestellt werden: der Dezember 1851 und die Jahresmitte 1857. Damit soll – wie bereits angedeutet – zwei traditionellen Vorstellungen entgegengetreten werden, nämlich erstens daß mit der Kapitulation der Bundesfestung Rastatt die Revolution im Deutschen Bund zu Ende gewesen sei und zweitens daß der preußische Regentschaftswechsel entscheidend für den Durchbruch des Nationalismus und den Erfolg der deutschen Nationalstaatsbildung gewesen sei. Die Zeitgenossen rechneten, wie Teil I der Edition zeigt, noch mindestens bis Olmütz und teilweise bis zum napoleonischen Staatsstreich vom 1. Dezember 1851 mit einem jederzeit möglichen Wiederaufblühen der europäischen Revolutionen oder mindestens mit baldigen Fortschritten bei der Nationalstaatsgründung unter preußischer Führung, wie sie mit der Verabschiedung der Reichsverfassung in der Paulskirche im März 1849 eingeleitet werden sollte. Und die Zeitgenossen spürten, wie die zu Beginn von Teil III abgedruckten Briefe verdeutlichen, bereits seit Mitte 1857, daß die Phase der Reaktion unwiderruflich zu Ende ging. Sie legten damit stärkeres Gewicht, als es die borussische Schule der Geschichtswissenschaft wahrhaben wollte, einerseits

<sup>9</sup> A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994. In diesem Sinne auch C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 319 ff. Vgl. unten insb. Nr. 230.

auf die Verschiebungen innerhalb des europäischen Mächtesystems, die der Krimkrieg ausgelöst hatte, und andererseits auf die ökonomischen und sozialen Entwicklungen, die den politischen Reaktionskurs auf Dauer unhaltbar werden ließen. Der preußische Regentschaftswechsel vom Herbst 1858 – von dem allmählich dem Wahnsinn anheimfallenden, pietistischen Reaktionär Friedrich Wilhelm IV. zu dessen ebenso legitimistischen, aber stärker modern-militärisch orientierten Bruder Wilhelm (dem »Kartätschenprinz« von 1848) –, der Beginn der sog. Neuen Ära wird hingegen als Zäsur bei weitem überschätzt. Er hat, zumindest zur Charakterisierung der politischen Neuorientierung von Liberalismus und Demokratie, und wenn es um den Deutschen Bund als Ganzen geht, weniger Bedeutung als der Beginn der politischen Reorganisation seit dem zweiten Halbjahr 1857.

Die Briefe aus diesen drei Perioden der nachrevolutionären Epoche, also aus den fast genau zwölf Jahren zwischen der Endphase der Reichsverfassungskampagne im Juli 1849 und der Gründung der Fortschrittspartei im Juni 1861, veranschaulichen, wie sich die liberale und demokratische Opposition – mit Irrungen und Wirrungen, mit den obligatorischen Spaltungen und Rivalitäten, aber letztlich doch mit erstaunlichem Erfolg – gewissermaßen an den eigenen Haaren aus dem Sumpf gezogen hat.

Im *Anhang* werden darüber hinaus einige aufschlußreiche Briefe aus den Anfängen der Fortschrittspartei (1861/62) abgedruckt. Damit soll die Edition abgerundet und u. a. verdeutlicht werden, welche anderen Themen und Konflikte auf die Tagesordnung kamen, seit eine regionale und (durch den Nationalverein) auch überregionale Organisation der liberal-nationalistischen Bewegung wieder entstanden war. Für die Zeit seit der Wiederenstehung einer allgemein anerkannten oppositionellen Sammlungspartei müssen die ausgewählten Briefe nicht mehr so dicht beieinander liegen wie in der früheren Zeit, weil für die Jahre seit 1859 (also für die sog. Reichsgründungszeit) bereits mehrere Briefeditionen vorliegen, so daß hier nur einige bisher übersehene oder unterbewertete Stücke präsentiert werden sollen.<sup>10</sup>

### 3. Auswahl und Provenienz der Briefe

Die vorliegende Edition versteht sich in erster Linie als Beitrag zur politischen Geschichte der nachrevolutionären Epoche. Schon aus der Tatsache, daß Briefe – also die Kommunikation zwischen (in der Regel) zwei klar benennbaren Individuen – ediert werden, ergibt sich, daß politische Akteure im Mittelpunkt stehen. Allerdings versteht sich diese Edition als ein Beitrag zu einer sozial- und kulturgeschichtlich aufgeklärten Politikgeschichte. Insofern wurde das »Politische« nicht eng gefaßt. Auch das »Private« kann politisch kodiert und überformt sein. Außerdem ergeben sich aus biographischen Einschnitten und Umbrüchen Wechselbeziehungen zwischen dem »Privaten« und dem »Politischen«.

<sup>10</sup> Vgl. die unten unter B.1. genannten Editionen. Eine kritische Neuedition und zugleich Ergänzung der klassischen Editionen zu Liberalismus und Nationalismus ist gleichwohl ein Forschungsdesiderat, sind doch die methodischen Unzulänglichkeiten dieser älteren Ausgaben ebenso unübersehbar wie die politisch motivierte Einseitigkeit der Auswahl! Dies läßt sich etwa anhand eines Vergleichs von Nr. 184 mit der Edition in: M. DUNCKER, 1923 zeigen: In Johannes Schultzes Edition werden Auslassungen nicht markiert. Ausgelassen werden aber sowohl wesentliche Aspekte als auch interessante Kleinigkeiten (z. B. ist durch das Auslassen des »hin« in »ziehen *hin* in alle Welt« die Anspielung auf das Neue Testament nicht mehr erkennbar).

## Einleitung

Im Gegensatz zu den klassischen politischen Briefeditionen, die oft aus längeren Briefen nur einzelne »politisch relevante« Sätze oder Abschnitte wiedergeben, werden die Briefe hier nach Möglichkeit vollständig abgedruckt. Jedenfalls wurden nicht nur die »politischen« Passagen der Briefe, sondern auch biographisch und sozialgeschichtlich bedeutsame Informationen *immer vollständig* transkribiert. Bei einigen längeren Briefen waren jedoch Kürzungen aus Platz- und Relevanzgründen nicht zu vermeiden.<sup>11</sup> Wenn gekürzt wurde, wird immer durch einen grotesk gesetzten Einschub angegeben, wie lang die Auslassung ist und welche Themen dort behandelt werden. Anrede- und Grußfloskeln werden grundsätzlich vollständig (einschl. der Originalinterpunktion) wiedergegeben, weil aus ihnen wichtige Hintergrundinformationen über das Verhältnis von Briefschreiber und -empfänger zueinander (und bei längeren Briefwechseln über dessen Veränderungen<sup>12</sup>) hervorgehen.

Wegen ihres weiten Begriffs des »Politischen« bietet diese Edition Aufschlüsse zu einer Vielzahl von Aspekten jenseits der unmittelbar politischen Aktivitäten der Achtundvierziger in der nachrevolutionären Epoche: zunächst einmal zu ihren Biographien, zu ihrer sozialen und materiellen Lage, zu den Konsequenzen, die Verfolgung und Exil für sie und ihre Familien hatten, aber beispielsweise auch zur Gefühlsgeschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert.<sup>13</sup>

Die skizzierte Editionspraxis geht wesentlich über vergleichbare historische Editionen hinaus und beschreitet einen, mir sinnvoll erscheinenden Mittelweg zwischen der aus mentalitäts- oder kulturgeschichtlicher Perspektive wünschenswerten absoluten Vollständigkeit der Briefe und der in politisch-historischen Editionen üblichen Beschränkung auf »politisch relevante« Passagen. Gegen einen vollständigen Abdruck aller edierten Briefe spricht, daß es sich um eine kleine (und vielfach – was Überlieferung und Zugänglichkeit betrifft – zufällige) Auswahl aus einer Vielzahl von potenziell interessanten Briefen der nachrevolutionären Epoche handelt und eben nicht um die historisch-kritische Ausgabe eines klar umgrenzten Textkorpus. Zudem folgt diese Edition – dies wurde bereits gesagt – politischen Fragestellungen; sie interessiert sich zunächst und vor allem für die Akteure im liberalen und demokratischen Spektrum und für die Prozesse der Nations- und der Parteibildung im Deutschen Bund seit 1849. Durch die nach den genannten Kriterien vertretbaren Kürzungen können mehr Briefe in die Edition aufgenommen werden, als wenn der vollständige Abdruck zum Dogma erhoben worden wäre. Durch die zusammenfassenden Angaben über die herausgekürzten Passagen werden zudem Interessierten Anhaltspunkte gegeben, wo es sich lohnt, weiter zu recherchieren.

Gängige Editionspraxis war es (und ist es vielfach bis heute), Passagen auszulassen, deren Sinn sich dem Herausgeber nicht erschließt oder die einen zu großen Kommentierungsaufwand nach sich ziehen würden. Diese Problematik stellte sich in der vorliegenden Edition vor allem hinsichtlich der Gefängnisbriefe von August Becher und Hermann Becker (z. B. Nr. 209). Viele Passagen blieben trotz erheblicher Entschlüsselungsbemühungen unverständlich. Dabei ließ sich nicht klären, ob es sich um Idiosynkrasien des Schreibers (in den vorliegenden Fällen isolierter und verbitterter politischer Gefangener) handelte oder um Versuche, die Postzensur zu umgehen und vertrauten Briefpartnern gegenüber in Andeutungen zu schreiben, die für sie verständlich waren, sich aber weder den Zensoren noch dem Herausgeber und heutigen Lesern erschließen. Aus diesen Gründen wurden eine Reihe von interessant erscheinenden, aber apo-

<sup>11</sup> Stark gekürzt wurden allein die überlangen und seine Adressaten teilweise impertinent behrenden Briefe Hermann Beckers aus der Haft.

<sup>12</sup> Vgl. etwa den Briefwechsel Baumgarten-Gervinus.

<sup>13</sup> Hierzu ist etwa Brief Nr. 202 sehr aufschlußreich, den Hermann Baumgarten an seinen Mentor Georg Gottfried Gervinus am Tage der Geburt seines Sohnes schrieb: in ihm verbanden sich in exemplarischer Weise bürgerliches Männlichkeitsbild, Nationalismus und Vaterstolz.



kryphen Briefen Bechers<sup>14</sup> nicht in die Edition aufgenommen. Bei Becker wurden aus den ohnehin überlangen Briefen einige unverständliche Passagen ausgelassen. In einigen anderen, weniger krassen Fällen war es die Leitlinie, die Leser nicht übermäßig zu bevormunden, also Passagen, die interessant erscheinen, auch abzudrucken, wenn sie sich nicht vollständig erklären oder entschlüsseln ließen.

Aus der Fülle von politischen Briefen der nachrevolutionären Epoche wurden fast ausschließlich solche ausgewählt, deren Schreiber *und* Empfänger Achtundvierziger waren oder der liberalen und demokratischen Opposition der 1850er Jahre angehörten. Der Schwerpunkt der Edition liegt also auf der *internen* politischen Kommunikation des bürgerlich-liberalen und -demokratischen Milieus in seiner ganzen Breite: politisch von gemäßigten »Gothaern« bis zu Republikanern, sozial vom Kleinbürgertum über die heterogenen Schichten der Intelligenz und des Bildungsbürgertums bis hin zum Großbürgertum und räumlich von Exilierten über die im Deutschen Bund Gebliebenen bis zu den politischen Gefangenen. Aufgrund der hier vorgenommenen Auswahl in politischer Hinsicht bleiben als Desiderate für die weitere Erforschung der 1850er Jahre und für weitere Editionen: die Auswertung der Kommunikation zwischen dem hier im Mittelpunkt stehenden bürgerlich-liberalen und -demokratischen Milieu und den weiter rechts bzw. weiter links stehenden Milieus bzw. politischen Eliten, also mit dem katholischen Milieu und politischen Katholizismus, mit dem gouvernementalen Konservatismus und mit der gegenrevolutionären (»hochkonservativen«) Reaktion, aber auch die Beziehungen zu Sozialisten und Kommunisten; sowie – last, but not least – die interne Kommunikation dieser Gruppen, Parteien oder Milieus.

Für die vorliegende Edition konnten einige archivalische Bestände, die zuvor für Editionen kaum benutzt wurden oder nur schwer zugänglich waren, erstmals systematisch ausgewertet werden. Die wichtigsten sind folgende:

1. Der Nachlaß des Schweizer Historikers Werner Näf (gelegentlich auch als »Flüchtlingsschrank, Bern« bezeichnet), der inzwischen in der Kantonsbibliothek Vadana in St. Gallen liegt. Es handelt sich um Abschriften von überwiegend inzwischen verschollenen Briefen, die Näf und seine MitarbeiterInnen in den 1930er Jahren anfertigten – leider nach unklaren und in sich widersprüchlichen Transkriptionsregeln. Auf diese Abschriften wurde nur zurückgegriffen, wenn die Originale nicht mehr auffindbar sind.
2. Der Bestand »DB (Deutscher Bund) 51« im Bundesarchiv Koblenz (früher in der leider dem Rotstift zum Opfer gefallenen Außenstelle Frankfurt des Bundesarchivs).
3. Einige bisher wenig beachtete Nachlässe im Bundesarchiv Berlin (ehemals Reichsarchiv, dann Deutsches Zentralarchiv Potsdam), vor allem die von Ludwig Bamberger, Herrmann Baumgarten<sup>15</sup>, Carl Mayer und Jakob Venedey.
4. Auch der große, schon häufig benutzte Nationalvereinsbestand R 8031 (früher 61 Na 2) im Bundesarchiv Berlin konnte mit Hilfe des vorzüglichen neuen Findbuchs (und insb. des darin enthaltenen Personenregisters) erstmals systematisch ausgewertet werden. Hierfür waren auch die Aufzeichnungen Andreas Biefangs sehr hilfreich, die er mir freundschaftlicherweise zur Verfügung stellte. Die hier aus diesem Bestand sowie aus dem Nachlaß Bennigsen edierten Briefe müssen in Beziehung gesetzt werden zu den andernorts edierten Briefen aus

<sup>14</sup> Aus dem Bestand N 2185/2 (Nachlaß Carl Mayer) des Bundesarchivs Berlin etwa die Briefe Bechers an Mayer vom 24. 3. 1850, 9. 12. 1850, Februar 1851 und 30. 8. 1851.

<sup>15</sup> Aus diesem Nachlaß waren die Briefe rund um das Zerwürfnis zwischen Gervinus und Baumgarten bis vor einigen Jahren gesperrt. Sie betreffen allerdings weniger politisch als biographisch interessante Briefe – vor allem den Vorwurf der sexuellen Belästigung der Helene Fallenstein durch Gervinus, die ich an anderem Ort ediert habe. Vgl. C. JANSEN, Bürgerliche Kulturgeschichte, 2002.

## Einleitung

denselben Beständen<sup>16</sup>, da auf den Wiederabdruck von Briefen, die bereits publiziert sind, nach Möglichkeit verzichtet wurde. Ausnahmen betreffen Stücke, bei denen frühere Editoren wesentliche Teile ausgelassen haben (z. B. Nr. 254 oder 339).

5. Der unbegreiflicher Weise von der Forschung bisher kaum genutzte, reichhaltige und wohlgeordnete Nachlaß Carl Vogts in der Bibliothèque publique et universitaire in Genf.
6. Der gleichfalls unbegreiflicher Weise von der Forschung bisher fast unbenutzte, ebenso reichhaltige und ebenso wohlgeordnete Nachlaß Moritz Hartmanns in der Stadt- und Landesbibliothek Wien.
7. Der kaum genutzte, umfangreiche Brief-Nachlaß Georg Gottfried Gervinus' in der Universitätsbibliothek Heidelberg sowie
8. Die Bestände des ПГАСПИ (Russisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte, RGASPI) in Moskau, des früheren Zentralen Parteiarchivs des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der KPdSU<sup>17</sup>, die mit großem Aufwand für die Marx-Engels-Gesamtausgabe zusammengetragen wurden und mir dank der freundlichen Unterstützung des Vorhabens Marx-Engels-Gesamtausgabe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, insb. von Dr. Jürgen Herres, zugänglich gemacht wurden.

Während nur in Ausnahmefällen bereits an anderer Stelle publizierte Briefe aufgenommen wurden, wird nach Möglichkeit immer auf andere Editionen und (häufig entlegene) Einzelpublikationen von Briefen wie auch auf Archivbestände verwiesen, aus denen sich Informationen und Bezüge ergeben, die die Einordnung und Interpretation der hier publizierten Briefe erleichtern.

## 4. Einige wichtige Themen der Edition

In einer Zeit scharfer Pressezensur und der Unterdrückung jeglicher politischer Vereinsbildung kommt den Briefen der politischen Akteure eine herausragende Bedeutung zu. Diese allgemeine Feststellung gilt in besonderem Maße für die Achtundvierziger, die infolge der Niederschlagung der revolutionären Bewegungen teilweise über ganz Westeuropa, die USA und weitere Weltgegenden verstreut lebten. Anhand ihrer Briefe lassen sich ihre Kommunikations-, Freundschafts- und Aktionsnetze wie auch ihre nichtöffentlichen Debatten teilweise rekonstruieren. Darüber hinaus enthalten die Briefe zahlreiche biographische Schilderungen, so daß die Leser nicht nur über die politischen Diskussionen und Neuorientierungsprozessen im liberalen und demokratischen Spektrum informiert werden, sondern ebenso über die Lebensverhältnisse der Achtundvierziger im Deutschen Bund und im Exil sowie über die politische Kultur in den deutschen Staaten der Reaktionsära, die nach wie vor unzulänglich erforscht sind. Die Briefe geben schließlich vielfach Aufschluß über tatsächliche oder geplante und dann gescheiterte politische Aktionen und Projekte sowie nicht zuletzt über Korrespondenzzeichen, Pseudonyme und Autoren anonymer Publikationen der nachrevolutionären Epoche.

---

<sup>16</sup> Insb. H. ONCKEN, 1910; Nationalverein, 1996; J. HEYDERHOFF, 1924.

<sup>17</sup> Vgl. Galina Golovina: Quellen zur Geschichte europäischer Oppositions- und Arbeiterbewegungen in Moskau. Unbekannte Seiten der jahrzehntelangen Sammeltätigkeit des Rußländischen Archivs für Sozial- und Politikgeschichte, in: J. HERRES/M. NEUHAUS, 2002, S. 351–362.

## Einige wichtige Themen der Edition

Einige Rahmenbedingungen prägten die meisten Briefe (allerdings in sehr unterschiedlichem Maße) und beeinflussten die in ihnen verhandelten Inhalte und häufig stärker noch den Ton und Duktus der Texte:

1. Aufgrund der sich während der 1850er Jahre verschärfenden politischen Repression und der Zensur in den Staaten des Deutschen Bundes bzw. wegen der berechtigten Sorge, Briefe könnten von der politischen Polizei mitgelesen werden, wurde vielfach politisch Wichtiges und insbesondere Subversives nicht offen geschrieben, sondern nur angedeutet oder verschlüsselt übermittelt. Personennamen wurden häufig abgekürzt oder durch Umschreibungen vermieden.
2. Aus der Jugendlichkeit vieler Protagonisten der Revolution, von denen der größte Teil der Briefe stammt, und mehr noch aus ihrer Außenseiterstellung in der nachrevolutionären Epoche resultierten einerseits oftmals pathetischer Überschwang, politischer Heißsporn, Aggressivität, Militanz sowie demonstrative Ablehnung von Spießbürgerlichkeit und politischer Mäßigung, andererseits aber auch politische Konsequenz und Weitsicht, Humor, satirische Schärfe und antiautoritäre Respektlosigkeit.
3. Die politische Marginalisierung der Achtundvierziger und ihre Verfolgung führten zu einem, die unterschiedlichen politischen Strömungen übergreifenden Hang zu Verschwörungstheorien und politischer Gespensterseherei, die die Geschehnisse unnötig dramatisierten, aber auch die eigene Einflußlosigkeit und mißliche politische Entwicklungen erklären sollten.

Aus den dargelegten Auswahlkriterien im Sinne einer sozial- und kulturgeschichtlich aufgeklärten Politikgeschichte ergibt sich, daß die Edition zu einer Vielzahl von Aspekten der Sozial-, Politik- und Mentalitätsgeschichte der nachrevolutionären Epoche aufschlußreiches und anschauliches, neues Material bietet.

Zu den Vorzügen von Editionen gehört, daß sie keine bestimmte Lesart vorgeben, sondern die Benutzer einladen, mit ihren eigenen Fragen an das dargebotene Material heranzugehen. Um das Leseinteresse zu wecken, seien jedoch abschließend einige Themenbereiche benannt, für die die edierten Briefe besonders aufschlußreich sind:

- zur parteiübergreifenden Kooperation innerhalb der bürgerlichen Linken seit Anfang der 1850er Jahre, die eine Reaktion darstellte auf die Erfolge der Gegenrevolution, die die Differenzen zwischen Liberalen und Demokraten, zwischen Gothaern und Radikalen schrumpfen ließen;
- zu der seit 1849 insbesondere unter Demokraten geführten Diskussion, ob man als Antwort auf die reaktionären Verfassungs- bzw. Wahlgesetzrevisionen die Wahlen und die zurückgestutzten Parlamente boykottieren müsse oder ob man sie weiter als Agitationsbasis nutzen solle;
- zu Konflikten zwischen Exilierten und den weiter innerhalb des Deutschen Bundes Engagierten, denen seitens der Exilierten immer wieder Opportunismus vorgeworfen wurde, während umgekehrt die im Lande Gebliebenen den Geflohenen Unkenntnis der veränderten Verhältnisse im Deutschen Bund – also mangelnden Realismus – vorhielten;
- zum folgenreichen Paradigmawechsel hin zur »Realpolitik«, der die Diskussionen innerhalb der bürgerlichen Linken während der nachrevolutionären Epoche prägte, wobei auch deutlich wird, wie unterschiedlich das neue Paradigma des Realismus verstanden wurde: einerseits etwa (vulgär)materialistisch (und damit einer anderen intellektuellen Modeerscheinung der 1850er Jahre folgend) als Anwendung der Gesetze der Physik und der Chemie auf die Politik; andererseits als krude Anpassung der ehemaligen Revolutionäre an die herrschenden Verhältnisse;

## Einleitung

- zum Ausmaß, zur Gnadenlosigkeit und zu den konkreten Formen der Verfolgung der Achtundvierziger, die auch viele Linksliberale hart traf und die vor allem in den zahlreichen Briefen Inhaftierter deutlich wird;
- zur Funktion des Schreibens als Therapie gegen politische Verzweiflung und Depression – vor allem für diejenigen, die in Zuchthäusern und auf den Festungen saßen, aber auch für viele Exilierte;
- zum nachrevolutionären bürgerlichen Militarismus, der die Erfahrung der militärischen Unterlegenheit der Revolutionäre mit älteren Forderungen nach allgemeiner Wehrpflicht und Wehrhaftigkeit verband und nun eine flächendeckende, paramilitärische Jugendziehung und die Schaffung einer Milizarmee anstelle der stehenden Heere forderte;
- zur verbreiteten Hoffnung auf einen »guten«, die nationale Einigung nach sich ziehenden Krieg, der die deutschen Stämme und Regionen zu einem Volk zusammenschweißen sollte;
- zur Wahrnehmung des Auslandes, die sich für die drei wichtigsten europäischen Länder folgendermaßen pointieren läßt: während die Schweiz im Allgemeinen idealisiert wurde, boten die klassischen Vorbilder der deutschen Opposition – Frankreich, das Ideal der Demokraten und Republikaner, und Großbritannien, das Ideal des gemäßigten Liberalismus – vielfältige Anlässe zur Enttäuschung: Frankreich wegen des Staatsstreichs Napoleons, der als Ende der Chancen auf eine baldige, zweite Revolution wahrgenommen wurde; Großbritannien wegen der scharfen Klassengegensätze und wegen angeblich mangelnder außenpolitischer Konsequenz gegenüber der von der bürgerlichen Linken perhorreszierten »russischen Gefahr«. Aus dieser doppelten Enttäuschung resultierte die zunehmende Attraktivität eines deutschen Sonderwegs;
- zum Fortschrittsglauben und linearen Geschichtsbild der bürgerlichen Linken, für die Liberalisierung, Demokratisierung und Nationalstaatsbildung notwendige und unaufhaltsame Entwicklungen waren;
- zum Generationskonflikt innerhalb der Nationalbewegung zwischen den Achtundvierzignern und der nachwachsenden Generation;
- schließlich zur Sozial- und Alltagsgeschichte und zur materiellen Lage der ersten Berufspolitiker, zu denen viele der hier versammelten Briefschreiber zählten. Weil sie ihre bürgerlichen Karrieren *für* die Politik aufs Spiel gesetzt hatten, mußten sie seit 1849 zumeist versuchen, *von* der Politik zu leben, betrieben also nach der klassischen Definition Hermann Baumgartens, die sein Neffe Max Weber populär gemacht hat, »Politik als Beruf«. Solange es keine politischen Organisationen gab, die sie (wie seit 1859 der Nationalverein) als Funktionäre beschäftigen konnten, und wenn sie nicht in der Lage waren, mit Diäten ausgestattete Parlamentsmandate zu erringen (was insbesondere für die im Exilierten ausgeschlossen war), bestand der wichtigste Gelderwerb der frühen Berufspolitiker in journalistischer und publizistischer Arbeit. Dieser Tätigkeit war der Widerspruch inhärent zwischen ökonomisch gebotener Marktorientierung und dem Bestreben, mit den eigenen Veröffentlichungen auch politische Ziele durchzusetzen. Nebenbei liefern so manche Briefe auch Material zu einer Sozialgeschichte des Journalismus im 19. Jahrhundert.

## 5. Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber<sup>18</sup>

- Aegidi, Ludwig Karl (James)** (1825–1901). Burschschafter, Publizist, Jurist, Politiker. Beim berühmten Umritt Friedrich Wilhelms IV. in Berlin am 21.3. 1848 ging er an der Spitze der Studenten mit der schwarz-rot-goldenen Fahne; bereits als Student Mitarbeiter der *Deutschen Zeitung*; März 1848 bis Dezember 1850 im Dienst des preußischen Innenministeriums, 1851 Dr. iur.; 1853 Habilitation und bis 1856 Privatdozent in Göttingen für Kirchen-, Staats- und Völkerrecht; 1857 ao. Professor in Erlangen; 1859 Professor, seit 1861 Rektor am Akademischen Gymnasium Hamburg; seit 1868 o. Professor in Bonn. Mitgründer des Nationalvereins und der Freikonservativen Partei; 1867–1868 und 1873–1893 MdA; 1867–1871 MdR. (15 + 1)
- Bamberger, Ludwig** (1823–1899). Jurist, Bankier, Publizist und Politiker. 1848/49 Führer der Demokraten in Mainz; im Mai 1849 Nachwahl in die Deutsche Nationalversammlung; Mandat nicht mehr angetreten, stattdessen Anführer einer Einheit von Freiwilligen in der Reichsverfassungskampagne. Flucht in die Schweiz, dann nach London, Antwerpen, Rotterdam und Paris; seit Anfang der 1850er Jahre Arbeit in den Bankhäusern seiner Familie, nebenbei publizistische Tätigkeit, 1866 Rückkehr nach Deutschland; publizistische Unterstützung der Politik Bismarcks. 1871–1893 MdR (zunächst als Nationalliberaler, 1880 Gründung der Liberalen Vereinigung, 1884 der Freisinnigen Partei). (11 + 18)
- Baumgarten, Hermann** (1825–1893). Historiker und Publizist. Studium in Jena, Halle, Bonn und Göttingen, Burschschafter, 1848 Staatsexamen, anschließend Arbeit als Journalist für die *Deutsche Zeitung* bzw. die *Deutsche Reichszeitung* bis 1852. Danach persönlicher Assistent Gervinus' in München, wo er für dessen »Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts« Recherchen in der Staatsbibliothek und in Archiven durchführte. Im Herbst 1859 Eintritt in Max Dunckers »Literarisches Büro«, die Propagandaabteilung der preußischen Regierung in der »Neuen Ära«. 1861 durch Vermittlung Gervinus' Berufung an die TH Karlsruhe – ohne je promoviert zu haben. Nebenbei weiterhin politisch-publizistische Tätigkeit; mit »Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik« (1867) einer der Vordenker des Nationalliberalismus; 1872 Ordinarius an der Reichsuniversität Straßburg. (31 + 10)
- Becher, August** (1816–1890). Rechtsanwalt in Ravensburg. Sohn eines Hofarztes, verschwägert mit der Familie v. Mohl, 1847–1849 MdL, 1848 MdV, 1849 Mitglied der Reichsregentschaft, Flucht in die Schweiz, aber 1850 Rückkehr, um sich dem Hochverratsvorwurf zu stellen; vom Schwurgericht in Ludwigsburg nach einem aufsehenerregenden Großprozeß (in dem auch Carl Mayer und Johannes Scherr angeklagt und in Abwesenheit verurteilt wurden) freigesprochen; danach Fortsetzung der politischen Tätigkeit als MdL, 1868 Abgeordneter im Zollparlament. (3 + 6)
- Becker, Hermann Heinrich**, gen. »der Rote Becker« (1820–1885). Jurist und Kommunalpolitiker. Burschschafter, 1847 juristische Promotion in Berlin; 1848 Engagement in der demokratischen Partei in Köln, zunächst vorwiegend in der schleswig-holsteinischen Frage;

<sup>18</sup> Eine Einheitlichkeit der Kurzbiographien ließ sich nur teilweise erreichen; vielfach fehlen wichtige Informationen. Die Religionszugehörigkeit wurde nur angegeben, wenn die Person *nicht* protestantisch war. Am Ende wird in Klammern angegeben, wieviele Briefe von der jeweiligen Person in die Edition aufgenommen wurden sowie (nach dem +), wieviele an sie adressierte.

## Einleitung

- 1849/50 Leiter der *Westdeutschen Zeitung*. Im Mai 1851 als »Kommunist« verhaftet; im November 1852 im »Kölner Kommunistenprozess« aufgrund gefälschter Beweise zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt. November 1852 bis November 1857 Festungshaft in Stettin und Danzig (Festung Weichselmünde). Nach seiner Entlassung Arbeit als Vertreter mehrerer Hüttenwerke, später Gründer der Dortmunder Volksbank. 1862–1872 für die Fortschrittspartei MdA, 1867–1874 auch MdR; seit 1871 Oberbürgermeister in Dortmund, seit 1875 in Köln; 1872–1885 MdH. (18 + 1)
- Bennigsen, Rudolf v.** (1824–1902). Gutsbesitzer, Jurist und Politiker. Nach dem Studium in Heidelberg und Göttingen von 1846–1856 im hannoverschen Staatsdienst. 1859–1867 Vorsitzender des Nationalvereins; seit 1856 MdL (Hannover), Führer der liberalen Opposition; nach der Annexion Hannovers bis 1883 MdA; 1862: Fortschrittspartei, seit 1866: national-liberal; 1873–1879 Präsident des preuß. Abgeordnetenhauses; MdR 1867–1883 (nationalliberal); 1868–1888 Landesdirektor des Provinzialverbandes Hannover; 1888–1897 Oberpräsident Provinz Hannover. (2 + 9)
- Biedermann, Karl** (1812–1901). Historiker, Journalist, Politiker. Sohn eines preußischen Kriegskommissars; nach Studium, Teilnahme am Hambacher Fest und Promotion zum Dr. phil. seit 1835 ao. Professor für Philosophie in Leipzig. 1853 Amtsenthebung aus politischen Gründen; anschließend journalistische Tätigkeit. Seit 1855 Leiter der *Weimarschen Zeitung*, seit 1863 bei der Leipziger *Deutschen Allgemeinen Zeitung* tätig. MdV, MdNV (Wahlkreis Zwickau; linksliberal), Mitglied der Gothaer Versammlung, Mitglied des Nationalvereins, von 1849–1850 und 1869–1876 MdL (Sachsen), 1869–1876 Vorsitzender der Nationalliberalen Partei in Sachsen; 1871–1874 MdR. (9)
- Blind, Karl** (1826–1907). Politiker und Schriftsteller. 1848 Beteiligung an der badischen Revolution und im September am Struve-Putsch, deswegen von Oktober 1848 bis März 1849 in Rastatt inhaftiert und zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Befreiung durch die zweite badische Revolution im Mai 1849; anschließend Mitglied der provisorischen badischen Regierung und deren Gesandter in Paris. Exil in Brüssel und London, lebte vom Vermögen seiner Frau Friederike Cohen. 1849/50 in London Mitglied im »Bund der Kommunisten«. Intensive und erfolgreiche journalistische Tätigkeit als Korrespondent für internationale Zeitungen; großdeutsch-republikanische Agitation durch den von Blind gegründeten »Verein Deutsche Freiheit und Einheit in England«, später durch die Zeitschrift *Der deutsche Eidgenosse*. (4 + 6)
- Böhmert, Victor** (1829–1918). Jurist, Sozialpolitiker und volkswirtschaftlicher Publizist. 1847 Hg. der Zeitung *Der Arbeiterfreund*; bis 1855 Gerichtsaktuar, 1856 Richter in Leipzig; dort auch Gründer einer Kreditgenossenschaft; 1856 Hg. der Wirtschaftszeitung *Germania* in Heidelberg; 1857–1860 Redakteur des *Bremer Handelsblattes*; 1861–1866 Handelskammersyndikus in Bremen; Mitglied des Nationalvereins. Seit 1866 Professor für Nationalökonomie an der Universität Zürich, 1875–1903 Professor an der TH Dresden und Leiter des statistischen Büros. (1)
- Born, Stephan**, bis 1842 Simon Buttermilch (1824–1898). Gewerkschaftsführer. Der Sohn eines Kaufmanns arbeitete seit 1840 als Schriftsetzer in Berlin, nebenbei besuchte er Vorlesungen an der Universität. Seit 1845 Mitglied des Hedemannschen Handwerkervereins, seit April 1846 stellvertretender Vorsitzender der Generalversammlung des Vereins; seit 1847 Mitglied im »Bund der Gerechten«, später im »Bund der Kommunisten«. 1848 widmete er sich der Organisation der Arbeiterschaft in Berlin (»Arbeiterverbrüderung«). Nach der Teilnahme am Dresdner Mai-Aufstand 1849 Flucht in die Schweiz; dort zunächst Arbeit als Buchdrucker und Schriftsetzer; später Gymnasiallehrer und Honorarprofessor für deutsche Literatur in Neuenburg, dann Basel; Schwiegersohn von Jodokus Temme. (4)

## Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber

- Braß, August** (1818–1876). Journalist. Als Feldwebel der Landwehr avancierte Braß 1848 zum Anführer der demokratischen Landwehrmänner in Berlin und wurde im Oktober Herausgeber der neugegründeten demokratischen Wochenzeitung *Die Republik*. Bereits 1848 und dann im Exil betätigte er sich als einer der ersten Historiker der Berliner Revolution. 1857 gründete er in Genf eine Buchhandlung, 1859–1860 war er Chefredakteur der *Neuen Schweizer Zeitung* und der *Genfer Grenzpost*. 1861 amnestiert, kehrte er nach Preußen zurück, wo er 1862 Verleger der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* wurde, die Bismarck unmittelbar nach Übernahme des Ministerpräsidentenamtes durch Subventionen zu seinem offiziellen Organ machte; seit 1867 Nationalliberaler. (1 + 1)
- Bucher, Lothar** (1817–1892). Jurist, Publizist, Politiker. 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung, 1849 als Vertreter der äußersten Linken Mitglied der zweiten preußischen Kammer, 1850 zu Festungshaft verurteilt; 1850–1861 Exil in London; dort und nach der Rückkehr journalistische Tätigkeit für die *Nationalzeitung*. Kontakt zu David Urquhart und Ferdinand Lassalle. 1864 von Bismarck ins Auswärtige Amt berufen, dort Aufstieg zum Legationsrat. Seit 1890 auf Gut Friedrichsruh an der Abfassung von Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« beteiligt. (3 + 1)
- Buhl, Franz Peter** (1809–1862). Pfälzischer Politiker, Weingutsbesitzer in Deidesheim und Papierfabrikant. 1848 im Fünfzigerausschuss des Vorparlamentes. 1844–1849 und 1856–1862 MdL in Bayern (liberal). Unterstützte 1847 die Heidelberger *Deutsche Zeitung*, seit 1859 die *Süddeutsche Zeitung* und später die Gründung des *Pfälzer Kurier*. (5 + 4)
- Cetto, Carl Philipp** (1806–1890). Jurist, Kaufmann, Politiker. Sohn eines katholischen Gutsbesitzers; nach Studium in Heidelberg 1848 MdV, des Fünfzigerausschusses und MdNV (Wahlkreis St. Wendel; linksliberal), 1849 Mitglied der ersten preußischen Kammer (Linke) und der Gothaer Versammlung, 1850–1852 Abgeordneter in der 2. preußischen Kammer (Linke); 1859 Mitglied des Nationalvereins; 1862 Mitbegründer des Vereins verfassungstreuer Wähler in Trier; 1862–1867 MdA (zunächst Fortschrittspartei, 1866 Mitgründer der Nationalliberalen Partei). (1)
- Culmann, August Ferdinand** (1804–1891). Rechtsanwalt. Sohn eines Pfarrers; nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Würzburg von 1828 bis 1849 Advokatstätigkeit in Zweibrücken. 1839 Mitglied der bayerischen Ständeversammlung; 1848/49 MdNV (Wahlkreis Landau; Fraktion Donnersberg) und des Rumpfparlamentes; MdL (Bayern); 1849 Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz und deren Gesandter in Paris; deswegen 1851 in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Von 1849 bis 1864 im Exil in der Schweiz und Frankreich, dann Rückkehr nach Deutschland. (1)
- Damm, Carl** (1812–1886). Theologe und Gymnasiallehrer. Sohn eines Friseurmeisters; nach dem Studium der Katholischen Theologie und der Philologie in Freiburg 1837 Priesterweihe, 1839–1849 Gymnasiallehrer, zuletzt als Professor in Tauberbischofsheim. 1848/49 MdNV und des Rumpfparlamentes (Wahlkreis Tauberbischofsheim; Fraktion Donnersberg), 1849 Präsident der Konstituierenden Bayerischen Landesversammlung. 1849 Suspendierung, danach 1849–1853 Lehrer in der Schweiz und England, 1853–1863 Privatlehrer in Melbourne, Australien. 1863–1878 im Gymnasialdienst in Pforzheim und Karlsruhe, dann Ruhestand. (2)
- Demel, Johann Nepomuk**, seit 1867 Ritter von Elswehr (1825–1892). Jurist und Politiker. Anwaltssohn; Studium der Rechtswissenschaft; 1848/49 MdV und des Rumpfparlamentes. 1850 Promotion zum Dr. iur. in Wien, dann Anwaltstätigkeit. Wegen seiner Beteiligung am Rumpfparlament zunächst Verbot der Übernahme jeglicher politischer Ämter, nach dem Oktoberdiplom 1861–1875 und 1876–1892 Bürgermeister in Teschen; 1861–1892 MdL

## Einleitung

- (Österreichisch Schlesien), Delegation in den Reichsrat; dort u. a. Mitglied des Präsidiums. 1884–1892 stv. Landeshauptmann von Österreichisch Schlesien in Troppau. (1)
- Dietzsch, Friedrich Alexander Ferdinand** (1805–1878). Jurist, Politiker. Sohn eines Pfarrers; Jura-Studium in Berlin; 1828–1835 Justizreferendar in Paderborn und Trier, 1835–1878 Advokat am Landgericht in Trier, seit 1836 in Saarbrücken ansässig; dort seit 1846 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung, seit 1856 Gemeinderat; 1848 MdNV (Wahlkreis Saar; Fraktion Deutscher Hof); seit 1860 Vorsitzender des Saarbrücker Turnvereins. (1)
- Duncker, Franz** (1822–1888). Buchhändler, Journalist und Politiker. Sohn eines Berliner Verlegers, Bruder von Max Duncker; Studium der Philosophie und Geschichte, danach Buchhändler in Berlin. 1848 Major der Bürgerwehr, Mitglied des Verwaltungsrats der *National-Zeitung* und vergebliche Kandidatur für die Nationalversammlung. 1849 zusammen mit Aaron Bernstein Gründer, 1853 Eigentümer der *Urwähler-Zeitung* (seit 1853 *Volkszeitung*) in Berlin. 1859 Mitgründer des Nationalvereins, 1861 der preußischen Fortschrittspartei, 1865 Vorsitzender des Berliner Handwerkervereins. 1869 Mitgründer der (»unpolitischen«, »gelben«) Hirsch-Dunckerschen Deutschen Gewerkvereine. 1862–1877 MdL, 1867–1877 MdR (Fortschrittspartei). (1 + 1)
- Duncker, Max(imilian) Wolfgang** (1811–1886). Journalist, Bibliothekar, Historiker und Politiker. Sohn eines Berliner Verlegers, Bruder von Franz Duncker; Studium der Geschichte, Philologie und Philosophie, Burschenschafter, Dr. phil. Berlin 1834. Zunächst Mitarbeiter des väterlichen Verlages. 1834–1835 Mitarbeiter der Königlichen Bibliothek in Berlin. 1837 wegen Mitgliedschaft in der Burschenschaft zu sechs Jahren Haft verurteilt, doch nach sechs Monaten begnadigt. Verbot der Übernahme politischer Ämter. 1839 Habilitation und dann bis 1842 Privatdozent, 1842–1857 außerordentlicher Professor für Geschichte in Halle. 1848 führendes Mitglied des konstitutionellen Klubs in Halle. 1848/49 MdNV (Wahlkreis Halle, Casinofraktion), 1849 Mitglied der Gothaer Versammlung und deren zweiter Präsident. 1850 Mitglied des Erfurter Unionsparlaments (2. Präsident des Volkshauses). 1849–1852 MdA (Linke); 1860–1861 MdA (Fraktion Vincke); 1867 MdR (freikonservativ). 1857–1859 Professor in Tübingen. Seit 1854 Redakteur der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* in Halle. Seit 1859 Leiter der zentralen Pressestelle im preußischen Staatsministerium, zugleich Geheimer Regierungsrat im Auswärtigen Amt. 1861–1866 Vortragender Rat und Berater des Kronprinzen Friedrich. Juni 1866 preußischer Zivilkommissar für das besetzte Kurhessen. 1867–1874 Direktor der preußischen Archive, seit 1858 Mitarbeiter der *Preussischen Jahrbücher*. Seit 1873 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. (1 + 15)
- Fallmerayer, Jakob Philipp** (1790–1861). Historiker (Orientalist) und Publizist. Als Sohn eines Tagelöhners Studium der Katholischen Theologie, Geschichte und Rechtswissenschaft. 1813 Kriegsteilnahme im bayerischen Heer, später Lehrer und Gymnasialprofessor. Daneben publizistische Tätigkeit für die Augsburger *Allgemeine Zeitung* (»der Fragmentist«). Immer wieder lange Studienreisen im Orient. 1848 ordentl. Professor für Geschichte in München. 1848/49 MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis München II; linksliberal). 1849 Amtsenthebung und Flucht in die Schweiz. 1850–1861 Privatlehrer in München. (2)
- Federer, Gottlob Friedrich** (1799–1883). Kaufmann und Abgeordneter. Bankierssohn; kaufmännische Lehre in Stuttgart, 1823–1864 Teilhaber eines Bank- und Handlungshauses, danach Ruhestand. 1845–1849 MdL (Württemberg; liberal); 1848/49 MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis Stuttgart, linksliberal), Teilnehmer an der Kaiserdeputation. Nach 1850 belgischer Konsul in Württemberg. (1)
- Fein, Georg** (1803–1869). Journalist. Feins Vater war Oberbürgermeister von Helmstedt, er selbst arbeitete nach seinem Studium seit 1831 als Redakteur der radikalen *Deutschen Tribüne*,



- 1832 wurde er wegen seiner publizistischen Tätigkeit aus Bayern ausgewiesen und floh in die Schweiz, zeitweise hielt er sich auch in Frankreich, England und Norwegen auf. Er war Mitglied im Geheimbund »Junges Deutschland« und betätigte sich in der Schweiz für die Arbeiter(bildungs)bewegung (»Grütli-Vereine«). 1833 wurde ein Aufenthaltsverbot gegen Fein in weiteren deutschen Ländern ausgesprochen, seit 1834 arbeitete er als Redakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*. Wegen seiner Beteiligung am sog. Freischarenzug auf Luzern (1844/45) wurde Fein aus der Schweiz ausgewiesen und über Umwege in die USA abgeschoben. 1848 kehrte er nach Deutschland zurück, war aber in der Revolution wenig aktiv. 1849 ging er wieder in die Schweiz und leitete dort eine Knabenschule. Er blieb ein sozial engagierter, großdeutscher Republikaner und Freireligiöser; seit 1859 trat er, ohne seine großdeutschen Überzeugungen aufzugeben, dem Nationalverein bei. (3)
- Fetzer, Carl August Friedrich** (1809–1885), Pseudonym Berthold Stauffer. Jurist und Politiker. Als Sohn eines Rechtsanwalts studierte er Rechtswissenschaften in Tübingen und Heidelberg; anschließend arbeitete er im württembergischen Justizministerium. Seit 1835 an Gerichten in Langenburg und Stuttgart, später auch Mitglied des Staatsgerichtshofes in Stuttgart. 1847 Mitglied der Heppenheimer Versammlung, 1848 der Heidelberger Versammlung, MdV, MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis Leonberg; Fraktion Deutscher Hof), zeitweilig Schriftführer der Nationalversammlung; ferner 1849–1850 in der Verfassungsrevidierenden Landesversammlung des Königreichs Württemberg. 1851 wegen Ungehorsams gegenüber der Regierung angeklagt, aber freigesprochen. 1845–1849, 1851–1868 und 1870–1876 MdL (Württemberg), seit 1866 Mitglied der nationalliberalen »Deutschen Partei«. (4)
- Frese, Julius** (1821–1883). Journalist und Politiker. Studium der Philologie, Burschschafter, Dr. phil., zunächst Tätigkeit als literarischer Übersetzer aus dem Englischen, dann als Journalist und Redakteur, 1848 zunächst in Berlin, seit Juni leitender Redakteur der *Hannoverscher Zeitung für Norddeutschland*, die er auf scharfen Oppositionskurs brachte (u. a. prägte er 1850 das Bonmot von den »Eschenheimer Gassenbuben« für den in der Eschenheimer Gasse residierenden reaktionären Bundesrat); außerdem Arbeit für die *National-Zeitung* und die *Deutsche Reichszeitung*, 1854 – nach einem Zerwürfnis mit dem Verleger – Wechsel zur *Hannoverschen Presse*, 1859 Mitgründer des Nationalvereins, 1862–1866 MdA (Fortschrittspartei), 1866 Wechsel zu antipreußischen, demokratisch-föderalistischen Positionen; Umzug nach Wien; führendes Mitglied der Deutschen Volkspartei (1)
- Freudentheil, Gottlieb Wilhelm** (1792–1869). Jurist und Politiker. Burschschafter, 1815–1832 Tätigkeit als Advokat, u. a. am Hofgericht in Stade, seit 1833 auch Notar, 1852–1865 Obergerichtsanwalt in Stade, seit 1830 führender liberaler Politiker in der Landdrostei Stade, Ende der 1830er Jahre Verbot politischer Tätigkeit. Mitarbeit an und Beiträge in verschiedenen juristischen Zeitschriften. 1848 MdV, MdNV (Wahlkreis Stade; Fraktion Deutscher Hof, dann Westendhall, Teilnehmer an der Kaiserdeputation und im Fünfzigerausschuss. 1831–1838 und 1849–1852 Mitglied der zweiten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Hannover.(1)
- Freytag, Gustav** (1816–1895). Schriftsteller (Hauptwerke: *Soll und Haben*, *Die Abnen*), Kulturhistoriker und Journalist. Der Sohn eines Arztes und Bürgermeisters in Kreuzburg (Preußisch Schlesien) studierte Philologie und war 1839–1844 Privatdozent für deutsche Literatur in Breslau. 1848–1861 und 1867–1870 Redakteur und Herausgeber der einflussreichen nationalliberalen Zeitschrift *Die Grenzboten*; Vertrauter des in der Einigungsbewegung engagierten Fürsten Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha; 1867–1870 MdR (nationalliberal); 1870 Berufung in das Hauptquartier des preußischen Kronprinzen, 1886 zum Geheimen Hofrat ernannt. (8 + 3)

## Einleitung

**Fries, Hugo** (1818–1889). Jurist und Politiker. Sohn des Jenaer Philosophieprofessors Jakob Fries (1773–1843); nach dem Jura-Studium in Göttingen und Jena Burschenschafter, anschließend zunächst 1841–1846 im Staatsdienst, 1846–1850 Advokatstätigkeit in Berka, später in Weimar; 1849–1888 MdL (Sachsen-Weimar; liberal), seit 1865 als Landtagspräsident; 1859–1867 Ausschußmitglied des Nationalvereins, 1862–1867 im Ausschuß des Deutschen Abgeordnetentages; 1867–1873 MdR (nationalliberal); 1872 Dr. iur. h. c., 1874 Kreisgerichtsdirektor, 1879 Landgerichtspräsident. (7 + 1)

**Fröbel, Carl Ferdinand Julius** (1805–1893). Naturwissenschaftler, Publizist und Politiker. Als Neffe des Pädagogen Friedrich Fröbel wurde er in dessen Internat erzogen; naturwissenschaftliches Studium, Burschenschafter, Promotion; 1836 Professor für Mineralogie in Zürich; dort gründete er mit dem »Literarischen Comptoir« einen der wichtigsten Verlage für radikale deutsche Exilliteratur und -politik. 1848/49 im Fürstentum Reuß j. L. in die Paulskirche gewählt, dort einer der Führer der demokratischen Linken (Donnersberg); wegen seiner Teilnahme am Wiener Oktoberaufstand (als Mitglied einer Solidaritätsdelegation der Paulskirche) zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt; 1849 Flucht in die USA, 1857 Rückkehr, bis 1867 publizistische und politische Tätigkeit für die Wiener Regierung. Inspirator der österreichischen Bundesreformpolitik und spiritus rector des großdeutschen »Reformvereins«. 1867 Wechsel auf die preußische Seite, seit 1873 im Konsularischen Dienst des Deutschen Reiches. (10 + 3)

**Gärtner, Marie**, geb. Simon (ca. 1815), früh verwitwete Cousine von Heinrich Simon. Nach dem Tod ihrer Mutter lebte die geborene Berlinerin bereits 1824/25 ein Jahr lang im Breslauer Hause Simon, wo sie Heinrich kennenlernte und ins Herz schloß. 1838 heiratete sie Gustav Friedrich Gärtner (1807–1841), der gerade als Ordinarius der Rechte an die Universität Bonn berufen worden war – einen Freund ihres Veters Heinrich. Bereits 1841 starb ihr Mann. Nach zwei Jahren des Alleinlebens verbrachte die junge Witwe den Winter 1844/45 mit ihren zwei, 1839 und Anfang 1841 geborenen Kindern in Breslau. In dieser Zeit »gelangten sowohl Simon als seine Cousine zu der Ueberzeugung, daß sie, beisammen bleibend, sich gegenseitig das Leben zu bereichern vermöchten. Und so bildeten – von da ab bis zu Simons Tod – Mutter und beide Kinder seinen eigensten Familienkreis« (J. Jacoby). Marie Gärtner führte dem alleinstehenden Simon den Haushalt und folgte ihm mit ihren Kindern ins Schweizer Exil. (1)

**Gervinus, Georg Gottfried** (1805–1871). Literaturhistoriker und Publizist. Nach Studium der Geschichte, Philologie und Philosophie sowie Promotion zum Dr. phil. (Heidelberg 1829) zunächst Privatlehrer, dann Privatdozent für Geschichte in Heidelberg. 1836 Professor in Göttingen, 1837 Amtsenthebung und Landesverweis als einer der »Göttinger Sieben«. Anschließend Privatgelehrter, seit 1844 Honorarprofessor in Heidelberg; dort 1847 Mitgründer der *Deutschen Zeitung*. 1848 von den Hansestädten zum Gesandten am Bundestag berufen, MdV, im Wahlkreis Wanzleben (Prov. Sachsen) in die Paulskirche gewählt, wo er sich der liberalen Casino-Fraktion anschloß, zog er sich bereits im Juli erschöpft und resigniert aus der Nationalversammlung und aus der Redaktion der *Deutschen Zeitung* zurück und unternahm eine mehrmonatige Italienreise. 1853 Prozess wegen angeblicher Aufforderung zum Hochverrat in seiner Schrift »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts«: in zweiter Instanz zu zwei Monaten Festungshaft wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verurteilt; in der Folge Entzug der Lehrerlaubnis. Seit 1863 Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Gegen die preußische Einigungspolitik Bismarcks verteidigt er die Politik des Bundestages und der deutschen Mittel- und Kleinstaaten. (11 + 45)

- Gröning, Hermann** (1823–1898). Geschäftsmann und Senator in Bremen. Nach einem Jurastudium in Heidelberg, das er mit der Promotion abschloß, war Gröning in seiner Heimatstadt als Geschäftsmann tätig. Über politische Aktivitäten, insb. während der Revolution, ist nichts bekannt. Der Jugendfreund v. Bennigsens trat 1859 dem Nationalverein bei und war als dessen Agent in Bremen tätig. Als altliberaler Hanseat gehörte er innerhalb des Vereins zum rechten Flügel. Die Kooptation in den Vereinsausschuß, die ihm im November 1859 angeboten wurde, lehnte er mit Verweis auf seine sonstigen geschäftlichen und öffentlichen Verpflichtungen ab; später wurde er Senator. (1)
- Hartmann, Moritz** (1821–1872). Dichter und Publizist. Sohn eines Kleinunternehmers; lebte zunächst als Hofmeister und Erzieher in Prag und Wien; seit 1838 Mitglied der literarisch-revolutionären Vereinigung »Junges Böhmen«, seit 1846 »Junges Österreich«, eine das Husitenum glorifizierende Schrift brachte ihm 1847 ein Pressegerichtsverfahren in Wien ein. Für Leitmeritz (Böhmen) MdNV und im Rumpfparlament (Fraktion Donnersberg); laufende Kommentierung der parlamentarischen Arbeit in der satirischen »Reimchronik des Pfaffen Mauritius« (mehrere Aufl. Frankfurt/M. 1848/49). Zusammen mit Blum und Fröbel Mitglied einer Solidaritätsdelegation der Paulskirche während des Wiener Oktoberaufstands; dabei nur knapp dem Schicksal Robert Blums, also der standrechtlichen Erschießung, entgangen. Seit 1849 Exil in der Schweiz, Frankreich und Großbritannien, u. a. Korrespondent der *Kölnischen Zeitung*, z. B. 1854–1855 im Krimkrieg und später in der Türkei und im vorderen Orient; 1860–1863 Professor für deutsche Sprache in Genf; seit 1863 in Stuttgart Redakteur der Frauenzeitschrift *Freja* und 1867/68 einer Wochenausgabe der *Allgemeinen Zeitung*; in den 1860er Jahren populärer, auch materiell erfolgreicher Dichter, Romancier und Librettist (Gesammelte Werke in 10 Bänden. Stuttgart 1874); 1868 Rückkehr nach Österreich und Redakteur der *Wiener Neuen Freien Presse*. (14 + 23)
- Hecker, Friedrich Franz Karl** (1811–1881). Anwalt und Revolutionär. 1838 Advokat am badischen Oberhofgericht, 1842 Wahl in die zweite badische Kammer, durch seinen Mentor Adam v. Itzstein Aufstieg zu einem der führenden, radikalen Oppositionellen; 1848 rasche Entwicklung vom Liberalen zum Demokraten und Republikaner; MdV; nach Aufstandsversuch 1848 in Baden (»Heckerputsch«) Flucht in die Schweiz, in die Paulskirche gewählt, das Mandat wurde jedoch wegen »hochverräterischer Unternehmungen« nicht erteilt; im Februar 1849 Auswanderung in die USA, während der badischen Mairevolution 1849 zurückgerufen, Hecker erreichte Baden jedoch nicht mehr vor der Niederschlagung der Revolution; Rückkehr über Paris in die USA, wo er als Farmer lebte (Pseudonym »Agricola«), sich aber weiter politisch und publizistisch engagierte, u. a. durch die Teilnahme am Bürgerkrieg auf Seiten der Nordstaaten; 1856 in Freiburg in Abwesenheit zu lebenslänglicher Haft verurteilt; 1860 begnadigt; 1873 Deutschlandreise. (2)
- Heldmann, Peter Christian** (1808–1866). Arzt, Landwirt und Politiker. Sohn eines Schneidermeisters; Studium der Medizin und Naturwissenschaften; 1832 Promotion in Marburg. Anschließend verschiedene ärztliche Tätigkeiten, u. a. als Privatarzt; von 1836–1856 praktischer Arzt und Landwirt in Neu-Isenburg; nebenher publizistische Tätigkeit; 1837 Gemeinderat in Selters; 1847–1850 MdL (Großherzogtum Hessen); 1848 Mitglied der Heidelberger Versammlung, MdV, MdNV und des Rumpfparlamentes (Wahlkreis Nidda; Fraktion Deutscher Hof); 1849 Mitverfasser eines Aufrufs an die Vogelberger Vereine zum bewaffneten Aufstand; deshalb inhaftiert, aber 1850 nach einigen Monaten Untersuchungshaft freigesprochen. (1)
- Heubner, Otto Leonhard** (1812–1893). Jurist. Sohn eines Gerichtsdirektors; nach dem Studium der Rechtswissenschaft zunächst 1833/34 in der väterlichen Anwaltspraxis beschäftigt; 1834–1843 Advokat in Plauen; seit 1837 Vizedirektor, 1838 Direktor des Patrimonialgerichtes

## Einleitung

- in Mühltroff; 1833–1893 Mitglied der Turnerbewegung (»sächsischer Turnvater«); 1848/49 MdNV (Wahlkreis Frauenstein/Sachsen; Deutscher Hof) und MdL (1. sächsische Kammer); 1849 Teilnahme am sächsischen Aufstand und Mitglied der sächsischen Übergangsregierung. Deswegen zum Tode verurteilt; die Strafe wurde durch landesherrlichen Gnadenakt in Zuchthausstrafe umgewandelt; bis 1859 in Waldheim inhaftiert. Nach der Entlassung u. a. 1863–1867 Direktor der Sächsischen Hypotheken-Versicherungsgesellschaft in Dresden, dann Advokat in Dresden; Mitglied im Nationalverein; 1868–1869 MdL (2. sächsische Kammer; Fortschrittspartei); 1867–1871 MdR (Fortschrittspartei); 1871–1887 besoldeter Stadtrat (Kirchen- und Schuldezernent) in Dresden. (1)
- Hildebrand, Friedrich Bruno** (1812–1878). Nationalökonom und Politiker. Studium der Geschichte, ev. Theologie, Philologie und Philosophie, Burschschafter, Promotion zum Dr. iur. 1836 in Breslau; 1836–1839 Privatdozent der Geschichte in Breslau und Lehrer am dortigen Realgymnasium; später auch in der Bibliothek der Universität beschäftigt; 1841–1851 Prof. für Staatswissenschaft in Marburg; 1848 MdV, MdNV (Wahlkreis Marburg; Fraktion Deutscher Hof, dann Westendhall); 1849–1850 MdL (Kurahessen); wegen seiner Teilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament Hochverratsprozeß und Flucht in die Schweiz; 1851–1861 Professor der Staatswissenschaften, zunächst in Zürich, seit 1856 in Bern; Gründung der Spar- & Leihbank in Bern und der Nordostbahn-Gesellschaft; 1861–1878 Ordinarius für Staatsrecht bzw. Nationalökonomie in Jena und Geheimer Staatsrat, 1864–1866 MdL (Sachsen-Weimar); 1872 Mitbegründer des »Vereins für Socialpolitik«. (1)
- Hölder, Julius** (1819–1887). Rechtsanwalt, Politiker und Versicherungsdirektor. Nach seinem juristischen Studium trat der Sohn eines Direktors im württembergischen Kriegsministerium und Burschschafter 1841 in den württembergischen Staatsdienst ein; 1846 Gründer eines Turnvereins; 1846/47 für eine Bildungsreise nach Großbritannien und Frankreich beurlaubt; 1848 Engagement auf Seiten der (gemäßigten) württembergischen Demokraten; wegen einer Strafversetzung trat er 1853 aus dem Staatsdienst aus und ließ sich als Rechtsanwalt in Stuttgart nieder; zugleich Syndikus der Stuttgarter Rentenanstalt, zu deren Direktor er später aufstieg; 1849–1850 und 1856–1881 MdL in Württemberg (Linke, dann Fortschrittspartei, seit 1866 Deutsche Partei), seit 1872 Vizepräsident, seit 1875 Präsident der 2. Kammer; 1861–1865 Mitglied des Nationalvereins sowie 1862–1863 und 1866 Mitglied des Deutschen Abgeordnetentages; 1871–1881 MdR (Nationalliberale Partei, dann Gruppe Schauß-Völk); 1881 Württembergischer Innenminister. (1 + 3)
- Kapp, Friedrich** (1824–1884). Politiker, Journalist und vielseitiger Unternehmer. Der Sohn eines Gymnasialdirektors aus dem westfälischen Hamm bekam bereits während seines Jura-Studiums in Heidelberg im Hause seines Onkels Christian Kapp (1790–1874), eines späteren Paulskirchenabgeordneten und engagierten Linksliberalen, Kontakt zu Ludwig Feuerbach u. a. Radikalen. In dieser Zeit lernte er auch bereits Ludwig Bamberger kennen, mit dem er sein ganzes Leben eng befreundet blieb, und entwickelte sich zum Frühsozialisten. Nach seinem Studium, als Referendar am Hammer Oberappellationsgericht, verkehrte er in den Kreisen des westfälischen Linksradikalismus mit Heß, Grün, Anneke und Weydemeyer. 1848 ging er voller Revolutionsbegeisterung nach Frankfurt und arbeitete publizistisch für die Demokraten; nach dem Septemberaufstand flüchtete er nach Paris, lernte dort Herzen kennen und ging 1849 als Hauslehrer nach Genf. Ökonomische Gründe zwangen ihn 1850 zur Auswanderung in die USA; als Anwalt in New York war er sehr erfolgreich; politisch entwickelte sich der frühere Sozialist zum glühenden Nationaldemokraten. Als Korrespondent der *Kölnischen Zeitung* und in historischen Arbeiten schrieb er zu deutsch-amerikanischen Themen. Nach einer ersten Deutschlandreise (1862) kehrte er 1870 ganz nach Deutschland zu-

## Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber

- rück, wurde Mitglied der Nationalliberalen Partei, ließ sich zunächst in die Berliner Stadtverordnetenversammlung wählen, 1872–1877 MdR, seit 1874 auch MdA; 1880 verließ er zusammen mit Ludwig Bamberger die Nationalliberale Partei und gründete die Liberale Vereinigung (später: Freisinnige Partei), die er 1881–1884 erneut als MdR vertrat; außerdem Vorstandsmitglied der Deutschen und anderer Banken. (1 + 1)
- Kinkel, Gottfried** (1815–1882). Kunsthistoriker, Dichter und Politiker. Der Sohn eines Pastors studierte zunächst Theologie, seit 1837 Professor an der theologischen Fakultät der Universität Bonn, seit 1846 dann für Kunst- und Literaturgeschichte in der philosophischen Fakultät; außerdem Redakteur der *Bonner Zeitung*, der er seine politische Wirksamkeit verdankte. 1848 Volksredner; 1849 Beteiligung am badischen Aufstand, u.a. als Hauptmann eines Mannheimer Arbeiterbataillons; seit 1849 in Haft und zu lebenslänglicher Haft verurteilt; im November 1849 jedoch von Carl Schurz aus dem Spandauer Zuchthaus befreit, Exil in London, 1850 Propagandareise durch die USA; seit Mai 1851 wieder in London; 1851/52 erneute USA-Reise; seit April 1852, als er einen Revolutionskongreß veranstaltete, dauerhaft in London, wo ihn sein politisches Engagement in scharfen Konflikt mit Marx und Engels brachte; 1859 Gründer der deutschsprachigen, nationaldemokratischen Zeitung *Hermann*, deren Redaktion er aber bald niederlegte; 1866 Berufung auf eine Professur für Kunstgeschichte in Zürich. (8 + 10)
- Kolatscheck/Kollaczek, Adolph** (1821–1889). Gymnasialprofessor und Publizist. Der österreich-schlesische Protestant studierte Philosophie und Rechtswissenschaft in Wien, dort 1847 auch Promotion; bis 1849 mehrere Stellen als Gymnasialprofessor. 1848 MdNV und des Rumpfparlamentes (Wahlkreis Teschen/Schlesisch Ostrau; Fraktion Donnersberg). Deswegen 1849 in Brünn in Abwesenheit wegen Hochverrats zu einer Zuchthausstrafe verurteilt. 1850–1851 Herausgeber der *Deutschen Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, zuletzt vom Schweizer Exil aus. 1851–1853 zunächst als freier Publizist in Paris, dann als Mitarbeiter der *New York Times* und der *Evening Post* 1853–1856 in New York; danach bis 1857 als Korrespondent amerikanischer Zeitungen wieder in Paris; 1857 amnestiert; anschließend wieder in Wien. Dort u. a. Mitarbeit an der Brockhaus-Enzyklopädie *Unsere Zeit*. (2)
- Krauß, Georg Friedrich** (Lebensdaten unbekannt), Lithograph aus Stuttgart, Deutschkatholik, 1848 Arbeiterdelegierter in einem Arbeitsvermittlungskomitee und Mitglied im Stuttgarter demokratischen Volksverein; 1850 an der Befreiung des Paulskirchenabgeordneten Rösler vom Hohenasperg beteiligt. (1)
- Kuranda, Ignatz** (1811–1884). Publizist und Politiker. Sohn eines Buchhändlers; Studium der Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Wien, 184? Dr. phil. in Leipzig. Rege Reisetätigkeit in Europa, u. a. als Korrespondent der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* in Brüssel; 1841 Gründer der Zeitschrift *Die Grenzboten*, zunächst in Brüssel zur Pflege der Beziehungen zwischen Flamen und Deutschen, 1842 wurde die Redaktion nach Leipzig verlegt; nebenher Promotion zum Dr. phil.; 1848 Mitglied des Fünzigerausschusses, MdNV (Wahlkreis Leitmeritz/Teplitz; fraktionslos); im August legte er sein Mandat nieder und übergab die Redaktion der *Grenzboten* an Gustav Freytag und Julian Schmidt, um ins revolutionäre Wien zurückzukehren; dort Gründung der *Ostdeutschen Post*; 1851–1853 nach Böhmen ausgewiesen, dann wieder bis 1866 Chefredakteur der *Ostdeutschen Post* und 1861–1884 Abgeordneter der Verfassungspartei im niederösterreichischen Landtag und im Reichsrat. Seit 1849 auch zeitweilig im Wiener Stadtrat. Seit 1872 Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Wien. (1)
- Lammers, August** (1831–1892). Journalist und Politiker. Nach dem Studium freiwilliger Kriegsdienst in Schleswig-Holstein 1848. 1852–1853 und 1859–1861 Journalist bei der *Westdeutschen*

## Einleitung

*Zeitung*. 1853–1857 bei der *Hildesheimer Allgemeinen Zeitung*. 1857–1959 bei der *Zeitung für Norddeutschland*. 1861–1864 bei der *Zeit* und der *Süddeutschen Zeitung*. 1864–1866 bei der *Elberfelder Zeitung* und dann bis 1892 beim *Bremer Handelsblatt*. Mitglied des Nationalvereins, des Kongresses Deutscher Volkswirte und 1876–1879 MdL für die Nationalliberale Partei.

(4)

- Lassalle, Ferdinand** (1825–1864). Rechtsanwalt, Publizist und Politiker. 1846–1854 überwiegend als Anwalt im spektakulären Scheidungsprozeß der Gräfin Hatzfeld beschäftigt, rege publizistische Tätigkeit im Sinne demokratischer Reformen. Verfechter einer Wahlrechtsreform, wegen seiner führenden Rolle im Düsseldorfer Volksklub 1848/49 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Zu den zahlreichen Schriften des Hegelianers gehören das 1859 veröffentlichte sozialkritische Drama »Franz von Sickingen« und die 1862 publizierten Vorträge über »Verfassungswesen und Scheinkonstitutionalismus«. Seit 1862 Bemühungen um die Selbstorganisation der Arbeiter und ihre Trennung von der liberalen Bewegung. 23. Mai 1863 Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins«. Tod durch Duellfolgen am 31. August 1864 (2 + 4)
- Levysohn, Philippine**, geb. Bernhardt (1819–1853). Die Tochter eines Glogauer Kaufmanns heiratete 1840 ihren Jugendfreund Wilhelm Levysohn, mit dem zusammen sie – neben der Sorge für sieben, 1841–1849 geborene Kinder (darunter Arthur, bis 1906 Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*) – auch französische Literatur für dessen Verlag übersetzte (z. B. Eugène Sue: *Die Geheimnisse von Paris*, 10 Bde. 1842/43); 1848–1850, während der Abwesenheit ihres Mannes (in der Paulskirche und im Rumpfparlament, dann im Gefängnis und schließlich beim Militär), leitete sie alleine dessen Verlag und Druckereien unter größten ökonomischen Schwierigkeiten und redigierte das *Grünberger Wochenblatt*; 1853 an einer Lungenentzündung und Entkräftung gestorben. (2 + 2)
- Levysohn, Wilhelm**, ursprünglich Wolf (1815–1871), Pseudonym Weleu. Verleger. Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns aus Glogau studierte in Berlin Jura, wo er der Burschenschaft beitrug und zusammen mit Moritz Carrière, Heinrich Bernhard Oppenheim u. a. einem Freundeskreis um Bettine v. Arnim sowie zusammen mit Fontane der literarischen Gesellschaft »Tunnel unter der Spree« angehörte. Als Jude war ihm die Zulassung als Anwalt und jede Justizlaufbahn verwehrt, so daß er 1838 in Jena sein Studium mit dem Dr. phil. abschloß; seit 1839 als Verleger in Grünberg tätig, wo er u. a. einige Werke v. Arnims (»Goethes Briefwechsel mit einem Kinde«; »Die Günderröde«) wie auch Abraham Geigers *Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie* publizierte; seit 1840 mit Philippine Bernhardt verheiratet; 1842–1871 auch Inhaber zweier Druckereien in Grünberg und Schwiebus sowie eines Zeitungsverlages (1839–1871 *Grünberger Wochenblatt*; 1844–1856 *Der Hausfreund*). 1848 gehörte er dem Grünberger Rustical-Verein sowie einem demokratischen »Verein der Freisinnigen« an; seinen Verlag stellte er ganz in den Dienst der Revolution; bei einer Nachwahl wurde Levysohn im Wahlkreis Grünberg in die Paulskirche gewählt, wo er sich der Fraktion Deutscher Hof anschloß; bereits im August 1848 zu einem Jahr Festung wegen Majestätsbeleidigung verurteilt, mußte er die Haft nach Ablauf seines Mandates 1849/50 absitzen; 1850 Freispruch in einem Hochverratsprozeß wegen seiner Teilnahme am Rumpfparlament; nach permanenten finanziellen Problemen wurde der Verlag seit 1855 sehr lukrativ mit *Levysohns Ziehungliste sämtlicher in- und ausländischen Staatspapiere, Eisenbahnaktien, Rentenbriefe, Lotterianleihen usw.*; 1861–1865 Herausgeber der *Kritischen Blätter*; Vorsteher der Synagogengemeinde in Grünberg. (2 + 2)
- Lewald, Fanny** (1811–1889). Schriftstellerin und Publizistin. Als älteste Tochter eines angesehenen, jüdischen Königsberger Kaufmanns, der ihre Bildung förderte, besuchte sie eine ge-

- mischte Schule (und wurde in ihrem Jahrgang leistungsmäßig nur vom späteren Präsidenten der Paulskirche und dann des Reichstags Eduard Simson übertroffen). Trotzdem mußte sie mit 13 Jahren die Schule verlassen. Nach einem glücklosen Liebesverhältnis mit einem Theologen, um dessentwillen sie zum Christentum konvertierte, verliebte sie sich in ihren Vetter Heinrich Simon, mit dem sie zwar eine lebenslange Freundschaft verband, der ihr aber die feministische Schriftstellerin Ida Hahn-Hahn vorzog (vgl. Lewalds satirischen Roman »Diogena«). Seit den frühen Vierziger Jahren war sie publizistisch tätig; 1842 erschien ihr erster Roman (»Clementine«). Lewald gehörte neben Hahn-Hahn zu den ersten Frauen, die von der Schriftstellerei gut leben konnten. Aktuelle politisch-gesellschaftliche Fragen und autobiographische Motive spielen in ihrem Oeuvre eine große Rolle. 1847 lernte sie auf einer Italienreise den Schriftsteller Adolf Stahr kennen. Nach ihrer Heirat wurde das Berliner Haus des Schriftstellerpaares seit 1855 zu einem Mittelpunkt des literarischen Lebens und der politischen Opposition. Zahllose, teilweise sehr umfangreiche Romane und ihre bedeutende »Lebensgeschichte« erschienen in den nächsten drei Jahrzehnten; auch politisch blieb sie engagiert. (2 + 2)
- Löwe, Friedrich Wilhelm** (1814–1886). Arzt und Politiker. Der Sohn eines Lehrers wurde 1841 in Halle zum Dr. med. promoviert; seit 1842 praktischer Arzt in Calbe. 1848 MdNV (Wahlkreis Calbe; Fraktion Deutscher Hof, später Nürnberger Hof); 1849 Präsident des Rumpfparlaments. Deswegen in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. 1849 zunächst in die Schweiz geflüchtet, nach seiner Ausweisung (1852) weiter nach England, wo er dem Europäischen Demokratischen Zentralkomitee angehörte, und 1853 in die USA. An allen Stationen seines Exils praktizierte er weiter als Arzt (1851/52 in Bern, 1852/53 in London, dann bis 1861 in New York); nebenbei immer publizistische Tätigkeit; u. a. war Löwe zeitlebens ein engagierter Freihändler; 1861 nach einer Amnestie Rückkehr nach Preußen; Niederlassung als Arzt in Berlin; Mitglied des Berliner Stadtrats; 1863–1886 MdA, davon 1874/75 als Vizepräsident; 1867–1881 MdR (bis 1874: Fortschrittspartei; anschließend Gruppe Löwe-Berger). (13)
- Lüning, Heinrich Otto** (1818–1868). Arzt und Politiker. Burschenschafter; nach Theologie- und Medizinstudium 1839 Promotion zum Dr. med.; 1840–1850 und 1856–1858 praktischer Arzt in Rheda (Westfalen); 1845–1848 Herausgeber der frühsozialistischen Zeitung *Westfälisches Dampfboot*; enge Kontakte zu Karl Grün, Friedrich Engels, Hoffmann v. Fallersleben, Josef Weydemeyer (der sein Schwager wurde) usw.; zeitweilig Mitglied im Bund der Kommunisten; 1848–1850 Herausgeber der *Neuen Deutschen Zeitung*, des offiziellen Organs der Paulskirchenlinken; 1850 Ausweisung aus Frankfurt/M.; Flucht in die Schweiz; 1851–1856 in Zürich; 1856 Rückkehr nach Rheda; 1862–1867 MdA (zunächst für die Fortschrittspartei, deren Zentralwahlkomitee er auch angehörte, seit 1866 nationalliberal); 1860–1867 Mitglied im Ausschuß des Nationalvereins, 1866–1867 Mitglied im Ausschuß des Deutschen Abgeordnetentages; seit 1864 Chefredakteur der *Westfälischen Zeitung* in Dortmund. (2)
- Makowiczka, Franz** (1811–1890). Jurist und Publizist. Sohn eines Gärtners; Katholik; Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaft, Promotion zum Dr. iur. 1835 in Prag. 1846–1849 Professor für Rechtswissenschaft in Krakau, 1850–1852 in Prag, wo er bereits seit 1848 lebte; 1848–1849 MdNV (Wahlkreis Saaz/Komotau; Fraktion Württemberger Hof; Märzverein), 1849–1850 Schriftleiter der *Deutschen Zeitung aus Böhmen*; 1852–1890 ordentl. Professor der Staatswissenschaften in Erlangen; Mitarbeiter am Staatswörterbuch von Brater und Bluntschli; 1869–1873 MdL in Bayern. (2)
- Mathy, Karl** (1807–1868). Jurist, Journalist und Politiker. Sohn eines Gymnasialprofessors, während seines Jurastudiums in Heidelberg Burschenschafter; seit 1828 im badischen Staats-

## Einleitung

- dienst; 1832 Teilnahme am Hambacher Fest; anschließend wegen des Verdachts der Fluchthilfe für politisch Verfolgte aus dem badischen Staatsdienst entlassen. Anschließend publizistische Tätigkeit, u. a. bei der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*, dem *Freisinnigen*, dem *Karlsruher Unterhaltungsblatt* und dem *Wächter am Rhein*. Seit 1834 Mitarbeiter u. a. des Staatslexikons von Rotteck und Welcker. 1832–1834 Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Der Zeitgeist. Ein Volksblatt für Deutschland*. 1835 Exil in der Schweiz, dort Korrespondententätigkeit u. a. für die *Augsburger Allgemeine Zeitung*. Seit 1838 zurück in Baden und Mitarbeiter bzw. Redakteur diverser Zeitungen, u. a. der Konstanzer *Seeblätter*; seit 1841 Redakteur der *Badischen Zeitung*, 1842–1847 Herausgeber der *Landeszeitung*. 1848 MdV, Fünzfzigerausschuss, MdNV (Casino-Partei); badischer Staatsrat und Mitglied des badischen Ministeriums ohne Geschäftsbereich, von August 1848 bis Mai 1849 Unterstaatssekretär im Reichsfinanzministerium; danach bis Juni 1849 Präsident des badischen Finanzministeriums. Seit der Gothaer Versammlung 1849 faktischer Vorsitzender der »Deutschen Partei« des kleindeutschen Liberalismus. 1842–1852 und 1862–1866 MdL (Baden; liberal); 1850 Erfurter Unionsparlament (Volkshaus); 1855–1857 im Vorstand der Berliner Disconto-Gesellschaft; bis 1859 Direktor der Gothaer Privatbank; 1862–1864 im badischen Finanzministerium; 1864–1866 badischer Ministerpräsident und Präsident des badischen Handelsministeriums. (2 + 4)
- Mayer, Carl d. J.** (1819–1889). Journalist und Politiker. Sohn des Richters und Schriftstellers Carl Mayer d. Ä.; während seines Jurastudiums in Tübingen Burschenschafter; nach kurzer Tätigkeit bei Gericht seit 1845 Teilhaber einer Blechfabrik in Esslingen; 1848 Mitarbeiter des *Beobachter* in Stuttgart; Obmann des geschäftsführenden Ausschusses der vaterländischen Vereine in Württemberg; Teilnahme am badischen Aufstand; im Juni 1849 als Nachrücker (Wahlkreis Esslingen; fraktionslos) ins Rumpfparlament; zugleich Kommissar der Reichsregentschaft am Bodensee, deshalb 1852 zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt; nach seiner Flucht 1849–1852 Lehrer in Bern, danach bis 1863 Inhaber eines Uhrengeschäftes Neuchâtel; 1863 amnestiert; anschließend bis 1870 Redakteur des *Beobachter*; 1864–1868 Mitgründer der Demokratischen Volkspartei (seit 1889: Süddeutsche Volkspartei); in den 1860er Jahren mehrfach Festungshaft wegen Pressevergehen; 1868–1870 und 1877–1882 MdL in Württemberg, zeitweilig als Fraktionsvorsitzender der Volkspartei; 1881–1887 MdR (Deutsche Volkspartei); Verfasser zahlreicher politischer und belletristischer Werke. (10 + 36)
- Miquel, Johannes** (1828–1901). Jurist. 1848 Republikaner, 1850–1857 Mitglied im »Bund der Kommunisten«, seit 1854 Anwalt in Göttingen, seit 1857 Stadtverordneter, 1859 Mitgründer des Nationalvereins und 1859–1867 in dessen Ausschuß, 1862–1866 MdL (Hannover; Fortschrittspartei), 1862–1867 im Ausschuß des Abgeordnetentages; 1865–1869 Oberbürgermeister von Osnabrück, 1867–1882 MdA (nationalliberal), danach des Herrenhauses; 1867–1877 und 1879–1890 MdR (nationalliberal), 1870–1876 Leiter der Berliner Discontobank, 1880 Oberbürgermeister von Frankfurt/M., 1890 preußischer Finanzminister. In dieser Funktion entwickelte er sich einerseits politisch weiter nach rechts – zu einem bürgerlichen Sammlungspolitiker, realisierte aber andererseits ein großes, an der sozialpolitischen Nationalökonomie Adolph Wagners orientiertes Reformwerk: eine europaweit vorbildliche Neuordnung des Steuerwesens mit dem Ziel größerer Steuergerechtigkeit, deren Herzstücke Einkommenssteuer- und Kommunalsteuerreform waren. Miquel verwirklichte u. a. eine alte demokratische Forderung von 1848/49 – die progressive Einkommenssteuer (mit einem Spitzensteuersatz von 4%). (4)
- Mommsen, Theodor** (1817–1903). Historiker und liberaler Politiker. Der auf Eiderstedt Geborene studierte zunächst Jura in Kiel, wo er 1843 über römisches Recht promoviert wurde. 1848 journalistische Tätigkeit in Schleswig-Holstein, wo er sich für die Unabhängigkeit der



- Herzogtümer von Dänemark engagierte; ebenfalls noch 1848 als ao. Professor für Rechtswissenschaft nach Leipzig berufen; 1851 verlor er seine Professur, weil er gegen den Verfassungsoktroi der sächsischen Regierung protestiert hatte. Obwohl nie habilitiert, machte er trotz politischer Verfolgung weiter Karriere: 1852 Professor für Alte Geschichte in Zürich, 1854 in Breslau; 1858 an die Berliner Akademie der Wissenschaften und danach an die Berliner Universität berufen. Mommsen, der auch in seinen althistorischen Publikationen einen politisch-pädagogischen Grundzug erkennen ließ, engagierte sich in Berlin wiederum auf Seiten der liberal-nationalistischen Opposition: 1863–1866 (Fortschrittspartei) und 1873–1879 (Nationalliberale Partei) MdA und 1881–1884 MdR (linksliberal); 1879/80 polemisierte er im sog. Antisemitismusstreit gegen Treitschkes Judenfeindschaft und bezeichnete die Juden als notwendiges »Ferment der Dekomposition« auf dem Weg zur deutschen Nationsbildung. (9 + 1)
- Müllensiefen, Theodor** (1802–1879). Industrieller und Sozialpolitiker. 1826 Gründer des Glasunternehmens Gebr. Müllensiefen in Crengeldanz bei Witten; Erfinder eines Hochofens; führte in seinem Betrieb vorbildliche Sozialeinrichtungen ein; 1849 Abgeordneter für Bochum in der preußischen Nationalversammlung (liberal); 1859 Mitgründer des Nationalvereins, 1862 MdA (Fortschrittspartei), Rücktritt nach einem politischen Skandal, der durch seinen Brief an den Kronprinzen mit der Bitte, sich für ein Ende des Verfassungskonfliktes einzusetzen, ausgelöst worden war; 1865 Übersiedlung in die Schweiz. (1 + 1)
- Nauwerck, Carl** (1810–1891). Historiker, dann Zigarrenhändler. Sohn eines Rates im Herzogtum Lauenburg; Studium der ev. Theologie und der Orientalischen Philologie, 1834 Dr. phil. in Halle. 1836–1844 Privatdozent an der Philosophischen Fakultät in Berlin; 1844 Verzicht auf seine Lehrerlaubnis nach einem Disziplinarverfahren wegen freisinniger Äußerungen, danach bis 1849 Privatgelehrter in Berlin; 1847/48 Stadtverordneter in Berlin; 1848/49 MdNV (Wahlkreis Berlin/Georgenvorstadt; Fraktion Deutscher Hof) und des Rumpfparlamentes; 1849 Flucht in die Schweiz; Zigarrenhändler in Zürich, nebenbei publizistische Tätigkeit; 1851 in Abwesenheit zum Tode verurteilt; seit 1859 aktiv in der Züricher Ortsgruppe des Nationalvereins. (1)
- Oetker, Friedrich** (1809–1881). Jurist, Journalist und Politiker. Studium der Rechtswissenschaft, Promotion zum Dr. iur. in Marburg; seit 1837 Obergerichtsanwalt in Kassel, dort 1848 Gründer der *Neuen Hessischen Zeitung*, MdV, 1848–1850 MdL und führender Kopf im kurhessischen Verfassungskonflikt; 1850 verhaftet; Flucht nach Braunschweig und weiter nach Helgoland, 1853 nach Brüssel, 1859 Rückkehr nach Kassel und Gründung der *Hessischen Morgenzeitung*, Mitglied des Nationalvereins und 1859 sowie 1863–1867 in dessen Ausschuß; 1862–1866 erneut MdL (Kurhessen), 1862–1867 Mitglied im Ausschuß des Deutschen Abgeordnetentages; 1867–1881 MdR (Nationalliberale Partei). (4)
- Oppenheim, Heinrich Bernhard** (1819–1880). Nationalökonom, Publizist und Politiker. Studium der Rechte in Göttingen, Heidelberg und Berlin. Nachdem dort 1840 ein Habilitationsversuch gescheitert war, lehrte Oppenheim als einer der ersten nicht getauften, jüdischen Hochschullehrer 1842–1849 Staatsrecht an der Universität Heidelberg. In der Revolution engagierte er sich zunächst in Baden (u. a. als Redakteur der radikalen *Karlsruher Zeitung*), dann in Berlin auf Seiten der Demokraten. In Berlin war er ein führendes Mitglied des Demokratischen Klubs und Redakteur von Arnold Ruges *Reform*; Ende Oktober nahm er als Delegierter am 2. Demokratenkongreß teil; im Dezember 1848 wurde er wegen seiner oppositionellen Publizistik aus Berlin ausgewiesen, 1849 wegen seines politischen Engagements aus der Dozentenliste der Heidelberger Universität gestrichen. 1849–1860 lebte er als Flüchtling in der Schweiz, Frankreich und England, bis er nach Deutschland zurückkehren

## Einleitung

- konnte; Mitglied im Nationalverein; 1862 Herausgeber der *Deutschen Jahrbücher*, die Ende 1864 der Bismarckschen Repressionspolitik zum Opfer fielen und das wichtigste theoretische Organ der Fortschrittspartei waren; 1867 Mitgründer der Nationalliberalen Partei; 1874–1877 Mdr. (6)
- Pfau, Ludwig** (1821–1894). Journalist und Schriftsteller. Als freischaffender, junger Intellektueller kleinbürgerlicher Herkunft verkörperte Pfau paradigmatisch den Typus des Radikalen von 1848; 1848–1850 Herausgeber des Satireblattes *Eulenspiegel* in Stuttgart; 1849, während der Reichsverfassungskampagne Mitglied des württembergischen »Landesausschusses«, deswegen als »Hochverräter« zu 21 Jahren Haft verurteilt; Flucht in die Schweiz, 1852 ausgewiesen; danach in Frankreich karges Leben als Lyriker, Reiseschriftsteller und Übersetzer (u. a. Proudhons), 1862 amnestiert; Redakteur des demokratisch-föderalistischen *Beobachter* in Stuttgart. Pfau war in Württemberg zeitlebens populär wegen seines Kampfs gegen »Cäsarismus« und »Militarismus« und seiner massiven antipreußischen Tiraden; in Preußen sah er den Hauptsitz von Unkultur, borniertem Junkertum und gefährlicher Großmachtambitionen. (5)
- Planck, Gottlieb** (1824–1910). Jurist und Politiker. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften bis 1855 im Staatsdienst. 1844 Mitglied eines Arbeitervereins, wegen seines politischen Engagements mehrfach strafversetzt (u. a. 1852 nach Aurich), 1852–1855 MdL Hannover (oppositionell); Mitgründer des Nationalvereins; 1863 Richter am Obergericht in Meppen, später in Celle; 1867/68 Mda, 1867–1873 Mdr (nationalliberal); seit 1874 führend an der Kommission zur Ausarbeitung des BGB beteiligt. (2 + 2)
- Probst, Rudolf** (1817–1899). Jurist und Politiker. Der Katholik arbeitete seit 1839 im württembergischen Justizdienst, 1849 wegen seiner politischen Überzeugungen gemäßregelt, seit 1851 Anwalt in Stuttgart, dort 1865–1887 Direktor der Lebensversicherungs- & Ersparnisbank; 1848–1895 Mitglied aller württembergischen Landesversammlungen und Landtage, 1868 Mitglied des Zollparlamentes, 1871 Mdr (Demokrat, später Zentrumspartei). (1)
- Rappard, Conrad v.** (1805–1881). Unternehmer. Sohn eines Gerichtsdirektors, seit 1824 Studium der Rechtswissenschaft, Burschenschafter; anschließend Referendar; 1832–1844 in verschiedenen Positionen im staatlichen Justizdienst; anschließend unternehmerische Tätigkeit im Bergbausektor und Besitzer zweier Rittergüter; 1848–1849 MdNV (Wahlkreis Angermünde; Fraktion Westendhall), der preußischen Nationalversammlung (Linke) und des Rumpfparlamentes; deswegen 1849 Hochverratsprozess und 1853 Verurteilung zu 15 Jahren Zuchthaus, vorher Flucht über England in die Schweiz; 1851 Mitbegründer eines Mikroskopischen Instituts in Zürich; nebenher Promotion zum Dr. phil. in Zürich und ausgedehnte Studienreisen in Europa; seit Mitte der 1850er Jahre in der Schweizer Tourismusbranche unternehmerisch tätig; Besitzer zweier Hotels und eines Dampfschiffes; 1858 amnestiert, anschließend bis 1864 wieder in Berlin und Tätigkeit im Bergwerks- und Hotelgeschäft. Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher und belletristischer Werke. (1)
- Raveaux, Franz** (1810–1851). Unternehmer, Journalist und Politiker. Der Sohn eines katholischen, aus Frankreich eingewanderten Magazin- und Fourageverwalters in der Festung Deutz wurde als 14jähriger wegen rebellischen Verhaltens vom Gymnasium relegiert und meldete sich freiwillig zu den Dragonern, 1830 Desertion aus der preußischen Armee und Beteiligung an der belgischen Revolution sowie am spanischen Bürgerkrieg; seit 1837 Einzelhändler in der Eifel, seit 1843 in Köln; führende Rolle in Karnevalsvereinen, 1848 in der Bürgerwehr, 1848 im Wahlkreis Köln in die Paulskirche gewählt, wo er sich zuerst dem Deutschen Hof, dann der Westendhall anschloß; im Juni 1849 in die Reichsregentschaft

## Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber

- gewählt; Flucht in die Schweiz, dann nach Belgien; 1851 in Köln in Abwesenheit zum Tode verurteilt, erlag er im Exil der Tuberkulose. (1)
- Reichenbach, Oskar Graf v.** (1815–1893). Gutsbesitzer, Publizist und Politiker. Der Sohn eines schlesischen Rittmeisters übernahm nach einem Studium der Rechtswissenschaft und Philosophie in Berlin und Paris zunächst von 1839–1849 das Gut Dometzko bei Oppeln. 1848 publizierte er unter dem Titel »Wahrheiten eines Volksfreundes« eine Serie von Flugblättern und rückte im Oktober als Abgeordneter für Oppeln in die Paulskirche nach, wo er sich der Fraktion Deutscher Hof anschloß; wegen seiner Mitgliedschaft im Rumpfparlament wurde er 1849 verhaftet und des Hochverrats angeklagt, jedoch 1850 nach dem Scheitern mehrerer Verfahren freigelassen; er floh nach London und wurde daraufhin 1851 in Abwesenheit zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt; im selben Jahr wurde er Mitglied des Europäischen Zentralkomitees in London; 1850–1893 lebte er als wissenschaftlicher Schriftsteller zunächst in London, von 1853–1863 in den USA; dort arbeitete er auch als Farmer in der Nähe von Philadelphia; 1863 kehrte er nach London zurück; 1866 reiste er durch Deutschland, behielt seinen Wohnsitz aber in London. (1)
- Reichensperger, Peter Franz** (1810–1892). Katholischer Jurist, Publizist und Politiker. Studium des Rechtswissenschaft; 1832 Eintritt in den preußischen Justizdienst, 1836 Assessor am Landgericht Koblenz, dann Elberfeld; 1843–1850 Landgerichtsrat in Koblenz; 1850–1859 Appellations- und Oberappellationsgerichtsrat in Köln; 1859–1879 Obertribunalsrat in Berlin. 1848 MdV und im Wahlkreis Düsseldorf in die preußische Nationalversammlung gewählt; 1850 Mitglied des Erfurter Unionsparlaments; 1849/50, 1851–1856 und 1858–1867 MdA (katholische Fraktion bzw. Zentrumsfraktion, die er jeweils mitgründete); 1867–1870 MdR (Zentrum). Zusammen mit seinem Bruder August einer der führenden Vertreter des rheinischen politischen Katholizismus. (1)
- Reinstein, Friedrich August** (1814–1860). Jurist. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft 1843–1845 Kammergerichtsassessor in Oranienburg, 1845–1849 Oberlandesgerichtsassessor in Naumburg/Saale. 1848/49 Mitarbeit an der Naumburger Zeitung *Der Bürger*, Wahl in die Paulskirche (Wahlkreis Naumburg; Fraktion Donnersberg), der er bis zur Auflösung des Rumpfparlaments, zeitweilig als Schriftführer, angehörte; 1849 Flucht in die Schweiz; 1851 Hochverratsprozeß und Verurteilung zu lebenslanger Haft in Abwesenheit; seit 1850 Glas-maler und Lehrer in Wabern bei Bern. (8 + 7)
- Reyscher, August Ludwig** (1802–1880). Jurist und Politiker. Studium der Rechtswissenschaft; Burschenschafter; seit 1831 Professor für Rechtsgeschichte in Tübingen; 1848 MdV, 1848–1849, 1851–1855 und 1858–1863 MdL in Württemberg (Linke, dann Fortschrittspartei); im März 1851 aus politischen Gründen von seiner Professur zur Ulmer Kreisregierung strafver-setzt; nach erfolglosen Protesten schied Reyscher aus dem Staatsdienst aus und arbeitete seitdem als Advokat in Stuttgart; 1859–1861 im Ausschuß des Nationalvereins; 1866 Mit-gründer der Deutschen Partei, des württembergischen Verbandes der Nationalliberalen Par-tei. (6 + 1)
- Rießler, Gabriel** (1806–1863). Jurist, Publizist und Politiker. Sohn eines Sekretärs am jüdischen Gericht in Hamburg; Studium der Rechtswissenschaft in Kiel und Heidelberg, Promotion zum Dr. iur., erhielt aber wegen seiner jüdischen Herkunft weder eine Anwaltszulassung noch eine Privatdozentur; daher freiberufliche Tätigkeit als Anwalt, Notar und Publizist; 1848–1849 MdV, MdNV (Wahlkreis Lauenburg; Fraktion Württemberger Hof, dann Nürn-berger Hof); 1849 Gothaer Versammlung; 1850 Erfurter Parlament (Volkshaus); 1859–1862 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, 1859–1861 als 1. Vizepräsident; 1859 Mitgründer und bis 1861 Mitglied im Ausschuß des Nationalvereins; 1860–1863 Mitglied des Hamburgi-

## Einleitung

- schen Obergerichts; Verfasser zahlreicher Publikation zur rechtlichen Gleichstellung der Juden. (1)
- Rochau, Ludwig August v.** (1810–1873). Publizist und Politiker. Burschenschafter, 1833 Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm, zu lebenslanger Haft verurteilt, 1836 Flucht nach Paris, wo er bis 1847 als Journalist und Übersetzer lebte. Nach seiner Amnestierung ließ er sich in Heidelberg nieder, Redakteur der *Deutschen Zeitung*. 1848 MdV; seit 1850 in Berlin bei der *Constitutionellen Zeitung*, bald ausgewiesen. Nach Reisen durch die Schweiz und Italien zog er, wiederum in Heidelberg, in seinem einflußreichen Hauptwerk »Grundsätze der Realpolitik« (Bd. 1, 1853, <sup>2</sup>1859) Konsequenzen aus dem Scheitern von Revolution und Nationsbildung. Um eine praktische Umsetzung seiner Grundsätze bemühte sich Rochau an der Spitze des Nationalvereins, u. a. als Herausgeber von dessen *Wochenschrift*. Seit ihrer Gründung gehörte er der Nationalliberalen Partei an, die er 1871–1873 im Reichstag vertrat. (8 + 1)
- Rodbertus, Karl** (1805–1875). Rittergutsbesitzer, Nationalökonom und Politiker. Nach Jurastudium Beamter in Oppeln. Aufgrund der Revolution von 1830 ließ er sich beurlauben und beschäftigte sich fortan hauptsächlich mit dem Studium sozialer und politischer Fragen. 1847 MdL, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung, zusammen mit Schulze-Deleitzsch Anführer der Linksliberalen; kurzfristig preußischer Kultusminister. Ursprünglich großdeutsch orientiert, schwenkte er 1864 unter dem Eindruck der Erfolge Bismarcks auf dessen Seite, begriff aber eine kleindeutsche Einigung immer nur als Zwischenschritt; in den letzten Lebensjahren näherte er sich der Sozialdemokratie; in seinen nationalökonomischen Schriften vertrat er staatssozialistische Ideen. (2)
- Rösler, Gustav Adolf** (1818–1855). Lehrer und Publizist. 1835–1839 Studium der Geschichte und Staatswissenschaften; anschließend bis 1844 Lehrer an einer Breslauer Mädchenschule, danach bis 1849 Gymnasiallehrer in Oels (Preußisch-Schlesien); seit 1843 Redakteur der *Lausitzer Chronik*, seit 1848 auch Redakteur des *Wochenblatts für das Fürstentum Oels*; 1848–1849 MdNV und des Rumpfparlamentes (Wahlkreis Oels; Fraktion Deutscher Hof). 1849 Teilnahme am badischen Aufstand und Kommissar der Reichsregentschaft in Württemberg und im Schwarzwald. Ebenfalls 1849 Verhaftung und Verurteilung zu vier Monaten Festungshaft. Noch 1849 gegen Kautionsentlassung, aber aufgrund eines preußischen Auslieferungsgesuches wieder in Haft genommen. 1850 Flucht in die Schweiz, später in die USA. 1851 in Abwesenheit zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt; in den USA Privatlehrer, später Leiter einer Deutschen Schule in New York, 1852–1855 in Milwaukee Herausgeber der *Quincy Tribune*. (1)
- Ronge, Johannes** (1813–1887). Publizist und Religionsstifter. Der Bauernsohn arbeitete zunächst als katholischer Kaplan in Grootkau (Schlesien) und wurde dort zum charismatischen Führer des »Deutsch-Katholizismus«, einer freireligiösen Bewegung; 1843 vom Amt suspendiert, 1844 protestierte er öffentlichkeitswirksam gegen die Ausstellung des »Heiligen Rocks« in Trier. 1848 MdV, Engagement in der schlesischen demokratischen Bewegung, 1849 Flucht nach England, 1861 amnestiert und nach Breslau zurückgekehrt; dort Gründer des »Religiösen Reformvereins zum Kampf gegen das Pfaffenthum«. (2 + 1)
- Ruge, Arnold** (1802–1880). Philosoph und Publizist. Der Sohn eines Gutspächters auf Rügen studierte 1821–1824 Theologie, Philologie und Philosophie; 1824 als Burschenschafter verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt; 1830 vorzeitig freigelassen. In den 1830er Jahren unter Pseudonym publizistisch für die demokratische Opposition engagiert; bedeutendster Vertreter des Jung-Hegelianismus; 1838 Mitherausgeber der *Hallischen Jahrbücher für die deutsche Wissenschaft und Kunst*; seit 1843 in Paris, dort mit Marx 1844 Herausgeber der *Deutsch-*

- Französischen Jahrbücher*; 1846 über die Schweiz Rückkehr nach Deutschland und publizistische Tätigkeit, u. a. für die *Grenzboten*. 1848 Gründer, Herausgeber und Redakteur von *Die Reform* (Leipzig, seit August in Berlin); Abgeordneter für Breslau in der Paulskirche, wo er sich der demokratischen Fraktion Donnersberg anschloß; zunehmendes Engagement in der außerparlamentarischen, demokratischen Bewegung, im Oktober Mitorganisator des 2. Demokratenkongresses und des Gegenparlaments in Berlin; im November Niederlegung des Paulskirchenmandats; im Mai 1849 Teilnahme am sächsischen Aufstand; deshalb im Winter Flucht nach England; 1849–1852 im Europäischen Demokratischen Zentralkomitee (London); seit 1850 Wohnsitz in Brighton, lebte von vielfältigen pädagogischen und publizistischen Tätigkeiten, zeitweise auch Inhaber eines Daguerrotypiegeschäfts; 1866/67 vorübergehend Unterstützer der Bismarckschen Einigungspolitik; seit 1877 Empfänger eines Ehrensoldes der Reichsregierung. (7 + 1)
- Sachs, Wilhelm** (1801–1866). Kaufmann. Sohn eines Gastwirts, seit 1842 als Kaufmann im Tuch- und Tabakhandel in Mannheim tätig; 1847–1849 Mitglied der zweiten Kammer des Großherzogtums Baden, 1848–1849 MdV, MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis Mannheim; Fraktion Deutscher Hof); Teilnahme am badischen Aufstand und Außenminister der provisorischen badischen Regierung; deshalb Strafverfahren und 1850 Verurteilung zu lebenslanger Zuchthausstrafe in Abwesenheit; 1849–1862 Fortsetzung seines Tuch- und Tabakhandels in London; später mindestens zeitweise auch wieder in Mannheim tätig. (2 + 2)
- Scherr, Johannes** (1817–1886). Historiker und Publizist. Leiter einer Erziehungsanstalt in Winterthur, seit 1843 als freischaffender Publizist in Stuttgart; 1848–1849 MdL (Württemberg; Demokrat), beliebter Volksredner, u. a. auf der Reutlinger Pfingstversammlung (neben Becher und Mayer einer der Hauptangeklagten im »Reutlinger Prozeß«), nach der Niederschlagung der Revolution Flucht in die Schweiz; in Abwesenheit zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt; seit 1860 Professor für Geschichte am Züricher Polytechnikum; erfolgreicher kulturgeschichtlicher und belletristischer Schriftsteller: u. a. *Geschichte deutscher Cultur und Sitte*. 1853, <sup>7</sup>1879; *Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit*. 1857 (Autobiographie); *Schiller und seine Zeit*. 1859; 1848 – ein weltgeschichtliches Drama. 1868, <sup>2</sup>1875. (5)
- Schüler, Friedrich** (1791–1873). Jurist. Sohn eines Knabenpräzeptors; Studium der Rechtswissenschaft in Straßburg und Göttingen; 1816–1832 Advokat am Oberappellationsgericht in Zweibrücken; 1824 Heirat mit Anatholie Salmon, einer Lothringerin aus reichem Hause; seitdem Besitzer eines Weingutes bei Metz, Erwerb eines großen Hofes bei Zweibrücken und 1832 eines Adelshauses in der Stadt; 1831 MdL (Bayern, oppositionell); 1832 Entzug der Anwaltszulassung wegen Teilnahme am Hambacher Fest, Flucht vor strafrechtlicher Verfolgung nach Frankreich, wo er u. a. in Metz, Paris und Straßburg lebte; dort in diversen geheimen Emigrantenvereinen tätig. 1848 als Märtyrer von 1832 in mehreren Pfälzer Wahlkreisen in die Paulskirche gewählt, in der er sich der Fraktion Donnersberg anschloß und bis zur Auflösung des Rumpfparlaments blieb; 1849 erneut MdL (Bayern, republikanisch); Teilnahme am Pfälzer Aufstand und Flucht über die Schweiz nach Frankreich; 1851 wegen Hochverrats in Abwesenheit zum Tode verurteilt; Schüler lebte als angesehener Bürger auf seinem lothringischen Landgut und erlebte noch die Annexion seiner zweiten Heimat an das Deutsche Reich. (1)
- Schüler, Gottlieb Christian** (1798–1874). Jurist und Politiker. Sohn eines Amtsadвокaten und Bürgermeisters, 1816–1819 Jurastudium in Jena und Heidelberg, Burschenschafter, Teilnehmer am Wartburgfest, seit 1820 juristische Karriere in Sachsen-Meiningen, seit 1838 Rat am thüringischen Oberappellationsgericht, seit 1842 auch Honorarprofessor für Kriminalrecht

## Einleitung

- an der Universität Jena; 1833–1837 MdL Sachsen-Meiningen, 1848 Ehrenmitglied des Volksvereins in Jena, MdV, MdNV (Wahlkreis Jena; Fraktion Deutscher Hof), 1849 Präsident des Centralmärzvereins, 1849–1850 MdL Sachsen-Weimar, 1859 an der Gründung des Nationalvereins beteiligt; 1864–1868 Gemeinderat in Jena (1866–1868 dessen Vorsitzender). (3 + 1)
- Schulz-Bodmer, Anna Catharina** (»Kitty«) (ca. 1820–1883), Tochter des Zürcher Ingenieurs Rudolf Bodmer, aus alter Patrizierfamilie, Lehrerin, seit 1847 mit Wilhelm Schulz verheiratet. (2)
- Schulz, Wilhelm**, seit 1847 Schulz-Bodmer (1797–1860). Publizist. 1811–1813 als Kadett Teilnehmer an den napoleonischen Feldzügen wie auch 1814–1815 an den antinapoleonischen; 1820 als Offiziersanwärter beurlaubt; 1814–1816 und seit 1820 Studium der Mathematik, Kriegswissenschaften, Rechtswissenschaften und Philologie; Burschenschafter; 1831 Promotion zum Dr. phil. in Erlangen; in den 1820er Jahren intensive publizistische Tätigkeit, vor allem als Militärspezialist, u. a. Korrespondent der Zeitschrift *Hesperus. Enzyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser*; 1832 Mitarbeiter der von Rotteck und Welcker herausgegebenen Zeitung *Der Freisinnige*; 1833 Redakteur des *Deutschen Volksboten*, der im selben Jahr verboten wurde; kurze Haft, 1835 Flucht ins Elsaß, dann in die Schweiz. Seit 1836 lebte Schulz als wissenschaftlicher und politischer Publizist in Zürich; 1842–1843 Mitarbeiter und Redakteur des *Deutschen Boten aus der Schweiz*; in den 1840er Jahren Korrespondent u. a. der Augsburger *Allgemeinen* und der *Rheinischen Zeitung*; 1837–1838 Mitarbeiter an Rotteck-Welckers Staatslexikon und am Brockhaus-Conversationslexikon. 1848 MdV, MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis Darmstadt; Fraktion Westendhall); 1849 Untersuchungsverfahren wegen Hochverrats; Rückkehr in die Schweiz. (5 + 1)
- Schulze(-Delitzsch), Hermann** (1808–1883). Jurist und Sozialpolitiker. Als ältester Sohn eines Patrimonialrichters absolvierte er nach dem Studium die langwierige preußische Juristenausbildung; seit 1839 zunächst am Kammergericht Berlin tätig, entschied er sich 1840, in seinen Heimatort Delitzsch zurückzukehren und dort Patrimonialrichter zu werden. Dieses Amt bekleidete er bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit 1848. Nach vielfältigem politischen Aktivitäten in Delitzsch bereits im Vormärz (Gesang- und Turnverein) engagierte er sich 1848 im demokratischen »Volksverein« und wurde in seinem Heimatkreis sowohl in die Preußische als auch in die Deutsche Nationalversammlung gewählt; er nahm das Berliner Mandat an und schloß sich dem Linken Centrum an; wegen seiner Befürwortung des Steuerverweigerungsbeschlusses der Nationalversammlung wurde er 1850 angeklagt, aber aufgrund einer wirkungsvollen Verteidigungsrede freigesprochen. 1850 heiratete er Bertha Jakob. Aufgrund der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Staatsdienst übernommen, wurde Schulze 1850 als Kreisrichter nach Wreschen (Provinz Posen) (straf)versetzt; wegen zunehmender Schikanen schied er im Oktober 1851 aus dem Staatsdienst aus, ließ sich als Anwalt in Delitzsch nieder und engagierte sich als Koordinator der Genossenschaftsbewegung, an deren Anfang im März 1850 die Gründung eines Vorschußvereins gestanden hatte; 1852 wurde die unbeschränkte Solidarhaftung der Genossenschaften untereinander eingeführt, 1859 der Deutsche Genossenschaftsverband gegründet. Daneben bündelte Schulze eine Reihe wichtiger politischer Ämter: während des gesamten Bestehens des Nationalvereins (1859–1867) gehörte er dem Ausschuß an, 1858–1866 dem Ausschuß des Kongresses Deutscher Volkswirte und 1862–1867 dem des Deutschen Abgeordnetentages; 1861–1875 MdA, 1867–1883 MdR (Fortschrittspartei). (17 + 1)
- Simon, Heinrich** (1805–1860). Jurist und Publizist. Nach dem Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft, währenddessen er der Burschenschaft beitrug, zunächst im Staatsdienst. 1827–1829 Gerichtsreferendar in Brandenburg. Nach dem Tod eines Duellgegners wurde er

## Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber

- zu lebenslanger Haft verurteilt, aber 1830 begnadigt; nach der Haftentlassung wirkte er bis 1834 als Hilfsarbeiter am Oberlandesgericht und als Advokatsgehilfe in Breslau; seit 1834 Assessor am Kammergericht, seit 1836 am Oberappellationsgericht in Greifswald; 1841–1842 im preußischen Kultusministerium tätig, um Vorschläge für eine Schulreform zu erarbeiten; anschließend, bis zum freiwilligen Austritt aus dem Staatsdienst 1845 Stadtgerichtsrat in Breslau; danach dort bis 1849 Tätigkeit als freier wissenschaftlicher und politischer Publizist, u. a. als Mitarbeiter an der Monatsschrift *Der Staatsbürger*. 1846 Mitbegründer eines Arbeitersparvereins in Breslau. 1848 MdV, Fünfzigerausschuß, im Wahlkreis Magdeburg in die Paulskirche (Fraktion Deutscher Hof, später Westendhall) sowie in die Preußische Nationalversammlung gewählt; 1849 MdA (äußerste Linke); Mitglied der Reichsregentschaft; deshalb 1851 in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. Im Sommer 1849 Flucht in die Schweiz; dort zunächst Fortsetzung seiner publizistischen Tätigkeit; Erwerb eines Landgutes, 1851–1857 in Zürich erfolgreiche unternehmerische Tätigkeit; zuletzt Direktor einer Aktiengesellschaft für Kupferbergbau; am 16. August 1860 beim Baden im Walensee ertrunken; nicht verwandt mit Ludwig Simon; eng befreundet mit Fanny Lewald und Marie Gärtner. (9 + 3)
- Simon, Ludwig** (1819–1872). Jurist und Publizist. Der Sohn eines katholischen Gymnasiallehrers studierte wie sein Namensvetter, mit dem er nicht verwandt war, Jura; 1839–1840 Landgerichtsreferendar in Trier, 1840–1849 Advokat in Trier und Mitarbeit am *Trierer Volksblatt*. 1848/49 MdNV und des Rumpfparlaments (Wahlkreis Trier; Fraktion Deutscher Hof, dann Donnersberg); 1849 Teilnahme am badischen Aufstand, u. a. Reichskommissar der Reichsregentschaft im Schwarzwald; anschließend Flucht in die Schweiz; dort 1849–1853 wechselvolles Leben, auf der ständigen Flucht vor der Ausweisung, nach seiner Ausweisung (1853) in Italien und Frankreich Tätigkeit als Journalist und politischer Publizist (u. a. Aus dem Exil. 1855; Reden und Trinksprüche König Friedrich Wilhelms v. Preußen. 1856, <sup>2</sup>1861); 1851 wegen der Mißachtung der Einberufung zur preußischen Landwehr in Abwesenheit zum Tode verurteilt; 1855–1865 Kommis, 1865–1866 Prokurist bei einem Pariser Bankhaus, danach selbständiger Bankier in Paris und Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung*; die preußische Regierung lehnte 1861 Amnestie wegen seines Leutnantsranges ab. (10 + 1)
- Soiron, Johann Georg Alexander Freiherr v.** (1806–1855). Jurist. Sohn eines katholischen badischen Regierungsrates; während seines Studiums der Rechtswissenschaft Burschenschafter, anschließend 1829–1834 Rechtspraktikant in verschiedenen badischen Städten; 1834–1855 Advokat und Prokurator am Oberhofgericht in Mannheim; 1845–1851 MdL (Baden; oppositionell); 1847 Teilnehmer an der Heppenheimer, 1848 Mitinitiator der Offenburger und der Heidelberger Versammlung, MdV, Präsident des Fünfzigerausschusses, MdNV (Wahlkreis Adelsheim/Baden; Casinofraktion), zeitweilig Vizepräsident der Paulskirche, seit August Vorsitzender des Verfassungsausschusses; 1849 Teilnehmer an der Kaiserdeputation, Gothaer Versammlung, 1850 Erfurter Unionsparlament. 1845–1851 als Vertreter der Opposition in der zweiten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden. (6 + 1)
- Stahr, Adolf** (1805–1876). Lehrer, Schriftsteller und Publizist; bis zu seiner krankheitsbedingten Beurlaubung 1845 Gymnasialprofessor in Oldenburg; nach der Trennung und langwierigen Scheidung von seiner ersten Frau ausgiebige Reisen mit Fanny Lewald, mit der ihn eine lebenslange Arbeitsgemeinschaft verband; nach der Eheschließung mit ihr (1854) 1855 Umzug nach Berlin und weitere, ausgedehnte gemeinsame Reisen, die Stoff für beider belletristisches und publizistisches Oeuvre lieferten. Hatte Stahr als Aristotelesforscher und -übersetzer begonnen, so wandte er sich später der neueren deutschen Literaturgeschichte und ästhetischen Fragestellungen zu. Als Althistoriker beschäftigte er sich mit der römischen

## Einleitung

Kaiserzeit, die er – im Gegensatz zu Theodor Mommsen und der im engeren Sinne wissenschaftlichen Forschung – glorifizierte. (1 + 1)

**Streit, Fedor** (1820–1904). Jurist und Politiker. Burschenschafter, nach dem Jura-Studium seit 1848 Tätigkeit im coburgischen Staatsdienst, Teilnehmer am ersten Demokratenkongress und Gründer des Coburger Bürgervereins im gleichen Jahr; Journalist und Verleger; seit 1856 Advokat in Coburg; 1857–1867 MdL (Sachsen-Coburg-Gotha) und 1859–1865 Geschäftsführer des Nationalvereins. 1862–1867 Mitglied im Ausschuß des Deutschen Abgeordnetentages. (9 + 24)

**Struve, Gustav** (1805–1870). Jurist und Publizist. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft zunächst im Staatsdienst; seit 1834 als Rechtsanwalt in Mannheim tätig. Seit 1845 nebenher als Journalist für das *Mannheimer Journal* tätig; 1847 Gründer des radikalen *Deutschen Zuschauers* in Mannheim und Veröffentlichung einer »Kritischen Geschichte des allgemeinen Staatsrechts«. 1848 führte er mit Hecker den badischen Aufstand, nach dessen Zusammenbruch er in die Schweiz fliehen mußte. Noch im Laufe desselben Jahres unternahm er einen weiteren bewaffneten Aufstandsversuch, der ebenso scheiterte. Es folgten Festnahme und 1849 die Verurteilung zu fünf Jahren und vier Monaten Einzelhaft; im Rahmen der Reichsverfassungskampagne im Mai 1849 aus dem Bruchsaler Gefängnis befreit; wieder Flucht in die Schweiz, später nach Frankreich und England; 1851 Emigration in die USA. Nach Teilnahme am Bürgerkrieg auf Seiten der Union und dem Tod seiner Frau Rückkehr nach Deutschland. Mitte der 1860er Jahre engagierte er sich in der »Demokratischen Volkspartei«. 1868 Übersiedlung nach Wien; dort auch Abfassung seiner Memoiren. (1 + 1)

**Tafel, Johann Friedrich Gottlob** (1801–1874). Jurist und Politiker. Pfarrerssohn, Burschenschafter, nach dem Studium Rechtsanwalt in Stuttgart; nebenbei Redakteur und Herausgeber des *Hochwächters* und später des *Beobachters* (bis 1864); deswegen mehrfache Verurteilungen wegen Pressevergehen. 1848 Vaterländischer Verein in Württemberg, MdV, MdNV (Wahlkreis Welzheim/Württemberg; Fraktion Deutscher Hof) und des Rumpfparlaments; 1849–1856 und 1864–1884 MdL (Württemberg; Demokrat, dann Fortschrittspartei); seit 1860 Mitglied des Nationalvereins, 1864–1867 Mitglied des Deutschen Abgeordnetentages 1868 Mitglied des Zollparlamentes (Demokratische Volkspartei); bis zu seinem Tod Engagement in der Demokratischen Volkspartei. (8 + 5)

**Temme, Jodokus** (1798–1881). Pseudonym Heinrich Stehl. Jurist und Schriftsteller. Sohn eines Klosteramtmannes (also: katholisch); Korpsstudent; juristisches Studium und Juristenkarriere in Preußen: 1833 Kreisjustizrat, 1844 Direktor des Land- und Stadtgerichtes in Tilsit, 1848 zunächst Staatsanwalt in Berlin, dann Direktor des OLG Münster. 1848 Mitglied der preußischen NV; wegen seiner Proteste gegen deren Auflösung inhaftiert; daraufhin, um seine Freilassung zu erzwingen, Nachwahl im Wahlkreis Neuß in die Paulskirche (Fraktion Westendhall). Wegen seines politischen Engagements 1851 Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst ohne Pensionsansprüche; 1851/52 Redakteur der *Neuen Oderzeitung* und schriftstellerische Tätigkeit in Breslau; wegen weiterer politischer Verfolgung 1852 Emigration nach Zürich, dort seit 1852 (bis 1861 unbesoldeter!) Professor für Rechtswissenschaften; ernährte seine vielköpfige Familie weiterhin mit literarischer (Kriminal- und Gesellschaftsromane) und publizistischer Tätigkeit; 1878 Ruhestand in Tilsit, nach dem Tod seiner Frau Rückkehr nach Zürich. (5 + 1)

**Veit, Moritz** (1808–1864). Buchhändler und Verleger. Sohn eines jüdischen Kaufmanns; Studium der Geschichte, Philologie und Philosophie; 1833 Dr. phil. (Jena); seit 1834 Tätigkeit als Schriftsteller, Buchhändler, Buch- und Zeitungsverleger, u. a. 1830 Herausgeber des *Musen-Almanach*; seit 1839 Ausschußmitglied, seit 1853 stellv. und seit 1855 1. Vorsitzender des Bör-



## Verzeichnis der Briefschreiberinnen und Briefschreiber

- senvereins des Deutschen Buchhandels; seit 1846 Stadtverordneter in Berlin. 1848 vom Wahlkreis Berlin-Sophienvorstadt in die Paulskirche entsandt (Casinofraktion), Redakteur der *Parlamentsskorrespondenz der Centren*; 1849 Teilnehmer an der Gothaer Versammlung; 1850–1852 Mitglied der ersten preußischen Kammer (liberal), seit 1853 Vorsteher des Repräsentantenkollegiums der Jüdischen Gemeinde in Berlin; 1859–1861 MdA (Fraktion Vincke); 1859–1861 Ausschußmitglied im Nationalverein; Mitarbeiter zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften (u. a. *Blätter für literarische Unterhaltung*, *Allgemeine Preussische Staatszeitung*, *Augsburger* und *Leipziger Allgemeine Zeitung*). (2)
- Vischer, Friedrich Theodor** (1807–1887). Literaturwissenschaftler und Publizist. Sohn eines Archidiacons, Burschenschafter; nach Theologiestudium zunächst 1830–1831 Pfarrvikar in Horrheim; 1832 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen; anschließend Tätigkeit als Repetent am Seminar in Maulbronn, 1833–1836 am Tübinger Stift; 1836–1837 Privatdozent, 1837–1844 ao. Professor und 1844–1855 ordentl. Professor der Ästhetik und deutschen Literatur in Tübingen, allerdings 1845–1847 wegen kirchenkritischer Äußerungen mit Vorlesungsverbot belegt; seit den 1830er Jahren rege Reisetätigkeit in Europa; Mitarbeiter zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften, u. a. *Augsburger Allgemeine Zeitung*, *Jahrbücher der Gegenwart*, *Halbische Jahrbücher*, *Deutsche Zeitung*. 1848–1849 MdNV (Wahlkreis Reutlingen; Fraktion Württemberger Hof, dann Westendhall) und des Rumpfparlaments. 1855–1866 Professor für Ästhetik und deutsche Literatur am Polytechnikum in Zürich, von 1866–1877 wieder in Tübingen bzw. Stuttgart, seit 1868 nur noch in Stuttgart; seit 1864 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 1870 geadelt. (1)
- Vogt, Carl** (1817–1895). Naturwissenschaftler, Publizist und Politiker. Burschenschafter, nach dem Studium der Medizin und Promotion zum Dr. med. 1839 in Bern zunächst bis 1844 Mitarbeiter des Schweizer Naturforschers Louis Agassiz in Neuchâtel. 1844–1846 Privatgelehrter in Paris. 1847 bis zur Amtsenthebung wegen Hoch- und Landesverrats (1849) außerordentlicher Professor für Zoologie in Gießen. 1848–1849 MdV, MdNV (Wahlkreis Gießen; Fraktion Deutscher Hof), starkes Engagement in der außerparlamentarischen demokratischen Bewegung, Mitarbeiter der *Deutschen Reichstagszeitung* und Mitherausgeber der *Parlamentsskorrespondenz der Linken*. 1849–1852 Privatgelehrter, zunächst in Bern, später in Nizza an der meeresbiologischen Forschungsstation; 1852–1895 Professor der Geologie, seit 1872 auch der Paläontologie, Zoologie und vergleichenden Anatomie in Genf; zeitweise Rektor der Universität Genf. Mitarbeiter zahlreicher wissenschaftlicher und belletristischer Zeitschriften, u. a. der *Revue scientifique* in Paris und der *Gartenlaube*; 1861 Leiter einer Expedition zum Nordkap; 1856–1880 Großer Rat des Kanton Genf, 1856–1871 Eidgenössischer Ständerat, 1878–1881 Schweizer Nationalrat. (17 + 6)
- Wolff, Wilhelm** (1809–1864). Lehrer. 1834–1838 als Burschenschafter in Breslau inhaftiert. Danach bis 1842 Hauslehrer, anschließend Privatlehrer und Journalist. Seit 1844 Mitarbeiter des *Vorwärts* in Paris, des Elberfelder *Gesellschaftsspiegels* und des *Westfälischen Dampfboots* in Bielefeld. 1846 in London und danach bis 1848 in Brüssel, wo er in engem Kontakt mit Karl Marx und Friedrich Engels stand. Seit 1847 Mitglied im »Bund der Gerechten« und »Bund der Kommunisten«. 1848–1849 zunächst Mitarbeiter der *Schlesischen Chronik* in Breslau, dann der *Neuen Rheinischen Zeitung*; Teilnehmer am Frankfurter Septemberaufstand; im Mai 1849 für den preußisch-schlesischen Wahlkreis Neumarkt als Nachrücker MdNV (Fraktion Donnersberg). 1849 Flucht nach Zürich, dort Privatgelehrter, 1851 Ausweisung aus Zürich; danach bis 1853 Mitarbeiter Marx' in London; 1853–1864 Privatlehrer deutscher Emigrantenfamilien in Manchester. (1)

## Einleitung

**Würth, Otto Carl** (1803–1884). Jurist. Sohn eines Obervogts im Fürstentum Hohenzollern; katholisch; Studium der Rechtswissenschaft, währenddessen er sich der Burschenschaft anschloß, Promotion zum Dr. iur. (1827); anschließend bis 1832 Aktuar beim Oberamt in Sigmaringen. Danach bis 1849 Advokat in Sigmaringen. 1833–1849 MdL (Hohenzollern-Sigmaringen); 1832 Teilnahme am Hambacher Fest. 1848/49 MdV, MdNV (Wahlkreis Sigmaringen; Fraktion Donnersberg, dann Deutscher Hof); Teilnahme am badischen Aufstand als Reichskommissar für Hohenzollern-Sigmaringen; deswegen Flucht in die Schweiz; 1849–1853 Advokat in Rorschach, danach bis 1884 in Chur; 1854 in Abwesenheit zu drei Jahren Haft wegen Hochverrats verurteilt. Seit 1872 Präsident des Deutschen Hilfsvereins Chur. (1)

**Wuttke, Heinrich** (1818–1876). Historiker und Publizist. Sohn des Bürgermeisters von Brieg (Preußisch-Schlesien); nach dem Studium der Geschichte, Philosophie und Philologie sowie Promotion zum Dr. phil. 1839 in Breslau zunächst 1841–1848 Privatdozent der Geschichte, von 1848–1876 Professor für Historische Hilfswissenschaften in Leipzig. Dort 1852 Gründung des Historischen Seminars. Seit 1841 Korrespondent der *Schlesischen Zeitung* und der Augsburger *Allgemeinen Zeitung*. Seit 1843 Mitarbeit der *Vaterlandsblätter. Constitutionelle Staatsbürgerzeitung*. 1849 Herausgeber der *Parlamentskorrespondenz aus der Partei der Großdeutschen*. Mitarbeiter an der dritten Auflage des Staatslexikons von Rotteck und Welcker und des Deutschen Wörterbuchs von Brater und Bluntschli. 1848–1849 Deutscher Verein Leipzig, MdV, MdNV (Wahlkreis Leipzig; Fraktion Württemberger Hof). Seit 1855 im Gelehrtenausschuß des Germanischen Nationalmuseums (Nürnberg); 1859 Organisator des Leipziger Schillerfestes, 1862 Teilnehmer am Gründungskongress des Deutschen Reformvereins, dem er jedoch als großdeutscher Demokrat nicht beiträt. (2)

**Wydenbrug, Oscar Freiherr v.** (1815–1876). Jurist, Publizist und Politiker. Sohn eines Gutspächters; Burschenschafter; nach dem Studium der Rechtswissenschaft und Promotion (1837 in Jena) von 1839–1841 Hilfsarbeiter in einer Jenaer Anwaltskanzlei; 1841–1848 Amtsadvokat in Eisenach; 1847–1854 MdL (Sachsen-Weimar-Eisenach); im März 1848 Geheimer Staatsrat im Staatsministerium (Minister) des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach (bis 1854, als einer der am längsten amtierenden deutschen Märzminister), im Mai 1848 im Wahlkreis Weimar in die Paulskirche (Fraktion Württemberger Hof) gewählt, außerdem Vertreter Sachsen-Weimar-Eisenachs beim Bundesrat (bzw. danach der provisorischen Reichsregierung) 1849 Teilnehmer der Gothaer Versammlung; 1854–1859 lebte er auf seinem Berggut am Tegernsee, 1859–1864 in München. 1863–1867 war er Bevollmächtigter des schleswig-holsteinischen Thronprätendenten Herzog Friedrich von Augustenburg. Vielfältige Publizistik für zahlreiche Zeitungen, insb. die Augsburger *Allgemeine* und die *Blätter für Geschichte und Politik*; 1862–1866 Mitglied des (großdeutschen) Deutschen Reformvereins, u. a. als Organisator des Gründungskongresses. (4)

---

## Zur Einrichtung der Edition

### A. Editionsprinzipien

Die Briefe werden im allgemeinen vollständig abgedruckt; bei Briefen, deren Original unauflindbar blieb, mußten Auslassungen aus Abschriften übernommen werden. Sie werden durch [...] markiert. Vom Bearbeiter vorgenommene Auslassungen werden knapp zusammengefaßt; diese Einfügungen wurden in Grotesk gesetzt, so daß sie sich im Schriftbild abheben.

Die Rechtschreibung wurde nur sehr behutsam modernisiert, nämlich nur wenn es für die Lesbarkeit notwendig war: sh nach den Regeln des 20. Jahrhunderts in ss bzw. ß umgewandelt; der Strich über Konsonanten, der deren Verdoppelung anzeigt, wurde nicht wiedergegeben, sondern anstelle eines überstrichenen Konsonanten immer ein Doppelkonsonant geschrieben, die Abkürzung »u« für »und« aufgelöst und das Binnen-ß (z. B. in Verfaßung, Maßßen, müßen) stillschweigend in »ss« verwandelt. Kommata wurden nur da eingefügt, wo es die Lesbarkeit erfordert. Im allgemeinen wurden jedoch *Orthographie und Zeichensetzung wie im Original* (bzw. in der besten vorliegenden Abschrift) belassen. Dies entsprang der Überlegung, daß eine Minimierung der Eingriffe in die Texte deren Benutzung unter möglichst vielen Aspekten erlaubt. Die ungewohnten Schreibweisen verdeutlichen zudem die zeitliche Distanz zum Text. Schließlich ist, wo immer man mit Eingriffen beginnt, deren Grenze schwer zu bestimmen. Diese begrenzten Eingriffe ermöglichen eine flüssige Lesbarkeit der Briefe, ohne stilistische Eigenheiten zu nivellieren.

Die Briefe wurden chronologisch angeordnet und fortlaufend nummeriert. Wenn möglich, wurde am Anfang eines Briefes in einer Fußnote angegeben, ob der Brief eine Antwort oder Reaktion auf einen vorangegangenen ist, am Ende entsprechend auf mögliche Antworten verwiesen.

In eckigen Klammern [] werden im Brieftext Abkürzungen aufgelöst, fremdsprachige (außer englische) Wörter, Floskeln oder Sätze übersetzt, fehlende oder den Zusammenhang erklärende Wörter eingefügt. Nicht erklärt werden alle Begriffe, die in einem einbändigen Fremdwörterlexikon stehen (hierbei sind allerdings teilweise die eigenwilligen Schreibweisen der damaligen Autoren zu beachten, insb. bei c/k, c/z, ir/ier, z. B. Connivenz statt Konnivenz, Anziennität statt Anciennität, organisiren statt organisieren usw.)

Längere Sach- oder Personenkommentare stehen in den Fußnoten. Im Personenregister wird durch fette Seitenangabe auf diejenige Stelle verwiesen, an der sich der Kommentar zu der Person findet. Personen und Sachverhalte, die in einem ca. 20bändigen Taschenlexikon zu finden sind, werden nicht durch Sach- oder Personenkommentare erklärt. Für Paulskirchenabgeordnete wurden die Personenkommentare knapp gehalten, da weiter gehende Angaben generell dem »Biographischen Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49« von Heinrich Best und Wilhelm Weege entnommen werden können, das in einer preiswerten Sonderausgabe vorliegt. Zu Personen, die nur in den Fußnoten vorkommen, wurden in der Regel keine Kommentare verfaßt; darüber hinaus war es in vielen Fällen bei Personen, die nur in einzelnen Briefen erwähnt werden (insb. Familienangehörige und Freunde der Briefschreiber) trotz erheblichen Rechercheaufwandes nicht möglich, Lebensdaten zu finden oder weitere biographische Angaben zu machen.

## Einleitung

Im Text erwähnte Anlagen, Gegenbriefe, Publikationen etc. wurden nach Möglichkeit immer nachgewiesen (mit Drucknachweis bzw. archivalischem Fundort). Auf Fußnoten mit reinen Negativbefunden wurde allerdings aus Platzgründen verzichtet: was in den Fußnoten nicht nachgewiesen ist, war trotz aller Recherchen und der Mithilfe vieler freundlicher Menschen nicht nachweisbar.

Grundsätzlich folgt die Edition den Regeln im *Jahrbuch für Historische Forschung* 1975, S. 137–149, und Johannes Schultzes »Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte« (*Blätter für deutsche Landesgeschichte* 102 (1966), S. 1–10) – allerdings mit einigen, im folgenden genannten Abweichungen und Ergänzungen.

Ein *Editionskopf* vor jedem Brief enthält Name und Vorname des Schreibers und des Adressaten, Ort und Datum; in einer neuen Zeile wird über die Provenienz des Briefes informiert sowie darüber, ob der Brief bereits andernorts vollständig oder in längeren Auszügen publiziert worden ist und ob es sich bei der Überlieferung um ein Konzept handelt. (Diese Angabe impliziert, daß in der Regel nicht zu belegen ist, daß dieser Brief überhaupt und insb. in der im Konzept erhaltenen Form abgesandt worden ist.) In den seltenen Fällen, in denen Konzept und Brief aufgefunden werden konnten, wird dies im Editions-kopf ausdrücklich erwähnt; in diesen Fällen werden auch inhaltlich wesentliche Unterschiede zwischen Konzept und Brief annotiert.

Unsichere Lesarten werden durch < > markiert.

Raster verweist auf handschriftlich ausgestrichene Passagen. Sie werden nur annotiert, wenn sich dadurch eine zusätzliche Bedeutungsebene erschließt.

Abkürzungen werden wie im Original wiedergegeben; falls notwendig und falls nicht im Abkürzungsverzeichnis aufgelöst, werden sie in [ ] ergänzt.

Unterstreichungen im Original werden durch *Kursivierung*, doppelte Unterstreichungen *kursiv und fett* wiedergegeben, Seitenwechsel im Original durch | markiert.

In längeren Zitaten in den Fußnoten werden Absätze im Original mit / markiert. Kommentare zur Textgestalt werden im laufenden Text sehr sparsam in Grotesk-Schrift in eckigen Klammern gegeben.

## B. Verzeichnis der abgekürzt zitierten und für die Personenkommentare benutzten Literatur

### 1. Editionen politischer Briefe der nachrevolutionären Epoche

- Die Auswärtige Politik Preußens 1858–1871. Diplomatische Aktenstücke, 1. Abteilung. Oldenburg 1933 ff.
- Autour d'*Alexandre Herzen*. Documents inédits. Publiés par Marc Vuilleumier et al. Genf 1973.
- Biedermann, Karl*: Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte, Bd. 2. Breslau 1886.
- Conrad, Horst (Hg.): Ein Gegner Bismarcks. Dokumente zur Neuen Ära und zum preußischen Verfassungskonflikt aus dem Nachlaß des Abgeordneten *Heinrich Beitzke* (1798–1867). Münster 1994 (= Westfälische Quellen und Archivpublikationen, Bd. 18).
- Conrads, Norbert: Von Schlesien nach Amerika. Der Weg des Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung *Gustav Adolf Rösler*, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 7 (1999), S. 109–138.
- Ohio, Ludwig: Die preußische Demokratie und der Krieg von 1866. Aus dem Briefwechsel von *Karl Rodbertus* mit *Franz Ziegler*, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 39 (1927), S. 229–259.
- Dove, Alfred (Hg.): *Gustav Freytag* und *Heinrich von Treitschke* im Briefwechsel. Leipzig 1900.
- Droysen, Johann Gustav*: Briefwechsel. Hg. von Rudolf Huebner, 2 Bde. München 1929. Reprint Osnabrück 1967.
- Duncker, Max*: Politischer Briefwechsel aus seinem Nachlaß. Hg. von Johannes Schultze. Stuttgart 1923.
- Ernst II. v. Sachsen-Coburg-Gotha*: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, 3 Bde. Berlin 1887–1889.
- Freiligraths Briefwechsel mit Marx und Engels*. Bearb. von Manfred Häckel, 2 Bde., 2. Aufl. Berlin 1976.
- Friedrich I. von Baden* und die deutsche Politik von 1854–1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher. Bearb. v. Hermann Oncken, 2 Bde. Stuttgart 1929.
- Brüder Grimm*: Briefwechsel mit *Ludwig Hassenpflug* (einschl. Briefwechsel zwischen Ludwig Hassenpflug und Dorothea Grimm, Charlotte Hassenpflug, ihren Kindern und Amalie Hassenpflug), hg. und bearb. von Ewald Grothe (= Brüder Grimm: Werke und Briefwechsel. Kasseler Ausgabe. Briefe, Bd. 2), Kassel 2000.
- Hackenbergh, Karl E.: Der rote [*Herrmann Heinrich*] *Becker*. Ein deutsches Lebensbild aus dem neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1899.
- Hartmann, Moritz*: Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Wolkan. Wien 1921.
- Haym, Rudolf*: Ausgewählter Briefwechsel. Hg. v. Hans Rosenberg. Stuttgart 1930.
- Heyderhoff, Julius (Hg.): Die Sturmjahre der preußisch-deutschen Einigung 1859–1870. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer. Bonn 1925. Reprint Osnabrück 1970.
- Hildebrandt, Gunther (Hg.): Opposition in der Paulskirche. Reden, Briefe und Berichte kleinbürgerlich-demokratischer Parlamentarier 1848/49. Berlin 1981.
- Hofmann, Johannes: *Gustav Freytag* als Politiker, Journalist und Mensch. Mit unveröffentlichten Briefen von *Freytag* und *Max Jordan*. Leipzig 1922.
- Ippel, Eduard (Hg.): Briefwechsel zwischen *Jacob* und *Wilhelm Grimm*, *Dahlmann* und *Gervinus*, 2 Bde. Berlin 1885.
- Jacobs, Monty*: Friedrich Wilhelm und Philippine Levysohn-Briefe. o. O. 1906.
- Jacoby, Johann*: Briefwechsel 1816–1849. Hg. und erläutert von Edmund Silberner. Hannover 1974.
- Jacoby, Johann*: Briefwechsel 1850–1877. Hg. und erläutert von Edmund Silberner. Bonn 1978.
- Jansen, Christian: *Georg Gottfried Gervinus*: Der Außenseiter als Hoffnungsträger. Eine Briefcollage aus den Jahren der Reaktion (1851–1853), in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 5 (2000), S. 181–214.
- Jansen, Christian: Politischer Streit mit harten Bandagen. Zur brieflichen Kommunikation unter den emigrierten Achtundvierzigern – unter besonderer Berücksichtigung der Kontroverse zwischen Marx und Vogt, in: Jürgen Herres/Manfred Neuhaus (Hg.): Politische Netzwerke durch Briefkommunikation

## Einleitung

- tion. Briefkultur der politischen Emigration und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Berlin 2002, S. 21–72.
- Jansen, Christian: Bürgerliche Kulturgeschichte als Beziehungs- und Familiengeschichte, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 7 (2002), S. 155–189.
- Keller, Gottfried: Gesammelte Briefe. In vier Bde.n herausgegeben von Carl Helbling. Bern 1950–1954.
- Kessel, Eberhard (Hg.): Die Briefe von *Carl Schurz an Gottfried Kinkel*. Heidelberg 1965.
- Köhler, Manfred H. W.: Aus dem Lande des Republikanismus, der Sklavenbefreiung und des Nützlichkeitsprinzips. New Yorker Briefe des Mainzers *Franz Zitz an Julius Fröbel*, 1851–1865, in: Mainzer Zeitschrift 84/85 (1989/90), S. 167–199.
- Köhler, Manfred H. W. (Hg.): »So sehr ich die Demokratie liebe, so satt bin ich die Demokraten«. Briefe des Wormser Achtundvierzigers *Ferdinand von Loehr* aus der Schweiz und Frankreich von Juli bis Oktober 1849 mit Skizzen seines Lebensweges und seiner politischen Anschauungen (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 126). Darmstadt 2001.
- Langewiesche, Dieter: Das Tagebuch *Julius Hölders* 1877–1880. Stuttgart 1977.
- Lassalle, Ferdinand: Nachgelassene Briefe und Schriften. Hg. von Gustav Mayer, 6 Bde. Stuttgart 1921–1925.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA), Abt. 3: Briefwechsel, Bd. 3–10. Berlin 1984–2003.
- Mathy, Ludwig: Aus dem Nachlaß von *Karl Mathy*. Briefe aus den Jahren 1846–1848. Leipzig 1898.
- Mein gnädigster Herr! Meine gütige Korrespondentin! *Fanny Lewalds* Briefwechsel mit *Carl Alexander von Sachsen-Weimar* 1848–1889. Mit einer Einführung von Eckart Kleßmann. Weimar 2000 (Es handelt sich um eine nicht als solche gekennzeichnete Wiederauflage der Ausgabe von Rudolf Göhler von 1932).
- Meyenbug, Makwida v.: Briefe an *Johanna und Gottfried Kinkel* 1849–1885. Hg. v. Stefania Rossi und Yoko Kikuchi. Bonn 1982.
- Mommsen, Wilhelm: *Johannes Mignel*, Erster Band 1828–1866. Berlin 1928.
- Näf, Werner: Nach der deutschen Revolution von 1848/49. Briefe von *Ludwig Pfau und Carl Vogt* aus dem Exil, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 12 (1932), S. 166–209.
- Oncken, Hermann: *Rudolf v. Bennigsen*. Ein deutscher liberaler Politiker. Nach seinen Briefen und hinterlassenen Papieren, 2 Bde., Stuttgart 1910.
- Radowitz, Josef v.: Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848–1853. Hg. von Walter Möring. Stuttgart 1922.
- Rapp, Adolf (Hg.): Briefwechsel zwischen [*David Friedrich*] *Strauß* und [*Friedrich Theodor*] *Vischer*. Bd. 1: 1836–1851. Stuttgart 1952, Bd. 2: 1851–1873. Stuttgart 1953.
- Rodbertus, *Johann Karl*: Gesammelte Werke und Briefe. Osnabrück 1971.
- Rosenberg, Hans: Honoratiorenpolitiker und »großdeutsche« Sammlungsbestrebungen im Reichsgründungsjahrzehnt, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 19 (1970), S. 155–233.
- Roth, Günther: Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950. Mit Briefen und Dokumenten. Tübingen 2001.
- Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880. Hg. von Paul Nerrlich, Bd. 2: 1848–1880, Berlin 1886. Reprint Aalen 1985 als Bd. 10 und 11 von Arnold Ruge: Werke und Briefe.
- Schücking, Levin Ludwig: Briefe von *Arnold und Agnes Ruge* aus den Revolutionsjahren, in: Süddeutsche Monatshefte 9 (1911/12), S. 729–753.
- Schulze-Delitzsch, Hermann: Schriften und Reden. Hg. von Friedrich Thorwart, 5 Bde. Frankfurt/M. 1910.
- Srbik, Heinrich v./Oskar Schmidt (Hg.): Quellen zur deutschen Politik Österreichs 1859–1866, 5 Bde. Oldenburg 1934–1838.
- Tempelvey, Eduard (Hg.): *Gustav Freytag und Herzog Ernst von Coburg* im Briefwechsel 1853 bis 1893. Leipzig 1904.
- Thurnher, Eugen: *Jakob Philipp Fallmerayers* Krisenjahre 1846 bis 1854. Wien 1987 (= Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 494. Bd.).

## Zur Einrichtung der Edition

- Ubland, Ludwig*: Briefwechsel, Bd. III und IV. Hg. von Otto Güntter. Stuttgart 1914/1916.
- Vogt, Carl*: Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung. Stenographischer Bericht, Dokumente und Erläuterungen. Genf 1859.
- Vogt, Carl*: Politische Briefe an *Georg Kolb*. Biel 1870.
- Vogt, Carl*: Erinnerungen an die deutsche Nationalversammlung 1848/49 [45 politische Briefe Vogts ohne Adressaten vom 24. 10. 1849 bis 13. 2. 1850]. Bearbeitet von Günther Klaus Judel. Gießen 2002 (= Berichte der Justus Liebig-Gesellschaft zu Gießen e. V., Bd. 6).
- Vogt, William*: La vie d'un homme. *Carl Vogt*, 2. Aufl. Paris 1896.
- Wagner, Jonathan F.* (Hg.): *Georg Gottfried Gervinus* nach der Revolution. Der Wandel eines enttäuschten Liberalen zum radikalen Republikaner. Sechs Briefe aus den Jahren 1849–1851, in: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 10. Heidelberg 1978, S. 153–188.
- Wentzcke, Paul* (Hg.): Im Neuen Reich 1871–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer. Bonn 1926. Reprint Osnabrück 1967.
- Wickert, Lothar* (Hg.): *Theodor Mommsen – Otto Jabn*. Briefwechsel 1842–1868. Frankfurt 1962.
- Windthorst, Ludwig*: Briefe 1834–1880. Bearb. von Hans-Georg Aschoff und Heinz-Jörg Heinrich. Paderborn 1995.

## 2. Weitere Editionen, Nachschlagewerke und Sekundärliteratur

- 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Baden-Baden 1998.
- Bamberger, Ludwig*: Erinnerungen, hg. von Paul Nathan. Berlin 1899.
- Bauer, Franz J.*: Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert. Göttingen 1991.
- Bergsträsser, Ludwig*: Die Heidelberger »Deutsche Zeitung« und ihre Mitarbeiter, in: Historische Vierteljahrsschrift 31 (1937–1939), S. 127–161 sowie S. 343–374.
- Beseler, Wilhelm Hartwig*: Der Prozeß Gervinus, 2 Bde. Braunschweig 1853 (neu hg. und ergänzt von *Walter Boehlich* unter dem Titel »Der Hochverratsprozeß gegen Gervinus«. Frankfurt/M. 1967). In Fußnoten wird der Seitenzählung der Neuausgabe gefolgt.
- Best, Heinrich/Wilhelm Wege*: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1996, <sup>2</sup>1999.
- Biefang, Andreas*: Politisches Bürgertum in Deutschland 1857–1868. Nationale Organisationen und Eliten. Düsseldorf 1994.
- Biefang, Andreas*: Hermann Heinrich Becker, in: Rheinische Lebensbilder 13 (1993), S. 153–182.
- Bonjour, Edgar*: Geschichte der schweizerischen Neutralität. 2. Aufl., Bd. 1. Basel 1965.
- Botzenhart, Manfred*: Deutscher Parlamentarismus in der Revolutionszeit 1848–1850. Düsseldorf 1977.
- Brandt, Harm-Hinrich*: Deutsche Geschichte 1850–1870. Entscheidung über die Nation. Stuttgart 1999.
- Brandt, Hartwig*: Parlamentarismus in Württemberg 1819–1870. Anatomie eines deutschen Landtags. Düsseldorf 1987.
- Charmatz, Richard*: Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1895, 3. Aufl., Bd. 1. Leipzig 1918.
- Deak, Istvan*: The Lawful Revolution. Louis Kossuth and the Hungarians, 1848–1849. New York 1979.
- Demokratische Wege*. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Hg. v. Manfred Asendorf und Rolf v. Bockel. Stuttgart 1997.
- Der Deutsche Nationalverein 1859–1867: Vorstands- und Ausschußprotokolle. Bearb. von Andreas Biefang. Düsseldorf 1995.
- Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 5: Die Polizeikonferenzen deutscher Staaten 1851–1866. Präliminardokumente, Protokolle und Anlagen. Eingeleitet und bearb. von Friedrich Beck und Walter Schmidt, Weimar 1993.

## Einleitung

- Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932. Berlin 1986.
- Ermatinger, Emil: Gottfried Kellers Leben, 8. Aufl. Zürich 1950.
- Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49. Katalog des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg. Stuttgart 1998.
- Freitag, Sabine (Hg.): Die 48er. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München 1998.
- Fröbel, Julius: Ein Lebenslauf. Aufzeichnungen, Erinnerungen, Bekenntnisse, 2 Bde. Stuttgart 1890–1891; stark gekürzte Neuauflage »Lebensschicksale eines Achtundvierzigers in der Alten und Neuen Welt« Heidenheim 1971).
- Gall, Lothar: Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung. Wiesbaden 1968.
- Grab, Walter: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt. Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx. Frankfurt/M. 1987 (unter dem Titel »Ein Mann, der Marx Ideen gab, Weggefährte Büchners, Demokrat der Paulskirche. Eine politische Biographie« bereits Düsseldorf 1979).
- Grünthal, Günther: Parlamentarismus in Preußen 1848/49–1857/58. Preußischer Konstitutionalismus – Parlament und Regierung in der Reaktionsära. Düsseldorf 1982.
- Hachtmann, Rüdiger: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997.
- Hachtmann, Rüdiger: 150 Jahre Revolution von 1848: Festschriften und Forschungserträge, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 447–493, und 40 (2000), S. 337–401.
- Hachtmann, Rüdiger: Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen zur Revolution von 1848/49, in: Neue Politische Literatur 47 (2002), S. 224–248.
- Haunfelder, Bernd: Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus, 1849–1867. Düsseldorf 1994.
- Herres, Jürgen/Manfred Neuhaus (Hg.): Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Emigration und frühen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert. Berlin 2002.
- Hirschhausen, Ulrike v.: Liberalismus und Nation. Die Deutsche Zeitung 1847–1850, Düsseldorf 1998.
- Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. I, 2. verbess. Aufl. Stuttgart 1990; Bd. II und III, 3. überarb. Aufl., Stuttgart 1988.
- Huber, Ernst Rudolf: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, 3. Aufl., Bd. II. Stuttgart 1978.
- Hübinger, Gangolf: Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik. Göttingen 1984.
- Hundt, Martin: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852. Frankfurt/M. 1993.
- Jacoby, Johann: Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk, 2. Aufl., Berlin 1865.
- Jansen, Christian: Das Bild der Französischen Revolution im deutschen Liberalismus der 1850er und 1860er Jahre, in: Gudrun Gersmann/Hubertus Kohle (Hg.): Frankreich 1850–1870: Das Second Empire und die Revolution. Wiesbaden 1998, S. 175–187.
- Jansen, Christian: Oscar v. Wydenbrugk in der Revolution von 1848/49: Paulskirchenabgeordneter, Sächsisch-Weimarer Minister und Gesandter bei der provisorischen Zentralgewalt, in: Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen, H. 13. Weimar 1998, S. 177–203.
- Jansen, Christian: Wie »westfälisch« waren die westfälischen Paulskirchenabgeordneten? Soziales Profil, politische Initiativen und regionale Identität der ersten demokratisch gewählten Repräsentanten der Provinz Westfalen, in: Westfälische Forschungen 49 (1999), S. 305–336.
- Jansen, Christian: Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche (1849–1867). Düsseldorf 2000.
- Jansen, Christian: Demokrat und Kosmopolit. Der politische Weg des Trierer Paulskirchenabgeordneten Ludwig Simon (1819–1872) gegen den Strom des nationalistischen 19. Jahrhunderts, in: Guido Müller (Hg.): Aachen, die westlichen Rheinlande und die Revolutionen von 1848/49. Aachen 2000.
- Jansen, Christian/Thomas Mergel (Hg.): Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung. Göttingen 1998.
- Koch, Rainer: Demokratie und Staat bei Julius Fröbel 1805–1893. Liberales Denken zwischen Naturrecht und Sozialdarwinismus. Wiesbaden 1978.



## Zur Einrichtung der Edition

- Kohnen, Richard: Pressepolitik des Deutschen Bundes. Methoden staatlicher Pressepolitik nach der Revolution von 1848. Tübingen 1995.
- Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung. Düsseldorf 1974.
- Le Mang, Richard: Der Deutsche Nationalverein. Berlin 1909.
- Mai, Gunter (Hg.): Die Erfurter Union und das Erfurter Unionsparlament 1850. Erfurt 2000.
- Mann, Bernhard: Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1975.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Werke. Berlin 1957–1999 (MEW).
- Meinel, Kurt: Otto Leonhard Heubner. Sein Leben, seine turngeschichtliche und politische Bedeutung. Dresden 1928.
- Mesmer, Beatrix (Hg.): Napoleon III. und die italienische Einigung (= Quellen zur neueren Geschichte, H. 30). Bern 1969.
- Muhs, Rudolf: Theodor Fontane und die Londoner Deutsche Presse, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 44 (2000), S. 36–61.
- Näf, Werner: Abrechnung mit der deutschen Revolution von 1848/49 (Aufzeichnungen Carl Vogts), in: Ders. (Hg.): Deutschland und die Schweiz in ihren kulturellen und politischen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bern 1936, S. 193–219.
- Neemann, Andreas: Landtag und Politik in der Reaktionszeit. Sachsen 1849/50–1866. Düsseldorf 2000.
- Oetker, Friedrich: Lebenserinnerungen, Bd. 2. Stuttgart 1878.
- Parisius, Ludolf: Deutschlands politische Parteien und das Ministerium Bismarck, Berlin 1878.
- Raab, Heinrich: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Bearb. von Alexander Mohr. Stuttgart 1998.
- Reiter, Herbert: Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA. Berlin 1992.
- »Rettet die Freiheit«. Das Rumpfparlament 1849 in Stuttgart – eine Revolution geht zu Ende. Katalog des Hauses der Geschichte Baden-Württembergs. Stuttgart 1999.
- Der Rhein-Neckar-Raum und die Revolution von 1848/49. Revolutionäre und ihre Gegenspieler. Hg. vom Arbeitskreis der Archive im Rhein-Neckar-Dreieck. Ubstadt-Weiher 1998.
- Rosenberg, Hans: Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie, 2 Bde. München 1935.
- Schattkowski, Martina (Hg.): Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassungskampagne 1849. Leipzig 2000.
- Schoeps, Julius H.: »Der Kosmos«. Ein Wochenblatt der bürgerlich-demokratischen Emigration in London im Frühjahr 1851, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 5 (1976), S. 211–226.
- Schulz, Ursula: Wilhelm Levysohn (1815–1871). Ein schlesischer Verleger und Politiker, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 14 (1969), S. 75–137.
- Schulze, Hagen: Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, 5. Aufl. München 1997.
- Sheehan, James: German History 1770–1866. Oxford 1989.
- Siemann, Wolfram (Hg.): Der »Polizeiverein« deutscher Staaten. Eine Dokumentation zur Überwachung der Öffentlichkeit nach der Revolution von 1848/49. Tübingen 1983.
- Siemann, Wolfram: »Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung«. Die Anfänge der politischen Polizei 1806–1866. München 1995.
- Siemann, Wolfram: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849–1871. Frankfurt a.M. 1990, 5. Aufl. 2001.
- Simon, Ludwig: Aus dem Exil, 2 Bde. Gießen 1855.
- Sternfeld, Richard: Ludwig (Louis) Karl James Ägidi, in: Hundert Jahre Deutsche Burschenschaft. Burschenschaftliche Lebensläufe, hg. v. Herman Haupt und Paul Wentzcke. Heidelberg 1921, S. 161–169.

## Einleitung

- Stoltz, Gerd: Die schleswig-holsteinische Erhebung. Die nationale Auseinandersetzung in und um Schleswig-Holstein von 1848/51. Husum 1996.
- Studt, Christoph: Lothar Bucher (1817–1892). Ein politisches Leben zwischen Revolution und Staatsdienst. Göttingen 1992.
- Sundermann, Sabine: Deutscher Nationalismus im englischen Exil. Zum sozialen und politischen Innenleben der deutschen Kolonie in London 1848–1871. Paderborn 1997.
- Sybel, Heinrich v.: Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I. Vornehmlich nach den preußischen Staatsakten, 4. rev. Aufl., 7 Bde., München 1890–1895.
- Valentin, Veit: Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849, 2 Bde. Reprint Köln 1977 (Berlin 1930/31). Neuaufl. 1998.
- Vogt, Carl: Studien zur gegenwärtigen Lage Europas. Genf 1859.
- Waibel, Raimund: Frühliberalismus und Gemeindewahlen in Württemberg (1817–1855). Das Beispiel Stuttgart. Stuttgart 1992.
- Walter, Stephan: Demokratisches Denken zwischen Hegel und Marx. Die politische Philosophie Arnold Ruges. Eine Studie zur Geschichte der Demokratie in Deutschland. Düsseldorf 1995.
- Weiß, Barbara: Das Stuttgarter Rumpfparlament 1849. Das Tagebuch von Emil Adolph Roßmäßler und das Selbstverständnis der Abgeordneten. Stuttgart 1999.
- Wickert, Lothar: Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. I: Lehrjahre (1817–1844). Frankfurt/M. 1959; Bd. II: Wanderjahre: Frankreich und Italien. Frankfurt/M. 1964; Bd. III: Wanderjahre: Leipzig – Zürich – Breslau – Berlin. Frankfurt/M. 1969; Bd. IV: Größe und Grenzen. Frankfurt/M. 1980.
- Wittner, Otto: Moritz Hartmanns Leben und Werke. Ein Beitrag zur politischen und literarischen Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, 2 Bde. Prag 1906/1907.

## C. Verzeichnis der Abkürzungen

### *Abkürzungen*

AAZ, A.A.Z, A.Z., Allg. Z.	<i>Allgemeine Zeitung</i> . Augsburg
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875–1912, Bd.
ao.	außerordentlich/e/r
APP	Die Auswärtige Politik Preußens 1858–1871. Diplomatische Aktenstücke, 1. Abteilung. Oldenburg 1933 ff., Bd.
BA	Bundesarchiv
BPU	Bibliothèque Publique et Universitaire Genève
d., ds., d.M.	dieses Monats (nach Daten)
d.J., ds.J., d.J.	dieses Jahres (nach Daten)
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
f, f., fl, flor.	Gulden
ffr	französische Francs
Gr.	Groschen
GStA	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin
H./Hr./Hrn.	Herr/Herrn
HdA	Stenographische Berichte über die Verhandlungen des preußischen Hauses der Abgeordneten
HStA	Hauptstaatsarchiv
huj.	hujus [dieses Monats]
HZ	Historische Zeitschrift, Bd.
LB	Landesbibliothek
LHA	Landeshauptarchiv
MdA	Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses
MdH	Mitglied des preußischen Herrenhauses
MdL	Mitglied des Landtags
MdNV	Mitglied der Deutschen Nationalversammlung (Paulskirche)
MdR	Mitglied des Norddeutschen bzw. Deutschen Reichstags
MdV	Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt 1848
MEGA	Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe. Abteilung/Band. Berlin 1980 ff.
MEW	Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin, Bd.
NB.	Nebenbemerkung
NDB	Neue Deutsche Biographie. Berlin 1953–
NL	Nachlaß
o.J.	ohne Jahresangabe
o. O.	ohne Ortsangabe
p., pp.	perge, perge (= und so weiter)
Pf.	Pfennig(e) (12 Pfennige = 1 Silbergroschen, 360 Pfennige = 1 Taler)

## Einleitung

RGASPI	Российский Государственный Архив Социально-Политической Истории = Russisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (früher: Zentrales Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der KPdSU), Moskau
rh., rth.	(Reichs)Taler
SBPK	Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz
s. g.	so genannte/r
SFr	Schweizer Franken
Sgr	Silbergroschen (30 Silbergroschen = 1 Taler)
SLB	Stadt- und Landesbibliothek
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
StB	Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Hrsg. auf Beschluß der Nationalversammlung durch die Redaktionskonferenz und in deren Auftrag von Franz Wigard, 9 Bde. Frankfurt/M. 1848–1849
SUB	Staats- und Universitätsbibliothek
Th., Thlr	(Reichs)Taler
UB	Universitätsbibliothek
ULB	Universitäts- und Landesbibliothek
v., v. J., v. M.	vorigen Monats/vorigen Jahres (nach Daten)
x., xr	Kreuzer (60 Kreuzer = 1 Gulden)
ZB	Zentralbibliothek

## D. Verzeichnis der Briefe

### *I. Von der Revolution zur Reaktion (Juli 1849 – Dezember 1851)*

1. Carl Mayer an die Provisorische Reichsregentschaft und an Carl Vogt, Markdorf (Baden), 1. Juli 1849 . . . . .	3
2. Julius Fröbel an Fanny Piaget, Zürich, 5. Juli 1849 . . . . .	6
3. August Culmann an Georg Friedrich Kolb, Cannstadt, 6. Juli 1849 . . . . .	7
4. Hermann Schulze an Gottfried Ferdinand Ludewig, Delitzsch, 7. Juli 1849 . . . . .	8
5. Wilhelm Wolff an Gottlob Tafel, Zürich, 10. Juli 1849 . . . . .	10
6. Friedrich Schüler an Georg Friedrich Kolb, Niederbrunn [Niederbronn-les-Bains, Elsaß], 16. Juli 1849 . . . . .	10
7. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 20. Juli 1849 . . . . .	11
8. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 21. Juli 1849 . . . . .	13
9. Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Kassel, 22. Juli 1849 . . . . .	13
10. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 23. Juli 1849 . . . . .	15
11. Carl Vogt an Maximilian Reinganum, Bönigen (Kanton Bern), 25. Juli 1849 . . . . .	18
12. Carl Mayer an August Becher, Bern, 27. Juli 1849 . . . . .	19
13. Hermann Schulze an Gottfried Ferdinand Ludewig, Delitzsch, 2. August 1849 . . . . .	20
14. Heinrich Simon an Jakob Venedey, Vernex (Kanton Waadt), 12. August 1849 . . . . .	22
15. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 16. August 1849 . . . . .	24
16. Gustav Adolf Rösler an Carl Vogt, Hohenasperg, 19. August 1849 . . . . .	28
17. Philippine an Wilhelm Levysohn, Grünberg, 13. September 1849 . . . . .	29
18. Julius Fröbel an Emma Herwegh, Helgoland, 15. September 1849 . . . . .	31
19. Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Thierachern (Kanton Bern), 17. September 1849 . . . . .	32
20. Karl Damm an Gottlob Tafel, Seefeld bei Zürich, 20. September 1849 . . . . .	33
21. Julius Fröbel an seine Wähler, Liverpool, 26. September 1849 . . . . .	34
22. Wilhelm an Philippine Levysohn, Festung Cosel, 27. September 1849 . . . . .	36
23. Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Bern, 5. Oktober 1849 . . . . .	37
24. Arnold Ruge an Franz Jakob Wigard, Ludwigslust, 6. Oktober 1849 . . . . .	39
25. August an Wilhelm Reinstein, Bern, 7. Oktober 1849 . . . . .	40
26. Friedrich Wilhelm Löwe an Theodor Ludwig Reh, Bern, 21. Oktober 1849 . . . . .	42
27. Wilhelm an Philippine Levysohn, Festung Cosel, 1. November 1849 . . . . .	43
28. Karl Mathy an Franz Peter Buhl, Frankfurt/M., 3. November 1849 . . . . .	44
29. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 11. November 1849 . . . . .	46
30. Carl Würth an Gottlob Tafel, Rorschach, 13. November 1849 . . . . .	49
31. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Braunschweig, 13. November 1849 . . . . .	50
32. Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, o. O., Mitte November 1849 . . . . .	52
33. Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 20. November 1849 . . . . .	54
34. Franz Makowiczka an Carl Joseph Anton Mittermaier, Prag, 24. November 1849 . . . . .	56
35. Julius Fröbel an einen Freund, New York, 27. November 1849 . . . . .	58
36. Theodor an Tycho Mommsen, Leipzig, 2. Dezember 1849 . . . . .	62
37. Ludwig Bamberger, Gustav Struve u. a., London, Anfang 1850 . . . . .	64
Entwurf eines Rundschreibens an deutsche Demokraten, Anfang 1850 . . . . .	67
38. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 7. Januar 1850 . . . . .	75
39. Theodor Mommsen an Karl Ludwig Aegidi, Leipzig, 30. Januar 1850 . . . . .	77

## Einleitung

40. Karl Damm an Gottlob Tafel, Zürich, 13. Februar 1850 . . . . .	78
41. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 25. Februar 1850 . . . . .	79
42. Ludwig Pfau und Carl Mayer an Carl Vogt, Bern, 9. März 1850 . . . . .	85
43. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 8./11. März 1850 . . . . .	89
44. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Erfurt, 21. März 1850 . . . . .	96
45. Heinrich Simon und Conrad v. Rappard an Theodor Paur, Seefeld (Kanton Zürich), 21. März 1850 . . . . .	97
46. Karl Cetto an Franz Peter Buhl, Trier, 23. März 1850 . . . . .	98
47. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 28. März 1850 . . . . .	100
48. Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 3. April 1850 . . . . .	101
49. Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 18. April 1850 . . . . .	102
50. Moritz Hartmann an Karl August Varnhagen van Ense, London, 18. April 1850 . . . . .	104
51. Ludwig Simon an Gottlieb Christian Schüler, Bern, 26. April 1850 . . . . .	105
52. Julius Fröbel an Fanny Lewald, New York, 30. April 1850 . . . . .	106
53. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 2. Mai 1850 . . . . .	109
54. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Zürich, 5. Mai 1850 . . . . .	110
55. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 16. Mai 1850 . . . . .	116
56. Franz Raveaux an Gottlob Tafel, Strasbourg, 22. Mai 1850 . . . . .	117
57. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 22. Mai 1850 . . . . .	118
58. Johann Nepomuk Demel an Gustav Schreiner, Teschen, 28. Mai 1850 . . . . .	119
59. Theodor Mommsen an Wilhelm Henzen, Leipzig, Anfang Juni 1850 . . . . .	121
60. Friedrich Wilhelm Löwe an Hermann Harrys, Neuchâtel 10. Juni 1850 . . . . .	123
61. Friedrich Hecker an Adam v. Itzstein, Belleville/Illinois, 14. Juni 1850 . . . . .	125
62. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 17. Juni 1850 . . . . .	126
63. Alexander v. Soiron an Franz Peter Buhl, Mannheim, 25. Juni 1850/Aufruf zur Unterstützung der <i>Constitutionellen Zeitung</i> . . . . .	127
64. Karl Biedermann an Max Duncker, Lindenau bei Leipzig, 5. Juli 1850 . . . . .	129
65. Ludwig August v. Rochau an Anna Schmidt, Ischl (Oberösterreich), 28. Juli 1850 . . . . .	133
66. Adolph Kolaczek an Johanna Kinkel, Zürich, 31. Juli 1850 . . . . .	134
67. Theodor an Tycho Mommsen, Leipzig, 2. August 1850 . . . . .	135
68. Karl Mathy an Paul Achatius Pfizer, Frankfurt/M., 6. August 1850 . . . . .	136
69. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 24. August 1850 . . . . .	138
70. Heinrich Simon an Jakob Venedey, Mariafeld, Gemeinde Meilen (Kanton Zürich), 23. September 1850 . . . . .	139
71. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 26. September 1850 . . . . .	142
72. Theodor an Tycho Mommsen, Leipzig, 14. Oktober 1850 . . . . .	147
73. Theodor Mommsen an Wilhelm Henzen, Leipzig, Anfang August/21. Oktober 1850 . . . . .	149
74. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 22. Oktober 1850 . . . . .	152
75. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Augsburg, 31. Oktober 1850 . . . . .	156
76. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Neuchâtel, 13. November 1850 . . . . .	157
77. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 20. November 1850 . . . . .	158
78. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 25. November 1850 . . . . .	159
79. Philippine an Wilhelm Levysohn, Grünberg s.S. 161, 27. November 1850 . . . . .	160
80. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 12. Dezember 1850 . . . . .	162
81. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 15. Dezember 1850 . . . . .	164
82. Jakob Philipp Fallmerayer an Karl Gutzkow, München, 20. Dezember 1850 . . . . .	165

## Verzeichnis der Briefe

83. Hermann Becker dem Verehrlichen Comité für Kinkels Kinder in Bonn, Köln, 31. Dezember 1850 . . . . .	166
84. Georg Gottfried Gervinus an Carl v. Manuel, Heidelberg, 1. Januar 1851 . . . . .	167
85. Gottlob Tafel an Carl Mayer, Stuttgart, 1. Januar 1851 . . . . .	169
86. Ludwig Simon an einen Freund (Jakob Fuxius?) in Trier, Lausanne, 3. Januar 1851	170
87. Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Braunschweig, 12. Januar 1851 . . . . .	174
88. Franz Peter an Josephine Buhl, Rendsburg, 13. Januar 1851 . . . . .	175
89. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, (18.) Januar 1851 . . . . .	176
90. Ludwig Karl Aegidi an Max Duncker, Göttingen, 23. Januar 1851 . . . . .	183
91. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 29. Januar 1851 . . . . .	184
92. Arnold Ruge an Gottfried Kinkel, Brighton, 8. Februar 1851 . . . . .	186
93. August Becher an Carl Mayer, Luzern, Februar 1851 . . . . .	187
94. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 4. März 1851	189
95. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 12. März 1851	190
96. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 15. März 1851 . .	191
97. Carl Mayer an den hohen Regierungsrath des Kantons Bern, 16. März 1851 . . . .	192
98. Johannes Ronge an Gottfried Kinkel, London, 17. März 1851 . . . . .	194
99. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Paris, 21. März 1851 . . . . .	194
100. Rudolf Probst an Carl Mayer, E[sslingen], 21. März 1851 . . . . .	196
101. Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich), 31. März 1851 . . . . .	198
102. Gottlob Tafel an Carl Mayer, Stuttgart, 15. April 1851 . . . . .	202
103. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 21. April 1851 . . . . .	203
104. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 27. April 1851 . . . . .	205
105. Friedrich Federer an Franz Peter Buhl, Stuttgart, 27. April 1851 . . . . .	206
106. Georg Gottfried Gervinus an Otto Freiherrn v. Rutenberg, Heidelberg, 6. Mai 1851 . . . . .	207
107. Hermann Baumgarten an Max Duncker, Heidelberg, 24. Mai 1851 . . . . .	211
108. Franz Peter an Josephine Buhl, London, 5. Juni 1851 . . . . .	212
109. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 3. Juli 1851 . .	213
110. Franz Makowiczka an Carl Joseph Anton Mittermaier, Prag, 5. Juli 1851 . . . . .	215
111. Ludwig Simon an Otto Wigand, Lausanne, 27. Juli 1851 . . . . .	216
112. Karl Biedermann an Max Duncker, Lindenau bei Leipzig, 30. Juli 1851 . . . . .	218
113. August Becher an Carl Mayer, Ludwigsburg, 2. August 1851 . . . . .	219
114. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 7. August 1851 . . . . .	222
115. Karl Biedermann an Georg Gottfried Gervinus, Leipzig, 23. August 1851 . . . . .	223
116. Friedrich Hecker an Adam v. Itzstein, Belleville/Illinois, 28. August 1851 . . . . .	224
117. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Freienwalde/Oder, 28. September 1851 . . . . .	226
118. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 28. September/3. Oktober 1851 . . .	228
119. Heinrich Simon an Jakob Venedey, Zürich, 29. September 1851 . . . . .	230
120. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 4. Oktober 1851 . . . . .	231
121. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 8. Oktober 1851 . . . . .	233
122. Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, Weimar, 17. Oktober 1851 . . . . .	239
123. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 26. Oktober 1851 . . . . .	240

## Einleitung

124. Heinrich Simon an Gerhard Joseph Compes, Zürich, 2. November 1851 . . . . .	241
125. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 2. November 1851 . . . . .	242
126. Arnold Ruge an Legationsrath B., London, 10. November 1851 . . . . .	245
127. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 19. November 1851 . . . . .	251
128. Ludwig Pfau an die Regierung des Kantons Bern, Murten, 30. November 1851 . . . . .	253
129. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Murten, 1. Dezember 1851 . . . . .	253
130. Jakob Philipp Fallmerayer an Karl Gutzkow, München, 5. Dezember 1851 . . . . .	255

### *II. Das Ende der Revolutionsnaberwartung*

#### *»Realpolitische« Neuorientierung und der Wiederbeginn deutschlandpolitischer Debatten infolge des Krimkrieges (Dezember 1851 – Mai 1857)*

131. Georg Fein an Wilhelm Schulz-Bodmer, Liestal, 14. Dezember 1851 . . . . .	259
132. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 14. Dezember 1851 . . . . .	260
133. August Ludwig Reyscher an Wilhelm Eduard Wilda, Stuttgart, 3. Januar 1852 . . . . .	262
134. Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich), 15. Januar 1852 . . . . .	263
135. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 14. Februar 1852 . . . . .	264
136. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 3. März 1852 . . . . .	265
137. Bruno Hildebrand an Eduard Zeller, Zürich, 5. März 1852 . . . . .	265
138. Hermann Becker an Justizminister Louis Simons, Köln, 5. März 1852 . . . . .	267
139. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig/Lichtenberg, 27./30. März 1852 . . . . .	269
140. Arnold Ruge an Adolf Stahr, Brighton, Mai 1852 . . . . .	270
141. Johannes Miquel an Bertha Levy, o. O., 9. September 1852 . . . . .	272
142. Wilhelm Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich), 13. September 1852 . . . . .	274
143. Wilhelm Sachs an das Bureau der weiland Deutschen Nationalversammlung, Benfeld im Elsaß, 14. September 1852 . . . . .	275
144. August Reinstein und Carl Mayer an Wilhelm Sachs, Wabern bei Bern, 21. September 1852 . . . . .	276
145. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Heidelberg, 29. September 1852 . . . . .	279
146. Wilhelm Sachs an August Reinstein, Benfeld im Elsaß, 4. Oktober 1852 . . . . .	281
147. August Reinstein an Wilhelm Sachs, Wabern bei Bern, 27. Oktober 1852 . . . . .	284
148. Moritz Veit an Max Duncker, Berlin, 6. November 1852 . . . . .	286
149. Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Helgoland, 19. November 1852 . . . . .	288
150. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 16. Dezember 1852 . . . . .	289
151. Hermann Becker an Christian Baute, Stettin (Fort Preußen), 17. Dezember 1852 . . . . .	290
152. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 18. Dezember 1852 . . . . .	292
153. Hermann Becker an Christian Baute, Stettin (Fort Preußen), 28. Dezember 1852 . . . . .	293



## Verzeichnis der Briefe

154. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 31. Dezember 1852 . . . . .	294
155. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 18. Januar 1853 . .	296
156. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 18. Januar 1853 .	298
157. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 29. Januar 1853 .	299
158. Hermann Becker an Christian Baute, Stettin (Fort Preußen), 30. Januar 1853 . . .	301
159. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 31. Januar 1853 .	302
160. Johannes Miquel an Bertha Levy, Göttingen, 1. Februar 1853 . . . . .	304
161. Hermann Becker an Christian Baute, Danzig (Festung Weichselmünde), 7. Februar 1853 . . . . .	305
162. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 27. Februar 1853 .	306
163. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 2. März 1853 . .	308
164. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 8. März 1853 . .	309
165. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 10. März 1853 . .	310
166. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 19. März 1853 . .	311
167. Ludwig Simon an Carl Mayer, Genf, 22./23. März 1853 . . . . .	312
168. Ludwig Simon an Moritz Hartmann, Genf, 27. März 1853 . . . . .	317
169. Ludwig Karl Aegidi an Robert v. Mohl, Göttingen, 29. Mai 1853 . . . . .	319
170. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Göttingen, 3. Juli 1853 . . . .	323
171. August Becher an Carl Mayer, Stuttgart, 18. Juli 1853 . . . . .	324
172. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Paris, 6. September 1853 . . . . .	324
173. Heinrich Simon an Carl Mayer, Zürich, 7. September 1853 . . . . .	327
174. Moritz Veit an Gustav Freytag, Berlin, 4. November 1853 . . . . .	329
175. Ludwig Karl Aegidi an Robert v. Mohl, Bonn, 1. April 1854 . . . . .	331
176. Oscar v. Wydenbrugk an Herzog Karl Alexander v. Sachsen-Weimar, Weimar 9. April und Januar 1854 . . . . .	332
177. Gustav Freytag an Max Duncker, [Siebleben bei Gotha, Mai 1854] . . . . .	338
178. August Ludwig Reyscher an Wilhelm Eduard Wilda, Cannstatt, 31. Mai 1854 . .	339
179. Heinrich Bernhard Oppenheim an Moritz Hartmann, Paris, 19. Juni 1854 . . . .	340
180. Oscar v. Reichenbach an Gottfried Kinkel, Norristown/Pennsylvania, 23. Juni 1854	342
181. Franz Peter an Josephine Buhl, Deidesheim, 8. Juli 1854 . . . . .	344
182. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Heidelberg, 22. August 1854	345
183. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 23. August 1854 . . . . .	346
184. Julius Frese an Max Duncker, Berlin, 22. September 1854 . . . . .	350
185. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 20. Oktober 1854 . . . . .	353
186. Ignatz Kuranda an Moritz Hartmann, Wien, 26. Oktober 1854 . . . . .	358
187. Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, Tegernsee, 8. Dezember 1854 . . . . .	359
188. Franz Peter an Josephine Buhl, München, 10. Januar 1855 . . . . .	362
189. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 4. März 1855 . .	363
190. Carl Mayer und Carl Vogt an Moritz Hartmann, Neuchâtel, 22. Februar/13. März 1855 . . . . .	364
191. Heinrich Bernhard Oppenheim an Moritz Hartmann, Paris, 24. März 1855 . . . .	366
192. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 21. Juli 1855 . . . . .	367

## Einleitung

193. Wilhelm Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich), 30. Oktober/7. November 1855 . . . . .	369
194. Hermann Becker an Ferdinand Lassalle, Danzig (Festung Weichselmünde), 7./9. Dezember 1855 . . . . .	373
195. Theodor Mommsen an Carl Ludwig, Breslau, 17. Dezember 1855 . . . . .	374
196. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 6. Januar 1856 . . . . .	376
197. Friedrich Wilhelm Löwe an Lothar Bucher, New York, 15. März 1856 . . . . .	378
198. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 16./17. März 1856 . . . . .	380
199. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 25. April 1856 . . . . .	389
200. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 13. Mai 1856 . . . . .	393
201. Peter Franz Reichensperger an Wilhelm Adolf Lette, Köln, 24. Mai 1856 . . . . .	395
202. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 14. Juli 1856 . . . . .	396
203. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 20. Juli 1856 . . . . .	397
204. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Varallo (Piemont), 4. August 1856 . . . . .	399
205. Gabriel Rießer an Albertine Harrys, Clifton House (Niagara-Fälle), 21. September 1856 . . . . .	400
206. Gustav Freytag an Hermann Schulze, Leipzig, 24. Oktober 1856 . . . . .	402
207. Gustav Freytag an Karl Mathy, Leipzig, 11. November 1856 . . . . .	403
208. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 23. November 1856 . . . . .	404
209. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 2.–7. Dezember 1856 . . . . .	408
210. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 12. Dezember 1856 . . . . .	422
211. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 16. Januar 1857 . . . . .	424
212. Ludwig Karl Aegidi an Johann Kaspar Bluntschli, Göttingen, 7. Februar 1857 . . . . .	429
213. Arnold Ruge an Fanny Lewald, Brighton, 10. Februar 1857 . . . . .	431
214. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 26./27. März 1857 . . . . .	433
215. Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 10. Mai 1857 . . . . .	434
216. Otto Leonhard Heubner an seinen Sohn Otto, Zuchthaus Waldheim (Sachsen), o.D. [ca. 1857] . . . . .	434

### *III. Die Reorganisation der Einigungsbewegung: Von der Wiedegründung nationalpolitischer Organisationen bis zur Entstehung der Fortschrittsparteien (Juni 1857 – Juni 1861)*

217. August Reinstein an Carl Mayer, Wabern, 3. Juni 1857 . . . . .	439
218. Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Kassel, 9. Juni 1857 . . . . .	440
219. Hermann Becker an Christian Baute, Danzig (Festung Weichselmünde), 12. Juni 1857 . . . . .	441
220. Victor Böhmert an Heinrich Kruse, Bremen, 14. Juni 1857 . . . . .	445
221. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 14. August 1857 . . . . .	447

## Verzeichnis der Briefe

222. Julius Fröbel an Ludwig Bamberger, Frankfurt/M., 9. September 1857 . . . . .	448
223. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 2. November 1857 . . . . .	449
224. Gottfried Kinkel an Gustav Struve, London, 21. November 1857 . . . . .	450
225. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 21. November 1857 . . . . .	454
226. Julius Fröbel an Ludwig Bamberger, Frankfurt/M., 25. November 1857 . . . . .	454
227. Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 28. November 1857 . . . . .	456
228. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 12. Januar 1858 . . . . .	456
229. Heinrich Simon an Carl Mayer, Zürich, 4. Februar 1858 . . . . .	458
230. Wilhelm Schulz-Bodmer an Johann Georg v. Cotta, Hottingen (Kanton Zürich), 21. April 1858 . . . . .	460
231. Max Duncker an Hermann Baumgarten, Tübingen, 10. Juni 1858 . . . . .	467
232. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Wildbad, 4. Juli 1858 . . . . .	470
233. Heinrich Wuttke an Theodor Paur, Rundwitz b. Leipzig, 16. Juli 1858 . . . . .	470
234. Gustav Freytag an Theodor Mommsen, Sieleben, 3. August 1858 . . . . .	472
235. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 19. August 1858 . . . . .	473
236. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 6. Oktober 1858 . . . . .	474
237. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 26. November 1858 . . . . .	475
238. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 1. Dezember 1858 . . . . .	476
239. Adolph Kolaczek an Franz Dingelstedt, Wien, 5. Dezember 1858 . . . . .	478
240. Fanny Lewald an Ferdinand Lassalle, Berlin, 5. Dezember 1858 . . . . .	479
241. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 23. Dezember 1858 . . . . .	481
242. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 10. Januar 1859 . . . . .	483
243. Johannes Ronge an Gottfried Kinkel, London, 24. Januar 1859 . . . . .	484
244. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 20. Februar 1859 . . . . .	485
245. Karl Biedermann an Georg Varrentrapp, Weimar, Februar/März 1859 . . . . .	488
246. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 13. März 1859 . . . . .	489
247. Ludwig Karl Aegidi an Johann Kaspar Bluntschli, Erlangen, 19. März 1859 . . . . .	491
248. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 21. März 1859 . . . . .	492
249. Carl Vogt an Ferdinand Freiligrath, Genf, 1. April 1859 . . . . .	494
250. Carl Vogt an August Braß, Genf, 8. April 1859 . . . . .	496
251. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 14. April 1859 . . . . .	497
252. Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 14. April 1859 . . . . .	498
253. Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Bern, 3. Mai 1859 . . . . .	499
254. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 5. Mai 1859 . . . . .	500
255. Julius Fröbel an einen unbekanntnen Freund, London, 11. Mai 1859 . . . . .	502
256. Carl Vogt an die Redaktion der <i>National-Zeitung</i> , Genf, 17. Mai 1859 . . . . .	503
257. Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, Tegernsee, 20. Mai 1859 . . . . .	507
258. Carl Vogt an Carl Mayer, Genf, 21. Mai 1859 . . . . .	509
259. Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Genf, 23. Mai 1859 . . . . .	511
260. Carl Vogt an die Redaktion der <i>Völk-Zeitung</i> , Genf, 25. Mai 1859 . . . . .	512
261. Stefan Born an Arnold Reinach, Schaffhausen, 25. Mai 1859 . . . . .	512
262. Arnold Ruge an Max Duncker, Brighton, 26. Mai 1859 . . . . .	514
263. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 4. Juni 1859 . . . . .	519
264. August Braß an Carl Vogt, Genf, 6. Juni 1859 . . . . .	520
265. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 16. Juni 1859 . . . . .	524

## Einleitung

266. Friedrich Theodor Vischer an Emil Adolph Roßmäßler, Zürich, 16. Juni 1859 . . .	525
267. Carl Vogt an Carl Mayer, Genf, 16. Juni 1859 . . . . .	526
268. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 22. Juni 1859 . . . . .	528
269. Stephan Born an Jenny Marx, Schaffhausen, 23. Juni 1859 . . . . .	530
270. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 26.–28. Juni 1859 . . . . .	533
271. Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 30. Juni 1859 . . . .	541
272. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 5. Juli 1859 . . . . .	542
273. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 11. Juli 1859 . . . . .	546
274. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 13. Juli 1859 . .	550
275. Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 14. Juli 1859 . . . .	552
276. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 17.–19. Juli 1859 . . . . .	553
277. Gustav Freytag an Moritz Busch, Siebleben bei Gotha, 20. Juli 1859 . . . . .	559
278. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 20. Juli 1859 . . . . .	559
279. Franz Peter Buhl an Alexander v. Soiron, Deidesheim, 22. Juli 1859 . . . . .	560
280. Stephan Born an Carl Mayer, Schaffhausen, 27. Juli 1859 . . . . .	561
281. Stephan Born an Carl Mayer, Schaffhausen, 31. Juli 1859 . . . . .	563
282. Fanny Lewald und Adolf Stahr an Moritz Hartmann, Helgoland, 5./6. August 1859 . . . . .	564
283. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 6. August 1859 . . . . .	568
284. Georg an Ernestine Fein, Bamberg, 14. September 1859 . . . . .	571
285. Karl Rodbertus an Benedikt Waldeck, Jagetzow bei Jarmen, 30. September 1859 .	572
286. Heinrich Bernhard Oppenheim an Ferdinand Lassalle, Paris, 2. Oktober 1859 . .	573
287. Johannes Scherr an Carl Mayer, Winterthur, 2. Oktober 1859 . . . . .	573
288. Hermann Schulze an Gustav Freytag, Delitzsch, 8. Oktober 1859 . . . . .	575
289. Gottlieb Planck an Wilhelm Adolf Lette, Hannover, Mitte Oktober 1859 . . . .	577
290. Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 17. Oktober 1859 . . . . .	578
291. Ferdinand Lassalle an Moritz Hartmann, Berlin, 18. Oktober 1859 . . . . .	580
292. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, 18. Oktober 1859 . .	581
293. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 22. Oktober 1859 . . . . .	582
294. Heinrich Bernhard Oppenheim an Ferdinand Lassalle, Paris, 25. Oktober 1859 .	585
295. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Turin, 29. Oktober 1859 . .	586
296. Christian Heldmann an Fedor Streit, Selters (Hessen), 10. November 1859 . . . .	587
297. Hermann Schulze an Rudolf v. Bennigsen, Delitzsch, 13. November 1859 . . . .	590
298. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger und weitere Pariser Freunde, Bologna, 16. November 1859 . . . . .	591
299. Fedor Streit an Julius Hölder, Coburg, 18. November 1859 . . . . .	594
300. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 20. November 1859 . . . . .	596
301. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 22. November 1859 . . . . .	599
302. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 24. November 1859 . . . . .	600
303. Fedor Streit an Karl Brater, Coburg, 25. November 1859 . . . . .	602
304. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Florenz, 25. November 1859 . . . . .	603
305. Gottlieb Christian Schüler an Jakob Venedey, Jena, 12. Dezember 1859 . . . . .	605
306. Theodor Mommsen an Max Duncker, o. O., 13. Dezember 1859 . . . . .	608
307. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Florenz, 16. Dezember 1859 . . . . .	611
308. August Ludwig Reyscher an Fedor Streit, Cannstadt, 19. Dezember 1859 . . . .	612
309. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Genf, 26. Dezember 1859 . . . . .	614
310. Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 28. Dezember 1859 .	616

## Verzeichnis der Briefe

311. Hugo Fries an Fedor Streit, Weimar, 1. Januar 1860 . . . . .	616
312. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 3. Januar 1860 . . . . .	619
313. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Bern, 14. Januar 1860 . . . . .	621
314. Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitzsch, 16. Januar 1860 . . . . .	623
315. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Bern, 17. Januar 1860 . . . . .	625
316. August Ludwig Reyscher an Fedor Streit, Cannstadt, 22. Januar 1860 . . . . .	626
317. Theodor Mommsen an Gustav Freytag, Berlin, 10. Februar 1860 . . . . .	630
318. Carl Vogt an Ludwig Simon, Genf, 25. Februar 1860 . . . . .	631
319. Carl August Fetzner an Jakob Venedey, Stuttgart, 27. Februar 1860 . . . . .	632
320. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 28. Februar 1860 . . . . .	633
321. Ferdinand Lassalle an Franz Duncker, Berlin, 4. März 1860 . . . . .	635
322. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 7. März 1860 . . . . .	637
323. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 12. März 1860 . . . . .	638
324. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Genf, 13. März 1860 . . . . .	640
325. Julius Fröbel an Constantin Frantz, Heidelberg, 14. März 1860 . . . . .	641
326. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 16. März 1860 . . . . .	642
327. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Florenz, 18. März 1860 . . . . .	644
328. Fedor Streit an August Ludwig Reyscher, Coburg, 21. März 1860 . . . . .	645
329. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 23. März 1860 . . . . .	647
330. Rudolf v. Bennigsen an Fedor Streit, Hannover, 29. März 1860 . . . . .	648
331. Hugo Fries an Fedor Streit, Weimar, 30. März 1860 . . . . .	650
332. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 30. März 1860 . . . . .	651
333. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 30. März 1860 . . . . .	652
334. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 31. März 1860 . . . . .	654
335. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 2. April 1860 . . . . .	655
336. Georg Fein an Carl Vogt, Zürich, April 1860 . . . . .	657
337. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Genf, 8. April 1860 . . . . .	659
338. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 15. April 1860 . . . . .	661
339. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 17. April 1860 . . . . .	661
340. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 18. April 1860 . . . . .	663
341. Johannes Scherr an Carl Mayer, o. O., 20. April 1860 . . . . .	665
342. Hugo Fries an Julius Hölder, Weimar, 4. Mai 1860 . . . . .	666
343. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 17. Mai 1860 . . . . .	668
344. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Hamburg, 20. Mai 1860 . . . . .	669
345. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 21. Mai 1860 . . . . .	670
346. Fedor Streit an Rudolf v. Bennigsen und Hugo Fries, Coburg, 23. Mai 1860 . . . . .	672
347. Jodokus Temme an Fedor Streit, Zürich, 25. Mai 1860 . . . . .	673
348. Heinrich Simon an Theodor Paur, Zürich, 27. Mai 1860 . . . . .	674
349. Fedor Streit an Jodokus Temme, Coburg, 29. Mai 1860 . . . . .	676
350. Ludwig August v. Rochau an Fedor Streit, Heidelberg, 7. Juni 1860 . . . . .	677
351. Johannes Miquel an Fedor Streit, Göttingen, 11. Juni 1860 . . . . .	679
352. Fedor Streit an Theodor Müllensiefen, Coburg, 12. Juni 1860 . . . . .	681
353. Fedor Streit an Ludolf Parisius, Coburg, 12. Juni 1860 . . . . .	683
354. Gottlieb Wilhelm Freudentheil an Fedor Streit, Stade, 19. Juni 1860 . . . . .	684
355. Otto Lüning an Fedor Streit, Rheda, 1. Juli 1860 . . . . .	685
356. Hermann Gröning an Fedor Streit, Bremen, 4. Juli 1860 . . . . .	686
357. August Lammers an Max Duncker, Bremen, Juli 1860 . . . . .	688

## Einleitung

358. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Hubertusbad, 21. Juli 1860 . . . . .	690
359. Friedrich Kapp an Moritz Hartmann, New York, 24. Juli 1860 . . . . .	692
360. Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 2. August 1860 . . . . .	693
361. Heinrich Simon an Gottfried Kinkel, Zürich, 8. August 1860 . . . . .	694
362. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 14. August 1860 . . . . .	695
363. Gottlieb Christian Schüler an Fedor Streit, Jena, 17. August 1860 . . . . .	697
364. Gottlieb Christian Schüler an Jakob Venedey, Jena, 17. August 1860 . . . . .	697
365. August Lammers an Fedor Streit, Bremen, 19. August 1860 . . . . .	698
366. Hermann Baumgarten an Gottlieb Planck, Berlin, 22. August 1860 . . . . .	700
367. August Lammers an Fedor Streit, Bremen, 23. August 1860 . . . . .	701
368. Johannes Miquel an Bertha Markheim, Göttingen, 30. August 1860 . . . . .	702
369. Marie Gärtner an Carl Mayer, Zürich, 14. September 1860 . . . . .	703
370. Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 19. September 1860 . . . . .	703
371. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 20. September 1860 . . . . .	704
372. Karl Nauwerck an Carl Vogt, Zürich, 3. Oktober 1860 . . . . .	707
373. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 5. Oktober 1860 . . . . .	708
374. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Genf, 7. Oktober 1860 . . . . .	710
375. Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Genf, 7. Oktober 1860 . . . . .	711
376. Gottlieb Planck an Julius Hölder, Göttingen, 11. Oktober 1860 . . . . .	713
377. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 12. Oktober 1860 . . . . .	716
378. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 16. Oktober 1860 . . . . .	717
379. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 21. Oktober 1860 . . . . .	718
380. Julius Hölder an Gottlieb Planck, o. O., 28. Oktober 1860 . . . . .	720
381. Karl Rodbertus an Benedikt Waldeck, Jagetzow bei Jarmen, 30. November 1860 . . . . .	721
382. Hermann Schulze an Fedor Streit, (Hamburg), 6. Dezember 1860 . . . . .	724
383. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 17. Dezember 1860 . . . . .	725
384. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 29. Dezember 1860 . . . . .	727
385. Franz Duncker an den Vorstand des Nationalvereins, Berlin, 29. Dezember 1860 . . . . .	729
386. August Ludwig Reyscher an Rudolf v. Bennigsen, Cannstadt, 17. Januar 1861 . . . . .	730
387. Friedrich Dietzsch u. a. im Auftrag des Männerturnvereins an Fedor Streit, Glauchau, 2. Februar 1861 . . . . .	732
388. August Ludwig Reyscher an Rudolf v. Bennigsen, Cannstadt, 3. Februar 1861 . . . . .	732
389. August Lammers an Hermann Sauppe, Frankfurt/M., 7. März 1861 . . . . .	735
390. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 20. März 1861 . . . . .	735
391. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 20. März 1861 . . . . .	737
392. Rudolf v. Bennigsen an Adolf Ellissen, Bennigsen b. Hannover, März 1861 . . . . .	738
393. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, 28. März 1861 . . . . .	738
394. Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitzsch, 1. April 1861 . . . . .	739
395. Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 5. April 1861 . . . . .	741
396. Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 19. April 1861 . . . . .	743
397. Fedor Streit an Johannes Ronge, Coburg, 2. Mai 1861 . . . . .	744
398. Max v. Forckenbeck an Hermann Büttner, Berlin, 6. Mai 1861 . . . . .	746
399. Gottfried Kinkel an Arnold Ruge, London, 7. Mai 1861 . . . . .	749
400. Arnold Ruge an Gottfried Kinkel, Brighton, 9. Mai 1861 . . . . .	750
401. Max v. Forckenbeck an Hermann Büttner, Berlin, 14. Mai 1861 . . . . .	751
402. Julius Fröbel an Constantin Frantz, Heidelberg, 25. Mai 1861 . . . . .	753
403. Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 2. Juni 1861 . . . . .	756

## Verzeichnis der Briefe

404. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Wildbad, 9. Juni 1861 . . . . .	757
405. Heinrich Bernhard Oppenheim an Rudolf v. Bennigsen, Paris, 12. Juni 1861 . . . .	758
406. Theodor Müllensiefen an Hermann Becker, Crengeldanz, 19. Juni 1861 . . . . .	760
407. Otto Lüning an Fedor Streit, Rheda, 24. Juni 1861 . . . . .	761
408. Fedor Streit an die Agenten des Nationalvereins, Coburg, Ende Juni 1861 . . . .	762

### *IV. Anhang*

#### a) Aus den Anfängen der Fortschrittspartei (1861/62)

409. Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 10. August 1861 . . . . .	767
410. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Spa, 3. September 1861 . . . . .	769
411. Der Deutsche ArbeiterVerein in Bern an Ludwig August v. Rochau, Bern, 8. September 1861 . . . . .	770
412. Hermann Schulze an Fedor Streit, o. O., ca. 1. Oktober 1861 . . . . .	771
413. Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitzsch, 10. Oktober 1861 . . . . .	773
414. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 11. Oktober 1861 . . . . .	774
415. Hermann Becker an Johann Classen-Kappelmann, Dortmund, 16./29. November 1861 . . . . .	775
416. Heinrich Bernhard Oppenheim an Friedrich Kapp, Berlin, 15. Dezember 1861 . .	776
417. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, Weihnachten 1861 . .	777
418. Heinrich Wuttke an Theodor Paur, Rundwitz b. Leipzig, 15. Februar 1862 . . . .	779

#### b) Die Flucht Gustav Adolf Röslers vom Hohenasperg (1850)

419. Georg Friedrich Krauß an Franz Hopf, o. O. [Stuttgart] o. D. [1863] . . . . .	782
--	-----





## \_\_\_\_\_Dokumente

I.

Von der Revolution zur Reaktion  
(Juli 1849 – Dezember 1851)

Ich hab' empfunden in meinem  
 Leben, daß ich in die innigsten  
 Dinge verflocht bin, meine Aufsieht über  
 die Dinge gegenüber einem so,  
 die teuren Namen, gegenüber einem  
 Gutsverwalter Kaufes nützlich zu sein  
 - und ich bedauere die Art, wie ich das  
 bedauere nicht. Lassen Sie die Güte absteigen  
 mit diesen Dingen fort, so soll es  
 mich freuen. Empfinden Sie es, daß  
 mich der Klump des inneren Weises,  
 von Danks zu gefallen, mich zu,  
 stummem Danken, Ihnen die zu  
 sagen, so würde ich Ihnen sehr zu  
 lieb die Hand gedrückt und Sie nicht,  
 kommen lassen. Es ist Ihnen  
 die Aufregung sehr in meinem  
 Gemüte für die Aufregung der  
 geselligen Besprechung, sollte, unbillig  
 und nicht unzufrieden, so geben,  
 die inneren Danks und mich für  
 alle weitere Erklärung auf.  
 Es wird mich das nicht abfallen,  
 die Bedeutung auch ertrinken und  
 mich an allem Guten das Ihnen  
 geliebt, anständig zu erfahren  
 für den  
 B. 5/12 58.

verte.

**1. Carl Mayer an die Provisorische Reichsregentschaft<sup>1</sup> und an Carl Vogt, Markdorf (Baden), 1. Juli 1849<sup>2</sup>**

BA Koblenz, DB 51/478, Mappe »Concepte«.

Bericht des ReichsCommissärs Mayer von Esslingen betr. die Zusammenkunft oberschwäbischer Männer in Markdorf.<sup>3</sup>

Bezugnehmend auf meinen Bericht v. 29. v. M.<sup>4</sup> habe ich von dem Erfolge der darin besprochenen Zusammenkunft mit Männern aus den verschiedenen Städten des obern württemb[ergischen]. Donaukreises Nachricht zu geben.<sup>5</sup>

Von den Eingeladenen sind die aus Scheer, Friedrichshafen, Buchau, Riedlingen, Biberach u. Schussenried ohne Empfangsbescheinigung ausgeblieben. Die beiden Tettninger, die ich beschrieben, sind flüchtig in der Schweiz (Lenz<sup>6</sup> & Adorno), ein 3ter, der von dort kommen sollte, blieb aus. Vertreten waren nur Saulgau (Stadtschulth[eiß]. Neidlein<sup>7</sup> u. Ob[er]Actuar Moser), Mengen (Fabrikant Meier u. Kaufm. A. Sigrist), Ravensburg (Deffner) u. Waldsee (vertreten durch den flüchtigen Kaufmann Kees, einen der Reutlinger Vertrauensmänner). Mit mir waren Pfahler von Konstanz<sup>8</sup> herübergekommen. Außerdem war anwesend Bürgerwehnhauptm. Schwarz v. Kirchheim, der auf das Jugendbanner dieser Stadt wartet, um es Kaiser<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Die Reichsregentschaft, in die das Rumpfparlament August Becher, Franz Raveaux, Friedrich Schüler, Heinrich Simon und Carl Vogt gewählt hatte, bildete während der Reichsverfassungskampagne die revolutionäre Reichs-exekutive (s. a. Anm. 3).

<sup>2</sup> Der Brief war »zu Händen des Abg. Raveaux im Zähringer Hof, Freiburg i/B« adressiert und wurde zunächst nach Basel, dann nach Liestal weitergeleitet, wohin sich Raveaux vor den preußischen Truppen geflüchtet hatte. Mayers Brief war mit einem Siegel verschlossen, das ein Schild mit einem Dreschflügel darstellte.

<sup>3</sup> Der Esslinger Paulskirchenabgeordnete Mayer war von der am 6. Juni im Stuttgarter Rumpfparlament gewählten Reichsregentschaft, der provisorischen revolutionären Regierung, in den badischen Seekreis geschickt worden, um dort den Aufstand im Rahmen der Reichsverfassungskampagne zu organisieren. Der junge Demokrat Mayer hatte sich hierfür als glänzender Agitator bei der Reutlinger Pfingstversammlung (27. 5. 1849) qualifiziert, wo er bereits zum bewaffneten Aufstand aufgerufen hatte. Vgl. B. MANN, 1975, S. 336 ff.; Freiheit oder Tod 1998, S. 128 f.

<sup>4</sup> Vgl. BA Koblenz, DB 51/478, Mappe »Concepte«.

<sup>5</sup> Vgl. Mayers Aufruf (Markdorf, 1. 7. 1849) zur Mobilisierung einer »Volkswehr« (BA Koblenz DB 51/482, Mappe »Aufrufe an das deutsche Volk«; abgedruckt in: G. HILDEBRANDT, 1981, S. 364 f.).

<sup>6</sup> Der Tettninger Arzt Dr. v. Lenz (vgl. auch B. MANN, 1975, S. 80) war auch bereits von der Reutlinger Pfingstversammlung zum Vertrauensmann gewählt worden (*Beobachter* 29. 5. 1848; vgl. Freiheit oder Tod 1998, S. 146 f.). Die übrigen, im folgenden erwähnten Männer konnten bis auf die in den Fußnoten näher bezeichneten, nicht identifiziert werden. Sie werden insbesondere weder in der Personendatenbank des »Informationssystems zur Revolution von 1848/49« (<http://www.uni-freiburg.de/histsem/badrev>) noch bei H. RAAB, 1998 erwähnt. Die Kurzbiografien in den folgenden Fußnoten basieren im wesentlichen auf H. RAAB, 1998.

<sup>7</sup> Wie Lenz von der Reutlinger Pfingstversammlung zum Vertrauensmann gewählt (*Beobachter* 29. 5. 1848; vgl. Freiheit oder Tod 1998, S. 146 f.).

<sup>8</sup> Wahrscheinlich der katholische Pfarrer von Tettngang und demokratische Paulskirchenabgeordnete für Ravensburg *Georg Pfahler* (1817–1889).

<sup>9</sup> *Karl Kaiser* (1817 - nach 1857), Städtischer Archivar in Konstanz, am 29. 3. 1848 bei der Volksversammlung in Altdorf/Engen zum Mitglied des Kreisausschusses gewählt; »Hauptanstifter und bekannter Anführer beim Heckerzug«, am Gefecht bei Kändern beteiligt. Infolgedessen wegen hochverrätherischer Umtriebe zur Fahndung ausgesprochen, deshalb in die Schweiz geflüchtet; von dort aus Teilnehmer am Struvezug. 1849 während der Reichsverfassungskampagne Kreiskommandant in Stockach und später in Konstanz; außerdem Militärkommissär des Seekreises. Am 30. Dezember 1850 vom Hofgericht Konstanz in Abwesenheit zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Aus der Schweiz ausgewiesen. Im Mai 1853 Farmer in Oneida (Staat New York).

zuzuführen; ferner der längst mit Steckbriefen verfolgte Vicar Trump von Heilbronn, der eben von einem vergeblichen Versuche, das Hohenlohische u. [Schwäbisch] Hallische aufzuwiegeln herkommt; endlich der Herrn Raveaux bekannte Topograph Groß<sup>10</sup> von Stuttgart, der sich am 28ten Juni der Verhaftung in Stuttgart durch einen Sprung aus dem Fenster entzog.

Die Frage, ob eine Erhebung in Württemberg möglich u. zu versuchen sey, wurde übereinstimmend verneint. Die Mehrzahl | meinte, ohne einen gewaltigen Einmarsch aus Baden sey nichts zu Stande zu bringen. (Es wäre freilich bequem, wenn die Badener auch bei uns für uns die Revolution machen würden.) Ich proponirte, sie sollen mir in Ravensburg 50 oder noch weniger entschlossene Männer zur Verfügung stellen, so wolle ich als ReichsCommissär hinüberkommen, Alles öffentlich beginnen, die Beamten, die sich natürlich widersetzen werden, verhaften, die oberschwäb. Eisenbahn ruiniren, Friedrichshafen nebst den Dampfschiffen gleich besetzen, die Sturmglocken läuten, die (Staffetten) fliegen u. die Feuerzeichen brennen lassen. Allein sie versicherten auch alle, das sey nicht auszuführen; sie könnten mir höchstens garantiren, daß ich, wenn ich hinüberginge u. zu amten anfangen wollte, im Falle einer Verhaftung wieder befreit u. von den Demokraten sicher über die Grenze geschafft werden würde.

Als das Unausführbarste wurde mir die Spedirung [der Transport] württembergischer BürgerwehrWaffen in badisches Gebiet bezeichnet. Die Büchse oder Muskete herzugeben, dazu werde sich selten einer verstehen. Ein Aufruf an Turner, Jünglinge, Jugendbanner, FreiKorps etc. wurde als voraussichtlich ziemlich erfolglos prädicirt u. übereinstimmend verlangt, daß ein solcher Aufruf in Form eines Befehls ergehen müsse, wo alsdann mehr zu erwarten sey. Ich gehe nun morgen nach Constanz u. lasse dort einen solchen Befehl drucken. Mit den erforderlichen Adressen zur Versendung desselben bin ich versehen.

Außerdem wurde eine energische Sammlung von Geld, Weißzeug [Wäsche], Charpie<sup>11</sup>, Blousen u. andern zur Ausrüstung gehörigen Stücken beschlossen. |

Die Spionage ist angezettelt in Ulm, Memmingen, Kempten, Lindau. Die Etappen sind festgestellt worden u. mit den badischen Behörden habe ich mich wegen der WeiterBeförderung von Sigel<sup>12</sup> in Vernehmen gesetzt. Morgen geht Pfahler selbst ins Vorarlberg, um die dortige Stimmung zu erkunden u. zu erhöhen. [...<sup>13</sup>]

Dies ist das Ergebniß der Versammlung, die ein Rütli für Oberschwaben werden sollte.

An Kaiser gebe ich täglich Nachricht u. theile ihm mit, was ich für ihn Interessantes erfahre. Morgen reise er selbst nach Constanz und werde von dort weiter berichten.

---

<sup>10</sup> *Carl Anton Groß*; keine weiteren biographischen Informationen auffindbar.

<sup>11</sup> Durch Zerrupfen von Leinwand gewonnenes Verbandsmaterial.

<sup>12</sup> *Franz Sigel* (1824–1902) mußte als Leutnant wegen eines Duell im Herbst 1847 aus dem 4. badischen Infanterieregiment ausscheiden. Im März 1848 versuchte er in Mannheim, das Militär zum Aufbruch aufzuwiegeln; am Heckeraufstand war er führend beteiligt und mußte nach dessen Scheitern zusammen mit Hecker in die Schweiz fliehen. Während der Reichsverfassungskampagne 1849 Mitglied der Wehrkommission und Organisator der Neckararmee; am 20. 3. 1849 zum Major, am 25. oder 26. 5. 1849 zum Oberbefehlshaber der Neckararmee und sämtlicher badischen Truppen sowie zum provisorischen Leiter des Kriegsministeriums ernannt. In dieser Funktion verhängte er am 5. 6. 1849 den Kriegszustand und das Standrecht. Ab 7. 7. 1849 zur Fahndung ausgesprochen und steckbrieflich gesucht; am 31. 8. 1850 vom Hofgericht Bruchsal in Abwesenheit zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt, Beschlagnahme seines Vermögens; Flucht in die Schweiz, wo er sich trotz einer Ausweisungsverfügung bis 1851 – nur unterbrochen von Reisen nach Paris und London – aufgehalten hat. 1852 nach Amerika emigriert, zuvor bei Arnold Ruge in Brighton; seit September 1852 in New York. Im US-Bürgerkrieg Generalmajor der Nordstaatenarmee; im Zivilberuf Direktor einer Lebensversicherung in New York.

<sup>13</sup> Es folgt ein unverständlicher Satz über die Pfahler zur Verfügung gestellten Kontaktadressen.

Von den übrigen ReichsCommissären weiß ich nur soviel, daß Fink<sup>14</sup> gestern früh von Constanz, ohne Geld empfangen zu haben, nach Stockach zurückgegangen ist. Würth<sup>15</sup> sprach ich gestern Abend. Er ging heute früh nach Sigmaringen ab.

Man anerkennt hier allgemein Kaisers Organisationstalent; aber man wünschte für den Fall, daß der Krieg sich hierher zöge, einen militärischen Führer an seiner Seite. – In Constanz werde ich im Adler logiren. – Für heute schließe ich meinen Bericht<sup>16</sup> wegen großer Müdigkeit Mit herzlicher Verehrung Mayer von Esslingen

[Anlage]

### Carl Mayer an Carl Vogt, Markdorf (Baden), 1. Juli 1849

Lieber Vogt.

Ich bitte, geht einmal hinüber zu Nachbar Melchior Trescher<sup>17</sup> u. lasset auf der Post nach Briefen von mir fragen u. schickt sie mir nach in den Adler nach Constanz. Ich habe seit dem 22ten keine Nachricht von Haus [zu Hause] u. möchte namentlich darüber ins Klare kommen, ob die Briefe hin oder her abgefaßt [beschlagnahmt] werden. – Hier im Oberland erfährt man von eurer Unterwelt gar nichts. Man spürt hier überhaupt viel zu wenig Revolution. Es ist ein verflucht stilles Land. – Der Becher soll kommen. Der See hat 13 Grad, ist aber doch schön baden. – (BhütGott!)

Ihr C. Mayer.

<sup>14</sup> *Xaver Fink* (1808–??) Teilnehmer am Heckerzug, Mitglied des Volksvereins und des demokratischen Scharfschützenkorps in Freiburg, beteiligte sich an der Soldatenagitation; 1849 Teilnehmer des Zugs nach Kandern (25. 6. 1849), der Verhaftung von Beamten bezichtigt; Flucht in die Schweiz. 1850 vom Hofgericht Freiburg wegen Hochverrats zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt; Beschlagnahme seines Vermögens. Bis 1853 in der Schweiz, nach seiner Rückkehr am 15. 3. 1853 ins Zuchthaus Bruchsal gebracht und am 24. Januar 1854 begnadigt.

<sup>15</sup> *Otto Carl Würth* (1803–1884) war demokratischer Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Sigmaringen) und 1849 »Reichskommissär« (Gesandter der Reichsregentschaft) für Hohenzollern-Sigmaringen.

<sup>16</sup> Weitere Berichte sind nicht überliefert und vermutlich auch nicht geschrieben worden, da Mayer wenig später in die Schweiz flüchtete.

<sup>17</sup> *Melchior Trescher* (1832–1907) entstammte (den Badischen Biographien, Bd. 6 zufolge) einem alten Freiburger Wirtgeschlecht und erwarb das Gasthaus »Zum Pfauen« (aber wohl erst nach 1849), so daß entweder er oder (wegen seiner Jugend) ein nicht näher identifizierbarer Verwandter gemeint sein dürfte.

2. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an Fanny Piaget<sup>1</sup>, Zürich, 5. Juli 1849

Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 90C Berlin, 9811, Bl. 17.

Liebe Freundin!

Der beigeschlossene Brief an Ihren Bruder<sup>2</sup>, den ich zu besorgen bitte, sagt Ihnen was ich nicht besonders in diesen Zeilen zu wiederholen brauche. Ich bin seit einigen Tagen frei<sup>3</sup>, und gestern folgte mir meine Frau<sup>4</sup> nach, die ich in einem Winkel des Waldes zurückgelassen hatte. Durch die Unfähigkeit und Schlechtigkeit unserer eigenen Partei sind wir dahin gekommen, wo wir sind. Ich verzweifle nicht an Deutschland und Europa; allein so gern ich ausharren und das Schicksal Aller theilen möchte, so *kann* ich es nicht; denn es kann keinem Menschen und auch unserer Sache nichts nützen, wenn ich unwirksam in der Schweiz sitze, um Hunger zu leiden und die Meinigen leiden zu lassen. Und in Europa weiß ich kein Land, wo ich eine Existenz zu finden hoffen könnte. England und Norwegen wären vielleicht die einzigen; aber beiden muß man Amerika vorziehen. Ist es mir möglich meinen Plan auszuführen, so bin ich in 4 Wochen auf dem Meere. Natürlich schreibe ich Ihnen vorher noch. Ich fühle im Voraus den Schmerz, den ich jenseit[s] des Meeres | schon überwinden werde, denn mein *ganzes* Herz war bei unseren Kämpfen. Es *muß* aber sein.

Ihr Julius Fröbel

---

<sup>1</sup> *Fanny Piaget, geb. Siegmund* (ca. 1819–1899), die jüngere Schwester von Emma Herwegh, seit 1838 verheiratet mit Jean-Jacques Jules Piaget aus einer angesehenen Familie in Neuchâtel, der als Legationssekretär am preußischen Innenministerium für das Department Neuchâtel zuständig war und in den gleichzeitig ihre Schwester Emma verliebt war (vgl. Nicht Magd mit den Knechten. Emma Herwegh – eine biographische Skizze, eingeleitet von Michail Krausnick. *Marbacher Magazin* 1998, S. 13 ff.). Nach dem frühen Tod ihres Mannes (1840) lebte Fanny Piaget als allein erziehende Mutter.

<sup>2</sup> Der einzige Bruder der Schwestern Fanny Piaget und Emma Herwegh war *Gustav August Siegmund* (ca. 1816–1902), der auch in Nr. 18 erwähnt wird.

<sup>3</sup> Nach der Sprengung des Rumpfparlaments am 18. Juni 1849 stellte sich Fröbel der badischen Revolutionsregierung zur Verfügung, die ihn dem Kommandanten der Festung Rastatt, Ludwig v. Mieroslawski, als »Civilkommissär« zur Seite stellte. Da der Belagerungsring der Preußen und Reichstruppen allerdings bereits geschlossen war, konnte Fröbel dieses Amt nicht mehr antreten. Ein zweites Mal (nach Wien im Oktober des Vorjahres) entging er so mit viel Glück dem Schicksal der Aufständischen: Zuchthaus oder gar Standgericht. Anfang Juli floh Fröbel in die Schweiz. Vgl. R. Koch, 1978, S. 237.

<sup>4</sup> *Kleopha Fröbel, geb. Zeller*, die wenig später verstorbene erste Ehefrau Julius Fröbels.

3. \_\_\_\_\_ August Culmann an Georg Friedrich Kolb<sup>1</sup>, Cannstadt, 6. Juli 1849

BA Koblenz, FN 9 (NL Kolb)/1; mit einigen Lesefehlern publiziert in: G. HILDEBRANDT, 1981, S. 365f.

Werthester Freund!<sup>2</sup>

Gestern ist mir eine Thatsache zu Ohren gekommen, die nicht bloß im Interesse von mir und anderen Personen, sondern auch in dem der Moralität der Oeffentlichkeit übergeben und zur Rüge des Publikums gebracht werden muß. Wenige Tage nachher, nachdem der badische Aufstand ausgebrochen war, haben es einige extravagante Köpfe in Mannheim, die in ihrer fanatischen Wuth vor keinem Mittel, selbst nicht dem gemeinen Verbrechen, dem Falsum [Fälschen] zurückschrecken, es für zweckmäßig und ihrer Sache für dienlich gehalten, wenn unter dem Namen der äußersten Linken in Frankfurt ein Aufruf an das deutsche Volk erginge, worin dasselbe geradezu zur Ergreifung der Waffen und zum Umsturz aller Throne aufgefordert wurde. Wohl wissend, daß die meisten Mitglieder dieses Klubs zu einem solchen Machwerk die Hand nicht bieten würden, haben diese Falsurii [Fälscher] unter Mithülfe zweier Mitglieder unseres Klubs, deren Namen Sie sich etwa denken können<sup>3</sup>, selbst | sich an das Werk gemacht, diesen Aufruf gefertigt, denselben mit den Namen sämtlicher Mitglieder des Klubs versehen, solchen drucken lassen und dann in die Welt geschickt; bei welcher Gelegenheit, namentlich im Pfalzkreise eine Masse Exemplare verbreitet worden sein sollen.<sup>4</sup> Ein Mitglied der äußersten Linken (Sie wissen daß ich mit diesen Leuten seit Mitte Mai nicht mehr verkehrt habe) hat mich gestern erst von dieser Thatsache unter Beifügung, daß auch mein Name unter jenem Aufruf sich findet, in Kenntniß gesetzt, und die Sache wurde mir auch von anderer Seite her bestätigt. Jenes Mitglied der Linken ist heute, wie es mir sagte, lediglich deswegen, weil auch sein Name unter jenem Aufruf figurirt und die Regirungen dieserwegen Verfolgungen einleiteten, in die Schweiz geflüchtet. Ich will diesem Beispiel nicht folgen und dadurch auch nur den Schein auf mich laden, als hätte ich je an jenem Machwerk participirt.

Sie aber bitte ich im Namen unserer Freundschaft und im Interesse der Moralität diese Thatsache durch Ihr Journal zur Oeffentlichkeit zu bringen. Es ist dies nothwendig, damit alsogleich

<sup>1</sup> *Georg Friedrich Kolb* (1808–1884), Druckereibesitzer und Verleger der *Speyrer Zeitung*, während der Revolution zeitweise auch Bürgermeister in Speyer, wo er auch in die Paulskirche gewählt wurde, in der er den gemäßigt demokratischen Fraktionen »Deutscher Hof« und »Nürnberger Hof« angehörte. Gleichzeitig und bis zu seiner Vertreibung ins Schweizer Exil (1853) auch bayrischer Landtagsabgeordneter; seit 1858 politischer Redakteur der *Neuen Frankfurter Zeitung* und 1863–1871 erneut im bayrischen Landtag (großdeutscher Demokrat).

<sup>2</sup> Zum Hintergrund vgl. Bernhard Becker: *Der widerwillige Revolutionär*, in: *Zwischen demokratischem Aufbegehren und industrieller Revolution: August Friedrich Culmann (1804–1891)*. Sigmaringen 1993, S. 135ff. Das Manuskript ist mit Bleistift von Kolb für die Veröffentlichung in seiner *Speyrer Zeitung* redigiert worden. Wenn diese Änderungen nicht rein sprachliche Verbesserungen enthalten, werden sie im folgenden annotiert. Die Anrede ist gestrichen und vor den Beginn des eigentlichen Briefes wurde folgender Vorspann gesetzt: «\* Speyer, d. 7. Juli: Von einem Pfälzischen Abgeordneten zur Nationalversammlung, welcher früher der »äußersten Linken« (dem Klubb Donnersberg) angehörte, haben wir eine Zuschrift erhalten, deren wesentlichen Inhalt wir nachstehend folgen lassen.»

<sup>3</sup> Vermutlich die Pfälzer Paulskirchendemokraten *Joseph Martin Reichard* (1803–1872; Wahlkreis Kirchheimbolanden) und *Nicolaus Schmitt* (1806–1860; Wahlkreis Kaiserslautern). Vgl. Georg Friedrich Kolb: *Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808–1884*. Freiburg 1976, S. 197.

<sup>4</sup> Proklamation des »Klubb Donnersberg« zur Landesverteidigung in der Pfalz vom 8. 5. 1849 »Deutsches Volk! Zu den Waffen! deutsche Männer in allen Gauen des Vaterlandes«, in: G. HILDEBRANDT, 1981, S. 332. Vgl. Georg Friedrich Kolb: *Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808–1884*. Freiburg 1976, S. 202f.

die Augen der Justiz auf jene Schurken gewendet werden,<sup>5</sup> die sich nicht bloß entblödet haben, gleich dem gemeinen Verbrecher, durch ein Falsum ihren Mitbürgern das | Vermögen zu stehlen, sondern deren Falsum auf das Leben derselben gerichtet ist, da unser cod[ex]. p[enalis]. [Strafgesetzbuch] ja bekanntlich einen solchen Aufruf mit der Todesstrafe belegt. Es ist dies ferner nothwendig, weil sonst unverschuldeter Weise ich mit anderen Personen auf den Grund hin, daß mein Name unter jenem Actenstück gedruckt ist, in gefängliche Haft gezogen werde. Es ist endlich nothwendig, weil mein Charakter sonst meinen Landsleuten gegenüber in einer ganz abscheulichen Weise compromittirt wäre. Denn während ich bei der Volksversammlung in Neustadt<sup>6</sup> gegen jedes Losschlagen protestirt, und deswegen, weil man dies beschlossen, später nicht in die provisorische Regierung eingetreten bin, soll ich nach jenem Aufruf zur selben Zeit gerade zum Losschlagen aufgefordert haben.

Sehr lieb wäre es mir übrigens, wenn Sie bei Fertig(stellung<sup>7</sup>) des Aufsatzes meinen Namen gar nicht nennen, nur die (That)sache anführen, die Schurkerei charakterisiren, und auf die Folgen hinweisen würden, denen man andere Personen, ja selbst Freunde, durch das Falsum ausgesetzt hat. Auch könnte eine kleine Aufforderung an die Justizbehörden, das Falsum in Mannheim und beim Drucker (der soll in Frankfurt sein) zu verfolgen, nichts schaden. Jedenfalls würden Sie mich verbinden, wenn Sie ein Exemplar jenes Aufrufs erhalten und mir hierher schicken könnten. Ich wäre sehr begierig dasselbe ganz kennen zu lernen und namentlich Tag und Datum desselben zu erfahren.

Meine Erklärung werden Sie eingerückt haben. Leben Sie wohl

Ihr ergebenster Freund

Culmann

#### 4. Hermann Schulze an Gottfried Ferdinand Ludewig<sup>1</sup>, Delitzsch, 7. Juli 1849

Original nicht auffindbar; publiziert in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 49 f.

Dein Brief hat mir zugleich Freude und Sorge gemacht. Freude, insofern Deine ruhige und praktische Ansicht mit der meinigen (auch Pilets<sup>2</sup>) stimmt. Sorge, eben weil Du leider recht hast. Die Prinzipienreiterei, dieses Nehmen des Volkes, wie es sein soll, aber nicht wie es ist, hat unserer Partei einen üblen Streich gespielt, und wenn nichts Außerordentliches geschieht, wird sie ihn nicht gleich wieder verwinden. Ich kann leider nichts tun und muß sogar das Nicht-

<sup>5</sup> An dieser Stelle hat Kolb einen Satz eingefügt, mit dem der Artikel enden sollte: »Dieselbe könnte zunächst in Mannheim und außerdem bei dem Drucker (angeblich in Frankfurt) die Schuldigen ermitteln.«

<sup>6</sup> Versammlung in Neustadt (Pfalz) mit 6000 bis 8000 Teilnehmern anlässlich des Eintreffens des Reichskommissars Bernhard Eisenstuck zu Beginn des pfälzisch-badischen Aufstands. Vgl. Georg Friedrich Kolb: Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808–1884. Freiburg 1976, S. 199.

<sup>7</sup> Papier beschädigt.

<sup>1</sup> *Gottfried Ferdinand Ludewig* (1809-ca. 1890), Chemieunternehmer und Stadtrat in Mühlhausen (Thüringen), 1847 Mitglied des Vereinigten Landtags, 1848 der preußischen Nationalversammlung, 1849 der 2. Kammer des preußischen Landtags (Linke) und 1862–1866 des preußischen Abgeordnetenhauses (Fortschrittspartei).

<sup>2</sup> *Hermann Pilet* (1815–1887), 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung (Linke), Regierungsrat, 1853 aus politischen Gründen Rückversetzung in den Justizdienst, anschließend Rechtsanwalt (bis 1860 in Schrimm, anschließend in Posen).



wählen hier organisiren<sup>3</sup>, weil Hildenhagen<sup>4</sup>, der zu meinem Wahlkreis gehört, wie toll ist, und sich die Partei spalten würde, wenn auch die Mehrheit mit mir geht. Unter diesen Umständen hielt ich es für besser, das Nichtwählen wenigstens in einer anständigen Form durchzuführen, was uns hier gelingt. Überhaupt hatten wir uns in Köthen<sup>5</sup> der Majorität unterworfen; unter 65 Deputirten der Vereine waren etwa fünf ruhig und besonnen genug, das Unpolitische der beliebten Maßregel [des Wahlboykotts] einzusehen, Du liest ja den gleichen Spuk aus allen Provinzen in den Zeitungen; was blieb da zu tun? Ich mußte mich anschließen und kann nun nicht mit wählen.

In anderer Lage befindest Du Dich, da Du Dich zu nichts verpflichtet hast. Ich mag Dir zu nichts raten, Du mußt die Sachlage dort übersehen. Wenn die demokratische Partei nicht *ganz sicher* ist, durchzukommen, dann soll sie ja nicht wählen, dies der einzige Rat, der sich geben läßt, der aber nur negativer Natur ist. Wenn Ihr etwa wählen solltet, und es fehlt Euch ein zweiter Kandidat außer Dir – nun so wäre ich vielleicht da. Ich hätte dann durch Organisation der Nichtwahl in meinem Kreise meiner Verpflichtung genügt und könnte prinzipienmäßig die Unrechtmäßigkeit der Wahlen und die Rechtlosigkeit der ganzen Kammer in dieser Kammer selbst aussprechen. Nur kann ich überall nicht als Kandidat auftreten und vertraue mich deshalb nur Deiner Diskretion, mit der Bitte, gegen niemand Dich darüber auszusprechen. Es ingrimmt mich entsetzlich, vor diesen Lumpen [der Gegenrevolution] den Kampfplatz zu räumen.

Daß man mir bei meiner Anstellung die möglichsten Schikanen in den Weg legt, weißt Du wohl schon. Obgleich mir bei Abnahme der Justitiarate, die jetzt an den Staat zurückgefallen sind<sup>6</sup>, durch Just[iz]. Minist[erial]. Reskript meine Anziennität im Staatsdienst als Obergerichtsassessor ausdrücklich vorbehalten ist, ich bereits im zwölften Jahre Assessor bin – will man mir junge Leute beim hiesigen Amtsgericht vorziehen, weil ich zuviel *politische Verbindungen* hätte.

Nun, unsere Saaten gehören der Zukunft. Geht's so fort, so werden wir die Ernte nicht erleben. Eins aber haben wir vor unseren Gegnern voraus. Während sie nur die gemeinsten materiellen Interessen vertreten, fühlen wir uns, getragen von einer großen geschichtlichen Idee, zu jedem Opfer und Kampfe bereit; mit uns warme Begeisterung, bei ihnen feige Philisterei, hohler Fanatismus!

Nun schreibe mir bald was Ihr tut.

Dein alter getreuer Schulze.

<sup>3</sup> Auf einem Parteitag in Köthen hatten die preußischen Demokraten am 11. 6. 1849 beschlossen, die Wahlen zum preußischen Landtag aus Protest gegen den Verfassungsoktroi und die Ablehnung der Reichsverfassung durch die preußische Regierung zu boykottieren. Schulze hatte in Köthen zu der Minderheit gehört, die ebenso wie die süddeutschen Demokraten die verbliebenen Möglichkeiten, die die einzelstaatlichen Parlamente boten, nutzen wollten. Vgl. H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 48f.; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 198ff.

<sup>4</sup> *Ludwig Hildenhagen* (1809–1893), Theologiestudium, seit 1838 Pastor in Quetz (Saalekreis), wo er den ersten Fröbelschen Kindergarten in der Provinz Sachsen gründete, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und 1849 der 2. Kammer (Linke); wegen seines Engagements für die demokratische Linke 1851 vom Pfarramt suspendiert, 1852 Gründung eines Pensionats in Halle, seit 1861 Agent der Feuer- und Lebensversicherungsbank in Gotha.

<sup>5</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>6</sup> Durch eine Verordnung vom 2. 1. 1849 waren in Preußen die Patrimonialgerichte aufgehoben worden und den Patrimonialrichtern, zu denen Schulze-Delitzsch als Kreisrichter gehörte, die Aufnahme in den Staatsdienst entsprechend ihrem Dienstalter und Einkommen zugesagt worden.

5. \_\_\_\_\_ Wilhelm Wolff an Gottlob Tafel, Zürich, 10. Juli 1849

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 12.

Bürger Tafel,

Heute wende ich mich an Sie nicht bloß als versprengter, sondern als exilirter Ex-Nationalversammelter. Die Stuttgarter Sprengung [des Rumpfparlaments] hat mit der Vertreibung aus Deutschland geendigt. Seit gestern bin ich in Zürich, aber leider in einem so scheußlichen, d. h. mittellosen Zustande, daß Sie mir's nicht übeldeuten mögen, wenn ich in dieser Lage meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Zwar habe ich den Titus<sup>1</sup> hier getroffen, allein er hat seine Familie bei sich und kann von seinen Mitteln gegenwärtig nichts entbehren; an meine Bekannten in Schlesien u. Köln kann ich nicht schreiben, weil sie wahrscheinlich auch der Eine da-, der Andre dorthin versprengt sind.

Meine Bitte an Sie, Bürger Tafel, geht dahin, mir mit einer Summe von etwa 80 fl. zu Hilfe zu kommen; ich glaube nicht, daß von Geldern der Nationalversammlung etwas übrig ist, ich richte vielmehr diese Bitte persönlich an Sie; ist's Ihnen irgend möglich, so erfüllen Sie diese Bitte; je schneller, desto schneller kann ich meine jetzige, höchst fatale Lage ändern. Es wird Ihnen dafür unendlich verpflichtet sein

W. Wolff aus Breslau, Mitgl. der Ex-Deutschen Nat. Vers:

Meine Adresse ist: An W. Wolff, abzugeben bei Dr. Lüning<sup>2</sup>, Hofgasse N<sup>o</sup> 358. Zürich.

[Randnotiz Tafels]

12. Juli 50 ? an Wolf p[er] Anw[ei]s[un]g gesandt.

6. \_\_\_\_\_ Friedrich Schüler an Georg Friedrich Kolb, Niederbrunn  
[Niederbronn-les-Bains, Elsaß], 16. Juli 1849

BA Koblenz, FN 9 (NL Kolb)/4.

Geehrter Kollege und Freund!

Obschon unserer Heimath so nahe, bin ich doch Allem, was sich dort zuträgt so fremd, als wenn ein Meer uns schiede. Ich habe hier nur französische Zeitungen; diese geben eher Nachrichten aus Californien oder Kamtschatka, als aus der Pfalz; Pfälzer Flüchtlinge kommen zwar zeitweise hier an; ich erfuhr es aber nur zufällig, u. keiner hat mich noch besucht. Sie gehören wohl der Classe an, die uns für Reactionäre verschrien hat u. wahrscheinlich uns scheel darum ansieht daß Ihre Thorheiten zu ihrem natürlichen Ende geführt haben.

Ich hoffe, verehrtester Freund, daß Sie doch ungehudelet [frei von Verfolgung] geblieben sind? u. was macht Stockinger<sup>1</sup>? Seit wir Stuttgart verlassen haben, ist mir von keinem unserer pfälzer Collegen (weiter) irgend eine Nachricht zugekommen.

<sup>1</sup> *Nikolaus Titus* (1808–1874), wie Wolff ein Mitglied der demokratischen Fraktion »Donnersberg« in der Paulskirche, wo er den Wahlkreis Bamberg vertrat.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich Heinrich Otto Lüning aus Rheda, der damals ebenso wie Wolff Mitglied im Bund der Kommunisten war und 1849–1856 in der Schweiz lebte.

<sup>1</sup> *Georg Jacob Stockinger* (1798–1869), linksliberaler Paulskirchenabgeordneter aus Günzburg. Stockinger und Schüler hatten sich um Vermittlung zwischen den Anführern des pfälzischen Aufstandes (an ihrer Spitze der

Da es mich so sehr interessirt zu erfahren was jetzt aus unsrer Pfalz wird, so bitte ich Sie, geehrter Freund, mir doch ein 3monatliches Abonnement auf Ihre Speyrer Zeitung zukommen zu lassen; (vom iten Juli an). Lassen Sie mir es einstweilen gefällig hierher senden, wo ich noch einige Wochen zu bleiben gedenke.

Was sind Ihre persönlichen Absichten rücksichtlich etwaiger Neuwahlen? Was denken unsere übrigen Freunde in diesem Fall zu thun? ich werden Ihnen für möglichst umfassende Nachrichten über das Alles sehr dankbar seyn.

Ich habe seither oft bedauert, daß wir damals | unsere abschläglichen, misbilligenden Antworten an die provisor. Regierung, unsere Mit-Ernenennung betreffend, nicht veröffentlicht haben.<sup>2</sup> Oder haben Sie es vielleicht dennoch gethan? ich würde das mit Freude erfahren.

Leben Sie wohl, geehrtester Freund, – so wohl wir unter solchen Verhältnissen, trotz solchen Aussichten des gepeinigten Vaterlandes leben können! Erfreuen Sie mich bald mit Nachrichten von allem was Sie näher angeht.

Mit hochachtungsvoller Freundschaft

Ihr ergebener Friedr. Schueler

## 7. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 20. Juli 1849

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 51.

Herr Professor.

Sie schrieben mir: »Ehe nicht aus Eurer (der Preußen) Brust die Liebe (Affenliebe) für die Hohenzollern gerissen ist ...«<sup>1</sup> Ich sehe zwar nicht, wozu das gut sein soll. Aber ich mache Fortschritte. – – Für den jetzt Regierenden [Friedrich Wilhelm IV.] ist bis auf das Mitleid, welches man auch für Verbrecher empfindet, das ich mir aber *aufspare*, jedes, jedes Gefühl heraus aus dem Herzen. Wir sind beschimpft, entehrt, mit Füßen getreten, – wir knien vor Dänemark!<sup>2</sup> Wenn das so fortgeht, ist Ihr Wunsch bald erfüllt.

---

demokratische Paulskirchenabgeordnete Joseph Reichard; vgl. Nr. 3) und der liberalen bayrischen Staatsregierung bemüht. Vgl. Kurt Baumann (Hg.): Das Hambacher Fest. 27. Mai 1832. Männer und Ideen. Speyer <sup>2</sup>1982, S. 160 ff.; ebd., S. 97 ff. die einzige biographische Würdigung Schülers.

<sup>2</sup> Die gemäßigtem Demokraten Schüler, Culman und Kolb nahmen ihre Wahl in die provisorische pfälzische Regierung am 17. 5. 1849 nicht an und begründeten dies in einem Offenen Brief vom 29. 5. mit der fehlenden demokratischen Legitimation des Wahlgremiums. Vgl. ebd., S. 163 f., sowie Georg Friedrich Kolb: Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808–1884. Freiburg 1976, S. 197; Kolb leistete als Bürgermeister von Speyer sogar Widerstand gegen Maßnahmen der provisorischen Regierung (ebd., S. 204); ebd., S. 218 ff., ein Porträt Schülers durch seinen Freund Kolb; außerdem: Zwischen demokratischem Aufbegehren und industrieller Revolution: August Friedrich Culmann (1804–1891). Sigmaringen 1993, S. 141 f.; Elmar Krautkrämer: Georg Friedrich Kolb (1808–1884). Meisenheim 1959, S. 155.

<sup>1</sup> Die Gegenbriefe Gervinus' an Aegidi aus den Jahren 1849–1851 – in den Katalogen der UB Heidelberg noch unter Heid.Hs. 2556 aufgeführt – sind dort seit 1961 verschollen.

<sup>2</sup> Anspielung auf den Waffenstillstand, den Preußen (nach der Niederlage bei Fridericia am 6. Juli) am 10. 7. 1849 in Schleswig-Holstein schloß und der in ganz Deutschland auf heftige Kritik stieß. Das zunächst auf sechs Monate befristete Abkommen sah vor, daß Schleswig faktisch zwischen Flensburg und Tondern geteilt wurde. Im Norden sollten neutrale schwedische Truppen stationiert werden, im Süden durfte ein preußisches Armeekorps (bis zu 6000 Mann) verbleiben. Alle übrigen Truppen mußten das Herzogtum räumen. Die Seeblockade sollte aufgehoben, beschlagnahmte Schiffe und Kontributionen zurückgegeben werden. Das Herzogtum Schleswig wurde faktisch der Statthaltertschaft (vgl. Anm. 2 zu Nr. 116) entzogen und einer gemeinsamen, preußisch-dänischen »Landesverwaltung« unterstellt; in ihr wurde schnell der dänische Vertreter tonangebend.

Aber ich hoffe noch, Hohenzollern hat bessere Männer, als diesen Verrotteten, Kinderlosen. Und wenn auch vom alten Fritz nicht, so soll doch von Karl August v. Weimar etwas übergegangen sein auf den Sohn des Prinzen v. Pr[eußen].<sup>3</sup>

Elende, elende Hoffnungen.

Im nächsten Absatz folgen weitere Drohungen gegen Friedrich Wilhelm IV.

Wenn dieser König wie Ludw[ig] XVI. endigt, so ist er damit freigesprochen. Aber ein weltliches Gericht | muß ihn treffen bei Lebzeiten. Ihnen legt Klio das Richtschwert in die Hand; mir eine andere Muse. Ihr Bild soll die Nachwelt anschauen und ihr Urtheil sprechen. Mein Bild soll die Mitwelt sehen u. verdammen, während er die seidnen Vorhänge in seiner Loge vorzieht, um nicht gesehen zu werden. Und es soll ihn, den Kunstverständigen ästhetisch fesseln, wie der Schlange Blick ihn bannen und dabei moralisch vernichten, aufzehren.

Damit ich aber richten darf im Namen einer so hohen und so niederträchtig herabgewürdigten Nation, muß der Charakter sich noch läutern u. verklären. Ein unablässiges, von Morgen bis Abend ununterbrochen fortgesetztes Arbeiten in meinem Jus [rechtswissenschaftlichen Habilitationsprojekt], das nebenbei mir die Gelegenheit erkämpft, das Ohr der akadem. Jugend zu besitzen, soll meine Prüfungszeit ausmachen.

Aegidi appelliert in den letzten Abschnitten an Gervinus zu schreiben, »was die Gothaer thun sollen«, und bittet um eine Reaktion auf »mein kleines Buch« (»Zur Propaganda der national-konstitutionellen Partei. Berlin 1849). Weitere publizistische Projekte; schlechte Nachrichten von Karl Esmarch<sup>4</sup> über die Lage in Schleswig.

Ihr treuer L. K. Aegidi<sup>5</sup>

---

Ein geheimes Zusatzabkommen sah vor, daß alle preußischen Offiziere abgezogen würden, falls sich die Schleswig-Holsteiner gegen das Abkommen wehren würden. Vgl. G. STOTZ, 1996, S. 135ff.

Nichts wurde der preußischen Regierung bis hin zu preußenfreundlichen Kleindeutschen, zu denen Aegidi zählte, so übel genommen wie ihr wechselhaftes Verhalten in der Schleswig-Holstein-Frage: erst Hoffnungen bei der deutsch-nationalistischen Opposition zu erwecken, dann zurückzuweichen, sich in Widersprüche zu verwickeln, den Dänen und dem Druck der europäischen Großmächte, insbesondere Rußlands, nicht entschlossen entgegenzutreten und schließlich im Frieden von Berlin (2.7.1850) und im Londoner Abkommen (8.5.1852) den dänischen König als rechtmäßigen Herrscher anzuerkennen und damit die Unabhängigkeitsbewegung preiszugeben.

<sup>3</sup> Gemeint ist der 1831 geborene, spätere Kaiser Friedrich, der Sohn des damaligen preußischen Kronprinzenpaares Wilhelm und Auguste. Sie war eine Tochter des Großherzogs Karl August v. Sachsen-Weimar-Eisenach, der sein Land zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Liberalität und Toleranz und mit Hilfe Goethes zu einem geistig-kulturellen Zentrum machte. Bereits 1849 setzten demnach preußenfreundliche Liberale auf den späteren Kaiser Friedrich – auf eine mütterlichen Vererbung hoffend!

<sup>4</sup> *Karl Esmarch* (1824–1887); nach einem Jurastudium in Bonn, Heidelberg und Berlin (bei den einschlägigen liberalen Gelehrten) absolvierte er 1848 das schleswig-holsteinische Landesexamen und ging danach als Assistent seines Vaters, des liberalen Paulskirchenabgeordneten (Wahlkreis Husum) *Heinrich Carl Esmarch* (1792–1863), nach Frankfurt. Nach dem Ende der Nationalversammlung trat er als Freiwilliger in die schleswig-holsteinische Armee ein (vgl. Nr. 41) und ging nach deren Niederlage nach Göttingen, wo er sich 1851 habilitierte. Anfang 1854 folgte er einem Ruf nach Krakau, wo er 1855 Ordinarius für römisches Recht wurde. 1857 wurde er nach Prag versetzt, wo er bis zu seinem Tod lehrte; seit 1858 war er mit Aegidis Schwester Ida (1829–??) verheiratet.

<sup>5</sup> Vgl. auch den selbstkritischen Folgebrief Nr. 8.

**8. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 21. Juli 1849**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 52.

Bester Herr Professor

Mein gestriger Brief<sup>1</sup> war recht für den Papierkorb. Nein, soweit sind wir noch nicht, daß Trauerspiele oder Komödien die einzige Vergeltung bilden. Keine Guillotine, aber herab vom Thron. Vorläufig ist es noch nicht soweit. Die guten »Conservativen« b[ei], uns, wie in Bayern freuen sich, die Demokraten zu ducken. Sind alle beide Narren, die einen mit ihrer Ordnung, die andern mit *ibrer* Freiheit.

Billigen Sie folgendes, so bitt' ich, empfehlen Sie es der Deutschen Z[eitung], die widerstreben wird. Es scheint mir der *einzigste Politische Weg*.

Preußen hat Deutschland verloren; *für jetzt*. Ein Reich ohne Preußens Kraft kommt doch nicht zum Heil und Frommen. Wo es die *Ehre* nach außen gilt, verstummen *alle innere[n] Fragen*. Machiavelli, der Republikaner, wollte Italien durch eine Monarchie, der edle Florentiner wollte das Vaterland durch einen *Borgia* retten.<sup>2</sup> – Unsre Rettung liegt in der sofort[igen]. Berufung des *Bundestags*. In jedem Land wird auf die Wahl der Gesandten gewirkt; so mächtig sind wir noch; wer weiß, wie lange. Dieser Bundestag rettet | uns Schleswigh[olstein], d. h. unsre Ehre. Unter Verweis auf Art. 2 Bundesakte behauptet Aegidi, Preußen dürfe keinen Separatfrieden mit Dänemark schließen (der Deutsche Bund müsse also in die Friedensverhandlungen einbezogen werden), denn der *jetzige, prekäre Zustand gefährde norddeutsche Handelsinteressen*.

Meine Losung ist unser *Borgia*, der *Bundestag*

Ihr Aegidi<sup>3</sup>

**9. \_\_\_\_\_ Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt<sup>1</sup>, Kassel, 22. Juli 1849**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3603.

Liebster Franz. Wo bist Du, wo steckst Du, was treibst Du? Seit Wochen hoffe ich auf einen Brief und fürchtete ein Monitorium; allein vergebens. In den folgenden 33 Zeilen berichtet Oetker über ein Duell, das für ihn glimpflich verlief.<sup>2</sup> Es thut | mir leid, daß die Geschichte nicht anders ausgefallen ist; welchen prächtigen Nekrolog hättest Du schreiben können! Wetter[e] ja! Übrigens kannst Du Dir einbilden und ausmalen, wohin die Sache eigentlich zielte, wie willkommen sie nach gewissen Richtungen hin war und welchen Lärm sie – von der Gegenseite

<sup>1</sup> Nr. 7.

<sup>2</sup> Anspielung auf Niccolò Machiavellis Traktat »Il Principe« [Der Fürst] von 1513, das eine Diktatur nach dem Vorbild des Renaissancefürsten Cesare Borgia (1475–1507) glorifizierte. Dieser unterwarf 1499–1502 die Romagna, Umbrien und Siena und bereitete mit der Vernichtung vieler Feudal- und Stadtherrschaften einen einheitl. Staat in Mittelitalien vor. Er verkörperte das Ideal des skrupellosen, genuß- und kunstliebenden Renaissancefürsten.

<sup>3</sup> Zur Fortsetzung vgl. Nr. 10.

<sup>1</sup> *Franz Dingelstedt* (1814–1871), satirischer Schriftsteller und Theaterleiter; 1851 Intendant des Hoftheaters in München, 1857 Generalintendant in Weimar und 1867 Direktor der Hofoper, 1870 des Burgtheaters in Wien. Die Gegenbriefe, die Oetker zitiert (vgl. insb. F. ОЕТКЕР, 1878, S. 331f.), sind unauffindbar.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 28 ff. und 40.

nicht geheim gehalten – verursachte. Widerwärtigkeiten das! – – Dann kam die Versammlung in Gotha<sup>3</sup>, dann unser Landtag mit der centnerschweren Aufgabe, in Betreff des Anschlusses an Preußen p.<sup>4</sup> – und so hat sich's gefügt, daß ich zu Allem, nur nicht zum Schreiben an Dich gekommen bin. In der Anschlußfrage stecken wir eben mitten drin; ich bin Berichterstatter und habe vorgestern nach vieltägigen Ausschuß-Debatten, die endlich, zu einem einstimmigen Antrage führten, die Sache vorgetragen. Mittwoch beginnt der Kampf in der Ständeversammlung. Ich befehle meine Seele dem Herrn und komme einstweilen zu Dir, um zu danken und Alles Liebe und Gute bei Dir und den Deinen für mich in Erinnerung zu bringen. Hoffentlich seid Ihr alle wohl und befindet Euch auch – irgendwo. Wo denn? Und wohin geht Ihr, noch? Wenn alles gut ausfällt, werden wir in 14 Tagen auf 4–6 Wochen vertagt; da bleibt mir noch Zeit zu einem Ausfluge ans Meer oder in Berg' und Thäler; fügt | sich's nicht, daß wir uns sehen? Kommst Du nicht hierher, hier durch? Oder bleibst Du dabei: hie gut Württemberg!? Laßt euch nur auch mediatisiren! Herr Gott, welch ein Wirrwarr! O Du königlich preußische Ablehnungs-Dummheit! Wie wird sich dieser Fehler, der größte seit Jahrtausenden, noch in bitterlichsten Folgen (erweisen).<sup>5</sup> Wer doch jetzt die Macht hätte, in 24 Stunden einen Reichstag zu schaffen, der zu den Vorschlägen ja sagte, ehe Alles in schwarz-weißer frommlammlicher Sauce versinkt!<sup>6</sup> Armes Deutschland! Mißlingt es, daß der Teufel, nämlich der Manteuffel, sein rettender Engel wird, dann wird ein furchtbares Geschick ergehen! – Was wird man in Stuttgart thun? Bleibt Römer?<sup>7</sup> Kannst Du ein gelegentliches Wort reden, so rathe ich, sich dem Teufel zu ergeben, ehe der Teufel mich holt und uns alle. Dies Hinneigen zu Baiern p. ist der verkehrte Weg. Warum hat sich Württemberg nicht an die Spitze der kleinen Staaten gestellt und sich so ein Gewicht erworben, warum thut es dies nicht noch? Alle wären ihm gefolgt, wo alle ohne Rath und Halt waren. Unser Ministerium wackelte, steht aber augenblicklich wieder, und wird wenigstens in der Kammer keine Anfechtung erleiden, da nicht in der Minderheit bleiben. Das neue Wahlgesetz hat sich besser bewährt, als man geglaubt, doch wird Dich's nicht wundern, daß ich auf der äußersten Rechten sitze. So läuft die Welt um einen herum. Deine Bruchstücke haben hier großes | Interesse erregt, man fragt nach Mehr – nach dem Ganzen.<sup>8</sup> Wann erscheint dies? Nachrichten von gemeinsamen Freunden und aus Rinteln. Laß bald von Dir lesen! Theile mir mit, was Dich beschäftigt, was Dich trägt und bewegt! Grüße tausendfach von ganzer Seele Dein Fr.

<sup>3</sup> Zur Gothaer Versammlung, einem Parteitag des preußenfreundlichen Liberalismus, am 25.–27. 6. 1849, vgl. G. MAI, 2000, S. 348 ff. (C. Jansen) und 251 f. (H.-W. Hahn).

<sup>4</sup> Anschluß an die von Preußen beherrschte »Deutsche Union«. Vgl. ebd., passim.

<sup>5</sup> Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl die Annahme des preußischen Unionsvorschlages. Damit (und mit dem folgenden Gedanken, Otto v. Manteuffel könne »der rettende Engel« für die deutsche Nationaleinheit werden) vertrat Oetker eine vom Hegelianismus inspirierte Position, daß nur das protestantische Preußen Deutschland in die Moderne führen könne. Ähnlich argumentierte auch Aegidi: s. Anm. 2 zu Nr. 10. Auf demokratischer Seite plädierte Arnold Ruge seit dem preußischen Staatsstreich vom November 1848 für ein Zusammengehen mit Manteuffel (vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 278 f.).

<sup>7</sup> Friedrich Römer (1794–1864), Pfarrerssohn, Rechtsanwalt, 1833–1838, 1845–1848, 1849–1862 Abgeordneter für Geislingen in der württembergischen Kammer (Liberaler); 1848 MdV, MdNV (fraktionslos). Als Justizminister und faktischer Regierungschef bestimmte er die württembergische Regierungspolitik vom März 1848 bis zum Oktober 1849. Anfänglich von der demokratischen Linken unterstützt, verschärften sich die Spannungen zwischen dem liberalen württembergischen Märzministerium und der politischen Linken im Laufe der Zuspitzung der revolutionären Konflikte immer mehr. Spätestens als die Regierung Römer im Juni 1849 das Rumpfparlament aus Stuttgart vertrieb, kam es zum Bruch.

<sup>8</sup> Es dürfte ein Vorabdruck aus Dingelstedts politischen »Zeitgedichten« gemeint sein, die 1851 bei Cotta in Stuttgart unter dem Titel »Nacht und Morgen. Neue Zeitgedichte« erschienen.

**10. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 23. Juli 1849**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 53.

Bester Herr Professor.

Ihren lieben Brief<sup>1</sup> oder etwas daraus beantworte ich umgehend. Es ist eben darin etwas, wofür ich einen elektrischen Telegraphen haben möchte. Aegidi weist eine Kritik von Gervinus empört zurück. Um was genau es geht, bleibt unverständlich.

Sie schreiben, »Alles, was ich höre und sehe, selbst von Ihnen, bestärkt mich darin, daß wir einer reaktionären Stagnation etc.« – Nein, davon spüre ich in mir kein Symptom. Im geraden Gegenteil, schrittweise bin ich seit März 49 innerlich freier geworden, und je gewissenhafter ich darauf achte, daß ich nichts beiseite werfe, was ich später wieder aufheben *könnte*, entäußere ich mich allmählich, aber sicher einer Schranke nach der andern. Wenn ich einsehen werde, daß ich revolutionär sein *muß*, so werde ich es sein. Voriges Jahr sah ich es *noch weniger* ein, als jetzt. Der letzte Abschnitt in der kl. Schrift enthält, was ich bis jetzt über mich vermag.<sup>2</sup> Wenn ich in die Lage der Antigone komme, werde ich nicht Ismene spielen.<sup>3</sup>

Aus Ihrem lieben Briefe sehe ich – ob auch mit Schmerz – nur, daß ich mich vielleicht geirrt habe, als ich meine Propaganda<sup>4</sup> mit der Gagerschen *verwechselte*. Denn *meine* Propaganda weiß nichts von solchem Servilismus, wie Sie ihn schildern. Ich habe in Gotha<sup>5</sup> übrigens zu [Heinrich v.] Gagern u. namentl. 2mal zu Hr. Dahlmann mich ausgesprochen, daß die Partei nutzlos sei u. ohne Bedeutung, wenn sie nicht jetzt Opposition ergreift. Ich sah die Erklärung | von Gotha auch nur dafür an, daß der Boden zum Opponiren gewonnen werden soll, daß *kein* Wahlgesetz eine Versammlung bringen kann, die mit den Regierungen – vor allem mit der Preuß[ischen]. – geht.

Die ganze Tendenz meiner kl. Schrift ist oppositionell; das Einzige vielleicht, was davon abweicht, ist die *Losung*.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 7; zum Hintergrund s. die vorausgehenden Briefe Aegidis (Nr. 7 und 8).

<sup>2</sup> Das letzte Kapitel von Aegidis Broschüre »Zur Propaganda der national-konstitutionellen Partei« beschäftigte sich mit der Frage des Wahlboykotts, zu dem die politische Linke in Preußen aus Protest gegen die Einführung des Dreiklassenwahlrechts aufgerufen hatte. Die Schlußpassage (S. 71) lautet: »*Alle Freiheit ist illusorisch ohne die Befreiung von der österreichischen Fremdherrschaft*. In diesem Sinne tragen wir dazu bei, daß die an und für sich noch nicht gültige Verordnung vom 30sten Mai [die das Dreiklassenwahlrecht einführte] gesetzliche Geltung erhalte; in diesem Sinne werden wir uns an der Wahl vom 17ten Juli betheiligen und in diesem Sinne fordern wir unsre Mitbürger auf, das Gleiche zu thun. Die demokratische Partei, soweit sie deutschgesinnt und auch weiter, wo sie es nicht ist, im wohlverstandenen eignen Interesse, wiefern nur das Chaos nicht ihr eigenstes Interesse sein soll, wird wählen, damit nicht an ihrer Weigerung, an ihrer prinzipiellen Passivität der Reichstag und das Reich scheitern, das heißt: die Zertrümmerung des österreichischen Jochs und der entscheidende Sieg der Völkerfreiheit über den heillosen Absolutismus in Europa.«

<sup>3</sup> In Sophokles' Tragödie »Antigone« werden die Schwestern Antigone und Ismene gegenübergestellt: während Antigone nur den absoluten (göttlichen) Geboten folgt, ist Ismene pragmatischer und rät ihrer Schwester von grundsätzlicher Opposition, auf die der Tod steht, gegen den Vater und König Kreon ab.

<sup>4</sup> Anspielung auf den Titel seiner Broschüre (s. Anm. 2).

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 9.

<sup>6</sup> Auf dem Titel der Broschüre heißt es »Losung: Gotha!« Im Vorwort (S. III) gibt Aegidi an, die Broschüre sei während der Gothaer Versammlung (vgl. Anm. 3 zu Nr. 9) bereits im Druck gewesen; also handelt es sich bei der Losung auf dem Titelblatt um eine nachträgliche Akzentuierung und Aktualisierung.

Das Wort aus der Glocke bezieht sich auf die Reformation.<sup>7</sup>

Es ist ein Elend für die Nation, daß sie aus dem Schiffbruch so nackt und kahl hervorgeht, *so ohne Männer*. Aber man begibt sich nicht seiner Würde, nicht seiner Kraft, wenn man in dem Glauben, Männer vor sich zu haben, denen [den Gothaern] sich anschloß. Sobald ich Proben des Gegentheils habe, gehe ich lieber allein, als mit ihnen. Und wieviel wäre gewonnen, wären es Männer. – Der dänische Waffenstillstand ist der *Probiertestein*.

Aegidi verteidigt seinen, in einem früheren Brief ausgeführten Vergleich von Gervinus und Demosthenes.<sup>8</sup>

Wenn kein Material da ist zu einer durchgreifenden Reform, so ist es noch weniger da für eine durchgreifende Revolution, weil die Erschlaffung einreißt, weil die Rückschrittsgedanken immer weiter dringen, muß man jetzt noch – selbst wenn die Reform das Minus wäre – für das Minus zu gewinnen suchen. Die Reform vermag noch, eine Mehrheit zu entflammen. Die Revolution kaum eine ersichtliche Minorität. Und wenn man fragt, wofür? – Für jenen kosmopolitischen Demokratismus, der so wenig greifbar ist als der Himmel! u. das ist noch das Edelste dabei!

Ich mache hier täglich die Erfahrung u. zwar an jungen Leuten, an kräft. Männern, daß sie die rothe Demokratie als *Einwand* gegen Freiheit u. Vaterland bringen; sie athmen erst auf, ihre Gehörwerkzeuge kommen erst in Gang, wenn man sich von jener getrennt erweist. Wenn wir jetzt in naher Zukunft eine Revolution erleben, dann bricht eine Reaktion herein, wogegen die jetzige ein kleines Kind ist. Dann wird Einer die polizeiliche Aufsicht des Andern.

Vorigen Sommer meinten auch die Linken in der Berliner [National]Versammlung u. überhaupt hier, sie würden die Revolution durchführen und lachten, wenn man von einer unüberwindlichen Reaktion in den Gemüthern sprach, die noch vorher eintreffen könne, und sie brachten es gerade soweit. Jetzt freilich geben sie der »dummen deutsch[en]. Einheit« alle Schuld; die hat der Demokratie das ganze Spiel verdorben!

Wer sich in das Meer der Politik wirft, muß gefaßt sein, auf ein ödes Eiland geworfen zu werden, wo er nichts hat als sich und seinen zerschlagenen Leib; da kann er nur verhungern. So geht es mir jetzt – beinahe. Ich warte nur auf einen Wink; vielleicht weiß ich schon die Richtung, von wannen er kommen wird; dann werfe ich das ganze Zeitungsgeschreibe weit von mir. Und dann? Haben Sie nicht Angst, daß ich Trauerspiele schreiben werde; das war ein beglückender Traum für den Knaben und warum sollte er sich in später Reife nicht erfüllen? jetzt nicht!<sup>9</sup> – Ich muß also zurück zu meiner Wissenschaft [Jura]. Sie ist mir fast fremd geworden. Ich habe da keine Heimath, wie Sie. Ich bin nirgend zu Hause, als in der Politik; und da hab' ich, wie Sie wissen, auch nur eine Schlafstelle! Als ich im März 48 meine Promotion aufsteckte, um Auerswald zur Hand zu gehen<sup>10</sup>, dachte ich nicht so kläglichen Ausgangs. Jetzt hab' ich nicht die Fähigkeit, in eine Lieblingsdisziplin mich zu vertiefen; ich muß den ganzen Brast »durchoxen«,

<sup>7</sup> Auf dem Titelblatt wird aus Friedrich Schillers »Lied von der Glocke« als »Wahlspruch« der Satz zitiert: »Der Meister kann die Form zerbrechen/Mit weiser Hand, zu rechter Zeit.«

<sup>8</sup> Es handelt sich um seinen Brief an Gervinus vom 13. 7. 1849 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 50). Aegidi zitierte dort Berthold Niebuhrs »Vorlesungen über alte Geschichte an der Universität Bonn«, Band 2, S. 337 f.: die Beschreibung des Demosthenes passe »schlagend« auf Gervinus, die des Phlokion auf Heinrich v. Gagern. Er wollte Gervinus damit zu erneuter »polit. Betheiligung« animieren.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 125 und 168.

<sup>10</sup> Vgl. unten (Nr. 15): Aegidi verdingte sich als Sekretär *Alfred v. Auerswalds* (1797–1870), der von März bis Juni 1848 preußischer Innenminister war, anschließend Mitglied der 2. preußischen Kammer bzw. des Abgeordnetenhauses (1849–1852 und 1854–1855). Nachdem Alfred v. Auerswald aus dem Amt des Innenministers ausgeschieden war, arbeitete Aegidi für dessen Bruder Rudolf (vgl. Anm. 2 zu Nr. 279), der im Juni zm preußischen Ministerpräsidenten berufen wurde.



promoviren, mich durcharbeiten, damit ich an einer Universität zu den jungen Leuten reden kann.<sup>11</sup> Ob ich nicht unterwegs liegen bleibe, wer weiß. |

Der Wink, der für mich entschiede, wäre der Untergang der Deutschen Zeitung. Soll ich ihn abwarten? Oder soll ich gleich die D.Z. aufgeben u. mich zurück ans Arbeiten begeben? Was ich unter dem Untergang außer dem Auflösen verstehe, werden Sie wissen. Ich will die Reinheit meiner Überzeugung mir wenigstens retten. Und das kann und werde ich. Treu bin ich mir geblieben und meine Knie, obwohl ich mit krummen Knien zu *stehen* pflege, biegen und beugen sich nicht so leicht. -

Aegidi verwahrt sich noch einmal gegen den Vorwurf Gervinus', er habe reaktionäre Argumente benutzt. Mein Streben ist immer auf Vernunft u. Zweckmäßigkeit gerichtet; dabei kann man in Altklugheit verfallen. Freilich seit der Ablehnung der Reichsverfassung [durch Friedrich Wilhelm IV.], seit ich wieder zur Opposition stehe, ist alles Gouvernementale von mir heruntergefallen u. ich fühle mich kräftiger als je. Doch helfen Sie mir, dulden Sie nicht, daß ich aufhöre, mich zum Manne zu bilden. Es *könnte* doch etwas werden! Warnen Sie mich vor falschen Freunden, vor falschen Größen. Kostet es auch Überwindung, widerspreche ich auch heftig, ich werde wachsamer u. strenger. Ich wehre mich dann vor dem Enthusiasmus.

Ziehen Sie nicht Ihre Hand von mir. Ganz von allem Egoismus abgesehen, sollte es mir doch leid thun, wenn aus mir nichts würde.

In treuer Verehrung Ihr *fabrender* Schüler! LK. Aegidi<sup>12</sup>

PS mit Kurznachrichten aus der Berliner Politik, u. a. daß Alexander v. Schleinitz das Portefeuille des Auswärtigen angeboten worden sei – »diesem Salon-Tropf!«<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Es war eine durchaus typische Reaktion für Achtundvierziger, sich nach dem Scheitern der Revolution dem Erziehungssektor (vom Kindergarten bis zur Universität) zuzuwenden, um gewissermaßen den noch nicht existierenden homo politicus den jeweiligen Wunschvorstellungen gemäß durch Bildung und Erziehung zu schaffen. Vgl. Meike S. Baader: »Alle guten Demokraten tun es«. Die Fröbelschen Kindergärten und der Zusammenhang von Erziehung, Revolution und Religion, in: C. JANSEN/T. MERGEL, 1998, S. 206–224.

<sup>12</sup> Zur Fortsetzung s. Nr. 15.

<sup>13</sup> *Alexander Graf v. Schleinitz* (1807–1885), 1849/50 und 1858–1861 preußischer Außenminister, anschließend (bis 1885) Minister des königlichen Hauses.

**11. Carl Vogt an Maximilian Reinganum<sup>1</sup>, Bönigen (Kanton Bern), 25. Juli 1849**

RGASPI Moskau, Fonds 458, opis 1, Nr. 1107.

Meinen herzlichsten Dank zuvor, verehrtester Freund für Ihre lieben Briefe. Daß Herr Jaup<sup>2</sup> zahlt, ist sehr gut – er hat mir eben ein Dekret zugehen lassen, wonach er meine Besoldung vom Tage des Absetzungsdekretes<sup>3</sup> an einzieht – Dienstleuten und anderem Volk gibt man doch einen Monat oder ein Vierteljahr (voraus), damit sie sich einen anderen Dienst suchen können.

Die nächsten beiden Absätze (9 Zeilen) betreffen die Regelung finanzieller Fragen.

Dagegen habe ich eine andere Bitte an Sie. Die vier aus Verdun entsprungenen Bockenheimer<sup>4</sup> befinden sich in Belgien und wollen nach Amerika geschafft sein. Ich hatte bekanntlich mit Merck, dem Reichsfinanzminister<sup>5</sup>, eine Kasse zur Ueberschaffung von Flüchtlingen nach Amerika. Es geschah so, daß Merck Zettel ausstellte, auf deren Vorzeigung hin sein Agent in

<sup>1</sup> *Maximilian Reinganum* (1798–1878), Advokat in Frankfurt/M., Demokrat. Reinganum trat zuerst 1832 in Rottecks *Freisinnigem* als Verfasser eines Protests gegen die restriktive Presse- und Vereinsgesetzgebung des Deutschen Bundes in Erscheinung; an der Revolution beteiligte er sich aktiv in den Reihen der Demokraten und wurde im September 1848 auch in die Gesetzgebende Versammlung der Freien Stadt Frankfurt gewählt (nicht jedoch in die Paulskirche, wie gelegentlich zu lesen ist); in den 1850er Jahren weiterhin in demokratischen Vereinen (Turngemeinde, Arbeiterverein) aktiv; 1859 an der Gründung des Nationalvereins beteiligt; seit 1862 Anhänger der Fortschrittspartei.

<sup>2</sup> *Carl Jaup* (1781–1860). Der Mitarbeiter des Rotteck-Welckerschen »Staatslexikon« und der *Deutschen Zeitung* wurde im März 1848 zum hessisch-darmstädtischen Ministerpräsidenten ernannt; von Juli 1848 bis zu seinem Rücktritt Mitte 1850 hessischer Innenminister und Vorsitzender des Gesamtministeriums; außerdem MdV und von Mai bis August 1848 Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Umstadt; Casino-Fraktion).

<sup>3</sup> Amtsenthebung und Entzug der Lehrberechtigung als außerordentlicher Professor der Zoologie an der Universität Gießen. In seinen politischen Briefen aus dem Herbst und Winter 1849/50, die unter dem irreführenden Titel »Erinnerungen an die deutsche Nationalversammlung 1848/49« unlängst publiziert wurden (C. Vogt, *Erinnerungen*, 2002, S. 2 f.; vom 25. 10. 1849) schildert Vogt das Absetzungsdekret: »Meine Absetzung hat er [Minister Jaup] mir, wie du weißt, in einem sehr lakonischen Schreiben zugefertigt, das bis auf die Verwechslung einiger Worte eine vollständige Abschrift meines vormärzlichen Anstellungsdekretes ist. Die beiden Aktenstücke, die ich der Merkwürdigkeit halber aufbewahre, beginnen mit den Worten: »Nachdem wir uns gnädigst bewogen gefunden haben« und schließen »so ist hiernach in Unterthänigkeit zu achten«. Ein schöner Styl! So lakonisch präcis und ein so feiner Gottesgnadenfirniß darüber, als hätte das Jahr 1848 gar keine Risse darin zurückgelassen.

Der Universität hatte der liberale Minister meine Absetzung in einem langen Promemoria motivieren zu müssen geglaubt, welches bei den Professoren umlief, aber nur gelesen werden durfte. Der Universitätsdiener hatte den Auftrag, es nur persönlich einzuhändigen und die Rückgabe zu erwarten. So konnten meine Freunde aus der drei Bogen langen Schrift nur einige charakteristische Stellen ausziehen, worin sich besonders Herr Jaup auf die »Frivolität meiner Gesinnung und Grundsätze« beruft, meine ein Jahr zuvor in der Paulskirche gehaltene Kirchenrede citirt und erklärt ich habe darin eine solche Mißachtung des Bestehenden in Staat und Kirche zur Schau getragen, Religiosität, Moral, Sitte und Schicklichkeit dergestalt mit Füßen getreten, daß das Ministerium volles Recht hätte, mir einen Prozeß an den Hals zu hängen. Er wolle indeß den »milderen Weg« der Absetzung wählen und somit mir den verderblichen Einfluß auf die Jugend abschneiden.«

<sup>4</sup> Bockenheim war ein (damals noch selbständiger) Ort bei Frankfurt; Verdun eine französische Festung. Näheres über die vier Entflohenen war nicht in Erfahrung zu bringen. Es dürfte sich aber um Reichsverfassungskämpfer handeln, die auf irgend eine Weise in französische Haft geraten waren.

<sup>5</sup> *Ernst Merck* (1811–1863), Abgeordneter für Hamburg und Mitglied der großdeutschen Rechten (Café Milani) in der Paulskirche, gehörte vom 16. Mai bis 20. Dezember 1849 als Finanzminister der provisorischen Reichsregierung an.

Håvre den betreffenden Menschen zu Schiff nach New-York verlud. Ich habe an ihn geschrieben, daß er Ihnen diese Zettel für die 4 Menschen übergeben solle, da ich ihm nicht die Adresse dieser Leute anvertrauen will. Ein Mann von Bockenheim, den Sie errathen, Schreinermeister M. – wird kommen und Ihnen die Adresse mittheilen, unter welcher die 4 Laufzettel, oder vielmehr Einschiffszettel abgeschickt werden sollen. Ich durfte Herrn Merck auch nicht sagen, daß die Zettel für die Bockenheimer bestimmt seien. – Ich bitte dann, von den für mich eingehenden Diäten 100 fl. an dieselbe Adresse für diese vier Flüchtlinge zu schicken, das ihnen drüben zur Etablierung dienen soll. Sprechen Sie einmal mit Herrn Merck daß er die Sache gleich besorgt – Wenn er keinen Agenten hat dort, so soll er Ihnen das Ueberfahrts-geld zur Besorgung an die Leute geben – die gehen jedenfalls fort und vergeuden keinen Kreuzer zu etwas Anderm. |

Meine Schwester ist nicht mit hier; sie haushaltet in Bern. Ich schreibe heute Ihrer lieben Frau auf den Rigi, wohin ich nicht kommen kann aus verschiedenen Gründen. Sollte Ihre Frau aber nach Thun kommen, so können wir dort ein Rendez-vous verabreden.

Auch hier werden die Aussichten täglich trüber. Der Bundesrath hat sich schon mit Schmach bedeckt durch seinen schändlichen Ausweisungsbeschuß und ich fürchte sehr, dieselbe Periode der Erniedrigung, welche Deutschland und Frankreich angetreten haben, (droht) auch für die Schweiz. Dem Philister werden jetzt schon die Flüchtlinge zur Last – später wird er sie mit Fußritten von seinem Herde jagen.<sup>6</sup> Die Flüchtlinge betragen sich im Allgemeinen sehr gut – daß sich Marodeurs unter ihnen befinden, ist klar – es sind aber wenige, die von ihnen selbst im Zaume gehalten werden.

Wegen des Processes mit Jaup erwarte ich noch die Gesetze und Verordnungen, auf die er sich beruft, nämlich den Landtags-Abschied vom 1<sup>ten</sup> März 1824 und die Verordnung vom 16<sup>ten</sup> August 1832, die Aufstellung des definitiven Etats betreffend. Ich habe darum geschrieben, fürchte aber, mein Brief ist nicht angekommen. Könnten Sie mir dieselben beschaffen?

Von ganzem Herzen

Ihr CVogt

## 12. \_\_\_\_\_ Carl Mayer an August Becher, Bern, 27. Juli 1849

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar)

Lieber Mensch!

Sein Brief lag da, wie ich am Mittwoch von den Seen herunter hierher zurückkam und war mir recht lieb, daß ich auch von Euch wieder etwas hörte. Ich dachte, Ihr seid längst über alle Berge und badet Euch in Alpenluft statt im See<sup>1</sup>. Da kannst Du aber, scheint's, nicht wegkommen und ich denk mir anfangs, da sei mehr dahinter als das bloße Seebad, daß Du nicht von der Grenze loskommst. So sei's denn. Es trägt jeder ordentliche Kerl so etwas in der Stille in sich herum und das ist immer ein Glück, wenn die Welt auch noch so finster dabei aussieht. Wenn ich ihn

<sup>6</sup> In der Tat kam es in der Schweiz und besonders in den am meisten von der Flüchtlingswelle betroffenen Kantonen zu einem politischen Umschwung wie auch zu Massenausweisungen von Achtundvierzigern, die allerdings im allgemeinen bei der Weiterreise in die USA oder nach Großbritannien von Schweizer Seite finanziell unterstützt wurden. Vgl. H. REITER, 1992, S. 216 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 74 ff., sowie Nr. 26, 40, 60 und 80.

<sup>1</sup> Becher hielt sich im Hotel »Hirsch« in Rorschach am Bodensee auf, wie aus der Adresse hervorgeht.

13. 2. August 1849 Hermann Schulze an Gottfried Ferdinand Ludewig

des Nachts seufzen hörte, so schöpfte ich schon Verdacht. Aber ein Regent! und verliebt! Ich will's so lang nicht für gewiß glauben, bis er mir's selber gesteht.<sup>2</sup>

Rückgabe von Kleidern, die Becher sich bei Mayer ausgeliehen hat.

Der Vogt wird sich wohl hüten, Dir Geld zu schicken.<sup>3</sup> Es ist rein Nichts da. Sie fragen alle mit rechter Anhänglichkeit nach Dir und sind um Dich besorgt.

Am Samstag war der Raveaux hier und hat dem Furrer den Schweinehund gemacht. Der hat auch versprochen, den Bundesratsbeschluß nicht auszuführen.<sup>4</sup> Haben sich also auch wieder einige unnötig blamirt.

Ich ging am Sonntag mit Raveaux nach Thierachern bei Thun, wo er mit Itzstein lebt.<sup>5</sup> Am Dienstag besuchten wir dann den Vogt miteinander, der bei Nauwerck in Bärigen am Briener See eingenistet hat und dort Landschaften in Öl malt. Er war brav droben.

Hier ist's recht schön. Meine Frau ist noch nicht da, kommt aber nächstens. Weitere Familiennachrichten. – Adieu, lieber Becher. Komm auch einmal hierher.

Dein C. Mayer

13. \_\_\_\_\_ Hermann Schulze an Gottfried Ferdinand Ludewig, Delitzsch, 2. August 1849

Original nicht auffindbar; publiziert in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 51f.

In der gestrigen Köthener Versammlung<sup>1</sup> ist auf unseren (Karl Rodbertus, Moritz, Hildenhagen, Pax<sup>2</sup>) Antrag beschlossen worden: die von unserer Partei abgegebene Erklärung solle die Form einer Denkschrift, nicht eines *Protestes* erhalten.

<sup>2</sup> Becher hatte unmittelbar vor der Revolution mit der Frau eines Freundes – Rechtsanwalt Schuster aus Ravensburg (Oberschwaben) – ein Liebesverhältnis angefangen. *Caroline Schuster* verließ ihren Mann, lebte mit Becher zusammen und ging auch mit ihm in die Schweiz. Die Scheidung der Schusterschen Ehe kam erst später zu Stande; Ende März oder Anfang April 1850 heiratete Becher Caroline Schuster (vgl. Becher an Mayer, 24.3.1850; BA Berlin, N 2185/2, Bl. 21f.). Mayer sprach in verschiedenen Briefen in einem ähnlich ironischen Ton über dieses Liebesverhältnis und kritisierte Becher scharf, als dieser nach Württemberg zurückkehrte und sich einem Hochverratsprozeß stellte, u. a. weil seine Frau wieder mit ihrer dort zurückgebliebenen Tochter leben wollte. Vgl. etwa Nr. 42 (am Ende), 121 und 123, aber auch Nr. 33.

<sup>3</sup> Carl Vogt verwaltete zusammen mit anderen, in die Schweiz emigrierten Mitgliedern des Rumpfparlaments und der Reichsregentschaft die sog. Reichskasse. Vgl. Nr. 55; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, S. 116f.

<sup>4</sup> *Jonas Furrer* (1805–1861) Rechtsanwalt und Führer der Liberalen im Kanton Zürich. 1846 wurde er Bürgermeister von Zürich und 1848 der erste schweizerische Bundespräsident (erneut 1852, 1855, 1858); 1848–1861 Bundesrat (Vorsteher des Justizdepartments). Furrer war der Hauptverantwortliche für die Schweizer Flüchtlingspolitik seit 1849 und wurde deshalb von den Radikalen heftig kritisiert. Hier ist offenbar der Schweizer Bundesratsbeschluß vom 16.7.1849 gemeint, durch den 47 politische und militärische Chefs des badisch-pfälzischen Aufstands ausgewiesen wurden. Daß ihn Raveaux allerdings mit einem Machtwort außer Vollzug setzte, war eine charakteristische Überschätzung des Einflusses der gescheiterten Revolutionäre. Vgl. zur Massenflucht und anschließenden Massenausweisung der Flüchtlinge aus der Schweiz H. REITER, 1992, S. 216ff.

<sup>5</sup> *Johann Adam Itzstein* (1775–1855), der ehemalige Paulskirchenabgeordnete für den badischen Wahlkreis Bretten und Nestor der badischen Demokratie (vgl. Anm. 1 zu Nr. 56), und mehrere Mitglieder der Reichsregentschaft hatten auf dem Landsitz des Berner Regierungsrats Johann Karlen Zuflucht gefunden.

<sup>1</sup> Landesversammlung (Parteitag) der preußischen Demokraten am 1.8.1849, die wegen der Verfolgung der Opposition außerhalb Preußens, in Anhalt, stattfinden mußte. Die erwähnte Denkschrift ist bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>2</sup> Ehemalige demokratische Abgeordnete in der preußischen Nationalversammlung und der Linken in der 2. Kammer des preußischen Landtags: der Jurist *Moritz* (Vorname und Lebensdaten nicht feststellbar) vertrat

Der *Protest* ist bereits vom Volke durch Nichtbeteiligung an der Wahl gegen das *Wahlgesetz* eingelegt<sup>3</sup>, und unsere Aufgabe blieb nur: diesen Schritt in seiner ganzen Bedeutung und seinen Folgen nach bei unserer Partei zu klarem Bewußtsein zu bringen, bei den Gegnern vor Mißdeutung zu sichern.

Dies ging nun auch in einem *Protest*; allein hier blieben wir beim Legitimationspunkt sitzen. Protestieren gegen eine Rechtsverletzung kann nur der Verletzte. Wenn nun auch in unserer Versammlung einige 60 [demokratische] Vereine aus den Provinzen Sachsen, Brandenburg, Pommern sowie die Provinzen Ost- und Westpreußen vertreten waren, so war dies nur ein kleiner Teil der Nichtwähler; der entworfenen Protest hätte daher erst von allen noch unterschriftlich vollzogen werden müssen. Daß aber der größere Teil dazu schwerlich zu bewegen war, steht fest, da unsere desfallsigen Versuche vor der Wahl nur sehr wenig Erfolg hatten. Auf solche Weise wäre der großartige Protest des Volkes durch seine Nichtbeteiligung an den Wahlen, trotz aller Drohungen und Machinationen der Gegenpartei, durch einen schriftlichen Protest unserer Versammlung nur geschwächt worden. Die Gegner konnten uns mit Recht einwerfen: wer uns das Recht gegeben habe für die anderen zu *protestieren*; sie konnten leicht dartun, daß der unsrige nur ein *Minoritätsprotest* sei. Zur *Denkschrift* dagegen gehört keine förmliche Legitimation; hier mag sich selbst ein einzelner im Sinne einer ganzen Partei aussprechen, wieviel mehr eine so besuchte Versammlung als die unsere. Schickt doch von den Mühlhauser Vereinen nachträglich eine Beitrittserklärung nach Magdeburg.

Zur Abfassung der Denkschrift wurde ein Komitee von fünf Personen: Rodbertus, Menk<sup>4</sup>, v. Kirchmann<sup>5</sup> – der aber nicht persönlich anwesend war – ich und Streckfuß<sup>6</sup> (Deputierter der Berliner Vereine) erwählt, und wir werden das Ding bis zum Zusammentritt der Kammern fertigen, drucken lassen und ein Exemplar jedem Mitgliede der ersten Kammer mitteilen, es überdem möglichst allgemein durch Blätter und den Buchhandel verbreiten.

Von alten Freunden waren Kobath für die preußischen Vereine und Bauer von Krotoschin<sup>7</sup> da. Nicht ein einziger Deputierter der äußersten Linken war da, vielmehr nur unsere Partei vertreten.

Daß Du mich nicht angemeldet, versteht sich von selbst; der Einfall kam mir nur für den Fall, daß bei Euch die demokratische Partei in Masse gewählt und Du selbst Dich als Kandidat geführt hättest. Aber, wenn ich schon im ganzen bei unserer früheren Ansicht [die Wahl nicht

---

den Wahlkreis Merseburg; der Gymnasialprofessor *Wilhelm Friedrich Pax* (1798–1867) Magdebur. Weitere Angaben s. B. HAUNFELDER, 1994.

<sup>3</sup> Eine Landesversammlung am 11. 6. 1849, ebenfalls in Köthen, hatte den Boykott der Wahlen zur Zweiten Kammer beschlossen. Vgl. Nr. 4, insb. Anm. 3.

<sup>4</sup> Nicht zu identifizieren; ebenso der im folgenden Absatz genannte Kobath.

<sup>5</sup> *Julius Hermann v. Kirchmann* (1802–1884), Jurist, Politiker, Philosoph; bis 1849 und erneut 1862–1867 Vizepräsident des Oberlandesgerichts Ratibor, neben Temme der ranghöchste preußische Jurist, der sich auf die Seite der Revolution schlug; deswegen scharf verfolgt; 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung; 1849 Mitglied der 2. Kammer (Linke), MdA 1862–1870 und 1873–1876; MdR 1867–1877 (Fortschrittspartei).

<sup>6</sup> *Adolph Carl Streckfuß* (1823–1895), Sohn eines hohen preußischen Beamten, als Student der Landwirtschaft in der Berliner Revolution aktiv: seit Mai 1848 im Vorstand des demokratischen »Volksklub«, im Juni und Oktober Delegierter bei den beiden Demokratenkongressen, im Oktober Mitgründer und Vorsitzender des »Militär-Reform-Vereins«, 1849 im Vorstand der Berliner Volkspartei, seit 1849 Besitzer eines großen Tabakgeschäfts, 1850 und 1853 mehrfach wegen politischer Vorwürfe verhaftet; seit 1861 Mitglied der preußischen Fortschrittspartei, überzeugter Demokrat; seit 1862 Stadtverordneter, 1872–1878 Stadtrat in Berlin; diverse historische Publikationen unter dem Pseudonym Adolph Carl.

<sup>7</sup> Landrat und Abgeordneter des Kreises Krotoschin in der preußischen Nationalversammlung und der 1. Kammer von 1849; Vorname und Lebensdaten nicht feststellbar; im Februar 1850 im Prozeß gegen die 42 preußischen Abgeordneten, die im November 1848 zum Steuerboykott aufgerufen hatten, freigesprochen

zu boykottieren] verharre, ist es doch besser, daß Ihr mit der Majorität der Demokratie gegangen seid, da das vereinzelte Auftreten Eures Wahlkreises zu nichts geführt hätte.

Eine anderweite Versammlung wird nach einigen Monaten in Köthen von Magdeburg aus anberaumt, zur festeren Organisation unserer Partei. Ein desfalls ausgearbeitetes Statut der Berliner drei radikalen Deputierten wird den einzelnen Vereinen zur Beratung und Erklärung gesandt werden. Die Herren wollten es gleich beraten und angenommen wissen – allein da wäre die Zentralbehörde nach Berlin und in ihre Hände gekommen, da kein einziger namhafter Mann gegenwärtig dort freie Hand zur Wirksamkeit hat, und das konnte uns nur schaden. Ich setzte mich daher heftig dagegen und so bleibt das provisorische Komitee in Magdeburg vorläufig unser Mittelpunkt.

Nun noch eins. Das Komitee zur Unterstützung deutscher Flüchtlinge in St. Gallen fordert uns zu Beiträgen auf, da die Verwendungen die Kräfte der Schweiz übersteigen.<sup>8</sup> Unzweifelhaft ist das eine Ehrenschuld der ganzen Nation, und Du wirst sicher Deines Orts und Kreises für Sammlungen sorgen, das eingehende Geld aber am besten nach Magdeburg an das Zentralkomitee senden – nur bald!

Ich selbst denke den Herbst und Winter, wenn ich, wie es scheint, keine Anstellung bekomme, bei Retzow<sup>9</sup> und Rodbertus wenigstens zum Teil zuzubringen und manche Arbeiten dort in der Muße des Landlebens zu vollenden.

Nun lebe wohl! Dein alter Schulze.

#### 14. \_\_\_\_\_ Heinrich Simon an Jakob Venedey<sup>1</sup>, Vernex (Kanton Waadt), 12. August 1849

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey; früher: 90 Ve 1)/49, Bl. 1f.

Mein Schwager Gräf aus Breslau<sup>2</sup> hat mich vierzehn Tage besucht, reist zurück und ich benutze diese Gelegenheit, um Dir mindestens in zwei Worten – Gräf hat sich plötzlich zur Abreise entschlossen – herzlichen Dank für Deine Zeilen vom 1. August zu sagen, die mir große Freude gemacht. Jakobi<sup>3</sup> und Hartmann stehen um mich und stören mich, dafür bekommst Du von ihnen den besten Gruß. Deine Ansichten über die Oekonomie der Flüchtigen theile ich, werde aber auch gerade aus diesem Grunde höchst wahrscheinlich, den Winter mindestens, nach Paris gehen, so schön es sich hier auch lebt. Was ich dort beginne, steht noch nicht fest, doch habe ich

<sup>8</sup> Vgl. zu den Unterstützungskomitees C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 109 ff.

<sup>9</sup> Rittergutsbesitzer in Wietzen.

<sup>1</sup> *Jakob Venedey* (1805–1871), Publizist aus Köln; MdV; in Hessen-Homburg in die Paulskirche gewählt; dort zunächst bei der demokratischen Fraktion »Deutscher Hof«, dann bei der linksliberalen »Westendhall«. Vgl. demn. die umfassende Biographie von Birgit Bublies-Godau.

<sup>2</sup> *Heinrich Graeff* (1800–1861), 1827–1855 Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Breslau, seit 1837 Justizrat, war mit einer Schwester Heinrich Simons verheiratet; zusammen mit Simon war er Mitautor des Kommentars zum Allgemeinen Landrecht. Seit 1855 lebte Graeff als Privatier in Kontopp. Politisch trat er hervor als Begründer und langjähriger Vorsitzender des Konstitutionellen Vereins in Breslau, 1845–1848 und 1851–1853 gehörte er der Stadtverordnetenversammlung an und war zeitweise deren Vorsteher; 1851–1855 und 1858–1860 MdA (Linke, später fraktionslos).

<sup>3</sup> Der Arzt und Publizist *Johann Jacoby* (1805–1877) war 1848 einer der Köpfe der äußersten Linken in der preußischen Nationalversammlung. Nach deren Auflösung wurde er in Berlin als Nachrücker in die Paulskirche gewählt, wo er sich der Fraktion »Deutscher Hof« anschloß. Er zählt zu den wenigen gut erforschten Acht- und vierzigern. Vgl. J. JACOBY 1974 und 1978; Edmund Silberner: *Johann Jacoby. Politiker und Mensch*, Bonn 1976.

Pläne. Wenn Du Verbindungen mit Zeitungen hast, so würde ich mindestens die Woche einmal gern Berichte erstatten; so würde ich Dich z.B. ersuchen, dieserhalb, wenn Du nach Berlin kommst, mit der | Nationalzeitung Rücksprache zu nehmen; doch wünsche ich nicht Veröffentlichung meines Namens; es könnte durch Max<sup>4</sup> gehen. Ferner schreibst Du mir wol, ob Du eine gute, nicht theure Pension in Paris kennst, vielleicht bei anständigen Bürgersleuten; ich wünsche nur Quartier und Frühstück. Wenn Du endlich e[inen]. vernünftigen Menschen weißt, der das Seebad in Havre, Dieppe, oder sonst wo an der Nordsee besuchen will, so theile mir das baldgefalligst mit, weil mich das bewegen würde, m[einen]. Aufenthalt hier abzukürzen und in's Meer zu laufen. Am liebsten ginge ich auf ein Jahr nach Kleinasien oder Spanien, um diese Misère von Deutschland-Frankreich ganz aus den Augen zu verlieren – denn dieses nächste Jahr, bis der Reaktion ihre Spitzen gebrochen, wird niederträchtig seyn durch die Fülle der Gemein|heit – allein dazu bedarf es wieder eines guten Reisegefährten und der findet sich nicht so leicht. Eher würde sich der Buchhändler finden, der den Verlag der zu schreibenden Reise[berichte] übernähme. Vor Allem kommt es allerdings darauf an, mich in der franz. Sprache einigermaßen festzusetzen, da ich sie nur jämmerlich radebreche und dazu wird Paris gut seyn, wo ich täglich Vorlesungen, Gerichtssitzungen besuchen und gut sprechen hören würde. Was Du mir über zweckmäßiges Leben dort und Art s[ein]. Leben zu verdienen für Einen, der momentan vom Gelde unabhängig ist, mittheilen kannst, enthalte mir nicht vor.

In Berlin hast Du Max<sup>5</sup>, der Dir die Honneurs machen wird; in Breslau würdest Du bei den Meinigen zu Hause seyn; indeß wird deine ganze Reise in Deutschland unendlich durch den hündischen Geist der Gegenwart verlieren. Daß eine Zukunft für Deutschland kommt, *hoffe* ich nicht, ich *weiß* es, nur kann | ich freilich nicht der Sanguiniker seyn, der für diesen Herbst auf Änderung hoffte, wie mir dieser Tage einer der Flüchtlinge in allem Ernst sagte. Die Erndte kommt – vielleicht nicht für uns. Meine Sehnsucht nach persönlichstem Glücke hat sich im Laufe des Lebens vermindert, die Sehnsucht nach allgemeinem Glücke unendlich vermehrt. Glück auf – für Deutschland und alle! Dein H. S.

Schreibe hierher per Adresse: M. Monnet aux trois couronnes à Vevay [Vevey] – sofern Du aus dem Preußischen schreibst.

Jakoby geht nach Preußen zurück; es folgt ein unlesbarer Satz über Moritz Hartmanns Pläne; die sonst in der Schw[eiz]. Befindlichen werden den Winter wahrsch. in Zürich zubringen, Raveaux ist zur Zt. am Thuner See in Thierachern, Löwe hier in der Nähe, Nauwerck am Brienzer See. Wenn Du Max siehst, die herzl. Grüße – ich habe ihm geschrieben, ohne Antwort bis jetzt zu haben. Der Deinige.

<sup>4</sup> Heinrichs Vetter *Max Simon* (1814–1872) aus Breslau, der ebenfalls Paulskirchenabgeordneter war und sich wie jener der linksliberalen Fraktion »Westendhall« und später dem Centralmärzverein anschloß.

<sup>5</sup> 1849 arbeitete Max Simon als Kreisrichter in Berlin.

15. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 16. August 1849

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 54.

Bester Herr Professor.

Am Anfang des Briefs steht eine Empfehlung für Aegidis Vetter Waldemar Kob, der Gervinus besuchen möchte.

Wie mich Ihr letzter lieber Brief<sup>1</sup> erfreut hat, brauchte ich Ihnen nicht zu sagen. Aber mich treibt es an, Ihnen zu erzählen, wie es jetzt mit mir aussieht. Ich bin *wider Willen, nicht durch Sie bewogen, Schritt für Schritt*, zu der Resignation gekommen, welche Sie forderten, d. h. rietten. Ich konnte nun einmal nicht anders, als äußerlich gezwungen *zum Schweigen* gelangen. Ihre Gründe waren völlig überzeugend; aber ich hatte das wahrhaft fatalistische *Ceterum Censeo* dagegen – »handeln«, – »so gut es gegeben ist, also schreiben«. Unsrer Partei wirft man es von Links her vor, daß sie stets und immer »auf dem Bagagewagen« sitzt! Ich mußte durchaus | diesem Vorwurf an mir u. vor meinem Gewissen thatsächlich begeben. Nun kam es aber, wie auf Ihr Geheiß!

Die Deutsche Z[ei]t[un]g ist *unausstehlich* geworden, die  $\alpha$ -Artikel<sup>2</sup> sind vor allen Dingen *tödlich langweilig*; andere Vorzüge will ich nicht hervorheben; aber ich muß gähnen, wenn ich im Anfange der »Vorlesung« schon das  $\alpha$  sehe; es sieht an u. für sich schon aus, wie das Gähnen! Man schreibt sie Max Gagern<sup>3</sup> zu; die Kreuzzeitung nennt *Beckerath*<sup>4</sup> – »*Blumenkohl*«. Das ist der Charakter der jetzigen Deutschen Z., in der, wie die Stettiner Ostseeztg. von Ihnen sagte, »Gervinus nur noch die *Mansarde* bewohnt«! – Blumenkohl! Und Kruse<sup>5</sup> darf ihn nicht salzen. Die guten Menschen, sie sollten (ich meine nicht etwa, daß sie ein Prickeln in den Fingerspitzen empfinden sollten, weil v. d. Heydt und Genossen so zartfühlend sind, Simson den Fußtritt zu versetzen, da er einmal Reichskommissar gewesen<sup>6</sup> – Bewahre, die Herren sind dafür zu sach-

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 7. Zur Vorgeschichte: Nr. 10.

<sup>2</sup> Mit dem Korrespondenzzeichen » $\alpha$ « wurden alle Artikel gezeichnet, die offiziöse Äußerungen des bei der Gothaer Versammlung (vgl. Anm. 3 zu Nr. 9) gegründeten »Deutschen Reichsvereins«, also der »Gothaischen Partei« darstellten und in die *Deutsche Zeitung* aufgenommen werden mußten. Autoren waren in der Regel Heinrich v. Gagern oder Karl Mathy (vgl. L. BERGSTRÄSSER, 1937, S. 136 und 147).

<sup>3</sup> *Max v. Gagern* (1810–1889), Bruder Heinrich v. Gagerns, Paulskirchenabgeordneter für Montabaur, Casino-Fraktion; 1850 Mitglied des Erfurter Unionsparlaments; entwickelte sich in den 1850er Jahren hin zu pro-österreichischen, föderalistischen Positionen und gehörte seit 1862 dem großdeutschen Reformverein als Verbindungsmann zur Wiener Regierung an.

<sup>4</sup> *Hermann v. Beckerath* (1801–1870), selbständiger Bankier in Krefeld, das er auch in der Paulskirche vertrat, wo er sich der liberalen Casino-Fraktion anschloß. Seit August 1848 war v. Beckerath Finanzminister in der provisorischen Reichsregierung.

<sup>5</sup> *Heinrich Kruse* (1815–1902), Dr. phil., Lehrer, begann seine journalistische Karriere als Mitarbeiter der *AAZ*, 1848 Redakteur der *Kölnischen Zeitung*, dann Chefredakteur der *Neuen Berliner Zeitung*, schließlich leitender Mitarbeiter der *Deutschen Zeitung*; 1849 Rückkehr zur *Kölnischen Zeitung*, deren Leitung er 1855 übernahm; daneben dramatische und autobiographische Publikationen.

<sup>6</sup> Der gemäßigt liberale Paulskirchenabgeordnete *Eduard Simson* (1810–1899) wirkte vom 18. 11. bis 22. 12. 1848 als Reichskommissar in Preußen, um den Verfassungskonflikt beizulegen, der durch den Putsch Friedrich Wilhelms IV. ausgelöst worden war, der am 1. 11. 1848 ein reaktionäres Ministerium eingesetzt, wenige Tage später die protestierende preußische Nationalversammlung ins abgelegene Brandenburg verlegt und schließlich in Berlin den Belagerungszustand verhängt hatte. 1849 intervenierte die preußische Regierung (»v. d. Heydt und Genossen«) erfolgreich gegen die Wahl des Gothaers Simson zum Präsidenten der (nach dem Dreiklassenwahlrecht bestimmten) 2. Kammer des Landtags, weil dies eine »Continuität der Bestrebungen«



lich, – generis neutrius<sup>7)</sup> doch das Einsehen haben, wenn sie in den Leading articles Preußen fächeln wollen, *desto* schroffere u. kräftigere Korrespondenzen aufzunehmen, *aufzusuchen*, schon um ihrer Milde das *Relief* zu geben. Nein, es soll Alles glatt und eben sein – Und da komm' ich auf meine jüngsten Erfahrungen.

Ich schickte 2 Briefe über den Waffenstillstand [an die *Deutsche Zeitung*; vgl. Anm. 2 zu Nr. 7]. Der Druck des einen war mir schon zugesagt. An den Briefen an sich natürlich liegt nichts. Aber es war für den Geringsten Ehrensache, wie in höherm Grade für Sie, das Wort dreinzusprechen. Ließ man mir den zweiten weg, wo ich den Art. II der B[undes].Akte<sup>8</sup> auffrischte, so konnte man den ersten aufnehmen. Athmete er *Leiden[schaft]*, trotz alledem und ebendeßhalb war er konservativ. Aber in einem anderen Sinn freilich, als dies alberne Wort von Menschen verstanden wird, die seiner werth<sup>9</sup> sind. – Nun, das mochte vielleicht starker Tobak gewesen sein, zugegeben. Ich schmuggelte in Anekdoten, die wegen des Faktischen Eingang fanden, meinen Groll in das zuckersüße Blatt, den bitteren Groll, den ich jetzt am allerwenigsten verwinde. – Nun schrieb ich ferner. Ich setzte z. B. das Verhältniß unsrer Partei zur *Demokratie* zurecht; das Ende vom Lied war, daß, wie wir sie bekämpft, als sie mit fliegenden Fahnen durch die Gaue zog, wir jetzt den gefallenen Löwen vor Fußstritten zu schützen hätten. Gestrichen. – Sodann eine Prognose über die Kammer – Gestrichen. Sodann eine Vertheidigung der Gothaer gegen Sie (ohne Sie zu nennen), – gestrichen. Die *Const[itutionelle]. Z[ei]t[un]g.* brachte einen schändlichen u. sehr schädlichen [Leitartikel] üb[er]. Schleswig, der von Unwahrheiten strotzte; »Weil«<sup>10</sup> hatte ihn in Teplitz geschrieben; auf der *Redaktion* sagte man, er müßte, wenn er nicht von W. käme, unter den Tisch geworfen werden; Deutschland werde ihn ausspeien; ich schrieb *ohne* Polemik eine rein sachliche Widerlegung – Gestrichen. – – Ich will Sie nicht mehr noch ermüden; dies sind nur *einzelne Beispiele*; der letzte Artikel über die Präsidentenwahl<sup>11</sup> – alle Spitzen abgebrochen, alle Schärfen sorgsam *ausgemerzt*, – das einzige »Wie kleinlich« ist stehen geblieben. Wie kleinlich! Und doch haben sie gedruckt, daß man von den Ministern lernen könnte, »auf Würde halten«, »sich nicht wegwerfen«.

Dies hatte nun *zwei Seiten*: die rein äußerliche ist schon *ernst genug*. Es sind Stunden vom Leben, die so ganz u. gar vergeudet wurden. Der Muth entfiel. Mir waren sonst diese Arbeiten wie poetische Produktionen, wie früher meine Verse und Szenen. Ein Gefühl, als ob *notwendigerweise* dies gesagt sein müßte, durchzuckte | mich jedes Mal. – Die Stunden, welche ich hingab, *mußte* ich hinwerfen. Der Verstand machte seine Bedenklichkeiten geltend, aber die Phantasie (im Sinne des Götheschen Gedichts<sup>12)</sup> u. die weisere Schwester Hoffnung überwogen. – Jetzt

---

des neuen preußischen Landtags mit denen der Paulskirche dokumentieren würde (vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 108 f.).

<sup>7</sup> Keinerlei Geschlechts, also – immer noch bezogen auf die Herausgeber der *Deutschen Zeitung*: geschlechtslos/unmännlich.

<sup>8</sup> »Der Zweck desselben [des Deutschen Bundes] ist Erhaltung der Äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten« (Art. 2 der Deutschen Bundesakte vom 8. 6. 1815).

<sup>9</sup> Wahrscheinlich fehlt vor »werth« ein »nicht«.

<sup>10</sup> Weder als Person noch als Korrespondenzzeichen zu identifizieren; auch welcher Artikel gemeint war, ließ sich nicht klären.

<sup>11</sup> *Deutsche Zeitung*, 20. 12. 1848, Leitartikel.

<sup>12</sup> Gemeint ist Johann Wolfgang Goethes Gedicht »Meine Göttin« (Gedichte. Ausgabe letzter Hand. Weimar 1827, S. 446 ff.; Berliner Ausgabe, Bd. 1. Berlin 1970, S. 313 ff., bzw. Digitale Bibliothek, Bd. 4: Goethe, S. 778): »Welcher Unsterblichen/Soll der höchste Preis sein?/Mit niemand streit ich,/Aber ich geb ihn,/Der ewig beweglichen,/Immer neuen,/Seltsamen Tochter Jovis,/Seinem Schoßkinde,/Der Phantasie./Denn ihr hat er/Alle Launen,/Die er sonst nur allein/Sich vorbehält,/Zugestanden/Und hat seine Freude/An der Törin./Sie mag rosen-

siegte der Verstand. *Arbeiten, eine Stellung erringen*. – Diese toten Worte wurden lebend; wie manche vormärzliche BeamtenMumie frisch erhalten aus den Pyramiden der Bürokratie hervorgeholt wird, diese Mumien der »Laufbahn« kamen ans Tageslicht.

Aber diese Rücksichten sind noch nicht meine Meister. Ein triftiger innerer Grund siegte. *Da in der Regel*, was ich schrieb, bei Seite gelassen wurde, einige Neuigkeiten, das Beiwerk *aber aufgenommen* u. das Mißliebige daraus mit der Schere *entfernt* wurde, so gerieth ich nach meiner Meinung in eine *ganz schiefe Lage*. Man beurtheilt mich doch auch nach dem *Schweigen*. Die wichtigsten, herzbrechendsten Dinge lasse ich unerwähnt u. plaudere von *Gisela v. Arnim*<sup>13</sup> – !! – Nein, *dann lieber verstummen*. Jetzt war *es meine Pflicht*.

So werde ich denn, ohne meine Entlassung einzureichen (denn ich denke, die D.Z. rafft sich noch empor!), ohne Programm des Schweigens – *mich rubig verhalten*. Fürchten Sie nicht, ich würde mich in die Literatur verirren? Unbesorgt. Der *unfertige Mensch* ist kein Schaffender. Das Gefühl dieser *Unfertigkeit* trag' ich mit mir herum, wie die Schnecke das Haus. – Ich bin freilich *ohne Heimath*; ich weiß nicht wo ich mein Haupt hinlege. Doch was thut's? Wozu auch das Haupt hinlegen?!!

Ich arbeite Jurisprudenz. Cursorisch durchwandere ich das ganze Gebiet. Die Zeit ist dazu ganz angethan. Die Kammern wirken geräuschlos; ihre Entwicklung ist pflanzenartig; die Knospe wird aber platzen; die Blume wird nicht besser, aber auch nicht schlechter als der Vereinigte L[and]tag – mutatis mutandis. Die Zeitungen zu durchblättern, bin ich zwar schwach genug; oft reizt mich Dies oder jenes zu der That eines Wortes; – die Zeitungsleserei könnte man ganz gut entbehren augenblicklich. – – Äußerlich will ich in einigen Monaten es zur Promotion bringen, die ich aufgab, als ich im März 1848 Alfred Auersw[ald]'s Privatsekretär wurde.

Vielleicht (vielleicht) promovire ich in Heidelberg; Schlossers<sup>14</sup> angekündigtes Kolleg (1815–1848) übt einen magischen Reiz. Eine Alternative als Universität, um zu promovieren, sei die »Heimath – Königsberg«; weiter berichtet Aegidi über journalistische Gelegenheitsarbeiten – zuletzt über den Badischen Aufstand im Rahmen der »Reichsverfassungskampagne« – für die *Hamburger Nachrichten*.

Was dieses Kapitel anbetrifft, bin ich sehr sorgsam drauf bedacht gewesen, mein Urtheil nur aus lauterer Quellen zu schöpfen. Daß Ihre lichten Worte ganz obenan stehen, mögen Sie versichert sein; doch meine jüngern *badischen Freunde*, die mir darüber schrieben, sind zum Theil die Veranlassung, daß ich den frechen Betrug, welchen die Führer übten, und den unglaublichen

bekränzt/Mit dem Lilienstengel/Blumentäler betreten,/Sommervögeln gebieten/Und leichtnährenden Tau/Mit Bienenlippen/Von Blüten saugen,/Oder sie mag/Mit fliegendem Haar/Mit düsterm Blicke/Im Winde sausen/Um Felsenwände/Und tausendfarbig,/Wie Morgen und Abend,/Immer wechselnd,/Wie Mondesblicke,/Den Sterblichen scheinen./Laßt uns alle/Den Vater preisen!/Den alten, hohen,/Der solch eine schöne/Unverwelkliche Gattin/Dem sterblichen Menschen/Gesellen mögen!/Denn uns allein/Hat er sie verbunden/Mit Himmelsband/Und ihr geboten,/In Freud und Elend/Als treue Gattin/Nicht zu entweichen./Alle die andern/Armen Geschlechter/Der kinderreichen/Lebendigen Erde/Wandeln und weiden/In dunkelm Genuß/Und trüben Schmerzen/Des augenblicklichen,/Beschränkten Lebens./Gebeugt vom Joche/Der Notdurft./Uns aber hat er/Seine gewandteste,/Verzärtelte Tochter./Freut euch! gegönnt./Begegnet ihr lieblich,/Wie einer Geliebten/Laßt ihr die Würde/Der Frauen im Haus!/Und daß die alte/Schwiegermutter Weisheit/Das zarte Seelchen/Ja nicht beleid'ge!/Doch kenn ich ihre Schwester,/Die ältere, gesetztere,/Meine stille Freundin./O daß die erst/Mit dem Lichte des Lebens/Sich von mir wende,/Die edle Treiberin,/Trösterin Hoffnung!»

<sup>13</sup> *Gisela v. Arnim* (1827–1889), Schriftstellerin; Enkelin von Bettina v. Arnim, seit 1859 mit dem Schriftsteller Herman Grimm (dem Sohn Wilhelm Grimms) verheiratet; schrieb – teilweise unter dem Pseudonym Marilla Fitchersvogel – Märchen und Dramen.

<sup>14</sup> *Friedrich Christoph Schlosser* (1776–1861), Historiker; seit 1817 Professor in Heidelberg; machte die Prinzipien der Aufklärung zur Grundlage der historischen Urteilsbildung; mit seiner »Weltgeschichte für das deutsche Volk« (19 Bände, 1843–1857) u. a. bestimmte er das Geschichtsbild des liberalen Bürgertums.

Wahn der Betrogenen (vielleicht auf Kosten erheblicherer Momente) als das Wesentliche der Bewegung nahm und auf den | Inhalt des Wahns (die Durchführung der Reichsverfassung) gar nicht weiter rücksichtigte. Zwei meiner Freunde, der eine gewöhnlich ziemlich »konservativ«, der andre von jeher »radikal«, waren einstimmig in der *Verurtheilung*. Wie konnte ich für möglich halten, daß *so schmutzige* Elemente gereinigt würden – ? Wenn man auch die Verworfenheit und den Irrsinn benutzte, was sollte für das Vaterland *hieraus* entspringen?

Ehe ich Ihren lieben Brief erhielt, worin Sie das Treiben in Baden charakterisirten, ehe Sie in der D.Z. Sich ausgesprochen<sup>15</sup>, hatte ich in dem Hamburger Blatt darauf hingewiesen, den sittlichen Gehalt des dortigen Aufstands zu ergründen, statt vorschnell zu richten. – –

Die Bluturtheile, deren Zahl täglich wächst<sup>16</sup>, charakterisiren das Drama, was noch bevorsteht. Sie sind das Vorspiel einer erschütternden Tragödie. – Ich würde ruhig zusehen, wie die Klio Opfer für Opfer in ihre ehernen Tafeln einzeichnet, wenn *wirklich* in der Demokratie das Zeug *wäre*, wenn sie *lernen* u. *vergessen* könnte, wenn eine *Läuterung* *gelingen* wollte! Dann wäre die Reaktion gegen diese Reaktion ebenso törtlich wie unvermeidlich. Aber auf beiden Seiten sind dieselben unausrottbaren Irrthümer, dieselben unvergänglichen Laster. Wo soll das hinaus? – Und daß die *Mitte der Nation* nur »im Reich der Träume« das ist, was sie sein soll, das muß ich leider Gottes gewahr werden.

Sollte wohl gar aus dem *Preußischen Heer*, das jetzt eine Hauptrolle spielt, ( – *nicht* etwa durch Lockerung der Bande – ) von Innen heraus ein neues Gesetz sich erschaffen lassen? Diese Frage wäre für mich eine der interessantesten, wenn ich – der junge | Friedrich Karl v. Pr[eu]ß[en].<sup>17</sup> wäre!

Nur *österreichisch* werden Sie nicht! Das müssen Sie mir versprechen. Naturkraft ist hier wie da, Verderbtheit dort und hier. Und, wenn Preußen *noch* so soviele Treubrüche zählt – *E pur se muove!*<sup>18</sup>

Ich rede Sie todt.

Ihr treu ergebener Louis Karl Aegidi.

Meine besten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemalin.

Ich erhalte heut' aus Hamburg einen Brief, worin Folgendes: »Wie lange sollen wir die Faxen eines selbständigen Staates fortführen?« – Und: »Wenn das Berliner Ministerium einen kühnen Griff wagt<sup>19</sup> und uns eine Regierung schickt, so ist es gewiß, daß Hamburg gern es sich gefallen läßt.« »Jetzt ist der gute Augenblick – möge Preußen zugreifen.« – – – Der Schreiber ist aus einer Althamburg[ischer]. Familie; *kein* Preuße.

<sup>15</sup> Wahrscheinlich die Korrespondenz \* vom Rhein, in: *Deutsche Zeitung*, 22. 7. 1849.

<sup>16</sup> Die Todesurtheile gegen Achtundvierziger vor allem Baden, wo auch einige vollstreckt wurden.

<sup>17</sup> *Friedrich Karl*, Prinz v. Preußen (1828–1885), ein Neffe Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I., galt als militärischer Heißsporn; machte eine Offizierskarriere.

<sup>18</sup> »Und sie [die Erde] bewegt sich doch!« Angebliche, trotzigte Äußerung Galileis, nachdem er seiner heliozentrischen Lehre hatte abschwören müssen, die ihm von Abbé Iraitlh (*Querelles Littéraires*. Paris 1761) in den Mund gelegt wurde, um die Situation romantisch zuzuspitzen. Hier – bezogen auf Preußen– als »Und es bewegt sich doch« zu übersetzen.

<sup>19</sup> Anspielung auf die berühmte Rede Heinrich v. Gagerns in der Deutschen Nationalversammlung am 24. 6. 1848, in der er eine Formulierung Mathys unmittelbar zuvor aufgriff, und unter dem Jubel der Versammlung erklärte: »Ich thue einen kühnen Griff, und sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen.« (StB, S. 520: Mathy bzw. 521: v. Gagern). Es war fast ein Topos der preußenfreundlichen Linken seit 1849, daß die preußische Regierung – ähnlich wie seinerzeit v. Gagern – nach dem Scheitern des Frankfurter Verfassungskompromisses die Dinge mit einem kühnen Griff in die Hand nehmen und ihre Vorherrschaft über »Deutschland« oktroyieren solle.

16. \_\_\_\_\_ Gustav Adolf Rösler an Carl Vogt, Hohenasperg<sup>1</sup>, 19. August 1849

Bibliothèque Publique et Universitaire, Genf, Ms. 2192, Bl. 135f.

Lieber Freund!

Zürne mir nicht, daß ich Dich schon wieder mit mir behellige, aber ein Dichter, der seine Verse niemandem vorlesen kann, hat nichts übrig als sie abzuschreiben und zu verschicken. Es wäre mir, offen gestanden, lieb, wenn Du die beiden Machwerke, die ich Dir übersende, in der Schweiz bei irgend einer oder mehreren der gelesenen radicalen Zeitungen zum Drucke verheften, indem ich nicht ganz sicher bin, ob deutsche Zeitungen sie grade im Augenblick aufzunehmen wagen würden – und mich in der That die Dichtereitelkeit gegenwärtig kitzelt, nämlich gedruckt zu werden. Vielleicht springt auch der *Gruß* manchen wackren Mann wohlthätig an, wenn das nicht meinerseits Einbildung der Eitelkeit ist. Wie gesagt, Du wirst mich wirklich verpflichten, wenn Du mir die Sachen zum Drucke beförderst, und wirst unter den gegebenen Verhältnissen meiner Schwäche wohl etwas nachsehen.

Ich habe nun wenigstens vom Obertribunal die Antwort, daß meine Beschwerde verworfen ist, und also die Aussicht, daß nun endlich die Voruntersuchung beginnen wird.<sup>2</sup> Soweit kann ich also nun besserer Hoffnung sein, auch haben Tafel, welcher auch meiner Frau sehr viel Freundschaft erwiesen hat, und auch mehrere Mitgefangene, worunter ein Namensvetter von mir<sup>3</sup>, alsbald mir angeboten, die Caution für mich zu stellen, sobald nur die Entlassung auf Caution zugelassen wird. Ich füge mich also jetzt in mein Loos und vertraue noch einmal, aber nun gewiß, wenn ich wieder getäuscht werde, zum allerletzten Mal, auf die Gerechtigkeit der deutschen Gerichte. Daß ein junger Ehemann, der von 4 Monaten Ehe schon 1½ sitzt, dies nicht ohne manche Unlust erträgt, wird Dir nicht zweifelhaft sein; aber ich werde wohl Kraft behalten, auszuharren.

Persönlich geht mir nicht viel ab, als Freiheit und frische Luft. Ich war einige Zeit unwohl, befinde mich aber wieder besser und mache eben jetzt Verse. Ob sie gut sind, kann ich nicht wissen, denn es hört sie niemand als ich – und die Väter schau bekanntlich ihre Kinder mit besondern Augen an, selbst wenn sie nur Väter zu sein glauben.

Laß Dichts nicht verdrießen, mir wieder bei Gelegenheit einmal zu schreiben – um Gotteslohn! Fände sich etwa zufällig in der deutschen Schweiz eine Stelle für einen Lehrer der deutschen Sprache u. der Geschichte, wofür man nur den allerausgezeichnetsten Lehrer anstellen will, so darfst Du getrost versichern, daß ich die Stelle annehmen würde, sobald ich meiner Haft resp. Caution entlassen bin.

Sonst habe ich nichts zu melden, als daß ich Dich bitte, die Freunde herzlich von mir zu grüßen u. mich Deiner Fräulein Schwester zu empfehlen.

<sup>1</sup> Württembergisches Staatsgefängnis. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 113.

<sup>2</sup> Rösler war im Auftrag der Reichsregentschaft in Württemberg unterwegs, als er am 3. 7. 1849 verhaftet wurde. Er hatte gegen diese seiner Ansicht nach illegale Verhaftung heftig protestiert und juristische Beschränkungen eingelegt. Zum Hintergrund s. N. CONRADS, 1999, S. 124 ff. Zur weiteren Entwicklung s. a. Nr. 29 und 38.

<sup>3</sup> *Friedrich Rösler* (ca. 1810–1870), seit 1840 Arzt in Brackenheim und Mitgefangener von Adolf Rösler auf dem Hohenasperg 1849. Er war einer der Angeklagten im spektakulären Prozeß gegen August Becher u. a. im Herbst 1851 (vgl. Nr. 121, insb. Anm. 2; Freiheit oder Tod, 1998, S. 168 ff.) angeklagt und wurde zu einer Haftstrafe verurteilt. Ebenso wie sein Namensvetter bereits im Februar 1850 (vgl. Nr. 419) konnte Friedrich Rösler im Juli 1852 mit Hilfe von Franz Hopf fliehen und emigrierte dann nach New York (frdl. Auskunft von Dr. Günter Steuer, Esslingen).

Et sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait dans sa bonne et sainte garde. [Und darüber hinaus bete ich zu Gott, daß er Euch in seiner guten, heiligen Obhut behält.]

Dein A. Rösler von Oels

Es folgen zwei Gedichte:

Komme in einer Stunde wieder!<sup>4</sup> und Gruß vom Gefängnisse.

## 17. Philippine an Wilhelm Levysohn, Grünberg, 13. September 1849

Original nicht auffindbar; publiziert in: M. JACOBS, 1906, S. 177 ff.

Lieber Wilhelm,

Dein Brief hat mich noch trauriger gemacht, – Du wirfst die ganze Last der Schuld an meinem Unglücke auf meine Schultern: ich soll jetzt büßen müssen für zu hoch gespannte Erwartungen, für unerfüllbare Forderungen. – Weißt Du's nicht mehr, lieber Wilhelm, dass Du mir schon oft den Vorwurf gemacht, dass ich Dir, wenn Du fern von mir, einen Nimbus um- und andichte, der freilich beim Zusammensein wieder schwinden müsse, jetzt beschuldigst Du mich, dass die Entfernung Dich mir in unvorteilhafter Nacktheit erscheinen ließe, und beschwichtigst Dich damit gegenüber meinen Klagen. – Wo find ich hier die Wahrheit? – Aber, lieber Wilhelm, mindestens lächerlich mir gegenüber finde ich den Vorwurf zu hoher Ansprüche an Leben und Menschen. Du weißt, wie ich in unserer zehnjährigen Ehe mich den niedrigsten, praktischen Verrichtungen mit wirklicher Liebe hingegeben, wie ich weder ehrgeizig, noch luxuriös bin, wie ich in geselliger Beziehung mich den philiströsesten Verhältnissen angeschmiegt, – aber ein Winkelchen muß es doch für jeden Menschen auf dieser Erde geben, wo seine Seele ein wenig Äther athmen kann, um nicht ganz zu ersticken im niedrigen Dunstkreis. Daß ich diese reinere Atmosphäre bei Dir suche ist wohl ganz natürlich, da ich in geistiger Vereinsamung nur auf Dich angewiesen bin. Aber, Du hast vielleicht recht, auf dieser armseeligen Welt ist auch dies ein unmöglicher Wunsch. – Zeit und bittere Erfahrung streifen auch hier die letzte Blüthe vom Leben, es bleibt nur übrig ein grinsendes Skelett; – wer sich's mit Rosen verhüllen kann, – wohl ihm! Ich vermag es nicht. – – –

Du wünschst etwas über mein Leben hier zu hören, – es verfließt in eintöniger Einsamkeit, theils im Geschäfte, theils unter den Kindern, aber in weiteren Kreisen scheint sich hier auch eine Art Restaurationsperiode vorzubereiten<sup>1</sup>; und Du wirst Dich wundern, wenn Du erfährst, *wer* die Hand hierzu geboten. Kirsch<sup>2</sup> nämlich scheint sein Rektorat bei der Liedertafel als eine

<sup>4</sup> Auch in Brigitta Raveaux's Album, Bl. 105f. (Hist. Archiv der Stadt Köln, Handschriften W\*78). Dort mit dem Untertitel »Ein Schlaflied für Richter, die Haftsachen hinter sich haben«.

<sup>1</sup> Neben der Versorgung ihrer sechs Kinder (mit dem siebten war sie schwanger, als sie diesen Brief schrieb; s. Anm. 1 zu Nr. 27) leitete Philippine Levysohn die Verlagsbuchhandlung ihres Mannes nach durchaus eigenen Vorstellungen. So schrieb sie ihrem Mann, nachdem dieser ihr die Publikation einer kirchenfeindlichen Schrift aufgetragen hatte, dieses Geschäft widerstrebe »meinem Rechtlichkeitsgefühl, weil es mir wie ein Akt der Rache erscheint gegen die Regierung, jetzt auch noch das letzte Bollwerk derselben, den religiösen Kirchenglauben im Volke, zu unterminiren. Folgstest Du einem inneren, feurigen Triebe wie etwa Hutten, hättest Du die theologische Bildung die nöthig ist um etwaige Angriffe zu widerlegen, so könnte ich nichts dagegen haben, aber als Gegenstand reiner Spekulation – Nein, da habe ich doch zu viel Pietät für alles das, was dem Volk heilig ist oder es scheint; und mir erscheint jeder Angriff dagegen wie hohle, rohe Zerstörungswuth« (Philippine an Wilhelm Levysohn, Grünberg, 15. 9. 1849; in: M. JACOBS, 1906, S. 182).

<sup>2</sup> *Eduard Kirsch* (Lebensdaten unbekannt) war Kantor an der evangelischen Kirche in Grünberg.

Handhabe benutzen zu wollen, die ihm à la Gröbenschütz<sup>3</sup> ohne viele Kosten, Eingang in die hiesigen *böheren* Zirkel verschaffen soll.

Er arrangirte vergangen Sonnabend eine Art Gastliedertafel, zu der jedes ordentliche Mitglied 3 Gäste einführen durfte, d. h. es gab dem Comité die Namen an, und dieses schickte die Liste mit einer Einladung zu den Gewünschten, welche aber freilich die Verpflichtung hatten das Couvert aus ihrer Tasche zu bezahlen. – Ich finde die Idee durchaus nicht unpassend, denn die Musik bedarf der Theilnahme, sie ist vor allem ein Kind der Geselligkeit, aber theils scheint es mir jetzt, wo das Land noch aus tausend Wunden blutet, zu früh, theils aber hatte man bei den Einladungen einer Parthei Koncessionen gemacht, deren feindlicher Verfolgungssucht gegenüber eine Versöhnung eine Heuchelei dünkt. Denke Dir, man hatte Weimann, Kroll, Happrich (dieser dankte sogar) Klippstein, Nitzsche, Grempler, Förster, Rödenbeck, Engmann, Rentier Neumann, Hennig, und diese ganze Couleur<sup>4</sup> geladen und zu der Herren Amusement sich produzirt. – Rödenbeck, der immer den Ereignissen Nachhinkende, brachte einen Toast auf ein »einiges Deutschland« und die Horde stimmte mit ein. – Wenn ich an die Märtyrer unserer Tage, wenn ich an Blum, Trützschler, Dortu<sup>5</sup> u. A. denke, die noch im Kerker und in der Verbannung schmachten, und ich sehe diese geist- und herzlosen Heuchler Versöhnungsfeste feiern auf den blutgetränkten Gräbern jener theuren Opfer, – dann, Lieber, überfällt mich ein eisiges Grauen, und die Tugend und die Aufopferung erscheint wie eine Narrheit. – Ich hatte geglaubt, das gemeinsame Unglück würde uns fest aneinander ketten, aber das Unglück macht langweilig und panem et circenses [Brot und Spiele]! Ist das Geschrei des Tages. Ich fürchte wir gehen nach den Aufregungen der vergangenen Zeiten einer gänzlichen moralischen wie politischen Erschlaffung entgegen, man wird wie Boccaccio erzählt, als die Pest in Venedig [Florenz] wüthete, nur im Sinnesgenuß die heftige Neige des Lebens verschlüpfen. –

Dann aber gründet der Kantor [Kirsch] noch, um auch seiner Frau die Wege dahin zu bahnen, einen »Liederkranz« an dem sich die ganze singende weibliche häute volée [Oberschicht] theiligen soll. Alle 14 Tage sollen Vereinigungen der Herren und Damen zum Zwecke größerer Musikaufführungen stattfinden, deren überschüssiger Ertrag dem Frauenverein überwiesen wird. Das Publikum verpflichtet sich durch einen Beitrag von 10 Sgr. für die Anhörung von drei Konzerten. Hellwig und Vogel<sup>6</sup> besorgen das rein Lokale und Technische, der Kantor den musikalischen Theil. –

<sup>3</sup> *Felix Gröbenschütz* (ca. 1810-??), Arzt; seit ca. 1838 Kreisphysikus in Grünberg, später Regierungs- und Medizinrat in Frankfurt/O. und Stettin; Komponist nationalistischer Lieder.

<sup>4</sup> Vertreter des liberalen und konservativen Bürgertums in Grünberg. So war der Justizkommissar und Notar *Carl Rödenbeck* (1811–1871) der Vorgänger Levysohns als Paulskirchenabgeordneter; *Klip(p)stein* (Lebensdaten unbekannt) war Lehrer und ein bekennender Konservativer; *Weimann* der örtliche Apotheker, *Happrich* Rentant (Kassenbeamter) am Stadtgericht, *Nitzsche* der Hausarzt der Familie Levysohn; *Friedrich Förster* (Lebensdaten unbekannt) ein Fabrikant und Kommerzienrat, an anderer Stelle von Philippine Levysohn als »König von Grünberg« bezeichnet (M. JACOBS, 1906, S. 20); eine nähere Identifikation der übrigen ist nicht möglich.

<sup>5</sup> Prominente Opfer der Gegenrevolution. Zu Robert Blum vgl. Anm. 1 zu Nr. 36 sowie C. JANSEN/T. MERGEL, 1998, S. 54 ff. *Wilhelm Adolf v. Trützschler* (1818–1849), ehemaliger Paulskirchenabgeordneter, organisierte als Regierungsdirektor des Unterrheinkreises den badischen Aufstand mit. Nach seiner Auslieferung an preußische Truppen wurde er am 14. 8. 1849 in Mannheim standrechtlich erschossen. Der ehemalige preußische Unteroffizier (nach anderen Quellen Major) *Max Dortu* (1825–1849) schloß sich Struve und den badischen Revolutionstruppen an. Als Kriegskommissär im Amtsbezirk Gernsbach wurden ihm Übergriffe gegen Gegner der Revolution vorgeworfen; am 31. 7. 1849 in Freiburg wegen Hochverrats standrechtlich erschossen. Vgl. Karl Gass: Zielt gut, Brüder! Das kurze Leben des Maximilian Dortu. Wilhelmshorst 2000.

<sup>6</sup> Nicht näher zu identifizieren.

Fräulein Lips<sup>7</sup> geht jetzt oft zu Rödenbeck's und Just's, mir wirft sie zuweilen einen Brocken von Besuch, almosengleich in den Laden. – Wegen Ferdinand<sup>8</sup>, der mir ziemlich oft schreibt, habe ich in diesen Tagen an Minchen<sup>9</sup> nach Glogau geschrieben, bin aber trotzdem ich um umgehende Antworten gebeten, bis jetzt ohne eine solche geblieben. Einige Zeilen, die ich heute von ihm erhielt, sprechen die zuversichtliche Hoffnung aus, dass Du jetzt im Besitz Deiner Betten seiest.<sup>10</sup> Nach Berlin, habe ich sogleich als Du mir schriebst, die bewußten Papiere geschickt, bin aber noch ohne Antwort. Zu Mariechens<sup>11</sup> Polterabend habe ich für Arthur und Eugen<sup>12</sup> einen kleinen Scherz zusammengewürfelt, der, gut ausgeführt nicht übel wirken wird. A[rthur]: Signora Musica, verlassene Geliebte Leuschner's, E[ugen]: Schwärmer, verschmähter Bräutigam Mariechens. Wenn ich Dir nächstens ein Paket, vielleicht Deinen wattierten, grünen Rock schicke, werde ich es beipacken. Die Einladung zur Hochzeit habe ich heute abgelehnt. Ich habe viele Gründe dafür. –

Meine Eltern grüßen 1000 mal, ebenso die Kinder, zumal Arthur, den Dein Schreiben sehr stolz gemacht hat, er wird bald antworten, jetzt muß er fleißig an der Rolle lernen. Oscar<sup>13</sup> macht einen Mausefallenhändler. Adieu! lebe wohl! Ich grüße Dich, Dein treues Weib, Philippine.

Meinen Brief durch den Kommandanten, hast Du doch erhalten? Er hat mir Mühe genug gemacht! –

Alle guten Freunde grüßen herzlich!<sup>14</sup>

## 18. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an Emma Herwegh<sup>1</sup>, Helgoland, 15. September 1849

RGASPI Moskau, Fonds 175, Nr. 18/22.

Nur einige Worte, liebe Freundin, um Ihnen anzuzeigen daß ich in einigen Tagen auf dem Weg nach Amerika sein werde. Ich gehe von hier nach Hull u. Liverpool, um mich an letztem Orte nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen. Die Preußen haben mir den Aufenthalt in Ham-

<sup>7</sup> *Amalie Lips* (Lebensdaten unbekannt), Lehrerin, später Vorsteherin der Höheren Mädchenschule in Grünberg.

<sup>8</sup> *Ferdinand Prausnitz* (Lebensdaten unbekannt), Mitinhaber einer Glogauer Weinhandlung und Jugendfreund Levysohns war unglücklich verliebt in dessen Schwester Angelica, die jedoch später einen *Hugo Lilienbain* heiratete.

<sup>9</sup> *Wilhelmine Salzmann*, geb. Levysohn, die mit einem Bankier in Frankfurt/O. verheiratete Schwester Wilhelm Levysohns.

<sup>10</sup> Die Zustellung der Bettdecken in die Festung gestaltete sich schwierig und zog sich noch einige Zeit hin. Vgl. M. JACOBS, 1906, S. 181.

<sup>11</sup> *Marie Hennig*, die einen Grünberger Lehrer namens *Leuschner* heiratete.

<sup>12</sup> Die beiden ältesten Kinder von Philippine und Wilhelm Levysohn: *Arthur* (1841–1908) war bis 1906 Chefredakteur des *Berliner Tageblattes*; *Eugen* (1842–1870) fiel als Student des Ingenieurfachs bei Vionville.

<sup>13</sup> Das drittälteste Kind (1843–1856) der Levysohns.

<sup>14</sup> Antwort: Nr. 22.

<sup>1</sup> *Emma Herwegh*, geb. Siegmund (1817–1904), war die außergewöhnlich gut ausgebildete Tochter eines reichen Berliner Kaufmanns; 1842 lernte sie den wegen seiner »Gedichte eines Lebendigen« (1841) berühmten Dichter Georg Herwegh in Berlin kennen, verlobte sich mit ihm. Als er 1843 aus Preußen ausgewiesen wurde, folgte sie ihm in die Schweiz, wo sie 1843 heirateten. Später gingen sie nach Paris und mobilisierten dort 1848 eine revolutionäre »Deutsche Legion«, die allerdings bald von württembergischen Truppen geschlagen wurde. Herweghs mußten erneut aus Deutschland flüchten und konnten erst in den 1860er Jahren zurückkehren. Vgl. S. FREITAG, 1998, S. 33 ff.; Nicht Magd mit den Knechten. Emma Herwegh – eine biographische Skizze, eingeleitet von Michail Krausnick. *Marbacher Magazin* 1998.

burg oder Altona unmöglich gemacht, u. ich finde es in jeder Hinsicht besser für mich, über das Meer zu gehen, als mich in irgend einem europäischen Land mit Unsicherheit u. Noth herumzuquälen. Cleopha u. unsre Jungs, für welche ich jetzt das Reisegeld nicht aufreiben konnte, werde ich hoffentlich im Frühling können nachkommen lassen. Daß ich noch keine speciellen Pläne habe fassen können, was ich drüben anfangen will, werden Sie natürlich finden. Ich denke ich werde einmal wiederkommen. Vielleicht aber sehe ich Sie vorher mit Herwegh drüben, und ich werde mich freuen wenn ich dann schon soweit gekommen bin, Ihnen Gastfreundschaft die Dienste der Freundschaft anbieten zu können. Ihr Bruder<sup>2</sup>, der mich von Altona mit hierher genommen, u. mir das Geld zur Reise verschafft hat, besorgt meine Angelegenheiten auf dieser Seite des Meeres. Durch ihn werden Sie immer über mich Nachricht erhalten können. Einstweilen werde ich einen Brief durch Prof. Agassiz in Boston oder durch Mr. Charles A. Dana<sup>3</sup>, New York Tribune, in New York erhalten.

Ich grüße Herwegh! Leben Sie wohl!

Ihr Julius Fröbel

**19. Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Thierachern (Kanton Bern),  
17. September 1849**

Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Ms A 84/10.

Mein verehrter Freund!

Gestern hatten wir hier große Gesellschaft. Es waren hier Sachs, Vogt, L. Simon, Wiesner<sup>1</sup>, Meyer v. Eßl. [Carl Mayer], Reinstein, Jacobi. – Es wurde die Sache mit den Rechnungen verhandelt.<sup>2</sup> Es ergab sich dabei, daß Tafel an Vogt nur eine Uebersicht der Ausgaben, aber ohne Belege gegeben hatte, so daß an sich schon keine Dècharge [Entlastung] ertheilt werden konnte. Vogt wurde beauftragt, die Belege von Tafel kommen zu lassen, und ich selbst habe so eben deßhalb an Tafel geschrieben, weil mir die Bereinigung der Sache auch am Herzen liegt. Zugleich aber theile ich Ihnen mit, daß sich gegen eine Veröffentlichung der ertheilten Dècharge alle erklärten und zwar aus dem Grunde, weil ein jeder Act, in welchem wir als officielle Personen auftreten, unsere Ausweisung zur Folge habe. Ich habe erklärt, daß ich auch unter dieser Besorgniß keinen Anstand nehmen würde, einen solchen Act zu vollziehen, sobald es der Regentschaft für ihre Ehre oder für das allgemeine Interesse erforderlich hielte. Vogt und Raveaux erklärten aber, daß eine solche Veröffentlichung im Augenblick überflüssig sei, daß es ausreiche, wenn Vogt diese Dèchargeertheilung in Händen habe und bevollmächtigt werde, dieselbe zu veröffentlichen, sobald er es für angemessen halte. Außerdem wurde noch auf Antrag Rein-

<sup>2</sup> Gustav August Siegmund. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 2.

<sup>3</sup> Charles A. Dana (1819–1897) hatte sein Studium in Harvard aus Geldmangel aufgeben müssen und war zunächst einige Jahre Mitglied einer fourieristischen Kommune; seit 1846 Redakteur der *New York Tribune*, die den radikalen Republikaner 1848 als Revolutionskorrespondenten nach Frankreich und in den Deutschen Bund schickte. Als er aus Frankfurt über die Verhandlungen der Nationalversammlung berichtete, lernte er u. a. Fröbel kennen, den er ebenso wie etwa Karl Marx als Korrespondenten gewann (vgl. J. FRÖBEL, 1890, Bd. 1, S. 391). 1849 kehrte Dana in die USA zurück, wo er eine eindrucksvolle journalistische und politische Karriere machte.

<sup>1</sup> Adolph Wiesner (1807–1867), demokratischer Paulskirchenabgeordneter des unterösterreichischen Wahlkreises Feldsberg. Zu den übrigen s. das Briefschreiberregister.

<sup>2</sup> Vgl. als weiteren Bericht von dieser Versammlung Nr. 25.



steins beschlossen, den Diätensatz für die Zukunft festzusetzen wie folgt: 3 fl. pro Tag für Verheirathete und 2 fl. p. Tag für Unverheirathete.<sup>3</sup> Ferner wurde ein Comite niedergefolgt, daß eine Statistik der Flüchtlinge zu liefern beauftragt wurde. Von unsern weitem Plänen verlautet, [wie] verabredet, kein Wort. Beiläufig bemerkte ich schon, daß an Becher noch nicht geschrieben ist. Sie würden vielleicht gut thun, es selbst zu thun, und den Brief an Meyer v. Eßlingen in Bern zur Besorgung zu überschicken. Meyer wohnt auf dem Falkenplätzli. In Bezug der Märzvereine wurde L. Simon beauftragt, mit dem Montagskränzchen in Frankfurt in Verbindung dahin zielend zu treten, daß das Montagskränzchen an die Stelle des früheren Centralvereins treten solle und so die Sachen in die Hand nehme.<sup>4</sup>

Anliegend erhalten Sie Ihren Paß.

Die Geldangelegenheit mit Sachs ist dahin geordnet, daß ein gegenseitiger Revers zwischen Vogt als Vertreter der Regentschaft einer Seits und Sachs anderer Seits unterzeichnet und ausgetauscht ist dahinlautend, daß das Geld intact bleibt bis nach Ausgang des Processes, daß im günstigen Ausgang das Geld an die Regentschaft, im ungünstigen an Sachs zur Deckung seines Schadens fallen solle. Ferner, daß das Geld bis dahin von Tafel fortgenommen, nach der Schweiz gebracht, und durch Sachs sicher untergebracht werden solle. Der letztere Theil gefällt mir nicht besonders, und ich habe die Ahnung, daß die Sache so wie so sich so gestalten wird, daß wir nie einen Heller davon zu sehen kommen, wenn nicht bei der beabsichtigten Verhandlung der Regentschaft unter sich Rücksicht darauf genommen wird. Leben Sie wohl! Briefe an mich nach Bern<sup>5</sup>

Ihr WLoewe

## 20. Karl Damm an Gottlob Tafel, Seefeld bei Zürich, 20. September 1849

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 28.

Verehrter Herr und Freund!

Durch meine Freunde Titus u. Hoffbauer<sup>1</sup> erfuhr ich, daß für verbannte Reichstagsabgeordnete eine Unterstützungs-Kasse in Ihrer Verwaltung stehe. Da meine bisherigen Bemühungen, eine Beschäftigung u. dadurch einen kleinen Erwerb zu finden, bis jetzt erfolglos blieben<sup>2</sup>, da all

<sup>3</sup> Vgl. zur Fortzahlung der Abgeordnetendiäten im Exil: C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 108 ff.

<sup>4</sup> Der Centralmährverein wurde am 23. 11. 1848 von den Mitgliedern der demokratischen und linksliberalen Fraktionen der Paulskirche gegründet als Sammlungsbewegung für alle Vereine, die die »Mährforderungen« von 1848 mittrugen. Da sich in der zunehmenden Konfrontation der Jahreswende 1848/49, als die Gegenrevolution bereits wieder auf dem Vormarsch war, weder eine größere Zahl liberaler Vereine noch die radikale, republikanische Linke dem Centralmährverein anschloß, wurde dieser zum Dachverband der gemäßigt demokratischen Vereine (die sich häufig auch »Volkspartei« nannten). Der Central(mähr)verein löste sich im Juli 1849 faktisch auf. Vgl. Michael Wettengel: Der Centralmährverein und die Entstehung des deutschen Parteiwesens während der Revolution von 1848/49, in: *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 3 (1991), S. 34–81.

<sup>5</sup> Vgl. als Fortsetzung Nr. 23, 143, 144, 146 und 147.

<sup>1</sup> Wie Titus war *Wilhelm Hoffbauer* (1812–1892) Paulskirchenabgeordneter und Mitglied der demokratischen Fraktion »Donnersberg«. Hoffbauer vertrat an den sächsischen Wahlkreis Nordhausen.

<sup>2</sup> In seinem nächsten Bittbrief an Tafel (Zürich, 15. 11. 1849; BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Concepte«, Bl. 28) schilderte Damm die Ursachen seiner Erfolglosigkeit: »Immer schwebt das Damokles-Schwert der Ausweisung über uns, wodurch nicht nur jede Anstellung unmöglich gemacht, sondern auch die Kraft zur Arbeit gelähmt, die Lust zu Studien zerstört wird«.

21. 26. September 1849 Julius Fröbel an seine Wähler

meine Habe von der neuen Gerechtigkeit in Baden mit Beschlag belegt ist und ich in mehrfacher Beziehung ins Elend verwiesen bin, so ersuche ich Sie auf's Dringendste, mir, wenn Ihnen noch Mittel zur Verfügung stehen, eine kleine Summe zu übersenden, wäre es auch nur als Anleihen bis auf bessere Tage. –

Freundlichen Gruß und Handschlag

von Ihrem ergebensten Karl Damm.

NB. Ich wohne bei Herrn Professor Karl Fröbel<sup>3</sup>.

21. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an seine Wähler, Liverpool, 26. September 1849

BA Koblenz, FSg. 1/310 (Abschrift aus Reichsarchiv Potsdam A VI 3 II Na 2<sup>1</sup>); *Der Beobachter*. Stuttgart 7.11.1849 (Nachdruck aus der *Geraer Volkszeitung*, unter dem Titel »Die Bildung und die Revolution«)<sup>2</sup>; ZB Zürich Ms Z II 91.9 und Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (jeweils Abschriften aus dem *Hirschberger Wochenblatt*, Nr. 40 (1849), S. 317f.).

An meine Wähler.<sup>3</sup>

Meine Freunde!

Ich suche mit diesen Zeilen eine Pflicht zu erfüllen, in der sich mir alle die schweren Gedanken, alle die herben Gefühle zusammendrängen, zu denen die Lage unseres Vaterlandes Veranlassung gibt.<sup>4</sup>

In wenigen Tagen werde ich den Boden unseres Welttheils für einige Zeit verlassen haben<sup>5</sup>, und indem ich in diesen letzten Stunden vor dem Scheiden an Alles denke was ich Theures zurücklasse, stehen mir lebendig die Stunden vor der Seele in denen Ihr mich mit den Beweisen Eures Vertrauens und Eurer Liebe überhäuftet.

Als in den ersten Monaten dieses Jahres die Arbeiten der Versammlung, in die mich Eure Wahl berufen hatte, sich ihrem Ende näherten, hoffte ich in Kurzem wieder unter Euch zu stehen, Euch Rechenschaft zu geben über das, was ich mit gleichgesinnten Freunden zu bewirken gesucht, und Euch über die ganze Lage Deutschlands meine Ansicht vorzutragen. Ich würde mit dem Bewußtsein unter Euch getreten sein, wenn auch, wie alle andern Freunde des Volkes, ohne Erfolg, doch immer nach besten Kräften meine Pflicht gethan, nie an mich selbst gedacht, nie einen andern Zweck als den des Volkswohles vor Augen gehabt zu haben.

<sup>3</sup> Gemeint ist wohl Julius Fröbel, dessen vollständiger Vorname Carl Friedrich Julius war und der seit seiner Lehrtätigkeit an der Universität Zürich den Professortitel führen durfte und nach der Niederschlagung der Revolution zunächst in die Schweiz geflüchtet war.

<sup>1</sup> Nach Auskunft des Bundesarchivs Berlin (Frau Stach) vom 17. 4. 2000 ist das Original nicht auffindbar. Es dürfte sich um einen Kriegsverlust handeln.

<sup>2</sup> In den Abschriften ist die Orthographie in unterschiedlichem Maße modernisiert worden. Hier wird deshalb der ältesten überlieferten Fassung, der im Stuttgarter *Beobachter*, gefolgt.

<sup>3</sup> Julius Fröbel war als Vertreter des Wahlkreises Hirschberg (Fürstentum Reuß-Schleiz/Reuß jüngere Linie) im Oktober 1848 nach dem Tod des Abgeordneten Johann Georg August Wirth (des Mitorganisators des Hambacher Fests) in die Deutsche Nationalversammlung nachgerückt und hatte sein Mandat bis zur Auflösung des Rumpfparlaments am 18. Juni 1849 wahrgenommen (H. BEST/W. WEEGE, 1996, S. 146f.). Zum Hintergrund vgl. auch Fanny Lewald an Carl Alexander von Sachsen-Weimar, 26. 9. 1849, in: *Mein gnädigster Herr!*, 2000, S. 33ff.

<sup>4</sup> Der Anfang bis hier ist in der Abschrift der ZB Zürich mit Blei (wahrscheinlich nicht von Fröbels Hand) durchgestrichen.

<sup>5</sup> Zu Fröbels Emigrationsweg vgl. Nr. 18, 35 und 52.

Die Ereignisse haben mir den Weg zu Euch verschlossen. Ich gehörte zu denen, welche die Aufgabe der Nationalversammlung für eine revolutionäre hielten, und welche der Meinung waren, daß man eine Revolution entweder gar nicht unternehmen oder ganz durchzuführen versuchen müsse. Ich gehörte zu denen, welche es für ihre Pflicht hielten, die der Nationalversammlung anvertraute Souveränität des deutschen Volkes bis zur letzten Möglichkeit und mit allen Mitteln, selbst mit denen der Gewalt zu vertheidigen, – alle Mittel anzuwenden, um ihren Beschlüssen Gehorsam zu verschaffen. Ich weiß, daß ich in Eurem Sinne dachte; ich weiß, daß ich Eure Zustimmung hatte, wenn ich bereit war, zur rechten Zeit vom Worte zur That überzugehen. So bin ich nur einer von den Tausenden, die eine Zeit lang den Boden des Vaterlandes werden meiden müssen und statt unter Euch stehen und zu Euch sprechen zu können, bleibt mir nur das Mittel dieser Zeilen übrig, Euch schon aus fremdem Lande, vom Ufer des Meeres einen Abschiedsgruß zu senden.

Ich weiß, welche Pflichten mir durch die Liebe und das Vertrauen, die Ihr mir, als ich unter Euch war, so verschwenderisch bewiesen habt, auferlegt wurden. Ihr hattet ein Recht, von mir zu erwarten, daß ich bis zur letzten Möglichkeit im Vaterlande ausdauern würde. Ich habe es gethan. Ich habe die Gefahr nicht gescheut, die ein Aufenthalt auf deutschem Boden in der letzten Zeit für mich hatte. Aber ich mußte mich aus dem ganzen Gange der Dinge überzeugen, daß es zwecklos gewesen sein würde, es länger zu thun; – zwecklos weil ich das, was mir für die Entwicklung des Republikanismus in Deutschland zu wirken für jetzt allein übrig bleibt, aus der Ferne so gut wie in der Nähe, und durch einen Aufenthalt in Amerika vielleicht am besten wirken kann.

Und wirklich, meine Freunde, ich gehe nicht wie Einer, der in einem Schiffbruche die Gefährdeten ihrem Schicksale überläßt und nur noch an seine Rettung denkt. Ich gehe nur, weil ich die Zeit, die mir hier für Euch wie für mich nutzlos verloren gehen würde, für mich wie für Euch fruchtbar zu machen suchen will. Auch kehre ich nicht mit Haß gegen unsere Civilisation, nicht mit Ekel gegen unsere Zustände, der alten Welt den Rücken. Die alten Formen unserer Bildung, es ist wahr, sind unfähig, dem neuen Geiste zu dienen, der trotz aller Niederlagen sich am Ende dennoch siegreich aus dem großen Kampfe erheben wird. Aber ich werde nicht der Bildung, weil sie sich in einer Richtung erschöpft zu haben scheint, die Rohheit gegenüberstellen und mich für die letztere entscheiden. Die großen und edlen Gedanken, nach deren Verwirklichung wir gestrebt haben und noch streben, sind sie nicht ein Erzeugniß eben dieser Bildung, so sehr auch die Form derselben jetzt unseren Zwecken und Idealen im Wege steht? Ich weiß, daß dieser Bildung mit Widerwillen den Rücken kehren, so viel ist, als der eigentlichen Arbeit unserer Zeit aus dem Wege gehen, – einer Arbeit, die in der Umformung dieser Bildung nach einem neuen Plane, nicht in ihrer Verneinung überhaupt besteht.<sup>6</sup>

Es ist möglich, daß in manchen Beziehungen diese Umarbeitung in der neuen Welt besser gelingt als in der alten; in anderen Beziehungen wird es umgekehrt sein. Eins ist deßhalb nothwendig, – die lebendigste geistige Wechselwirkung zwischen beiden Welttheilen, vornehmlich durch das deutsche Volk. Zu dieser beizutragen sind die Menschen berufen, welche in der jetzigen Krisis der europäischen Gesellschaft hinüber gedrängt werden in die amerikanische, sei es, um sich in diese einzubürgern, sei es, um mit einem Gewinn neuer Anschauungen, Gedanken und Kräfte des Charakters bereichert zurückzukehren; zu dieser [Wechselwirkung] beizutragen ist der Zweck, welchen ich vor Augen habe, und glücklich werde ich mich schätzen, wenn mir das Loos zu Theil wird, es in der letzten Weise zu thun, und wenn die Zeit dazu da sein wird, mit

<sup>6</sup> Vgl. zu der unter Demokraten verbreiteten Tendenz, nach dem Scheitern der Revolution die nächste Umwälzung durch bessere Volksbildung vorzubereiten, auch Nr. 10, insb. Anm. 11.

neuen Waffen des Geistes ausgerüstet, zu dem Kampfe auf dieser Seite des Meeres zurückzukehren.

Behaltet mir Euer Andenken!

Julius Fröbel

**22. \_\_\_\_\_ Wilhelm an Philippine Levysohn, Festung Kosel, 27. September 1849**

Original nicht auffindbar; publiziert in: M. JACOBS, 1906, S. 183 ff.

Herzinnig geliebtes Weib!

Heute ist es ein Monat, den ich hier zubringe und die 30 Tage sind mir so lang geworden, wie sonst nicht ein Jahr, das ich mit Dir zubrachte. Also erst  $\frac{1}{12}$  meiner Strafzeit runter und all' mein Vorrath von Geduld wird, fürcht' ich, weit eher aufgebraucht sein, als nöthig sein wird, viele krankmachende Langweiligkeit der Festung hinunterzuwürgen. Aber – ich hab's gewollt.

Heute besuchte mich Mandrella, Bürgermeister von Ujest (ein Linker aus Frankfurt, der schon im Februar sein Mandat niederlegte)<sup>1</sup> und wir plauderten viel von früheren, besseren Tagen. Während er noch da war, erhielt ich Dein liebes Schreiben<sup>2</sup>, das ich nur durchfliegen konnte und jetzt erst mit Aufmerksamkeit durchlesen kann. – Ich kann es Dir nicht sagen, wie ängstlich ich auf Nachricht von Dir harrete! Seit 14 Tagen kein Brief, das Wochenblatt<sup>3</sup> von N. 76 [an], ausgeblieben (das mir heute noch fehlt und um dessen Nachsendung ich bitte), dabei die Vermuthung, daß Du Unannehmlichkeiten wegen der Redaktion zu erwarten habest, ich sollte meinen, das wäre genug, um Einem selbst im Himmel einen Vorgeschmack von der Hölle zu geben. Und ich bin in Kosel und also wahrlich ohnehin nicht im Himmel! Aus Deinem Schreiben aber ersehe ich, daß ich wieder einmal thöricht gewesen bin, und mich mit Gespenstern herumgeschlagen habe.

Am 25. 9. ab[en]ds. 9 Uhr legte ich mich schlafen und dachte dabei so inbrünstig (anders kann ich es nicht nennen!) an Dich, daß ich beinahe denken muß, Du habest etwas davon gemerkt. Es war ja der Abend des Versöhnungsfestes<sup>4</sup> und dieser Abend führte mir alle die Augenblicke vor Augen, an denen ich Dich früher gekränkt habe, gewiß gegen meinen Willen, das hebt aber ja die Kränkung nicht auf. Unter Thränen bat ich Dich, geliebtes Leben, um Verzeihung für alle die Unbill, die Du von mir und um meinetwillen erlitten und ich glaube, ich darf auch nachträglich hoffen, von Dir zu hören, daß Du mir verziehen!

Auch die Kinder kommen mir nicht aus dem Sinn, denn jedes Mal, wenn ich auf den zum Spaziergehen mir angewiesenen Platz komme, erinnern mich die zahlreich herumlaufenden Kleinen an die meinigen, und mancher Dreier ist schon in die offenen Hände der armen Blondköpfe gewandert eben dieser Erinnerung wegen. Ach wenn ich sie, wenn ich Dich nur einen Augenblick sehen und in meine Arme schließen könnte! –

Die folgenden Absätze (25 Zeilen) handeln von Familienangelegenheiten.

Womit ich meine Zeit ausfülle? Ach ich begreife nicht, wie man im Kerker arbeiten kann! Wenigstens etwas Selbständiges zu fertigen, glaub' ich, bin ich nicht im Stande. Die Weltanschau-

<sup>1</sup> *Johann Mandrella* (Lebensdaten unbekannt), Paulskirchenabgeordneter für Groß-Strehlitz (Preußisch Schlesien), Mitglied der Fraktion »Deutscher Hof«.

<sup>2</sup> Wohl Nr. 17.

<sup>3</sup> *Grünberger Wochenblatt*, die von ihrem Mann begründete Zeitung, die nun Philippine Levysohn redigierte und verlegte.

<sup>4</sup> Jom-Kippur, höchster jüdischer Feiertag.

ung hinter den Gittern hervor ist eine ganz andere, als man in der Freiheit denkt, geht es mir doch nicht allein so, auch mein Nachbar Springer ist arbeitsunfähig und jede aufgehende Sonne hört ein Duett von Klagen, die von uns beiden ertönen. Habe ich nur erst die Materialien, die mir noch fehlen, zu einer Arbeit, die mich bloß ernsthaft beschäftigt, so will ich die verlorene Zeit wieder einbringen.

Daß ich Dir hier in so knappen Dosen schreibe, liegt daran, daß ich Dir stets sofort nach Empfang Deines Briefes schreibe, weil ich immer so sehnlich darauf warte und mir schmeichle, Dir ginge es ebenso. Natürlich fehlt es mir dann an Zeit, viel zu schreiben.

Am Vorabend von Jom-Kippur las ich Prinz Louis Ferdinand<sup>5</sup>. Wer ist hier Hauptperson? Der schwankende Charakter des Prinzen, mit dem selbst sein Tod mich nicht aussöhnt, macht es mir unmöglich, ihn als solchen passieren zu lassen; eher – lache mich nicht aus, hat für mich die Person Heldrichs etwas Großes, das Gefühl der Rache beseelt ihn und er muß glücklich gewesen sein, *nach* Erfüllung seines Rachedurstes sterben zu können. Halte mir diese barocke Idee zu Gute, das Kerkerfieber (das geistige) hat auch mich ergriffen und die Idee der Rache hat für mich wirklich etwas Dämonisch – Großes erhalten. –

Einzelnes in dem Roman bewundere ich, so das Gespräch über Egmont u. A. Aber im Ganzen, glaube ich, haben hier die Personen, die mitspielen, das Meiste zum Rufe des Romans beigetragen. Der Inhalt weniger!

Nun mein herzinnig geliebtes Kind, lebe wohl, grüße u. küsse die Kinder u. schreibe bald Deinem treuen Wm.

Mache Dir nur recht fleißig Bewegung! Was macht denn Rose? – Hoffentlich hast Du Jom-Kippur nicht gefastet?

Schone Dich nur ja, geliebtes Leben, gehe alle Tage wenigstens auf eine Stunde aus u. bedenke, daß ich unglücklich sein würde, wenn Deine Anstrengungen Dich krank machten! Lebe wohl!

### 23. \_\_\_\_\_ Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Bern, 5. Oktober 1849

Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Ms A 84/10.

Der erste Absatz (7 Zeilen) enthält die Bitte, den Schreiber eines beigelegten, nicht gezeichneten Briefes zu identifizieren. Löwe meint, es handele sich um Conrad v. Rappard.

Gestern ist Raveaux von hier abgereist, ebenso Itzstein. Als Ihr Brief als Antwort auf den meinen<sup>1</sup> in Thierachern eintraf, war ich noch anwesend. An Becher ist von Raveaux geschrieben am Tage des Empfangs Ihres Briefs, ich habe den Brief am folgenden Tage, also am vorigen Freitag, den 28ten Sept. mit nach Bern genommen, an demselben Tage mir von Meyer [Carl Mayer] die Adresse geben lassen, und den Brief noch am Abend des 28ten auf die Post gegeben. Wie mir Raveaux sagte, hat er in dem Brief Becher eingeladen, unmittelbar nach Bern zu kommen oder ihm doch umgehend zu schreiben. Die Zeit war zwar kurz, aber ausreichend. Becher hat, wenn er zu Haus gewesen ist, den Brief am Sonnabend in Händen gehabt, und Raveaux ist am Donnerstag früh hier abgereist. Auch bis jetzt ist noch kein Brief von Becher da, der in

<sup>5</sup> Fanny Lewald: Prinz Louis Ferdinand. 3 Bände. Berlin 1849. Die Figur Heldrich, mit der sich Levysohn in den nächsten Zeilen identifiziert, ist ein Leutnant, den der Prinz wegen eines Vergehens aus seinem Regiment ausschließt, der daraufhin der französischen Armee beitrifft und schließlich in der Schlacht von Saalfeld den Prinzen tötet.

<sup>1</sup> Nr. 19. Die erwähnte Antwort Simons ist nicht auffindbar.

meine Hände jetzt kommen müßte. Wahrscheinlich ist er also gar nicht zu Haus gewesen. Das Project ist also, wie Sie es sich gedacht haben, zerschlagen<sup>2</sup>, und ist die Frage, ob Sie es in einer anderen Weise wieder aufnehmen wollen. Während der Zeit hat sich, wie Sie in den Blättern gelesen haben werden, in London ein Comité<sup>3</sup> gebildet bestehend aus Marx, Blind, Füster<sup>4</sup>. Vogt erklärt jetzt ganz offen, daß er eine in Darmstadt auf ihn fallende Wahl sicherlich annehmen würde, und in die dortige 2te Kammer eintreten.<sup>5</sup> |

Ich bin hier jetzt damit beschäftigt, ein Unterstützungskomiteé für die Flüchtlinge zu bilden, um wenigstens etwas zu thun, damit die Gelder nicht an diese Leute nach London gehen. Außerdem ist von mehreren Seiten, vorzugsweise von Berlin aus bei Gelegenheit einer Geldsendung an L. Simon für die Flüchtlinge, die Anforderung an uns gestellt, ein solches Komiteé zu bilden. Außerdem will ich versuchen, einen regelmäßig eingerichteten Unterrichtscursus für die Flüchtlinge zu begründen.<sup>6</sup> Sie sind geistig vollständig verlassen hier und dem Müßiggange Preis gegeben, so daß sie demoralisiren müssen. Und wenn sie nichts lernen, so kommen sie doch momentan in eine andere Atmosphäre und sind irgendwie in Anspruch genommen.

Sonst ist das Leben hier für mein Empfinden traurig, und ich habe meinen glücklichen Humor und meine Behaglichkeit nur recht äußerlich noch bewahrt, als daß ich sie noch eigentlich hätte. Nachdem ich mir aber obigen Kreis der Beschäftigung gebildet haben werde, werde ich mich geistig vollständig (salvi)ren und hoffe damit wieder froh und leicht zu werden.

Raveaux hat zum Abschied einen nach seiner Mittheilung sehr energischen Brief an Furrer gerichtet<sup>7</sup>, der in den Blättern mitgetheilt werden solle. Er wird versuchen, vorläufig in Belgien bleiben zu können.

Von Reh<sup>8</sup> habe ich so eben einen Brief in Sachen der Blumstiftung<sup>9</sup> erhalten. Er enthält sich jeder Mittheilung oder Bemerkung vom politischen Gebiete, schreibt aber sonst sehr freundlich und trägt mir die herzlichsten Grüße an Sie auf mit der Bemerkung, daß er fast unablässig an Sie denke. Leben Sie wohl! Es folgen Grüße an eine Person mit unlesbarem Namen.

Ihr Loewe

Eben erhalte ich Brief von Tafel, worin er schreibt, daß Rössler [Rösler] eben hatte entlassen werden sollen, als eine Requisition [Rechtshilfeersuchen], ihn auszuliefern, aus Preußen eingetroffen sei, weil er in Frankfurt Soldaten zum Treubruch zu verleiten versucht habe. Römer

<sup>2</sup> Vgl. Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Thierachern, 5. 9. 1849 (Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Ms A 84/10), wo von einem »englischen Project« die Rede ist. Es dürfte sich um einen Vorläufer der Agitation deutscher Flüchtlinge bei der Londoner Weltausstellung 1850 handeln. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 183f.

<sup>3</sup> »Ausschuß zur Unterstützung deutscher Flüchtlinge«, gegründet am 18. 9. 1849, am 18. 11. 1849 als »Sozialdemokratisches Flüchtlingskomitee« reorganisiert. Im Ausschuß dominierten Mitglieder des Bundes der Kommunisten. Neben den drei im Anschluß Genannten gehörten ihm Heinrich Bauer und Carl Pfänder an, die führende Rolle hatte angeblich Karl Marx inne. Dies hat allerdings in seinen überlieferten Briefen kaum Spuren hinterlassen. Vgl. MEGA III/3, S. 50, 832f. und 1345.

<sup>4</sup> Anton Füster (1808–1881), ehemaliger Professor der Theologie und Philosophie in Wien, Teilnahme an der Revolution, demokratischer Abgeordneter in der österreichischen Nationalversammlung, 1849 Emigration nach London, später in die USA.

<sup>5</sup> Die Wahl fand im Großherzogtum Hessen im Dezember 1849 nach demokratischem Wahlrecht statt, und die Linke gewann eine Zweidrittelmehrheit. Vogts Wahl wurde allerdings, da er seinen Wohnsitz nicht mehr im Lande habe, von den Behörden nicht anerkannt. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 210ff.

<sup>6</sup> Zu den Unterstützungskomitees in der Schweiz vgl. ebd., S. 108ff.; zum »Unterrichtscursus«: S. 82f.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 12, insb. Anm. 4.

<sup>8</sup> Theodor Reh (1801–1868), linksliberaler Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Offenbach) aus Darmstadt.

<sup>9</sup> An verschiedenen Orten wurden Sammlungen für Jenny Blum, die Witwe des Revolutionsheros Robert Blum durchgeführt. Die Antwort Löwes auf den erwähnten (nicht auffindbaren) Brief ist Nr. 26.

behandelt die Sache dilatorisch, und Tafel hofft, wie er sich ausdrückt, daß man auf andere Weise Rath schaffen werde!<sup>10</sup>

## 24. \_\_\_\_\_ Arnold Ruge an Franz Jakob Wigard<sup>1</sup>, Ludwigslust, 6. Oktober 1849

Autographen-Sammlung der ehem. Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, z. Z. in der Biblioteka Jagiellońska Kraków.

Lieber Freund,

Nachdem die deutsche Frage nun definitiv gescheitert ist, wie dies eigentlich schon bei der Einsetzung der Centralgewalt der Fall war<sup>2</sup>, werden die einzelnen Länder um so wichtiger. Ich hoffe, daß Du nicht zu den Verzweifelnden gehörst, schon darum weil Du in Frankfurt so lange bei den Unsrigen bleibst.

Wollen wir daher die sächsische Opposition möglichst stärken und persönlich unterstützen, so hältst Du es vielleicht für gut, Dich wählen zu lassen, was Dir leicht gelingen wird und wozu ich Dich dringend auffordere. Es wäre von uns ganz verkehrt, wenn wir nicht die schlechte Lage so gut acceptirten, als die gute, und es ist schon wichtig, zur Zeit der Umschwünge auf einem (solchen) Posten zu sein. Was für ein Glück wäre es gewesen, wenn wir an Brauns und Ob[er]länders<sup>3</sup> Stelle durchgreifende Charaktere gehabt hätten? Aus diesem Grunde möchte ich selbst mich wählen lassen, jetzt, nicht um eine Revolution durchzusetzen (was in Frankfurt die Aufgabe war), sondern wir haben die Volkssouveränität an einem Orte zu vertreten, wo sie sonst wirklich sehr bald gar nicht mehr zu Wort kommen möchte, im Einzelnen aber mehr mit kalter malice [Bosheit], als irgend mit positivem Drang auf Erfolg zu operiren, weniger um selbst etwas zu schaffen als um die Mißgeschöpfe der anderen ins klare Licht zu stellen.

Ich selbst habe wenig Anhalt in Sachsen, es ist aber doch möglich, daß irgendein radicaler Wahlkreis auf mich reflectirt, *wenn Ihr mich empfehlen wollt*. Habt Ihr kein Wahlcomité, so kannst Du vielleicht persönlich etwas thun, wenn Du meinst, daß Euch meine Unterstützung von Nutzen sein könnte.

So viel ist gewiß, daß Sachsen sich aus dem preuß. Schlepptau loszumachen sucht.

Wir müssen dies für's Volk benutzen, damit es nicht für | Oestreich benutzt wird.

Ich persönlich hätte noch den Vortheil bei der Wahl, dadurch höchst wahrscheinlich mir die freie Rückkehr nach Sachsen und zu meinem Geschäft in Leipzig, wo ich sehr nöthig bin, zu verschaffen.

<sup>10</sup> Vgl. Nr. 16, 29 und 419. Zu Friedrich Römer vgl. Anm. 7 zu Nr. 9.

<sup>1</sup> Franz Jakob Wigard (1805–1887), Chef des stenographischen Instituts in Dresden; für Dresden-Altstadt in die Paulskirche gewählt, wo er dem demokratischen »Deutschen Hof« angehörte. 1850 Freispruch in einem Hochverratsprozeß; anschließend Medizinstudium und Praxis als Arzt; 1867–1873 Reichstagsabgeordneter (Fortschrittspartei).

<sup>2</sup> An der Entscheidung, den habsburgischen Erzherzog Johann und nicht einen Präsidenten oder ein Triumvirat an die Spitze der provisorischen Reichsregierung zu stellen, störte Ruge wohl vor allem die Tatsache, daß Preußen nicht an die Spitze des entstehenden »Deutschlands« getreten war, aber dann auch, daß sie mit so wenig Macht ausgestattet war.

<sup>3</sup> Karl Alexander Braun (1807–1868) als Regierungschef und Martin Oberländer (1801–1868) als Innenminister waren die Köpfe der sächsischen Märzregierung. Vgl. A. NEEMANN, 2000, S. 32 ff. Es ist bezeichnend dafür, wie wenig Ruge sich für sächsische Landespolitik interessierte, daß er nicht einmal den Namen richtig wußte.

25. 7. Oktober 1849 August Reinstein an Wilhelm Reinstein

Wenn Du meiner Ansicht bist und etwas für meine Wahl thun kannst, so könntest Du mir Nachrichten zukommen lassen wollen. Diese sende durch Bussenius<sup>4</sup> im Verlagsbureau Leipzig (Königs)str No 4.

Meinen besten Gruß aus der Verbannung  
der Deinige ARuge

25. August Reinstein an Wilhelm Reinstein<sup>1</sup>, Bern, 7. Oktober 1849

BA Koblenz, FSg. 1/18 (NL Reinstein), Nr. 14, Bl. 142 f. (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Am 14. September nachmittags mietete ich [mich ein], ließ meine Sachen in meine Wohnung schaffen, und am 15. an meinem Geburtstage war ich bereits wieder auf dem Wege nach Thierachern [bei Thun]. Dort sollte nämlich des Sonntags [16. September] eine Konferenz von uns anwesenden Abgeordneten der Reichsversammlung [Nationalversammlung] gehalten werden, um von Vogt die Rechnungsablage der Reichsregentschaft entgegenezunehmen.<sup>2</sup>

[...] Gegen ½5 kam ich nach Thierachern hinab. Vogt und Wiesner waren schon da, [Ludwig] Simon und Jacoby kamen bald nach mir, und Sachs und Mater [Carl Mayer?] wurde um 7 ein Wagen nach Thun entgegengeschickt, so daß wir nach 8 alle vergnügt um die Abendtafel herumsaßen. Es war ein äußerst froher belebter Zirkel.

[...] Den anderen Morgen widmeten wir unserer Arbeit, und kehrten des nachmittags nach Bern zurück.

[...] Zur Befriedigung von Krebel und Cursch verende doch vor allem die eingegangenen Außenstände, denn ich brauche vorderhand kein Geld. Freund Tafel hat nämlich schon vor längerer Zeit in Stuttgart eine Kasse gebildet, um den Reichstagsabgeordneten interimistisch wenigstens einen Teil ihrer Diäten auszuzahlen, und da Alle, auch Loewe, H. Simon, Vogt,

<sup>4</sup> Friedrich Arthur Bussenius, Buchhändler in Leipzig.

<sup>1</sup> August Reinsteins Bruder Wilhelm ist nicht näher zu identifizieren; er lebte offenbar weiterhin in Naumburg, der Heimatstadt August Reinsteins, und diente als Adressat für an die Familie gerichtete Nachrichten.

<sup>2</sup> Vgl. zur Reichsregentschaft Anm. 1 zu Nr. 1; zu dem Treffen in Thierachern am 15./16. 9. 1849 auch Nr. 19 sowie eine Schilderung Carl Mayers von 1852 in Brigitta Raveaux's Album, Bl. 30f. (Hist. Archiv der Stadt Köln, Handschriften W\*78; freundl. Hinweis von Jörg Hallerbach, Rösrath): »Später im September waren wir noch einmal bei Euch in Thierachern, da waren wir unsrer viele und es ging ernsthaft her. Soll ich Ihnen sagen, wer alles da war? Da war der Sachs von Mannheim mit seinem pffiffigen Gesicht und der alte Itzstein, der es rühmte, wieviel doch in dieser Republik für die Straßen geschehe, weil er die Wasserrinnen an den Wiesen für lauter Fahrwege hielt; und der Löwe war da, unser lieber würdiger Präsident; dann der Reinstein, der unsterbliche Schriftführer. Der kleine [Ludwig] Simon, der es damals noch immer nicht verwinden konnte, daß der [Heinrich v.] Gagern wirklich so schlecht war; dann der Dicke, der alles verwinden konnte [Carl Vogt]. Auch der Jacoby war damals dabei, der Königsberger mit seinem gescheiten Gesicht, mit seinen wasserklaren Aufklärungsaugen. Mit seinen kurzen trockenen Reden und trockenen Gründen. Mir hat er sehr imponirt und ich hatte Respekt vor dem. Der Wiesner war auch da, es wollte keiner bei ihm schlafen, weil er so schnarcht. Mich habt Ihr damals recht schön behandelt, ihr Weibsbilder; weil ich kein rechter Parlamentarier war, nur so ein Ersatzmann und Nachzügler, so ist von mir alles ausgegangen. Auf ein Kanapee in der unteren Stube hat man mir ein Bettle gemacht, das war wie für ein Kind, aber wahrhaft nichts zum Zudecken drin. Aber auf dem Tischchen waren Teppiche, die trug ich des Nachts zusammen und wickelte mich darin und schlief prächtig die ganze Nacht. Am anderen Morgen habt Ihr alle auf diesen Teppichen gefrühstückt! Ich habe sie wieder geglättet und säuberlich auf den Tisch gelegt. Ihr habt nichts gemerkt und es hat Euch gut geschmeckt. Das geschieht Euch heute noch recht.«



Nauwerck, L. Simon usw. diese vorschußweisen Abschlagszahlungen annehmen, so habe ich um so weniger Bedenken getragen, dasselbe zu thun, als ich gerade immer noch als letzter Schriftführer in Funktion gewesen bin, und gerade gegenwärtig für das Büro der Reichsversammlung die langweilige, und wahrscheinlich mehrere Wochen vollständig in Anspruch nehmende Arbeit einer Ordnung der hierher mitgenommenen Registratur der Reichsversammlung auszuführen habe. Geordnet müssen die bunt durcheinander gepakten Sachen aber werden, damit wir sie dereinst vollständig und ohne Verantwortung der deutschen Nation zurückzugeben imstande sind. Denn so streng wir auch noch jetzt die Fiktion des Rechtsbestandes der Reichsversammlung festhalten, so ist es doch natürlich, daß wir dieselbe aufgeben müssen, sobald sich aus den deutschen Wirren ein fester Zustand gebildet hat, dem das Volk, wenn auch nur faktisch, durch seine Beruhigung dabei, seine Anerkennung zollt. Erst dann werden wir selbst unsere Mandate niederlegen, und ihnen unsere Reichsakten zur Verfügung stellen. Wann dies geschehen, und wie sich aus dem Chaos etwas Festes konsolidiren wird, wer kann das jetzt sagen! Wahrscheinlich siegt der Absolutismus, die Ritterschaft der Kreuzzeitung, denn die konstitutionelle Partei hat keine große Widerstandskraft in sich, sie ist zuletzt immer die Partei des Sichfügens. Die Demokratie aber darf die Konstitutionellen nicht stützen. Nur kein Bündnis mit diesen. – Es stehen sich in Europa jetzt zwei Prinzipien gegenüber, das der Autorität, und das der Freiheit, und der Konstitutionalismus gehört nicht der Freiheit sondern dem Prinzip der Autorität an, denn er will nicht die Herrschaft Aller, die Freiheit, sondern nur die Herrschaft bevorrechteter Klassen, die für die anderen, die Ausgeschlossenen, die Parias, eben Autorität sein soll. Seine Niederlage durch den Absolutismus ist für die Demokratie Gewinn, denn nur so kann es gelingen, einen Teil der Konstitutionellen wirklich auf unsere Seite herüberzubringen. Siegt er dagegen mit Hilfe der Demokratie, so würde er, sobald er sein Ziel: »das Königtum zu bemeistern, ohne es zu vernichten«, erreicht sähe, dieselbe unfehlbar verlassen, und im Bündnis mit den besiegten Absolutisten von Neuem zu Boden werfen. Die Politik des Nichtwählens in Preußen war also und ist für die demokratische Partei die einzig richtige.

Über das innere Wesen der konstitutionellen Bourgeoisie gibt kein Buch mehr Aufschluß, als Louis Blancs zehn Jahre<sup>3</sup>. Die Brüsseler Ausgabe davon hat, solange ich in Naumburg war ziemlich unbeachtet unter Deinen Büchern gestanden. Nimm sie doch jetzt einmal wieder vor; ich glaube Du wirst ihr, nachdem Du ähnliche Kämpfe in der Nähe gesehen und selbst mitgemacht hast, nun mehr Geschmack abgewinnen.

Doch zurück zu den Geschäftssachen. Aus der Stuttgarter Diätenkasse habe ich hier 130 fl. erhalten und damit trotz meiner schönen Reisen einen Kassenbestand von beinahe 200 fl., also für die nächste Zeit, hoffentlich für den ganzen Winter vollkommen zu Leben. Ich komme hier billiger weg, als am Genfer See; dort kostete mich Wohnung und Mittagstisch monatlich 60 francs de F[rance]. oder 16 rth., und hier habe ich beides für 40 fr. oder noch nicht 11 rth., eine für meinen Beutel höchst erfreuliche Differenz, die mich sogar verführt hat, mir früh wieder meinen Kaffee zu kochen. Nach einigen Monaten Entbehnung schmeckt er vortrefflich, und bei meinem Hauswirt Wiegsam, welcher einen Spezereiladen hat, bekomme ich ausgezeichnete billige Ware. –

<sup>3</sup> Louis Blanc: Histoire des dix ans. 1830–1840, 5 Bde. Paris 1841–1844 – eine klassentheoretisch inspirierte kritische Gesellschaftsgeschichte der französischen Julimonarchie. *Louis Blanc* (1811–1882), französischer Sozialist, versuchte 1848 als Mitglied der provisorischen Regierung und Präsident der »Arbeiterkommission« sein staatssozialistisches Modell in Form von »Nationalwerkstätten« zu verwirklichen; lebte nach seinem Sturz im August 1848 bis 1870 im englischen Exil.

[...] Außerdem möchte ich den Bericht des Frankfurter 50er Ausschusses, der sich in den Frankfurter Papieren vorfinden wird, und dann noch Einiges, was sich in Naumburg leichter anschaffen läßt als hier: die preuß. oktroyirte Verfassung vom 5. 12. (in meiner Gesetzessammlung von 48 steht sie, wie mir eben einfällt), die Dreikönigsverfassung<sup>4</sup>; das oktroyirte Wahlgesetz, und wenn möglich die österreichische oktroyirte Verfassung.

Diese Bücher und Schriften können hierher nach Bern gehen an den Bankier Albert Trümpli, vis à vis dem alten Rathause, welcher so ziemlich alle Geld- und Speditionsgeschäfte der deutschen Emigration besorgt. Ich gedenke dieselben zu meinen Winterarbeiten zu gebrauchen.

Vogt, Nauwerck, L. Simon und ich haben uns vereinigt, eine Geschichte des Parlaments zu schreiben. Es ist möglich, daß dieser Plan sich daran zerschlägt, daß Nauwerck nicht hierher gezogen ist, aber dann werde ich allein ein kürzeres Werk über das Parlament herausgeben, in der Weise des dritten Donnersbergberichtes<sup>5</sup>, und mit der Tendenz, aus den Ereignissen des Jahres 48 und 49 Freiligraths Wort als wahr zu beweisen:

»Deutschland wird einig nur, wenn frei,

Und frei nur: ohne Fürsten!«

[...]

## 26. \_\_\_\_\_ Friedrich Wilhelm Löwe an Theodor Ludwig Reh, Bern, 21. Oktober 1849

BA Koblenz, FSg. 1/155 (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Sie sind mir wohl böse, daß ich Ihren werten Brief<sup>1</sup> so lange unbeantwortet gelassen habe, und denken vielleicht gar, daß ich nachlässig darin wäre. Ich beabsichtigte aber, meinen Brief der Sendung beizulegen, und gestern sagte mir Vogt, daß er das Paket eben absende. Sie sind so freundlich, sich nach meiner Lage zu erkundigen, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie begreifen leicht, daß das Leben hier ein äußerst trauriges ist, wenigstens für mich. Das Leben in einer Emigration ist unter allen Umständen unerquicklicher, weil die darin befindlichen politischen Spaltungen viel mehr noch den persönlichen Charakter vermöge der materiellen Ohnmacht haben und weil die Anfeindungen dadurch häufig in einer wahrhaft zynischen Erscheinung auftreten. Die Umgangsverhältnisse mit Schweizern existieren so gut als gar nicht, bleibt also als Rettung nur die Isolierung. Die ersten zwei Monate habe ich am Genfer See<sup>2</sup> in dieser auch räumlichen Isolierung zugebracht und zwar vielleicht eben deshalb höchst angenehm, ich wohnte dem H. Simon und Hartmann und Reinstein nahe, und doch kamen Tage vor, wo wir uns nicht sahen, aber wir konnten uns doch sehen. Dann ging ich hierher, um Raveaux noch vor seiner Abreise zu sprechen, und blieb dann hier, weil ich glaubte, hier meinen Landsleuten in etwas nützlich sein zu können. Es ist mir gelungen, so viele geistige Kräfte zu vereinigen, um den Leuten, die durch die unsinnige Politik der Schweiz in Müßiggang verkommen, Unterricht zu erteilen, mehr um sie geistig zu beschäftigen, als um Ihnen große Kenntnisse beizubringen.<sup>3</sup> Seit einigen Tagen ist schönes Wetter, ich werde es vielleicht benützen, um noch einen Ausflug

<sup>4</sup> Polemische Bezeichnung für die Verfassung der »Deutschen Union« vom Mai 1849. Vgl. G. MAI, 2000.

<sup>5</sup> Bericht der demokratischen Partei in der constituirenden Nationalversammlung, Folge 3. Frankfurt/M. 1848; gekürzte in: G. HILDEBRANDT, 1981, S. 138–147.

<sup>1</sup> Dieser (nicht auffindbare) Brief von Anfang Oktober ist erwähnt in Nr. 23.

<sup>2</sup> In Vernex (Kanton Waadt). Vgl. J. JACOBY, Heinrich Simon, 1865, S. 296 f.

<sup>3</sup> Die Flüchtlinge durften nicht arbeiten, um nicht noch stärkere Vorbehalte bei der Mehrheit der ortsansässigen Bevölkerung zu provozieren.

nach Genf und zu H. Simon am Genfer See [zu machen]. Sie erkundigen sich nach unserer finanziellen Lage. Weder Simon noch ich haben Vermögen, um von demselben leben zu können, wir sind deshalb gezwungen gewesen, aus der in Stuttgart unter Tafels Leitung bestehenden Kasse Unterstützung anzunehmen. Ich habe zuhause mein Geschäft [ärztliche Praxis] abwickeln zu lassen, und Sie wissen wohl, daß wenn man auch unter solchen Verhältnissen viel verliert an schlechte Schuldner, doch aus den Büchern eines Arztes noch Manches herausfällt. Bei dem einfachen Leben, das ich mit meiner Frau zu führen gewohnt bin, reichen wir vorläufig damit aus. Leider sind meine Bemühungen bisher vergeblich gewesen, mir durch irgend eine Tätigkeit Erwerbsquellen zu öffnen, wozu wesentlich die unsichere Lage, in der wir uns bei immer drohender Ausweisung befinden, beiträgt. Das ist mein Leben hier und meine Lage. [...]

Sie können sich leicht denken, daß man sich immerwährend mit dem Gedanken, in die Heimat zurückzukehren, trägt, ich würde für meine Person die persönlichen Quälereien nicht scheuen; mich hält die politische Lage zurück, was auszuführen mich hier zu weit führen würde. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß wir, nachdem nun bald der Leidenskelch für unser armes Vaterland bis auf den Grund geleert ist und alle Enttäuschungen vollbracht sind, wir wieder einen anderen Weg wandeln werden. Sie haben einen unglücklichen Versuch mehr gemacht.<sup>4</sup> Ich fürchte, daß Ihnen noch bittere Momente bevorstehn, aber ich hoffe zugleich, daß dann der notwendige Zersetzungsprozeß der Volkspartei vollbracht ist, und eine neue Parteibildung beginnen kann. Und ist das geschehen, so bangt mir gar nicht vor der Zukunft, vor der eignen wohl noch, denn Individuen leben schnell, aber vor der Zukunft, wenigstens der nächsten unseres Volkes gar nicht mehr.

## 27. Wilhelm an Philippine Levysohn, Festung Kosel, 1. November 1849

Original nicht auffindbar; publiziert in: M. JACOBS, 1906, S. 188 ff.

Mein innig geliebtes Weib! Deine gute Mutter hat mir getreulich, wenn auch mit Unterbrechungen, Bülletins über Deinen Gesundheitszustand mitgeteilt, die ja, Gott sei Dank, so befriedigend lauten, daß wohl bald die Quarantaine für Dich wird aufgehoben werden können. Auch von unserer kleinen Lucie erzählt die Mutter ja Wunderdinge, sie soll ja sogar blaue Augen mit schwarzem Haar verbinden, was ja in den Augen von uns Beiden als große Schönheit gilt.<sup>1</sup>

Da ich dem Briefe Deiner Mutter zufolge in Betreff des Wochengeschenks Ferdinands über »Annehmen oder Ablehnen« entscheidende Stimme haben soll, so habe ich mich dieses Rechts bedient, um in Deinem Namen zu Ferdinand: merci oui zu sagen, es schiene mir wirklich Sünde, ein so zart angebotenes Geschenk auszuschlagen. –

Wie magst Du jetzt Deine Zeit zubringen? Noch immer mit Fleckezupfen [Handarbeit] oder hat Dir die Mutter schon die Lektüre der Tante Voß [der *Vossischen Zeitung*] gestattet? Ist es nicht der Fall, so kann ich Dich beruhigen, Du verlierst in den Dir auferlegten politischen Ferien durchaus nichts. Die ganze Politik wird jetzt klein zugeschnitten, als ob die im Jahre 1848 gesättigten Kinder die großen Bissen nicht mehr vertragen könnten; in der Kammer ein Sturm im Glase Wasser, der deutsche Reichstag ausgeschrieben<sup>2</sup> – wie es scheint, zur Überlassung der

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl die Gothaer Versammlung (vgl. Anm. 3 zu Nr. 9), an der Reh sich als einer der wenigen Vertreter der politischen Linken beteiligt hatte.

<sup>1</sup> Am 20. 10. 1849 hatte Philippine Levysohn als siebtes Kind Lucie geboren.

<sup>2</sup> Gemeint sind die Wahlen zum Erfurter Unionsparlament. Vgl. G. MAI, 2000.

deutschen Freiheit an den Mindestfordernden, kurz in den 14 Tagen hat der Fortschritt so kleine Schritte gemacht, daß Du in Stunden nachholen kannst, was Du in den Wochen versäumt.

Mein Leben hier vergeht in der alten Ruhe, ich habe mich an das Schinden der Rekruten so gewöhnt, daß mir das Schimpfen der Unteroffiziere mit zum Tagewerk zu gehören scheint und mir gewissermaßen etwas fehlt, wenn es, wie heute, dem Feiertag Aller Seelen zu Ehren unterbleibt. – Allabendlich erquickt mich ein Stückchen der von Dir mir übersandten Wurst, die noch kein Ende nimmt, und hoffentlich bis zum 15ten mir als Abendbrot dienen wird. – Komme ich aber zu Dir nach Hause zurück, liebes Weib, so wirst Du es recht schlimm haben, denn ich habe mich an ein so regelmäßiges Tagewerk gewöhnt, daß es mir Mühe kosten wird, in der Heimath ein neues Leben anzufangen. Glaube aber nicht, daß das wahr ist, unter uns gesagt: ich möchte gern das Schicksal veranlassen, mich recht bald die Probe machen zu lassen, denn meine Sehnsucht nach Dir ist so groß – doch ich komme da auf ein Thema, das nicht in die Wochenstube paßt und das wir später einmal durchnehmen wollen.

Für heute küsse ich Dich mit aller Innigkeit eines liebenden Herzens, lade Dir viele tausend Küsse für unsere Lucie und die anderen sechs auf, bitte Dich, Dich mit Denken nicht inkommodiren zu wollen, mich aber stets lieb und im Herzen haben zu wollen!

Dein Dich innig liebender Wilhelm.

2. 11. 49. Die liebe Mutter grüße ich herzlich. Wie danke ich dem Himmel für Deine lieben Zeilen, halte Dich nur in jeder Beziehung nach den Wünschen der lieben Mutter und sei Deinen Kindern in Bezug auf Folgsamkeit ein gutes Muster!

Nochmals Gruß u. Kuß! –

## 28. Karl Mathy an Franz Peter Buhl, Frankfurt/M., 3. November 1849

BA Koblenz, FN 4 (Nachlaß Buhl)/98, Nr. 5.

Lieber Freund!

Im ersten Absatz dankt Mathy Buhl und dessen Frau für ihre Gastfreundschaft.

Mit vaterländischen Angelegenheiten behellige ich Dich nicht; der Herbst ist schlecht, der deutsche Wein nicht zum Besten gerathen. Auf unserer, das heißt [Heinrich v.] Gagerns Reise, haben wir uns überzeugt, daß man im Norden so wenig weiß als im Süden, was aus Deutschland werden soll; nur ist man dort im eigenen Hause etwas besser daran als bei uns. |

V. d. Pfordten<sup>1</sup> und die Kammer, Myrtill und Daphne, führen zusammen ein arkadisches Schäferleben<sup>2</sup> in constitutioneller Eintracht. Ihr erstes Kind, der Antrag in der deutschen Frage,

<sup>1</sup> *Ludwig Freiherr v. d. Pfordten* (1811–1880), Rechtsprofessor, leitender Minister zunächst in Sachsen und 1849–1859 während der Reaktionzeit in Bayern, seit 1850 auch MdL (Bayern).

<sup>2</sup> Die sog. arkadische Poesie, d. h. die Hirten- und Schäferdichtung entstand in den Jahren 42 bis 39 v. u. Z. in Rom als idyllische Gegenwelt während der Wirren des Bürgerkriegs und wurde epochenübergreifend zu einem literarischen Modell. Vor allem in der europäischen Renaissance und im Barock war sie eine beliebte Gattung. Vergils zehn Eklogen (altrömische Hirtenlieder) und seine »Buccolica« (Hirtengedichte) blieben dabei das große Vorbild. In den »Buccolica« beschrieb Vergil das Land Arkadien als Ort paradiesischer Harmonie und vollkommenen Friedens im Gegensatz zu der realen Welt, die von Konflikt und Leid bestimmt sei. Mathy mokiert sich mit dieser Anspielung über die vergleichsweise harmonischen Verhältnisse im bayrischen Landtag. Daphnis war ein mythischer Kuhhirt und galt in der bukolischen Dichtung als Idealbild des erwachsenen Hirten sowie als Erfinder des Hirtenliedes. Er kam wegen seiner unglücklichen Liebe zur Nymphe Chloe ums Leben. Myrtill – in der antiken Sage wie Daphnis ein Sohn des Hermes – kommt in der *Verkehrten Welt* von Tieck in

verspricht ein eben so großer Esel zu werden, wie der Führer des linken Centrums in der Münchner Kammer<sup>3</sup>, der gegen jedes Deutschland protestirt, welches den Ständen nicht zur Zustimmung vorgelegt worden ist. Wie glücklich bist Du, daß Du als getreuer Untertan der Wittelsbacher, die einen Kaisermörder unter ihren Ahnen zählen<sup>4</sup>, dem Dreikönigsbund<sup>5</sup> nicht angehörst, der uns Kleine in einem Sack vereinigt! Unter all Deinen politischen Freiheiten war doch das Feinste, daß Du noch vor Thorschluß aus Baden<sup>6</sup> in die gesegnete Rheinpfalz gewandert bist.

Als guter Republikaner kann ich mich nicht entschließen, den Freistaat Frankfurt | zu verlassen, welcher mit den Freiheiten der demokratischen Verfassung die Vorzüge monarchischer Einrichtungen, insbesondere den militärischen Glanz einer starken Garnison verbindet. [Heinrich v.] Gagern wird durch die Bekanntschaft mit den Schwesterrepubliken Hamburg und Bremen in seinen monarchischen Grundsätzen etwas wankend geworden sein. Bei der allgemeinen Rathlosigkeit, welche hier wie anderwärts in Deutschland herrscht, würde sich ein Mann, der einen guten Rath zu geben wüßte, große Verdienste um das Vaterland erwerben können. Leider habe ich aber wenig Hoffnung, Dich in der nächsten Zukunft sehen und sprechen zu können.

Wenn ich nicht besorgen müßte, Dich zu verstimmen, so möchte ich Dir wohl meinen letzten Brief und meine Bitte um | Deine Verwendung für die Deutsche Zeitung in das Gedächtniß rufen. Eine Anzeige wegen Weinversteigerung haben wir Dir zu danken aber – Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.<sup>7</sup>

Leer – wie eine Diplomatenseele – ist dieser Brief; aber daran trägt die Zeit Schuld, nicht mein Herz, welches Dir und den Deinigen in warmer Freundschaft schlägt. Was ich mittheilen könnte, interessirt Dich wenig, – doch den Ausdruck meines Dankes für die Freude, welche meine Frau bei Euch gehabt, verschmähe nicht.

Sie empfiehlt sich Dir und den Deinigen aufs Beste, und herzlich grüßt  
Dein Karl Mathy

---

einem zur Verwendung durch Mathy passenden Zusammenhang vor. Er ist dort ein Schäfer, der die Schäferlieder als »dumm« bezeichnet (2. Akt, 1. Szene). Er weist zudem auf den gefährlichen Wolf hin, den die Schäfer wegen ihres Gesangs übersehen. Dies kann als kritische Anspielung darauf verstanden werden, daß die bayrischen Abgeordneten in ihrer Idylle die sie umgebenden Gefahren unterschätzen würden. Zeitgenössisch ist auch ein Werk des ungarischen Dichters Mihaly Vörösmarty »Myrtill es Daphne« nachweisbar, über dessen Inhalt aber nichts in Erfahrung zu bringen war. Vgl. zum bayrischen Landtag 1849/50: C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 220 f.; deutschlandpolitische Debatte: 31. 10.–3. 11. 1849 (Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des 2. bayrischen Landtags im Jahre 1849, Bd. 1. München 1849, S. 322 ff.).

<sup>3</sup> Gemeint ist der auf die Seite der Opposition gewechselte ehemalige Minister *Ludwig v. Oettingen-Wallerstein* (1791–1870).

<sup>4</sup> Gemeint ist wahrscheinlich Otto VIII. von Wittelsbach, Pfalzgraf von Bayern, der allerdings keinen Kaiser, sondern 1208 in Bamberg König Philipp von Schwaben ermordete.

<sup>5</sup> Saloppe Bezeichnung für die »Deutsche Union«.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl der preußische Einmarsch und die endgültige Niederschlagung der »Reichsverfassungskampagne«.

<sup>7</sup> Im Namen des Ausschusses der »Deutschen Partei«, die bei der Gothaer Versammlung des gemäßigten, kleindeutschen Liberalismus gegründet worden war (vgl. Anm. 3 zu Nr. 9), leitete Mathy die *Deutsche Zeitung*, die sich in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand. Vgl. U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998, S. 46 ff.

**29. \_\_\_\_\_ Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 11. November 1849<sup>1</sup>**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Nr. 7.

Lieber Freund!

Gerne hätte ich Deine RevisionsAnmerkungen zu meinen Rechnungen mündlich beantwortet, weil sich manches mündlich besser u. überzeugender erörtern läßt. Doch vorerst folgendes zur Rechtfertigung der Verwendung badischer Gelder.<sup>2</sup> Ich betrachte die DiätenCasse an sich nicht als eine Privatsache, sie ist es factisch, weil nur Private contribuiren, rechtlich aber wäre jede Regierung zu Verabreichung von Beiträgen für *die* Mitglieder der Nat[ional]. Versammlung verpflichtet gewesen, welche von ihren Regirungen keine Diäten mehr erhielten. Diesen Grundsatz machte s[einer]. Zeit auch der Dreißiger Ausschuß in Frankfurt geltend, als man verlangte, daß den Oestreichern aus den Mitteln der ReichsCasse Diäten gereicht werden sollen. Die badischen Gelder wurden mir von S[achs]. mit dem Anfügen übergeben, daß er sich die weitere Disposition vorbehalte, daß ich aber ermächtigt sey, den badischen Abgeordneten Zahlungen zu leisten und das geschah dann auch anfangs auf seine besondere Anweisung für Fehrenbach, Kuenzer<sup>3</sup>, Damm<sup>4</sup>. Später betrachtete ich diese Gelder als vorzugsweise für badische Zwecke bestimmt und leistete deßhalb auch hiervon die Zahlungen an ReichsCommissare sowie auf Itzsteins (Jammer)Briefe die Zahlung an ihn. In der zuletzt geschehenen Verwendung, welche übrigens erst nach Rücksprache mit den hier lebenden Abg[eordneten]. u. mit deren Billigung geschah, bestimmten mich 2 Gründe, nämlich zunächst der eines dringenden Bedürfnisses, nachdem ich von allen Seiten um DiätenZahlung angegangen wurde, u. meine eigene Casse erschöpft war, von außen aber nichts eingehen wollte. Sollte ich dann den vollen Sa[c]k neben mir stehen haben, u. doch die Bedürftigen ohne Befriedigung lassen? Das gieng mir gegen den Mann. Und dann kam noch hinzu die tägliche Sorge, daß mir der volle Sa[c]k auf Requisition [Rechtshilfeersuchen] der StandrechtsRegirung abgefordert werde<sup>5</sup>, was hätte ich dazu sagen können, wenn er noch neben mir gestanden hätte! Mit Lügen und Lägngen mich zu behelfen, wär doch mir wohl auch von S[achs]. nicht zugemuthet worden. Ich hätte also mit langem Gesicht der Requisition entsprechen u. den Rest des Depositums als nicht verwendet zurückgeben müssen. Ihr aber hättet Euch über den (Serv)ismus [die Knechtsgesinnung] lustig gemacht, mit dem ich diesen Gegenstand behandelt habe. So aber konnte ich den kleinlichen Nachspürereien,

<sup>1</sup> Der Brief ist nicht datiert und trägt keine Ortsangabe. Die Datierung liegt aufgrund des Inhalts (z. B. Erwähnung der Blum-Feier, die in zeitlicher Nähe zu Blums Todestag am 9. November stattgefunden haben dürfte), in Verbindung mit dem Brief an Reinstein vom 7. I. 1850 (Nr. 38) nahe: es dürfte sich um den in Reinsteins Notiz auf diesem Brief erwähnten Brief vom 11. II. handeln. Daß Tafel aus Stuttgart schrieb, ergibt sich aus der Lokalisierung der Gedenkfeier.

<sup>2</sup> Vgl. zur Vorgeschichte und zu der von den in Bern und Umgebung versammelten führenden Demokraten Nr. 32 und 19.

<sup>3</sup> Demokratische Paulskirchenabgeordnete aus Baden; der Rechtsanwalt *Salomon Fehrenbach* (1812–1892) vertrat den Wahlkreis Schopfheim, der katholische Pfarrer und großherzogliche Dekan *Dominikus Kuenzer* (1793–1853) Achern.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 20.

<sup>5</sup> Die durch die preußische Intervention eingesetzte, von Juli 1849 bis Oktober 1850 amtierende badische Regierung unter *Friedrich Adolf Klüber* (1791–1858). Tatsächlich verlangte die Regierung das Geld später zurück – allerdings erst 1852 und nicht von Tafel, sondern von Wilhelm Sachs. Vgl. Nr. 143.

vermitteltst der sie z. B. herausbrachten, daß Becher u. Weis[s]er<sup>6</sup> aus der badischen Casse 100 f., erhalten haben, besser nicht begegnen, als daß ich ihnen hätte entgegnen können, das Geld ist fort, ganz fort u. auch nicht mehr ein Kreuzer in der Casse. Daß sie aber an mich kommen, war aus | mehr als Einem Grunde höchst wahrscheinlich: war es ja doch auch männlich bekannt, daß ich der Cassier der N[atational]V[ersammlung] war. Hinzu kommt, daß ich nie eine Spur von dem Aufenthalt unseres unzufriedenen Freund Sachs hatte. Von Constanz aus sandte er mir am 4. Juli 3 Anweisungen für Itzstein, Junghan[n]s<sup>7</sup> und Damm u. seit dieser Zeit hörte ich nichts mehr von ihm, u. von s[einem]. Process<sup>8</sup> hörte ich nur zufällig und zwar erst in letzter Zeit. Will man indessen die Gelder als einen der DiätenCasse gemachten Vorschuß behandeln, der nach u. nach wieder zurückbezahlt wird, so steht dem ja nichts entgegen, u. so war es im Grunde auch von mir verstanden, weil eine bloß temporäre u. keine bleibende Verwendung auch nur in meiner Befugniß lag. Gehen die mir angesagten Gelder vom Norden ein, so kann man ja diesem großen Fehler abhelfen. Sage dieses einstweilen Freund S[achs]. zu seiner Beruhigung.

Mit Deinen Vorschlägen in Betreff der künftigen Behandlung der Diäten bin ich ganz einverstanden<sup>9</sup>, u. habe vom 1. Nov[ember] an bereits die Sache so eingerichtet, daß der unverheirathete 40 f., der verh[eirathete] Abg[eordnete] 60 f., erhalte. Nur glaube ich, daß so eine gewisse Justitia distributiva [Verteilungsgerechtigkeit] unerlässlich ist. Z. B. Zimmer<sup>10</sup> lebte bei einem kranken Bruder in den kümmerlichsten Verhältnissen in Berlin, so daß mir von Frankfurt u. Hamburg die dringendsten Aufforderungen zuziengen, ihm eine Unterstützung zukommen zu lassen. Eben hatte ich nun von Freudentheil 66 Thlr. erhalten, um sie samt beiliegendem Briefe an Löwe zu befördern. Da Fr. unsere Einrichtungen nicht kennt, so glaubte ich hiervon 50 Thlr. an Zimmer senden zu können, der während seines Hierseins die gewöhnl. Diäten, später aber gar nichts mehr erhalten hatte. Den Rest von 16 Thlr. habe ich in die DiätenCasse gelegt. Von Fallmeraiere höre ich nichts, weiß nicht, wo er lebt. Das einmal heißt es: in Aarau, dann in Rorschach. Sollte er Geld bedürfen, so bitte ich mir, wenn man's in Bern erfragen kann, Nachricht zu geben.<sup>11</sup> Die Ausgleichung wird vorerst schwer zu effectuiren u. manchmal auch unbillig sein. Denn einzelne, die Unterstützung sonstwoher haben, werden keine Nachzahlung verlangen, während wenn diese doch geleistet würde, es manchem Bedürftigeren nachtheilig werden könnte. Denn wir müssen vor allem für *Nachhaltigkeit* Sorge tragen, weil wir ja nicht wissen, wie lange dieser heillose Zustand dauert. |

Rösler v. Oels war heute früh bei mir, er ist wieder zu weiteren Verhören auf den Asperg citirt u. wollte heute bei der Rob. Blum's Feier in Heilbronn auftreten, was ich ihm natürlich mit Rück-

<sup>6</sup> Adolf Weisser (1815–1863), Theologe und Schriftsteller. 1848 Redakteur des Stuttgarter *Beobachter*, 1849 Emigration, wegen Hochverrats in Abwesenheit zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt; später amnestiert und Rückkehr nach Göppingen.

<sup>7</sup> Franz Joseph Damian Jungbanns (1800–1870), Anwalt und demokratischer Paulskirchenabgeordnete für Waibstadt (Baden).

<sup>8</sup> Der Demokrat Wilhelm Sachs, der nicht nur Paulskirchenabgeordneter, sondern auch Außenminister der badischen Revolutionsregierung gewesen war, wurde in Abwesenheit wegen Hochverrats zu lebenslänglicher Zuchthaushaft verurteilt.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 19.

<sup>10</sup> Der Arzt Carl Zimmer (1818–1891), der in der österreichischen Nationalversammlung der äußersten Linken angehört hatte, hatte in den letzten Wochen des Rumpfparlaments den Wahlkreis Pilsen vertreten. Wenig später wurde er verhaftet und von den Berliner Behörden nach Österreich ausgeliefert; nach dreijähriger Untersuchungshaft (1853) zum Tode verurteilt, später begnadigt zu 15 Jahren Festung, von denen er vier absitzen mußte.

<sup>11</sup> Vgl. Nr. 28.

sicht auf die Qualität unserer Richter u. der gegen ihn vorl[ie]g[en]d[en] preussische[n] Requisitions[Auslieferungs]-Ansinnen untersagt habe.<sup>12</sup>

Gestern hatten wir eine Gedächtnisfeier angeordnet, die unter ungeheurem Zuströmen des Volks im Kolbschen Saale (vor dem Tüb[inger]. Thor) abgehalten wurde. Nachdem die <Instr[umental]> u. VocalMusic geendet hatte, sprach Zimmermann<sup>13</sup> eine Rede, dann wurde von einem Arbeiter ein sehr passendes Gedicht vorgetragen u. nachher brachte ich eine Blumen-Lese aus Blums sämtlichen in der PaulsKirche gehaltenen Reden, die hauptsächlich für unsere damaligen Zustände paßten u. daher ihren tiefen Eindruck nicht verfehlten. Damit schloß die auch von ausw[är]t[i]gen VolksVereinen beschickte Feier, nachdem wir noch <40> fl für die Flüchtlinge zusammengesteuert hatten. Blums schön gemaltes Brustbild war in schönem Transparent aufgehängt u. oberhalb seine letzten Worte<sup>14</sup> ebenfalls in Transp[arent]. Auch in Eßlingen war eine solche Feier u. wir hoffen, daß wir wieder einige Regsamkeit in die matten u. ermatteten B[o]urgeois bringen können.

Im folgenden, nicht ganz verständlichen Absatz (7 Zeilen) warnt Tafel u. a. vor einem Hochstapler, der sich als ehemaliger »ReichstagsAbg[eordnet]er« ausbebe.<sup>15</sup>

Schaffr[ath]<sup>16</sup> befindet sich besser u. hat gute Nachrichten von <Hans<sup>17</sup>>.

Neulich als ich sämtl[iche] Abg[eordnete] u. einige andere Freunde bei einem Bierfäßchen auf m[ein]. ArbeitsZimmer vereinigt hatte, zündeten meine Frauen Freund *Reinsteins Lampe* an, damit er uns wenigstens doch sein Licht leuchten lasse, da er selbst uns nicht mit seiner freundl[ichen], Gegenw[art]. erfreuen könne. Hätten wir nur Euch liebe Leute, Euch Vogt, [Ludwig] Simon, Löwe pp. manchmal Abends bei uns, wie vergnügt wollten wir sein, vergessend für den Augenblick die trüben Zeiten der Gegenw[art] u. Zukunft! – Ei apropos! Freund u. Fürst Zeil hat etwas stark durch ein Schr[eiben] an s[eine] Wähler sich compromittirt, er hat umgeschlagen, wenn | auch nicht ganz, doch zu  $\frac{3}{4}$  u. will Oberschwaben östreichisch machen.<sup>18</sup>

<sup>12</sup> Zum Hintergrund s. Nr. 16 sowie N. CONRADS, 1999, S. 124 ff. Rösler war am 10. 10. 1849 gegen Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen worden und wurde aufgrund des preußischen Auslieferungsersuchens am 28. 12. 1849 erneut auf dem Hohenasperg inhaftiert. Zum Fortgang auch Nr. 38 und 419.

<sup>13</sup> Der Demokrat *Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann* (1807–1878), Theologe, Historiker des Bauernkriegs und Oberrealschulprofessor, hatte in der Paulskirche den Wahlkreis Schwäbisch Hall vertreten; nach seiner Amtsenthebung arbeitete er als freier Publizist.

<sup>14</sup> Es sind verschiedene »letzte Worte« Blums überliefert. Vgl. Robert Blum: Briefe und Dokumente, hg. v. Siegfried Schmidt. Leipzig 1981, S. 125 f.: an Carl Eduard Cramer und an seine Frau. Außerdem an Carl Vogt: »Ein Sterbender empfehle ich Dir u. allen deutschen Freunden meine arme Familie. Sie hatten nur *mich* als Ernährer. Tragt Eure Liebe für mich auf sie über, dann sterbe ich ruhig. Allen ein tausendfaches Lebewohl. Blum.« (Robert Blum an Carl Vogt, Wien, den 9. November 1848, morgens halb 6 Uhr, BPU Genève, Ms. 2188.

<sup>15</sup> Offenbar handelt es sich hier um ein Mißverständnis. Tafel scheint anzunehmen, ein Hochstapler habe die Popularität Carl Mayers ausgenutzt und sich als dessen Bruder und als verfolgter »Reichstagsabgeordneter« ausgegeben. Tatsächlich gab es jedoch einen Paulskirchenabgeordneten Thomas Meyer aus Ottobeuren, der von den bayrischen Behörden gesucht und schließlich auch verhaftet wurde.

<sup>16</sup> Der Advokat *Wilhelm Michael Schaffrath* (1814–1893) hatte in der Paulskirche den sächsischen Wahlkreis Stolpen vertreten und den Fraktion »Deutscher Hif« und »Donnersberg« angehört; wegen dem Vorwurf der Beteiligung am Dresdener Maiaufstand verhaftet konnte er in die Schweiz flüchten; später freigesprochen.

<sup>17</sup> Möglicherweise der in die Schweiz und später in die USA emigrierte *Hans Erbe* (1822–1895), der wie Schaffrath in der Paulskirche einen sächsischen Wahlkreis (Freiberg) vertreten und der demokratischen Fraktion »Donnersberg« angehört hatte.

<sup>18</sup> *Constantin Fürst zu Waldburg-Zeil-Trauchgau* (1807–1862), ein Standesherr aus Oberschwaben und im März 1848 Gründer eines konservativen Vereins, der für den Wahlkreis Biberach in die Paulskirche gewählt worden war, schlug sich dort auf die Seite der Linken. Offenbar hatte er – bei einem Feudalherrn durchaus plausibel – einerseits die Vollendung der Bauernbefreiung durch die württembergische Märzregierung kritisiert und sich andererseits im großdeutschen Sinne geäußert.



O Einheit D[eu]tschland[s], wie schlimm bist Du daran! Am Ministerium Römer tadelt er gerade, was zu loben ist, die AblösungsGeschichten usw.

Am 1. Dec[ember]. wird unser Landtag zusammen treten.

Die herz[lich]sten]. Grüße von Deinem Tafel

(Zur Vorlage)

Sachs soll nur keine *Lärmen* wegen der Gelder machen. Sonst kommt man am Ende doch noch an mich. Dieß zur Nachachtung. Sags ihm, daß mir ein Streit mit der b[adischen?]. Reg[ierung] sehr unangenehm wäre. –

N[ach]S[at]z].

Soeben erhalte ich einen Brief von Sachs, in welchem er sich auf ein Schreiben Vogts beruft, dem er einige Worte beigefügt habe. Ich schlug alle Vogtschen Briefe nach, fand aber keinen solchen Beisatz. Ich will Sachs bald antworten. Habe die Güte u. theile ihm einstweilen den Inhalt d[ieses] Briefs mit. –

Mir ist heute anl[iegende]. Berechnung zugekommen, die mich etwas überrascht hat. Habt Ihr beim Bezug des Geldes auch noch Kosten gehabt, so ist die Anschaffung zu theuer.<sup>19</sup> Schreibe mir hierüber. Vogt wird Auskunft geben können.

Die Beobachter<sup>20</sup> schließe ich nur bei, weil es ohnedieß e[in] Paket gegeben hätte, es sind 2 Exempl[are], aus welchen Ihr unsere Politik beurtheilen könnt.

### 30. \_\_\_\_\_ Carl Würth an Gottlob Tafel, Rorschach, 13. November 1849

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 68 ff.

Lieber Freund! Dein Briefchen vom 7. d. habe ich erhalten. Danke Dir dafür. Nach Wiedereinsetzung des Ministeriums Schlayer<sup>1</sup> hatte ich die Hoffnung, diesen Winter bei Euch zubringen zu können, aufgegeben. So bleibe ich bis auf Weiteres hier, *zurück* wird es sobald noch nicht gehen. Im nächsten Absatz beantwortet Tafel eine Anfrage Würths wegen Verzugsansprüchen im Konkursrecht.

So wollte ich, bevor ich Dir antworte, vorerst mit Fallmeraiers sprechen, der sich fortan in St. Gallen aufhält. Ich eröffnete Deine fürsorgliche Anfrage<sup>2</sup>, was ihn sehr freute, & ich soll wörtlich – so wollte er – unter herzlichen Grüßen folgendes darauf erwidern: |

er sei wohl & ganz guter Dinge. Die Unterstützungen seien ihm von Freundes Händen bisher so reichlich zugeflossen, daß er, wo immer, mit seiner in (Händen) habenden Baarschaft wenigstens zwei Jahre leben könnte. Nebenbei habe er sich selbst vorgesehen, & es werde ihm seine in

<sup>19</sup> Koebel&Müller an Tafel, Stuttgart, 10. 11. 1849 (BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Nr. 8): Abrechnung »über die Ihrem Auftrag zufolge auf unsern Banquier in Bern gezogenen Tratten« – also über die Überweisung der Flüchtlingsunterstützung aus Stuttgart nach Bern. Für die Überweisung von 2986,17 fl zwischen 6. Juli und 24. Oktober 1849 verlangte das Stuttgarter Bankhaus Gebühren in Höhe von 35,49 fl, also etwa 1,2% des transferierten Betrages.

<sup>20</sup> Die Zeitung der württembergischen Demokraten.

<sup>1</sup> Der aus kleinen Tübinger Verhältnissen zum Innen- und Kultusminister aufgestiegene Bürokrat *Johannes Schlayer* (1792–1860) war im März 1848 der Bildung des württembergischen Märzministeriums unter Friedrich Römer (vgl. Anm. 7 zu Nr. 9) zum Opfer gefallen (ein »Ministerium Schlayer« gab es erst im Oktober 1849). Als der König im Sommer versuchte, die Aufnahme Schlayers in das Ministerium Römer zu erzwingen, trat der Regierungschef zurück. Zu seinem Nachfolger wurde am 28. 10. 1849 Schlayer ernannt.

<sup>2</sup> Offenbar hatte Tafel Würth gebeten, herauszufinden, ob Fallmerayer Gelder aus der Diätenkasse benötigte.

(circa) 1000 fl bestehende b[e]z[iehung]g[sweise] sein Quieszenzgehalt [Ruhestandsgehalt] regelmäßig zugesendet. Er habe unter solchen Umständen den an die Hochschule in Zürich erhaltenen Ruf mit einem Gehalt von 1800 Sch[weizer]. Franken abgeschlagen. Dagegen stehe er in Unterhandlungen mit der Universität in Wien, von wo ihm sehr schöne & reichliche Anerbietungen gemacht worden wären. Er grüße Euch Alle freundschaftlichst; & er werde auch in Wien derselbe bleiben wie in der Paulskirche.

Wollte gerne, ich könnte von meinen Finanzen ein Gleiches sagen; und, ohne mich weiter drüber zu verbreiten, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an. Was Du mir schickst, es fällt auf trocknen Boden. Die schändlichen Burschen da drüben verfolgen mich auf die leidenschaftlichste Weise. Nicht genug, daß sie mich als Anwalt suspendirten, & | mir es damit unmöglich machten, einige alte Sachen aufzuarbeiten, so verweigern sie mir auch alle Schriften, die es mir ermöglichten hier das Niederlassungsrecht zu erwirken & damit den Versuch in der Schweizer Robe zu machen.<sup>3</sup> Sie wollen mich finanziell zu Grunde richten, & wenn auch meine Familie drunter leidet, wenn auch ihr vielleicht empfindliche Entbehrungen auferlegt werden, wozu es wohl bald kommen wird, als ich mir's dachte, das kümmert sie nicht, das freut sie noch. O Tag der Rache, Du sollst mich ohne Erbarmen finden!

Ich bin sehr begierig, wie es Euch in der konstituierenden oder revidirenden Versammlung ergehen wird.<sup>4</sup> Wohl nicht viel besser als uns allen jüngst ergangen.

Leb wohl, & sei herzlich begrüßt  
von Deinem Würth

**31. Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Braunschweig,  
13. November 1849**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3988.

Lieber Dingelstedt

Da Du jetzt endlich wohl wieder nach Stuttgart hineinvagabundirt sein wirst um ein paar Monat Winterquartiers in Deiner Bibliothek zu halten, so kann ich immer ein Sendschreiben an Dich wagen mit einiger Aussicht daß es Deiner habhaft werden werde. Obstehendes Datum sagt Dir, daß ich mich nach der Heimath gewandt habe, wo ich seit sechs Wochen einen Reacclimatisierungsversuch begonnen, von welchem ich einstweilen dahingestellt sein lassen muß, ob er gelingen wird oder nicht. Wenn ich von der satanischen Zeitungsschreiberei, die ich nun nachgerade herzlich satt habe, überhaupt loskommen will, so muß ich die Mittel dazu hier suchen, wobei ich mir denn freilich keinen Augenblick verhehle, daß es auf einem Stückchen Land, so groß wie mein Taschentuch nicht viel zu finden giebt. Enfin nous verrons. [Am Ende werden wir klarer sehen.]

Den größten Theil des Sommers haben wir in Heidelberg zugebracht, wo wir, um französisch zu reden, in den Munitionswagen der Preußen unsern Einzug hielten. Eine schlechte Existenz

<sup>3</sup> Gemeint sind die Behörden im Fürstentum Hohenzollern. Würth war Advokat in Sigmaringen; allerdings gelang es ihm als einem der wenigen, in die Schweiz emigrierten Achtundvierziger, schon bald eine Anwaltszulassung in der Schweiz zu bekommen. 1849–1853 arbeitete er in Rorschach, anschließend in Chur.

<sup>4</sup> Würth spielt darauf an, daß die württembergischen Demokraten – anders als die preußischen oder sächsischen – sich auch nach dem Ende der Revolution noch in die verfassungsrevidierenden Landesversammlungen wählen ließen, um dort an der neuen württembergischen Verfassung mitzuarbeiten und wenigstens einige Errungenschaften der Revolution zu retten. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 199 ff. und 214 ff.

unter dem Belagerungszustand. Hätte ich nicht Rücksicht auf meine Frau zu nehmen gehabt, ich wäre am nächsten Tage wieder abgezogen.<sup>1</sup> Hier Landes dagegen leben wir vorläufig noch im märzlichen du[ ]ci júbilo, bilden uns ungeheuer viel ein auf unsere Errungenschaften, und zweifeln keinen Augenblick daß die europäische Reaktion an den Felsen der braunschweigischen Freiheit zerschellen wird.<sup>2</sup>

Wie dem indessen auch sei, und abgesehen von den Lächerlichkeiten der Krähwinkelei, ist doch auch hier der Grundton der allgemeinen Stimmung ein anderer geworden als er vor Zeiten war; die alte Unschuld ist dahin, wir haben von dem Baume der Erkenntniß gegessen, wenn auch vielleicht nur die Schale des Apfels, und | *virginitatem semel amissam nullum in integrum restituat praetoris edictum* [ist die Unschuld einmal verloren, so läßt sie sich durch keine richterliche Verfügung wiederherstellen], wie wir Juristen sagen. Vor einigen und zwanzig Jahren gab es wahrscheinlich in Deutschland kein Völkchen, welches so rein, so aufrichtig, so hingebend für sein Fürstenhaus schwärmt wie die Braunschweiger. Der Seelenverkäufer Karl Wilhelm Ferdinand<sup>3</sup> war ihnen eine Art Halbgott, sein Sohn gilt nicht viel weniger, und seine beiden Enkel waren die Schooßkinder des ganzen Landes.<sup>4</sup> Heu! heu! *Quantum mutatur ab illo!* [Oh weh! Wieviel hat sich seitdem geändert!] S[eine]. Hoheit der regierende Herzog haben in der ganzen Stadt, so viel ich bemerken konnte, einen einzigen persönlichen Anhänger, der freilich ein Dachdecker-gesell ist, und sich für seine dynastischen Gesinnungen mit der größten Unerschrockenheit die Treppen hinunterwerfen läßt, von dem ich aber doch behaupte, daß er den (wankenden) Thron nicht vor dem Sturze bewahren werde. *Ex uno disce omnes.* [Aus einem lernt man alle kennen.] Wir haben in Deutschland nur einen Mann, welcher den alten monarchischen Kultus durch seine Persönlichkeit noch einigermaßen hält, und dieser Mann ist der Prinz [Wilhelm] von Preußen. Darum, ihr dort in Stuttgart, seid nicht undankbar gegen diesen Mann, zeigt euch nicht allzu sehr als Schwaben gegen ihn, geht in euch, und bedenkt, was ohne die Aussicht auf das Einrücken von 30,000 Pickelhauben aus eurem Etablissement geworden sein würde. Freilich für den Augenblick habt ihr wieder Oberwasser, und ihr seht mir ganz aus als ob euch der Hafer schon (wieder<sup>5</sup>) gewaltig stäche. Seid nicht des Teufels. Schlayer ist ein großer | Mann, zugegeben, Herdegen ein finanzielles Genie<sup>6</sup>, ich will es glauben, Römer discreditirt,

<sup>1</sup> Rochau war im Sommer 1849 in Heidelberg eingetroffen, wo seine Frau Ernestine, geb. Schmidt herkam, kurz nachdem die preußischen Truppen dort (wie in ganz Baden) einmarschiert waren, um den badisch-pfälzischen Aufstand niederzuschlagen. *Ernestine v. Rochau* (1822–1850) war zudem schwanger. Vgl. unten in diesem Brief, aber auch Anm. 1 zu Nr. 65.

<sup>2</sup> Das Herzogtum Braunschweig gehörte neben den Hansestädten und einigen sächsisch-thüringischen Kleinstaaten zu denjenigen deutschen Territorien, in denen die Gegenrevolution sich erst allmählich, Anfang der 1850er Jahre durchsetzte. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 132.

<sup>3</sup> *Karl Wilhelm Ferdinand*, Herzog v. Braunschweig (1735–1806), seit 1773 preuß. General; zu Ehren seiner (überschätzten) militärischen Erfolge wurde das Brandenburger Tor erbaut.

<sup>4</sup> Das Herzogtum Braunschweig war eine der Hochburgen der Revolution von 1830/31 im Deutschen Bund. Dies war vor allem die Folge einer selbst für die deutsche Kleinstaaterie außergewöhnlich korrupten Regierung. Das Land, das sich zuvor u. a. von dem Verkauf junger Männer als Söldner finanziert hatte, erhielt 1831 eine konstitutionalistische Verfassung. Herzog Karl mußte abdanken, und sein Bruder Wilhelm übernahm die Regierung. Die feudalen sozialen und ökonomischen Verhältnisse wurden modernisiert, so daß Braunschweig 1848 »vielleicht das erfreulichste Bild unter allen deutschen Bundesstaaten« (V. Valentin) zeigte. Der gestürzte Herzog Karl emigrierte nach London, wo er – in der Absicht, wieder an die Macht zu gelangen – in den 1840er und 1850er Jahren die demokratische (!) Opposition unterstützte und deren Publikationen subventionierte.

<sup>5</sup> Tintenfleck.

<sup>6</sup> Zwei prominente Mitglieder der württembergischen Reaktionsregierung, die Ende Oktober 1849 die Regierung Römer abgelöst hatte. Zu Schlayer vgl. Anm. 1 zu Nr. 30; *Johann Christoph Herdegen* (1787–1861) war 1849–1850 württembergischer Finanzminister.

die Opposition zahm geworden, und das schwäbische Königsheer so herrlich wie irgend eines. Aber ich rathe euch, traut dem Landfrieden nicht, haltet euch vielmehr reisefertig für den ersten (Allarmschrei), denn das nächste Mal wird nicht wieder gefackelt werden.<sup>7</sup> Bei dieser Gelegenheit will ich Dir einen Dialog aus dem Schloß in Hannover mittheilen, dessen Nutzenanwendung ich Dir überlasse. König: Hör mal, Münchhausen<sup>8</sup>, ich glaub in 20 Jahren gibt es keinen König mehr. Münchhausen: In zwanzig? Majestät, sagen Sie immerhin: in zehn Jahren. König: Du bist doch ein rechter Schweinehund, Münchhausen.

Ich habe ein großes Verlangen Dich ein Mal wieder zu sehen, und ich würde Dich für den Februar zur Kindtaufe einladen, wenn ich nicht 1) wüßte, daß Du nicht kommen wirst, und 2) nicht entschlossen wäre, den Pastor um die Taufgebühren zu prellen – falls nicht meine Frau ein Anderes entscheidet. Sie hat mich mit tausend herzlichen Grüßen an Dich beauftragt, für welche ich mich dadurch räche, daß ich Deiner Frau tausend Mal die schöne Hand küsse. Laß nun recht bald von Dir hören, und behalte in ebenso freundschaftlichem Andenken wie er Dich

Deinen ARochau

**32. Friedrich Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, o. O., Mitte November 1849<sup>1</sup>**

Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Ms A 84/10, Fragment.

[...] und wo ich Ihre Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, beauftragt bin. Nach Kolaczek's Plan soll ein mehr wissenschaftliches Organ daraus werden, so daß die andere Seite Ihres Projects dadurch nicht erledigt ist.<sup>2</sup> Wie wäre es, wenn Sie Ihr Project auf den ursprünglichen Plan beschränkten, nämlich einen demokratischen Kalender, jetzt natürlich für das Jahr 51 herauszugeben, wozu die Vorarbeiten ja schon im nächsten Juni so weit beendigt sein müssen, daß das ganze Manuscript zu der Zeit in den Händen des Verlegers sich befindet. (Wir würden) bis dahin diese Monatsschrift, die vielleicht zu einer 14TagsRevue wird, haben, und in Mitte des Jahres würde Ihr Kalender in die ganze Volksmasse einlaufen. Sobald ich den nähern Plan von Kolaczek<sup>3</sup> habe, werde ich Ihnen denselben mittheilen. Ich möchte um so mehr zu einer solchen Kombination rathen, als ich glaube, daß die Verbreitung einer vorzugsweise auf die Massen berechneten Monatsschrift ihre große Schwierigkeit hat, wogegen es einer Jahresschrift weitaus leichter ist. Wenn Sie also diese Idee festhielten, einen Kalender für das nächste Jahr zu ediren,

<sup>7</sup> Zwei Interpretationen sind möglich: Die allgemein erwartete nächste Revolution werde radikaler sein als die gerade vergangene. Oder: Wenn Preußen wieder wegen der Schwäche der süddeutschen Staaten intervenieren müsse, werde es die Kleinstaaterie beenden und den württembergischen König absetzen.

<sup>8</sup> *Alexander Freiherr v. Münchhausen* (1813–1886), gemäßigt konservativer Hannoveranischer Politiker, u. a. 1850/51 Chef des Kabinetts; 1855 Gegner des Staatsstreichministeriums v. Borries. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 120.

<sup>1</sup> Die Datierung ergibt sich aus dem Inhalt und aus Wilhelm Löwe an Heinrich Simon, Bern, 1. 12. 1849 (Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Ms A 84/10), der Adressat aus dem inneren Zusammenhang des Briefkonvoluts im Schweizerischen Literaturarchiv. Der Brief dürfte am 13. oder 14. 11. geschrieben sein.

<sup>2</sup> Die von Adolph Kolatschek geplante und seit Januar 1850 erscheinende *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*. Bei dem erwähnten anderen Projekt handelt es sich um Versuche einer massenwirksamen Volksagitiation, zu der die emigrierten Köpfe der Paulskirchenlinken vor allem in den ersten Jahren der Naherwartung einer zweiten Revolution verschiedene, allesamt wohl gescheiterte Anläufe unternahmen. Vgl. Nr. 88 sowie C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 183 f.

<sup>3</sup> Adolph Kolatschek: Prospect »Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben«, Stuttgart 1849 (ein Exemplar in: BA Berlin, N 2316/30); vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 172 ff.

den Plan dazu ausarbeiteten, wenn es möglich wäre, die Artikel – natürlich nur die Hauptartikel – die Sie für nothwendig hielten, bezeichnen, so werden sich dann die passenden Mitarbeiter | leicht nach persönlicher Kenntniß ermitteln lassen. –

Ich muß Ihnen doch noch von der Stuttgarter Geldgeschichte erzählen, die sich ganz eigen und aller Seits unerwartet entwickelt hat. Tafel hat uns nämlich seine Rechnung über die Diätenkasse geschickt, und an der Spitze der activa steht ganz fröhlich und wohlgemuth der Posten von 2500 fl, nämlich die Badenschen Gelder.<sup>4</sup> All der Streit, wer das Geld eigentlich hätte, wer es aufbewahren sollte u. s. w. u. s. w. war also überflüssig, es war schon längst in Fleisch und Blut des einzig legitimen Deutschlands übergegangen, d. h. es war von den Vertretern deutscher Nation verzehrt!!!

Nun geht aber nach meiner Meinung die Sache doch so nicht, und ich habe Reinstein gebeten, dem Tafel unsere Meinung darüber kund zu geben, die dahin geht, daß diese Summe aus den neu eingehenden Beiträgen für die Diätenkasse, bevor neue Vertheilungen stattfinden konnten, gedeckt werden müßte, mit Abrechnung des Theils, der an Badische Mitglieder als Diätenzahlung verabfolgt wurde, da Sachs ursprünglich ja bei Überlieferung geäußert hatte, daß diese Summe von der provisorischen Regierung auch für diesen Zweck bestimmt sei. Reinstein hat auch in diesem | Sinne geschrieben, eine Antwort von Tafel haben wir aber bis jetzt noch nicht. Daß unter diesen Umständen die Einzahlung an die Diätenkasse der 130 Thaler, die Freudentheil geschickt hat, geschehen muß, werden Sie beistimmen. Tafel hatte mir zur weiteren Vertheilung unter uns einen Wechsel von 500 fl. zugesandt, dessen Ausschüttung ich ebenfalls bis auf weitere Antwort von Tafel unterlassen werde.

Was unser Leben hier betrifft, so müssen Sie sich dasselbe doch auch nicht unter zu düstern Farben mahlen [sic]. Ich will Ihnen sagen, was das Schlimmste ist, und wenn Sie diese Seite in Zürich besser haben, so wünsche ich Ihnen von Herzen Glück dazu. Es herrscht nämlich unter den Flüchtlingen hier, d. h. unter den sogenannten Führern, Litteraten, Klubchefs, die dann später Bataillonschefs, wenn auch nicht mit besonderem Erfolg wurden, Mitgliedern und Beamten der provisorischen Regierung, die meist auch dieselbe Karriere gemacht haben, eine eigenthümliche Abneigung, ja Gehässigkeit gegen Alles, was mit dem Parlament irgend wie in Verbindung gestanden hat. Das Parlament ist verdammt, gleichviel ob rechts oder links, alles schlechte Kerls, mindestens halbe Verräther u. s. w. Man schimpft | auf uns, sucht aber doch immer mit uns in Verbindung zu kommen, wir sind Aristokraten, die etwas Apartes haben wollen, wenn wir nicht in allen Kneipen mit ihnen zusammen sind, vermeidet uns aber absichtlich, wenn man etwas besonderes vorhat. So z. B. hat man vor einigen Tagen in diesem Kreise eine Todtenfeier R. Blums gehalten und sorgfältig vermieden, einem von uns ein Wort zu sagen, hat bei dieser Gelegenheit wüthend über das Parlament geschimpft, und Blums ganzes Verdienst darin gefunden, daß er zuletzt das Schwert ergriffen. Wir andern sind die »gefährlichsten Feinde der Freiheit«. Am meisten von ihnen gehaßt ist Vogt. Ich bin ihnen mehr indifferent, und beabsichtige mich so vollständig von diesem Kreise zurückzuziehen, daß ich vielleicht ganz von ihnen vergessen werde. Manche unter uns legen diesen Erbärmlichkeiten ein weit größeres Gewicht bei, als sie verdienen, ich finde darin nur die indirekte Anerkennung, und freue mich gewisser Maaßen über den gründlichen Haß gegen Autorität und Parlamentswirthschaft.<sup>5</sup> Sonst lebt es sich hier ganz gut. Kommen Sie nur einmal mit Rappard her, wir werden schöne

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 29 – die im nächsten Absatz erwähnte Antwort Tafels. Zur weiteren Entwicklung s. u. den Briefwechsel zwischen Reinstein und Sachs im September/Oktober 1852.

<sup>5</sup> Vgl. als Beispiele für die Ressentiments Nr. 33 und 37.

Stunden miteinander haben. Wie würde ich mich freuen Rappard wiederzusehn. Grüßen Sie ihn herzlich von mir.  
Leben Sie recht wohl  
Ihr W Loewe.

33. Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 20. November 1849

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Freund!

Dein Brief wäre umgehend beantwortet worden, wenn er mich nicht krank im Bette getroffen – meinem gewöhnlichen Aufenthaltsort seit fünf Monaten. An dieses gottverfluchte Jahr 1849 werd' ich denken. Das deutsche Volk durch eigene Schuld zu Grund gegangen, alle Hoffnungen von 48 zerstört, die Hundsknochen triumphierend etc etc; dann, si magnis parva licet componere [wenn man Kleines mit Großem verbinden darf], ich selber am Leibe ruinirt, an der Seele wenigstens halb u. so verbittert, daß ich dermalen in unsäglicher Gleichgültigkeit gegen Alles und Jedes so dahinvegetire und mich eigentlich zwingen muß, wenn ich ein Buch aufschlage oder eine Feder zur Hand nehmen soll; die Früchte mehrjähriger Arbeit durch die Schelmerie meines Verlegers zum Teufel gegangen<sup>1</sup> – (er hat zwar noch nicht förmlich fallirt, aber ich weiß, durch ähnl. Erfahrungen mit der Becher'schen Buchhandlung belehrt, daß Nichts zu hoffen ist) – mit knapper Noth dem Asberg<sup>2</sup> entgangen, exilirt, daheim vergessen und in der Fremde so um Gotteswillen geduldet (auf wie lange?): das heißt wahrhaftig nicht eben auf Rosen gebettet sein. Doch sprechen wir von Anderem.

Man konnte glauben, unsere Partei hätte binnen den letzten zwei Jahren das Maaß der Dummheit vollkommen erschöpft, deine Nachricht von der beabsichtigten vornehm-classischen Monatschrift<sup>3</sup> liefert den Gegenbeweis. Daß Parlamentsmitglieder bei dem Projekt theilhaftig sind, hättest Du mir nicht erst zu sagen gebraucht. Es müssen solche dabei sein, wo etwas recht Einfältiges tentirt wird. Es liegt schon lange am Tage, wie sehr die Leute in dieser Versammlung versimpelt wurden. Du darfst nur unsere württemb. Parlamentsschädel angucken. Dich kann das natürlich nicht mittreffen, denn Du kamst nur noch zum Ende des Narrenfestes.<sup>4</sup>

Du scheinst meine Meinung zu theilen, daß man (Alles) aufbieten sollte, um den Römer nicht wieder aufkommen zu lassen. Und ich soll den »letzten Römer the last of Romans« schreiben?<sup>5</sup> Lieber Freund ich bin nicht grausam genug, die guten Schwaben sich noch eine Weile an ihrem Götzen, an ihrer »hope of Germany« erfreuen zu lassen. Mir eckelt unsäglich vor diesem auf-

<sup>1</sup> In dem Artikel über Scherr in der ADB heißt es, 1849/50 sei er durch den Bankrott zweier seiner Verleger »um sein sauer erschiedenes Vermögen« gebracht worden. Welche Verleger dies waren, ließ sich nicht in Erfahrung bringen.

<sup>2</sup> Gefängnis, in dem die politischen Häftlinge Württembergs einsaßen. Vgl. Nr. 16.

<sup>3</sup> Gemeint ist die von Adolph Kolatschek herausgegebene *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* (1850/51). Sie verstand sich ausdrücklich überparteilich – möglicherweise war das Anlaß für die Kritik des prinzipienfesten Demokraten Scherr. Oder er favorisierte ebenfalls eine stärker auf die Massen ausgerichtete Agitation. Vgl. Nr. 32, insb. Anm. 2.

<sup>4</sup> Scherr bezieht sich darauf, daß Mayer erst am 6. 6. 1849, also in den letzten Tagen, als Nachrücker in die Nationalversammlung einzog. Vgl. auch Nr. 121 insb. Anm. 16 und 17.

<sup>5</sup> Wortspiel mit dem Namen des württembergischen Märzministers Friedrich Römer (vgl. Anm. 7 zu Nr. 9). Welches publizistische Projekt hier gemeint ist, war nicht in Erfahrung zu bringen.

gebauschten Polterer, der sich zuletzt sogar noch vermitteltst Zw(er)gers<sup>6</sup> Collegschaft im Ministerium halten wollte, vermitteltst Zw(er)gers, den er noch kurz zuvor wie nen Lausbuben verlästert hatte. Vielleicht schreib' ich mal was in einer Stunde, wo mein Herz etliche Zoll tiefer, als gewöhnlich, in Galle schwimmt. Inzwischen besorgt's Weisser. Im Bett macht' ich gestern den Anfang einer Römerballade in Schnadahüpfel [Schnaderhüpfel], z. B.

Auf der Welt, sagt er, ists a so, sagt er,  
 Man lebt glücklich, sagt er, nur und froh, sagt er,  
 Wenn ma mitmacht, sagt er, alle Tänz, sagt er,  
 Und im Maul führt, sagt er, Consequenz.

Jakobiner, sagt er, bin i g'wesen, sagt er,  
 Han behauptet, sagt er, mit em Besen, sagt er,  
 Sollt' ma d'Fürsten, sagt er, kehren aus, sagt er,  
 Und verschona, sagt er, nicht a Laus.

Und mei Schimpfa, sagt er, und mei Toba, sagt er,  
 Hat ganz g'wältig, sagt er, mich erhoba, sagt er,  
 Großer Mann, sagt er, durch und durch, sagt er,  
 Wer's nicht glaubt, sagt er, ist a Schurk. u. s. w.

Von unsern schwäb. Schicksalsgenossen seh' ich selten Einen, da ich wenig aus dem Haus komme. Becher sitzt mit seiner jungen Frau in Rapperswyl. Seine Heirat nach zu schließen, könnte man, unter uns gesagt, leicht glauben, er hätte in Frankfurt mitgetagt. Doch chacun à son goût [jeder nach seinem Geschmack].<sup>7</sup> Ich habe davon munkeln hören – weiß nimmer von wem – er sei total mit seinem Busenfreund Haus[s]mann<sup>8</sup> zerfallen. Er selbst schreibt davon Nichts, obgleich er erst gestern wieder um Bücher schrieb.

Aus der Heimat erfahre ich rein gar Nichts. Die sogenannten »guten und besten Freunde« finden es nicht der Mühe werth, mir zu schreiben, und ich meinestheils werde ihnen, wenn's hoch kommt, auch nur noch einen Brief zugehen lassen, der bloß die vier Buchstaben enthalten soll, aus welchen das demokratische Urwort zusammengesetzt ist. Württembergische Zeitungen hab' ich noch keine hier erblickt, ausser dem Merkur, der auf dem Museum aufliegt. Weisser erhält übrigens den »Beobachter«.

Vor acht Tagen hab' ich unter großem Zulauf meine Probevorlesung gehalten und der Erziehungsrath hat mich heute unter Elogen als Privatdozenten installirt. Ich will diesen Winter Allg. Literaturgeschichte, verbunden mit Kultur- und Sittengeschichte lesen. Aber die Sache interessirt mich, offen gestanden, dermalen verflucht wenig. Das Einzige, wofür ich wenigstens eini-

<sup>6</sup> In der einzigen erhaltenen Abschrift heißt es »Zw??ger«. Der einzige in Frage kommende württembergische Politiker jener Zeit ist der Altliberale Franz v. Zwerger (1792–1856). Scherr dürfte ihn vor allem deshalb gehaßt haben, weil er –18 obwohl Mitglied des Centralmärzvereins – in der württembergischen Kammer, der er 1848–1849 angehörte, die Regierung Römer darin unterstützte, die württembergischen Truppen nicht der Reichsverfassungskampagne zur Verfügung zu stellen. Vgl. B. MANN, 1975, S. 328, 345 und 391.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 12, insb. Anm. 2.

<sup>8</sup> *Julius Hausmann* (1816–1881), Studium der Rechte, seit 1837 Fabrikant, seit 1841 Besitzer der Blaubeurer Bleiche, seit 1846 Kammerabgeordneter, 1848/49 radikaler Demokrat, Emigration in die Schweiz, 1852 freiwillige Rückkehr, zu 2 ½ Jahren Festungshaft verurteilt, danach Aufbau einer neuen Existenz.

germassen Sinn hätte, wäre die Fortsetzung meines »Hans Dampf«<sup>9</sup>, welchen dir Ostiäk<sup>10</sup> mitgetheilt haben wird. Es gäbe da herrliche Gelegenheit, so manchen Lauskerl an den Galgen zu nageln. Sag' mir doch, was Du davon hältst.

Es folgt (in Klammern) eine Bemerkung über das Dienstmädchen, das er aus Stuttgart mitgebracht habe, die »aber erschrecklich krank« sei – »von der ersten Stunde an, wo sie arbeiten solltet«.

Meinen Wirth<sup>11</sup> kannst Du haben, sowie ich denselben wieder habe. Jetzt hat ihn entweder Weisser oder Becher. Ich will auch bei den hiesigen Antiquaren nachfragen, ob ein wohlfeiler für Dich aufzutreiben sei. Zur multiplicirten Vaterschaft meinen Glückwunsch. Möchte es aber ein Mädchen sein, dann braucht sich das Kind später doch nicht zu schämen, daß es ein Deutscher ist.

Thu mir den Gefallen und schreib mir recht bald wieder.

Grüßend Dein Sch.

**34. Franz Makowiczka an Carl Joseph Anton Mittermaier<sup>1</sup>, Prag,  
24. November 1849**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 12.

Hochverehrter Herr Professor!

Ich muß fürchten, daß Sie über mich ungehalten seyn werden, weil ich Ihnen nach meiner Rückkehr in die Heimath noch nicht geschrieben und auch Ihren werthen Brief v. 1. d. M. so lange unbeantwortet gelassen. Wollen Sie aber mein Schweigen nicht mit dem alten Sprichworte: »Aus den Augen – aus dem Sinn« – erklären; Sie würden mir damit wahrlich unrecht thun. Die Erinnerung an die edlen wa[c]keren Männer, die mir in Frankfurt ihre Freundschaft schenken, vor Allem an Sie<sup>2</sup> ist noch zu frisch und lebendig in meiner Brust, wie am Tage des Scheidens, und wird es bleiben, so lange ich athme. Ja ich muß gestehen, meine Gedanken sind mehr draußen bei Ihnen als Hier; denn das Leben ist hier so unbehaglich und ich finde für meine Anschauung der Zeitlage so wenig Verständniß, daß ich mich gewaltig nach dem westlichen Deutschland zurücksehne und mein Aufenthalt daselbst für mich von Tag zu Tag lichtere Farben annimmt. Meine früheren Freunde und Gesinnungsgenossen traf ich beinahe Alle sehr verändert an. Der Druck der Militärherrschaft hat sie mürbe gemacht, sie sind mehr oder minder dahin gekommen, über die Erhebung des vorigen Jahres den Stab zu brechen und der Gedanke des einheitlich centralisirten Österreichs wurde ihnen | so lange vordemonstrirt, daß er jetzt für sie zu einem Glaubensartikel geworden ist. Wohin man in den sogenannten gebildeten Kreisen blickt – nichts als Schwarzgelbthum<sup>3</sup> und loyale k[aiserlich]. k[öniglich]. öster[reichische]. Ergebenheit. Möchten sie immerhin sich für die schwarzgelbe Fahne begeistern und den

<sup>9</sup> »Hans im Dampf«, ein unvollendet gebliebenes komisches Versepos Scherr's. Teile daraus dürften in Scherr's 1853 erschienene »Geschichte der deutschen Kultur und Sitte« eingegangen sein, die bis in die 1870er Jahre hinein sieben Auflagen erlebt.

<sup>10</sup> Eine Person dieses Namens ließ nicht identifizieren, möglicherweise handelt es sich um einen Schreibfehler in der zugrunde liegenden Abschrift.

<sup>11</sup> Welches Buch des demokratischen Paulskirchenabgeordneten *Johann Georg August Wirth* (1798–1848) gemeint ist, ließ sich nicht feststellen. Vgl. auch Anm. 3 zu Nr. 21.

<sup>1</sup> *Carl Joseph Anton Mittermaier* (1787–1867), ordentlicher Professor der Rechte in Heidelberg und liberaler Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Baden-Baden).

<sup>2</sup> Makowiczka wie auch Mittermaier hatten der Deutschen Nationalversammlung angehört.

<sup>3</sup> Schwarz-gelb waren die österreichischen Farben; also: Identifikation mit der Habsburgermonarchie.



Schritten des jetzigen Ministeriums zur Constituirung eines in sich selbst abgeschlossenen österreichischen Gesamtstaates Beifall zujuchzen, wenn sie nur daneben auch dem deutschen Volke außerhalb Österreich Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten! Davon ist aber keine Spur. Österreich soll nicht nur stark und mächtig für sich im eigenen Hause seyn, es soll auch Deutschland seinem Einflusse unterwerfen und darüber herrschen. Ich mit meinen Ansichten von der Neugestaltung Deutschlands werde hier als Ideolog, als ein unpraktischer Träumer wo nicht verspottet, so doch bemitleidet und man findet es unbegreiflich, daß ich in Frankfurt eine solche Stellung einnehmen konnte. Nur die Jugend ist von der allgemeinen Krankheit nicht ergriffen, sie hat noch einen klaren reinen Sinn für die großen Fragen der Zeit; bei ihr finde ich Anklang. Aber da man mir Schwierigkeiten bei der Habilitirung als öffentlicher Dozent an der hiesigen Universität macht<sup>4</sup>: so ist es noch zweifelhaft, ob ich mit der Jugend | in einen näheren dauernden Verkehr werde treten können. Nach diesen Andeutungen werden Sie meine Sehnsucht nach dem sogenannten deutschen Auslande – besonders nach dem Westen – vollkommen erklärlich finden. Allerdings sieht es dort höchst trostlos aus und von den schönen Hoffnungen des vergangenen Jahres ist eine nach der andren gesunken; allein man findet dort noch Herzen, die für unsere deutsche Nationalsache erglühn, Männer, die dafür ihre Kraft einzusetzen bereit sind, während man hier über jedes Opfer, das für die eigenen Überzeugung gebracht wird, lächelnd die Achseln zuckt. Was nun meine jetzige Stellung betrifft: so kann sie unter den vorliegenden Umständen nicht anders, als unhaltbar seyn. Die Deutsche Zeitung<sup>5</sup>, deren Redaktion ich übernommen, kann sich nicht auf die Dauer behaupten; sie könnte es nur dann, wenn sie schwarzgelb würde oder Czechenhaß predigte; allein zu keinem von Beiden kann und werde ich mich entschließen, ich müßte mir sonst selbst untreu werden. Die Zeitung hat nur an der ländlichen deutschen Bevölkerung in Böhmen noch eine Stütze. Die Prager Deutschen verdienen diesen Namen nicht und gleichen den Petersburger Deutschen auf ein Haar<sup>6</sup>; ihr ganzes Deutschthum besteht nur darin, gegen die Czechen Front zu machen – und dieß nur dann, wenn sie des Schutzes und der Unterstützung der k. k. Bajonet[t]e gewiß sind. Darum sind sie fast alle, wenn nicht laute, | so doch geheime Vertheidiger des Belagerungszustandes. Sie fühlen sich ganz behaglich unter dem Säbelregiment, und wenn es auf sie ankäme, müßte die Presse noch größeren Beschränkungen unterworfen werden. Nur ein Beispiel hierfür statt vieler. Als mein erster Leitartikel in der Deutschen Zeitung erschien, worin ich einen Überblick der Geschichte des letzten Jahres gab und das Fehlschlagen der Volkserhebung in Deutschland, Frankreich und Italien beklagte, war die hiesige deutsche Bourgeoisie der Ansicht, ich müsse wegen dieses Artikels verhaftet werden und sie erstaunte nicht wenig, als es nicht geschah. Ueberhaupt wurde ich mit großer Verwunderung gewahrt, daß nicht nur hier, sondern fast überall in Österreich trotz des Jahres 1848 das politische Bewußtsein sehr – sehr schwach entwickelt ist. Der Kaiser könnte heute die Constitution mit allem, was daran hängt, zurücknehmen: es würde sich keine Hand dafür erheben. So paradox es scheint, so ist es doch wahr, das Ministerium denkt constitutioneller, als die Mehrheit der Bevölkerung. Für die Nachrichten, die Sie mir über Ihre werthe Familie mittheilten, bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich denke auch immer der schönen Tage, die ich in Ihrem Hause verlebte, mit innigen Bewe-

<sup>4</sup> 1850 wurde Makowiczka gleichwohl Dozent, 1851 Privatdozent für Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Prag.

<sup>5</sup> Die *Deutsche Zeitung aus Böhmen*, erschien seit 1849 in Prag und vertrat die Interessen der böhmischen Industriellen; im Mai 1851 verboten. Vgl. unten Nr. 110.

<sup>6</sup> Die Petersburger »Deutschen«, vielfach Adlige aus dem Baltikum waren meistens hohe Beamte, also dem Zarenthron eng verbunden. Ihre Loyalität und ihr russischer Reichspatriotismus machte sie unempfindlich für jeglichen deutschen Nationalismus.

gungen und werde sie nie vergessen. Ich bitte Sie, Ihrer hochverehrten Frau Gemalin, so wie der Frau Clara<sup>7</sup>, der Fräulein Louise und Ihren Herren Söhnen meine ergebensten Empfehlungen zu melden. Ferner drücke ich Ihnen auch meinen Dank aus für die gütige Aufnahme meines Aufsatzes in Ihre geschätzte Zeitschrift<sup>8</sup>, erlaube mir aber dabei die Bitte, *mir wo möglich sogleich einen Abzug des nach Ihrer Versicherung bereits gedruckten Manuskriptes auf meine Kosten zu übersenden*, ich bedarf dessen dringend zu einer anderen Arbeit. Schließlich bemerke ich noch, daß ich vor dem 23. September nicht gesprochen habe.<sup>9</sup>

Mit inniger Hochachtung und der Bitte mich bald wieder mit einem Schreiben zu beglücken bin ich Ihr Sie hochverehrender

Makowiczka

35. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an einen Freund, New York, 27. November 1849

Original nicht auffindbar; publiziert in: *Zeitung für Norddeutschland*, 20.12.1849.

Mein theurer Freund!

Ich bin am 9. d.M. hier angekommen und habe Deinen Brief vorgefunden. Es war eine Überraschung, für die ich Dir von Herzen danke. Der Abschied von Europa ist mir schwer geworden, und ich kann Dir die Bitterkeit des Schmerzes nicht beschreiben, den ich empfand, als Irlands letzte Berge sich für meine Augen unter den östlichen Horizont senkten. Ich war wohl der einzige unter vierhundert Menschen an Bord unseres Schiffes, der sich in diesem Augenblicke seiner bewußt war, und der einzige, bei dem sich das Bewußtsein der Mühe verlohnte. Wir hatten eine Ladung irischer Zuwanderer, von denen sich nicht ein Auge zurückwandte nach dem Lande, welches für seine Kinder nur Hunger und Elend gehabt hatte. Gedankenlos lagen oder standen sie auf dem Verdecke umher oder stierten in die untergehende Sonne, in deren Purpur sich das Vordertheil unseres Schiffes tauchte. Dort lag das ferne Ziel unserer Fahrt. Mein Blick aber, ich gestehe es, hing lange an dem östlichen Horizonte, lange noch, nachdem mein Auge keinen Gegenstand mehr unterschied, an den es sich heften konnte. Noch acht Tage später, als ich erfuhr, daß wir in der Nähe der azorischen Inseln seien, fühlte ich bei dem Gedanken, daß man sie noch zu Europa rechne, eine lebhaftere Bewegung meines Blutes. Fast kam ich mir kindisch vor; allein es ist so. Es ist schön, den offenen Raum einer neuen Welt und in ihr die Bahn einer ungehemmten Thätigkeit vor sich zu sehen, aber es thut dennoch weh, sich aus dem mütterlichen Boden zu lösen, aus welchem unser Wesen emporgewachsen ist. Es giebt vielleicht Menschen, die bei einem solchen Bekenntnis aus meinem Munde die Genugthuung der Schadenfreude empfinden würden. Ich habe nichts dawider. Wäre Deutschland, wäre die alte Welt überhaupt weniger unglücklich als sie ist, ich würde vielleicht nicht fühlen, daß ich sie liebe. Laß Dich aber durch diesen Zug von Sentimentalität nicht an der Energie irre machen, mit der ich mir meinen Platz in der neuen verschaffen werde. Schon jetzt bin ich hier so gut zu

<sup>7</sup> Clara v. Krafft (1820–1855), ebenso wie die erwähnte Louise eine Tochter Mittermaiers. Vgl. den Kondolenzbrief Makowiczkas vom 29.7.1855 nach ihrem Tod (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 23).

<sup>8</sup> Wahrscheinlich die *Kritische Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft des Auslandes*.

<sup>9</sup> Makowiczka meint Reden im Plenum der Paulskirche, übersah aber (absichtlich? der Zusammenhang dieses Satzes ist unklar) eine kurze Rede am 5.6.1848 zur möglichen Nachwahl von Abgeordneten für die böhmischen Wahlkreise, die die Wahl zur Nationalversammlung boykottiert hatten: StB, S. 213; die Rede am 23.9.1848 (in der er dagegen protestierte, daß die Wiener Regierung die Ausfuhr von Edelmetallen untersagt hatte): ebd., S. 2261.

Hause, wie in irgend einer unserer großen Städte, und meine Bekanntschaften reichen durch alle Stufen der hiesigen Bevölkerung. Das hiesige Leben bietet Seiten genug dar, die es beneidenswerth machen. Ich hoffe meine Seele soll sich gesund baden in dieser jugendlichen Kraft, und wo ich auf irgend eine Härte und Schwierigkeit stoße, klingt mir erfrischend wie eine Morgenmusik, der Wahlspruch der Amerikaner in die Ohren: »never mind, and go ahead!« – Meine Ankunft war von einem Zufalle begleitet, der die Stimmung des Augenblicks erhöhn mußte. Nach einer sechswöchentlichen Fahrt sah ich endlich eines Morgens bei Tagesanbruch vom Verdeck unseres Schiffes um mich her die reizenden Ufer der Bay von Newyork. Dörfer, beginnende Städtchen, zierliche Landhäuser, achtungsgebietende Festungswerke, reihen sich am Saume des Wassers aneinander und verziehen den Fuß der waldigen Hügel von New Gersey [Jersey] und Long Island. Durch den Styl und die zerstreute Lage der Gebäude ist der Charakter des Anblicks durchaus republicanisch und erinnert an manche Stelle in der flachen Schweiz. Ich fragte den Capitän nach dem Datum. Es war der 9. November und die Sonne ging eben auf. An diesem Tage und zu dieser Stunde vor einem Jahre endete Robert Blum in der Brigittenau, und ich zählte im Wiener Polizeihause die Stunden, die, wie ich glaubte, mir noch zugemessen waren.<sup>1</sup> Welches Jahr zwischen diesen beiden Wendepunkten meines persönlichen Schicksals! – Wo man hier geht und steht – hier, jenseits des atlantischen Oceans, – wird man an seine speziellsten Einzelheiten erinnert. Einige Stunden nach jenem ersten Anblick trat ich in die Thüre von Shakespeare's Hotel, einer Haupteinkehr deutscher Einwanderer, und in einer Minute war ich von Menschen umringt und begrüßt, mit denen ich in Berlin und Wien, in Frankfurt und Stuttgart, in Kaiserslautern und Karlsruhe die Arbeit und die Gefahren der gleichen Sache getheilt; und wie ich dastand, öffnete sich von neuem die Thüre und neue Ankömmlinge aus Europa traten ein, nicht minder überrascht, als ich. An der Mittagstafel saßen mehr als hundert Personen, ohne Ausnahme, deutsche Republikaner mit ihren Eltern, ihren Schwestern, ihren Frauen und ihren Kindern. Die meisten von diesen sind nun ins Innere zerstreut und hier durch neue Ankömmlinge ersetzt und kein Zweifel, daß sich für alle ein gutes Unterkommen findet. Für das Bedürfniß menschlicher Kräfte ist dieses Land ein Abgrund, der nicht auszufüllen ist. Ein einziges Schiff brachte kürzlich sieben deutsche Aerzte herüber, und man muß bedenken, daß täglich Schiffe ankommen. Für den Augenblick mag sich auf diese Weise hier, wo die ganze europäische Emigration landet, irgend ein Beruf überfüllen, bis durch den Abfluß des Stromes nach dem Innern des Landes, welcher ununterbrochen vor sich geht, das Gleichgewicht sich wieder hergestellt hat. Aber Newyork selbst ist in einem solchen Wachstum begriffen, daß es eine Menge von Menschen jeden Berufes zu seiner Vergrößerung gebraucht. Mit Brocklyn [Brooklyn] und Williamsburg mag die Stadt jetzt 700 000 Einwohner haben, und in wenigen Jahren wird diese Zahl auf eine Million gestiegen sein. Ich kenne alle unsere deutschen größeren Städte, ich kenne Paris und habe erst kürzlich London und Liverpool gesehen; – aber alle Eindrücke menschlicher Thätigkeit in der alten Welt werden durch das, was hier vor sich geht, übertroffen. Vor allem ist es die Kühnheit des praktischen Lebens, welche hier frappirt – als Geist, welchem nichts unmöglich erscheint, und welcher mit der naivsten Unbefangenheit an

<sup>1</sup> Gemeinsam mit Albert Trampusch, Robert Blum und Moritz Hartmann gehörte Fröbel zu der Delegation der Paulskirchenlinken, die die Solidarität der deutschen Demokraten mit dem aufständischen Wien bekunden sollte. Ebenso wie Blum war Fröbel von den gegenrevolutionären Truppen des Feldmarschalls Windischgrätz festgenommen worden. Daß Fröbel anders als Blum die (rechtswidrige) Erschießung erspart blieb, führte er selbst auf die Tatsache zurück, daß er in seiner Schrift »Wien, Deutschland und Europa« (1848), in der er die Bedeutung Österreichs für die deutsche Einigung betont hatte. Vgl. Moritz Hartmann, Revolutionäre Erinnerungen, in: ders.: Gesammelte Werke, Stuttgart 1874, Bd. 10, S. 39 ff.; J. FRÖBEL, 1890, Bd. 1, S. 209 ff.; V. VALENTIN, 1977, Bd. 2, S. 204 ff.; R. KOCH, 1978, S. 224 f.

die Ausführung der schwierigsten Dinge geht. Es ist der Mangel der Tradition, die Freiheit von Voraussetzungen, in der die Kraft dieses Geistes beruht. Und nicht nur in der Sphäre des praktisch-materiellen Lebens zeigen sich seine Wirkungen, auch in der Sphäre der Wissenschaft und Kunst macht er sich geltend und gerade die gegenwärtigen Mängel der Erzeugnisse beider sind die Garantien künftiger Größe. Bei allem, was man hier sieht und am weitesten im Gebiete des geistigen Lebens, muß man das diesem Lande Eigenthümliche, sei es auch nur in der Anwendung gegebener Elemente, ins Auge fassen, wenn man das Große finden will. Wo der Amerikaner nachahmt, ist er klein, wo er originell ist, ist er groß und die Nachahmung des Europäers nimmt täglich ab, die Originalität nimmt in gleichem Grade zu. Kein Zweifel, daß sich die amerikanische Gesellschaft ganz neuen eigenthümlichen Formen nähert, die jetzt noch kaum geahnet werden können. Und diese Formen werden eben sowohl neue Kunststyle wie neue Maßstäbe der sittlichen Verhältnisse in sich begreifen. Für beides erkennt der feinere Beobachter Anfänge, die ihm reichen Stoff zum Denken geben. Und in diesen geistigen Beziehungen sind wir in Europa über die hiesigen Zustände am meisten in Unwissenheit oder Irrthum begriffen. Wir glauben z. B. es fehle den Amerikanern an Sinn für die Kunst, aber es fehlt ihm nur an der Ausbildung dieses Sinnes, d. h. er ist am Anfang nicht am Ende der ästhetischen Cultur. Der Sinn für Musik, so schlecht man sie hört, ist sehr allgemein. Es fehlt nicht an Liedern von einheimischem Text und einheimischer Melodie, die man überall brummen und pfeifen hört. Der Sinn für bildende Kunst fehlt eben so wenig. Nirgends vielleicht in einer modernen Stadt sind antike Baustyle so populär, wie hier, und wenn sich vielleicht über ihre Anwendung, wie z. B. über ein egyptisches Portal zu einem Wohnhause, viel sagen läßt, was diese Liebhaberei lächerlich machen könnte, so ist der Beweis für architektonischen Sinn im Allgemeinen damit nicht geschwächt und die Keckheit in der Benutzung gegebener Formen ist der Uebergang zur Originalität. Ueberall, wo ein Kunstwerk zu sehen ist, sehe ich Menschen darum stehen, die es betrachten. So bemerkte ich heute eine Gruppe um einige Kisten, aus denen Gipsfiguren ausgepackt wurden, gestern eine Menge, die ein neues Haus betrachtete, an dem eine Säule aufgerichtet wurde, vor einigen Tagen ein Gedränge um ein Oelgemälde, welches auf den Stufen eines öffentlichen Gebäudes zum Kauf ausgestellt war. Urtheil darf man bei den Betrachtenden nicht erwarten; aber das Interesse ist da und das ist für den Anfang die Hauptsache. Wenn man die Geschäftigkeit auf den hiesigen Straßen kennt, auf denen es keine Müßiggänger giebt, kann man nicht leugnen, daß dieses Interesse sehr viel sagt. Die American Art-Union hält jährlich eine Ausstellung von Bildern einheimischer oder im Lande wohnender Künstler, die dann verlost werden. Die Summe, welche dabei einkommt, ist schon im vorigen Jahre sehr groß gewesen und steigt mit jedem Jahre. Schon jetzt wird sie so groß werden, daß *kein* Bild ungekauft bleibt. Ich habe die Ausstellung flüchtig besucht. Sie wäre allerdings in einer der größeren Städte Europas eine Unmöglichkeit, denn das Publicum würde dort unfähig sein, in diesen kindlichen Anfängen eine zukünftige Größe zu erkennen. Hier versteht man dies vielleicht eben so wenig. Aber hier ist man stolz auf das schon Geleistete und man thut Recht daran. Man weiß hier mit Entdeckungsreisen umzugehen und sieht sich dabei nicht nach gebahnten Wegen um, sondern verläßt sich auf seinen Compaß. Wenn Künstler die Frage aufwerfen, ob sie hier ihr Glück machen werden, so muß ich antworten, daß dabei sehr viel auf ihre Persönlichkeit ankommen wird. Mit gesellschaftlichen Talenten ausgerüstet und der englischen Sprache mächtig, kann es ihnen kaum fehlen, wenn sie, vom Standpunkte des hiesigen Kunstverständnisses ausgehend, sich ihr Publicum zu schaffen und zu bilden suchen. Die Geschichte wie die landschaftliche Natur der Vereinigten Staaten bietet Stoffe dar, welche fähig sind, sehr populär zu werden. Ich sah auf der erwähnten Ausstellung ein Bild, welches mich, bei vieler Unvollkommenheit, in hohem Grade anzog. Einige Männer, in Leder gekleidet und auf ihre Büchsen gestützt, stehen

auf einer Felsenplatte und sehen hinab in das unten ausgebreitete Land. Es sind die Entdecker und ersten Ansiedler von Kentucky. Es ist ein Stück Weltgeschichte, was man vor sich sieht, und ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich davon ergriffen fühlte, obschon die Landschaft wie von Holz geschnitzt ist. Der Einwanderung von Künstlern und Gelehrten ist man sehr günstig gestimmt, und ich muß hier zweierlei berühren, worüber wir falsch oder vielmehr gar nicht unterrichtet sind. Wir glauben, der Gelehrte und Schriftsteller stehe hier in geringer Achtung. Dies ist geradezu das Gegentheil der Wahrheit. Ein gutes Buch geschrieben zu haben, ist hier eine sehr große Ehre, und eine Professur an einem der öffentlichen Collegien oder an einer Universität eröffnet die Kreise selbst der exclusivsten Geldaristokratie. Wir glauben zweitens, der Amerikaner bekümmere sich wenig oder gar nicht um unsere Literatur. Auch dies ist das Gegentheil der Wahrheit. Newyork ist nicht das Athen der Vereinigten Staaten, und dennoch hat die wissenschaftliche und klassische deutsche Literatur hier einen sicheren Absatz, nicht bei den Deutschen, sondern bei den Anglo-Amerikanern. Selbst die Schriften unserer abstractesten Philosophen werden gekauft. Ich bin durch die Bekanntschaft mit unseren literarischen und politischen Zuständen, die ich bei einigen Personen getroffen habe, in hohem Grade überrascht gewesen. Unserer Revolution ist man bis in ihre Einzelheiten gefolgt. So der Brief Robert Blum's an seine Frau z. B. ist hier Jedermann bekannt.<sup>2</sup> Einige Zeilen, die ich aus Blums letzten Augenblicken besitze, wurden von amerik. Gentlemen und Ladies wie eine heilige Reliquie betrachtet, und man rieth mir, das Papier bei einer Behörde zu deponiren, damit es mir nicht geraubt werde. Um die Kenntniß der europäischen Zustände und Ereignisse hat sich hier besonders die Newyork-Tribune verdient gemacht, die im vorigen Jahre eigens einen ihrer Redacteurs, Herrn Dana, nach Europa geschickt hatte. Ich lernte ihn in Frankfurt als einen ebenso intelligenten als eifrigen Beobachter und hier als den wohlwollenden und unermüdlichen Freund der Deutschen kennen. Die Zeitung ist vom Geiste der Humanität durchdrungen und verdiente wohl in Deutschland überall gelesen zu werden, wo sich ein Publicum befindet, welches Englisch liest. Es ist ein Beispiel für den kosmopolitischen Charakters des hiesigen Verkehrs, daß die Tribune mit ihrer besonderen wöchentlichen Ausgabe für Europa gleichzeitig eine besondere Ausgabe für die Sandwichsinseln publicirt und in Californien einen ihrer Redacteurs hat. Von diesen Gegenden spricht man hier wie am Rhein von Königsberg oder Danzig. Der Strom der Auswanderung nach Californien geht ununterbrochen fort, und die Nachrichten daher klingen immer märchenhafter, so wahr sie sein sollen. St. Francisco, vor einigen Jahren kaum ein kleines Städtchen, hat jetzt schon 50 000 Einwohner. Die Häuser kommen jetzt meist fertig aus China und werden von chinesischen Bauleuten errichtet und vollendet. Die gewöhnlichen Bedürfnisse, welche dort vor Kurzem noch ungeheure Preise hatten, sind jetzt nicht viel theurer als hier in Newyork. Soll ich nun die flüchtige Skizze meiner vierzehntägigen Erfahrungen und Studien vervollständigen, so gehört noch die Bemerkung dazu, daß selbst von den Bürgern des Landes, nicht in ihren vollen Consequenzen verstanden, allmählig sich in der Gesetzgebung der Vereinigten Staaten Bestimmungen einführen, die zu den tiefsten sozialen Veränderungen führen müssen. Es sind dies alle die Gesetze, welche das Familienrecht betreffen und das genealogische Princip antasten, auf welchem die ganze alte Gesellschaft beruht. Man streiche alle Consequenzen dieses Principes aus, und man hat eine Gesellschaft gegründet, wie wir sie erstreben. Damit aber ist man hier beschäftigt, und selbst Menschen arbeiten daran, die sich schwerlich träumen lassen, daß sie Socialisten sind. So hat hier der Ehemann nicht die Verwaltung des Vermögens seiner Frau, d. h. dessen, was sie ererbt oder durch Uebertragung erhalten hat, oder was der Mann ihr

<sup>2</sup> Gemeint ist offenbar einer der Abschiedsbrieve, die Blum unmittelbar vor seiner Hinrichtung schrieb. Vgl. Anm. 14 zu Nr. 29.

vor der Verheiratung zugesichert (settled upon her). Sie kann darüber frei und ohne seine Controlle verfügen. Das hiesige Erbrecht kennt keine Notherben und keine Pflichttheilsberechtigten, womit das Interesse an der Genealogie den Todesstoß erhalten hat. Bei einer Pfändung kann die homestead, d. h. das Wohnhaus mit der nöthigen häuslichen Einrichtung und ein gewisser Grundbesitz unter keiner Bedingung angegriffen werden, selbst wenn sie speciell verpfändet worden wären, sofern nicht die Ehefrau die Verpfändung genehmigt hat. Die Bankerothgesetze, und noch mehr die allgemeine Praxis in dieser Beziehung haben einen ebenso socialistischen Charakter, und sind in der That die Verzweiflung europäischer Kaufleute. Die Liberalität der Gläubiger in den Accommodements ist für einen Europäer fast unglaublich. Achtzig Procent zu streichen, ohne ein böses Wort zu sagen und dem Schuldner sogleich einen neuen Credit zum Wiederaufgang zu eröffnen, ist ganz gewöhnlich. »Never mind! begin anew and go ahead!« – Und wenn zwei Drittel der Gläubiger den Schuldner ganz entlassen wollen, so hat das dritte Drittel seine Ansprüche auch vollständig verloren, da zwei Drittel der Gläubiger über jedes Accommodement entscheiden. Du siehst, daß die Gesellschaft sich hier in dieser Beziehung als eine einzige Familie oder als eine allgemeine Assecuranzcompagnie betrachtet. Durch den höchsten Individualismus der Interessen ist die amerikanische Gesellschaft, ohne es selbst zu wissen, auf dem Wege zu den Zielen des europäischen Socialismus und Communismus. Aber diese Ziele werden hier auf dem vollkommen rationellen Wege der positiven Gesetzgebung des republikanischen Staates erreicht werden, der durch die Privatassociation, wie in den zahlreichen Ordenslogen aller Art, die nur eine Art Assecuranzcompagnien sind, vorgearbeitet wird. Ich muß für diesmal schließen, hoffe aber bald mit neuem Materiale versehen zu sein, um Dir über das hiesige Leben schreiben zu können.

### 36. Theodor an Tycho<sup>1</sup> Mommsen, Leipzig, 2. Dezember 1849

SBPK Berlin, NL Wickert, Nr. 540, Mappe 1, Bl. 49 f. (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar); Teilabdruck in: L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 160.

Deine Briefe haben mir große Freude gemacht; daß solche Dinge, wie Du zuletzt schriebst, in unserer Heimat möglich sind, ist unsre Freude und unser Stolz. Das Gefühl, daß ich hier unter mir nicht ebenbürtigen Leuten lebe und von einem bessern Schlag bin als das hiesige wurmstichige Gesindel, verläßt mich freilich ohnehin nicht; solche innere Tüchtigkeit unsrer Acharner<sup>2</sup> aber macht den Contrast zu dem hiesigen Publicum fast zu grell. Das bißchen Politik, was

<sup>1</sup> Wie sein Bruder Theodor studierte *Tycho Mommsen* (1817–1903) an der Universität Kiel, die er im Oktober 1843 mit dem philologischen Staatsexamen (zugleich als Dr. phil.) verließ. Anschließend arbeitete er als Lehrer an staatlichen Schulen und als Hauslehrer; es folgte 1846–1848 eine von der dänischen Regierung finanzierte Forschungsreise nach Italien zu Pindarstudien. Seit 1848 engagierte er sich in der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung (u. a. im Freikorps Rantzau). Nach deren Niederlage mußte er aus den Herzogtümern emigrieren und wurde Gymnasialprofessor in Eisenach (1851), Oldenburg (1856) und Frankfurt/M., wo er 1864–1886 das Gymnasium leitete. Nebenbei verfolgte er literarische und wissenschaftliche Interessen weiter.

<sup>2</sup> Nach handschriftlichen Angaben des Mommsen-Biographen Lothar Wickert auf seiner Abschrift hatte Tycho Mommsen in dem Brief vom 28. 11. 1849, auf den Theodor Mommsen hier reagiert, die deutschen Schleswiger mit den Acharner verglichen. Die Acharner waren der demos des größten ländlichen Wohnbezirks im antiken Athen; sie arbeiteten teilweise als Köhler im Bergland nördlich Athens und galten als wild und streitlustig. Mit diesen Attributen charakterisierte sie auch Aristophanes in seiner gleichnamigen Komödie, wo die Acharner als Chor auftreten und zu Beginn einen Friedensgesandten aus Persien umgehend steinigen wollen. Im weiteren Verlauf erweisen sich die Acharner als durchaus beeinflussbar durch geschickte Volksredner. Aus diesem Kli-

ich treibe, ist daher reine Pflichtsache; wir fechten jetzt in »fliegenden Blättern« für das Dreikönigsbündnis, die ich Dir geschickt habe. No. 1 und 3 sind von mir; die letzte hat starke Blasen gezogen und den Sachsen in allen Registern quinkeliren machen.<sup>3</sup> In Berlin haben sie die Nummer wieder abgedruckt und in Massen nach Hannover geworfen. Seltsam genug, daß wir hier für Preußen fechten müssen! Aber nothwendig ist es. Wir erwarten hier alles: z. B. eine Besetzung Sachsens durch die Oestreicher und dafür Verlegung des sächs. Militärs nach Oestreich wäre (als Paroli auf Baden) ganz natürlich, wenigstens rücken die beiderseitigen Truppen an die resp. Grenzen, so daß die Sachsen factisch den Oestreichern in die Hände geliefert werden. Unsr Kammer wird vermutlich für das Dreikönigsbündnis sich aussprechen, wenigstens anfangs; aber die Energie, dasselbe auf parlamentar. Wege der Regierung gegenüber durchzusetzen ist von ihr nicht zu erwarten, so daß die Sache gewiß mit beliebtstem Sachsenfuz enden wird.<sup>4</sup>

Unsr Angelegenheit scheint ja eine neue Wendung zu nehmen durch die direkten Unterhandlungen der Statth. mit Kopenhagen; wer die Dänen kennt wird freilich nur Perfidie darin vermuten – man wird uns ermüden und entwaffnen wollen und hoffen, daß während der diplomat. menées [Umtriebe] das »Strohfeuer« ausbrenne.<sup>5</sup> Facciamo! [Handeln wir!] – Aus sicherer Quelle erfahre ich noch: »Die Reise Usedom's nach den Herz[ogtümern] hat die Haupttendenz, Eulenburg<sup>6</sup> gehörig ins Gebet zu nehmen. Wer die Instruction kennt, welche E. erhielt, als er hinging, muß staunen. Sie lautete auf Versöhnung und speciell »daß der Status des Waffenstillstands in nichts den künftigen Frieden präjudiciren solle«, insbesondere nicht die Trennung von Schl[eswig] und Holstein fühlbar machen.«<sup>7</sup> – Unsr Sache steht jetzt, glaube ich, nicht

---

schee leitet sich auch die französischen Wörter acharner (sich erregen, aufgehetzt sein) und acharnement (Wut, Gier) ab, die im 19. Jahrhundert auch im Deutschen benutzt wurden. Acharnar ist außerdem der hellste Stern im Sternbild Eridanus.

<sup>3</sup> *Fliegendes Blatt aus Sachsen* – neun satirische Flugblätter, mit denen Mommsen und seine Freunde und Kollege Otto Jahn und Moritz Haupt zwischen Oktober 1849 und Februar 1850 für den Verbleib Sachsens in der »Deutschen Union« warben. Ein Exemplar des *Fliegenden Blattes* soll in der UB Leipzig überliefert sein. Vgl. Nr. 39; Alfred Heuß: Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert. Kiel 1956, S. 264 ff.; L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 160 ff. »Quinkeliren«: wohl eine Verballhornung aus »quieken« und »jubilieren«.

<sup>4</sup> Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 205 f.

<sup>5</sup> Verhandlungen über ein endgültiges Friedensabkommen, das das Waffenstillstandsabkommen (vgl. Anm. 2 zu Nr. 7) ersetzen sollte.

<sup>6</sup> *Friedrich Albrecht Graf zu Eulenburg* (1815–1881), nach einem Studium der Rechte 1848 Referent im Innenministerium, 1849 im Finanzministerium, seit 1852 im diplomatischen Dienst: Generalkonsul in Antwerpen und Warschau, 1859–1862 Leiter der preußischen Ostasiatischen Expedition, 1862–1878 preußischer Innenminister; in dieser Position einer der entschiedensten Unterstützer Bismarcks im Verfassungskonflikt.

<sup>7</sup> Ende 1849 war Preußen in Schleswig-Holstein in einer verfahrenen Situation. Die Ende August installierte gemeinsame Landesverwaltung mit Dänemark im Herzogtum Schleswig (vgl. Anm. 2 zu Nr. 7 [Aegidi an Gervinus, 20.7.49]) funktionierte nicht: im Süden Schlesiens herrschten anarchische Zustände; in Holstein rüsteten die Schleswig-Holsteiner ihre Armee auf; Preußen konnte nicht offen gegen sie vorgehen, wenn es nicht den Rest an Ansehen in der liberalen deutschen Öffentlichkeit verlieren wollte. Da der Waffenstillstand vom 10.7.1849 zunächst nur auf sechs Monate befristet war, mußten weitere Verhandlungen mit Dänemark über eine längerfristige Lösung geführt werden. Bevor diese begannen sandte die Berliner Regierung den langjährigen Gesandten in Rom *Karl Georg Ludwig Guido v. Usedom* (1805–1884), der auf preußischer Seite die künftigen Friedensverhandlungen mit Dänemark führen sollte, auf eine Sondierungsmission. Usedom überzeugte die (autonome) schleswig-holsteinische Statthalterschaft in Kiel, einen weiteren Verständigungsversuch mit dem »Landesherrn«, dem dänischen König zu unternehmen; der dänisch dominierten Landesverwaltung in Schleswig machte er klar, daß Preußen nur gegen die Schleswig-Holsteiner vorgehen werde, falls diese die Republik ausriefen. Usedom selbst schätzte die Ergebnisse seiner Mission im Rückblick wenig positiv ein. Die direkten Verhandlungen zwischen den Schleswig-Holsteiner und König Frederik VII. scheiterten schnell; im

schlecht; und trotz allem Vorgefallenem möchte ich raten den Bruch mit den Preußen möglichst zu versöhnen oder mindestens zu verhehlen und nicht an jedem einzelnen Preußen die Regierungspolitik rächen zu wollen. Der Rat ist kühl, aber richtig. [...]  
Jens M.<sup>8</sup>

**37. \_\_\_\_\_ Ludwig Bamberger, Gustav Struve u. a., London, Anfang 1850**

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 40 (hektographierter Abzug); auch in: C. VOGT, *Erinnerungen*, 2002, S. 175 ff.

An Bürger

Wer in den vergangenen beiden Jahren irgendwo in engeren oder weiteren Kreisen, in geistigen oder körperlichen Kämpfen der deutschen Demokratie als Führer gedient und Vertrauen in Anspruch genommen und genossen hat, der ist in der gegenwärtigen Lage derselben zu ihrer Ermuthigung und Kräftigung die Initiative zu ergreifen schuldig. – Der Wunsch, dieser Pflicht zu genügen, hat verschiedene literarische Partei-Organe und auch den allgemeineren Vorschlag hervorgerufen, welcher durch das gegenwärtige Schreiben gemacht werden soll. Er besteht darin, den beiliegenden, als Manuskript gedruckten, und Ihnen, *unter der Bedingung strenger Geheimhaltung*, mitgetheilten Entwurf eines »Rundschreibens an die deutsche Demokratie« mit den Unterschriften einer möglichst großen Zahl angesehenen Führer derselben, als Aktenstück der *Gesamtheit* der Öffentlichkeit zu übergeben<sup>1</sup>, und an diese Unterzeichnung und Veröffentlichung den *Anfang* einer umfassenden Organisation der Demokratie zu knüpfen.

Es ist bei dem Entwurfe, zu dessen schließlicher Festsetzung etwaigen Abänderungsvorschlägen entgegengesehen wird, insbesondere von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen worden: a) daß, wie die verschiedenen Parteien des Absolutismus und des Constitutionalismus sich, unter Vertagung ihrer besonderen Differenzen, während des ganzen bisherigen Verlaufs der Bewegung in der Feindschaft gegen die Demokratie geeinigt haben, in ähnlicher Weise eine Einigung der verschiedenen demokratischen Partei-Fraktionen in der Feindschaft und im Zusammenwirken gegen gemeinschaftliche Feinde zu erstreben und um so leichter zu erreichen sei, als die demokratischen Fraktionen auf dem Boden eines und desselben Grundprinzips stehen, und ihre negative Einigung daher nicht verfehlen kann, von selbst positive Einigungspunkte herauszustellen.

b) daß es, nach der solidarischen Gemeinschaft, welche die in Deutschland bestehenden *katholischen* und *protestantischen Kirchengesellschaften* nicht bloß durch ihre Lehre, sondern durch ihr ganzes thatsächliches Verhalten mit der Contrerevolution eingegangen sind, für die deutsche Demokratie fernerhin möglich noch irgend ersprießlich sei, eine neutrale Stellung gegen diese Kirchengesellschaften zu affektiren, daß es vielmehr um so mehr an der Zeit, den Verfolgungen derselben angriffsweise entgegen zu treten, als die öffentliche Meinung der Mehrheit des deutschen Volkes zu einer *förmlichen Lossagung* von allen bestehenden Kirchen hinlänglich vorbereitet scheint, und dieser Schritt unerläßlich ist, um entsittlichenden Einfluß der Geistlichkeit auf die

---

Juli 1850 schlossen Preußen und Dänemark einen Friedensvertrag, der in Schleswig-Holstein auf Widerstand stieß und zu einem neuen, kurzen Krieg führte, der mit der endgültigen Niederlage der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung endete. Freundliche Auskunft von Heiko Vosgerau (Bad Oldesloe). Vgl. Gerd Hagenah: *England und die schleswig-holsteinische Frage 1849–1850*. Phil. Diss. Kiel 1957, S. 114.

<sup>8</sup> »Jens« war Theodor Mommsens familiärer Rufname; außerdem der Vorname seines Vaters (1783–1851).

<sup>1</sup> Das erwähnte Rundschreiben folgt anschließend an diesen Brief; es wurde offenbar nie veröffentlicht.



Volksmassen zu brechen, um dieselben zur Constituirung der *neuen, demokratischen Glaubens- und Lebensgemeinschaft* zu befähigen, daß es aus diesen Gründen aber auch, ohne Rücksicht darauf, ob dieser oder jener zur Erhaltung seines Sitzes in der Kammer kirchlich gesinnter Urwähler bedarf, von allen Führern der Demokratie unbedingt gefordert werden müsse, mit offener Feindschaftserklärung gegen die Kirchen und mit Lossagung von denselben voranzugehen.

c) daß, wie das religiöse, so auch das *Nationale* Gefühl der Deutschen in die demokratische Bewegung aufgenommen, und dieselbe daher nicht bloß in ihrer Verbindung mit der civilisierenden weltgeschichtlichen Aufgabe der deutschen Völker, sondern auch in einer, der Würde *nationaler Selbständigkeit* entsprechenden Form und Fassung begriffen und fortgepflanzt werden, indem es bei den heutigen Deutschen weit mehr darauf ankommt, ihre *Selbstachtung* als Nation, als ihre ohnehin übertriebene Achtung fremder Nationalitäten zu stärken und zu fördern.

d) daß der großen Mehrheit der Gesinnungsgenossen nach den Vorgängen der letzten Zeit nicht bloß, soweit es durch Worte geschehen kann, ein Zeichen der *Treue* und *Ausdauer* ihrer bisherigen Führer gegeben, sondern die Bürgschaft gemacht werden muß, daß sie durch die gemachten Erfahrungen hinreichend belehrt und gewitzigt worden sind, um nicht noch einmal den ganzen Erfolg großartiger Volkserhebungen und das Schicksal der bei denselben beteiligten Personen in *Bausch und Bogen* irgend welchen *einzelnen*, noch so hervorstechenden Talenten anzuvertrauen und durch die Halbheit, Mattheit, Ehrgeiz oder Unfähigkeit derselben zu Grunde richten zu lassen.

Der Eindruck, welchen der Inhalt des Rundschreibens auf die Theile des Volkes, an welche es sich richtet, machen wird, würde allein schon genügen, die Erlassung desselben zu rechtfertigen. Die Verbindung von *Gesinnungsgenossen*, welche durch die Thatsache der Unterzeichnung entsteht, muß indessen als ein zweiter *Hauptzweck* des Rundschreibens ins Auge gefaßt werden. Sie ist durch die *Zahl* und den *Einfluß* der voraussichtlichen Unterzeichner einer umfassenden *einheitlichen Organisation* der deutschen Demokratie und zunächst der deutschen Emigration als Anhalt und Anfang der Ausführung zu dienen geeignet. Jeder der Unterzeichner bildet gleichsam ein Centrum, an welches sich die in dem Bereiche seiner näheren persönlichen Verbindung lebenden Gesinnungsgenossen zum Zwecke der Organisation mit ihren Beitritts- und Beitragserklärungen anschließen können, und es würde nichts im Wege stehen, daß eine *öffentliche Aufforderung zu solchen Beitrittserklärungen* dem Schlusse des Rundschreibens angefügt würde. Wenn die deutsche Demokratie umfassendere Pläne nachhaltig betreiben, größere Zwecke erreichen soll, so muß es auf irgend eine Weise möglich gemacht werden, daß sie sich zur Förderung dieser Zwecke, wie die Irländer für die Repealbewegung<sup>2</sup> und die Engländer früher für die Freihandelsbewegung und jetzt für die Finanzreform auf eine Reihe von Jahren *steuerbar* macht.<sup>3</sup> – Einer solchen Selbst-Besteuerung muß natürlich die Feststellung der *Zwecke*, welche durch dieselbe erreicht werden sollen, und die Bestellung ausreichender *Sicherheit*, der wirklichen Verwendung der eingehenden Gelder für diese Zwecke vorhergehen. – Zu dem Ende würde es nothwendig sein, ein *Centralbureau für die Angelegenheiten der deutschen Emigration* (De-

<sup>2</sup> Bewegung in den 1830er Jahren, die die Aufhebung (»repeal«) der Gesetzgebungskompetenz des Londoner Parlaments für Irland forderte.

<sup>3</sup> Bamberger, Struve und ihre Mitautoren plädieren nach dem Vorbild der britischen und irischen Genossen für eine Selbstbesteuerung innerhalb der demokratischen Bewegung – ein Gedanke, der innerhalb der Emigration mit der »Revolutionsanleihe« 1851 und innerhalb des Bundesgebietes dann von der Schleswig-Holstein-Bewegung durchgeführt worden ist. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 187f. bzw. 464f., sowie unten den Streit um das gesammelte Geld im Briefwechsel zwischen Blind und Kinkel 1857 (Nr. 223ff.) und 1861 (Nr. 395f.).

mokratie) zu gründen. Wenn unter den Unterzeichnern des Rundschreibens eine Übereinstimmung über die *Idee* eines zu errichtenden Centralbüreaus, und über den *Ort*, an welchem es zu errichten sein würde, zu Stande kommen kann, so würde zunächst eine Anzahl erfahrener und anerkannter Persönlichkeiten der deutschen Demokratie, von denen jetzt viele brach liegen, unter Umständen auf gemeinschaftliche Kosten nach diesem Ort zu dirigiren sein. – Aus ihrer Berathung würde sich sehr bald ein, der allgemeinen Anerkennung der Gesinnungsgenossen gewisser Plan für die verschiedenen *Geschäftszweige* des Centralbüreaus, so wie die erforderliche Sicherstellung ergeben. – Einer der Geschäftszweige des Centralbüreaus würde beispielsweise darin zu bestehen haben, Unterstützungsgelder für demokratische Flüchtlinge zu sammeln, und die eingegangenen Gelder so zu verwenden, daß die Arbeitskraft der einzelnen Flüchtlinge nicht bloß erhalten, sondern für die Zwecke der Demokratie speziell *ausgebildet* und in fortdauernde Thätigkeit gesetzt wird. Solange auf dem Festlande von Europa der gegenwärtige Despotismus fort dauert, dürfte indessen nur *London* (im Sommer vielleicht die [zu Großbritannien gehörende] Insel *Helgoland*) der einzig mögliche Ort für den Sitz eines solchen Centralbüreaus sein. In London würde dasselbe ebenso unangefochten wie die jetzt dort befindlichen Central-Comite's der ungarischen und französischen Emigration unter dem Schutze der Gesetze und der durch die Privatwillkür der deutschen Fürsten nicht so leicht zu erschütternden öffentlichen Meinung Englands bestehen können. Um zugleich schon mit Bereitstellung einer der unentbehrlichen Grundlagen für die Geschäftsthätigkeit des vorgeschlagenen Centralbüreaus einen wirklichen Anfang zu machen, ist der Plan zur Errichtung einer eigenen *Druckerei* in London gefaßt worden, welche, wenn sie hinreichende Betheiligung von Deutschland aus, durch Aktienzeichnung oder Geschenke, gefunden haben wird, sofort ins Werk gesetzt und demnächst dem Centralbüreau für seine Geschäftsführung zur Verfügung gestellt werden soll. Der gedruckte Statuten-Entwurf wird Ende nächster Woche an Sie abgesandt werden.

Wir sehen hiernach Ihrer wo möglich umgehenden Antwort darüber entgegen:

- 1) Ob Sie uns ermächtigen, den Entwurf des beiliegenden Rundschreibens behufs der bevorstehenden Veröffentlichung in dem Falle *auch mit Ihrer Unterschrift zu versehen*, daß ein den entwickelten Zwecken entsprechender zahlreicher Beitritt von Führern der demokratischen Partei zu demselben Statt findet? –
- 2) ob und welche einflußreichen Demokraten aus dem Bereiche Ihrer persönlichen Verbindungen Sie zur Mitunterzeichnung hinzugezogen wünschen? –
- 3) ob Sie mit dem Plane eines in London zu errichtenden Centralbüreaus der deutschen Emigration (Demokratie) einverstanden sind?
- 4) *Welcher Personen Mitwirkung* bei der Gründung dieses Centralbüreaus Sie für wesentlich halten, wobei namentlich auf die durch bürgerliche Rücksichten nicht mehr behinderten deutschen Flüchtlinge zu achten sein wird?
- 5) Ob Sie die Beschaffung *regelmäßiger Beiträge* für den ausdrücklichen Zweck der Errichtung und Erhaltung des Centralbüreaus, oder
- 6) von Unterstützungsgeldern für deutsche Flüchtlinge, oder
- 7) Aktienzeichnungen zum Betrage von Einem Pfund Sterling oder kleinere Geschenke für die Druckerei in Aussicht stellen können? –

Über die, von den übrigen Gesinnungsgenossen, denen die vorliegenden Mittheilungen gemacht und die Fragen gestellt worden sind, eingegangenen Antworten und deren Zustimmung, wird Ihnen sobald als möglich Mittheilung zugehen. – Wir ersuchen Sie, uns eine sichere Adresse, unter welcher Ihnen Mittheilungen gemacht werden können, aufzugeben. Ihre Antwort an uns wollen Sie adressiren:

L[udwig]. Bamberger, Office of the Deutsche Londoner Zeitung<sup>4</sup>  
 19, Warren Street, Fitzroy, London.  
 Mit demokratischem Gruß  
 Das provisorische Komite.

[handschriftlich quer auf dem Blattrand]  
 Mit freundlichem GruÙe von Gustav Struve.

### Entwurf eines Rundschreibens an deutsche Demokraten, Anfang 1850

Kantonsbibliothek St. Gallen, NL Näf, Mat. 40 (hektographiertes Blatt).

Wie die Sätze der Freiheit, welche vor dreihundert Jahren das Gemüth des deutschen Volkes erfüllten, als der Mönch sie an die Kirchtüre geschlagen, von keinem Winde mehr verweht werden konnten, so können auch die höheren Lehren der Freiheit, die Forderungen des reinen Menschenthumes, welches das Jahr 1848 in das Gemüth des deutschen Volkes gesenkt hat, nicht mehr verloren gehen. Sie werden aus diesem Gemüthe trotz aller Wechselfälle äußerer Ereignisse in fester, dauernder Gestaltung an den Tag des Daseins wiedergeboren werden. Dessen sind wir Deutsche so gewiß, wie unseres Glaubens an die weltgeschichtliche Zukunft unseres Vaterlandes. Es ist ein wahres Wort, an welches bei Beurtheilung der deutschen Bewegungen vor allem erinnert werden muß, daß die Bedeutung der vielverschlungenen Gegenwart erst durch die Zukunft verständlich wird. Die Bilder der Zukunft sind aber nur dem Auge der Eingeweiheten ausgerollt. Wer diese Weihe, wer den heiligen Glauben an die Zukunft nicht empfangen hat, dem bleiben sie verschlossen, bis sie auf allen Seiten mit niederschmetternder Macht in die zitternde Gegenwart einbrechen. Bis dahin urtheilt er nach der handgreiflichen Wirklichkeit, nach dem äußeren Scheine der Dinge, der sein kurzsichtiges Auge trifft und man muß zugestehen, daß diese handgreiflichen Dinge und ihr Schein nicht sonderlich zur Verherrlichung der deutschen Sache leuchten.

Die stolzen Staatsinstitutionen, welche die Professorenweisheit deutscher Parlamente in geordneter Reihe wohlervogener Paragraphen auf dem Papiere errichtet, hat der erste Schlag der Contrerevolution wie die Kartenhäuser umgestürzt, und was geblieben ist entbehrt so sehr selbständiger Lebens- und Widerstandskraft, daß es weit eher wie ein Ausfluß berechnender, fürstlicher Gnade und Mäßigung, denn als eine wahre Volkserrungenschaft erscheint. Die anfänglichen Erfolge der Demokratie haben aller Orten so lange gedauert, bis die heutigen Mächte des alten Staates sich von ihrer ersten Betäubung erholt, ihre Kräfte gesammelt, und ihre Stunde abgewartet hatten, um die entscheidenden Streiche zu führen. Die Stunden des Volkes sind dagegen von denen, welche sich zu seinen Vertretern selbst angeboten und aufgedrungen hatten, niemals wahrgenommen worden.<sup>1</sup> – Das zur Staatsmündigkeit gelangte, in der freien Ausübung des allgemeinen Stimmrechts ungehinderte Volk aller Großjährigen hat von seiner Mündigkeit einen überaus unmündigen Gebrauch gemacht. Es hat nicht einmal verstanden, sich eine Mehrheit solcher Bevollmächtigter zu bestellen, welche für die Gründung des neuen Staates, nur ebensoviel zu wagen bereit gewesen wären, als die Gegenrevolution zur Herstellung des

<sup>4</sup> Zu der vom Braunschweiger Ex-Herzog Karl II. subventionierten *Deutschen Londoner Zeitung* vgl. R. MUHS, 2000, S. 37f.

<sup>1</sup> Gemeint sind die Parlamentswahlen der Jahre 1848/49.

alten Staates wagte. Schönredende Schächer haben die höchsten Ehren des Volkes davon getragen, und mit denselben Kleinhandel zu ihrem Privatprofit getrieben. Selbst dort, wo, wie in Baden und theilweise in Sachsen, die Revolution sich mit den Waffen in der Hand festsetzte, und das Land mit sämtlichen Einrichtungen und Organen auf eine Zeit lang in die Gewalt des bewaffneten Volkes überging, hat die Energie desselben den Verführungen der Rede nicht zu widerstehen vermocht. Statt aus seinem Schoße die Männer der augenblicklichen That zu erheben, hat es aus altem Autoritäts-Glauben sich den Würdenträgern des gefahrlosen parlamentarischen Wortes anvertraut, und diese sind in Folge ihrer Ungewohntheit selbständiger Verantwortlichkeiten alsbald in eine Befangenheit des Geistes, in eine Kleinbürgerlichkeit der Gesinnung gerathen, und mit ihren schönen Talenten untergegangen, welche zu der Stellung, der sie sich gewachsen gehalten hatten, in dem schneidensten Gegensatze stand. Während sie nicht bloß mit Vorbedacht ohne ihn weder aufhalten noch herbeiführen zu wollen oder zu können, in vollständiger Ohnmacht des Willens, den Augenblick herannahen ließen, wo Blut und Leben in die Wagschale geworfen werden mußten, sondern mit ängstlicher Geschäftigkeit das Volk zur Einsetzung und Opferung seines Lebens aufforderten, hatten sie, um dieses Opfer erfolgreich zu machen, die unerläßlichen Vorbereitungen, anders als mit Phrasen zu treffen, die Gelder des Volkes, die in ihrem Bereich befindlichen öffentlichen Kassen, rasch und wirksam für dieselben Zwecke zu verwenden, nicht den Muth. Wie sonderbar, wie widerspruchsvoll, daß eine Revolution, welche vor Allem die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes der besitzlosen Klassen zum Ausgangspunkte und Endziele hatte, da wo sie siegreich war, nur Individuen an ihre Spitze zu bringen wußte, denen selbst in den entscheidenden Augenblicken der Thathandlung Geld und Gut höher standen und heiliger waren, als Menschenleben. Aber auch das kämpfende Volk selbst hat während des Kampfes gegen die in seine Gewalt gefallenen Feinde, ja gegen offenkundige Verräther, eine Gemüthlichkeit, und gegen das Eigenthum der Bürger eine überzarte Sorgfalt bewiesen, welche als Schwäche und Abgeschmacktheit erschien und nur zu schlecht, sowohl von den Feinden, als von den geschonten Eigenthümern vergolten worden ist. Ueberall, wo die Revolution unterlegen ist, hat dagegen die wildeste Rache der Contrerevolution alle Formen der öffentlichen Wortbrüchigkeit, alle Gräuel der Belagerungszustände, der standrechtlichen und juristischen Verurtheilungen erschöpft und die allgesetzlichsten Organisationen der Demokratie in Abgeordneten-Versammlungen, Bürgerwehren, Wahlbezirken etc. höhnend niedergeschlagen, ohne daß weder Gewalthat noch Hohn die einmal niedergeschlagene Demokratie zur Wiederaufraffung und Erneuerung des Kampfes zu erwecken vermochte. Dem oberflächlichen oder contrerevolutionären Beobachter mochte es daher allerdings erscheinen, als sei das Herz der Demokratie getroffen und der Nerv ihres Lebens für immer abgeschnitten.

Auf die Gebrechen und Unfälle der Revolutionskämpfe sind die Widerwärtigkeiten der Flüchtlingszüge, gerechte oder ungerechte Anschuldigungen der Führer; gegenseitige Verkleinerungen und Verdächtigungen in Tagesblättern und Zeitschriften gefolgt, bei denen der Zweck des Ganzen, welcher bis dahin immer noch begeisternd und veredelnd vorgeschwebt hatte, gänzlich aus dem Gesichtskreise verloren und jeder nur darauf bedacht war, der künftigen Geschichtsschreibung aufzubewahren, was Wichtiges er persönlich gesagt oder gethan, oder, wenn das Glück gewollt, hätte sagen und thun, mögen und können.

Die deutsche Emigration langte nicht bloß, ohne einen erklecklichen Helden, mit dem sie hätte Parade machen und imponiren können, sondern was schlimmer war, auch ohne allen gemeinschaftlichen Vermögensstock im Auslande an, und sah sich zunächst lediglich der Diskretion zweier republikanischer Nachbarstaaten preisgegeben, von denen der mächtigere, Frankreich, die Flüchtigen zurückwies und die auf seinem Gebiete betroffenen, schimpflich, wie gemeine

Verbrecher verjagte.<sup>2</sup> Viele fanden erst jenseits des Meeres in Amerika Sicherheit, oder in Alt-England, dessen Ehrgefühl und Stolz den Bruch der alten Asylfreiheit, trotz mannigfacher Aufforderung nicht zuläßt; Andere, aller Existenzmittel entblößt, schwankten, und schwanken heute noch zwischen dem gleich traurigen Loose, sich ihren Verfolgern zu überliefern, oder im Auslande ein kümmerliches, ungenügend geduldetes, auf Schritt und Tritt von Spionen umgebenes Leben zu führen, dessen Lage noch dadurch verschlimmert wird, daß Alles bestochene und verdorbene Gesindel, welches die Grenze passirt, sich die Eigenschaft politischer Flüchtlinge beilegt und die wahren Flüchtlinge in Mißkredit zu bringen beitragen kann.

In allen diesen Beziehungen steht die polnische, ungarische, französische, italienische Emigration, insbesondere dem Auslande gegenüber, günstiger als die deutsche da. Während in Frankreich und England einflußreiche Klassen der Bevölkerung für Italiener oder Ungarn schwärmen, finden sich unter denselben Klassen nicht die geringsten Spuren von Sympathien für die deutsche Bewegung und ihre Opfer, nicht das entfernteste Verständniß und Anerkenntniß ihrer innern Natur und Berechtigung. Selbst die Spitze der französischen Demokratie, die Bergpartei (montagne) der legislativen Versammlung, welche so leicht und hochherzig für die Rechte weit entfernter Völkerschaften sich begeistert und auf Kosten Deutschlands Polen, umfangreicher als zuvor, herzustellen, Dänemarks Uebergriffe Nachdruck zu leihen, so bereit ist, sie hat kein Wort der Anerkennung oder der Theilnahme für die deutschen Kämpfe an ihren Grenzen, kein Wort des Protestes gegen die Invasionen der Russen und Preußen in Bereitschaft gehabt.

Diese fast allgemeine Ungunst der Verhältnisse, worin die deutsche Demokratie im eigenen Inlande wie im Auslande verloren gegangen scheint, stellt indessen in ihrem ganzen Verlaufe eine Reihe politischer Resultate heraus, welche die bis dahin entbehrten, nothwendigen Voraussetzungen und Bedingungen der Gründung eines lebensfähigen demokratischen Gemeinwesens in Deutschland bilden.

Erst durch die vereinzelt lokalen Siege und Niederlagen des deutschen Volkes in allen Theilen des Landes, in Wien, Berlin, Dresden, Baden u. s. w. ist dasselbe einerseits der wesentlichen Gemeinschaft seines politischen und gesellschaftlichen Bewußtseins und Bedürfnisses, anderseits der Unmöglichkeit inne geworden, dieselbe durch vereinzelt Anstrengungen der geschichtlich getrennten deutschen Völkerschaften zu verwirklichen. Das Königthum hatte in Folge der hundertjährigen Gewöhnung, der durch ruchlose Pfaffen begründeten Verwehung desselben mit religiösen Vorstellungen, in erheblichen Volkstheilen trotz des gewaltigen Stoßes des Jahres 1848, noch immer Wurzeln behalten, welche sich ebensowenig wie die Verstocktheit des kirchlichen Autoritäts- und Aberglaubens durch bloßes Raisonement ausrotten ließen. Wie der römische Aberglaube durch den Chef desselben, den römischen Pabst selbst, so mußte auch der Rest des deutschen Aberglaubens an Fürsten erst durch diese selbst, durch die von ihnen ins Werk gesetzten, alles Fundament des Zutrauens für immer umwerfenden Thatsachen der Contrerevolution vernichtet werden. Es mußte erst durch die Fürsten und mit denselben eine Partei Verzweifelnder, innerlich Verdammter zu Herrschaft über die deutschen Völker gelangen, welche das unterworfen Volk nicht einmal mehr des geringen Grades von Achtung würdigt, es zu betrügen, wenigstens den Schein anzunehmen, als wollte sie in seinem, des Volkes Namen und Interesse regiren, wie die sogenannten moderirten oder ehrlichen Constitutionellen es thun, eine Partei, welche ohne Wendungen und Umschweife das Volksrecht als solches theoretisch und praktisch läugnet und einfach ihr Privatinteresse an die Stelle desselben

<sup>2</sup> Zur immer asylfeindlicheren Politik in Frankreich infolge des wachsenden Einflusses Louis Napoleons und allgemein zu den Chancen politischer Flüchtlinge seit 1849 vgl. H. REITER, 1992, S. 207 ff. und passim.

setzt.<sup>3</sup> Aus den Händen der Betrüger mußte Deutschland erst in diejenigen der Verbrecher übergehen, welche gegen Demokraten nur Ein Verhalten, dasjenige der Gewaltthätigkeit, der Hetzung ihrer Soldaten kennen, und die ihnen gegenüberstehenden Volksmassen wie Individuen, ohne weitere Unterscheidung mit derselben Gewaltthat in denselben Zustand der Rechtlosigkeit, der Knechtschaft hinabzustürzen streben; welcher bei Allen die gleiche Empörung hervorruft. Dieses Geschäft und Resultat der Nivellirung und Einigung der Demokratie ist die positive Seite der Thätigkeit der Contrerevolution welche hierin, während sie ihrem Dämon zu folgen glaubt, in der That wider Willen dem wahren Gotte dienen muß. Nicht minder förderlich und folgenreich ist die Schule der Erfahrung, welche die deutsche Demokratie in ihren versprengten Gliedern im Auslande durchzumachen hat. Die Dankbarkeit für das wiederholt von einem Nachbarvolk [den Franzosen] zur Befreiung der Völker gegebene Losungswort hatte Deutschlands Blick an die weiteren Erfolge dieses Nachbarvolkes gefesselt. – Von dorthier wurde das Vorbild, wurde uneigennützig, energische Hilfe erwartet. Die deutsche Emigration wird ihr Vaterland über den wahren Zustand der übrigen europäischen Culturvölker aufzuklären haben, bei welchen zwar hochherzige Impulse sich wiederholen, im Gebiete der praktischen Ausführungen aber, die berechnende Klugheit der Selbstsucht und Eifersucht zur Zeit noch bei allen Parteien und Klassen ohne Unterschied verbreiteter und mächtiger als die völkervereinigenden Ideen sind, welche im Hintergrunde der Begebenheiten schlummern. – Für die deutsche Demokratie kann der Zeitpunkt der anzustrebenden, engern solidarischen Verbindung mit den demokratischen Elementen jener Nationen, wenn ihr eine lange Schule herber Demüthigungen und Enttäuschungen erspart werden soll, nicht eher vorhanden sein, bis Deutschland seine innere demokratische Constituirung selbständig vollendet hat und den gesinnungsverwandten Nachbarvölkern nicht nur mit der Gleichheit der Prinzipien, sondern eben so sehr mit der Gleichheit der äußeren Macht gegenübersteht. Dann erst wird es an der Zeit sein, den Streit der Nationalitäten durch unzerstörbare, auf dem Grundsätze wahrer Gleichheit und Brüderlichkeit beruhende Einrichtungen dauernd zu schlichten.

Aus dieser zwiefachen Zucht der Erfahrung, der die deutsche Demokratie im eigenen Inlande wie im Auslande unterworfen worden ist, geht sie daher einiger, selbstbewußter und siegesgewisser hervor. In dieser Gewißheit, in dem durch den unmittelbaren Schein der äußeren Ereignisse unerschütterten Glauben sowohl an die weltgeschichtliche Macht ihres allgemeinen Principis als an die Bestimmung und Befähigung des deutschen Volkes zur Verwirklichung desselben haben die Jünger der Demokratie sich nunmehr wiederum mit verdoppelter Thatkraft aufzurichten, und jeden Zwiespalt des Partikulargeistes, jede Zersplitterung der Parteifraktionen in dem Einen, nächsten Zwecke zu vergessen, dem Principe des Bösen Widerstand zu leisten, welches durch die Verräthereien und Gewaltthaten der Contrerevolution jetzt noch einmal und hoffentlich zum letzten Male die Oberhand in den schönen Ländern des alten Europa erhalten hat.

Der Deutsche ist von den Banden einer engen specifischen Nationalität befreit, welche Polen, Ungarn, Franzosen und Italiener im Inlande wie im Auslande zu einheitlichem Zusammenleben und Zusammenwirken aneinander schließt. Mit der Schranke nationaler Befangenheit hat er jedoch zugleich den natürlichen einheitlichen Grund und festen Haltpunkt verloren, den sie gewährt, und kann ihn nur durch das Bewußtsein wiedergewinnen, der Träger einer höhern,

<sup>3</sup> Gemeint sind die »Gothaer«, die gemäßigten Liberalen, die mit den gemäßigten Demokraten zusammen die Paulskirchenverfassung verabschiedet hatten, denen die Demokraten aber Verrat vorwarfen, seitdem sie sich auf das kleindeutsche Projekt der Deutschen Union eingelassen hatten. Vgl. auch die in Anm. 3 zu Nr. 9 genannte Literatur.

allgemeinern Nationalität zu sein, welche in der angebrochenen Völkerbewegung dem deutschen Volke die leitende und vermittelnde Rolle zutheilt.<sup>4</sup> Schon hat Deutschland die Bewegung nach dem Osten verpflanzt, wo sie ukräftige Wurzeln geschlagen, riesige Kämpfe erzeugt hat und von wo sie einst wie im Anfange der modernen Staatsbildung wiederkehren wird, nicht um wie damals die Barbarei zu bringen, sondern als treuste Bundesgenossin Deutschlands, bereit, sich an deutsche Cultur zu lehnen und ihr die einfachen Einrichtungen wahrhaft menschlicher Gemeinwesen gründen zu helfen. Wen das Bewußtsein dieser weltgeschichtlichen Anlage und Aufgabe Deutschlands, wen alle die Erfahrungen, welche jeder, der an den bisherigen Bewegungen Theil genommen, über seine eigene persönliche Unzulänglichkeit gemacht haben muß, nicht zur Selbstbeschränkung, nicht zur Unterordnung unter eine Gemeinschaft nächster Zwecke und Interessen zu vereinigen vermag, der vermehre nur, sei es durch Wahnwitz der Eitelkeit oder verrätherische Absicht die Zahl der Feinde und muß als solcher behandelt werden. Nicht aus zufälligen, äußeren Ursachen und Anlässen, welche durch ein größeres Maaß an Klugheit oder Vorsicht hätten vermieden werden können, brach die Völkerbewegung Deutschlands hervor und nicht durch Äußeres und Einzelnes, nicht durch ein bettelhaftes Register sogenannter Volksfreiheiten und fürstlicher Concessionen kann sie beschwichtigt und zu Ende gebracht werden. »Der Kampf ist entbrannt zwischen einer untergehenden und einer entstehenden Epoche der Weltgeschichte, heute wie vor achtzehnhundert Jahren, als das Christenthum zum erstenmale der gequälten Erde erschien.«<sup>5</sup> Heute wie damals gilt es, die gleiche und göttliche Natur des Menschen, welche lange Jahre hindurch im Staate und in der Kirche schöne verkannt und mit Füßen getreten war, zu wirklicher und umfassender Geltung in den Gebieten des Daseyns zu bringen. Nicht bloß der alte Staat mit seiner Verfassung, sondern die ganze gesellschaftliche, religiöse und rechtliche Ordnung, worauf er ruht, ist längst ihrem Ursprunge entfremdet, morsch und faul geworden, und muß wie die welke Blüte von der Frucht abgestoßen werden. Dieses weltgeschichtliche Gericht ist ein einiges und untheilbares im ganzen Umfange der Culturwelt, welches alle Völker zu einer Gemeinschaft der Leiden und Thaten vereinigt. In Deutschland allein sind jedoch die positiven Elemente der Bildungen, welche das Jahrhundert fordert, des neuen Staates, des neuen Rechts, der neuen Religion und Sittlichkeit in schöpferischer Fülle angehäuft. Dort, wo das ursprüngliche Christenthum einst die tiefsten und lebenskräftigsten Wurzeln schlug, wo es schon einmal vor dreihundert Jahren eine verjüngende Kraft bewies, im Gemüthe der Deutschen, muß es sich aufheben und vollenden, von dort aus wird es die Umgestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände bewirken und noch einmal in friedlichem Zuge das Weltall erobern. Das ist Deutschlands, das ist der deutschen Demokratie heilige Aufgabe und Sendung. Vor der Größe dieser Aufgabe müssen die Besonderheiten der einzelnen deutschen Volksstämme, müssen die Privatinteressen und Privateitelkeiten eines jeden aus dem Volke, auch diejenigen der neuen Führer desselben, wie die der alten Fürstenfamilien verstummen.

Die Demokratie ist die neue wahre Religion, welche wie ein Sonnenblick über die dunkeln Schichten der Menschenwelt dahin leuchten wird, sie von dem Fluche tausendjähriger Entmenschung erlösend, nicht mehr negativ durch Flucht aus der Wirklichkeit des Daseins und Verweisung in eine phantastische jenseitige Welt, sondern durch Umgestaltung der Wirklichkeit selbst. – Die Demokratie ist das heilige Band, welches den Menschen mit sich selbst und seinem

<sup>4</sup> Eine Erfindung des Hegelianismus: s. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Rechtsphilosophie, Frankfurt am Main 1970, §§ 346 ff.

<sup>5</sup> Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden. »Christenthum« steht hier für die Hoffnung nicht allein auf eschatologische Erlösung, sondern auch auf politische Befreiung.

wahren Wesen, mit den erkannten wirkenden Grundgedanken der Menschenwelt zusammenschließt. Sie fordert vom Menschen, daß er, so lange und weil er Mensch ist für den Menschen die volle Liebe, der sein Wesen fähig ist, auslebe, die ganze Summe seiner Geistes- und Körperkraft einsetze. Wie im Alterthume der Staat und im Beginne der neuern Zeit der damalige Christusglaube, so nimmt jetzt die Demokratie, welche die Erfüllung und Vereinigung, die praktische Wahrheit beider, sowohl des Staates als des Christenthums ist, den ganzen ungetheilten Menschen in Anspruch und ergießt sich mit schöpferischer Kraft durch alle materiellen und geistigen Gebiete des menschlichen Daseins. Mit ihren Feinden kennt sie keinen Frieden, keine Versöhnung, keine Abfindung, sondern hat ihnen gegenüber nur die Aufgabe und Pflicht der Belehrung, sofern sie sittlich roh sind, der Ausübung des Richteramtes, sofern sie böse sind; denn ihre Feinde sind die Feinde des Menschengeschlechtes. Die Nichtanerkennung der demokratischen Prinzipien ist nur in selteneren Fällen ein Fehler des Verstandes; wer auf der Stufe geistiger Ausbildung steht, daß er überhaupt Begriffe zu bilden, Anschauungen zu haben fähig ist, der kann nicht mehr behaupten, daß er beispielsweise die Vernünftigkeit des Prinzips der Volkssouveränität, oder des allgemeinen Stimmrechts in gesellschaftlichen Angelegenheiten nicht begreife, nicht fasse. Sein Widerspruch gegen die Sätze der Vernunft ist nichts als der Ausdruck der Schlechtigkeit seiner Gesinnung, der Verdorbenheit seines Gemüthes.

Der Kampf gegen diese Feinde auf dem Gebiete des Geistes, so lange dasselbe offen steht, und wenn es versperrt wird, mit gröberen Waffen, ist dem Demokraten Religionsübung, wahrer Gottesdienst und er wird diesem Dienste in unablässigen Kämpfen sich weihen und opfern, bis einst die Herrschaft der Idee, der er gehorcht, gesichert und zu friedlicheren Uebungen die Muße gewonnen sein wird.

Der Gang, welchen Deutschland auf seinem Wege zur demokratischen Staats- und Gesellschaftsbildung nehmen wird, kann kein anderer, als derjenige einer inneren selbständigen Entwicklung des gesammten Volkes sein, und der Octroyirungs-Wahn eitler Fürsten und Junker<sup>6</sup> wird es nicht aus seiner Bahn zu werfen vermögen. Deutschland ist in seiner Entwicklung weder so unendlich langsam, so der Ruhe um jeden Preis bedürftig, so rückwärts gekehrt, wie die mit der Vergangenheit verketteten Interessen einander vorlügen. Noch so beeilt, wie der einzelne Flüchtling sein mag, der sehnsüchtig oder hungernd auf der Grenze steht. Der Flug der Ideen ist zwar in unserm Jahrhundert und in unsern Tagen rascher geworden, aber nicht zeitlos, und die Weile, die sie brauchen, um in das Bewußtsein immer mehr Einzelner einzudringen, in demselben zu reifen, bis sie zuletzt die Mehrheit erfaßt und die Männer erzeugt haben, deren Wort und That die vereinzelt Funken der Erkenntniß in das Licht und die Gluth gemeinsamen Wissens und Wollens vereinigt, läßt sich nicht ungestraft verkennen. Nur aus der Energie dieses Wollens, welches die allgemeine Idee mit den im Volksbewußtsein selbstthätig entsprungenen Vorstellungen zur zeugenden That verbindet, erwächst das Fundament eines neuen staatlichen und gesellschaftlichen Daseins. Dasselbe setzt daher mehr die geistige Gesamthätigkeit der Nation, als die geniale That einzelner Individuen voraus, welche in ihrer eingebildeten Bedeutung, hinter der substantiellen Macht der Gesamtentwicklung zurücktreten.

Diese Gesamtentwicklung zu fördern, ist die nächste Aufgabe der deutschen Demokratie, welche zu dem Ende äußerer Organisation und äußerer Mittel in gleichem Maße bedarf, wie die alte Religion der Einrichtung der Kirche und der Beiträge der Gläubigen bedurfte. Individuen und gewählte Versammlungen von Volksvertretern, denen das Schöpfungswerk Deutsch-

<sup>6</sup> Anspielung auf die oktroyierten Verfassungen und Wahlgesetze der Jahre 1849/50, die die zuvor beschlossenen liberalen und/oder demokratischen Bestimmungen aufhoben.



lands und der Demokratie übertragen war, hat das vergangene Jahr scheitern sehen, das Volk aber hat keine Vertreter gehabt, als es im Jahr 1848 siegreich in den Kampf ging. Selbst hat es die Wunden empfangen und ausgeheilt, selbst und unmittelbar, so lange es noch das Schwert in der Hand hält, muß es die großen Prinzipien, welche die Brust der Kämpfenden schwellen, festzustellen verstehen und hinsichtlich dieser wesentlichsten seiner Verrichtung keine Vertretung mehr dulden, wenn nicht alle seine Siege immer wieder von neuem resultatlos verlaufen sollen.

Damit indessen eine solche Selbstthätigkeit den Volksmassen möglich sei, müssen die allgemeinen Prinzipien und die Wirkungen, welche sie auf die einzelnen Gebiete des gesellschaftlichen und staatlichen Daseins ausüben, zu einer Reihenfolge bestimmter, klarer Sätze ausgebildet sein, welche gleichsam die Dogmen der neuen Glaubens- und Lebensgemeinschaft bilden. Nach dem Siege sind sofortige Maßregeln und Einrichtungen nothwendig, durch welche die siegreichen Elemente des neuen Daseins in ihrem Rechte befestigt und die alten Lebensverhältnisse aufgelöst werden müssen. – Soll ihre Auffindung, wie es neuerdings in Frankreich geschehen ist, erst von der augenblicklichen Inspiration dieser oder jener mit ihren Privatinteressen im Unfertigen gebliebenen Führer abhängig gemacht werden? Mit Nichten! Die theoretische Ausbildung des zu schaffenden demokratischen Gemeinwesens erheischt in gleichem Grade, wie die praktische Durchführung und Verwirklichung desselben, eine ausdauernde und anstrengende Gesamthätigkeit der ganzen Demokratie, welche die Volksmassen in denkende Individuen auflöst und verwandelt.

Nur zu oft ist die Frucht langer Anstrengungen der Nationen den Fehlern, Versäumnissen oder Verbrechen einiger weniger oder eines einzelnen Führers zum Raube geworden. Auch in Zukunft wird darauf zu rechnen sein, daß bei Volkserhebungen nicht grade solche Individuen an die Spitze kommen, wie sie die Gefahr des Augenblicks erheischt, sondern statt ihrer die gegebenen volkstümlichen Männer, welche durch Talente und geleistete Dienste, durch das zufällige Pathos ihrer Schicksale, kurz durch Thatsachen der Vergangenheit Gegenstand eines allgemeineren populären Cultus geworden sind. Später wird man dann oft die Erfahrung zu machen haben, daß ihre mit Recht bewunderten Talente für den vorliegenden Fall der Rettung des Vaterlandes nicht paßten oder nicht ausreichten. In lang dauernden harten Kämpfen ist der Umstand unausbleiblich, daß das Interesse des Kampfes nach und nach die Hauptsumme aller Talente und Kräfte der Nation an sich zieht und absorbiert, dann wird der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, wie es früher in Frankreich und zuletzt in Ungarn geschehen ist, endlich auf den Punkt getrieben, nach seiner persönlichen Laune die Geschicke des Gemeinwesens bestimmen zu wollen oder gar die Zahl der Verruchten zu vermehren, welche ihr Vaterland an die Feinde verrathen haben.<sup>7</sup> Dieser doppelten Klippe der Unfähigkeit gegebener Führer zum rechten und rechtzeitigen Gebrauche der Gewalt und des Mißbrauchs derselben kann nur dadurch ausgewichen werden, daß, unbeschadet der Brauchbarkeit besonderer Talente, alle mitwirkenden Genossen in Einem Punkte gleich groß, gleich sicher sind, in dem Glauben an die Heiligkeit der Sache, die sie vertreten, in der genauen und vollständigen Kenntniß der bestimmten Forderungen, die ein Jeder von ihnen zu verfolgen und nie aus dem Auge zu verlieren die Pflicht hat. Wenn solche Forderungen Gemeingut der Volksmassen geworden sind, dann ist das instinctmäßige Wirken derselben in bewußtes Wirken umgewandelt, dann sind die Führer zu Organen, zu Werkzeugen für bestimmte Zwecke herabgesetzt, und über sie alle ist die Macht einer öffentlichen Meinung ausgespannt, welche das Einzelne in der Idealität des Ganzen hält, und, wenn es

<sup>7</sup> Gemeint sind wahrscheinlich Napoleon I. und der Oberbefehlshaber der ungarischen Revolutionsarmee, Arthur Görgey. Vgl. zur Kritik an letzterem Anm. 19 zu Nr. 126.

Noth thut, den stolzesten Feldherrn in der Mitte seiner siegreichen Truppen zu treffen vermag. Dieses ist der Zustand der Selbst-Bewußtheit und Bestimmtheit, welchen die deutsche Demokratie anzustreben suchen muß, und mit den friedlichen Mitteln des geschriebenen und gesprochenen Wortes annähernd erreichen kann. Wohl möchte man vom theoretischen Standpunkte aus anzunehmen versucht sein, daß das einfache Wort der Wahrheit auch zur Bekehrung der Gegner ausreichen werde, daß die Macht des unaufhaltsam fortschreitenden Gedankens für sich allein genügen werde, in geräuschloser Arbeit und auf ungewaltsame Weise die Umwandlung der alten in die neue Epoche des Daseins zu bewirken; doch dieser Annahme widerspricht nicht bloß die jüngste Erfahrung, sondern die gesammte bisherige Erfahrung des Menschengeschlechts. Die Geschichte in ihrem langen Laufe kennt kein einziges Beispiel, daß eine neue fruchtbare, die Menschheit im Ganzen und Großen um eine Stufe vorwärts in der Bahn ihrer Entwicklung tragende Idee, ohne gewaltsame Revolutionen, ohne lange, blutige Kämpfe sich Bahn gebrochen und in dem Boden der Wirklichkeit dauernd Platz gegriffen hätte. So hart, so verschlossen gegen jede bessere Erkenntniß, so taub gegen alle Mahnungen des höhern sittlichen Gewissens sind die dunklen Mächte der alten Gesellschaft, welche der Fluch ihres eigenen Eigennutzes an die Scholle bannt. Vergebens hatte die deutsche Demokratie gehofft, daß dieser bittere Kelch dem Vaterlande erspart werden könne. Diese trügerische Hoffnung hat die Reinheit und Unschuld ihres Strebens offenbart, hat sie geehrt und ihre Anhänger ins Verderben gestürzt. Jetzt kennt sie jene Mächte, welche ihr auf Tod und Leben gegenüberstehen und wird sich nicht mehr dem Barrikadenkampfe in einzelnen Städten, nicht mehr dem Aufstande eines einzelnen Landstrichs anvertrauen, nicht mehr, nachdem Baden und die Pfalz unterjocht sind, die Hand dazu bieten, daß nun Württemberg und dann Altbaiern aufstehen und jedes einzelne deutsche Land einzeln durch die compacte Waffe der Gegner bewältigt und ihm Mark und Blut ausgesogen werde.<sup>8</sup> Sie wird fortfahren, die einfachen, großen Forderungen der Vernunft und Menschlichkeit, durch deren Erfüllung der Staat und seine Organe zu stellen und sie mit allen Mitteln offener, unerbittlicher Propaganda in immer weitem Kreisen des Volkes zu verbreiten. Sie hat dagegen ihrerseits kein Interesse, den unter ihren Augen vor sich gehenden natürlichen Auflösungsproceß der alten Gesellschaft durch unzeitige Unterbrechungen zu stören, und wird vielmehr mit Sorgfalt jeder gewaltsamen Collision, welche die Gegner durch die Maßlosigkeit ihrer rohen Gewaltthaten, durch die Verhöhnung und Umstürzung aller früheren demokratischen Errungenschaften, aller vertragsmäßigen Festsetzungen herbeizuführen streben, in der Zuversicht ausweichen, daß dieselben das Maß ihres Frevels und ihrer Verbrechen voll machen und zur rechten Zeit nicht zögern werden, sich selbst mit ihren Schöpfungen gründlicher, als es durch künstliche Pläne von demokratischer Seite geschehen kann, in das unvermeidliche Verderben zu stürzen. Sie wird, im Elemente des Geistes und Gemüthes jeden Zoll breit Terrain mit der äußersten Leidenschaft, welche die Gewißheit der Wahrheit giebt, vertheidigend und ihren Feinden abkämpfend, äußerlich in Entsagung abwarten, bis die sichern Zeichen am Himmel verkünden, daß der Tag ihrer Herrschaft unwiderruflich gekommen ist. Bis dahin wird ihre prinzipielle Ausbildung, Organisirung und einheitliche Constituirung als staats- und gesellschaftsbildende Macht der Zukunft so weit vollbracht sein, daß sie den plötzlich, gleichzeitig und unabweislich auf sie losstürzenden Forderungen der Gegenwart sich ge-

<sup>8</sup> Dies bedeutete eine Abkehr von kurzfristigen Hoffnungen auf Putsche oder Aufstände in weiteren Hochburgen der Revolution nach dem Vorbild der Reichsverfassungskampagne und war eine indirekte Kritik an der später von Mazzini und dem Europäischen Zentralkomitee der Demokratie (vgl. Nr. 126, insb. Anm. 2) propagierten Strategie. Aus den hier vorgelegten Überlegungen folgte eine langfristige, gesamtdeutsch koordinierte Revolutionsplanung, die Preußen einschloß.

wachsen erweisen kann. Für diese praktische Bewährung möge ein Jeder sich jeden Tag mit der Begeisterung, als ob die kommende Nacht die ersehnten Zeichen bringen würde, für sich und in der Gesammtheit der Gesinnungsgenossen vorbereiten.

### 38. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 7. Januar 1850

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Nr. 6.

Lieber Freund Reinstein!

Seit 4 Wochen warte ich auf Deine Mittheilungen wie auf den Messias<sup>1</sup>, u. meinte eher nicht schreiben zu können, als bis alles das, was Du mir mitzuteilen hast, angekommen sein werde. Es dauerte aber damit sehr lange u. ich bitte mein langes Stillschweigen ferner auch noch damit zu entschuldigen, daß unsere Land[es]VersammlungsAngelegenheit[en], so bedeutungslos sie auch Euch vorkommen mochten<sup>2</sup>, uns doch Tag und Nacht sehr in Anspruch genommen haben. Es war fast jeden Tag Sizung [Plenum] und dann Ausschuß und Clubsizungen, und seit nun die Auflösung erfolgt ist, unsere Rechtfertigung u. Vorbereitung auf neue Wahlen, die, wenn nicht das Interim dazwischen tritt<sup>3</sup>, in der Mitte d.M. ausgeschrieben werden.

Was vor Allem das Rechnungswesen betrifft, so verringert sich Deine Berechnung der Sachschens Gelder<sup>4</sup> um 54 f., welche außer den 50 f. an Damm bezahlt worden sind, sowie um 60 f., welche seither auf Sachs Anweisung an Junghan[n]s abgeliefert wurden. Zum Ankauf der Obligation habe ich Auftrag ertheilt, u. werde ich dieselbe mit dem Rest der Gelder dieser Tage abgehen lassen, damit dieser Gegenstand ganz geordnet werde.

Seit dieser Zeit d. h. mit dem Jahresschluß habe ich im »Beobachter« über meine Einnamen u. Ausgaben Rechnung abgelegt<sup>5</sup> u. zwar beide Rubriken nach Ländern, soweit Lezteres aus m[einen]. Registern ersichtlich war. Die Beiträge haben in neuster Zeit etwas nachgelassen u. ich muß jezt sehen, daß auch in W[ürttemberg]. wieder etwas Schwung in die Sache kommt. Meinen der Ankündigung beigefügten Dank habe ich so eingerichtet, daß er nur für die Erfüllung

<sup>1</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 29 und 32 sowie Reinsteins Notiz am Ende des Briefes.

<sup>2</sup> Die (insgesamt drei) verfassungsrevidierenden Landesversammlungen wurden nach dem im Juli 1849 eingeführten demokratischen Wahlrecht bestimmt und sollten die württembergische Staats- der Reichsverfassung anpassen. Hier geht es um die zweite dieser Landesversammlungen, die am 1. Dezember zusammentrat, aber bereits am 22. wieder aufgelöst wurde, weil sich eine Verständigung zwischen der demokratischen Mehrheit und dem Ministerium Schlayer als unmöglich erwies. Vgl. Anm. 4 zu Nr. 30.

<sup>3</sup> Im September 1849 hatten die beiden Großmächte Preußen und Österreich eine befristete Abmachung getroffen – das »Interim«, die die von der Paulskirche beschlossene Reichsverweserschaft des Erzherzog Johanns beendete, aber noch nicht die Wiederherstellung des Deutschen Bundes bedeutete, da ja die beiden Mächte sich noch bis fast zum Krieg um das preußische Unionsprojekt stritten. »Dieser dilatorische Kompromiß, der die Lösung der Verfassungsfrage weiterhin der freien Vereinbarung der deutschen Staaten vorbehielt, verschob die Entscheidung auf das Ende des Interimsabkommens (1. Mai 1850), bot jedoch einen ersten Ansatz für eine österreichische Politik der Legalkontinuität«, kommentiert H.-H. BRANDT, 1999, S. 54. Insofern wurde das Interim innerhalb der nationalistischen Bewegung allgemein als Sieg Österreichs aufgefaßt. Jedenfalls war es ein Sieg der Gegenrevolution, und entsprechend befürchtete Tafel, daß die Großmächte die für Württemberg angesetzten Wahlen verhindern könnten.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 32.

<sup>5</sup> *Der Beobachter*, 31.12.1849, S. 1289. Tafel konnte seit Juni 1849 einen Spendeneingang von 11 411 fl 8 kr verzeichnen, der je zu einem Drittel aus Frankfurt am Main und aus Hamburg und Altona kam; ein Fünftel kam aus Württemberg, ein Zehntel aus Preußen; kleinere Beträge aus Mecklenburg, Hannover, Hessen und Bayern. Bis auf rund 1000 fl hatte Tafel diese Einnahmen an ehemalige Paulskirchenabgeordnete ausbezahlt.

einer »EhrenPfl[ic]ht« dargebracht würde, die das deutsche Volk s[einen] Vertr[etern], schuldig sey. usw.

Mit der DiätenVertheilung in der Schweiz durch das Centrum Bern<sup>6</sup> bin ich ganz einverstanden, nur muß man die Sache so einrichten, daß sie [die ehemaligen Abgeordneten] auch Nachricht erhalten u. sich fernerhin nicht an mich sondern dorthin wenden. Ich will daher mit der MonatsRate Januar, welche ich nach dahin abschicke, die Nachricht verbinden, daß vom 1. Febr[uar]. an Zahlung von Bern komme. Schreib mir auch was ich mit Thieme anfangen soll, dem ehemaligen ReichstagsAbg. aus Reuß Greitz<sup>7</sup>, der von Solothurn aus früher schon an mich s[ich]. wandte, und 15 f aus der Diäten- u. 15 f aus der FlüchtlingsCasse erhielt. Eigentlich kann er nicht zu den zu unterstützenden Mitgliedern der N[ational]V[ersammlung]. gezählt werden.<sup>8</sup> Doch waren wir hier alle der Ansicht, daß man es damit so streng in *diesem* Falle nicht nehmen sollte. |

Rösler v. Oels wurde vor 8 Tagen auf Requisition [Rechtshilfeersuchen] von Preußen wieder eingezogen [verhaftet], nachdem er von der Anklage wegen der würt[em]b[er]g. Geschichten entbunden worden war. Ich besuchte ihn v[orige] Woche u. berieth mich mit ihm, was nun zu thun sey.<sup>9</sup> Auch der Unters[uchungs]. Richter meinte, man sollte die Sache etwas dilatorisch behandeln, d. h. vorerst beim Obertribunal gegen die Auslieferung sich beschweren, wozu die Verordnung einige schwache AnhaltsPuncte gewährt. Wenn er nur durchgehen [fliehen] könnte, aber man hat ihn in ein Zimmer gethan, in welchem es schwer ist auszurechnen.<sup>10</sup> Ich schrieb nun an einen Bekannten in Breslau, um zu versuchen, ob nicht dort es eingeleitet werden könnte, daß gegen die vercautionirte Zusicherung der Auswanderung von der Requisition abgestanden wird. Vor 6 Wochen kam seine Frau<sup>11</sup> mit einem Knaben nieder, u. wie bei dieser unsinnigen Heirath vorauszusehen war, so bildet sie jezt den schwierigsten Punct für die Zukunft. Meine Caution wurde nur mit Erledigung der würt[em]b[er]gischen]. Angelegenheit zurückgegeben, so daß er dieser wegen wohl fort könnte.

Schaffrath schrieb schon am 15. v. M. einen glückseligen Brief, daß er nach 12[täg]igem Gef[ängnis]. entlassen worden sey. Sein 6jähriges Töchter[chen] war bei ihm im Gefängniß. Seine Freisprechung sey nach einer glänzenden Rechtfertigung gewiß.

Temme hat mir auch geschrieben u. mir geschildert, wie seine Familie so spärlich lebe, ich solle ihm Diäten zurücklegen. Ich hielt es jedoch unter solchen Umständen für besser, ihm sogleich

<sup>6</sup> Gemeint sind wohl Friedrich Wilhelm Löwe, Carl Mayer und August Reinstein, die faktisch, aufgrund der Beschlüsse der Konferenz in Thierachern (vgl. Nr. 25 und 19) die Diätenverteilung an die ehemaligen Abgeordneten, die sich ohnehin in der Schweiz aufhielten, in die Hand genommen hatten. Vgl. auch unten den Streit zwischen Reinstein und Mayer einerseits und Sachs andererseits im September/Oktober 1852.

<sup>7</sup> *Friedrich August Thieme* (1821–1879) war zum Zeitpunkt seiner Wahl in die Nationalversammlung, wo er sich nacheinander den demokratischen Fraktionen »Donnersberg« und »Deutscher Hof« anschloß, Kandidat der Theologie. Als Teilnehmer an der Reichsverfassungskampagne wurde er politisch verfolgt und wanderte 1850 in die USA aus (vgl. Nr. 53), wo er als Lehrer arbeitete.

<sup>8</sup> Tafel meint den Wahlkreis Greiz im Fürstentum Reuß ältere Linie. Tatsächlich vertrat August Thieme jedoch den Wahlkreis Hirschberg im Fürstentum Reuß jüngere Linie. Thieme hatte bereits am 6. Juli 1848 sein Mandat niedergelegt (StB, S. 753) – ohne Begründung, aber wahrscheinlich weil ihm als revolutionärem Demokraten die Paulskirchenversammlung zu halbherzig und ineffizient erschien, und hatte sich danach im außerparlamentarischen Radikalismus exponiert, u. a. im badisch-pfälzischen Aufstand, so daß er wie seine Ex-Parlamentarischgenossen in die Schweiz emigrieren mußte.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 16 und 29 sowie N. CONRADS, 1999, S. 125 ff. Mit »württembergischen Geschichten« sind Vergehen in Württemberg im Rahmen der Reichsverfassungskampagne, gemeint.

<sup>10</sup> Rösler saß auf dem Hohenasperg ein, bis ihm am 22. 2. 1850 die Flucht ermöglicht wurde (s. Nr. 419). Vgl. N. CONRADS, 1999, S. 128 ff. sowie Anm. 4 zu Nr. 113.

<sup>11</sup> *Anna Maria Rösler*, geb. Schumann (1831–??), aus Mainz.

eine Zahlung für den laufenden Monat und den Jan[ua]r zu machen u. legte ihm 50 Th[a]l[e]r bei. Beiliegenden Brief gebe Löwe u. sage ihm, daß ich ihm nächstens schreiben werde. Schulz hat mich beidemal in s[eine]r Hin- u. HerReise besucht; er hat sich nach Zeitung[s]meldungen aus dem Staube gemacht. Unter solchen Umst[än]den wird natürlich Vogt nicht hingehen.<sup>12</sup>

Mit den herz[lich]sten. Grüßen an Euch Alle

Dein Tafel

Sachs werde ich s[eine]. Briefe besonders beantw[orten].

[Notiz Reinsteins]

Antwort auf obigen Brief u. den v II. II.

T[afel]. möge zur Centralis[ierung]. der Schweizer Diätenzahlungen eine Uebersicht senden, wann und wieviel jeder Einzelne Unterstützg. (aus) der Diäeten(casse) erhalten habe.

In Zukunft das Geld baar senden, da die Vermittlung [durch] Bankiers mehr kostet als das Porto, wie die Rechnung der H. Koebel Müller<sup>13</sup>, die übrigens unklar bleibt, beweist.

Bern 31/1 50. R[ein]st[ein].

### **39. Theodor Mommsen an Karl Ludwig Aegidi, Leipzig, 30. Januar 1850**

SBPK Berlin, NL Wickert/399; Auszüge gedruckt in: L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 161f.

Hochverehrter Herr!

Ich weiß zwar nicht, ob meine (Unart) auf Ihre beiden freundlichen Briefe so lange geschwiegen zu haben nicht schon so arg geworden ist, daß ich am klügsten thäte gar nicht mehr um Verzeihung zu bitten; indeß uns're Partei<sup>1</sup> zeichnet sich ja bekanntlich wenn auch durch sonst nichts so doch durch Langmuth aus und so werden Sie ja wohl mit uns keine Ausnahme machen.

Die fliegenden Blätter hoffe ich, haben Sie erhalten<sup>2</sup> und daraus gesehen, daß die Verfolgungen welche sie uns zugezogen haben uns nicht abschrecken. Daß eine directe Communication zwischen hier und Berlin in der Weise wie wir anfangs dachten nicht möglich, vielleicht selbst nicht nützlich gewesen wäre, haben Sie wie ich meine selbst schon angedeutet; man ruft uns ohnehin schon laut genug als Preußenpartei aus. Und daß wir in einem Sinne handeln auch ohne Beredung, dessen sind wir sicher genug. Wenn nicht besondere Umstände eintreten werden die fl[iegenden]. Bl[ätter]. wohl mit No 9 beschlossen sein. Theils wird die Sache alt und verliert das Pikante, wodurch sie anfänglich mit wirkte; theils ist bei diesen Leuten, denen die Höflichkeit über das Gewissen geht, eine Polemik aus voller Brust nicht angebracht, hier muß gesiebelt und gediffelt werden – ich hoffe Sie verstehen die unübersetzbaren Provincialismen – wenn dem

<sup>12</sup> Im Dezember 1849 hatte die Linke in Hessen-Darmstadt in einer demokratisch gewählten Zweiten Kammer eine Zweidrittelmehrheit erlangt. Die Regierung versuchte diesen Erfolg durch die Aberkennung der Mandate prominenter Demokraten wie Vogts zu schmälern und löste die Kammer bereits im Januar 1850 wieder auf. Wilhelm Schulz hatte Tafel offenbar auf der Reise zu den Landtagssitzungen besucht. Vgl. Anm. 4 zu Nr. 23. Wilhelm Schulz-Bodmer ging – wie von Tafel vermutet – in die Schweiz; Vogt blieb dort.

<sup>13</sup> Vgl. Anm. 19 zu Nr. 29.

<sup>1</sup> Die »Gothaer«. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 37 und Anm. 7 zu Nr. 28.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 36.

ächten Sachsen das Herz höher schlagen soll. Tiecks lederner Mann<sup>3</sup> war eigentlich aus Dresden; danach kann man sich ferner orientiren. Die Hauptsache ist aber der Stand | der Dinge in Preußen; wenn dort laut und offen die Fahne des Scheinconstitucionalismus aufgepflanzt wird, so sind Bundestag und Pentarchie davon die nothwendigen Consequenzen. Wenn durch das bei Seite Treten der Volkstheile, die die Revolutionen machen, diese für den Augenblick gänzlich unmöglich geworden sind, so bestimmt sich die Macht der Regierung nach dem Maß ihrer Unverschämtheit, und ich glaube, daß Maximum der Frechheit Friedrichs des Kleinen<sup>4</sup> ist noch nicht erreicht.

Es ist begreiflich, daß die zweite Kammer in Dresden sehr schwankend geworden ist und eine günstige Abstimmung in der deutschen Frage jetzt nicht mit Sicherheit erwartet werden kann. Die Indolenz, mit der wir mittlerweile regiert | werden, übersteigt allen Glauben; Rabenhorst, der die Seele des Minist[er]i[um]s ist und als Retter des Vaterlandes in den Maitagen officiell angesehen wird, regiert, wie es einem Secondelieutenant ziemt.<sup>5</sup> Doch was spreche ich Ihnen davon! Hat doch jeder Deutsche seine besondere Regierung zu verfluchen.

Aus Holstein wird uns geschrieben, daß die schl[eswig].holst[einische]. Armee durch Sammlungen unter sich 26 000 fl. (über 10 000 rh) aufgebracht habe zur Unterstützung der Schleswiger.

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen noch, wenn ich kann, das Gedicht an Arndt<sup>6</sup> bei (welches eigentlich nach meiner Absicht als fl[iegendes]. Bl[att]. erscheinen sollte und wenigstens Pendant dazu ist) so wie dessen Antwort.

Mommsen.

#### 40. Karl Damm an Gottlob Tafel, Zürich, 13. Februar 1850

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 35.

Verehrter Freund Tafel!

Endlich scheint es mit der Ausweisung Ernst zu werden. Vorgestern wurden wir vorgeladen und ernstlich aufgefordert, uns bis Ende Februar reisefertig zu halten. Dasselbe geschah zwar schon wiederholt, allein der (nahe) Winter, das schlechte Wetter etc. boten stets hinreichende Gründe, an die Humanität zu appelliren. Das fällt nun weg. Auch scheinen die Noten der +++ [verfluchten] auswärtigen Mächte einen so panischen Schrecken bewirkt zu haben, daß nicht nur die

<sup>3</sup> Diese literarische Anspielung ließ sich nicht entschlüsseln.

<sup>4</sup> Gemeint ist Friedrich Wilhelm IV. Mommsen bedauerte immer wieder in den Jahren 1849/50, daß in Preußen kein »Friedrich der Große« an der Macht sei. Vgl. etwa in der letzten Ausgabe des *Fliegenden Blatt aus Sachsen* (s. Anm. 3 zu Nr. 36): »[...] leider liegt Preußens Schicksal jetzt in der Hand – nicht Friedrichs des Großen« (zit. nach L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 166).

<sup>5</sup> *Bernhard Rabenhorst* (1801–1873) war in der nach dem Rücktritt der sächsischen Märzregierung eingesetzten Regierung Beust Kriegsminister. Mommsen dürfte an ihm auch mißfallen haben, daß er (ebenso wie der Außenminister v. Beust) eine antipreußische Politik verfolgte. »Maitage«: Dresdener Maiaufstand von 1849. Zu Rabenhorst und zur Entwicklung in Sachsen 1849 vgl. A. NEEMANN, 2000, S. 51 ff., sowie Martina Schattkowsky (Hg.): *Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassungskampagne 1849*. Leipzig 2000.

<sup>6</sup> Mommsen hatte zu Ernst Moritz Arndts 80. Geburtstag am 26. 12. 1849 eine nationalistische Hymne verfaßt (nachgedruckt in: *Das litterarische Echo*, Jg. 6 (1903/04), Sp. 524). Vgl. L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 167 und 484f.

längst bezeichneten, sondern alle Flüchtlinge ausgewiesen werden sollen.<sup>1</sup> Wenigstens wird von diesem Vorhaben lebhaft gesprochen.

In dieser Lage wird mir nun nichts Anderes übrig bleiben, als meinen Bündel zu schnüren und den Stock in die Hand zu nehmen und auf's Gerathewohl in die Welt zu marschieren, bis mich irgendwo ein gastliches Land unter ein schützendes Dach aufnimmt: Frankreich, Belgien, England werden noch im Stande sein, soviel christliche Liebe aufzutreiben, daß | ein armer Verbannter sich daran wärmen und schützen kann.<sup>2</sup>

Ich ersuche Sie nun, wenn noch Mittel vorhanden sind, mir noch vor Ende dieses Monats einen Reisekostenbeitrag übersenden zu wollen. Sollten Sie aber, wovon ich vor einigen Wochen zu meinem Bedauern reden hörte, die Kasse abgegeben haben, so wollen Sie mir recht bald anzeigen, wer sie jetzt verwalte. –

Mit freundlichstem Gruße

Ihr ergebenster Karl Damm

NB. Wohnung bei »Schreiner Volkart, kl. St. N. 392.«

#### 41. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 25. Februar 1850

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 55 (ganz) und 54, S. 9–12 (falsch paginiert).

Hochverehrter Herr Professor.

Als ich noch in der Deutschen Zeitung gewissermaßen ein Tagebuch führte und jede irgend erhebliche Wendung der Dinge am Ort und im Lande freimüthig besprechen durfte, da war es ein Leichtes, zwischendurch einen vertrauerten Brief an Sie zu richten. Seit Sie der Zeitung den Rücken vollends gewandt, seit diese als offizielles Organ des Preußenthums im Süden sich mehr Rücksichten aufgeladen hat, als die offiziellen Organe der Regierungen, und namentlich mit meinen Briefen wie die Katze mit der Maus spielt, ist nichts Zusammenhängendes mehr übrig, worauf ich mich beziehen könnte, indem ich nach so langer Zeit mich Ihnen wieder nahe. Anlaß für den Brief ist die Bitte Heinrich v. Arnim-Suckows, Gervinus dessen Flugschrift<sup>1</sup> zu übersenden. Auf etwas Negatives allerdings will u. kann ich mich Ihnen gegenüber berufen; auf die von der Deutschen Zeitung seit Juni 1849 unterdrückten Briefe von mir, auf die in den abgedruckten »Berichten« gestrichnen und entstellten Stellen.<sup>2</sup> Ich habe von dem Allen nichts in Händen; mein Zeugniß genügt Ihnen aber. – Ich war nicht im Stande, die *Deutsche Ztg.* aufzugeben, auch da nicht, als mein trefflicher Mitzenius<sup>3</sup> mir jeden Zweifel nahm, darüber daß sie »nur noch der Schatten der Maria«, als Kruse und Häusser<sup>4</sup> pp. sich förmlich von ihr trennten. Meine Auf-

<sup>1</sup> Insbesondere die Kontinentalgroßmächte Preußen, Österreich und Frankreich hatten massiven Druck auf die Schweiz ausgeübt, die Flüchtlinge auszuliefern oder auszuweisen. Vgl. zum Hintergrund H. REITER, 1992, S. 236; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 75 ff., wie auch Nr. 12, insb. Anm. 4, und Anm. 6 zu Nr. II.

<sup>2</sup> Damm ging nach London. Vgl. Nr. 52.

<sup>3</sup> Alexander Heinrich v. Arnim(-Suckow) [später: *Harry Graf Arnim*] (1824–1881), preußischer Diplomat: Zur Politik der Epigonen in Preußen. Berlin 1850.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Nr. 15.

<sup>3</sup> Von dem Redakteur der *Deutschen Zeitung* von Mai 1848 bis zu ihrem Untergang Ende 1850, *Dr. Karl Mitzenius*, sind nicht einmal die Lebensdaten bekannt. Er dürfte ca. 1819 geboren sein. Einige vage Hinweise bei U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998.

<sup>4</sup> *Ludwig Häusser* (1818–1867), (national)liberaler Historiker und Politiker; seit 1845 außerordentlicher, seit 1849 Professor an der Universität Heidelberg; 1848–1850 und 1861–1865 MdL (Baden), Mitglied des Erfurter

gabe in der Zeitung war eine wesentlich andre. Ich versah für die Zeitung eine Mission in Berlin; der Gesandte *kann* im Amt bleiben, wenn seine Partei vom Ruder verdrängt ist. Ja, wenn selbst alle außerpreußischen Korrespondenten zurücktraten, der Preußische Korrespondent konnte weiter sich betheiligen. Wenn man ihn schalten ließ, so konnte er gerade die wichtigsten Dienste | leisten. Hatte ich sonst mitunter den Apologeten Preußens abgegeben und unter Ihren Mitarbeitern auf der *Rechten* gegessen dieserhalb, so war ich mir bewußt, die äußerste Linke jetzt einzunehmen und mein Zweck war, die Preußischen Dinge nunmehr schonungslos und unumwunden zu besprechen. Wollte die neue Redaktion der Deutschen Zeitung mit Preußen so glimpflich und leisetretend umgehen, um für Preußen, da *keine Glut* anzufachen, da die Flamme der Begeisterung erloschen ist, Sympathien im Süden wenigstens *warm* zu halten, mußte sie dagegen *in* Preußen Korrespondenten haben, welche der Wahrheit allemal die Ehre gaben, welche härter absprachen als die Redaktion, welche den süddeutschen Lesern durch ihre Briefe bewiesen, daß die Ansichten im Preuß. Volke nicht so schroff abwichen von denen bei andern deutschen Stämmen. Das war mein Gedanke, als ich fortfuhr, für die D.Z. zu schreiben. Ich sah, daß ich noch wirken konnte und schwerer wird mir überhaupt nichts einzusehen, als daß gar nichts zu nutzen ist *irgendwann* und *irgendwo* – Bei der Frage des Waffenstillstands vom 10. Juli<sup>5</sup> wurden mir zuerst meine Briefe unterdrückt. Ihr Artikel war zwar eine Genugthuung<sup>6</sup>; aber so preußisch bin ich und bleib' ich, daß ich verlangte, ein *Preusse* müßte so gesprochen, ein *Preuße* müßte diesen Verrath preußischer Ehre gezüchtigt haben. – Ich blieb dennoch bei der Zeitung. Fast am schwersten wurde mir es, indem einige in der Form sehr zurückhaltende Briefe, worin ich meine Position zu den Gothaern mittelst allgemeinerer Betrachtungen fixirte, die Censur von Gotha nicht durchließ. Aber ich sagte mir, es handle sich überall nicht um meine Person, sondern um meine Sache. Ich fuhr fort zu schreiben; je mehr man mir strich, desto mehr schrieb ich für das Gestrichenwerden; aber desto weniger passirte. Ohne Hochmuth kann ich doch annehmen, daß ein junger Mensch in meiner Lage schwerlich diese Sysiphusarbeit überdauert hätte. Die Zeit verschwendet, ohne alle vernünftige Beziehung zu den Lesern, natürlich nur auch honorirt für 1/10 der Arbeit, – die einzige Freude war, wenn etwas erschien, was die Censoren | vielleicht nicht verstanden hatten. Im Januar d.J. endlich glaubte ich die Zeit gekommen, wo meine Treue ihren Lohn fände. Zum ersten Mal erschien ein Brief unverstümmelt und in der alten Sprache, die ich *nicht verloren*<sup>7</sup>; denn ich bin mit Max Schenkendorf<sup>8</sup> in einer Stadt geboren und Angesichts meines Geburtshauses ist der Friede von Tilsit [1807] geschlossen. Nun glaubte ich, endlich würde mein oben ausgesprochener Gedanke durchdringen; die Redaktion würde meinethalben für Preußen plädiren, während ich meine Plädoyers für die Preußische Opposition halten durfte. Die entscheidenden Sitzungen kamen. Ich schrieb in der Nacht nach dem 26ten Januar, nachdem die 2. Kammer zertreten war. Die Aufnahme dieser Briefe war mir die Zeitung schuldig; mochte sie dieselben mit Noten abschwächen oder in Leitartikeln ein

---

Unionsparlamentes; als Regional- und Zeithistoriker u. a. Chronist der badischen Revolution (Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution. Heidelberg 1851).

<sup>5</sup> Waffenstillstand in Schleswig-Holstein am 10. 7. 1849. Vgl. ebd. sowie Anm. 2 zu Nr. 7 sowie Nr. 36.

<sup>6</sup> Für Schleswig-Holstein, in: *Deutsche Zeitung* 25. 7. 1849.

<sup>7</sup> Es dürfte sich um Aegidis Korrespondenz aus Berlin in der *Deutschen Zeitung* vom 14. 1. 1850, S. 106 f. (\*\*Berlin, 11. Jan.) handeln. Vgl. auch Aegidis Korrespondenz am folgenden Tag (S. 113 f.).

<sup>8</sup> Martialisch-patriotischer Dichter aus der Zeit der antinapoleonischen Kriege; 1783 in Tilsit geboren. Aus einem der Gedichte Schenkendorfs stammt die in der Geschichte der deutschen Nationalstaatsgründung immer wieder zitierte Formel, die Nation müsse durch »Blut und Eisen« geschaffen werden. Vgl. H. SCHULZE, 1997, S. 114.



Korrektiv anwenden. Aber sie hatte meinen Aufruf zur Opposition gedruckt<sup>9</sup>; sie durfte mir jetzt nicht das Wort verbieten; die Ehre des Zeitungsschreibers ist auch eine Ehre. Aber dieser Begriff ist aus *allen* Gothaer Kalendern gestrichen, auch aus der Ausschußzeitung.<sup>10</sup> – Von da ab, ohne formell mich loszusagen, zog ich mich zurück. Ich schickte noch dann und wann Berichte. Auch über den 6. Febr[uar]<sup>11</sup>, wo sich Viel sagen ließ, nachdem man über die Botschaft und die Niederlage der Kammer sich offen geäußert hatte, *schwieg ich absichtlich*.

Herr Mathy war hier; ich suchte ihn auf, sprach freundlich mit ihm, aber die Kluft muß unauf-füllbar sein, denn ich war nicht im Stande, über meine Stellung zu ihm zu reden. Ich äußerte nur, ich wäre nicht konservativ genug, um regelmäßg an d[ie]. D.Z. zu schreiben, deshalb hätte ich es eine ganze Weile gelassen. Er antwortete, wenn ein Preuße deutsch werden wolle, dann müsse er erst recht ein Preuße werden! Gütiger Gott, das hätte Ludwig Häusser nicht geahnt, daß ich noch erst preußisch werden müßte. Diese Vorschule, die für Herrn M. vielleicht heilsam ist, haben wir seit dem großen Kurfürsten durchgemacht und es wäre schon an der Zeit, recht deutsch zu sein. Übrigens fühle ich mich deutsch genug und brauche deßhalb | keine schwarz-weiße GermanisirungsAnstalt zu beziehen. Aegidi nennt im nächsten Absatz Berichte, die er auf Bitten Mathys weiterhin für die *Deutsche Zeitung* geschrieben hat.

Bestätigt sich mir aber gar, daß die Deutsche Zeitung in finanziellen Nöthen – es scheint mir dieses sicher, da ich heute noch meine Jahresrechnung von 1849 mit ihr nicht geschlossen – zur *Preuß. Regierung* ihre Zuflucht genommen, dann kann ich keine Zeile mehr für sie schreiben, wenigstens nicht für Geld. Von Herrn v. Manteuffel will ich keinen Heller; das weiß der Herr aus Erfahrung.<sup>12</sup>

Was übt das alte liebe Wort »Deutsche Zeitung«, wogegen ich *vor der Taufe* Bedenken hatte, für *Zauber* auf das Gemüth. Immer denke ich; *Sie* treten wieder an die Spitze – –

»Es wird noch einmal helle,  
In aller Brüder Sinn,  
Sie kommen zu der Quelle  
In Lieb' und Reue hin.«<sup>13</sup>

Pia, pia desideria [fromme, fromme Wünsche]!

Die Kraft, obige Plackereien zu ertragen, nahm ich anderswoher. Mein Herz konnte ich anderswo ausschütten. Sie ahnen den Ort nicht. – Ich hatte die Freude, unter der Hand ein Blatt in frischester, mannhaftester Sprache förmlich entstehen zu sehen. Die »*Hamburger Nachrichten*«

<sup>9</sup> Am 26. 1. 1850 nahm die Zweite Kammer das »Amendement Armin« an, einen Kompromiß mit der Ersten Kammer über das Budgetrecht. Unter Zustimmung der »Linken« vermied die Zweite Kammer damit einen vollständigen Bruch mit dem Monarchen, den viele Liberale angesichts der von diesem einseitig revidierten Verfassung gefordert hatten. Aegidis Artikel steht in der *Deutschen Zeitung*, 29. 1. 1850 (\*\*\* Berlin) und wurde von der Redaktion mit der Bemerkung versehen, der Autor sei »ein Gesinnungsgenosse, aber kein Mitglied der Gothaer Partei«. Vgl. auch G. GRÜNTAL, 1982, 170 ff.

<sup>10</sup> Die *Deutsche Zeitung* war das Organ des Ausschusses der »Deutschen Partei«. Vgl. Anm. 7 zu Nr. 28.

<sup>11</sup> Am 6. 2. 1850 schwor der preußische König Friedrich Wilhelm IV., wenn auch unter einem verbalen Vorbehalt, im »Weißen Saal« des Berliner Schlosses auf die (von ihm selbst oktroyierte) Verfassung.

<sup>12</sup> Aegidi hatte nach dem Staatsstreich vom November 1848, der Otto v. Manteuffel zum starken Mann in der preußischen Regierung machte, dessen Angebot abgelehnt, das »Literarische Kabinett«, also die Propaganda-abteilung zu leiten (vgl. auch Anm. 2 zu Nr. 68). Aegidis Vermutung, die *Deutsche Zeitung* werde inzwischen von der Regierung Manteuffel subventioniert, trafen zu. Vgl. G. HÜBINGER, 1984, S. 191; U. v. Hirschhausen, 1998, S. 48 ff.

<sup>13</sup> Max v. Schenkendorf: Wenn alle untreu werden (1814), in: *Deutsches Kommersbuch*, 8. Aufl. Freiburg/Br. 1899, S. 25 f. Vgl. Anm. 8.

sind seit 1792 bereits erschienen; bis 1848 redigirte sie *Heckscher*<sup>14</sup>. Sie waren ein Intelligenzblatt und sind dem Hamburger Philister unentbehrlich. Sie haben 10 000 Abonnenten, mehr als 100mal soviel Leser. Neuerdings sind sie in ganz Schleswig-Holstein verbreitet. | Im ganzen übrigen Deutschland kennt man kaum den Namen. Da konnte ich frei reden. Da wurde *kein* Brief unterdrückt. Lohnend war in *keiner* Hinsicht die Arbeit. Aber es war eine Genugthuung. Und ich sammelte darin *Zeugnisse* für mein Verhalten im J[ahr]. 1849. – Im Dezember besuchte ich Altona zum Geburtstag meines Freundes Karl Esmarch, der seine Stelle als Auditeur [Gerichtsbeisitzer] aufgegeben hat, um als gemeiner Kombattant zu dienen und der nun Oberjäger geworden ist; ich schrieb von dort (\*\* *Eimsbüttel*) einen Brief, dessen Aufnahme in der *Deutschen Zeitung ein wahres Wunder war*; ich besuchte *Hamburg* und lernte in den Redaktoren der *Hamburger Nachrichten*, namentlich in dem Chef (*Friedrich Theodor Müller*, ein Freund Riessers, derselbe der mit Wurm<sup>15</sup> das Senatsgutachten über die Zollvereinsache 1847 »*vaterstädtisch*« verarbeitet hatte) eine Reihe von jungen Leuten kennen, mit denen ich auf das Innigste harmonire. Jetzt ist mein Interesse für das Blatt verewigt. Vielleicht gelingt uns von Hamburg aus in der Politik, was Lessing mit dem Theater fehlschlug. Das Blatt gebietet über enorme Mittel; seine Inserate sind wie die der Times; jährlich ziehen die Eigenthümer 100,000 Mark *reine* Einnahmen. Meine Anwesenheit dort hatte auch auf die Letztern Einfluß; die Redaktion erhielt seither freie Hand und am Sylvesterabend erschien von mir, doch als Redaktionsartikel ein Pronunziamento der Zeitung (»die nationale Partei«<sup>16</sup>), was uns eine ganz andre Stellung gibt als den meisten deutschen Blättern. Ich lege Ihnen die Nummer bei. – Damit ein Blatt mächtig werde, muß es ein sichres *lokales* Terrain haben; sonst steht es in der Luft; das ist hier vorhanden. Nun fragt es sich, ob wir durchdringen, allgemein in Deutschland Geltung zu erlangen. *Helfen Sie uns*. Von Rücksichten ist bei uns keine Rede. (Die innern Hamburg[ischen]. Sachen bleiben allein weg. Ihr Brief »Für Schleswig-Holstein«<sup>17</sup> prangte als Leitartikel voran. In der schleswigh., wie jeder and. Sache gehen wir | frank und frei vorwärts. – – Interessiren Sie doch Häusser dafür! Doch vielleicht sehe ich diesen in Erfurt [bei den Sitzungen des Unionsparlaments]. – Ja, das ist wohl zu *kübn*, anzunehmen, *Sie* könnten für die *Hamburger Nachrichten* schreiben? – ? – Entweder ganz im Stillen, *daß Niemand davon weiß*; oder, wenn Sie wollen, *daß Jedermann es erfährt*; das Letztre wäre überdies die Art, uns den *vollständigsten* Sieg in die Hand zu spielen, uns *mit Einem Schlage* in Deutschland zur Anerkennung zu verhelfen. Es wäre ja nicht unmöglich, daß es Ihnen so genehm wäre. Auf Schleswig-Holstein übrigens kann man nirgend mehr Einfluß üben, als durch die *Hamb. Nachrichten*.

<sup>14</sup> *Johann Gustav Heckscher* (1797–1865), liberaler, dann zur konservativ-föderalistischen Rechten abwandernder Paulskirchenabgeordneter für Hamburg; im Zivilberuf Advokat und Redakteur; in der provisorischen Reichsregierung Justiz- und Außenminister, anschließend deren Gesandter in Turin und Neapel.

<sup>15</sup> *Friedrich Christian Wurm* (1803–1859), aus Blaubeuren stammend, 1833–1859 Professor am Akademischen Gymnasium Hamburg; aber in seiner württembergischen Heimat (Wahlkreis Esslingen) in die Paulskirche gewählt (linksliberal).

<sup>16</sup> Die nationale Partei, in: *Hamburger Nachrichten* 31. 12. 1849. In diesem Leitartikel entwickelte Aegidi einerseits paradigmatisch das Konzept, das von großen Teilen der bürgerlichen Linken nach dem Scheitern der Revolution als politische Leitlinie akzeptiert wurde: Zusammenarbeit über die Parteigrenzen von 1848/49 hinweg mit dem Hauptziel, »die Nation zu einem politischen Ganzen [zu] vereinigen« und die Freiheitsfrage einstweilen zur Sache der Einzelstaaten zu erklären. Indem er allerdings die Frankfurter Reichsverfassung für unrealisierbar erklärte, die »Dreikönigsverfassung« der »Deutschen Union« akzeptierte und für eine Mitarbeit in deren Institutionen warb, erwies er sich andererseits als gothaischer *Parteitaktiker*, der abgesehen von seiner scharfen Kritik an der Berliner Regierung die Linie der »Deutschen Partei« vertrat. Vgl. zum Hintergrund meinen Aufsatz in: G. MAI, S. 341–368, 2000.

<sup>17</sup> *Deutsche Zeitung* 25. 7. 1849.

Neuerdings hat Vieweg<sup>18</sup> in Braunschweig zur Betheiligung an der Reichszeitung aufgefordert und Heinrich Baumgarten, der neue Redakteur, diese Aufforderung mit einem Hinweis auf die beiden kleinen Sterne in der Deutschen Zeitung<sup>19</sup> so motivirt, daß ich mit Vergnügen darauf eingegangen bin. Die Reichszeitung ist ja Gottlob kein »Organ«! Sie trägt kein Schnürleib. Ich werde dort also wieder zwei Sterne im Wappen führen; es sollte mich freuen, wenn ich darin auch für *Sie* schriebe.

NB. Was mich sehr ermuntert hat; daß *Dahlmann* hier die Hamburger Nachr. las und, wie es schien, billigte.

Ich werde, wie gesagt, nach *Erfurt* [gehen]; zunächst nur für die Hamb. Nachr. – Eine andre Idee ist leider nicht realisirt. Ich dachte, man könnte dort ein kleines Blatt schreiben (wie Jürgens in Frankfurt<sup>20</sup>), das die dortigen Dinge etwas tiefer, nationaler faßte, als die Sprache von Gotha sie zu fassen pflegt, welches von weiter her wäre, als von Gotha! Die Idee war utopisch! Denn wer das Geld hergibt, der will auch dafür etwas haben; dann wird das Blättchen ein »Organ« und dann mag es redigiren, wer Lust hat! | Ich wollt's »Der Herold« nennen; es sollte 5–7 ½ S[ilber]gr[oschen]. monatlich höchstens kosten. Da müßte so nackt und schroff aufgetreten werden, wie es der Nation würdig ist. – – Statt dessen bot man mir an, in einer lithogr[aphischen]. ParlamentsCorrespondenz über das Staatenhaus zu berichten.

Die Reden H. Arnim's<sup>21</sup> werden Sie hoffentlich freuen. Ich gebe als Kommentar, daß dieser Mann – nach meiner Ansicht – unendlich gewonnen hat. Er und Dahlmann sind eigentlich diejenigen, denen ich mich hier am wenigsten fremd fühle, was die Ansichten betrifft. (Denn Dahlmann habe ich aus Besorgniß, ihm lästig zu fallen, selten gesprochen.) Ich glaube, Dahlmann würde über A[rnim]. dasselbe Ihnen sagen, wie ich. Sie schrieben mir 1848 einmal: »Der eigentliche Grund gegen einen Krieg mit Rußland ist keiner der Ihrigen, sondern der, daß Ihre Arnim und [Alfred v.] Auersw[ald]. nicht die Männer sind, solchen Krieg anzufangen.« Sie hatten damals Recht. Heute *würde* Arnim den Krieg anfangen. Heute wäre er stark genug dazu. – Sie meinen vielleicht, weil er vom Ruder fern ist? –

Neuerdings, muß ich hinzusetzen, sind Beseler<sup>22</sup> und auch Simson radikaler geworden; aber die Entschiedensten hier sind ohne Zweifel Dahlmann u. Heinrich Arnim.

Verurtheilen Sie mich, lieber Herr Prof., weil ich jetzt die bindende Erklärung von dem Parlament verlange, wodurch die MaiVerfassung<sup>23</sup> Gesetz wird? Ich muß Ihr Anathem ertragen. Aber ich will den *Deutschen Staat* um jeden Preis. Und wenn auch der MaiVerfassung gerade die Basis für den nationalen Staat fehlt, nämlich das Anerkenntniß der *NationalEinbeit*, so weiß ich doch kein andres Mittel, diese zur Anerkennung zu bringen, als diese Königl. Preuß. Flickarbeit.

<sup>18</sup> *Eduard Vieweg* (1797–1888), 1813 Freiwilliger in den antinapoleonischen Kriegen; Verleger und Besitzer einer Papierfabrik in Braunschweig; 1839–1855 dort Stadtverordneter; seit 1848 Herausgeber der *Deutschen Reichszeitung*; 1848–1867 MdL (Herzogtum Braunschweig); seit 1852 im Direktorium der Braunschweiger Bank.

<sup>19</sup> Aegidis Korrespondenzzeichen in der *Deutschen Zeitung* war \*\*Berlin. Vgl. L. Bergstraesser, 1937, S. 344 f.

<sup>20</sup> Der konservative Braunschweiger Paulskirchenabgeordnete *Carl Jürgens* (1801–1860) gab von Juni 1848 bis Januar 1849 die *Flugblätter aus der deutschen Nationalversammlung* (später *Frankfurter Zeitung*) heraus.

<sup>21</sup> Alexander Heinrich v. Arnim: Zur Politik der Epigonen in Preußen. Berlin 1850.

<sup>22</sup> *Wilhelm Hartwig Beseler* (1806–1884), seit März 1848 Präsident der provisorischen Regierung in Kiel, Abgeordneter für Itzehoe in der Nationalversammlung (Casino-Fraktion), 1849–1851 Mitglied der Statthalterschaft von Schleswig-Holstein, seit 1851 freier Publizist, zunächst in Braunschweig, dann in Heidelberg; seit 1861 Kurator der Universität Bonn.

<sup>23</sup> Die am 28. Mai 1849 von den Königen von Preußen, Sachsen und Hannover unter Federführung Joseph Maria v. Radowitz' vorgelegte Verfassung für eine Deutsche Union, die vom Erfurter Parlament beraten werden sollte und von diesem schließlich am 26. 5. 1850 en bloc verabschiedet wurde. Vgl. G. MA1, 2000, S. 417–431.

»Das Reich muß uns *doch* bleiben«, *sang Luther*.<sup>24</sup>

Aber nicht bloß die Zeiten sind verändert; auch wir Menschen. – Wenn die Reichsverfassung vom 28. März [1849] | durchgeführt worden wäre, da hätte ich mich der zentrifugalen und partikularistischen Richtung wahrscheinlich angeschlossen, welche auf dem Boden der Verfassung das Recht der Einzelstaaten zu wahren und auszubauen bemüht gewesen wäre. Die Einzelstaaten sind mir aber durch die Katastrophe von 1849 *mindestens* gleichgültig geworden und ich sehe in der MaiVerfassung die von Radowitz<sup>25</sup> blindlings gepflanzten Keime der Zerstörung des Bundesstaats. Das Fürstenkollegium muß es zum Austrag bringen.<sup>26</sup> Die Richtung in der Nation, wenn sie wieder zum Bewußtsein ihrer selbst kommt, wird jetzt *unitarisch* sein u. der Konflikt wird gegen die Einzelstaaten, mit ihrem Ruin endigen. Das würde 1848 mich empört haben; das läßt mich jetzt ganz kalt; das wird in der Folge mich in Feuer setzen gegen den früher sogar berechtigten Partikularismus. Nur, etwa närrisch erscheint die deutsche Geschichte, wenn wir auf den *Einheitsstaat* hinauskommen.<sup>27</sup>

Mit meinem persönlichen äußerlichen Fortkommen bin ich ganz und gar im Rückstand; ich habe noch nicht promovirt; es ist ein Leiden und kränkt meinen Vater sehr.

Aegidi lobt Gervinus' Shakespeare-Buch (2 Bde. Leipzig 1849–1850), das »nur zu theuer« sei, und äußert sich abfällig über Adolf Stahr (»ist u. bleibt Belletrist«) wegen dessen Rezension hierzu. Weiter bittet Aegidi um eine Empfehlung an Christian Friedrich v. Stockmar<sup>28</sup> und richtet Grüße aus an die Heidelberger Professoren Karl Röder<sup>29</sup> und Friedrich Christoph Schlosser.

Dürfte ich Sie darum bitten, vom 1. April – wenn auch nur für 1 Quartal – auf die Hamburger Nachrichten zu abonniren. Ich würde, da ich die Vollmacht dazu habe, mit Freuden die Auslagen Ihnen erstatten. Sie müssen aber die bloße Bitte nicht übel nehmen.

Mit den herzlichsten Empfehlungen an Ihre hochverehrte Frau Gemalin in unwandelbarer Treue Ihr Schüler Louis Karl Aegidi

[Unter der Datierung auf den 25. 2. 1850]

Dies irae, dies ille<sup>30</sup>

<sup>24</sup> Aus Martin Luthers Choral »Eine feste Burg ist unser Gott« (1528).

<sup>25</sup> *Joseph Maria v. Radowitz* (1797–1853), preußischer Generalleutnant und Paulskirchenabgeordneter für Rütten (Westfalen), Mitglied der Zweiten preußischen Kammer und des Erfurter Parlamentes. Als Berater König Friedrich Wilhelms IV. war Radowitz der maßgebliche Inspirator der »Deutschen Union«, im Herbst 1850 (bis zum Scheitern des Unionsprojekts) auch preußischer Außenminister.

<sup>26</sup> Art. 67 der Erfurter Unionsverfassung sah ein Fürstenkollegium vor, das gemeinsam mit dem Reichstag Gesetzesinitiativrecht und ein Vetorecht gegen alle Reichsgesetze haben sollte.

<sup>27</sup> Am Rand, mit Bleistift, wahrscheinlich von Gervinus: »?«.

<sup>28</sup> *Christian Friedrich Freiherr v. Stockmar* (1787–1863) praktizierte seit 1812 als Arzt in Coburg; während der anti- napoleonischen Kriege Tätigkeit als Militärarzt. 1816 ging er als Leibarzt des mit der potenziellen Thronerbin Charlotte verlobten Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha nach England. Als sie 1817 im Wochenbett verstarb, wurde Stockmar Hofmarschall des Prinzen, der 1831 König des neu gegründeten belgischen Staates wurde, wo es für Stockmar als Ausländer keine politische Verwendung gab, so daß er 1834 nach Coburg zurückkehrte und zum Erzieher des Prinzen Albert wurde, der 1840 die englische Königin Victoria heiratete. 1848 versuchte v. Stockmar den preußischen König für eine kleindeutsch-konstitutionelle Lösung zu gewinnen. 1857 wirkte er als Berater bei der Eheschließung zwischen Friedrich Wilhelm v. Preußen und Prinzessin Victoria mit; anschließend war er Privatsekretär der Prinzessin.

<sup>29</sup> *Karl Röder* (1806–1879), Jurist; 1830 in Gießen habilitiert; seit 1842 außerordentlicher Professor für Zivil- und Kriminalrecht, Staatsrecht, Rechtsphilosophie, Naturrecht, Völkerrecht etc.

<sup>30</sup> Anfang einer lateinischen Meditation aus dem 13. Jahrhundert über das Jüngste Gericht (»Jener Tag wird ein Tag des Zorns sein«), der zum Teil des katholischen Requiem wurde.

Postscriptum zur unhöflichen Behandlung des französischen Gesandten Persigny<sup>31</sup> in Berlin. Dahinter stecke England. Dies erzeuge »wieder meinen ganzen Ingrimm gegen die Engländer«: Doch wie beneid' ich England! Wann wird unser Deutschland die Macht u. Kraft besitzen, so brutal zu sein!

#### 42. \_\_\_\_\_ Ludwig Pfau und Carl Mayer an Carl Vogt, Bern, 9. März 1850

Bibliothèque Publique et Universitaire, Genf, Ms. 2191, Bl. 62 f. (unvollständig überliefert).

Mein lieber Vogt!

Seit längerer Zeit bin ich mit einer Arbeit beschäftigt, die mich in das Gebiet der Naturwissenschaften führt und da möchte ich mir bei Ihnen guten Rath holen. Ich versuche nämlich die Darstellung einer *empirischen* Philosophie. Erschrecken Sie nicht bei dem Worte Philosophie. Es handelt sich nicht um das unpraktische absolute Denken, sondern um eine *natürliche* und solide Basis für die Formen des menschlichen Geistes, namentlich um die Prämissen, von welchen die politischen und sozialen Fragen u. Antworten nur die Conclusionen sind. Es handelt sich um einen praktischen Zweck. Wo man die Fragen der Zeit anfaßt, stößt man auf einen solchen Wirrwarr von Principien und Begriffen, daß man auch hier auf die Embryologie zurückgehen muß, wenn man was Vernünftiges zu Tage fördern will. Die Worte »Recht und Freiheit, Staat und Gesellschaft« sind immer noch bloße Meinungen, keine Begriffe, und daher die Verschiedenheit und Verwirrung der Ansichten selbst unter denjenigen, die sich zu einer Partei zählen. Begrifflich! Der erste und letzte Grund aller dieser Formen, in denen sich der menschliche Geist entwickelt, ist nicht in der Sphäre des »absoluten Geistes«, sondern nur in der *Natur selbst* zu finden, denn der Geist ist ja selbst nur ein Produkt der Natur. Es gibt kein anderes Recht als das Naturrecht, das Recht, das die Natur jedem Geschöpfe mit auf den Weg gibt, das Recht zu existiren, d. h. die Bedingungen seiner Existenz zu fordern und auszufüllen, seine Kräfte zu entwickeln, mit einem Worte zu leben und zwar ein solches Leben, das nicht blos die Negation des Sterbens ist, sondern ein ganzes, vollkommenes, positives Leben. Die Freiheit ist nichts als die Lebensluft, die Gesellschaft nichts als der Grund und Boden für diese Entwicklung, für dieses Leben. In Allem ist nur soviel Wahrheit, als Natur darin ist. Was sich nicht auf ein Naturgesetz zurückführen läßt, was zwischen den Naturgesetzen durchfällt ins Bodenlose, ist eitel Trug und Lüge. Sache der Philosophie ist es nun hier zu sichten und auszufegen; aber die bisherige Philosophie hat die Fensterlöcher verschlossen und die Lampe angezündet, um vom hellen Tageslicht der Natur nicht in ihrem »absoluten« Treiben gestört zu werden. Und die, welche sich Naturphilosophie nannte, hat, statt aus der Natur zu lernen, was Philosophie sei, ihre Kategorien gewaltsam in die Natur hineingetragen. Die Natur war für sie, was für den Blinden die Farbe. Hegel mit all seiner Identität ist nicht über den Gegensatz von Materie und Geist, von Natur und Mensch hinausgekommen; er steht nur auf der letzten Stufe der *christlichen* Speculation. Er will die Welt aus dem Geist, statt den Geist aus der Welt deduziren; er macht aus dem Monotheismus einen Pantheismus; er verschneidet den Gott in Stücke und versteckt in ihm die Natur, so daß wir, das Wort des Mephisto parodirend, mit Recht sagen können: den Gott, den sind sie los, die Götter sind geblieben. Hegels »Absolutes« ist nichts als eine neue

<sup>31</sup> Jean-Gilbert-Victor de Fialin Comte de Persigny (1808–1872), prominenter Parteigänger Louis Napoleons und seit Mai 1849 Mitglied der Nationalversammlung. Napoleon beauftragte ihn im Dezember 1849 als außerordentlichen Gesandten am Berliner Hof mit einer erfolglosen Vermittlungsmission in der Neuenburg-Frage.

Sorte von Absolutismus u. zwar der constitutionelle. Die Gewalt ist statt vernichtet nur getheilt. Hegel ist der wahre Philosoph des Constitutionalismus, und der Theologe kann die Waffen, die er hergerichtet hat, so gut brauchen als der Atheist. Was soll mir aber eine Philosophie, die mir zwar einen scharfgeschliffenen Säbel in die Hand gibt, mir aber nicht sagt, für wen und gegen wen ich ihn brauchen soll? Ich meine, die Seciermesser wären jetzt genug geschliffen, es wäre einmal Zeit, da' man an's Seciren selber ginge. |

Die einzig wahren Prämissen für die Philosophie sind meiner Ansicht nach die Elemente – Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff etc. und nicht das absolute Sein und das absolute Wesen. Die Elemente sind was Reelles, aus ihnen baut sich alles auf, was wir erblicken, und wenn man diesen Boden der Wirklichkeit verläßt, geräth man in das Reich der Phantasmagorien. Eine vernünftige Philosophie muß zeigen, wie der Keim dessen, was man Geist nennt, schon im Elemente vorgebildet ist (wie das Geschöpf in seinem Ei) und sich nur, indem es alle die Mittelstufen des mineralischen, vegetabilischen und animalischen Lebens durchmacht, mit innerer Nothwendigkeit nach mathematischen Naturgesetzen entwickelt. Das Element ist so zu sagen das Embryo des Geistes und zwar deßhalb, weil der Geist schon in ihm steckt. Die Philosophie darf nur an der Hand der Naturhistorie – denn alle Historie ist Naturhistorie – vorwärtsgehen. Die Beweise zu ihren Behauptungen darf sie nicht aus dem hohlen Bauche sondern muß sie aus der Naturforschung nehmen, indem sie mit dem Finger auf die Resultate derselben zeigt. Wenn man so die Grundlinien des menschlichen Geistes gefunden hat, darf man nur die Linien verlängern um zu den Formen seiner weitem Entwicklung zu kommen; da wird sich dann bald zeigen, daß Theismus und Monarchie, das willkürliche Recht, der willkürliche Besitz, die ganze religiöse und politische Moral, keine gesunden Knospen und Zweige am Organismus, sondern nur schändliche Parasiten sind, die sich da eingenistet haben. Hinter diese möcht' ich gerade mit Quecksilber.<sup>1</sup> Der unglückselige Dualismus von Sinnlichem und Übersinnlichem muß weg, auf dem alle unsere verschrobenen Verhältnisse basiren, dann kann man zeigen, wie die Entwicklung der Menschheit selbst nur eine Fortsetzung derjenigen Entwicklung ist, welche die Natur vom Element bis zum Menschen vollbringt.

Sie müssen entschuldigen, daß ich Ihnen einen so langen Gallimathias vorpredige, aber das Wesen der Philosophie läßt sich nicht in drei Worte bringen u. wenn heutigstags ein Mensch von Philosophie spricht, muß er sich deutlich machen, damit man ihn nicht für einen Narren hält.

Mit der Entwicklung des Ganzen bin ich im Klaren; aber die Begründung des Einzelnen bedarf natürlich noch spezieller Studien. Ich kann freilich nicht jede einzelne Fachwissenschaft mit ihrem ganzen Ballast durchnehmen, noch weniger eigene Untersuchungen anstellen, sondern muß mich auf die Forschungen Anderer stützen und verlassen, indem ich überall soviel herausfische, als ich zu meinem Zwecke brauche. Aber gerade um diese einzelnen Angaben handelt es sich. Ich möchte Sie nun um einige Mittheilungen aus Ihren Quellen-Archiven und zugleich um die Erlaubnis bitten, bei Ihnen anfragen zu dürfen, wenn mir im Verlaufe der Arbeit, namentlich im Reiche der animalischen Entwicklung Zweifel aufstoßen sollten. Ihre Zoologie<sup>2</sup> wird mir von vielfachem Nutzen sein und ich muß nur bedauern, daß sie noch nicht beendigt ist. Da Sie ohne Zweifel bekannt sind mit den literarischen Hülfsmitteln die in Bern aufzutreiben, und

<sup>1</sup> Zu den biographischen Hintergründen für Pfau's Naturalismus gehört seine Sozialisation als Sohn des bedeutenden Gärtners *Johann Jakob Philipp Pfau* (1794–1852), den er zeit lebens verehrte. Vgl. »Dem Andenken meines Vaters: Philipp Pfau, ausgewandert nach Amerika im Jahr 1849, gestorben in Covington am Ohio im Jahr 1852«, in: *Gedichte von Ludwig Pfau*, Stuttgart 1858, S. 375 – 379.

<sup>2</sup> Carl Vogt: *Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere*. 2 Bde. Frankfurt/Main 1851.

mit dem Wege, auf welchem sie zu bekommen sind, so können Sie mir vielleicht auch hier rathen. Vor Allem möchte ich das Werk von Laplace über die Entstehung der Welt<sup>3</sup> und möchte wissen ob dasselbe von Andern kritisiert, commentirt oder weiter entwickelt wurde, und was hier lesenswerth wäre. Sodann sollte ich eine vernünftige Geologie haben, die nicht nur die einzelnen Formationen | aufzählt, sondern die einzelnen Momente, soweit dieß möglich ist, zu einem Gesamtbilde der ganzen Erdentwicklung zusammenfaßt. Dann eine Chemie, namentlich auch eine organische Chemie, die aber nicht für das Laboratorium sondern für den gesunden Menschenverstand geschrieben ist. Endlich eine Pflanzenphysiologie welche die ganze vegetabilische Entwicklung darstellt. Womöglich Bücher die nach Art Ihrer physiologischen und Zoologischen Briefe<sup>4</sup>, die Resultate geben, ohne uns viel mit dem Ballast zu behelligen. Solche Bücher werden zwar etwas rarer sein als deutsche Gedichtsammlungen, aber es wird sich immerhin in andern Gebieten die menschliche Vernunft auch Platz gemacht haben. Kurz, was ich brauche, wissen Sie nun selber u. wenn Ihnen irgendwas Brauchbares bekannt ist, so theilen Sie mir's mit. Etwas Ausführliches über die niedersten Thiere, namentlich über die Natur der vegetabilischen und animalischen Zelle sollte ich auch haben, denn das ist der wichtigste Punkt, hier fängt das organische Leben an u. die Zelle ist eigentlich das erste Gefäß des Geistes. Die Zelle ist eigentlich der Organismus selbst, denn organisches Leben ist Nichts Anderes, als die Fähigkeit, Fremdes in sich aufzunehmen und zum Eigigen zu machen. Die Zelle ist ein Receptionscentrum: (Wenn) nun diese wesentliche Eigenschaft alles Organischen, die Reception, sowohl der Thier- als Pflanzen-Zelle zukommt, so ist klar, daß sie nicht principiell verschieden sein können. Aber sie sind es materiell. Die Thierzelle hat nämlich die Fähigkeit sich in zwei, in ein Receptions- und Reproductions-Centrum, (Heg und Hion<sup>5</sup>), zu spalten; freilich erreicht sie dieß nur durch Assoziation vieler Zellen, aber diese Fähigkeit liegt doch schon in der primitiven Thierzelle (denn was in einem Ding nicht von Anfang an liegt, entwickelt sich auch nicht aus ihm heraus). Dieß ist der wesentliche Unterschied von Pflanze u. Thier. Bei der Pflanze nur die Entwicklung einer centralen Thätigkeit, beim Thier die einer doppelten. Da nun in der Thierzelle zwar die Fähigkeit zu dieser doppelten Entwicklung, aber die Entwicklung selbst nicht enthalten ist, so ist sie natürlich von der Pflanzenzelle schwer zu unterscheiden; aber demungeachtet muß sie doch, auch in ihrer primitivsten Gestalt, etwas von der Pflanzenzelle ganz Verschiedenes sein, denn Verschiedenes entwickelt sich nur aus Verschiedenem. Die These von der prinzipiellen Verschiedenheit von Tier- und Pflanzenzellen vertieft Pfau in den nächsten 12 Zeilen und bezieht sich dabei auf die Forschungen Vogts über Schwämme. |

Weiter möchte ich Sie fragen, ob Sie mir vielleicht zu einem Verleger verhelfen könnten? Sie haben ja ausgebreitete Bekanntschaften und Ihre Empfehlung würde die Sache wesentlich erleichtern. Von Wichtigkeit wäre es, wenn ich einen Verleger bekommen könnte, der sich zu einigem Vorschuß herbeiließe, womit ich mir über die Zeit der Vorarbeiten hinweghelfen könn-

<sup>3</sup> Aufbauend auf der »Nebularhypothese« von Immanuel Kant (1755), nach der sich die hochverdünnte Materie kosmischer Gaswolken durch Gravitation gleichzeitig zu Sonne und Planeten verdichtet hat, entwickelte der französische Mathematiker, Physiker und Astronom *Pierre-Simon Marquis de Laplace* (1749–1827) seine »Rotationshypothese« (1796), derzufolge aus der zuerst entstandenen Sonne durch schnelle Rotation Gasmassen herausgeschleudert wurden, die zu Planeten kondensierten. An Laplace dürfte Pfau auch dessen, in seinem Hauptwerk »*Théorie analytique des probabilités*« dargelegte These interessiert haben, alle natürlichen Vorgänge seien mathematisch vorhersagbar. Für Laplace gab es demnach keine Zufälle, sondern nur das menschliche Unvermögen, aufwendige und komplexe Randbedingungen natürlicher Vorgänge zu berechnen.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 2 sowie Carl Vogt: *Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände*. 2 Bände. Gießen 1846/1847. Vogts »Briefe« erschienen zunächst als Artikel in unterschiedlichen Zeitschriften.

<sup>5</sup> Offenbar handelt es sich um zeitgenössische Fachausdrücke für die Ergebnisse einer Zellteilung.

te. Bei einer derartigen Arbeit muß man eigentlich Herr des ganzen Materials sein, bevor man den ersten Bogen *drucken* läßt, und soweit reichen meine Geldmittel nicht. Ich weiß freilich, daß Verleger ungern auf solche Bedingungen eingehen, namentlich einem Menschen gegenüber, der keinen Namen hat<sup>6</sup>; aber diesen Mangel, meine ich, könnten vielleicht Sie durch Ihre Vermittlung ersetzen. Ich arbeite mit Eifer und Liebe an der Sache, und daß es nichts Unvernünftiges ist, was ich arbeite, werden Sie aus der Angabe meiner An- und Absichten ersehen haben. Ueber unsre politische Philosophie wird Ihnen Mayer schreiben. Grüßen Sie Frau (Chark, Mascha u. Lola). Ich habe von Zürich aus an sie geschrieben, sie ließen aber Nichts von sich hören. Leben Sie nun wohl, schreiben Sie bald und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem LPfau

[Mayers Handschrift]

Lieber dicker Mann!

Bist Du denn ganz zum Seeigel geworden, daß Du uns Binnen-Menschen gar nichts mehr von Dir hören läßtst?<sup>7</sup> Ich will einstweilen fortfahren, Dich mit unserm hiesigen Emigranten-Leben etwas auf dem Laufen zu erhalten. Natürlich beginne ich mit unserm würdigen Präsidenten.<sup>8</sup> Dieser lebt wie Du weißt in Zürich u. ist seit längerer Zeit krank, wie er kürzlich an Reinstein schrieb, leberkrank. Dein Vater sagte mir aber, daß die Leberkrankheiten von der neueren Medicin so ziemlich ins Fabelreich geschrieben seyen. So wird es eben auch so eine Exilkrankheit seyn, wie sie der Ludwig [Simon] durchzumachen hatte.<sup>9</sup> Sonst hörten wir nur von Züricher Flüchtlingen, daß Löwe die Zeit viel mit Kollatschek verkehrt habe. Das mag der Monatsschrift gut bekommen.<sup>10</sup> Von Ludwig habe ich schon lange keine Briefe mehr. Er scheint tief in Arbeiten zu stecken. Er hat kürzlich einen Artikel I über »allgem. Stimmrecht u. Arbeiterdictatur«<sup>11</sup> an Kollatz. [Kolatschek] geliefert. So lange er hier war, hat er die Rhein. Zeitung von Marx durchgegangen u. so wird er wahrscheinlich nach dieser Seite hin geschlagen haben. Ein abenteuernder Flüchtling, der von London hier vorbeikam, erzählte uns übrigens, daß Engels u. Marx daselbst von allen Fractionen der Emigration u. von den deutschen Arbeiter-Vereinen excludirt seyen, doch wie es scheint nicht wegen ihrer Lehren, sondern wegen persönlicher Unverträglichkeit u. Herrschsucht. Willich<sup>12</sup> stehe an der Spitze der dortigen Communisten. Die Noth sey jetzt so ziemlich gehoben. Die Flüchtlinge leben auf gemeinschaftl. Kosten u. daher billig. Sie haben Schuster- u. Schneiderwerkstätten etabliert u. für die Uebrigen eine Bürsten-

<sup>6</sup> Nicht zuletzt an diesem Problem dürfte die Realisierung von Pfau's »Philosophie« gescheitert sein.

<sup>7</sup> Vogt forschte von 1850 bis zu seiner Berufung an die Universität Genf an der Meeresbiologischen Station in Nizza; eines seiner zahlreichen Spezialgebiete war die Anatomie der Mollusken.

<sup>8</sup> Gemeint ist Wilhelm Löwe, der letzte Präsident der Deutschen Nationalversammlung.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 167 zur Kulmination von Simons »Exilkrankheit«.

<sup>10</sup> Adolph Kolatschek (er selbst schrieb seinen Namen mal deutsch, mal tschechisch) war Herausgeber der wichtigsten politischen Zeitschrift der Jahre 1850/51, der *Deutschen Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*.

<sup>11</sup> Gemeint ist der erste Teil von Ludwig Simon: Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterdictatur, in: ebd., 1851/I, S. 401–414, und 1851/II, S. 161–175 u. 279–291.

<sup>12</sup> August v. Willich (1810–1878), ehemaliger preußischer Offizier adliger Herkunft, seit 1847 Mitglied der Kölner Gemeinde im Bund der Kommunisten, 1848/49 militärischer Führer bei verschiedenen Aufstandsversuchen, zuletzt in der Reichsverfassungskampagne; anschließend Emigration über die Schweiz nach Großbritannien; dort zunächst Mitglied der Londoner Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten, zusammen mit Karl Schapper (1812–1870) an der Spitze der Opposition gegen Marx und Engels, die sich im Oktober 1850 abspaltete und auf die unmittelbare Auslösung der proletarischen Revolution setzte. 1853 emigrierte Willich in die USA, wo er im Bürgerkrieg als General auf der Seite der Nordstaaten bekannt wurde.



binderei, in welchem Metier sich leicht jeder einarbeiten könne. – Becher will im Frühjahr heim u. sich stellen. Er sucht diesen Entschluß mit polit. Motiven zu rechtfertigen. Allein das ist offenbar nur aufgeputztes Elend. Die blasse Noth schimmert überall durch. Er kann sich nicht ernähren u. darum geht er heim u. läßt sich im Gefängniß verhalten [aushalten]. Unpractisch, wie er ist, kann er freilich nichts erwerben. Mit seinem Zeichnen ist es (einmal) nichts. Er zeichnet höchst originell, phantasiereich, mit großer Technik, aber er übertreibt alle Verhältnisse.<sup>13</sup>

[Am Ende des Bogens bricht Mayers Brief ab.]

### 43. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 8./11. März 1850

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 56.

Hochverehrter Herr Professor.

Am Anfang des Briefes bedankt sich Aegidi für Gervinus' letzten Brief.

Sie sprechen sich hoffentlich gegen Wenige so unumwunden aus, als in diesem und einem früheren Briefe.<sup>1</sup> Das Eine Mal thaten Sie es allerdings öffentlich.<sup>2</sup> Ich will mich nicht für verständiger halten als andre; doch nöthigt mich Erfahrung, anzunehmen, daß Sie *nicht verstanden* werden mit dem, was Sie von den Demokraten und für die Demokraten wollen. Ich glaube Sie ganz zu verstehen; ich behaupte sogar, Ihren Standpunkt zu theilen, obgleich oder weil ich nicht aufhöre, die demokratische *Partei* namentlich in Preußen anzufinden oder doch zurückzuweisen.<sup>3</sup> Meine Taktik ist eine andre, als die, wie es scheint, von Ihnen empfohlne. Und ich halte die meine für richtiger und folgenreicher. Mit den Demokraten als Partei ist nichts anzufangen. Man muß die Form zerstören lassen und Mittel u. Wege finden, des Inhalts sich zu bemächtigen. – Die Demokraten als Partei haben sich in eine bestimmte Doktrin festgerannt, vergöttern ihre als unfähig erwiesnen Führer (in Preußen wenigstens), haben nichts gelernt und nichts vergessen. Sie entbehren der gewöhnlichsten Klugheit; einen frühern Gegner aufzunehmen, sind sie nicht im Stande; statt ihm erhöhten Rang in ihrer Truppe zu geben, rangiren sie ihn in die Strafkasse; und, ehe man zugelassen wird, hat man den verrücktesten Fahneneid zu schwören. Da stehen Dinge obenan, die entweder ganz gleichgültig sind, wie für mich z. B. die Art u. Weise des allgem. Wahlrechts, oder die geradeswegs unerträglich werden. Und das Alles ließe sich tragen, selbst der Schimpf, dem man in der neuen Gesellschaft täglich ausgesetzt wäre, wenn unsre Sache gewönne. Doch das Vaterland, um das wir ringen und dem die Demokraten nicht feind sind, zu opfern, wo ein FreiheitsInteresse im Spiel ist, bildet den Geist des demokratischen Katechismus. – Nun gebe ich zu, daß unter den Demokraten Keime der Neugestaltung reichlich vorhanden sind. Wie sie wecken? – Sie sagten selbst einmal, und ich wiederholte

<sup>13</sup> Vgl. die Briefe Mayers an Becher, insb. Nr. 121.

<sup>1</sup> Nicht auffindbar. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 7.

<sup>2</sup> Es ließ sich nicht klären, was Aegidi hier meint. Möglicherweise einmal mehr Gervinus' Manifest »Für Schleswig-Holstein«, in: Deutsche Zeitung, 25. 7. 1849 (vgl. Nr. 41). Die einschlägige Literatur nennt für das Jahr 1850 keine einzige publizistische Äußerung von Gervinus. Vgl. insb. Hermann Baumgartens minutiöse Darstellung »Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen« (Leipzig 1853, S. 97 ff.).

<sup>3</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Aegidis Brief an seine Tante Laura vom 7./8. 2. 1849 (ediert in: Paul Wentzcke: Glaubensbekenntnisse einer politischen Jugend, in: ders. (Hg.): Deutscher Staat und deutsche Parteien (Festschrift Meinecke). München 1922, S. 66–87), dessen antidemokratische Ausfälle Aegidi hier teilweise abschwächt.

es mitten unter Rothen hier in Berlin, daß die demokratische Partei *kopflös sei*; das sei ihr Fehler; *die Häupter müssen ihr von anderswoher kommen*. – Sobald | man sich der demokratischen Partei nähert und gar mit ihr sich identifiziert, geht man der Anwartschaft verlustig, ihr Regenerator und Messias zu werden. – Auf der andern Seite ist oft gestanden, daß *die Nationalpartei*, die Gothaer eingerechnet, *ein Generalstab ohne Heer sei*.<sup>4</sup>

Machiavelli fragt, glaub' ich, in s[einen]. Discorsi, was schlimmer sei, *ein Heer ohne Feldherr* oder *Feldherr ohne Heer*. Die Antwort könnte aus der Gegenwart der Demokraten und Nationalen gegeben werden.

Unser Beruf ist, meines Bedünkens, den Generalstab zu formiren, ein Geschlecht von Herrschern, Führern, Königen zu erziehen, die nothwendige Aristokratie zu begründen, d. h. ἀριστοκρατία [Beste; eine Elite] zu schaffen. Da haben wir uns an die Demokraten gar nicht zu kehren. Die Führer und die Prinzipien ihrer jetzigen Partei sind zu desavouiren. Wenn die kleine Phalanx von Vaterlandsfreunden aus *Männern* besteht und diese sich als *Männer* zeigen, so sind sie die berufenen Führer der jetzigen Demokraten. Aber diese empfangen ihren Namen von den Führern, *nicht umgekehrt*.

Unsre Verbindung mit den Demokraten kann nicht geschlossen werden, wenn *sie* Bedingungen vorschreiben; sie müssen sie *annehmen*. Hülflos genug sind sie dazu. Sie müssen aber hülfloser sein, als die Bauern, welche Götz von Berlichingen zum Führer wählten.<sup>5</sup> – Von einer Konzession an die Demokraten ist so wenig etwas zu erwarten, wie von allen Konzessionen. Wer seines Wegs geht, findet Genossen. Und wenn sein Ziel das allgemein gewollte ist, wird aus einem Pilger der Feldherr der Kreuzfahrer.

Hülflos nannte ich die Demokratie; sie ist es und verdient Ihre Achtung nicht *mehr*, als *andre* fahnenflüchtige Parteien. Sehen Sie doch nur, worein dieselbe Partei, welche das Prinzip der Revolution vertreten wollte, jetzt allenthalben ihre Ehre setzt: Sie plaidirt für den *Rechtsboden*; | sie pfuscht dem Freiherrn v. Vincke ins Handwerk<sup>6</sup> und erhebt ein Zeter über die Konterrevolution. Das eklatanteste Beispiel bietet Ludwig Simon v. Trier. Er beweist in einer langen Schrift, daß das Recht auf Seiten der Demokratie sei, daß die Regierungen revolutionirten.<sup>7</sup> Er mag Recht haben; aber es war ein Andres, wenn Kruse in der *D.Z.* erklärte, Preußens Re-

<sup>4</sup> Diese Charakterisierung der »Deutschen Partei« findet sich mehrfach in der zeitgenössischen Presse, z. B. im Leitartikel der *Deutschen Zeitung*, 19. 12. 1849, S. 2801. Zur Interpretation vgl. meinen Beitrag in: G. MAI, 2000, S. 351f.

<sup>5</sup> Der Reichsritter Götz von Berlichingen (geb. 1480, gest. 23. Juni 1562) galt als militärisch versierter Haudegen und »Fehdeunternehmer«, der bewusst Fehden anzettelte und austrug, um daraus Profit zu schöpfen. Während des Bauernkrieges gelang es den Odenwälder Bauern, ihn als Feldhauptmann zu gewinnen, der einige Wochen klug taktierte, sie jedoch vor der entscheidenden Schlacht im Stich ließ und so seinen eigenen Kopf aus der Schlinge zog. Sein Lebensbericht von 1531 diente Goethe als Quelle für sein Drama »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand« (1773). Vgl. Peter Blickle: *Der Bauernkrieg. Die Revolution des gemeinen Mannes*, München 1998, S. 28; Horst Rabe: *Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Jahrhundert der Glaubensspaltung*, München 1991, S. 82f. und 291; Heinz Schilling: *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517–1648*, Berlin 1998, S. 150.

<sup>6</sup> Der konservative westfälische Abgeordnete *Georg Freiherr v. Vincke* (1811–1875) hatte sich in der Paulskirche gebetsmühlenhaft als Wähler des historisch gewachsenen »Rechtsbodens« präsentiert. Vgl. z. B. StB, S. 439 ff. sowie C. JANSEN, *Westfälische Paulskirchenabgeordnete*, 1999, S. 327. Aegidi übersieht in seiner Polemik absichtsvoll, daß die Rhetorik der Demokraten nach 1849 zwar an v. Vincke erinnern mag, aber von zwei verschiedenen Rechtsböden die Rede war: Während der Konservative das hergebrachte, vorrevolutionäre Recht meinte, ging es den Demokraten um das Wirksamwerden der rechtmäßig verabschiedeten (revolutionären) Reichsverfassung!

<sup>7</sup> Ludwig Simon: *Ein Wort des Rechts für alle Reichsverfassungskämpfer*, an die deutschen Geschworenen, Frankfurt/M. 1849.

gierung habe den Boden der Revolution betreten.<sup>8</sup> Ludwig Simon als Apostel der Revolution würde jetzt Bedeutung haben, als Advokat der Legitimität ist er nicht bedeutend. Indem wir gegen den *herrschenden Gegensatz* von Demokratie und Konservatismus ironisch uns verhalten, haben wir ein ganzes Arsenal von Waffen erlangt, die wir benutzen müssen. Wer den *deutschen Staat* um jeden Preis erstrebt, der wird sich uns anschließen; der Konservative, welcher ganz unser wird, scheut am *letzten* Ende nicht die Revolution; der Demokrat, der mit Leib und Seel sich uns hingibt, huldigt einem Napoleon, wenn *nur* der Despotismus Deutschland rettet, wie er nach Macch[iavelli]:s Meinung Italien retten sollte. Andre als solche *unbedingte* Freunde, bereiten uns nur neue Täuschungen.

Sie werden fragen, was ich eigentlich *gegen* Sie zu sagen habe? – Sie sollen, so möchte ich, den Namen *Demokrat* gar nicht mehr brauchen, am wenigsten als einen anständigen und ehrenwerthen. Ich habe für mich nichts dawider. Ich weiß, man hätte können denselben so adeln, daß die jetzigen Demokraten einen neuen für sich erfinden müßten. Die andre Methode, den Namen preiszugeben, hat Guizot eingeschlagen.<sup>9</sup> Mit der Zeit ist er (nicht *durch* G.) unrettbar geworden. Man bekennt sich jetzt unweigerlich zu Allem, was dahintersteckt, wenn man ihn ehrend ausspricht. Die Partei selbst sucht nach einem andern (VolksPartei).<sup>10</sup> Aber worauf ich hohen Werth lege, fast überall, wo ich *Jünglingen* begegne, die so ganz sind, wie Sie sie brauchen könnten, höre ich: »Halten Sie mich für keinen Demokraten, aber ...« und dann hört man die guten und kräftigen Wahrheiten, deren Bekenntniß den Mann vom Weibe unterscheiden sollte. – Darf man diesen Zug im Leben der Nation verkommen [lassen]? Darf man die besten Kräfte an sich selbst irre werden lassen?

*Das würden viele, wenn sie Ihren lieben Brief an mich läsen. – – – –*

Eine Revolution halte ich jetzt schon deshalb für ein Unglück, weil die jetzige Demokratie ganz regierungsunfähig ist. Sie würde zu keiner Kraftentfaltung führen. Die Demokraten würden, um sich am Ruder zu erhalten, eine Politik einschlagen, die sich auf die *Erschlaffung* des Volkes stützte, die – wie das *Nichtrwählen*<sup>11</sup> – *Pomp* mit *Apathie* verbände; sie würde auf *Ersparnisse* achten, das Heerwesen reduzieren, sich in Deutschland mit einem Staatenbunde genügen lassen und sehr verwundert u. geschmeichelt, wenn Rußland das Regiment billigt, auch geg[en]. Rußl. nichts unternehmen. Abgespeist würden wir mit elender Freiheit! – Sollte ich mich irren und die Revolution etwas Gutes fördern, dann müßte sie uns den Krieg bringen. Dies ist unwahrscheinlich, wenn wir betrachten, wie z. B. die Preuß. Demokraten sich zur schlesw.holst[einischen]. Sache verhalten, die sie als Kabinettsfrage ansehen und, weil die Schleswiger nicht Demokraten sein wollen, verachten. Aber brächte die Revolution den Krieg, so wäre letzterer und nicht die Revolution der Segen. Die Revolution würde aber, wie Alles was sie bringt, diesen Segen in Fluch verwandeln. Der Krieg würde in einer Weise eingeleitet sein, daß sehr bald eine starke Friedenspartei sich bildete. Er würde, wenn das erforderliche Unglück, Jena (oder) Tilsit<sup>12</sup> einbrächte,

<sup>8</sup> Artikel unauffindbar.

<sup>9</sup> *François Guizot* (1787–1874), konservativer französischer Historiker und Politiker.

<sup>10</sup> Wortverbindungen mit »Volk« wurden nach 1849 zunehmend populär. So bevorzugte ein großer Teil der Demokraten in der Tat den Begriff »Volkspartei« zur Selbstbezeichnung; vgl. auch 1853 die Umbenennung des Berliner Demokratenblattes »Urwähler-Zeitung« in »Volkszeitung«.

<sup>11</sup> Die Mehrheit der organisierten preußischen Demokraten hatte sich dafür entschieden, gegen den Verfassungsoktroi und insb. gegen die Einführung des Dreiklassenwahlrechts mit einem Boykott der Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus zu protestieren. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 198–203.

<sup>12</sup> Die Schlacht bei Jena und Auerstädt (1806) und der Frieden von Tilsit (1807) symbolisierten die Niederlagen Preußens und »Deutschlands« gegen Napoleon, aber zugleich die Initialzündung für den als Reaktion aufsteigenden deutschen Nationalismus.

zwar alles Leben aufrufen. Aber wir hätten dann ein *Heer von Emigranten* gegen uns. Und wahrlich diese Vaterlandsverräter, die es nur aus Haß gegen die *Revolution* geworden wären, gehörten mit zu den Besten unseres Volkes.

Darin bin ich ganz auf Ihrer Seite. Ein Krieg, – nicht die Revolution – thut noth. Wo möglich ein Krieg, der nicht von fern mit der Revolution Gemeinschaft hat, ein Krieg, der Loyalität so mitforttrisse wie Freiheitsliebe. |

## 11. März

Ich werde heute Abend mit Herrn Dahlmann in einer Gesellschaft bei seiner Schwester, der Geh[eim]R[ät]h[in]. Köppen, die mit uns in einem Hause wohnt, zusammentreffen. Dahlmann werde am 15. nach Erfurt abreisen; Aegidi findet die dortigen Zimmerpreise günstig. – Wenn Sie [nach Erfurt] hinkämen, ob als Gast oder Abgeordneter, so wäre es vom höchsten Werth, daß Sie gleich im Anfang kämen. Noch ist Alles weich wie Wachs; mit dem ganzen Parteiwesen ist tabula rasa. Just im Anfang ließe sich Manches dirigiren. Heinrich v. Arnim-Suckow sei in Holland, habe aber Eduard Baumstark<sup>13</sup> politisch instruiert. B[aumstark] ist ein gesinnungsvoller Schwätzer, der durch die Langeweile, welche seine ins Absurde ausgedehnten GummiReden hervorbrachten, sehr schadet und z.B. gegen Stahl<sup>14</sup>, mit dem er anzubinden liebte, beinahe stets den Kürzern zog. Er will eine »Partei des VerwaltungRaths« organisiren. Herr v. A[rnim]. sieht das nicht ungern; er selbst schlosse sich der fertigen an, brächte aber den Keim der Opposition hinein. Denn eine Oppositionspartei zu gründen, ist A's Lieblingsgedanke. Er ist sich bewußt, daß er *nichts zu verlieren hat*. Er hat (sub rosa [unter dem Siegel der Verschwiegenheit]), ohne daß er es selbst zugibt, eine innige Zärtlichkeit für die »honneteren« Demokratie. Mir scheint es sehr gut angebracht, daß H. v. A. ehrgeizig ist. Dieser Ehrgeiz ist ein persönlicher, aber ordentliche Personen verlohnen sich schon; bei denen fällt das eigne Interesse mit dem allgemeinen zusammen. Ich wiederhole meine Bitte; kommen Sie – vielleicht nur auf 14 Tage – doch sogleich. Sie finden ein bessres Terrain, als Sie hoffen. Gegen Radowitz eingenommen treffen Sie Arnim, Simson, [Franz] Dun[c]ker, [Wilhelm Hartwig] Beseler, selbst Beckerath u. Auerswald, ja sogar Dönhoff<sup>15</sup>. Alle sprechen mit einer Art Widerwillen über ihn. In den folgenden drei Sätzen liefert Aegidi weitere (teilweise schwer entschlüsselbare) Hintergrundinformationen zu den genannten Abgeordneten des Erfurter Unionsparlaments. – Soweit ist Alles in gehöriger Gährung. Erscheinen Sie nun und benutzen Sie das Material. – In den ersten Tagen kann Viel verdorben werden. – Sie geben sich ja mit dem Fürsten von Entweder-Oder<sup>16</sup> ab, der sein Aut-Aut [Entweder-Oder] neuerdings in Neque-Neque [Weder-Noch] umgestimmt hat; scheuen Sie nicht die MosaikArbeit in E[rfurt].

Sie verabscheuen die Politik »aus der Hand in den Mund«; sie wollen große Ziele verfolgt sehen und sprechen dem, welcher dieser Forderung entspricht, den Namen »Politiker« ab; einen Politiker nennen Sie nur den *Eintags*-Politiker! Ich will um den Namen nicht streiten. Gut, ich mag

<sup>13</sup> *Eduard Baumstark* (1807–1889), Professor der Staatswissenschaft, liberales Mitglied (und damit auf der »Rechten«) der preußischen Nationalversammlung und 1849–1850 der Ersten Kammer des preußischen Landtags, wo er der führende Liberale im Verfassungsausschuß und Fraktionsführer der »Linken« (also der Liberalen) war. Er saß auch im Staatenhaus des Erfurter Unionsparlament.

<sup>14</sup> *Friedrich Julius Stahl* (1802–1861), Staatsrechtslehrer u. Rechtsphilosoph, seit 1849 Führer der konservativen Partei in der ersten preuß. Kammer und enger Berater Friedrich Wilhelms IV.

<sup>15</sup> *August Graf Dönhoff-Friedrichstein* (1797–1874), zunächst preußischer Bundestagsgesandter, im September/Okttober 1848 in der Regierung Pfuels preußischer Außenminister, 1849–1850 Mitglied der Ersten Kammer des preußischen Landtags.

<sup>16</sup> Gemeint ist wohl der preußische König Friedrich Wilhelm IV. wegen seines Schwankens zwischen Deutscher Union und Restituierung des Deutschen Bundes.

auch nicht, daß ein Mann ein Herz hat für eine solche TagelöhnerPolitik. Aber, wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Mein Ziel gibt mir den Maßstab der Beurtheilung des Größten wie des Allerunbedeutendsten. Ist das Letztere zweckgemäß oder läßt es sich benutzen, ist die Diktion nur nicht die verkehrte, oder läßt sie sich nur irgend wohlthätig verändern, dann interessiert mich auch das Kleinste. – Ich habe es schon einige Mal darauf ankommen lassen, Sie böse zu machen. Wohlan! Je mehr Sie sich von dem Zeitungsschreiben entfernen, desto mehr verlieren Sie den Sinn für die Mittel u. Wege. Wenn es möglich gewesen wäre, daß Sie keine Unterbrechung, *keine* gemacht hätten (auch nicht Juli 48<sup>17</sup>), dann würden Sie nicht diesen souveränen Ekel vor der politischen Misere haben. Ja, ich bin überzeugt, Sie hätten jetzt eine tüchtige Partei hinter sich. Dazu gehört aber, daß man stets auf dem Platze bleibt. Indeß, abgesehen vom äußeren Erfolg, – entfernen Sie sich nicht noch weiter von unserm politischen Diesseits; verlieren Sie sich nicht noch mehr in | die En-gros-Manier. Aegidi fährt fort, Gervinus zu stärkerem politischem Engagement aufzufordern, sei es im Erfurter Unionsparlament, sei es bei den *Hamburger Nachrichten*, für die er auch Ludwig Häusser und Karl Mitzenius gewinnen möchte. Das Wesentliche ist, daß die unabhängige radikale Schicht von deutschen Männern *mit Einem Mal in Hamburg handelnd auftritt*.

*An die Deutsche Zeitung schreib' ich nichts mehr.* |

Aegidi fühlt sich von der Redaktion schlecht behandelt und kritisiert, daß die Zeitung immer mehr »in die Hände der Inspirirten vom »Literarischen Kabinett« gerate – sich also immer stärker von der preußischen Regierung abhängig mache (12 Zeilen).

Ich konzentriere mich auf die *H[amburger]. Nachrichten*. – Meine Beziehungen zur *Reichszeitung* sind sehr lose. Ich kann schreiben, *worüber* u. *wann* ich will. Diese Beziehung sei ihm aber »werthvoll«, vor allem weil er mit seinen Beiträgen in der Deutschen Reichs-Zeitung »liebe Freunde in Hannover« erreiche (12 Zeilen). – Einen Brief (in der ReichsZtg v. 5. März) hätte ich Ihnen gern vorgelegt; seine Pointe war gegen Radowitz gerichtet; überschrieben hatte ich ihn »*Die Frage der Europäischen Allianzen*«. – – Übrigens, da haben Sie wieder einmal glanzvoll Recht erhalten, – mit Ihrem Horoskop, das Sie der Note v. 23. Jan. stellten! Der »*Bund im Bunde*«!<sup>18</sup> D. h. dasjenige Minimum von Deutschland, welches Rußland erlaubt, u. von welchem Hr. v. Rad[owitz]. voraussetzt, daß es auf die Europäischen Liaisons ohne allen Einfluß bleiben wird. Herr v. R. ist für die »Deutsche Einheit« aus *polizeilichen* Rücksichten; seine *diplomatischen* stehen aber höher. Er läßt es vielleicht auf eine Revolution ankommen, ehe er Krieg anfängt, es sei denn gegen *Bern* u. *Zürich* u. *Waadtland*!<sup>19</sup>

Auch der Redakteur der *Hamburger Nachrichten* wünsche, daß sein Blatt »gervinisirt« würde; | weitere, hartnäckige Aufforderungen zur Mitarbeit; derzeit 10 000 Abonnenten.

<sup>17</sup> Im Juli 1848 legte Gervinus sein Paulskirchenmandat nieder, zog sich aus der Redaktion der *Deutschen Zeitung* zurück, für die er bis dahin die meisten Leitartikel geschrieben hatte, und unternahm eine mehrmonatige Erholungsreise nach Italien.

<sup>18</sup> Gemeint ist die von Ludolf Camphausen entworfene preußische Zirkulardepesche an die deutschen Regierungen vom 23. I. 1849, nach Veit Valentins Ansicht »eines der geschicktesten politischen Schriftstücke der ganzen Zeit« (V. VALENTIN, 1977, Bd. 2, S. 360). Preußen würdigte darin einerseits das Verfassungswerk der Paulskirche, beharrte andererseits auf dem Zustimmungsrecht der einzelstaatlichen Regierungen zur künftigen deutschen Verfassung. Aegidi spielt hier speziell auf eine Stelle an, in der sich die preußische Depesche ausdrücklich hinter Heinrich v. Gagern, den damaligen Chef der provisorischen Reichsregierung stellte und sich zu einem kleindeutschen »Bundesstaate innerhalb des Deutschen Bundes« bekannte. Vgl. ausführlicher zu der Note und dem Scheitern dieses Einigungsversuchs am Widerstand Österreichs und an der Halbherzigkeit Friedrich Wilhelms IV. ebd., S. 361 ff.

<sup>19</sup> Anspielung auf den schwelenden Konflikt mit der Schweiz (und Frankreich) wegen des preußischen Neuenburg. Vgl. Anm. 31 zu Nr. 41 und Anm. 6 zu Nr. 211.

Vorgestern Abend besuchte ich *Prof.* [Max] *Dun[c]ker* aus Halle. Ich dachte recht an Sie, daß Sie mir rathen, die Gothaer par excellence zu fliehen, als er mich bat, an einer neuen Parl[aments].Corresp[ondenz]. mitzuwirken. Ich schützte meine Verbindlichkeiten mit den H.N. vor. Der nächste Satz betrifft eine nicht entschlüsselbare Personalie. Indessen, da bin ich doch keineswegs Ihrer Meinung, daß ich mit den Herren geradezu *brechen* soll: In Beziehung bleiben muß ich mit ihnen. Nur nicht »*einlassen*«. Dunker hat übrigens hier in der [2. preußischen] Kammer sehr viel radikale Anlagen gezeigt; wenn *er* die P[arlaments]. C[orrespondenz]. dort [in Erfurt] führt, wird Manteuffel sich nicht freuen. Ich halte es für Pflicht, namentlich in erster Zeit zu Erfurt nach schwachen Kräften wirksam zu sein, daß sich die Spreu vom Weizen sondre und gerettet werde was zu retten ist. – So denkt auch Herr v. A. – im Vertrauen –, solange' es irgend geht, [Heinrich v.] *Gagern nicht fallen* zu lassen.

Es ist doch jammervoll, wie die Welt nachhinkt. Jetzt endlich kommen die Leute dahin, hier die *D[eu]tsche. Z[ei]tung*. zu lesen und glauben Sie mir, nicht weil sie jetzt eine andre ist, sondern wegen ihres *alten Rufes, ihres Namens*, u. *obgleich* sie anders ist. Schon wegen der Prinzess v. Preußen<sup>20</sup>, die hier am Hof spöttisch »*Die deutsche Frau*« genannt wird, schmerzt es mich, daß die D.Z. so sinkt. Sie liest sie täglich; ebenso in Bonn ihr Sohn.<sup>21</sup> Wäre die D.Z. *gervinisch*, sie läse sie auch und mit der Zeit noch lieber! – Wenn Sie die Hamburger Nachrichten hochbringen, so spiele ich diese der »deutschen Frau« in die Hände. – Denken Sie, *monatlich* nur 1 Brief!!! und nicht *fix*, sondern nach Herzensgefallen!! – |

Ihr Streiflicht auf die Griechische Sache<sup>22</sup> hat mir das Herz gestärkt. Ich habe Ihre Gesichtspunkte sofort benützt für Hamburg.<sup>23</sup> – Gottlob, es war mir immer fatal, daß ich die Engländer nicht leiden konnte. Daran war (außer dem alten [Friedrich Christoph] Schlosser, der mich gegen die Plutokratie aufbrachte, und der Tradition von meinem mütterlichen Großvater James Kenworthy, der, ein Engländer, in Frankreich erzogen, dort die erste Revolution erlebte und so ungefähr mit Fox<sup>24</sup> harmonirt haben muß, auch keine hohe Meinung von den Zuständen seines Landes hatte) – – daran war außerdem besonders Edmund Lyons<sup>25</sup> schuld. Mir ist ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, daß die Engländer in Griechenland eine gute Sache, unsre von Österreich verrathene Sache vertreten. Ich war immer in Verlegenheit um einen Freund für Deutschland. Italien ist nichts, wird nichts u. am letzten uns Freund. Frankreich ist mir tödtlich zuwider; das muß von Grund aus anders werden; die Provinzen müssen zur Herrschaft kommen, Paris muß aufhören, wenn ich für Frankr. sein soll; aber die alte Ritterlichkeit u. Romantik der Legitimisten<sup>26</sup> ist auch abscheulich. Man hat nirgend so laut über »Bourgeoisie« geklagt und nirgend sehe ich weniger Bürgerthum als an der Seine. Sie wollen *nach Paris*; da gehe ich

<sup>20</sup> Augusta, die Frau des Kronprinzen und späteren preußischen Königs und deutschen Kaisers Wilhelm I., eine geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar.

<sup>21</sup> Friedrich Wilhelm v. Preußen, der spätere Kaiser Friedrich.

<sup>22</sup> Da für die Zeit vom Sommer 1849 bis 5. 11. 1850 keine politische Publizistik Gervinus' nachgewiesen ist (s. Anm. 2), handelt es sich vermutlich um eine Bemerkung in Gervinus' (nicht auffindbaren) vorhergehendem Brief.

<sup>23</sup> Also: für einen seiner Artikel in den *Hamburger Nachrichten*.

<sup>24</sup> *Charles James Fox* (1749–1806), seit 1768 Mitglied des Unterhauses, führender Whig-Politiker, 1782/83 Staatssekretär des Auswärtigen, seit 1784 Oppositionsführer, trat für die Ideale der französischen Revolution ein und isolierte sich damit im englischen Liberalismus.

<sup>25</sup> *Sir Edmund Lyons* (1790–1858), britischer Admiral, eskortierte 1833 Otto v. Bayern nach Athen; später britischer Botschafter in der Schweiz und in Schweden. Auf welche Äußerungen oder Publikationen Lyons' sich Aegidi hier bezieht, ist unklar.

<sup>26</sup> Partei um den Thronprätendenten Henri-Charles Comte de Chambord (»Heinrich V.«). Vgl. Nr. 89.

nicht mit. Ich bin noch von 1845 her satt.<sup>27</sup> Aber es ist nicht Ihr Vergnügen! – Nun freue ich mich, daß Sie mir England plausibel machten. Ihr Buch über den Shakespeare<sup>28</sup> hatte nicht wenig beigetragen, mich auszusöhnen. Palmerston und der *Globe*<sup>29</sup> neuerdings auch. Das sind doch Menschen, bei denen man Wahlverwandschaft findet. Der Shakespeare allein wiegt die ganze französ. Nation auf. Ich kam schon soweit, wohin wir dummen Deutschen bald kommen, mich zu freuen, daß ich auch etwas englisches Blut in den Adern habe.

Auf der nächsten Seite bestätigt Aegidi Gervinus, »daß Ihr Shakesp. nicht unpolitisch ist«, und teilt ihm ein Schleswig-Holstein-Gedicht von Karl Esmarch über »Gerhard den Großen« mit, »das ganz durchdrungen war von dem Einen Gedanken: »Nach Norden!« In der Stille ist vor mehreren Tagen die ganze schleswh[olsteinisch]. Armee zusammenberufen: 40 000 Mann! Und welche Leute. Ich war im Dezember in Altona. Dort auf der Wache SchlachtAnekdoten zu hören, das war eine Wonne.

Nein, finis Germaniae [Deutschland ist am Ende] sagen wir Zeitlebens nicht. Ein solcher Kurfürst ist Jeder unter uns, daß er nach jeder Niederlage sein Exoriare aliquis<sup>30</sup> mit Überzeugung spricht. – Unter den jungen Leuten habe ich Einen, den ich sehr gern mit dem Schrot | und Korn Ihres Faulconbridge<sup>31</sup> vergleiche. Wir haben noch Stoff genug zu Männern.

Aegidi kommt am Ende des Briefs auf seine fortbestehenden literarischen Ambitionen zurück und richtet Grüße an Gervinus aus.

Mit herzl. Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemalin wie an Prof. Häusser  
Ihr getreuer Louis Karl Aegidi.

[Postscriptum auf eigenem Blatt]

Ich schließe den Brief – da kommt ein Brief der Reichszeitung aus Braunschweig, mit dem Antrage, in Erfurt eine *Redaktion* zu übernehmen. Dort ist in der Presse nur die Regierung, nur Radowitz u. die Neue Preuß. Z[eitung]. vertreten. Wenn Vieweg nach unserm Briefwechsel

<sup>27</sup> Ein Paris-Aufenthalt in diesem Jahr ist nicht belegt, scheint aber plausibel, da Aegidi seit seiner Relegation in Königsberg (1843) in Heidelberg studierte.

<sup>28</sup> Georg Gottfried Gervinus: Shakespeare, 2 Bände. Leipzig 1849–1850.

<sup>29</sup> Henry John Temple, Lord Palmerston, war der liberale Außenminister; *The Globe* eine der führenden Londoner Zeitungen, die den Radicals nahestand.

<sup>30</sup> »Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!« [Möge aus unseren Gebeinen einst ein Rächer erstehen!] Nachdem der »Große Kurfürst« Friedrich Wilhelm 1679 im Frieden von St. Germain-en-Laye das zuvor von Schweden eroberte Vorpommern wieder hergeben mußte, ließ er Gedenkmünzen mit dieser Sentenz aus der »Aeneis« des Vergil prägen.

<sup>31</sup> Figur aus Shakespeares Drama »König Johann« (ca. 1595): Philipp Faulconbridge war ein uneheliches Kind von Richard Löwenherz und damit ein Rivale König Johanns: Gervinus schreibt über ihn in »Shakespeare« (Bd. 2, S. 314–321. Leipzig 1850): »Er ist eingebildeter auf die in den Augen der Welt schimpfliche Erzeugung von einem ruhmvollen und großen, als auf die ehrenvolle legitime Abstammung von einem unbedeutenden Vater; er hat lieber ein Vollgesicht von dem kräftigen Helden anerzeugt, als ein Halbgesicht wie sein Bruder aus gesetzlicher Geburt.« Faulconbridge sei ein »weltsinniger, nicht liebenswürdiger aber achtungerzwingender, von einer subtilen Moral sehr weit entfernter, aber aller Unehrlichkeit noch viel unzugänglicherer Mann«. Er sei trotz aller Verfehlungen Johanns »des Königs treuester Diener«, denn »Erhaltung und Stärke des Landes« seien »ihm mehr als die Rechtmäßigkeit der Krone. Insofern meint Gervinus auch, »König Johann« und insbesondere die Figur des Faulconbridge enthalte »eine prachtvoll einpräglige Lehre für uns Deutsche, für die erst Staat, Politik und gemeinsames Volksthum und Volksglück beginnen wird, wenn wir den Schluß dieses Stückes, der zugleich seine Seele ist, auf uns anwenden und nach ihm handeln wollen:

»[...] So komme nur die ganze Welt in Waffen,  
Wir trotzen ihr; nichts bringt uns Noth und Reu,  
Bleibt England nur sich selber immer treu.«

*mich* auffordert, so weiß er, daß das Blatt *radikal* deutsch sein wird. Die Zeit drängt. Könnte ich jetzt Sie hören! – – Irgend eine *Partei im Parlament* darf ich nicht vertreten; dann übernehme ich es nicht. *Auch Berichte* schreib' ich nicht. – – Sie sollten den Brief des Redakteur Baumgarten lesen, welch' ein lieber Mensch das ist. Hören Sie nur, was er von Ihnen sagt: »Von meinem Meister Gervinus' schreiben Sie? also auch Ihnen ist dieser große Geist Wegweiser?« Verzeihen Sie, daß ich so kühn bin, dies auszuplaudern. Doch ferner: »Es gibt hier einen Mann, der Gervinus Schüler in Frankfurt war. Dieser Mann hat eine vortreffliche Frau. Beide sind mir Freunde. Den ganzen Winter durch haben wir drei das Werk studirt, dessen Vollendung Sie mir mittheilen [Gervinus' Shakespeare-Buch], studirt mit einem Eifer u. einer Begeisterung, gleich für den Dichter u. Deuter, daß es gewiß G. freuen würde. Die enthusiastische Frau hat dem Lehrer ihres Mannes unsern Dank gedichtet, aber natürlich in ihr Kästchen gelegt.« – Ich schrieb an Baumgarten, ich müßte mich sammeln, konzentriren; das hätten auch Sie geboten. »Wie arg, daß er schweigt! Daß er aber Sie uns abtrünnig machen will, könnte mich erzürnen.« – *Nun zürnen Sie nur nicht.* – Doch Sie sehen, da sind kleine Verhältnisse, zu denen ein Talent gehört, den richtigen Weg zu finden. *Gönnen Sie Sich mir* schon so weit nur, daß ich nicht strauchle.

**44. \_\_\_\_\_ Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Erfurt, 21. März 1850**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3990.

Ich glaubte im Hafen eingelaufen zu sein, und finde mich wieder auf hoher See, und dies Mal ohne Segel und Steuer. Vor 14 Tagen starb mein liebes Weib im Wochenbett. Das Kind ist mit seiner Großmutter nach Heidelberg gegangen, und ich habe Beschäftigung in Erfurt gesucht.<sup>1</sup> Ich gewinne dabei wenigstens, nicht in Braunschweig zu sein, das mir verhaßt geworden wie die Sünde, und das ich hoffentlich niemals wiedersehen muß.<sup>2</sup> Mein stilles bescheidenes Glück, das einzige das mir jemals zu Theil geworden, unwiderruflich vernichtet, ich selber ohne Wunsch und ohne Hoffnung – das, Franz, ist meine Lage. Wenn ich Dir schreibe, so geschieht es nicht, um Dich zu einer Antwort zu veranlassen, ich will vielmehr, daß *Du* mir jedes Wort der Tröstung ersparen wirst, sondern es geschieht hauptsächlich, um den Fragen vorzuzukommen, die Du in Unwissenheit des Geschehenen an mich richten könntest, Fragen, die mir schon mehr als einmal das Herz zerschnitten haben. Lebe wohl, Franz, und sei für alle Zeiten glücklicher als Dein A Rochau

<sup>1</sup> Rochau war als Parlamentsberichterstatter bei den Verhandlungen des Erfurter Unionsparlaments zugegen. Vgl. August Ludwig v. Rochau/G. Oelsner-Monmerqué: Das Erfurter Parlament und der Berliner Fürsten-Congreß, Leipzig 1850. Der im Brief geschilderte private Hintergrund dürfte ein Grund für die außerordentlich negative Sicht auf die Arbeit des Erfurter Parlaments sein, die sich aus den politischen Überzeugungen des Gothaers v. Rochau nicht zwingend ergibt.

<sup>2</sup> Bereits drei Monate zuvor – und vor dem Tod seiner Frau (Rochau an Dingelstedt, 14. 12. 1849; SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3989) hatte Rochau dem Freund gestanden: »Auch damit hast Du recht, daß es mit Braunschweig nichts für mich ist. Der eigentliche Zweck meines Hierseins ist so gut wie verfehlt, und ich bin ganz bereit die Redaktion eines auf Aktien zu gründenden Triester Blattes anzunehmen welche mir durch Vermittlung [Gustav] Höfkens angeboten ist – vorausgesetzt daß die Bedingungen annehmbar sind.« 1871 und 1874 ließ sich v. Rochau dann allerdings vom Wahlkreis Braunschweig in den Reichstag wählen.



**45. \_\_\_\_\_ Heinrich Simon und Conrad v. Rappard an Theodor Paur<sup>1</sup>, Seefeld  
(Kanton Zürich), 21. März 1850**

Akademie der Wissenschaften Berlin, NL Theodor Paur/136

[Simons Handschrift]

Als [der]zeitiger Vorstand von Westendhall<sup>2</sup> sind wir beauftragt, Ihnen, verehrter Herr Kollege, von der Schweiz aus, als dem Lande alter Freiheit, die Gratulation der Genossenschaft zu Ihrer Hochzeit zu überbringen. Wir müssen jedoch darauf verzichten, Ihnen schriftlich die Freude schildern zu wollen, die sich allgemein darüber aussprach, daß einer der Brüder in so würdiger Weise zur Propagierung unserer Principien das in seinen Kräften Stehende beiträgt.

Wir haben außerdem den speciellen Auftrag, Sie verehrte Frau<sup>3</sup> zu begrüßen und Ihnen Namens der Westendhall ein ausgezeichnetes Führungsattest während des parlamentarischen Wirkens des Genossen, so wie einige nähere Mittheilungen zu übergeben, zu welchem Zwecke an Sie Beide die dringende Einladung gerichtet, die Flitterwochen in der Schweiz bei dem unterzeichnenden Vorstände zu verleben; derselbe ist ermächtigt, Ihnen an den Ufern des Zürcher-Sees alles Gute und Liebe zu erweisen.

Im Seefelde, am Zürcher See am Frühlingsanfang 1850.

Der Vorstand von Westendhall

H. Simon Rappard |

Ich kann denn doch nicht umhin, lieber Paur, vorstehendem offiziellen Glückwunsch noch einen herzlichen Privat-Händedruck zuzufügen, mit der Bitte, daß Ihr im Mai oder Juni, wo die Schweiz am schönsten, auf einige Wochen zu uns kommt; Ihr findet Alles hübsch eingerichtet und wir verleben schöne Tage zusammen. Ihr trifft Menschen, die fester Zuversicht in die nächsten Jahre sehen, somit auch das Exil erträglich finden. Das beifolgende Bild von [Johann Wolfgang] Göthe aus seiner guten Zeit, heften Sie Sich zur Erinnerung an mich über Ihren Schreibtisch. Mögen Euch alle Götter lachen! H. S.

[Rappards Handschrift]

Mein Lieber, Getreuer, Sanfter u. Fester!

Nachdem ich zu Ende Juli v.J. einer mehrwöchentlichen Hetzjagd auf mich, der ich mich um meines lieben (Kopfes) und seiner äußern (Sicherstellung) aussetzte, glücklich nach Helgoland entronnen, wo ich mit Fröbel zusammentraf<sup>4</sup>, begab ich mich im September durch Holland, Belgien, Frankreich hierher, wo ich seitdem mit meinem geliebten Freunde zusammenlebe. Unsere Studien, besonders die Meinigen sind hauptsächlich naturhistorischen Inhalts u. auf Ein-

<sup>1</sup> *Theodor Paur* (1815–1892), Oberlehrer an der Realschule in Neiße und linksliberaler Paulskirchenabgeordneter (für Grottkau/Schlesien); wegen seines undogmatischen Katholizismus im Konflikt mit Erzbischof Diepenbrock.

<sup>2</sup> Linksliberale Fraktion in der Deutschen Nationalversammlung, der sowohl Simon und v. Rappard als auch Paur angehört hatten.

<sup>3</sup> Paur heiratete die Witwe seines Freundes *Friedrich v. Sallet* (1812–1843), *Karoline v. Sallet, geb. v. Burgsdorff* (ca. 1815–1885).

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 18.

richtung eines wissenschaftlichen Instituts gerichtet, von dem Sie später mehr hören u. Sie bei uns (allerlei) Interessantes sehen werden.<sup>5</sup>

Ich habe gerade meine aus Frankfurt an meine Frau geschriebenen Briefe vor mir u. lebe beim Durchblättern unser gemeinschaftliches Leben noch einmal durch. Ich freue mich unseres Wirkens und der edlen Genossen u. Mitkämpfer, deren Namen aus den Briefen als ein (erquickliches) Bild vor meine Seele treten und unter ihnen (vor allem) der Ihrige. |

Erfüllen Sie unsre Bitte. Kommen Sie mit Ihrer Frau hierher. Vielleicht habe ich dann auch die Meinige u. meine drei Jungens hier, von denen ich nun schon zwei Jahre getrennt bin; wir werden hier stille, glückliche Tage verleben. Kommen Sie, kommen Sie! Ihr  
Rappard

**46. \_\_\_\_\_ Karl Cetto an Franz Peter Buhl, Trier, 23. März 1850**

BA Koblenz, FN 4 (Nachlaß Buhl)/34.

Ich irre wohl nicht, mein lieber Buhl, wenn ich annehme, daß Du eben so versucht bist als ich, den Trödel in Erfurt [die Verhandlungen des Unionsparlaments] mit anzusehen und komme deshalb hiermit Dir vorzuschlagen, resp. Dich zu ersuchen die Reise dahin mitzumachen, wo ich auf meiner Rückkehr von Berlin mit Koch<sup>1</sup>, Biedermann, Riesser, Duckwitz<sup>2</sup> und einigen anderen gewählten und nicht gewählten hannoverschen und andern Gothaern abgesprochen habe uns in den Ostertagen zusammen zu finden und dazu auch noch einige Andere als Federer, Fallati<sup>3</sup> und Rümelin<sup>4</sup> aus Württemberg, Barth<sup>5</sup>, Krafft<sup>6</sup>, Hohl<sup>7</sup> und Bauer<sup>8</sup> aus Baiern, auch R. Mohl<sup>9</sup> einzuladen, um eine Übersicht über den Stand der öffentlichen Meinung auch in den 4 Königreichen zu gewinnen und danach die Thä-

<sup>5</sup> Conrad v. Rappard gründete gerade ein bald sehr gut gehendes Institut, das mikroskopische Präparate herstellte.

<sup>1</sup> *Otto Koch* (1810–1876), linksliberaler Paulskirchenabgeordneter für den Wahlkreis Borna (Sachsen), Teilnehmer an der Gothaer Versammlung; in Leipzig 1846–1876 Stadtverordneter, 1848–1849 Vizebürgermeister, 1849 bis 1876 Bürgermeister; Schwager von Karl Biedermann.

<sup>2</sup> *Arnold Duckwitz* (1802–1881), bremischer Kaufmann und Senator, Mitarbeiter der *Deutschen Zeitung*; 1848/49 als Handelsminister Mitglied der provisorischen Reichsregierung; Vertreter Bremens im Staatenhaus des Erfurter Parlaments.

<sup>3</sup> *Johannes Baptista Fallati* (1809–1855), Ordinarius für Neuere Geschichte und Statistik in Tübingen; im Wahlkreis Nagold in die Paulskirche gewählt, wo er sich den liberalen Fraktionen »Württembergischer Hof« und dann »Augsburger Hof« anschloß.

<sup>4</sup> *Gustav Rümelin* (1815–1889), Rektor der Lateinschule in Nürtingen; in Kirchheim u.T. in die Paulskirche gewählt; wie Falati zunächst beim »Württembergischer«, dann beim »Augsburger Hof«; 1856–1861 württembergischer Kultusminister; seit seinem Rücktritt (wegen einer parlamentarischen Niederlage) Leiter des württembergisch statistisch-topographischen Büros.

<sup>5</sup> *Marquard Barth* (1809–1885), Rechtsanwalt in Kaufbeuren, liberaler Paulskirchenabgeordneter (Württembergischer Hof, Augsburger Hof); Teilnehmer an der Gothaer Versammlung, seit 1855 bayrischer Landtagsabgeordneter (Linke, später Fortschrittspartei).

<sup>6</sup> Wahrscheinlich der Nürnberger Advokat *Krafft*, der auch an der Gothaer Versammlung teilgenommen hatte; möglicherweise zugleich der Ehemann von Clara Krafft, dert Tochter Carl Joseph Anton Mittermaiers.

<sup>7</sup> Möglicherweise der Jurist und *württembergische* Politiker *Karl Hohl* (1825–1899). In der einschlägigen Literatur sind allerdings keine politischen Aktivitäten in den 1850er Jahren erwähnt.

<sup>8</sup> Wahrscheinlich der Bamberger Stadtpfarrer *Bauer*, der auch zur Gothaer Versammlung eingeladen war, dann aber nicht teilnahm.

<sup>9</sup> *Robert v. Mohl* (1799–1875), liberaler Staatsrechtsprofessor in Tübingen; 1848/49 im Vorparlament und für Mergentheim in der Nationalversammlung (Württembergischer Hof, Augsburger Hof); 9. 8. 1848-Mai 1849

tigkeit der sogenannten Gothaer Partei nicht allein auf dem sogenannten Erfurter Reichstag, sondern auch in den Kammern der Einzelstaaten und in Privat-Verhältnissen zu normiren; ich wenigstens und mit mir wohl auch Viele Andere haben das Gothaer Programm nicht so verstanden, daß mit dem Zustandekommen dieses sog. Reichstages die Thätigkeit der Partei als abgeschlossen zu betrachten sei; ich sehe sie vielmehr damit nur als eröffnet an und in der Partei und deren zeitweise wiederkehrenden Besprechungen das Mittel, die uns gänzlich mangelnde Centralisation [zentrale Führung] zu ersetzen.

Wären übrigens auch von der beabsichtigten Besprechung in Erfurt nur geringe oder selbst gar keine Resultate zu erwarten, dann würde solche mir mindestens als Mittel dienen mich wieder etwas zu orientiren und hoffentlich zu stärken wozu es mir in Berlin sehr an Gelegenheit fehlte; auch wird jedenfalls die Zusammenkunft mit gleichgesinnten lieben Freunden mir eine Freude sein, die ich mir gerne möglichst oft verschaffe. Ich werde am 28., mit dem ersten von Bruchmühlbach (so viel ich weiß zwischen 6 und 7 Morgens) nach Mannheim abgehenden Zuge nach F[rank]furt und von dort am nämlichen Tage Abends nach Erfurt gehen und würde es mich ungemein freuen, wenn wir die Reise von Muschbach oder F[rank]furt aus zusammen machen könnten. Die nächsten sieben Zeilen handeln davon, wie Buhl ihn brieflich erreichen könnte. Wie lange ich in Erfurt bleiben werde, weiß ich noch nicht, ich denke die Woche nach Ostern; ich werde dort versuchen im (K)aiser unterzukommen oder bei einem der Freunde Böcking, Compes, Ricker, Kierulff, Graf Dyhrn etc. etc.<sup>10</sup>

Einer Berufung der Gothaer Partei nach Erfurt Seitens des Comitée<sup>11</sup> standen und stehen noch gewichtige Bedenken entgegen, weshalb dieser Weg der Privatverständigung geeigneter erschien, indem damit jedes Aufsehen und falsche Stellung vermieden wird, was durchaus geboten, erscheint.

Wenn ich Dir nicht früher geschrieben, so ist das nicht wegen der Zweifel, die ich über das Zustandekommen der Versammlung bis zuletzt noch hatte, sondern weil ich nach meiner vor acht Tagen erst erfolgten Rückkehr erkrankte. – Ich weiß übrigens daß bei Dir Entschluß und Vorbereitung zu einer so kurzen Reise nicht vieler Zeit bedürfen und so rechne und freue ich mich darauf Dich in Muschbach oder Ffurt zu treffen und die Reise mit Dir zu machen. –

Auf Wiedersehen also und herzlich, Dein

Cetto

---

Reichsjustizminister. 1857–1873 Mitglied der 1. Badischen Kammer; 1861–1866 badischer Bundestagsgesandter, 1866–1875 Gesandter in Wien.

<sup>10</sup> Die meisten der Genannten waren Abgeordnete des Erfurter Unionsparlaments: Die Vettern *Adolf* (1799–1866) und *Rudolf Böcking* sowie *Gerhard Joseph Compes* (1810–1887) vertraten Wahlkreise der preußischen Rheinprovinz und *Friedrich Kierulff* (1806–1894) Mecklenburg-Schwerin im Volkshaus. *Adolf Böcking*, *Compes* und *Kierulff* hatten auch bereits als Linksliberale in der Paulskirche gesessen. Der Rittergutsbesitzer *Konrad Adolf Graf v. Dyhrn* (1803–1869) saß im Staatenhaus des Erfurter Parlaments, außerdem von 1849 bis 1852 in der 2. Kammer des preußischen Landtags (Linke). Zuvor hatte er, der auch Generalsekretär und später Vizepräsident des landwirtschaftlichen Centralvereins für Schlesien war, im schlesischen Provinziallandtag und 1847 im Vereinigten Landtag gesessen; seit 1849 war er Abgeordneter in der 1. Kammer des preußischen Landtags; 1867 saß er im Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes. Mit *Ricker* ist vermutlich der Gießener Verleger *Franz Anton Ricker* (1816–1892) gemeint, der die Werke einer Reihe bedeutender Naturwissenschaftler und Philosophen verlegte, die im liberalen und demokratischen Spektrum politisch engagiert waren, so z. B. *Carl Vogt*, *Justus Liebig* oder *Moriz Carrière*.

<sup>11</sup> Mitglieder des Zentralkomitees waren *Max* und *Heinrich v. Gagern*, *August Hergenbahn*, *Karl Mathy* und *Theodor Reh* (*U. v. HIRSCHHAUSEN*, 1998, S. 46 ff.); zum Hintergrund s. *G. MAI*, 2000, insb. die Beiträge von *Lengemann* und *Steinhoff*.

## 47. \_\_\_\_\_ Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 28. März 1850

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mit großer Freude las ich Deinen Brief und wünsche Dir Glück, daß Du endlich aus dieser peinlichen Lage herauszukommen Hoffnung hast. Meine Frau und unsere Freunde freuen sich mit Dir darüber. Daß Du die glückliche Lösung einem Geniestreich Deiner Frau verdankst, muß Dir besonders angenehm sein.<sup>1</sup>

Die zweite erfreuliche Nachricht in Deinem Briefe ist uns die, daß Du Lust hast, uns hieher nachzuziehen. Und das wird, was die Wohlfeilheit des Lebens betrifft, wohl angehen. Die Logis in Bern sind zwar regelmäßig sehr teuer, ich war aber so glücklich, gleich eines zu entdecken, das Dir in allem und auch im Preis zusagen wird. Körner (von) Elberfeld<sup>2</sup> hat mit Frau und 3–4 Kindern bisher da gewohnt und es auf 1. Mai gekündigt, da er nach Amerika abzieht. Es sind zwei hübsche Zimmer, ordentlich möbliert, mit Betten. Die Hausleute sind Radikale und sehr freundlich, die Aussicht ist beschränkt, aber doch recht hübsch auf die Aar[e] herab, das Häuschen steht am Altenberg jenseits der Aar[e], durch eine Brücke mit der wenig entlegenen Stadt verbunden. Der Monatspreis ist 18 Schweizer Franken, nicht ganz so viel als hier in der Stadt ein einzelnes hübsches Zimmer kostet. Die Kost könntet ihr nicht im Haus haben, die müßtet ihr euch, wie auch Körner[s] bisher taten, und hier unter Flüchtlingsfamilien überhaupt Brauch ist, tragen lassen. Dies ist sehr wohlfeil. Löwe ißt z. B. mit seiner Frau für 4 Batzen zu Mittag. – Wir aßen, so lange ich noch in Bern wohnte, zu 3 [zu dritt] für 6 Batzen und waren satt und zufrieden. – Klumpp hat in den »Zimmerleuten« [eine Gastwirtschaft] Frühstück, Mittagessen und Nachtessen zu 45 Batzen die Woche. Löwe[s] haben auch keine Magd, nur ein Mädchen, das ich glaube für 5 Batzen wöchentlich das Essen bringt, während ihres Essens das Wasser holt, nachher Lavoirs und sonstiges Geschirr reinigt. Alles andere besorgt Frau Löwe<sup>3</sup> selbst.

Weitere Angaben über Lebensmittelpreise.

An literarischen Hilfsmitteln, Büchern und Zeitungen fehlt es in unseren Kreisen nicht. Und an Freundschaft und erheiterndem und anregendem Umgang fehlt es auch nicht. [Ludwig] Simon freut sich sehr auf Dich und das kleine Kaffeehaus in Wabern ladet Dich zum Voraus zu täglichem Besuche ein. Meine Frau wird den Deinen mit Rat und Tat an die Hand gehen und wir werden manchen schönen Sommerabend miteinander zubringen. Komm nur, es wird schon recht werden. Das Schwerste ist jetzt hinter Dir und da Du jetzt ein Hochzeiter bist, so mußst Du Dich auch wieder Deines Lebens freuen.

Wenn Du mit dem Körner'schen Quartier zufrieden bist, so solltest Du es mir bald zu wissen tun, damit ich dem Vermieter zusagen kann. Billiger wüßte ich keines hier aufzutreiben, wenigstens im Sommer nicht.

<sup>1</sup> Den Hintergrund dieser Bemerkung bildet die Tatsache, daß Bechers Geliebte Caroline Schuster im März 1850 geschieden worden war und sie anschließend Becher geheiratet hatte, dieser also seine Verhältnisse ordnen konnte, die Mayer zuvor anstößig fand. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 12. Mit dem »Geniestreich« dürfte ein nicht näher faßbarer Schachzug Caroline Schusters im Zusammenhang mit ihrer Scheidung gemeint sein, die sich kompliziert gestaltete, weil sie trotz ihres Ehebruchs ihre Tochter bei sich behalten wollte.

<sup>2</sup> *Hermann Joseph Aloys Körner* Vgl. auch dessen Autobiographie »Lebenskämpfe in der Alten und Neuen Welt« (Band 2, Zürich 1866).

<sup>3</sup> Wahrscheinlich *Louise Trendelenburg* (Lebensdaten unbekannt), die Löwe allerdings erst 1852 heiratete. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 93.

Du siehst, wenn ich meinem Gefühle folge, so möchte ich Dich morgen hier haben. Dennoch aber will ich Dir einen Gedanken nicht unterschlagen, den mir Deine Nachricht eingegeben hat. Wenn Du die württb. Heirats-Erlaubnis erhältst, so wirst Du ohne Zweifel Heimatscheine für Dich und Deine Frau erhalten. Sobald Du aber im Besitz von Heimatscheinen bist, so bist Du kein Flüchtling mehr und Deiner Niederlassung in St. Gallen als Advocat steht wahrscheinlich kein Hinderniß mehr im Wege, das sich nicht beseitigen ließe. Es schient mir dies wenigstens der Ueberlegung werth.

Doch hoffe ich im Stillen, daß Du Gründe habest, auf diesen Grund nicht einzugehen. Jedenfalls sei so vorsichtig, gegen niemanden davon zu sprechen, bevor die Heimatscheine in Deinen Händen sind.

Ein Dachzimmer der Körnerschen Wohnung könne Becher untervermieten oder seinen Sohn Emil nachkommen lassen.

Von Stuttgart schweig ich. Sie werden corrumpt.<sup>4</sup> Deine Illusionen über baldige Ausdehnung der Amnestie theile ich nicht. Höchstens können wir seinerzeit den Preis abgeben, um den die Demokratie ihre Rechte an den Teufel verkauft.

Lebwohl. Meine Frau grüßt Dich mit den Deinen  
Dein Mayer.

#### 48. Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 3. April 1850

Kantonsbibliothek Vadana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Mayer!

Wenn's dormalen in der Welt nach dem Recht ginge, schriebe ich Dir nicht, manen [zumal] Du meinen letzten Brief schnöder Weise nicht zu beantworten geruhtest. So aber will ich's noch einmal probiren, wäre es auch nur, um den Beweis zu liefern, daß ich stets und überall der höflichste Mensch von der Welt bin. – Der Winter verfloß mir erträglich langweilig. Zu Hause fand ich's noch am passabelsten, denn mit Schweizern mochte ich nicht zusammenkommen und die Flüchtlinge wurden mir allmählig fürchterlich durch das ewige Geseich über die dummen Geschichten von 48 und 49, in welchen wir uns alle so einfältig benommen haben, daß es am klügsten ist, über den Dreck zu schweigen. Der Gestank desselben kommt mir Gottlob allmählig aus der Nase. Ich halte mir die Zeitungen möglichst vom Leibe und studire und schreibe Literaturgeschichte, ein Fach, welches klärllich beweist, daß die Menschheit sich zu allen Zeiten in dem nämlichen Cirkel von Abgeschmaktheiten herumgedreht hat, über welchen sie auch heutzutage noch nicht hinauskannt. Es macht Spaß oder, wenn Du willst, traurig, wenn man sich die fixen Ideen ansieht, an welchen die Menschheit bis heute laborirte. Jetzt ist der Socialismus die fixe Idee, welche vorherrscht. Es ist mir nur leidig, daß ein Narr durch seine fixe Idee glücklich sich fühlt – wenige Ausnahmen abgerechnet – die Menschheit durch die ihrigen aber immer elender und niederträchtiger geworden ist.

Ich sende Dir und Vogt und [Ludwig] Simon ein Erzeugnis meiner winterlichen Mußestunden<sup>1</sup>, das ich fortsetzen will, wenn es sich der Mühe lohnt. Die Tendenz ist, die politischen, socialen und literarischen Zustände Deutschlands durchzuhecheln. Der Grundgedanke des

<sup>4</sup> Gemeint ist die württembergische Volkspartei und ihre Beteiligung an weiteren Reformversuchen auch nach dem Scheitern von Revolution und deutscher Einigung. Vgl. Nr. 29 und 38 mit weiterführenden Hinweisen.

<sup>1</sup> »Hans im Dampf«, ein unvollendet gebliebenes komisches Versepos Scherrs. Vgl. Nr. 33 und 49.

Dings – wenn's einen hat – ist der Lebenslauf eines ziemlich lüderlichen Burschen, der aus einem Tory allmählig ein Demokrat wird und Gut und Blut – nicht etwa wie in jenen berühmten würtemb. Adressen<sup>2</sup> – für das Volk einsetzt. An diesen Faden knüpft sich dann allerlei arabeskenartiges Zeug. – Da ich aus Nr. 1. der deutschen Monatsschrift ersehen habe, daß du allerliebste Kritiken schreiben kannst<sup>3</sup>, so thust Du mir vielleicht den Gefallen, eine kurze Rezension über das Büchlein von Dir zu geben. Kollatschek, der mich wiederholt zu Beiträgen aufgefordert hat, wird's ohne Anstand aufnehmen. Willst Du's aber thun, so thu's bald.

Ausführlicher will ich Dir schreiben, wenn ich sehe, daß Du weißt, was Lebensart ist, d. h. wenn Du mir recht bald schreibst. Xaue! [Sei froh!]

Grüße Deine Frau.

J. Scherr

49. \_\_\_\_\_ Johannes Scherr an Carl Mayer, Zürich, 18. April 1850

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Du mußt mich verflucht schlecht kennen, lieber Freund, daß Du glauben kannst, Widerspruch würde mich verletzen. Ich habe mein ganzes Leben her Nichts als Widerspruch erfahren und bin also durch und durch daran gewöhnt. Und dann hast Du, Hans Dampfem angehend<sup>1</sup> von Deinem Standpunkt ausgehend ganz Recht. Der naturlose nazarenische Sauerteig spuckt noch zu stark in Dir und Du hast Deine Augen noch nicht völlig von dem eckelhaften Brei der christlichen Moral oder Prüderie gereinigt, welchen Dir in Deiner Kindheit die Pfaffen darüber geschmiert. Du glaubst schwerlich dem Plato, wenn er im Symposium darlegt, daß Sokrates den Alkibiades [aus<sup>2</sup>]stach. Das würde Dir den Kerl verleiden; mir ist er auch mit diesem Mackel – de gust[ibus]. n[on]. e[st]. d[isputandum].<sup>3</sup> – ein lieber und guter Mann. (Sie haben hier neulich auch so ne Stecherei aufgeführt, und zwar complottmäßig, sind aber keine Sokratesse und befinden sich jetzt im Zuchthaus.) Freilich kann ich so eine Geschmacksrichtung nicht begreifen, denn mir sind die Weiber bei aller Frivolität, die man mir – ob mit Recht, will ich dahingestellt sein lassen – Schuld gibt, jeder Zeit als das Beste und Liebste auf Erden erschienen. Ich werde auch, wenn ich den Hans fortsetze, mich bemühen, aus dem Käthchen eine recht lebenswürdige Figur zu machen, die auch Dir gefallen soll. Vielleicht hättest Du den Titel-Beisatz »Satire« etwas genauer ansehen sollen und Dich dabei erinnern, was dem Satiriker Alles erlaubt ist. Denk' doch an Horaz, Juvenal, Cervantes (in seinen Novellas ejemplares), Rabelais, Swift. Und diese Männer sollten aufgehört haben, auch für unsere Zeiten Muster zu sein? Non credo [Glaube ich nicht]. Ich glaube vielmehr und habe es vor zwei Jahren in den Jahrb[üchern]. d[er].

<sup>2</sup> Gemeint sind wohl die liberalen März-Adressen von 1848, u. a. die berühmte Uhlands (vgl. B. MANN, 1975, S. 18 f.).

<sup>3</sup> Carl Mayer hatte im ersten Heft der *Deutschen Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* (Januar 1850, S. 145–148) »Anna Hammer. Roman der Gegenwart«, Richard Wagners »Die Kunst und die Revolution« und »Der Sohn des Atta Troll. Ein Winternachtstraum« rezensiert.

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 47.

<sup>2</sup> In der vorliegenden Abschrift ausgelassen. Den Hintergrund bildet Platos »Das Gastmahl«. Alkibiades und Sokrates buhlten um die Zuneigung desselben Knaben. Sokrates als der Geistreichere gewann diese und stach Alkibiades damit aus (vgl. insb. Kap. 38). Die ganze Stelle (vgl. die nächsten beiden Sätze) erscheint als eine pejorative Anspielung auf homosexuelle Neigungen (des Sokrates und allgemein).

<sup>3</sup> Über Geschmack soll man nicht streiten.

Gegenw[art]. ausgeführt, daß ein recht derber Rabelais für unsere Zeit ein großer Vortheil wäre<sup>4</sup>; und ferner glaube ich, daß wenn irgend ein Literaturzweig in unserer Gegenwart gedeihen kann, es nur der satirische ist. Du lieber Gott, zu was kann der jammerselige Verlauf der deutschen Märzbewegung anregen als zu schonungslosem Spott und Hohn? Laß einmal was Rechtes geschehen und Du sollst sehen, daß ich in irgend einem Winkel meines Herzens auch noch pathetische Worte finden werde, um es zu preisen. Du meinst, der Sturm der Revolution habe die politische und literarische Atmosphäre so gereinigt, daß neue Gebilde der Kunst geschaffen werden, neue Kunstformen erblühen könnten. Ihr müßt, hol mich der Teufel, bei euch in Bern einen absonderlichen Himmel und eine eigene Atmosphäre haben, hier in Zürich sehe ich Nichts als die graueste Philisterei und in ganz Deutschland draußen nur den alten deutschen Jammer und allen möglichen neuen dazu. Eine hübsche Kunstatmosphäre, ventre de diavolo [Teufelsmagen]! Du traust mir zu, daß ich den Gang unserer Literatur aufmerksam verfolgt habe. Nun ja, und ich sehe, daß unsere Lyrik sich in die hohlste Floskelei verlaufen hat, daß das Gutzkowlaubeetc-Drama<sup>5</sup> nur schnöder Abhub von Längst dagewesenem ist, daß der Roman ohne irgend welchen erklecklichen Erfolg in aller Welt nach neuen Stoffen und Anregungen umhertastet, daß, noch mal sei es gesagt, dormalen nur die Satire bleibt. Sie tritt nach großen Umwälzungen, wenn die Spannung der Erschlaffung gewichen, immer hervor, wie die Literaturgeschichte aller Völker beweist. Laß mich also immerhin satirisiren, und wenn Dir's dann und wann zu derb kommt, so denke an Sallet's Spruch: »Man kann im Herzen Liebe tragen und doch mit Kolben drunter schlagen!« Vor Allem laß mir die Pfaffen, zum Schlechtmachen nämlich. Von Jugend an beseelt mich ein ingrimmiger Haß gegen dieses Gezücht, der eben nicht wankend gemacht wird durch die Ueberzeugung, daß an eine politische und sociale Befreiung nicht zu denken ist, bevor es mit der religiösen Sklaverei ein Ende hat. Macht heute die beste der Republiken, morgen unterwühlen sie auch die schwarzen Maulwürfe schon wieder. Der Thron ist weiter Nichts als ein Aufsatz des Altars. Reißt diesen ein und jener geht von selbst in Trümmer. Haben wir je wieder die Ehre, lieber Freund, mitsammen zu wühlen, so bedinge ich mir das religiöse Gebiet aus. Vorerst schreibe ich an einer Literaturgeschichte, die mir viel zu schaffen macht, aber den Vortheil gewährt, meine Aufmerksamkeit von dem politischen Feld abzulenken<sup>6</sup>; freilich nicht immer, denn ich lasse keine Gelegenheit vorübergehen, auch da zu wühlen. – Von der misère ouverte [dem offensichtlichen Elend], genannt württembergische Kammer und Demokratie<sup>7</sup>, laß mich schweigen. Neulich träumte mir, der Römer habe in einer Session die Hundewuth gekriegt und sich in des Rödingers »welthistorisch organisirte« Nase verbissen<sup>8</sup>, was sehr drollig anzusehen war. Ich lachte im Träume so laut, daß ich meine Frau erweckte. – Von unsern flüchtigen Landsleuten sehe ich nur Haus[s]mann, Zoller und Maule<sup>9</sup> öfter. Den

<sup>4</sup> Johannes Scherr: Rabelais – ein Vorläufer moderner Humanität, in: *Jahrbücher der Gegenwart*, Jg. 1848, S. 36–39.

<sup>5</sup> Anspielung auf zwei der bekanntesten zeitgenössischen, politisch engagierten Dramatiker, Karl Gutzkow (vgl. Nr. 82) und Heinrich Laube.

<sup>6</sup> Johannes Scherr: Allgemeine Geschichte der Litteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Ein Handbuch für alle Gebildeten. Stuttgart 1851.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 47.

<sup>8</sup> Zu Römer vgl. Anm. 7 zu Nr. 9. Der frühere Burschenschafter und Anwalt *Friedrich Rödinger* (1800–1868) war ein führender württembergischer Demokrat, langjähriger Landtagsabgeordneter (1831–1868), hatte den Wahlkreis Oeringen in der Paulskirche vertreten und war 1850 Mitglied der verfassungsrevidirenden Landesversammlung (vgl. Anm. 2 zu Nr. 38). Auf welche Äußerung sich die Anspielung bezieht, ließ sich nicht herausfinden.

<sup>9</sup> »Zoller« und »Maule« (möglicherweise ein Spitzname) sind nicht zu identifizieren. Es gab allerdings in Stuttgart eine Familie Zoller, der der Schriftsteller und Herausgeber von *Über Land und Meer Eduard Zoller* (1822–

letzteren muß man aus Christenpflicht besuchen, manen er schauerhaftes Podagra besitzt [und] meist im Bett liegt. Uebrigens ist er stets heiter. Weisser und Pfau sehe ich selten.

Schließlich bitte ich Dich in Deinem Interesse, unverweilt Gottfrieds von Straßburg »Tristan und Isolte« noch mal zu lesen. Der Gottfried und der Göthe sind die größten deutschen Poeten, heidnisch, sinnlich, gesund durch und durch. Der Teufel hole den Spiritualismus und die deutsche Sauerkrautmoral!

Nicht wahr, Du schreibst bald wieder? Grüße Vogt und [Ludwig] Simon.

Dein Sch.

Also auch Dich langweilt das doctrinäre Zeug der deutschen Monatsschrift. Das Fürchterlichste ist die immer wiederholte Aufwärmung des verfaulten Parlamentskohls. Ich habe neulich Kolatscheken gewarnt; er findet es aber unbegreiflich, wie ich in der Zeitschrift<sup>10</sup> was Doctrinäres finden könne. Nun, es muß auch solche Käuze geben.

## 50. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Karl August Varnhagen van Ense<sup>1</sup>, London, 18. April 1850

Varnhagen-Sammlung der ehem. Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, z. Z. in der Bibliotheka Jagiellońska Kraków; publiziert in: M. HARTMANN, 1921, S. 38ff.

Hochverehrter Herr! Als ich Ihnen vor fast 2 Jahren Ihren mich so sehr ehrenden Brief nicht beantwortete, war das ganz gewiß ein Fehler, aber ein Fehler, der wie die meisten seiner Brüder ein natürliches Kind einer Tugend war. Er entsprang aus der Begeisterung, aus der Hingebung, mit der ich mich zu jener Zeit in die so viel versprechende Bewegung hineinwarf. Damals, wo ich nicht mir angehörte, hätte ich es für ein Verbrechen gehalten, einem noch so sehr drängenden, noch so schönen Gefühl, das nur mich und meine Person allein anging, zu folgen. – Heute, wo Sie trotz dieser äußerlichen Unart, auf eine schüchterne, mittellose Bitte hin so gütig sind, mich in weite Ferne hin noch durch Ihre Empfehlung zu unterstützen, – heute, wo mich das Exyl wieder auf den Isolirschemel des eignen »dunkelen Ichs« setzt, wo ich mir (leider) wieder so ganz und gar angehöre, wäre es ein Verbrechen, Ihnen nicht sogleich und in den herzlichsten Worten für so viel Güte zu danken. Auch für die Ermahnungen danke ich Ihnen aufs Herzlichste. In England kann man allerdings Manches lernen, was einst dem Vaterlande nützen kann. – Doch nein! – Während ich diese Worte schreibe, fühle ich, daß ich konventionell u. nicht ganz aufrichtig bin. – Man kann hier nur negativ lernen, denn trotz der Größe, der ungeheuren Macht, die den Fremden hier bei jedem Schritte in die Augen fällt – ich möchte mein Vaterland nicht zu einem England machen. – Bei all dieser Größe und Macht überfällt mich hier oft der traurige Gedanke, daß es im Leben der Völker wie im Leben der Individuen gilt: nur der Bornirte, nur der Fachmensch mit Augenklappen, der nicht nach Rechts, nicht nach Links sieht, kann es *zu etwas bringen*. Die Engländer sind wirklich bornirt – sie sind es in politischer, sozialer

---

1902) entstammte, dessen Vita jedoch keinerlei Hinweise auf ein politisches Engagement während der Revolution enthält.

<sup>10</sup> Gemeint sind Adolph Kolaczek und die von ihm redigierte *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*.

<sup>1</sup> *Karl August Varnhagen van Ense* (1785–1858), Offizier, Diplomat und Schriftsteller, Teilnehmer an den antinapoleonischen Kriegen; seit 1814 mit der 14 Jahre älteren Rahel Levin verheiratet; Mitarbeiter v. Hardenbergs beim Wiener Kongress. Von seinem Posten als preußischer Gesandter in Baden wurde er 1819 abberufen, weil er demokratischer Sympathien verdächtigt wurde. Varnhagen wurde anschließend einer der bedeutendsten Schriftsteller des Vormärz (historisch-biographische Schriften, Tagebücher etc.).



und religiöser Beziehung. – Die ganze Nation besteht | aus Schichten, die wie Aluviane<sup>2</sup> auf einander liegen und drücken. Nur der Druck verbindet sie. (Jede untere Schichte drängt freilich wieder nach oben, aber nicht vulkanisch, um zu regeneriren, sondern um mit von oben nach unten zu drücken. – So ist denn oben Alles verwittert und unten Alles zerbröckelt. – Auch mit den vielgepriesenen »Reformen zur rechten Zeit«, die die Revolution überflüssig machen, ist es nicht so arg – sie sind am Ende doch nur der Fortschritt der Gefangenen mit den Ketten an den Füßen, welche historisches Recht, Religion, Heuchelei etc. heißen. – Kurz, es ist doch wahr, wie lächerlich es auch klingt: Wir sind im Grunde freier als alle Völker der Erde! Trotz Erfurt, Interim<sup>3</sup>,<sup>34</sup> Fürsten und Österreich und Preußen! – Das wäre ein Trost, wenn es nicht so wenig und wenn Unser Eins nicht ein Bürger aller unterdrückten Völker wäre.

Auch für das übersandte Lob meines neuesten Buches<sup>4</sup> habe ich Ihnen, mein verehrter Herr, zu danken. – Es ehrt mich und es freut mich um so mehr, als ich vom deutschen Journalismus gerade das Gegentheil zu erwarten habe. Ich konnte mich nie dazu hergeben, ihm Konzessionen zu machen oder gar ihm zu schmeicheln und zähle wenige Freunde unter den Journalisten. – Die Demokraten tadeln das Buch, weil sie überall Tendenz wollen und beleidigt sind, wenn man nicht jeden Demagogen in jedem Verhältniß und in jeder Zeit als Gracchus<sup>5</sup> schildert. Die historische Auffassung, die reine Produktion ist ihnen nichts – sie würden es einem Shakespeare übel nehmen, daß seine historischen Stücke keine dramatisirten Pamphlete sind. Von anderer Seite weiß ich auch, was ich zu erwarten habe, und wie mich die neidische Impotenz behandeln wird, hat mir schon Kühne gezeigt.<sup>6</sup> – Was liegt an alle dem. Sehe jeder wie ers treibe. Wenn die Leute auf mich los schlagen, werde ich doch nicht der Ambos werden. |

Leben Sie herzlich wohl, mein hochverehrter Herr. Erhalten Sie mir Ihr gütiges Wohlwollen und sich selbst noch lange diese frische Empfänglichkeit für alles Junge und Zukunftsvolle, wie sie sich bis heute bei Ihnen erhalten hat. Bei Gott ein doppelt schöner, doppelt wunderbarer Segen im Lande der Dahlmänner und Raumer<sup>7</sup>, im Lande der alten Jünglinge. – Ich bin und bleibe, was ich immer war Ihr Sie hochverehrender  
Moritz Hartmann

## 51. Ludwig Simon an Christian Gottlieb Schüler, Bern, 26. April 1850

SUB Frankfurt/M., Handschriften-Abteilung, Autogr. L. Simon.

Lieber Schüler!

Gestern wendet man sich mit 104 fl. an mich, welche der hiesige Banquier Marcuard in Händen hält: »pour payer à Mr Simon à l'hôtel de la couronne en ville par Mertens à Francfort, agissant pour

<sup>2</sup> Gemeint sind wohl Alluvionen, womit in der Geologie Anschwemmungen aus dem Holozän (also aus der jüngeren Erdgeschichte) an den Küsten bezeichnet werden.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 38.

<sup>4</sup> Der Krieg um den Wald. Frankfurt/M. 1850.

<sup>5</sup> Tiberius und Gaius Sempronius Gracchus; römische Volkstribunen und Sozialreformer des 2. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung.

<sup>6</sup> Vgl. die Polemik des Schriftstellers *Gustav Kühne* (1806–1888), der als früherer Freund Hartmanns inzwischen ins liberale Lager gewechselt war; »Moritz Hartmann und seine böhmische Räuberromantik«, in: *Europa*. Jg. 1850, S. 183.

<sup>7</sup> Polemik gegen den gemäßigten »Professoren«-Liberalismus in der Paulskirche, der vor allem die Casino-Fraktion bestimmte und zu dessen prominenten Köpfen die Historiker *Friedrich Christoph Dahlmann* (1785–1860) und *Friedrich v. Raumer* (1781–1873) gehörten.

Mr G. Gerstung, et pour compte de Mr *Hager stud. à Jena*«. <sup>1</sup> – Ich heiße nun zwar Simon, wohne aber weder im hôtel de la couronne, noch ist mir von der Zweckbestimmung dieses Geldes irgend Etwas bekannt. Ist dasselbe vielleicht für Heinrich Simon bestimmt und bloß durch einen Irrthum nach Bern statt nach Zürich gekommen? – Ich kann es nicht wissen, auch das Geld nicht annehmen, – es bleibt Nichts übrig als nachzufragen. Ich bitte Sie daher, sich gefälligst nach dem Ursprunge u. Zwecke des Geldes, welches von H. stud. Hager herzurühren scheint, zu erkundigen und mir darüber demnächstige Mittheilung zu machen.

Ich sitze hier mitten in der Flüchtlings- und Unterstützungs-correspondenz, in welche auch dieser Brief hineinfällt. Oft komme ich ganze Wochen hindurch nicht zu eignen Arbeiten. | Trotzdem hat man von all der Arbeit für die Gesammtheit Nichts als Verdruß, Undank u. Verläumdung. In der Emigration herrscht viel Elend, aber noch mehr Unverstand u. Gehässigkeit. Uns Parlamentsmitglieder, die wir doch von Anfang an die thörichte Politik der Paulskirche bekämpften, unter deren Folgen wir jetzt selbst dulden, will man alle Sünden der Mehrheit entgelten lassen! – Wir (Loewe, Vogt, ich pp.) haben mit aller erdenklichen Mühe die Centralisation der Unterstützungs-Angelegenheit bewirkt u. die Gelder aus Deutschland und America herbeigeschafft, – durch meine Hände gingen bis jetzt allein an 10 000 fr! – Ich hab' es nunmehr aber satt. Ich habe meine sämtlichen Verbindungen mit den deutschen Gebern kürzlich abgebrochen u. dieselben direct an den Präsidenten des Centr[al]. Comités verwiesen. <sup>2</sup> Ich werde | demnächst, so etwa in 14 Tagen, den Wanderstab ergreifen u. von dannen pilgern. Wo mich das Schicksal hinführen wird, ist noch ungewiß!

Werden wir nicht bald Etwas von Ihnen in der Monatsschrift von Kolazec [Kolaczek] lesen? – Ich bin mit der *Redaction* nicht recht zufrieden. Sie nimmt gar Inhaltloses, auch gar uninteressant Breites auf, nicht minder zu Zahmes – und corrigirt gar schlecht. Jedes Heft wimmelt von Druckfehl[ern]. Wenn mein alter Lehrer in der Metrik die schrecklichen Hexameter mit ganzen Füßen zuviel u. mangelnden Cäsuren im 3. Hefte hätte hören können, er hätte sich gewiß im Grabe herumgedreht!

Empfehlen Sie mich bestens Ihrer geehrten Frau u. Tochter und seyen Sie nebst allen Gesinnungs-Genossen herzlich begrüßt v. Ihrem erg[e]b[en]sten Ludwig Simon v. Trier.

## 52. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an Fanny Lewald, New York, 30. April 1850

BA Koblenz, FSg. 1/310, Bl. 8f.

Meine geehrte Freundin!

Wenn die Leute, wie Sie sagen, behaupten, daß ich zu Denen gehöre, welche sich nie nach entfernten Freunden sehnen, so haben sie insofern Recht als meine Freundschaft nie die Form der Sehnsucht annimmt; sie ist aber darum nicht minder treu und zuverlässig. So ist sie gegen Sie und unseren gemeinsamen Freund Stahr. So viel ich seit unserem Abschied am Strand von Helgoland <sup>1</sup> wiederum durchlebt habe, so stehen mir doch die Tage, welche ich mit Ihnen und

<sup>1</sup> Zu zahlen an Mr Simon, wohnhaft im Hotel de la Couronne in diesem Ort durch Mertens in Frankfurt, im Auftrag von Mr G. Gerstung und des Studenten Hager in Jena.

<sup>2</sup> *Albrecht Weyermann* (1809–1885). Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 112 ff. (auch zur Organisation der Unterstützungskomitees in der Schweiz).

<sup>1</sup> Bereits kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz (vgl. Anm. 3 zu Nr. 2) war Fröbel zusammen mit Ludwig Bamberger wieder aufgebrochen, hatte Alexander Herzen und Georg Herwegh in Genf besucht und sich dann von Le Havre nach Hamburg eingeschifft, um auf das Angebot Theodor Olshausens vom März einzugehen, in

Stahr auf dem kleinen Fels in der Nordsee verbrachte, noch lebhaft vor der Seele<sup>2</sup>, und ich erwidere in meinem Gefühl der Liebe, welches Sie beide mir bewiesen, jetzt wie damals. Geschrieben habe ich Ihnen demungeachtet nicht, weil mein inneres und äußeres Leben hier noch keinen festen Punkt gewonnen hatte, wie man ihn braucht, um sich umzusehen. Der gegenwärtige Augenblick hat so etwas Aehnliches von einem Ruhepunkte, insofern ich vor zwei Tagen eine Folge von sechs Vorlesungen über die Bedingungen und Folgen der Europäischen Revolution beendet habe<sup>3</sup>, und morgen eine kleine Reise nach Washington und Virginia antrete. Sie erinnern sich unserer Gespräche in Helgoland, und die Nachricht daß ich Seifensieder geworden, welche unsern unglücklichen Zeitungsschreibern Stoff zur Unterhaltung ihrer Leser gegeben<sup>4</sup>, wird Ihnen gezeigt haben, daß mein Entschluß, mich frisch in das praktische Leben zu stürzen, ernsthaft gemeint war. Ich setzte meinen ganzen Ehrgeiz daran, der Treu und Nuglich<sup>5</sup> der Neuen Welt zu werden. Ich hatte indessen meine Ansprüche zu hoch gestellt. Die Seifenfabrik von Fröbel & Co in NY [New York] »is no more!« – und ich gebe es, nach diesem letzten mißrathenen Versuche, vor der Hand auf, die Menschheit von ihrem Schmutze zu reinigen. Fragen Sie nach den Gründen dieses tragischen Endes eines vielversprechenden Unternehmens, so muß ich die Schuld Denen zuschreiben, welche durch Vorspiegelung Californischer Goldklumpen mich jenem Culturprojecte (Sie wissen, daß Professor [Justus v.] Liebig die Cultur nach der Seifenconsumtion mißt) untreu gemacht haben.<sup>6</sup> Man wird hier demoralisirt, das ist nicht zu verkennen, und es ist möglich daß ich noch so tief sinke den Weg nach San

---

die Redaktion der *Norddeutschen Freien Presse* einzutreten. Da jedoch auch in Hamburg inzwischen preußische Truppen lagen und Fröbel als einer der prominentesten Demokraten gesucht wurde, floh er weiter auf die britische Insel Helgoland. Vgl. R. Koch, 1978, S. 237. Zu seiner weiteren Flucht s. Nr. 35.

<sup>2</sup> Lewald, Stahr, Fröbel, Dingelstedt u. a. hatten Ende August/Anfang September gemeinsame Urlaubstage auf Helgoland verbracht, bevor Fröbel nach England und von dort Ende September in die USA aufgebrochen war. Vgl. Nr. 21; Mein gnädigster Herr! 2000, S. 423.

<sup>3</sup> In seinen Lebenserinnerungen (J. FRÖBEL 1890, Bd. 1, S. 90 ff.) stilisiert Fröbel diese Vorlesungen »vor einem zahlreichen und gewählten Publikum beiderlei Geschlechts« als »Wendepunkt in meinen politischen Bestrebungen«, als seine »Scheidung« von den »Flüchtlingskreisen« der Achtundvierziger und ihrer realitäts blinden Prinzipienreiterei: »Ich sprach die Überzeugung aus, daß [...] Revolutionen zwar unter Umständen notwendige und heilsame Erschütterungen sein können, aber nicht in dem Maße, selbst neue Ordnungen zu schaffen – eine Leistung, welche nur von einer anerkannten und mit der nötigen Macht ausgerüsteten Staatsgewalt vollbracht werden könne –, daß die nächsten großen Bewegungen in Europa von solchen Gewalten ausgehen müssen [...] –, daß es töricht sei, sich von Amerika aus mit der Vorbereitung neuer revolutionärer Bewegungen in Deutschland zu beschäftigen und daß es vielmehr die Aufgabe der politischen Flüchtlinge sei, sich an dem amerikanischen Leben zu beteiligen.«

<sup>4</sup> Der ebenfalls in die USA emigrierte Kommunist Adolf Cluß berichtete darüber an Marx' Mitarbeiter Wilhelm Wolff (Washington, 31. 3. 1850; Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn, Bestand Adolf Cluß (RGASPI Moskau): »Julius Fröbel hat eine Seifensiederei u. Lichterzieherei in New York; doch damit auch innen Licht werde, schreibt er nebenbei Aufsätze über ›Politik und Kosmopolitik‹ in der ›N.Y. Schnellpost‹, die aber niemand lesen mag.«

<sup>5</sup> »Treu, Nuglich & Co., k. k. Hof-Parfümeriefabrik, sowie auch Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von Preußen« in Wien mit Filialen in Berlin und anderen Residenzstädten war die bekannteste »Duft-Waaren-Fabrik« im Deutschen Bund um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

<sup>6</sup> In seiner Autobiographie (J. FRÖBEL 1890, Bd. 1, S. 87 f.) schildert Fröbel diese Episode etwa anders: Nach seiner Ankunft in New York habe er »gewiß nicht die beste, aber die erste Gelegenheit zur Umwandlung [von einem Professor] in einen Menschen« ergriffen, nämlich als »Geschäftsgenosse von zwei deutschen Seifensiedern, beide wie ich ohne Mittel und in ihrer Bildung einfache Handwerksburschen. Unsere Werkstätte war ein kleiner dunkler Raum in einem Erdgeschoß. Von einem im Hafen liegenden Walfischfänger kauften wir einen ausgeschossenen alten Trankessel. Wir kauften Backsteine, Kalk und eine Eisenstange und setzten uns selbst an unseren Ofen. [...] Zur Anschaffung des nötigen Materiales wurde auf persönliche Einführung durch einen deutschen Kaufmann von amerikanischen Handelshäusern mit einer über alles Lob erhabenen Zuvorkommenheit der erforderliche kleine Kredit gewährt. So kam das Geschäft in Gang.

Francisco einzuschlagen. Einstweilen gehe ich Morgen, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und den einflußreichsten Mitgliedern des Senates und Repräsentantenhauses dringend empfohlen, nach Washington, und von dort nach Virginia.<sup>7</sup> In 3 bis 4 Wochen denke ich wieder hier zu sein, und im Juni mich in Wisconsin und Iowa herumzutreiben.<sup>8</sup>

Doch ich vergesse fast, Ihnen auf Ihre literarische Anfrage zu antworten. Das Deutsche Publicum der Vereinigten Staaten liest nicht, oder der lesende Theil beschränkt sich auf eine kleine Zahl von Personen, die gelegentlich von vaterländischer Literatur naschen. Die reichgewordenen Deutschen geben größtentheils den Gebrauch der Deutschen Sprache auf, und schicken selbst ihre Kinder in Schulen wo in Englischer | Sprache gelehrt wird. Ich finde in der That, daß sie Recht haben. Mein Junge, der seit 14 Tagen hier ist, geht auch schon seit 8 Tagen in eine Englische Schule. Stahrs Republicaner<sup>9</sup> und Ihr Prinz L[ouis]. Ferdinand<sup>10</sup> circuliren seit ich hier bin unter den Deutschen Damen meiner Bekanntschaft. Ich bemühte mich zu bewirken daß die Republicaner übersetzt werden, was freilich Stahr nichts einbringen würde als die Ehre; bisher ist es aber noch nicht zu Stande gekommen, einen der hiesigen Verleger genug dafür zu interessiren. Ich glaube indessen, daß dies wohl noch gelingen wird. Es entstehen hier selbst sehr viele Romane. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, mich über ihren Charakter zu unterrichten. Im Ganzen also muß ich Ihnen sagen, daß der Deutsche Buchhandel hier null ist, wie überhaupt das Deutsche Publicum unter dem anglo-amerikanischen steht. Die ganze »höhere Bildung« unserer Landsleute besteht darin, daß sie für sich das Recht in Anspruch nehmen am Sonntag Musik und Spectakel zu machen, was die Anglo-amerikaner nicht zu schätzen wissen.

| Er bemühe sich darum, Lewalds und Stahrs Bücher zu rezensieren.

Im Ganzen aber ist Deutsche Literatur hier so hoffnungslos, daß ich schon seit einiger Zeit zu dem Entschlusse gekommen bin, mich in meinen eigenen Notizen für mich selbst der Englischen Sprache zu bedienen, und sollte ich hier literarisch auftreten, so wird es wohl nur in Englischer Sprache sein.

---

Der Salto mortale aus dem deutschen Idealismus in den amerikanischen Realismus war indessen zu unverständlich unternommen, als daß er hätte gelingen können. Weder der Miniaturbetrieb, mit welchem wir beginnen mußten, noch die unzureichenden technischen Befähigungen meiner beiden Geschäftsgenossen, welche ein bürgerliches Gewerbe in einem deutschen Landstädtchen im Sinne hatten, ließen unter Bedingungen wie die des amerikanischen Geschäftslebens die Möglichkeit des Erfolges zu. Wir vegetierten etwa ein halbes Jahr lang mit der Fabrikation spezieller Artikel von beschränktem Absatze, bis wir aufhören mußten.«

<sup>7</sup> Vgl. hierzu die anschaulichen und lesenswerten Schilderungen in J. FRÖBEL 1890, Bd. 1, und ders.: Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien, 2 Bde. Leipzig 1857–1858 (lizenzfrei online verfügbar beim Göttinger Digitalisierungs-Zentrum unter [http://134.76.163.65/agma\\_docs/10472BIBLIOGRAPHIC\\_DESCRIPTION.html](http://134.76.163.65/agma_docs/10472BIBLIOGRAPHIC_DESCRIPTION.html)). Hier (Bd. 1, S. 47f.) berichtete Fröbel etwa von einem abendlichen Empfang bei US-Präsident Zachary Taylor (1784–1850), von dessen ungezwungener Atmosphäre Fröbel sehr angetan war: »Die ganze zahlreiche Gesellschaft bewegte sich auf die freieste Weise und in der ungezwungensten Unterhaltung durch die Säle, die das Bild einer öffentlichen Promenade darstellten.« Fröbel fand in der Washingtoner Administration viele Verehrer Robert Blums und als er selbst dem Präsidenten vorgestellt wurde, verbeugte sich dieser vor Fröbel, um ihm seine Achtung zu bezeugen.

<sup>8</sup> In einem wenig später verfaßten Brief an Georg Herwegh (Fröbel an Herwegh, New York, 24. 9. 1850; RGASPI Moskau, Fonds 175, Nr. 18/23) äußerte sich Fröbel näher zu seiner Gemütslage: »Außerdem hat die Revolution und ihr Ausgang bei mir einen Seelenzustand hinterlassen, der mir äußere Bewegung und ›Ex[c]itement‹ zum Bedürfniß macht. Ich bedarf der Anregung des Ungewöhnlichen und Gefährlichen zu meiner Existenz. Ob mich dies noch ganz zum Abenteuerer machen wird, oder ob ich irgendwo die Ruhe finde von der ich eine Vorahnung habe weiß ich nicht.«

<sup>9</sup> Die Republikaner in Neapel. Historischer Roman, 3 Theile. Berlin 1849.

<sup>10</sup> Fanny Lewald: Prinz Louis Ferdinand. Roman, 3 Bde. Breslau 1849.

Ich möchte diesen Zeilen einige besondere an Stahr beilegen. Ich habe aber keine Viertelstunde mehr Zeit, und weiß auch daß die an Sie gerichteten Worte leicht zu ihm gelangen können, wenn Sie glauben sollten, daß sie sich der Mühe der Sendung verlohnen. Ich schreibe ihm gelegentlich von der Reise, und kann ihm dann Interessanteres erzählen als heute. Leben Sie wohl  
Ihr Julius Fröbel

Es folgt eine Kontaktadresse.

Sorgen Sie daß aus diesem Briefe *nichts* in eine Zeitung kommt. Ich habe sehr unangenehme Erfahrungen gemacht.<sup>11</sup>

### 53. \_\_\_\_\_ Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 2. Mai 1850

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, o. S.

Lieber Freund!

Schon seit mehreren Wochen wollte ich Euch m[eine]. QuartalAbrechnung zukommen lassen<sup>1</sup>, aber im Drang vieler and[erer]. Geschäfte war ich stets verhindert. Sie ist aber nun in der Ausfertigung begriffen u. Du erhältst nun einstweilen folgende Auskunft auf Deine Anfragen.

1. In London habe ich eine Gelegenheit gefunden, durch die ich ohne Kosten Geld dahin senden kann, was bereits schon für Damm geschehen ist. Habe ich die *Adresse* Hartmanns<sup>2</sup> so kann ich ihm schon das Nöthige zukommen lassen, da ich hoffe meine etwas geschwundene Casse werde sich wieder mehr füllen.

2. Thieme hat mir vor einigen Tagen auch geschrieben, daß er außer den von mir s[einer] Z[eit] erhaltenen 30 f, u. von Löwe ihm gesandten 70 f nichts weiteres erhalten u. sich seither kümmerlich durchgeschlagen habe. Daß er aber nunmehr nach A[merika]. austr[eisen] wolle u. sich deshalb auch an Euch gewandt habe. Ich habe ihm nun heute 30 f, gesandt u. ihm bemerkt, daß er auch von Eurer Casse einen Beitrag erhalten werde. Sei so gut u. besorge dieses.

3. Wolf[f] v[on] Breslau erhielt außer der frühern Beiträge<sup>3</sup> seit 5. Sept. 49 – 54 f., 24. Oct. 54 f., 23. Nov. 40 d, 24 Dec. 40 f., 28. Januar 40 f., 15. Mrz 40 f., Dann d[en]. Beitrag u. Reisekosten 6. Apr. 100 f. u[nd] ich begreife nicht, wie er von Frankfurt aus zur bes[onderen] Aufmerksamkeit empfol[en] werden kann. Denn er hat regelmäßig s[einen]. Antheil erhalten.

Schmidt von Löwenberg schrieb mir abermals einen kläglichen Brief, ebenso verlangt Titus weiteren letzten Beitrag, obgleich jenem ohne alle Rücksprache mit Euch oder mir von Frankfurt (mehrere) Monate 40 f gesandt wurden, und ich den übrigen die Rücksicht schuldig zu sein glaube, ihm vorerst nichts weiteres zu senden. Herzl. Grüße D[ein] Tafel

Sollte Fi[c]kler in Bern [sein], so sage ihm doch, er soll sich gegen mich erklären, ob er sich stellen wolle oder nicht, denn das kann ich doch verlangen, da ich Carent für 1000 f, bin.<sup>4</sup>

<sup>11</sup> Möglicherweise infolge der Veröffentlichung seines Briefes Nr. 35 in der *Zeitung für Norddeutschland*. Was die schlechten Erfahrungen gewesen sein könnten, ließ sich allerdings nicht klären. Vgl. auch Fröbels Bemerkungen am Anfang des Briefes, man habe sich über ihn wegen seiner »Seifensiederei« lustig gemacht.

<sup>1</sup> Zur Vorgeschichte vgl. Nr. 29 und 38, zum Hintergrund auch Nr. 25 und 32.

<sup>2</sup> Er befand sich im Mai 1850 auch in England. Vgl. Nr. 50.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 5.

<sup>4</sup> Der radikale badische Demokrat *Josef Fickler* (1808–1865), Verleger der oppositionellen *Seebblätter* hatte seine Haftentlassung (gegen eine Kautions von 1000 fl, die offenbar Tafel ausgelegt hatte) genutzt, um sich in die Schweiz abzusetzen. Vgl. H. RAAB, 1998, S. 218 f.

54. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Zürich, 5. Mai 1850

BA Berlin, N 2185/12, Bl. 11–15; Abschrift in: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52; gedruckt (mit kleineren Lesefehlern) in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 12 (1932), S. 170–182; Auszüge in: *Marbacher Magazin* 67/1994, S. 41ff. und 51f.

Mein lieber Mayer!

Am Datum Deines Briefes sehe ich, daß sich derselbe auf dem Wege zu mir etwas aufgehalten haben muß, es ist daher nicht meine Schuld, wenn Du meine Antwort etwas später erhältst, als Du erwartet hast. Gegen Deinen Vorschlag, eine Kritik über meine Gedichte in die *Kohl-Monatschrift*<sup>1</sup> zu schreiben, habe ich nichts einzuwenden, im Gegentheil glaube ich, daß die Partei der Revolution Jedem, der treulich zur Revolution hält, nur irgend etwas zu wirken im Stande ist, die möglichst ausgedehnte Anerkennung zu verschaffen suchen sollte, d. h. mit andern Worten das Capital der Persönlichkeit gut anlegen sollte, damit es tüchtig Zinsen trägt. Ebenso muß sie aber auf jeden Abtrünnigen unerbittlich lospauken und wenn es unser Her[r]gott selber wäre. Beiliegend schicke ich Dir also die »Gedichte« samt dem Heftchen »Stimmen der Zeit«<sup>2</sup>, welche einiges Neue enthalten, das in den »Gedichten« nicht steht. Diese beiden muß Du mir aber gelegentlich zurückgeben, weil es die einzigen Exemplare sind, die ich noch habe. Eine Rede auf Blum<sup>3</sup>, die mir gerade in die Hände fiel, als ich die Gedichte hervorsuchte, lege ich Dir bei, Du hast sie vielleicht noch nicht gelesen; es ist ein gesunder republikanischer Zorn darin, der immer wohlthätig auf ein revolutionäres Herz wirkt, wie ein gutes Glas Wein auf den Magen. Was nun Deine freundschaftliche Aufforderung betrifft, Dir einiges unter den Fuß zu geben und die Schönheit meiner opera ins gehörige Licht zu setzen, so muß ich gestehen, bin ich in einiger Verlegenheit. Nicht als ob ich mich im geringsten genirte, über meine Kinder alles Mögliche Liebe und Gute zu sagen, Gott bewahre! eine solche Bescheidenheit würde einem Revolutionär, und dazu einem von der Natur roth gefärbten, schlecht anstehen; allein die Gedichte sind mir selber ganz fremd geworden, u. ich kann es der deutschen Nation nicht übel nehmen, daß sie keine große Notiz davon nahm, habe ich sie doch selbst beinahe vergessen u. die Revolution hat mich wahrhaftig zum Rabenvater gemacht. Wenn ich hie und da einen Besuch bei der Jungfer Poesie machte, so war es nur in politischen Angelegenheiten, was die Jungfer, die wie alle Weiber, durch sich selber gefallen will, mich öfters etwas schnippisch vermerken ließ. Ich bedaure, daß ich die Briefe, die mir Strauß, Vischer, Mörike u. B. Auerbach<sup>4</sup> über die Gedichte schrieben, nicht habe, ich hätte sie Dir zur Benutzung gesandt. Aber der Teufel weiß, wo die hingekommen sind. | Pfau erwähnt im folgenden eine Rezension in den Blättern für literarische Unterhaltung (1848) und referiert sehr allgemein das Lob Strauß's und Vischers »gelehrten Seich«. Was ich Dir nun allenfalls selbst mittheilen könnte, das wäre, hauptsächlich der Standpunkt, auf den ich mich stellen würde, wenn ich von meiner Autorschaft ab-

<sup>1</sup> Abfälliges Wortspiel mit dem Namen Adolph Kolatscheks, des Herausgebers der *Deutschen Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*.

<sup>2</sup> Ludwig Pfau: *Gedichte*. Frankfurt/M. 1847; ders.: *Stimmen der Zeit*. Vierunddreißig alte und neue Gedichte. Heilbronn 1848, 2. Aufl. Stuttgart 1849.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich »Ein Totenkranz auf das Grab Robert Blum's. Rede, gehalten von Ludwig Pfau bei der Trauerfeier in Heilbronn den 21. November 1848. Heilbronn o. J. (1849). Faksimile in: *Marbacher Magazin* 67/1994, S. 33 ff.

<sup>4</sup> *David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Eduard Mörike und Bertold Auerbach*: prominente Intellektuelle des Vormärz und der nachrevolutionären Epoche.

strahire und die Gedichte als fremde betrachte. Jeder andere Standpunkt als der politische wäre mir im Augenblick unmöglich u. es wird Dir auch so gehen. Ein anderer Standpunkt wäre auch unzeitgemäß. Dadurch ist aber gleich eine andere Art der Betrachtung gegeben. Wenn die ästhetische Betrachtungsweise, das Einzelne isolirt, und als Selbständiges betrachtet, d. h. das Ganze im Theil sieht, so geht der politische Kritiker den entgegengesetzten Weg und sieht das Einzelne, wenn es auch für sich ein Ganzes bildet, nur als Theil eines größeren Kreises und stellt es in seinen Beziehungen zum geistigen Gesamtleben dar. Concret gesprochen: der Aesthetiker wird fragen, ist dieses Gedicht vollendet in der Form, hat es die gehörige lyrische Stimmung, ist es naiv, sentimental, ist es künstlerisch abgerundet, ist die Gliederung der Architectonik ebenmäßig, ist die gehörige künstlerische Oekonomie da? Der Politiker wird zwar diese Fragen nicht ganz bei Seite liegen lassen, er wird aber die Fragen anders fassen, er wird sagen: Ist hier eine bedeutende geistige Kraft, eine Wirkungskraft in diesem Buch, wer ist der Kerl, von dem diese Kraft ausgeht, und [in] welcher Beziehung steht er mit seiner Wirkungskraft zum Zeitbewußtsein, wo rammt sich der Kerl ein, gibt er einen Hammer oder Ambos ab etc. Du mußt etwas Aehnliches gefühlt oder gedacht haben, weil Du nicht blos das Einzelne besprechen willst, sondern nach dem ganzen Plunder fragst. | Ich würde also mit den Sonetten<sup>5</sup> anfangen und sie charakterisiren. Sodann würde ich eine politische Schwenkung machen und auseinandersetzen, wie es für die Demokratie von Bedeutung sei, solche Kräfte in ihren Reihen zu zählen, welche die künstlerische Form in ihrer Gewalt haben. Einmal war die Kunst und das Formtalent jederzeit vorzugsweise aristokratisch, weil unsere Bildung selber eine durchaus aristokratische ist, und weil eine vollkommene Herrschaft über die Kunstform immer eine gewisse geistige Durchbildung voraussetzt. Die Constitutionellen haben sich immer viel darauf zu gut gethan, daß sie darin die demokratische Partei überragen und man muß auch zugestehen, daß sie beinahe ganz im Besitz der Presse u. Literatur sind. Fast alle, die in Deutschland einen wissenschaftlichen oder künstlerischen Namen haben, sind Reactionäre. Vom [Jacob] Grimm, Dahlmann, [Alexander v.] Humboldt[t] bis zum Strauß u. Vischer. Vom Cornelius bis zum Hofbildhauer Hofer in Stuttgart<sup>6</sup>; vom Tieck bis zum J. Kerner u. zum langweiligen Pfitzer [Paul Achatius Pfizer] und zum elenden Laube, der die Karlsschüler<sup>7</sup> schrieb, sind sie alle Reactionäre. Wie aber die Emancipation des Proletariers im politischen Leben damit anfieng, daß er denselben Rock anzog wie der vornehme Herr, daß er also die äußern Unterschiede einbrach, so fängt die Emancipation im geistigen Leben damit an, daß sich das Volk auch der Kunstform, der Wissenschaft und überhaupt der geistigen Errungenschaft, des geistigen Vermögens der Nation bemächtigt u. auch die geistigen Unterschiede einreißt. Deßhalb hat die Erscheinung des Künstlers oder des Poeten oder des Musikers (R. Wagner) im Lager der Revolution eine große politische Bedeutung. Wohlverstanden es handelt sich hier nicht um Persönlichkeiten, sondern es handelt sich um die Thatsache, daß die Bildung, daß das Capital des Geistes sich nicht mehr einsperren läßt in die Kreise der sogenannten höheren Gesellschaft, in die Studirstuben der »besseren Männer«. Hier wären einige Rückblicke am Platze. Der erste, der eigentlich in das Lager des Volkes überging mit seiner Leier, war unser Uhland. Die franzosenfresserischen Gedichte der Freiheitskämpfe haben keine polit. Bedeutung in unserm Sinn, es handelte

<sup>5</sup> Ludwig Pfau: Deutsche Sonette auf das Jahr 1850. Zürich o. J. [1849]; darunter das in Südwestdeutschland zum Volkslied gewordene »Badische Wiegenlied«: »Schlaf mein Kind, schlaf leis; dort draußen geht der Preuß«, ebd., S. 53 ff.

<sup>6</sup> Johannes Ludwig Hofer (1801–1887), seit 1842 als Bildhauer in Diensten des württembergischen Königs, 1850 zum Hofbildhauer ernannt; berühmt für seine Pferdeskulpturen.

<sup>7</sup> Drama Heinrich Laubes von 1846 über Schillers Jugendkonflikte an der Hohen Karlsschule, der württembergischen Militärakademie, die Friedrich Schiller von 1773 bis 1780 besuchte.

sich dort bloß um einen nationalen Kampf, aber nicht um die Befreiung des Menschen vom Menschen. Wie denn auch alle Franzosenfresser, die noch leben, die ärgsten Reactionäre geworden sind. Uhland, abgesehen von der Schönheit seiner Gedichte überhaupt, verdankte gewiß einen großen Theil seiner Popularität, jener volksthümlichen Richtung seiner (Muse), die sich nicht allein in der Form seiner Poesie, sondern hauptsächlich darin kund that, daß er Parthei fürs Volk nahm gegen die Fürsten u. ihre Helfershelfer, »die Fürstenrath' und Hofmarschälle, mit trübem Stern auf kalter Brust«<sup>8</sup>. Jene Opposition Uhlands war freilich noch eine ganz zahme constitutionelle, wofür ihn auch Börne gehörig abkanzelt, aber es war eben die einzige mögliche für jene Zeit, | das Volksbewußtsein war eben selbst noch nicht weiter, u. diese Gedichte waren für jene Zeit *revolutionär*. Sodann ein paar Worte über Herwegh. Auch er mit der Macht der Kunstform ausgestattet, ließ aus »des Volkes Masse« sein klingendes Feuerwerk gegen die alte Gesellschaft los; auch er spielte »vor Hütten auf« und konnte »die Paläste nicht ersteigen« u. seine Gedichte wirkten wie ein Ereigniß.<sup>9</sup> Warum? Es war keine neue Idee darin – kein befruchtender Gedanke. Aber man fühlte allgemein die tiefe Bedeutung der Thatsache, daß auch dieses bedeutende künstlerische Talent aus den Reihen von Seinesgleichen ausgewandert und in das Lager des Volkes übergegangen war. Herwegh kokettirte zwar noch mit dem König von Preußen, er feierte Béranger<sup>10</sup> u. warnte doch vor den Franzosen, es mangelte ein politisches Princip. Aber dieses ist natürlich nicht dem Dichter, sondern der Unklarheit jener Periode in die Schuhe zu schieben. Und das *Volk* hatte eben einen Dichter, der so gut Verse machte als einer jener Poeten von Gottes Gnaden. Das war das Aufsehenerregende; das war das Allarmierende. Um nun zu den Sonetten zurückzukommen, so wäre an diesen, der Fortschritt der Zeit nachzuweisen, indem sich in ihnen nicht mehr ein unklarer Freiheitsrumor, sondern ein entschieden revolutionäres Bewußtsein geltend macht. Mit einigen Worten über die mehr ironisch gehaltenen Sonette, würde man jetzt eine Schwenkung zum Eulenspiegel<sup>11</sup> machen, indem man sagen würde, in den ironisch gehaltenen Sonetten zeige sich jene Art der Behandlung politischer Stoffe, durch die der Verfasser im Eulenspiegel gewirkt habe. Es folgen weitere Ausführungen über die Funktion von Ironie und Humor, »das faule Fleisch vom kranken Körper der Gesellschaft wegzuzäten«. | Mayer solle die Gedichte von 1847 »als Vorahnung eines baldigen Sturms« interpretieren.

Soeben erfahre ich, daß Kolatschek in Zürich sei und die Monatsschrift wahrscheinlich aufhöre. Ich breche deßhalb hier ab.<sup>12</sup> Neben der *Monatsschrift* werde allenfalls die *Neue Deutsche Zeitung*<sup>13</sup> die geplante Rezension drucken. Siehst Du, so tief steht die Demokratie bei uns noch in der Literatur und im Leben des Geistes, daß sie nicht einmal ein Organ hat, durch das sie sich äußern kann. Es ist niederdrückend. Pfau will die Gedichtbände erst schicken, wenn klar ist, daß Mayer eine Rezension schreibt.

Was die württembergische Landesversammlung<sup>14</sup> betrifft, so ist mir alles, was sie thut, total

<sup>8</sup> Zitat aus Ludwig Uhlands Gedicht »Am 18. Oktober 1816« (ders.: Gedichte. Kritische Ausgabe von Erich Schmidt und Julius Hartmann, Bd. 1, Stuttgart 1898, S. 74f.).

<sup>9</sup> Zitate aus Georg Herwegh: Gedichte eines Lebendigen. Zürich 1841.

<sup>10</sup> *Pierre Jean de Béranger* (1780–1857) verherrlichte in seinen Gedichten Napoleon I.

<sup>11</sup> Satirische Zeitschrift, die Pfau 1848 in Stuttgart mitherausgab. Vgl. *Marbacher Magazin* 67/1994, S. 21 ff.

<sup>12</sup> Pfau setzte seine ästhetischen Ausführungen in einem weiteren Brief an Mayer (BA Berlin, N 2185/12, Bl. 6–9; gedruckt in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 12 (1932), S. 182–190) fort.

<sup>13</sup> Demokratische Tageszeitung, die Otto Lüning – ursprünglich unter dem Titel *Reichstagszeitung* – seit 1848 in Darmstadt, seit dem 1. 4. 1849 bis zum Verbot am 14. 12. 1850 in Frankfurt/M. herausgab.

<sup>14</sup> Der württembergische König hatte 1849 noch eine verfassungsrevidierende Landesversammlung nach allgemeinem Männerwahlrecht berufen. In ihr hatte die politische Linke eine deutliche Mehrheit und zwischen ihr und



Wurst. Diese Menschen haben kein Princip und treiben ihr Lebtag Unzucht mit der bestehenden Thatsache. Sie passen sich u. ihr Princip stets den Umständen an. Mit solchen Leuten macht man keine Revolution. Der Revolutionär muß ein Mensch sein, bei dem's geht oder | bricht, u. der eine tiefe Ueberzeugung und einen heiligen Zorn hat. Diese Menschen aber – und namentlich *Dein Schoder* u. *Dein Seeger*<sup>15</sup> – wissen nichts, als ihre elende Persönlichkeit in den Vordergrund zu schieben, u. haben nicht den großen Ehrgeiz des Revolutionärs, der sein Blut läßt für das Bewußtsein, der Menschheit genützt zu haben, sondern den kleinlichen jämmerlichen Ehrgeiz des Stellenschnappens. Mein Trost ist aber, daß Württemberg in der nächsten Revolution, die eine europäische oder eine vergekete [mißratene] wird, die Laus im Kraut ist, u. daß die Popularität dieser Menschen nicht viel schaden wird. Vogt ist noch ein ganz anderer Kerl. Er hat zwar auch seinen Theil an den Dummheiten des Parlaments, er ist auf demselben Standpunkt mit den Dahlmännern u. besten Männern<sup>16</sup> gestanden, die er bekämpfte, nämlich auf dem Standpunkt, auf dem man glaubt mit den alten Formen noch etwas ausrichten zu können, auf dem man das Staatsgebäude renoviren will, statt es total einzureißen. Aber Vogt sah doch wenigstens ein, daß sein Standpunkt »eigentlich gar kein Standpunkt sei«. Er fühlte den innern Widerspruch dieser Menschen, die etwas Neues bauen wollen und sich doch total in die Fesseln des Alten begeben; die statt die alte Welt einfach zu negiren, mit ihr unterhandeln u. diplomatisiren; die statt den Feind herauszutreiben aus seinen Schlupfwinkeln und i[h]n zu zwingen, sich auf das Blachfeld der Revolution zu stellen, sich vom Feind in seine Schlupfwinkel hineinlocken lassen, wo sie dann einzeln jämmerlich erwürgt werden. Wenn man mit den Diplomaten diplomatisirt, ist man jedesmal verloren. Gibt es denn einen größeren Unsinn, als sich mit dem Feinde auf sein Spiel einzulassen, statt ihm das Spielbrett um den Kopf zu schlagen? Man muß einfach die Diplomaten hängen u. die Diplomatie in Abgang dekretiren, das ist der Weg auf dem man mit den Kerls fertig wird. Ich muß mich für Vogt hier viel verstreiten. Sie fallen über ihn her, wie die Geyer über ein Aas. Es ist natürlich, Vogt ist eigentlich doch der hervorragendste Kopf der Linken u. an ihm bricht sich nun der ganze Parlamentshaß. Die Leute hassen das Parlament, u. jeden der den Parlamentsstandpunkt nicht verlassen will, u. da haben sie vollkommen recht. Aus einem Convent, der den Willen des souveränen Volkes vollstrecken sollte, ist eine erbärmliche Coterie geworden, die die Volkssouveränität in sich gefressen hat. Statt mit dem Volke Hand in Hand zu gehen u. einzusehen, daß sie gegenüber vom Volke Nichts, daß sie nur durch das Volk etwas sind; statt einzusehen, daß in den Köpfen des Volks zehnmal mehr Verstand steckt, als in den ihrigen, | haben sie sich vom Volke abgetrennt, haben wohlweise staatsmännische Köpfe geschnitten, die Esel, u. haben eine Parlaments-Kaste gebildet. Mit einem Wort, als sie die Monarchen nicht abthun konnten, sind sie selber kleine Monärchlein geworden, die ihre Individualität dem Volke als absolute Weisheit, absolute Gewalt [et] cet[era]. aufdrängen wollten. Kurz, nur eine neue Sorte von Absolutismus!

---

der königlichen Regierung kam es zu einem permanenten Verfassungskonflikt. Nachdem die Landesversammlung zweimal aufgelöst und (bei allerdings sinkender Wahlbeteiligung) jeweils mit denselben Mehrheitsverhältnissen wiedergewählt worden war, wurde sie schließlich in einem Staatsstreich suspendiert und die vorrevolutionäre, ständische Landesversammlung wiederinberufen. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 214 ff., sowie Anm. 4 zu Nr. 47.

<sup>15</sup> Die Regierungsräte *Adolf Schoder* (1817–1852) und *Adolf Seeger* (1815–1865) waren führende demokratische Abgeordnete in der Landesversammlung. Vgl. auch Nr. 62. Schoder hatte auch bereits für den Wahlkreis Besigheim in der Paulskirche gesessen und sich zunächst dem »Württembergischer Hof« und dann der linksliberalen Fraktion »Westendhall« angeschlossen.

<sup>16</sup> Diese Stelle läßt die Assoziation »Bassermänner« an einen weiteren führenden Gothaer, den ehemaligen Paulskirchenabgeordneten *Friedrich Daniel Bassermann* (1811–1855) mitschwingen.

Statt 36 Monarchen hatte man jetzt etliche Hundert. Das ist der Mühe werth, so viel Spektakel zu machen. Das ist Alles wahr, aber ebenso wahr ist, daß wir, die wir jetzt über die Parlamentler schimpfen, zur Zeit so große Esel waren als sie selber. Daß zwar unser revolutionärer Instinkt uns immer Opposition gegen sie machen ließ, daß wir aber die Ungereimtheit der ganzen Wirthschaft ebensowenig einsahen, als die Volkssouveräne in der Paulskirche. Das führe ich denen zu Gemüth, die über Vogt schimpfen. Ja, sagen sie, das ist wahr, aber wir sind doch wenigstens jetzt zur Vernunft gekommen, aber diese Parlamentsköpfe beharren auf ihrem Irrthum. Gut sag' ich, wer beharrt, den hängt, wer sich bekehrt, dem drückt die Hand u. damit basta. Daß aber Vogt beharre, dafür liegen noch keine Beweise vor. Im Gegentheil, was ihr Vogt vorwerft, daß er über Alles schlechte Witze mache, das schreibe ich ihm zu gut. Während ihr Esel wart u. jenen parlamentarischen Einheitsdusel im Kopf herumschlep[p]tet, war der Vogt schon so geschick, daß er eure wie seine eigene Eselei spürte, und darüber lachte. Ihr macht jetzt schlechte Witze übers Parlament, Vogt machte sie schon vorher, das ist höchstens ein Beweis, daß er schneller begriffen hat. Gerade so lang der Mensch über den Unsinn lacht, so lang ist auch noch Hoffnung, daß er den Sinn begreift. Von dem Augenblick, da der Mensch nicht mehr lacht, wird er ein Esel. Ich sage deßhalb nicht wie Salomo, den Narren erkennt man am vielen Lachen, sondern den Narren erkennt man an der Ernsthaftigkeit. Ja, sagen die Andern, das ist alles recht, aber Vogt ist ein ehrgeiziger Mensch, er will es mit keiner Partei verderben, um etwas zu werden. Ich kann aber einen Menschen, der so viel Geist als Vogt hat, nicht so trivial auffassen. Solang Vogt mit dem Vorhandenen nicht ganz gebrochen hat, wird er natürlich auch die bestehenden Formen nicht ganz desavouiren, er wird Minister, *salva venia* [beziehungsweise] Reichsminister werden, er wird ehrgeizig sein, weil er | glaubt auf dem alten Wege noch etwas auszurichten, er wird hie u. da konservativ erscheinen, gerade weil er die alten Wege noch nicht ganz verlassen hat. Aber die negirende Kraft seines Geistes macht Opposition gegen ihn selber; so verhöhnt er gleichsam selber die Formen, die er auf der andern Seite noch zu vertheidigen scheint, weil er ihr[e] Nichtigkeit noch nicht vollkommen begriffen hat; und dadurch erhält er das Schillernde des Unzuverlässigen. Ihr aber, sag' ich weiter, werdet euch doch nicht allein für klug halten? Ich seh gar nicht ein, warum Vogt nicht zu derselben Ueberzeugung kommen sollte wie ihr. Den Geist geb ich nie verloren, und die Dummheit ist incurabel. Und gerade Vogts neuste Arbeiten, seine Thierstaaten<sup>17</sup>, beweisen, daß er eine bedeutende Schwenkung nach links macht. A bah! sagen sie Larifari! Dein Vogt ist nichts werth, das ist ein Kunstreiter, der auf jeden Gaul springt, auf dem er seine Kunststücke zeigen kann; er ist ein Akrobat des Geistes. Gut, sag' ich, laßt ihn immer reiten, wenn er nur die fürstlichen Schindmähren zu Tode reitet. Gerade weil Vogt das Faule u. Schlechte mit so viel Salz und Schärfe verhöhnt, hat er auch eine Liebe zur Wahrheit in sich. Das Märchen vom Spötter, der alles Heilige verhöhnt, ist das dümmste Volksmärchen, das ich kenne, u. ist eine psychologische Lüge. Jeder Haß trägt auch die Liebe, jeder Hohn die Ueberzeugung und jeder Spott den Ernst in sich. Was Vogt bis jetzt gesündigt hat, sind Unterlassungssünden, u. er hat gesündigt mit euch allen und mit der ganzen Nation; wenn er sich einmal der Revolution in den Weg stellt, dann fällt meinethwegen über ihn her, bis dahin aber: *pax vobiscum* [Friede sei mit Euch]! So sieht's aus. Aus dem Bisherigen kannst Du selbst sehen, weiß Glaubens ich bin. Und ich habe so viel Zutrauen zu Deiner Vernunft, daß ich überzeugt bin, Du bist keiner von denen, die dem stillen Wahnsinn der Parlamentskrankheit verfallen sind. Es hat allerdings solche; aber das gesunde Blut reißt sich wieder

<sup>17</sup> Carl Vogt: Untersuchungen über Thierstaaten I–VI, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*. Hrsg. von Adolph Kolatschek Bd. 1850/I, S. 116–131 und 432–443, Bd. 1850/II, S. 69–78, 225–235 und 366–375, sowie Bd. 1850/IV, S. 17–38 (auch selbständig, Frankfurt/M. 1851, erschienen).

heraus. Was nun sonst meine volkssouveräne Herrlichkeit betrifft, so schreibe ich gegenwärtig an einem großen politisch-philosophischen Werke; oder wenn Du willst, an einer Weltgeschichte vom Standpunkt der Sozialdemokratie aus, die sich aber nicht zu viel in den | abstracten Nebel verliert, sondern sich an die concrete Thatsache hält, die auf diesem Wege die Aufgabe des Staats u. der Menschheit aus der ganzen Natur u. aus der Vergangenheit heraus demonstriert, u. ihr mit mathematischer Gewißheit auf die Principien kommt, die dem Menschengeschlecht u. dem Staate zu Grunde liegen. Man könnte das Buch also auch eine Naturgeschichte der Demokratie heißen. Ich habe eine Masse ungeordneten Stoff bereits aufgeschichtet u. es liegt mir alles so klar u. bestimmt vor Augen, daß ich nur Stein auf Stein zu setzen brauche, um das Haus zu bauen. Ich bin jezt eben am Behauen der Steine. Den Grundriß hab ich fertig. Ich bin überzeugt, daß ich mit dem Buch etwas wirken werde u. bin deßhalb vergnügt in dem Herrn, so schlecht es mir sonst geht.<sup>18</sup> Meine Eulenspiegelsgenossen<sup>19</sup>, die Hunde, schicken mir seit Januar weder Geld noch Briefe. Seitdem sie merken, daß ich nicht mehr so bald nach Württemberg kann, denken sie: »Du brummst mir wohl!«<sup>20</sup> Die Sonette, die ich hineinschickte, um etwas Geld damit aufzutreiben, haben die erbärmlichen Kerls aus Hosenscheißerei nicht einmal vertrieben, so daß ich noch keinen Pfennig dafür erhalten habe. Ein Manuscript Gedichte, wegen dessen ich mit einem Carlsruher Buchhändler abgeschlossen hatte, wurde von der preußischen Behörde abgefaßt, u. der Buchhändler beigesteckt: »Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden.«<sup>21</sup> Du wirst begreifen, daß ich ein gänzlich auf Sand gefahrenes Wrack bin. Ich weiß oft des Morgens nicht, ob ich mich den Tag über sattessen werde; ich bin also buchstäblich im Belagerungszustand. Wenn ich mit meinem Buche fertig bin, so weiß ich gewiß, daß ich was Ordentliches dafür bekomme, weil es gerade die drängendsten Fragen der Zeit behandelt, aber eine so umfassende Arbeit erfordert immer einige Zeit u. bis dahin ist Schnurrmaulen [Schnorren] Trumpf. Wenn Du deßhalb im Stande wärest, mir nur eine Anleihe von 100, ja im Nothfall nur von 50 fl. zu verschaffen, Du hast ja viele u. wohlhabende Bekannte u. Verwandte, so würdest Du mir einen großen Dienst erweisen, wie Du leicht begreifst, u. ich könnte dann doch mit mehr Mühe an meinem Buche arbeiten. Freilich 50 fl. würden mich [mir] nicht viel helfen, weil ich ungefähr so viel Schulden habe, aber [wären] die Schulden bezahlt, hätte ich doch wieder mehr Luft. |

Nun lebe wohl. Thu was Du kannst und schreibe bald Deinem LPfau

Grüße Vogt, [Ludwig] Simon ect., Grüße Deine Frau.

Grüße alle vernünftigen Menschen, die nicht von der Parlamentskrankheit besessen sind.

Lest den Proudhon! Das ist ein Kerl! Das ist die beste Arznei gegen die Parlamentskrankheit.<sup>22</sup>

<sup>18</sup> Vgl. zur Konzeption von Pfau »Naturgeschichte der Demokratie« auch Nr. 42.

<sup>19</sup> Pfau Stuttgarter Mitherausgeber und -redakteure der Satirezeitschrift »Eulenspiegel« (s. o.).

<sup>20</sup> Anspielung auf das Hobellied in Ferdinand Raimunds Wiener Volksstück »Der Verschwender« (1833): »Oft zankt mein Weib mit mir, o/Das bringt mich nicht in Wut./Da klopf ich meinen Hobel aus/Und denk, du brummst mir gut.«

<sup>21</sup> Zitat aus dem Handwerkerlied »Ford're Niemand mein Schicksal zu hören« (um 1840). Das Lied schildert am Schicksal eines wandernden und schließlich von der Polizei gejagten Gesellen die Stimmung im Vormärz, die Armut und die Angst vor politischer Verfolgung.

<sup>22</sup> Das wichtigste, bis dahin erschienene Werk des Frühsozialisten *Pierre-Joseph Proudhon* (1809–1865) war »Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère« (2 Bände. Paris 1846). Proudhons Hauptwerk »De la Justice dans la Révolution et dans l'Église (1858) übersetzte Pfau später ins Deutsche (2 Bände. Hamburg/Zürich 1858 bzw. 1860).

**55. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 16. Mai 1850**

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Becher!

Vor Allem muß ich einen bedauerlichen Irrtum berichtigen. Nicht zweihundert u. 35 f. [Franken] habe ich Dir zu senden, wie ich in meinem letzten angekündigt, sondern nur f. 135. Ich hatte Reinstein, der mir diese Diätensumme für Dich anmeldete, falsch verstanden. Und zwar beträgt Dein Familienantheil an den Diäten f. 133,30, dazu kommen von besonderer Sendung, woher ist uns unbekannt,

2.-  
F. 135,30

Reinstein sagte mir dabei, es werde nun wahrscheinlich wieder längere Zeit anstehen, bis Diäten wieder verteilt werden können. Es scheint, daß auch in diese Kasse die Beiträge spärlicher bei Tafel<sup>1</sup> zusammenfließen.

Die Socialisten in Frankreich sind jetzt allerdings in einer fatalen Position. Früher predigten alle Journale Ruhe bis zu dem Moment, wo das allgemeine Stimmrecht angegriffen werden würde. Dieser Moment ist jetzt da.<sup>2</sup> Nun zeigt sich aber, daß es bloß doctrin wäre, wenn sie jetzt losschlagen würden. Ich meine, eine Partei ist erst dann gezwungen, den offenen Kampf zu beginnen, wenn sie Aussicht hat, ihn zu gewinnen. Diese practische Ansicht ist auch jetzt durchgedrungen. Wir verlieren Nichts dabei, wenn sie noch warten. Einmal erstarkt auch die Democratie in Deutschland wieder. Und dann – was die Hauptsache ist – sind die Mächte, so lange in Frankreich Nichts los ist und immer noch auf Etwas gewartet wird, genöthigt, ihre Million Soldaten auf den Beinen zu halten und sich so mehr und mehr finanziell zu ruiniren. Daß die sog. Democratie in Württemberg in die Bahn des Alt-Liberalismus einbiegt, scheint auch mir klar.<sup>3</sup> Welche Personen die Leithämmel dabei machen, kann ich von hier aus nicht beurtheilen, da ich ohne Privatnachrichten bin. Neulich konnten sie sich nicht einmal enthalten, Römer Beifall zu klatschen, als er [...] über die schüchterne Politik der Majorität der L[andes]-Vers[ammlung]. hinausging und von Steuerverweigerung schwadronierte. Übrigens, wie erbötig sie auch zu jeder Vereinbarung seyn mögen, es wird doch nicht dazu kommen. Die Regierung kann jetzt selbst mit der Verf. v. 1819 nicht mehr regieren.<sup>4</sup> Sie steckt zu tief in der

<sup>1</sup> Zu Tafels Funktion als Koordinator der Unterstützungskasse für die emigrierten Abgeordneten vgl. Nr. 29, 38 und 53 sowie die zahlreichen Briefe an Tafel.

<sup>2</sup> Am 8. 5. 1850 hatte einer der Anführer der »Partei der Ordnung«, die in der Nationalversammlung über die Mehrheit verfügte, ein Gesetz eingebracht, das das allgemeine Wahlrecht abschaffen und damit die Chancen der Sozial-Demokraten, die besonders in Paris (zuletzt bei Nachwahlen am 10. 3. 1850) erfolgreich gewesen waren, schmälern sollte. Die Führer der Sozial-Demokratie plädierten gegen den Rat einiger Radikaler für eine Haltung der Ruhe (»calme majestueux«), also dafür, den Mehrheitsbeschluß der Nationalversammlung zu akzeptieren. Daraufhin ging am 31. 5. das Wahlgesetz durch, weitere Einschränkungen der bürgerlichen Freiheiten folgten. Vgl. Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW 8 (1973), S. 155ff. u. ö.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 47.

<sup>4</sup> Während Mayer über die Anpassung der württembergischen Demokraten an den Konstitutionalismus räsonnierte, spitzte sich im Lande der Verfassungskonflikt zu. (In diesem Zusammenhang fiel auch die erwähnte Äußerung des ehemaligen Ministerpräsidenten Friedrich Römer.) Weil er trotz gegenteiliger Beschlüsse der Landesversammlung dem von Wien gegen die Deutsche Union geschmiedeten Vierkönigsbündnis beigetreten war, erhob die demokratische Mehrheit in der Landesversammlung Anklage gegen Außenminister Karl Eberhard Freiherr v. Wächter-Spittler. Hatte dieser sich bei seiner Unterzeichnung schon auf eine Bestimmung der (ständischen) württembergischen Verfassung von 1819 berufen, so rechnete offenbar auch die Opposition mit

Reaktion und auch ihr bleibt nichts übrig, als zu octroyiren. Das ist, was wir brauchen, denn das bringt wieder den ganzen Rommel [Rummel] der Bourgeoisie auf unsere Seite und der Gegensatz wird wieder einfach und simpel. Auch haben wir dann den Rechtsgrund, um bei der nächsten Erhebung, den Hof und seine Knechte vor Gericht zu stellen und ihnen den Hochverrathsprozeß zu machen, der uns von der Dynastie befreit.

Die unglücklichen Wahlen hier geniren uns nicht.<sup>5</sup> Die Regierung hat sich übrigens bereits von der 1. Verblüffung erholt und ihre Chancen stehen deshalb nicht so schlimm, weil die Schwarzen unter sich uneinig sind und die einzig energische Fraction dieser Partei, die Patrizier, doch ohne eigentl. Volksboden sind. Der vornehme Ton, womit die hiesigen Radikalen auf uns wie als schwache Anfänger in der Politik bisher heruntersahen, ist jetzt auch etwas gedämpft. Die Lektion wird ihnen nützlich sein. Sie waren zu siegessicher und bärenfaul bei der Agitation.

Heute hab ich Taufe. Bis jetzt hat sich, wie die Deine<sup>6</sup>, so auch diese Cerimonie hinausgezögert. Mein Schwiegerpapa, der gegenwärtig zum Besuch da ist, hat mir Füße gemacht.

Lebewohl, lieber Becher, und schreibe auch zuweilen, jedenfalls künde mir seiner Zeit Deine Abreise von dort an, damit ich wieder weiß, wo ich Dich zu suchen habe.

Dein C. Mayer.

## 56. Franz Raveaux an Gottlob Tafel, Strasbourg, 22. Mai 1850

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 56.

Mein lieber Freund!

Ich habe Deinen Brief v. 19. d. M. mit der Einlage erhalten, wofür ich Dir sehr dankbar bin.

Unserm Kollegen Schlöffel habe ich geschrieben, die 30 Thaler auf mich zu entnehmen, weil dieses am wenigsten kostspielig und am sichersten ist. An Itzstein habe ich ebenfalls geschrieben und zwar in dem Sinne, daß ich ihn ersuche, Dir das Geld zur Disposition zu stellen. Ich erwarte fest, daß er darauf eingehen wird, weil er in voriger Woche einen Theil seines Weinkellers für die Summe von 5000 fl. gegen Baarzahlung verkauft hat.<sup>1</sup> Ich habe dann noch immer die Hoffnung, daß, wie Du mir auch schreibst, für unsern armen Schlöffel<sup>2</sup> nebst Frau und Kind noch immer Etwas abfallen wird.

In der Emigration sieht es trostlos aus; unsere Freunde in Bern zerstreuen sich nach allen Weltgegenden. Lud. Simon hat für alle seine Bemühungen in Besorgung von Geldern für die Flücht-

---

einer baldigen Wiederherstellung dieser 1848 überwundenen Verfassung. Dazu kam es jedoch erst am 6. II. 1850. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 215f.

<sup>5</sup> Im Mai 1850 erlitten die Berner Radikalen unter Regierungspräsident Jakob Stämpfli (vgl. Anm. 10 zu Nr. 211), der eine flüchtlingsfreundliche Politik verfolgt hatte, bei den Wahlen zum Großen Rat nach einem heftigen Wahlkampf, in dessen Mittelpunkt die Flüchtlingspolitik stand, eine herbe Niederlage, und die katholischen und konservativen Parteien (»die Schwarzen«) übernahmen die Kantonsregierung.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 47.

<sup>1</sup> Itzstein besaß das Weingut Hallgarten bei Erbach im Rheingau. Dort versammelten sich seit 1839 regelmäßig oppositionelle Politiker aus allen Teilen des Deutschen Bundes. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 46f.; *Lexikon zur Parteigeschichte*. Köln 1987, Bd. 3, S. 81ff.

<sup>2</sup> Der ehemalige demokratische Paulskirchenabgeordnete *Friedrich Wilhelm Schlöffel* (1800–1870), ein Apotheker und später Hüttenwerksbesitzer, hatte den Wahlkreis Hirschberg (preußische Provinz Schlesien) vertreten. 1851 wurde er in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Nachdem er 1866 amnestiert worden war, kehrte er nach Schlesien zurück.

lingskasse nur schwarzen Undank geerntet<sup>3</sup>; allein man muß das gewohnt sein, mir geht es ebenso; das hiesige Comité hat sich um gar nichts bekümmert, und schon seit Monaten werde ich von dem ganzen Strom der Flüchtlinge, welche hier durchkommen, überfluthet; man schickt Alles zu mir, und so ist es mir schon einige Male begegnet, daß ich mich bis auf den letzten Kreuzer ausgegeben hatte, denn ich kann die Leute einmal nun nicht gehen lassen. Dazu kömmt noch die fürchterliche Strenge, mit welcher man hier die Flüchtlinge verfolgt, wodurch es ihnen unmöglich gemacht wird, sich irgend wie auf andere Weise Reisegeld zu verschaffen. | Soeben besucht mich Freund Goldmark<sup>4</sup>, welcher auf seiner Reise nach Amerika begriffen ist. Er vereinigt seine Grüße mit den meinigen an Dich, die Deinigen und sonstigen guten Freunde. Dein Freund Franz Raveaux

**57. \_\_\_\_\_ Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 22. Mai 1850**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3991.

Lieber Franz

Rochau geht zu Beginn auf Dingelstedts Vorschlag ein, einen gemeinsamen Badeurlaub zu verbringen.

Dein Rath wieder ins Weite hinauszugehen kommt zehn Jahre zu spät. Allerdings war der Gedanke im ersten Augenblicke auch der meinige, aber ich fühlte bald daß es halt nicht mehr geht. Das planlos Umhertreiben, ohne einen festen Mittelpunkt für die Existenz, es würde mich jetzt nachdem ich etwa Besseres kennen gelernt habe<sup>1</sup>, binnen kurzer Zeit aufreiben. Ich werde mich jeden Falls in dem Winter seßhaft machen. Wo – hängt von dem Gelingen eines oder des andern Entwurfes ab, mit dem ich mich trage. Vielleicht wird mich mein Mißgeschick nach Leipzig führen; ich werde ihm ungern dahin folgen, aber folgen, denn wie gesagt, ich will und muß mich fixiren. Am liebsten blieb ich hier in Berlin, wenn die Märzerrungenschaften nicht wären.<sup>2</sup> Aber ich werde mich natürlich nicht *heut* niederlassen mit der Aussicht, *morgen* wieder hinauskomplimentirt zu werden.<sup>3</sup> Berlin ist, wie ich finde, unendlich besser als sein Ruf, und abgesehen von den geselligen Verhältnissen, die ich weder hier noch dort kenne, ziehe ich es Wien bei Weitem vor. |

Die preußische Politik, daß Gott erbarm, ist über alle Begriffe kläglich, daß aber Preußen trotz derselben der Kristallisationspunkt ist und bleibt, an welchem die neue staatliche Bildung Deutschlands anschließen muß, das läßt sich mit Händen greifen. Was ich dagegen weder greife noch begreife, ist, daß diejenigen, welche sich für das Gelingen eines solchen Prozesses inter-

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 51.

<sup>4</sup> *Josef Goldmark* (1818–1885), Arzt in Wien, Achtundvierziger und Abgeordneter in der österreichischen Nationalversammlung (Demokrat).

<sup>1</sup> Im März 1850 war Rochaus Frau im Wochenbett gestorben und damit – wie er an Dingelstedt schrieb – »mein stilles bescheidenes Glück, das einzige das mir jemals zu Theil geworden, unwiderruflich vernichtet« (Erfurt, 21. 3. 1850; SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3990).

<sup>2</sup> Ironische Anspielung, die sich auf das Erfurter Unionsparlament beziehen dürfte, das am 20. März 1850 erstmals zusammengetreten war. An sich bezeichnet man die ersten Erfolge der Revolutionäre im Jahre 1848 als Märzerrungenschaften. Zu v. Rochaus scharfer Kritik am Unionsparlament vgl. August Ludwig v. Rochau/G. Oelsner-Monmerqué: *Das Erfurter Parlament und der Berliner Fürsten-Congreß*, Leipzig 1850.

<sup>3</sup> Wenig später wurde v. Rochau, der für die *Constitutionelle Zeitung* arbeitete, aufgrund der verschärften Presse-Verordnung vom 5. 6. 1850 (vgl. Anm. 4 zu Nr. 63) als unerwünschter Ausländer ausgewiesen.

essiren, die ersten Anfänge desselben so viel an ihnen ist zu stören suchen, bloß weil diese Anfänge von dem Punkte ausgehen, von welchem sie naturgemäß ausgehen müssen und werden, solange nicht das ganze staatliche System Deutschlands durch ein Erdbeben in Atome aufgelöst ist. Da ist zum Beispiel ein diplomatisch-politischer \*\* Korrespondent der Allg. Z[eit]ung, welcher über Militärconventionen und anderweitige Mediatisirungsvorbereitungen die Feder fließen läßt<sup>4</sup>, daß es ein Jammer zu sehen und zu hören ist. Wenn nur der Kolb<sup>5</sup> nicht mit im Complot steckte, so daß [ich] dem besagten Dreigestirne einmal über das böse Maul fahren könnte! Lege doch gelegentlich zu diesem Behufe ein Wort für mich ein in Augsburg; Du sollst Deine Freude daran haben.

Ende dieser Woche gehe ich nach Leipzig, wohin ich Dich bitte mir unter Adresse des Buchhändlers Avenarius<sup>6</sup> (Marienstraße N<sup>o</sup> 2) sogleich zu schreiben. Solltest Du Cotta sehen, so frage ihn doch, ob mein vorgestern abgeschicktes Manuscript<sup>7</sup> richtig und zur rechten Zeit angekommen ist.

Mit den herzlichsten Grüßen an Deine Frau, und mit dem lebhaftesten Wunsche, sie recht bald gesund und heiter und liebenswürdig wie immer wiederzusehen

Dein getreuer ARochau

### 58. \_\_\_\_\_ Johann Nepomuk Demel an Gustav Schreiner<sup>1</sup>, Teschen, 28. Mai 1850

RGASPI Moskau, Fonds 219, Nr. 850.

Geehrter Freund!

Ich habe Ihren geschätzten Brief, für den ich, hinsichtlich der darin enthaltenen Auskünfte Ihnen herzlich danke in meinem u. meines Vaters Namen, erhalten u. mit der Antwort darauf nur darum gezögert, weil ich behufs meiner Promotion in Wien war und nun endlich mit den ganzen DoctoratsGeschäften zu Ende bin. – Mit Bedauern ersah ich aus Ihrem Brief, daß Sie seit unseres Abschiedes im Frankfurter Bahnhof verschiedene Unannehmlichkeiten getroffen haben und hoffe, daß sie bereits an Ihnen vorübergegangen sind. – Doch mit Etwas Frömmigkeit läßt sich ja alles ertragen u. jezt sind wir Oesterreicher ja vor allem zum Frommwerden bestimmt. Was sagen Sie denn zu unserem vorjosephinischen Kirchen-

<sup>4</sup> Im Nachweis der Korrespondenzzeichen im Deutschen Literaturarchiv Marbach sind mehrere Korrespondenten für das Zeichen \*\* nachgewiesen (darunter auch Franz Dingelstedt!), jedoch kein zu Rochaus Ausführungen passender Artikel.

<sup>5</sup> *Gustav Kolb* (1798–1865), nach einem Studium der Kameralistik in Tübingen zunächst städtischer Steuerkommissar, wegen Mitgliedschaft im geheimen »Bund der Jungen« 1825/26 auf dem Hohenasperg inhaftiert; anschließend Arbeit als Journalist und Übersetzer; Redakteur, seit 1837 Chef der *AAZ*.

<sup>6</sup> *Eduard Avenarius* (1809–1885), Buchhändler und Verleger in Leipzig.

<sup>7</sup> In einem Brief an *Johann Georg Freiherr v. Cotta* (1796–1863), den Verleger der *Allgemeinen Zeitung* vom 20. 5. 1850 erwähnt Rochau einen Artikel über den Erfurter Reichstag, der aber offenbar nicht gedruckt wurde (jedenfalls nicht in der *AAZ*, in der sich der nächste Artikel Rochaus – ein Reisebericht – erst am 22. 6. 1850 findet; freundliche Auskunft von Frau Slenzka vom DLA Marbach). Möglicherweise hat Rochau Cotta auch seine in Anm. 2 nachgewiesene Broschüre über das Erfurter Parlament angeboten, die dann jedoch in Leipzig erschienen ist.

<sup>1</sup> Der Grazer Professor für Statistik und Politische Wissenschaften *Gustav Schreiner* (1793–1872) war (wie Demel) Abgeordneter in der Deutschen Nationalversammlung; und zwar vertrat er den Wahlkreis Weiz (Steiermark) und gehörte den liberalen Fraktionen »Württembergischer Hof« bzw. »Augsburger Hof« an.

patent<sup>2</sup>?! – Gelobt sei Jesus Christus! – Ich habe viel erwartet, doch so viel nicht. – An die Alvas waren wir bereits gewohnt, doch daß Domingo nachkommen wird, heißt die Schiller'sche Ordnung der Dinge umkehren, die da heißt: Toledo, ihr seid ein Mann; schützt mich vor diesem Teufel. Jetzt heißt es seit dem 17. April: Domingo<sup>3</sup>, Du bist ein Teufel u. | darum wirst Du mir auch die Menschen zu Grunde richten helfen – doch das mögen die Herren mit sich ausmachen. – Zahlen, beten, beichten u. das Maulhalten, – das ist das echte Vierkönigsbündniß<sup>4</sup>. – Nun zu unseren parlamentarischen Bekannten: – Kolazek [Kolatschek] ist in der Schweiz, da er in Stuttgart auch nicht mehr ganz sicher war; Roßmäßler u. Wigard sind suspendirt u. befinden sich beide derzeit in der sächsischen Kammer<sup>5</sup>; zu Frankfurt ist dermal nur noch Boczek, Giskra, Stark und Günther<sup>6</sup>, alle vier in ziemlich beschränkten Verhältnissen, in Stuttgart Rank u. Hedrich<sup>7</sup>; Fallmerayer sitzt in der Schweiz u. arbeitet fleißig mit an der Deutschen Monatsschrift. – Pin[c]kert aus Zeitz u. [Daniel Ernst] Müller aus Damm [Unterfranken] waren lezthin in Frankfurt u. haben dort sich furchtbar roth u. radical ausgelassen. – Diese Unionspolitiker sind wahrhaft komisch in ihrem dermaligen Eifer. Es folgt ein unverständlicher lateinischer Satz. – Wenn Sie Kollegen Pattay [Pattai] zu Gesichte bekommen, so bitte ich beide zu grüßen. Was macht Aicher, der schöne Mann im Sammtrocke – Von den übrigen weiß ich nicht mehr viel: Christ ist auch noch in Frankfurt. Ich weiß nicht ob ich | Ihnen schrieb, daß Kotschy sehr elend war in diesem Winter, beinahe dem Tode nahe, seine Lieblingstochter starb ihm. – Makowj[c]zka (soll) nach Lemberg kommen<sup>8</sup> – In Wien habe ich Höfken aufgesucht, der fühlt sich ziemlich behaglich, er hat sehr viel zu thun, seine Frau aber hat starkes Heimweh nach Augsburg.<sup>9</sup>

- 
- <sup>2</sup> Die katholische Kirche Österreichs war der Ansicht, daß die Revolution eine Folge abnehmender Frömmigkeit und damit der von der Aufklärung geleiteten Kirchenpolitik Kaiser Josephs II. (1765–1790) gewesen sei. Der Klerus fand mit dieser Ansicht zunehmend das Gehör Kaiser Franz Josephs. In ständigen Verhandlungen mit der Regierung, die zwischen den Brüdern Schwarzenberg – dem Kardinal und dem Ministerpräsidenten – geführt wurden, gelang es dem Klerus seit 1849, einen Teil der josephinischen Gesetze, die die katholische Kirche staatlicher Oberhoheit unterstellt hatten, zu revidieren. Die ersten kaiserlichen Verordnungen, auf die Demel hier anspielt, erlaubten am 18. 4. 1850 den Bischöfen und den Gläubigen wieder den ungehinderten brieflichen Verkehr mit dem Papst, erweiterten am 23. 4. 1850 den Einfluß der Kirche auf die Schulen und regelten in einem weiteren Erlaß die Feier der Sonntage und katholischen Feiertage. Vgl. R. CHARMATZ, 1918, S. 28f.
- <sup>3</sup> 17. April: wohl Verwechslung mit dem in Anm. 1 erwähnten 18. 4. 1850 und sinnbildlich für den gewachsenen Einfluß der Kirche in Österreich; Domingo: Priester aus Schillers »Don Carlos«.
- <sup>4</sup> Anspielung auf das von Wien inspirierte und gegen das preußische Einigungsprojekt der »Deutschen Union« gerichtete Vierkönigsbündnis Bayern-Württemberg-Hannover-Sachsen vom Februar 1850.
- <sup>5</sup> *Emil Adolph Roßmäßler* (1806–1867), bis zu seiner Suspendierung 1849 Professor für Botanik und Zoologie an der Akademie in Tharandt; im Wahlkreis Pirna in die Paulskirche gewählt, schloß er sich den gemäßigt demokratischen Fraktionen »Deutscher Hof« und dann »Nürnberger Hof« an. Seitdem wirkte er als reisender »Volkslehrer«, vor allem in der Arbeiter(bildungs)bewegung. Dem sächsischen Landtag gehörte er allerdings nie an.
- <sup>6</sup> Alles Paulskirchenabgeordnete: der Fiskalamtspraktikant *Alois Boczek* (1817–1876), Wahlkreis Brünn, Fraktion »Donnersberg«; der Supplent für Staatswissenschaften an der Universität Wien *Carl Giskra* (1820–1879), Wahlkreis Olmütz, Fraktion »Württembergischer Hof«; der Privatlehrer *Franz Stark* (1818–1880), Wahlkreis Budweis, fraktionslos; und der Journalist *Johann Georg Günther* (1808–1872), Wahlkreis Glauchau, Fraktion »Donnersberg«.
- <sup>7</sup> Ebenfalls Paulskirchenabgeordnete: die böhmischen Schriftsteller *Franz Hedrich* (1823–1895), Wahlkreis Leitmeritz, Fraktion »Donnersberg«, und *Joseph Rank* (1816–1896), Wahlkreis Klattau, Fraktion »Deutscher Hof«.
- <sup>8</sup> Siehe Nr. 110.
- <sup>9</sup> Der frühere liberale Paulskirchenabgeordnete *Gustav Höfken* (1811–1889), der im Oktober 1849 als Ministerialsekretär ins österreichische Handelsministerium berufen worden war, hatte vorübergehend in Augsburg (u. a. als Redakteur der *Allgemeinen Zeitung*) gelebt und dort 1847 die Patriziertochter Laura Rappold geheiratet.



(Ahrens) sprach ich auch im (Verein). Grüßen Sie ihn von mir. Zum Schluß bitte ich meine Empfehlung an sämtliche Damen Ihres geehrten Hauses auszurichten u. mich bald wieder wissen zu lassen wie es Ihnen Allen geht.

Ihr ergebener Freund

JDemel

### **59. \_\_\_\_\_ Theodor Mommsen an Wilhelm Henzen<sup>1</sup>, Leipzig, Anfang Juni 1850<sup>2</sup>**

Deutsches Archäologisches Institut, Rom, Archiv, Gelehrtenbriefe, Kasten B 59, Nr. 126; Abschrift von Lothar Wickert in: SBPK Berlin, NL Wickert, Nr. 476, Mappe 1, Bl. 41 ff.; Teilabdruck in: L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 167 ff.

Ich muß mir nur wieder einmal ein Herz fassen, lieber Freund, und mich zur Absolution bei Ihnen melden. Zu den vielen schlechten Eigenschaften, die meine künftige Frau – ich möchte sie wohl kennen – mir alle abgewöhnen wird, gehört auch die, daß ich zuweilen wie ein Taschenmesser in mir selber zusammenklappe und was man so das Leben nennt mit der emsigen Gedankenlosigkeit des Fabrikarbeiters forttreibe, um nur nicht an mich erinnert zu werden. Es ist allerdings eine sorgenvolle Zeit, und wenn Sie das hier so mit erlebten, würden Sie es natürlich finden, daß auch wer die Dinge aus Grundsatz und von Natur leicht nimmt, sich gedrückt fühlt. Bei uns regirt die rothe [extreme] Reaction; man proclamirt den Anschluß an Östreich, den Bundestag, die unglaublich loyalen Kammern sind aufgelöst, die Finanzen ruiniert, wir können alles erwarten und da gemäßigter und gesetzlicher Widerstand weder zu erreichen ist noch geduldet wird, ist dabei eben nichts zu machen als für jetzt still zu halten. Meine persönliche Verwicklung kann ich Ihnen jetzt nicht näher bezeichnen; ich kann Ihnen auch versichern, daß die zuletzt kommt und schwerlich ernsthaft werden wird.<sup>3</sup> Aber wenn Sie bedenken, in welche Epoche meine friedliche Thätigkeit fällt und wie unsre antiquarischen (Verfahren) | zum Feldlager oder zur Volksversammlung passen, so werden Sie es begreifen, daß ich mir oftmals überflüssig und unnütz vorkomme. Dazu kommt die Sorge um meine Brüder, die das Schicksal mit auf die schleswigholsteinische Barke eingeschiff hat und die sehr bald vis-à-vis de rien sein [vor dem Nichts stehen] können. »Ich weiß sehr wohl, daß die Schleswigholsteiner Recht haben, aber sie dürfen es nicht behalten«, sagt der Zar; die Unterhandlungen mit den Dänen sind eine

<sup>1</sup> *Wilhelm Henzen* (1816–1887), studierte als Bremer Kaufmannssohn Archäologie, Geschichte und Geographie, u. a. bei Welcker und Ranke; nach der Promotion ausgiebige Reisen, u. a. im Mittelmeerraum, seit 1842 Bibliothekar, seit 1845 zweiter, seit 1856 erster Sekretär des Deutschen Archäologischen Institut in Rom; begründete 1853 zusammen mit Mommsen und De Rossi das *Corpus Inscriptionum Latinarum* (vgl. Anm. 7).

<sup>2</sup> Auf der Abschrift ist nur das Eingangsdatum in Rom angegeben: 25. 6. 1850. Wegen seines Inhalts muß der erste Teil des Briefes unmittelbar nach dem Staatsstreich vom 1. Juni (vgl. A. NEEMANN, 2000, S. 62 f.; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 206 ff.) geschrieben worden sein. Da die Juniordonnanz vom 3. Juni 1850 erst im zweiten Teil erwähnt werden, dürfte der erste Teil am 2. Juni, der zweite Mitte des Monats verfaßt worden sein. So auch die Datierung bei L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 489.

<sup>3</sup> Dieser Teil des Briefes ist geschrieben unter dem Eindruck des sächsischen Staatsstreichs, gegen den der Senat der Universität Leipzig protestierte. Bereits zuvor hatte sich der Senat gegen die sächsische Regierung für den Beitritt Sachsens zur Deutschen Union eingesetzt. Mommsen, der seit seiner Berufung nach Leipzig sich politisch sehr stark engagierte (vgl. Anm. 1 zu Nr. 36) geriet – obwohl nicht Mitglied des Senats – sofort ins Visier der Reaktion. Er galt als *spiritus rector*, der im Hintergrund die Opposition an der Universität organisierte. Vgl. Alfred Heuß: *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*. Kiel 1956, S. 163 ff.; A. NEEMANN, 2000, S. 65 ff.; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 206 ff.

Torheit; ein bloßes Fechtspiel zur Documentierung der Friedensliebe<sup>4</sup>; es ist wie mit einem schwindsüchtigen Kranken mit Schleswig-Holstein – jeden Augenblick kann das (Unwetter) einbrechen und es wäre thöricht Wunder zu erwarten in dem nüchternen Jahre 1850, nachdem das wunderreiche und wundervolle Jahr 1848 sich in eine einfache Dupirung und eitel Gemeinheit aufgelöst hat. – Verzeihen Sie den langen Psalm, den Sie sich eigentlich aus der allgemeinen Zeitung selbst componiren könnten; aber das unmittelbare Prügelgefühl können Sie doch nicht so empfinden, und es ist mir Bedürfnis daß Sie nicht bloß die Strömung auf der Oberfläche kennen, sondern auch die Gegenströmung in meinem Innern, die mich fast von hier und aus Deutschland vertreiben könnte.

Auf den folgenden beiden Seiten berichtet Mommsen aus dem Freundeskreis, von seinen Brüdern und über seine laufende »literarische« Produktion. So habe er gerade »wirklich angefangen, eine lesbare nicht allzu ausführliche römische Geschichte | – Darstellung, nicht Untersuchung – zu schreiben«. Weiter geht es um eine Querele zwischen dem Verleger Wigand<sup>5</sup> und dem Archäologen und zeitweiligen Direktor des römischen Instituts Emil Braun (1809–1856).

Das vorige Blatt liegt schon lange; ich will es nicht zerreißen, damit Sie sehen wo uns hier der Schuh drückt. Seit ich es schrieb, sind die Prophezeiungen wahr geworden; die Juniordonnazen sind der Anfang dazu, uns österreichisch zu machen<sup>6</sup>. Wie schlaff oder wie schnell es hier zu Ende geht, ist gänzlich unberechenbar, da wir von unsern früheren [National-]Eigenschaften nichts gerettet haben als die Impotenz und selbst unsre jetzigen Tyrannen dieses Erbstück bewahren. Gott besser's! ich kann es nicht, und ginge fort, wenn ich graben könnte oder mich zu betteln nicht schämte. Würde etwa das selige C[orpus]. I[nscriptionum].<sup>7</sup> wieder erwachen oder böte sich sonst eine Gelegenheit auszuwandern ohne zu verlottern, ich ginge gleich. Doch lassen wir das und treiben wir lieber Epigraphik.

Auf den folgenden beiden Seiten nimmt Mommsen das Erscheinen des ersten Heftes des *Corpus Inscriptionum Latinarum* zum Anlaß, über seine epigraphischen Forschungsvorhaben zu berichten. Es schließt sich eine halbe Seite über Heinrich Brunn<sup>8</sup> »Phlegma« an. |

Die letzte Seite, lieber Freund, soll nun aber rein bleiben von unsern epigraphischen Quisquilien [Kleinigkeiten] wie von dem Aerger deutscher Existenz. Sie haben mir in den letzten Mo-

<sup>4</sup> Die Verhandlungen, die – anders als Mommsen erwartete – am 2.7.1850 zum Frieden von Berlin zwischen Dänemark und Preußen sowie dem Deutschen Bund führten, der die Aufgabe Schleswig-Holsteins durch die deutschen Mächte bedeutete. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 7 sowie Nr. 36.

<sup>5</sup> *Otto Wigand* (1795–1870), seit 1816 Verleger im slowakischen Kosice, seit 1827 in Pest, wo er das erste ungarische Konversationslexikon publizierte. Infolgedessen geriet er zunehmend in Konflikt mit der Metternichschen Zensurbehörden, so daß er 1832 als wohlhabender Mann nach Leipzig ging. In seinem neuen Verlag begründete er u.a. das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, edierte ein eigenes Konversationslexikon und publizierte viele Schriften der hegelianischen Linken, u.a. Ruges *Hallische Jahrbücher*, Feuerbachs »Sämtliche Werke« und Schriften der materialistischen und demokratischen Opposition (u.a. Max Stirner, Lorenz v. Stein, Johann Jacoby, Friedrich Engels usw.), was ihm zahlreiche Verfolgungen eintrug. Die Verluste aus seinem politisch-verlegerischen Engagement kompensierte er durch gut gehende Belletristik.

<sup>6</sup> Gemeint ist: die (katholische) Reaktion durchzusetzen und – in Mommsens Augen schlimmer noch – Sachsen aus dem Bündnis mit Preußen zu lösen und es weiter an Wien anzunähern.

<sup>7</sup> Mommsen hatte im Frühjahr 1848 auf die Mitarbeit an der von der Berliner Akademie der Wissenschaften geplanten Ausgabe lateinischer Inschriften (*Corpus Inscriptionum*) verzichtet. Erst nach seiner Emigration übernahm er 1852 von Zürich aus endgültig dieses Großprojekt, nachdem sich die Akademie angesichts der Untätigkeit des von ihr betrauten Bearbeiters erneut an ihn gewandt hatte. Vgl. L. WICKERT, Bd. II, 1964, S. 166 ff., 185 ff. und 394 ff., sowie Bd. III, 1969, S. 255 ff. und 466 ff.

<sup>8</sup> *Heinrich v. Brunn* (1822–1894), Archäologe, seit 1843 Mitarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Rom, Freund Theodor Mommsens; lehrte 1854–1856 als Privatdozent in Bonn; seit 1865 Professur für Archäologie in München.

naten so reiche und so liebe Gaben geschickt, daß ein armer Oltramontaner<sup>9</sup> nicht weiß wie er es vergelten soll. Die schöne Zeichnung erhielt ich in Berlin, jetzt hängt sie über meinem Sopha und neben ihr kommt die friedländersche<sup>10</sup> von meiner Wohnung auf S. Lucia! Wie wir einst so glücklich waren/Müssen jetzt durch Euch erfahren!<sup>11</sup> Daß meine Calla besser als ich fortkommt und der päpstliche Segen auf ihr ruhen bleibt, habe ich daraus [aus der Zeichnung] mit Vergnügen gesehen; gebe es auch noch nicht auf, sie einmal wiederzusehen. Aber ehe ich dorthin komme, sehe ich Sie doch wohl hier; Sie schreiben ja, daß Sie nächsten Sommer nach Berlin reisen werden, und bringen doch ohne Zweifel Ihre Frau mit. Ich möchte wohl, daß Sie mich hier so in meiner Existenz sähen, die sehr hübsch wäre, wenn man uns nicht von oben her aus dem Lande triebe. Verzeihen Sie mein Schweigen; Sie sehen wohl, ich kann meiner Verstimmung nicht Herr werden, und leider ist es keine momentane. Kommen Sie nicht zurück, wenn Sie können.

## 60. Friedrich Wilhelm Löwe an Hermann Harrys<sup>1</sup>, Neuchâtel, 10. Juni 1850

Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung, Sammlung Harrys.

Hochgeehrter Freund!

Ihre geehrte Zuschrift vom 31ten Mai nebst Wechsel auf 507 fl. habe ich am 7ten d. erhalten und habe ich die Empfangsanzeige nur deßhalb verzögert, um Ihnen die Belege über die Verwendung beilegen zu können. Im Namen unserer unglücklichen Brüder danke ich herzlich für diesen Beweis treuer Gesinnung den Gebern sowohl als Ihnen für die peinliche Mühe der immerwährenden Anregung und des Sammels der Gaben.<sup>2</sup> Der Dank ist um so herzlicher, je beklagenswerther die Noth ist, in der sich ein beträchtlicher Theil der noch in der Schweiz anwesenden Flüchtlinge befindet. Ihre Zahl vermindert sich täglich, es ist wahr, dank der Ausweisung einer großen Zahl und dank der verzweifelten Lage der gesammten Partei in Europa, die jede Hoffnung auf eine nahe Zukunft nicht eines Sieges, nein nur einer Lebensbethätigung der Partei raubt. Die Fortschritte der Reaction in Deutschland fühlen wir hier immer unmittelbar. Die Jagd auf die früher officiell Ausgewiesenen, die noch unter verschiedenen Gründen oder unter anderem Namen theilweise geblieben waren, wird heftiger, die Sorgfalt, mit der die Polizei sich um alle Übrigen bekümmert, dringender oder vielmehr drückender, und seit einigen Tagen | geht von gut unterrichteten Personen das Gerücht aus, daß mit Ende dieses Monats, spätestens in der ersten Hälfte des nächsten sämtliche Flüchtlinge die Schweiz räumen müs-

<sup>9</sup> Jenseits der Berge Lebender. Wortspiel mit der polemischen Bezeichnung der Liberalen für den orthodoxen (politischen) Katholizismus, den Mommsen bekämpfte. Aber von Rom aus besehen lebte er eben jenseits der Berge (Alpen).

<sup>10</sup> Gemeint ist Mommsens Freund, der Maler Julius Friedländer.

<sup>11</sup> Vorspruch aus Goethes Römischen Elegien (vgl. L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 489); S. Lucia 21 war Mommsens Adresse in Neapel 1845 (L. WICKERT, Bd. II, 1965, S. 139).

<sup>1</sup> *Hermann Harrys* (1811–1891), Journalist und Übersetzer aus dem Englischen und Italienischen; redigierte zunächst die *Posaune*, eine 1831 von seinem Vater Georg gegründete Kunst- und Literaturzeitschrift, die 1845 in *Hannoversche Morgenzeitung* umbenannt wurde; außerdem Korrespondent der *Kölnischen Zeitung*, der *Hamburger Nachrichten* und der *Indépendance Belge*; Herausgeber diverser Gedichte- und Märchensammlungen.

<sup>2</sup> Es handelt sich um einen Dankesbrief an einen der Sammler der Unterstützungsgelder für die ins Ausland geflüchteten Achtundvierziger. Vgl. diverse andere Briefe in diesem Band sowie C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 109 ff. Zur Lage der Flüchtlinge in der Schweiz vgl. auch H. REITER, 1992, S. 200 ff.

sen. Es ist dieselbe Maaßregel, wie in Berlin und Dresden, nur andere Form und Namen. Die Presse in Norddeutschland ist vernichtet, der Mund des Volkes versiegelt, und zwischen unsere (Klagen) und Deutschland wird man den Ocean legen. Ach! man weiß in Deutschland nicht, wie hart es dem Flüchtling ist, nach Amerika zu gehn, es ist der zweite, schmerzlichere Abschied vom Vaterlande, das Aufgeben der ganzen Vergangenheit, das Retten der armseligen, nackten Existenz des Individuums aus dem großen Schiffbruch der Freiheit und des Vaterlandes. Ich bin hier seit länger als einem Monat an dem Hauptausgangspunkte aus der Schweiz – es ist die Straße über Besançon – und sehe sie täglich scheiden 4–6–8–10–12 täglich und bin täglich Zeuge dieses Schmerzes. Und immer mischt sich in den Abschied von den Zurückbleibenden etwas wie eine Abbitte, eine Entschuldigung wegen des Fortgehens. Ich konnte mich nicht mehr retten vor der Polizei, sagt (der) eine, der zu den Ausgewiesenen gehört, und mir war es unerträglich, der andere, länger ohne regelmäßige Beschäftigung zu sein. »Meine Frau, meine Kinder, seufzt ein Dritter, nun seit mehr als einem Jahr getrennt, Freunde unterstützen sie in der Heimath, ich selbst fühle mich nicht gedrückt durch die Unterstützungen, aber Weib und Kind nicht mehr selbst ernähren zu können, ist zu fürchterlich.« Hier an der Grenze | des Vaterlandes, es war der letzte Posten, den sie noch zu halten glaubten, so lange als möglich auszudauern, eine schwere Pflicht. »O, wir kommen wieder«, sagen die Jüngeren, »bei dem ersten Reif sind wir wieder da«. Die Erfahrenen lächeln (nach)müthig dazu, sie wissen zu gut, daß es weit, weit ist über den Ocean, und daß die dünnen Fäden, die sich hinüberspinnen, bald von der scharfen amerikanischen Luft zerstört werden. – Erlauben Sie mir noch, etwas über die Vertheilung hinzuzufügen. 300 fl. habe ich an das Centralcomité in Bern und 178 fl. an die Unterstützungs-Kasse für Abgeordnete abgeführt. Den Rest von 29 fl. folgendermaßen vertheilt: 1) Letour, früher Redakteur nebst Fickler von den Konstanzer Seeblättern, ausgewiesen, lebt hier unter anderem Namen<sup>3</sup> und lernt das Montiren der Uhren: 8 fl. 2) Daubach vom Willichschen Korps und 3) Zahn vom (Hannover) Korps, beides brave Soldaten der Revolution und nachher fleißige Handwerker, jetzt plötzlich ausgewiesen, jedem 4 fl. 4) Rosenfeld aus Wien, seit seiner Anwesenheit hier (fast) anhaltend krank, 4 fl. 20 – 5) Ranickel<sup>4</sup>, Adjutant von Willich, war hier auf der Durchreise nach Genf erkrankt, fand hier keine Aufnahme im Hospital, und erhielt von mir vorschießend auf etwa eingehende Mittel 2 fl. 40 xr.<sup>5</sup> Im folgenden quittiert Löwe noch einmal den Gesamtbetrag und bittet Harrys um die Vermittlung eines Verlegers für verschiedene Abhandlungen des emigrierten Abgeordneten der Berliner Nationalversammlung Wilhelm Caspary<sup>6</sup> aus Münster.

Indem ich von Herzen wünsche, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein mag, kräftig gegen die Reaction zu kämpfen, zeichne ich mit herzlichem Gruß

Ihr WLöwe

<sup>3</sup> *Johann Nepomuk Letour*, Journalist, Redakteur der *Seeblätter* und stellvertretender Vorsitzender des Konstanzer Arbeitervereins. Vgl. H. RAAB, 1998, S. 567 f.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich *Kaspar Ranickel* (1820–???) aus Bingen. Vgl. H. RAAB, 1998.

<sup>5</sup> In der Anlage befinden sich die entsprechenden Quittungen.

<sup>6</sup> *Wilhelm Caspary* (gestorben vor 1877), 1846 Sekondeleutnant, 1848 aus dem Dienst entlassen. Anschließend spielte er eine führender Rolle in der demokratischen Vereinsbewegung in Westfalen. Außer in der preußischen Nationalversammlung vertrat er Münster 1849 auch in der 2. Kammer des Landtags. In beiden Parlamenten gehörte er der äußersten Linken an. Wegen seiner aktiven Beteiligung am badischen Aufstand emigrierte er 1849 in die Schweiz.

**61. \_\_\_\_\_ Friedrich Hecker an Adam v. Itzstein, Belleville/Illinois, 14. Juni 1850<sup>1</sup>**

BA Berlin, N 2128, Bl. 22 f.

Mein geliebter väterlicher Freund!

Mit welcher unendlichen Wemuth ich Deine lieben Zeilen vom (4ten) Merz (Rotteck<sup>2</sup> mitgegeben), welche mir jetzt erst zukamen, gelesen habe, und daß ich weinte wie [ein] Kind wirst Du mir glauben, Du lieber alter Freund! Du heimathlos, hülflos, mittellos! Der ganze Fluch des Ewigen soll kommen über die Schandgeneration, die Dich alten Mann so herumirren läßt.<sup>3</sup> Sofort bei Empfang dieses Briefes mache Dich auf zu Schiffe und steure nach New York, von dort will ich schon dafür sorgen daß Du und Louise<sup>4</sup> bis zu mir kommt. Du hast eine *Heimath*, Du hast sie *bei mir*; ich will Deine letzten Lebensstage pflegen wie ein liebender treuer Sohn; ich will Dir das Leben so angenehm machen als es treue Liebe vermag, und müßte ich vor Tag und nach Sonnenuntergang darob schaffen, ich wollt's, ich will's bei Gott. Schüttle den Staub von Deinen Füßen, den Staub der verfluchten Erde, die Dich herumirren läßt, Dich, der Du Deine Jugend, Deine Mannheit und Dein Alter an jene Nation gehängt, die Dich nun hülflos pilgern läßt von Land zu Land. | Meinen ganzen grenzenlosen Haß, meine ganze grenzenlose Verachtung möchte ich diesem Geschlechte ins Gesicht speien. Ist es denn erhört, ist es denn möglich, daß unter den vielen Millionen, für die Du gekämpft und gestritten, nicht hunderte sind, denen die Schaamröthe ins Gesicht steigt, wenn sie nur von Ferne hören von Deinem Geschicke. Auf, fort, für Dich ist kein Bleibens mehr dorten, hier wirst Du neu aufleben, meine Frau, meine Kleinen, und Alle wollen thun, was sie können, um Dir den Abend Deines Lebens zu erheitern, und unsere redliche Fürsorge muß Dir eben Ersatz für die Entbehrungen des ländlichen Lebens eines westlichen Bauern seyn.

Fort, zögere keinen Augenblick mehr, Europa ist faul, durch und durch faul und versumpft, in Sinnengenuß, Luxus und Heuchelei für honnete Leute keine athembare Luft bis wieder oder bis erst ein Orcan alles verwüstet hat. Ob der und wann er kommen wird, darauf kannst Du nicht warten. Also auf, mein lieber väterlicher Freund, auf zu Deinem treuen Sohne, und Louise wird sich schon finden | in unser halbhinterwäldlerisches Leben, wenn wir nur erst wieder im Kreise beisammen sitzen. Meine Frau hat bereits an Louise geschrieben wie ich Dir hier schreibe, also zögere nicht. Also auf Wiedersehen, baldiges Wiedersehen, Du lieber alter väterlicher Freund

Dein treuer Sohn Hecker

<sup>1</sup> Vgl. zum Hintergrund und insb. zum Verhältnis Hecker-Itzstein S. FREITAG, 1998, S. 58 ff.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich *Karl v. Rotteck* (1807–1898), Sohn des Historikers und Rechtsanwalt; 1848 Gründer des demokratischen Volksvereins in Freiburg. Als Teilnehmer am Heckerputsch 1848 und einer der führenden Politiker im badischen Aufstand von 1849 (Mitglied des Landesausschuß, provisorischer Direktor des Oberrheinkreises, Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung und der provisorischen Regierung) flüchtete er in die Schweiz. Im November des Landes verwiesen, mußte er in die USA emigrieren, wo er als Farmer, Kaufmann und Journalist arbeitete.

<sup>3</sup> Zu Itzsteins Los, das nicht so hart war, wie es sich Hecker vorstellte, s. Nr. 12, 23, 29, 56 und 116.

<sup>4</sup> *Louise v. Itzstein*, wahrscheinlich die Frau, mit der Johann Adam v. Itzstein in zweiter Ehe, also nach dem Tod seiner ersten Frau im Jahre 1833 verheiratet war. Wie über viele Frauen, die in den Briefen erwähnt werden, sind keine weiteren biographischen Informationen verfügbar.

62. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 17. Juni 1850

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Becher!

Vor etwa Monatsfrist habe ich Deinen Brief nebst Quittung erhalten und schreibe Dir heute ohne besondere Veranlassung, bloß weils ein Regentag ist, wo ich mit Dir zusammensitzen und eine Cigarre mit Dir rauchen möchte.

Ich habe inzwischen zum Theil saure Tage gehabt. Mein Schwiegervater war ca. 3 Wochen da und ich habe da viel ausgestanden, auch ein paarmal erlebt, daß ich trotz der Nüchternheit und Resignation, die sich unser einer angewöhnt, doch auch zuweilen wieder electricisch werden und donnern und blitzen kann; natürlich für diesmal am unrechten Ort. Jetzt ist mein eigener Alter bei mir und mit dem ist gut leben. Er hat die ganze Heimath mit sich gebracht. Denn der Verkehr mit ihm ist der einzige, der nicht widerwärtig ist. Und nun sind wir recht behaglich miteinander. Er beschäftigt sich greisenhaft – nach überstandener schwerer Krankheit – fast nur mit Erinnerungen aus seiner Jugend und frischt sich alte, uns Jungen fast unverständliche Zeiten auf. Wir horchen gern seinen Memoiren, die er in seinen Gesprächen niederlegt. Und er ist aufmerksam für alle die Vorstellungen, Aussichten und Pläne für die Zukunft, die er von mir anhören muß. So wandeln wir, auch bei schlechtem Wetter genügsam in der lieblichen Gegend herum, die unser Haus umgibt. – Ein Beispiel aber habe ich an ihm, wie unendlich fremd wir denen draußen schon geworden sind. Die Anschauungen, die er von mir und unsern Freunden zu hören bekommt, sind ihm ganz neu und unerwartet, obgleich er draußen mit der Partei immer auch in Berührung gekommen ist und ihre Ansichten kennt.

Daß sich Zimmermann so entschieden mäßig gezeigt hat, kam mir nicht unerwartet. Ich habe ihm nie ganz getraut. Daß er es nicht feiner und mit mehr Schein getan hat, weist darauf hin, daß seine Crapulosität [Trunkenheit] inzwischen gewachsen sein muß. Um den Seeger ist's schade. Sein Talent ist zwar in dem Moment nicht mehr zu fürchten, wo er auf die Gegenseite tritt. Auf unserer Seite aber konnte es sehr nützlich werden, nicht weil er viel ausführt, aber weil er viele Gedanken hat und sich in jeder neuen Situation rasch auf seine Füße zu stellen weiß. Was sind das für unaufschiebbliche Geschäfte, die den Schoder verhinderten, in jener Anklagesitzung anwesend zu sein?<sup>1</sup> Rödinger könnte das sehr angenehm gewesen sein, da er nun präsidieren und nicht abstimmen mußte.

Schoder war kürzl. in Zürich oder wird bald dahin kommen, in Advokatsgeschäften. Interessant wäre es, wenn Du mit ihm zusammenkämt. Herwegh wird Dir Auskunft geben können, falls Du Dich erkundigen wolltest.

Mit unsern Landsleuten in Zürich bin ich, außer Pfau, nicht in Verkehr.<sup>2</sup> Daß dieser über Personalien etwas heult, ist ihm nicht übel zu nehmen. Er muß schwer im Pech sein. Abgesehen davon ist er aber so frisch, als je und ich finde, daß er Einer von den Schweizern [von den deutschen Achtundvierzigern in der Schweiz] ist, die noch rechtschaffen im Wachsen sind.

<sup>1</sup> Carl Mayer meint den Ministeranklageprozeß gegen den württembergischen Außenminister. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 215 f. mit weiterführenden Literaturverweisen. Zuvor ging es um führende Demokraten in der württembergischen verfassungsrevidirenden Landesversammlung.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 54.

Hier ist die Gesellschaft auch sehr dünn geworden. [Ludwig] Simon geht in 14 Tagen nach Zürich usw. Nur Vogt bleibt und ist freilich derjenige, vor dem sich die andern mehr oder weniger freiwillig ducken müssen. Den Berner Radikalen ist er, seit sie sich haben schlagen lassen, insgeheim eine gute Stütze. Solange sie noch auf den Stühlen saßen, meinten sie freilich sonst keinen Halt zu brauchen.

Sorge für Flüchtlinge bringt einen hier um viele Zeit, dessen Du glücklich überhoben bist. – Mein Bub macht mir viel Spaß. Er kennt schon gegen 200 Thiere in seinem großen Bilderbuch und ich bedaure nur, daß ich ihm nicht so schöne Gäule zeichnen kann, wie Du den Kindern in -----<sup>3</sup>. Morgen ist's ein Jahr, daß ich durchging! Meine Frau ist wohl und grüßt mit mir Dich und die Deine.

Lebewohl. Dein Mayer.

### 63. Alexander v. Soiron an Franz Peter Buhl, Mannheim, 25. Juni 1850

BA Koblenz, FN 4 (Nachlaß Buhl)/131, Nr. 4 (auf einem hektographierten Aufruf zur Unterstützung der Constitutionellen Zeitung. Berlin).

Lieber Freund!

Da ich nicht weiß, ob Du <diese> Zuschrift wegen Unterstützung der constitutionellen Zeitung erhalten hast, so übersende ich Dir das mir zugesandte Exemplar sammt Anlagen<sup>1</sup>, von welchen ich leider keinen anderen Gebrauch zur Förderung der Sache machen kann. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, wie nothwendig es ist, daß im gegenwärtigen Augenblick gerade in Preußen ein Blatt unserer Partei erhalten wird u. daß ein herzhafter Beitrag zu solchem Zweck von Leuten, welche sich in Deiner Lage befinden<sup>2</sup>, nur als eine sehr billige, ungemein wohlangelegte Assecuranzprämie für das gesammte liegende, fahrende u. laufende Vermögen (selbst für die Rösser) betrachtet werden kann. Also hurtig zugegriffen, ausgefüllt u. unterschrieben! In Erfurt wollen wir dann sehen, daß wir das große Maas der Reaktion, das man uns als Preis für sehr wenig halbe Einheit anbietet, etwas herunter- u. das Einheitsmaas etwas hinaufbringen. Mir kommen die sieben preuß. Minister<sup>3</sup>, mit dem Anlauf, den sie gegen die demokratische Presse genommen<sup>4</sup>, gerade so vor, als wie die sieben Schwaben, die sich an dem großen Spieß lahm-schleppen, mit welchem sie ein armes Häslein erlegen wollen und ich möchte ausrufen: hat man

<sup>3</sup> So in der Abschrift.

<sup>1</sup> Nicht auffindbar.

<sup>2</sup> Wohl eine Anspielung auf Buhls Reichtum. Er hatte 1848–1851 bereits maßgeblich die *Deutsche Zeitung* subventioniert. U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998, S. 70.

<sup>3</sup> Das preußische Staatsministerium bestand seinerzeit neben dem Ministerpräsidenten aus sechs Ministern, insgesamt also sieben Männern.

<sup>4</sup> Am 5. Juni 1850 hatte eine Verordnung die Preß-Ordonnanz von 1849 noch einmal erheblich verschärft. Anlaß war ein der »Partei der Revolution« in die Schuhe geschobenes Attentat auf König Friedrich Wilhelm IV. Binnen kürzester Frist wurde aufgrund der neuen Verordnung den meisten demokratischen Blättern (150 von 201) in Preußen das Postdebit, d. h. die Möglichkeit, Abonnements über die Postämter zu vertreiben, entzogen. Damit war ihr wirtschaftlicher Ruin vorprogrammiert und jedenfalls ihre Zirkulation erheblich eingeschränkt. 120 von ihnen stellten ihre Tätigkeit bis zum Jahresende ein. Vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 198 f., und insb. die dort zitierten Artikel der *Urwählerzeitung*. Berlin vom 18. 6. und 28. 12. 1850; R. KOHNEN, 1995, S. 104 ff.; sowie die exemplarische Dokumentation der Verfolgung demokratischer Zeitungen am Beispiel der Braunschweigischen *Blätter der Zeit* in: W. SIEMANN, Polizeiverein 1983, S. 86 ff.

denn in | Deutschland zu gar nichts den erforderlichen Muth, als zum Unsinn der Anarchie u. zu ordnungsbefördernden Polizeischweineereien?!

Gott bess're es.

Lasse Dich bald einmal hier sehen bei

Deinem Freund Soiron

[hektographierter Aufruf]

Während die ministerielle und die reaktionäre so wie die demokratische Politik in der Tagespresse Berlins und der östlichen Provinzen Preußens sehr lebhaft und ausreichend vertreten ist, war das einzige Organ der aufrichtig constitutionellen [»Gothaer«] Partei in der preußischen Hauptstadt am 1ten April d.J. durch den Rücktritt der Aktionäre der Auflösung nahe. Die »Constitutionelle Zeitung« wurde damals durch bedeutende Anstrengungen und Opfer einer Anzahl von Mitgliedern der constitutionellen Partei wie durch die Bereitwilligkeit und Hingabe der Verlagshandlung für den Augenblick erhalten.<sup>5</sup>

Obwohl diese Zeitung seitdem an Vertrauen und Einfluß gewonnen und größere Sympathien in den verschiedenen Lebenskreisen erworben hat, so ist doch durch ein Zusammentreffen höchst ungünstiger, den Parteigenossen meist bekannter Umstände der weitere Aufschwung des Unternehmens niedergehalten und die Fortdauer desselben durch eigene Kräfte von Neuem in Frage gestellt worden.

Das von Tage zu Tage steigende Umsichgreifen reaktionärer Einflüsse und Strömungen in allen Gebieten des deutschen Staatslebens fordert aber gerade in diesem Augenblick gebieterisch die Auferhaltung eines energischen Organs zur Wahrung der gleichmäßig bedrohten constitutionellen wie nationalen Interessen. Der überall emporwuchernden, mächtig unterstützten reaktionären Presse und der Demokratie gegenüber, welche in Berlin allein durch drei Organe<sup>6</sup> vertreten ist, würde das Verstummen der constitutionellen Zeitung ein Zeugniß sein, daß diese zahlreiche und intelligente Partei, die Partei der wahrhaften Volksinteressen und der wirklichen Macht nicht Gemeinsinn und Vaterlandsliebe | oder nicht Thätigkeit, Muth und Geschick genug besäße, ihre Principien geltend zu machen.

In dieser Lage der Dinge haben die Unterzeichneten der constitutionellen Zeitung ihre Unterstützung nicht entziehen zu dürfen geglaubt, und zunächst für den Inhalt der Zeitung durch Beiträge und Gewinnung von Mitarbeitern und eingreifende Mittheilungen Sorge zu tragen übernommen. Für das nächste Quartal wird ein publicistisch bewährter Parteigenosse, ehemaliges Mitglied der Deutschen Nationalversammlung, die Redaction übernehmen.<sup>7</sup>

Für den äußeren Bestand muß ein verhältnismäßig nicht allzugroßes Capital aufgebracht werden, um die Zeitung bis zu dem voraussichtlich nahen Zeitpunkt zu erhalten, wo sie durch eigene Kraft bestehen können wird. Wir fordern unsre Freunde und Parteigenossen auf, sich bei der Zeichnung der zur Deckung dieses Bedarfs erforderlichen Aktien theilnehmen zu wollen. Im Junius 1850

<sup>5</sup> Als Redakteur konnte damals v. Rochau gewonnen werden. Vgl. Nr. 57, insb. Anm. 3.

<sup>6</sup> Die beiden großen Berliner demokratischen Tageszeitungen, die auch die 1850er Jahre überlebten, waren die *Urwähler-Zeitung* (seit 1853 *Volkszeitung*) und die *National-Zeitung*. Welche dritte hier gemeint ist, muß offen bleiben, da die Presselandschaft und -entwicklung der 1850er Jahre noch weitgehend unerforscht ist. Möglicherweise handelte es sich um die *Locomotive* des demokratischen Populisten Friedrich Wilhelm Held (vgl. R. HACHTMANN, Berlin 1848, 1997, S. 42), von der aber unklar ist, ob sie überhaupt bis in den Sommer 1850 überlebt hat, oder um die bei G. GRÜNTHAL, 1982, S. 198 f., erwähnte *Abendpost* oder *Bürger- und Bauernzeitung*.

<sup>7</sup> Gemeint ist Rudolf Haym. Vgl. Nr. 117.



Dahlmann. Droysen. Harkort<sup>8</sup>. Lette<sup>9</sup>. Baumstark. H. Duncker<sup>10</sup>. v. Holtzendorff<sup>11</sup>. Jagow<sup>12</sup>. Simson. G. Beseler<sup>13</sup>. W. Haering<sup>14</sup>. Jonas, Prediger<sup>15</sup>. Veit.

#### 64. \_\_\_\_\_ Karl Biedermann an Max Duncker, Lindenau bei Leipzig, 5. Juli 1850

GSStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 1f.

Verehrtester Freund!

Ihr so eben empfangener Brief hat mir die Trostlosigkeit der Lage, in der sich wieder einmal unsere deutschen Zustände befinden, recht lebhaft zum Bewußtsein gebracht, nachdem schon viele Tage lang ich mich damit im Stillen getragen hatte. Die Einheit im Innern (und) die Ehre nach außen gleichzeitig aufs Spiel gesetzt, vielleicht verloren – das ist unser hartes Loos! Doch, was helfen Klagen – jetzt gilt zu handeln, so weit es nur möglich ist. – Ich recapitulire Ihre Ansichten darüber, um die meinigen daran anzuknüpfen.

1) Sympathie für die schl[eswig-]h[olsteinische]. Sache u. gerechter Unwillen gegen deren schimpfliche Preisgabe durch die Preußen<sup>1</sup> zu wecken, dafür werde ich selbst u. durch andre nach Kräften wirken. – Beides wird nicht schwer sein, so weit es sich aber blos um Erweckung von *Gefühlen* handelt.

<sup>8</sup> *Friedrich Harkort* (1793–1880), Dortmunder Industrieller, Politiker und Sozialreformer.

<sup>9</sup> *Wilhelm Adolf Lette* (1799–1868), Burschenschafter, nach dem Wartburgfest kurz inhaftiert, was aber seine Karriere als Jurist im preußischen Staatsdienst nicht behinderte: 1835 Oberlandesgerichtsrat, 1843 vortragender Rat im Innenministerium, 1845 Präsident des »Revisionsamtes für Landeskultursachen«. In dieser Position förderte Lette maßgeblich die Modernisierung der preußischen Landwirtschaft. 1849 in Nauen in die Paulskirche gewählt (Casino-Fraktion), 1850–1852 saß er in der 1., 1852–1868 in der 2. Kammer des preußischen Landtags (bzw. im Abgeordnetenhaus), wo er zunächst zur Linken, dann zur rechten Mitte gehörte. Wegen seiner oppositionellen Aktivitäten wurde er 1854 aus dem Staatsdienst entlassen; diverse sozialpolitische Aktivitäten, u. a. 1866 Gründer des »Lette-Vereins« zur »Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts«.

<sup>10</sup> *Hermann Duncker* (1817–1892), Bruder von Franz und Max Duncker, 1845–1860 besoldeter Stadtrat in Berlin.

<sup>11</sup> *Franz v. Holtzendorff* (1804–1871), Rittergutsbesitzer und konstitutionalistischer Politiker. Obwohl er vor 1848 einer der prominentesten preußischen Oppositionellen war, zog er sich in der Revolution weitgehend aus dem politischen Geschehen zurück, da ihm die revolutionären Bestrebungen zu radikal waren; 1855–1858 Mitglied des Abgeordnetenhauses.

<sup>12</sup> *Gustav Wilhelm v. Jagow* (1813–1879), 1846–1861 Landrat in Kreuznach und 1849–1852 und 1855–1858 Abgeordneter für Koblenz im preußischen Landtag; 1861/62 war er Polizeipräsident in Breslau, anschließend von März bis Dezember 1862 preußischer Innenminister. Obwohl er in dieser Funktion die Fortschrittspartei scharf bekämpfte, trat er aus Protest gegen Bismarcks budgetlose Regierungsweise zurück und wurde Oberpräsident der Provinz Brandenburg (1863–1879); 1867–1870 MdR (konservativ).

<sup>13</sup> *Georg Beseler* (1809–1888), Professor der Rechtswissenschaft in Greifswald, wie sein Bruder Wilhelm Hartwig Paulskirchenabgeordneter, wo er den Wahlkreis Wolgast (Pommern) vertrat und sich der liberalen Casino-Fraktion anschloß.

<sup>14</sup> *Wilhelm Haering* (1798–1871), Freiwilliger in den antinapoleonischen Kriegen, anschließend Jura- und Geschichtsstudium, entschied sich während seines Referendariats jedoch für die Schriftstellerei. Unter seinem Pseudonym Willibald Alexis war er ein erfolgreicher Romanautor, nebenbei als Publizist und Geschäftsmann tätig – u. a. gründete er das Seebad Haringsdorf an der Ostsee und war Redakteur der *Vossischen Zeitung*.

<sup>15</sup> *Ludwig Jonas* (1797–1859), Burschenschafter, Teilnehmer an den antinapoleonischen Kriegen als Freiwilliger Jäger. Seit seinem Studium der Theologie in Berlin war er der Lieblingsschüler Schleiermachers, dessen Biographie er auch schrieb. Seit 1833 1. Diakon an der Berliner Nikolaikirche, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung; 1858 des Abgeordnetenhauses (Fraktion Vincke).

<sup>1</sup> Friedensschluß vom 2. 7. 1850. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 7.

2) Schwerer erscheint mir eine Aufschüttelung des apathischen Volkes zur *That*, doch soll auch dies versucht werden. Glücklicherweise trifft sich, daß gerade in diesen Tagen hier eine kleine, aber ganz zuverlässige Zahl warmer Unionsfreunde<sup>2</sup> (darunter auch die beiden Holsteiner [Theodor] Mommsen und Jahn<sup>3</sup>) zusammengetreten sind, um regelmäßig sich zu sehen und Öffentliches zu besprechen. (Denen) will ich zunächst die Sache mittheilen und mit ihnen verabreden, was zu thun und zu hoffen sey. Jedenfalls, darin gebe ich Ihnen ganz Recht, wird jetzt nur *vorzubereiten*, nicht zu früh wirklich die thätige Hülfe des Volks durch (Gaben) d[es]s[elben]. in Anspruch zu nehmen sein. Haben die Herzogthümer [Schleswig und Holstein] erst losgeschlagen, so werden entweder ihre ruhmvollen Thaten oder aber ihre Verluste das Mitgefühl und die Lust zum Helfen kräftiger erregen, als es vorher (Presse) und Vereine könnten. Das hindert aber nicht, daß man Alles vorbereitet, auch schon anregt. Wegen des Geldes rechnen Sie doch nicht zu sehr auf Leipzig – (namentlich) nicht auf die Banquiers – eher auf die Neugroschensammlungen; zwar ist für Hamburg, die Flotte (etc.) hier viel eingegangen, aber der dänische Krieg hat für den Leipz. Kaufmann den fatalen Beigeschmack der Störung des Handels und das unterstützt er schwerlich gerne. Was

3) die *politische Agitation* hier bei uns betrifft, so sind wir dabei freilich in der sehr üblen Lage, einmal bei einem Ministerium um Unterstützung der Herz[ogtümer] petiren [bitten], also doch ihm den Gedanken daran zutrauen zu sollen, dem wir gar nichts Großes und Gute zutrauen<sup>4</sup>, zweitens aber damit die preuß. Regierung gegen die unsrige in den Schatten zu stellen, was im gegenwärtigen Augenblick natürlich nach anderer Seite hin sehr übel ist. Indes ist wohl nicht entfernt daran zu denken, daß Sachsen oder ein anderer deutscher Staat das von Preußen | weggeworfne Schwert<sup>5</sup> aufnehmen u. die Herzogth. mit Geld oder gar Leuten unterstützen werde. Wenn sie aber auch dem Frieden nicht beitreten, sogar protestiren, was hilft? Man wird ihnen sagen: so führt Ihr den Krieg fort! und dann werden sie klein beigegeben. – Wenn aber die Regierung dem Frieden beigetreten sind, so werden sie wohl gar die Anwerbung von Soldaten für die Herz[ogtümer]. untersagen, ja untersagen müssen. – Die sächs. Regierung hat im vor[igen]. J[ahr]. die *Friedenspräliminarien* [für Schleswig-Holstein] nicht genehmigt u. thut sich darauf etwas zu gute; sie wird aber dennoch den Frieden genehmigen, daran zweifle ich nicht. – Zwei Dinge könnten der schl[eswig-]h[olsteinischen]. Sache in Deutschland viel Sympathie zuwenden und vielleicht selbst die tiefe Apathie, die auf dem Volk lastet, unterbrechen, das wäre: das Einrücken russischer Truppen in Schl[eswig-]H[olstein] – und ein von deutscher Seite gegen Holstein geübter *Friedenszwang*. Ob selbst diese beiden Eventualitäten stark genug sein würden, um in *Preußen* einen Wechsel der Politik durch eine allgemeine *moralische* Erhebung des Volkes herbeizuführen, werden Sie besser wissen als ich; ich zweifle auch daran; was aber im übrigen Deutschland geschieht, bleibt immer von untergeordneter Bedeutung.

Sie sehen, ich betrachte die Sachlage äußerst nüchtern, vielleicht sogar *zu* muthlos, was doch, wie Sie sich wohl erinnern werden, meine Sache eigentlich nie war. Aber Sie selbst, (wenn) Sie

<sup>2</sup> Gemeint ist die von Preußen 1849 inaugurierte Deutsche Union. Vgl. G. MAI, 2000.

<sup>3</sup> *Otto Jahn* (1813–1869), klassischer Philologe und Archäologe. Professor in seiner Geburtsstadt Kiel (1839), Greifswald (1842), Leipzig (1847), wo er zusammen mit Mommsen 1851 entlassen wurde (vgl. Nr. 72 und 73), und Bonn (seit 1854). Theodor Mommsen hatte noch bei dem vier Jahre Älteren studiert, der ihn in die Epigraphik einführte, bevor sich eine lebenslange Freundschaft zwischen beiden entwickelte. Als erster deutscher Professor ergänzte Jahn seine philologischen Vorlesungen durch praktische archäologische Übungen. Neben seiner altertumswissenschaftlichen Tätigkeit war Jahn ein bedeutender Musiker und Musikwissenschaftler.

<sup>4</sup> Biedermann stand an der Spitze des Widerstands gegen die sächsische Regierung, die am 1. 6. 1850 in einem Staatsstreich den Landtag aufgehoben hatte. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 59.

<sup>5</sup> Gemeint ist wiederum der Friedensschluß vom 2. 7. 1850 (s. Anm. 1).

nicht unter dem Eindruck der glorreichen, mannhaften und einmüthigen Erhebung der Herz[ogtümer], welche wohl zu kühneren Hoffnungen entflammen muß, sondern so, wie hier inmitten Deutschlands die Dinge wirklich sich darstellen, dieselben betrachten, werden zugeben müssen, daß an eine besonders *wirksame* Hilfe von hier aus für die Herz[ogtümer]. schwer zu glauben ist. Lieder, Toaste etc., wie vor 3, 4 Jahren – solch' Strohfeuer hilft nichts, auch mit Freischaaren ist nichts geholfen, darin hat die [schleswig-holsteinische] Statthalterschaft ganz Recht; und ob die guten Deutschen an Gold und Goldeswerth tüchtige, nachhaltige Opfer werden bringen wollen, diese Hoffnung will mir noch nicht (ein), so gern ich sie auch faßte. Ich habe zuviel des Hoffnungslosen, namentl. in diesen letzten Monaten rücksichtlich des Geistes, der noch in Deutschland (und besonders *hier*) herrscht, erfahren müssen.

Das ist eine schlechte Antwort auf Ihre so lebhaft, patriotische und vertrauensvolle Zured, nicht wahr? Aber Sie kennen mich darauf, daß es nicht ein Deckmantel für mein *Nichtstun* sein soll – es soll nur Ihnen und den braven Schl[eswig-]H[olsteinern] die Wahrheit enthüllen über das, was Sie allen (Vermuthens) nach von hier zu erwarten resp. nicht zu erwarten haben. Fällt dann die Wirklichkeit günstiger aus – um so besser!

Ich komme aber jetzt auf eine andere Seite der Sache, die Sie auch berühren – das Verhältnis der schl[eswig-]holst[einischen]. Frage zur [Deutschen] *Union* und zur *Unionspartei*<sup>6</sup>. Sie wollen zur Losung der Constitut[ionellen]. in Preußen machen: Fort mit dem Ministerium! (Dasselbe) soll die Unionspartei in ganz Deutschland erklären. | Aber, wenn Sie Ihr Ministerium<sup>7</sup> wegen seines Verfahrens in Schl. H. bekämpfen, sind Sie sicher, daß die Mehrheit des preuß. Volks hinter Ihnen steht? Daß die nächsten Kammern wegen dieses Friedens ein scharfes Tadelsvotum erlassen? Geschähe dies nicht, wie stände dann die Unionspartei im übrigen Deutschland, wenn sie trotz dieses Ministerium doch noch zu Preußen, zum Volk von Preußen halten sollte? Das ist der kranke (Fluch)! Ich möchte zwar glauben, daß allerdings auch das preuß. Volk es übel empfinden müßte, wie seine Regierung jetzt in Schl. H. und in der Unions Sache selbst *auf Rußlands Gebeiß* schmählich zurückzieht – aber immerhin riskieren wir bei einem Bruch mit Ihrem Ministerium wegen dieser Fragen zugleich einen Bruch mit Preußen selbst, d. h. dem Preußen, wie es nun (eben) jetzt mit Haut und Haar ist. Es ist ganz gut, was wir oft uns zum Troste gesagt: Preußen ist nicht *diese* Persönlichkeit – nicht dieses Ministerium – aber wenn der Volksgeist nicht stark genug ist, um dieses Ministerium zu beseitigen, wenn er sogar vielleicht ein noch schlimmeres ertrüge – wie dann? Wenn nicht der *Soldatengeist* Preußen jetzt erröthet vor diesen Demüthigungen *Preußens* vor den andern Mächten – wo ist da das »Schwert Deutschlands«, wo ist die »Großmacht«, an die »naturgemäß« sich das übrige D[eu]tschland]. anlehnen soll?

Die Frage, scheint mir, wird *sehr ernst* für unsre Partei: mit und zu Preußen *um jeden Preis*? auch dann, wenn es sich selbst erniedrigt, aus der Reihe der Großmächte streicht, unter Österreich und Rußland stellt? – oder nur mit und zu dem *starken*, dem *alten* Preußen, der moralisch und physisch imposanten *Militärmacht*? – sonst lieber ein leidliches Bd. um die andern [deutschen] Staaten oder Staatengruppen geschlungen und in ruhmloser Behaglichkeit fortgedusselt, da auch die *Union mit Preußen* doch nur ruhmlos nach außen sein soll! – Unsre Gegner (hier zumal) werden nicht säumen, unsere schiefe Stellung auszubeuten; wenn wir für das aufgegebene Sch.H. Sympathien wachrufen, so wird man daraus ebenso viele Anklagen gegen Preußen und die *sog. Preußenpartei* machen! Mit Ihren *inneren* Verwicklungen war das anders – da hatten

<sup>6</sup> Die Unterstützer des Unionsprojekts waren im wesentlichen identisch mit den Gothaern. Vgl. G. MA1,2000, insb. die Beiträge von Gunther Mai, Peter Steinhoff und Jochen Lengemann.

<sup>7</sup> Die preußische Reaktions-Regierung Brandenburg.

wir nichts dabei zu *thun* – daher selbst die unseligen Preßordonnanzen mich wenig tangirt haben. Aber hier, wo wir als *Partei* wirken sollen!

Abgesehen von der schl. h. Frage scheint aber auch die Union selbst von Preußen nun wirklich aufgegeben zu werden. Wenn man auch jetzt nicht zum Definitivum schreitet, »mit Vielen oder Wenigen«, so heißt das eben, sie aufgeben.<sup>8</sup> Ein nochmaliges Provisorium wird an seinem Schluß abermals unsere Glieder abgelöst finden wie das jetzige die beiden Hessen, denn die östreich. Intrigue ist unermüdlich und der Geist dynastischer Selbstsucht unzerstörbar. Wenn man also nicht endlich Ernst macht, so wird nachgerade die Rolle unserer Partei eine etwas lächerliche. | Dem sollten wir zuvorkommen. Sie sagen, wir sollten die Unionssache trennen von dem Ministerium, das sie »ruinire«. Aber wen haben Sie, der sie *nicht* ruinirt? Radowitz? Hat er nicht gerade das Definitivum widerrathen?<sup>9</sup> den König? – wen sonst? – Das nun wenigstens muß die Unionspartei nun endlich entschieden fordern: daß ein äußerlicher Abschluß erfolge, der ja Späterkommende nicht ausschließt, daß die Union nur endlich etwas Reelles sei, nicht ein Gedankending oder, wie Manche sagen, eine Comödie, womit man uns narre, um das Wiedererstehen der alten Restaurationspolitik uns etwas zu (versüßen). Den Wunsch eines Wiederzusammenkommens der Unionspartei habe ich längst gehabt, und *jetzt* halte ich ein solches für *höchst dringend*. Aber nach Ihrem Beschluß im Bahnhof zu Erfurt<sup>10</sup> sind *wir* freilich *selbst davon* ausgeschlossen, da nur die Erfurter Parlamentspartei als solche gelten soll. Ich werde nichtsdestoweniger Ihrem Wunsche gemäß an [Heinrich v.] Gagern und die Kurhessen schreiben und auch dies mit berühren.

Überhaupt, wenn auch obige Zeilen Ihnen vielleicht von mir das Bild eines muthlos Gewordenen und Verzagenden geben, seien Sie überzeugt, daß mein Eifer für die Sache noch der alte ist und auch der Muth nicht fehlen wird, wo ich nur thätig eingreifen kann, und wäre die Hoffnung des Gelingens noch so gering. Was also für Sch.H. *hier* und *von hier aus* wird geschehen *können*, das *soll* geschehen, und gern mache ich mich hier zum Mittelpunkt dieser Thätigkeit, werde auch kein Opfer an Zeit und Thätigkeit scheuen, um diesem Zwecke zu dienen. Wenn Sie aber den Wunsch aussprechen, ich möchte beim Ausbruch des Kriegs nach H[olstein]. selbst kommen, weil ich dort würde nützlich sein können, so würde ich auch diese so ehrenvolle und in vieler Beziehung für mich höchst lockende Aufforderung (wie gerne wäre und wirkte ich in der Nähe des von mir so hochverehrten W. Beseler!) – mit einem ganz offenen Bekenntniß antworten, welches mir zwar im vorliegenden Falle doppelt schmerzlich, aber Ihnen gegenüber nicht beschämend ist, da ich Sie zu meinen Freunden zähle. Ich habe nicht erst seit 1848, sondern viele Jahre schon durch mein öffentliches Wirken in der Presse und sonst so viele Opfer an Zeit, Kraft und Gelegenheit zur Sicherung meiner Lebensstellung gebracht, daß ich jetzt Alles aufbieten muß, um mit meiner Familie mir eine ehrenhafte, bescheidne Existenz wieder zu gewinnen und (Dienst)leistungen mancherlei Art zu erfüllen, die dadurch wie durch anderweite Unglücksfälle mir anheimgefallen sind. Ich habe von Frankfurt [aus der Nationalversammlung] heimgekehrt,

<sup>8</sup> Biedermann kritisiert offenbar das mangelnde Bemühen der preußischen Regierung, möglichst viele deutsche Staaten (außer Österreich) ins Boot der Deutschen Union zu holen und dafür die notwendigen Kompromisse einzugehen. Vgl. zu Biedermanns Kampf in Sachsen für die Deutsche Union: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 205 f. und 223 f.; A. NEEMANN, 2000, S. 54 f.

<sup>9</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 68.

<sup>10</sup> Die liberale Fraktion im Erfurter Unionsparlament, der Duncker angehörte, traf sich im Bahnhofrestaurant und hieß deshalb »Bahnhofspartei«. Ob mit dem angesprochenen Beschluß der zur en bloc-Annahme der Unionsverfassung vom 22. 3. 1850 gemeint ist, der de facto das Fraktionsprogramm darstellte (vgl. G. MAI, 2000, S. 315 ff.), oder ob es einen Fraktionsbeschluß gab, der die Gothaer außerhalb der Deutschen Union diskriminierte (so klingt Mathys Formulierung), ließ sich nicht feststellen.

sozusagen wieder von vorn anfangen müssen und hänge gewissermaßen noch in der Luft, lediglich auf den Erwerb meiner Feder angewiesen. Unter diesen Umständen wäre es gewissenlos von mir, aufs Ungewisse hinaus mich aus meiner geregelten und streng gemessenen Thätigkeit hinwegzugeben und ich würde dort der allgemeinen Sache nicht entsprechend nützlich sein, weil ich es nicht mit freiem Geiste könnte. Was ich dafür thun kann, ohne meine nächsten Verhältnisse wiederum aufzugeben – hier in der Nähe, das, ich wiederhole es, werde ich selbst mit Aufwand von Zeit und Kraft gern thun. Der nächste Satz ist durch Beschädigungen am unteren Blattrand unlesbar. Inzwischen leben Sie freilich wohl, grüßen Sie mir achtungsvollst und innigst Beseler, Droysen, Raumer usw. – und möge, wenn es denkbar, doch nur einmal die Wirklichkeit hinter unsren Besorgnissen zurückbleiben, wie sie bisher stets solche überboten hat. Aufrichtigst wie immer  
Ihr B.

**65.** Ludwig August v. Rochau an Anna Schmidt<sup>1</sup>, Ischl (Oberösterreich),  
28. Juli 1850

Deutsche Burschenschaft, Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V.:  
Archiv und Bücherei im BA Koblenz, NL Rochau, Mappe I, Bl. 237 f.

Liebe Anna

Seit vier Tagen habe ich hier Halt gemacht um Briefe und sonst allerlei zu schreiben, aber bis heute bin ich kaum dazu gekommen die Feder anzusetzen. Es ist mir gar zu schlecht zu Muth.<sup>2</sup> Die künstlichen An- und Aufregungen mit denen ich mir eine Zeitlang geholfen, sind erschöpft, und ich nicht minder. Trüber Himmel und politisches Elend thun ein Uebriges um mich vollends niederzudrücken. Wie es enden wird, ich weiß es nicht, aber lange währen kann dieser Zustand nicht mehr. Das ewige Ankommen und Abreisen ist mir tödtlich zuwider, und doch finde ich nirgends Ruhe und Rast. Auch hier brennt mir schon wieder der Boden unter den Füßen, und ich werde wohl schwerlich die noch übrigen sechs Tage meiner Miethzeit aushalten. Wahrscheinlich gehe ich zunächst nach München, und dorthin bitte ich Dich mir zu schreiben wie es Euch und dem Kind geht. Da sich mit der [Schwieger]Mutter über diesen Punkt nicht reden läßt, so thue Du mir den Gefallen das Kostgeld für die Kleine zu bestimmen.

Im nächsten Absatz regelt v. Rochau im einzelnen, wie die anfallenden Kosten aus seinem Vermögen beglichen werden sollen. Die Regelung dieser kleinen Angelegenheit wird wenigstens einen, wenn auch noch so unbedeutenden Grund der Beunruhigung für mich beseitigen, und ich rechne deshalb darauf, daß Du mich nicht vergeblich bitten lassen wirst. |

Die Badekur die Du zu machen beabsichtigtest wird hoffentlich ausgeführt und Dir gut bekommen sein. Es war auch meine Absicht Wasser zu trinken<sup>3</sup>, ich werde sie aber wohl nicht mehr durchsetzen. Wozu auch; das Wasser thut's bei mir wahrhaftig nicht.

Mit herzlichen Grüßen an die Mutter und an (Hayms)

Dein Aug. Rochau

<sup>1</sup> Anna Schmidt, Schwester von Rochaus, im Wochenbett verstorbener Frau Ernestine.

<sup>2</sup> Am 12. 3. 1850 war Rochaus Frau gestorben (vgl. Anm. 1 zu Nr. 57). Rochau ging anschließend zunächst zur *Constitutionellen Zeitung* nach Berlin, wurde jedoch als liberaler Ausländer bald ausgewiesen. Seine Tochter (1850–1932) lebte mit seiner Schwägerin Anna Schmidt und seiner Schwiegermutter in Heidelberg.

<sup>3</sup> Ischl war seit 1823 ein Kurort mit Sole- und Kohlensäurebädern.

**66. Adolph Kolaczek an Johanna Kinkel<sup>1</sup>, Zürich, 31. Juli 1850**

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2661.

Geehrte Frau!

Beiliegend erhalten Sie das siebente Heft d. M[onatschrift], mit Kinkels Artikel über den Socialismus in der Malerei<sup>2</sup>. Die Anmerkung steht mit verklausulirter Abänderung von der Redaktion unterschrieben; doch hat mir die Korrektur in Stuttgart dieselbe nicht richtig controllirt, sodaß ich befürchte, Sie könnten damit nicht ganz zufrieden sein, u. um Ihre freundliche Nachsicht bitte<sup>3</sup>. »Weltschmerz u. Rokoko« ist im Satz u. erscheint im Augustheft<sup>4</sup>, welches in Einbringung der Verspätung bis Mitte des Monats ausgegeben werden soll. Es wird Ihnen dann ungesäumt zugehen. Obwol ich mit dem Verleger für das zweite Semester d. J. die Honorare auf durchschnittlich 2, ausnahmsweise 3 Louisd. pro Druckbogen, als Bedingung der Fortsetzung der Zeitschrift von seiner Seite, zu kontrahiren gezwungen war, zögere ich doch nicht, die gestellte Voraussetzung des alten Honorars v. 4 L. für das Erhaltene mit Vergnügen hiermit anzuerkennen<sup>5</sup>, in der sicheren Hoffnung, das Deficit durch Gratisbeiträge zu ersetzen. Hoffmann<sup>6</sup> liquidirt [zahlt] in der Regel am Schluß des Halbjahrs, auf Verlangen jedoch ausnahmsweise auch sogleich, u. ich bitte mir in dieser Beziehung Ihren Wunsch auszusprechen.

Mit der Versicherung meiner treuen Hochachtung  
Ihr ergebener Kolaczek

<sup>1</sup> *Johanna Kinkel*, geb. Mockel, geschiedene Matthieux (1810–1858), Pianistin, Komponisten und Schriftstellerin. Die musikalisch hochbegabte Tochter eines Bonner Gymnasiallehrers verließ ihren ersten Ehemann bald nach der Heirat und ging 1832 nach Berlin, wo sie bei Bettina v. Arnim lebte, Komposition studierte und erste Erfolge als Komponistin feierte. 1840 geschieden, heiratete sie 1843 Gottfried Kinkel, dessen politische Überzeugungen sie teilte und dem sie deshalb nach dessen Flucht aus dem Gefängnis, die sie mitorganisiert hatte, ins Exil folgte. 1858 beging sie in London Selbstmord. Vgl. auch Anm. 2 zu Nr. 66 und Anm. 2 zu Nr. 263.

<sup>2</sup> Gottfried Kinkel: Das erste Auftreten des Socialismus in der Malerei, in: *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, H. 7/1850, S. 51–68.

<sup>3</sup> Sie lautet: »Diesen Aufsatz hatte der Verfasser zur größeren Hälfte noch in der Freiheit vollendet. Den Schluß schrieb er in den Casematten von Rastatt. Da er ihn aber zur pflichtmäßigen Censur der vorgesetzten Militärbehörde übergab, ist er verloren gegangen. Nur durch ein doppelt wohlwollendes Schicksal gelang es, ihn wiederzugewinnen und zum zweiten Mal niedergeschrieben, dem Ganzen anzufügen. Dieser Umstand mag daher entschuldigen, wenn im Einzelnen Irrthümer und Detailmängel möglich sind, für welche der Eingekerkerte nicht verantwortlich ist. Jedenfalls wird die Gesamtbetrachtung der modernen Kunst von einem neuen kulturhistorischen Standpunkt, wie der Aufsatz sie versucht, dieselben ebenso leicht vergessen lassen, als das Schicksal des Verfassers und die Theilnahme daran durch sie eine neue Weihe empfängt« (ebd., S. 51). Kinkel wurde in der Nacht zwischen 6. und 7. November 1850 von Carl Schurz aus dem Gefängnis befreit und floh nach England. Vgl. Carl Schurz: *Lebenserinnerungen*, Bd. 1. Berlin 1906, S. 191–211, sowie Nr. 92.

<sup>4</sup> Gottfried Kinkel: *Weltschmerz und Rococo*. Ein Zeitbild, ebd., H. 8/1850, S. 182–202.

<sup>5</sup> Kolaczek hatte in einem Brief vom 20. 12. 1849 (ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2661) Johanna Kinkels »geachtete Feder zur freundlichen Mitwirkung« an der *Deutschen Monatschrift* eingeladen: »Das Feuilleton des Blatts, wie ich es auffasse, soll kein gewöhnliches sein; umso mehr ist Ihnen ein Platz darin vorbehalten. Nehmen Sie ihn ein u. feiern Sie, die Würdigste, zuerst das Andenken des Würdigsten unter uns [also ihres inhaftierten Ehemannes Gottfried]. [...] Unser Honorar beträgt vier Louis d'Or für den Druckbogen in dem Format der Grenzboten; sobald das Unternehmen Fuß gewonnen, werden wir Erhöhungen eintreten lassen.«

<sup>6</sup> Der Verleger der *Deutschen Monatschrift* *Karl Heinrich August Hoffmann* (1802–??), seit 1827 Buchhändler in Stuttgart.

**67. Theodor an Tycho Mommsen, Leipzig, 2. August 1850**

SBPK Berlin, NL Wickert, Nr. 540, Mappe 1, Bl. 49 f. (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Für Deinen Brief vom 30. Juli, mein herzlich geliebter Bruder, den innigsten Dank. Du siehst, daß ich die Feder wieder führen kann, obwohl die Hand noch leicht ermüdet<sup>1</sup>; sprechen wir nicht weiter davon. Die Sache hatte nichts auf sich, und die mehr als 14tägige Pause in meinen Collegien und Arbeiten war mir lästig.

Die ernste Katastrophe, die das Land und uns getroffen hat<sup>2</sup>, soll unsern Mut nicht beugen; wir wußten ja schon vor zwei Jahren, was wir eingesetzt haben. Nach den ersten Nachrichten mußten wir eine Deroute [Verwirrung/Zusammenbruch] fürchten wie die von Bau<sup>3</sup>, da der sofortige Rückzug nach Rendsburg das Schlimmste glauben ließ; zum Glück ist dem nicht so und diese pugna Osculana<sup>4</sup> ist für den Dänen ein sehr zweifelhafter Gewinn. Wenn der Gedanke an die armen Schleswiger einen nicht rastlos verfolgte, könnte man sich damit zufrieden geben. Wie das Ende sein wird, weiß niemand; aber unser Land wird es beweisen, daß es besseren Glückes und treueren Rückhalts würdig war. – Von Sachsen und von den Sachsen will ich schweigen. Hier wird wenigstens [Geld für Schleswig-Holstein] gesammelt – gegen 4000 thlr sind zusammen, in Dresden etwa 300–, aber damit ist es auch aus. Neulich forderte jemand im [Leipziger] Tageblatt zu einem Schl.H. Concert auf und schloß: Das Vaterland erwartet, daß jeder seine Pflicht tue! Die sächs. Offiziere scheinen sich das Wort gegeben zu haben, daß keiner hingeht den »Rebellen« [also: den Schleswig-Holsteinern] zu helfen. Du siehst, wir sind einzig in Deutschland!

Was Deine Zukunft betrifft, so kann ich Dich für jetzt hierher zu kommen kaum einladen. Die Stelle bei [dem demokratischen Verleger] Wigand ist besetzt; Gelegenheit zu literarischem Verdienst findest Du hier wohl leichter als anderswo, aber leicht wird es nicht sein es damit irgend zu einer Stellung zu bringen. Ich bin hier so sehr persona ingrata [unerwünschte Person] – erinnere Dich der fliegenden Blätter<sup>5</sup> – und unser Ministerium ist jetzt so »stark« gegen die Individuen, die unter dem Rade [unter die Räder gekommen] sind<sup>6</sup>, daß ich mich freuen will, wenn ich im Lande geduldet werde. Auf Dich, den Insurgentenflüchtling, würde sich das natürlich sofort

<sup>1</sup> Mommsen war gerade von einer Handverletzung genesen.

<sup>2</sup> Schlacht bei Idstedt am 25. 7. 1850, bei der die schleswig-holsteinische Armee – nach dem Rückzug der Preußen aufgrund des Friedens von Berlin (s. Anm. 2 zu Nr. 7) den Dänen deutlich unterlegen – vernichtend geschlagen wurde. Vgl. G. STOLZ, 1996, S. 148 ff.

<sup>3</sup> Schlacht bei Bau (dänisch: Bov) am 9. 4. 1848, bei der die Schleswig-Holsteiner – diesmal vor dem massiven Eingreifen preußischer Truppen zu ihrer Unterstützung – ebenfalls geschlagen worden waren. Durch die Umgehung des rechten Flügels der schleswig-holsteinischen Armee, auf dem vor allem Kieler Studenten und Turner kämpften, nahmen die Dänen mehr als 900 Schleswig-Holsteiner gefangen – fast ein Sechstel der gesamten schleswig-holsteinischen Armee. Die Schlacht bei Bau war vor allem moralisch niederschmetternd und ohne die Unterstützung aus den übrigen deutschen Staaten wäre mit ihr die schleswig-holsteinische Unabhängigkeitsbewegung zuende gewesen, bevor sie richtig in Gang gekommen war. Vgl. G. STOLZ, 1996, S. 68 ff.

<sup>4</sup> Sieg des Molosserkönigs Pyrrhus 279 v.u.Z. bei Ausculum (heute: Ascoli) gegen die Römer; »Pyrrhussieg«. Metaphorisch für eine Schlacht, die den Sieger stark geschwächt hat, so daß er bald zum Verlierer werden könnte (wie Pyrrhus 275 in der Schlacht bei Benevent).

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 5 und 6 zu Nr. 36.

<sup>6</sup> Gegen Mommsen liefen seinerzeit Hochverratsermittlungen wegen seiner politischen Aktivitäten (u.a. der *Fliegenden Blätter*), an deren Ende er im Herbst 1850 zu Gefängnis verurteilt wurde. Nachdem er einige Monate in Haft gesessen hatte, wurde das Urteil in 2. Instanz aufgehoben; aber Mommsen verlor seine Professur (vgl. Nr. 72 und 73). 1852 nahm Mommsen einen Ruf an die Universität Zürich an.

übertragen. Dazu kommt, daß so lange die Dinge in der Schwebe stehen, Dir eine Abwesenheit auf längere Zeit vielleicht sehr schaden kann; die Verpflichtung die vertriebenen schleswigschen Beamten<sup>7</sup> wo möglich in Holstein wieder anzustellen, wird ohne Zweifel nur für die Anwesenden ausgeführt werden, so weit dies überhaupt möglich ist. – Bedenke das alles wohl, handle aber dann ganz nach Deinem Ermessen. Mein erster Gedanke war Dir zu schreiben, daß Du sofort kommen möchtest; ich kann es aber nicht verantworten Dir falsche Hoffnungen zu erwecken. Wenn Du es richtig findest zu kommen, so komm, und wir wollen redlich teilen was wir haben. Die Unterstützung meines nächsten Kreises, soweit sie reicht, ist Dir gewiß. – Geht in Schleswig-Holstein alles zu grunde, so würde ich Dir allerdings vorschlagen es hier zu versuchen; aber Gott sei Dank, soweit sind wir fürs erste noch nicht. Ich hoffe auf die allgemeine Verwirrung, wo der nicht allein bleibt, der zuerst das Schwert zieht. – Jedenfalls versieh Dich mit gehörigen Papieren. – Wenn Du correspondiren<sup>8</sup> magst, so schicke mir eine Probe ein; ich denke man nimmt sie in der Deutschen Allg. Zeitung. Hast Du Zeit und Lust sonst zu arbeiten, so steht Dir Roß' Zeitschrift für lesbare Philologica etc.<sup>9</sup> offen; er, der ein corrupter Kerl, aber ein Schleswig-Holsteiner ist, wird sich sehr willig finden. Andere Aufsätze belletristisch-politischen Inhalts kann ich, wenn Du sie mir schickst, leicht in die Grenzboten bringen, die Du kennen wirst; es ist ein gutes Blatt, dessen Herausgeber zu unserem weiteren Zirkel mit gehören. Daß Franziska<sup>10</sup> sich gleich bleibt und bleiben wird, habe ich wohl gedacht; Gott sei mit ihr! Danke ihr für ihren letzten lieben Brief, den ich leider erhielt als ich ihn nicht sofort beantworten konnte; wenn meine Hand nicht müde wäre, schriebe ich jetzt an sie, sie hat mir aber doch ja schon alle meine Sünden längst vergeben, sogar mein melancholisches Schweigen. Lebe wohl. Jeder Brief von dort ist mir und auch meinen nächsten hier unendlich wert.  
Jens M.<sup>11</sup>

(Ich vergaß Dir zu schreiben, daß ich mit meiner Münzabhandlung in Paris den Prix de numismatique gewonnen habe –(für das beste numismatische Werk des Jahres). Es ist eine beneidete Ehre, aber wenig wert, außer daß mir ein allerliebstes kleines Mädchen dafür einen Lorbeerkranz aufgesetzt hat. So gehen die Brummkreisel noch während des Erdbebens.)

**68. Karl Mathy an Paul Achatius Pfizer, Frankfurt/M., 6. August 1850**

DLA Marbach, B: K. Mathy.

Verehrtester Herr!

Mathy bedankt sich im ersten Abschnitt für die Zeichnung zweier Aktien an der Deutschen Zeitung durch einen Freund Pfizers und für dessen »treffliche[n] Artikel über den Eintritt H. v. Gagerns in die schlesw[ig-].holst[einische]. Armee«.

<sup>7</sup> Tycho Mommsen hatte seine Stelle als Gymnasialprofessor beim dänischen Staat wegen seines Engagements für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins verloren. Vgl. Nr. 73. 1851 nahm er eine Stelle in Eisenach an.

<sup>8</sup> Als Korrespondent aus Schleswig-Holstein für eine Zeitung schreiben.

<sup>9</sup> Keine passende Zeitschrift nachweisbar; wahrscheinlich handelt es sich um eine scherzhaft-ironische Verballhornung.

<sup>10</sup> *Franziska Mommsen*, geb. de Boor (Lebensdaten unbekannt), Ehefrau von Tycho Mommsen; mit »Marie« dürfte *Marie Caroline Dorothee Mommsen* (1828–1893) gemeint sein, die einzige Schwester von Theodor und Tycho Mommsen, die ins Erwachsenenalter kam und zu der besonders Theodor Mommsen ein sehr herzliches Verhältnis hatte. Vgl. L. WICKERT, Bd. 1, 1959, S. 33 ff. bzw. 40 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 8 zu Nr. 36.



Das [preußische] Ministerium ist einig in Hauptpunkten, gespalten in untergeordneten Fragen. Einig: 1) kein Krieg gegen Oesterreich – [Innenminister Otto v.] Manteuffel, der entschiedenste, verglich solchen einem Kampfe der siamesischen Zwillinge, deren Jeder in dem Leibe des Bruders den eigenen Leib verwunde; 2) keinen Beistand für die Herzogthümer, da der Friede in Preußen populär ist, kein Ministerium ohne denselben vor die Kammern treten kann. Man räth den Herzogthümern, sich Dänemark zu unterwerfen und stellt in Aussicht, daß Preußen später bei der Erbfolgefrage, sich ihrer annehmen werde. Da Schleswig-Holstein für die deutsche Frage jetzt in erster Linie steht, so nenne ich alles Uebrige, besonders wenn Preußen sich zu schwach zum Kriege fühlt, – untergeordnete Fragen. So spalten sich die Meinungen über Provisorium oder Definitivum<sup>1</sup>. Manteuffel will zum Definitivum, | der Artikel in der Braunschweiger Reichszeitung unter der Ueberschrift Provisorium oder Definitivum ist auf seine Eingebung von Dr. Quehl geschrieben.<sup>2</sup> Manteuffel gibt Alles zu, was von unserer Partei der preuß. Politik als Fehler vorgeworfen wird.

Radowitz dagegen behauptet, wenn es gelinge, den provisorischen Zustand der Union einerseits und des weitren Bundes andererseits *noch 2 Jahre binzubalten*, so sei der Union der Sieg gewiß. Einen Grund für diese Behauptung gibt R. nicht an. Auf Manteuffels Seite steht nur v. Stockhausen<sup>3</sup>. Allein dieser verlangt zu dem Credit von 18 Millionen, der für ältere Reste ziemlich aufgegangen zu sein scheint, weitere 30 Million, wenn man für alle Eventualitäten rüsten, wenn man Ernst machen wolle. Vor dieser Summe schaudert das ganze Staatsministerium.

So dürfen wir uns freuen, daß wir die Herzogtümer haben, um deutsche Gesinnung wach zu halten, deutschem Streben eine Richtung zu geben. Darüber ist unter unserer Partei nur Eine Stimme, daß Schleswig-Holstein jetzt voransteht, darum ist H. Gagern nach Kiel gegangen, bereit in die Armee zu treten, wenn die Statthalterschaft nicht etwas Anderes von ihm verlangt. Ich habe über die Forderung der Statthalterschaft an 23 Regierungen für Truppenverpflegung 1849 eine Denkschrift geschrieben, die eben im Druck ist und die Sie in wenigen Tagen erhalten werden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Es ging im Sommer 1850, nach der Verabschiedung der Verfassung der Deutschen Union, um die Frage, ob sich die preußische Führung definitiv und gegen den entschiedenen Widerstand Wiens zu dieser, nach der Ablehnung der Paulskirchenverfassung im Mai 1849 von Friedrich Wilhelm IV. und vor allem von dessen Berater v. Radowitz inaugurierten, halben Nationalstaatsgründung bekannte. Oder sollte die Union ein Provisorium bleiben, wie es diejenigen wünschten, die noch auf die Rückkehr der seit der Unionsgründung am 26. 5. 1849 wieder abgesprungenen Mitglieder hofften, denen durch den Verzicht, die Union definitiv zu einer staatsrechtlichen Körperschaft zu erklären, die Türe offen gehalten werden sollte? Innerhalb des preußischen Staatsministeriums war vor allem Ministerpräsident *Friedrich Wilhelm Graf v. Brandenburg* (1792–1850) der Ansicht, daß die Unionsverfassung unausführbar sei und daß man dies auch öffentlich erklären solle. Der König war unentschieden, wollte aber jedenfalls keinen Krieg mit Oesterreich.

<sup>2</sup> »Definitivum oder Provisorium der Union«, Leitartikel der *Deutschen Reichszeitung* 24./25. 7. 1850. *Rhyno Quehl* (1821–1864) war ein Vertrauter Manteuffels und hatte in dessen Auftrag während der Erfurter Parlamentsession die »Preßstation Erfurt« geleitet. Als Manteuffel Ende Dezember 1850 Ministerpräsident wurde, übertrug er Quehl die Leitung der Centralstelle für Preßangelegenheiten, dem Nachfolger des »Literarischen Kabinetts« (s. Anm. 12 zu Nr. 41, aus dem später das »Literarischen Bureau« (s. Anm. 2 zu Nr. 184) wurde. Vgl. R. KOHNEN, 1995, S. 135 ff. Außerdem war Quehl 1851–1853 Mitglied der 1. Kammer des preußischen Landtags; das Mandat legte er nieder, weil er zum preußischen Generalkonsul in Kopenhagen ernannt worden war.

<sup>3</sup> *August Wilhelm Ernst v. Stockhausen* (1791–1861), preußischer Generalleutnant und Kriegsminister (1850–1851), 1849–1851 Mitglied der 2. Kammer, 1853–1853 der 1. Kammer des preußischen Landtags; anschließend Präses der General-Ordenskommission.

<sup>4</sup> Karl Mathy: Die Forderung der Statthalterschaft von Schleswig-Holstein an deutsche Regierungen für die Verpflegung ihrer Truppen im Jahre 1849. Frankfurt/M. 1850.

Ihr dankenswerthes Anerbieten, statt des Honorars Actien [der Deutschen Zeitung] zu nehmen habe ich der Expedition mitgetheilt.  
Mit herzlichem Gruß  
Ihr KMathy.

**69. \_\_\_\_\_ Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 24. August 1850<sup>1</sup>**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, o. S.

Lieber Freund Reinstein!

Ich hatte schon Mitte Juli meine Diätenrechnung vom letzten Semester hergerichtet, ließ sie aber liegen, als ich hörte, daß Ihr Ende Julii Eure [Urlaubs-]Reise antreten werdet. Auch lebte ich nicht ohne Hoffnung des Wiedersehens als ich selbst in die Schweiz gieng u. so erhaltet Ihr jetzt erst R[echnung]. samt Beilagen. Einiges muß ich zur Verdeutschung sagen.

Im folgenden erklärt Tafel verschiedene Einzelheiten seiner Abrechnung.

Was nun die Hauptsache, – künftige Beiträge betrifft, so bin ich von mehreren Seiten versichert worden, daß weitere Beiträge fließen werden; allein die Unterstützung so mancher Gefangener im eignen Lande u. dann die Beiträge für Holstein, welche auch von demokratischer Seite gegeben werden, mußte nothwendig die Quellen für diese Sache in einiges Stocken bringen, wie ich mich denn überhaupt überzeuge, daß noch allenthalben die nöthige Beharrlichkeit, die consequente Ausdauer fehlt.

Der letzte Brief von Hamburg klagt hierüber sehr u. die von Schwerin (Dr. Schnelle<sup>2</sup>) scheinen im Lande viel für GesinnungsGenossen thun zu müssen. Ich werde heute wieder an beide Orte schreiben u. auch im Lande [Württemberg] einige weitere Brunnen anbohren.

Unsere politischen Zustände sind der Art, daß man oft sich nur fragen muß, ob es wahr, ob es möglich ist, daß es so wieder kommen konnte? Das Fatalste für uns ist, daß wir immer wieder von vorn anfangen müssen, | daß wir den EntwicklungsGang durchmachen müssen, während die innere Neigung nicht auf dem gewöhl[ichen] Weg sich fortbewegen, sondern mit der Locomotive fahren möchte!

So sehe ich auch die schl[eswig]-holsteinische Bewegung an. Wenn wir auch in der Sache noch so sehr verzweifeln müssen, wir würden das NationalGefühl, welches sich auch in dieser Sache einen Ausdruck giebt, zu sehr verletzen, wenn wir nichts thun wollten.

Herzliche Grüße Dein Tafel

Im Postscriptum weitere Detailanweisungen.

<sup>1</sup> Der Brief trägt keine Jahreszahl. Die Datierung ergibt sich aus dem im selben Bestand überlieferten Brief Tafels an Reinstein vom 11. 11. 1850. Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 38 und die Anmerkungen dazu.

<sup>2</sup> *Samuel Schnelle* (1803–1877), liberaler Rechtsanwalt in Schwerin; während der Revolution Wechsel zur demokratischen »Partei«; Teilnehmer am Demokratenkongreß in Braunschweig im Juni 1850; Landtagsabgeordneter in Mecklenburg-Schwerin; 1867 Mitglied bei den Nationalliberalen.

**70.** \_\_\_\_\_ Heinrich Simon an Jakob Venedey, Mariafeld, Gemeinde Meilen  
(Kanton Zürich), 23. September 1850

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey; früher: 90 Ve 1)/49, Bl. 71 u. 76.

Mein lieber, guter Venedey!

Vor Allem herzlichsten Händedruck und die Versicherung, daß ich Viel, wenn auch nicht brieflich, bei Dir gewesen bin; andauernd bei dem Tode Deiner Schwester<sup>1</sup>; damals habe ich Dir im Geiste mehrfach geschrieben, Dein mir unbekannter Aufenthalt ließ mich nicht zum wirklichen Schreiben kommen, da es mir ein unangenehmes Gefühl, Herzensbriefe in der Welt herumlaufen zu lassen. Für Deine Widmung des Machiavell<sup>2</sup> herzlichen Dank; sie hat mich sehr gefreut; das Buch selbst und den 2ten Theil habe ich erst vor Kurzem erhalten und denke Dir mein Urtheil öffentlich zu sagen.

Von meiner Existenz hier hast Du wol durch Max [Simon] und von Breslau aus schon das Wesentliche gehört. Es wurde mir und Rappard diese Herumtreiberei eines Exilirten um so unerträglicher, als, wie Du am besten weißt, man sich ganz ohne Boden fühlt. Ein Surrogat gewährt dieser Ankauf und dem Gedanken, ein so schönes Stück Erde mein zu nennen<sup>3</sup>, fehlt eben nur zu seiner Süße das Vaterland. Wir haben überaus günstig und fast ohne Anzahlung gekauft u. der Besitz wirkt bei den Schweizern so auffallend auf ihre Anschauung der Verhältnisse, daß ich nur wünschte, im Interesse der Flüchtlinge, unser kühner Entschluß stände nicht isolirt. Ich hoffte Dich einige Wochen oder Monate bei *uns* [zu sehen], doch finde ich es natürlich, daß Du vorläufig in Holstein [bleibst]. Als ich auf der Reise mit Gräffs<sup>4</sup> in Chur die Nachricht von Idstedt<sup>5</sup> las, erfaßte mich das dergestalt, | daß ich sofort an Beseler schrieb, mich der Statthalterschaft zur unbedingten Verfügung stellte und – zum Glück – hinzufügte, daß ich auf jede Remuneration meiner zu leistenden Dienste Verzicht leiste und er mir Antwort nach meinem Gütchen Mariafeld senden solle. Ich habe darauf keine Antwort erhalten, schrieb daher an Klausen<sup>6</sup> und der antwortete vor 14 Tagen, er habe Bes[eler]. vor 8 Tagen monirt [gemahnt] ohne Antwort zu erhalten. – Mir kam es darauf an, den Leuten ein eclatantes Beispiel zu geben, daß es bei solchen Fragen keine Parteien gebe; daß jene Erbärmlichen anderer Ansicht, wußte ich zu  $\frac{3}{4}$  voraus<sup>7</sup>; eine Konstatirung mehr: die Schl[eswig].Holst[einische]. Angel[egenheit]. ist ein reines Nachspiel unserer Tragödie in Frankfurt [in der Nationalversammlung]; es hat daher naturgemäß dasselbe Ende. Und doch und wenn ich auch eben lese, daß, wie ich vorhersagte,

<sup>1</sup> Gertrud Venedey war am 25. 5. 1850 43jährig gestorben. Sie stand ihrem Bruder Jakob sehr nahe. Freundl. Auskunft von Birgit Bublies-Godau.

<sup>2</sup> Machiavel, Montesquieu, Rousseau, 2 Theile. Berlin 1850.

<sup>3</sup> Heinrich Simon hatte einen Teil seines Vermögens in die Schweiz transferieren können und sich zusammen mit seinem Freund Conrad v. Rappard in der Gemeinde Meilen bei Zürich das Bauerngut »Mariafeld« gekauft, wo sie nun zusammen lebten. Vgl. Vgl. J. JACOVY, Heinrich Simon, 1865, S. 297, und in diesem Brief weiter unten.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 14.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 67.

<sup>6</sup> Der Advokat und demokratische Paulskirchenabgeordnete Hans Reimer Clausen (1804–1894) aus Holstein. Vgl. Nr. 71, insb. Anm. 14.

<sup>7</sup> Anspielung darauf, daß die politisch sehr gemäßigte Statthalterschaft (vgl. Anm. 2 zu Nr. 117) zwar die freiwillige Meldung des Gothaers Heinrich v. Gagern (vgl. Nr. 68 und 87) als Volontäroffizier für die schleswig-holsteinische Armee akzeptierte, aber auf Freiwillige aus dem demokratischen Spektrum keinen Wert legte. Vgl. Carl Vogt: Offener Brief an Herrn Professor Beseler, Mitglied der Zweiten Kammer in Berlin, in: *Der Beobachter* 9. 2. 1850.

sich Preuß[en]. und Oest[reich]. über Hessen die Hände reichen<sup>8</sup> und tausend Anderes – sehe ich die deutschen Verhältnisse mit voller Hoffnung an und habe einen förmlichen Eckel [Ekel] vor denen, die verzweifeln, weil das Jahr 1848 zu Grabe getragen. Das Volk war eben noch nicht so weit. Das Parlament war ein treuer Ausdruck des Volks; 1848 und 1849 hatten unter solchen Umständen lediglich die Aufgabe, den Saamen auszustreuen und die Empfänglichkeit, die bis dahin rein sporadisch in Deutsch[an]d war, zu wecken; lasse einen warmen Regen kommen, so gehen die Saaten lustig auf und warme Regen kommen nach der Naturordnung regelmäßig wieder. Es scheint mir kindisch sagen zu wollen, das d[eutsche]. Volk wird sich in 1, 2, 3 oder so und so vielen Jahren wieder erheben; wer will das voraussehen; aber das kann Jeder, der historischen Sinn hat, voraussehen, daß geistige Erhebungen, wie sie 1848 ganz Europa hatte, und deren blutige Reaktionen in ganz Europa, nothwendig wiederum die Aktion hinter sich haben.

Ich bedaure es tief, diese Unglückszeit nicht im Vaterlande miterleben zu dürfen, zehnfach, da ich die letzten Tage meiner Eltern nicht mit ihnen vereint seyn soll, indeß habe ich mir vom Eintritt in die Schweiz an bei aller Trauer meine Fassung nicht nehmen lassen, und so wenig ich mit Vielen glaubte, daß es nach 6 Wochen hier oder da wieder beginnen werde, so wenig zweifle ich an der Zukunft Deutschlands, *an dem Herzen der Erde*. Ein Mensch mit Herz wird vom Leben am Meisten maltrahirt, aber er schlägt sich durch. Seit drei Jahrhunderten ist zum ersten Male ein frischer, küssender Hauch über Deutschland gegangen, zum ersten Male haben sie freie Athemzüge gethan und weil ich die Geschichte kenne und nicht an Wunder glaube, weiß ich, daß das wirken wird. –

In Zürich leben noch Nauwercks, Hoffbauers, letztrer unschlüssig, ob nach Amerika, Schulzens [Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer], Kollatscheck, (Adolph) von Parl[aments]. Mitgl[ie]dern]; Ludw. Simon schreibt mir aus Lausanne, daß er den Winter dort des Franz[ösisch-Lernens]. w[e]g[en]. bleiben wolle<sup>9</sup>, Löwe ist aus gleichem Grund in Neuchatel, will Arzt, Ersterer Advokat hier werden, wenn's möglich. Reinstein ist seit 14 Tagen bei mir zum Besuch, er bleibt den Winter bei Bern mit dem in Stuttgart. [in die Nationalversammlung] eingetretenen Mayer von Ecklingen; in Bern ist nur noch [Carl] Vogt und Wiesner. Deine Affaire mit der Zeitschrift<sup>10</sup> habe ich erst von Kolla[t]sch[ek]. hier erfahren und mich Deiner nachträgl[ich]. nach besten Kräften angenommen und den Leuten gezeigt, daß die Basis Vogts persönliche Rancüne gegen Dich ist, Forderung pp. pp. |

<sup>8</sup> Kurhessen hatte sich zunächst der Deutschen Union angeschlossen. Als jedoch Österreich seit Anfang 1850 zunehmend deutschlandpolitisch die Oberhand gewann, war Kurhessen wegen seiner geographischen Lage zwischen dem preußischen und dem österreichischen Einflußgebiet innerhalb des Deutschen Bundes als erstes betroffen. Es kam zu einer reaktionären Wende. Der Kurfürst entschied sich für den Austritt aus der Deutschen Union. Als sein Ministerium dagegen opponierte, entließ er es kurzerhand und berief mit Hans Daniel Hassensprung einen eingeschworenen Gegenrevolutionär, der bereits in den Dreißiger Jahren an der Spitze eines antiliberalen Konfliktministeriums gestanden hatte. Preußen stellte sich zunächst auf die Seite der liberalen Opposition in Parlament und Beamtenschaft, die in der Bevölkerung und sogar im Offizierskorps einen starken Rückhalt hatte, ließ sich aber seit September von der Wiener Politik ausmanövrieren, die die inneren Widersprüche im Berliner Kabinett geschickt ausnutzte. Vgl. H. v. SYBEL, Bd. I, 1890, S. 414 ff., sowie Anm. 2 zu Nr. 78.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 71.

<sup>10</sup> Ein Artikel Venedeys über den Schleswig-Holstein-Konflikt konnte gegen das Votum des Redakteurs Kolaczek nicht in der *Deutschen Monatschrift* erscheinen, weil einflußreiche Demokraten in der Schweizer Emigration – sein Intimfeind Carl Vogt an der Spitze – Venedey abstrafen wollten, der sich im Januar 1850 gegen einen Boykott der Wahlen zum Erfurter Unionsparlament ausgesprochen hatte. Vgl. ausführlich C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 178 f.

Ich selbst lebe hier mit Rappard in innigster Gemeinschaft; ich danke seiner Gesellschaft seit Oktober v. J., daß ich mich nicht verlassen fühlte; jetzt ist nun durch Marie und die Kinder noch Heimatsluft dazugekommen und Heinrich<sup>11</sup> kommt in 3 Wochen auf die Industrieschule in Zürich und natürlich den Son[n]ab[en]d Nachm[ittag]. und Sonntag zu uns. Den Sommer über bin ich zur Arbeit gar nicht gekommen, die Bauten und Einrichtungen, die ich leitete, viele Besuche, (Reisen) mit Gustav<sup>12</sup>, Gräfs u. Lectüre. Im Winter werde ich sehr fleißig seyn; ich muß mir mein Brod literarisch erwerben, nur die Buchh[än]dler scheuen sich vor dem Demokraten; zu mannichfachen Unternehmungen fehlt der Buchhändler; mit Nauwerck und Schulz will ich an die Spitze eines die besten Namen vereinigenden liter[arischen]. Unternehmens treten – Broschüren, regelmäßige, für das Volk, – aber vorläufig fehlt ein Buchh[än]dler; aus gleichem Grunde habe ich zur Zeit die Idee eines Staatslexikons aufgegeben, welches das Welckersche<sup>13</sup> in das Jahr 1848 und in das Volk übersetzen soll. Ich hatte mancherlei dazu vorbereitet. Glaubst Du, daß sich möglicherweise ein Buchh[än]dler. dazu fände, so schreibe ich Dir Näheres. Ebenso möchte ich ohne m[einen]. Namen eine kleine, sicher sehr gut gehende Schrift, die ich in etwa 4 Wochen haben könnte, hinausgeben, die aber am besten in Bayern oder Württemberg erschiene; hast Du da Verbindungen? Schwerlich! Eine 2te Ausgabe m[eines]. Preuß[ischen]. StaatsRechts<sup>14</sup>; ein ErgänzungsBd. der 3ten Ausg[abe]. der Ergänzung und Ent. der Prß. Rs.bücher<sup>15</sup>; ein Versuch, das Mikroskopische in's Volk zu bringen, womit R[appard]. sich beschäftigt<sup>16</sup> und was ich unterstütze – das ungefähr ist der Winter, auf den ich mich freue. Lebe für heute wol, mein geliebter Venedey, und Dir brauche ich Gott sey Dank nie zu sagen: Kopf aufrecht! Wir passen in der Richtung prächtig zusammen. Dein H. S.

<sup>11</sup> Simons Cousine Marie Gärtner lebte mit ihrem Sohn *Heinrich* (ca. 1840–??) und einer 1839 geborenen Tochter, seit 1849 wieder bei Heinrich Simon. Vgl. J. JACOBY, *Heinrich Simon*, 1865, S. 186 f.

<sup>12</sup> Vermutlich der älteste Sohn von Simons Bruder Gustav, der zur Erziehung zu seinem Onkel in die Schweiz geschickt worden war. Vgl. ebd., S. 297.

<sup>13</sup> *Staats-Lexikon*, hg. von Karl v. Rotteck u. Karl Welcker, Altona 1834–1844, 2. Aufl. Altona 1845–1848. Der Staatsrechtler und langjährige (1831–1851) badische Landtagsabgeordnete *Carl Theodor Welcker* (1790–1869) war seit 1841 (wie bereits 1832–1840) wegen seiner politischen Aktivitäten suspendiert und arbeitete als freier wissenschaftlicher und politischer Schriftsteller; 1848 MdV, von März bis Juli badischer Bundestagsgesandter, im Wahlkreis Wilferdingen in die Paulskirche gewählt, wo er sich der liberalen Casino-Fraktion anschloß. 1859 schloß er sich dem Nationalverein an; 1866 war er Mitgründer und erster Vorsitzender der nationalliberalen »Deutschen Partei« in Baden.

<sup>14</sup> August Heinrich Simon: *Das Preußische Staatsrecht*. 2 Theile. Breslau 1844. Eine zweite Auflage ist offenbar nie erschienen; jedenfalls bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>15</sup> *Ergänzungen und Erläuterungen der preußischen Rechtsbücher durch Gesetzgebung und Wissenschaft*. Unter Benutzung der Justiz-Ministerial-Akten und der Gesetz-Revisions-Arbeiten, hrsg. v. H. Gräf, C. F. Koch, L. v. Rönne, H. Simon, A. Wentzel. Breslau 1839–1841, 2. Aufl. Breslau 1843, 3. Aufl. Breslau 1847–1849, div. Nachträge 1849–1859, die bis einschließlich 1855 auf die Erwähnung Heinrich Simons verzichteten; seit dem Ergänzungsband von 1857 wurde er wieder genannt.

<sup>16</sup> Conrad v. Rappard betrieb ein kommerzielles Institut zur Herstellung mikroskopischer Präparate, Vgl. *Branndeb.LHA* 12801, Bl. 328rf.; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 118. Wenn Simon davon spricht, »das Mikroskopische in's Volk zu bringen«, so kann dies als Teil des Paradigmawechsels hin zum »Realismus« und zu naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen auch in der Politik interpretiert werden. Von dieser realistischen Aufklärung, »das Mikroskopische in's Volk zu bringen«, erhofften sich die Demokraten auch eine erhebliche politische Wirkung. Vgl. ebd., S. 256 ff.

## 71. \_\_\_\_\_ Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 26. September 1850

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Liebes Mayerle!

Mein kurzes Antwortschreiben<sup>1</sup> auf Deinen frdl. Brief v. 6. d.M. wirst Du empfangen haben; hier, nach eingetretener Muße, Weiteres!

Dein Bemühen, »die üble Stimmung zu verwischen«, die sich zum Theile auf unserer Reise<sup>2</sup> bei mir festgesetzt hatte, war überflüssig, sofern Du glaubtest, ich sei von dieser Stimmung auch nach der Trennung von Euch noch merklich behelligt worden, – dagegen vergeblich, sofern Du meintest, die Vergangenheit selbst auslöschen zu können. Ich glaube man thut am besten, u. zwar allerseits, seinen Anziehungs- und Abstoßungs-Kräften völlig freien Lauf zu lassen; es kommen dadurch im politischen wie im Privatleben am Ende sicher die *richtigsten Standpunkte* heraus. Daß ich damit nicht sagen will, es seien kleine Tactlosigkeiten durch größere zu vergelten, versteht sich wohl von selbst. – In andrer Hinsicht dagegen war ich Deiner Sympathie, ja Deiner Bekümmernis um mich, wirklich in hohem Grade würdig. Als ich Herrn Professor Kopp von Gießen<sup>3</sup> hier sprach, war ich eben erst Reconvalescent von einem achttägigen Magenleiden u. mag wohl ganz schlecht ausgesehen haben; dieses Leiden hat sich mir seitdem eine Zeitlang auf den Hals u. die Ohren geworfen, u. nachdem es auch diese Körpertheile verlassen hat, spuckt es mir noch im Kopfe. Ich badete nämlich jeden Abend, auch bei der heftigsten Bise<sup>4</sup>, im freien See, u. da habe ich mir's genommen. Was mein geselliges Leben anbetrifft, so habe ich immerhin soviel Anknüpfungspunkte, um von der Langeweile nicht zu sehr gedrückt zu werden. Ich bewohne vor der Stadt eine Stube à 15 frz.fr., welche mir die herrlichste Aussicht auf den See u. die Savoyer Gebirge gewährt. In diesem Augenblicke erglänzt der See in den brennenden Sonnenstrahlen, wie ein riesiger Spiegel. Nach einem Monate werde ich aber wahrscheinlich in die Stadt ziehen, wo mir ein Quartier von einer anständigen Familie angeboten ist. Des Morgens arbeite ich bis 11 Uhr; dann gehe ich in das Casino die Augsb. Allg[emeine Zeitung]. u. die neue Züricher sowie die Lausanner Tagespresse lesen, mir die Pariser Blätter für Abends versparend. (Um) 1 Uhr aß ich bisher im Casino zu 9 Batzen [0,90 SFr] einschl. des Weines; dies wird aber nunmehr eingestellt, da ich heute mit einem badischen Officier in einem andern Kosthause für 5 Batzen [0,50 SFr] ebensogut gegessen habe. Den Abend verbringe ich in irgend einer Restauration mit Ernährung u. Zeitungslesen. Vom. 1. Oct. an werde ich zufolge Bestellung auch die [Frankfurter] »neue deut[sche], Zeit[ung].« erhalten.

Von den Adressen, welche [Carl] Vogt mir zu geben die Gefälligkeit hatte, habe ich bisher nur von der Soldan'schen Gebrauch gemacht. Ich besuche *H. Soldan* ziemlich häufig, wir gehen zuweilen zusammen aus, und er hat sich mir stets in allen Dingen sehr gefällig erwiesen. *H. Wiener* wird erst dieser Tage zurückerwartet. Herr[n] *Eytel* u. *Blanchet* habe ich bisher wohl in der Tribune Suisse u. dem Nouvelliste Vaudois u. zwar als eifrige Antipoden kennen gelernt, – dagegen aus Rücksicht meiner kränklichen u. verdrießlichen Lage bisher noch nicht aufgesucht. Doch

<sup>1</sup> Wahrscheinlich Ludwig Simon an Carl Mayer, 19. 9. 1850 (Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf).

<sup>2</sup> Vgl. L. SIMON, Aus dem Exil, 1855, Bd. I, S. 156 ff.

<sup>3</sup> *Hermann Kopp* (1817–1892), seit 1839 Mitarbeiter Justus v. Liebig's; 1841 in Gießen habilitiert (Physik und Chemie), 1843 dort zum ao., 1855 zum ordentlichen Professor der Physik und Chemie ernannt; seit 1864 dasselbe in Heidelberg.

<sup>4</sup> Trockener, kalter Nord- bis Nordostwind in den Westalpen bei Hochdruckwetter.

werde ich dies baldmöglichst nachnehmen. – Gleich nach meiner Ankunft dahier schrieb ich an Herrn Druey<sup>5</sup> um Aufenthaltsbewilligung, worauf ich umgehend u. in der artigsten Form diese für den ganzen Winter mit dem Bemerken erhielt, ich brauche bei der hiesigen Polizei u. Justiz keinerlei Schritte zu thun, indem diesen Departements von Bern aus bereits Anweisung gegeben worden sei. An Gelegenheit zum Franz[ösisch].Sprechen fehlt es mir nicht; meine Hausleute u. Tischgenossen sprechen nur Französisch. Meine neuen Bekanntschaften mit Flüchtlingen beschränken sich bisher auf den obengenannten badischen Offizier, mit dem ich heute gegessen, den badischen Civilcommissar Roos<sup>6</sup>, welcher sich hier ein saubres Pelzgeschäft eingerichtet hat, die bekannten Badenser Thibaut<sup>7</sup> u. Dr. Frech<sup>8</sup> – von Morges her – u. den österreichischen Lieutenant Kuchenbecker, welcher in der Wiener Octoberrevolut. das zum Anmarsch nach Ungarn bestimmte Grenadierbataillon zum Volke überführen half, und der mir ein ganz anständiger Mann zu sein scheint<sup>9</sup>, auch nicht vom Unglück zum Blödsinn verdammt, wie leider so manche. Überdies wohnen hier mehrer franz. u. ital. Flüchtlinge, meist anciens constituants [ehemalige Nationalversammlungsabgeordnete], darunter Felix Pyat<sup>10</sup>, von denen ich Einzelne zuweilen sehe u. später noch mehr zu sehen hoffe. Endlich habe ich fast jede Woche Besuch gehabt, aus Rheinpreußen, Süddeutschland u. s. w., darunter auch Moritz Carrière, welcher mir bekannte, daß er nunmehr völlig enttäuscht sei u. daß es bald in Deutschland keine Mittelpartei mehr geben werde. Er hatte zwei Damen aus aristocrat. Kreisen bei sich, eine Frl. v. Haxthausen u. eine Tochter des geheimen Raths Knorr. Diese äußerten gesprächsweise, sie seien nicht republicanisch gesinnt, aber das Verfahren der Fürsten fange doch nachgerade an niederträchtig zu werden. Es ist kein Zweifel, daß die Stimmungen in Deutschland bereits wieder zu Gunsten der Freiheit zu wachsen beginnen. Für Schlesw.Holst. ist in wenigen Wochen etwa 8 Mal soviel [an Spenden] eingegangen, als für die Reichsverf[assungs]-Kämpfer. Das kömmt daher, weil die Niederwerfung der Reichsverf. mit dem *allg. Stimmrecht* u. den *Grundrechten* bloß die *niedereren* u. *mittleren* Schichten der Gesellschaft empört hat. Die Schlesw.Holst. Sache wühlt höher in die Gesellschaft hinauf, in den Doctrinarismus vom drohenden *Gervinus* bis zum steif docirenden

<sup>5</sup> Daniel Henri Druey (1799–1855), Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartments. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 80, aber auch die Schilderung Stephan Borns (Erinnerungen eines Achtundvierziger. Leipzig 1898, S. 280 ff.), die ein eher ungünstiges Licht auf die Behandlung der 48er Flüchtlinge durch Druey wirft.

<sup>6</sup> Gustav Roos (1818–??), Pelzhändler in Kork (bei Kehl) in Baden, 1849 Mitglied der badischen verfassungsgebenden Versammlung; als Zivilkommissär verantwortlich für die Organisation der Revolutionstruppen im Amtsbezirk Kork, im April 1850 in Abwesenheit vom Hofgericht Bruchsal zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

<sup>7</sup> Philipp Anton Thiebautb (1811–1887), Gastwirt aus Ettlingen, Teilnehmer an der Offenburger Versammlung, 1848 Vorsteher des Ettlinger Volksvereins, 1849 Mitglied der badischen verfassungsgebenden Versammlung, des revolutionären badischen Landesausschusses, der provisorischen Regierung und Zivilkommissär für den Bezirk Ettlingen; im Juni 1850 in Abwesenheit zu 18 Jahren Zuchthaus wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung verurteilt.

<sup>8</sup> Karl Heinrich Frech (1816–nach 1858), Arzt in Baden-Baden, dort auch Vorsitzender des Turnvereins, 1848 Bürgerwehrrhauptmann, 1849 einige Tage Zivilkommissär der Revolutionsregierung, Emigration in die Schweiz, am 30. 10. 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu neun Monaten Zuchthaus verurteilt, angeblich später Patient in verschiedenen psychiatrischen Kliniken in der Schweiz und in Baden.

<sup>9</sup> Lebensdaten und weitere Biographie unbekannt.

<sup>10</sup> Felix Pyat (1810–1889), ursprünglich Anwalt, machte sich einen Namen als republikanischer Journalist. Während der Julimonarchie arbeitete er für den *Figaro* und das Satireblatt *Chaivari*. Außerdem feierte er als Dramatiker Erfolge. Als radikaler Republikaner in der Nationalversammlung von 1848 mußte er nach der Demonstration vom 13. 6. 1849 (vgl. Nr. 126, insb. Anm. 15) in die Schweiz emigrieren. Später wurde er zu einem Anhänger Internationalen Arbeiter-Assoziation, in der er die Opposition gegen Marx anführte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich (1869) betätigte er sich als kommunistischer Revolutionär und war einer der Anführer des Commune-Aufstands von 1871.

[Jacob] Grimm, in die Bourgeoisie<sup>11</sup>, ja in die *Armee!* Daß ganz Schleswig zu Dänemark incorporirt w[erden]. wird, entweder weil *Willisen*<sup>12</sup> nicht mehr zu siegen vermag, oder weil, wenn er gesiegt hätte, die Diplomatie die Früchte dieses Sieges wieder vernichten müßte<sup>13</sup>, versteht sich von selbst. *Heinrich Simon* theilt mir mit, daß selbst *Claussen* »verzweifelnd an dortiger Sache schreibe« u. sich nach dem Preise Schweizerischer Landgüter erkundige.<sup>14</sup> Dazu kommt die schamlose *Restauration* in der Eschenheimer Gasse [Sitz des Deutschen Bundes]. Preußens Protest dagegen hat bloß die Bedeutung, daß man in Berlin das schwarzweiße Maul dauernd aufzuhalten gedenkt, ob etwa die gebratenen Unionstauben, welche zu erhaschen man zu feige ist (vide Churhessen!<sup>15</sup>) gelegentlich freiwillig hineinfliegen werden? – Mit Anerkennung des alten Rechtsbodens der Bundesvers[ammlung]. müßte natürlich Preußen das lüsterne Maul zu machen. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß die Mittel- u. Kleinstaaten diesen Rechtsboden nicht etwa deshalb so eifrig erstreben, um alsdann freiwillig von demselben wieder herabzusteigen. Daß aber der preuß[ische]. Protest nur diese feig-eigensüchtige Bedeutung hat u. im Übrigen dem vollen Eintritte der Restauration durchaus nicht feindlich ist, ergibt sich aus der gegenwärtigen Lage der inneren u. auswärtigen Angelegenheiten Deutschlands. Man wird fortfahren, wie bisher, in den Tag hineinzuleben u. dies kommt *der Restauration gleich*. Würde man aber auch irgend eine neue Form erfinden, so müssen sich notwendig darin die *Hauptfactoren* der Restauration wieder vorfinden, d. i. der *östr[eichisch]-preuß. Dualismus* u. die *Mittelstaaten*. Der erstere ging wieder hervor aus der Besiegung der Souveränität des Volkes; die letzteren konnten in einseitigem Interesse Preußens durch gewaltsame Durchführung der Union *vor der Niederlage der Ungarn*, u. später, durch Preuß[en]. u. Oestreich in Gemeinschaft, *zur Zeit des Interims*<sup>16</sup> beseitigt werden, – *jetzt nicht* mehr, u. damit basta! –

Kürzlich war auch *Sachs* hier, mit dem ich 2 Tage verlebt u. verplaudert habe, von hier ging er gestern nach Genf. Rührig u. projectenreich, aber nicht albern, wie immer! Nach meinen Nachrichten aus Frankfurt a/M. befand sich *Moritz Hartmann* im Monat August in Ostende, von wo er nach Paris, u. im Winter in's südliche Frankreich gehen wollte.

Sollte mein Brief an *Heinr. Simon* den *Reinstein* in Mariafeld<sup>17</sup> nicht mehr getroffen haben, so bitte ich ihm zu sagen, daß ich etwa Folgendes für ihn dorthin geschrieben habe: »Mit aller Andacht früh u. spat in der Schönheit Alkoven lesen«, sei mir stets angenehme Pflicht gewesen u. solle es mir bleiben. Der Brief (einer sog. Johanna Schmitz a[us]. Trier) aber, der statt an mich, irrthümlich an *Heinr. Simon* gelangt sei, scheine mir kein Blatt aus der Schönheit Alkoven, sondern eine simple christlich-germanische Hure. In dieser Hinsicht aber könne er wie Andere während der letzten Jahre mir wohl angemerkt haben, daß ich irdischer Bordellseligkeit nicht nachzustreben pflege, dies vielmehr stets denjenigen überlassen habe, welche »der Schönheit Alkoven zu entziffern« entweder zu bequem oder zu ungeschickt seien. Wenn die ganze Geschichte nicht etwa eine Mystifikation sei, um wieder Stoff zu Scandalartikeln zu bekommen,

<sup>11</sup> Vgl. Nr. 73, 106 sowie Anm. 2 zu Nr. 85 und Anm. 2 zu Nr. 117.

<sup>12</sup> *Karl Wilhelm Freiherr von Willisen* (1798–1864), preußischer General und Militärtheoretiker, Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Armee, Ende 1850 entlassen.

<sup>13</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 84.

<sup>14</sup> Vgl. Nr. 70, insb. Anm. 6; *Claussen* wurde 1851 wegen seines antidänischen Widerstands des Landes verwiesen, gelangte aber nicht in die Schweiz, sondern mußte in die USA emigrieren, von wo er nicht mehr in die Heimat zurückkehrte.

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 8 zu Nr. 70. Schwarz-weiß waren die preußischen Farben.

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 38.

<sup>17</sup> Vgl. Nr. 70, insb. Anm. 3.



im genre des in N[ummer]. 33 des Leuchtturmes ver(br)eiteten<sup>18</sup>, so sei es wohl möglich, daß ein lüderliches Frauenzimmer aus Trier »mich kenne«, wo mich jedes Kind kennt; sollte dieselbe mich aber etwas näher kennen zu lernen versuchen, so würde sie unfehlbar die Treppe hinuntergeschmissen werden. C'est ça!

Daß die deutsche Emigration, welche täglich das Maul voll Völker~~Ver~~brüderung nimmt, derweil nichts Besseres zu thun weiß, als sich täglich zu *ent*brüdern, ist eine alte Geschichte. Daß aber die Geistesarmuth u. Börsen[Geld]noth bereits einen solchen Gipfel erreicht hat, daß man mit der einzigen, wohl zwanzig Mal wiederholten Übergangsformel: »Neben ihm saß«, oder »sein Nachbar war«, 8, – sage *acht* geschlagene Seiten *persönlichen Scandals* auch ohne eine Spur *sachlichen* Inhalts zusammenzuschmieren sich genöthigt sah<sup>19</sup>, – dies ist erbarmungswürdig, mitleid-erregend im höchsten Grade. Ich bin eigentlich noch glimpflich behandelt; aber das ist einerlei; Koth ist Koth. Daß ich mich dadurch weder beschmutzt finde, noch daran zu beschmutzen gedenke, versteht sich am Rande. – Je weiter die Demoralisation um sich greift, um so nothwendiger ist es, sich mit ordentlichen Leuten nicht unnöthiger Weise zu verfeinden. Mir ist durch dritte Hand zugekommen, Kudlich habe sich nach einer ungehörigen Äußerung erkundigt, die ich über Fr. Louise Vogt gethan habe solle. Simon bestreitet, sich abfällig über Louise, die Schwester Carl Vogts und inzwischen Verlobte Hans Kudlichs<sup>20</sup> geäußert zu haben. Ich habe mich bloß abwehrend, aber nicht angreifend verhalten, u. zwar nicht einmal speziell, sondern nur allgemein abwehrend. Ist dies dem Kudlich genug, so reiche ich ihm hiermit die Hand u. die Sache ist abgethan! – O! welches Glück! Hier allen solchen Geschichten entrückt zu sein, insbesondere aber der giftigen Bise des staubaufregenden Weibergeklatsches!

Es folgt eine Anfrage nach einer statistischen Angabe in der *Deutschen Monatsschrift*.

Der anmaßende Nihilismus des Herrn *Herzen* mit seinem Apostel *Herwegh*, welchem die gesammten Zeitgenossen »zu folgen nicht Athem genug haben«, ist mir in hohem Grade zuwider. Ich spreche von der »fr[eun]dschftl. Admonition« im Aug.heft.<sup>21</sup> – Herwegh soll es nur aufgeben, sich über *Heinr. Simon* u. *Rappard* und des letzteren *Spinnfuß-Putzen* lustig [zu] machen.<sup>22</sup> Denn wenn diese Sorgfalt, womit die Herren *Herzen* u. *Herwegh* den letzten Spinnfuß des Individuums als philosophisch berechtigt, unveräußerlich u. unnahbar herausputzen, u. zwar unter der Loupe der wahnsinnigsten Vergrößerung, – ich sage, wenn diese Sorgfalt nicht hundertmal lächerlicher ist, als der unschuldige Zeitvertreib *Rappard's*, dann will ich mich hinfort allen Urtheils begeben.<sup>23</sup> Sehen wir zu, was dabei heraus kömft!

<sup>18</sup> Ein mit einem ganzseitigen Porträt Simons aufgemachter Artikel »Das Ober- und Unterhaus der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz«, in: *Der Leuchtturm* 5 (1850), S. 603–610. Vgl. auch C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 86 f.

<sup>19</sup> Dies bezieht sich erneut auf den in der vorigen Anmerkung genannten Artikel.

<sup>20</sup> *Hans Kudlich* (1823–1917), in der 48er Revolution Bauernführer aus Lobenstein (österreichisch Schlesien); während sein älterer Bruder *Hermann Kudlich* (1809–1886) sich in die Paulskirche wählen ließ, wo er sich der demokratischen Fraktion »Deutscher Hof« anschloß, zog Hans 1848 in die Wiener Nationalversammlung ein; er gilt als »österreichischer Bauernbefreier«. Vgl. Friedrich Prinz: *Hans Kudlich* (1823–1917). Versuch einer historisch-politischen Biographie. München 1962, S. VII und 156.

<sup>21</sup> Vgl. [Alexander Herzen:] *Omnia mea mecum porto*. Eine freundschaftliche Admonition, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 1 (1850), H. 8, S. 224–243; zur Interpretation C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 179–182.

<sup>22</sup> Heinrich Simon und Conrad v. Rappard lebten ebenso in Wohngemeinschaft wie *Herzen* und *Herwegh* (s. Anm. 23); zu v. Rappards (später auch kommerziell erfolgreichem) Institut für mikroskopische Präparate s. Anm. 16 zu Nr. 70. Vgl. L. SIMON, *Aus dem Exil*, 1855, Bd. I, S. 159 f., und Bd. II, S. 158 f.

<sup>23</sup> Dies und der nächste Absatz beziehen sich wiederum auf den in Anm. 21 zitierten Aufsatz *Herzens*.

H. Herzen sieht die germanische Welt bereits als todt an, u. glaubt an die Zukunft des Slavismus, vielleicht mit den knutenverbrämten Segnungen der russischen Commune! Ich sehe nun vor Allem nicht ein, warum 80 Millionen Deutsche u. Franzosen, von England nicht zu reden, mit vortrefflichen Heereseinrichtungen u. großer Ausbildung in den Kriegswissenschaften ohne Weiteres 60 bis 70 Millionen Russen mit einer bestohlenen halbverhungerten und demoralisirten Armee ohne Weiteres erliegen sollen. Wäre aber auch der Conflict so bedenklich, wie H. Herzen anzunehmen beliebt, was wird dann das *Individuum* zu thun haben? Herrn Herzen ist Alles antipathisch, der communistische Despotismus *Louis Blancs*, – die russische Commune, Czarismus, Republicanismus, überhaupt jede Gesellschaft, wo sich nicht nur das Individuum, sondern auch die ganze Minderheit noch einer Mehrheit unterwerfen muß. Das erträgt sein Stolz nicht, sein individuelles Bewußtsein ist so stark u. energisch, daß er auch diese Unterwerfung als »*Menschenopfer*« verabscheut. Es gibt absolut kein Mehr u. Minder. Es ist nicht wahr, daß das Individuum seinen Willen im Willen der Mehrheit, auf welchen zu wirken ihm übrigens stets vergönnt ist, öfter wiederfindet als im Willen des Einzelnen; – entweder sofortige vollständige Anarchie oder Nichts. Doch nein! nicht Nichts, – Nichts wäre ja die Langeweile, der Tod, – sondern Etwas! Und was? – vorerst scheint H. Herzen das »Zurückziehen« zu predigen. Jawohl dies wird gepredigt, trotz aller dialectischen Verwahrungen dagegen. Und *wohin* sich zurückziehen? H. Herzen hat es bisher mindestens immer noch zweckmäßig gefunden, sich dahin zurückzuziehen, wo man unter der Herrschaft *leidlicher Mehrheiten* seine Renten *ziemlich vergnügt* verzehren konnte; – u. es ist gewiß, daß wenn die freien Völker, welche uns in dem allg. react. Sturze noch Asyl zu gewähren vermochten, sich zur Zeit, statt die Herrschaft der Mehrheiten zu gründen, ebenfalls spintisirend *zurückgezogen* hätten, H. Herzen sich gegenwärtig nicht in der Lage befände sich zurückzuziehen. Ich leite in letzter Instanz auch Alles vom Individuum ab; aber zu sagen, es gebe zwischen den verschiedenen Formen der Herrschaft kein Mehr oder Minder der Freiheit, u. die geringste Unterwerfung des Individuums in Folge äußerer Nothwendigkeit mache dasselbe absolut u. auf ewig unglücklich, – dies ist Wahnsinn oder eine blanke Lüge. – Aber, o Wunder! am Schlusse wird selbst die Theorie des »*Zurückziehens*« wieder aufgegeben u. der Rath erteilt: »*Die Menschen zu erkennen u. zu ertragen wie sie sind!*« Schade, daß uns diese Weisheit in Frankfurt noch verborgen war. Wir hätten uns alsdann nicht einmal in die Lage versetzt, uns zeitweilig in's Exil »*zurückziehen*« zu müssen, sondern uns sofort den Gothaern angeschlossen, »*um die Menschen zu erkennen u. zu ertragen wie sie sind!*« Ich hätte alsdann wahrscheinlich eine vortreffliche Advocatenpraxis, [Carl] Vogt wäre Professor in Gießen mit 1200 Gulden [Jahreseinkommen]! u. s. w. u. s. w. Also das ist des Pudels Kern! Das ist das heilige, unveräußerliche, unnahbare, – das ist das *stolze, energische* Individuum; es erkennt u. erträgt die größten Schamlosigkeiten u. Niederträchtigkeiten, die schreiendsten Entwürdigungen, »*wie sie sind*«, – um nicht unter (die) Herrschaft einer Mehrheit als »*Menschenopfer*« zu fallen.

Dagegen trifft Herzen mit der Verhöhnung der marktschreierischen Aufopferungsfähigkeit, welche an allen Ecken u. Enden singt: »Mourir pour la patrie, c'est le sort le plus beau, le plus digne de la vie!«<sup>24</sup> – gewiß einen faulen Fleck der Democratie. – Den einen Theil bei Revolutionen thut der Druck, die *physische* Noth, den anderen die *Begeisterung des Augenblicks!* Durch die erstere Triebfeder ist von H. H[erzen]. nichts zu erwarten. Wer weiß, ob er sich am Ende nicht doch zu etwas Vereinigung verstände u. etwas Energie gewänne, wenn die lieblichen Renten an

<sup>24</sup> »Fürs Vaterland zu sterben, ist das schönste Los, das Würdigste im Leben!« Es handelt sich um den Refrain aus dem im republikanischen Frankreich äußerst populären Chanson »Le coeur des Girondains« aus dem 1847 uraufgeführten Drama »Le Chevalier de Maison-Rouge« von Alexandre Dumas.

einem frühen Morgen plötzlich aufhörten? Wenn wir uns aber zu den edleren Triebfedern wenden, so müssen wir zwar zugeben, daß das viele Aufopferungsgeschrei zum größten Theile erlogen u. ohne sittlichen Hintergrund ist, müssen aber Herrn Herzen erwidern, daß auch die von ihm gestellten Frage trivial sind. Die richtige Antwort gibt »Marianne« im selben Heft:

»Man stellt auf Thaten keinen Schuldschein aus,  
Viel weniger auf Schmerzen u. auf Opfer,  
Wie die Begeisterung zwar, ich fühl's, sie bringen,  
Doch der Verstand sie nie verlangen kann.«<sup>25</sup>

Gruß an Vogt u. guten Appetit zur Energie Herwegh's in Nizza.<sup>26</sup>

Bald hätt' ich vergessen, Deiner Frau mich bestens zu empfehlen. Ich habe auch heute an Rödinger geschrieben u. mich der Frau Adelheid empfohlen!

## 72. Theodor an Tycho Mommsen, Leipzig, 14. Oktober 1850

SBPK Berlin, NL Wickert, Nr. 540, Mappe 1, Bl. 49 f. (Abschrift; Original nicht auffindbar); Teilabdruck in: L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 175 f. und 485.

Ich muß Dir heute etwas mittheilen, lieber Bruder, was Dich nicht freuen wird und was ich Dir doch nicht ersparen kann. Du weißt, daß ich mich bis zu einem gewissen Punkte an der hiesigen Bewegung im Mai 49 betheiligte, und Du wirst Dich noch erinnern, daß ich vor den Demokraten damals flüchten mußte; das weißt Du aber noch nicht, daß mir (und ebenso [Otto] Jahn und Haupt<sup>1</sup>) meine Betheiligung von der andern Seite als »Versuch zum Hochverrath« angerechnet wird.<sup>2</sup>

Die Sache ist einfach die, daß im Anfang, als noch niemand wußte wie es in Dresden stand, der Deutsche Verein und ich mit ihm mit den mehr demokrat. Vereinen in eine lose Art von Verbindung trat; daß wir in dieser Gemeinschaft zu Maßregeln gedrängt wurden, die wir ablehnen mußten: Zuzug nach Dresden, Waffenkauf u. s. w., aber auch manches wieder mitmachen mußten um Schlimmeres zu verhüten und – wie natürlich – weil man damals nicht wissen konnte, welchen Charakter die ganze Bewegung habe. Namentlich haben wir Theil genommen an der Aufforderung zu einer Volksversammlung, die nicht zu Stande kam, welche aber, nachdem der

<sup>25</sup> Aus der dritten Szene von Hebbels Drama »Herodes und Marianne« (1846) nach Flavius Josephus; am 19. 4. 1849 am Wiener Burgtheater uraufgeführt. In diesem Drama repräsentiert Herodes den untergehenden (»asiatischen«) Despotismus; seine emanzipierte Ehefrau Marianne die Idee persönlicher Freiheit und der Menschenrechte. Vgl. die Besprechung in: *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 1 (1850), H. 8, S. 292 ff.

<sup>26</sup> Vogt ging im Herbst 1850 nach Nizza, um dort an der meeresbiologischen Station zu arbeiten. Die Ehepaare Alexander und Natascha Herzen und Emma und Georg Herwegh lebten dort bereits seit dem Sommer in einer skandalumwitterten Wohngemeinschaft: beide Männer hatten eine Liebesbeziehung mit Natascha Herzen (vgl. Nicht Magd mit den Knechten. Emma Herwegh – eine biographische Skizze, eingeleitet von Michail Krausnick. *Marbacher Magazin* 1998, S. 86 ff.; W. GRAB, 1987, S. 397 f.). Offenbar wollte Mayer dort hinfahren.

<sup>1</sup> *Moritz Haupt* (1808–1874), 1837 Habilitation in klassischer Philologie an der Universität Leipzig; dort 1841 ao., 1843 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur; 1841 Gründer (und bis 1873 Herausgeber) der *Zeitschrift für deutsches Altertum*; 1851 wegen der im Brief erwähnten Hochverrathsvorwürfe Entzug des Lehrstuhls; 1853 an die Universität Berlin berufen; befreundet mit Hoffmann v. Fallersleben, Theodor Mommsen, Jakob Grimm, Gustav Freytag u. a. Vordenkern des deutschen Nationalismus.

<sup>2</sup> Vgl. L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 155 ff.

Communalgardenausschuß die Sendung des Zuzugs abgelehnt hatte, berufen ward und der man deßhalb einen hochverrätherischen Zweck unterlegt.<sup>3</sup>

Daraus hat man eine Untersuchung gesponnen, nach der nichts gekommen wäre nach den hundert andern derartigen, welche das Ministerium niedergeschlagen hat – Du weißt, daß man sich geweigert hat in allgemeinen Kategorien zu amnestiren, um beliebige Exceptionen machen zu können. Dazu gehören namentlich wir. Wir haben uns beharrlich geweigert um Abolition einzukommen; von uns und namentlich von mir sind, während die Untersuchung schwebte, die Fliegenden Blätter<sup>4</sup> ausgegangen, die hier so große Sensation machten; Jahn und Haupt waren bei der Senatsangelegenheit<sup>5</sup> betheilt und wir haben, das kann ich wohl sagen, dem Ministerium, welches uns mehrfach indirect und direct auffordern ließ, unsern Frieden zu machen, den Beweis geliefert, daß es doch einige Männer in Sachsen giebt, die beharrlich und unerschrocken ihre Pflicht thun. Dafür sind wir denn auch, während sonst Hunderte von den eigentlichen Helden der Maitage frei gegeben sind, von den dienstwilligen Gerichten verurtheilt worden, Haupt zu 1 Jahr, ich zu 9 Monaten Gefängniß; es ist kein Zweifel, daß die 2. Instanz dies im wesentlichen bestätigen und daß die Regierung sich beeilen wird Suspension und Remotion darauf folgen zu lassen. Man wird sehr erfreut sein, die »preußische Partei«<sup>6</sup>, die hier von allen die gehäßteste ist, somit auch treffen und auf eine gewisse Weise in die demokratische Anrühigkeit mit verwickeln zu können. – Dabei ist nun nichts zu thun, wo lange die Affen Geschichte machen und es scheint, daß sie fürs erste noch dabei gelassen werden sollen. Dir will ich aber Dank wissen, wenn Du den Ältern [Eltern] und den Frauenzimmern [innerhalb der Familie] die Sache verständig vorstellst und es ihnen begreiflich machst, daß ich nicht aus Leichtsinne eine Stellung, die mir im ganzen genommen sehr lieb ist, und was man so meine Zukunft nennt, in die Schanze geschlagen habe möchte. – Siehst Du Jahn, so wird er Dir Genaueres erzählen. An die Tanten habe ich geschrieben, aber kurz.

Ich bin sehr eilig. Herzliche Grüße an Marie und Franziska<sup>7</sup> und die unsrigen; nächstens werde ich Marien antworten. Euer Wohlergehen freut mich jetzt mehr als ich sagen kann; ich stehe am Ende so allein, daß ja wenig an mir gelegen ist. Und was ist der Einzelne überhaupt jetzt! Die Menschen sind arg im Preise gefallen seit Anno 48. – Wie es auch kommen mag, nach Holstein komme ich nicht; verhindre alles Eingreifenwollen in mein Treiben, wonach doch nichts kommt. Dein M.

<sup>3</sup> Den Hintergrund bildet der Dresdner Maiaufstand von 1849. Mommsen plädierte um die Jahreswende 1848/49 für Zusammenarbeit der Liberalen mit den gemäßigten Demokraten – eine linksliberale Linie, die etwa auch der damalige liberale sächsische Ministerpräsident *Gustav Friedrich Held* (1804–1857) vertrat und die in der Paulskirche zum Verfassungskompromiß führte. Als sich seit Anfang 1849 in Dresden zunehmend der republikanische Radikalismus durchsetzte, ging Mommsen zu einer immer schärferen Kritik daran über. Zur Entwicklung in Dresden und zum Maiaufstand vgl. M. SCHATTKOWSKI, 2000, insb. den Aufsatz von Jonas Flöter; zu Mommsens politischer Entwicklung 1848/49 vgl. Nr. 73 sowie Alfred Heuß: Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert. Kiel 1956, S. 160f.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 36.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 59.

<sup>6</sup> Diejenigen Liberalen und Demokraten, die für einen Anschluß Sachsens an die Deutsche Union und jedenfalls für eine enge Anlehnung an eine von Preußen geführte liberale Nationalstaatsgründung auf der Linie des Frankfurter Verfassungskompromisses plädierten.

<sup>7</sup> Franziska Mommsen war die Ehefrau von Tycho Mommsen (vgl. Anm. 10 zu Nr. 67); mit »Marie« dürfte die Schwester Marie Caroline Dorothee von Theodor und Tycho Mommsen gemeint gewesen sein.

**73. Theodor Mommsen an Wilhelm Henzen, Leipzig,  
Anfang August/21. Oktober 1850<sup>1</sup>**

SBPK Berlin, Mommsen-Henzen, Kasten 51, M. 1; Teilabdruck (mit kleineren Lesefehlern) in: L. WICKERT, Bd. III, 1969, S. 176 f. und 182.

Ihre beiden Briefe, lieber Freund, kann ich erst jetzt beantworten, da ich nach einer längeren Pause wieder meine gewohnte Thätigkeit aufnehme und fortfahren kann mit dem Gliede zu sündigen, daran ich gestraft worden bin.<sup>2</sup> Freude macht das Arbeiten freilich nicht mehr wie in besseren oder vielmehr hoffnungsreicheren Zeiten, aber es ist doch noch ein Zeitvertreib. Die letzte Katastrophe<sup>3</sup> ist ein schwerer Schlag; wir verzagen nicht, aber die Chancen stehen gegen uns und nur eine glückliche Wendung der Dinge kann uns retten. Wenn man denkt, was Frankreich für Belgien that im ähnlichen Fall, und was Deutschland für unser Ländchen – Charpie zupft!<sup>4</sup> Der Wille ist nicht schlecht, aber schwach und ungeschickt; ein unseliger Unstern waltet darüber, und ich glaube – leider! – an den Stern und Unstern der Völker mehr als an die Weisheit ihrer Räte. Über den Tod des preußischen »Staatsmann[es]« Friedrich Wilhelm v. Rauch (1790–1850), des Generaladjutanten Friedrich Wilhelms IV. | Daß Schleswig-Holstein jedenfalls seine Ehre retten wird, sagen alle Berichte; leider tritt dann Deutschlands Schande nur um so greller hervor. – Meine Brüder sind beide aus dem Schleswigschen geflüchtet und sind um ihr Amt, wenn die Dänen Schleswig behalten. Jetzt sind sie beide bei den Aeltern, Tycho mit seiner Frau, die ihrer Entbindung entgegen sieht, mein jüngster Bruder mit seiner Braut, einer mir noch unbekanntem apenradener Rose<sup>5</sup>. Diese Familienvereinigung wird hoffentlich trotz der Veranlassung ihnen das Schicksal erleichtern; freilich was weiter werden soll, wenn Niemand nichts hat, ist ein Problem, in das man sich nicht vertiefen darf. Es folgen Ausführungen zu wissenschaftlichen Plänen Henzens. |

[Auf einem neuen Briefbogen]

Das beiliegende uralte Blatt zerreiße ich nicht, lieber Freund, damit es mein Stillschweigen einigermaßen überbrücke. Sie werden sich es schon gedacht haben, daß mich wieder jener Teufel bei den Haaren gehabt hat, der mich auf jedem weißen Blatte die Geschichte der letzten Jahre und die elende Gegenwart als Anfang einer schlechteren Zukunft sehen ließ. Nun ist es auch an mich gekommen; vielleicht haben Sie schon in den Zeitungen gesehen, daß mein Freund Haupt zu 1 Jahr, ich zu 9 Monaten Landesgefängnis (d. h. Arrest in der Anstalt zu Hubertusburg, ohne darum auch spinnen zu müssen, wenn man nicht diese Beschäftigung gerade wünschen sollte) verurtheilt worden bin wegen angeblicher Betheiligung an dem Maiaufstand. Diese bestand

<sup>1</sup> Der zweite Teil ist auf den 21. 10. 1850 datiert, der erste jedoch viel früher geschrieben, aufgrund des Inhalts wohl im August, jedenfalls nach der Schlacht bei Idstedt (25.7.1850); Wickert gibt handschriftlich auf seiner Abschrift als »terminus ante quem vielleicht« den 19. 8. an.

<sup>2</sup> Mommsen hatte sich die Hand verletzt. Vgl. Nr. 67.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich meint Mommsen die Schlacht bei Idstedt am 25.7.1850. Vgl. ebd., insb. Anm. 2.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 11 zu Nr. 1 Mommsen deutet hier an, wie er sich eine schleswig-holsteinische Staatsgründung vorstellt – in historischer Parallele zur Ablösung Belgiens aus den Niederlanden in den Jahren 1830–1832. Nach der Unabhängigkeitserklärung Belgiens im August 1830 versuchten die Niederlande, die abtrünnigen Provinzen zurückzuerobern und wurden mit französischer Hilfe zurückgeschlagen. Die Monarchen beider Staaten waren einander verbunden, da der neugewählte belgische König aus dem Hause Sachsen-Coburg mit einer Tochter Louis Philippes verheiratet war.

<sup>5</sup> Wortspiel: August Mommsens künftige Ehefrau hieß Rose.

darin, daß unser Verein – der deutsche<sup>6</sup> – beim Anfang der Bewegung, die ja zunächst auf Anerkennung der Reichsverfassung ging, sich betheiligte durch Anschluß an den gemeinsamen Ausschuß der politischen Vereine und daß wir so weit mitgingen zu einer Volksversammlung aufzufordern, der man jetzt einen hochverrätherischen Zweck unterlegt, obgleich sie ihn nicht hatte und die Versammlung nicht zu Stande kam. Wir mußten es damals ein Glück ansehen, daß wir ganz andre Dinge: Angriff auf die Truppen städtischen Wachtposten, Wegnahme der Pulverwagen u. dgl. dadurch beseitigen konnten; ich selbst habe, als die revolutionäre Bewegung bestimmt hervortrat und der Antrag gestellt ward, die Wachtmannschaften zu entwaffnen, unter den Drohungen der wüthenden Canaille dagegen protestirt und auf einige [eigene] Verantwortlichkeit den Austritt unseres Vereins erklärt. Allein Sie fühlen es wohl, daß bei der leidigen Complication der deutschen Verhältnisse, wo die Mittelpartei entweder rechts oder links sich anschließen und dadurch verunreinigen muß, Jemand in meiner Lage sehr leicht dazu kommen kann – nicht juristisch schuldig zu werden, aber den gefälligen Gerichten Anlaß genug zu bieten sich zum Blitzleiter des Ministeriums herzugeben, welches bekanntlich, um persönliche Exceptionen machen zu können, keine allgemeine Amnestie erließ, sondern nur die Bittenden abolicirte, und das thaten wir | natürlich nicht. Wir fuhrten vielmehr fort während der gegen uns eingeleiteten Untersuchung in der Presse heftige und sehr unangenehme Opposition zu machen; gedenken Sie der fliegenden Blätter aus Sachsen<sup>7</sup>. Man drohte mit Suspension und ließ Amtsentsetzung durchschimmern, wenn wir nicht geloben wollten uns der polit. Thätig[ei]t zu enthalten; wir antworteten, daß wir nach wie vor jede ungesetzliche polit. Thätigkeit meiden würden, und fuhrten fort fliegende Blätter zu schreiben, so lange noch irgend eine Aussicht dafür war damit zu wirken. Darauf folgte die Angelegenheit mit dem Senat, der die Wahl zu dem gesetzwidrig berufenen Landtag weigerte; Haupt und Jahn waren unter den 21 der Majorität.<sup>8</sup> Die Folgen waren vorauszusehen; es fragte sich nur ob die sächs. Gerichte sich dazu hergeben würden oder ob wir auf dem Administrativwege würden beseitigt werden. Nun ist jenes geschehen, wenigstens in erster Instanz; die zweite wird nicht anders sprechen – Herr v. Langen[n], der Präsident des O[ber].A[ppellations].G[erichts], ist der Erfinder der sächs. Juniordonnanzen.<sup>9</sup> Daß wir fürs erste su[s]pendirt und nach erfolgter Entscheidung auf dem Adm[inistrativ].wege vom Amte entsetzt werden, halte ich für gewiß und besteht darüber unter unsern Bekannten kein Zweifel; das ganze Verfahren hat sonst keine Pointe, da man wohl weiß, daß wir weder zu schrecken noch zu bessern sind. Sie dürfen das nicht zu sehr bedauern und noch weniger sich darüber wundern; denn unsre Regierung ist insofern stark, als sie keinen selbständigen Mann in dem Beamtenstande duldet, was sie denn in andrer Beziehung reichlich wieder einbringt. Was nun weiter werden soll, ist schwer abzusehen. Es ist möglich, wenn gleich nicht sehr wahrscheinlich, daß man mir anderswo, vielleicht in Zürich eine Stellung bietet (Haupt kommt hoffentlich nach Breslau); ist das nicht der Fall, so hat, wie Puchta einmal von Gans sagte<sup>10</sup>, das Nichts ja den Vorthail überall Platz zu finden. Meiner wissenschaftlichen Carriere bin ich oh-

<sup>6</sup> Der preußenfreundliche Liberalismus in Sachsen organisierte sich in »Deutschen Vereinen«; die Demokraten in »Vaterlandsvereinen«. Vgl. Nr. 72, insb. Anm. 3 zum Maiaufstand.

<sup>7</sup> S. Anm. 3 zu Nr. 36.

<sup>8</sup> Mommsen gehörte als außerordentlicher Professor nicht zum Senat. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 59.

<sup>9</sup> Mommsen meinte die Verordnungen, die den Staatsstreich vom 1. 6. 1850 sanktionierten (vgl. zu Nr. 59). *Friedrich Albert v. Langenn* (1798–1868), der reaktionäre Präsident des Dresdner Oberappellationsgerichts (die für Mommsen, Haupt und Jahn zuständige Berufungsinstanz) und Erzieher des Prinzen Johann, gilt bis heute als maßgebliche Figur bei der Durchsetzung des Staatsstreichs.

<sup>10</sup> *Georg Friedrich Puchta* (1798–1846, ein Vertreter der jüngeren historischen Rechtsschule) und *Eduard Gans* (1797–1839; ein Hegelschüler und Lehrer Marx') waren bedeutende Rechtsprofessoren des frühen 19. Jahrhunderts.

nehin müde, denn ist es nicht impertinent, daß wir uns noch jetzt einbilden, deutsche Literatur zu machen und sorgfältig Bilderchen zu malen für den Tempel, der längst zusammengestürzt ist? Es versteht sich, daß ich die Beendigung der hiesigen Geschichte incl. der mir freundlich in Aussicht gestellten Villeggiatur [Landaufenthalt] | auf S. Maj. Jagdschloß<sup>11</sup> abzuwarten habe; alsdann aber habe ich – salvo meliori [wenn nichts Besseres kommt] – eigentlich im Sinne nach Rom zu gehen und dort weder den Zeitungen noch den gelehrten Journalen Gelegenheit zu geben sich um mich zu bekümmern. Eine jede Beschäftigung, die nicht ostensibel [anstößig] ist, ist mir recht; Unterricht oder Collationiren oder was Gott sonst giebt. Was meinen Sie? Ich bitte um Ihren Rat. Sehen Sie es wenn Sie wollen als Desperation an; das ist es, aber nicht veranlaßt durch diese persönliche Verdrießlichkeit. Ich bin sehr oft drauf und dran gewesen auszuruhen und den ganzen Plunder hier zu Lande dem Teufel zu hinterlassen, dem er zukommt; und die beschleunigte Ausführung dieser Gedanken verdanke ich Hrn. von Beust<sup>12</sup>. Das ist denn eine recht egoistische Epistel; ma perdonate [aber, vergeb!]. Ich bin wohl allerlei, was man nicht sein sollte, aber ein Egoist doch nicht. – Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht und wie Ihrer Frau und wie es in Villa Pamfili<sup>13</sup> aussieht; die andern Dinge möchte ich vergessen und hoffe sie zu vergessen, Sie kennen ja mein sanguinisches Temperament.

In den nächsten beiden Absätzen kündigt Mommsen die Übersendung eines »Aufsatz[es] über Pompeji und dessen Verfassung«<sup>14</sup> an, lobt den Juristen und »Epigraphiker« Eduard Philippi (?–1852) und Henzen für eine Spende zugunsten der Schleswig-Holsteiner (vgl. L. WICKERT, Theodor Mommsen, Bd. II, 1964, S. 377–94, und Bd. III, 1969, S. 171).

Von Tycho [Mommsen] lassen Sie sich von Brunn erzählen, item einige specialia von Schleswig-Holstein. Jetzt sind die Dinge dort leidlich; in der letzten Zeit 4–5.000 M[ann]. Zuzug [zur schleswig-holsteinischen Armee] gekommen, man hebt die 19jährige M[ann]sch[aft]. aus, legt außer der verdoppelten Vermögenssteuer eine gezwungene Anleihe auf, *alles das geht ein und geschieht mit Freuden*. Nu erst recht, sagte ein (Bauervogt) zu Beseler, un wenn't ok man wer so to wisen wat wi för eigensinnige Kerls sünd [Nun erst recht, und wenn es auch nur darum wäre, daß sie erfahren, was für eigensinnige Leute wir sind]. Ob Wunder geschehen und die Fluth des Unheils zurückströmt, weiß ich nicht; wenn sich aber der Teufel durch menschliche Bravheit überhaupt bändigen läßt, so wird es in Schleswig-Holstein geschehen. |

Mommsen fragt weiter, wie es Frau Henzen gehe, macht eine kurze Bemerkung über »meinen Bruder« und erwähnt die beigelegten »Bogen 13–20« seiner »Inschriften« (Mommsens Hauptwerk »Corpus Inscriptionum Latinarum«; vgl. Nr. 59, insb. Anm. 7).

Und nun leben Sie wohl. So lange man mich hier läßt, führe ich meine gegenwärtige Existenz ohne Weiteres fort, recht menschlich, als sollte es ewig so währen. Muß ich aber fort, so breche ich wohl das corpus [inscriptionum Latinarum] ab und lasse was fertig ist als Fragment erscheinen.

Leben Sie wohl!

M.

<sup>11</sup> Ironische Anspielung auf die bevorstehende Haftzeit, da Hubertusburg ursprünglich ein Jagdschloß war.

<sup>12</sup> Friedrich Ferdinand Graf v. Beust (1809–1886), 1849 sächsischer Minister, 1853 sächsischer Ministerpräsident, 1866 österreichischer Außenminister, 1867–1871 österreichischer Reichskanzler.

<sup>13</sup> Meist als Villa Doria Pamphili bezeichnet; Landhaus aus dem 17. Jahrhundert nahe der Porta S. Pancrazio, in dem Henzen lebte.

<sup>14</sup> Es könnte sich um einen der in Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-Hist. Classe, Bd. I (1849), erschienenen Beiträge handeln (vgl. Karl Zangemeister/Emil Jacobs: Theodor Mommsen als Schriftsteller. Berlin 1905, Nr. 124–126) oder um ein nicht realisiertes Projekt.

74. \_\_\_\_\_ Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 22. Oktober 1850

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Liebes Meierle!

Ich habe zwar heute schon 2 Briefe geschrieben u. ½ Dutzend Zeitungen gelesen, die mir während meiner Krankheit zu einem kleinen Berge angewachsen sind, aber es ist erst 3 Uhr, u. was in aller Welt soll ich bis 8 Uhr anfangen, wenn ich nicht Etwas lese oder mit Aufräumung meiner aufgelaufenen Correspondenz fortfahre? – So mache ich mich also an [die] Beantwortung Deines letzten Briefes v. 5. Oct., obgleich Vogt mir heute unter Anderem von zu frühzeitigem Lesen oder Arbeiten abgerathen hat. Im Uebrigen werde ich seinen Rath möglichst zu befolgen trachten, Kartoffeln meiden, rohen Schinken essen u. s. w. Gleich nach Empfang habe ich frische dickere wollene Strümpfe angezogen, um kalte Füße zu vermeiden, – soeben nach rohem Schinken geschickt, – am schwersten wird mir unbedingt der Geisteszustand der Wiederkäufer u. deutschen Centrumsphilister, der mir doch jetzt so heilsam wäre. – Sage übrigens Vogt für Briefbesorgung u. Rathschläge meinen Dank!

Liebes Meierle! wenn mir bisher das Flüchtlingsleben zwar nicht rosafarben, aber doch immer noch leidlich erschien, dann habe ich jetzt in meinem exileinsamen Krankenlager die Erfahrung gemacht, daß so ein einzeln stehender Flüchtling in fremder Umgebung doch eigentlich ein erbärmlicher Mensch ist. Oh! wie habe ich tausendmal nach Hause u. an meine Mutter gedacht! – Eine Stube mit grün verhangenen Fenstern, die Medicinen gleich zur Stelle, die Speise-Anordnungen des Arztes durch die Küche sofort sorgfältig ausgeführt, Jemand Liebes oder Befreundetes am Bett, die Fliegen abwehrend, oder sorgsam in der Stube! – Und hier! Medicinen, gegen augenblicklichen Schmerz gerichtet, 3–4 Stunden zu spät gebracht! – Einmal meinte ich, die Wand hinauf rennen zu sollen; – das Essen bis ½ 2 Uhr verschleppt u. endlich kalt u. mit weißen Augen auf der Suppe u. Sauce herangeschleppt; – einmal, während der hartnäckigsten Obstructionen, sogar Octroyirung von *Birnen*, sage Birnen, statt bestellter Zwetschgen; – gezwungene selbsteigene Abwehrgung der hier gar zahlreichen u. überlästigen Fliegen mitten im Schweiß, mittels Herausstreckung der heißen Hände u. Arme; – die ersten 10 Tage völlige Schlaflosigkeit verbunden mit *völliger Einsamkeit!* – Ich sage Dir Meierle, die 3 Wochen des Krankenlagers im Exil, – vorgestern waren es drei Wochen – vergesse ich mein Lebtag nicht! – Die Schlaflosigkeit in völliger Einsamkeit von 24 zu 24 Stunden hat mich fast umgebracht, auch als die Schmerzen schon nachließen. Von meinem Bett aus sah ich durch mein Fenster eine herrliche Aussicht, wie man sie schöner kaum haben kann! Im Vordergrund eine Wiese mit Obstbäumen, deren Blätter schon in allen herbstlichen Farben vom Braun u. Roth bis zum völligen Gelb spielen, mitten darunter 2 Cypressen, dunkel u. unberührt von der Hand der absterbenden Jahreszeit, aus dem Baumgarten hervorschauend Ziegeldächer von Landhäusern mit Zinkschornsteinen, welche in der Abendsonne wunderbar glänzen; – im Hintergrunde die Savoyer Gebirge im Abendschimmer, mit beschneiten Gipfeln, – u. dazwischen der See, in den seltensten Farben spielend, im äußersten Westen roth, dazwischen blau, näher ähngelb, noch näher oft grün! Und dann kam die Nacht u. fuhr mit sanfter Hand drüber, u. löschte das ganze bunte Leben aus u. versenkte es in erquickenden Schlaf! Ich aber lag noch immer da, auch in der Finsternis schlaflos, verlassen, allein – fast verzweifeld!

Doch vorüber! was kann's helfen! Alle Entrüstungen, aller Aerger der 2 letzten Jahre, – des Parlaments wie der Emigration – lagen mir längst schwer in meinem Körper, gut! daß der Plaggestoff nun gebannt ist.



*Graup* besuchte mich hier u. fand mich noch im Bette u. zwar ohne Arzt, da Dr. *Frech* selbst erkrankt war. Auch schwächten mich damals allnächtlich noch starke Schweiße u. ich mag schlecht ausgesehen haben, wie ich dann auch jetzt noch herabgefallen bin wie ein Lazarus. Derselbe [*Graup*] war mir sehr gefällig, brachte gleich vergiftetes Fliegenpapier herbei, an dem wirklich bis jetzt wohl  $\frac{1}{2}$  Tausend dieser Quälbiester verblichen sind, schleppte mir sogar eines Abends, in Folge einer angehörten Controverse mit der Magd über die Zeit der herbeizuschaffenden Milch, eigenhändig noch des Abends um 8 Uhr eine Flasche Milch herbei, – u. fragte mich denn auch, ob er etwas *Loewe* schreiben solle? – Ich sagte ihm, er solle dies ja nicht thun, da ich offenbar auf der Besserung sei, u. bei außerordentlichen Vorkommnissen ja zu *Frech* schicken könne. Er schrieb nun zwar nicht an *Loewe*, aber an Freund *Wiesner* der Art, daß der Regent, wie es scheint, nach *Neuchatel* sofort ein *decretum visitationis* erlassen hat. Wirklich wurde ich eines frühen Morgens durch die tröstliche Erscheinung von *Loewe* überrascht! So leid es mir that, daß er aus seiner Ruhe aufgeschreckt worden, so war mir dessen Besuch doch sehr angenehm. Er befand sich mit der bisherigen Behandlung völlig einverstanden u. erklärte mich für in *Reconvalescenz* befindlich<sup>1</sup>, zu deren Beförderung er mir kürzlich 6 Flaschen *Neuchateler Cortailot* schickte, der mir vortrefflich bekömmet. – Den Dr. *Frech* aus *Baden* anlangend bemerke ich, daß er früher *Leibarzt* bei dem Grafen *Douglas* in *England* u. dessen Frau, der Tochter der *Großherzogin Stephanie*<sup>2</sup>, war, daß er, auf die Nachrichten v. März 1848, unter Aufgeben seiner Stellung, nach *Deutschland* zurückkehrte, später im Mai in *Baden-Baden* die Stelle eines *Civilcommissairs* versah, u. nach dem unglückl. Ausgange, wie wir Alle, Flüchtling wurde. Gegenwärtig ist er von *Morges* herüber gekommen u. befindet sich mitten in der *Absolvirung* des *medicin. Examens* vor einer hiesigen *Schweizer-[Einbürgerungs]Commission*. Sodann will er sich vor der Hand in *Chateau d'Oex* im hiesigen *Kantone*, da wo dieser im *Saanenthal* an die *Kantone Freiburg* u. *Bern* stößt, niederlassen.

Für die Mittheilung aus *Carlyle* [*Carlyle*] meinen Dank; ich brauche sie nächstens! Ich sage nächstens! u. doch darf ich diese Woche noch nicht ausgehen, u. die 4 nächsten Wochen, nach *Loewes* Befehl, Nichts arbeiten, höchstens leichter *Lectüre* obliegen; dagegen soll ich nach Lust u. Liebe, freilich ohne Ueberladung, viel u. gut essen, so oft ich Lust habe, auch gut trinken! – Das wäre Etwas für unsere *Bummeldemocraten*! – So nach ärztlicher Verordnung das *Vieh spielen*! – Uebrigens wirklich *Meierle*, ich befinde mich bereits auf einer Stufe tiefer *Erniedrigung*. Den ganzen Tag denke ich an's Essen, u. kaum habe ich den Löffel aus dem Munde, so bin ich schon wieder schänden Gelüsten zum Raube! – Grüß' mir den *Kudlich*, die Geschichte ist also abgemacht<sup>3</sup>; will er wirklich, wie man mir kürzlich sagte, nach *Zürich* gehen? – Mein letzter Brief an Dich<sup>4</sup> ist schon im halben *Fieber* geschrieben. *Herzen's* Opfer für die *Voie du peuple* [*Sache des Volkes*] sind mir gut bekannt, u. er hat allerdings, auch abgesehen davon, schon durch seine Bildung, das Recht, ein Wort mitzusprechen; aber diese *Spinnenfuß-Individualisirung* ist mir zu toll u. gegen alle practische Erfahrung. Es scheint mir beinahe hinterher, als wenn etwas *Bedürfnis »interessanter Eigenthümlichkeit«* dabei im Spiele wäre! *Nauwer[c]k's* Er-

<sup>1</sup> Löwe, der letzte Präsident der Deutschen Nationalversammlung, war Arzt.

<sup>2</sup> *Stephanie de Beauharnais* (1789–1860), eine Adoptivtochter Napoleons I., heiratete 1806 den damaligen Kurprinzen Karl, der von 1811 bis zu seinem frühen Tod 1818 *Großherzog* war. Die früh verwitwete, außerordentlich gebildete *Großherzogin Stephanie* widmete sich in den folgenden vier Jahrzehnten neben der Erziehung ihrer drei Töchter wohltätigen Zwecken. Ihre Tochter *Marie Amalie* (geb. 1813) heiratete 1843 *William Alexander Douglas*, den 11. *Duke of Hamilton* (1811–1863). Das Paar lebte anschließend hauptsächlich in *Paris* und *Baden*.

<sup>3</sup> Zu dem inzwischen ausgeräumten Zerwürfnis vgl. Nr. 71.

<sup>4</sup> Nr. 71. Dort auch weitere Hinweise auf die Kontroverse mit *Alexander Herzen*.

wiederung im Sept.Hefte<sup>5</sup> mit den gewohnten EntrüstungsSchlagwörtern hat mich nicht recht befriedigt. Sie ist schon ganz gut. Ich hätte aber gerne *etwas Positives* über die Messungskraft des Slaven- u. Germanenthums statistisch, militairisch u. kriegswissenschaftlich gehabt, u. dabei ebenso gerne eine derbe Abstrafung dieses überspitzten, und doch in den gewöhnlichen Alltagsseich zurückfallenden Individualismus gelesen. – Nun Vogt mit den Frauen wird in Nizza<sup>6</sup> Majorität bilden. Er wird die Vereinbarungen zwischen den Ehepaaren u. die damit verbundenen natürlichen Entäußerungen mit Schadenfreude gewahren, und dem einen oder Anderen gelegentlich entgegenwerfen: Seht! daß man doch Dies oder Jenes zu Gunsten eines Dritten aufgeben kann, ohne grade zum »Menschenopfer« zu werden!

Ihr seht aus Obigem, daß ich alle Hefte [der *Deutschen Monatsschrift*] incl. Septemb.Heft ([...]<sup>7</sup>) richtig empfangen habe, wofür ich Vogt danke. Mit dem beabsichtigten »Aufrufen zu neuer Initiative«<sup>8</sup> folgt *Kolaczek* einem dunkeln Gefühle, was in der Zeit liegt. Es handelt sich einfach um die *neue Bildung einer größeren Partei*, nachdem die Reaction eine Masse ihr bisher folgender Leute von sich u. in's Blaue hineingestoßen hat. Diese Bildung einer größeren Partei hängt vom *Parteinhalte* ab, – kommunistische Octroyirung unermesslicher Glückseligkeit von Links? oder Feststellung der *Bedingungen* der Freiheit, um sich dann die Gesellschaft selbst ihre Gestalt gewinnen zu lassen?<sup>9</sup> – Und welches sind diese *Bedingungen*? Entfürstung, Reinigung der Administration bis zu den Bürgermeistern herab, – ähnlich der Armee pp. – Beschäftigung oder Ernährung augenblicklich brodlos gewordener Arbeiter (kitzlich u. leicht in ein System umschlagend, u. doch unvermeidlich!) pp. – Zurückführung der Anarchistenlehre auf ihren für die Gegenwart zweckmäßigen Inhalt! Sapperlot! seit dem Herzen'schen Aufsätze in der Mon[ats].Schrift fange ich an mein anarchistisches Herz dem unerbittlichen *Reinstein*<sup>10</sup> wieder mehr u. mehr zuzuwenden. Ueberhaupt haben sich von der democrat. Partei allmählich bereits so viele Schattirungen herausgespielt, daß es wohl der Mühe lohnte, einmal sichtigend u. ordnend dazwischenzufahren; die andern Parteien, die reactionair bis in den alten Bundesstaat fortwandelnden, die »frei vereinbarenden«, d. h. großen Appetit nach Länderfraß habenden, so wie die nach allen Ecken u. Enden auseinander mißhandelten Gothaer gäben dazu einen guten Hintergrund. Ich werde wohl, wenn meine Wiederkäuferperiode vorüber ist, so Etwas unternehmen, u. damit mein *jurist.-polit.* Steckenpferd nicht außer Trott komme, eine Beleuchtung des schwarzgelben [österreichischen] Wunders der Wiedererweckung des Bundestags, sowie des preuss. protestantischen Protestes, der überall in willkürlicher Mitte stecken bleibt, anreihen.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> Carl Nauwerck: Die Gegenwart im Lichte der menschlichen Entwicklungsgesetze, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, 1850/III, S. 345–356.

<sup>6</sup> Carl Vogt arbeitete von 1850 bis zu seinem Ruf an die Universität Genf (1852) an der meeresbiologischen Station in Nizza. Zu Herzen und Herwegh vgl. Anm. 26 zu Nr. 71.

<sup>7</sup> Unverständlicher Einschub.

<sup>8</sup> Kolatschek hatte – die Proteste ahnend – den Artikel Herzens mit einer Fußnote versehen (*Deutsche Monatsschrift*, 1850/III, S. 224f.), in der es hieß, daß Herzen »uns zu neuer Initiative aufgerufen und einer Lebensstimmung Raum geschaffen hat, die, bei allen philosophischen Reizen ihrer Zweifel und Schmerzen, doch nicht minder stärkend und erhebend wirkt«.

<sup>9</sup> Vgl. zu Simons politischer Utopie der »Kulturarchie« und seiner Kritik am Kommunismus Marxscher Prägung: L. SIMON, Exil, Bd. 1, 1855, S. 51ff.; ders., Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterdictatur, in: *Deutsche Monatsschrift*, 1851/I, S. 401–414, 1851/II, S. 161–175 und 279–291, sowie C. JANSEN, Demokrat und Kosmopolit, 2000.

<sup>10</sup> Reinstein war ein besonders fundamentalistisch strenger Demokrat. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 99.

<sup>11</sup> Vgl. den Aufsatz »Die Fraktionen der demokratischen Partei«, in: *Deutsche Monatsschrift*, 1851/II, S. 321–338, dessen Autor demnach Simon sein könnte.

Der für *Reinsein* bestimmte Passus meines letzten Briefes wird ihm schon in Marienfeld insinuirt worden sein, dem verdachtreichen, schlüpfrigen Bösewicht! So kannst *Du* die Mühe sparen! – Ich halte hier die [Frankfurter] »neue deut[sche]. Zeit[ung].«, u. tausche sie mit Loewe gegen die »Zeitg für Norddeutschland« (Hannover) aus. Ich bin mit der »neuen deut.« nicht recht zufrieden. Die 3 Redactoren könnten sich doch über die wichtigsten Fragen bestimmte Anschauungen bilden. Aber nein! sie wackelt und fackelt die Kreuz u. die Quer! Heute einigt sich Oestreich mit Preußen auf dem Grabe der Mittelstaaten, morgen wieder nicht! – Die Mittelstaaten gehen jetzt keineswegs zu grunde; dazu [ist] die Zeit völlig vorüber, ebenso wie die zur Theilung D[eu]tschlands]. nach der Mainlinie zw. Pr. u. Oestr., – mag auch H. v. Radowitz dies Blittersd[orfsche]. Project<sup>12</sup> verspätet in der »Voss[ischen]. Z[eit]ung.« wiederaufwärmen. Was südlich der Mainlinie liegt, folgt so wie so, u. ohne Vereinbarung mit Pr[eußen]., vollständig dem östr. Einflusse, besonders Euer giftiger Hohenzollernhasser in Schwaben, – vielleicht mit augenblickl. Ausnahme des badisch. *Ministeriums*, während das *badische Volk* der preuss. Schweinewirtschaft mehr u. mehr entfremdet worden. Was aber oberhalb der Mainlinie liegt, folgt durchaus *nicht* dem preuss., vielmehr vielfach ebenfalls dem östr. Einflusse. Und da es sich gegenwärtig offenbar nur von Einfluß u. Oberherrschaft, nicht aber von Entthronung von Fürst zu Fürst handeln kann, so wäre es die größte Thorheit von Oestreich, sich jetzt noch auf die Mainlinie einzulassen. Das fällt auch Oestr. gar nicht ein; es erstrebt die Suprematie in D[eu]tschland], u. darin wird es von den Mittelstaaten unterstützt, – u. dafür unterstützt es die Mittelstaaten wieder. Der giftige *Schmerling*<sup>13</sup> hat die Kaiser- u. ganze Aufstrebungsgeschichte Pr[eußen]., die ihm soviel Galle verursachte, noch nicht vergessen; Alles geht auf Reducirung u. Demüthigung Preußens los, u. das ist vortrefflich! – An Raveaux werde ich, nun ich im Besitze seiner Adr[esse]. bin, gelegentlich schreiben. – Daß *Graup* nicht hier geblieben, sond. nach Genf gegangen ist, wirst Du wissen. Zum Schluß noch Etwas Geschäftliches, das mir am Herzen liegt. Ich habe schon mehrfach Einleitungen zur Erlangung des Niederlassungs-Rechts (ite Bedingung zur Ausübung der Advocatur) in St. Gallen getroffen, u. arbeite fortwährend an diesem Plane. Sobald ich mich der franz. Sprache hier einigermaßen Meister gemacht, (bis zum nächsten Sommer etwa) werde ich auch nach St. Gallen hinübersiedeln. Zu meinem Zwecke habe ich mich auch hier u. dort im geliebten Deutschland nach Empfehlungen umgesehen. Simon bittet Mayer um die Vermittlung einer weiteren Empfehlung.  
Dein Ludwig.

In N[ummer]. 250 der »n[eu]en. deut[schen] Z[eit]ung.« befindet sich ein nicht übles Gedicht v. Alfred Meissner<sup>14</sup> auf Louis Napoleon, wovon eine Strophe lautet:

Nicht jeder Cäsar kann seine Soldaten  
Entflammen durch Helden- u. Edelthaten;

<sup>12</sup> *Friedrich Karl Freiherr v. Blittersdorf* (1792–1861), badischer, katholisch-konservativer Politiker des Vormärz, der eng mit v. Radowitz in dessen Zeit als preußischer Gesandter in Karlsruhe kooperierte und als Vertreter eines engen Anschlusses Süddeutschlands an Wien galt. Vgl. V. VALENTIN, 1977, Bd. I, S. 93, 154 ff. u. ö.

<sup>13</sup> *Anton Ritter v. Schmerling* (1805–1893), österreichischer Bundespräsidialgesandter, MdNV, Führer der Großdeutschen, seit Juli 1848 Reichsinnenminister, seit September Reichsministerpräsident und -außenminister; 1849–1851 österreichischer Justizminister; 1860–1865 in der österreichischen Reformära erneut Staatsminister.

<sup>14</sup> *Alfred Meissner* (1822–1885), Arzt und Dichter; neben Moritz Hartmann und Leopold Kompert einer der Vertreter des »Jungen Böhmen«, verherrlichte u. a. in dem Heldenepos »Žižka« (Leipzig 1846) Tschechien in deutscher Sprache. Wegen der antihabsburgischen und antiklerikalen Tendenzen seiner Dichtungen emigrierte er zunächst nach Leipzig, wo er an Kurandas *Grenzboten* mitarbeitete, dann nach Paris; 1848 Mitglied des böhmischen Nationalausschusses. Nach dem Scheitern der Revolution wechselte Meissner auf konservative, »schwarz-gelbe« Positionen und schrieb mit dem ehemaligen demokratischen Paulskirchenabgeordneten Franz Hedrich zusammen Unterhaltungsromane; später deswegen lange Urheerrechtsstreitigkeiten.

*Der* stillt durch Siege ein edles Dürsten –

Der Andre probiert es mit Wein u. Würsten!

Als Seitenstück zu Meissner's Strophe muß ich Dir doch noch ein bon-mot hersetzen, was in Paris circulirt. Wenn Du es schon weißt, dann wirst Du wenigstens meinen Mittheilungseifer nach 3 Wochen Zellsystem bewundern.

L'oncle nous a procuré des campagnes; le neveu nous procure des champagnes, –

[Der Onkel hat uns mit Kampagnen eingedeckt; der Neffe mit Champagner]

Die Truppenhäufungen in Kreuznach, Wetzlar, Erfurt u. Paderborn, – d[ie]. östr. in Vorarlberg u. die bairischen Mobilmachungen haben, glaube ich, die Hess. Geschichte [den kurhessischen Verfassungskonflikt] mehr zum Vorwande, u. Rüstung auf wieder befürchtete Eventualitäten in Frankr[eich]. zum eigentl[ichen]. Zwecke. Möchte es *noch nicht* losgehen! Oh! ich Reactionair! Aber es ist noch etwas zu frühe, obschon die Reife selbst in Deutschland rasch vor sich geht!

Abschließend weist Simon Mayer auf einen Artikel in der Frankfurter Zeitschrift *Didascalía* (Nr. 231) über die Flüchtlinge in der Schweiz hin.

**75. \_\_\_\_\_ Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Augsburg, 31. Oktober 1850**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3992.

S'ist recht so, lieber Franz, sprich zum Frieden und zur Versöhnung; es nimmt sich gut aus, man verdirbt damit nichts und man bewahrt sich für alle Fälle das gute Gewissen. Aber auf dieses nämlich gute Gewissen frage ich Dich, ob Du nicht vollkommen überzeugt bist, daß alle die schönen Dinge geradezu in den Wind hinein geredet sind? Ob Du es für möglich hieltest, daß *mit Österreich und Preußen zugleich* Eintracht und eine gesunde Entwicklung in Deutschland stattfinde? Ich meines Theils sehe in dem Antagonismus der beiden Großstaaten eine Nothwendigkeit, die so lange dauern wird, als ein Deutschland zwischen ihnen in der Mitte liegt. Die Möglichkeit einer wahren Verständigung zwischen ihnen tritt erst mit dem Augenblicke ein, wo sie sich brüderlich in die Beute getheilt haben, die keiner dem Andern gönnt und gönnen kann und gönnen darf. Daß die Kleinstaaten überreif sind verspeist zu werden, und daß nur die Politik der Eifersucht – oder auch des romantischen Blödsinns – ihre Existenz künstlich fristen kann, darüber werden wir hoffentlich einverstanden sein. Ich nun will sie alle in einem Sack haben. Und Du? Diejenige Macht, welche jeweils in der günstigsten Lage ist, um den ganzen Bettel in die Tasche zu stecken, wird immer meinen ganzen Beistand haben. Vor einem Jahr noch war es unzweifelhaft Preußen, und heute ist es jeden Falls nicht Österreich, sondern wahrscheinlich – die lachende Erbin beider. Indessen – der Horizont muß sich erst noch mehr abklären, ehe man deutlich sehen kann, die *nächstliegenden* Wahrscheinlichkeiten nämlich, denn die *(rettende)* Zukunft ist mir einen Augenblick zweifelhaft geworden. Sollte[n] sich heute oder | morgen die Chancen zu Gunsten einer schwäbischen Hegemonie wenden, so könnt ihr auf mich rechnen, denn ich habe gar nichts dagegen, daß Deutschland von Stuttgart aus regirt werde – wenn es nur irgend regirt wird und ich wohl dabei sein darf. Einstweilen dünkt mich aber das Rathsamste, daß ihr bei Zeiten euren Ranzen schnallt.

So gern ich möchte, so werde ich doch schwerlich nach Stuttgart hinüber kommen. Die Aussicht auf Leipzig ist, wie Du schon aus meiner Eile mit Weile abnehmen kannst, keineswegs eine sehr lockende für mich; im Gegentheil: mir graut vor dem Ort. Wenn mit Cotta was Gescheidtes anzufangen wäre, so brächte ich meinen Plan mit ihm zur Ausführung, zumal da hier eine

Menge der vortrefflichsten Stütz- und Haltpunkte schon vorhanden ist. Mit der Vierteljahrschrift<sup>1</sup> geht es nicht, sie ist nach einem falschen Plan angelegt, sie paßt nicht zu deutschen Bedürfnissen und deutschem Geschmack. Wollte Cotta eine monatliche oder halbmonatliche Revue nach dem Muster der *Des deux mondes*<sup>2</sup> daraus zu machen, ich würde mich dafür verbürgen, Schwung hinein zu bringen. Siehst Du ihn, so sprich ihm von der Sache, nicht wie von einem *Vorschlag* oder *Anfrage*, sondern wie von einem *Einfall*. Gefiele ihm der Gedanke, so mußte die weitere Bearbeitung rasch angegriffen werden, denn ich bleibe höchstens noch 8 Tage hier. Hast Du meinen Brief aus Ischl<sup>3</sup> erhalten? Auf die Antwort warte ich noch, erlasse sie Dir aber wenn Du mir nur mein geehrtes Heutiges rasch beantwortest.

Mit herzlichsten Grüßen an deine Frau und Tante

Dein ARochau

## 76. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Neuchâtel, 13. November 1850

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein lieber Freund!

Soeben erhalte ich Ihren Londoner Plan von [Ludwig] Simon zugeschickt.<sup>1</sup> Ich halte die Idee für vortrefflich und bin gern bereit, mein Theil dabei mitzuthun. Ich komme in wenigen Tagen nach Bern, und wir werden dann das Nähere überlegen. Was den Geldpunkt anbetrifft, so halte ich das für nicht unausführbar. Wenn die Reaktion vollständig Bahn gemacht hat, Holstein todt ist u. s. w.<sup>2</sup> steht uns mehr Geld zur Verfügung, richtig angegriffen. Wir haben dann nur einen *commis voyageur* [Geschäftsreisenden] aus unsern in Deutschland lebenden Freunden nöthig, der die ihm aufgegebenen Adressen persönlich heimsucht. Das wird sich machen lassen, sobald man einen bestimmten Zweck angeben kann. In das Blaue hinein so zur Unterstützung demokrat. Zwecke kommen keine Gelder. Jedenfalls ist dann der Moment gekommen, wo die Partei im Auslande eine Thätigkeit entfalten muß, und alle Welt begreift das auch dann. Sollten sich wider Erwarten kriegerische Ereignisse ernsthafter Art einstellen<sup>3</sup>, so ist es nichts, aber dafür

<sup>1</sup> *Deutsche Vierteljahrsschrift*. Stuttgart: Cotta.

<sup>2</sup> *Revue des deux mondes*. Paris, auflagenstarke (1868: 28 000) literarische Zeitschrift mit liberal-konstitutioneller Ausrichtung, in der fast alle bedeutenden zeitgenössischen französischen Schriftsteller publizierten.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 65.

<sup>1</sup> Es handelt sich wohl um den Plan, während der Londoner Weltausstellung eine Propagandazeitschrift von deutschen Emigranten herauszugeben, aus der schließlich die kurzlebige Zeitschrift *Der Kosmos* hervorging. Vgl. Nr. 80 und C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 184; J. SCHOEFS, 1976. Denkbar ist allerdings auch, daß es sich bei dem »Londoner Plan« um eine Geldsammlung zur Unterstützung von nach London emigrierten Achtundvierzigern handelte.

<sup>2</sup> Je weiter die Gegenrevolution vorankam und je geringer die Aussichten auf ein baldiges Wiederaufflammen der europäischen Revolutionsbewegungen waren, desto geringer wurde die Spendenbereitschaft. Außerdem gab es eine unübersehbare Konkurrenz verschiedener Interessenten um die knapper werdenden Gelder. Vgl. Nr. 69 und 85, insb. Anm. 1.

<sup>3</sup> Im November 1850 spitzten sich die preußisch-österreichischen Spannungen zu, hinter denen unterschiedliche deutschlandpolitische Konzepte standen (Deutsche Union bzw. Wiederherstellung des Deutschen Bundes). Politisch war die Wiener Diplomatie weit überlegen und konnte sich insb. die Unterstützung Rußlands sichern; militärisch banden sich Bayern und Württemberg im Bregenzer Vertrag vom 12. 10. 1850 an Österreich. Schließlich kapitulierte Berlin mit der Entlassung v. Radowitz' und der Auflösung der Deutschen Union. Dieses Entgegenkommen reichte dem immer fordernder auftretenden Wiener Ministerpräsidenten v. Schwarzenberg nicht; er verlangte darüber hinaus die Aufgabe Kurhessens, eine weitere Demütigung Berlins in den Augen der

etwas andres. Ich glaube aber immer noch nicht daran, sondern nur daß Deutschland die Segnungen des bewaffneten Friedens im höchsten Grade zu Gute kommen werden und die Soldatenschlägereien die Form von Vorpostengefechten annehmen. Haben Sie doch die Güte, mir die Brochüre von Raveaux über die Badische Geschichte<sup>4</sup> umgehend zu schicken, wenn Sie sie nicht besitzen, so kaufen sie dieselbe für meine Rechnung. Er verlangt mein Urtheil und ist so gereizt, daß ich ihm nicht gern sagen mag, daß ich sie noch gar nicht kenne. [...] Hier bei Ihren Freunden ist alles wohlauf.

Herzliche Grüße an Ihre Frau Gemahlin und alle Freunde von Ihrem W. Loewe.

[Postscriptum über eine Geldanweisung von G. Tafel.]

**77. \_\_\_\_\_ Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 20. November 1850**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3993.

Deine Friedenspredigten, lieber Freund, mit denen ich übrigens in gewissem Sinn ganz einverstanden war, sie sind, wie Du siehst, fruchtlos gewesen; es kommt unfehlbar zum Schlagen.<sup>1</sup> Wär' es heute nicht gewesen, so wär's morgen, aber der Augenblick ist freilich der ungünstigste, den die unvergleichliche Blindheit der preußischen Politik herausfinden konnte. Man hat sich die Gegner von allen Seiten hart auf den Leib rücken lassen, und man wird auch den ungeheuren Vortheil der moralischen Stellung, die man gegenüber den Verfechtern des Bundestags und den Executoren seines Beschlusses gegen Hessen und Schleswig-Holstein einnehmen könnte<sup>2</sup>, man wird die Vortheile dieser unendlich überlegenen Stellung vermuthlich erst dann benutzen, wenn es vielleicht schon zu spät ist. Wie dem indessen auch sei, wenn bei dem Kriege irgend ein günstiges Ergebnis herauskommen soll, so kann es nur durch einen möglichst vollständigen Sieg Preußens geschehen und darum werde ich, sobald der erste Kanonenschuß gefallen ist, aus meiner bisherigen Neutralität heraus, mit fliegender Fahne ins preußische Heerlager hinübertreten. Ist der Bruch einmal erfolgt, dann wird es meiner Überzeugung nach patriotische Pflicht, die Sachen mit allen Kräften auf die Spitze treiben zu helfen. Bringt man Preußen, mit

---

liberalen Öffentlichkeit. Prinz Wilhelm, der »Kartätschenprinz« von 1848/49 konnte bei Liberalen und Nationalisten Boden gutmachen, weil er sich gegen Wien stellen wollte. Sein Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., gab hingegen ein Bild völliger Überforderung und preußischer Führungsschwäche ab. Schließlich konnte Friedrich Wilhelms Vertrauter Manteuffel den Österreichern in der Olmützer Punktation vom 29. 11. 1850 einige wesentliche Zugeständnisse abringen und damit einen innerdeutschen Krieg einstweilen vermeiden: Preußen durfte seine Truppen in Kurhessen belassen und über die Wiederherstellung des Deutschen Bundes sollten die Details erst noch auf »freien Ministerkonferenzen«, die im folgenden Jahr in Dresden tagten, ausgehandelt werden. Trotz dieser Erfolge der preußischen Seite wurde »Olmütz« bei Liberalen und Nationalisten, die einen Krieg gegen Österreich wollten (s. Nr. 77), zum Symbol preußischer Schwäche (s. Anm. 2 zu Nr. 106). Zum Hintergrund vgl. H.-H. BRANDT, 1999, S. 57 f.

<sup>4</sup> Mittheilungen über die badische Revolution. Frankfurt/M. 1850.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 76, insb. Anm. 3. Löwe erwies sich als der realistischere politische Analytiker!

<sup>2</sup> Eine von Österreich bestimmte Rumpf-Bundesversammlung hatte zur größten Empörung des preußenfreundlichen Nationalismus erstens auf Bitten des dänischen Königs eine Bundesintervention in Holstein zur Wiederherstellung der dänischen Herrschaft und zweitens auf Ersuchen des Kurfürsten eine Intervention im kurhessischen Verfassungskonflikt (vgl. Anm. 8 zu Nr. 70) beschlossen, der sich Preußen bis Olmütz widersetzte.

Hülfe einer oder zweier Abdankungen<sup>3</sup>, dazu daß es endlich Alles einsetzt, so wird es heute noch Alles gewinnen, und mit ihm Deutschland –

Da hast Du mit kurzen Worten mein Glaubensbekenntniß. Das Deinige wird wohl anders lauten; daß aber aus dem Siege Österreichs irgend eine wohlthätige Wirkung für Deutschland hervorgehen könne, das wirst Du wahrscheinlich für eben so unmöglich halten wie ich.<sup>4</sup>

In den nächsten 20 Zeilen kommentiert Rochau Dingelstedts Wechsel ans Münchner Theater und berichtet von finanziellen Problemen mit dem Verleger Cotta (hierzu auch ein Postscriptum), bei denen Dingelstedt vermitteln soll.

Die Beschleunigung der Sache – ich habe ihn [Cotta] zugleich um endliche Abrechnung wegen des spanischen Buches<sup>5</sup> gebeten, an welchem ich den halben Gewinn zu fordern habe – liegt mir darum an, weil ich voraussehe daß die Verbindung mit Süddeutschland durch den Krieg auf lange abgerissen werden wird, und ich natürlich gern vor Thorschluß noch etzliche Gelder aus Feindesland ziehen möchte, denn wer weiß ob ihr nachträglich nicht die Zahlungen ganz einstellt, wie (auch) unsre Freunde die Östreicher 1848, die übrigens das nämliche Manöver demnächst in größerem Maßstabe ausführen werden. Du hast doch Deine Staatspapiere losgeschlagen?

Mit freundlichsten Grüßen an Deine Frau und mit herzlichem Händedruck

Dein ARochau

Luisenstraße N<sup>o</sup> 22 im Seitengebäude, bei Frau Erdmann.

## 78. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 25. November 1850

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, o. S.

Lieber Freund!

Sind denn Eure Postbehörden verrückt? Tafel schildert zunächst mehrere Fälle, in denen Pakete von ihm in der Schweiz nicht korrekt ausgeliefert worden seien, darunter auch Geldüberweisungen aus der Unterstützungskasse.

Unsere Zustände sind nun endlich auch in das Stadium des vollendeten Absolutismus eingetreten.<sup>1</sup> Die constitutionelle Heuchelei hat der monarchischen Brutalität u. SäbelHerrschaft in einer Weise Platz gemacht, welche nichts zu wünschen übrig läßt als einen Hassenpflug<sup>2</sup>, denn es gehört dazu, daß nicht blos | gehaßte, sondern auch verachtete Subjecte an die (Spize) gestellt werden und da wir solche Exemplare besitzen, so wäre es gut wenn sie jezt schon kämen. Wir AusschußMitglieder<sup>3</sup> sind die letzten 12 vom 4ten Regiment, d. h. die Reste der 4ten seit

<sup>3</sup> Jedenfalls dachte v. Rochau an den Rücktritt Friedrich Wilhelms IV. (vgl. Anm. 3 zu Nr. 76), möglicherweise auch an den des Thronfolgers Wilhelm, so daß bereits damals die liberale Hoffnung, der spätere Kaiser Friedrich, an die Regierung gekommen wäre. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 7.

<sup>4</sup> Zur Fortsetzung s. Nr. 81.

<sup>5</sup> Ludwig August v. Rochau: Reiseleben in Südfrankreich und Spanien. 2 Bände. Stuttgart 1847.

<sup>1</sup> Der Brief steht unter dem Eindruck des württembergischen Staatsstreichs vom 6. 11. 1850 (s. Anm. 4).

<sup>2</sup> Hans Daniel Hassenpflug (1794–1862), genannt »Hessenpflug«, kurhessischer Ministerpräsident (1850–1855), der mit seinem scharfen Reaktionsregime bis ins Offizierkorps (s. u.) und die Beamtschaft hinein auf heftigen Widerstand stieß. Er konnte sich nur mithilfe einer militärischen Intervention des wiederhergestellten Deutschen Bundes unter der Führung Österreichs an der Macht halten. Vgl. Nr. 87 sowie BRÜDER GRIMM, 2000, insb. S. 23 ff. (E. Grothe).

<sup>3</sup> Die Präsidenten beider Kammern des Landtags sowie zehn gewählte Abgeordnete (davon acht aus der zweiten Kammer) bildeten in Württemberg den »ständischen Ausschuß«. Seine Mitglieder waren (gut besoldete) Berufspolitiker, die ganzjährig in Stuttgart verfügbar sein mußten, um für Kontinuität zwischen den Sessionen zu

dem März 1848 gewählten Landesvertretung<sup>4</sup> u. dem guten Volke, das diese (Heiden)Comödie bis zu den Zähnen satt hat, nimmt man noch übel, daß es am Ende nicht mehr recht wählen wollte!<sup>5</sup>

Die Brutalitäten werden nun zu Ende dieser Woche gegen uns ihren Anfang nehmen, denn bis dahin tritt unsere Thätigkeit in Absicht auf die StaatsschuldenZahlungsCasse ein<sup>6</sup>, und ich zweifle, ob wir an unseren Gerichten einen Halt finden werden. Denn da ist alles faul bis auf die Wurzel hinab. Das sind freilich in Euren Augen kleinliche Katzbalgereien, aber wir (müssen) unsere Rolle consequent bis zu Ende treiben, mag dann kommen was da will.

Das Volk schweigt, es steht nicht sondern es sitzt bloß hinter uns, u. erhebt sich von seinem Sitz eher nicht, als bis in Folge dieser sauberen Politik die Reihe an seine Taschen kommt, und die Oestreicher dieselben vollends umkehren, oder die Münzen herausnehmen und ihr elendes Papier hineinlegen. Manche Leichtgläubige meinen, wir werden wie von der Cholera so auch von den Croaten<sup>7</sup> verschont bleiben, aber das sind natürlich eitle Träumereien! Heute haben wir eine Sammlung für die kurhessischen Officiere<sup>8</sup> eröffnet, auch Römer hat einen Aufruf erlassen, u. da wir gar nichts, nicht einmal etwas, was ihm Mühe macht, mit ihm zu schaffen haben wollen, so mußten wir dem Andrang derer, die auch dorthin spenden wollten, nachgeben u. selbst eine Collecte veranstalten.<sup>9</sup>

Die Post drängt. Daher herzliche Grüße an Euch Alle  
Dein Tafel.

## **79. Philippine an Wilhelm Levysohn, Grünberg, 27. November 1850**

Original nicht auffindbar; publiziert in: M. JACOBS, 1906, S. 200ff.

Geliebter Wilhelm,

Also auch dieser Kelch<sup>1</sup> muß geleert werden? Ich bin wieder allein mit allen meinen Sorgen, Du in der kalten Fremde den nichtswürdigen Schikanen einer rachgierigen Parthei ausgesetzt, und

---

sorgen und insbesondere die Aufnahme neuer Staatsschulden zu kontrollieren. Vgl. Königl.-Württ. Staats- u. Regierungs-Bl. 35/1821, S. 319 f.; H. BRANDT, 1987, S. 246 ff.

<sup>4</sup> In Württemberg waren außer dem 1848 neugewählten Landtag seit dem Sommer 1849 dreimal sog. verfassungsrevidierende Landesversammlungen nach demokratischem Wahlrecht gewählt worden, die die Landesverfassung an die Bestimmungen der Reichsverfassung von 1849 anpassen sollten. Sie kamen jedoch angesichts der Niederschlagung der Revolution zu keinem Ergebnis und wurden vielmehr in einem eskalierenden Verfassungskonflikt mit der königlichen Regierung zweimal aufgelöst und schließlich im Staatsstreich vom 6. November 1850 abgeschafft. Zum württembergischen Verfassungskonflikt vgl. ebd., S. 615 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 214 ff.

<sup>5</sup> Die Wahlbeteiligung war von Wahl zu Wahl zurückgegangen; in allen drei Landesversammlungen hatte es jedoch eine breite Mehrheit aus Linksliberalen und Demokraten gegeben.

<sup>6</sup> Zu den Aufgaben des Ständischen Ausschusses (s. Anm. 3), dem Tafel angehörte, zählte die Aufsicht über die Staatsschuldenverwaltung (vgl. H. BRANDT, 1987, S. 254 f.). Was genau Tafel mit der folgenden Bemerkung über die Gerichte meinte, konnte nicht eruiert werden.

<sup>7</sup> Die Wiener Regierung hatte vornehmlich kroatische Truppen zur Niederschlagung der Revolution in Wien und in Ungarn eingesetzt.

<sup>8</sup> Selbst die Offiziere der kurhessischen Armee ergriffen Partei für die Verfassung, auf die sie ihren Eid geleistet hatten. S. Anm. 2.

<sup>9</sup> Zu Friedrich Römer vgl. Anm. 7 zu Nr. 9.

<sup>1</sup> Nachdem Levysohn in seinem Hochverratsprozeß wegen der Teilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament freigesprochen worden war, wurde er im Rahmen der Mobilmachung wegen des drohenden Konflikts mit Öster-



diesen gegenüber bleibt uns nichts als stolzes Schweigen und – mir stille, heiße Thränen. – Ich denke jeden Augenblick an Dich und suche mich durch anhaltende Beschäftigung, durch fleißiges Nähen so zu ermüden und zu betäuben, damit ich des Nachts nur schlafen kann, denn in der Nacht stellt sich mir Alles nur noch viel trüber und angstvoller dar. – Das Reklamationsgesuch ist bereits seit Montag in den Händen des Landraths, der nicht zu umgehen war, unterschrieben ist es außer vom Bürgerm[ei]st[e]r von Eitner und Otto und wie mir E[itner] sagte sehr dringend und angelegentlich befürwortet. Ein solches Begleitschreiben soll es auch vom Landrat-hamte aus erhalten, wie mir fest aus bewußter Quelle versichert worden ist.<sup>2</sup> – Wenn es nichts hilft, so sind wir das Opfer einer Schikane, worin ich noch dadurch bestärkt wurde, daß man hier schon früher ehe Du es mir mittheiltest, sich erzählte: Du wärest in Posen zum Ordonnanz-Dienste bestimmt, es muß Dir diese Auszeichnung also schon hier zudiktirt gewesen sein. – Übrigens ist man im Allgemeinen sehr entrüstet über dies unerhörte Verfahren gegen Dich. – Nach Lissa habe ich Dir Sonntag noch einmal geschrieben und etwas Proviant geschickt, erkundige Dich auf der Post danach, hat man Dir's nicht nachgeschickt, so verlange es umgehend, denn der Inhalt des Kistchens könnte verderben. Auf Deinen Wunsch erhältst Du auch heute noch einige Wäsche; [darunter] 1 Weste. Die letztere, wenn Du einmal einen Besuch machst und deine gewiß knappe Uniform aufzuknöpfen Dich genöthigt siehst.

Deine schwarze Wäsche besorge nur gleich zu einer ordentlichen Wäscherin, damit Du nicht in Verlegenheit geräthst. Saubere Wäsche ist ja der einzige Luxus den Du jetzt treiben darfst, Du mußt damit den unangenehmen Eindruck Deiner schäbigen Montierung verwischen. – An Deine Erscheinung und den Eindruck derselben auf meine Verwandten in Lissa darf ich gar nicht denken! – Besuche in Posen auch einmal meine alte Großmutter, sie wird sich gewiß sehr freuen. Kann Dir Dr. Neustadt<sup>3</sup> nicht zur Loslassung behilflich sein?

Grüße mir alle meine Verwandten, besonders aber Filehne's, Marianne wird Dir auch vielleicht zur Besorgung der Wäsche (für gutes Geld) behilflich sein, nur Dein Unterjäckchen wirf in die Warthe wenn es reif ist, denn dieses Stückes müßte ich mich schämen. Geschäftsnachrichten wird Dir S[iegmund] wohl mitgetheilt haben, mir erscheint es im Ganzen sehr still, weil im Verhältniß zum Bedarf wenig Geld einkommt. Mit meiner Gesundheit bleibt's beim alten, immer dieselben Beschwerden, von denen ich auch jetzt keine Abhilfe erwarten darf. – Ich habe das Mittel von Klauenöl mir bereitet und heute zum ersten Mal davon genommen, mir ist den ganzen Morgen schon sehr übel davon, von Wirkung aber noch keine Spur. –

Die Kinder sind Gottlob! munter und gesund, nur sehe ich sie den Tag über wenig, und wenn ich Abends nach Hause komme, schläft der jüngere Theil derselben schon, sie grüßen und küssen Dich schönstens. – Es folgen vier Zeilen mit Grüßen aus der Familie.

Nun lebe mir wohl, mein geliebtes Kind, denk' an mich und bleib' mir gut, bis jetzt haben ja alle Prüfungen nur einen Festern Kitt gebildet für unsere Herzen; gewiß wird es auch diese und hoffentlich – letzte sein.

Dein treues Weib Philippine  
Alle Freunde u. Bekannte grüßen!

---

reich zur Landwehr eingezogen. Soweit nicht bereits die Mobilisierung des mißliebigen Politikers, der bereits aus dem Alter heraus war, in dem normalerweise Landwehrmänner eingezogen wurden, Schikane war, war es jedenfalls die Tatsache, daß der Vater von sieben Kindern und Unternehmer, dessen Verlag akut gefährdet war, trotz inständiger Reklamationen seiner Frau, die auch von den Grünberger Behörden unterstützt wurden, nicht freigestellt wurde. Er mußte die Uniform bis Ende Dezember tragen.

<sup>2</sup> Mit Unterstützung der örtlichen Behörden versuchte Philippine Levysohn, ihren Mann als Ernährer von sieben Kindern von der Militärlübung befreien zu lassen. Eitner und Otto sind nicht näher zu identifizieren.

<sup>3</sup> Ein Großonkel Philippine Levysohns.

## 80. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 12. Dezember 1850

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL NÄf (Abschrift; Original nicht auffindbar)

Mein lieber Freund!

Ich bin nun eingewohnt in Zürich. Alles mit der Polizei in Ordnung. Das ist hier eine Schreiberwirtschaft, so umfassend organisirt, daß die Geschichte in den übrigen Kantonen gar nichts dagegen ist. Man sieht wohl, daß Zürich nicht mit Unrecht den Namen der deutschesten Stadt der Schweiz trägt. Natürlich habe ich den Druey'schen Brief<sup>1</sup> empfangen, sonst möchte es mir schwerlich gelungen sein, eine Aufenthaltsbewilligung hier zu finden. Die ganze Flüchtlingswelt ist höchlich erstaunt, daß ich überhaupt eine solche erhalten habe, da die Ausweisungen aus dem Kanton sonst hier in einer raffiniert quälerischen Weise vor sich gehn. Die Rothen<sup>2</sup> werden ohne Zweifel der Ueberzeugung sein, daß ich sie nur erhalten habe, weil ich, wenn nicht ein ganzer doch sicherlich ein halber Verräther sei. In der That sind hier die Ausweisungen nach dem Princip vorgenommen, und zwar bewußt und consequent, daß alle Flüchtlinge, die hier Arbeit und Beschäftigung zumal aber eine auf Erwerb gegründete selbständige Existenz sich verschafft haben, fortgeschafft sind. Mir sind darüber Züge von Härte mitgetheilt worden, die ohne das offen vorliegende Faktum unglücklich wären. Jetzt begreife ich erst, warum die hiesige Polizei auf Druey's erste Anfrage auf Aufenthaltsbewilligung die Rückfrage gestellt hat, ob ich ein Geschäft hier treiben wolle. Nun, wenn das Nichtsthun ein Amulett gegen alle bösen Zumuthungen der Polizei hier ist, so werde ich in ungestörter Sicherheit hier verweilen können. Kommen wir aber auf unser Projekt.<sup>3</sup> Das ist nun wirklich ein wahrer Proteus<sup>4</sup>, denn mit jeder Station gewinnt es einen anderen Charakter, entfernt sich immer mehr von der ursprünglichen Idee, seine Form wird doch aber immer bestimmter und greifbarer. Hier ist es zu einer regelmäßig erscheinenden, von jedem andern englischen Organ und dennoch auch von jeder der bestehenden englischen Parteien äußerlich unabhängigen deutsch-englischen Revue geworden, die in Form und Gestalt der jetzigen Monatsschrift ähnlich wäre.<sup>5</sup> Sie würde in einer deutschen und englischen Ausgabe erscheinen, Mitarbeiter würden Deutsche und Engländer sein, indem die englisch geschriebenen Artikel für die deutsche übersetzt, und die deutschen umgekehrt für die englische. Der Zweck würde sich für Deutschland auf das beschränken, was die jetzige Monatsschrift ihrer Form und ihres Preises wegen auch nur leisten kann, d. h. Sammelplatz für die Führer und Schriftsteller der Partei, gegenseitiges Verständigen und Bilden und dadurch als Ideal Vorarbeiter und Wegweiser der Partei. Beiläufig bemerke ich, daß die Privaterfahrung unseres eleganten und philosophischen Redacteurs<sup>6</sup> in hohem Grade günstig für die Wirksamkeit resp. für die Aufmerksamkeit, die man derselben in den betreffenden Kreisen zuwendet,

<sup>1</sup> Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartments. Vgl. W. NÄf, 1936, S. 218; Carl Vogt: Blicke in schweizerische Verhältnisse, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, 1850/I, S. 65–84.

<sup>2</sup> Die außerparlamentarische und republikanische Linke in der Emigration, die vielfach zu Verschwörungstheorien gegen die ehemaligen Abgeordneten neigte. Vgl. Nr. 32, 33, 51 und 54.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 76, insb. Anm. 1.

<sup>4</sup> In der griechischen Mythologie ein allwissender Meergeris; um sich der Beantwortung von Fragen zu entziehen, verwandelte er sich in allerlei Gestalten.

<sup>5</sup> *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*. Stuttgart (Jg. 1850)/Bremen (Jg. 1851). Zu Konzept und Funktion vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 172 ff.

<sup>6</sup> Gemeint ist Adolph Kolatschek, der Redakteur der *Deutschen Monatsschrift*, der promovierter Philosoph war und bis zu seiner Wahl in die Paulskirche als Philosophie- und Geschichtslehrer gearbeitet hatte.

sind. Für England, für welches es der finanziellen Grundlage wegen besonders berechnet wäre, würde es den Zweck haben, Kenntniß deutscher Zustände, von unserm Standpunkt aufgenommen, zu verbreiten, und die Idee populär zu machen, daß in Deutschland eine freie Entwicklung unter einer constitutionellen Monarchie seinen historischen, geographischen und ethnographischen Verhältnissen nach unmöglich sei, daß vielmehr alle diese Bedingungen mit Nothwendigkeit auf die demokratische Föderativrepublik hindrängten und daß es Englands Interesse und Beruf sei, diese Umbildung so viel als möglich zu begünstigen. Auf englische Parteiverhältnisse würde gar nicht eingegangen und auf englische Tagespolitik so wenig als möglich, nur da wo sie in direkter Beziehung zu Deutschland tritt. Gegen ein permanentes Comité waren auch hier alle, auch H. Simon, dagegen meinte Solger<sup>7</sup>, der ja mit englischen Verhältnissen, Gewohnheiten und Vorurtheilen am bekanntesten von uns ist, daß eine Art Patronage von Autoritäten d. h. Deutschen, unter deren Einführung und Garantie sich das Ding präsentirte, unerlässlich sei. Diese Autoritäten müßten natürlich in England auch bekannt sein, und da steckt bei näherer Betrachtung der Haken. Ueber Gotha als Partei hinaus ist nichts im constitutionellen England zur Geltung oder zum Bekanntwerden gekommen, sie haben das darüber hinausliegende<sup>8</sup> als unpraktisch und für den Augenblick ohne positive Bedeutung angesehen und sich nicht speciell darum bekümmert. Das ist freilich schmerzlich für unsere Partei, aber ein eifriges Durchblättern der hier vorhandenen alten Zeitungen und Reviews hat doch ziemlich den Beweis geliefert. Blicke noch die Möglichkeit, schnell unsere Artikel in englische Blätter zu schleudern, um die Autoritäten mit Dampf zu machen [sic]. Wenn ich aber vorhin sagte, daß durch dies Project Ihr Plan ersetzt wäre, so habe ich mich eigentlich falsch ausgedrückt, das neue Project ist nur in den Vordergrund als das bestimmtere und dadurch anscheinend leichter realisirbare getreten, denn augenscheinlich kann neben diesem Plane noch Alles andre bestehen, nichts ist dadurch ausgeschlossen, im Gegentheil würde es sich vortrefflich gegenseitig unterstützen. Wie ich in diesen Tagen gelesen habe, ist Prince Smith<sup>9</sup> im Auftrage einer Gesellschaft für Unterbringung, Leitung und Amüsirung der die Ausstellung besuchenden Deutschen in London gewesen, das Project scheint aber an der Befüchtung von kriegerischen Ereignissen<sup>10</sup> gescheitert zu sein, indem die dazu erforderlichen bedeutenden Kapitalien sich zurückgezogen haben. Ich werde aber unmittelbar nach Beendigung dieses Briefes an ihn schreiben, um von ihm zu erfahren, ob von seinen Vorarbeiten, Verbindungen, Erfahrungen nicht manches für uns nutzbar zu machen ist. Leben Sie recht wohl! Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schwester bestens von mir wie auch [Ludwig] Simon und Reinstein.

Ihr W. Loewe

<sup>7</sup> *Reinold Solger* (1817–1866), zunächst Verwaltungsbeamter, dann als Hauslehrer in England, 1847 in Paris, dort Kontakte mit Bakunin, Herzen und Herwegh; Teilnahme an der Revolution in Berlin, 1849 in der Reichsverfassungskampagne Sekretär des Revolutionsgenerals Ludwig v. Mieroslawski, Emigration in die Schweiz, 1853 nach England und einige Jahre später weiter in die USA, wo er eine Stelle im Schatzministerium erhielt. Solger publizierte weiterhin zur europäischen Zeitgeschichte und verfaßte ein vielbeachtetes Gedicht zur New Yorker Schillerfeier. Vgl. auch Nr. 358 und 383.

<sup>8</sup> Also: Demokratie, Radikalismus, Republikanismus und Sozialismus.

<sup>9</sup> *John Prince-Smith* (1809–1874), Grundbesitzer englischer Herkunft, lebte seit 1846 in Berlin und betätigte sich als führender Propagandist einer Freihandelspolitik (u. a. als Vorsitzender des Berliner Freihandelsvereins, seit 1858 im Kongreß deutscher Volkswirte), 1862–1866 Mda.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

**81. \_\_\_\_\_ Ludwig August v. Rochau an Franz Dingelstedt, Berlin, 15. Dezember 1850**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3994.

Lieber Freund

In den ersten zehn Zeilen mokiert sich Rochau über den depressiven Ton des letzten Briefes Dingelstedts und rät ihm, in diesem Ton ein Lustspiel zu schreiben, das sicher ein großer Erfolg würde.

Du hast sehr Recht, den Dresdner Konferenzen<sup>1</sup> mit einem länglichen Gesichte entgegenzusehen, wie denn überhaupt Deine diplomatische Politik neuerer Zeit sich mehr und mehr eines gewissen Beifalls erfreut, den Du Ursache haben würdest beträchtlich anzuschlagen, wenn die Bescheidenheit mir erlaubte ihn näher zu bezeichnen<sup>2</sup>. In Dresden selbst wird natürlich gar nichts herauskommen, die Nachwirkungen dieser Resultatlosigkeit aber könnte sehr bedenklich für *euch* werden, wenn in Preußen halb so viel Unternehmungsgeist und Willenskraft zu Hause wäre wie in Österreich. Euer Scharwenzeln in Bregenz<sup>3</sup> würde euch wahrhaftig nicht | dagegen schützen, daß man euch von Wien aus eure Entlassung in Gnaden bewilligt, wenn man nur in Berlin so viel Entschlossenheit aufreiben könnte als zu einem großen entscheidenden Streiche gehört. Es ist wahr, ein erbärmlicheres Regiment als dieses preußische ist noch nicht dagewesen, so lange es Staaten gibt, die über 500.000 Bajonette zu gebieten haben. Was man vor zwei Jahren ganz haben konnte, das wird man jetzt auch nicht zur Hälfte zu nehmen den Muth haben. Gleichviel; noch zehn Jahre dieser Regierung und die Monarchie ist in Preußen eben so weit wie in Baden, Sachsen und – sauf votre permission [vorbehaltlich Eurer Erlaubnis] – in Württemberg. Und dann giebt's einfacheres Spiel.

Nichtsdestoweniger würde ein Theilungsplan [für den Deutschen Bund], der morgen zur Ausführung kommen sollte, meine volle Zustimmung haben. Aber radikal müßte dabei verfahren werden; keine Transaktionen, keine halben Stellungen – hier Preußen, hier Österreich, und zwischen und neben ihnen gar nichts. Diese beiden Hälften Deutschlands könnten und würden sich einstweilen mit einander vertragen, es wäre eine wahrhaft gemeinschaftliche Politik zwischen ihnen wenigstens *möglich*, während sie ein Unding ist, so lange das große Streitobjekt in ihrer Mitte liegt, und schließlich würde der letzte Schritt zum Endziel zwar verzögert, aber dennoch erleichtert werden.

Cotta hat alle Ursache ein schiefes Gesicht zu ziehen. Seine Zeitung [Augsburger Allgemeine] wandelt die Wege des Verderbens, und beim nächsten Ruck, der uns zusammenschüttelt, | wird es aus sein mit ihrer deutschen Bedeutung. Ich darf nicht daran denken – es ist ein Skandal. Als ich in Augsburg war, verbot es sich sogar, daß der Ausdruck »ultramontan« überhaupt in dem Blatt gebraucht wurde<sup>4</sup>; das unter uns.

Im nächsten Absatz (6 Zeilen) läßt Rochau Hermann Hauff eine Bitte ausrichten.

<sup>1</sup> Zu den Dresdner Konferenzen vom 3. 12. 1850 bis 15. 5. 1851, die mit der Restitution des Deutschen Bundes und der endgültigen Abkehr von allen nationalstaatlichen Einigungsprojekten endeten, vgl. E. R. HUBER, 1988, Bd. 2, S. 923 ff.; H.-H. BRANDT, 1999, S. 59 ff. Zur Vorgeschichte s. Anm. 3 zu Nr. 76.

<sup>2</sup> Der Sinn dieser Anspielung ließ sich nicht entschlüsseln.

<sup>3</sup> Das militärische Bündnis mit Bayern und Österreich gegen Preußen vom 12. 10. 1850. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

<sup>4</sup> Rochau wollte damit sagen, daß die AAZ ins klerikale Fahrwasser geraten sei, was sich darin zeige, daß dieser Zentralbegriff der liberalen Katholizismuskritik untersagt worden sei.

Soldatenlitteratur à la Hackländer<sup>5</sup>, Paradebücher ohne Geist und ohne Bedeutung, das ist's was heut zieht; daran halte Dich, oder wenn Dir die Wachtstubensprache nicht fließt, so versuche es mit der Sprache der fürstlichen Vorzimmer, mit dem Kammerherrn- und Diplomaten-dialekt – werde eine Art Claturen<sup>6</sup> redivivus; auch damit muß sich Glück machen lassen. Aber eilen muß Du Dich, denn lange wird es mit den staatlichen Monstrositäten nicht währen, die solche litterarischen Ungeheuerlichkeiten möglich machen.

Inzwischen möge es Dir und den Deinen wohl ergehen, und mögt Ihr ein fröhlicheres Weihnachtsfest feiern als

Dein getreulich A L Rochau

## 82. \_\_\_\_\_ Jakob Philipp Fallmerayer an Karl Gutzkow<sup>1</sup>, München, 20. Dezember 1850

SUB Frankfurt/M., Handschriften-Abteilung, NL Gutzkow A 2 II

Gehrter Herr,

»Die Ritter vom Geiste«<sup>2</sup> mit Ihrer freundlichen Zuschrift vom 6. September d.J. sind mir erst Ende *November* nach langer Wanderung durch Tirol<sup>3</sup> zu Hande gekommen.

Sie können wohl denken, daß man das viel und mit Recht gepriesene neueste Werk der deutschen Roman-Literatur mit lebhaftem Interesse und sozusagen in einem Zug durchgelesen und in der geistreichen Composition eine Quelle der Beruhigung und des Friedens gefunden habe, die bei der Trübsal der Gegenwart von doppeltem Werth ist.

Die späte Erwidrerung Ihres herzlichen Grußes soll Sie nicht verdrießen. Innere Bewegung, Reue, Melancholie, Selbstcritik und Wanderlust gönnen mir keine Ruhe, und gewiß Niemand in der Literatenwelt hat die Nachsicht seiner Freunde und Gönner nöthiger als der arme Fragmentist<sup>4</sup>. Mit Ihren früheren Arbeiten wohl vertraut habe ich mich besonders nach der reichen Mahlzeit der letzten an Ihrem Schaffen und Thun viel wärmer und nachhaltiger gelobt als Sie selber glauben. | Ich will die Laudes [Lobpreisungen] nicht wiederholen, die man Ihnen von

<sup>5</sup> *Friedrich Wilhelm Hackländer* (1816–1877), Mitte des 19. Jahrhunderts sehr erfolgreicher Autor realistischer, aber harmlos-biederer Soldatenhumoresken wie »Wachtstubenabenteuer«, »Feuerwerker Wortmann« oder »Der letzte Bombardier«. Mit Dingelstedt zusammen gründete er kurz vor der 48er Revolution in Stuttgart den Künstler- und Literatenclub »Die Glocke«, an dem auch Franz Liszt und Emanuel Geibel teilnahmen.

<sup>6</sup> H. Claturen war das (anagrammatische) Pseudonym des Roman- und Lustspielautors *Carl Henn* (1771–1854), der während des antinapoleonischen Krieges 1813/14 Redakteur der *Preußischen Feldzeitung* und seit 1820 des *Preußischen Staatsanzeigers* war. Als Autor galt er als einer der typischen Vertreter einer »süßlich weinerlichen und zugleich sinnlich kitzelnden« (Brockhaus) Belletristik. Hauptwerke: *Mimili* (Dresden 1816); *Vergißmeinnicht* (26 Bände. Leipzig 1818–1834); *Gesammelte Schriften* (25 Bände. Leipzig 1851).

<sup>1</sup> *Karl Gutzkow* (1811–1878), Schriftsteller, Journalist, Herausgeber von Zeitschriften, 1846–1849 Dramaturg am Dresdner Hoftheater, 1861–1864 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar. Gutzkow war eine führende Persönlichkeit des Jungen Deutschland; er schrieb scharfe Literaturkritiken, gesellschaftskritische, zum Teil satirische Romane und Dramen.

<sup>2</sup> Karl Gutzkow: *Die Ritter vom Geiste*. Roman in 9 Büchern. Leipzig 1850–1851 (Neuausgabe durch Thomas Neumann: Frankfurt/M. 1998). Dieser, als vielschichtiges Zeitpanorama mit deutlich antiklerikaler Tendenz angelegte Roman handelte von der 48er Revolution. Vgl. M. SCHATTKOWSKI, 2000, S. 82 ff. (M. Hettling).

<sup>3</sup> Von September bis November 1850 reiste Fallmerayer nach Innsbruck, Bozen, Brixen und Kempten (Daniel Drascek (Hg.): *Jakob Philipp Fallmerayer im Räderwerk der bayerischen Verwaltung: die Fallmerayer-Akten des Staatsministeriums des Innern im Bayerischen Hauptstaatsarchiv u. a. Aktenbestände*, München 1993, S. 29).

<sup>4</sup> Fallmerayers bekanntestes Werk war »Fragmente aus dem Orient« (2 Bde. Stuttgart 1845, 2. Aufl. 1877). Er wurde in der zeitgenössischen Publizistik deshalb häufig als der »Fragmentist« apostrophiert.

allen Seiten zollt. Aber daß ein Mann von Ihrem Geiste und Ihrer Reputation andere trösten und erheben kann, wird man doch sagen dürfen. Sie werden auch billig genug seyn und es für keine Platttheit oder banale Schmeichelrede halten, wenn die Tendenz Ihrer neuesten Schrift, ja Ihrer gesammten literarischen Wirksamkeit nach der Meinung Vieler mit den chemischen Fortschritten der Welt-Oekonomie sichtlicher in Verbindung steht als es bei anderen ebenfalls wohlbegabten Kommilitonen bemerkbar ist.

Daß die Scheidewände fallen, die Entfernungen verschwinden und das »Wildfremde«, aber geistig Verwandte ineinanderfließen ist der herrschende Gedanke unserer Zeit. Als nützlicher Arbeiter in dieser Werkstätte von competenten Meistern anerkannt zu seyn ist ein erquickendes und belohnendes Gefühl.

Daß Ihnen neben einer reichen Fundgrube von Gedanken »ingenii celeritas, animique incredibilis motus« [eine schnelle Auffassungsgabe und ein unglaublich beweglicher Geist] zu Gebote stehen, sehen wir alle; aber Sie sind, wie mir die Freunde sagen, verhältnismäßig auch noch jung<sup>5</sup> und von auffällender Körperfrische. | Nur Vorbedingungen und Bürgschaften dieses Umfangs berechtigen zu dem großartigen Unternehmen und zu der mir unbegreiflichen Kunst die begonnene Erzählung bis in den IX. Bd. fortzuspinnen!

Bei mir geht es stark zur Neige und ich weiß nicht ob ich noch irgend etwas zu Stande bringe, was als Zeichen der Dankbarkeit und zugleich als Symbol der Genossenschaft gelten könnte. Vale [Lebe wohl].

Hochachtungsvollst Ihr ergebenster J. Ph. Fallmerayer

**83.** Hermann Becker dem Verehrlichen Comité für Kinkels Kinder in Bonn, Köln,  
31. Dezember 1850

ULB Bonn, Autographensammlung

In der Anlage beehre ich mich meine Abrechnung mit Ihnen, meine Herren, zu überweisen. Den Reinertrag der Rede<sup>1</sup> habe ich auf 15 rh angegeben. Ich muß dabei bemerken, daß dieser Satz ganz willkürlich gegriffen ist. Denn in der Wirklichkeit kommt der Gewinn aus der verkauften Rede auch nicht einmal annäherungsweise auf diese Höhe. Wenn mir die Commissionäre gar Nichts mehr remittiren und die noch hier liegenden Exemplare abgehen, so wird die Sache so ungefähr herauskommen. Ich mußte dies bemerken, weil ich selbst über die Maßen erstaunt bin, wie wenig der Buchhandel nach der Rede verlangt hat. Bonn, Köln und Rudolstadt sind die einzige Orte, wo mehr als der Rede werth verkauft ist. Auf den meisten Plätzen haben biedere Nachdrucker dem Bedürfniß abzuhelfen gewußt; in Köln bloß 5, die selbstredend Alle wohlfeiler verkauften wie Jeder, der die rechtmäßige Ausgabe ausbot.

Hochachtungsvoll ergebenst Dr. H. Becker

<sup>5</sup> Gutzkow war 39 Jahre alt.

<sup>1</sup> Monarchie oder Republik in Deutschland? Anklageakt und Vertheidigungsrede von Dr. Hermann Becker vor dem Geschworenengericht zu Köln am 25. October 1850. Köln 1850. Die Broschüre, Beckers Rechtfertigung des Satzes »Nieder mit den Königen, es lebe die Republik!« erreichte hohe Auflagen. 1851 wurde bereits die 10. gedruckt. Mehrere prominente Achtundvierziger spendeten die Erträge ihrer politischen Publikationen für verfolgte Genossen und deren Familien. Vgl. etwa C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 111.

**84. \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Carl v. Manuel', Heidelberg, 1. Januar 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2561, Nr. 30 (Abschrift; Original nicht auffindbar); mit kleineren Fehlern publiziert in: J. F. WAGNER, 1978, S. 174 ff.

Lieber Manuel!

Der erste Brief im neuen Jahr sei Dein. Es thut mir immer wohl, wenn Du Dich durch alle Unterbrechungen nicht abhalten lässest, durch alle Versäumnisse meiner Seite, nicht selbst säumig wirst und mir von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen giebst. Ich bin denn seither in diplomatischen Diensten gewesen,<sup>2</sup> aber da die Leute in S[chleswig]. H[olstein]. nichts machten, so war da auch nichts zu machen; im anderen Falle wäre die Stimmung in England wohl leicht umgeschlagen. Der Fehler liegt nicht allein an Willisen; die Regierung hätte ihn sollen vor ein Kriegsgericht stellen, denn die Idstädter Schlacht war in allen Theilen eine gewonnene; wenigstens hätte sie ihn wegzagen sollen sogleich, sogleich zu Offensive und Landsturm übergehen. Aber die Schicksale sind hier verschworen.<sup>3</sup> So auch jetzt, daß grade in diesem Winter aller Frost ausbleiben muß. Es mag sein, daß auch die besten Deutschen im Fall des Handelns noch unentschlossen und lahm sind, und daß sich dies jetzt selbst in S. H. rächt. Im Ganzen ist der Rücklauf der Dinge so überwältigend, daß so ein kleiner Theil nicht widerstehen kann. Ich sehe die Dinge täglich mehr physikalisch an – diese Reaction muß ihre Räder auslaufen haben wie die Revolution vorher. Wenn es dahin gekommen ist und Östreich sich eben so blamirt haben wird wie Preußen<sup>4</sup>, so müssen *wir* neu beginnen. Wir, damit meine ich die Demokratie. Denn ich bin vollständig belehrt, daß uns eine Revolution und die wenigstens temporäre Republik nicht gespart werden kann. Und ich bin überzeugt, daß auch ohne alles Zuthun der Einsichtigen die Sachen diesen Verlauf haben, und ein nächster Schock unsere Fürstenthümer alle begraben wird. Was ich dazu im Stillen mitwirken kann, daran solls nicht fehlen. Denn einen so schändlichen Schiffbruch wollen wir doch nicht leiden ohne die Piloten, die ihn veranlaßt, an den Mast zu hängen. Welch eine Schule wir in D[utschland]. durchgemacht, ist unglücklich. Die versteckte Wuth ist in Kreise gedungen, besonders in die Frauen, wo man sie nicht suchen würde. Die Resignation auf jedes Äußerste geht weit, womit man sich bei der nächsten Gelegenheit zu rächen denkt. Der Ekel an den kleinen Staaten ist wohl das beste, was wir uns angeeignet haben.

<sup>1</sup> *Carl v. Manuel* (1810–1878), stammte aus einer Berner Patrizierfamilie. Der Schweizer war seit seiner Studienzeit eng mit Gervinus befreundet. Als Jurist machte er zunächst in der Schweizer Administration Karriere; 1841 wurde v. Manuel Gerichtspräsident in Signau, 1854 Amtsrichter in Bern; Biograph von Jeremias Gott-helf.

<sup>2</sup> Von August bis Oktober 1850 vertrat Gervinus die Interessen Schleswig-Holsteins in England und suchte die Unterstützung der Regierung Palmerston für die Unabhängigkeitsbewegung zu gewinnen. Weil England nicht willens war, das europäische Gleichgewicht der Kräfte durch Unterstützung der Aufständischen aufs Spiel zu setzen, scheiterte Gervinus' Mission. Im November 1850 kehrte er nach Deutschland zurück.

<sup>3</sup> Seit der Niederlage bei Idstedt (vgl. Nr. 67, insb. Anm. 2) kursierten in nationalistischen Kreisen wilde Verschwörungstheorien über den Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Armee, den preußischen General v. Willisen, der einen greifbar nahen Sieg vergeben habe. Solche einseitigen Schuldzuweisungen schienen plausibel, auch weil die preußische Regierung kurz zuvor im Berliner Friedensschluß die Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung aufgegeben hatte. Willisen hatte in der Tat während der Schlacht eine Reihe von Fehlentscheidungen gefällt, zwischen Offensive und Defensive geschwankt, sein Meldewesen war unzureichend; andererseits waren die Dänen deutlich überlegen und die schleswig-holsteinischen Truppen erschöpft.

<sup>4</sup> Anspielung auf »Olmütz« und dessen Vorgeschichte. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

Vielleicht kommt es mit unsrer Centralisation wie mit Eurer. Eure Commissionen und Entwürfe von 1832/3<sup>5</sup> haben auch sehr kluge Leute für Chimäre gehalten, wie unsre Frankfurter Verfassung – nach 15 J[ahren]. kam Eure nun centralisirte Verf[assung]. wie von selbst. Diese Verhältnisse scheinen mir sehr viel Ähnlichkeit zu haben und Eure Centralisation wie ein Vorläufer der unseren. Sie kam Euch 1832 auch ebenso unerwartet wie uns 1848; und die folgenden Eingriffe der auswärtigen Mächte machten Euch mit dem Gedanken bald vertrauter, wie es bei uns geschieht.

Mich freut es außerordentlich, Dich wieder im Geschirr zu sehen. Die Reaction in Bern<sup>6</sup>, wenn man das so nennen darf, macht mich glauben, daß man in unseren germanischen Stämmen doch selbst bei den wildesten demokratischen Fluthen nicht an einer besonnenen Ebbe verzweifeln darf. Es hat das etwas Tröstliches, und ich wünsche recht, daß du Hand mit anlegst so tüchtig als möglich. Bei Euch ist mit guter Presse noch viel zu thun. Bei uns steht es so, daß man sich nun übersättigt hat an allem Lesen, und ich sehe voraus, daß mündliche, persönliche Besprechungen und Organisation, durch Eisenbahnen ungemein erleichtert, künftig der Presse sehr Eintrag thun wird.<sup>7</sup> Auch müssen wir uns an unmittelbarern, kürzern, lebendigern, ganz freien Weg der Verständigung gewöhnen, je geschäftlicher die Zeiten und die Mittel der Heilung werden. Inzwischen wird es lange Jahre dauern, bis wir wieder einen Schlag wie 48 erleben können. Die Zeit will ich nützen, die Geschichte seit 1815 zu schreiben. In den folgenden 24 Zeilen bietet Gervinus Manuel an, die Schweizergeschichte für seine »Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bde. Leipzig 1853–1866) zu bearbeiten. (Die hier ausgelassene Passage findet sich bei J. F. WAGNER, 1978, S. 175 f.)

Victorie<sup>8</sup> grüßt herzlich mit mir Dich und Deine liebe Frau. Wir müßten nun doch bald wieder auf einen Congreß denken. Hoffentlich habt ihr vergnügte Weihnachten gehabt – tretet den Gang ins neue Jahr wacker und muthig an. Wie trostloser siehts bei uns aus. Dennoch nil desperari<sup>9</sup> [in Nichts verzweifelt werden] und in Nichts nachgeben und nachlassen.

Mit treuesten Grüßen

Dein Gervinus

<sup>5</sup> 1832 entwarf ein Ausschuß der Eidgenossenschaft einen neuen Schweizer Bundesvertrag. Dieser Plan war von liberalen Ideen geprägt und verlangte die Stärkung der Zentralregierung. Konservativ-föderalistischen Strömungen, die einen Verlust kantonaler Macht befürchteten, bekämpften die Verfassungsreform aufs heftigste, und die Reform unterlag. 1848 wurde dann – nach dem Sieg der Liberalen im Sonderbundskrieg von 1847 – eine an den Ideen von 1832 orientierte Bundesverfassung verabschiedet. Gervinus verwendet »Centralisation« im Sinne von Staatsbildung.

<sup>6</sup> Niederlage der Radikalen bei den Berner Kantonalwahlen. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 55.

<sup>7</sup> Diesen Gedanken propagierte Gervinus 1850/51 mehrfach. Vgl. seine in Anm. 1 zu Nr. 115 zitierte Aufforderung, »die Eisenbahn zur Stellvertreterin der Presse zu machen«.

<sup>8</sup> *Victoria Gervinus* (1817–1893) war eine bedeutende Musikerin. Zusammen mit ihrem Ehemann setzte sie sich erfolgreich für die »Rückbürgerung« Händels nach Deutschland ein. Vgl. auch C. JANSEN, *Kulturgeschichte* 2002.

<sup>9</sup> In der Abschrift steht »viel desperari«. Es dürfte aber im Original nil desperari geheißen haben.



**85. Gottlob Tafel an Carl Mayer, Stuttgart, 1. Januar 1851**

BA Berlin, N 2185/17, Bl. 9

Lieber Freund!

Du hättest längst Antwort über die auch mir sehr nahegehende Lage Pfau's<sup>1</sup>, wenn ich nicht über die Feiertage verreist gewesen wäre. Die Sache ist indessen im besten Gange, u. ich hoffe Dir in kurzer Zeit, mit den Geldern, welche ich für die DiätenCasse aufbringen werde, mindestens 25 fl, wahrscheinlich aber mehr für Pfau beischließen zu können. Wir können und werden ihn nicht stecken lassen, u. es freut uns Gelegenheit zu erhalten, ihm diesen Beweis zu geben, daß er bei uns in gutem Andenken steht. Würde man nicht so sehr von allen Seiten in Anspruch genommen, so konnte für solche Zwecke mehr geschehen, aber Du machst Dir keinen Begriff, wie viel gerade von Denen geschieht, die oft selbst nicht wissen, woher alles nehmen, u. wie wenig dagegen von andern, die könnten und doch nichts erübrigen wollen für die leidenden u. mit dem höchsten Mangel kämpfenden Brüder. – Für die DiätenC[asse]. habe ich nach Frankfurt, Fürth, Hamburg u. Schwerin aufs Neue mich gewendet u. bereits ist von Frankfurt etwas eingegangen wovon ich freilich Raveaux sogleich 100 fr. senden mußte, weil er von der Polizei gedrängt nach Pau abreisen soll. Doch ist | mir auf die Mitte d.M. weiteres zugesagt, u. auch von Hamburg erhielt ich gestern die Zusage, daß dort wieder etwas geschehen soll.<sup>2</sup> Aber unter der allgemeinen Erlahmung leidet auch diese Sache, u. der Mangel an Nachhaltigkeit ist eben ein weiterer Beweis, daß die politische Bildung in unserm lieben Vaterland noch gar wenig durchgedrungen ist.

Von unseren württembergischen Verhältnissen will ich Dir nichts vorheulen. Das Wörtchen »elend« ist fast noch zu gut. Ich will heute auf den Asperg, u. die Gefangenen besuchen, soweit ich zu Ihnen darf; ich habe auch einige derselben zu vertheidigen.<sup>3</sup>

Sage doch Reinstein, daß ich ihm nächstens ausführlich schreiben, auch Löwe, wenn er noch dort ist, daß ich ihm den Zinns nach Zürich senden werde, wohin ich morgen an Weisser schreibe.

Herzliche Grüße u. den Wunsch, Euch in diesem Jahre wieder auf heimischem Boden umarmen zu können.

Dein Tafel

<sup>1</sup> Ludwig Pfau lebte in großer Armut, wie er selbst es bezeichnete: als »doppelter Flüchtling« – vor der Gegenrevolution und vor Gläubigern – von Gelegenheitsschriftstellerei in der Schweiz. Vgl. Nr. 54 und *Marbacher Magazin* 67 (1994), insb. S. 114, aber auch Nr. 62 und 93.

<sup>2</sup> Hier deutet sich bereits an, was Tafel in seinem nächsten Brief noch deutlicher formulierte: die endgültige Niederlage der Unabhängigkeitsbewegung in Schleswig-Holstein führte zu einer Verbesserung der Einnahmen für die Unterstützungskasse der emigrierten Achtundvierziger: »Ich hoffe, wir können jetzt mehr für die Flüchtlinge thun, weil die für Schleswig-Holstein hinausgeworfenen Gelder nun andere Bestimmung erhalten. Das war ein fatale Aderläße [sic], die wir, ohne das NationalGefühl zu sehr vor den Kopf zu stoßen leider Gottes einigermaßen mitmachen mußten« (Tafel an Carl Mayer, Stuttgart, 15. 2. 1851; BA Berlin, N 2185/17). Im scharfen Ton Tafels schwingen neben Sorgen um die Flüchtlinge auch deutliche nord-süddeutsche Rivalitäten mit.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 113 sowie die ausführliche Schilderung Julius Hölders in seinem Brief an Carl Mayer (19. 6. 1850), in: D. LANGEWIESCHE, Tagebuch Hölders, 1977, S. 302 ff.

**86. Ludwig Simon an einen Freund (Jakob Fuxius?<sup>1</sup>) in Trier, Lausanne,  
3. Januar 1851**

Original nicht auffindbar; publiziert in: *Trier'sche Zeitung*, 16.1.1851, S. 1f.; *Blätter der Zeit*. Braunschweig, 31.1.–5.2.1851

Mein lieber Freund!

Aus den letzten Briefen von Hause ersehe ich, daß in den ersten Wochen des neuen Jahres meine Verurtheilung zum Tode bevorsteht.<sup>2</sup> Eine schlechte Neujahrsbescheerung das! Und doch, Du darfst es mir glauben, wäre es nicht um meiner Eltern willen, dieser Ausgang würde mich wenig anfechten. Das Bewußtsein, meiner Ueberzeugung und Pflicht gemäß gehandelt zu haben, hält mich vollständig aufrecht, kein Gewissensbiß, keine Reue beunruhigt mich; im Gegentheil, wenn ich so manchmal daran zurückdenke, wie gewisse Leute im Monat März 1848 ihre eigenen Grundsätze verläugneten und sich vor dem siegreichen Volke heuchlerisch bis in den Staub erniedrigten, dann hebt sich mir die Brust, im Stolze ungebrochener und offen behaupteter Grundsätze, zu einem wohlthuenden *Pfui!* – Ebenso unangefochten als die Stimme meines Innern läßt mich aber meine hiesige äußere Umgebung, Du wirst wissen, daß hier sowohl in den einzelnen Cantonen als in dem eidgenössischen Bunde aller Cantone die ungeschmälerte Herrschaft des *durch das allgemeine Stimmrecht ermittelten Willens der Mehrheit* besteht. Keiner Regierung steht dagegen das Recht des Widerspruches zu. Das sog. *Veto* kommt in der Schweiz gar nicht oder doch nur als Widerspruch von Unten, d. h. des vertretenen *Volkes gegen seine Vertreter* vor. Dem Willen der Mehrheit sich zu unterwerfen, ihm zur

<sup>1</sup> Zur Identität des Adressaten und zu der Frage, ob es sich um einen wirklichen oder fiktiven Brief (also einen verkappten Zeitungsartikel) gehandelt habe, meint der Simon-Biograph Heinz-Günther Böse, Traben-Trarbach (Brief vom 16.3.2002): »Ich glaube nicht, daß eine fiktive Person im Spiele ist. Der ›Freund‹ wird doch direkt angesprochen ›Gehe [...] hinaus zu meinen Eltern, öfters!‹ ›Hinaus‹ bedeutet: in den Vorort Straß-Paulin, wo das [...] Haus mit Garten stand, das dann der Fiskus mit Beschlag belegte und das von Vater [Thomas] Simon verkauft werden mußte. Diese Straße führt heute noch von der Porta Nigra/Simeonstift geradeaus zur Kirche St. Paulin. Daß man sich in Trier am 16.1.1851 so freundlich-fair gegenüber den Eltern Simon verhielt [vgl. Nr. 91], spricht für eine persönliche Fürsprache des ›Freundes‹. Es muß schon ein guter Freund der Familie gewesen sein, vielleicht der Advokat-Anwalt Jakob Fuxius, ein Klassenkamerad von Karl Marx (beide erhielten 1835, ein Jahr vor Simon, ihr Abitur), bei dem Ludwig Simon vor 1848 als Referendar arbeitete und der sein Vertrauen genoß. Fuxius verteidigte auch Karl Grün erfolgreich im Jan. 1850 im Trierer Assisenprozeß.«

<sup>2</sup> Ludwig Simon wurde nach der Niederschlagung der Revolution von den preußischen Behörden nicht nur steckbrieflich wegen Hochverrats gesucht, sondern auch als Reserveoffizier zu einer militärischen Übung einberufen. Als er nicht erschien, wurde er am 28.2.1850 von einem Kriegsgericht wegen Desertion zu einer Geldstrafe von 1.000 T. (dem Jahreseinkommen eines wohlhabenden Bürgers) sowie bis zu drei Jahren Festungshaft verurteilt. Am 7.1.1851 verurteilte ihn außerdem der Assisenhof in Trier in einem Schnellverfahren ohne Geschworene und Verteidiger in Abwesenheit zum Tode, weil er durch seine Teilnahme an den Beschlüssen des Stuttgarter Rumpfparlaments ein »Attentat und Complot zum Umsturz der deutschen Verfassung« mitgetragen und als Reichskommissar die Bürger von Oberndorf (Schwarzwald) zur bewaffneten Beteiligung an der badischen Erhebung aufgerufen habe (*Trier'sche Zeitung* 9.1.1851; freundl. Hinweis von Hans-Günther Böse). Der für die Rheinprovinz zuständige Henker reiste eigens mit zwei Gehilfen aus Köln an und vollstreckte das Urteil am 16.1.1851 um 11 Uhr vormittags symbolisch auf dem Trierer Marktplatz, vor dem Dom: Unter Trommelschlägen wurde das Urteil verlesen und Name, Stand und Adresse Simons an einen hölzernen Pfahl geheftet. Vgl. Nr. 91; *Trier'sche Zeitung* 17.1.1851; C. JANSEN, Demokrat und Kosmopolit, 2000, insb. S. 293f.; Heinz-Günther Böse: Köpfe der Revolution 1848/49 in Trier und im Trierer Raum, in: Elisabeth Dühr (Hg.): »Der schlimmste Punkt in der Provinz«. Demokratische Revolution 1848/49 in Trier und Umgebung. Katalog-Handbuch, Trier 1998, S. 151 und 184ff.

Geltung zu verhelfen, ist Pflicht der Regierung nicht minder als der Privaten. Kurz, was man mir daheim als *todeswürdiges Verbrechen* anrechnet, gilt dahier als erste *Bürgertugend*. Um hierzu zu gelangen, mußten die Schweizer freilich die fürstlichen Landvögte erst zum Lande hinausjagen, was nicht ohne harte Kämpfe abging. Dafür sieht man aber auch hier statt königlicher Schlösser und Paläste zahlreiche Schulgebäude, Armenhäuser, Taubstummen-, Blinden- und andere Anstalten des öffentlichen Wohls. Dafür gibt es aber auch hier kein kostspieliges stehendes Heer, womit sich bei uns die Fürsten gegen den Willen der Mehrheit vertheidigen. Jeder Bürger lernt in ein Paar Wochen sein Exercicium und kehrt dann wieder zu Haus, Hof und Schatz zurück. Bedarf die Republik seiner Dienste, so wird er einberufen. Wollte sich jedoch die Regierung der Soldaten *gegen den Willen der Mehrheit* bedienen, so würde sie schlecht fahren. Im Jahre 1845 versuchte dies die hiesige Regierung des Cantons Waadt. Aber siehe da! das Militär erklärte sich wieder dieselbe und der Wille der Mehrheit ward siegreich durchgesetzt! – Auch gibt es hier kein übermüthiges und theuer bezahltes Beamtenheer. Der Schweizerbeamte ist nicht *Herr*, sondern *Diener* des Volkes, und der höchste Beamte der schweizerischen Eidgenossenschaft, der Präsident des Bundesraths, hat kaum etwas mehr Gehalt als bei uns ein einfacher Regierungsrath, die daheim zu Dutzenden herumlaufen. Die auf diese Weise sehr verminderten Staatslasten werden zudem auf die Bürger gerechter vertheilt als bei uns. Sehr natürlich, da ein Jeder, der Arme wie der Reiche, dabei ein Wort mitzureden hat! Zwar ist das reine Princip der *Vermögens- und Einkommenssteuer* in der Schweiz noch nicht vollständig durchgedrungen. Doch besteht dieselbe bereits in einzelnen Cantonen und mit der fortschreitenden Erkenntniß des Volkes wird dieselbe schon mehr und mehr zum Durchbruch kommen. Die Mehrheit des Volkes braucht sie eben nur ernstlich zu wollen, um sie zu haben. Damit ist die Schweiz zwar noch kein Paradies, aus dem alle Armuth verschwunden wäre; aber das Elend ist verhältnißmäßig gering, und der bloße Segen der Freiheit hat es doch immerhin schon dahin gebracht, daß die Tag- und Arbeitslöhne durchschnittlich wohl um ein Drittel, in gewissen Gewerben sogar um die Hälfte höher stehen als bei uns, – während Kaffee, Zucker, Reis und andere Colonialwaaren in Folge der niedrigen Zölle bedeutend billiger und das Brod wenigstens nicht theurer ist als zuhause. Kurz und gut! die Schweiz hat die humane Grundlage einer friedlichen Entwicklung errungen, und wenn sie sich auch noch nicht auf den Gipfel irdischer Glückseligkeit emporgeschwungen hat, so ist doch soviel gewiß, daß ihre freiheitlichen Einrichtungen einem an Früchten, Wein, Metallen und Hülfquellen jeglicher Art so reichen Lande wie Deutschland in kurzer Zeit zu wunderbarer Blüthe verhelfen müßten, wohingegen die an natürlichen Hülfsmitteln weit ärmere Schweiz durch unser deutsches Regiment in wenigen Jahren unfehlbar zu Grunde gerichtet wäre. Wenn in der letzteren Zeit die demokratische Presse Deutschlands viel Tadelndes über die Schweizer Politik, besonders gegenüber der Flüchtlingsfrage, gesagt hat<sup>3</sup>, so fällt dies in der Hauptsache immer wieder auf das monarchische Europa zurück. Denn es begreift sich, daß es für eine Republik von 2 ½ Millionen Seelen nichts Leichtes ist, inmitten der allgemeinen reactionären Sündfluth den Kopf stets oben zu erhalten und zur vollen Entfaltung der erhabenen Grundsätze der Freiheit und der Humanität zu gelangen.

Doch ich komme von meinem ursprünglichen Zwecke ab. Ich wollte sagen, daß ich aus Anlaß meiner Behandlung als todeswürdiger Verbrecher weder durch mein Gewissen noch durch meine äußere Umgebung irgend eine Anfechtung zu erleiden habe. Anders verhält es sich mit

<sup>3</sup> Zur Schweizer Flüchtlingspolitik vgl. H. REITER, 1992, S. 200 ff., und C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 74 ff., mit weiteren Belegen. Kritische Berichte über die Flüchtlingspolitik wie der Löwes (Nr. 80) wurden auch in der deutschen oppositionellen Presse kolportiert.

*meinen Eltern.* Vor ihren Augen geht das Schauspiel meiner Verurtheilung vor sich. Sie haben den bitteren Kelch der wider mich gerichteten Herabwürdigungen zu leeren. Das Todesurtheil, der Trommelschlag, der Schandpfahl, an welchen mein Name geheftet wird, wird ihre Phantasie quälen. Sie leben in einer Umgebung, welche, wenn auch nicht durch die Liebe zum jetzigen Systeme, denn doch durch dessen Druck zu einem gewissen Grade beherrscht wird. Ich stelle mir mancherlei Verletzung des elterlichen Gefühles durch Aeußerungen der Schadenfreude, des Unverständes und der Unwissenheit als möglich vor. Sie haben Niemanden um sich, der ihnen ein Wort der Aufrichtung zuspräche. Einsam und kinderlos vertrauern sie den Abend ihres Lebens. Da wirkt jede Kränkung doppelt empfindlich. Mein Vater ist Lehrer. Jeden Tag muß er die durch die lernende Jugend gefüllten Gänge des Gymnasiums durchschreiten. Die einen kommen vielleicht gerade vom Marktplatze, wo der Name des Sohnes an den Schandpfahl geheftet ist. Andere kommen vielleicht aus Familienkreisen, wo ich nicht minder als Bösewicht behandelt werde. Wer kann von Schülern jeden Alters und aller Stände das Verständnis erwarten, daß die über mich verhängte Strafe bloß eine Folge treu erfüllter Pflichten gegen das Volk ist? Doch was bedarf es weitere Ausführung? Du wirst mich verstehen. Gehe, ich bitte Dich, über die Zeit des Urtheils hinaus zu meinen Eltern, öfters; das mündliche Wort des gegenwärtigen Freundes ist wirksamer als der geschriebene Brief. Sag' ihnen, sie sollen sich nicht grämen, leite jeden Kummer, jeden Verdruß, jede Verletzung in Gleichmuth ab. Um Gründe kannst Du ja nicht verlegen sein. In der That, was schadet mir dies Todesurtheil an Leib, Leben und bürgerlicher Ehre? – Während die Reaction daheim durch fortgesetzten Treubruch den feinsten Nerv der Gesellschaft täglich plumper verletzt und sich eine Classe derselben nach der andern völlig entfremdet, während sie trotz allen Militäraufwandes und Gewaltpompes seit nun bereits mehr als anderthalb Jahren vergeblich nach neuer lebensfähiger Gestaltung ringt, wandle ich hier mit gesammeltem Gemüthe an den Ufern des Genfer Sees und bewundere bei jeder neuen Post die unerbittliche Logik, welche die Entwicklung der Weltgeschichte beherrscht. Meine Verurtheilung hindert mich nicht, den erquickenden Duft der Rosen einzuathmen, welche hier noch in schöner Blüthe stehen, und aus der Ferne glänzt mir tröstlich das Schloß Chillon entgegen, aus dessen langer Kerkerhaft, nach Abschüttelung des Joches der Herzöge von Savoyen, der befreite Bonnivard in ein völlig verändertes Leben der Freiheit und Unabhängigkeit hervortrat.<sup>4</sup>

Was sodann die bürgerliche Ehre betrifft, so traue ich in Wahrheit der Reaction die Kraft nicht mehr zu, dieselbe gründlich zu verletzen. Dazu ist sie zur öffentlichen Meinung bereits in zu entschiedenem Widerspruch getreten. Mag sie Galgen, Rad und Kuhhaut herbeischleppen, mag sie mit großen Buchstaben der Welt verkünden: »Dieser ist ein Bösewicht, schlechter als Diebe und Räuber!« – man glaubt es ihr nicht mehr. Wer sollt' es ihr auch glauben? Der enterbte Proletarier? Der von der politischen Gleichberechtigung ausgeschlossene Bürger und Bauer? Der durch das Junker- und Bureaucratenregiment mißachtete Grund- und Capitalbesitzer? Wem wurde nicht durch die jählings zurückstürzende Reaction eine Hoffnung, ein Anspruch, ein Recht begraben? Was ist aus der »Fürsorge für die arbeitenden Classen«, was aus den Steuererleichterungen, was aus dem allgemeinen Stimmrecht, was aus Preßfreiheit und Vereinsrecht, was aus Reichsverfassung und Dreikönigsbund, [Deutscher] Union und jeder Art deutscher Freiheit und Einheit geworden? Wer fühlt sich nicht hintergangen? Und man sollte immer noch so auf Autorität und ein paar Formalitäten hin Alles gemüthlich hinnehmen und glauben! –

<sup>4</sup> Schloß Chillon liegt am östlichen Ende des Genfer Sees. Hier wurde *François Bonivard* (1493–1570), ein Vorkämpfer der Unabhängigkeit Genfs und der Waadt von den Grafen von Savoyen, 1530–1536 gefangen gehalten. Sein Schicksal wurde popularisiert durch die Verserzählung von Lord Byron von 1816.

O nein! die Zeiten der süßen Pietät, des betäubenden Duftes der Autorität, des romantischen Schmelzes der Monarchie sind für immer dahin! – Und weiter, wer hat nicht einmal an die Souveränität des deutschen Parlamentes geglaubt und daran seine Hoffnungen geknüpft? Wer hätte es vergessen, daß der Bundestag wie die Einzelregierungen dessen Machtvollkommenheit dereinst unbedingt anerkannten? Ich will mich auf die Rechtsfrage hier nicht weiter einlassen. Ich habe sie in meiner Broschüre für alle Reichsverfassungskämpfer ausführlich behandelt<sup>5</sup>, ohne bisher widerlegt worden zu sein. Weder die Herren in der Eschenheimer Gasse<sup>6</sup> noch der rheinische Herr Generalprocurator<sup>7</sup> in seinem Anklageact hat dagegen irgend etwas Erhebliches aufgebracht. Will man einmal ohne weiteres annehmen, die deutsche Reichsversammlung sei nur zur »Vereinbarung« des Verfassungswerks mit den Regierungen berufen gewesen, will man einmal vornehm ignorieren, was über den Wortlaut der Bundesbeschlüsse vom 30. März und 7. April und deren nothwendige Erklärung aus den ihnen vorausgegangenen Forderungen des Vorparlamentes, was über das Lepel'sche Promemoria, was über den charakteristischen Unterschied der beiden preuß. Wahlgesetze für [die Nationalversammlungen 1848 in] Berlin und Frankfurt, was über den Schwur des Erzherzogs, das Recht zur Verlegung, die beschlußfähige Zahl und manches Andere wiederholt gesagt ist<sup>8</sup>, will man einmal die Wahrheit schweigend erdrosseln, – nun, so sehe ich nicht ein, was ein rechtschaffener Mensch mit solcher Handlungsweise noch irgend zu schaffen haben könnte. Mit der Gewalt kann man viel Geist, Recht und Wahrheit niederschlagen. Es wird aber immer noch genug übrig bleiben, um die Monarchie zu verhindern, eine zweite siegreiche Bewegung zu überdauern.

Da fällt mir eben ein Erlebniß aus den Zeiten meiner Wahl nach Frankfurt<sup>9</sup> ein, was hierher paßt. Laß mich damit schließen. Ich war eben zum Wahlmanne in demselben Assisensaale gewählt worden, wo man mich jetzt zum Tode verurtheilen wird. Arbeiter und Mittelstand waren zahlreich erschienen und hatten, ihre Geschäfte versäumend, ernstlich bis zum Ende des Wahllactes ausgeharrt und mich so als ihren Candidaten durchgesetzt. Meine Wahl zum Wahlmanne in einem schwierigen Viertel ward als gute Vorbedeutung genommen, daß man mich nun schließlich auch als Abgeordneten durchsetzen werde. Als ich mit einem Freunde den Saal verließ, sahen wir ein Paar Arbeiter dastehen, mißtrauisch und finster, von denen der Eine zum Anderen sagte: »Wenn auch der uns verräth und mit den großen Herren hält, dann hänge ich ihn mit dieser meiner Hand an den ersten besten Baum!« Wir gingen lächelnd und unbemerkt vorüber. – Wenn ich nun auch nicht mit »den großen Herren« gehalten, sondern meine Wähler nach Kräften vertreten habe, und wenn die Ersteren mich dafür an den Schandpfahl heften, so muß dies wohl in den Augen der Letzteren als eine Ehre erscheinen. Ja, die sittliche Berechtigung unserer Grundsätze hat sich bereits so hoch in die Gesellschaft

<sup>5</sup> Ludwig Simon: Ein Wort des Rechts für alle Reichsverfassungs-Kämpfer, an die deutschen Geschwornen. Frankfurt/M. 1849.

<sup>6</sup> Sitz der Deutschen Bundesversammlung; im Thurn und Taxisschen Palais.

<sup>7</sup> Vertreter der Anklage gegen Simon wegen Hochverrats vor dem Trierer Assisengericht. S. zum Prozeß auch Nr. 91.

<sup>8</sup> Simon zählt hier die rechtliche und politische Legitimationsbasis der Paulskirche und der provisorischen Reichsgewalt auf. Vgl. dazu ausführlich Ludwig Simons oben erwähnte Broschüre »Ein Wort des Rechts« (s. Anm. 5); aus moderner Sicht z.B. V. VALENTIN, 1977, insb. Bd. I, S. 526 ff. Beim Lepelschen Promemoria handelte es sich um einen vom großherzoglich-hessischen Bundestagsgesandten Viktor Freiherr v. Lepel (1794–1860) geltend gemachten Vorbehalt für den Fall des Scheiterns der Deutschen Union (vgl. Friedrich Meinecke: Radowitz und die deutsche Revolution. Berlin 1913, S. 316f.).

<sup>9</sup> Zum Hintergrund: Heinz-Günther Böse: Ludwig Simon von Trier (1819–1872). Leben und Anschauungen eines rheinischen Achtundvierzigers. Diss. Universität Mainz 1950, S. 28 ff.

hineingerungen, daß selbst die »großen Herren« an die Schande nicht mehr glauben, die sie über uns verhängen.

Geh' hinaus und sag' dies meinen Eltern! Füge hinzu, was Dir Herz und Verstand Weiteres eingeben! Sollte ihnen bewußte Gaunerei oder Dummheit verletzend entgegneten, so sind Verachtung und Mitleid die besten Beruhigungsmittel. Hilf ihnen über die Paar Tage der Urtheils und der Execution hinüber. Sag' ihnen, was Du Beruhigendes darüber im Volke hörst. Du erzeigst mir damit einen wahren Freundschaftsdienst  
Deinem Ludwig Simon.

**87. \_\_\_\_\_ Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Braunschweig, 12. Januar 1851**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3604.

Späten Dank, lieber Franz, für Deine Karte und Deinen Gruß, die mir durch Gitter und Riegel in mein »Relè-Leben« im Kastell zugekommen sind. Jetzt bin ich hier. Wie das zugegangen ist, wirst Du aus den Zeitungen ersehen und errathen haben.<sup>1</sup> In Kassel war's und wurde es doch allzu wenig geheuer<sup>2</sup>; dem hessischen Kriegsgerichte hätte ich Stand gehalten, dem baierisch-österreichischen bin ich aus dem Wege gegangen und zwar um so mehr, als ich mich für verpflichtet hielt, die N[eue]. Hess[ische]. Zeitung bis an die äußerste »Grenze des Möglichen« aufrecht zu erhalten. Ich gebe dies Vorhaben auch jetzt noch nicht auf, obgleich mich aus Göttingen, wo wir uns kaum eingerichtet hatten, die Österreichischen Durchzieher<sup>3</sup> und das Hassenpflugsche Verlangen um Auslieferung verscheucht haben. Hier bin ich einstweilen sicher – wie lange, das steht sehr dahin. Denn das österreichische »Reserve-Corps« wird sicherlich zum »Exekutions-Korps« und dann besteht auch zwischen Kurhessen und Braunschweig eine Auslieferungs-Konvention. Wohin dann? Vielleicht nach Belgien ... Nos ubi fata trahunt, retrahunt-que sequamur! – Retrahunt – klassischer Ausdruck für Reaktion, wie ich schon wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatte. – Und Du? Erinnerst Du Dich noch der Gespräche, Fränzchen, in Cannstadt und auf Helgoland? Wie? Was? Ich habe Arges erwartet, aber so Tolles doch nicht. Und was wird noch kommen! Welch furchtbares Gericht muß folgen – solcher Thaten wegen! Warum hast Du nicht stärker mitgesprochen und mitgedonnert? Ich habe im tausendfachen Wirrwarr zwar nicht Alles gelesen, was Du aus Stuttgart und Weimar nach Augsburg und Köln p. geschrieben hast; allein doch Manches. Gefreut haben mich die Kunst- und Literatur-Briefe. Für Kurhessen hast auch Du »volle Gerechtigkeit« verlangt ... Gerechtigkeit – lieber Junge! Kennst Du Deine Österreicher, Deine Baiern so wenig? Gerechtigkeit – Herr des Himmels! Sieh jetzt nach Kassel – das ist österreichs-bundestägige Gerechtigkeit! – Die nächsten beiden Absätze (23 Zeilen) enthalten Fragen nach Dingelstedts Schicksal, den Gründen für dessen Weggang aus Stuttgart; Oetker rechnet nicht mit »baldiger Rückkehr« nach Kassel;

<sup>1</sup> Zu den skandalösen Umständen von Oetkers Inhaftierung am 4. 10. 1850 im Kontext des kurhessischen Verfassungskonflikts, die trotz richterlicher Befehle, ihn wieder freizulassen, bis zum 1. 11. fortgesetzt wurde, vgl. F. OETKER, 1878, S. 185 ff. Vor den einrückenden Bundestruppen setzte sich Oetker Ende November 1850 nach Braunschweig, wo er den Winter 1850/51 verbrachte, und später nach Helgoland ab (ebd., S. 225 ff.).

<sup>2</sup> Oetker schildert die Folgen der in Olmütz vereinbarten gemeinsamen Bundesexekution, mit der der liberale Widerstand gegen die Regierung Hassenpflug, zu dessen Anführern Oetker mit seiner *Neuen Hessischen Zeitung* gehörte, mit militärischen Mitteln gebrochen wurde. Vgl. Anm. 8 zu Nr. 70 und Anm. 2 zu Nr. 78.

<sup>3</sup> Durchziehende Truppen, wohl auf dem Weg nach Holstein. Vgl. das Ende von Nr. 90.

schließlich schreibt er über Robert Griepenkerls (1810–1868) zeitgenössische Stücke »Maximilian Robespierre« und »Die Girondisten«.

Grüße mir die Frau, die Kleine, treuinnigst und schreibe mir bald. Dein Freiheit.  
Briefe unter der Adr. Dr. Koechy<sup>4</sup> treffen mich hier und anderswo.

### **88.** Franz Peter an Josephine Buhl<sup>1</sup>, Rendsburg, 13. Januar 1851

BA Koblenz, FN 4 (NL Buhl)/170, Bl. 120f.

Liebe Josephine!

Also von Rendsburg einen Brief – Gestern eingetroffen fand ich Gagern<sup>2</sup> wohl in der Stimmung, wie ich auch: gedrückt aber nicht gebeugt über den Gang der Dinge –

Herrliche Leute hier im Land, an denen man sich aufrichten kann. Sie lassen den Muth nicht sinken. Das wunderbarste, man hört keine Stimme, die über Deutschland schimpft, aber viele die sagen, wie hart es den Deutschen überhaupt sein müsse, daß kein günstigeres Resultat zu erzielen sey, – sie hoffen auf bessere Zeiten & halten nach wie vor zu Deutschland – das Militair brannnte vor Begierde dem Feinde entgegengeführt zu werden, famos kriegerisch sieht das Militair hier aus, nicht wie Soldaten zur Parade – zum Kampf bestimmt sieht jeder einzelne aus – Ich bedauere nicht früher | hierher gekommen zu sein, da sah sich die Sache wohl anders aus als jetzt – die Abwicklung der Dinge findet nun wohl in Wien statt, ich gehe mit dem Gedanken um dahin zu gehen – Preußen kann als sich selbst aufgegeben betrachtet werden, will nun Oestreich die Rolle übernehmen, die Preußen ausgeschlagen & wa[h]rt es die Ehre nach außen besser, dan[n] soll es auch, wenn es den Muth dazu hat, entschieden an die Spitze treten. Es folgt ein unlesbarer Satz. Ich will meinen Einfluß nicht zu hoch anschlagen, aber einigen habe ich denn doch, auf Einzelne die in Wien Stellung in den Regionen haben wo die Geschäfte gemacht werden – das kann für mich ein Bestimmungs|grund zur Reise dahin werden –

Ich schreibe Dir noch darüber von Berlin, wohin ich übermorgen von hier reise & den 17 eintriffe – [Heinrich v.] Gagern wird in wenigen Tagen zurückkehren, Dich in Mannheim sehen – er hat sich doch gefreut, daß ich i[h]n besuchte, es folgt ein weiterer, unlesbarer Halbsatz.

Ich habe sehr interessante Bekanntschaften gemacht, worüber mündlich, denn indem ich Dir schreibe, spricht [Max] Duncker & Preußische Offiziere hier in m[einem]. Zimmer.

Auf Wiedersehen Dein Franz

<sup>4</sup> Dr. phil. *Karl Koechy* (1800–1880), 1843–1856 Theaterdirektor in Braunschweig, später freier Schriftsteller in Weimar und Leipzig. Vgl. F. OETKER, 1878, S. 226.

<sup>1</sup> *Josephine Buhl*, geb. Jordan (1813–1872), Schwester von Ludwig Andreas Jordan und Ehefrau von Franz Peter Buhl. Beide waren Weingutsbesitzer in Deidesheim (Pfalz) und liberale Politiker.

<sup>2</sup> Heinrich v. Gagern hatte sich als Freiwilliger der schleswig-holsteinischen Armee zur Verfügung gestellt. Vgl. Nr. 68 und Anm. 7 zu Nr. 70.

89. \_\_\_\_\_ Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, (18.) Januar 1851<sup>1</sup>

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar)

Ihr lieben Leute in Wawern [Wabern]! Ich habe euch bisher nicht geschrieben, weil ich Nichts zu schreiben hatte, u. weil ich Pfaules [Ludwig Pfau] gewaschenes Hemd abwartete, was hier folgt. Den Brief an Frech habe er weitergeleitet.

In Dresden geht es direct in den alten Bundesstall zurück. Ob ein Paar kleine Spanferkel darin weniger grunzen, ist für das Wesen der Restauration ganz gleichgültig.<sup>2</sup> Dualismus u. Trias sind bereits verworfen, ja die beiden Hessen, Nassau pp bleiben – statt 17 Stimmen vielleicht 13!<sup>3</sup> Das ist die großartige Neugestaltung, zu der Ihr die Reaction fähig hieltet! – Mediatisirt wird natürlich Niemand, ja es werden die Zwiebfürsten sogar in der *Executive*, dem früheren engern Rathe, – im weiteren Rath bestehen sie selbstredend fort! – *nicht völlig ohne* Stimmrecht ausgehen. Denn wie Oestreich, dem Dualismus gegenüber, die Betheiligung der Mittelstaaten befürwortet, welche mit ihm zum wiedererstandenen *Bundestage in Frankfurt* vereinigt waren, so muß das am Dualismus verzweifelnde Preußen sich wieder zum Fürsprecher der ihm ergebenden *kleinen Unionsfürsten* machen u. dadurch – welche Ironie! – an die Wiederherstellung des von ihm so sehr bestrittenen Bundestags die letzte vollendende Hand legen.<sup>4</sup> Von stärkerer Einheit nach Außen also keine Rede – vide [siehe] Schlesw.Holst.! – wohl aber von stärkerer Unterdrückung nach Innen, im Sinne altösterreichischer Politik. In diesem Sinne wirft sich Oestreich, gestützt auf Rußland und Preußen vor sich herschiebend, nach Westen. Wie Du aber dran denken magst, daß Oestreich, nachdem es seine Herrschaft im Westen weiter begründet, sich vielleicht auch noch einmal nach Osten gegen Rußland werfen möge, ist mir unbegreiflich. Gegen das Fundament wüthen, auf welchem allein man sich neuerlich wieder erheben konnte<sup>5</sup> u. gegen jeden neuen Sturz wieder zu erheben versuchen müßte, u. zwar dagegen wüthen mit dem über das übrige Deutschland, d.h. über die Revolution gewonnenen Einflüsse, d.h. selbst revolutioniren, um als erstes Opfer zu fallen, – nein! Mayerle, daran glaub' ich nun u. nimmermehr! Preußen! Preußen gegen Oestreich war die *Revolution* gegen Oestreich, – Oestreich u. Preußen mit Deutschland gegen Rußland wäre die *Revolution* gegen Rußland. Die letztere Situation ist für die Monarchie ebenso unzulässig

<sup>1</sup> Die Briefabschrift in der Kantonsbibliothek St. Gallen ist auf den 18. 1. 1850 datiert. Wegen der Ortsangabe (Simon kam erst Ende August 1850 nach Lausanne; vgl. L. SIMON, Aus dem Exil, 1855, Bd. 2, S. 1) wie auch wegen des Briefinhalts kann dies nicht stimmen (z. B. Erwähnung der Dresdner Konferenzen, die am 3. 12. 1850 begannen). Nahe liegt eine Datierung auf den 18. 1. 1851; sicher wurde der Brief im Januar 1851 abgefaßt wegen des Verweises auf die nächste französische Präsidentenwahl, die regulär im Mai 1852 hätte stattfinden müssen (»in 17 Monaten«), wegen der Bezeichnung des 10. 3. 1850 als Datum im »vorigen« Jahr. Zum Hintergrund: L. SIMON, Aus dem Exil, 1855, insb. Bd. 1, S. 130 ff., sowie Philipp Simon an Carl Mayer, 29. 3. 1853 (Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf).

<sup>2</sup> Gemeint sind die Dresdner Konferenzen. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 81.

<sup>3</sup> Nach der Bundesakte hatte der Engere Rat des Deutschen Bundes 17 Mitglieder; mit Blick auf die Dresdner Konferenzen wurde eine Reduktion auf 13 und die Mediatisierung einzelner Kleinstaaten diskutiert.

<sup>4</sup> Letztlich akzeptierten Preußen und seine Verbündeten in der Tat die unveränderte Gültigkeit der Bundesgrundgesetze von 1815 und 1820.

<sup>5</sup> Die Habsburgermonarchie hatte die ungarische Revolution 1849 nur mit Hilfe russischer militärischer Unterstützung niederschlagen können.



als die bei Bronzell<sup>6</sup> es war. [Donau-]Mündung u. südliches Donauufer, Moldau u. Walachei, Türkei mit Constantinopel u. die ganze griechische Halbinsel sind dem russischen Einfluß mehr als je Preis gegeben, und das jetzige von Rußland gerettete Oestreich wird seine Kraft nie wieder dorthin zu entfalten vermögen, ohne seine »Rettung« rückwärts zu zerstören. Jeder Versuch »Cultur nach Osten zu tragen«, müßte ja zu Conflicten mit Rußland, d.h. zur Schwächung des letzten Hortes der Monarchie führen. Der coalisirte [vereinigte] Absolutismus strebt jetzt mächtig nach Westen, es wird jetzt entschieden Cultur nach Westen getragen, von Rußland nach den Donauländern, der Türkei u. Griechenland, von Oestreich nach Deutschland.<sup>7</sup> Der halbe Widerstand, den Oestreich früher dem drohenden russ. Einflusse entgegensetzte, ist jetzt durch die Rettung Oestreichs durch Rußland völlig gebrochen. Oestreich kann nur noch mit der Freiheit in Conflict kommen, commercieell – durch seinen projectirten großen Zollverein<sup>8</sup> – mit England, demselben England, was in dem von Oestreich aufgegebenen östlichen Terrain mit *Rußland noch im Conflict ist*; – politisch, durch die Ausdehnung seiner Herrschaft in Deutschland, mit Frankreich. Dazu läßt sich denn auch Alles an.

Die Situation der französ. Parteien wird täglich klarer.<sup>9</sup> – Changarnier, der neutrale Ausdruck der beiden *royalistischen* Fractionen<sup>10</sup>, welche die Mehrheit in der Kammer haben, deren projectirter Monk<sup>11</sup> – abgesetzt von Louis Nap., dem *dritten* Prätendenten; hinter den Coulissen Wiedervereinigung der Proletarier, Kleinbürger u. der Partei des National<sup>12</sup>, um sich, im Falle des Conflictes der 3 Prätendenten, dazwischen zu werfen u. den Sieg an sich zu reißen. Die Einigkeit der 3 republikanischen Fractionen hat die Februarrepublik gegründet, ihre seit Juni [1848] eingetretene Uneinigkeit hat sie ruinirt. Die Einigkeit der 3 Prätendenten hält sie als »Partei der Ordnung« am Ruder, ihre Uneinigkeit wird sie nicht minder ruiniren. Wäre ich Mitglied der franz. Montagne<sup>13</sup>, ich würde für die Creirung eines Parlamentsheeres unter Changarnier gegen Louis Nap. stimmen, wahrlich nicht, um die royalistische Majorität gegen den Revo-

<sup>6</sup> Am 8. II. 1850 kam es bei Bronzell (bei Fulda in Kurhessen) zu einem Schußwechsel zwischen preußischen und österreichischen Truppen; eine weitere Eskalation konnte verhindert werden. Das Ergebnis war die Olmützer Punktation. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76 sowie H. v. SYBEL, Bd. 2, \*1892, S. 40 f.

<sup>7</sup> Mit dieser pessimistischen Einschätzung wandte sich Simon gegen die (auf Hegel zurückgehenden) Modernisierungstheorien des 19. Jahrhunderts, denen zufolge der zivilisatorische Fortschritt in der Moderne von Westen nach Osten wandere. Solche Fortschrittskepsis ist typisch für die Verunsicherung der politischen Opposition nach der Niederlage der Revolutionen von 1848/49.

<sup>8</sup> Gemeint ist das schutzzöllnerische Einigungsprojekt der nachrevolutionären Wiener Regierung, das das Territorium des Deutschen Bundes mit der gesamten Habsburgermonarchie zu einem »80-Millionenreich« zusammenfassen wollte. An der Spitze solcher Bestrebungen stand der ehemalige liberale Paulskirchenabgeordnete Karl Ludwig Bruck, der 1849 österreichischer Handelsminister geworden war.

<sup>9</sup> Vgl. zum Kontext Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich, in: MEW, Bd. 7, Berlin 1960; ursprünglich von Januar bis Oktober 1850 in Hamburg in der *Neuen Rheinischen Zeitung. Politisch-ökonomische Revue* erschienen. Simon und Mayer kannten diesen Text (vgl. Nr. 104); insofern ist sein Brief voller Bezugnahmen auf Marx' Text. Vgl. auch: L. SIMON, Aus dem Exil, 1855, Bd. I, S. 91 ff.; Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Bd. 8, Berlin 1960, S. 111–207.

<sup>10</sup> *Nicolas-Anne-Théodule Changarnier* (1793–1877) absolvierte die Offizierslaufbahn und wurde wegen seiner Erfolge bei der Eroberung Algeriens in den 1840er Jahren zum General und 1847 zum Gouverneur ernannt. 1848 als Royalist in die Nationalversammlung gewählt, kehrte er nach Paris zurück, mußte aber nach dem Staatsstreich Napoleons emigrieren.

<sup>11</sup> Anspielung auf den britischen General *George Monk* (1608–1670), der die Restauration der Stuarts ermöglichte. Vgl. MEW, Bd. 7, 1960, S. 53.

<sup>12</sup> *Le National* war das Blatt der bürgerlichen Republikaner.

<sup>13</sup> Die demokratische Linke in der französischen Nationalversammlung.

lutionsrest, der sich in Louis Napoleon repräsentirt, zu schützen, sondern um den Bruch zwischen dem Elisée [Amtssitz des Präsidenten] u. den Anhängern des lahmen Heinrich<sup>14</sup> u. der Orléans<sup>15</sup> jetzt schon möglichst äußerlich, unversöhnlich u. unheilbar zu machen. Denn dieser Bruch u. die seit den Wahlen vom 10. März v. J. [1850] (Deflotte, Juni-Insurgent, Vidal, Democrat, u. Carnot, Mann des National<sup>16</sup>) wachsende Einigung der Republicaner aller Farben ist der *Sieg der Freiheit*. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Samuel Engländer<sup>17</sup> dies auch einsähe, statt den alten Junihäß zum Vortheile der Reaction immer wieder anzufachen. Ein sonderbarer Mann, dieser confuse Bilderdrechsler! Weil Mathieu de la Drôme<sup>18</sup> nicht auf Seite der [Pariser] Arbeiter gestanden, welche am 17. März, 16. April, 15. Mai u. 23. Juni 1848 die constituirende Nat.vers. zu sprengen versuchten, um eine Arbeiterdictatur zu errichten, – wer die Schuld trägt, daß es soweit gekommen, bleibt hier außer Frage! – deshalb soll derselbe Mathieu de la Drôme nicht das Recht haben, für Kurhessen u. Schleswig-Holstein ein Wort zu sprechen, in welchen beiden Ländern man doch wahrhaftig nicht gegen das allgemeine Stimmrecht für die Arbeiterdictatur<sup>19</sup> gekämpft hat! Und in demselben Athemzuge, worin er der Montagne dieses *Sprechen* für »geknechtete Völker« verweist u. verbietet, sagt er wieder, daß sie sich mit Schmach bedeckt habe, als sie zur Verläumdung Deutschlands durch Lahitte<sup>20</sup> *geschwiegen!* Ich muß gestehen, daß solche geldgewinnende, breitspurige u. planlose Artikelfabrikation mich immer mehr anwidert.

<sup>14</sup> Gemeint ist der Enkel Karls X. und legitimistische Thronprätendent »Henri V.«, mit bürgerlichem Namen *Henri-Charles Comte de Chambord* (1820–1883).

<sup>15</sup> *Helene Duchesse d'Orléans, geb. Prinzessin v. Mecklenburg-Schwerin* (1814–1858), die Witwe des ältesten Sohns des 1848 gestürzten »Bürgerkönigs« Louis Philippe und Mutter des minderjährigen »Grafen von Paris«, des Thronprätendenten aus dem Hause Orléans.

<sup>16</sup> Die drei Genannten (der Marineoffizier *Paul-Louis-François-René de Flotte* (1817–1860), ein Anhänger des Revolutionärs Louis-Auguste Blanqui und Teilnehmer am Juniaufstand von 1848, *François Vidal* (1814–1872), ein sozialistischer Schriftsteller und Anhänger Louis Blancs und der bürgerliche Republikaner *Lazare-Hippolyte Carnot* (1801–1888), der 1848 Unterrichtsminister war) kandidierten für ein republikanisch-sozialistisches Bündnis in Paris und gewannen trotz massiver Interventionen der napoleonischen Regierung die Wahl. Vgl. K. MARX, *Die Klassenkämpfe in Frankreich*, 1960, S. 91.

<sup>17</sup> Siegmund Engländer (1828–1902), Dr. phil., österreichischer Publizist und Karikaturist, 1848 Herausgeber des *Charivari* (Wien), Emigration nach Paris, Arbeit als Publizist; im September 1851 verhaftet und ausgewiesen. Seitdem in London Korrespondent verschiedener deutscher Zeitungen und Agententätigkeit für die französische Polizei und die Geheimdienste anderer Staaten. Simon bezieht sich im folgenden auf Engländers Aufsätze »Der Socialismus in Frankreich seit der Februarrevolution«, in: *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 1 (1850), H. 4, S. 59–68, und H. 9, S. 366–382; sowie »Ein republikanisches Fest in Paris«, ebd., H. 6, S. 451–458. Engländer war ein begeisterter Anhänger Proudhons.

»Junihäß« – der Gegensatz zwischen der sozialistischen Arbeiterbewegung und der bürgerlich-republikanischen Linken. Ludwig Simon war ein dezidiert Gegner der Idee vom Klassenkampf (und deshalb ein entschiedener Gegner von Marx und Engels; s. u.). Er glaubte anders als diese an ein klassenübergreifendes Bündnis der Demokraten und Republikaner.

<sup>18</sup> *Philippe-Antoine Mathieu* (1808–1865), genannt *Mathieu de la Drôme*, ein demokratischer Nationalversammlungsabgeordneter.

<sup>19</sup> Paraphrase des Titels eines Aufsatzes von Ludwig Simon gegen Marx und Engels: Ludwig Simon, *Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterdictatur*, in: *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 2 (1851), H. 3, S. 401–414, u. H. 5, S. 161–175 sowie S. 279–291.

<sup>20</sup> Gemeint ist *Jean-Ernest Ducos, Vicomte de La Hitte* (1789–1878), konservativer Nationalversammlungsabgeordneter; 1849–1851 französischer Außenminister unter Napoleon. Er war ein Gegner der deutschen Einigung. An dem Tag, wo die deutschen Kleinstaaten verschwänden, werde die französische Außenpolitik »einen schweren Mißerfolg erlitten« haben und sei Frankreichs Position »spürbar geschwächt«, schrieb er an Persigny, den Gesandten in Berlin, der ihm zu sehr für die kleindeutsche Einigung einzutreten schien. Vgl. Buchner, Rudolf: *Die deutsch-französische Tragödie 1848–1864. Politische Beziehungen und psychologisches Verhältnis*, Würzburg 1965, S. 38.

Daß die Veruneinigung der durch Changarnier vertretenen royalistischen Coalition mit L. Napoleon für die Revolution günstig wäre, geht schon daraus hervor, daß nicht nur die Times u. die ganze conservative engl. Presse für L. Nap. gegen die [National-]Versammlung Partei nehmen, sondern daß auch die minist[er]ielle. »Oestr[eichische]. Corresp[ondenz].« diese letztere vor einem Conflict mit L. Nap. warnt. Das heißt: Ihr lieben Royalisten, so sehr wir Euch lieben, müßt noch Geduld haben. Ihr seyd noch nicht stark genug, um den 3ten Prätendenten abzuwerfen! – Ja, Herr Thiers<sup>21</sup> fängt gar an, die Republik zu preisen, d. h. den einzigen *neutralen* Boden, auf welchem sich die royalistischen Fractionen, von welchen jede *für sich* noch zu schwach ist, *vereinigt* an der Herrschaft erhalten können. –

Es wird daher auch wohl noch nicht zum Conflict kommen. In 17 Monaten aber heißt es: Wiederwahl Napoleons durch die royalistische Majorität mittelst Verfassungsverletzung oder– Revolution! Werden die Schleusen des allg. Stimmrechts, selbst des beschränkten, geöffnet, so fällt die pfiffige speculative Coalition der 3 Prätendenten gegen das Volk auseinander, welche zwar von schlaun *Führern* geschlossen u. gepflegt werden konnte, vor der Unmittelbarkeit der zahlreihen Massen-Interessen aber nicht bestehen kann. *Louis Nap.* hat dann keine Chancen; – seit seiner Herrschaft sind nicht nur die 45 cent. Zusatzsteuer *nicht* abgeschafft, sondern die Salz- u. Weinststeuer *wiedereingeführt*, u. die *Bauern* betragen 2/3 der franz. Bevölkerung, von den Proletariern, Kleinbürgern u. Leuten des National gar nicht zu reden (die *Legitimisten* haben nur Aussicht durch das *Ausland*, nicht im Inland; mehr Hoffnung besteht für das Haus Orléans, welches aber wieder die Republikaner u. Legitimisten, vielleicht sofort gewalthätig, gegen sich hätte; – am meisten Hoffnung hat die Freiheit. Der Bauer entscheidet. Schade, daß die letztere noch keinen Namen hat. Cavaignac ist zu compromittirt durch den Juni<sup>22</sup>. – Vielleicht Lamorcière<sup>23</sup>? Ich weiß es nicht. Soviel ist aber gewiß, daß wir auf den Schlag gerüstet sein müssen.

Siehst Du, wie man in Baden u. Württemberg wieder zum Einstehewesen<sup>24</sup> greift? Consequent müßte Preußen dasselbe thun. Siegt in Frankreich die Freiheit, so geht entweder unsere Armee von selbst aus dem Leim, oder es müssen die Preußen am Rhein, die Oestreicher in Italien noch erst geschlagen werden, ehe sich die Democratie in ihrem Rücken erheben kann. Wir müssen uns entscheiden: Nationaler Autochthonen-Blödsinn, alsbald gestraft durch die Russen – oder Freiheit? Das hilft nun doch einmal Nichts, auf unseren Boden kommen sie beide. Franzosen wie Russen. Die ersteren vereinbaren sich mit uns, die letzteren mit den Fürsten. Die Entscheidung ist also leicht. Auf die Eventualität müßte jetzt mit aller Kraft losgearbeitet werden. Soweit man dem Heere nicht beikömmt, müßte auf den *Bauern* gewirkt werden, dessen Stimmung auch bei uns entscheidet. Er ist Vater u. Quartiergeber des Soldaten, aus dem Bauernstande ergängt sich wesentlich das Heer. Populäre Flugschriften müßten ihm jetzt schon die künftige Lage klarmachen, die bevorstehenden patriotischen Aufrufe der Landesväter im Voraus verhöhnern, u. die öconomische Frage im Sinne Loewe's u. des alten practischen Schulz verdeutlichen

<sup>21</sup> *Louis Adolphe Thiers* (1797–1877), 1832–1834 unter Louis Philippe Innenminister, 1836 Ministerpräsident, 1840 Außenminister, 1871–1873 Staatspräsident.

<sup>22</sup> *Louis Eugène Cavaignac* (1802–1857) hatte als Kriegsminister der republikanischen Regierung den Arbeiteraufstand im Juni 1848 blutig niederschlagen lassen.

<sup>23</sup> *Christophe-Louis-Léon Juchault de Lamorcière* (1806–1865), französischer General und gemäßigt republikanischer Politiker; wie Cavaignac an der Niederschlagung des Juniaufstands beteiligt; Juni–Dezember 1848 als Kriegsminister Mitglied der Regierung Cavaignac.

<sup>24</sup> »Einstecher« hieß derjenige, der für einen anderen dessen Wehrdienst ableistete. Entweder zahlte ihm derjenige, der seiner Dienstpflicht nicht selbst genügen wollte, eine Entschädigung, oder der Staat übernahm gegen Zahlung einer bestimmten Summe die Beschaffung eines Stellvertreters.

(s. Monatsschrift Dezemberheft<sup>25</sup>). verdeutlichen. Schulz hat mit dem deutschen Michel<sup>26</sup> seiner Zeit erheblich gewirkt. Wäre nicht etwas Ähnliches, der veränderten Lage Angemessenes jetzt am Platze? – Wo möglich mit Zeichnungen, und massenhaft auf's Land geworfen?<sup>27</sup> – Dies wäre das Complement von Unten zu Deinem englischen Plane<sup>28</sup>, dazu leichter ausführbar. Alles, was ich höre u. lese, beweist mir, daß die Bourgeoisie bis tief in den Mittelstand, scheußlich verrottet ist. Die Strafe soll ihr nicht fehlen. Der alte Schulz mit seiner blauen Brille hat recht gesehen. Der Inhalt, besonders der öconomische, des siegreichen Frankreichs einerseits, des siegreichen Rußlands andererseits, müßten dargestellt u. die Folgen des Sieges des Einen wie des Anderen auf Deutschland veranschaulicht werden. – Ich sitze hier so ganz allein, schreibe auch nicht populär genug. Theile doch meine Meinung Loewe mit, er soll mit Schulz sprechen; in Zürich sind ja überhaupt die Meisten.<sup>29</sup> Einiges Material dazu werde ich in einem demnächstigen Aufsätze für die Mon[ats].Schrift hoffentlich auch herbeischaffen.<sup>30</sup> Im Übrigen bin ich nach Kräften zu jeder Mithilfe bereit. Samuel Engländer hat die französ. Zustände überall verworren, falsch u. unpractisch verarbeitet. Da sind die Leute von der »neuen Rh[einischen Zeitung].« doch ganz andere Kerle. Ich bin ihnen im Princip, die freien Kräfte in dem widerlichen Schnürleibe einseitiger Klassendictatur dauernd abzutödten, schnurstracks entgegen. Aber die Auswüchse der freien Kräfte, besonders im Besitze, müssen scharf beschnitten werden. Für die Zukunft wird dann das allgemeine Stimmrecht, als *permanenter gesetzlicher Ausgleicher* schon seine Dienste thun. Die letzte französ. Entwicklung beweist dagegen gar Nichts. Statt sich in die ihnen geöffnete friedliche Bahn selbst zu werfen, haben in Frankreich die Arbeiter [im Juni-aufstand 1848] diese friedliche Bahn selbst wieder in Frage gestellt u. dadurch die furchtbare Reaction heraufbeschworen. Andererseits würde die Partei des National, welche in der Constituante [Nationalversammlung] die Mehrheit hatte, jetzt auch wohl zu Finanzmaßregeln die Hand bieten, welche den untern Klassen zu gute kämen, statt mit der hohen Bourgeoisie – der royalistischen – zu liebäugeln. – Allerdings hat diese Partei am Juni[-Aufstand von 1848] mehr Schuld als die Arbeiter, welche gewissermaßen durch die plötzliche Noth, u. den Hohn dabei, zum Losschlagen gezwungen wurden. –

<sup>25</sup> Gemeint ist offenbar: Wilhelm Schulz-Bodmer: Die ungarische und die deutsche Revolution. Eine politische Parallele, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 1 (1850), H. 11, S. 276–292, und H. 12, S. 344–367.

<sup>26</sup> Vgl. die anonym erschienene Schrift »Die wahrhaftige Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern. Nach bisher unbekanntenen Quellen bearbeitet und durch sechs Bilder von M. Disteli erläutert. Zürich und Winterthur 1845. Vgl. W. GRAB, 1987, S. 377.

<sup>27</sup> Die Idee der Agitation der Bauern und Kleinbürger lag – nach der von der Revolution 1848/49 bewirkten Fundamentalpolitisierung – in der Luft. Vgl. etwa von gothaisch-konstitutioneller Seite Friedrich Harkorts »Bürger- und Bauernbriefe« (1851/52) und dessen »Wahlkatechismus pro 1852 für das Volk«, zit. nach »Harkort vor dem Criminalgericht in Berlin. Anklage, Vertheidigung und Freisprechung des Bürger- und Bauernbriefes von Friedrich Harkort« (Elberfeld 1851); Louis Berger: Der alte Harkort. Leipzig 1908, S. 452–543.

<sup>28</sup> Im Vorfeld der Londoner Weltausstellung planten deutsche Emigranten in London die Herausgabe einer Zeitschrift, mit der sowohl die britische Öffentlichkeit als auch Besucher aus dem Deutschen Bund über die Reaktion in Deutschland und über die politischen Ziele der emigrierten Achtundvierziger informiert werden sollten. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 184; J. SCHOEPS, 1976.

<sup>29</sup> Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 79 f.

<sup>30</sup> Gemeint ist wahrscheinlich – auch wegen des folgenden – »Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterdictatur«, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben* 2 (1851), H. 3, S. 401–414, u. H. 5, S. 161–175 sowie S. 279–291.

Doch ich schreibe wieder eine ganze Litanei. Aber noch Eins! Der Aufsatz von Solger gegen Herzen<sup>31</sup> gefällt mir sehr gut. Dieser interessante Jammer fängt auch mir nachgerade an äußerst unschmackhaft zu werden. Du sagst: »Ja! Wenn Herzen einer aus unserer Mitte wäre; aber er ist ein Russe!« Aber, liebes Mayerle, er gibt sich ja nicht als Russen<sup>32</sup>; sonst würde man ihm einfach sagen, daß gar kein Grund vorliege, daß 35 Millionen Franzosen u. 45 Millionen Deutsche, – von England nicht einmal zu reden, daß also 80 Millionen Franzosen u. Deutsche, denen Kriegskennntnis, Material u. Zerstörungskunst in ausgedehntem Maße zu Gebote stehen, sich an 60 ½ Millionen Russen auf Gnade u. Ungnade ergeben sollen; – daß hierzu am allerwenigsten Grund vorliege in einem Augenblicke, in welchem die Freiheit schon über den Isthmus von Panama hinüber den großen Ocean aufschließt und der Unkultur mit ihrer Civilisation in den Rücken greift! – Nach meinen Nachrichten aus America soll der Aufschwung ungeheuer sein, Engländer u. Americaner wetteifern in zahlreichen Projecten zur Übersetzung des Isthmus, 2 sind schon in Angriff genommen, das durch den River San Juan u. den Nicaragua-See nach Leon (wobei Froebel Beschäftigung sucht<sup>33</sup>) u. das von Chagres nach Panama (Eisenbahn). Daran schließen sich zahlreiche Dampfbootverbindungs-Projecte nach den Sandwich-Inseln, Pecking [Peking], Canton, Singapore, Australien, pp. – in nicht langer Zeit wird nicht nur die Westküste Nord- u. Süd-America's, sondern auch die Ostküste Asiens einschließl. der Inseln mit Waaren u. Menschen der gebildeten Welt überfüllt sein. Und während Handels- u. polit. Freiheit, während John Bull u. Bruder Jonathan<sup>34</sup>, die Aussendlinge europäischer Civilisation, der Absperrung u. Unkultur schon in den Rücken fallen, sollen wir uns an der Front ergeben? – Kann demungeachtet Herzen die trübe Ahnung nicht überwinden, daß die nächstkünftige wie die jetzige Welt Nichts taugen werde, ei! so sage er uns doch, wie er sich die vortreffliche Welt denkt, welche demnächst auf unseren Gräbern erstehen wird. Ich dünkte, es sei natürliches Bedürfnis der Kraft – deren Abwesenheit er bei Anderen so sehr beklagt! – sich jederzeit geltend zu machen u. in die Zeit hineinzuringen, selbst in eine kranke als guter Keim für eine bessere. So sag' er's also doch nur, was er so Vortreffliches in petto hat; vielleicht werden's doch Einige verstehen! – Für dies bloße Geflenn in's Blaue hinein, u. wäre es von Herwegh noch so schön in's Deutsche übersetzt, kann sich aber doch kein Mensch auf die Dauer interessieren! –

<sup>31</sup> Wahrscheinlich der anonyme Artikel »Das Untergangsthum«, ebd. 1 (1850), H. 12, S. 325–331. In seinem für viele emigrierte Demokraten so provozierenden Artikel »Omnia mea mecum porto. Eine freundschaftliche Admonition« (ebd., H. 8, S. 224–243; vgl. Nr. 71, insb. 21) hatte Alexander Herzen über die Situation nach dem Scheitern der Revolution geschrieben: »Europa stirbt. [...] Das Leben ist entflohen [...]. Die Polizei allein erhält und rettet Europa, nur unter ihrem Schutz und Segen bestehen Throne und Altäre fort.« Nicht nur dieser Pessimismus rief heftigen Widerspruch aus der Paulskirchenlinken hervor. Auch die Konsequenz, die Herzen »verzweifelt« aus seiner Erkenntnis vom unabwendbaren Tod Europas zog, provozierte die fortschrittsgläubigen Demokraten: »Das Schiff kann nicht gerettet werden, uns bleibt die Wahl, mit ihm unterzugehen, oder uns zu retten. Über Bord denn! [...] Der point d'honneur des Seemanns ziemt uns nicht.« Herzen plädierte also für radikalen Individualismus und »Egoismus«. Die europäische Revolution war gescheitert, also galt es, sich politisch neu zu orientieren. Die Demokraten waren in Herzens Augen nicht verpflichtet, sich die Seemannslehre zueigen zu machen und bis zum Ende auf dem sinkenden Schiff Europa zu bleiben. Der Russe stellte den Wunsch »zu leben« in den Mittelpunkt seiner Argumentation und kam zu der Maxime: »Wenn die Menschen, statt ewig an die Rettung der Welt zu denken, sich selbst retten wollten, wenn sie, statt die Menschheit zu emanzipieren, sich selbst emanzipierten – welches Glück wäre das für das Heil der Welt, für die Emanzipation des Menschen.« Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 179–182.

<sup>32</sup> Alexander Herzens Artikel war anonym erschienen.

<sup>33</sup> Vgl. J. FRÖBEL, Ein Lebenslauf, Bd. 1, 1890, S. 375 ff.; sowie Julius Fröbel an Alexander v. Humboldt, Granada (Nicaragua) 18. 7. 1851 (SBPK, Sammlung Darmstaedter: Froebel, Julius – Amerika 1), wo Fröbel u. a. berichtet, seine Reise diene der Vorbereitung für »Projecte deutscher Colonisation in diesem Lande«.

<sup>34</sup> Stereotype Bezeichnungen für Engländer bzw. US-Amerikaner.

Pfaule soll so gut sein, mein Hemd dem nächsten Brieflein beizulegen. Dem Freund *Gladbach*<sup>35</sup> Gruß u. die Nachricht, daß *Remisch* von *Schleer* kein Geld erhalten zu haben erklärt. – Vor einiger Zeit sprach ich auch wieder – □□□<sup>36</sup> – was natürlich *gänzlich* unter uns bleibt – er ist ganz derselben Meinung wie wir, daß practisch ausgeglichen u. die *Freiheit* zur Geltung gebracht werden müsse, höchstens darin von [August] *Reinstein* abweichend, daß er zu den gewaltsam herzustellenden »*Bedingungen der Freiheit*«<sup>37</sup> nicht nur die Beseitigung der Fürsten pp, sondern auch einige Finanzmaßregeln zum Zwecke ausgleichender *Besitzveränderung* zu rechnen geneigt ist; – im Übrigen entschiedener Widersacher [Carl] *Vogt's*, der Person als solcher, welche durch ihre zaghafte u. doch herrschsüchtige Eigenthümlichkeit keine Garantie gebe. Ich zweifle nicht daran, daß man sich darüber mit einer gewissen Dosis »*Ironie*« hinwegzusetzen vermöge; es ist aber immer gut, wenn wir wissen, wie in ihrer Heimath einflußreiche Leute von uns denken, u. □□□ wird durch seine populäre, kräftige u. dabei äußerst practische Persönlichkeit grade bei denjenigen Klassen, auf welche es bei der nächsten Revolution zumeist ankommen wird, unzweifelhaft von großem Einflusse sein. – Dieses Blatt bitte ich gleich zu vernichten, da □□□ zu den streng verfolgten Flüchtlingen gehört u. sich noch speziell bei mir über die Schwatzhaftigkeit der Demokraten beklagte. – Doch dies war nicht Schwatzhaftigkeit, sondern Partei-Interesse. Also vernichte! – Ich will sehen, daß ich morgen nach Württemberg schreibe, sie möchten doch die Partei Römer sich allein compromittiren lassen u. das Volk nicht in die Erschlaffung mit hineinschleifen.<sup>38</sup> Sie sollen sich auf's Land werfen u. die Leute über dasjenige belehren, was uns von Frankreich bevorsteht, damit das Volk nicht wieder nationaldumm hinter den fürstlichen Fahnen drein läuft. Doch wird's nichts nützen, ich will es bloß Dir zu Gefallen thun, nicht weil ich an meine Autorität glaubte. Ich weiß auch nicht recht, an wen ich schreiben soll. Den Rödinger rätst Du selbst ab, – Tafel ist mir seit 3 od. 4 Monaten Antwort schuldig. Nun ich will sehen.

Dem Bub u. der Bille [Marie Simon<sup>39</sup>], jedem einen Kuß, Euch Allen, Wiesner nicht zu vergessen, freundl. Grüße v. Eurem  
Simomohn.

<sup>35</sup> *Georg Gladbach* (1811–1883), Sohn eines hessischen Legationsrates, Vetter Carl Vogts; als Jurastudent (in Göttingen, Heidelberg und Gießen) Entwicklung zum radikalen Burschenschafter, an der Vorbereitung des Frankfurter Wachensturms von 1833 beteiligt – und deswegen (wie Ludwig August v. Rochau) fast sechs Jahre inhaftiert; 1839 amnestiert. Durch die lange Haft physisch und psychisch angeschlagen, emigrierte er in die Schweiz und fand bei Philipp und Luise Vogt, geb. Follen, in Bern Unterschlupf. Später eröffnete Gladbach ein Internat. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 300.

<sup>36</sup> In der Abschrift fehlt der Name, der im Original offenbar, wie Simon es am Ende des Briefs verlangte, unlesbar gemacht worden war. In Frage käme Karl Nauwerck, der in L. SIMON, *Aus dem Exil*, 1855, mehrfach als einer seiner regelmäßigen Diskussionspartner genannt wird.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu die, möglicherweise auf den Koordinierungsbemühungen des Winters 1850/51 basierenden Überlegungen Mayers (Notizen, in: BA 90 Ma 3/26; Politische Notizen (1850–1852), in: DLA A: Mayer d.J. 32532) zum Verhalten nach der nächsten Revolution, die auch finanzpolitische Maßnahmen, vor allem die Beschlagnahme der Vermögen von geflohenen Revolutionsgegnern einschlossen. Eine knappe Auswertung: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 176 f.

<sup>38</sup> Die emigrierten Führer der Linken kritisierten scharf den vorsichtigen, die fortdauernden Einflußmöglichkeiten der Reformkräfte auslotenden Kurs der württembergischen »Volkspartei«. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 202 ff. und 214 ff.; Carl Mayer: *An die württembergischen Demokraten*, in: *Der Beobachter*. Stuttgart, Jg. 1850, S. 648. Zu Römer vgl. Anm. 7 zu Nr. 9.

<sup>39</sup> Vgl. zu Mayers Kindern, ihren Spitznamen (und den Erziehungsmethoden) L. SIMON, 1855, Bd. I, S. 131 f.

**90. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Max Duncker, Göttingen, 23. Januar 1851**

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/12, Bl. 2 ff.; mit einigen Kürzungen gedruckt in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 70

Verehrter Herr Professor.

An Lessings Tag<sup>1</sup> traf ich hier ein. Sit omen! [Möge es ein gutes Vorzeichen sein!] – Unterwegs sah ich dies und jenes. Namentlich, dass wir nicht Ursache haben, zu verzweifeln. Den Österreichern fruchtet ihr Alexanderzug nichts.<sup>2</sup> Wir Preußen thun allen anderen bitter leid; das ist demütigend, aber politisch bedeutsam. Aufgeben ist hier Preußen nirgends. Im Gegentheil. Der »Gedanke« des Bundesstaats mit Preußens Vorstand und Österreichs bloßer Bundesgenossenschaft<sup>3</sup> hat mehr Aussicht, als es in Berlin erscheinen konnte.

Machen Sie von dies[en]. Notizen nicht Gebrauch; sie bedürfen der Begründung.

Ferner: bleiben wir ja constitutionell! Brechen wir linkwärts [gegen die politische Linke] plötzlich in Rage aus, dann entgehen uns die gesunden, besten Elemente. – Sehen wir endlich zu, | daß die Preuß. Armee *mit uns sein darf*. Es kommt die Zeit, wo sie es wollen wird, wenn wir es ihr nicht unmöglich machen.

Vertrauen wir der Macht der Idee. Gerade weil es so trüb aussieht, möchte ich *lachen*, wie Eulenspiegel!

Daß die brutale Gewalt gegen uns ist und nur die brutale Gewalt, das ist ein Zeichen für uns, ihr erst recht zu entsagen, nicht Gewalt gegen Gewalt zu führen.

Doch zur Hauptsache.

Ich nannte Ihnen manchen Kandidaten für die Const. Ztg.<sup>4</sup> Ich sprach in Hannover Frese. Nicht hierüber, sondern rein sachlich. – *Kaum ein besserer Redakteur*, wenn Männer neben ihm stehen, temperierend [mäßigend], compellierend [fordernd]. – Die Partei wird gegen ihn haben, daß er Demokrat ist, daß er im Novbr die Partei angriff, | daß er von Erfurt aus [während der Session des Unionsparlaments] gegen Gotha schrieb. Und doch wäre er *ausgezeichnet*.

Ob sein Contract (als Redakteur der »Hannövrischen Presse«) ihn losläßt, weiß ich nicht. Aber er sehnt sich nach Berlin und ist in H[annover]. ein rechter Preuße geworden. In Manchem denkt er »conservativer« als ich.

[Am Rand]

Herr [Georg] v. Vincke hat keinen wärmeren Verehrer als F[rese]. Üb[er]. die Nationalz[eitung]. ist er fuchswild.

Der Rest des Briefes erzählt eine Episode vom Einmarsch der Österreicher in Göttingen. Er ist ungekürzt abgedruckt in: M. DUNCKER, 1923, S. 47f.

Empfehlen Sie mich Ihrer Fr[au]. Gemalin u. den verehrten Herren in d[er]. Kammer.<sup>5</sup> Treu ergebenst Aegidi.

<sup>1</sup> 22. Januar [1729]: Gotthold Ephraim Lessings Geburtstag. S. a. Nr. 117!

<sup>2</sup> Die Intervention gegen die Reste der Revolution in Kurhessen und Holstein.

<sup>3</sup> Die Idee des doppelten Bundes aus der Paulskirche, die auch die Reichsverfassung von 1849 bestimmte.

<sup>4</sup> *Constitutionelle Zeitung*. Berlin. Zur Vorgeschichte vgl. Nr. 63.

<sup>5</sup> Duncker saß 1849–1852 in der 2. Kammer des preußischen Landtags und gehörte dort zur »Linken«.

91. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 29. Januar 1851

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Liebes Mayerle!

Hätte mir mein Vater nicht geschrieben, daß ich am 7. Jan. zum Tode verurtheilt, u. am 16. ds. an den Schandpfahl geheftet worden, so hätte ich davon gar nicht einmal Etwas erfahren. Die »Augsb. Allg.« u. »Neue Zürcher [Zeitung]«, welche mir hier allein zu Gesicht kommen, hielten es nicht einmal der Mühe werth, davon Nachricht zu geben. Unser Leben ist billig geworden. Ich schicke Euch hiermit einen Brief, den ich nach Hause geschrieben u. den man, als Schmerzableiter für meine Aeltern, abdrucken ließ.<sup>1</sup> Außerdem wurde er in 1000 Exemplaren in den Wahlbezirk [Trier] geworfen. Ich denke mir, daß Euch die Geschichte doch interessirt, insbesondere da *Reinstein* bald in dieselbe Lage kommen möchte.<sup>2</sup> Ich halte es für gut, einen Moment, wo doch immerhin einige Augen mehr auf Euch gerichtet sind, als gewöhnlich, nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. – Ein in geheimer Presse abgedrucktes u. am Tage der Execution verbreitetes Gedicht, dessen Autor meine Aeltern nicht kennen, liegt bei. – Meinen Vater hat die elende Comödie u. die an sich gehaltene Entrüstung tief ergriffen; in Gestalt von Bluthusten vergießt er sein Blut für mich. Er schreibt, die Verhandlung [des Assisenhofes] habe ca. 3 Stunden gedauert, v. 12–3 Uhr; die Advocaten, meine früheren Collegen, seien um 1 Uhr in ihren Roben im Saale erschienen. Es verlaute aus der Deliberation [Beratung], man habe mich freisprechen wollen, in der Unterstellung, daß ich bona fide [guten Glaubens] gehandelt. Dem habe sich jedoch Landg[erichts]. Assess[or]. Nacken<sup>3</sup> widersetzt, indem er *absolute* Freisprechung verlangt habe. Die übrigen Richter waren ausgesuchte Reactionaire (Präs[ident]. Appell[atonsgerichts].R[ath]. Zweifel<sup>4</sup>, Richter: Kammerpräs[ident]. Fastnagel u. Lehmann<sup>5</sup>) bis auf Einen, den ich nicht kenne: Landg[erichts]R[ath] Monchaw. – Zur Execution wurde der Scharfrichter Hammel<sup>6</sup> eigens aus Köln nach Trier beschieden, der sein Amt mit 2 Knechten verrichtete. Er soll 60 Thlr. Gebühren liquidirt haben. Am Schandpfahle vorübergehende Bürger zogen die Hüte ab, die liebe Jugend schrie bei Abnahme des Urtheils »Hurrah!« – Für meine Aeltern bin ich froh, daß die Passionswoche vorüber ist. Für mich denke ich: Auf Char-

<sup>1</sup> Nr. 86.

<sup>2</sup> Reinstein wurde noch 1851 vor dem Schwurgericht in Naumburg in Abwesenheit ebenfalls wegen Hochverrats angeklagt, jedoch entgegen Simons Erwartung lediglich zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

<sup>3</sup> Ließ sich (trotz der freundlichen Mithilfe Heinz-Günther Böses aus Trier) nicht näher identifizieren.

<sup>4</sup> Der Präsident des Assisengerichts, der Kölner Appellationsgerichtsrat *Karl-Hermann Zweifel* (1800–nach 1876), war aus Sicht der radikalen Opposition berüchtigt: als Oberprokurator in Köln verfolgte er 1847/48 den dortigen Arbeiterverein, die *Neue Rheinische Zeitung* und Karl Marx. Im Mai 1848 wurde er im Wahlkreis Wittlich in die preußische Nationalversammlung gewählt, wo er sich als regierungsnaher katholischer Konservativer erwies, so daß ihm die Demokraten im Wahlkreis im Sommer 1848 das Mißtrauen aussprachen. Am 25. 10. 1848 ließ sich Zweifel als Abgeordneter beurlauben, da er zum Appellationsgerichtsrat ernannt worden war (sein Nachfolger wurde Karl Grün). Nach dem Ludwig Simon-Prozeß wurde Zweifel zum Landgerichtspräsidenten in Saarbrücken befördert und dort auch 1876 pensioniert. Vgl. Heinz-Günther Böses Artikel in: Heinz Monz (Hg.): *Trierer Biographisches Lexikon*. Trier 2000, S. 531; Heinz-Günther Böse: Die ersten demokratischen Wahlen in den Kreisen Bernkastel und Wittlich im Mai 1848, in: *Jahrbuch Kreis Bernkastel-Wittlich* 1999, S. 261–270.

<sup>5</sup> Die beiden Richter *Wilhelm Lehmann* und *Heinrich Fastnagel* sind nach 1864 verstorben. Beide waren »ehrenwerte, aber erz-konservative Männer«; Lehmann war Lützower Jäger gewesen (also wohl Anfang der 1790er Jahre geboren). Für diese Auskünfte danke ich Heinz-Günther Böse sehr herzlich.

<sup>6</sup> Monchaw (oder Monschaw?) und Hammel sind nicht näher identifizierbar.



freitag folgt Ostersonntag. Gut! wenn es zur Wiederauferstehung keines Wunders bedarf. –  
[...]

Herzl. Grüße an *Wiesner* u. Euch Alle v. Eurem Ludwig.

Postscriptum zur Rücksendung eines Hemdes (vgl. Nr. 89) und zur Regelung von Schulden.

[Anlagen<sup>7</sup>]

Zettel an Herrn Carl Mayer v. Esslingen, derzeit auf Wabern  
Im Kafee Schöneck sitzen wir,  
Und essen Chäs und trinken Bier,  
Und schmachten, Meyerle! Nach Dir.  
Die vereinigten Staaten von Wiesner. L. Simon. Kraupp. Hans Kudlich

[...]<sup>8</sup>

Am 16. Januar 1851.  
Was wogt das Volk durch die Gasse  
Mit finstern Blick, geballter Faust?  
Was wälzt sich auf den Markt die Masse?  
Unheimlich Murren mich umsaust!

Zurück, ihr Schergen, lasst mich sehen!  
Ein Schandpfahl, ha, wem ist die Schmach?  
»O, lasst uns stumm vorübergehen!«  
Bat mich der Freund und zog mich nach.

Dich, *Ludwig Simon*, hehrer Streiter,  
Klagt dieser Pfahl des Frevels an!?  
Dich haben Deine grimm'gen Neider  
Verurtheilt in unsel'gem Wahn!

Ist das der Lohn für edles Mühen,  
Für Deinen Kampf um Freiheit, Licht?  
Sieh' nur das Volk vor Zorn erglühen!  
*Das Volk vergisst den Schandpfahl nicht!*

Dir senden in die weite Ferne  
Wir unsre Herzenswünsche hin!  
Bezeugen heute noch und gerne,  
Daß wir Dich lieben immerhin!

Trier

<sup>7</sup> In der St. Galler Abschrift dem Brief Nr. 104 zugeordnet. Mindestens das Gedicht, das ja auch im Text erwähnt wird, gehört jedoch sicher zu diesem Brief.

<sup>8</sup> Es folgt ein (fingiertes?) Zeitungsinsert (5 Zeilen), in dem ein Pächter für eine »Bierbrauerei und Wirthschaft in Bern« gesucht wird.

92. \_\_\_\_\_ Arnold Ruge an Gottfried Kinkel, Brighton, 8. Februar 1851

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2662.

Lieber Bruder,

Deine liebe Antwort kam mir sehr gelegen.

Struve wird Dir wohl das Circular wegen der Tageschronick in Bremen<sup>1</sup>, der Du durchaus mal einen Artikel senden mußst, vorgelegt haben. Ich bitte Dich, es mitzuunterzeichnen. Wir brauchen das Blatt so nothwendig, wie die Luft; und Du kannst gut zu seiner Erhaltung mitwirken. Schick ihnen – wenn Du willst durch mich oder direct, Bremen, 11 Papenstraße, Redaction der | Tageschronick einen Brief über Deine letzten Schul(Gala)<sup>2</sup>, wenn Du es vermagst wegen Deiner Zeit, der Krankheit der Deinigen und Deiner Stimmung.

Das Blatt ist ehrlich demokratisch und stützt sich auf mich und Dulon.

Struve wird Dir das Nähere mitgetheilt haben.

((

Nun noch Eins! Du wirst eine Einladung zu dem Banquet zur Erinnerung an die Febr. Rev. [am] 24 Feb. erhalten haben, oder noch erhalten.<sup>3</sup>

Die Franzosen haben ein Vor[urtheil] gegen Struve, weil er in der Londner Zeitung<sup>4</sup> geschrieben hat, was er damals aus Noth und wegen der NordAmericaner, die regelmäßig die Lond. Zeitg ausziehn [auswerten], gethan hat. Struve hatte damals kein andres Organ, die Bad. Revolution ins rechte Licht zu setzen, als das; und die Franzosen sind ganz im Irrthum, wenn sie den Duc de Brunswick als Repräsentanten des Duchthums<sup>5</sup> nahmen, er repräsentirt ja Gott in der Welt gar nichts als eine Privatschule.<sup>6</sup>

Du würdest mir einen großen Gefallen thun, und uns später Explicationen ersparen, wenn Du durch Martuchi oder Mazzini<sup>7</sup>, dem Du nur meine Ansicht der Sache zu sagen brauchst, | die Einladung Struve vermitteln wolltest.

<sup>1</sup> *Bremer Tages-Chronik. Organ der Demokratie. Norddeutsche Abend-Zeitung*. Bremen 1848–1851. Redakteur war der Pastor *Christoph Joseph Rudolph Dulon* (1807–1870), seit 1846 Anhänger der freireligiösen protestantischen »Lichtfreunde« (s. Anm. 7 zu Nr. 183); 1849–1851 demokratischer Abgeordneter in der Bremer Bürgerschaft. Vgl. *DOKUMENTE*, 1993, S. 7 u. ö., sowie Werner Ustorf: *Theologie im revolutionären Bremen 1848–1852. Die Aktualität Rudolph Dulons*. Bonn 1992.

<sup>2</sup> Kinkel arbeitete nach seiner Flucht nach England (vgl. Anm. 2 zu Nr. 66) als Lehrer.

<sup>3</sup> Am 24. 2. 1848 begann die Revolution in Paris mit der Abdankung Louis Philippes und der Ausrufung der Republik. Dies war die Initialzündung für die europäische Revolutionsbewegung. Vgl. auch den polemischen Bericht von Marx über dieses Bankett: *MEW* 8 (1973), S. 301 ff.

<sup>4</sup> *Deutsche Londoner Zeitung*, 1845 gegründet und von dem 1830 gestürzten Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (Karl II.) finanziert, der einen Teil seiner Profite aus dem Diamantenhandel auf diese Weise der deutschen demokratischen Emigration zur Verfügung stellte. Vgl. R. MUHS, 2001, S. 37 f.

<sup>5</sup> Wohl ein Wortspiel: Duchthum[also: Absolutismus]/Deuschtum/Duckmäusertum.

<sup>6</sup> Der gestürzte Monarch förderte in den 1840er und 1850er Jahren vielfältige Aktivitäten der emigrierten deutschen Revolutionäre in London – so etwa den Druck von Karl Marx' »Kapital«. Vgl. zur Persönlichkeit Karls II. die allerdings auf die Ereignisse von 1830 konzentrierte Studie von Otto Böse: *Karl II, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein Beitrag zur Metternichforschung*, Braunschweig 1956.

<sup>7</sup> *Giuseppe Mazzini* (1805–1872), charismatischer italienischer Republikaner und Nationaldemokrat, wegen seiner revolutionären Aktivitäten fast sein ganzes Leben im Exil. 1831 gründete Mazzini in Frankreich den Geheimbund »Giovine Italia« (»Junges Italien«), den er 1834 mit ähnlichen Bündnen zum »Jungen Europa« vereinigte. 1848 konnte er nach Italien zurückkehren; 1849 leitete er mit Giuseppe Garibaldi die Verteidigung Roms gegen die Franzosen, floh nach der Kapitulation nach London und gründete dort das »Europäische Zentralkomitee

Da Struve mich bei meiner Abwesenheit von London im CentralComité<sup>8</sup> vertritt, so wäre seine Uebergehung beim Banquet eine positive Zurücksetzung, die ihn verletzen müßte.  
Grüße Deine Frau von mir. Ich freue mich, Euch nach dieser wunderbaren Rettung aus dem niederträchtigsten Schiffbruch<sup>9</sup> lebendig und gesund zu begrüßen!  
Von Herzen Dein ARuge.

### 93. \_\_\_\_\_ August Becher an Carl Mayer, Luzern, Februar 1851

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer)/2, Bl. 29 f.

CMayer –

M[eine]. Frau war in Stuttgart, um ihr Kind dort in Pension zu bringen<sup>1</sup> & hat da natürlich Viel gehört – V[or]. Allem eine Familien-Angelegenheit – Rödinger & Tafel haben sich über mich beschwert, weil ich Pfau Dir über'n Hals geschickt – Di[e]ß ist nicht richtig. Auf den nächsten acht Zeilen rechtfertigt Becher sich, daß Pfau aus eigenem Entschluß nach Wabern gegangen sei. Du mußt mich also selbst & bei Deiner Frau<sup>2</sup> von *aller* Schuld an einer Last freisprechen, die ich bedaure –

Sodann konnten alle Batterien, die die (Wei)ßen in (W[ürttemberg]). auf m[eine]. Frau spielen ließen, um den Sündenbock nicht einzubüßen, an dem sie ihre rothe Schminke abgeputzt *haben*, mich in m[einem]. Entschlusse heimzugehen, nicht wankend machen<sup>3</sup> – Ich bin – *theilweise durch einen Referenten*<sup>4</sup> vom Stand der Acten pp. genau unterrichtet – Ich verkenne nicht, daß ich das Symbol geben soll, woran die Dynastie Rache nehmen will (Ludwigsb[urger]. Geschworene! Leutrum<sup>5</sup>) nachdem sie 'mal den Fehler begangen, sich durch Hochverrath's Prozesse eine Revolution an [den] Hals zu lügen, anstatt in Dresden aufzutrumphen<sup>6</sup>, ich habe keine R[evolution]. gehabt – ich weiß, daß sie sogar Rau's Freisprechung (die Schoder *sicher* erwartet!)<sup>7</sup> nicht ungern sieht, um den Haß des Philisters auf *uns* zu concentriren – aber ich weiß, daß der *Ge-*

---

der Demokraten« (s.u.). Bei »Martuchi« dürfte es sich um einen Anhänger Mazzinis namens Martucci handeln. Mehrere italienische Familien dieses Namens sind nachgewiesen, aber keine passende Einzelperson.

<sup>8</sup> »Europäisches Zentralkomitee der Demokratie«. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 126.

<sup>9</sup> Gemeint ist die Niederlage der Revolution, Kinkels Inhaftierung und dessen Befreiung durch Carl Schurz. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 66.

<sup>1</sup> Zu Caroline Becher vgl. Anm. 2 zu Nr. 12 und Anm. 1 zu Nr. 47.

<sup>2</sup> *Emilie Mayer*, geb. Zenneck, Tochter eines wohlhabenden Stuttgarter Kaufmanns, die Mayer 1848, nach dem frühen Tod seiner ersten Frau geheiratet hatte; keine weiteren Lebensdaten bekannt.

<sup>3</sup> Vgl. das Ende von Nr. 42.

<sup>4</sup> [Anmerkung Bechers:] Theil dieß nicht mit –

<sup>5</sup> Rudolf Emmanuel Ludwig, Graf Leutrum v. Ertringen (1823–1897), der zuständige Staatsanwalt. Die Bürger der Stadt Ludwigsburg, in der sein Prozeß angesetzt war, hielt Becher offenbar für besonders königstreu und rechnete mit entsprechend geringen Sympathien. Zum spektakulären Becher-Prozeß vgl. den Beitrag von Heinz Alfred Gemeinhardt in: *Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49*. Stuttgart 1998, S. 168–181.

<sup>6</sup> Bei den Dresdner Konferenzen; vgl. Anm. 1 zu Nr. 81.

<sup>7</sup> Vgl. Becher an Mayer, Luzern, vor dem 9. 4. 1851 (BA Berlin, N 2185/2, Bl. 33), wo Becher kurz über den Freispruch Raus berichtet. Wahrscheinlich ist Heribert Rau (1813–1876) gemeint, ein deutschkatholischer Prediger in Stuttgart; in dem Artikel über ihn in der ADB wird allerdings keine Verwicklung in die revolutionären Ereignisse erwähnt. Denn der bekanntere Republikaner Gottlieb Rau (1816–1854?) wurde 1850 *verurteilt* und erst 1853 zur Auswanderung in die USA begnadigt (vgl. B. MANN, 1975, S. 385).

*richtshof* in Verzweiflung ist, sich zu einem Proceß-Waldeck<sup>8</sup> hergegeben zu haben, ohne den Muth, durch Freisprechung sich zu entschüden; ich weiß, daß er *nur* in Contumacialurtheilen<sup>9</sup> gegen uns einen | Ausweg sieht von der Nothwendigkeit, durch palpable »Rechtsbeugung« seine erste Schwäche zu verdecken – Deßwegen *muß* & *kann* ich kommen, deßwegen *muß* & *kann* einer von uns unsere Sache in die Hand nehmen, die die »Freunde« drüben nur verschlimmern durch ihre Befürchtungen, d. h. Drohungen mit 20 Jahr[en] Zuchthaus. Auf den *mezzo termino* [Ausflucht], den sie mir vorschlugen, sie vorherlügen, mich in contumac. [in Abwesenheit]. vom Grafen L[eutrum]. zu 20 J[ahren] Z[uchthaus]. verurtheilen zu lassen, & *dann* zu kommen, laß ich mich, begreiflich, nicht ein & bin's nicht schuldig – Sie schützen Verzögerung vor, allein von Anfang an machte ich m[eine]. Absicht drüben bekannt; *sie* waren es, die mich baten, das Verweisungsdecret abzuwarten, & die Politik des Staatsanwalts, der *noch* keinen Auftrag gegen *mich* haben *will*, d. h. mich dadurch hinzuziehn droht, daß ich nicht mit den Andern abgethan werden soll, nöthigte mich beinahe, bisher wegzubleiben – & mit der Verzögerung ist's nicht einmal richtig – Ich *weiß*, daß ich nach dem Stand der Acten abgeurtheilt werden *kann*, wenn ich nur 4 Wochen vor der Eröffnung der Assissen komme, habe mir also nichts vorzuwerfen, wenn ich bisher nicht gekommen bin & 5 Wochen vor Eröffnung der Assissen gehe – Auch das wirkt nicht, daß sie sagen, wenn Rau freigesprochen werde, werden wir nicht mehr vor Geschw[orene] gestellt – Einmal ist diese Maßregel Stockjuristen, wie Plessen<sup>10</sup> pp. nicht zuzutrauen, sie mögen politisch handeln, wie sie wollen, sodann steht unsre Sache gerade so, daß mir nichts lieber wäre – Der Buchstabe ist unsre Stärke, ich erwarte keine (cura)torische [heil-same] Wirkung auf den Philister-Club von Geschworenen, & erwarte von der öffentlichen Meinung an sich & bei diesen Geschworenen nichts – Wenn der Buchstabe den Juristen nach der Freisprechung Rau's die letzte Schamröthe nicht in die Wangen treibt, den Pfaff's pp.<sup>11</sup> bei denen diese Geschworenen ihre Parole holen, so rettet uns | nur die Ermüdung des Publicums, das *Rube* auch vor Gespenstern will & die *eingestandene* Angst des Gerichtshofes mit diesem ungelenkten Geseze, mit diesem Präsidenten pp. diesen Proceß vor 9 Monaten, diesen Proceß *je* zu Ende zu bringen und diese 9 Monate, dieß Jahr Haft & Ekel's an der [...] <sup>12</sup> rück ich dran, ich rück's an die Sache, ich thu's mir [für mich], denn ich will nicht Fürsprech unter Schweizern werden, kann sonst hier nichts anfangen – (&) in Belgien – ist's für unser Einen nichts, ganz abgesehen von den Mitteln, die dazu gehören, im reichsten Land des Continent's, im constitutionellsten, in dem französ. Lande, das von französ. Flüchtlingen strozt, zu leben, bis ein blsirter, *alter* & mit allem, was er kann, auf die Heimath ge(prüf)ter Mensch wie ich, was verdienen könnte – Ich habe Eure Mahnungen gewiß nicht in [den] Wind geschlagen, aber ich kann nicht anders – & werd' Euch wenigstens keine Schande machen. Es folgt ein nachträglich eingefügter, unlesbarer Satz.

In Eck[ingen]. glauben sie, es werde Juli werden, bis der Handel losgeht, ich bleibe also voraussichtlich bis Ende April und hier. Es folgt ein nachträglich eingefügter, unlesbarer Satz.

Bist mir böse? Daß so lang nichts hören läßt. (Je) – nein – 's wär unrecht – Es folgen familiäre Nachrichten, die teilweise durch ein Loch im Papier unlesbar sind. – Grüß D[eine] Frau, [Lud-

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 138.

<sup>9</sup> Urtheile in Abwesenheit des Angeklagten, die bei der justiziellen »Aufarbeitung« der Revolution in der Regel wesentlich härter ausfielen als die gegen anwesende Beschuldigte. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 60 f.

<sup>10</sup> *Wilhelm August v. Plessen* (1808–1887), Jurist und 1850–1856 württembergischer Justizminister.

<sup>11</sup> Vgl. Nr. 113; wohl ein Staatsanwalt oder Justizbeamter.

<sup>12</sup> Unlesbare Ortsbezeichnung (1 Wort); wahrscheinlich eine Haftanstalt.

wig] Simon & Rheinste[n] [Reinste[n]] – Stockmayer<sup>13</sup> will insgeheim [...] <sup>14</sup> hier zu mir kommen, um sich ein Zeugniß loszubetteln; hilft ihm aber & schadet ihm nichts – Daß ich nicht ablade, wirst mir glauben, ich verwechsle den Angekl[agten]. gewiß nicht mit dem Zeugen & werde mir keine Mühe geben aufzuklären. M[eine]. Abreise meld' ich vorher – Herzlich grüßt, Dein Becher

**94.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
4. März 1851

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 1.

Hochverehrter Herr!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich trotz Ihres mir bekannten Entschlusses, an der jetzigen Politik sich durchaus nicht zu beteiligen, es wage Ihnen einige Exemplare eines Circulars zuzusenden, das wir aufgesetzt haben, um der Deutschen Reichszeitung entweder eine mündige Stellung zu verschaffen oder im Fall des Mislingens ein nicht unwürdiges Ende zu bereiten.<sup>1</sup> Vielleicht erinnern Sie sich noch der Gespräche, die Sie im Juli (v. J.) im Bahnhofshotel zu Kiel über die Zeitungsangelegenheit mir gestatteten. Damals machten Sie aufmerksam auf das früher oder später bevorstehende Ende der Deutschen Zeitung.<sup>2</sup> Vieweg, meinten Sie, sollte diese Zeitung ankaufen, mit ihr die Reichszeitung vereinigen und dann wieder das aufnehmen, dessen Verwirklichung Ihnen durch das Jahr 1848 unmöglich gemacht wurde. Vieweg glaubte nicht, daß der Plan realisierbar sei. Jetzt werden Sie ihm vielleicht zustimmen. Die Deutsche Zeitung war damals längst geistig todt. Es ist nicht gut, mit Verwesenden sich zu associiren

Die Deutsche Reichszeitung nun, ich gestehe es gern, bedeutete bis jetzt nur etwas, insofern man auf den guten Willen Viewegs sah. Gewiß hat in Deutschland nie eine Zeitung einen solchen Verleger gehabt. Aber die »Partei« wandte Alles, was sie schrieb – und es | war sehr wenig – auf die Deutsche und dann auf die Constitutionelle Zeitung. Ohne diese Partei schien es bis vor nicht lange nur unmöglich ein großes Blatt zu machen. Wir wären jetzt vielleicht andrer Ansicht, auch wenn die Partei nicht ebenso untergegangen wäre, als die Deutsche Zeitung.

Wir stehen jetzt wieder am Anfang. Unsere Strategeme sind unbrauchbar geworden, unsere Reihen gesprengt, von den Flügeln ist viel abgefallen. Das Unglück hat uns geläutert, wird es vielleicht noch mehr. Wir können auf neuer Basis, mit neuen Mitteln eine neue (Alternative) beginnen. (Mehr) noch, so bilde ich mir ein, müssen wir es. Wir haben mitgeholfen, die März-bewegung in diesen märkischen Sand zu leiten. Unsere moralische Verpflichtung ist größer denn je.

Vorgestern sprach ich mit [Wilhelm Hartwig] Beseler – der wie Sie wissen werden hier wohnt – über unsere Idee, jene Entscheidung über unser Blatt herbeizuführen. Ohne daß von Unterstützung durch bestimmte Männer die Rede war, fragte er: Können Sie Gervinus nicht gewinnen?

<sup>13</sup> Hermann Stockmayer (1807–1863), Amtsarzt, demokratischer Landtagsabgeordneter in Württemberg.

<sup>14</sup> Ein unlesbares Wort.

<sup>1</sup> Baumgarten leitete seit 1848 die von Eduard Vieweg in Braunschweig herausgegebene *Deutsche Reichszeitung* und vertrat mit ihr einen preußenfreundlichen gemäßigten »gothaischen« Liberalismus.

<sup>2</sup> Zur Geschichte der *Deutschen Zeitung* vgl. U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998, zu dem im folgenden angesprochenen Verhältnis der *Deutschen Zeitung* zur Gothaischen Partei insb. die in Anm. 4 zu Nr. 117 genannten Stellen; außerdem Anm. 7 zu Nr. 28.

Schreiben Sie doch an ihn. Ihm also zunächst müssen Sie die Schuld dieses Besuchs zuschreiben.

Worum ich Sie nun zu bitten wage, gestützt auf Ihre unvergeßliche Freudlichkeit in Kiel und das Wort Beselers, ist Ihren Rath und Ihre Erlaubniß, daß ich öfter in dieser Angelegenheit mich offen an Sie wenden darf. |

Zunächst Ihr Rath und Urtheil über das beiliegende Circular und die Weise, wie man in Süddeutschland Propaganda machen könne. Zu dem Zweck erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz sage, was ich zu thun dachte. Das Circular wollte ich in je 10–20 Exemplaren an durchaus zuverlässige Männer in den im Circular genannten Ländern schicken und sie ersuchen, die Exemplare an sonstige Freunde und (Tüchtige) zu vertheilen. Dann wollten wir von jetzt bis Anfang April gegen 300 Freiemplare in denselben Ländern vertheilen. Endlich schien es gut, an wenige Bekannte ZeitungsExemplare mit einem geeigneten Brief zu schicken.

Wenn Sie doch meine Bitte erfüllten! Ich bin durchaus auf den Rath Erfahrenerer und Weiserer angewiesen. Man hat mich in diese Redaction hineingedrängt wider allen meinen Willen. Damals wollte Gott weiß wer rathen und helfen. Ich habe weder das Eine noch das Andere (gesehen). Von Allen aber wäre Niemand entfernt mir das gewesen, was der, von dem ich eigentlich Alles gelernt habe, ohne je zu seinen Füßen gesessen zu haben. Wenn Sie mich als einen Schüler betrachten wollten, der noch immer von Ihnen zu lernen inniglich wünscht.

Entschuldigen Sie, hochverehrter Mann, diese Offenheit. Entschuldigen Sie diese ganze Dreistigkeit. Aber ich konnte nicht anders, als bei einem großen Plan Ihren Rath anrufen.

Mit der innigsten Verehrung H. Baumgarten

Red. der Deutschen Reichsz[eitun]g.

Postscriptum zum Versand des Zirkulars.

**95.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
12. März 1851

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 2.

Hochverehrter Herr!

Auf der ersten Seite berichtet Baumgarten, er habe sich von Wilhelm Hartwig Beseler von der Unangemessenheit seines ursprünglichen Werbeschreibens (vgl. Nr. 93) überzeugen lassen, und entschuldigt sich bei Gervinus für die voreilige Zusendung. | Aufgrund des Gesprächs mit B. sei er zu folgender Auffassung gekommen:

Daß unsere Partei tod, daß von Preußen keine Reconstituierung zu hoffen, daß ein echter Kern entschlossener Männer der verzweifelten Noth des Landes grad in's Auge sehen und vor den nicht durch uns nöthig gewordenen verzweifelten Mitteln der Rettung nicht zurück (beben) müßte.

Wir haben ein constitutionelles Reich gewollt, Preußen hat es unmöglich gemacht. Wir haben den sicheren Weg loyalen Handelns erkoren, was in Hessen, Holstein, ganz Deutschland geschieht<sup>1</sup>, hat ihn verschüttet, bis diese unheilbaren Menschen<sup>2</sup> weggefegt sind. Wie vor 1848

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 87 mit weiterführenden Verweisen.

<sup>2</sup> Neben den weiter unten genannten preußischen Politikern sind sicher die Wiener Regierung sowie vermutlich die führenden Männer in den mittelstaatlichen Regierungen gemeint.

und in ihm nur eine Handvoll Schreier nach der Republik rief, so bildet sich jetzt nur eine allerdings größere, aber mit dem nächsten Ruck verschwindende Masse ein, die Monarchie auf dem Sprunge aus unserem Elend auf die Basis der Macht und Freiheit mittragen zu können. Preußen hat sich für länger als das Regiment Manteuffel oder Fr[iedrich]. W[ilhelm]. IV jedes Credits und jeder Fähigkeit zu führen beraubt. Es wäre ja möglich, daß eine Periode, wie von 1806–1813, diese charakterlose Unfähigkeit vertilgte, aber wo soll sie herkommen und wer hat Lust, sie abzuwarten, und werden die Preußen nicht auch dann durch jeden König sich und Deutschland aller Früchte berauben lassen?

Die letzte Seite des Briefs füllt die Ankündigung eines Besuchs von B. bei Gervinus, um die künftige Vorgehensweise zu besprechen. Außerdem will Baumgarten Gervinus von Zeit zu Zeit Ausgaben der von ihm redigierten *Deutschen Reichs-Zeitung* zusenden.

Mit der innigsten Verehrung

H. Baumgarten

**96.** \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
15. März 1851

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 6 f.

Ich habe, mein verehrter Freund, Ihren Brief und Ihren Prospectus<sup>1</sup> erhalten und letzteren auch schon in weitere Hände befördert. Es ist gewiß verdienstlich und alles Lobes würdig, daß Sie dort bei Ihnen [im Herzogtum Braunschweig], wo man (noch) ohne Kriegs[zu]stand und bösen Willen von oben arbeiten kann, Ihre d[eutsche]. R[eichs]. Z[ei]tung. nicht allein erhalten sondern noch fördern wollen; wer weiß, wie lange der Const[itutionellen]. Z[ei]tung<sup>2</sup> und der Köllner [Zeitung] überhaupt vergönnt sein wird, in dem bisherigen Sinn und Ton noch fortzufahren. Es kann eine Zeit kommen, wo Sie so gut wie allein in Deutschland, und zuletzt in der Bresche stehen. Daß man für Sie thut was man kann, ist daher eine Pflicht die jeder wohl nach Kräften erfüllen wird, der noch an den »alten Zielen« hält und auf den alten Wegen sie erreichen will. Leider gehöre ich nicht mehr zu diesen; im Grunde schon seit 3 Jahren nicht mehr; vollends aber nach den Schandgeschichten von Schleswig und Kassel<sup>3</sup> ist mir meine Geduld und Mäßigung gänzlich gebrochen. Ich bin in solchen Dingen meines Thuns und Lassens durchaus nicht Meister; es ist der ganze Mensch, der bei mir Politik treibt, und ich bin nicht im Stande, irgend ein überlegendes Theil in mir zu etwas zu zwingen, wogegen sich ich möchte sagen mein Körper, mein Blut, mein Magen sträubt. Ich kann im wahren Sinne des Wortes in diesen Monaten keine Zeitung lesen, wie sollte ich in eine schreiben können? Um mich herum quält man mich, in (Büchern) oder Broschüren wenigstens meinem Unmuth Lauf zu lassen; ich fühle aber, daß auch dies Alles ein Pulververschießen ohne Zweck ist, und möchte das bißchen Kraft, das mir übrig ist, doch lieber auf einen günstigeren Augenblick versparen. Ich lasse mich über diese (Untugenden) schelten; ich muß (aushalten), wenn die Leute in meiner Unthätigkeit nur eine besondere Art der allgemeinen Erschlaffung sehen wollen, ich bin aber durchaus willenlos oder machtlos, es zu ändern. Indessen will ich Alles thun, um Ihnen Ersatzleute für mich zu stellen.

<sup>1</sup> Nr. 94. Vgl. auch Nr. 95.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 63.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 87 und Nr. 106, insb. Anm. 2.

Ich will mit Häusser, Fallenstein<sup>4</sup>, Mitzenius (etc.) Rücksprache nehmen, um Ihnen im Süden wo möglich die mangelnde Originalkorrespondenz zu schaffen. Übrigens wird es überall schwer fallen, die Leute beweglich zu machen. Sehen Sie nur die Allg. Z. aufmerksam an, wie sie zu Lückenbüßern fast täglich greifen muß, aus offenbarem Mangel an Material, *sie* die 1847 nur 1/3 der einlaufenden Briefe zu drucken vermochte! Es ist eben jedermann am Zeitunglesen und Schreiben verkehrt. Wer weiß, ob es (auch) nicht besser wäre, Eisenbahnbesuche und Besprechungen<sup>5</sup> ersetzen sie eine Weile. | Ein kleiner Anfang ist mit solchen Besprechungen und Zusammenkünften hier bei uns gemacht. Vielleicht knüpft sich Anderes daran. Nach Norden möchte ich gerne diesen Anfang weiter und wirksamer ausgedehnt sehen. Denn der Norden muß für den nächsten Anstoß die Dinge in die Hand nehmen. Hier bei uns kann nur verdorben werden. Von dieser Seite ist Ihr Bestreben für die Verschmelzung der 2 Zollvereine sehr wichtig.<sup>6</sup> Wenn Sie das zu Stande bringen könnten, so hätten Sie ein sicheres Verdienst für alle Zeit. Und dazu sind Sie am rechten, ja am einzigen Orte. Thun Sie Alles was Sie können, um auf diesem Gebiete festen Fuß zu fassen. Es scheint mir der glücklichste Griff, daß Sie darauf Ihr Hauptaugenmerk richten wollen.

Wenn Sie [Wilhelm Hartwig] Beseler sehen grüßen Sie ihn. Er wollte nächstens einmal hierher kommen; später erwidere ich dann wohl im Sommer den Besuch und sehe Sie dann in Braunschweig wieder. Dann läßt sich manches besser besprechen als beschreiben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Gervinus.

**97. Carl Mayer an den hohen Regierungsrath des Kantons Bern, Wabern,  
16. März 1851**

BA Berlin, N 2185/26, Bl. 30.

An den hohen Regierungsrath des Kantons Bern.

Es ist mir gestern von dem Gemeindeschreiber in Könitz<sup>1</sup> ein Erlaß eröffnet worden, nach welchem ich mich zur Abreise aus dem Kanton anzuschicken habe. Diese Eröffnung, welche, wie ich wohl weiß, sämtlichen hier zugetheilten deutschen Flüchtlingen kürzlich gemacht worden ist, kam mir für meine Person deßhalb unerwartet, weil ich unterm 30. Januar d. J. der Justiz- und Polizei-Direction einen Pfandschein über eine bei der Hypothekar-Kasse deponirte Caution

<sup>4</sup> *Georg Friedrich Fallenstein* (1790–1853), nach seiner Relegation von der Universität Halle wegen einer Schlägerei schloß er sich dem »Freikorps Lützow« an, von dessen Nimbus er zeitlebens zehrte. Während der preußischen Besatzung 1815 Polizeikommandant eines Pariser Arrondissements, anschließend machte er »wiederum als eine Art Besatzer« (Günther Roth) eine mäßig erfolgreiche Verwaltungskarriere in den von Preußen annektierten Rheinlanden (1832 Regierungsrat). Nach dem Tod seiner ersten Frau machte ihn 1839 die Hochzeit mit der bereits 30-jährigen *Emilie Souchay* (1805–1881), Erbin eines riesigen Vermögens, von der ungeliebten Verwaltungstätigkeit unabhängig. 1844 bat er um seinen Entlassung. Als er sie im Mai 1845 erhielt, zog er mit seiner vielköpfigen Familie nach Heidelberg, wo er fortan als Privatier lebte. Politisch wirkte er nur im Hintergrund, so etwa als Sponsor von Gervinus *Deutscher Zeitung*. Vgl. G. ROTH, 2001, S. 206 ff.

<sup>5</sup> Gervinus meint offenbar, an die Stelle der Zeitungslektüre solle wieder die direkte Kommunikation in Form von gegenseitigen Besuchen und Diskussionen unter Gesinnungsgenossen treten. Vgl. Nr. 84.

<sup>6</sup> Offensichtlich eine in dem Prospekt, der Nr. 94 beilag, entwickelte Idee. Gemeint sind der Anschluß Hannovers an den von Preußen dominierten Deutschen Zollverein, der 1851 zustande kam. Vgl. Hans-Werner Hahn: Geschichte des Deutschen Zollvereins. Göttingen 1984, S. 144 ff.

<sup>1</sup> Könitz, westlicher Vorort von Bern.



über fl. 600 rhein[isch]. übergeben habe. Als mich der Herr RegierungsStatthalter von Bern unterm 16ten Dec. v.J. unter Hinweisung auf das FremdenGesetz zu Leistung dieser Caution aufforderte, glaubte ich darin eine Maasregel erblicken zu dürfen, durch welche sich der Kanton Bern gegen eine etwa meinerseits entstehende Heimathlosigkeit verwahre.<sup>2</sup> Mit der Stellung der Caution glaubte ich daher die Bedingung zur Verlängerung des mir bisher gestatteten Asyls erfüllt zu haben. Wie ich dieser Anordnung mit Bereitwilligkeit Folge zu leisten erklärte, so nahm ich auch die weitere Vergünstigung, durch welche mir die Hinterlegung der Caution in StaatsPapieren, statt in baarem Gelde gestattet wurde, dankbar auf. In Folge einer Aufforderung des Gemeindeschreibers zu Könitz war ich schon unterm 1. Dec. v.J. bei hohem Regierungsrathe um Verlängerung der mir früher gewährten Toleranz<sup>3</sup> eingekommen und ich hoffte, daß nunmehr nach gestellter Caution dieser Bitte kein Hinderniß mehr im Wege stehen werde. Die gestrige Eröffnung macht jedoch meine bisherige Auffassung zweifelhaft und läßt mich annehmen, daß es in Folge des bundesrätlichen Erlasses v. 25. Febr. einer förmlichen Erneuerung des Asyls bedarf.<sup>4</sup> Wenn dieß der Fall ist, so stelle ich demgemäß die ergebenste Bitte an den hohen Regierungsrath mir den Aufenthalt im Canton Bern, wie bisher, zu gestatten. Die Gründe, welche mich von der Rückkehr in mein Vaterland abhalten, dauern ungemindert fort. Ich habe dieselben dem Herrn RegierungsStatthalter in Bern unterm 28. August v.J. ausführlich gegeben. Eine Nöthigung, die Schweiz zu verlassen, würde für mich und meine Familie von sehr traurigen Folgen seyn. Die Bedingungen, welche sich von selbst an die Gewährung meines Asyls knüpfen, habe ich nie verkannt und meine Lebens- und Handlungsweise stets in Uebereinstimmung mit denselben erhalten. Eine Heimathlosigkeit für meine Familie ist unter keinen Umständen zu besorgen.<sup>5</sup> Unter Zustimmung des verfolgenden Gerichtes und Staats-Anwaltes hat erst kürzlich das königl. Oberamt Eßlingen Heimathscheine für meine Frau und meine Kinder der hiesigen Polizei ausgefolgt. Was aber meine eigene Person betrifft, so kann nach württembergischen Gesetzen ein erfolgendes ContumialUrtheil [Verurteilung in Abwesenheit] nicht Verlust, sondern nur Suspension meiner staatsbürgerlichen Rechte aussprechen. Außerdem setzen mich meine VermögensVerhältnisse in Stand, die Unterstützung meiner HeimathGemeinde und überhaupt jede fremde Unterstützung entbehren zu können. Ich vertraue daher, daß der hohe Regierungsrath, so fern er überhaupt politisch Verfolgten ein Asyl zu gewähren geneigt ist, auch mir dasselbe nicht verweigern werde. Indem ich einem geneigten Bescheide des hohen Regierungsrathes entgegensehe, zeichne ich Hochachtungsvoll  
Carl Mayer von Eßlingen in Württemberg<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 84 f., mit weiterführenden Hinweisen.

<sup>3</sup> »Toleranzbewilligung« = Aufenthaltsgenehmigung. Vgl. Nr. 127.

<sup>4</sup> Zur immer repressiveren Schweizer Flüchtlingspolitik seit Anfang 1851 vgl. H. REITER, 1992, S. 236 f.

<sup>5</sup> Mayer argumentiert hier, daß er und seine Familie in der Schweiz keine Armenunterstützung beanspruchen würden. Nach den damaligen süddeutschen wie schweizerischen Bestimmungen war immer die Heimatgemeinde (also in der Regel der Herkunfts- und nicht der Wohnort) für die Armenunterstützung verantwortlich. Entsprechend belegt Mayer im folgenden, daß sowohl er als auch seine Frau nach wie vor in Württemberg beheimatet waren.

<sup>6</sup> Lt. Vermerk des Direktors der Justiz- und Polizeiabteilung vom 18. 3. 1851 (BA Berlin, N 2185/26, Bl. 32) zur Erledigung an die Cantonal-Polizei-Direktion weitergeleitet. Diese gewährte Mayer am 26. 3. 1851 gegen eine auf 1600 Franken erhöhte Kautionsweiterhin Asyl. Erst 1863 konnte Mayer nach Württemberg zurückkehren.

**98. \_\_\_\_\_ Johannes Ronge an Gottfried Kinkel, London, 17. März 1851**

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung, S 2662.

Geehrter Freund!

Der gestrige Abend hat in uns Allen einen peinlichen Eindruck zurückgelassen<sup>1</sup>, der nach meiner Überzeugung bald möglichst verwischt werden muß. Nicht bloß das sehr wichtige Unternehmen einer Zeitschrift ist in Frage gestellt; sondern auch ein erfolgreiches u. gemeinsames Wirken der deutschen Emigration in London. Ich für meinen Theil will mich durch die Taktlosigkeit oder Hinterlist eines Einzelnen nicht abhalten lassen, für die Gesamtheit zu wirken, und ich glaube auch, daß Sie sich ebensowenig abhalten lassen werden. Eilen wir also den gestrigen Unfall zu überwinden und kommen wir bald möglichst wieder zusammen. | Mir scheint es nöthig, daß die 4 Mitglieder des deutschen Komitee's<sup>2</sup> vorerst nochmals allein berathen und einig in die größte Versammlung kommen. Sollten Sie nicht gehindert sein, Morgen Abend 7 Uhr zu mir zu kommen, so werde ich H. Haug<sup>3</sup> noch einladen. Könnten Sie aber Krankheit halber nicht wohl ausgehen, so laden Sie uns ein. H. Ruge ist abgereist, was ich für sehr gut halte, da er bei dergleichen Unternehmungen nicht wohl zu brauchen ist. Er scheint mehr die Gabe des Auflösens, als die des Neubauens zu haben. Also rasch an's Werk u. die alte deutsche Erbsünde [der Uneinigkeit] überwinden!

Ich rechne sicher auf eine bejahende Antwort u. grüße Sie u. Ihre Frau.

Johannes Ronge.

**99. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Paris, 21. März 1851**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 291.

Lieber Freund! Wie wenig ich Ihnen auch aus meinem momentanen Leben zu berichten habe, so schreibe ich Ihnen doch, um mich nicht ganz von Ihnen vergessen zu lassen. Auch ist es gut

<sup>1</sup> Um welches der vielen Zerwürfnisse in der Londoner Emigrantenszene es sich handelte, ließ sich nicht zweifelsfrei feststellen. Wahrscheinlich ist um die Sitzung des Ausschusses für die deutschen Angelegenheiten (s. Anm. 2) gemeint, in der es um die Gründung eines deutschen Agitationsblattes für die Revolutionsanleihe ging. Vgl. den bei Marx (MEW 8, S. 308) zitierten Artikel aus der *Deutschen Schnellpost* (New York): »Als das Komitee beschloß, eine teutsche Wochenschrift erscheinen zu lassen und Haug [vgl. Anm. 3] die Redaktion zu geben, protestierte Struve, der selbst die Redaktion haben [...] wollte, und beschloß darauf, nach Amerika zu gehen«. Später verließ allerdings auch Kinkel des Komitee (ebd., S. 309).

<sup>2</sup> Im Anschluß an eine Versammlung zum Gedenken an die Wiener Märzrevolution gründeten Arnold Ruge, Gustav Struve, Johannes Ronge, Gottfried Kinkel und der Wiener Ernst v. Haug 1851 einen »Ausschuß für die deutschen Angelegenheiten«. Dieser verfolgte zwei Ziele: Einerseits sollte er die zerstrittene Emigration auf gemeinsame Ziele einschwören, andererseits im Bundesgebiet für die Idee einer revolutionären Nationalanleihe werben. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 187; MEW 8, S. 304 ff.

<sup>3</sup> *Ernst v. Haug* (keine Lebensdaten bekannt), bis 1846 Offizier in der österreichischen Armee, 1848/49 Teilnehmer an revolutionären Aktionen, u. a. Chef des Generalstabs im Wiener Oktoberaufstand, danach Emigration nach Italien und dort erneut Generalstabsoffizier, zunächst bei der piemontesisch-sardischen Armee, zuletzt wohl bei der Verteidigung der römischen Republik; in Abwesenheit zu zehn Jahren Haft verurteilt; Ende 1849 in London; dort Redakteur der Emigrantenzeitschrift *Kosmos* (vgl. Anm. 1 zu Nr. 76). 1854 stattete ihn die britische Regierung mit Mitteln für eine Expedition ins Innere Australiens aus.

mit Ihnen in Verbindung zu bleiben und sich Ihre Protektion für die Zukunft zu sichern. Ein Mann, der zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt ist und doch von seinem Minister auf der Tribüne, vor ganz Europa als hohe Capacität gerühmt wird<sup>1</sup> – Gott, was kann noch aus dem werden. Wenigstens Kaiser von Deutschland. Vergessen Sie mich dann nicht, der sie als Antwerpner Banker gekannt hat. – Ich denke mir, daß Ihnen die Geschichte viel Spaß gemacht hat – hoffentlich ist Sie Ihnen von Nutzen, denn Ihre Verwandten hier waren ganz entzückt und lasen das Frankf. Journal so richtig, als wäre es ein Kurszettel. – Für mich war es nur eine Gelegenheit mehr Ihr Lob zu singen. Wann werden Sie heirathen? Was macht Anna?? Welche Hoffnungen haben Sie? Langweilen Sie sich sehr? – Lieber Freund, beklagen Sie sich nicht. Es geht uns allen schlecht, sehr schlecht. Hartmann berichtet sodann von Heinrich Bernhard Oppenheim, den er fast ganz aus den Augen verloren habe, und über Bambergers Pariser Onkel.

Erstaunen Sie daß ich noch hier bin? Glauben Sie vielleicht, daß Paris so viel des Anziehenden für mich hat? Gott bewahre, ich bin nur hier, weil ich kein Geld zur Abreise habe und doch könnte mich diese allein vor künftigen Bedrängnissen retten. Im Süden würde ich ganz ohne Kosten leben und könnte mir einen sorgenlosen Winter bereiten, während hier meine Verlegenheiten mit jedem Tage wachsen. Man hat mir noch zehn Tage Frist zur Abreise gegeben; sind diese verstrichen und es kam keine Hilfe, weiß ich nicht was anzufangen. Die deutschen Buchhändler sind miserabel. Wenn Sie mir etwas leihen wollen (und können), wäre ich sehr dankbar. Im Herbste kann ich Alles mit Leichtigkeit zurückbezahlen, da ich für künftigen Winter sichere Aussicht auf 200 Frcs. monatlicher Einkünfte habe. [Der nächste Satz ist unverständlich]. |

Hier ist es erbärmlich, oder sehr schön; wie mans nimmt, denn kein Mensch kümmert sich um Politik. Die Tage laufen so hin, ohne Ton und Farbe, ganz charakterlos. – Eine kleine, freilich sehr holde und ausgezeichnete Pianistin, meine Landsmännin Minna Claus[s] ist vielleicht das Einzige, was in diesem Augenblick die Pariser Gemüther bewegt. – Höchstens manchmal eine Demonstration, wie vor kurzem die der Studenten wegen Michelét<sup>3</sup>, die ich mitgemacht habe – sie war zum Erschrecken würdig und deutsch. – Gott, wenn noch die Franzosen deutsch werden, was sollen dann wir sein?! – Ich bin sehr deutsch, denn ich übersetze span. Romanzen, den alten Romancero von Bernardo del Carpio [Lope de Vega], der vielleicht schöner ist als der Cid – dann folgt was von den Lara's<sup>4</sup>. – Schreiben Sie mir so bald es Ihnen möglich ist unter der alten Adresse. – Thun Sie alles Mögliche, um bald einen eigenen Hausstand zu haben und laden

<sup>1</sup> Bamberger wurde während seines Engagements in der Revolution insgesamt viermal verurteilt: zunächst dreimal vom Mainzer Schwurgericht (Ende November 1849 zu zwei Jahren Gefängnis wegen einer Trauerrede für Robert Blum; Ende September 1850 zu vier Monaten Korrektionshaus wegen »Ehrverletzung der hessischen Armee« und 1851 zu acht Jahren Zuchthaus wegen Hochverrats). 1852 verurteilte ihn der Assisenhof in Zweibrücken zum Tode. Mit dem Minister ist offenbar Reinhard v. Dalwigk gemeint, der in Bambergers Heimatstaat, dem Großherzogtum Hessen, seit Sommer 1850 an der Spitze einer Reaktionsregierung stand, dem Revolutionär aber im hessischen Landtag außerordentliche »geistige Befähigung« attestierte (L. BAMBERGER, 1899, S. 244 f.).

<sup>2</sup> *Anna Belmont* (1826–1874), Bambergers Cousine und Verlobte, die er im Mai 1852 heiratete. Als der Brief geschrieben wurde, lebte sie bei ihren Eltern in Alzey; Bamberger sah sie erst im Juni 1851 wieder (vgl. ebd., S. 247 f. und 261).

<sup>3</sup> Der Historiker *Jules Michelet* (1798–1874) hatte sich als Liberaler und Demokrat in der 48er Revolution engagiert. In der Reaktionszeit wurden ihm Lehrveranstaltungen untersagt. 1851 verlor er seinen Lehrstuhl am Collège de France, den er seit 1838 innegehabt hatte. Hiergegen dürfte sich die erwähnte Demonstration gerichtet haben.

<sup>4</sup> Bedeutende jüdische, spanisch-portugiesische Familie, aus der mehrere Schriftsteller und Publizisten stammten, u. a. David de Ishac Cohen de Lara (1602–1674), Chija Cohen de Lara und Francisco de Lara (beide 18. Jh.).

Sie mich dann ein. Grüßen sie meine Mad[ame]. [Anna] Belmont und die Ihrigen aufs Herzlichste. Ich bin und bleibe Ihr treuer MHartmann

**100. \_\_\_\_\_ Rudolf Probst an Carl Mayer, E[sslingen]., 21. März 1851**

BA Berlin, N 2185/12, Bl. 54 f.

Lieber Freund!

Als mich gestern Dein Bild von irgend einer Wand gar so trotzig anblickte, wurde es mir sehr klar, daß es jetzt endlich an der Zeit sei, auf Deinen lieben vom Dezember datierenden Brief Dir ein freundliches u. dankendes Wort zuzuschicken. Was mit Deinen Manuscripten<sup>1</sup> geschehen, weißt Du, wir haben es nicht öffentlich verlesen, wenigstens nicht die 2 letzten Theile, lassen aber das Ganze unter den Zuverlässigen circuliren u. freuen uns herzlich, darüber zu sprechen und so ein Stück leibhaftigen Carl Mayers unter uns wandeln zu sehen. Dieser Mayer war von jeher etwas polizeiwidrig roth u. da die Länge der Zeit u. Weite des Raums ihn nicht abzublassen vermochten, so findet auch jetzt manches, was er sagt, officiellen Widerspruch. Aber im Grunde muß sich jeder gestehen, daß unsre Zustände so durch und durch miserabel sind, daß auch das Stärkste, was man darüber sagen kann, noch nicht stark genug ist, u. so hat jeder auch am grellen Bilde, weil das allein ihn befriedigt, seine Freude. – Merkel hat Dir einmal | gesagt, ich habe von einem Waffenstillstand mit der Regierung gesprochen. Natürlich hat dies M. gothaisch aufgefaßt, ich aber habe es demokratisch gemeint, nämlich so: In der sichern Voraussicht dessen, was nun wirklich gekommen, u. nicht Pessimist genug, um das Schlechteste herbeizuwünschen, bemühte ich mich eine Zeit lang, das Gesetz vom 1. Juli 1849<sup>2</sup> dadurch zu retten, daß ich auf die Möglichkeit hinwies, die Verfassungsrevision beiseite zu stellen u. die Landesversammlung als ordentlichen Landtag zu behandeln, zu schließen u. wieder zu berufen. Eh' ich dies auf der Tribüne geltend machen konnte, kam das Ansinnen der 300 000 fl Rüstungskosten<sup>3</sup> dazwischen – u. mit diesem Ausgang der Sache war ich dann auch zufrieden, so weit überhaupt jemand zufrieden sein konnte. – Im übrigen ist jetzt freilich die damit zusammenhängende Frage ganz vorangestellt: soll sich die Demokratie überhaupt noch in die Sache mischen oder sich zurückziehen?<sup>4</sup> Ihr Emigrés seid hierüber entschieden, u. das ist natürlich, denn

<sup>1</sup> Möglicherweise handelte es sich um eine Ausarbeitung der in Mayers Nachlaß überlieferten Überlegungen zur nächsten Revolution (DLA A:Mayer d.J. 32532); vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 176 f. und 191 f., sowie Nr. 102.

<sup>2</sup> Umfassende Verfassungsreform, die ein Einkammerparlament und das fast allgemeine, gleiche Männerwahlrecht einführt. Um eine neue Verfassungsordnung auszuarbeiten, wurde aufgrund dieses Wahlrechts anstelle der Kammer eine »verfassungsberatende Landesversammlung« geschaffen. Die Wiederinkraftsetzung des Gesetzes vom 1. Juli 1849 war seit dem Staatsstreich vom November 1850 eine zentrale Forderung der württembergischen Demokraten. Vgl. (auch zum folgenden) mit weiteren Hinweisen C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 214 ff.; H. BRANDT, 1987, S. 144 ff.

<sup>3</sup> Aufgrund des Bregenzer Vertrags vom 12. 10. 1850 (vgl. Anm. 3 zu Nr. 76) hatte die württembergische Regierung diese Summe für den befürchteten innerdeutschen Krieg aufzubringen. Bereits seit längerem war die gegenrevolutionäre Außenpolitik der Regierung *Joseph Freiherr v. Lindens* (1804–1895) im Schlepptau Wiens ein Hauptkritikpunkt der demokratischen Mehrheit in der Landesversammlung. Als diese die Bewilligung der Rüstungsausgaben ablehnte, bot dies den Anlaß für den Staatsstreich (ebd., S. 621).

<sup>4</sup> Probst spielt auf die Diskussion um einen Boykott der Wahlen zu der mit dem Staatsstreich wieder eingerichteten Ständekammer an, den er im folgenden diskutiert.

Ihr geht von einer nahe bevorstehenden großen Aenderung der Dinge aus. An eine solche glauben auch wir – aber da wir mitten unter den Leuten stehen, machen wir so viele betrübende Erfahrungen, daß wir eine nahe u. eine erfolgreiche Aenderung nur mit zweifelnden Blicken ansehen. Wo, durch ganz Deutschland hin, hat sich ein nachhaltiger Aufschwung bewährt, wo hat man in größerer Masse mehr gethan, als deutsche Lieder gesungen u. schwarzrothgoldne Fahnen ausgehängt – oder gar miserable Putsche gemacht? Da gehören noch viele Streiche der Regierungen dazu, oder eine Theuerung u. d[e]rgl[eichen] oder aber ein gewaltiger Anstoß von außen, um etwas Großes herbeizuführen. Inzwischen zeigen sich so viele Erbärmlichkeiten, so ängstliche Anklammerung an die Gewalt, so philisterhafte Passivität, daß – nach einem März 1848 – nur in Deutschland so etwas möglich ist, u. eben auch der jetzigen deutschen Generation damit die Fähigkeit des Aufschwungs fast bezweifelt werden muß. Das ist es, was zwar niemals den festen Glauben an ein neues einiges Deutschland zerstören kann, aber dieses in unsrer Anschauung auf ein entfernteres Ziel verlegen muß. U. ist dies so, u. will man nicht den günstigen Zufall allein walten lassen, um dem Treiben der Gegner auf unbestimmte Zeit die Zügel anzulegen, so könnte es sich doch von einer Pflicht der Demokratie handeln, sich auch in näherer Zeit zu beteiligen. Wir sollen z.B. in Württ. eine neue Gerichtsorganisation durch die nächsten Stände erhalten, damit in Verbindung ein neues Proceßgesetz. Sollen wir dies durch Gotha u. Dresden allein zu Stande bringen u. einen Zustand gewähren lassen, der nicht so bald wieder geändert werden, | sondern auf lange anhalten wird? – Trotz alledem bin auch ich für Nichtwählen, sofern die Ehre der Partei es nicht zuläßt, u. das scheint mir dann zu sein, wenn man uns jedes annähernd democrat. Wahlgesetz versagen u. zumuthen will, mit Standesherrn, Rittern u. Prälaten zu tagen. Ich habe mich wenigstens bis jetzt nicht überwinden können, für diesen Fall eine Möglichkeit ständischer Wirksamkeit für diejenigen zu denken, deren erstes u. letztes Wort ein Protest gegen die ganze Berechtigung einer solchen Kammer sein müßte.<sup>6</sup> Genug hievon! Unsre nächstliegenden Verhältnisse sind so betrübt als die allgemeineren. Riecke<sup>7</sup> sieht täglich seiner Versetzung auf eine Pfarrei im Wald entgegen; ich werde [bei Beförderungen] übergangen u. man sucht mich natürlich aus dem Staatsdienst zu drängen, was auch vielleicht gelingen wird, wiewohl ich schon deßhalb nicht leicht u. auch nicht sogleich dazu komme, weil den Herrn damit ein Gefallen geschähe.<sup>8</sup> Zimmermann ist, wie Du wissen wirst, seiner Stelle entlassen.<sup>9</sup>

Nun, ich wünsche, daß Du mit innerer Befriedigung diesem Treiben zusehen mögest, ungestört u. ungeplakt, bis zu einer bessern, so Gott will, doch nicht allzufernen Zeit. Ich freue mich, auch nach all diesen Stürmen u. inmitten aller Widerwärtigkeiten unser im Jubel der neuen Zeit gegründetes näheres Verhältniß unerschüttert zu sehen und grüße Dich von Herzen

Dein Probst

<sup>5</sup> Gotha symbolisierte den gemäßigten Liberalismus, Dresden (wegen der Dresdener Konferenzen der deutschen Regierungen) die Reaktion. Gemeint ist hier wohl, daß man nicht diesen beiden Kräften allein die Gestaltung der württembergischen Gerichtsordnung überlassen solle.

<sup>6</sup> Vgl. zur Fortsetzung Nr. 102.

<sup>7</sup> *Gustav Adolf Riecke* (1798–1883), württembergischer Demokrat; Mitglied der 1.–3. verfassungsberatenden Landesversammlung.

<sup>8</sup> Als das Reaktionsministerium Linden Probst 1851 den Urlaub zur Wahrnehmung seines Mandats in der wiederhergestellten Ständekammer, für die er schließlich doch kandidiert hatte, verweigerte, gab Probst seine Stellung als Oberjustizassessor in Esslingen auf und ließ sich als Anwalt in Stuttgart nieder. Vgl. August Hagen: *Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus*, Bd. 1. Stuttgart 1948, S. insb. S. 296 f.

<sup>9</sup> Vgl. Norbert Conrads: *Wilhelm Zimmermann (1807–1878). Ein Stuttgarter Historiker*. Stuttgart 1998, insb. S. 18 f. und 25.

**101. Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer an Gottfried Keller<sup>1</sup>,  
Hottingen (Kanton Zürich), 31. März 1851**

ZB Zürich, Ms GK 79, f2, Nr. 118.

[Auf der ersten Seite oben, auf dem Kopf stehend]

Einen schönen Gruß an den Kladderadatsch.<sup>2</sup> Er allein läßt hoffen, daß Deutschland noch nicht ganz u. gar verloren ist; er ist jetzt offenbar unser erster Staatsmann u. größter Philosoph.

Das war brav u. geschied von Dir, daß Du endlich von Dir hören ließest. Schulz führt dann breit aus, was er alles unternommen hat, um herauszufinden, wo Keller sich aufhalte. Des weiteren lobt er seine Frau »Kitty«, die ihm über die politisch deprimierenden Zeiten hinweghelfe. | Ich wüßte nicht, wie es dem guten Humor ergangen wäre, wenn sie ihn nicht unwandelbar aufrecht hielte. In ihrer unverwüstlich heiteren Laune spielt aber immer etwas Schadenfreude mit. Sie ist von solchem spezifisch schweizerischen Patriotismus besessen, daß sie ihr heimliches Vergnügen an den Dummheiten hat, welche die gelehrten und gebildeten Deutschen so schaaarenweise begangen haben. Als wenn es den Schweizern an etwas Anderem, als nur an der Gelegenheit gefehlt hätte! »Gelegenheit macht Esel« – das ist der einzige Satz, den uns die deutschen Philosophen anno 1848 unwiderlegbar bewiesen haben, wenn auch mehr durch Beispiele als durch Worte, mehr durch Unthaten als durch Thaten.

Also, lieber Freund, Du hast Dir gleichfalls die (neu)philosophische Grätze [Krätze] (auf) die Haut impfen lassen? »Das ist mir ganz Wurst« – um in der diplomatischen Ausdrucksweise unseres früheren Vicepräsidenten zu Frankfurt, des Hrn. von Soiron<sup>3</sup>, zu reden. Dein Übel wird ja nicht so ansteckend sein, daß Du Glacéhandschuhe anziehen müßtest, wenn wir uns wieder in alter Freundschaft die Hand schütteln u. mit Lachen ebenso der wunderlichen Begebenheiten der nachmärzlichen wie der vormärzlichen Zeit gedenken. Denn wirklich, für eine mehr als vornehm aristokratische, auf wissenschaftlichem Wege errungene Hautkrankheit halte ich die ganze deutsche Philosophie nicht, u. bin des Glaubens, daß sie im Schweißbade der Aktionen und Revolutionen noch gründlich wird ausgeschwitzt werden. Aber geschadet hat sie den armen Deutschen schon genug. Wären die s. g. philosophisch u. wissenschaftlich Gebildeten nur wenigstens so klug | gewesen, an die im Volksglauben liegenden demokratischen Elemente im Interesse der Demokratie anzuknüpfen, statt sich demselben bloß verneinend entgegenzustellen, so stünde es ein gut Theil besser in Deutschland, als es jetzt dort steht. Aber zu dieser Selbstüberwindung konnten sie es in ihrer doktrinären Eitelkeit u. im Glauben u. Aberglauben an ihre philosophische Untrüglichkeit nicht bringen. »Ihnen fehlte der Zweifel«, wie Du selbst einmal vormärzlich gedichtet hast.

<sup>1</sup> *Gottfried Keller* (1819–1890), Schweizer Schriftsteller und enger Freund von Catharina und Wilhelm Schulz-Bodmer; lebte seit 1848 in Deutschland. Zum Hintergrund vgl. W. GRAB, 1987, S. 398f., der auch darauf hinweist, das der Brief am dritten Jahrestag des Zusammentritts des Frankfurter Vorparlaments geschrieben wurde, dem Schulz-Bodmer angehört hatte.

<sup>2</sup> *Kladderadatsch* (eigentlich: Zusammenbruch): 1848 gegründetes, Berliner Satireblatt mit liberal-nationalistischer Tendenz. Den Titel schmückte der Kopf eines trinkfreudigen (Spieß)Bürgers, der auch im Blatt immer wieder auftritt. Gottfried Keller lebte von April 1850 bis Herbst 1855 in Berlin.

<sup>3</sup> Alexander v. Soiron war Vizepräsident der Deutschen Nationalversammlung und kulinarischen Genüssen zugehen.

Zwar muß ich einräumen, daß nicht direkt im Gebiete der Religionsfresserei so große Böcke geschossen wurden, als von den namhaften Schützen, die in diesem Revier jagten, zu erwarten war.<sup>4</sup> Sie hatten wenigstens noch so viel Rücksicht oder so viel Zugfestigkeit, um den Massen gegenüber mit ihrer negativen Weisheit etwas an sich zu halten. Aber hole der Teufel die ganze deutsche Wissenschaftlichkeit, alle philosophische und alle historische Bildung, sei sie aus Feuerbächen oder Gervinussen<sup>5</sup> geschöpft! Wir sind damit zu nichts als inhaltsleeren Abstraktionen, zu doktrinären Duseleien gekommen, ob nun die Leute von der gemüthlichen Anarchie<sup>6</sup> träumen oder vom preußisch deutschen Kaiserthum. Diese Bildung hat eine wahrhaft schauerliche Kluft zwischen den s.g. Gebildeten u. dem Volke gerissen, so daß sich die beiden wie fremde Völker einander gegenüber stehen, von denen keines mehr die Sprache des anderen versteht. Sie verstanden sich auch dann nicht, als sie sich gegenseitig Beifall zubrüllten. Und diese verwünschte Wissenschaftlichkeit hat den Deutschen doch mehr geschadet durch das, was sie ihnen aus dem Kopfe, als durch das, was sie ihnen in den Kopf gesetzt hat. Sie sind geradezu unfähig geworden, sich mit dem zunächst Liegenden zu beschäftigen. Darum haben sie über Prinzipien gestritten, als es um entscheidende Maßregeln galt; darum haben sie Verfassungen machen wollen und sich zu der allereinfachsten Wahrheit nicht erheben können, daß es Macht brauche, um irgend etwas zu machen, daß | sie vor Allem Geld u. gut bezahlte Soldaten haben mußten, um etwas durchzusetzen. Und so bleibe ich denn dabei, daß eine einzige Compagnie schweizerischer Scharfschützen noch tausend Mal mehr werth ist, als das ganze philosophische Schützenheer, das in den blauen Himmel hinein gegen den alten Herrgott knallt, und daß eine Schwadron ungarischer Husaren immer noch mehr Geschichte gemacht hat, als die sämtlichen deutschen Principienreiter, mochten sie den Zaum oder den Schwanz in der Hand haben, denn die Einen, wie die Anderen haben uns doch nur in den Dreck hineingeritten.

Aufrichtig gesagt, ob ich gleich hier unter einem Theil der Crème der Emigration lebe, besorge ich doch, daß die Leute in der harten Schule seit 1848 noch nicht (allzu) viel gelernt haben. Und müßte ich nur von den Deutschen das Heil erwarten, so erwartete ich gar nichts Gutes mehr. Wie jetzt ihre Verfassungen, so muß ihnen auch die Freiheit von außen her oktroyirt werden. Nur ein guter Krieg kann noch helfen, in welchem demokratische Staaten mit ihrer im Voraus organisirten Macht, der organisirten Macht der Reaction die Spitze bieten. Darum hoffe ich noch viel von der Schweiz u. bin noch immer – wie schon in Deutschland – des Glaubens, daß an ihren Felsen die Reaction sich zerschellen wird; daß die Schweizer, sie mögen wollen oder nicht wollen, binnen kurzem eine Hauptrolle spielen müssen. Auf dieses Müssen ist überhaupt noch der einzige Verlaß. Geht aber der Tanz los, so wirst Du per se dazu aufspielen. Du magst dann als Felddichter Deine poetischen Feuerbäche nach allen Richtungen hin ausströmen lassen. Überhaupt wünschte ich sehr, Du wärest hier. Trotz alle dem ist doch am besten in der Schweiz sein.

<sup>4</sup> Schulz-Bodmers Polemik gegen die Philosophen richtet sich vor allem gegen die junghegelianische und materialistische Religionskritik und ihren extremen Rationalismus, wie sie 1848/49 prominent von den demokratischen Wortführern in der Paulskirche Arnold Ruge und Carl Vogt vertreten wurde; die folgende Polemik gegen die historisch Gebildeten war auf den gemäßigten Liberalismus gemünzt.

<sup>5</sup> Zeitgenössische Philosophie und Geschichtswissenschaft werden damit unter Einschluß ihrer radikalsten Vertreter – Ludwig Feuerbach (1804–1872) und Georg Gottfried Gervinus – verworfen. Möglicherweise steckt darin zugleich eine Kritik an Keller, der ein Verehrer Feuerbachs und vielleicht auch Gervinus' war.

<sup>6</sup> Dies richtet sich gegen Ludwig Simons, in der Paulskirche und danach immer wieder propagierter Utopie der »Kultur-anarchie«. Vgl. C. JANSEN, *Demokrat*, 2000, S. 288 f. Auch in diesem Satz wendet sich Schulz' Kritik gleichermaßen gegen den Radikalismus wie gegen die Gemäßigten.

Wir haben uns ungeheuer gefreut, daß endlich Dein grüner Heinrich u. ein neues Bändchen Gedichte erscheinen.<sup>7</sup> Hoffentlich bekommen wir sie bald zu Gesicht. Es geht doch wol darin nicht ganz ohne Politik mit (Zugehör) ab? Freilich wird sich auf dem Viewege<sup>8</sup> nicht viel | davon treiben lassen. Und das Drama, ist es denn schon ganz oder beinahe fertig? Aber kommen solltest Du *recht bald*; sie mögen in Berlin machen, was sie wollen.

Von unserm Freunde in Düsseldorf<sup>9</sup> habe ich seither nur wenige Zeilen gesehen, u. von einem seiner Bekannten Einiges gehört. Wir hätten so gern schon an ihn geschrieben, wüßten wir nur, ob wir nicht eher an die deutschen Postbeamten, als an ihn selbst schrieben. Aus der Guillotinschwelgerei<sup>10</sup> mache ich mir auch nicht gar viel. Wären nur wenigstens die Leute so gescheid wie die Nürnberger, daß sie keinen hängen, sie hätten ihn denn. Praktischer erschiene mir einiger Terrorismus selbst gegen die eigene Partei. Bei einer neuen Bewegung wäre es vielleicht so übel nicht, wenn man allen Literaten die zehn Finger zerschläge u. allen deutschen Professoren »die Köpfe vom Hals.« (So meint u. so schrieb mein Kitty, das sich gerade hierher geschlichen u. schon heimlicher Weise diesen Brief ihrer Censur unterworfen hatte, eher er zu Ende war). Aber ich bin nicht ganz so blutgierig als meine ½ [Ehefrau] u. wollte nur, daß man den deutschen Professoren – Privatdocenten inclus. – die Zungen aus dem Halse schnitt, damit Professoren u. Literaten nicht noch einmal die kostbare Zeit verschwatzen u. verschreiben könnten. Aber freilich muß ich jetzt eingestehen, daß nur das von meiner ½ angegebene Mittel drastisch genug wäre, um helfen zu können. Denn die Kerle würden bald auch mit den Füßen schreiben, oder sich auf Bauchrednerie verlegen, so daß man am hintersten ihre Reden nicht bloß hören, sondern sogar riechen müßte. Es ist da schwer zu helfen mit den gewöhnlichen WanzenVertilgungsmitteln reicht man gegen deutsche Gelehrte nicht aus.

Follen<sup>11</sup> habe ich seit den ersten Wehen der deutschen Reichsgeburt nicht mehr zu Gesicht bekommen. Und doch hatte ich ihm unsere glückliche Wiederankunft nach schlecht gethaner Sache notifizirt u. ihn gebeten, uns so bald als möglich zu besuchen; u. doch ist er wegen sonstiger | Schweinereien so oft hier gewesen, daß er sich wol auch von den Deutschen einiges Nähere hätte berichten lassen können. Ich weiß nun nicht, ob er allzu sehr verspanferkelt ist, um seiner alten Freunde noch zu gedenken; oder ob ihm die hiesigen Professoren<sup>12</sup>, die ich kaum mehr zu sehen kriege, seit ihnen bei unserer ersten freundschaftlichen Wiederbegrüßung mein Kätterli [Catharina Schulz-Bodmer] ihr oben besagtes radikales Hausmittelchen sogleich unter die Nase gerieben hatte, irgend einen gothaischen Floh in das eine Ohr gesetzt. Eine einzige Bestie dieser Art konnte ihm um so eher den ganzen Kopf gegen mich einnehmen, da

<sup>7</sup> Gottfried Keller: Neuere Gedichte. Braunschweig 1851; ders.: Der grüne Heinrich, Bd. 1. Braunschweig 1851; Bd. 2. Braunschweig 1852; Bd. 3. Braunschweig 1853; Bd. 4. Braunschweig 1855.

<sup>8</sup> Anspielung auf Kellers Verleger Eduard Vieweg in Braunschweig, der seinerzeit auch die von Hermann Baumgarten redigierte liberale *Deutsche Reichs-Zeitung* herausgab. Vgl. Nr. 94 und 139.

<sup>9</sup> Wahrscheinlich Ferdinand Lassalle.

<sup>10</sup> Gemeint sind die sich radikalierenden Überlegungen unter Emigranten, wie nach der erwarteten zweiten Revolution mit politischen Gegnern zu verfahren sei.

<sup>11</sup> *Adolf August Follen* (1794–1855), ein Freund Schulz-Bodmers aus seiner Gießener Studien- und Burschenschaftszeit und einer der legendären Führer des Burschenschaftsradikalismus, der lange im Zürcher Exil gelebt hatte, hatte in den 1840er Jahren versucht, sich unter Verweis auf eine Mäßigung seiner politischen Ansichten in Baden anzusiedeln. Als ihm die Regierung dies verweigerte, investierte er sein Vermögen in eine mittelalterliche Burg am Bodensee (Schloß Liebenfels im Thurgau), um – wenn schon nicht *in* »Deutschland« – wenigstens in unmittelbarer Nähe zu seiner Heimat zu leben. Er versuchte dort, seine Familie und zahlreiches Personal mit einer Schweinezucht zu ernähren. Vgl. W. GRAB, 1987, S. 222 ff. und 396 f.

<sup>12</sup> Im Sinne des Topos vom »Professorenparlament« sind wohl eher die nach Zürich emigrierten Paulskirchenabgeordneten als die Zürcher Universitätsprofessoren gemeint.



es bekanntlich ihre Manier ist, von der linken auf die rechte Seite u. gelegentlich auch von dieser auf jene zu springen. Vielleicht aber lasse ich mir doch bald einmal einfallen, ihm zu schreiben u. ihm Deinen sehren Gruß auszurichten. Du scheinst uns für »wenn auch des Asyls würdige« Flüchtlinge zu halten. Prost Mahlzeit! Wir sind nach wie vor Schweizerbürger, als wenn in Deutschland gar nichts passirt wäre, was im Grunde auch seine Richtigkeit hat. Und wo wohnen wir? Nirgends anders als in der Hottinger Gemeindegasse bei Hrn. Kunz, 2 Treppen hoch, wo wir im Epheu- u. Asklepiasumranken Stübchen nicht selten einen Mittagsschlaf halten u. sehnlichst darauf warten, bis Du wieder Schu-u-u-lz rufest, um uns zum Wein abzuholen, von dem – im Vorbeigehen gesagt – die Meinige gleichfalls eine sehr lebhaftige Freundin geworden. Frau Orelli<sup>13</sup> habe ich seit Ankunft Deines Briefes noch nicht gesehen. Sie läßt Dich aber nichtsdestoweniger in Gedanken herzlichst grüßen u. empfiehlt sich Deiner ferneren Freundschaft.

Rich. Wagner, bei dem ich unlängst eine sehr interessante Vorlesung angehört<sup>14</sup>, habe ich Dich bereits angekündigt. Es folgt eine kurzes Lob auf Kellers Gedichte. Und nun, allerliebster Koderer<sup>15</sup>, mache Dich endlich fort aus der »Saustadt« [Berlin] und komme hierher – bald, recht bald, sehr bald. Hast Du noch kein Drama in der Tasche – aber um so besser, wenn Du es hast – so bist Du doch höchlichst u. sehrest willkommen Deinem sehr alten und treuen Wilh. Schulz. Mein Kätterli schreibt auch noch, steckt aber anjetzo in dem hochwichtigen Geschäft der großen Wäsche, wozu sie – das Weib, wie es sein soll – trotz allem Regen ein toujours [immer] vergnügtes Gesicht macht. Das heißt etwas! Und willst Du heirathen, so beobachte Deine Zukünftige doch ja zuvor in solcher Wasserprobe u. siehe zu, ob sie keine böse Hexe ist. Dergleichen hat viel mehr Gewicht als die Leumundszeugnisse von der Staatskanzlei her, als Du dort exerciren lernst.

[Catharina Schulz-Bodmer]

Bis die Bügeleisen heiß sind (denn zwischen Anfang und Ende dieses Briefs ist die Wasche trotz des Regens trocken geworden) habe ich gerade noch Zeit Ihnen eigenhändig einen freundlichen Gruß zu schicken. Kommen Sie bald heim, wir werden Sie freundlichst willkommen heißen, trotz dem daß Sie unter die Atheisten gegangen sind.<sup>16</sup> Ich halte (den) Atheismus zwar für mehr als eine Zeitkrankheit, je nach dem Patienten kann sie ein hitziges, kaltes oder Nervenfieber werden. Bei Herwegh ist sie ganz Faulfieber geworden: Meines Erachtens sind seine guten geistigen Säfte alle aufgelöst; ich wünsche um seinetwillen, daß der Körper bald der Seele nachfolge. Es hat noch nie ein Mensch einen so traurigen Eindruck auf mich gemacht, wie er voriges Jahr. Es ist elend so als ein (Schemen) umher zu (wanken), Gott bewahre uns Alle in Gnaden vor dergleichen!<sup>17</sup> Für Sie ist mir eigentlich nicht bange; Sie sind eine gesunde Natur. Hier sitzen wir also wieder als Schweizerbürger! Die Inselländer<sup>18</sup> wollten meinen | Mann nicht

<sup>13</sup> Ehefrau von Konrad Orelli-Breitinger und Nachbarin von Schulz-Bodmers; keine weiteren Daten bekannt.

<sup>14</sup> Richard Wagner lebte 1850–1858 in Zürich. Er war eng mit Georg Herwegh (s. u.) befreundet und arbeitete 1850/51 an seinen kunsttheoretischen Werken »Das Kunstwerk der Zukunft« (Leipzig 1850) und »Oper und Drama« (Leipzig 1851). Aus beiden Werken trug er mehrfach öffentlich vor.

<sup>15</sup> Kosewort für Keller, das Schulz-Bodmer öfter verwendet (vgl. etwa seinen Brief vom 14. 10. 1855; ZB Zürich Ms GK 79, f2, Nr. 130). »Kod[d]ern« meint »meckern« oder »schimpfen«.

<sup>16</sup> In seiner Berliner Zeit hatte der Feuerbach-Verehrer Keller zeitweise eine konsequent atheistische Haltung angenommen.

<sup>17</sup> Herwegh war depressiv.

<sup>18</sup> Diese Anspielung war nicht zu entschlüsseln. 1847 war das Ehepaar Schulz-Bodmers nach England gereist. Der Satz könnte darauf hinweisen, daß sie ihre Flucht aus Deutschland 1849 über England (oder die zu Groß-

entlassen, bis er einen anderweitigen Bürgerbrief vorweisen könne, und die Hessesen waren zu froh ihn los zu werden, um ihm einen solchen zu ertheilen. Wer Deutschland nur während der Revolution und die hiesigen Professoren als deutsche Meister vor- und nachher gesehen hat, der kann schon dazu kommen, seinen spezifisch schweizerischen Patriotismus ins Übermaß auszubilden, und das habe ich nicht nur in Deutschland, sondern auch schon in England gethan, wo noch kein solches (Gewäsch) von Bildung und Wissenschaft ist. – Trotz unseres (Schmähens) über Bildung etc. sind wir keine (Gotha[i]schen) Barbaren geworden, und werden uns Ihre Lieder, Dramen und Romane vortrefflich schmecken lassen; aber nun kommen Sie auch! Es folgen zwei Sätze über die Vorzüge ihrer Wohnung im Frühling. Und übrigens: wenn ich von den Menschen das Heil erwarten zu müssen glaubte, so würde ich mich gleich aller Hoffnung begeben; da aber für mich der alte Herrgott noch lebt, so lebe ich in der bestimmten Erwartung, daß er zu rechter Zeit einen tüchtigen Ruck thun wird an der Geschichte, der auf einige Zeit die Sachen etwas in Ordnung bringen wird. Und nun Gott befohlen und kommen Sie bald zu Ihren alten Freunden  
C. Schulz-Bodmer.

**102. \_\_\_\_\_ Gottlob Tafel an Carl Mayer, Stuttgart, 15. April 1851**

BA Berlin, N 2185/17, Bl. 13 f.

Lieber Freund!

Der erste Absatz dreht sich um die finanzielle Details der Unterstützungskasse.<sup>1</sup>

Mit wahren Vergnügen wurde allenthalben Dein Manuscript über die Wahl<sup>2</sup> gelesen oder vielmehr verschlungen, aber Du hast dabei zu wenig die practische und in der politischen Bildung noch nicht gar weit vorgeschrittene Natur der Schwaben berücksichtigt, Du kamst im Project-Schritt des Flüchtlings zu schnell vorwärts u. hast die guten Landsleute bald ganz aus dem Auge verloren. Während Römer<sup>3</sup> seine Fittige ausbreitet, um die Getreuen unter die warmen Flügel zu bringen, während der Adel seine Mannschaft ebenfalls zum Kampf | auffordert, konnten u. durften wir allerdings, wenn wir nicht von unsern eigenen Leuten gesteint werden wollten, der Wahl uns nicht entziehen. In manchen Bezirken hat man sich nicht einmal die Frage, ob Wahlen oder nicht, vorgelegt, in den übrigen Bezirken aber war man so entschieden – mit nur sehr geringen Ausnahmen – für das Wählen, daß wir selbst keine Alternative mehr hatten<sup>4</sup>, u. obgleich der Kelch, den wir jezt im täglichen Conflict mit Römer u. Ritterschaft<sup>5</sup> austrinken sollen, an Bitterkeit alles Bisherige übertrifft, so sind wir doch, wenn wir nicht allen

---

britannien gehörende Insel Helgoland – die Zuflucht vieler Achtundvierziger) in die Schweiz führte. Dies ließ sich jedoch nicht verifizieren.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 85. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Datierung dieses Briefes auf 1851.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich das in Nr. 100 erwähnte Manuscript.

<sup>3</sup> Führender württembergischer Liberaler. Vgl. Anm. 7 zu Nr. 9.

<sup>4</sup> Vgl. zum Hintergrund C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 200ff. Tafel schreibt dies, nachdem die Göppinger Versammlung am 6. 4. 1851 beschlossen hatte, daß sich die württembergischen Demokraten trotz Staatsstreich (vgl. Nr. 100, insb. Anm. 3) und Wahlrechtseinschränkungen an den Wahlen zur wiederhergestellten Ständeversammlung beteiligen sollten.

<sup>5</sup> Tafel meint die beiden anderen Parteien, die neben der eigenen, der »Volkspartei«, in der wiederhergestellten württembergischen Kammer der Abgeordneten, welcher außer gewählten Abgeordneten auch Vertreter der unter Napoleon mediatisierten Ritterschaft angehörten. Die gewählten Abgeordneten bildeten im wesentlichen

Einfluß aufs Volk verlieren wollen, zu dieser heillosen Geschichte kommandirt u. dürfen nicht desertiren. Ich hoffe immer, daß irgend ein Blitz u. Donner die Luft von solchen Dünsten, ehe wir uns in dieselben versetzen müssen, reinigen werde, allein es scheint nicht, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehen wolle. Vom Pessimismus wollen die Leute gar nichts wissen, sie meinen es sey schlecht genug, u. viel schlechter | könne es nicht werden usw. Ob wir alle gewählt werden, steht dahin, der eine oder andere hat vielleicht das Glück durchzufallen. Die öffentliche Abstimmg zeigt die ganze Feigheit mancher unserer Guts- u. BlutsRitter!

Mit freundlichen Grüßen auch an Pfau und [August] Reinstein

Dein T.

Biete doch allem auf, daß Becher sich nicht stellte, es wäre dieses gewiß das schlimmste was er für sich und die andern Gefangenen thun könnte!<sup>6</sup>

### 103. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 21. April 1851

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Von Mayer beigelegt eine bayerische Obligation zu 5%. Serie 4 108, No 17 016 über 500 fl. Rh[einisch].

Mein lieber Freund!

Es thut mir Leid, daß ich Ihr freundliches Anerbieten in Bezug auf die Caution vor einigen Wochen nicht sogleich angenommen habe, denn heute bin ich gezwungen, Sie nachträglich darum zu bitten. Ich habe Ihnen geschrieben, daß Bollier<sup>1</sup> mich immer hingehalten hat unter dem Vorwande, daß er die Sache vermitteln würde. Da mir die Sache doch unsicher wurde, so habe ich zur selben Zeit, wo ich zuletzt an Sie schrieb<sup>2</sup>, mein Anerbieten an die Berner Regierung gerichtet, Caution zu stellen. Darauf ist nun eine merkwürdige Antwort an Bollier gekommen, in der gar keine Rücksicht auf mein geschehnes Anerbieten genommen wird, sondern [die] dem Bollier erklärt, daß er mich, sofern ich nicht die Caution stelle, binnen 8 Tagen fortschicken solle. B[ollier]. meint, die Grobheit würde nur gegen ihn gerichtet, weil er sich für mich interessirt habe, ich will das nicht bestreiten, fürchte aber, daß diese Art, den Unwillen gegen Herrn B[ollier]. auszulassen, leicht unangenehm für mich werden könnte, wie für ihn. Ich will mich deshalb beeilen, die Caution zu stellen, und bitte Sie daher, da ich das jetzt in Frankfurt nach meinem Auftrag Gekaufte noch nicht erhalten habe, die Summe so weit zu vervollständigen<sup>3</sup>, daß es zur Caution ausreicht. Anliegend erhalten Sie eine Württembergische 4½% Obligation

---

zwei Fraktionen: den gouvernementalen Liberalismus um Friedrich Römer (s. Anm. 3) und die linksliberale bzw. demokratische »Volkspartei«.

<sup>6</sup> Vgl. zum weiteren Gang und zum Becher-Prozeß Nr. 118, 121 und 123.

<sup>1</sup> *Rudolf v. Bollier* (1815–nach 1855), 1846–1854 Regierungsrat in Zürich.

<sup>2</sup> Löwe an Mayer, Zürich, 14. 4. 1851 (Abschrift in: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf). In diesem und dem vorhergehenden Brief vom 7. 4. (ebd.) rechnete Löwe damit, daß eine Kautio in Höhe von (umgerechnet) 1100 fl. ausreichen werde. Er habe noch eine württembergische Obligation über 1000 fl. und könne den Rest selbst aufbringen. Sein Zürcher Gewährsmann Bollier habe ihm aber versichert, er müsse nicht selbst in dieser Beziehung initiativ werden.

<sup>3</sup> In seinem Brief vom 14. 4. 1851 (ebd.) hatte Löwe geschrieben, er werde für den ihm fehlenden Betrag (vgl. Anm. 1) eine weitere Obligation in Frankfurt kaufen lassen. Mayer sollte das fehlende Geld wohl aus dem »Reichsschatz« nehmen (vgl. Notiz am Anfang des Briefs) – dem in die Schweiz geretteten Vermögen der revolutionären Zentralgewalt und der Nationalversammlung, aus dem wohl auch die andere erwähnte Obligation stammte. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 84 und 116 f.

Lit. L. Nro 10 875 über 1000 fl., von der ich die 2 nächstfälligen Coupons für Juni und December 51 abgetrennt habe. Sie haben dann wohl die Güte, vor Ueberreichung des beifolgenden Schreibens an die Regierung und der Caution den Passus noch auszufüllen in Betracht des Namens und Betragtes der Obligation, die Sie beifügen würden. Entschuldigen Sie, daß ich so sans façon [ohne weiteres] über Sie disponire, aber Sie haben mich so verwöhnt, daß ein Theil der Schuld Sie mittrifft. – Ihren Aerger über die Württemberger theile ich vollständig<sup>4</sup>, und ich habe nur den pessimistischen Trost dafür, daß ein Theil der Menschen, die sich vorzugsweise dabei betheiligen, unter allen Umständen für die Revolution verloren sind, und es dennoch gut ist, wenn sie sich vorher beseitigen. So weit man es übersehen kann, fallen die Wahlen schlecht aus, so daß nicht ein Mal eine constitutionell-demokratische Majorität herauskommt, vielmehr eine Gesellschaft, die Alles thun wird, was man verlangt, deren Thun sie durch ihre Theilnahme legitimiren.<sup>5</sup> Es ist traurig. – Von dem Professor Löwig<sup>6</sup> hier wurde dieser Tage folgende Geschichte mit aus Deutschland gebracht. In der Woche vor Ostern haben die Edlen von Rheingau, Darmstadt, Heidelberg u. s. w. wieder eine Versammlung bei Buhl in Deidesheim gehabt<sup>7</sup>, und dazu auch den Edelsten der Edelsten<sup>8</sup> einladen lassen. In kleinerer Vorberathung, wo diese Versammlung beschlossen wurde, kam man überein, daß der Weg, den man bis jetzt verfolgt habe, ein verderblicher und es daher nothwendig sei, ihn zu verlassen. Einer wurde nun beauftragt, den Edlen bei der Ueberbringung der Einladung zu sondiren, und sprach mit ihm lang und breit, daß mit den deutschen Fürsten doch nichts anzufangen sei. Der Edle hört ihn ruhig an, und sagt ihm dann: »Es hätte der vielen Worte nicht bedurft, es ist schon lange meine Meinung, daß nur die Republik Deutschland retten kann.« Ist das nicht köstlich? Relata refero.<sup>9</sup> Mag es aber wahr sein, oder nicht, so ist [allein] das Kursiren und Erfinden solcher Geschichten in constitutionellen Kreisen ein bedeutendes Zeichen. Löwig ist nämlich constitutionell, und hat sicher nur in solchen Kreisen während seines Besuchs in Deutschland gelebt. – Mit Freude habe ich von [August] Reinstein gehört, daß bei Ihnen Alles wohl ist. Meine besten Grüße an Ihre liebe Frau mit meinem herzlichen Wunsch, daß Alles glücklich und leicht vorübergehen möge.

Ihr WLoewe.

[Am Rand]

Herzlichen Gruß von Hans Kudlich.

<sup>4</sup> Es geht um Mayers Kritik an der Wahlbeteiligung der Volkspartei. Vgl. Nr. 100 und 102.

<sup>5</sup> Löwe meint, die Demokraten würden eine Ständeversammlung, die weitere reaktionäre Maßnahmen nur abnicken werde, durch ihre Wahlbeteiligung legitimieren.

<sup>6</sup> *Karl Jakob Löwig* (1808–1890), 1846–1853 Professor für Chemie in Zürich.

<sup>7</sup> Anspielung auf die kleindeutschen und großpreußischen Politiker im Umfeld der *Deutschen Zeitung* (Gothaer), die sich häufig auf Franz Peter und Josephine Buhls Weingut in Deidesheim trafen (vgl. etwa Nr. 105). In der vorliegenden Abschrift heißt es »Stahl« statt »Buhl«. Es handelt sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach um Buhl.

<sup>8</sup> Heinrich v. Gagern.

<sup>9</sup> Ich erzähle bereits Erzähltes (Herodot-Zitat). Vgl. zur Stimmung unter den Gothaern nach Olmütz auch Nr. 106.

**104. Ludwig Simon an Carl Mayer, Lausanne, 27. April 1851**

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Holdes! nämlich Mayerle!

Endlich erhältst Du das 2.3.4. u. ein Stück des 5. Heftes der Neuen rh[einischen]. Z[eitung].<sup>1</sup> – Das 1te Heft u. das fehlende Stück des 5. hast Du ja seiner Zeit zurückbehalten. Ich tröste mich hinsichtlich meiner Verspätung mit dem Gedanken, daß, wenn Du ungeduldig geworden wärest, Du mir wohl die von Dir besessene Partikel mit einem Monitorium zugesandt hättest. Marx u. Engels sind übrigens bei den Arbeitern, selbst denen der Emigration, en décadence [im Niedergang], man spricht sogar recht unrespectirlich von der durch sie besorgten Verwaltung der Londoner Flüchtlingsgelder u. damit in Verbindg. stehendem persönl. Champagnergenuß. Relata refero<sup>2</sup>! Soviel ist sicher, die Mehrzahl der Arbeiter hält diese Couleure für ehrgeizig, ohne Herz für's Volk u. dasselbe zur Befriedigung eitler Pläne misbrauchend.

Deine beiden Briefe dd. 8. u. 17. Febr. habe ich nebst dem Hemd u. den beiliegenden Monatschriften richtig erhalten. Seitdem schickt mir Kolaczek meine Hefte direct, was nicht solange dauert.

Wie sehr Oestreich befähigt ist, gegen Rußland irgend Etwas zu unternehmen, werden wir wohl schwerlich zu sehen bekommen. Da ihm (Oestr.) die Bedingungen seiner bisherig. Existenz nicht mehr genügen, so kann es den Eintritt mit der Gesamtmonarchie in Deutschland nicht aufgeben. Es wird ihn aber nicht durchsetzen, sondern, von Frankr. u. England politisch u. commercieell zurückgeschleudert, mit einem finanziellen Schmerzscrei zerbrechen. Preußen hat [in Olmütz] seinen Rückschlag bekommen. Es muß jetzt, da es sich einmal auf der schiefen Ebene abwärts bewegt, das Princip der Immobilität ([...] )<sup>3</sup> zu Hülfe rufen. Diesen Standpunkt wird es mit der gewünschten oder nicht gewünschten Hülfe franz. u. engl. Protestnoten zu behaupten vermögen, u. dann bekommt Oestreich, das nicht mehr voran kann, seinen Rückschlag. – Rußlands Stellung scheint neutral; es kann vornehm auf Oestreichs Streben, sich vor den Consequenzen seiner Rettung im Westen zu retten, hinabschauen; es weiß, daß Frankreichs u. Englands Protest genügt. Einen Fingerzeig bietet die

<sup>1</sup> Nach der Ausweisung Marx' aus Preußen wurde die *Neue Rheinische Zeitung* am 18. 5. 1849 als Tageszeitung eingestellt; von Januar bis November 1850 erschienen jedoch in Hamburg sechs Hefte einer *Neuen Rheinischen Zeitung Politisch-ökonomische Revue*. In den erwähnten Heften 2–5 publizierten Marx und Engels neben Beiträgen anderer Autoren einige wesentliche Werke (alle in: MEGA I/10), so Marx in Heft 2 und 3 den zweiten und dritten Teil von »Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850« (ebd., S. 140–200), Engels den dritten und vierten Teil von »Die deutsche Reichsverfassungskampagne« (ebd., S. 69–118) sowie in Heft 5/6 »Der deutsche Bauernkrieg«. Beide zusammen veröffentlichten u. a. in H. 2 eine Rezension von Ludwig Simons »Ein Wort des Rechts für alle Reichsverfassungs-Kämpfer, an die deutschen Geschwornen« (Frankfurt/M. 1849), in der sie ihm politische Naivität vorwarfen, außerdem in H. 4 ein Porträt Gottfried Kinkels; in H. 5/6 findet sich auch ein Teilabdruck des Kommunistischen Manifestes.

<sup>2</sup> S. Anm. 9 zu Nr. 103. Zu Marx' »Sozialdemokratischem Flüchtlingskomitee« in London vgl. Nr. 23, insb. Anm. 3.

<sup>3</sup> In der Klammer ein Einschub aus mehreren Abkürzungen (»Stimmeneinheit im alt. Bundestge fr Vrfassgs-Aendrgen, organ. Best., jura singulorum«).

Nachricht des Journ[al]. des debats, daß Dänemark gegen den Gesamteintritt Oestreichs [in ein künftiges »Deutschland«] intrigirt. Kurz Oestreich geht zu Grunde, u. bald! – mein Gott, Galizien loslassen u. sich die Donau hinunter entschädigen, heutzutage, wo die mindeste Bewegung die ganze Welt in Flammen setzt! Nein, Mayerle, die Zeit, wo die Fürsten sich gegenseitig mit Volksaufständen eine Nase drehten, ist vorüber, mindestens auf dem deutschen u. östreich. Gebiete.

Bei Euch [im Kanton Bern] wird man ja gestraft, wenn man nicht wählt. Das erinnert mich an das Solonische Gesetz, welches Jeden mit dem Verluste des Bürgerrechtes bedrohte, der bei bürgerl. Unruhen zu keiner Partei hielt. Hoffentl. wird die nichtwählende Democratie Deutschlands bald Gelegenheit bekommen, mit der Muskete Partei zu nehmen.

Gib Deinem lieben Bub [Karl] einen Kuß für mich, wenn es sich schickt, Deiner Tochter [Marie] auch, u. empfiehl mich Deiner Frau u. Schwester bestens.

Die folgenden beiden Absätze (10 Zeilen) bestätigen den Eingang von Briefen der ehemaligen Paulskirchenkollegen Wiesner und Rank und enthalten eine Bemerkung über einen weiteren Emigranten. Auf einen bevorstehenden Besuch Wiesners freue er sich.

Die schöne Jahreszeit werde ich wohl wieder ausfliegen, vielleicht auch Bern berühren.

Lebwohl

Dein Ludwig

Einliegende Quittung bitte ich [August] Reinstein zu behändigen.

**105. Friedrich Federer an Franz Peter Buhl, Stuttgart, 27. April 1851**

BA Koblenz, FN 4 (Nachlaß Buhl)/50.

Mein lieber Freund!

Erst nach acht Tagen ist es mir möglich Ihnen zu schreiben und Ihren werthen Angehörigen für all' die Freundlichkeit und Güte zu danken, die mir während meines nur allzukurzen Aufenthalts in Ihrem gastlichen Hause zu Theil wurden.

Es ist mir, Sie mögen es mir glauben, unaussprechlich schwer gefallen, mich loszureißen; denn ich hätte gar zu gerne den Abend mit Ihnen und [Heinrich v.] Gagern in Ihrem Familienkreise, wo ich mich | so schnell heimisch fühlte, zugebracht; allein die fatale Gemeinderaths-Sitzung, in der ich als Berichterstatter in einer unaufschieblichen, heiklen Angelegenheit nicht fehlen durfte, zog mich wider Willen nach Hause, und ich kam nur den Abend vorher wieder in Stuttgart an.

Unser Zusammenseyn, war es auch blos auf die Dauer weniger Stunden zusammengedrängt, gewährte mir hohes Interesse, und haben dergleichen Zusammenkünfte freilich nicht immer ein unmittelbares Ergebnis zur Folge, so ziehen sie doch bereits bestehende Freundschaftsbande enger | zusammen und ermuntern zum Ausharren auf der politischen Bahn, die man einmal eingeschlagen hat, und wo thäte Ausdauer einer Parthei mehr noth als der unsrigen, die von aller Welt verläumdet und verspottet wird. –

Eure Pfalz ist ein wunderschönes Land, und Deine Weine, die ich mir vortrefflich munden ließ, sind wahrlich, lieber Freund, über jedes Lob erhaben. – Unwillkürlich rede ich Dich, wie Du siehst, mit Du an, und nicht wahr, wenn Du mir schreibst, hältst Du es mit mir ebenso; wären wir in Deidesheim noch eine Stunde länger beisammen | gegessen, so wäre ich schon damals mit dem »Du« herausgeplatzt: darum nichts für ungut!

Nun bitte ich Dich mich Herrn und Madame Jordan<sup>1</sup> und [Heinrich v.] Gagern, wenn Du ihn triffst, freundlich zu empfehlen, und Dich, lieber Freund, grüßt auf's herzlichste  
Dein Federer

**106.** Georg Gottfried Gervinus an Otto Freiherrn v. Rutenberg<sup>1</sup>, Heidelberg,  
6. Mai 1851

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2560, Nr. 7 (Abschrift; Original nicht auffindbar); mit einigen Fehlern publiziert in: J. F. WAGNER, 1978, S. 177–182.

Verehrter Freund.

Glauben Sie ja nicht, daß sich der alte schweigsame und ruhige Gervin in einen ruhe- und rathlosen Mann verwandelt habe, der die erste Pflicht eines *angebenden* Historikers, Politikers, Bürgers, die Zeit abzuwarten, verlernt habe. Wenn ich mich entscheide, das Looswort der Republik zu erheben, so ist das *in keiner Weise* der Ausfluß einer Ungeduld und Leidenschaft, die gerne noch etwas erleben möchte, an dem sie am Ende selbst (wie ich mit Ihnen voraus sehe) keine große Freude haben würde. Es ist so sehr nur das Werk des kalten Verstandes und der *aufgenöthigten* Erfahrung, daß ich Jedem gestehen will, mein Gefühl sträubt sich dagegen nicht weniger jetzt als immer, wenn ich auch in dem Sturz unserer Monarchien allerdings eine verdiente Strafe erkennen würde. Es handelt sich einfach um die Frage, ob in der Entwicklung unserer Staaten, *aller* europäischen Staaten, das Vorbild der amerikanischen Demokratie oder das der englischen Monarchie mehr Aussicht habe, oder in 3ter Linie das der russischen. Für das letztere nun ist wohl glücklicherweise so wenig Aussicht, als Sympathie in uns dafür ist; so schlimm denke ich nicht von dem moralischen Zustande Europas und nicht so gut von der physischen Macht Rußlands, daß ich glauben würde, die Kosakenpferde würden im Rhein trinken, ohne schließlich darin zu *ertrinken*. Bleiben die zwei anderen, wovon die englische Monarchie meine ganze Sympathie jetzt wie immer hat; wenn ich *die Aussicht* der amerikanischen Demokratie gebe, so mögen Sie sich wohl erinnern, daß ich die Furcht vor dieser unerwünschten Wendung mitten in meinen konstitutionellen Hoffnungen immer gehegt habe; und nach den eingetretenen Dingen würde ich es für eine Selbsttäuschung halten, die mich in meinen historischen Urtheilen ebenso sehr trügen würde wie in meinen politischen, wenn ich mir nicht gestehen sollte, daß mir die konstitutionelle Monarchie vorerst, in diesen alten Geschlechtern, alle Aussicht verloren hat. Ich lese in aller Geschichte nichts so sicheres, als daß ein herrschender Stand seinem Untergang entgegen geht, wenn er sich selbst verläßt. Schmähhlicher aber als dieß seit 30 Jahren in ganz Europa mit Ausnahme Rußlands geschehen ist, und Englands, kann man doch nichts erdenken; und Alles was geschieht, bestätigt mich in der Wahrnehmung, daß es »mit diesem edlen Haus zu Ende geht«, das man Monarchie nennt. Es sei denn, daß sich aus einem allgemeinen republikanischen Brande in Europa wie in England und Frankreich die Monarchie wieder auf neuen Grundlagen und mit neuen Menschen hervorarbeitet; wogegen ich nichts habe. Wenn so auf der einen Seite die Geschichte, die Wissenschaft mich bestimmt (was

<sup>1</sup> *Ludwig Andreas Jordan* (1811–1883), Weingutbesitzer und liberaler Politiker in Deidesheim (Pfalz); *Seraphine Jordan*, geb. Buhl (1813–1870), Schwester von Franz Peter Buhl, der gleichfalls Weingutbesitzer und liberaler Politiker in Deidesheim war, und Ehefrau von Ludwig Andreas Jordan.

<sup>1</sup> Nicht näher identifizierbar. Im »Biografisch Archief van de Benelux« (Mikrofiche-Ausgabe, ca. 1992) findet sich lediglich der Hinweis auf ein belgisches Adelsgeschlecht de Rutenbergh im 18. Jahrhundert.

ich Ihnen freilich hier nur sehr vag andeuten kann), so arbeitet die Praxis um uns her nach derselben Richtung, und wie kann man sich damit verschließen? Wollen Sie es *Einem* Kasseler und Schleswig-Holsteiner verdenken, wenn er Dantonische Regungen in sich spürt?<sup>2</sup> und einem Preußen? Wohin Sie nur hören bei uns, ist der Seufzer Aller oder der Fluch Aller: daß die Republik das Alles rächen werde. Es ist das die einzige stehende Redensart. *Jeder* ist auf diesen Ausgang gefaßt, weil ihn jeder als den natürlichen Niederschlag ansieht gegen die Schläge, die uns jetzt niederwerfen und beschimpfen. Der gemeine Bürgersmann spricht das so hin, aber auch ein Mann, der in monarchischen Theorien und Gefühlen, ich möchte sagen verknöchert ist, eine Mann wie Dahlmann spricht sich so aus, und der phlegmatische [Wilhelm Hartwig] Beseler, und der loyale Fallenstein stöhnt es wider Willen nach, und einen Geldsack wie Federer aus Stuttgart hörte ich gestern<sup>3</sup> nachdenklich gestehen, daß ihm selbst der Gedanke *activ* in dieser Richtung mitzugehen nicht fremd sei; ein Mann wie eben dieser Vieweg in Br[auschweig], ist bereit, seine Reichszeitung einer solchen Action zu öffnen; und von Norden sagen mir die verschiedensten Männer, die da wohnen oder kürzlich reisten, Arnim<sup>4</sup>, Beseler, General Gebhardt, Umbreit<sup>5</sup> (ich nenne die verschiedensten durcheinander), daß die Lage der Geister sich umzukehren scheine und daß der Norden grade in diesen Gedanken weiter gehe als der Süden, wo die neue Erfahrung noch zu sehr nachschmerzt.<sup>6</sup> Wenn nun der Zustand der Meinungen so ist, *dieß ist meine große Frage an Sie* und an Jeden, an Sie aber besonders als Antwort auf Ihren Brief, – wenn die Ansicht so steht, auf Republik und Revolution, sollen *wir* (auch als Republikaner und als Revolutionäre immer noch die Mäßigeren und Verständigeren) mitthun oder nur abthun, die Bewegung *leiten* oder *leiden*? Ich gewöhne mir die Redensart an, daß meine ganze Philosophie auf diesem *barten* oder *weichen t. d.* beruht. Und ich bin für das harte, wie hart es mich ankomme. Wenn Sie sich besinnen wollen, wer ich *immer* war, so könnte Sie das nicht einmal wundern, Ihnen nicht neu scheinen, keine Veränderung, auch kein unnatürlich gespanntes Leiden; ich glaube einfach in meiner Natur und Denkart zu bleiben. Ich habe doch all mein Leben zuviel mit Machiavellis, mit Forsters<sup>7</sup>, mit Menschen dieser Art verkehrt und sympathisirt, als daß ich nicht sollte gelernt haben, mich in geschichtliche Nöthigungen zu fügen und der

<sup>2</sup> Kurhessen und dort besonders die Haupt- und Residenzstadt Kassel sowie Schleswig-Holstein waren diejenigen deutschen Länder, in denen es gegen die Reaktion bis in die frühen 1850er Jahre hinein breiten Widerstand unter Einschluß des gemäßigten Liberalismus gab. Daß die preußische Regierung beiden im Rahmen ihres Arrangements mit Wien zur Wiederherstellung des Deutschen Bundes 1850/51 nach und nach (mit dem symbolischen Höhepunkt der Olmützer Paktation vom 29. II. 1850) ihre Unterstützung entzog, stieß in der nationalistischen Opposition auf heftige Kritik und führte bei Liberalen wie Gervinus zur Abkehr vom kleindeutschen Paradigma, daß die deutsche Einigung nur unter preußischer Führung möglich sei.

<sup>3</sup> Gervinus stand offenbar noch unter dem Eindruck einer politischen Versammlung am Vortag, bei der er ein politisches Programm vorgelegt hatte, das die Republik als einzig realistische Perspektive bewertete (s. u.). Vgl. zu Federers Haltung auch Nr. 105.

<sup>4</sup> *Adolf Heinrich Graf v. Arnim(-Boitzenburg)* (1803–1868), Neffe des Freiherrn vom Stein, als Innenminister (1842–1845) ein gemäßigter Reformler, deshalb am 18. 3. 1848 zum preußischen Ministerpräsident an die Spitze eines Beamtenkabinetts berufen; nach zehn Tagen Rücktritt, da ihm der populäre Rückhalt fehlte; nach einem Zwischenspiel in der Paulskirche langjähriges Mitglied des Abgeordneten-, später des Herrenhauses; Vertreter konservativer Positionen, großagrarischer Interessen und preußischer Machtpolitik.

<sup>5</sup> *Friedrich Wilhelm Karl Umbreit* (1795–1860), 1820–1829 Professor für Altes Testament und Orientalische Philologie an der Philosophischen Fakultät, seit 1829 an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl die gewaltsame Niederschlagung der revolutionären Bewegungen von 1849. Vgl. hingegen in Nr. 109 Baumgartens Erfahrungsbericht aus Braunschweig.

<sup>7</sup> *Georg Forster* (1754–1794), Naturforscher, Weltreisender und Jakobiner (u. a. führend in der Mainzer Republik). Gervinus gab Forsters »Sämmtlichen Schriften« (Leipzig 1840–1843) heraus und bekannte sich in einer »Charakteristik Forsters« (ebd., Bd. VII) zu dessen großer Bedeutung für sein politisches Denken. Mit Macchiavelli



Zeit abzugewinnen, was sie geben kann. Wir haben uns seit 30 Jahren in ganz Europa unfähig zur Politik bewiesen. Nun ist aber die konstitutionelle Monarchie, als das weitaus zusammengesetzteste [politische System] (schon in Aristoteles' Vorstellung war das so), weit die schwierigste politische Aufgabe. Die Demokratie wie in Amerika und [der] Schweiz das leichteste. Hier müssen wir zu lernen anfangen. Ich begreife einzusehn, daß *dieß* vielleicht die Republik selbst in Frankreich und England vorübergehend nothwendig machte, weil es die unterste Stufe der Schule war, die man vor sich hatte. Zweifeln Sie nicht daran, seitdem ich über den Lehrschatz der letzten 3 Jahre mit mir zu Rath gegangen bin, habe ich vieles gelernt, wogegen ich mich nur sträubte früher, was aber längst in meinem Gedankengange lag. Ich habe gestern noch eine Art Programm verlesen, worin ich mit nicht wegzuleugnenden Stellen aus der D[eutschen]. Z[eitung]. nachweise, daß wenn ich mir selber treu bleiben will, ich nach dem Vorgefallnen keine andere Wahl habe, daß ich einen Ausgang dieser Art geahnt habe, als wir noch am ritterlichsten gegen diesen Ausgang stritten. Zu der Glorie des Eigensinns eines Doctrinärs im wirklichen Wortsinn, oder gar eines Legitimisten, habe ich aber nicht die geringste Versuchung in mir. Mein Ruhm, wenn ich einen begehren sollte, sei der, daß ich gegen die Lehren der Zeit und Erfahrung nicht blind sein will.

Ich freue mich darauf, all das künftig mit Ihnen durchzusprechen; das Schreiben ist gar sehr Flickwerk; aber wie Sie sehen, schweige ich nicht still, sondern die Lage der Dinge macht mich gegen Sie und selbst persönlich in unserem Verkehre umgänglicher und beredter als ich lange nicht war, oft zum Erstaunen der Fallensteine und Jollys, die nicht überall billigen, daß ich mich mit den Soiron's und Buhl's so weit einlasse – Ad vocem Jolly<sup>8</sup> [Was Jolly angeht], so ist nichts unter uns im geringsten vorgefallen, was positiv uns entzweite; ich wollte nur sagen, daß wir uns, auch bei dem besten Willen es anders zu machen, doch seltner sehen, wenn auch nur darum, weil sie sich doch nun mehr zwischen W[underlich].<sup>9</sup> und uns theilen müssen. Seit einigen Wochen vollends, wo ich nicht mehr zu Schrieder<sup>10</sup> gehe, weil ich einen Anfall von Gehfahheit und Schreibfleiß habe. Gelingt mir meine neueste Geschichte<sup>11</sup>, so soll diese (wills Gott) über unsre Zeit meine Meinung voll und ganz geben. Ich könnte mich groß darauf freuen, wenn ich nur nicht fände, daß ich alt werde, mein Kopf will gar nicht mehr gehorchen wie sonst. – Meine herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau und die Kinder

Ihr Gervinus

N. S.

Ich sehe eben Ihren Brief noch einmal durch. Ich müßte eigentlich noch auf 10–20 darin indirect enthaltene Fragen antworten. Soll man geflissentlich, wissend, den Weg von der Gironde zum

---

hatte sich Gervinus bereits in »Geschichte der florentinischen Historiographie nebst einer Charakteristik des Macchiavell« (Frankfurt/M. 1833) beschäftigt.

<sup>8</sup> *Julius Jolly* (1823–1891), Staatsrechtler, 1847 Habilitation an der Universität Heidelberg; 1848/49 vor der revolutionären Regierung nach Hessen geflüchtet; 1857 ao. Professor, seit dem Regimewechsel in Baden von 1858 steile politische Karriere, 1866 Innenminister, 1868 Präsident des Staatsministeriums; seit 1852 mit *Elisabeth Fallenstein* (1827–1901) verheiratet.

<sup>9</sup> *Karl Reinhold August Wunderlich* (1815–1877), Mediziner und Medizinhistoriker, Professor in Tübingen und Leipzig, lebenslanger Freund von Gervinus.

<sup>10</sup> Vornehmes Hotel in Heidelberg, direkt am Bahnhof mit einem Park nach Süden und verglasten Veranden – offenbar Treffpunkt der Heidelberger Gelehrtenwelt und wegen der verkehrsgünstigen Lage auch für überlokale politische Zusammenkünfte. Vgl. auch Nr. 96.

<sup>11</sup> Gemeint ist Gervinus' nachrevolutionäres magnum opus »Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bände. Leipzig 1853–1866).

Berg<sup>12</sup> machen? Aber wenn wir es wissen, daß wir ihn machen werden und müssen, dann fragt's eben nur um's Mitmachen oder nicht. Und dann: wer weiß und will sagen, daß dieß Alles wieder so schlimm erfolgen muß? Das Beispiel der Republik ist nicht nur gegeben, sondern auch das von 2 sehr mäßigen und unblutigen Revolutionen. Wie aber, wenn 48 keine Blancs, Ledrus<sup>13</sup>, Lamartines<sup>14</sup> sich auf der Seite der Republik gefunden hätten? Würde das besser gewesen sein, als daß sie dabei waren? Und dies ist für mich die ganze Frage. – Noch mehr. Ich bin nicht allein gefaßt darauf, sondern ich wünsche es sogar, daß ein künftiges 1848 *nicht bald* kommt; eben darum, weil ich glaube, daß wenn es gut gehen soll, die Dinge in Östreich ja selbst in Rußland reif werden müssen, so weit daß diese Theile nicht ganz unberührt bleiben von dem nächsten Stoße. In der Zwischenzeit läßt sich viel thun für *Regulirung* republikanischer Gesinnungen. Und dazu sollte diese Zeit benutzt werden. Sie [republikanische Gesinnungen] können uns auf alle Fälle nicht schaden, auch nicht für die Monarchie. Denn in England ist in seiner Denkart eigentlich jeder so republikanisch, wie man es wünschen kann. Gelingt es inzwischen, mit *dieser* Gesinnungsart auf den Kammern etwas auszurichten, wohl und gut; diesem und ähnlichen glücklichen, unverhofften *Ereignissen* werde ich mein neues credo sehr gern zum Opfer bringen. Und wenn uns wieder ein 1830. 48. überfallen muß, dann wolle Gott, daß wir nicht noch einmal in ein konstitutionelles und ein republikanisches Lager getheilt seien, denn *dann weh uns!* Aber wenn der Widerstand nur oben ist, fürchte ich die Revolution und die Anarchie nicht so sehr. *Wie sie seien*, sie *gehen ganz gewiß vorüber*; aber die Reaction, die Absolutie<sup>15</sup> nicht so sicher, nicht so schnell, und wenn auch physisch betrachtet weniger gefährlich, ist sie doch sittlich desto furchtbarer in ihren Wirkungen.

Sie fragen nach meinen Sommerplänen. Wenn ich nicht muß, werde ich nicht weggehen dies Jahr. Vielleicht aber schickt mich Pfeufer<sup>16</sup> wieder nach Baden, vielleicht gar nach Ostende!

In Frankfurt haben mich die Linken einmal den schweigsamen Wilhelm genannt.<sup>17</sup> Ich bin ihm, außer im Schweigen auch darin ähnlich, (was aber freilich sehr viele mit mir theilen) daß ich wie Er langsam und allmählig vom loyalsten Menschen zum Revolutionär gezwungen und gedrängt bin. Wie sehnte ich mich aber schon letztes Jahr in S[chleswig]. H[olstein]. einem Menschen zu begegnen, der seine Soldateneigenschaften hätte!

<sup>12</sup> Gironde und Berg(partei) bzw. Girondisten und Montagnards sind die seit der französischen Revolution üblichen Bezeichnungen für die gemäßigten bzw. radikalen Republikaner. »Von der Gironde zum Berg« meint also den Schritt aus dem Lager des gemäßigten Liberalismus nach links zur Demokratie.

<sup>13</sup> *Alexandre-Auguste Ledru-Rollin* (1807–1874), radikaler Republikaner in der Pariser Revolution von 1848; Innenminister der provisorischen Regierung; 1849 nach London emigriert und dort Mitglied des »Europäischen Zentralkomitee der Demokratie«; 1871 Rückkehr nach Frankreich, Mitglied der Nationalversammlung. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 126.

<sup>14</sup> *Alphonse de Lamartine* (1790–1860), französischer Dichter und Politiker, zunächst Offizier, dann im diplomatischen Dienst, 1830 Mitglied der Académie française, 1833 Nationalversammlungsabgeordneter. Er vertrat eine von christlichem Idealismus geprägte liberale Position und erlangte als Redner eine außergewöhnliche Popularität. Aufgrund der ideologischen Wirkung seiner »Histoire des Girondins« (1847) hatte er Anteil am Sturz der Julimonarchie und wurde 1848 Chef der provisorischen Regierung, dann Außenminister der Republik, konnte sich jedoch bei den Präsidentschaftswahlen gegen Louis Napoléon Bonaparte nicht durchsetzen und zog sich nach dessen Staatsreich 1851 aus der Politik zurück. Neben schwermütigen Gedichten verfaßte er Reiseberichte, historische und autobiographische Schriften.

<sup>15</sup> Gemeint ist der Absolutismus; Alliteration an »Revolution und Anarchie« im vorigen Satz.

<sup>16</sup> In der Abschrift steht »Pfeifer«. Aber es ist sicher *Carl Pfeufer* (1806–1869), Professor für Pathologie an der Universität Heidelberg; Freund und Arzt Gervinus', gemeint.

<sup>17</sup> Anspielung auf die Tatsache, daß der prominente Journalist und Abgeordnete Gervinus während seiner zehnwöchigen Mitgliedschaft in der Deutschen Nationalversammlung keimnal das Wort ergriff.

**107. Hermann Baumgarten an Max Duncker, Heidelberg, 24. Mai 1851**

BA Berlin, N 2013/6, Bl. 4 ff.

Daß ich von Ihnen, mein Verehrter, keine Antwort auf meinen ablehnenden Brief erhalten habe, halte ich nicht für ein Zeichen Ihrer Unzufriedenheit und Misbilligung. Wie ich gehandelt, mußte ich handeln und ich werde es nie bedauern, so gehandelt zu haben, wenn es mir auch immer ein ehrenvoller Beweis von Ihrem und Ihrer Freunde Vertrauen sein wird, daß Sie jenes Anerbieten mir machten.<sup>1</sup>

Heute muß ich Ihr Interesse und Ihre Theilnahme für eine Sache in Anspruch nehmen, die freilich Sie nicht weniger angeht als irgend Einen von uns.<sup>2</sup> Wir sind schon seit Monaten der Ansicht gewesen, daß die ganze bisherige constitutionelle oder gar gothaische Partei todt und unfähig ist, jetzt oder später das nationale Werk wieder leitend aufzunehmen. Wir müssen uns nun gestehen, daß wir bisher diese Ansicht praktisch nur sehr wenig befolgt haben. Es verkehren und operiren zusammen immer nur die Mitglieder der todtten Partei. Die thatsächliche Stellung ist noch gar nicht anerkannt. Wenn auch unsre Presse endlich aufgehört hat gegen die Demokraten zu Felde zu ziehen, so sehen wir doch noch in allen Kammern den alten Parteiunterschied in Geltung. Weder in Darmstadt noch in Stuttgart wirken die zusammen, welche die Schamlosigkeit der Reaction längst in gleicher Weise verfolgt. Es scheint die höchste Zeit der aus allen möglichen Bestandtheilen zusammengesetzten Reaction eine alle freisinnigen, deutschgesinnten Männer zusammenfassende Partei gegenüberzustellen, sie mögen nun über Wahlrecht, Veto etc. denken, wie sie wollen.

Zu dem Ende scheint es nothwendig, daß in angemessener Weise eine Verständigung mit hervorragenden Mitgliedern der Demokratie versucht werde. Gerade der gegenwärtige Zeitpunkt, wo dieselbe fast ganz vom politischen Kampfplatz verdrängt ist, möchte ihre Führer zugänglicher machen als sonst.

Über die Schwierigkeiten der Aufgabe täusche ich mich nicht. Jedenfalls wird es aber Ihnen durch Ihre Brüder<sup>3</sup> und Ihren Aufenthalt in Berlin leichter als den meisten Anderen sein, sowohl über die geeigneten Persönlichkeiten als auch über die in jener Partei herrschende Stimmung genauen Aufschluß zu erhalten. Wenn Sie unsre Ansicht billigen, würde es vielleicht gut sein, wenn Sie Ihre Erfahrungen und Kenntnisse zum Zweck einer allgemeineren Operation mittheilten u. diese Mittheilung würde offenbar mündlich besser vor sich gehen können als schriftlich. Da nun Aussicht ist, daß zu Pfingsten mehrere Freunde sich in Baden-Baden treffen, so richte ich an Sie im Auftrag von G[ervinus]. die Bitte, auch Ihrerseits dahin zu kommen.

<sup>1</sup> Max Duncker, bei dem Baumgarten in Halle studiert hatte, hatte diesem, der im Frühjahr 1851 als Redakteur der *Deutschen Reichszeitung* (Braunschweig) arbeitete, angeboten, die Redaktion der Berliner *Constitutionellen Zeitung* zu übernehmen (zum Hintergrund s. Nr. 90 und 63). Baumgarten hatte dieses Angebot am 22. 4. 1851 abgelehnt mit Verweis auf seine Abneigung gegen die preußische Hauptstadt (»die Stadt Berlin und das sie umgebende Land [sind mir] über alle Beschreibung ekelhaft«) und den reaktionären Charakter der preußischen Politik. Vgl. Hermann Baumgarten: *Historische und politische Aufsätze und Reden*. Straßburg 1894, S. XXVII f.

<sup>2</sup> Baumgarten, der zu Besuch in Heidelberg war, schreibt hier im Namen des dortigen Kreises um Gervinus, der eine Entwicklung hin zu Demokratie und Republik für unumgänglich hielt. Vgl. Nr. 106.

<sup>3</sup> Franz Duncker war Gründer und leitender Redakteur der Berliner *Urwähler-Zeitung* (der späteren *Volkszeitung*); ein weiterer Bruder (Hermann Duncker) war 1845–1860 Stadtrat in Berlin. Beide standen politisch weiter links als Max.

[Wilhelm Hartwig] B[eseler] in Braunschweig hat es schon halb u. halb zugesagt, Sie könnten ihn abholen. G[ervinus]. wird auch an W[urm]. in Hamburg schreiben u. an [Heinrich Alexander] v. A[rnim]. in Holland. Wenn Sie uns zusagen, werden wir uns bemühen, aus dem Süden an dem genannten Ort die wichtigsten Persönlichkeiten zu versammeln. Ich lege der Sache so große Wichtigkeit bei, daß ich Sie recht angelegentlich um die | Erfüllung unseres Wunsches bitte.

Sollte es Ihnen aber nicht möglich sein zu kommen, so bitte ich Sie sehr, über die Sache selbst mir recht bald Ihre Ansichten u. was Ihre Freunde, die Sie zur Hand haben, darüber denken, mitzutheilen. Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren. Daß man auch in Berlin unsre Ansicht theilt, haben wir daraus entnehmen zu können geglaubt, daß Haym Dorn zum Verteidiger gewählt habe. Wir haben uns sehr darüber gefreut.

Also schreiben Sie mir recht bald, daß Sie kommen oder doch was Sie meinen und glauben Ihrerseits thun zu können. Auch wüßte ich gerne eine andere Adresse als die Ihrige, wohin ich Briefe für Sie schicken kann.

Ihr H. Baumgarten.

**108. Franz Peter an Josephine Buhl, London, 5. Juni 1851**

BA Koblenz, FN 4 (NL Buhl)/170, Bl. 126 f.

Liebe Josephine!

Auf den ersten anderthalb Seiten berichtet Buhl von geschäftlichen Verhandlungen während seines London-Aufenthaltes, vor allem über die Vermarktung eingemachter Früchte.

Nun zur [Welt-]Ausstellung! –

Liebe Josephine ich bin in einem Alter, wo die Eindrücke nicht mehr so lebendig sind, wo man mit mehr Ruhe aufnimmt, aber ich gestehe: nie in meinem Leben, mit einziger Ausnahme, als ich die Paulskirche beym Vorparlament betrat, war ich tiefer erschüttert als beym Eintritt in die Ausstellungshalle<sup>1</sup>, das Großartige dieser menschlichen | Schöpfung ist nicht zu beschreiben, das Merkwürdigste bleibt das Gebäude an und für sich im Zusammenhang mit der kurzen Zeit in der es gebaut wurde.

Nun der Inhalt – tausende von Jahren sind verstrichen, kaum weniger Generationen folgten sich unter allen Himmelsstrichen der Erde. Die Resultate der Kunstfertigkeit aller jetzt lebenden Nationen & demnach der Stand ihrer Kultur liegt ausgebreitet auf verhältnismäßig kleinem Raum – das ist mehr als Gedanken – es ist Fleisch geworden – den Character der Nationen und das Ganze überschauend den Character der jetztigen Welt könnte man hier in dem Glaspalaste studiren – das bleiben aber immer nur Versuche, alles durchdringen kann nur die Gottheit. Ich habe mich vorzugsweise mit den Ackerbauwerkzeugen beschäftigt, deren Sammlung unter die vollständigsten gehört & 2 Instrumente – Pflug & Egge – gekauft, als Model zur Nachahmung bey uns im Lande | – aber eine große Anzahl sehr nützlicher Instrumente gesehen, die (nach Angabe) bey uns gemacht [hergestellt] werden können – Seit einigen Tagen bin ich zur Besichtigung der eigentlichen Curiositäten für uns Europäer übergegangen & da sehen wir allerdings, daß in der Kunstfertigkeit der Menschenhände die Indier uns übertreffen, was auf die Stetigkeit ihrer Natur schließen läßt, wodurch sich wieder die langsame Entwicklung, die lange Dauer ihrer staatlichen Einrichtung, das lange Bestehen ihrer Staaten erklärt, sie sind

<sup>1</sup> Der von Sir Joseph Paxton für die Weltausstellung erbaute Crystal Palace.

nicht erfinderisch aber beharrlich sehr fleißig, haben daher wenig Bedürfnisse; können viele Menschen auf engem Raum leben – Ich gebe Dir nur m[eine]. Eindrücke im allgemeinen und hoffe in Dir die Lust zu erregen, von Ostende aus herüber zu fahren, man hat länger gelebt, wenn man das gesehen hat, – das kommt nicht ein zweites Mal –

Nun zum Schluß. Das ist wohl einer der schlechtesten Briefe, die noch vom Stapel gelaufen, aus Bruchstücken bestehend, er ist des Portos nicht werth, ich komme zu keinem *ändern* – er muß also doch fort.

In den nächsten drei Zeilen bedankt sich Buhl für zwei Briefe seiner Frau und kündigt seine Rückkehr und einen Besuch bei ihr in Bad Ems »in 10 Tagen« an. – Ich habe schöne Sachen für Dich & Seraphine [Jordan] – Niemand soll unbeschenkt, wenn der Vater aus der Fremde zurückkommt, ausgehen – die Bekannten sind mir sehr freundlich. Grüße herzlichst Alle und sey guter Dinge  
Dein Franz

### **109. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig, 3. Juli 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 5.

Heute, mein lieber verehrter Herr, habe ich Ihre Zusendung vom 1. d.M. erhalten, wofür ich Ihnen innig danke. Der Aufsatz wird in den Blättern der nächsten Woche erscheinen.<sup>1</sup>

Baumgarten bekundet in den nächsten Zeilen Gervinus seine Dankbarkeit für »ein Übermaß an Güte und Liebe« während seines Aufenthalts in Heidelberg (vgl. Nr. 107) und beantwortet dann dessen Frage nach den Zuständen in Braunschweig. Die Menschen sind hier in der Zeit meiner Abwesenheit nicht vorwärts sondern weit zurück gekommen. Sie sehen mich wie einen Fremden scheu an und möchten mich fliehen wie einen Abgefallnen. Was ich vom Neckar und namentlich von Baden geschrieben hat sie ganz irre an mir gemacht. Mit Wenigen ist es mir bis jetzt gelungen nur zu reden, zu überzeugen Keinen. Das gilt freilich nur von den Älteren, auf die ich nie Berge gebaut habe, und nicht ohne Schuld von meiner Seite, da ich sie in den politischen Briefen<sup>2</sup> unvorsichtig mit heftiger Leidenschaft abgestoßen hatte. Aber diese Mattherzigkeit, die sich noch immer mehr rechts als links bewegt, die noch immer in der Demokratenangst sich berauscht und die auf jeden Gedanken über die Zukunft verzichtet, weil jetzt allein das Nichtdenken commode ist, wen soll sie nicht mit Leidenschaft erfüllen? Die Klugen freilich sagen, jetzt sich um nichts zu bekümmern, sei allein praktisch, jetzt niedergeschlagen und matt sein sei das einzig Natürliche, aber bei den Demokraten sehe ich von beidem nichts oder doch nur wenig.

Sie freuen sich über den kläglichen Stand der Zeitungswelt. Ich weiß wohl, daß es das Lesen von Zeitungen so wenig als von Büchern | thut, aber dann komme ich nicht auf Ihren Satz, daß man jetzt kaum etwas Thörichtereres thun kann als Zeitung zu machen. Diese Überlegung geht mir seit Wochen im Kopfe herum. Und doch sehe ich einen Nutzen der Zeitung darin, daß sie die Demokraten anzieht und (versöhnt), die Constitutionellen täglich auf den Scheideweg stellt

<sup>1</sup> Es handelt sich um die Artikelserie »Herr v. Radowitz« (*Deutsche Reichs-Zeitung*, 8.–12. 7. 1851), die sich auf eine Publikation Joseph Maria v. Radowitz', eines engen Vertrauten des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., »Neue Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche« (Berlin 1851) bezog. Dort revidierte v. Radowitz frühere, neoabsolutistische Positionen, die Gervinus hart kritisiert hatte. Vgl. ders.: Herr v. Radowitz als Cassandra, *Deutsche Reichs-Zeitung*, 19./20. 3. 1851 (auch selbständig erschienen: Braunschweig 1851).

<sup>2</sup> Artikelserie Baumgartens (gezeichnet »vom Neckar«) in der *Deutschen Reichszeitung* während seines Heidelberg-Aufenthalts.

und eine wenn auch kleine Partie Leute auf dem richtigen Wege zusammen hält. Die demokratischen Blätter des Nordens haben während meiner Abwesenheit von verschiedenen Artikeln zustimmende und lobende Notiz genommen, eins derselben hat darin sogar den Anfang der Revolution zu sehen erklärt, und ich fand verschiedene Briefe vor, welche mir die Aufmerksamkeit dieser Seite zu beweisen scheinen. Auch die Constitutionellen sind wohl nicht Alle so verhärtet, wie diejenigen, über die ich oben klagte; namentlich die Jüngeren, auf die ich vielleicht zu viel Gewicht lege, stehen mehr offen. So darf ich mir vielleicht einbilden, daß die Zeitung hier und da etwas Gutes stiftet, daß sie so viel vorbereitet als jetzt möglich ist. Das tröstet mich dann über die unbeschreibliche Qual, jeden Tag diesen Haufen inhaltsloser Blätter durchzuwühlen um ein gleich inhaltsloses zusammen zu bringen, und ich werde doch wohl in dem Staube weiter waten, bis ein Gewaltstreich die Wahl überflüssig macht.<sup>3</sup> Um die Mitte Mai hatte das Berliner Cabinet das Verbot der Zeitung bereits an die Polizei gesandt. Wer es da aufgehalten, weiß ich nicht.

In der Constitutionellen [Zeitung] suche ich noch immer vergebens nach den ersten Spuren der bewußten Änderung.<sup>4</sup> In einer Ankündigung hat sie sich zwar die Vereinigung der liberalen Fractionen zur Aufgabe gemacht, sich aber zugleich das Organ der entschieden constitutionellen Partei genannt. Letzteres bewährt sie alle Tage, erschwert aber dadurch das Erstere. Vor einigen Tagen druckte die Kölner Zeitung den Schluß eines Aufsatzes von mir über die Solidarität der nationalen Interessen ab<sup>5</sup>, worin, wie sie sagte, Manche »die Ansichten von Gervinus und seiner Schule wieder erkennen wollen«. Der Gedanke, daß sich der nordöstlichen Allianz der dynastischen Interessen eine südwestliche der nationalen Interessen gegenüberstellen werde und daß Manche dies willkommen hießen, meinte sie, erschrecke sie in seiner Neuheit für diesen ersten Augenblick noch mehr als er sie überzeuge, aber sie begreife doch, wie er Gewalt auch über | die reinsten Gemüther gewinnen konnte und leicht noch mehr gewinnen werde. Das ist doch ein Anfang. Mich soll wundern, wie sie sich gegen die Kreuzzeitung verhalten wird, die heute deswegen gewaltig über sie herfällt.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Vgl. zu Baumgartens rebellischer Stimmung nach seiner Rückkehr aus Heidelberg, die letztlich zu seinem Bruch mit Vieweg führte (s. Nr. 139), auch Hermann Baumgarten: Historische und politische Aufsätze und Reden. Straßburg 1894, S. XXVIII, sowie Nr. 120.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 107.

<sup>5</sup> Vgl. *Kölnische Zeitung* 2.7.1851, S. 2, wo ein Artikel aus der *Deutschen Reichszeitung* ausführlich zitiert wird, der angesichts des Reaktionskurses beider deutscher Großmächte entschieden für eine Westorientierung des Dritten Deutschland, also für eine Anlehnung an Großbritannien und Frankreich plädierte. Baumgarten schrieb u. a., es schein »unvermeidlich, daß, je mehr sich die Politik der Regierungen offenbart, ihre schwache Sache auf den russischen Alleinherrscher zu stellen, desto mehr die Blicke der Nation nach dem freisinnigen Westen zu richten, daß mit Einem Wort der nordöstlichen Allianz der dynastischen Interessen sich eine südwestliche der nationalen Interessen gegenüber stellt, daß, wie die Dynastien von Oesterreich und Preußen sich mit dem Czaaren zur Aufrechterhaltung des Absolutismus verbündet haben, das deutsche Volk seine Hand über Rhein und Aspen reicht, um die Freiheit zu erringen. Anfänge zu einer solchen Völker-Allianz zeigten sich schon 1848 [...]«

<sup>6</sup> *Neue Preussische [Kreuz] Zeitung* 4.7.1851, S. 1. Dort heißt es u. a., die *Kölnische Zeitung* säe »tagtäglich Mißtrauen« und versuche, »durch Gratuirung lügenhafter Gegensätze zwischen Fürsten und Völkern dem Verrath und dem Treubruch den Weg zu bereiten. Was aber die Sache selbst betrifft, so sind wir [...] erfreut, daß die alten Gedanken nationaler Vaterlandsverrätherei wieder so offen zu Tage treten. Wir wünschen nur, daß die Herren, welche das Wort dabei führen, auch ihrerseits mit Ablegung ihrer angeborenen Feigheit bei der That vorangingen [...]«

Die vielbesprochenen Zusammenkünfte<sup>7</sup> haben hier noch wenig oder gar keine Aussicht. Er [Vieweg] will nichts davon wissen und hat dabei vor der Hand das für sich, daß hier noch weit weniger Disposition dafür vorhanden ist als im Süden. So treu ich auch Ihrer Ansicht bleibe, so werde ich mich doch auf ganz vereinzelt beschränken müssen. Er wird Ihnen nächstens selbst schreiben. Heute läßt er Sie grüßen, Ihnen danken für die schleunige Abfassung des Aufsatzes und sagen, daß Sie die Bogen einstweilen nur behalten möchten. Den Übersender derselben möchten Sie verschweigen. Das von mir vorgelesene Votum billigte er.

Aber ich habe Sie Vielgeplagten schon zu lange belästigt. Wie glücklich mich die Erinnerung an die mit Ihnen verlebten Tage macht, und wie lebhaft ich täglich bedaure, daß ich nicht noch mitten in Ihrem herrlichen (Gemüse) stehe, brauche ich und kann ich nicht sagen. Wenn es Anderen, die mir Heidelberg gegen Braunschweig vertauschen, hier lange unbehaglich ist, so hätte ich vielleicht ein Recht zu sagen, daß ich es hier noch immer schrecklich finde.

Sprechen Sie bitte Ihrer verehrten Frau meinen innigsten Dank aus und grüßen Sie Ihren Neffen recht freundlich, wie sehr ich ihn auch immer beneide. Ihrem alten Herrn und Häusser möchte ich Sie auch bitten, mich zu empfehlen. Von Beiden darf ich ja wohl bald etwas erwarten. Leben Sie wohl

Ihr H. Baumgarten.

### 110. Franz Makowiczka an Carl Joseph Anton Mittermaier, Prag, 5. Juli 1851

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 16.

Hochverehrter Herr Professor!

Wollen Sie nicht glauben, daß die lange Unterbrechung meiner Briefe daher rühre, weil etwa Ihr Bild in meiner Erinnerung zurückgetreten sey und ich aufgehört habe, ein Gedächtnis für die vielen Verpflichtungen zu haben, welche das wahrhaft freundschaftliche Wohlwollen, mit dem Sie und Ihre verehrte Familie mir entgegen kommen, mir auferlegt hat. Ich bin ungeachtet meines Schweigens mit stets gleicher Theilnahme allen den wechselnden Schicksalen gefolgt, welche seitdem Ihr Haus getroffen und leider sehr betrübender Art waren. Ich habe im Geiste mit Ihnen den Tod Ihres hoffnungsvollen Enkels und den in ganz Deutschland schmerzlich empfundenen Verlust Ihres Schwagers in München betrauert. Die durch die Zeitungen verbreitete Nachricht eines neuen über Ihre geschätzte Familie hereingebrochenen schweren Unfalles: der kriegsrechtlichen Verhaftung Ihres trefflichen Sohnes Carl<sup>1</sup>, macht mir es aber zur Pflicht mein Stillschweigen zu brechen und den Ausdruck meines innigsten Mitgeföhls Ihnen nicht länger vorzuenthalten. Wie sehnlich hatte ich gehofft diese traurige Nachricht in den öffentlichen Blättern in den nächsten Tagen widerrufen zu lesen; doch zu meinem Schmerze | fand ich sie bestätigt! Warum mußte auch Ihre Familie, ohnedieß schon hart genug getroffen durch häusliches Unglück, noch in das jammervolle Geschick unsres gemeinsamen Vaterlandes mit verflochten werden! Ist die Anzahl der Familien, welche eines oder das andere ihrer Glieder als Opfer der politischen Bewegungen der letzten Jahre zu beklagen haben, doch schon groß genug – soll sie

<sup>7</sup> Wohl zur politischen Annäherung und künftigen Kooperation zwischen Liberalen und Demokraten. Vgl. Nr. 107.

<sup>1</sup> Carl Mittermaier (1823–1917), Arzt, später Ehrenbürger von Heidelberg und Ehrenvorsitzender der Fortschrittlichen Volkspartei – also weiter im linksliberalen Spektrum politisch engagiert. Weswegen er genau verhaftet wurde, ließ sich nicht feststellen.

noch fortwährend vermehrt werden? Bedenken die jetzigen Machthaber nicht, welche unheilvolle Saat sie hiermit in dem durch so große Enttäuschungen ohnehin schon verbitterten Volke ausstreuen? – Wenn in dem Antheile, den Andere an unseren Leiden nehmen, ein Trost liegt: so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß die Nachricht von dem Mißgeschicke Ihres Herrn Sohnes ausser mir auch alle meine zahlreichen Freunde und Bekannte hier in Prag, die zu Ihren Verehrern gehören, auf das schmerzlichste berührt hat. Möchte doch die nächste Zeit eine beruhigende Botschaft bringen und möchte es Ihnen wenigstens gelingen, die Untersuchung des Unglücklichen auf freiem Fuße zu erwirken, wozu Sie – wie die Zeitungen berichteten – bereits Schritte gethan haben.

Soll ich Ihnen bei diesem Anlasse noch etwas über meine persönlichen Angelegenheiten schreiben? Es scheint mir Unrecht, Ihrem Schmerze gegenüber auch noch von meinem eigenen trüben Geschick zu reden, von meinen verfehlten Bestrebungen, von den bitteren Erfahrungen, die ich seit meinem | letzten Schreiben<sup>2</sup> gemacht. Seit der Versuch des Unterrichtsministers, mich für den Lehrstuhl der Staatswissenschaften in Lemberg zu berufen, an dem Widerstande des Gesamtministeriums im April v. J. gescheitert ist: habe ich keine Aussicht, je in Österreich eine Professur zu erlangen. Meine Zeitung [*Deutsche Zeitung aus Böhmen*], in der ich – fast der Einzige in ganz Österreich – im Sinne der Bestrebungen des Jahres 48 treu bei dem deutschen Banner aushielt, wurde bereits zweimal kriegsrechtlich unterdrückt, das letzte Mal im Mai d. J. und nun ohne Hoffnung eines Wiederauflebens. Mein armer Bruder ward, obwol in dem gegen ihn verführten [sic] Hochverrathsprozesse ab instantia [von Anfang an] losgesprochen, zwangsweise als Gemeiner unter das Militär gestekt. Ich bin geistig und körperlich niedergedrückt und wenn mich etwas noch aufrichtet, ist es die Anhänglichkeit meiner mit jedem Semester wachsenden Zuhörer – im gegenwärtigen Sommersemester zähle ich deren bereits an 60. Zuletzt wird mit Aufhebung der Lehrfreiheit vielleicht auch noch dieser Trost für mich verschwinden!<sup>3</sup> Mit der Bitte mich Ihrer verehrten Frau Gemalin auch allen Ihren Familiengliedern ehrfurchtsvollst zu empfehlen, auch mich, sofern es Ihre Muße zuläßt, mit einigen Zeilen von Ihrer verehrten Hand zu erfreuen, bin ich voll der innigsten Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Franz Makowiczka

**111. Ludwig Simon an Otto Wigand, Lausanne, 27. Juli 1851**

Jewish National and University Library, Jerusalem, Schwadron-Collection.

Geehrtester Herr! Schwerlich wird Ihnen die kürzliche Anzeige einer Übersetzung des Gespräches über den Krieg aus des Grafen Maistre »*Soirées de Petersbourg*« von Eugen de Breza (den

<sup>2</sup> Wahrscheinlich Makowiczkas Brief vom 8. 12. 1849 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 12).

<sup>3</sup> Bereits einen Monat später (Brief vom 18. 8. 1851; UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 17) bat Makowiczka Mittermaier, ihn der bayrischen Regierung zu empfehlen und deren politische Bedenken gegen einen Acht- undvierziger zu zerstreuen, um auf den Erlanger nationalökonomischen Lehrstuhl berufen zu werden, für den ihn der Universitätssenat vorgeschlagen hatte (»Wenn ich nach Erlangen kommen könnte, ich würde so glücklich seyn, als es ein Deutscher unter jetzigen Verhältnissen seyn kann«). Die Berufung erfolgte tatsächlich im November 1851. Voller Euphorie dankte Makowiczka Mittermaier am 9. 11. 1851: »Habe ich nur einmal die österreichischen Schranken hinter mir, so wird es noch besser mit mir werden, denn ich bin dann dort, wo immer mein Herz war, wohin es mich, seit ich denke, mit ganzer Gewalt gezogen – in meinem geliebten Deutschland!«



Officiere[n] der k[öni]g[lich]. preuß. Armee gewidmet am Geburtstag des Prinzen v. Preußen) entgangen sein.<sup>1</sup> Schon sucht man aus der Ferne die Gewissen für jenen großen Entscheidungskampf zu gewinnen, den man täglich für unvermeidlicher erkennt u. mit dem ganzen Reste von Brutalität zu bestehen gesonnen ist, der sich in Europa noch auftreiben läßt. – Es war mir interessant, die Anzeige dieses Gesprächs zu lesen; denn ich befand mich auf demselben Wege, nur in entgegengesetzter Richtung.

Unter den Werken des französischen Grafen Alfred de Vigny (*früheren Officiers*, späteren Mitgliedes der Akademie)<sup>2</sup> befindet sich ein Bd. unter dem Titel: »*Servitude et grandeur militaire*«, welcher einen Cyclus von Novellen u. Gedichten enthält. Vor mir liegt die 4<sup>te</sup> Ausgabe (1841). Aus diesem Bde habe ich zwei Novellen mit Bedacht herausgegriffen, die ich in deutscher Übersetzung mit einem Vorworte, unter dem Titel: »*Des Soldatenstandes Knechtschaft u. Größe*« dem Publicum bieten will.<sup>3</sup>

Diese Novellen vertreten die Freiheit gegen die Sklaverei, die Entwicklung gegen den Stillstand, den Völkerfrieden gegen die Fürstenkriege, das tugendhafte Gewissen gegen den sündhaften blinden Gehorsam, u. verlangen, solange der Krieg mit seinen wilden Gebräuchen überhaupt noch nicht zu beseitigen sei, mindestens Einheit von Volk u. Heer u. Aufhebung der bisherigen falschen Stellung der Armeen. Sie spielen in den hervorragendsten Epochen der französischen Revolution, unter der Republik, dem Directorium, dem Kaiserreich, der Restauration u. auf den Barricaden der drei Julitage [1830]. Sie | sind von hoher Kunst u. ausgezeichnete[r] Formschönheit, u. fördern die Conflict[e] zwischen der Soldatenpflicht u. Menschennatur mit einer Treue eigener Anschauung und Erlebung, mit einer Theilnahme und Schwermuth selbst ertragener Leiden an's Tageslicht, daß die Wirkung auf Jedermann, selbst den »verthiertesten Söldner«, unausbleiblich ist. Sie enthalten das berühmte Gespräch des Kaisers Napoleon mit dem gefangenen Pabste [Pius VII. 1813] in Fontainebleau in wahrhaft plastischer Schönheit, u. weisen an dem Steigen u. Fallen des Kaisers (u. das ist wahrlich Viel für einen Franzosen) die Verderblichkeit des militairischen Ehrgeizes nach, welcher sich die Menschen nach Belieben in Staub und Blut zurechtknetet. Kurz u. gut, sie sind wie für unsere Gegenwart geschrieben u. geißeln Alles, was sich auch jetzt wieder von Lasterhaftigkeit u. schurkischem Ehrgeize am europäischen Horizonte zeigt. Der Schluß der einen Novelle enthält einen pathetischen Panegyricus auf das *Halten des gegebenen Wortes*, was er als den letzten u. ewigen *socialen* Halt der Welt bezeichnet. Die dabei engagirte Ehre nennt er »*die männliche Scham*«, wonach unsere Fürstenhäuser sich als männliche Bordells darstellen.

Es versteht sich von selbst, daß die Vorrede nicht durch Überbietung des schönen Maßes, welches Vigny beobachtete, u. Zudringlichkeit das Gefühl des Soldaten verletzen soll. Doch aber halte ich es für gut, dem süßen Zuckerbrodte der beiden Novellen | einige moralische Pillen über die jetzige europäische Lage, den öconomischen Kern der französischen Bewegung u. deren voraussichtliche Kraft u. den Liebreiz der deutschen Fürstenwirthschaft beizufügen, auch die Hauptstriche einer demokratischen Heeresorganisation kurz einzuflechten, – Alles natürlich so, daß die Situation selbst spricht u. zwar ganz censurgerecht.

<sup>1</sup> Joseph de Maistre: Gespräch über den Krieg. Aus den petersburger Abenden. Hg. v. Eugen v. Breza. Berlin 1851. *De Maistre* (1753–1821) war 1802–1817 sardischer Gesandter in Sankt Petersburg; er war ein Hauptvertreter der royalistischen Gegenrevolution.

<sup>2</sup> *Alfred Comte de Vigny* (1797–1863), diente 1815–1827 in der Armee und schrieb danach romantisch-pessimistische Romane und symbolistische Dichtungen.

<sup>3</sup> Alfred de Vigny: *Des Soldatenstandes Knechtschaft und Größe*. Zwei Novellen. Aus dem Französischen von Ludwig Simon. Leipzig 1851. Vgl. L. SIMON, 1855, Bd. II, S. 111: Seine Vorrede zu dem Buch sei von der Zensur »confiscirt« worden.

In den nächsten drei Absätzen beschreibt Simon den Umfang des Werks und äußert sich zum technischen Ablauf einer möglichen Publikation, nennt Termine für Abgabe des Manuskripts und Korrekturen. – Ob mein Name als Übersetzer genannt würde oder nicht, wäre mir völlig gleichgültig. Würde die Geburtshilfe bei der geistigen – wenn auch nicht originalen Frucht – eines bildlich dem Henker Verfallenen<sup>4</sup> Ihrem Geschäfte schädlich sein, so möchte der Name wegbleiben. Würde dagegen die Rücksicht vorwiegen, daß die Übersetzung eines *solchen* von einem franz. *Grafen* behandelten *Stoffes* durch einen deutsch-demokratischen *Hochverräther* das Lese-publicum vermehren, so möchte er genannt werden. |

Vor Allem aber, geehrtester Herr, müßte ich Sie um baldgefällige Antwort bitten, da ich Lausanne in etwa 3 Wochen verlassen werde, um eine Reise in den Jura zu machen.<sup>5</sup> Mit Hochachtung

Ihr g[an]z erg[e]b[e]n[e]r Ludwig Simon von Trier

PS mit seiner Adresse.

**112. \_\_\_\_\_ Karl Biedermann an Max Duncker, Lindenau bei Leipzig, 30. Juli 1851**

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 5 f.; teilweise in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 74.

Liebster Duncker!

Seit vier Wochen stehe ich immerfort auf dem (Punkt), Ihnen zu schreiben, hab sogar zwei lange Briefe an Sie geschrieben, beide aber zurückgelegt, weil sie mir theils zu wenig, theils zu viel enthielten, und ich am Ende zu der Ansicht kam, daß über das, worüber ich Ihnen schreiben wollte, nur mündlich vollständig zu sprechen sei.

Es ist dies aber ein Vorschlag, den mir, mit manchen anderen schätzbaren Mittheilungen H. v. Zschock<sup>1</sup>, als er von Ihnen kommend, mich besuchte, von unsern Freunden im Süden brachte – der Vorschlag zur Gründung eines Organs, durch welches wir vornehmlich zu den untersten Klassen des Volks zu sprechen, dessen sociale und materielle Interessen in die Hand zu nehmen versuchen sollten. Diese Idee stimmte so sehr mit meinen eigenen Gedanken, die ich ja schon gegen Sie persönlich äußerte, zusammen, daß ich seitdem unablässig mich damit beschäftigt habe. Freilich | bin ich, ohne deshalb an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines derartigen Unternehmens irre zu werden, auf manche Bedenken gekommen, die ich noch nicht ganz zu beseitigen vermag und die ich zunächst Ihnen mittheilen möchte, um von Ihnen zu hören, 1. ob Sie im Allgemeinen für die Idee sind (was Z. allerdings mir versicherte), 2. wie Sie sich deren Ausführung denken, 3. ob Sie die besagten Bedenken für unüberwindlich halten oder glauben, daß dieselben beseitigt werden könnten. Diese meine Bedenken aber sind namentlich:

1. Wird nicht das Volk mit Mistrauen jede Antheilnahme unsrerseits an seinen Interessen, jede Behandlung socialer Fragen von uns aus aufnehmen, glauben, daß dies nur ein *Köder* sein solle, um uns der verlorenen Position und seiner Gunst wieder zu versichern?

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 86 und 91.

<sup>5</sup> Vgl. die ausführliche Reiseschilderung in L. SIMON, 1855, Bd. II, S. 91–170.

<sup>1</sup> Ludwig v. Zschock (1791/2–1866?) arbeitete als preußischer Agent (seinerzeit als Legationssekretär in Stuttgart) und zeitweise als Korrespondent der *Deutschen Reichszeitung* in Braunschweig, deren Redakteur Baumgarten war.

2. Werden wir selbst, d. h. ein größerer Theil unsrer ehemal[igen]. Parteigenossen, uns soweit über die Prinzipien einer solchen Behandlung socialer o[der] materieller Volksinteressen einigen können, daß nicht allein ein gemeinsames und einträchtiges Wirken durch die Presse möglich wäre, sondern auch ein damit Hand in Hand gehendes *praktisches* Wirken – durch freie Vereine oder, soweit unsre Stellung uns dazu in den Stand setzt, durch organisatorische Thätigkeit in Gemeinde- oder Volksvertretungen? Dies letztere würde daher | erforderlich sein, um jenem Ersteren Nachdruck zu geben. Sähe das Volk, daß wir nicht blos schöne Worte machten, sondern wirklich für seine Interessen thätig wären, nöthigenfalls auch Opfer dafür brächten, dann erst würde es uns trauen.

3. Wird es uns gelingen, in der Form das Rechte zu treffen, populär zu schreiben? Das letztere Bedenken würde mich am Wenigsten schrecken (wir würden da eben zu lernen suchen), und das erste würde ich für überwindl. halten, wenn der Punkt unter 2. zu erledigen wäre. Hier aber sehe ich nicht geringe Schwierigkeiten, (und) ich verhehle mir nicht, daß, wer die *social*e Frage anders, als abweisend, behandeln will, wer die äußerste Spitze derselben, die rohe Gewaltthat und Beraubung, abbrechen will durch vorbeugende sociale Reformen, im Princip und in den einzelnen Maßregeln sehr tief einschneiden, sehr weit gehen muß – oder er wird sich nur dem Spott aussetzen und mehr verderben als nützen. Ich hatte versucht, meine Gedanken hierüber Ihnen weitläufig auseinanderzusetzen, doch, wie gesagt, ich halte den Brief zurück, und ziehe eine mündl. Besprechung vor, weil nur eine solche in dieser delicaten Materie zum Ziel führt. Um so dringender aber bitte ich, daß Sie Ihren mir so lange versprochenen Besuch nun recht bald ausführen. Meine Frau ist längst wieder so auf dem Platze, daß Ihr Besuch nicht entfernt stört, im Gegentheile freut auch sie sich herzlich, Sie zu sehen. Vielleicht begleitet Sie auch Ihre Frau Gemahlin – der ich mich bestens empfehle – Zu Hause bin ich in der nächsten Zeit immer, nur Sonnabend habe ich eine Stunde Vorlesung. In der bestimmten Hoffnung also, Sie bald zu sehen, bin ich wie immer  
Ihr B.

### 113. \_\_\_\_\_ August Becher an Carl Mayer, Ludwigsburg, 2. August 1851

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer)/2, Bl. 40f.

Lieber Heirle!<sup>1</sup>

In den ersten zwölf Zeilen bittet Becher Mayer, ihm für seinen bevorstehenden Schwurgerichtsprozeß einen Zeugen zu nennen, der aussagen kann, wann Mayer nach der Reutlinger Versammlung<sup>2</sup> nach Frankfurt abgereist ist, um sein Parlamentsmandat wahrzunehmen, und schildert dann seine freiwillige Rückkehr aus dem Schweizer Exil nach Württemberg. Ich steig in Friedrichsh[afen]. – ohne alles Pathos, denn das Kaff liegt so verzweifelt ordinär da, an's Land – da winkte mir ganz unmerklich für's Publicum ein Landjäger, der von meiner Regierungszeit in Tettngang m[eine]. Person genau kannte & ohne Ober- & UnterGewehr dastand, gieng voraus & trat unter die Halle, wo der Obersteuerrath & Hafendirector mich sehr artig in s[eine]. Privatwohnung einlud, Erfrischungen serviren ließ & sich so verschwazte, daß er zur Verabschiedung des Prinzen Friedrich<sup>3</sup>, der auch hinunterfuhr, beinahe zu spät gekommen wäre – Ein geschlos-

<sup>1</sup> Spitzname Mayers aus seiner Studienzeit.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 1 und Anm. 2 zu Nr. 121.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich *Prinz Friedrich v. Württemberg* (1808–1870), Kavalleriegeneral.

sener Wagen brachte mich nach dem Bahnhof – Von dort fuhr ich »m[einem]. Wunsche gemäß« in einem Wagen III. Classe mit einem beinahe zu ordentlichen Landjäger in Einem Futter hinauf<sup>4</sup>, wo ich Nachts 9 Uhr ankam & Lithograph Krauß<sup>5</sup> – sehr freundlich – den einzigen | »Anrecht« räumte, worin Einer allein seyn durfte, nebst Nachtstuhl – 's war hart, nicht 'mal Freiheit träumen zu dürfen, denn hörte man – mitten in 'ner Wachtstube bei Tag vor gar feinen Kasernenspäßen sein eigen Wort kaum, so war an Schlafen nicht zu denken, denn jede ½ Stunde schreit vor meinem Fenster, nach 'ner »schwermüthigen« östreich. Weise *Wer da* (kann leider keine Noten mehr schreiben) 'ne ganz neue sehr schöne Einrichtung & alle 2 Stunden rumpelte die ganze Clerisei<sup>6</sup> zur Ablösung an m[einer]. Thüre vorbei – 7 Schritt maß ich in die Länge, 4 in die Breite, 's stank niederträchtig – kurz, ich meldete mich, meinem Weib den Anblick zu ersparen, nach Ludwigsburg und – wurde schon nach 17 Tagen erhört – hier hab' ich wirklich prächtig Quartier, keine Gitter am Fenster, grüne Linden davor, Stille, Kühle & Ruhe & keinen Nachtstuhl & Leutrum & Pfaff<sup>7</sup> sind äußerst artig – Als ich erfuhr, daß ich dadurch überrascht habe, daß mich nur in Tettngang renoncirte & in Stuttg. ausgemacht war, mir m[einen]. alten O[ber]A[m]tsActuar v. Tettngang her, Polizey-Commissär Schnell entgegenzuschicken & mit ihm allein in I. Classe reisen zu lassen, wurde mir Alles klar:

1) hofft man Denunciationen gegen [den] 15er Ausschuß<sup>8</sup>

2) Einschläferung des Schwur-Gewissens

3) Compromittirung bei der Partei

}<sup>9</sup> durch den Schein der Gnade  
– Soviel nach Oben –

Voruntersuchung wird nicht mehr eingeleitet, werde aber auch nicht zurückgestellt, wegen Mangel an VorUnters. vielleicht gut gewesen, wenn [ich] später gekommen wäre.<sup>10</sup> |

Nun zur Volkspartei. M[eine]. ersten Besuche waren 1) Tafel 2) Seeger 3) Schoder – Wie sie sich [be]nahmen, denke Dir. Sch[oder]. bat ich sehr offen, im Interesse der *Sache* m[eine]. Defension zu übernehmen, »wenn's zum Prozesse w[egen]. der Regentschaft komme«<sup>11</sup> (was nicht der Fall seyn wird) & theilte ihm 'ne Menge Thatsachen & Winke mit, die er haben wollte &

<sup>4</sup> Ziel der Reise war das württembergische Staatsgefängnis auf dem Hohenasperg. Vgl. Albrecht Krause/Erich Viehöfer (Hg.): Auf den Bergen ist Freiheit. Der Hohenasperg und das Gericht über die Revolution. Stuttgart 1998.

<sup>5</sup> Georg Friedrich Krauß (Lebensdaten unbekannt), Lithograph aus Stuttgart, Deutschkatholik, 1848 Arbeiterdelegierter in einer neuengerichteten Arbeitsvermittlungsstelle und Mitglied im Stuttgarter, demokratischen Volksverein; 1850 an der Befreiung des Paulskirchenabgeordneten Rösler vom Hohenasperg beteiligt. Vgl. Nr. 419; R. WAIBEL, 1992; N. CONRADS, 1999, S. 128 ff.

<sup>6</sup> Eigentlich: der gesamte Klerus; gemeint ist wohl: die Wachmannschaft.

<sup>7</sup> Graf Leutrum v. Ertringen war der zuständige Staatsanwalt (s. Anm. 2 zu Nr. 93); Pfaff war wohl ein weiterer Staatsanwalt oder Justizbeamter.

<sup>8</sup> Ausschuß für die Durchführung der Reichsverfassung, der am 13. 6. 1849, in einer der letzte Sitzungen des Rumpfparlaments in Stuttgart, eingerichtet wurde. Ihm gehörten die 14 [!] Abgeordneten Eisenstuck, Hagen, Claussen, Jacoby, Nauwerck, G. C. Schüler, Kolatschek, G. Tafel, Fröbel, J. H. Kudlich, Spatz, Schaffrath, Umland und Rühl an (StB, S. 6848 f.). Becher meint offenbar, daß er als Mitglied der provisorischen Reichsregentschaft gegen diesen parlamentarischen Ausschuß ausgespielt werden sollte.

<sup>9</sup> 2) und 3) sind durch eine geschweifte Klammer verbunden, so daß sich das rechts Stehende auf beide Punkte bezieht.

<sup>10</sup> Die ganze Passage ist – vielleicht um die Zensur zu überlisten – in einer verkürzten Sprechweise unter Eingeweichten gehalten, von der Becher offenbar annahm, daß Mayer sie verstehen werde.

<sup>11</sup> Ursprünglich war ein weiterer Prozeß gegen Becher wegen seiner Mitgliedschaft in der revolutionären Reichsregentschaft geplant, der aber nicht stattfand. Vgl. auch August Becher an Carl Mayer, 22. 8. 1851 (BA Berlin, N 2185/2, Bl. 42).

gegen den Blauen (der mit mir droben war)<sup>12</sup>, warum ich Sch. in der Reut[linger] Geschichte<sup>13</sup> nicht nehme, übrigens unter der deference [Ehrerbietung], die der »Partei« gegenüber, die mich durch den Beob[achter] & in Haft in der Hand hat, natürlich geboten ist – & entschloß mich, um Schoder, der immerhin sehr freundlich war, nicht zu kränken, keinen anderen zu *wählen*, sondern mir [einen Verteidiger] geben zu lassen – wie sehr ich selbst einbüße, wenn ich ihn nicht wähle, das weiß ich. Allein der Grund, den Du kennst, hatte mich sehr fest gemacht, ehe ich von dem ehrlichen Blauen erfuhr, daß m[eine]. Wahl als Symbol der Versöhnung und der Vereinig[ung] zw[ischen]. der »Partei« & den »Flüchtlingen« gewünscht wurde & proclamirt worden wäre. Diese Differenz ist 'ne grundsätzliche, sie ist 'ne tiefe, denn Wahrheit & Lüge stehn sich gegenüber, ich fühle mich nicht berufen, Euren Antecedentien, Eurer Zukunft was zu vergeben. Ich stehe nicht als Parteisymbol, sondern als Person Personen gegenüber, denen ich, so wie sie von mir denken & gesprochen haben, nichts verdanken *darf* – 's bleibt also dabei – Georgii v. Eßl[ingen].<sup>14</sup> wird mein OfficialAnwalt werden – Und nun? Wie ist Dir's? wohler, berechtigter, als drüben, zu Hause – In der Natur, muß man die Augen zu machen, um nicht unglücklich zu werden – Die Menschen kamen mir von Stund an – nicht eben »stammverwandt«, aber menschlicher vor – 's ist mir wohler unter m[einen]. Landjägern, als [unter] Schweizern, | die Trennung vom Weibe abgerechnet. Sie hat aber erreicht, was ich wollte, *sie hat ihr Kind*<sup>15</sup>, wohnt neben demselben & kommt alle Wochen 2mal, bis j[etzt] immer auf 2 Stunden zu mir, bis j[etzt] ist sie sehr brav. Im Proceß bin ich voll Zuversicht & arbeite gerade sehr streng an [Ablehnung]<sup>16</sup> des Ludw[igsburger]. SchwurG[erichts]., die sonderbarerweise nicht mit 'ner Nichtigkeitsklage, sondern nur mit 'ner Beschwerde beim Obertribunal durchgeführt werden *könnte* & um die sich, soviel ich weiß, keiner sonst (schert). *Salvans animam* [die Seele beruhigend], wenn's schon nicht viel hilft & ausmacht – Richter & Geschworene sind, wie ich sie sah, ½ Naturen – 's steht nicht so schlimm! – Und Dich & die anderen muß ich raus-hauen oder mit Euch zu Grunde gehen<sup>+</sup> – dann ehrt Ihr – m[einen] Schatten. Denn die Volkspartei arbeitet durch ihren Glauben, ich werde verurtheilt, täglich daran & thut auch noch ihr möglichstes, die Geschworenen glauben zu machen, ich werde begnadigt – & kein Ger[e]de ist so dumm, daß sie's nicht colportiren, m[eine]. Frau wohne bei der (Rubenw.<sup>17</sup>) & was derlei »schöne« Dinge mehr sind – Ihr wißt die ganze & nichts als die Wahrheit, bleibt mir gut, irgend wo muß auch ein stärkerer Mensch als ich 'ner Stü[t]ze außer sich bewußt seyn & seid von ganzer Seele begrüßt von

Eurem für immer

[Name fehlt]

Der Brief sollte nicht weiter kommen als an ganz discrete Freunde

<sup>12</sup> Nicht identifizierbarer Exponent der Volkspartei.

<sup>13</sup> Becher und Genossen wurden vor dem Ludwigsburger Schwurgericht wegen ihres Verhaltens bei der »Reutlinger Versammlung« angeklagt. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 121 sowie den Beitrag von Heinz Alfred Gemeinhardt in: *Freiheit oder Tod*, 1998, S. 168–181.

<sup>14</sup> *Theodor Immanuel Georgii* (1826–1892), Burschenschafter, 1848 Vorsitzender des Hanauer Turntages, seit 1851 Advokat in Esslingen, 1860–1861 im Ausschuß des Deutschen Nationalvereins, 1861–1887 Vorsitzender des Zentralausschusses der Deutschen Turnerschaft; anschließend deren Ehrenvorsitzender. Vgl. ebd., S. 171.

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 47.

<sup>16</sup> Unlesbare Abkürzung – aus dem Kontext ergibt sich die Bedeutung.

<sup>17</sup> Nicht identifizierbar.

[Fußnote im Original] +Denn sie brauchen zu 'ner Verschwörung »2 oder mehrere«. Schurz<sup>18</sup>, Scherr, Pfau, Julius [Haußmann] pp. waren, *wie ich sehr betonen werde, nicht* im WehrA[usschuß]. Wer bleibt? Du & ich, deßhalb muß ich Dich dick schwarz-roth-golden streichen & ganz nach Frankfurt (entschwirren) lassen.<sup>19</sup>

114. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, Zürich, 7. August 1851

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein lieber Freund!

Sie sehen, ich sitze hier immer noch in Zürich. Aber dieses Mal ist es nicht das Gesetz der Trägheit, dem ich folge, sondern ich stehe auf dem Sprunge, nur der Regen gießt seit (4) Tagen in so gewaltigen Strömen, daß man nicht auf die Straße kann, geschweige auf Reisen. Ich will Sie heute bitten, mir zu helfen Geld anzuschaffen und zwar zu folgendem Zweck. Ein junges Mädchen in Bruchsal hat mit äußerster Hingebung und mancherlei Opfern Verbindungen mit den dortigen politisch[en]. Gefangenen unterhalten, Correspondenz besorgt u. s. w. Sie ist vor längerer Zeit abgefaßt [festgenommen worden, hat] Haussuchung bei ihren Eltern gehabt, mehre[re] Mal in Untersuchungshaft, im ganzen 18 Wochen gesessen und hat mit republikanischer Standhaftigkeit nichts gestanden, keinen Wärter compromittirt u. s. w. Nun hat sie aber auch mancherlei materielle Opfer gebracht, und ihre Eltern, Krämer, deren Geschäft wesentlich unter diesen Verfolgungen gelitten hat, sind wüthend gegen sie, haben sie schon aus dem Haus geschickt, und wollen sie an einen andern Ort bringen. Sie begreifen, wie unangenehm dies wäre, da die Wärter nach der Probe ihrer Standhaftigkeit jetzt erst volles Vertrauen zu ihr haben. Wenn man ihr nun eine Entschädigung an Geld zum Ersatz der Prozeßkosten und andrer unmittelbarer Opfer, im Ganzen 80–100 fl. gäbe<sup>1</sup>, so würde das christliche Herz der Eltern hoffentlich sich leichter mit dieser Hingebung der Tochter versöhnen, das gute Kind dort bleiben und wohl noch nützlichere Dienste als bisher leisten können. Ich habe nun schon an mehrere Freunde in Norddeutschl. auf Umwegen geschrieben, möchte Sie aber bitten, vorsichtig auf geeignetem Wege auch Schritt zu thun, daß man die Summe in Händen bekommt. Kommt dann mehr, so reserviren wir das für spätere Unternehmungen [...].

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau und Rödingers<sup>2</sup> von mir und meiner Frau.

Ihr W. Loewe

<sup>18</sup> Karl Schurz (1829–1906), schloss sich unter dem Einfluss Gottfried Kinkels 1848 der demokratischen Bewegung an, entkam nach dem pfälzisch-badischen Aufstand 1849 in die Schweiz; kehrte 1850 zurück, um Kinkel aus der Festung Spandau zu befreien und emigrierte dann wie dieser nach Großbritannien und 1852 in die USA. Dort wurde er als Gegner der Sklaverei einer der führenden Männer in der Republikanischen Partei; 1861–1862 US-Gesandter in Madrid; befehligte im Sezessionskrieg eine dt.-amerikan. Division; 1869–1875 Senator von Missouri; 1877–1881 Innenminister.

<sup>19</sup> Anspielung auf Mayers Abreise nach Frankfurt, wo er ein Mandat als Nachrücker in die Nationalversammlung bekommen hatte. Vgl. Nr. 121, insb. Anm. 10 und 16. Offenbar gehörte es zu Bechers Prozeßtaktik zu betonen, daß Mayer bei den Vorgängen, auf die sich der Verschwörungsvorwurf stützte, bereits nach Frankfurt »entschwirrt« war.

<sup>1</sup> Das monatliche Existenzminimum (einschl. Wohnung) belief sich für eine Einzelperson in Süddeutschland auf etwa 15 fl.

<sup>2</sup> Johann Friedrich Rödinger, ehemaliger Paulskirchenabgeordneter, war einer der württembergischen Kontakteleute der Flüchtlings-Unterstützungskomitees in der Schweiz (vgl. *Der Beobachter*, Jg. 1851, S. 900). Allgemein zur Organisation der Unterstützungskomitees: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 109 ff.

**115. Karl Biedermann an Georg Gottfried Gervinus, Leipzig, 23. August 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2524/33, Nr. 2.

Verehrtester Herr!

Längst schon war es mir Bedürfniß und wäre es meine Pflicht gewesen, auf Ihre so freundliche Zuschrift vom Frühjahr d.J. zu antworten.<sup>1</sup> Allein längere Zeit hegte ich noch immer die Hoffnung, zu der jener Brief eine Veranlassung gab, sie persönlich zu sehen und zu sprechen. Diese Hoffnung muß ich freilich wohl für die nächste Zeit aufgeben, und ich greife jetzt wenigstens zu dem einzig gebotenen Mittel des Schreibens, um die mir so werthvolle Beziehung zu Ihnen nicht wieder verloren gehen zu lassen. Welche Hoffnungen ich noch in Bezug auf Ihre Mitwirkung für die *Germania* hegen darf, weiß ich kaum recht, da ich erfahre, daß im Südwesten ein | anderes publicistisches Unternehmen sich vorbereite – ein Art Fortsetzung des »Staatslexicon«<sup>2</sup>, gleichwie im Nordosten in Kiel, man sich zu einer »Revue« zusammengefunden hat<sup>3</sup>. Ob es gut sei, daß die Kräfte abermals sich solchergestalt zersplittern, ob nicht darin eine der Verwöhnungen des deutschen Geistes – der auch im Literarischen es zu keinem Zusammenhalten bringen kann, sondern sich particularistisch und landsmannschaftlich absondert – zu Tage komme, darüber wage ich um so weniger absprechend zu urtheilen als mich hierbei der Vorwurf der Parteilichkeit und des Eigeninteresses treffen könnte. Sollte jenes Unternehmen nicht zu Stande kommen oder Sie nicht ganz absorbiren, so darf ich vielleicht noch immer hoffen, daß Sie der *Germania* freundlich gedenken, die inzwischen ihre Probezeit insofern glücklich überstanden hat, als sowohl die Zahl der productiven Theilnehmer wie des lesenden Publicums immerfort gewachsen ist und der II. Band des Werkes demnächst beginnen soll.<sup>4</sup> Daß über solche größeren Unternehmungen unsre Betheiligung | an der Tagespresse nicht schwächer werden dürfe, darin stimme ich Ihnen ganz bei, und ich meinerseits habe auch nach dieser Seite

<sup>1</sup> Gemeint ist wohl der Brief Gervinus', den Biedermann in seiner Autobiographie auszugsweise wiedergegeben hat (K. BIEDERMANN, *Mein Leben*, 1886, S. 55) und in dem es heißt: »[...] die unabhängigen Geister in Deutschland sollten dazu thun, sich in diesen Zeiten häufiger, vielleicht systematisch aufzusuchen und sich zu besprechen, die Eisenbahn zur Stellvertreterin der Presse zu machen. Hier in der Gegend haben wir seit Wochen schon angefangen, sonntägliche unschuldige Rundessen zu halten. Das dient vortrefflich, die Meinungen zu sammeln und zu einigen und daß dies geschehe, ist nach unseren Erfahrungen ein dringendes Bedürfniß. [...] vielleicht knüpft sich an unsere hiesigen Besprechungen ein politischer Plan. Davon müßte ich es abhängig machen, ob ich Ihnen für die »Germania« eine bestimmte Zusage machen kann oder nicht.« Auf diesen Brief hatte Biedermann allerdings bereits am 20. 5. 1851 geantwortet (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2524/33, Nr. 1) und um Gervinus' Mitarbeit an seiner Zeitschrift *Germania. Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation* (Leipzig 1851–1852) geworben.

<sup>2</sup> Staats-Lexikon, hg. von Karl v. Rotteck u. Karl Welcker, Altona 1834–1844, 2. Aufl. Altona 1845–1848. Möglicherweise handelte es sich um die Vorbereitung der seit 1856 in Leipzig erscheinenden 3. Auflage, an der später auch Biedermann mitarbeitete. Vgl. die Artikel »Demokratie, Demokratisches Princip«, »Landtag« und »Verein, Vereinswesen, Vereinsrecht«.

<sup>3</sup> Falls es sich nicht um ein nie realisiertes Projekt handelt, könnten die, allerdings in Heide erscheinenden *Dithmarscher Blätter für deutsche und schleswig-holsteinische Zustände* (1849–1853) gemeint sein. Eine in dieser Zeit in Kiel erscheinende politische Revue ist bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>4</sup> Die *Germania* mußte 1852 mangels Resonanz und wegen der sich verschärfenden Zensur in Sachsen eingestellt werden.

hin meiner Pflicht beharrlich genügt<sup>5</sup>; noch weniger aber halte ich es an der Zeit, sich wie doch manche unserer ehemaligen Kampfesgenossen zu thun scheinen, rein gelehrten, abstracten Studien ausschließlich zuzuwenden, jetzt wo Jeder immerfort auf der Wacht und an seinem Platze, gegenüber den Tagesbegebenheiten sein und bleiben sollte. – Es wäre wohl ein Thema, welches von einer Hand wie der Ihrigen behandelt, höchst schlagende Einblicke in unser nationales Leben und große Impulse für die Zukunft geben könnte: die Stellung unserer Gelehrten und unserer Literatur im Allgemeinen zu den eigentlichen, öffentlichen Nationalangelegenheiten. Doch, ich wage kaum, bestimmte Wünsche auszusprechen, wo ich schon erfreut sein würde, wenn mir nur gestattet wäre, im Allgemeinen auf einen günstigen Bescheid zu hoffen, Zeit und Art der Erfüllung dieser Hoffnung Ihnen vertrauensvoll anheimgebend. In dieser Erwartung und | mit dem Ausdruck aufrichtigster Verehrung verharre ich

Ihr ganz ergebener  
Biedermann.<sup>6</sup>

### 116. Friedrich Hecker an Adam v. Itzstein, Belleville/Illinois, 28. August 1851

BA Berlin, N 2128, Bl. 24 f.

Jahr und Tag, mein geliebter väterlicher Freund! habe ich von Dir nichts gehört<sup>1</sup>, als was gelegentlich die Zeitungen zu uns herübertragen, und wenn ich auch hörte daß Du wieder in Deinem glücklichen schönen Hallgarten<sup>2</sup> säßest, so wagte ich doch nicht derzeit an Dich zu schreiben, da ich nicht weiß ob nicht bei den Zuständen draußen ein Brief des Gehäßten Dir polizeiliche Beschwer verursachen könnte, und doch drängt es mich Dir wieder einmal zu sagen, daß ich mit der alten Freundschaft und Liebe Deiner und Louisens gedenke, und bin ich auch unter schwerer Arbeit und mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten vor der Zeit gealtert, mein Herz ist jung geblieben für meine Freunde, wenn auch sonst an der Stelle der Gutmüthigkeit Haß und Rache ihren Sitz aufgeschlagen haben und eine grenzenlose Verachtung der Mehrzahl der Menschen.

<sup>5</sup> Gervinus hatte in dem in Anm. 1 zitierten Brief weiter geschrieben, er bedauere, daß »so viele tüchtige Kräfte aus der Tagespresse wieder heraustreten und in die Monatspresse sich zurückziehen zu sehen.« Biedermann schrieb 1850/51 vornehmlich für Baumgartens *Deutsche Reichszeitung*.

<sup>6</sup> Gervinus' Antwort vom 28. 8., in der seine Mitarbeit aus gesundheitlichen Gründen absagt, gekürzt in: K. BIEDERMANN, *Mein Leben*, 1886, S. 55 f. Am 21. 2. 1852 schrieb Biedermann an Max Duncker über die Intentionen, die er mit der *Germania* verfolgte, und über Gervinus' Absage an eine Mitarbeit: »Wohl haben Sie Recht: wenn nicht besondere Ereignisse kommen, so werden wir am Ende nur noch, wie vor 48, literarisch Opposition machen und politische Bildung verbreiten können. Jedenfalls müssen wir auf diesem Gebiete thun, was wir können, und es freut mich recht aufrichtig, daß Sie derselben Meinung sind und nicht verzweifelnd die Hände sinken lassen wollen. In letzterem Sinne schrieb mir zu meinem großen Bedauern unlängst Gervinus, der, wie er sagte, sich wieder an ein größeres historisches Werk geben will, da er von einer unmittelbaren Einwirkung auf die Tagespolitik sich gar nichts verspreche. Aber der Umweg durch die Geschichte ist mir zuwider, und besser wäre es, wenn Kräfte dieser Art sich directeren Weg zu den Herzen und dem Verstand des Volkes suchten.« (GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 9 f.).

<sup>1</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 61.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 56.



Fast wöchentlich kommen noch Flüchtlinge nach dem Westen, Parlamentsglieder und Andere, Hoffbauer ist Arzt in Iowa, Schmidt aus Löwenberg<sup>3</sup> hat eine Erziehungsanstalt in St. Louis, Dietsch von Annaberg<sup>4</sup> dirigirt daselbst ein Journal, Schlöffel und Reichard sind Gastwirte in Philadelphia, Zitz<sup>5</sup> farmert, Lehlbach<sup>6</sup> ist Pfarrer in Newark u. s. w. und ich bin ein zusammengearbeiteter Bauer, der sich dieses Jahr mit Pflügen, Säen, Mähen, Fruchtbinden, Maisbauen u. s. w. geschunden hat wie kein Bauerknecht der alten Welt; und oft wenn ich hinter dem Pflug gehe, denke ich des schönen Vaterlandes und des bewegten Lebens, in das doch mancher helle und Hoffnungsstern hineinleuchtete, die erloschen sind durch den Bedientengeist der Nation, misleitet durch betrügerische Schwätzer, nachdem | sie vorher Jahrhunderte hindurch verpfuscht worden war. Doch weg von diesen Bildern, weg von Politik.

Meine Frau<sup>7</sup> ist fortwährend kränklich, woran ihre Schwangerschaft ihr Theil trägt und mit Bangen sehe ich auf einsamem Gehöfte ihrer Niederkunft entgegen, wo oft die nöthigste ärztliche Hülfe in Zeiten nicht geleistet werden kann, und nur das Selbstvertrauen, das der Mann nach manchen so harten Schicksalsschlägen und besonders in diesem Lande des »Hilf Dir selbst« und des gränzenlosen Egoismus gewinnt, läßt mit Gelassenheit in die schwerste Zukunft blicken. Ich betrachte mich eben als einen Schiffbrüchigen oder gestorbenen Mann, dessen Aufgabe ist, schon diesseits aus dem Strom der Vergessenheit zu trinken<sup>8</sup> und sein vergangenes Leben wie eine sonderbare Sage zu betrachten; und wenn ich fest und ruhig schlafe, so ist daran eben nur das Bewußtseyn einerseits Schuld, ohne Ehrgeiz und Eigennutz das Beste gewollt zu haben und andererseits nie mit Menschendank gerechnet, nie um der Menschen Willen, sondern um meiner Principien Willen gehandelt zu haben. Die Bassermänner, Soirons, Mathys<sup>9</sup> schlafen meinen ruhigen Schlaf nicht und wehe ihnen, wenn (uns) das Geschick noch einmal über den Ozean führt; und ich denke auch meine principiellen Gegner und Todtfeinde wissen zwischen ihnen und mir zu unterscheiden. Stolz berichtet Hecker auf der folgenden Seite über die Entwicklung seiner Kinder (»nach den Begriffen der alten Welt Halbwilde, nach meinen Menschen«) und lobt das harte Leben auf dem Land.

Die Überzeugung habe ich gewonnen, daß nur in agricolaren<sup>10</sup> Staaten demokratische Freiheit auf die Dauer möglich ist und ich freue mich heute noch, früher den Industriellen und dem Krämervolk in der [badischen] Kammer stets entgegen gewesen zu seyn. Doch schon wieder – Politik.

Im nächsten Absatz berichtet Hecker, daß er einen Weinberg angelegt habe.

<sup>3</sup> Ernst Friedrich Franz Schmidt (1820–1853), ein Burschenschafter und deutschkatholischer Prediger, vertrat den Wahlkreis Löwenberg (preußische Provinz Schlesien) in der Paulskirche, wo er sich dem demokratischen »Donnersberg« anschloß.

<sup>4</sup> Der ehemalige demokratische Paulskirchenabgeordnete Carl Theodor Dietsch (1819–1857), ein Jurist und hauptamtlicher Stadtrat in Annaberg, war zunächst Redakteur der *Deutschen Tribune* in St. Louis, später Herausgeber der *Reform* in Franzville (Indiana).

<sup>5</sup> Franz Heinrich Zitz (1803–1877), ein Anwalt aus Mainz, wurde dort in die Paulskirche gewählt, wo er sich den demokratischen Fraktionen »Deutscher Hof« und dann »Donnersberg« anschloß.

<sup>6</sup> Friedrich August Lehlbach (1805–1875), Pfarrer im badischen Heiligkreuzsteinach; 1849 Abgeordneter in der 2. badischen Kammer und in der konstituierenden badischen Landesversammlung; Flucht in die USA; in Abwesenheit zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt.

<sup>7</sup> Marie Josephine Hecker, geb. Eisenhardt (1821–??).

<sup>8</sup> Anspielung auf die griechische Mythologie, der zufolge die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt aus dem Fluß Lethe Vergessen trinken.

<sup>9</sup> Prominente »Gothaer«; Anführer des gemäßigten Liberalismus in der Paulskirche.

<sup>10</sup> Agricola [lat. Bauer] war auch Heckers Pseudonym für politische Artikel. Vgl. Anm. 9 zu Nr. 267.

Was macht die gute Louise, ich sähe euch gerne noch einmal ehe ich meinen müden Kopf in den Wald einsenke und wie landesüblich Baum(stümpfe) darüber rollen lasse, aber (es) scheint fast, es soll nicht | werden. Meine Frau grüßt Dich und Louise von Herzen und werdet Ihr uns mit ein paar Freundesworten referiren, es wird uns wohlthun in unserer Einsamkeit. Sicher haben wir öfter von Euch geredet und an Euch gedacht als Ihr an den Bauern tief im Westen. Lebe wohl, mein geliebter alter Freund, behalte lieb Deinen treuesten Hecker

**117. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Freienwalde/Oder,  
28. September 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 59.

Hochverehrter Herr Professor.

Ihnen fremd zu werden, wäre mir schmerzlich. Lassen Sie Sich etwas an mich erinnern. – In Erfurt<sup>1</sup> sah ich Sie zum letzten Mal und mir scheint, Positiveres wüßte ich nicht von E. her zu datiren, als Daß ich Sie wiedersah. Dann las ich das Manifest der Statthalterschaft<sup>2</sup>; endlich einige an H. Kruse gerichtete Zeilen, die schlaffe Kriegführung in S[chleswig-]. H[olstein]. betreffend.

Von Erfurt wollte ich nach Göttingen gehen, um dort zu arbeiten und zu promoviren. Das Interesse für die Hamb[urger]. Nachr[ichten]. hielt mich in Berlin zurück. Ich trieb dort nebenbei fruchtlos Juristisches. Ich unterstützte Haym in der Const[itutionellen]. Z[ei]t[un]g.<sup>3</sup> und Mitzenius einige Male bei der Deutschen Z[ei]t[un]g. Der Gothaer Versuch wurde ja damals immer noch fortgesetzt.<sup>4</sup>

In Hannover traf ich Herrn Fallenstein bei dem Kongreß der Hülfvereine [für Schleswig-Holstein]. Er weiß (wenn er sich entsinnt), wie ich zu jener Zeit das Verhältnis von Manteuffel u. Radowitz auffaßte. –

Gern wäre ich von dort sogleich nach Göttingen, das ich im Auge behielt, aufgebrochen. Aber, wie gesagt, der *Versuch* war noch nicht am Ende. Wollte ich überhaupt *vor* dem Ende mich zurückziehen, dann müßte ich Ihrem Rath gefolgt sein und *im Juli 1849* mir Schweigen auferlegt

<sup>1</sup> Anlässlich der Sitzungen des Erfurter Unionsparlaments im Frühjahr 1850. Vgl. Nr. 43.

<sup>2</sup> Das Manifest, mit dem die schleswig-holsteinische Statthalterschaft am 22. 7. 1850 gegen den von Preußen am 2. Juli geschlossenen Friedensvertrag protestierte (vgl. Anm. 3 zu Nr. 59) und zu einem neuen Krieg gegen Dänemark aufrief, war von Gervinus verfaßt worden. Es ist abgedruckt in »Actenstücke zur Schleswig-Holsteinischen Frage«, Heft 4 (Kiel 1850), S. 32–55, und wurde gekürzte in der *National-Zeitung*, Nr. 340, 26. 7. 1850, und vollständig in der *Deutschen Zeitung* 27./28. 7. 1850 abgedruckt. Die Statthalterschaft wurde als provisorische Regierung Ende März 1849 von Reichskommissar Eduard Souchay eingesetzt. Sie bestand zunächst aus Friedrich Graf zu Reventlou-Preetz und dem Paulskirchenabgeordneten Wilhelm Hartwig Beseler, der in enger Verbindung zu Gervinus stand. Vgl. Hermann Baumgarten: Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen. Leipzig 1853, S. 98 f.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Aegidi an Gervinus, 4. 12. 1850 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 58): »Dies soll kein Brief sein, sondern eine Supplik. – Haym ist ausgewiesen. Veit ist für ihn vorgetreten; mir ist die innere Leitung übertragen und ich werde versuchen was ich kann. – Alles liegt daran, dieser frechen und unfähigen Regierung gegenüber, thatsächlich darzuthun, daß die [Berliner *Constitutionelle*] Zeitung getragen wird von Zustimmung und Sympathie des ganzen Vaterlandes. Und wäre es nicht der Fall, es müßte jetzt den Schein haben. – Dahlmann hat schon vorher das Seine gethan. Ich bitte Sie *dringend um Beiträge*. Wo möglich mit Namensnennung.«

<sup>4</sup> Vgl. zur Funktion der *Deutschen Zeitung* als Organ der »gothaischen« »Deutschen Partei«: U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998, S. 45–52, 85–89 und 185–188, sowie Nr. 41.

haben. Das litt mein Naturell nicht; ich sollte den Becher bis auf die Hefe leeren. So kam der November und Dezember.<sup>5</sup>

Ich schürte bei Haym<sup>6</sup> gegen Manteuffel, ohne jedoch besserer Meinung über Rad[owitz]. zu sein. *Erst* mußte mit Hülfe R[adowitz]'s Manteuffel gestürzt werden. Nicht umgekehrt.

Haym wurde ausgewiesen; Veit gab seinen Namen her. Ich unterstützte ihn von früh bis spät. So half ich bis in den Januar hinein die [*Constitutionelle*] Z[ei]t[un]g redigieren und lernte es bei dieser Gelegenheit. Ich weiß nicht, ob ich je von diesen Erfahrungen Gebrauch machen werde. Die mir angetragene Redaktion lehnte ich ab, weil ich | in diesem Geschäft die Aussicht verlor, mich weiter zu bilden. In den nächsten acht Zeilen begründet Aegidi diese Entscheidung näher.

Mitte Januar [1851] zerriß ich alle Fäden, die mich an Politisches banden. An unsres Lessing Geburtstag [22. 1.] traf ich in Göttingen ein. Sie kennen es. Ich athmete auf. Eine so reine Luft wie die dortige wissenschaftliche Atmosphäre, mußte mir, der ich innerlich aus zahlreichen Wunden blutete, wohl thun. Bald las ich keine Zeitung mehr. Das Letzte, was von mir in den Hamb[urger]. N[achrichten]. gedruckt erschien, war eine Geschichte der eben eingegangenen *Deutschen Zeitung*; weniger eine publizistische Arbeit, als ein Akt der Pietät. Ich schloß ab mit einem Blick auf den Anfang. Und, so Schmerzliches in seinem Gefolge war, ich segne jenen Anfang und danke Ihnen dafür.

Anschließend berichtet Aegidi auf knapp einer Seite über seine erfolgreichen Göttinger Examina und die Promotion in Geschichte im August 1851. Seit der Niederlage des schleswig-holsteinischen Aufstands lebe Karl Esmarch bei ihm, der in Göttingen die *venia docendi* (Lehrberechtigung) für Römisches Recht erlangte.

Derselbe Entschluß reifte bei mir. Der gute Ausgang meines Examens ebnete mir die Bahn. – Ich bleibe diesen Winter 1851/1852 in Berlin, um, da ich *keine* Dissertation geschrieben (ich war nicht im Stande, zu *schreiben!*), eine wissenschaftliche Arbeit vorzunehmen, die mir Ende Januar, Mitte Februar auch die *Venia docendi* verschafft. Vielleicht halte ich im Sommer 1852 eine Vorlesung.

In Göttingen also! Unter Ernst Aug[usts].<sup>7</sup> Auspizien! Es kommt mir beinahe unanständig vor. Aber, sowenig meine Meinung über den alten Sünder, den ich leibhaft vor mir gesehen (ein Nußknacker!), verändert d. h. gebessert ist, so werden Sie mir zugeben, daß, wenn mich von einer Universität die Person des Souveräns zurückstieße, ich im Grunde nirgends, natürlich *am wenigsten* in Preußen habilitieren dürfte. Für mich existieren eben die Herren allesammt nicht. Ich werde der Wissenschaft dienen und gehöre der Gelehrtenrepublik an.

Aegidis wissenschaftliches Thema ist die Rechtsfrage »nach der Landeshoheit«. Er bittet Gervinus in einer Quellenfrage und für seine weitere Lebensplanung um Rat; begeistert von der Lektüre des »David Copperfield« von Charles Dickens.

Wie geht es Ihrer verehrten Frau Gemalin? Ihr empfehlen Sie mich auf das Herzlichste. Dann auch der Familie [Friedrich Christoph] Schlosser, Prof. Häusser, Hrn Fallenstein und, wenn er Sie noch unterstützt, Mitzenius. In treuer Verehrung Ihr Ludwig Karl Aegidi.

p.Adr. Berlin, Linksstr. 44.

<sup>5</sup> Vgl. zur (Selbst)Interpretation dieser Stelle Nr. 125.

<sup>6</sup> Also in der liberalen Berliner *Constitutionellen Zeitung*, deren Redakteur Rudolf Haym im zweiten Halbjahr 1850 war. Vgl. Anm. 3 sowie Hans Rosenberg: Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus. München 1993, S. 180 ff.

<sup>7</sup> König *Ernst August von Hannover* (1771–1851) hob 1837 gegen den Protest der Göttinger Sieben, zu denen Gervinus gehörte, das Staatsgrundgesetz von 1833 auf. Die protestierenden Hochschullehrer verloren ihre Ämter.

**118. Gottlob Tafel an August Reinstein, Stuttgart, 28. September /3. Oktober 1851<sup>1</sup>**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, o.S.

Lieber Freund!

Schon seit Wochen liegt die Rechnung vor mir als dringende Mahnung, sie mit einem Begleiter an Dich abgehen zu lassen, aber die Hoffnung die Sendung von Hamburg gleich beischließen zu können, bestimmte mich damit zuzuwarten, bis jezt. Nun aber will ich das Paketchen länger nicht aufhalten u. Du erhältst die Papiere nebst einem Beischluß von 22 f., 20 x., für Cloßmann<sup>2</sup> nach Genf.

Der Tod unseres Freundes Raveaux [am 13. September] hat uns sehr überrascht, denn kurz vorher schrieb er mir, daß er wieder hergestellt sey u. im Begriff stehe, in Laeken [bei Brüssel] sich einzurichten, daß er zu diesem Zweck eine Unterstützung von 200 f., wünscht, um sich Möbel anzuschaffen pp. Wir wollten auch, nachdem mehrere Freunde von der Reise zurückgekommen waren, das nöthige zusammenschießen, als dann die TodesNachricht eingetroffen ist. Für unsere Geldsendungen, welche ich ihm nach Nancy u. Brüssel machte, kam mir keine Bescheinigung zu, so daß ich dafür blos deßhalb ohne Sorgen bin, weil er mir auch nicht schrieb, daß er das Geld nicht erhalten habe, was doch wohl hätte geschehen müssen, nachdem ich ihm schrieb, er müsse mich von dem Empfang benachrichtigen.

Wenn das Geld von Hamburg eintrifft, so werde ich es Dir sogleich senden u. blos etwas für [Wilhelm] Wolf[f] nach London abgehen lassen, da er sicherlich noch nicht so gedeckt ist, daß er dort (sorgenfrei) leben kann. Noch weiß ich nicht, wie viel von Hamburg kommen wird, aber daß noch etwas kommt, hat mir Wichmann<sup>3</sup> zugesagt.

Für die Flüchtlinge haben wir aufs neue wieder Sammlung eröffnet, die Noth im eignen Lande ist aber so gros, u. wächst bei der regnerischen Witterung so sehr mit jedem Tage, daß ich mir wenig Erfolg verspreche. Zwar fällt just bald die Unterstützung unsrer UntersuchungsGefangenen ganz weg, aber wenn nicht die beantragten (Kreuzer)Sammlungen allenthalben organisirt werden, so wenig Hoffnung auf bedeutenden Ertrag, weil jeder mehr oder weniger in der nächsten Nähe in Anspruch genommen ist, (u. unsere HalbMenschen) ohnediß immer die nicht sehr bemittelte Democratie sorgen lassen.

Der BecherProceß hat nun in s[einer]. 2ten Abtheilung begonnen | u. man glaubt allgemein, er werde günstig für die Angekl. ausfallen, doch wollen wir den Tag nicht vor dem Abend loben. Gut ist es, daß Becher gekommen ist u. gewiß wird sein persönliches Auftreten viel zu einem glücklichen Ausgang beitragen, es wird sich jezt zeigen, ob er den richtigen Takt gegenüber den Geschworenen treffen wird.<sup>4</sup> Sage doch Freund Maier [Carl Mayer], wenn er einen Bericht von

<sup>1</sup> Der zweite Teil des Briefes läßt sich aufgrund der Proceßberichterstattung auf den 3. 10. datieren.

<sup>2</sup> *August v. Cloßmann* (1823–1871), zunächst badischer Offizier; als solcher 1849 Teilnehmer am badisch-pfälzischen Aufstand; anschl. Emigration in die Schweiz; dort Arbeit als Journalist.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich *Nicolaus Daniel Wichmann* (1806–nach 1883), ein Hamburger Schokoladenfabrikant, 1848 Mitglied der constitutierenden Versammlung der Hansestadt Hamburg, Mitglied der Internationalen Kommission für wirtschaftliche Reform (vgl. Nr. 220), 1863–1865 Mitglied im Ausschuß des freihändlerischen Kongresses Deutscher Volkswirte.

<sup>4</sup> S. u. im zweiten Teil des Briefs sowie die ausführliche Berichterstattung über den Schwurgerichtsproceß gegen Becher und weitere 48 Angeklagte, u.a. wegen des Vorwurfs des Hochverrats, begangen im Rahmen der Reichsverfassungskampagne: *Schwäbische Kronik* (Beilage des *Schwäbischen Merkur*. Stuttgart), 26. 9. 1851–1854. 2. 1852, insb. die Erwiderungen Haußmanns und Bechers auf die Anklageschrift (ebd., 3. 10. 1851) und

den Verhandlungen (wünsche), so wolle ich ihm den stenographischen Bericht besorgen, der wengleich nicht sehr genau, doch das wesentliche bringen wird.

Hagen<sup>5</sup> war kürzlich mehrere Tage hier u. erzählte viel von der Bekehrung der Gothaer<sup>6</sup>, was diese jedoch, als es öffentlich gemacht war, widersprechen wollten. Eine wahre Bekehrung hat man von dieser Seite nicht zu erwarten. Da Gervinus in Zürich war, so werden die dortigen Freunde wissen, wie man mit diesen Leuten dran ist.

Mit einer Reise nach Bern, die den ganzen Sommer mein liebster Gedanke war, wurde es nichts, weil ich durch die Vertheidigung im großen Proceß<sup>7</sup> u. die Abwesenheit mehrer[er] Freunde zu sehr festgehalten war. Nicht einmal an den Bodensee konnte ich kommen, ja nicht einmal Frau u. Tochter besuchen, welche dort im Bade waren. –

Soeben werde ich von Kirschner aus Schwerin, der uns herzl. Grüße von Wohler<sup>8</sup> bringt, abholt. Daher für heute Adieu u. von uns allen herzl. Grüße an Dich u. Mayer D[ein] Tafel

Dieser Brief blieb der Anlage wegen – um deren Beförderung nach Genf ich bitte, da sie einen bedrängten Flüchtling angeht, – bis heute liegen. Gestern {r[espective?].} Montags, wohnte ich den Verhandlungen in Ludwigsburg bei u. kann Euch berichten, daß gestern Haus[s]mann das öffentliche Verhör vor den Geschworenen bestanden u. besonders Becher mit solchem guten Erfolg gesprochen hat, von 1–4 Uhr, daß auch ein steinernes Gewissen hätte erwachen müssen. Es hat sein gediegener Vortrag allenthalben den besten Eindruck gemacht. Es folgen jezt die ZeugenVerhöre, und wenn | diese gut ausfallen, woran nicht zu zweifeln ist, so kann es an dem besten Erfolg kaum fehlen. Die Angeklagten sehen auch wirklich guten Muths der Zukunft entgegen.<sup>9</sup>

Der Güterpfleger des Freundes Pfau sagte mir gestern, ob er sich an diesen unmittelbar mit einer Anfrage wenden könne, oder ob nicht ich es besorgen wolle. Ich bejahte letzteres, u. erhielt dann die Auskunft, daß von allem was mit Beschlag belegt sey, nur ein Bett, und zwar ein etwas unvollständiges genannt werden könne. Dieses sollte aber verkauft werden, damit es nicht dem Verderbe ausgesetzt sey u. hierzu möchte Pfau seine Zustimmung geben. –

Sollte nun Pfau die Hoffnung haben, daß er nächstes Frühjahr dieses Nest wieder beziehen könne, so möchte ich rathen dasselbe in statu quo zu lassen, glaubt er aber nicht an diese Auferstehung, so abeat cum ceteris [möge es mit dem übrigen verschwinden]! Den Erlös erhält er ja doch nicht, also ist es im Grund blos um das Bett vor dem Untergang zu retten – denn der AufbewahrungsOrt ist nicht immer der Beste. Antwort möchte er hierüber geben.

#### [Notiz Reinsteins]

Antwort an Tafel am 8. 10. 51.

1) Anlage an Cloßmann sei besorgt.

Bechers als sehr wirkungsvoll angesehene Verteidigungsrede (ebd., 15. 1. 1852). Während Becher freigesprochen wurde, erhielt Haußmann 2 ½ Jahre Festungshaft. Vgl. außerdem Nr. 102 und 121.

<sup>5</sup> *Karl Hagen* (1810–1866), seit 1845 ao. Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg, im dortigen Wahlkreis auch in die Paulskirche entsandt; schloß sich den demokratischen Fraktionen »Deutscher Hof«, dann »Donnersberg« an; deswegen 1849 aus dem Staatsdienst entlassen.

<sup>6</sup> Vgl. etwa Nr. 106, 109, 112 und 117.

<sup>7</sup> Gegen Becher, Haußmann u. a. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 121.

<sup>8</sup> Es dürfte sich um den Postrevisor und Paulskirchenabgeordneten für Wismar *Hellmut Wöbler* (1820–1899) handeln, der zur demokratischen Fraktion »Deutscher Hof« und zum Märzverein gehört hatte und 1850 wegen Hochverrats zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Später (wohl noch 1850) wurde er begnadigt. »Kirschner« ist nicht näher identifizierbar.

<sup>9</sup> Vgl. auch Nr. 121.

2) Die Rechnung harmonire mit den Akten: Verth[eilung] VIII-XII zu 125,56 Einf; u. 188,54 Fam. Antheil.<sup>10</sup>

3) Wunsch, daß insbesondere Wiesner bedacht werde, u. Vorschlag über die Form.

4) Zur XII Verth[eilung]: L Simons 70 fl seien ergänzt, und ich dadurch in Vortheil.

5) wegen der Sendungen an Raveaux seien Erkundigungen (Eisenstück) rathsam.  
(Mayer verlange den sten. Ber[icht]. und Pfau gebe keinen (Consens))

R[ein]st[ei]n. |

Wiesner theilt mittelst Briefs v. 2/11. 51 mit, daß er 50 fl aus Frankfurt erhalten habe, u. verlangt künftige Anrechnung.

R[ein]st[ei]n.

### 119. Heinrich Simon an Jakob Venedey, Zürich, 29. September 1851

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey; früher: 90 Ve 1)/49, Bl. 27f.

Mein lieber guter Venedey, den 22ten habe ich mein liebes Mariafeld<sup>1</sup> verlassen u. wohne hier »im oberen Schönenberg, bei Herrn Kunstmaler Vogel«<sup>2</sup>; nicht unter günstigen Auspicien einziehend, da Marie<sup>3</sup> unwohl u. ich mich beim Umzug am Schienbein verletzt, so daß ich an das Sopha, möglicherweise noch auf einige Zeit, gefesselt, von dem aus dieses Gekritzel. Dein Brief ist sehr trübe, doch theile ich seine Ansichten nicht. Einen Drang nach politischer und sozialer Gestaltung, wie der heutige, in *allen* Theilen des policirten [zivilisierten] Erdkreises, haben wir in der jungen Menschengeschichte noch nicht wahrgenommen, auch in Deutschland seit dem Mittelalter nicht. Das Uebrige macht sich von selbst, trotz partieller Niedertracht und Gemeinheit auf einer und anderer Seite. Es giebt ein Wachsthum der Ideen, was von Derartigem ganz unabhängig u. der Moment ist für die diesartige Vegetation ausnehmend günstig. Daß uns in Deutschland ein vernunftgemäßes Leben nicht als gestrichenes Butterbrod vorgesetzt werden wird, sondern nach *diesen* drei Jahrhunderten wol ein Menschenalter hindurch Schwankungen nach hier und dorthin erfolgen werden, ist wol zweifellos. Ich vergleiche 1851 mit 1841 und finde den Fortschritt unermeßlich. Damals das Volk ohne *jede* politische Idee, heute wahrhaft davon impraegnirt. Ob nun eine zweite Ideeneruption 1852 oder wann sonst erfolgt, darüber wage ich nicht mit der Zuversicht unserer Meister abzusprechen, *aber sie kommt*, so wahr in der Menschengeschichte eine Idee lebt und da man nur dann *volle* Aussicht hat, tüchtig mitzuwirken, wenn man bis dahin mitten drin war | in den Verhältnissen, so bitte ich Dich nochmals dringend, Dich nicht auf längere Zeit freiwillig aus Deutschland zu entfernen. Still und völlig zurückgezogen leben kannst Du auch in Deutschland und Zeit es zu verlassen bleibt Dir, wenn Du mußt; immerhin ist es ein immenser Unterschied bei [der] Auffassung vaterländischer Verhältnisse, ob diese von ihrem Innern aus, aus noch so entlegenem Winkel, oder von draußen erfolgt. Ich würde daher an Deiner Stelle nach Köln zurückgehen.

<sup>10</sup> Dies sind wohl die Sätze, die die ehemaligen Abgeordneten aus der Diäten- und Unterstützungskasse in den Monaten August bis Dezember (»VIII–XII«) 1851 erhielten: 125,56 fl für Einzelne (»Einf«) und 188,54 für diejenigen, die ihre Familie dabei hatten. Die Währung »fl« ergibt sich aus Punkt 4).

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 70. J. JACOBY, H. SIMON, 1865, S. 313, zufolge verkaufte Simon Mariafeld, weil er angesichts des wachsenden Drucks auf die Flüchtlinge in der Schweiz damit rechnete, in die USA auswandern zu müssen, und frei von Bindungen und mit dem erlösten Kapital »die Möglichkeit freier und rascher Bewegung zu erhalten«.

<sup>2</sup> Es handelte sich um das »Bodmersche Haus«, Schönberggasse 15. Vgl. Nr. 173, insb. Anm. 1.

<sup>3</sup> Marie Gärtner, vgl. Verzeichnis der Briefschreiber.

Ueber Deinen Brief hätte ich Viel zu sagen. Du bist der Ansicht, es käme heute nur darauf an, Deutschland zum Selbstbewußtseyn durch gründliche Umarbeitung des öffentlichen Geistes zu bringen.<sup>4</sup> Wenn Du gleichzeitig sagst, daß Deutschland *hast*, so ist diese grundlegende Umarbeitung bereits vor sich gegangen, so ist männliches Selbstbewußtseyn bereits vorhanden. Solche Umwandlungen gehen nur durch so große Geschichte vor sich, wie wir sie in den letzten 3 Jahren erlebt. Ein *bewußter* Haß ist Alles, was ich heute vom deutschen Volke verlange; und es ist genug, denn ein Volk schreitet nur an (derartigen) mächtigen Gefühlen aus so tief gebetteter Lage mit Glück heraus. Gleichzeitig noch Liebe, Mäßigung pp. pp. zu verlangen, ist eben utopisch, d. h. auf Unkenntnis der menschlichen Natur und der Art des Fortschritts der Geschichte begründet u. deshalb kann man es gesunderweise nicht verlangen. Erst hinweg mit dem, was *jede* Entwicklung teuflisch hemmt, dann Kampf über die Art der Entwicklung – anders ist es einmal nicht, nie gewesen und wird es nie seyn; ein Volk hat nicht mehrere Ideen auf einmal; nicht | einmal der einzelne gebildete Mensch.

Im folgenden Absatz dankt Simon Venedey für ein Empfehlungsschreiben.

Laß uns öfter einander schreiben als letzthin u. bleib mir gut

Dein Heinrich.

Die Meinigen<sup>5</sup> grüßen Dich alle herzlichst und nur die Umzugsfatalitäten hindern sie am Selbstschreiben.

**120. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
4. Oktober 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 7.

Verehrter Herr!

Da es zu meinem großen Bedauern nun entschieden ist, daß wir Sie in diesem Jahre hier nicht sehen sollen, so muß ich Ihnen wohl schriftlich mittheilen, was für mich ein Interesse hat, daß Sie es wissen. Ich fürchte freilich, daß Sie durch die Mattherzigkeit und Dürftigkeit der Zeitung [*Deutsche Reichszeitung*] nur zu sehr dahinter gekommen sind, wie Sie Ihr Wohlwollen an mich verschwendet haben und ich muß besorgen, Ihre gütige Erlaubniß, von Zeit zu Zeit an Sie schreiben zu dürfen, völlig verwirkt zu haben. Aber das Bewußtsein, gethan zu haben, soviel meine in den letzten Monaten allerdings ganz besonders schwachen Kräfte gestatteten und die Erinnerung an Ihre unendliche Freundlichkeit gaben mir den Muth mein langes Schweigen zu brechen.

Die Ansichten über die Art und Weise, wie das neue Ziel zu verfolgen, mit denen ich Heidelberg verließ<sup>1</sup>, sind etwas modificirt. Was zunächst die Herstellung einer großen Oppositionspartei betrifft, so habe ich die zuerst verfolgte Taktik, ausdrücklich und wiederholt die Vereinigung der früheren Constitutionellen und Demokraten zu predigen, aufgeben müssen. Und zwar deshalb, weil die Abneigungen der beiden Parteien noch so lebendig sind, daß man sie nur ohne daß sie es merken aneinander führen kann, weil ein Theil der Demokraten jedes ostensible

<sup>4</sup> Dieser Intention entsprang auch Venedeys Projekt einer »Geschichte des deutschen Volkes« (4 Bände, Berlin 1853–1862).

<sup>5</sup> Außer Marie Gärtner und deren Kindern wohnte Heinrich Simon mit den ältesten Söhnen seines Bruders Gustav und Conrad v. Rappard zusammen. Vgl. Nr. 70 sowie Marie Gärtner an Jakob Venedey, 22. 9. 1851 (BA Berlin, N 2316/49, Bl. 74).

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 109.

Entgegenkommen von unsrer Seite benutzt, um durch abstoßende Arroganz die thatsächlich vorgehende Annäherung zu hemmen<sup>2</sup>, weil der Boden fehlt, wo sich die Vereinigung praktisch bethätigen könnte, und weil man deshalb nicht über allgemeine theoretische Erörterungen hinaus kömmt, welche nur geeignet sind, die Gegensätze zu schärfen. Ich bin deshalb darauf zurückgekommen, die einzelnen Fragen so zu behandeln, daß die Demokraten zustimmen können, jede Polemik gegen sie durchaus zu meiden, auf einen besondern Parteistandpunkt völlig zu verzichten, nie von constitutioneller oder »deutscher« Partei sondern nur von der Oppositionspartei zu reden. Da das Publikum die früheren ausdrücklichen Erklärungen nicht vergessen hat, so ist dieses Verfahren umso wirksamer. Mit einigen benachbarten, entschieden demokratischen Blättern stehen wir im besten Einvernehmen, mit der Kölnischen Zeitung dagegen kalt, mit der noch conservativeren Weser Zeitung sehr gespannt. Wir würden noch mehr Erfolg haben können wenn wir nicht so unglücklich wären, | in Braunschweig, Hannover, Oldenburg s. g. gute Regierungen zu haben, die in den Kammern den alten Parteigegensatz immer lebendig erhalten. Daß diese Constitutionellen über den Moment hinweg sehen, in dem doch nichts Dauerndes zu schaffen ist, und die entscheidende Zukunft in's Auge fassen, scheint unmöglich zu erreichen. So machen sie bei uns ein Wahlgesetz, das die Tollheit selbst ist<sup>3</sup>, so werden sie in Bremen und in Oldenburg nach Möglichkeit revidiren<sup>4</sup>, so beten sie in Hannover mit bebenden Lippen für ihren Münchhausen<sup>5</sup>, der ihnen die Organisationen doch nicht schaffen wird. So viel ich weiß, existirt nicht einmal eine kleine Fraction, die einen andern Weg geht. Daß ich darüber, so viel es Braunschweig angeht, schweige ist unumgänglich, wenn ich die Zeitung nicht aufgeben will. Mich quält dieser Zustand sehr, aber man rieth mir von allen Seiten, ihn zu ertragen. Wir sind trotzdem bei unseren hiesigen Demokraten sehr gut angeschrieben. Im Jahre 1849 verbot unser demokratischer Verein seinen Mitgliedern, die Reichsztg. zu lesen; vor wenigen Woche abonnierten mehrere demokratische Führer in auffallender Weise.

Daß sich gegenwärtig nichts erhebliches durch die Presse oder sonstige Agitation wirken läßt, davon habe auch ich mich endlich überzeugen müssen.<sup>6</sup> Wir wären überdies, auch wenn Stimmung und Zeitlage nicht unüberwindliche Hindernisse bereitete[n], dazu nicht im Stande. Ich täusche mich nicht darüber, daß wir ein in den meisten Beziehungen ganz unbedeutendes Blatt sind. Da wir aber eine eigene Richtung ziemlich allein verfolgen (die constitutionelle ist leider zu sehr gefesselt und kann überhaupt wegen der ganz sonderbaren preußischen Verhältnisse nur sehr behutsam vorgehen) und da in meinen Augen die geringste politische Wirksamkeit mehr werth ist als selbst eine große wissenschaftliche, so arbeite ich unter den in mancher Hinsicht ungünstigsten und schädlichsten Verhältnissen gern weiter. Wenn es mir gelingt, hundert Constitutionelle und Demokraten zusammen zu führen und den unseligen Gegensatz in einer ein-

<sup>2</sup> Vgl. als Beispiel hierfür Nr. 118.

<sup>3</sup> In dem am 22./23. 11. 1851 schließlich erlassenen Wahlgesetz und dem Gesetz über die Zusammensetzung der Landesvertretung führte Braunschweig eine »komplizierte Verbindung von [...] Gemeinewahlprinzip, Zensusbestimmungen und Dreiklassenwahlrecht« (M. BOTZENHART, 1977, S. 280) ein.

<sup>4</sup> In Bremen endete der Verfassungskonflikt mit einer militärischen Bundesintervention im März 1852, in deren Folge ein ständisches Wahlgesetz erlassen wurde. In Oldenburg waren in einem langwierigen Verfassungskonflikt sechs ordentliche Landesversammlungen nötig, bis am 22. 11. 1852 ein neues Staatsgrundgesetz vereinbart wurde (ebd., S. 279 und 307). Die in den letzten beiden Fußnoten erwähnten Gesetze finden sich in dem Buch des ehemaligen Paulskirchenabgeordneten Heinrich Albert Zachariae »Die deutschen Verfassungsgesetze der Gegenwart« (Göttingen 1855).

<sup>5</sup> Das seit Oktober 1850 amtierende Ministerium Münchhausen, das – teilweise gegen König Ernst August II. – einen gemäßigt konservativen Kurs verfolgte, lag im Oktober 1851 in den letzten Zügen. Nach dem Tod von König Ernst August löste der neue König Georg V. dieses Ministerium durch ein deutlich reaktionärer ab.

<sup>6</sup> Vgl. zu dieser, von Gervinus vertretenen Ansicht Nr. 109.



zigen Stadt zu vernichten, so bin ich zufrieden. Es versteht sich von selbst, daß ich für solche Winkelarbeit Ihr Interesse nicht mehr in Anspruch zu nehmen wage. Im Frühling dachte ich, dem Blatte eine deutsche Bedeutung geben zu können, da durfte ich mich wohl auch an Sie wenden<sup>7</sup>; es ist mislungen, weil mir die Kräfte dazu fehlen, weil Vieweg keine andren Redacteurs nehmen will, vielleicht wäre es auch ohne das mislungen. Manche Andern anzuspornen halte ich aber nicht für un|recht, weil sie dadurch doch irgend Etwas thun und weil es von einigem Werth sein kann, später auf das hinweisen zu können, was hier schon in diesem Jahre gesagt ist.

In diesen Tagen war D.<sup>8</sup> hier. Während alle übrigen Leute, die wir im Sommer hier sahen, sehr matt oder aus Überkritik zum Nichtsthun geneigt waren, war er durchaus rüstig, entschlossen und ganz mit praktischen Gedanken ausgefüllt. Bei einem Preußen sollte das doppelt Wunder nehmen, aber auf der andern Seite sind sie doch im Vortheil. Sie haben immerhin einen Staat und was sie in den Kammern thun, hat einen wenigstens moralischen Einfluß auf Deutschland. Wir haben ihn sehr gebeten, auf die scharfe Ausbildung einer äußersten Linken hinzuwirken, welche die Anerkennung der demokratischen Partei erzwänge und den früheren Parteigenossen in den anderen Kammern zeigte, wie man jetzt opponiren muß. Er gab Hoffnung, die Kraft [Georg v.] Vincke's könnte einem solchen Auftreten wirklich Nachdruck geben. Für die Presse wäre es von unzweifelhaftem Werth. Jetzt sind wir nichts als ein paar vereinzelte Menschen. Dann könnten wir uns jener Partei nachdrücklich anschließen, unsere Worte gewännen einen parlamentarischen Anhalt. Übrigens fürchte ich keinen nahen Todt für uns. Wenn sie uns für gefährlich genug hielten, hätten sie uns (längst) getödtet.

Empfehlung an Frau Gervinus und den »alten Herrn«. Wilhelm Hartwig Beseler gehe es schlecht. Ich kann nicht sagen, wie Sie mich durch einige Reihen erfreuen würden, aus denen ich erführe, wie es Ihnen geht, wann Ihr erster Band<sup>9</sup> kommt, ob Sie mir nicht zürnen, ob Sie vielleicht doch noch kommen, da der October so heitern Himmel bringt. Könnte ich doch Einen Nachmittag mit Ihnen in Ihren Bergen (streifen). Diese Ebene ist in dieser Zeit gar zu brütend. Leben Sie recht wohl!

Ihr H. Baumgarten.

### 121. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 8. Oktober 1851

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein Lieber!

»Irgendwo außer sich muß auch der Festeste einen Halt haben.« So oder ähnlich schriebst Du mir kürzlich von Asberg<sup>1</sup> aus. Daran appelliere ich jetzt, indem ich – gegen den Rath meiner gesamten Umgebung – einen Zuspruch an Dich richte, der mir notwendig scheint und wenn er überflüssig ist, unserer Freundschaft nicht schaden soll. Hör mich ruhig und lieb an, denn ich bin ganz der Alte und ohne Verstimmung gegen Dich.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 94.

<sup>8</sup> Möglicherweise ist Franz Duncker gemeint.

<sup>9</sup> Georg Gottfried Gervinus: Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1853.

<sup>1</sup> Gemeint ist die Festung Hohenasperg in der Nähe von Ludwigsburg, seit dem 18. Jahrhundert württembergisches Staatsgefängnis. Vgl. Anm. 4 zu Nr. 113.

Der Reutlinger Prozeß<sup>2</sup> macht bis jetzt einen sehr schlimmen Eindruck. Gleich der Anfang war scheußlich, wie wenn man ein Kutterfaß voll Lumpen ausschüttelt. Einen guten Eindruck hinterließ bis jetzt nur Freisleben's Auftreten<sup>3</sup>, der seine Verschuldung zwar wie billig attenuierte [herunterspielte], aber dabei aggressiv zu Werke ging. Wir wissen wohl, daß bis jetzt die Sache noch ganz im Stadium der Vernehmlassung liegt und daß ihr hiebei erst vorläufig euer Schachbrett besetzt. Die Verteidigung, die Rechtsausführung, die Aggression kommt noch nach. Aber wenn in diesem Zwischenstadium doch auch schon ein Urteil erlaubt ist, so fällt es auch hinsichtlich Deines Auftretens nicht ganz günstig aus. Du hast die juristische, auf die Freisprechung gerichtete Partei zu einseitig betont und nicht genug Rücksicht darauf genommen, daß die revolutionäre Partei von einem solchen polit. Prozeß eine moralische Stärkung zu erwarten hat, wobei noch überdies in Betracht kommt, daß man von Jemand, der sich express [ausdrücklich] gestellt hat, um den Kampf aufzunehmen<sup>4</sup>, mehr verlangt, als von einem, der unfreiwillig in die Gebäude der Justiz gefallen ist. Du sollst und darfst alle Hebel ansetzen, die Dir die Freisprechung sichern, aber Du mußt Dich in Acht nehmen, daß das Pathos der Selbststrettung nicht zur einseitigen Leidenschaft werde. Einiges in Deiner Rede ist mir unter anderem unangenehm aufgefallen, z. B. daß Du sagst, Du seyst gegen unentgeltl. Aufhebung von Feudallasten. Daß wir damals Alle gegen die Anwendung dieses revolüt. Mittels waren, war ganz in der Ordnung. Aber wir waren doch nur aus Zweckmäßigkeitmotiven dagegen.<sup>5</sup> An sich aber muß uns diese Eigentumsfrage ganz gleichgültig seyn und sobald wir einmal die Revolution wollten, hätten wir nicht gezagt, diesen und noch weit stärkern ökonomischen Hebel anzusetzen, sofern sie der Revolution Kräfte gewinnen konnten. »Heilig ist das Eigentum« war eine der Phrasen der letzten Bewegung. In der nächsten wird sie kein Arbeiter mehr an ein Palais schreiben und wenn die Bourgeoisie sie auch noch einmal anschreiben sollte, wir wenigstens werden sie nicht unterschreiben.<sup>6</sup> Du hättest Dich also mit Anführung des Zweckmäßigkeitmotives begnügen sollen, zu mehr warst Du nicht verpflichtet. Vergib der Zukunft nichts.

<sup>2</sup> Im Sommer und Herbst 1851 fanden in Württemberg zahlreiche Prozesse gegen Teilnehmer an der Reichsverfassungskampagne wegen Hochverrats etc. statt; der spektakulärste unter ihnen war der in Ludwigsburg gegen Becher u. a., der vom 24. 9. 1851 bis zum 4. 2. 1852 dauerte. Mayer bezeichnet ihn als »Reutlinger Prozeß«, weil den Angeklagten u. a. ihr Verhalten bei der Reutlinger Versammlung der württembergischen Volksvereine am 27./28. 5. 1849 vorgeworfen wurde, deren 20 000 Teilnehmer die württembergische Regierung ultimativ zur Unterstützung der Reichsverfassungskampagne aufgefordert hatte. Gegen den Rat von Becher u. a. verabschiedete die Versammlung ein radikales Programm. Auch der Prozeßbericht der *Schwäbischen Kronik*, 3. 10. 1851, S. 1673 ff., der Mayer beim Schreiben vorlag, spricht von den »Reutlinger Angeklagten« (S. 1676). Vgl. den Beitrag von Heinz Alfred Gemeinhardt in: *Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49*. Stuttgart 1998, S. 168–181; V. VALENTIN, 1977, Bd. 2, S. 501 f.; B. MANN, 1975, S. 336 ff., mit weiteren Literaturverweisen sowie Nr. 118.

<sup>3</sup> *Carl Freisleben* (Lebensdaten unbekannt), Rechtskonsulent und führender Demokrat in Heidenheim; Angeklagter im Becher-Prozeß.

<sup>4</sup> Becher war im Herbst 1850 freiwillig aus dem Exil zurückgekehrt.

<sup>5</sup> Becher hatte in seiner Aussage Mayer und seinen Mitangeklagten Julius Haußmann als Vertreter radikalerer Positionen hingestellt, als er selbst sie vertreten habe. U. a. nannte er – dem Prozeßbericht in der *Schwäbischen Kronik* zufolge – Mayer einen »gefährlichen Verschwörer«. S. *Schwäbische Kronik*, 3. 10. 1851, S. 1675 f. Der Tenor von Bechers Aussage war diesem Bericht zufolge, er habe immer wieder betont, die Voraussetzungen für eine revolutionäre Bewegung seien in Württemberg keineswegs gegeben, während die Vertreter des badischen Radikalismus verschiedentlich (insbesondere bei der Reutlinger Versammlung) die Teilnahme der Württemberger am badisch-pfälzischen Aufstand verlangt hätten.

<sup>6</sup> Zu Mayers Vorstellungen über die kommende, »nächste« Revolution vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 191 f.

Ebenso widerwärtig war mir die Ausführung über den Eid, den Du in ein doch gewiß sittlich (nur nicht religiös) damit gleichstehendes Händeerheben unter freiem Himmel verwandelt zu haben Dich rühmtest. So wie Du Dich ausdrückst – wenn anders der Merkur, bisher meine einzige Quelle<sup>7</sup>, getreu berichtet hat – hast Du Dich als einen innerhalb des Kreises religiöser Befangenheit steckenden Menschen prädicirt [gezeigt]. Ich bin gewiß, das ist Dir nur passirt, Du hast Dich hier selbst mißverstanden. Du hast den Eid eskamotirt, nicht weil Dir dessen religiöse Formel wertvoller erscheint, als ein freies Manneswort, sondern weil Dir die heidnische Händeerhebung des Jove lieber war, als die christliche Betheuerungsformel. Das ist ein alt-württembergisch-protestantischer Rückfall in unsre mit Bibelstellen verbrämte Volksschriften-Wühlererei. Hüte Dich, den Pfaffen auch nicht ein Gelenk eines Fingers zu geben.

Einiges andere war mir nur ästhetisch befremdlich. So warst Du z. B. nicht gezwungen, dem Publikum einen so pikanten Einblick in unsere Wühler- und Führer-Technik zu gestatten, als Du es bei der Stelle, »sprich Du zu den Leuten, ich bin heute nicht bei Suade«<sup>8</sup> getan hast. Du hättest diesem ganz richtigen Factum eine unschädlichere Hülle geben können. etc.

Du weißt, wie vollkommen ich Dir traue, wie fest ich überzeugt bin, daß die Absicht, politisch-revolutionär zu wirken, das Hauptmotiv Deiner Rückkehr war. Aber halte Dich nun auf dieser Höhe. Beide Gegner, die Altdemokraten wie der Hof, fürchteten Deine Erscheinung vor Gericht. Nun sei ihnen auch furchtbar. Pack sie mit sicherem Griff im Genick und stoß ihnen die Köpfe zusammen.

Seit ich Deine Vernehmlassung, wie sie der Merkur brachte, gelesen, bin ich offen gestanden in einiger Sorge, ob Du dieser Aufgabe gewachsen bist. Es sind 2 Gründe, welche Deine Energie lähmen. Einmal, daß Du damals zur Zeit der Reutlinger Versammlung ohne Hoffnung auf Gelingen warst und dann, daß Du jetzt wieder ohne alle Hoffnung auf einen nahen Sieg unserer Sache bist, wie ich mich aus unseren Gesprächen in Rorschach überzeugte. Damals fehlte Dir alles Pathos und jetzt fehlt es Dir wieder. Du sehntest Dich neulich nach dem Pathos der Selbstrettung, wieder ein Mißverständnis Deiner selbst.<sup>9</sup> Was Dir fehlt, ist das politische Pathos. Wäre ich an Deiner Stelle oder auch nur neben Dir, hier könnte ich aushelfen. Denn ich war damals nicht ohne Hoffnung des Gelingens. Aus bloßer Freude an der Dallingerei, aus bloßer Rollenspielsucht habe ich mich nicht fast den ganzen Mai mit diesen Vorbereitungen getragen. Ich war des guten Glaubens, wenn nur eine so weit möglich tüchtige Instruktion zur Revolution im Lande verbreitet sei, so sei nicht nur eine Erhebung möglich, sondern sie könne auch gelingen.<sup>10</sup> Erwäge noch einmal die Chancen, die wir hatten.<sup>11</sup> Einmal einen festen Rechtsboden, die solide Basis der Begeisterung und der Opferwilligkeit hatten wir unter den Füßen, eine Anzahl exerzierter und bewaffneter »gardes nationales« hatten wir zur Verfügung; junge Mannschaft –

<sup>7</sup> Die *Schwäbische Kronik*, die fortlaufend über den Prozeß berichtete, war eine Beilage des Stuttgarter *Schwäbischen Merkur*.

<sup>8</sup> Becher hatte von einer Wahlkampfveranstaltung des Märzvereins berichtet, in der Mayer ihn gebeten hatte, statt seiner eine Rede zu halten. Das Zitat ist dem Prozeßbericht (*Schwäbische Kronik*, 3. 10. 1851, S. 1675) entnommen. Suada war die römische Göttin der Beredsamkeit.

<sup>9</sup> Ein entsprechender Briefe Bechers an Mayer ist nicht auffindbar.

<sup>10</sup> Mayer war im »tollen Jahr« 1848/49 als Funktionär der demokratischen Volksvereine und ihres Wehrausschusses für die Revolution tätig – in der Überzeugung, die Bewegung könne durch möglichst großes Engagement auf Dauer gestellt werden. »Seine mitreißende Beredsamkeit, seine teils schlagfertig witzigen, teils pathetischen, aber immer gemeinverständlichen Flugschriften, die charaktervolle Festigkeit, mit der er sich, unbekümmert um persönliche Nachteile, für seine Überzeugung einsetzt, machen ihn bald zu einem der volkstümlichsten Männer Schwabens« (Margarete Rustige: Lebensgeschichte von Carl Mayer. Manuskript o. O., o. J., Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen, NL Náf 51/6).

<sup>11</sup> Mayer rekapituliert im folgenden die Situation in Württemberg Ende Mai/Anfang Juni 1849.

anarchisch und disziplinos zwar, aber gutwillig – war reichlich vorhanden. Im Wald war der Bauer für uns, ebenso im Hohenlohe und um Heilbronn, Landsknechte sind in Deutschland immer zu haben, sobald eine Trommel ruft und Geld, um sie anzuwerben, mußten die genommenen Cassen geben. Außerdem hatten wir eine Anlehnung an Baden; [die Festung] Rastatt bot uns ein ordentliches Material von Artillerie. Offiziere konnten wir um Geld aus der Schweiz haben, Sympathien waren in bayrisch Schwaben und Franken und überhaupt, mindestens sporadisch, in ganz Deutschland; in Ungarn stand Kossuth<sup>12</sup> noch aufrecht. Wen hatten wir gegen uns? Einen mutigen, aber alten König<sup>13</sup>, der die Koffer gepackt hatte und auch uns aus dem Wege gegangen wäre, sobald sein Militär im ersten Anprall nicht siegte, ein Offizierskorps, dem für die Reichsverfassung mindestens eine Gewissensstimme flüsterte, eine der Bewegung teilweise gestimmte Artillerie, eine meuterische Infanterie, eine reactionäre Residenzbürgerschaft, die aber voll Angst und Schrecken und von allen Sympathien isoliert war, und ein uneiniges, ins Herz des einzelnen Ministers hinein gespaltenes Ministerium, das nur auf Demonstrationen mit Demonstrationen und väterl. Mahnungen zu antworten fähig war, aber gegen jede Machtäußerung augenblicks machtlos war, eine imbecille Kammer und eine zur Tergiversation [Umkehr] bereite Bürokratie; fern im Hintergrund heranrückende Preußen, deren Landwehrkolonnen die Fahne wechselten, sobald durch Württembergs Beitritt die Bewegung über den bad. Particularismus hinausging und eine deutsche zu werden schien, bei Donauwörth ein bayr. Lager voll Excess und Meuterei usw.

Kurzum, miß unsre damalige Macht, unsern Einfluß, unsere Aussichten an der damaligen Furcht unsrer Gegner und an der Leidenschaftlichkeit der Verfolgung, mit der sie sich für die ausgestandene Angst jetzt an uns rächen. Man konnte ein sehr kühler, besonnen erwägender, nüchtern berechnender Mensch sein und man konnte doch voller Zuversicht auf den Sieg und das Gelingen unserer Unternehmungen seyn. Es war freilich damals, so wenig als ja sonst in der Welt, möglich eine Revolution zu machen, aber es war doch unsre Pflicht, alles dafür zu tun, was in unsern Kräften stand. Vergiß nicht, daß Du dich damals redlich bemühtest, die Reichsverfassung zu halten und die Freiheit zu retten. Zeige die ganze Situation mit allen Hindernissen, zeige alle unsre Schwächen und unsre Fehler der Wahrheit gemäß, aber vergiß nicht, daß wir uns der Zukunft erhalten, daß wir uns dem Volke sparen müssen, das noch keinen neuen, noch keinen geschickteren Führer bis jetzt aus sich heraus erzeugt hat. Du gehörst nicht Dir, Du gehörst dem Volke. Schone Dich für das Volk.

Und nun von heute zu reden! Bist Du denn so ganz hoffnungslos? Siehst Du nicht, wie die ganze historische Logik unaufhaltsam zur großartigen Entscheidung drängt? Oh, könnte ich alle die Fälle von Zuversicht und naher Siegeshoffnung in Dein Herz gießen, die das meine belebt und erfüllt. Ich bin doch kein träumerischer, übertrieben heimkehrsüchtiger Flüchtling, sondern habe ein paar kluge Augen im Kopf und habe kluge Leute um mich her, die die politische Witterung kennen. Aber wir sind alle der Meinung, daß das durch die vielen Prophetien mythisch und mystisch gewordene Jahr 1852 nicht ohne Entscheidung vorübergehen wird. – Ich kann diesem Papier, das Dich im Gefängnis aufsucht, nicht anvertrauen, auf welche speziellen Berechnungen sich unsere Hoffnungen gründen. Aber ich sage Dir, wir wissen seit 14 Tagen Vieles und Bedeutendes, was wir nicht wußten, und was uns jetzt mit wunderbarer Gleichzeitigkeit aus verschiedenen Quellen zugleich zufließt. – Was Du nicht zu schonen brauchst, das ist

<sup>12</sup> *Lajos Kossuth* (1802–1894), 1847–1849 Führer der ungarischen National- und Unabhängigkeitsbewegung, im April 1849 zum Reichsverweser gewählt; im August abgesetzt. Den Rest seines Lebens verbrachte Kossuth im Exil.

<sup>13</sup> *Wilhelm I. von Württemberg* (1781–1864); seit 1816 König.

die Monarchie. Sei ihr ein Schrecken. Du kannst es, wenn Du Dich in Deiner ganzen Länge gegen sie aufrichstest. Kossuth ist nur an Frankreich vorübergefahren und nur so im Vorbeigehen hat er der Reaction einen Stoß auf's Herz gegeben, von dem sie sich noch nicht zum Athem erholt hat. Das war aber nur ein passant und vorläufig. Die Hauptsache kommt noch.

So muß jeder von uns die Gelegenheit benützen, wo er ihnen eins versetzen kann. Du bist express dazu da.

Noch etwas wollte ich Dir sagen: Schone den Fickler!<sup>14</sup> Bedenke, er ist der einzige Mann, den sie in Baden übrig haben und sie lieben ihn. Sag Alles, wie er uns damals geschadet hat, aber sag auch, daß er in Not war, von der Stunde gedrängt, so daß er fast nichts anders konnte. Untergrab ihm seine Zukunft nicht. Er ist uns ein kostbarer Mann.

Man hat mir zugetragen, der Rapp<sup>15</sup> habe gesagt, ich sei doch an allem Unheil Schuld, ich hätte Euch alle miteinander in die Reutlinger Geschichte hineingeführt und dann hätte ich Euch drin stecken lassen und mich hübsch bei Seite gebracht, indem ich nach Frankfurt gegangen sei.<sup>16</sup> Rapp habe sich hiebei darauf berufen, daß auch Du dies sagtest. – Ich weiß wohl, wie so was aussieht, wenn es einmal durch ein paar Mäuler geht. Für den Fall, daß etwas zu Grunde liegt, erinnere ich daran, daß [es] damals jedenfalls höchst vorteilhaft war, wenn einer von uns unmittelbar nach Frankfurt ging und dorthin Bericht brachte und weitere Parole holte. Wer von uns besaß aber in Frankfurt solche Personalkenntniß, wie ich? Wer von uns war in *allen* Reutlinger Vorgängen so unterrichtet, wie ich? Daß ich am Samstag früh (d. 16. Mai), als ich vor meiner Abreise von Esslingen nach Reutlingen die Austrittsanzeige von Wurm<sup>17</sup> erhielt, gleich bei mir selbst dachte: Vortrefflich, so bin ich wenigstens bei dem ersten Anlauf gedeckt, das gestehe ich offen. Daß ich dann nach vollbrachter Arbeit mich rasch nach Frankfurt begab, um die gedeckte Position der Unverantwortlichkeit<sup>18</sup> zu erwerben, wer will mir das tadeln? Das war ganz zweckmäßig, nicht für mich allein, sondern auch für die Sache. Meinst Du denn, ich hätte mir vorgestellt, daß ich nun in Frankfurt ruhig in die Paulskirche sitzen und schöne Reden anhören dürfe, ich hätte mir eingebildet, daß mich die dortigen Agitatoren wie Raveaux usw. ruhig da hätten sitzen und feiern lassen? Ich kann noch das Haarsträuben des guten Eisenlohr<sup>19</sup> sehen, der mit mir hinunterreiste, als ich allerlei noch unfertige und unverdaute Pläne unterwegs von mir gab. – Was war denn unmittelbar nach der Reutlinger Versammlung zu tun? Hattet Ihr mich in den nächsten Tagen voraussichtl. zu irgend etwas nötig, was nicht andere ebensogut besorgen

<sup>14</sup> Der Gesandte der revolutionären badischen Regierung, Josef Fickler, war Bechers radikaler Gegenpart bei der Reutlinger Pfingstversammlung gewesen, und Becher hatte dies in seiner Aussage im Prozeß auch unterstrichen. S. *Schwäbische Kronik*, 3. 10. 1851, S. 1675 f.; Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49. Stuttgart 1998, S. 127 ff.

<sup>15</sup> Vgl. August Becher an Carl Mayer, 22. 8. 1851 (BA Berlin, N 2185/2, Bl. 42): »mein Stubenbursche Rapp«. Nicht näher zu identifizieren.

<sup>16</sup> Mayer hatte noch im Mai 1849 ein Mandat als Nachrücker in die Paulskirche angenommen. Als er am 6. 6. 1849 in die Nationalversammlung eintrat, hatte sie schon vor den preußischen Truppen nach Stuttgart fliehen müssen. Vgl. auch Anm. 10.

<sup>17</sup> Mayers Darstellung ist von den Fakten nicht gedeckt. Der Esslinger Abgeordnete Friedrich Christian Wurm, für den Mayer am 6. 6. nachrückte (StB, S. 6802), legte in einer gemeinsamen Erklärung von 21 gemäßigten Liberalen erst am 24. 5. 1849 sein Mandat nieder (StB, S. 6726). Möglicherweise wußte Mayer zuvor von Wurms Rücktrittsabsicht.

<sup>18</sup> Mayer meint die Immunität, die das Nationalversammlungsmandat mit sich brachte.

<sup>19</sup> *Theodor Eisenlohr* (1805–1869), der Rektor des Lehrerseminars in Nürtingen, rückte wie Mayer in die Paulskirche nach, da der Abgeordnete des Wahlkreises Kirchheim unter Teck Gustav Rümelin sein Mandat gemeinsam mit Wurm (vgl. Anm. 16) niedergelegt hatte. Eisenlohr blieb bis zum Ende des Rumpffparlaments fraktionslos.

konnten? Lag nicht gerade in den Instructionen, die ich in Reutlingen gegeben, selbst die Voraussetzung, daß einige Zeit bis zu ihrer Ausführung verfließen werde. War es nicht gut, wenn ich, als voraussichtlicher Erhebungsdirigent zu meiner Autorität als L[andes].A[usschuß].Mitglied<sup>20</sup> die eines Parlam[entsmit].Gliedes fügte, kam es uns nicht zu Statten, wenn bei einem Angriff der Staatsgewalt auf uns das Parlament mit herein verwickelt wurde? Schien nicht in dem Durcheinander von Pflichten, mit denen wir damals überladen waren, das als die nächste und klarste Pflicht, in das auseinanderlaufende Parlament als Ziffer einzutreten? Fand ich nicht, als ich am Dienstag im Vorüberflug nach Esslingen kam, eine Last Briefe, die mir alle stürmisch und gellend zum Eintritt klingelten, so daß darüber kaum ein Besinnen aufkommen konnte? Daß der am Samstag früh erhaltene Brief v. Wurm mein Auftreten und meine Stimmung während der Reutlinger Affäre schwerer gemacht habe, mag sein, aber frecher wurde ich dadurch nicht. Die Instructionen, die ich am Montag Vorm[ittag]. gab, waren festgesetzt und aufgeschrieben, ehe ich nach Reutlingen verreise. Was die Aussicht auf eine unverantwort[lich]. Stelle an meiner Stimmung erhöht haben mag, das wurde gewiß wieder ausgeglichen durch die Frankfurter Briefe, die ich am Sonntag in Reutlingen erhielt. Mit einem Wort, was man mir in dieser Richtung nachsagen mag, das ist falsch. Ich hatte vielleicht den Parlamentsdreher.<sup>21</sup> Aber ich war kein Lump.

Da hast Du noch ein Zettele von [August] Reinstein. Die Parlamentsglieder, die Binder<sup>22</sup> am Freitag früh in Stuttgart gesehen, seien vielleicht Römer, Zimmermann und Wiesner gewesen, die sich damals in Stuttgart herumtrieben. – Schattenmayer muß auch Auskunft darüber geben können, daß am Donnerstag Abend die physische Unmöglichk. vorlag, in Stuttgart etwas von der Verlegung des Parlaments zu wissen.<sup>23</sup>

Ich erhielt gestern aus Brüssel Nachricht, daß nach dem Unterhaltungsprotokoll gesucht wird. Ich schreibe heute wieder.<sup>24</sup>

Seit acht Tagen ist Ludwig das Kind [Ludwig Simon] hier. Er hat Dich lieb und hält Dich für einen recht freien Menschen, er läßt Dich grüßen wie auch der Reinstein und meine liebliche Gattin. Löwe bleibt nicht mehr lange. Er geht diesmal weiter. Rappard war auch da und sonst noch allerhand Leute. – Forster v. Gmünd<sup>25</sup> war auch 8 Tage hier. Der ist brav. – Ludwig [Simon] hielt gestern wieder eine recht schöne Nervenrede gegen den Friedenscongreß<sup>26</sup>, der mei-

<sup>20</sup> Mayer war seit Juli 1848 Obmann des geschäftsführenden Ausschusses des Landesaussschusses der vaterländischen Vereine in Württemberg.

<sup>21</sup> Selbstkritik Mayers, daß er aufgrund seines Nachrückens in die Nationalversammlung und der damit verbundenen Abgeordnetenimmunität euphorisiert und deshalb radikalisiert gewesen sei.

<sup>22</sup> *Gustav v. Binder*, Gymnasialprofessor in Ulm, 1845–1850 MdL und 1848 MdV.

<sup>23</sup> Die Verlegung der Nationalversammlung nach Stuttgart wurde am Mittwoch, den 30. 5. 1849, gegen 13,30 Uhr beschlossen; das Protokoll wurde am folgenden Tag veröffentlicht (StB, S. 6779, 6795 und 6798). »Schattenmayer« ist nicht zu identifizieren.

<sup>24</sup> Es geht um das nicht auffindbare Protokoll einer Unterredung zwischen dem Reichskommissar Franz Raveaux und dem württembergischen Ministerpräsidenten Friedrich Römer im Vorfeld der Verlagerung der Nationalversammlung nach Stuttgart. Vgl. auch Nr. 123.

<sup>25</sup> *Eduard Forster* (1811–1872), Kaufmann aus Schwäbisch Gmünd, 1848–1850 MdL u. Mitglied der drei verfassungsrevidierenden Landesversammlungen in Württemberg.

<sup>26</sup> Dritter internationaler Friedenskongreß, fand am 22.–24. 8. 1850 in der Frankfurter Paulskirche statt. An ihm nahmen eine Reihe führender Pazifisten aus den USA und Großbritannien teil, darunter Elihu Burritt und Richard Cobden. Während die deutschen Demokraten, soweit nicht ohnehin emigriert, die Veranstaltung boykottierten, nahmen einige prominente Linksliberale wie Carl Jaup teil. Insgesamt zeigte sich, daß pazifistische Ideen im Deutschen Bund wegen der gewaltsamen Niederschlagung der Revolution deutlich an Rückhalt verloren hatte. Vgl. Verhandlungen des dritten allgemeinen Friedenscongresses [...]. Frankfurt/M. 1851; Karl Holl: Pazifismus in Deutschland. Frankfurt/M. 1988, S. 27 ff.

nem Göckele [Mayers Sohn Karl] hat verbieten wollen, mit kleineren Soldaten zu spielen. Es war recht böß darüber. –

Lebwohl, lieber Becher, nimm *Du mir* nichts übel<sup>27</sup>, bleib mir gut und treu, wie ich Dir. *Dein C. Mayer.*

**122.** Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf<sup>1</sup>, Weimar,  
17. Oktober 1851

Thüringisches HStA Weimar, J 34, Bl. 147f.

Verehrtester Freund!

Mit aufrichtigem Schmerz lege ich das beifolgende amtliche Schreiben in Ihre Hände.<sup>2</sup> Es ist das Ergebnis wiederholter Erwägung und eigener Prüfung in diesen letzten Tagen, während welcher ich mich bei dem inneren Conflict, in dem ich mich befand, wahrhaft unglücklich gefühlt habe. Mein Wirkungskreis im Innern war mir allmählig sehr theuer geworden; besonders seitdem ich mich nach eingetretener politischer Ruhe sachlich und persönlich etwas orientiert, und so bei etwas befestigter Gesundheit eben an dem Punkte angekommen zu sein glaubte, wo ich der übernommenen Amtspflicht leidlich genügen könnte; und dann von Ihnen und Thon<sup>3</sup> sich zu trennen wird Jeden | schmerzen, auch wenn er in solchen Dingen weniger Gemüthsmensch ist als ich es bin. Dazu kommt noch Eines: das Gefühl der Dankbarkeit treibt mich, Ihnen das Leben und die Sorgen Ihres Berufs nicht zu erschweren, sondern wo möglich zu erleichtern, und nun bewirke ich mit einem Mal eine wesentliche Störung!

Erlassen Sie mir das Übrige und zürnen Sie mir nicht!

Treuergeben  
vWydenbrugk

Es versteht sich von selbst, daß wenn Serenissimus<sup>4</sup> mein Gesuch genehmigt hat, und es gewünscht wird, daß ich noch einige Zeit der Verwaltung im Depart[ment] vorstehe, dies gerne geschieht. vW.

<sup>27</sup> In diesem Sinne auch im nächsten Brief. Vgl. Nr. 123.

<sup>1</sup> *Christian Bernhard v. Watzdorf* (1804–1870), seit 1843 als sächsisch-weimarerischer Staatsminister zuständig für Angelegenheiten des Großherzoglichen Hauses, des Auswärtigen, Wissenschaft und Kunst, 1862–1870 Vorsitzender des Staatsministeriums; Freund und 1848–1854 Kollege v. Wydenbrugks.

<sup>2</sup> Die Anlage war offenbar ein Rücktrittsgesuch v. Wydenbrugks als Minister. Vgl. zu dessen immer prekärer werdender Stellung als »Märzminister« in der Reaktionszeit Nr. 176 sowie C. JANSEN, *Wydenbrugk*, 1998.

<sup>3</sup> Ebenso wie v. Watzdorf war *Gustav Thon* (1805–1882), 1848–1854 als Geheimer Staatsrat und Chef des 3. Departments (Finanzverwaltung) des Großherzogtums Sachsen-Weimar ein Kollege v. Wydenbrugks im Weimarer Staatsministerium.

<sup>4</sup> Gemeint ist der Großherzog *Karl Friedrich v. Sachsen-Weimar-Eisenach* (1783–1853).

## 123. Carl Mayer an August Becher, Wabern bei Bern, 26. Oktober 1851

HStA Stuttgart, Q1/2 Büschel 101 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Endlich, lieber Becher, übersende ich Dir das Aktenstück über die Raveaux-Römersche Unterhaltung.<sup>1</sup> Allein wie Du gleich sehen wirst, kannst Du es kaum brauchen; denn einen bloßen persönlichen Gestank gegen Römer aufzubieten, ist nicht Deine Liebhaberei und nicht zweckmäßig. Frau Raveaux<sup>2</sup> ließ mir überdies bei Übersendung des Aktenstücks sagen, daß Raveaux<sup>3</sup> dasselbe nicht in die Oeffentlichkeit habe gelangen lassen wollen, bevor Sachs<sup>4</sup> Prozeß und Untersuchung vollständig bereinigt sey; sie bitte daher um einen sorgfältigen Gebrauch. So hat also die Benützung des Dokuments auch eine formale Schwierigkeit. Ich schreibe heute an Sachs wegen dieser Sache. Wann und wo ihn aber der Brief treffen wird, ist höchst ungewiß, denn wir wissen nicht, ist Sachs in Spanien, England oder im Mond. Ich übersende Dir daher das Ding auf Deine Diskretion und bitte Dich, weil es nicht mein ist und weil ich nicht weiß, ob eine Urschrift existirt, es sorgfältig aufzuheben.

Meinen Brief vom 11. Oktober<sup>5</sup> hast Du wohl inzwischen erhalten, er lief unter der Adresse Deiner Schwester. Ich hoffe, ich habe Deinen Gleichmuth und Deine Ruhe nicht dadurch gestört, daß ich Dir die hiesigen Stimmungen und Anschauungen mittheilte. Aus dieser Besorgnis war Löwe dagegen, daß ich Dir schreibe. Aber in mir und [Ludwig] Simon überwog der Drang, Dir einen Warnungsruf zugehen zu lassen. Denn ich denke immer, Du hast noch Manches auf die Vertheidigungsrede gespart und Du kannst dabei das Versäumte nachholen. Denn bis jetzt kommen mir von allen Revolutionären, in und außer dem Exil, einmüthig nur die Urtheile zu, daß die Vertheidigung einen fatalen Eindruck gemacht habe und daß [Euer] Auftreten demoralisierend auf die Partei in Württemberg wirken müsse. Des Lobes über Dich voll sind nur unsre altdemokratischen Freunde in Württemberg.<sup>6</sup> Dein Emil<sup>7</sup>, welcher, wie ich gestern von [Hans] Kudlich hörte, heimgekehrt ist, kann Dir die Züricher Anschauungen berichten. Ludwig [Simon] meint, bis jetzt hätten sich unter allen politischen Prozessen nur die Mainzer Reichsverfassungskämpfer gut gehalten; die hätten auch erklärt, es sey nur wenig oder Nichts an ihrem Unternehmen gewesen, das sey ihnen aber bitterlich leid und sie wollten es das nächste Mal besser machen.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 121. Das Dokument ist in der vorliegenden Abschrift nicht enthalten. Becher hatte es in einem Brief an Mayer vom 22. 8. 1851 (BA Berlin, N 2185/2, Bl. 42) angefordert.

<sup>2</sup> *Brigitte Raveaux, geb. Neunkirchen* (1819–1879) heiratete 1837 den Kleinunternehmer und Publizisten und späteren demokratischen Paulskirchenabgeordneten Franz Raveaux; folgte diesem ins Exil in die Schweiz und nach der Ausweisung auf eine Odyssee durch Frankreich und Belgien, wo Raveaux 1851 verstarb. 1853 heiratete sie Ludwig Ehrstein (1827–1860), einen Freund ihres ersten Mannes. Nach dessen Tod soll sie nach lebenslangen Stürmen »in den ruhigen Hafen der glücklichen gemüthlichen Häuslichkeit« – wohl mit einem dritten Ehemann – eingelaufen sein. Vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln, Handschriften W\*78 (Brigitta Raveaux Album), dessen Edition Jörg Hallerbach (Rösrath) vorbereitet.

<sup>3</sup> Raveaux war am 13. 9. 1851 verstorben.

<sup>4</sup> In der vorliegenden Abschrift heißt es hier und im folgenden immer »Sach«. Aber dem Kontext zufolge muß der badische Paulskirchenabgeordnete Wilhelm Sachs gemeint sein. Der im folgenden erwähnte Prozeß könnte sowohl der Hochverratsprozeß gegen Sachs sein, der 1850 in Abwesenheit mit einer Verurteilung zu lebenslanger Zuchthaushaft endete oder der zivilrechtliche Schadenersatzprozeß. Vgl. Nr. 143 ff.

<sup>5</sup> Gemeint ist offenbar Mayers Brief vom 8. 10. 1851 (Nr. 121).

<sup>6</sup> Vgl. etwa Nr. 118.

<sup>7</sup> Bechers ältester Sohn.



Ich bitte Dich um Alles, ruinire Dich nicht bei der Zukunftspartei. Wir stehen dem Siege viel näher, als Du glaubst. In Frankreich ist der Kampf nicht mehr zu umgehen. Beurtheile Deutschland nicht nach Württemberg. In Oesterreich ist die Stimmung ganz entschieden revolutionär, Kudlich erzählt das interessanteste und begläubigste Detail. In Preußen existirt [eine] disciplinirte, starke und entschlossene Republik [republikanische Partei]. *Durch alle Provinzen*. Die der früheren Opposition sind alle bereits revolutionär compromittirt. Die gesamte deutsche Emigration mit Ausnahme der exclusiven roten Communisten (Marx und Engel[s]) ist eben in der Einigung begriffen. Und nun fließt auch Geld, über alles Erwarten reichlich. Löwe geht von Zürich aus, wo er noch [Heinrich] Simon referiert, in den nächsten Tagen nach London. Die Parlamentspartei (d. h. die reine Demokratie) ist Meister und diesmal machen wir keine »Viechereien«.

Löwe gab mir vor seiner Abreise auf, Dich aufs herzlichste zu grüßen. Lebewohl, lieber Becher. Ich grüße Dich mit dem ganzen Haus. Der Ludwig [Simon] ist nemlich auch noch hier und seit gestern auch der Kudlich. Wir waren nie so heiter und hoffnungsreich wie jetzt.  
Dein C. Mayer

#### **124.** Heinrich Simon an Gerhard Joseph Compes, Zürich, 2. November 1851

Heinrich Heine Institut Düsseldorf, Autographensammlung Bernt Engelmann/151.

Mein lieber Compes

Vielen Dank für Ihre freundlichen Mittheilungen in Betreff der Frau Raveaux<sup>1</sup>, aber gleichzeitig eine weitere Bitte. Sie schreiben mir, daß man für ein dauerndes Unterkommen der Frau R. sorgen will, indem sie in Köln einen kleinen Laden halten soll. Ich habe dies mit Nauwerck, Rappard, Löwe besprochen und wir geben Ihnen und den Freunden Raveaux's in Köln zur Erwägung, ob diese Art für die Wittve zu sorgen die zweckmäßigste sey, sowol in Beziehung auf die noch junge, dem Gerede preisgegebene Frau, als auch in Ansehung des erforderlichen, beträchtlichen Kapitals. Wir halten dafür, daß *Raveaux* in seiner ehrenhaften, großen Vaterstadt [Köln] so viel Freunde hinterlassen hat, daß es diesen, sofern einige tüchtige Männer die Sache in die Hand nehmen, ohne wesentliches Opfer gelingen muß, der Wittve des verdienten, noblen Freundes *durch feste vierteljährliche Beiträge* ein vor Dürftigkeit geschütztes Leben zu schaffen. Dies ist in der That das Wenigste, was wir Raveauxs Andenken schuldig sind u. sofern der mir nicht denkbare Fall einträte, daß in dem reichen Köln dies nicht zu ermöglichen, würde der weitere Kreis Deutschlands diese Ehrenschild zu übernehmen haben und ich und Freunde würden | demgemäß zu wirken suchen. Ich bitte Sie dringend, lieber Compes, handeln Sie in dieser Angelegenheit.<sup>2</sup> Es ist gegen das unendlich Große, was uns Alle quält und drückt, freilich ein Kleines, Unscheinbares, aber wir sollen auch im Kleinen getreu seyn. Und nennen sie mir gefälligst einige der Freunde Raveauxs, die sich der Sache annehmen, mit ihren Adressen.

<sup>1</sup> In einem weiteren, im selben Bestand überlieferten Brief Simons aus Zürich vom 14. 10. 1851 an einen »lieben Freund«, wahrscheinlich ebenfalls Compes, hatte Simon darauf hingewiesen, daß die Witwe des Kölner Paulskirchenabgeordneten und Reichsregenten Franz Raveaux, der am 13. September gestorben war, trotz einer festen Zusage bei Raveaux's Beerdigung, die »Kölner Freunde« würden sie materiell absichern, noch keinerlei Zuwendung bekommen habe, und einen »formellen Abschluß« dieser Angelegenheit angemahnt.

<sup>2</sup> Compes lebte in Köln und war ehemaliger Paulskirchenabgeordneter. Beides verpflichtete ihn aus Sicht der Emigranten, die Unterstützung für Brigitte Raveaux zu organisieren.

Ich sammle gerade hier in der Emigration unter denen für die Wittwe, die nicht selbst von unmittelbarer Noth bedrängt sind, indeß kann dies eben nur ein einmaliger Beitrag seyn, weil uns die Verhältnisse ja möglicherweise binnen wenig Zeit in alle Himmelsrichtungen zerstreuen<sup>3</sup> und doch kommt es eben darauf an, so lange noch der Schmerz um den verlorenen Mann in Köln und event[uell]. in Deutschland neu ist, dauernd zu sorgen dadurch, daß sich eine Anzahl Personen gegen einige Freunde zu einer fortlaufenden vierteljährlichen Unterstützung der Wittwe mittelst einer gewissen Summe verpflichten.

Bei der Heidenwirthschaft kann die Republik nicht mehr zu lange auf sich warten lassen, die mag dann durch Auswerfung einer Pension für Raveauxs Wittve seine Freunde ablösen.

Herzlichst der Ihrige

H. S.

**125. \_\_\_\_\_ Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 2. November 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/2, Nr. 60.

Hochverehrter Herr Professor.

Aegidi ergeht sich in den ersten 12 Zeilen in grüblerischen Reflexionen über die Entfremdung, die nicht allein zwischen ihm und Gervinus, sondern auch zwischen unterschiedlichen Teilen seiner selbst eingetreten sei.

Ich könnte das Ding einfach so erklären: Eine Betheiligung an der Politik, wenn diese groß, frei, vorwärts eher stürmend als schreitend, erfolgreich und ehrenvoll ausgeht, würde mich, auch indem ich hätte bemüht sein wollen, Maß zu lernen und Maß zu lehren, erhoben und gekräftigt h[a]b[en]. Ich bin krank an der Misere, der ich Schritt für Schritt weichen mußte, mit der ich zum Theil sogar Schritt hielt. Ein allgemeines tiefes Leidwesen hat überdies den Mühen von vor[ne]h[ere]in eine abzehrende, schlimme Wirkung gegeben. – – Das wäre nicht unwahr, doch nur halb wahr. Mein Übel ist viel individueller, – wenn Sie wollen: kleinlicher. Es nahm in Heidelberg eigentlich seinen Anfang. Ich hatte von früh an eine brennende Lust zu poetischer Produktion und trieb mich unaufhörlich in (Plänen) umher. Plötzlich entschloß ich mich, Hand ans Werk zu legen, um mich radikal umzubilden. Ich schulte an mir, meisterte mich und belegte meine Phantasie mit dem Interdikt. Das war gewiß sehr wohlthätig und ich weiß, wieviel Ursach ich habe, für Winke dieser Art Ihnen dankbar zu sein. Zu Tage gefördert wären im andern Fall höchstens glatte Mittelmäßigkeiten; wie soll Jemand, der selbst in der Anlage [Entwicklung] ist, schöpferisch wirken! – Ich ging aber etwas zuweit. Mit dem Druck, den ich in Bezug auf Poetasterei gegen mich ausübte, | verband ich eine scharfe, unausgesetzte Controlle über alles Trachten und Sinnen. Das Instinktive in mir schrumpfte mehr u. mehr zusammen; das Überwachungssystem tödtete das freie Leben des Naturells.

Ich will Sie nicht ermüden. Die Gefangenschaft, in der meine Seele geschmachtet, ist mir bei Ihrer Antwort erst recht deutlich geworden. Die Zauberformel, welche sie erlösen soll, hat wohl von Ihnen gesprochen werden müssen, unter dessen Auspizien ich die Fesseln schmiedete – wiewohl Sie dieser Knechtschaft nie das Wort geredet. In den folgenden zehn Zeilen beruhigt Aegidi Gervinus einmal mehr, daß er sich nicht auf literarische Produktion verlegen werde, er werde jedoch seiner Seele die Freiheit lassen, in alle Richtungen zu schweifen. Ich werde nach u. nach *jünger*, frischer, kühner, vielleicht tollkühn werden.

<sup>3</sup> Simon spielt auf die drohende Ausweisung der 48er Emigranten aus der Schweiz an.

Irr' ich mich, indem ich die letzten Jahre überschaue oder hat der zurückgelegte Weg einige Ähnlichkeit mit dem, welchen Schiller in seinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg der ästhetischen Erziehung<sup>1</sup> gemäß nennt u. beschreibt? – Genug davon.

Ein Symptom der allgemeinen *Verstocktheit* (denn das scheint mir die richtige Bezeichnung) war in meinem Brief an Sie<sup>2</sup> auch die vage Behauptung, daß ich seit Ende 1850 in der Politik immer noch auf demselben Widerpart gegen Sie beharre. Natürlich war dieser Ausspruch ehrlich; aber weshalb schrieb ich nicht gleich, in *welcher Beziehung* ich noch immer von Ihnen abweiche. Es hätte sich ergeben, daß ich nicht so politisch *taub* bin, als ich nun scheinen mußte oder auch scheinen *mochte*.

Doktrinär bin ich hoffentlich *nie* gewesen. Oder nennen Sie den Eigensinn, womit man dafür lebt und stirbt, daß das Vaterland zu Ehren, die Nation zu ihrem Vaterlande, das Volk zum Gefühle seiner Nationalität komme, doktrinär? – Alles Andre ist mir in demselben Grade theuer und werth gewesen, als es mit jenem Eins und Alles im Bezuge stand. |

Als Sie im Januar 1847 schrieben, die Deutsche Z[ei]t[un]g solle *constitutionell* sein<sup>3</sup>, da dachte ich und sprach es Ihnen gegenüber aus, daß ich diesen Theil des Programms überflüssig, wo nicht gar störend fände. Ich dachte später mehr über die Sache nach und fand, daß Sie nicht Unrecht hatten; aber über Gebühr warm für Staatsformen bin ich nie geworden. Die architektonische Schönheit eines auf freiem Volksrecht ruhenden einigenden Königthums hatte allerdings großen ästhetischen Reiz für mich; es übt auch heute noch seinen Zauber. Doch was hat diese Bewunderung mit dem leidenschaftlichen Eifer gemein, das Vaterland vor Untergang zu bewahren, die Nation aus unsäglicher Noth und Schmach zu erlösen. Wo die Blöße erst zu decken sein wird, wer denkt an das Kostüm? Ich decke diese Blöße mit einem Purpur oder einer Blouse, – gleichviel, decken wir sie nur!

Es handelt sich aber um Reform oder Revolution? Ich hoffe, daß es sich vor allem *um das Recht* handelt. Ist das Bewußtsein des Rechts erwacht, so wird der Wille zu beleben sein, daß es gelte. Der Hindernisse seien ohne Zahl; sie werden weichen, fallen. Aber dem *Recht* weichen sie, *das Recht* überwindet sie. Doch wie? Blutig? Unblutig? – Die Wege Gottes sind wunderbar. Doch soviel steht fest seit Jesajas Zeiten [Jesaja 1, 27]: »Zion muß *durch Recht* erlöst werden und seine Gefangenen durch Gerechtigkeit.«

Und da haben Sie mein Bekenntniß: ich scheue *kein persönliches Opfer für das Recht, die Freiheit, die Ehre der Nation*. Hoffentlich – oder: zuversichtlich ist mir vorbehalten, dies Wort wahr zu machen.

Aber nun ist eine andre Frage: *Mit wem, mit welcher Partei* soll gegangen werden?

Da lassen Sie mich die äußeren Beziehungen unterscheiden von dem, was Gesetz in meinem Innern ist.

Äußerlich werde ich von den sog. Gothaern, denen, wie Sie selbst am besten wissen, ich *total* niemals angehörte, deren dienstbereiter Troßbube ich aber gern gewesen, weil ich meinen rechten Bannerherrn nirgends fand, – äußerlich werde ich von dieser ehemaligen Partei mich nicht lossagen, solange sie angegriffen, geschmäht, verachtet wird. Sollte sie je zur Herrschaft kommen, dann würde ich mich absondern. Doch das ist nicht zu fürchten. Sie wird sich auflösen | und ich werde auch äußerlich mir selbst zurückgegeben sein. Dann möchte ich *keiner* Partei

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Stuttgart 1984.

<sup>2</sup> Nr. 117.

<sup>3</sup> Offenbar in dem von Gervinus verfaßten Programm der *Deutschen Zeitung*, das im Januar 1847 »als Instruktion für die Mitarbeiter zur Verständigung unter diesen« (Heinrich v. Gagern, zit. nach U. v. HIRSCHHAUSEN, 1998, S. 25) verschickt worden war. Im Leitartikel der ersten Ausgabe der *Deutschen Zeitung* bekannte sich Gervinus ebenfalls zu »unseren konstitutionellen Prinzipien« (*Deutsche Zeitung*, 1.7. 1847; wiederabgedruckt in: ebd., S. 9).

angehören. Das klingt unpolitisch. Ob es nicht echt politisch zu Zeiten sein kann? – Es ist allenthalben das *Beiwerk*, mit dem ich nun einmal nichts zu schaffen haben will. Jede Partei hängt sich ihr Kalbsfell um die schnöden Glieder, [...] <sup>4</sup> jede hat ihr goldnes Kalb und ich will an dem Wort vom Sinai ganz allein mich halten. Deutschland ist meine Partei. Ich will keiner Partei zuwider handeln, welche mein Vaterland tröstet; jeder will ich beispringen, die meiner Nation aufhilft. Angehören kann ich nur der Nation im Ganzen. Ihr freilich ganz u. ungetheilt.

Es scheint wohl oft, als ließe sich Vaterland u. Partei vereint, aber *nicht anders denn* vereint denken; als *diente* das Programm gerade dem Vaterlande. Wie bald kommt es aber zur Scheidung und da reißt das Beiwerk die Meisten mit sich und die Sache der Nation wird verrathen.

*Alles Beiwerk über Bord!* Das ist die *conditio sine qua non*.

Was soll mir nun die Demokratie? Erstens ist die Republik nicht mehr ein Köder; auch nicht die herrlichste. Zweitens will ich keinen Köder. – Nur wem ich entflammen kann, indem ich offen und treu bekenne, wohin es hinaus soll, den wünsche ich mir zum Genossen.

Die Masse der Demokraten ist mir ganz lieb; es steckt darin viel Kraft, Opfermuth, Hochherzigkeit, Jugend. Die Führer sind keinen Schuß Pulver, keinen Strick werth. Und das, was man »die Demokr.« nennt, so die offizielle D[emokratie]. mit Programm und Wappen, das ist übersät mit »heraldischem« Schnickschnack, wenn ich so sagen darf, – daß mir wehe wird, indem ich es aufzähle. Allgemeines Wahlrecht, absoluter Freihandel, Gewerbefreiheit, keine indirekten Steuern, Vergötterung der ouvriers [Arbeiter], Zeter gegen Bourgeoisie, völlige Geschichtslosigkeit, und obenein – Indifferentismus in den Punkten, für die ich lebe, webe und bin.

Ich lasse mir Alles, wofür die Demokratie schwärmt, gefallen. Manches so, als ob in meinem Hause ein Hund gehalten werden müßte; Andres, als ob einem Geruch | nicht auszuweichen wäre; noch Andres als Luxus, ja als angenehmen Luxus. – Aber, was ich mir *nicht* gefallen lasse: daß die Bagatellen zu *Götzen* gemacht werden. Dagegen werde ich mich wehren, solange ich athme. Und in die Knie sinken darf ich vor keinem dieser Ölgötzen.

Aegidi berichtet über seine Vorbereitungen auf die Tätigkeit als Privatdozent des Staatsrechts in Göttingen und über Probleme bei der Abfassung der Habilitationsschrift. Als künftige wissenschaftliche Projekte nennt er einen staatsrechtlichen Überblick von 1806 bis in die Gegenwart hinein und eine Geschichte des Bauernkriegs. Schließlich geht es um Karl Esmarchs Pläne.

Mit herzlicher Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemalin, an R., F., H., S., M. <sup>5</sup> pp.

Ihr treuer Ludwig Karl Aegidi.

<sup>4</sup> Eine unverständliche Anspielung (1 Zeile) wurde ausgelassen.

<sup>5</sup> »F.« ist wahrscheinlich Fallenstein, »H.« Häusser, »S.« Schlosser und »M.« Mitzenius. Vgl. die Grußformel in Nr. 117.

**126. Arnold Ruge an Legationsrath B.<sup>1</sup>, London, 10. November 1851**

Brandenb. LHA, Pr.Br. Rep. 30 Berlin C, Nr. 12528, Bl. 139 ff. (Konzept).

An den Herrn Legationsrath B.

Ein Brief aus London.

Hochgeehrter Freund, – Ihr Urtheil ist mir immer viel werth gewesen. Auch diesmal will ich es nicht verachten. Sie fragen: »Sie begriffen gern alles was begreifbar sei, aber nur nicht, wie das Centralcomité der Europäischen Democratic<sup>2</sup> von London aus die Revolution dirigiren wolle. Ledru-Rollin sei nicht Frankreich, Mazzini nicht Italien und Ruge nicht Deutschland. Selbst Kossuth würde nicht Ungarn vertreten, wenn er sich mit dem Centralcomité vereinigte. Niemand hätte ein Mandat, niemand eine Macht.«

Ja, mein verehrter Freund, es geht wunderbar zu in der Welt – die unbegreiflichsten Dinge geschehen: die Völker unterjochen sich selbst, und ganz unberufene Leute befreien sie wider ihren Willen. Aber wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, so ist dies immer so gewesen, Christus war ein unberufener Privatmann und Pilatus Oberpräsident – hätte nicht füglich der letztere das Christentum stiften müssen? – Doch da Sie viel gelehrter sind als ich, so brauche ich Ihnen die Geschichte vergangener Zeiten nicht zu erzählen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dafür die Geschichte des Londner Centralcomités erzähle, die Sie weder in Herodots, noch in Lamartine's Memoiren<sup>3</sup> vorfinden.

Ich beginne natürlich von der Idee, welche ihm zum Grunde liegt. Es ist dies die Aufhebung des *Nationalbewußtseins* in *Freiheitsbewußtsein*, der *Liebe zum Stamm* in *Liebe zur Democratie*. Diese

<sup>1</sup> Da dieser Brief nur in Ruges eigenhändigem Konzept überliefert ist (jedoch nicht in einem Nachlaß Ruges, sondern in den Akten der Berliner politischen Polizei), stellt sich die Frage, ob er je abgesandt wurde und wer der Adressat war. Aus den Polizeiakten geht hervor, daß der ehemalige, liberale Paulskirchenabgeordnete *Christian Carl Josias v. Bunsen* (1791–1860), der von 1841 bis 1854 preußischer und von Dezember 1848 bis Mai 1849 auch Gesandter der provisorischen Reichsregierung in London war, diesen Brief »an den Ministerpräsidenten eingeschickt« habe (Brandenb. LHA, Pr.Br. Rep. 30 Berlin C, Nr. 12528, Bl. 138). In derselben Polizeiakte befinden sich diverse Briefe an Ruge, die ihm ein Spitzel gestohlen und an einen Agenten der preußischen Polizei weitergegeben hat. Wahrscheinlich gelangte die Polizei auf demselben Wege an das Konzept des Briefes an »Legationsrath B.«.

1851 gab es an der preußischen Botschaft in London keinen Legationsrat mit einem mit »B« beginnenden Nachnamen. In einer Expertise kam die preußische politische Polizei zu dem Schluß: »Was die Adresse in diesem Brief betrifft, so zeigt der Augenschein, daß Adressat nur eine fingirte Person und das Schreiben jedenfalls zum Abdruck bestimmt gewesen ist« (ebd.). In der Tat wirkt das Manuskript mit der mittig gesetzten Überschrift eher wie ein Offener Brief oder wie ein Artikel. Andererseits hat Ruge immer wieder an hochrangige Bekannte innerhalb des Regierungsapparates geschrieben (vgl. etwa Nr. 262), um die preußische Politik in seinem Sinne zu beeinflussen. Vgl. zur Einordnung und Interpretation des Briefes: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 190 f. – allerdings unter der offenbar irrigen Prämisse, Bunsen selbst sei der Adressat des Briefes gewesen.

<sup>2</sup> Ruge hatte sich dem im Juni 1850 von Giuseppe Mazzini gegründeten »Europäischen Demokratischen Comité für die Solidarität der Parteien ohne Unterschied der Völker« (kurz »Europäisches Zentralkomitee der Demokratie« genannt) angeschlossen. Ihm gehörten auch der Ungar Lajos Kossuth, der Franzose Alexandre Ledru-Rollin, der Pole Albert Darasz und der Rumäne Ion Bratianu an. In großsprecherischen Manifesten und Aktivitäten versuchte das Europäische Zentralkomitee, die Revolutionen von London aus wieder anzufachen. Dabei war es nicht einmal in der Lage, die Emigranten hinter seinen Parolen zu versammeln. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 187 ff.

<sup>3</sup> Zu Alphonse de Lamartine s. Anm. 14, zu Nr. 106.

Idee ist weit entfernt von dem Aufgeben der politischen Betheiligung für eine bestimmte Sache an einem bestimmten Ort. Sie führte nur zur Allianz aller freien Völker in einem alles umfassenden Gemeinwesen oder zu einem Congreß, der das Nämliche für die europäische Freiheit thut, was der Wiener Congreß für die Despotie that.

Sie wissen, ich hege diese Gedanken schon lange und werde von den verschiedensten Seiten dafür verfolgt. Die Verfolgung hat mich an seiner Wahrheit nicht irre gemacht. Und trotz alles Geschreis der Widersacher hat dieser Gedanke sich reißend Bahn gebrochen. Er ist schon so allgemeines Eigenthum geworden, daß diejenigen selbst, welche mich deswegen anfochten, jetzt sicherlich auf mich losschlagen würden, wenn | ich behaupten wollte, mehr für seine Verbreitung gethan zu haben, als sie.

Als ich 1844 in Paris war und die herannahende Revolution bedachte, schien es mir zunächst auf eine brüderliche Allianz der Franzosen und der Deutschen anzukommen. Ich schrieb gegen den Verderblich ist jeder<sup>4</sup> Patriotismus, der nicht Patriotismus für die Republik ist. Die republicanische Partei in Frankreich, von der jetzt noch die Rede sein kann, hegt dieselbe Ansicht zum mindesten die Socialisten in ihr. In Deutschland ist die Abnahme des Franzosenhasses zugleich mit der Enttäuschung über die altdeutschen Herrlichkeiten erfolgt.<sup>5</sup> In demselben Augenblick, wo man sich klar wurde, daß die Siege über die Franzosen keine Freiheit und keine Suprematie des Gesetzes, sondern nur unumschränkte Herren und Gebieter in Deutschland erzeugt hatten, erlosch der Franzosenhaß, und seit 1830 wußte es jedes Kind, daß eine Revolution in Frankreich eine Erlösung auch aus deutsche Fesseln (wäre) zerbräche.

Jetzt ist von beiden Völkern die nationale Rivalität aufgegeben. Die Franzosen haben ihre Niederlage [von 1813] an den Bourbonen gerächt, und sie zürnen uns nicht mehr, denn sie sehn, daß wir für unsre Siege uns eben so sehr zu mühen hatten, als sie für ihre Niederlagen. Das Jahr 1848 war noch vielmehr als alles frühere eine gemeinsame Erfahrung, ein gleiches Schicksal der beiden Völker. Und seit 1848 ist die Frage so klar, daß es fast überflüssig wird sie zu erörtern. Ja, was noch mehr sagen will, selbst zwischen England und Frankreich kühlt sich der alte Nationalhaß ab, und es wird keinem zweiten Pitt ein zweiter Kreuzzug gegen die Republik möglich sein.<sup>6</sup> England hat sich republicanisirt und wünscht nur, daß Frankreich es mehr und mehr thun möge. Der militärische und despotische Misbrauch, der immer mit nationalen Zerwürfnissen getrieben wird, ist zum Ueberfluß durch die Schleswig-Holsteiner Bewegung und durch die innern Zwistigkeiten in Ungarn auch dem Blindesten klar geworden. Ich dünkte, die Ereignisse hätten meiner Philippica gegen den Nationalhaß Recht gegeben.<sup>7</sup>

Mazzini hat von einer andern Seite schon lange die Allianz der Völker zum Motto erhoben. Als er sie vor der Revolution von 1848 proclimirte, war dies in der Schweiz, auf einem kleinen Terrain und auf einer Tribüne, die mehr nach Italien, als nach Deutschland und Frankreich | hinüber reichte. Eben so war es nach der Revolution von 1848, als Mazzini in Genf mit Galeer<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Diese drei Wörter über dem Duchgestrichenen.

<sup>5</sup> Polemik gegen den antifranzösischen Nationalismus von Ernst Moritz Arndt, Friedrich Ludwig Jahn u. a.

<sup>6</sup> *William Pitt d. J.* (1759–1806), britischer Tory-Politiker, 1783–1801 und 1804–1806 Premierminister, setzte umfassende Zoll- und Finanzreformen durch und trug dazu bei, dass die politische Richtlinienkompetenz von der Krone an das Kabinett unter Führung des Premierministers übergang. Pitt war der Inspirator der europäischen Koalitionen gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich.

<sup>7</sup> Anspielung auf Ruges Schrift »Der Patriotismus« (1844), in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. VI. Mannheim 1847; mit einem Nachwort von Peter Wende wiederaufgelegt: Frankfurt/M. 1968, <sup>2</sup>1990.

<sup>8</sup> *Albert-Frédéric-Jean Galeer* (1813 oder 1816–1851), Dr. phil., Lehrer und Publizist in Genf; Radikaler, Mitgründer des dortigen Arbeitervereins, 1849 Teilnahme am badisch-pfälzischen Aufstand.

und Heinzen<sup>9</sup> zusammen die Zeitschrift *Der Völkerbund*<sup>10</sup> herausgab. Das Privatleben, welches die Schweiz in Europa führt, stand ihm im Wege. Mazzinis Absicht war aber ganz richtig. Die Idee, welche uns die Revolution und ihre Niederlage hinterlassen hat, ist, daß die Völker eine heilige Allianz eingehen müssen für ihre Freiheit, um die heilige Allianz gegen ihre Freiheit zu besiegen. Er suchte nach einer practischen Darstellung dieser Idee, und nach ihrer Ausführung: Es kam darauf an, die Fahne dieser Allianz hoch und sichtbar genug zu erheben, und es wird darauf ankommen, ihr treu zu folgen, bis ans Ende der Welt. Diese Fahne wurde das Centralcomité in London.

Da wir nun auf die Praxis dieser Idee kommen, so bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen, mein Verehrter, ihre Siege und ihre Niederlagen in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 ins Gedächtnis zurück zu rufen. Die glorreiche Erhebung Wiens für Ungarn steht oben an. Wien – selbst von den Ungarn im Stich gelassen – ist der große Märtyrer dieser Idee. Wien ist der Punct, wo die Europäischen Nationalitäten zusammenschießen. In Wien hatte man ein Herz für die Freiheit Ungarns; in Wien begriffen die jungen Politiker jener Tage, daß man im Hauptquartier der Freiheit die Vorposten nicht untergehen lassen dürfe. Sie erinnern sich, daß ich mit der gleichen Bemühung für Polen und Italien unter den Frankfurter Volksfreunden scheiterte. Sie ratificirten die Theilung Polens und als ich ausrief: »Wir müßten nicht nur Polen, sondern auch Italien befreien; Radetzki<sup>11</sup>, der Tilly unsers Jahrhunderts, müsse geschlagen werden. Er sei ein Vorposten der Russen«, schriegen sie über Vaterlandsverrath.<sup>12</sup> So brachten sie das Vaterland mit der Freiheit in Widerstreit! Die Gefahr hat sich vollzogen. Die Russen sind da. Wir haben keinen Senat und keinen Cato, um aus der Vertilgung Radetzki's ein *ceterum censeo*<sup>13</sup> zu machen, und unsere Sühne dort zu beginnen, wo unser Frevel anfing, aber wir haben eine Presse, die es thun sollte. Als Wien in Gefahr war und gleich vom ersten Tage der Wiener Revolution, habe ich in Berlin durch die Zeitung *Die Reform*, die ich damals herausgab, die Sache Wiens zu der unsrigen gemacht. Ich schlug unsre Zeitung mit der Wiener Revolution, die uns der französische Courier brachte, an die Thüre der faulen Nationalversammlung von Berlin. Unsr Freunde warfen die Blätter mitten in ihre Sitzung hinein. Wir versammelten Alles was wir finden konnten und predigten ihnen den Kreuzzug für Wien. Wir fühlten es wohl, daß wir verloren waren, wenn Italien, Ungarn und Wien unterlägen. | Aber die Menschen waren stupid. Weder die übrigen Zeitungen, noch die Massen, noch die Nationalversammlung fühlten den Zusammenhang der Revolution... Ich bekenne es, ich blieb allein, und da mir der Vortheil entgangen ist, so will ich wenigstens die Ehre dieser Einsicht behaupten. Ja, ich blieb furchtbar

<sup>9</sup> *Karl Heinzen* (1809–1880), Journalist; Mitarbeiter der *Rheinischen Zeitung*; in diesem Zusammenhang überwarf er sich mit Marx und Engels. Als Teilnehmer am badisch-pfälzischen Aufstand 1849 emigrierte er in die Schweiz, 1850 über England in die USA, wo er Redakteur der *New Yorker Deutschen Schnellpost* wurde.

<sup>10</sup> Kurzlebiges Organ (1850–?) der im Anschluß an Mazzinis »Junges Europa« gegründeten demokratisch-internationalistischen »Ligue des Peuples«. Neben Galeer war Johann Philipp Becker dort Redakteur.

<sup>11</sup> *Joseph Graf Radetzky von Radetz* (1766–1855), österreichischer Feldmarschall. 1831–1857 war Radetzky Oberbefehlshaber in der Lombardei und Venetien; durch die Siege bei Custoza (25.7.1848) und Novara (23.3.1849) sicherte er die österreichische Herrschaft in Oberitalien.

<sup>12</sup> Anspielung auf Ruges berühmte Rede in der Paulskirche am 26.7.1849 (StB, S. 1187), die heftige Proteste vor allem österreichischer und großdeutscher Abgeordneter provozierte.

<sup>13</sup> *Ceterum censeo Carthagine esse delendam* [Übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß]. Angeblich stehender Schlußsatz der Reden des älteren Cato; sprichwörtlich für die beharrliche Wiederholung einer Forderung.

allein, im Frankfurter Parlament, in der Berliner Presse, in der Versammlung der äußersten Linken in Berlin und auf dem Alexanderplatz am 30. October 1848.<sup>14</sup>

Zu diesen persönlichen Erfahrungen sollte noch eine letzte entscheidende kommen. Am 13ten Juni 1849 ließen selbst die Franzosen ihre letzten Freunde und Verbündeten in Europa im Stich – die Römer, die Badenser und die Ungarn. Denn um diese drei Republiken handelte sich zu gleicher Zeit an jenen Tagen. Nur ein Aufschwung in der auswärtigen Politik der Republik konnte dem Sturm gegen die Revolution, der damals ausgebrochen war, Einhalt thun. Es war dem Gründer der französischen Republik, *Ledru Rollin*, vorbehalten, diesen Schritt zu thun.<sup>15</sup>

Wie ich meine Niederlage für eine Ehre ansehe, so thut es auch *Ledru Rollin* sieht seine Niederlage vom 13. Juni für eine Ehre an. Der 13. Juni ist die große Fahne der Zukunft, denn an jenem Tage haben sich *Ledru Rollin* und die französische Demokratie für den großen Grundsatz der Einheit und Verbrüderung der freien Völker geopfert. Sie wissen, man hat mir mein »Radetzki muß geschlagen werden!« und meine Versuche Berlin für die Rettung Wiens ins Feuer zu bringen, eben so zum Vorwurf gemacht, wie die Kurzsichtigen *Ledru Rollin* wegen seiner Politik vom 13. Juni tadelten. Aber es sind noch nicht drei Jahre vergangen, es ist bereits dahin gekommen, daß alle Welt einsieht ein: wir hatten abermals Recht: Wie mußten Die Demokratien und die Republiken mußten sich vereinigen, um den vereinigten Feinden zu widerstehen; und das ist der Gedanke des Europäischen Centralcomités.

Der 13. Juni hat das Centralcomité der Europäischen Demokratie erzeugt. Ich bleibe noch einen Augenblick bei ihm stehen und erzähle Ihnen einige Thatsachen, die damit zusammenhängen. Kurz vorher war die Badische Revolution gelungen.<sup>16</sup> Es war zur Zeit der französischen Wahlen. Wir hofften auf eine republicanische Mehrheit – eine sehr bescheidne Hoffnung für eine Republik, und ich hatte in Carlsruhe bei Brentano<sup>17</sup> die Sendung nach Paris, ostensibel [vorgeblich] an Louis Napoleons Gouvernement, in Wahrheit an unsre Partei, die Republikaner, die wir in der Regierung erwarteten, betrieben. Brentano gab mir am zweiten Tag ein Creditiv für diese Gesandtschaft und nahm es mir am dritten wieder ab. Mein Nachfolger war der junge Blind, der mich nun bat, ich möchte ihn privatim begleiten, um ihm durch meine persönlichen Freunde in Paris seine Aufgabe zu erleichtern. Wir erreichten vollkommen unsern Zweck, das nöthige Einverständnis mit den französischen, italienischen und ungarischen Republikanern einzuleiten. Das Scheitern des 13. Juni, welches unsre Verabredungen mit *Ledru Rollin* und seinen Freunden u. s. w. vereitelte, war es auch, welches den Sturz Badens, Roms und Ungarns nach sich zog.

Die Pariser Bewegung vom 13ten Juni 1849 galt der Verletzung der Verfassung, aber im Punkte der auswärtigen Politik. Es war die Einheit und Verbrüderung der Völker, um die es sich handelte. Und als am Abend des 12ten Juni junge Männer von allen Nationen auf die Bureaus der

<sup>14</sup> Vgl. zu diesen Ereignissen R. HACHTMANN, 1997, S. 731ff. Danach fand die Demonstration auf dem Alexanderplatz am 31. 10. statt.

<sup>15</sup> Nachdem sie für ihr Verlangen in der Nationalversammlung keine Mehrheit gefunden hatten, Präsident Louis Napoleon wegen seiner Außenpolitik (vor allem wegen des Einsatzes französischer Truppen gegen Mazzinis römische Republik) zur Verantwortung zu ziehen, mobilisierten Alexandre Ledru-Rollin und andere Führer der Linken für den 13. 6. 1849 zu einer Großdemonstration. Die Resonanz war enttäuschend: die Demonstration wurde von einem massiven Militärangebot unterdrückt, viele Oppositionelle verhaftet. Ledru-Rollin mußte emigrieren.

<sup>16</sup> Am 16. 5. 1849 wurden die Regierungsgeschäfte in Baden von einer revolutionären Exekutivkommission unter Leitung des Paulskirchenabgeordneten Lorenz Brentano übernommen. Der Großherzog floh auf die Festung Ehrenbreitstein unter den Schutz des preußischen Königs.

<sup>17</sup> *Lorenz Brentano* (1813–1891), demokratischer Paulskirchenabgeordneter für Mannheim; in der revolutionären badischen Regierung vom Mai-Juni 1849 Innenminister, Justizminister und Regierungschef, in Abwesenheit zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt; zuvor Flucht in die Schweiz und dann in die USA.



republicanischen Journale eilten, um ihre Sympathie mit der Bewegung und ihre Dienste im Kampf des nächsten Morgens anzubieten, – es ist wahr, da waren alle diese weder gewählt noch anerkannt, aber sie hatten ein Mandat, das Mandat der Einen Sache aller Völker.

Betrachten wir jenen verhängnißvollen Welch ein<sup>18</sup> Augenblick!; war er nicht die Mutter unserer jetzigen Vereinigung?

Damals hatte *Kossuth* die Regierung von Ungarn, *Mazzini* die von Rom, *Ledru-Rollin* die Leitung der republicanischen Partei in Frankreich in Händen; die Gesandten von Baden vertraten den Anfang der deutschen Republik. Ich selbst unterhielt außerdem die Verbindung der Nationalversammlung [des »Rumpfparlaments«] in Stuttgart mit Paris. Es war ein Moment voll der größten Hoffnung für die Befreiung Europas.

Nach der Niederlage vom 13ten Juni erfüllten sich nach einander die Geschehisse der isolirten kleineren Republiken. Eine Weile erhob sich die Hoffnung der Welt an dem Widerstande Roms, an den Siegen der Ungarn; dann plötzlich fiel mit *Görgey* die schöne Sache zu Boden.<sup>19</sup> Die republicanischen Führer wurden ins Exil getrieben.

Ich bin damals *Ledru-Rollin* in London nicht begegnet. *Mazzini* war in die Schweiz, *Kossuth* in die Türkei gegangen. Die Ereignisse führten aber allmählig die Verbannten nach London zusammen. Und *Mazzini* hat das Verdienst, die französische, | deutsche, italienische, ungarische, rumänische, polnische Demokratie im Europäischen Centralcomité vereinigt zu haben.

Sie wissen wol, mein verehrter Freund, daß *Ledru Rollin* nicht ohne Gegner in London und in Paris ist. Aber *Ledru Rollin* war der unbestrittene Chef der republicanischen Partei in der [National-]Versammlung, die im Mai 1849 gewählt worden ist. Und er ist in diesem Augenblick der Candidat dieser ganzen Partei, die im Lande zur Mehrheit herangewachsen ist. *Mazzini* kannte daher keinen andern Mann, der die wahre Republik in Frankreich und zugleich die wahre auswärtige Politik dieser Republik vertrete.

*Mazzini* selbst durfte sich sagen, daß er das republicanische Italien vertritt.

Ich habe in der That nichts weiter zu bedeuten, als daß ich die Idee der Völkerverbrüderung immer gepredigt, die demokratisch republicanische Partei in Frankfurt gestiftet, dann aber mit dem Bestreben der Vereinigung aller Revolutionen immer nur practische Niederlagen und journalistische Verfolgungen erlitten habe.

Die Polen wählten aus ihrem demokratischen Comité einen Vertreter, *Alfred Darasz*<sup>20</sup>.

Die Rumänen<sup>21</sup> schlossen sich uns an. Sie wählten *Bratianu*<sup>22</sup> in das Comité.

Die Ungarn und ihr Regent, *Ludwig Kossuth*, können nur unter unserm Banner zum Siege gelangen. *Kossuth* ist jetzt frei<sup>23</sup>; er wird dieses Banner, die einzige Hoffnung der Befreiung Europa's nicht verleugnen. Das ist mehr als eine Hypothese.

<sup>18</sup> Die letzten beiden Wörter über dem Durchgestrichenen.

<sup>19</sup> Zur Kapitulation des Oberbefehlshabers der ungarischen Revolutionsarmee, *Artur Görgey von Görög und Topocz* (1818–1916), bei *Világos* im August 1849 vgl. I. DEAK 1979, S. 320 ff.; *Kossuths* Anklagen gegen ihn: ebd., S. 338 f.

<sup>20</sup> Eigentlich *Wojciech Darasz* (1808–1852), Teilnehmer am polnischen Aufstand von 1830/31, danach nach Frankreich emigriert, Engagement in der »Polnischen Demokratischen Gesellschaft« und Herausgeber des *Demokrata Polski*, 1846 Rückkehr nach Lemberg, 1848 Teilnahme an den nationalrevolutionären Bewegungen in Lemberg und Posen; nach deren Scheitern Emigration nach England.

<sup>21</sup> [Fußnote im Original] Die Rumänen oder Valachen, die Nachfahren der Römer, sind ein Volk von 10 Millionen und haben schon lange durch ihre Lage an der Donaumündung die Aufmerksamkeit Europas erregt.

<sup>22</sup> *Ion Constantin Bratianu* (1821–1891), demokratischer rumänischer Politiker; 1876–1888 Ministerpräsident, betrieb die Absetzung von Fürst *Cuza* und die Berufung des Hohenzollern *Karl* auf den rumänischen Thron. 1878 erreichte er die Unabhängigkeit Rumäniens und 1881 dessen Erhebung zum Königreich.

<sup>23</sup> Zu *Kossuths* Flucht und Biographie nach der Niederlage vgl. I. DEAK 1979, S. 320 ff.

Ich weiß, daß Sie hier diplomatisch lächeln und sagen werden: »Sie hätten nie an der Richtigkeit unserer Idee und an der Vortrefflichkeit unserer Fahne gezweifelt.«

Aber Sie haben daran gezweifelt, daß diese Idee einen historischen Grund und Boden und in den Herzen einer gewaltigen Partei die reelle Macht und Gewalt hätte. | Sie haben eben so sehr daran gezweifelt, daß die Mitglieder des Centralcomité's ein Mandat und eine Macht hätten. Sie haben die Macht und das Mandat der republicanischen Revolution. Die Richtigkeit der Idee und die Vortrefflichkeit der Fahne sind die besten Quellen der Macht und es gibt in der That kein besseres Mandat im Gebiet des Geistes oder der Geschichte der Menschheit als das des richtigen Gedankens.

Sei[e]n Sie mir nicht böse, verehrter Freund, wegen meiner Dialektik. Sie haben immer noch die ganze Armee künftiger Thatsachen, so lange sie noch künftig sind, auf Ihrer Seite. Wenn die französische republicanische Parthei und Ledru Rollins Politik nicht siegen, so habe ich mich geirrt und Sie hatten Recht. Wenn die Deutschen mich noch einmal im Stich lassen, noch einmal für einen Vaterlandsverräther erklären, dann habe ich mich geirrt und Sie hatten Recht. Mit den künftigen Thatsachen können wir beide aber gegenwärtig nichts weiter anfangen, als sie ruhig abwarten.

Unser Gericht ist die Zeit.

Ehe ich aber mit diesem Blick vorwärts von Ihnen scheidet, nur noch ein Wort über »die Direction der Revolution von London aus, die Sie nicht begreifen.« Man kommandirt keine Schlacht über den Kanal herüber, man entflammt keine Masse zum Handeln auf hundert Meilen Entfernung. Dies ist also auch nicht die Absicht des Centralcomités der Europäischen Demokratie. Seine erste Absicht war, im Exil und vor der nächsten Revolution, eine Verständigung zwischen den Männern der verschiedenen Revolutionen aus den Jahren 1848 und 1849 herbeizuführen und diese Verständigung und Bundesbruderschaft nach der Heimath zu verbreiten.

Dies ist geschehen, nicht ohne Widerstand von Dummköpfen und Verräthern, aber es ist geschehen.

Seine weitere Absicht war, die Bewegungen der verschiedenen Länder nicht isolirt ausbrechen zu lassen und eine wirkliche Benachrichtigung über die Zustände der Demokratie in allen Ländern zu Wege zu bringen. |

Dies ist ebenfalls geschehen und geschieht trotz der Hindernisse der Polizei unserer Gegner und der Eifersucht halber Demokraten und kommunistischer Querköpfe.

Das Letzte ist, die Diplomatie der Demokratie ebenso wirksam einzurichten, wie die Diplomatie der Despotie sich gezeigt hat. Es wird 1852 keine vereinzelt Befreiungen, keine verrathnen Vorposten, keine verlassenenen Märtyrer der Völkerfreiheit geben.

Wir waren schon 1848 und 1849 nicht ohne Verbrüderung, nicht ohne Benachrichtigung und nicht ohne (reelle) vertragsmäßige Verabredung. Sie werden nicht der Meinung sein, das Centralcomité sei in dieser Hinsicht ohne Wirkung geblieben.

Wollen Sie das eine Direction der Revolution nennen? Ich thue es nicht. Es ist nichts weiter als der Anfang einer republicanischen Diplomatie. Die verschiedenen Revolutionen werden sich dabei immer nur von innen heraus dirigiren lassen. Aber sie stehen alle unter dem Einen Grundgedanken und dieser ist *die Verbrüderung aller Völker durch freie Institutionen*, ein Gedanke, um dessen practische Durchführung das Centralcomité sich unleugbar die größten Verdienste erworben hat und noch erwerben wird.

Mehr zu sagen würde nichts nützen und indiscret sein: Sie wissen jetzt, auf was und mit wem ich zähle. Sie wissen, daß ich so gedacht habe, als es noch sehr wenige thaten; es thun dies nun schon mehr Leute; aber ich gebe Ihnen zu, daß ich nicht eher gerechtfertigt bin, als bis es alle thun.

Können Sie mehr verlangen? Gewiß nicht! Der Ausgang also sei das Gottesurtheil!  
Mit Hochachtung der Ihrige,  
Arnold Ruge

**127.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
19. November 1851

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 9.

Verehrter Herr!

Ihr Brief vom 6. d. hat uns in lebhaftes Betrübnis versetzt. Auf der ersten Seite beklagt Baumgarten, daß die Bemühungen Gervinus scheiterten, einen Mitstreiter bei der *Deutschen Reichs-Zeitung* (wohl Wilhelm Hartwig Beseler) an einer Universität unterzubringen.<sup>1</sup> Anschließend entschuldigt sich Baumgarten, Gervinus erneut mit seinen Problemen als Redakteur zu behelligen. Aber mich treibt in der That die Noth dazu Ihre Güte zu misbrauchen. Als ich von Heidelberg hierher zurück kehrte<sup>2</sup>, fand ich die Verhältnisse so, daß ich entweder ganz in meine frühere Stellung zurück treten oder das Blatt verloren geben mußte. Der Plan, mich an der technischen Production, von der Lektüre der deutschen Zeitungen zu befreien und alle Kräfte auf die Production eigener Artikel, die Correspondenz und die höhere Leitung zu vereinigen, war gescheitert. Obwohl ich von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung durchaus überzeugt war, obwohl ich es nach eigener und Anderer Erfahrung für unmöglich hielt, zugleich die sämtlichen deutschen Zeitungen zu lesen und zu excerptiren, für Setzer und Drucker zu sorgen, die Correspondenz zu führen und eigne Artikel zu schreiben, so unterzog ich mich dennoch diesem Allen wieder, in der Hoffnung, später komme wohl Gelegenheit, das zu ändern. Ich habe nun 5 Monate diese Arbeit gethan, habe außerdem 6 Wochen wegen einer Krankheit meines einzigen Mitarbeiters das Ausland besorgen müssen, und kann nicht läugnen, mich von dem Aufreibenden und zugleich Nutzlosen einer solchen Thätigkeit lebhafter als je überzeugt zu haben. Eine Aussicht, durch Erweiterung der Redaction dieses Verhältnis zu ändern, ist nicht da. Was ist unter diesen Umständen meine Pflicht?

Da ich mir einmal das Herz gefaßt habe, über diese mich seit langem drückende Angelegenheit Sie um Ihren Rath zu bitten, so darf ich wohl etwas ausführlicher sein. Nachdem ich mein philologisches Staatsexamen gemacht, kam ich durch die Unruhen von 48 in die Redaction. Wenn ich auch von früh an ein ernstes Interesse für Politik gehabt hatte, so waren doch meine Studien lediglich auf die alte Philologie und zwar auf den sprachlichen Theil derselben gerichtet gewesen. Ich war für mein neues Geschäft ohne jegliche wissenschaftliche Vorbereitung. Bis zum Herbst 49 arbeitete ich unter Andren. Das Verhängniß wollte es, daß dieser [der verantwortliche Redakteur] mir außerordentlich viel Arbeit überließ, die ich bei meinem großen Eifer für die Zeitung gern besorgte. Nachdem ich dann die Produktion selbst übernommen, fand sich für andre Arbeit noch weniger Zeit. So bin ich jetzt drei Jahre in der Redaction, ohne die nothwendigen Studien nur einmal begonnen zu haben. Das dringende Bedürfniß danach trieb mich nach Heidelberg. Aber auch da ließ mir die Zeitung keine Ruhe. Nun sehe ich die Gefahr, zu einem ganz ordinären Literaten herab zu sinken, der nach so und so vielen Jahren dem Brod wie Andre nachlaufen wird, näher und näher kommen. Wenn es auch in den nächsten Jahrzehnten bei uns schwerlich auf Gelehrsamkeit ankommt, so ist doch für die von mir gewählte Thätigkeit

<sup>1</sup> Vgl. Baumgarten an Gervinus, Braunschweig, 25. 10. 1851 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 8).

<sup>2</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 109 und 120.

ein gewisses Maaß des Wissens unentbehrlich. Ich muß fürchten, wenn ich in meiner jetzigen Stellung noch lange verbleibe, die Fähigkeit des ernstesten Studirens ganz zu verlieren, wenn nicht mich völlig zu ruiniren.

So treibt mich Alles, was meine Person angeht, die Redaction bald aufzugeben. Dagegen ist es mir höchst widerwärtig, in dieser Zeit, wo fast alle sich mit ihrer Person zurück ziehen, den mir gewordenen Posten aufzugeben. Ich schlage den Nutzen der Zeitung möglichst gering an, dennoch wird es immer ein Verlust sein, wenn sie eingeht und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach eingehen, wenn ich zurück trete. Ist es nicht Pflicht, ein solches Institut ohne jede persönliche Rücksicht zu erhalten? Ist es nicht Täuschung, wenn ich mir einbilde, auf anderem Wege dermaleinst mehr nutzen zu können?

Zum Schluß muß ich sagen, welchen Plan ich für den Fall des Rücktritts habe. Ich würde mich auf ein bis zwei Jahre (so lange könnte ich wohl leben ohne großen Verdienst) an einen Universitätsort begeben und geschichtlich-politische Studien treiben. Ich würde versuchen, mit der Presse immer in möglichst lebendiger Verbindung zu bleiben und die Beziehungen, in denen ich zu politischen Persönlichkeiten stehe, nach Kräften zu erhalten. Ich würde diese Zeit als Vorbereitung zu ausschließlicher publizistischer oder sonstiger politischer Thätigkeit betrachten. Könnte ich nachher eine Weile in Frankreich oder England sein, so würde ich das natürlich für sehr nützlich halten, sonst aber suchen, wieder in eine Redaction zu treten.

Ich weiß nun sehr wohl, daß in solchen Dingen nur Jeder sich selbst rathen kann u. daß den Rath Anderer erbitten sich selbst ein Armuthszeugniß ausstellen heißt. Aber ich befinde mich hier in einem Conflict der privaten und öffentlichen Rücksichten, aus dem ich nicht herauszufinden weiß. Wenn Sie sich | daher die Sache einen Augenblick [vorlegen] und nach dem, wie Sie mich und die Zeitung kennen, mir kurz Ihr Urtheil sagen wollten, so würde ich Ihnen, ich kann nicht sagen, wie danken. Vielleicht finden Sie auch, daß es ein Irrthum ist, wenn ich meine, in der Presse mich nützlich machen zu können, daß ich am besten thun würde, ganz einfach zum Lehrer[beruf] zurück zu kehren. Ich denke nur, Sie können mir besser als ein Anderer rathen und ich würde Ihnen lieber als einem Andren folgen. Wenn Sie es nur nicht für unpassend und unbescheiden halten, daß ich sie mit solchen Dingen behellige! Ich fürchte es sehr!

Wußten Sie schon, daß Mitzenius drauf und dran ist, eine Erzieherstelle im Auslande anzunehmen? Über die »Fusion«<sup>3</sup> ist gegenwärtig Alles still und daß die Constitutionellen belehrt wären, kann man hier zu Lande wenigstens nicht wahrnehmen. Von denen in Preußen werden wir bald hören. Wenn man wirklich hie und da daran gedacht hat oder gar noch denkt, mit den Bethmann'schen Altpreußen<sup>4</sup> zu operiren, so ist doch wirklich Hopfen u. Malz verloren. Daß fast alle in den letzten Monaten vorgenommenen Neuwahlen ultrarechts ausgefallen, ist sehr deprimirend. Die Preußen werden mir immer unverständlicher.

Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich zu empfehlen bitte, wohl.

Ihr H. B.

<sup>3</sup> Gemeint ist die engere politische Kooperation zwischen liberalen »Constitutionellen« und Demokraten, für die sich Gervinus und Baumgarten stark gemacht hatten. Vgl. hierzu (außer den in Anm. 2 genannten Briefen) Nr. 132.

<sup>4</sup> Gemeint ist die von Moritz-August v. Bethmann-Hollweg im August 1851 initiierte konservativ-altpreußische (also: nicht-nationalistische) »Wochenblattpartei«, die angesichts des immer offeneren Reaktionskurses der Regierung Manteuffel in der zweiten preußischen Kammer auf Oppositionskurs schwenkte. Vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 228 ff. u. ö.

*Moritz-August v. Bethmann-Hollweg* (1795–1877), ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Bonn, war 1848–1872 Präsident der Evangelischen Kirchentage und gründete 1848 den konservativen »Verein für König und Vaterland« mit; 1852–1855 und 1859–1861 MdA.

**128. Ludwig Pfau an die Regierung des Kantons Bern, Murten, 30. November 1851**

BA Berlin, N 2185/12, Bl. 21.

An die hohe Regierung des Kantons Bern.

Ich erlaube mir der verehrlichen Regierung des Kantons Bern das Mißliche meiner Lage darzulegen und dieselbe um eine Toleranzbewilligung gegen Erlegung der gesetzlichen Kaution zu bitten.

Auf Grund einer Aufenthalts-Bewilligung von Luzern, wohin ich seiner Zeit durch den Bundesrath internirt worden war, hatte mir die Regierung von Bern die Erlaubniß ertheilt, mich in Bern aufzuhalten. Dieser Aufenthalt, der mir durch meine Studien und Privatverhältnisse geboten war, dauerte seit einem Jahre, als plötzlich die Luzerner Regierung, ohne mich zu benachrichtigen und ohne Gründe anzugeben, ihre Verantwortlichkeit zurückzog und ich infolgedessen genöthigt wurde, Bern in kürzester Frist zu verlassen. Kaum in Murten angekommen, wurde ich auch hier von der Polizei ausgewiesen und bin nun mitten im Winter im eigentlichen Sinne des Worts auf die Straße gestellt. Nachdem ich mich 2 ½ Jahre in der Schweiz und davon 1 Jahr in Bern ruhig und tadellos aufgehalten habe, und allen Anforderungen, die ein Land an den Flüchtling, dem es Schutz gewährt, machen kann, auf das strengste nachgekommen bin, soll ich plötzlich wie ein gehetztes Wild von Kanton zu Kanton gejagt werden, jetzt, wo die Auswanderung unmöglich geworden und das Ausland mehr als verschlossen ist. Diese unverdiente Grausamkeit gegen einen Menschen, der von einem Lande nichts als ein wenig Luft zum Athmen verlangt, ist so augenscheinlich, daß ich hoffen muß, eine verehrliche Regierung von Bern werde sich meiner annehmen. Sollte es mir auch gelingen irgendwo unbemerkt einige Zeit bleiben zu können, so würde dadurch meine Lage nicht viel gebessert, weil die Gründe, welche die Regierung von Bern schon einmal bewogen, mir Aufenthalt in ihrem Kanton zu gewähren, noch fort dauern. Da es für den rechtlosen Flüchtling in der Schweiz keine Centralbehörde mehr gibt, an die er sich wenden kann, so bitte ich die Regierung von Bern, diesen Akt der Gerechtigkeit und Humanität zu vollziehen und mir gegen Erlegung der gesetzlichen Kaution Aufenthalt zu gestatten. Noch ungewiß wohin ich mich von hier aus wenden werde, bitte ich eine Antwort Herrn Karl Mayer in Wabern zugehen zu lassen.<sup>1</sup>

Hochachtungsvoll

LPfau

**129. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Murten, 1. Dezember 1851**

BA Berlin, N 2185/12, Bl. 22 f.; Abschrift: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52/3.

Mein lieber Mayer!

Was ich befürchtet hatte, traf ein. Die Luzerner Polizei schickte das beiliegende Schreiben an die Berner, die Berner an die Murten und diese übergab mir dasselbe mit der freundlichen Einladung, eine anderweitige Luftveränderung zu machen, es sei denn, daß ich vom Freiburger

<sup>1</sup> Für einen vergleichbaren (im Gegensatz zu Pfau erfolgreichen) Fall s. Nr. 97; zur Antwort des Präfecten vgl. Nr. 129. Pfau wurde im Februar 1852 ausgewiesen (s. Nr. 136).

Polizeidirektor eine Aufenthaltsbewilligung erlange. Wir waren demnach gestern in Freiburg, wo ich den luzerner Brief mitnahm um einen Aufenthalt von nur 14 Tagen herauszuschlagen. Der Direktor aber, Castella<sup>1</sup> heißt die Kanaille, hörte mich gar nicht an: Non non! sagte er, c'est impossible! pas une minute! [Nein, nein! Das ist unmöglich! Nicht eine Minute!] und schlug mir die Thüre vor der Nase zu, der liebe Demokrat! Gefälliger Weise traf ich Ebersold<sup>2</sup> auf seiner Reise nach Paris begleitet vom Redakteur der Tribüne. Wir gingen in's Kaffee Schaller und verfaßten dort eine Petition an den Staatsrath um eine 14tägigen Aufenthaltsbewilligung. Folly<sup>3</sup> u. Andere, die ich aufsuchte waren alle nicht zu treffen. Meine Hoffnung auf die Eingabe hin vom Präfekten von Murten einen Aufschub zu erhalten schlug fehl.<sup>4</sup> Diesen Morgen wurde ich eiligst citirt und zur sofortigen Abreise ermahnt. Auf meine Vorstellungen zeigte mir der Präfekt den Befehl, der ganz kurz heißt: je vous invite de le faire partir à la minute, en vous fesant responsable ect.<sup>5</sup> Während ich nun dies schreibe, ist Born in ein einsames Wirthshaus eine kleine halbe Stunde von hier, wo mir wahrscheinlich der Wirth Quartier giebt; dort werde ich denn hingehen als Arrestant: Diese ewige Hatze, weil ein Mensch nicht einen Fetzen Papier mit einem polizeilichen Stempel aufweisen kann, ist eigentl. so absurd, daß endlich sogar der Humor sich weigert, länger mitzuthun.

Aus dem Schreiben von Luzern ersiehst Du, daß sie an den Staatspapieren<sup>6</sup> nergeln, was sie wahrscheinlich auch gethan hätten, wenn ich selbst nach Luzern wäre, u. worüber ich ihnen dann keine bestimmte Antwort hätte geben können. Was nun in der Beziehung zu machen ist, mußst Du besser wissen als ich. Ob Du ohne Schaden und Unannehmlichkeiten für Dich die Staatspapiere in anderes Papier verwandeln oder vielleicht durch Deponiren bei einem Dritten andere Werthe nach Luzern schicken kannst, weiß ich nicht, muthe dies auch nicht zu. Das Klügste scheint mir, man spielt jeu double [ein Doppelspiel] und gibt einmal eine petition an den Berner Regierungsrath ein: Ich lege sie deshalb bei, damit Du nach Deinem Ermessen verfahren kannst. Wolltest Du nicht mit dem Luzerner Brief zu Furrer gehen? Ich weiß zwar zum Voraus daß es nichts hilft, aber es wäre doch interessant die gänzliche Machtlosigkeit dieser Bundesregierung zu constatiren, die wie ein müder Gaul hinten angebunden der Staatscarosse der Cantonal-souveränität nachspringt. Ich glaube nicht, daß die Luzerner Regierung etwas von den Schritten bei der Berner erfahren wird. Nur müßte dann die Entschließung nicht lange auf sich warten lassen, im Fall Du nämlich auf das Anerbieten von Luzern noch reflektirst. Ueber das hiesige Leben ist nicht viel zu sagen. Murten ist schrecklich u. ich wundere mich nicht mehr, daß Born so oft nach Bern kommt. Außer Born und Brunnemann<sup>7</sup> habe ich bis jetzt mit zwei Menschen gesprochen, u. das ist der Präfekt u. der Unterpräfekt. Einige Kneipen, triste Höhlen in welchen

<sup>1</sup> Alte Freiburger Bürgerfamilie. Der hier Gemeinde läßt sich nicht näher identifizieren.

<sup>2</sup> In Burgdorf und Zäziwil (Kanton Bern) ansässige Familie. Wer hier genau gemeint ist, läßt sich nicht feststellen.

<sup>3</sup> Entweder *Théodore Folly* (1817–1884), der 1850–1854 (?) Polizeikommandant in Fribourg war, oder dessen Vater *Jean Joseph Folly* (um 1787–1867), Richter am Freiburger Appellationsgerichtshof, Mitglied der radikalen Partei und 1848–1850 Nationalrat für den Kanton Fribourg. Vgl. zum Hintergrund auch Stephan Born: Erinnerungen eines Achtundvierziger. Leipzig 1898, S. 280 ff. Pfau's Erfahrungen dürften dazu beigetragen haben, daß Born Murten verließ und nach Zürich zog, wo es für einen Flüchtling leichter war, in städtischer Anonymität unterzutauchen.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 128.

<sup>5</sup> Ich fordere Sie auf, ihn *sofort* zur Abreise zu bewegen, und mache Sie verantwortlich usw.

<sup>6</sup> Offenbar hatte Pfau als Kautio eine deutsche Staatsobligation angeboten (vgl. Nr. 103).

<sup>7</sup> *Karl Brunnemann* (1823–1896), seit 1847 Lehrer in Stettin, dort auch Führer der 48er Bewegung, zunehmende Radikalisierung; 1849 Flucht in die Schweiz; in den frühen 1860er Jahren amnestiert, 1869 Direktor des Realgymnasiums in Elbing; als Demokrat entschiedener Gegner der Bismarckschen Reichsgründung.

die ganze Gesellschaft Karten spielt. Wer nicht kartelt zählt nicht mit. Kurz! In ganz Murten ist kein einziges Domino zu finden – was brauchen wir weiter Zeugnis, da hast Du schon die traurige Stufe von Kultur auf der Murten steht. Dazu kommt noch daß diese Menschen wahre Troglodyten [Höhlenbewohner] sind. Jeder bei sich u. jeder für sich. Familienbesuche sind gar nicht Mode, selbst unter den Eingeborenen nicht. Insofern wird mir mein Arrestantenleben weniger sauer werden.

Soeben kommt Born zurück. Der Wirth will mich logiren.

Könntest Du vielleicht nicht von Humbert<sup>8</sup> unter Anbieten einer Kaution Aufenthaltsbewilligung herausschlagen? Das wäre am Ende das Einfachste: Lebe nun wohl grüße Deine Frau und [August] Reinstein.

Viele Grüße von Born und Deinem

LPfau

Briefe schickst Du natürlich unter Borns Adresse.

### **130.** \_\_\_\_\_ Jakob Philipp Fallmerayer an Karl Gutzkow, München, 5. Dezember 1851

SUB Frankfurt/M., Handschriften-Abteilung, NL Gutzkow A 2 II.

Hochgeehrter Herr,

Wo ganz Deutschland applaudirt, sind Lob und Glückwunsch von meiner Seite überflüssig. Nur danken kann und will ich noch für das brillante Xenium, dessen neunten und letzten Band ich neulich erhalten habe.<sup>1</sup>

Ein Werk wie »Die Ritter vom Geiste« hatte die deutsche Literatur bisher noch nicht hervorgebracht und konnte es auch nicht hervorbringen, weil die Substanz selbst, an welcher Sie Ihr schöpferisches Ingenium so glänzend erprobt haben, erst gleichsam unter unseren Augen gewachsen ist.

»Die Ritter vom Geiste« sind etwa nicht bloß ein Novum, sie sind, wenn ich die Sache recht erfasse, eine Revolution auf jenem Gebiete, wo es den Deutschen allein noch zu revolutioniren gestattet ist. Ungegohren und dunkel schwebte es uns allen schon lange vor, was Sie in eine glanzvolle, künstlerisch vollendete Form gegossen haben.

Nach den Eindrücken zu urtheilen, welche Ihr Roman bei dem Münchener stimmberechtigten Publicum hervorgebracht hat und täglich sichtbarer auf die Oberfläche bringt, | ist der Succes ein vollständiger und beneidenswerther zu nennen. Und in der That, viel mehr Leute, als Sie selber glauben, haben in diesem Buche ihr Symbolum gefunden und gewiß bin ich auch nicht

<sup>8</sup> *Aimé Humbert* (1819–1900), ursprünglich Lehrer, 1848 Chef der provisorischen Regierung des Kantons Neuenburg, anschließend Staatsrat (Regierungsmitglied); Mitglied des Verfassungsrates und des Großen Rates; 1854–1862 Ständerat, 1856 Präsident des Ständerats; 1858 Rücktritt als Staatsrat, um sich in der Exportwirtschaft zu engagieren; Präsident der Union Horlogère. Humbert engagierte sich vor allem für die Wirtschaftsbeziehungen zu Japan; 1862 vom Bundesrat mit einer Mission nach Japan beauftragt; 1864 Abschluß eines Freundschafts- und Handelsvertrages; 1866–1873 Rektor der Akademie des Kantons Neuenburg; seit 1874 Mitgründer und Generalsekretär der Fédération pour l'abolition de la prostitution réglementée; Großmeister der Freimaurer.

<sup>1</sup> Ein Xenion ist an sich ein kurzes Gedicht; hier möglicherweise eine ironische Anspielung auf die außerordentliche Länge von Gutzkows mehr als 2000 Seiten dickes Werk »Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern« (1850/51; Neuausgabe: Frankfurt/M. 1998).

der einzige unter den Lesern, der sein Collectaneen-Heft [Heft mit Lesefrüchten] mit den langlebenden Gedanken und Sentenzen Ihrer Helden bereichert hat.

Ich denke von dem Vorrath lange zu zehren und gleichsam im Kleinen zu verwerthen was zuerst W. H. *Riehl* und neuerlich der *Δ-Correspondent* in der A.A.Z. im Großen ausgeben und anempfohlen haben.<sup>2</sup>

Soviel werden Sie mir am Ende doch zugestehen, daß ich wenigstens in Süd-Deutschland die tiefe Bedeutung der »Ritter vom Geiste« zuerst erkannt und laut verkündet habe.<sup>3</sup>

Häufig sagt man bei uns, Sie seien jetzt auf der Höhe Ihres Ruhmes und Ihrer Kraft; aber Velleius meint:

Difficilis in perfecto mora est, naturaliterque,  
quod procedere non potest, recedit.<sup>4</sup>

*Besseres* verlangt man nicht, wohl aber ist es für das deutsche Volk ein Bedürfniß Sie noch lange auf dem Standpunkt zu sehen, den Ihr Genie und Ihre riesigen Arbeitskräfte erklimmen haben. Sie lachen vielleicht, wenn ich nur mit Mühe begreife, wie man in Ihrem Alter soviel gelesen haben und wissen kann.

Empfunden habe ich schon lange, zur Gewißheit aber ist es mir erst bei Durchlesung der R[itter]. v. G[eist]. geworden, daß sich in Deutschland jetzt eine junge Literaten-Zunft des geistigen Kapitals bemächtigt hat und uns verjäherte Speculanten allmählig vom Platze drängt.

Daß sie unter dieser Dränger-Phalanx nicht etwa einer der Letzten und Schwächsten sind, wird Ihnen wohl das eigene Gewissen sagen. Vale [Leben Sie wohl].

Mit den Gefühlen der aufrichtigsten und wärmsten Hochachtung  
Ihr ergebenster Fallmerayer.

<sup>2</sup> Fallmerayer war mit dem Volkskundler *Wilhelm Heinrich Riehl* (1823–1897) befreundet, dessen antimoderne, das Bauerntum romantisierende Weltansicht in der nachrevolutionären Epoche auf große Resonanz stieß. Vgl. Fallmerayers Brief an Gustav Kolb (München, 10. 11. 1851), in: Daniel Drascek (Hg.): Jakob Philipp Fallmerayer im Räderwerk der bayerischen Verwaltung. München 1993, S. 249, sowie die Rezension Fallmerayers, in: *Allgemeine Zeitung*. Augsburg, 25. 8. 1858, S. 3842 ff. Außerdem: Herbert Seidler: Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. München 1947, S. 89. Ebd., S. 90: Fallmerayers Exzerptenbuch, S. 134: Fallmerayers Lektüre im Jahre 1851.

<sup>3</sup> Eine entsprechende Veröffentlichung findet sich weder in: Jakob Philipp Fallmerayer: Gesammelte Werke. Hg. von Georg Martin Thomas, 2. Band: Politische und Culturhistorische Aufsätze. Leipzig 1861, noch wird sie in Eugen Thurnher: Jakob Philipp Fallmerayers Krisenjahre 1846 bis 1854 (Wien 1987) erwähnt. Bei Seidler (s. Anm. 2) wird lediglich eine Rezension über eine Publikation Gutzkows aus dem Jahre 1838 erwähnt (S. 121).

<sup>4</sup> »Es ist schwer, auf dem Höhepunkt anzuhalten. Und von Natur aus entwickelt sich, was nicht mehr fortschreiten kann, zurück« (C. Velleius Paterculus, römischer Historiker zur Zeit des Kaisers Tiberius, dessen »Römische Geschichte« eine der Hauptquellen für den Hermannsmythos ist).



II.

## Das Ende der Revolutionsnaherwartung

»Realpolitische« Neuorientierung und  
der Wiederbeginn deutschlandpolitischer Debatten  
infolge des Krimkrieges  
(Dezember 1851 – Mai 1857)



**131. Georg Fein an Wilhelm Schulz-Bodmer, Liestal, 14. Dezember 1851**

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 211 N (Nachlaß Georg Fein)/86, Bl. 4 f. (gekürzte Abschrift Feins; Original nicht auffindbar).

Etwa 8 Tage nach Neujahr denke ich die Füße unter mich zu nehmen und nach Zürich zu pilgern, um eine kleine Woche mit Euch zu verplaudern. Der Kopf ist unser Einem jetzt so heiß, daß der Anhauch der frischen Winterluft als ein wahres Heilmittel erscheint. Nachdem all unsere Erwartungen getäuscht, all unsere Pläne in so unerwarteter Weise durchkreuzt worden sind, fällt es in der That schwer, wieder die gehörige Sammlung zu finden und eine den veränderten Umständen angemessene neue Operations-Basis festzustellen.<sup>1</sup> Du hast dabei schon von vorn herein das beste Theil erwählt; denn die militärischen Fragen überwiegen jetzt wieder und werden noch für längere Zeit alle andern überwiegen<sup>2</sup>, was insofern vielleicht sein Gutes hat, als die sozialistischen Streitfragen darüber wohl eine Zeit lang ruhen. Man sieht: die Zeit der reinen Politik ist noch lange nicht vorüber, und will man überhaupt zu etwas kommen, so müssen Bourgeoisie und Proletariat noch manches Jahr hindurch einträchtig Hand in Hand gehen. Sonst reiben sie sich unter einander nur zum Vortheil des Despotismus auf.

Was nun speziell die Schweiz betrifft, so wird den obersten Bundesbehörden die Wichtigkeit und Gefahr des Augenblicks hoffentlich einleuchten, und insofern erschiene es mir nicht einmal räthlich, wenn in Zeitungen, Versammlungen und Petitionen ein allzu lauter Alarmruf erschallte. Meines Erachtens muß die Stellung der Schweiz jetzt eine abwartende, nur im Stillen vorbereitende und rüstende sein. Unmittelbare Gefahr droht ihr wohl gerade noch nicht<sup>3</sup>, da der Wirrwarr im Innern der Großstaaten die Aufmerksamkeit ihrer Regierungen vor der Hand noch genugsam beschäftigt, und die gegenseitige Eifersucht unter einander die Ergreifung gemeinsamer Maaßregeln gegen sie bedeutend erschwert. Endlich sprechen auch die finanziellen Verlegenheiten aller Staaten ein ernstes Wort mit.

Freiligrath, den ich nicht persönlich kenne, wollte ich in London um so weniger aufsuchen, als er ziemlich entfernt von der Stadt wohnt und, seinen Verhältnissen und geistigen Gaben ganz angemessen, statt sich gleichfalls in das Londoner Parteitreiben zu stürzen, als ein halber Einsiedler nur seinen Studien und poetischen Arbeiten lebt. Wäre Kinkel einsichtsvoll gewesen, er hätte es ebenso gemacht.<sup>4</sup> Non omnibus omnia sunt data [Nicht allen ist alles gegeben].

<sup>1</sup> Gemeint ist wahrscheinlich die durch den erfolgreichen Staatsstreich des »Prinz-Präsidenten« Napoleon am 2. 12. 1851 (vgl. Anm. 2 zu Nr. 132) völlig veränderte europäische politische Konstellation, die für die radikale deutsche Opposition das Ende der Revolutionsnaheerwartung bedeutete.

<sup>2</sup> Schulz-Bodmer hatte sich als Militärschriftsteller spezialisiert.

<sup>3</sup> In ganz Europa wurde der Staatsstreich des »Prinz-Präsidenten« als historische Parallele zur Machtergreifung seines Onkels Napoleon I. am 18./19. Brumaire VIII begriffen. Insofern wurde auch erneut mit imperialen Übergriffen auf die Nachbarländer gerechnet. Als einzige Republik in Europa und Zufluchtsort vieler prominenter Revolutionäre fühlte sich die Schweiz seit dem Scheitern der Revolutionen von 1848/49 ohnehin permanent gefährdet und war in der Tat massiven Pressionen der europäischen Großmächte ausgesetzt. Vgl. auch Anm. 5 zu Nr. 137.

<sup>4</sup> Anspielung auf die heftigen Querelen unter den Londoner Emigranten. Vgl. Nr. 98.

**132. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
14. Dezember 1851**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 10.

Verehrter Herr!

Baumgarten füllt die erste Seite mit sehr besorgten, aber ohne Kontext unverständlichen Ausführungen über einen gemeinsamen Bekannten (es handelt sich wohl um Wilhelm Hartwig Beseler). | Für Ihren Brief vom 24. November<sup>1</sup> sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Ich durfte wirklich kaum [auf] die Erfüllung einer Bitte hoffen, die ich nur im Drang der Noth wagte. Nach den neuesten Erfahrungen, die mir die Richtigkeit Ihrer Ansicht, daß noch manches Jahr bis zu neuen Bewegungen vergehen mag, unzweifelhaft dargethan haben (es ist wirklich entsetzlich, welche Gleichgültigkeit auf der Einen, welche moralische Versunkenheit auf der andren Seite die neuesten Pariser Vorgänge<sup>2</sup> für mich aufgedeckt haben) bin ich entschlossen, Ostern von meinem Posten [als Redakteur der *Deutschen Reichs-Zeitung*] zu weichen, wenn nicht bis dahin unvorhergesehene Ereignisse die ganze Sachlage ändern. Es übersteigt in der That meine Kräfte, mit diesen Mitteln und unter diesen Umständen das Blatt weiter zu leiten.<sup>3</sup> Wenn ich hier um mich sehe und die große Masse früher Gleichgesinnter mustere, so kann ich mir nicht verbergen, daß ich mit Dreien oder Vieren ganz isolirt bin. Sie sind im Herzen immer weiter rechts gewesen, sie ziehen noch immer in derselben Richtung, wer weiß, ob sie nicht bei der Anbetung der Knute schließlich anlangen! Auf diese Leute ist mit Worten nicht zu wirken. Dafür ist allerdings eine kleine Schaar früher Entgegenstehender dem Blatte gewonnen, aber sie ist sehr klein. Die eigentliche Demokratie ist wohl zufrieden mit uns, aber sie stützt uns nicht, sie hat auch Mißtrauen und Bedenken aller Art. Was ist da eigentlich unsre Stellung? Ich für meine Person hielte das förmliche Bekenntniß der demokratischen Bekehrung wie überhaupt so auch hier für das beste, nachdem ich ein halbes Jahr beobachtet, wie eine Schicht von der constitutionellen Masse nach der andern dem Russenthum<sup>4</sup> zusinkt und unter Hundert nicht fünf sind, die sich ehrlich

<sup>1</sup> BA Berlin, N 2013/9, Bl. 11f. Gervinus hatte darin nicht die erhofften klaren Ratschläge zu Baumgartens beruflichen Problemen gegeben (s. Nr. 127).

<sup>2</sup> Am 2. Dezember 1851 hatte der französische Präsident Prinz Louis Napoleon die Nationalversammlung aufgelöst und ihre angesehensten Abgeordneten verhaften lassen; oppositionelle Aufstandsversuche in Paris ließ er an den nächsten beiden Tagen blutig niederschlagen und sich in einer Volksabstimmung zum Präsidenten (de facto: Diktator) für zehn Jahre wählen. Am ersten Jahrestag dieses Staatsstreichs ließ er sich zum Kaiser Napoleon III. krönen. Das Ende der revolutionären Republik im Ursprungsland aller politischen Umbrüche in Europa seit 1789 bedeutete für die Opposition im Deutschen Bund das Ende aller Erwartungen auf eine Wiederbelebung der Bewegung von 1848.

<sup>3</sup> In einem Brief vom 15. 1. 1852 (BA Berlin, N 2013/9, Bl. 15; zum Kontext vgl. Nr. 63 und 117) appellierte Gervinus an Baumgarten: »Gerade nach dem Fall der Const[itutionellen]. Z[ei]tung]. würde ich es nun doppelt wünschenswerth finden, daß Sie aushielten.« Darauf erwiderte Baumgarten am 25. 1. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 13): »Sie haben es in Ihrer Hand, mich folgsam zu machen. Ich werde bleiben, wenn Sie mir Hoffnung machen, monatlich einen Artikel von Ihnen zu bekommen, dann weiß ich, daß ich nicht nutzlos ausharre.« Vgl. auch die Briefe vom 11. 1. und 14. 2. 1852 (ebd., Nr. 12 und 14).

<sup>4</sup> In der deutschen politischen Linken stand »Russenthum« einerseits für uneingeschränkte absolutistische Herrschaft und andererseits für die stoische Unterwerfung des Volkes unter diese Verhältnisse. Diese Sicht wurde bestätigt durch die jüngste Entwicklung: Rußland war als einziges kontinentaleuropäisches Land nicht von der Revolutionsbewegung erfaßt worden und hatte maßgeblichen Anteil an deren Niederschlagung (vor allem in Ungarn).

nach links wenden *können*, aber ein solches Bekenntniß kann dieses Blatt unmöglich machen, das schon jetzt von seinem Verleger [Vieweg] so sehr weit abgewichen ist, daß jedes Haar breit weiter das Aufhören zur Folge haben muß. Übrigens ist es mir jetzt doch wahrscheinlich, daß wir | bald den Preßmaßregeln erliegen.<sup>5</sup>

Sie haben Recht, daß sie mir abrathen, noch einmal auf eine Universität zu gehen. Es war eine jugendliche Phantasie. Es lag der geheime Wunsch zu Grunde, nach dem schönen Heidelberg zurückzukehren, und die Hoffnung, da zuweilen mit Ihnen zusammen sein zu können. Ihr Rath, die Philologie wieder aufzunehmen, ist nicht so leicht befolgt. Ich bin hier allerdings wohlbestallter Schulamtscandidat, der Examen und Probejahr überstanden und ein glänzendes Testimonium aufzuweisen hat. Aber ich möchte doch im günstigsten Falle wohl noch 5 Jahre auf eine Collaboratur [erste Anstellung als Lehrer] warten müssen, die mir für 24 wöchentliche Schulstunden 200 fl einträgt, mich also nöthigt, noch weitere 12 Stunden zu geben, um leben zu können. Wenn man 6 Stunden täglich unterrichtet, mag aus dem Studium nicht viel werden. Außerdem würde ich mich belügen, wenn ich mir einbildete, der Schulthätigkeit wahre Theilnahme schenken zu können. All mein Streben gehört nun einmal der Politik und ich darf kein Amt für das Leben wählen, das mir in Wahrheit immer nur Nebensache sein würde. Dennoch bin ich vielleicht genöthigt, die Philologie zu Hülfe zu rufen, um einige Jahre zur wissenschaftlichen Vorbereitung für spätere politische Thätigkeit zu gewinnen. Wenn es mir nicht gelingt, an einer der wenigen Zeitungen, die mich brauchen können, eine untergeordnete, mir freie Zeit lassende Stellung zu finden, so wird mir wohl nichts übrig bleiben, als eine Erziehungsstelle im Auslande zu suchen. Die Unannehmlichkeiten eines solchen Lebens kenne ich wohl, aber ich will sie gern (die) drei Jahre tragen, wenn ich nur täglich einige freie Stunden habe. Ich würde für solchen Fall mein Auge besonders auf England werfen. Es interessiert sich wohl der Eine oder Andere der mir bekannten Männer genug für mich, um seine Verbindungen in diesem Lande mir nützlich werden zu lassen.

Hoffentlich ergeht es Ihnen und Ihrer werthen Frau wohl. Wenigstens schrieb mir Fallenstein vor einiger Zeit so. Wenn Sie gelegentlich eine Minute finden, um mir einige Zeilen zu schreiben, so wissen Sie | wie glücklich Sie mich dadurch machen. Von ganzem Herzen  
Ihr H. Baumgarten

<sup>5</sup> Der »Reaktionsbeschuß« der wiedereingerichteten Bundesversammlung vom 23. 8. 1851 hatte sämtliche deutschen Staaten aufgefordert, »allgemeine Bundesbestimmungen zu Verhinderung des Mißbrauchs der Preßfreiheit« zu vereinbaren. Gerade auf die kleinen Staaten, in denen noch relativ liberale Pressegesetze galten und unter denen Braunschweig in vorderster Linie stand, hatte diese Wiederaufrichtung der repressiven Strukturen des Deutschen Bundes gravierende Auswirkungen. Vgl. R. KOHNEN, 1995, S. 27 ff.

133. August Ludwig Reyscher an Wilhelm Eduard Wilda<sup>1</sup>, Stuttgart, 3. Januar 1852

Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 767, Fasz. I/Q, Nr. 27.

Lieber Wilda!

Du hast lange kein Zeichen von Dir gegeben; während sich so Manches mit mir änderte<sup>2</sup>, hast Du geschwiegen, auch auf meine Sendung der Rechtfertigungsschrift<sup>3</sup> nicht geantwortet. Dies Alles könnte mich glauben machen, es sei auch mit Dir oder vielmehr in Dir eine Veränderung vor sich gegangen, wenn ich nicht gerne bei Freunden Alles zum Besten kehrte.

Der Anlaß seines Schreibens sei die Bitte des Verlegers, die *Zeitschrift für deutsches Recht*<sup>4</sup> fortzusetzen. Er habe einige Abhandlungen vorliegen, aber wegen seiner Verpflichtungen als Abgeordneter in der Ständekammer keine Zeit, die Redaktion zu übernehmen.

Wie schlimm sind doch die Zeiten geworden u. wie wenig Halt ist in den Menschen! Nicht einmal der Schein der Gerechtigkeit u. Ehrlichkeit wird mehr gewahrt. Für dumm gilt, wer sich aufopfert, für vernünftig, wer den Andern zu betrügen weiß. Es müssen wieder schlimmere Zeiten kommen wie die von 1800–1815, um eine Erhebung in die Gemüther zu bringen, und den Egoismus der Gewaltigen zu züchtigen. Wir haben gestern in einer Abendgesellschaft einige patriotische Lieder gesungen aus der Studenten-Zeit, wie rührend, wie fromm diese schönen Melodien im Vergleich mit den politischen Liedern aus dem Lager der Demokratie. Und doch – hatten Beyde fast denselben Erfolg, nur mit dem Unterschied vielleicht – über jene hat man oben gelacht, diese fürchtet man.

Glück zum neuen Jahr. Mögen wir es mit besseren Auspicien schließen, als es begannen! Es grüßt Dich in alter Freundschaft Dein Reyscher.

---

<sup>1</sup> *Wilhelm Eduard Wilda* (1800–1856), konvertierter Jude, seit 1831 ao. Professor für Rechtswissenschaft in Halle, 1842 auf Betreiben der preußischen Regierung nach Breslau berufen; seit 1846 maßgebend beteiligt am Zustandekommen der ersten Germanistenversammlungen; in der Revolution in konstitutionalistischen Vereinen engagiert und publizistisch tätig. 1854 folgte Wilda einem Ruf nach Kiel und kehrte zurück in seine holsteinische Heimat.

<sup>2</sup> Reyscher war am 31. 3. 1851 aus politischen Gründen (wegen der »feindseligen Stellung«, die er als Abgeordneter in den »verfassungsberatenden Landesversammlungen« 1849–1850 eingenommen habe) von seiner Tübinger Professur für Rechtsgeschichte zur Ulmer Kreisregierung versetzt worden. Nachdem seine Einsprüche gegen diese Maßregelung abgelehnt worden waren, quittierte Reyscher den Staatsdienst und ließ sich in Stuttgart (1853 dann in Cannstatt) als Rechtsanwalt nieder. Vgl. August Ludwig Reyscher: *Erinnerungen aus alter und neuer Zeit*. Freiburg/B. 1884, S. 203 ff.

<sup>3</sup> August Ludwig Reyscher: *Drei verfassungsberatende Landesversammlungen und mein Austritt aus dem Staatsdienste*. Ein Beitrag zum Verfassungsrecht und zur parlamentarischen Praxis. Tübingen 1851. Dort S. 147 ff. zu Reyschers Maßregelung wegen seines demokratischen Engagements.

<sup>4</sup> *Zeitschrift für das deutsche Recht und deutsche Rechtswissenschaft*, hg. von August Ludwig Reyscher und Wilhelm Eduard Wilda (sowie seit 1843 Georg Beseler). Leipzig 1 (1839)–20 (1860).

**134. Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich), 15. Januar 1852**

ZB Zürich, Ms GK 79, f2, Nr. 122.

Lieber Freund u. Dichter dazu!

Fast schäme ich mich, Dir wie einem anderen ordinären Menschen Glück zum Neujahr zu wünschen. Ich thu es doch. So sind die Menschen! Aufklärung u. Philosophie haben sich vergebens bemüht, die Uebel der Romantik zu zerstreuen. Sie haben uns haarscharf bewiesen, daß die Zeit, besonders die neueste seit 1848, keinen Kopf u. keinen Schwanz hat; daß es genau genommen gar keine neuen Jahre gibt; daß sie nur juristische, theologische, poetische Fiktionen sind, die wir in der Willkür unserer Unvernunft uns selbst geschaffen haben. Schulz führt diese Spekulationen weiter aus und berichtet dann, daß das neue Jahr »bis jetzt nur Widerwärtiges gebracht« und ihm die Stimmung verdorben habe. Nicht einmal daran kann ich noch glauben, daß die Tyrannen im Oriente damit anfangen werden, sich einander die Köpfe abzubeißen, um dem Occidente nur die Schwänze übrig zu lassen, über welche bereits demokratischer Seits die Verfügung getroffen ist, daß sie in der frankfurter Paulskirche als Trophäe aufgehängt werden sollen. Dann wird wieder Hr. v. Gagern präsidieren u. die deutsche Freiheit u. Einheit, die schon dem freiwillig gewählten Tode des Ersaufens im deutschen Gerstensaft nahe war, wird sich an seinen rettenden Augenbrauen festhalten u. glücklich auf's Trockene gebracht werden. Und abermals wird ein Simson auf der Tribüne stehen u. zwischen seinen eigensten Kinnbacken das gesammte deutsche Philisterthum breiweich zermalmen, um es in *sucum ac sanguinem* [in Saft und Kraft] zu vertiren [verwandeln].<sup>1</sup> Und das goldene Zeitalter wird damit beginnen, daß wir deutsche Volksvertreter uns hundertfach höhere Diäten dekretiren; nach dieser, aus allen pekuniären Verlegenheiten rettenden That wird ein großes, von Richard Wagner eigens componirtes Tedeum gesungen, in dem ich eine Solopartie zu übernehmen habe. Also nicht einmal daran kann ich glauben; u. es ist doch das Wenigste, woran jetzt ein nicht völlig hoffnungsloser deutscher Demokrat | glauben muß. Aber komme dennoch nach Zürich; je eher, je lieber. Nicht trübseligen, sondern lächelklaren Angesichts werden wir Dich empfangen, sobald Du uns wieder gemüthlich anbrummst, u. – mehr noch – in der blauen Stube darf geraucht werden. Schulz-Bodmer hofft, daß Keller an Ostern zu Besuch kommt, und berichtet im folgenden über seine letzten Lektüren und gibt spärliche Neuigkeiten über August Follen<sup>2</sup> und Ferdinand Freiligrath weiter. |

Vor einigen Tagen waren wir in dem Zimmer, in dem Du wohnen sollst. Es ist ganz nahe an der Platte<sup>3</sup>, u. das Plattenbier ist gegenwärtig sehr gut. Eile also, ehe es wieder fader geworden u. sei herzlichst gegrüßt von Deinem

Wilh. Schulz.

<sup>1</sup> Heinrich v. Gagern war Präsident der Deutschen Nationalversammlung, bis er am 15. 12. 1848 zum Reichsministerpräsidenten ernannt wurde, Eduard Simson, der zuvor Schriftführer und dann 1. Vizepräsident gewesen war, wurde v. Gagerns Nachfolger. In dieser Funktion war er außerdem der Vorsitzende der Deputation, die Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde antrug. Im Erfurter Unionsparlament war er wiederum Präsident, und ebenso – insofern traf Schulz-Bodmers Prophezeiung ein – 1867–1873 Präsident des Norddeutschen bzw. des Deutschen Reichstags.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 11 zu Nr. 101.

<sup>3</sup> Zürcher Gasthaus mit Brauerei in der Nähe der Universität (heute: Gloriastraße).

135. 14. Februar 1852 Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus

Auf der letzten Seite wirbt auch Catharina Schulz-Bodmer um Kellers baldige Rückkehr, nicht zuletzt damit über ihn ihr Mann wieder stärker am gesellschaftlichen Leben teilhabe.

135. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig,  
14. Februar 1852

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 14.

Verehrter Herr!

Baumgarten hat sich von Gervinus überzeugen lassen, die Redaktion der *Deutschen Reichszeitung* fortzuführen (vgl. Nr. 127 und 132). Neben der Arbeit in der Zeitung will er sich politisch-historisch fortbilden. Er stellt konzeptionelle Überlegungen an, u. a. beabsichtigt er, mehr Artikel zu historischen Fragen zu schreiben (20 Zeilen). Die deutschen Angelegenheiten wird man jetzt wohl thun, ziemlich zurück zu drängen u. namentlich sich bei den kleinlichen Begebenheiten nicht zu viel aufzuhalten. Sie sind so widerwärtig, daß sie Niemand lesen mag u. das Urtheil darüber steht meist fest oder ist doch so leicht fest zu stellen, daß wenig Worte genügen. Dagegen dachte ich, England jetzt möglichst hervor zu heben u. statt der deutschen Kammerreden muthige Parlamentsreden möglichst vollständig zu geben. Ich fürchte nicht, dadurch dem Monarchismus neue Nahrung zu geben, die etwaige Gefahr läßt sich wenigstens wohl beseitigen.

Was Oesterreich betrifft, so wäre es in der That sehr wünschenswerth, dahin den Blick mehr zu richten. Aber ich muß gestehen, daß mir die dortigen Verhältnisse sehr unbekannt sind und ich auch bei den Preßverhältnissen keinen Weg sehe, die nothwendige Kenntniß mit einem meine Verhältnisse nicht übersteigenden Zeitaufwande zu erwerben; eben so wenig sehe ich unter den mir Bekannten Jemand, an den ich mich wenden könnte. Wissen Sie mir etwa zu rathen?<sup>1</sup>

Im folgenden stellt Baumgarten personelle Überlegungen für einen neuen Mitarbeiter an.

Sie haben recht: Bis jetzt ist in den Köpfen und Herzen der Constitutionellen noch entsetzlich wenig geändert. Sehen Sie nur die Herren Berliner, wie sie es nicht lassen können, der Demokratie Eins zu versetzen in ihren kläglich matten Reden. Diese Session hat mir doch noch manche Enttäuschung gebracht.<sup>2</sup>

Der nächste Absatz berichtet über einen nicht genannten gemeinsamen Bekannten (möglicherweise Wilhelm Hartwig Beseler); der letzte enthält Dankesformeln, Grüße an Victoria Gervinus und fragt nach dem Studienort von Gervinus Neffen (8 Zeilen).

Ihr H. Baumgarten

<sup>1</sup> Gervinus hatte Baumgartens wissenschaftliches Interesse auf die neueste österreichische Geschichte gelenkt und vermittelte diesem nach dessen Kündigung bei der *Deutschen Reichs-Zeitung* (s. Nr. 139) einen entsprechenden Auftrag des Verlegers S. Hirzel in Leipzig. Um diesen Auftrag auszuführen, ging Baumgarten Ende 1852 nach München. Vgl. Baumgarten an Gervinus, 1. 12. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 23).

<sup>2</sup> Gemeint ist das Verhalten der konstitutionellen Abgeordneten in der 2. Kammer des preußischen Landtags in der dritten Session der zweiten Legislaturperiode (27. 11. 51–19. 5. 52). Vgl. hierzu G. GRÜNTHAL, 1982, S. 261 ff.



**136. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 3. März 1852**

BA Koblenz, FSg. 1/18 (NL Reinstein), Nr. 14, Bl. 178 (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Daß Mayer inzwischen von der schwäbischen Justiz mit 20 Jahren Zuchthaus beschenkt worden ist<sup>1</sup>, wirst Du schon in den Zeitungen gelesen haben. Diese Freigebigkeit überstieg zwar seine Erwartungen, denn er hatte sich vorher immer nur 15 Jahre auf seinen Antheil ausgerechnet. Indessen wenn es sich um so große Ziffern handelt, so kommt es ja auf ein paar Jahr mehr oder weniger nicht an. Ebenso wirst Du wahrscheinlich aus den Zeitungen wissen, daß hier neue Flüchtlingsausweisungen erfolgt sind, und zwar »wegen Einmischung der Betreffenden in die inneren Angelegenheiten des Kantons.« Dieser Grund beruht bei den Meisten, und namentlich bei Pfau<sup>2</sup>, auf einer lügenhaften Denunziation, und es läßt sich deshalb erwarten, daß die Maßregel redressirt werden wird. Daß Loewe's Namen auf die Liste der Ausgewiesenen gekommen ist liegt daran, daß er sich hier, als er im November [1851] nach England ging nicht abgemeldet hat. In solchen Fällen wird nach einiger Frist die ertheilte Aufenthaltsbewilligung kassiert. Dies ist auch bei Loewe geschehen. Seine Einreihung in die Liste der wegen Politik Ausgewiesenen dagegen ist, wie der Polizeidirektor gesagt hat, nichts als ein Versehen der hiesigen Zeitungsschreiber. Übrigens scheint die Flüchtlingsspionage in Bern sehr obenauf zu sein<sup>3</sup>, und Mayer und ich haben doch sehr wohl gethan, uns durch die Wahl einer Landwohnung von dem städtischen Verkehre zu entfernen, und uns auch äußerlich als Zuschauer aus der Ferne der Berner Verwicklungen gegenüber zu situiren. [...]

**137. Bruno Hildebrand an Eduard Zeller<sup>1</sup>, Zürich, 5. März 1852**

UB Tübingen, Handschriften-Abteilung, Md 747 (NL Eduard Zeller)/315.

Lieber Freund!

Es ist nicht Vergeltungsrecht, was ich ausübe, wenn ich Euch so lange auf Nachrichten von uns habe warten lassen. Mir ging vielmehr hier so vieles im Kopfe herum, daß ich gar nicht in der Stimmung war zu schreiben. Ihr wißt, ich habe hier einen alten Freund aus den 30er Jahren, Namens Todt. Er war der Stifter unserer Leipziger Burschenschaft, als Advocat lange Ständemitglied in Sachsen, im Jahre 1848 sächsischer Landtagsgesandter<sup>2</sup>, dann Geheimer Rath im Ministerium und im Mai Mitglied der provisorischen Regierung. Vorigen Herbst traf ich ihn

<sup>1</sup> Carl Mayer wurde Anfang 1852 wegen Hochverrats in Abwesenheit zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ihm wurde u. a. seine revolutionäre Agitation als »Reichskommissär« im badischen Seekreis zur Last gelegt. Vgl. Nr. 1.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 128 und 129.

<sup>3</sup> Gemeint ist wohl die Überwachung der Flüchtlinge durch die Schweizer Behörden und die Ausspähung durch Agenten der preußischen politischen Polizei (federführend für die der anderen deutschen Staaten). Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 69 f.

<sup>1</sup> Eduard Zeller (1814–1908), Absolvent des Tübinger Stifts, zunächst theologische Laufbahn, 1840 Habilitation für Theologie in Tübingen, seit 1847 Professor in Bern, Ende 1849 Berufung auf den philosophischen Lehrstuhl in Marburg, 1862 in Heidelberg und 1872 in Berlin.

<sup>2</sup> Diese Funktion gab es nicht; in Hildebrandts Formulierung ging offenbar ein, daß Karl Gottbelf Todt (1803–1852), seit 1832 Bürgermeister von Adorf, seit 1836 ein führender Oppositionspolitiker im vormärzlichen Land-

hier wieder mit seiner Frau und seinen 6 Kindern als Flüchtling. Er machte mit mir die kleine Reise ins Gebirge und war derjenige, welcher zu allererst mit Escher<sup>3</sup> verhandelte, so daß meine Anstellung<sup>4</sup> so schnell erfolgen konnte. Dieser Unglückliche liegt seit vielen Wochen krank, leidet am Unterleibskrebs und ist rettungslos verloren. Er stirbt einen langsamen, entsetzlich qualvollen Tod und hinterläßt seine zahlreiche Familie völlig mittellos und ohne sichere Heimath mit der schweren Sorge um ihre Zukunft. Da ich hier sein ältester Freund bin, und er sich mir auch ziemlich ausschließlich anvertraut, so werdet Ihr bemessen, in welcher Lage ich mich befinde. Dazu kommen die trostlosen auswärtigen Verhältnisse der Schweiz. Die französische Note ist schlimmer als die Zeitungen wissen.<sup>5</sup> Die meisten Flüchtlinge, selbst Heinrich Simon, rüsten sich (ernst)lich für Amerika. Ich selbst weiß nicht einmal, ob ich in allen Eventualitäten hier sicher bin, zumal da | die Escher'sche Cantonalregierung wackelt und die raschen Fortschritte der Treichler'schen Socialistischen Partei<sup>6</sup> leicht ernstliche Interventionsbeschlüsse herbeiführen können. Um für alle Fälle gedeckt zu sein, will ich hier das Bürgerrecht zu erlangen suchen und habe bereits mit der Regierung darüber verhandelt. Ich brauche dazu

1) mein Entlassungsrescript, 2) ein Leumundszeugniß, 3) die Entlassung aus dem hessischen Unterthanenverbände oder ein Zeugniß, daß durch Erwerbung des hiesigen Bürgerrechts der hessische Unterthanenverband eo ipso aufgehoben wird. Deshalb bitte ich Dich, Dir vom Prorector eine gehörige formelle, mit dem akademischen Siegel versehene Abschrift meiner Entlassung geben zu lassen. Ich selbst habe damals gar keine Entlassungsurkunde erhalten, sondern nur eine Notiz durch den Prorector.<sup>7</sup> Auch die übrigen Urkunden soll Zeller beschaffen und sie Hildebrand schicken.

Im nächsten Abschnitt geht es um einen Rechtsstreit, den Hildebrand mit dem Spediteur führte, der seinen Besitz von Marburg nach Zürich transportiert hatte. |

In den letzten Wochen habe ich viel mit und für Escher in der Eisenbahnan gelegenheit gearbeitet, für welche nächsten Montag die eidgenössische Commission unter Eschers Vorsitz zusam-

---

tag und in der Revolution MdV und Sachsens Gesandter im Siebzehnerausschuß sowie anschließend bei der provisorischen Bundeszentralgewalt war.

<sup>3</sup> Alfred Escher (1819–1882), langjähriger Bürgermeister und dominanter liberaler Politiker in Zürich; seine Stellung wurde erst 1867 durch den Sieg der Demokraten über das »Eschersche System« gebrochen. In den 1850er und 1870er Jahren außerdem einflußreiches Mitglied der Schweizer Bundesversammlung; Mitgründer des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich und der Gotthardbahn (vgl. Anm. 8).

<sup>4</sup> Hildebrandt war seiner Entlassung als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an der Universität Marburg am 18. 10. 1851 zuvorgekommen, indem er um die Entlassung aus dem hessischen Staatsdienst gebeten hatte, um eine Stellung an der Universität Zürich antreten zu können (vgl. F. BAUER, 1991, S. 149 f.).

<sup>5</sup> Nach seinem Staatsstreich verschärfte Napoleon III. nicht nur die Unterdrückung der französischen Opposition, sondern ging auch immer härter gegen politische Flüchtlinge vor. In der angesprochenen Note drohte Napoleon der Schweiz offen mit dem Bruch ihrer auf dem Wiener Kongreß erneut bestätigten Neutralität, falls sie weiter »Demagogen« eine Zuflucht gewähre, deren sich alle übrigen europäischen Staaten gerade zu entledigen suchten. Vgl. Jürg Frei: Die schweizerische Flüchtlingspolitik nach den Revolutionen von 1848 und 1849. Zürich: Phil. Diss. 1977, S. 241 ff., sowie H. REITER 1992, S. 208 f.

<sup>6</sup> Der von Johann Jakob Treichler (1822–1906) 1845 in der Nachfolge Wilhelm Weitlings in Zürich gegründete »Gegenseitige Hülf- und Bildungsverein« war die erste sozialdemokratische Partei in der Schweiz. Trotz scharfer Unterdrückung erzielte sie in den frühen 1850er Jahren in Zürich bedeutende Wahlerfolge. Die klassen-antagonistische Polarisierung der städtischen politischen Kultur wurde seit 1856 überwunden, nachdem Treichler in die Regierung gewählt und damit in das liberal-demokratische System integriert wurde. Vgl. Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3. Zürich 1994, S. 141 ff.

<sup>7</sup> S. Anm. 4. Der reaktionäre hessische Premierminister Ludwig v. Hassenpflug dekretierte, daß Hildebrandt der Entlassungsbescheid nur persönlich ausgehändigt werden dürfe – bei einer Rückkehr nach Hessen drohte ihm aber die Verhaftung! Vgl. F. BAUER, 1991, S. 149 f.

mentritt. Wenn unsre Ansichten durchgehen, so wird dieses Jahr nur ein Gesetz über die Bedingungen erlassen, unter welchen Gesellschaften Bauconcessionen erlangen können und vorläufig der Bau lediglich den Gesellschaften überlassen, damit von dieser Seite der eidgenössischen Universität kein Hinderniß im Wege steht.<sup>8</sup> Die eidgenössischen Zolleinnahmen für 1851 sind so groß, daß Geld genug für die Universität übrig ist. So hoffe ich, daß wir wenigstens Ende des Sommers Euch hierher bekommen.

Daß wir endlich in Nägeli's (Botaniker und geb. Schweizer<sup>9</sup>) eine sehr angenehme Familie gefunden haben, wird wohl meine Frau geschrieben haben. Beide sind politisch und religiös durchaus freisinnig und völlig frei von jeder schweizerischen Einseitigkeit. Da ich mit ihrem Bruder zusammen in der Leipziger Burschenschaft war, und dieser auch hier wohnt, so sind wir ihnen schneller nahe getreten als andern. Indessen wohnen wir vorläufig noch so weit auseinander, daß der Verkehr immer noch außerordentlich schwach ist.

In den nächsten beiden Absätzen geht es um in Marburg zurückgelassene Bücher Hildebrands, die Zeller verkaufen soll, und um einen erfolgreich beendeten öffentlichen Vortragszyklus der Zürcher Universität. Abschließend berichtet Hildebrand kurz über das Schicksal verschiedener Flüchtlinge in Zürich.

Lebt wohl, Ihr Lieben. Herzliche Küsse an die Kinder. Wenn Ihr doch schon diese Ostern einen Abstecher hierher machen könntet. Leider Gottes haben die politischen Agitationen bis jetzt jedem Anlauf für Deine Berufung im Wege gestanden.

Wie immer  
Euer Bruno

### 138. Hermann Becker an Justizminister Louis Simons<sup>1</sup>, Köln, 5. März 1852<sup>2</sup>

RGASPI Moskau, Fonds 20, Nr. 232.

Excellenz!

Daß ich mit acht Genossen bereits seit zehn Monaten einer s.g. politischen Untersuchung zu frommen verhaftet bin, darf ich als Euer Excellenz bekannt um so zuversichtlicher voraussetzen, als aus Ew. Excellenz unmittelbarer Anordnung ein Theil der Ausnahmemäßigkeiten fließt, durch welche unsere Gefangenschaft ausgezeichnet wird. Da ich nicht so unbillig bin, Ew. Excellenz die Lorberen zu mißgönnen, mit denen Herr von Kamptz<sup>3</sup> sich so duftig zu schmücken verstanden hat, so erhebe ich über diese Maßregeln keine Beschwerde. Leicht aber kann ich,

<sup>8</sup> Der Zürcher Bürgermeister Escher setzte, unterstützt von Hildebrand, eine privatwirtschaftliche Finanzierung des (gegenüber anderen europäischen Ländern verspäteten) Schweizer Eisenbahnbaus durch. Dadurch wurden die kantonalen Kassen nicht belastet, so daß dem Ausbau der Universität nichts im Wege stand (ebd., S. 156 ff.).

<sup>9</sup> Gemeint ist der Züricher Professor für Botanik *Karl Wilhelm Nägeli* (1817–1891). Zwischen den Familien Nägeli und Hildebrand entwickelte sich eine langlebige »Familienfreundschaft« (ebd., S. 195 f.).

<sup>1</sup> *Ludwig* (»Louis«) *Benjamin Simons* (1803–1870), Karriere im preußischen Justizdienst; 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung; April 1849 bis Ende 1860 Justizminister; außerdem 1849–1853 Mitglied der 1. Kammer, 1852–1854 MdA; 1854–1870 MdH.

<sup>2</sup> Auf der ersten Seite ist der Eingang des Briefes am 9.3. und die Ordre Simons' vom 10.3. vermerkt, eine Abschrift an den »Oberprocurator zu Cöln« mit der Bitte um Berichterstattung zu senden; auf der letzten Seite der Sichtvermerk des Kölner Gefängnisdirektors vom 5.3.

<sup>3</sup> *Karl Christoph Albert Heinrich Freiberr v. Kamptz* (1769–1849), der seit 1812 in verschiedenen preußischen Ministerien leitende Stellen bekleidet hatte und zuletzt 1832–1842 Minister für Gesetzesrevision war, galt als treibende Kraft bei der »Demagogen«-Verfolgung in Preußen seit den 1820er Jahren.

ohne den Chef der Justiz in Preußen zu beleidigen, voraussetzen, daß Ew. Excellenz auch wissen, mit welchen Mitteln die Anklagebehörde die Untersuchung zu fördern strebt: mittels Auslassung durch andere Gefangene!

Wenigstens schon seit vorigem October hat Herr OberProkurator von Seckendorff<sup>4</sup> es nicht unter seiner Würde gehalten, sich zu diesem Zwecke des bekannten Levi Simon<sup>5</sup> aus Elberfeld, der wegen Hehlerei hier zur Untersuchung und Strafe gezogen ist, zu bedienen, ihm sogar – wie es kaum irgend einem Zweifel unterliegen kann – die Begnadigung für das Gelingen seiner Niederträchtigkeit in Aussicht zu stellen; ungefähr wie Herr von Hinckeldey sich mit Levi Ohm in Betreff Waldecks<sup>6</sup> vereinbart hatte.

Es versteht sich nun zwar von selbst, daß ein solcher Mißbrauch mit dem s. g. schönsten Vorrechte der Krone | nicht auch zur Ausführung kommen, sondern daß nur die Spürkraft und Einbildung des Ohm-Simon mit der Hoffnung auf Gnade geschärft werden sollte. Uns Gefangenen gegenüber, die schon ohnehin einem bevorrechteten Gegner preis gegeben sind, enthält ein solches Verfahren, gegen welches es kein Rechtsmittel gibt, nichts als eine Gemeinheit, gegen die ich jetzt um so gewisser Verwahrung eingelegt haben will, als nicht abzusehen ist, wann endlich eine Voruntersuchung, die auf derartigen Grundlagen gebaut werden soll, sich für befestigt erklären wagen kann. Bis jetzt aber habe ich geschwiegen, um den Simon nicht in seiner patriotischen Thätigkeit zu stören, was ja nur eine Störung der Untersuchung selbst gleich gekommen wäre. Da derselbe aber gestern von uns weg in einen andern Flügel verlegt worden ist, ohne daß die Voruntersuchung zu Ende gediehen, so muß ich annehmen, daß Herr von Seckendorff, vielleicht durch Simons Leistungen nicht vollständig befriedigt, neue Kräfte ins Feuer führen, d. h. das Ende unserer Mißhandlung noch wieder einmal in unbestimmte Ferne verrücken wird.

Ich muß demnach bitten,

es wolle Euer Excellenz gefallen:

1. den Herrn von Seckendorff zu veranlassen, daß er sich aller Kunstgriffe gegen uns enthalte, die mit den bürgerlichen Begriffen von Ehrenhaftigkeit in Widerspruch stehen.
2. den Herrn Generalprokurator Nicolovius<sup>7</sup> zu bestimmen, daß er nicht in Abwartung der Enthüllungen, welche Herr von Seckendorff vielleicht in Aussicht gestellt, die schließliche Entscheidung unserer Strafe hemme.

<sup>4</sup> *August Heinrich Freiberr v. Seckendorff* (1807–1885), Oberstaatsanwalt in Köln, u. a. Ankläger im Kommunistenprozess; 1849–1851 Mitglied der 2. Kammer (Liberaler); seit 1879 Generalprokurator in Köln, 1879–1885 Oberreichsanwalt in Leipzig.

<sup>5</sup> Vorname nicht zu ermitteln; die Bezeichnung Levi dient hier offenbar allein der Stigmatisierung der Polizeispitzel (s. u. »Levi Ohm«) als Juden.

<sup>6</sup> *Benedikt Franz Leo Waldeck* (1802–1870), geheimer Obertribunalsrat in Berlin, aus Westfalen stammender katholischer Demokrat; 1848 als Mitglied der äußersten Linken Vizepräsident der preußischen Nationalversammlung; maßgeblich an der Erarbeitung der preußischen Verfassung (»Charte Waldeck«) beteiligt; 1849 und 1861–1867 MdA; 1861 Mitgründer der »Deutschen Fortschrittspartei«. Der 24jährige Handlungsgehilfe *Joseph Ohm* war 1848/49 in der demokratischen Bewegung engagiert und gewann das Vertrauen der führenden Demokraten Benedikt Waldeck und Karl d'Estes. Gleichzeitig arbeitete er für den Berliner Polizeipräsidenten *Karl Ludwig v. Hinckeldey* (1805–1856). Ihn informierte Ohm über Umsturzpläne des Kölner Arztes und Demokraten *Karl D'Estes* (1813–1859; 1848 Mitglied der preußischen NV und der 2. Kammer, 1849 in die Schweiz emigriert) und bezichtigte Waldeck, den demokratischen Fraktionsführer in der preußischen 2. Kammer, der Mitwisserschaft. Daraufhin wurde dieser am 16. 5. 1849 verhaftet und am 31. 10. 1849 von Oberstaatsanwalt Sethe (der später die Ermittlungen gegen Becker u. a. im Kölner Kommunistenprozeß führte) des Hochverrats angeklagt, am 3. 12. jedoch nach einem aufsehenerregenden Prozeß freigesprochen. Vgl. Wilhelm Biermann: *Franz Benedikt Leo Waldeck. Ein Streiter für Freiheit und Recht.* Paderborn 1928, S. 154 ff. und 196 ff. (über Ohm). Ebd., S. 156 ff., auch eine eindrucksvolle Schilderung Waldecks über seine Haftbedingungen.

<sup>7</sup> *Georg Heinrich Franz Nicolovius* (1797–1877) Generalprokurator, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat in Köln.

Ich muß noch bemerken, daß ich mit Uebergehung | des Herrn Generalprokurators mich an Ew. Excellenz wende, weil letzterer, so viel mir bekannt, auf Beschwerden von uns neun Genossen nicht zu antworten pflegt.

Euer Excellenz ergebenster Dr. H. Becker

**139.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Braunschweig/Lichtenberg, 27./30. März 1852

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 18.

Verehrter Herr!

Ihre Befürchtung, daß ich eher von der [Deutschen Reichs]Zeitung entlassen werden würde, als ich wünsche, hat sich schnell erfüllt. Die Differenzen mit V[ieweg], über die Richtung des Blattes, welche ich nach verschiedenen Unterredungen für beseitigt halten mußte, sind plötzlich und ohne Anlaß von mir zum offenen Bruch gediehen.<sup>1</sup> Ich habe mich heute genöthigt gesehen, meine Entlassung zu fordern und hoffe schon in den nächsten Tagen von einer Verbindung frei zu sein, die unter solchen Umständen zu meinem großen Bedauern nicht erhalten werden konnte. Näheres behalte ich mir vor, bemerke nur so viel, daß die beiden Männer, mit denen ich hier alle meine Schritte zu berathen pflegte,<sup>2</sup> und von denen der Eine sehr warm die Fortsetzung meiner bisherigen Thätigkeit wünschte, mein Verfahren durchaus billigen.

Ich ersuche Sie, Ihren Genossen Mittheilung hiervon zu machen. Da leider bisher nichts darüber festgestellt ist, so muß ich die Festsetzung des Honorars für das von dort Geschriebene dem Verleger überlassen, womit man, wie ich bitte, zufrieden sein wird.

Ihr ergebenster H. B. |

Lichtenberg 30. März

Die unausgesetzten Verhandlungen über sofortigen Rücktritt oder interimistisches Bleiben nahmen mich gestern u. vorgestern dermaßen in Anspruch, daß ich nicht dazu kam, das in der Sonnabendnacht Geschriebene abzusenden. Leider hat die Sache durch die maßlose Leidenschaft u. Eigenwilligkeit Viewegs eine ziemlich widerwärtige Wendung genommen, wie denn die Leidenschaft u. tyrannischer Einfall den ganzen Conflict muthwillig herbeigeführt hat. Mit den Einzelheiten will ich Sie nicht ermüden; ich bin umso weniger dazu versucht, als Varr[entrapp].<sup>3</sup> wie [Wilhelm Hartwig] Beseler mit meinem Verfahren [von] A–Z durchaus einverstanden sind und ich nicht glaube, daß irgend Jemand im Stande sein wird, mir irgend welchen Vorwurf zu machen. – Seit gestern Morgen 10 Uhr habe ich keinerlei Verbindung mehr mit der Zeitung. Unglücklicherweise hat mir ein durch Leidenschaft u. Ärger über sich selbst herbeigeführtes Unwohlsein Viewegs unmöglich gemacht, diesen Rücktritt schon im Sonntagsblatt anzuzeigen. Aber die drängenden Bitten der Frau [Vieweg] machten es mir zur moralischen Nothwendigkeit, auf mein Recht momentan zu verzichten. Ich habe mich nun aus dem Gerede der Stadt u. den unbrauchbaren guten Ratschlägen der s. g. Freunde auf den Rath B[eseler].’s und V[arrentrapp].’s hierher in mein väterliches Haus zurückgezogen, wo ich die Ratifi-

<sup>1</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 132 und die dortigen Verweise.

<sup>2</sup> Franz Varrentrapp und Wilhelm Hartwig Beseler (s. zweiten Teil des Briefs).

<sup>3</sup> Franz Varrentrapp (1815–1877), Bruder von Johann Georg V., Chemiker, seit 1841 Lehrer am Braunschweiger Gewerbeverein, seit 1844 auch an der dortigen Medizinalschule, 1847 zum Professor ernannt.

cation meines Rücktritts durch Vieweg erwarte, um danach meine öffentliche Erklärung einzurichten.

Sobald dieses geschehen ist, werde ich mich aufmachen, um eine neue nützliche Thätigkeit zu entdecken. Ich fürchte, dieses Unternehmen wird mich grades wegs nach Heidelberg führen. Ich spreche diese Furcht aus, damit sie Zeit haben, dagegen zu protestiren, daß ich Ihren Arbeiten einige Stunden zu rauben wage.<sup>4</sup>

Was ich thun werde, ist mir nicht ganz klar. Wenigstens habe ich nur Ideen, die am schnellsten u. glücklichsten durch Ihre Entscheidung in feste Pläne verwandelt würden. Mit der Pädagogik<sup>5</sup> haben diese Ideen leider nichts zu thun. |

Trotz dieses momentan unangenehmen Ausgangs bin ich doch zufrieden, Ihnen vor einigen Monaten gefolgt zu sein. 1) habe ich gezeigt, daß ich Ihnen auch da folgen kann, wo Ihr Rath mir nicht angenehm ist. 2) habe ich seit Weihnachten in der Zeitung mehr gethan als in einer früheren Zeit. 3) habe ich nun auch noch so bescheidene Anfänge eines praktischen Studium[s] daneben gemacht. 4) kann Niemand sagen, daß ich den mir anvertrauten Posten eher verlassen, als Ehre u. Gewissen es gebieterisch forderten. Wer wird mir zürnen, daß ich nun sehr glücklich bin, des unhaltbaren, meine Kräfte außerordentlich übersteigenden Posten durch die Schuld eines Anderen u. mit vollen Ehren entbunden zu sein? Wie gesagt, jetzt kann ich Ihnen aufrichtiger und herzlicher danken; daß Sie mich veranlaßt zu bleiben, als zu irgend einem Moment der Zeit, wo ich es nicht für unmöglich hielt, das Blatt in bessere Zeiten zu bringen.

Über Esmarch schreibe ich noch heute an Westermann<sup>6</sup>. – Aber es wäre mir doch lieb, wenn Sie mir erlaubten, zu Ihnen zu kommen. Es soll Sie nicht so viel Zeit u. Luft kosten wie vorigen Sommer. Grüßen Sie bestens Ihre Frau (u. F[allenstein?].)

Ihr H. B.

#### 140. Arnold Ruge an Adolf Stahr, Brighton, Mai 1852

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 60, 167h.

Lieber Freund,

Wenn ich es nicht positiv von Bremen<sup>1</sup> wüßte, daß [Du] gegen uns noch immer Deine freundschaftliche Gesinnung hegst, so würd' ich es ohne Risico voraussetzen. Ich habe ein kleines Anliegen an Dich, wodurch ich Dich aber nur mit einigen Briefen und Besuchen in Contribution setzen will.

Ich will eine Parthie meiner Sachen, die man mir noch nicht confiscirt hat, und die ich nicht gut anders, als tief unter ihrem Werthe verkaufen könnte, verloosen. Kannst Du in Oldenburg einige Loose unterbringen? Ich hefte Dir eine Probe hier ein.

<sup>4</sup> Gervinus lud Baumgarten für Ende April nach Heidelberg ein. Vgl. Baumgarten an Gervinus, 6. 4. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 19).

<sup>5</sup> Baumgarten spielte seinerzeit mit dem Gedanken, in den Braunschweigischen Schuldienst einzutreten. Vgl. Nr. 132.

<sup>6</sup> Georg Westermann (1810–1879) gründete 1838 in Braunschweig eine Verlagsbuchhandlung und gab seit 1856 die Kulturzeitschrift »Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte« heraus.

<sup>7</sup> Georg Friedrich Fallenstein war der Besitzer des Hauses, in dem Gervinus wohnte, und dessen Freund. Vgl. G. ROTH, S. 204–219 u. ö. Baumgarten heiratete im Oktober 1855 Fallensteins Tochter Ida.

<sup>1</sup> Wahrscheinlich über Christoph Joseph Rudolph Dulon (s. Anm. 1 zu Nr. 92), der Redakteur der »social-demokratischen« *Bremer Tageschronik* war, für die Ruge regelmäßig schrieb.

[Auf eingeklebtem Zettel]

Privat-Lotterie

Los No:      2 rh. Gold = 6 ½ Shillings

Gewinne:

1) Ein Silberbesteck für 18 P[ersonen]. Werth £ 100

2) 3 ½ 4% Actien, Nomin[al].W[ert]. £ 50

3) Garnitur Berliner Bronze Leuchter £ 10.

4) Einige Hundert Ex. Ges. Werke von

A[rnold]R[uge].<sup>2</sup> das Ex. à 10 rh. –

kleine Gewinne.

Ziehung 1 Sept. 1852      ARuge.

Hefte das Los auf einen Bogen und sammle Dir Unterschriften, oder wenn Dir das Unbequemlichkeiten machen könnte, besorge es mündlich – sprich mit Günther<sup>3</sup> darüber und laß mich wissen, wie viel Loose ich Dir schicken soll.

Die Sachen sind etwa 3000 rh. werth. Wenn ich | also 1500 Loose verkaufe, habe ich sie bezahlt und die Hauptgewinne, die Du ja persönlich kennst, werden jedem angenehm sein, weniger sicher bin ich, ob meine Bücher auch.

Willst Du mal deshalb an Deinen Bruder Karl in Stettin schreiben, und ihm eine Copie des Looses mittheilen. Wenn die Stettiner sich der Sache annehmen, so ist das sehr gut. Laß Dir dann aber rasch Antwort geben. Ob Du in Berlin nicht lieber davon schweigst? Das ist Eine Polizeihöhle. Doch daß ich Dir darin nichts vorschreibe!

Ich lasse die Loose hier auf ganz feinem Papier drucken, so daß ich Dir leicht einige Hundert schicken kann, wenn Du sie brauchen kannst.

Die Oldenburger Verhältnisse wirst Du genug kennen, um zu wissen, ob Du Dich [Dir] durch das Betreiben meines Anliegens Unannehmlichkeiten zuziehn könntest.<sup>4</sup> Ich glaube es nicht. Es liegt mir aber viel daran, daß der Plan glückt.

Wenn ich mich hier noch einige Jahre behaupten kann, so kann ich es, so lange ich Lust habe.

Die englischen Verhältnisse sind so, daß man lange warten muß, bis man eingebürgert ist. Wem dies aber gelingt, der ist gut dran.

Die Reviews [Zeitschriften] zahlen 12–15 £ für den Bogen, nehmen auch gern von mir etwas auf; aber es gehören einige Jahre Zeit dazu, ehe man schreiben lernt und man verliert seinen Ruf, wenn man es nicht gleich gut macht.

Eben so ist es mit den Schulen, | auf die man von Semester zu Semester warten muß.

Nun weißt Du wol, daß man von der Zeitung bis zur Buchhandlung meine Besitzthümer rasirt hat.<sup>5</sup> Es ist mir also ein großer Dienst damit erwiesen, wenn ich durch meine Verloosung meinen Zweck erreiche, das zu verwerthen, was mir die Herren noch übrig gelassen haben.

-----

So viel über die Privatsache, die ich nicht nöthig hätte jetzt zu besprechen, wenn ich die Deutschen von jeher so betrachtet hätte, wie sie es jetzt mit mir machen.

<sup>2</sup> Arnold Ruge's sämtliche Werke. 10 Bde. Mannheim 1847–1848.

<sup>3</sup> Nicht zu identifizieren.

<sup>4</sup> Stahr war bis 1845 Gymnasialprofessor in Oldenburg gewesen.

<sup>5</sup> Die preußischen Behörden hatten nach der Niederschlagung der Revolution Ruges Zeitung *Die Reform* und seine Leipziger Verlagsbuchhandlung beschlagnahmt. Vgl. zu seiner materiellen Lage C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 125.

Unterdessen ist immer die Philosophie ein besserer Prätendent, als der Bonapartismus, und meine Erfahrungen haben mich nicht bekehrt.

Du hast wol die Loge des Humanismus im Brem. Volksfreund<sup>6</sup> gelesen! Interessire Dich dafür. Der Brief an die Lewald wurde gedruckt und dann – gar nicht ausgegeben, weil mein Commis sich fürchtete. Und nun liegt das Schriftchen auf irgend einem Lager und modert.<sup>7</sup>

Man macht mit mir und meinen Sachen in Sachsen, was man Lust hat. Es ist gar kein Vorwand mehr nöthig weder für öffentliche noch für Privatpersonen. Um den Brief an die Lewald zu ersetzen, und wegen der Ereignisse in Paris am 2 Dec. v. habe ich die Loge geschrieben.<sup>8</sup>

Auch einige Bücher Memoiren, die ich mit großer Sorgfalt geschrieben, wurden so lange verzettelt, bis sie in die Hände der löblichen Justiz fielen, welche sie zu den Acten genommen hat, ohne Zweifel um auch Acten zu haben.<sup>9</sup> Ich war so thöricht keine Abschrift zu machen oder vielmehr alle | Abschriften zu vertilgen. Denn ich schreibe solche Sachen wol drei oder viermal. Ich werde die Memoiren nun noch einmal schreiben, und sie sollen nicht schlechter ausfallen, als der geraubte Anfang.

Adieu! Grüß unsre Freunde. Wenn ihr könnt, helft mir bei der Verloosung. Das Brot des Exils ist nicht schlecht, aber schwer.

Mit alter Freundschaft der Deinige AR.

**141. \_\_\_\_\_ Johannes Miquel an Bertha Levy<sup>1</sup>, o. O., 9. September 1852<sup>2</sup>**

GStA Berlin Rep. 92 NL Miquel/6 (Fragment); mit geringfügigen Lesefehlern publiziert in: W. MOMMSEN, 1928, S. 376 f.

Auf der ersten dreiviertel Seite geht es um Bertha Levys Schwester Emma (ca. 1835-??). Sodann kritisiert Miquel, daß Bertha ihre Stimmungen »so sehr auf Dein Urtheil influenziren« lasse, und plädiert für »kaltblütiges« Urteilen: »Wenn man die Aufregung nicht unterdrücken kann, so muß man wenigstens die üblen Folgen derselben vermeiden können.«

<sup>6</sup> Arnold Ruge: Die Loge des Humanismus. Bremen 1852, zuerst in der demokratischen Zeitung *Bremischer Volksfreund* erschienen.

<sup>7</sup> Arnold Ruge: Unsre Philosophie und unsre Revolution. Ein Brief an Fanny Lewald, in: ders: Unser System oder die Weltweisheit und Weltbewegung unserer Zeit, H. 1. Leipzig 1850, S. 7–55.

<sup>8</sup> Anspielung auf die zunehmende politische Verfolgung in Sachsen nach dem Staatsstreich vom Juli 1850 und auf den Staatsstreich Napoleons vom 2. 12. 1851.

<sup>9</sup> Nicht nachweisbar.

<sup>1</sup> *Bertha Levy* (1832–nach 1901) stammte aus einer wohlhabenden, jüdischen, streng orthodoxen Kaufmannsfamilie im hessischen Rodenberg (der Schriftsteller Julius v. Rodenberg (1831–1914) war ihr »Lieblingsbruder«). Bei Göttinger Verwandten lernte sie Miquel kennen, der sie zu seinen kommunistischen Anschauungen »bekehrte«. Über ihn kam sie in Kontakt mit verschiedenen Mitgliedern des »Bundes der Kommunisten«. So war sie auch mit dem Ehepaar Marx gut bekannt, besuchte es 1854 in London und stand bis mindestens Mitte der sechziger Jahre in engem Kontakt mit diesem. Bertha Levy war Miquels Jugendliebe. Ihre Eltern erzwangen jedoch Anfang 1853 die Trennung von dem mittellosen, linksradikalen Christen. Obwohl Bertha sich dazu bereit erklärte, war Miquel trotz seiner kommunistischen Überzeugungen so tief in bürgerlichen Konventionen verhaftet, daß eine Heirat gegen den Willen ihrer Eltern für ihn nicht in Frage kam (vgl. Nr. 160). 1855 heiratete Bertha Levy einen Mann namens Markheim, der sich nicht näher identifizieren läßt. Zum Hintergrund vgl. W. MOMMSEN, 1928, S. 51 ff. und 374 ff.; Bertha Levy an Karl Marx, Mai/Juni 1854, in: MEGA III/7, S. 385.

<sup>2</sup> Die Datierung ist von anderer Hand mit Bleistift hinzugefügt. Wilhelm Mommsen zufolge (ebd., S. 374) stammt die Datierung von Bertha Levy. Das Fragment selbst ist nur »Donnerstag.Abelnd« datiert. Der 9. 9. 1852 war ein Donnerstag.



Ich soll geschrieben haben, unsere Liebe sei *unser* Utopia. Das ist Unsinn allerdings. Aber ich meine geschrieben zu haben, der Kampf um die Liebe sei unser Utopien – und das soll heißen: Wir, welche wir für Andere auch handeln wollen, dürfen nicht unsre kämpfende Klasse im | Stiche lassen und feige am Tage der Schlacht ausreißen, sondern hier in dem kämpfenden Volk redlich und treu die ringenden Klassenentwicklungen mit durchmachen u. so liebend kämpfen oder, wenn Du das lieber willst, kämpfend lieben. Das Ikarien Cabets ist ein verunglückter nichts beweisender Versuch, mitten in der bürgerlichen Umgebung Amerikas (außerhalb allem materiellen Zusammenhang, mit den ökonomischen Voraussetzungen des Humanismus) eine kommunistische Gesellschaft »durch die Macht der Idee u. der Liebe« »einzurichten«, welches nur aus dem genzlichen Misverständnis der realen Grundprincipien der gesellschaftlichen Entwicklung hervorgehen konnte.<sup>3</sup> Denselben Irrthum begehest du selbst, meine liebenswürdige Denkerin, wenn Du Dich *fragst*, wie man hier in Deutschland den Kommunismus »einführen« könnte. Das geht überhaupt nirgends. Der vernünftige Kommunismus ist keine »Lehre«, kein »System«, nach welchem man die praktischen Verhältnisse modelt, in welches man diese einsteckt, sondern ein nothwendiges Resultat vorhandener gesellschaftlicher Zustände. Diese sind bis jetzt in keinem Lande vorhanden, aber sie werden sich in allen Ländern sicher entwickeln, und zwar in Deutschland später, wie in Frankreich u. England. Wie aber diese Entwicklung nicht *plötzlich* vor sich geht, so wird auch niemals der Kommunismus auf einmal dasein, sondern sich sehr allmählig, Schritt vor Schritt, u. *ohne Ende* herausbilden. |

Man sollte also den Ausdruck »Kommunismus«, weil er, stets im Sinne eines Systems genommen, verwirrt, durchaus nicht brauchen und nur den nächsten Schritt (die politische Herrschaft der Arbeiterklasse) damit bezeichnen. Man sollte sich nicht »Kommunist« nennen, sondern Anhänger u. Vertreter des *kämpfenden* Arbeiterstandes – des Proletariats. Ist diese durch die Macht der Konkurrenz, der Theilung der Arbeit, der Massenproduktion, mit Einem Wort der heutigen bürgerlichen Produktionsweise hinreichend stark genug, die jetzt herrschende Bürgerklasse zu ersetzen, was in England bald, in Frankreich *scheinbar* schon jetzt u. in Deutschland noch lange nicht der Fall sein wird, dann wird sie sich nothwendig vermittelt einer Revolution in den Besitz der politischen Macht setzen und so ihre Interessen, *welche aber die Aufhebung aller Klassengegensätze bedingen* u. *folglich mit denen der Menschheit zusammenfallen*, geltend machen können. Diese Geltendmachung dieser Proletarierinteressen – das ist der s.g. Kommunismus.

Ist nun das *Interesse* der Arbeiter die Assoziation, d.h. Samtverbindlichkeit aller Menschen, oder mit anderen Worten das Auflösen des *Widerstreits* der Interessen u. die Herstellung eines Zustandes, wo *der Eine* durch Beförderung *seines* Interesses auch das des Andern befriedigt, so ist die Erreichung *dieses Zwecks* die Realisirung der *Menschenliebe*. Hieraus wirst Du | Dir nun erklären können, wie ich den »Zweck« mit der Liebe identifiziren durfte.

Über Proudhon hast Du richtig gerathen. Das Buch ist übrigens Eines der Schlechten seiner Fabrik und wird deßwegen von der Bourgeoisie auch am Meisten gelobt. Man könnte diese Deduktion total zermalmern u. doch auf dasselbe Resultat kommen.<sup>4</sup> Genug von diesem Mon-

<sup>3</sup> *Etienne Cabet* (1788–1856), sozialistischer (»kommunistischer«) Autor und Politiker. Sein im britischen Exil verfaßter, utopischer Roman »Voyage en Icarie« erschien 1840 in Paris (1842 auch in deutscher Übersetzung: »Reise nach Ikarien«). Als er seit 1848 versuchte, seine Gesellschaftsutopie in den USA zu verwirklichen, konnte seine Siedlerkommune die hohen Erwartungen nicht erfüllen. Kurz vor seinem Tod wurde Cabet aus der ikarischen Gemeinschaft verstoßen.

<sup>4</sup> Bis zu diesem Zeitpunkt waren zwei Hauptwerke Proudhons erschienen »Was ist das Eigentum« (1840) und »Philosophie der Staatsökonomie oder Notwendigkeit des Elends« (1846). Es dürfte sich hier wohl eher um das zweite handeln, das Miquels großes Vorbild Karl Marx in seiner Streitschrift »Das Elend der Philosophie« (1847) einer eingehenden Kritik unterzogen hat, auf die sich Miquel hier beziehen dürfte.

sieur, qu'il a le bonheur d'être singulièrement méconnu en Europe – en France il a le droit d'être mauvais économiste, parce qu'il passe pour être bon philosophe allemand, en Allemagne il a le droit d'être mauvais philosophe, parce qu'il passe pour être bon économiste français. [Genug von diesem Herrn, der sich rühmen kann, in Europa auf einzigartige Weise mißverstanden zu werden – in Frankreich darf er ein schlechter Ökonom sein, weil er als guter deutscher Philosoph gilt, in Deutschland darf er ein schlechter Philosoph sein, weil er als guter französischer Ökonom gilt.]

Der »Ackerkommunismus« in Rußland besteht in der Eigentumslosigkeit der *einzelnen Mitglieder* der Gemeinde. Nur diese ist Eigenthümerin u. gibt allen arbeitsamen Mitgliedern gleiche Theile des Bodens zum Nießbrauch auf Lebenszeit. Daraus hat ein russischer Demokrat (Herzen) abstrahirt, daß Rußland sehr sozialistisch sei – eine kolossale Dummheit.<sup>5</sup>

Am Ende des Fragments beginnen Ausführungen über die »platonische Liebe«.

**142. \_\_\_\_\_ Wilhelm Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich),  
13. September 1852**

ZB Zürich, Ms GK 79, f2, Nr. 120.

Allerliebster Keller

Schulz-Bodmer berichtet auf der ersten Seite über seine Krankheit (»ein kollossaler Absceß, ein Geschwulst, dick wie Dahlmanns Kopf und dann eine Wunde, groß wie ein weitest aufgerissenes Professorengroßmaul«), die ihn sechs Monate am Schreiben gehindert habe. |

Hab Dank für Deine drastische Schilderung deutscher Misère.<sup>1</sup> Aber wahr, leider wahr! Auch darin hast Du recht, daß die doktrinären Atheisten als *solche* nicht viel verdorben haben. Die göthisch-gothaischen Christen sind ihnen mit ihrer Dummheit zuvorgekommen u. die Weisen der ersteren Sorte müssen nun mit verbissenem Grimme ihre Sottisen auf die nächste Gelegenheit versparen.<sup>2</sup> Aber das werden sie sich nicht nehmen lassen: wir werden es erleben, wenn wir lange genug leben.

Einstweilen hat der Staatsstreich<sup>3</sup> nicht blos durch Deinen angefangenen Brief, sondern durch noch manche Rechnung einen dicken Strich gemacht. Als die erste Überraschung vorüber war, nicht sowohl über den Staatsstreich selbst als über *dieses* Gelingen, konnte ich mich meiner Seits nicht allzu sehr ereifern, weder gegen den Ludwig [Napoleon] noch gegen das Franzosenvolk. Warum sollten sie es nicht auf einem anderen Wege versuchen, da auch die Republik den Magen des Proletariats nur mit gemalten Zukunftsfrüchten abfüttern zu können vermeinte? Nicht ein-

<sup>5</sup> Vgl. Alexander Herzens, 1850 in Hamburg anonym erschienene Aufsatzsammlung »Vom anderen Ufer«. Herzen argumentierte, daß Rußland auf der Basis der bestehenden Dorfgemeinschaftsstrukturen einen nicht-kapitalistischen politischen und ökonomischen Sonderweg einschlagen solle.

<sup>1</sup> Dies bezieht sich offenbar auf einen nicht auffindbaren Brief Kellers aus Berlin. Vgl. Gottfried Keller, Gesammelte Briefe. Hg. v. Carl Helbling, Bern 1950–1854, insb. Bd. 4, S. 457.

<sup>2</sup> Offenbar hatte Keller in einem nicht auffindbaren Brief auf Catharina Schulz-Bodmers Frotzelei, er sei »unter die Atheisten gegangen« (s. Nr. 101), reagiert. Das Wortspiel »göthisch-gothaischen Christen« meint den gemäßigten, (bildungs)bürgerlichen Liberalismus, der sich mit der christlich-konservativen Gegenrevolution gegen Aufklärung, Materialismus und Religionskritik (»Atheismus«) verbündet und einstweilen den Sieg davongetragen habe.

<sup>3</sup> Napoleons am 2. Dezember 1851. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 137.

mal wünsche ich dem Louis u. seiner Herrschaft ein allzu nahes Ende: wie es jetzt noch aussieht, | würden wohl eher die Legitimisten<sup>4</sup> als die Republikaner seine Erben sein. Will er es längere Zeit treiben, so wird er socialistisch vorschreiten, sich auf die Massen stützen müssen, u. so kämen statt der demokratischen Phrasen wenigstens einige demokratische Institutionen in die Welt. Thäte er es nicht, schritte er nicht von Neuerung zu Neuerung, so würde er durch den einzigen Fanatismus, dessen die Franzosen noch fähig sind, durch die Verzweiflung der Langleweile gestürzt werden. Ist doch den armen Teufeln schon aller Kurzweil durch Rednerbühne u. Presse genommen, u. der offiziellen Festivitäten müssen sie auch bald satt sein! Oder er muß zur Unterhaltung der Franzosen u. zur Erhaltung seiner Macht mit dem Schwerte dreinschlagen. Und fangen erst einmal die Kanonen einer Großmacht an, Bresche zu schießen, so kann es zufällig wohl geschehen, daß im großen Durcheinandergepurzel die Sache der Freiheit obenauf kommt, ohne alles Verdienst der s. g. Vorkämpfer der Freiheit, das höchst zweifelhaft geworden ist. In allen Fällen wird der große europäische Absceß aufgestochen werden müssen. Ob freilich die Alte [Europa], die bereits so viel Saft nach Amerika ausschwitzt, noch Kraft genug behält, um den Abgang zu ersetzen, ist eine andere Frage. Einstweilen scheint mir der Staatsstreich die der Schweiz drohenden Gefahren mehr in die Ferne gerückt zu haben.<sup>5</sup> Es bleibt ihr also noch Zeit, sich mehr in sich selbst zu befestigen. Das ist so übel nicht. Um so eher mag es geschehen, daß sich die Reaktion nicht blos an der Schweiz, aber doch mit an ihr die Köpfe einrennt, u. nach verminderter Concurrenz werden ja | die Köpfe, die übrig bleiben, wohl auch die gescheitesten sein.

Es folgt ein Lob auf Kellers jüngste Gedichte – »atheistische und. andere« – sowie eine kurze Nachricht über Freiligrath.

Jetzt will ich noch bei Deiner Mutter Erkundigung einziehen, ob noch die alte Adresse gültig ist. Lasse bald von Dir hören u. behalte ein wenig lieb  
Deinen Fr[eu]nd]. W. Schulz.<sup>6</sup>

**143. \_\_\_\_\_ Wilhelm Sachs an das Bureau der weiland Deutschen Nationalversammlung, Benfeld im Elsaß, 14. September 1852<sup>1</sup>**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 13.

Laut Urtheil des badischen Oberhofgerichts v 30. März d.J. wovon ich Abschrift beilege hat man mich verurtheilt, die s. Z. in Carlsruhe für die D[eutsche]. Nat. Versammlung zu Stuttgart empfangenen f 5000 samt Zinsen vom 15. Juny 1849 und Kosten zu ersetzen. Auf den 23. Sept. ist die Versteigerung meines Hauses zu Mannheim angesetzt, um auf diesem Wege zu Zahlung zu gelangen.

<sup>4</sup> Die Anhänger der Bourbonen-Dynastie und ihres Thronprätendenten »Henri V.« (s. Anm. 14 zu Nr. 89), also Befürworter einer Wiederherstellung des 1830 gestürzten Absolutismus.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 131.

<sup>6</sup> Auf einem separaten Bogen (ZB Zürich, Ms GK 79, f2, Nr. 122a), der offenbar mit Wilhelm Schulz-Bodmers Brief zusammen verschickt wurde, schrieb Catharina Schulz-Bodmer unter dem 19. 9. 1852 an Keller.

<sup>1</sup> Der Umschlag ist außen adressiert an Carl Mayer, Wabern. Er ist abgedruckt in: »Rettet die Freiheit«, 1999, S. 20. Die erwähnten Anlagen befinden sich in: BA Koblenz DB 51/480, Mappe »Concepte«; ebd., Mappe »Acta des Departments der Finanzen, die Reichsgelder und die Geldanweisungen betr.«, enthält weitere Unterlagen zu der Transaktion. Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 29, außerdem den folgenden Briefwechsel zwischen Sachs und Reinstein (einschl. Fußnoten).

In Folge dessen stelle ich mit diesem das Gesuch mir die, gemäß dem ebenfalls in Abschrift beiliegenden Abkommen vom 16. Sept. 1849 zustehenden f 2500 –, welche noch bei dem Bureau der Deutschen Nat. Versammlung deponirt sind samt Zinsen, hieher zu übermachen, unter meiner Adresse, poste restante, mit Umgang der Post.

Mit gebührender Achtung zeichnet

Wm Sachs von Mannheim<sup>2</sup>

**144. August Reinstein und Carl Mayer an Wilhelm Sachs, Wabern bei Bern,  
21. September 1852**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 10 f. (Konzept).

Herrn Sachs

Bernfeld poste rest[ante].

Mayer hat mir das Schreiben, welches Sie unterm 14. dies. M[ona]ts an »das Bureau der D[eutschen]. Nat.Vers.« gerichtet haben<sup>1</sup>, mitgetheilt. Sie verlangen darin die Zusendung von 2500 fl sammt Zinsen, welche noch bei diesem »Bureau« deponirt wären.

Von einer solchen Deposition weiß ich nichts. Das wahre Sachverhältniß, so weit es mir bekannt geworden, ist vielmehr folgendes:

Freund Tafel hatte die aus Baden an die Regentschaft gezahlten Gelder und die Diätenkasse zusammengeworfen. Dies mußte (redressirt) werden, und zu diesem Zwecke hat Loewe mit [Carl] Vogt eine Zusammenkunft gehabt, welcher ich beigewohnt habe, und worin die Regentschaftsrechnung zum Abschluß gebracht wurde. Nach diesem Abschluß betrug der noch vorhandne Ueberrest der Badischen Gelder 1033 fl 43 xr.

Diese Summe hat Tafel an Loewe gesandt, und zwar

903 fl 8 xr in einer württembergischen Staatsobligation über 1000 fl, und

70 fl 35 xr

Der letztre Posten reduzirte sich indessen durch das Porto für die Geldsendung sofort um 2 fl 40 xr, also auf 67 fl 55 xr.

Dies Alles müßten Sie Selbst eigentlich eben so gut als ich wissen, da Sie nach jener Zusammenkunft bei mir auf meiner Stube waren, von mir Alles erzählt und vorgerechnet erhielten, und sich darüber Notizen in Ihrer Brieftasche machten. Weshalb ignoriren Sie es dann in Ihrem Schreiben vom 14.?

Obligation und Baarschaft hat Loewe allein, und ohne Mitwirkung von Seiten Mayers oder von mir, in seiner Verwahrung u. Verwaltung gehabt. Erst als er im Frühjahr mit dem Gedanken der Auswanderung umging, hat er die Obligation zur eventuellen Ausantwortung hierhergesandt, und zugleich erklärt, daß er hinsichtlich der Baarschaft und erwachsenen Zinsen Sie unmittelbar zu befriedigen gedenke.

Die Obligation nebst dem seit Frühjahr erhobenen Zinsbetrag wird Mayer beilegen, von letzterm aber das durch Ihr Schreiben erwachsene Porto in Abzug bringen, da wir beide allein ein »Bureau der Nat.Vers.« weder vorstellen können noch wollen, und insbesondere keinen Fonds in unseren Händen haben, um Auslagen für ein solches zu bestreiten.

<sup>2</sup> Antwort: Nr. 144.

<sup>1</sup> Nr. 143. Vgl. zum Hintergrund, zur Stuttgarter Diätenkasse Nr. 25, 29, 30, 32, 38, 53 u. ö. sowie C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 11, 116 f. u. ö.

Wegen der älteren Zinsen von der Obligation und wegen des Baarbestandes müssen Sie Sich an Loewe wenden, dem wir von hier aus Ihr Schreiben schon aus dem einfachen Grunde nicht zuschicken können, weil wir seine Adresse nicht wissen.

Was von Ihrem Gelde hierhergelaugt ist, erhalten Sie also mit diesem Briefe, und weiter geht [weder] Mayer noch mich die Sache etwas an.

Sie haben zwar, als Sie hier waren, noch von den Rückforderungen gesprochen, zu welchen ich Tafel in Bezug auf die Badischen Parl[ament]s[mit]gl[ie]d[e]r veranlassen soll, denen er aus den Badischen Geldern [Diäten-]Zahlungen geleistet hat. Auf diesen Punkt habe ich Tafel schon vor einem Paar Jahren gelegentlich aufmerksam gemacht<sup>2</sup>, aber allerdings nicht im Commandoton, denn der ganze Anspruch ist kein rechtlicher, sondern allenfalls ein moralischer gegen Solche, die etwa Geld erhoben haben, ohne es zu brauchen.

Tafel war Cassier der Regentschaft. Der Reg[entschaft]. hat er seine Rechnung gelegt.<sup>3</sup> Die Reg[entschaft]. hat diese Rechnung gebilligt, und wenn diese Rechnung, wenn eine darin aufgenommene Ausgabepost von irgend einem Dritten angegriffen werden soll, so muß dieser Angriff *gegen die Reg[entschaft]*. gerichtet werden.

Abgesehen davon aber, daß es vorläufig – u. wer weiß wie lange – an der komp[etenten]. Behörde zur Entscheidung eines solchen Streits: an einer D[utschen]. Nat. Vers. fehlt, – abgesehen hiervon würde sich ein Monitum wegen der an Bad[ener]. gezahlten Gelder namentl[ich]. Ihrerseits um so weniger begründen lassen, als Sie bei Ueberbringung der 5000 fl an die Regentschaft ausdrücklich im Namen Brent[anos].<sup>4</sup> den Vorbehalt gemacht haben, daß aus dieser Summe zugleich für die Bad[ischen]. Abgeordnete[n] gesorgt würde, und als Sie die fragl[ichen]. Zahlungen zum großen Theil durch spezielle Anweisungen veranlaßt, ja sogar Quittungen darüber (ich weiß dies z. B. v. der Fehrenbachschen<sup>5</sup>) zu eignen Händen angenommen haben.

Ueber Ihre Berechtigung zu derartigen Dispositionen haben wir für jetzt nicht nöthig zu streiten. Keinesfalls soll dieselbe durch das Vorstehende von mir anerkannt sein.

Ihre Stellung zu uns haben Sie letzthin ausdrücklich auf »Parteigenossenschaft«<sup>6</sup> reducirt. Als Parteigenossen konnten wir das gemeinsame Interesse haben, das Geld vor den Griffen der Reaction zu vertheidigen. Handelt es sich aber um Ansprüche, die Sie Ihrerseits gegen andere Parteigenossen aufstellen, so fühle ich mich nicht verpflichtet, nunmehr, wie Sie gemeint haben, »die Delicatesse aufhören zu lassen«. Ich werde hinsichtlich der fragl[ichen]. Rückforderungen keinen Schritt weiter thun.

Ich verdenke es Ihnen nicht, daß es Ihnen unangenehm vorkommt, 4000 fl einzubüßen. Indessen sind Sie nicht der Einzige der durch die verunglückte Revolution verloren hat und verliert. Von denen die Leben und Gesundheit geopfert haben, gar nicht zu reden, kann ich doch schon von mir selber sagen, daß ich ohne das Jahr 48 zu Hause säße, und mir als Advokat jährlich meine 2 bis 3 Tausend Gulden verdiente. Summiren Sie das nur bis jetzt zusammen, und Sie werden zugestehen, daß Sie Sich schon mit mir, der ich mich doch durchaus nicht für den unglücklichsten Flüchtling halte, recht gut trösten können.

Dem[okratischen]. Gr[uß].!

Ihr Parteigenosse R.

<sup>2</sup> An dieser Stelle befindet sich außerdem eine nicht mehr rekonstruierbare Streichung Reinsteins (4 Zeilen).

<sup>3</sup> Vgl. die umfangreichen Unterlagen in BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«.

<sup>4</sup> Chef der revolutionären badischen Regierung. Vgl. Anm. 16 zu Nr. 126.

<sup>5</sup> Gemeint ist eine Quittung über Diätanzahlungen an den badischen Paulskirchenabgeordneten Salomon Fehrenbach.

Lieber Sachs!

Das beiliegende Schreiben Reinsteins bedarf in Folge unserer Unterredung v[om]. 9. d. M. noch einiger aufklärender Bemerkungen von mir.

Ich hatte Dir gesagt, ohne eine schriftliche Mittheilung von Dir, daß Du Deinen Prozeß über die fl 5000 Regentschaftsgelder verloren habest, u. ohne hieraus erfolgreicher schriftlicher Reclamation könne ich Dir die in meinen Händen befindliche Obligation von fl 1000 nicht ausliefern, was Dir natürlich auch einleuchtete. Ich rieth Dir selbst, diese Reclamation an das Bureau der weil. Deutschen Nationalversammlung zu adressiren. Inzwischen bin ich nun durch Reinstein belehrt, daß durch Löwes Entfernung dieses Bureau factisch aufgehört habe, zu existiren. Dies ist aber jedenfalls ein rein formaler Punct. Ich war immer der Ansicht, daß ich Dir die Obligation ausliefern müsse, sobald ich die erforderliche Notification von Dir zu meiner Deckung in Händen habe. Da nun auch mein Rechtsrath Reinstein dieser Ansicht ist, so übersende ich Dir beifolgend die Obligation u. decke mich dafür durch den Postschein. Ebenso unweigerlich zahle ich an Dich die von mir erhobene Zinsrate vom 1. Juni d. J. mit fl 22.30. Ich weiß nur nicht, ob die Post sie in baarem Geld annehmen wird, da sie uns früher einmal eine Baarsendung nach [Le] Havre refüsirt hat. Dieß wird sich in der Stadt vor dem Postschalter finden.

Was dagegen Deine weitere seltsame Forderung betrifft, | Dir umgehend die Summe von fl 2500 sammt Zinsen zu übersenden, so besteht hierfür überall keine Verpflichtung, weder für das Bureau der Nat. Versammlung, sofern es noch ein solches geben würde, noch für mich u. Reinstein persönlich.

Mit Deinen Regreßforderungen, welche die bei mir deponirte Summe überschreiten, müssen wir Dich an diejenigen verweisen, welche das Weitere in Händen oder darüber verfügt haben. Wir haben nicht den Beruf, Dir zur Eintreibung dessen behilflich zu seyn, was nie in unserer Verantwortlichkeit gewesen ist. Ich glaube auch, daß Du dieß selbst einsiehst u. mit obigem Verlangen nur eine Erklärung v. uns hierüber provociren wolltest, welche Du hiermit erhältst.

Von Löwe hast Du die ihm übergebene Baarsumme nebst den von ihm bezogenen Zinsen aus der Obligation von fl 1000 zu fordern. Ich habe Dir gesagt, Löwe habe mir geschrieben, daß er im Augenblick diese Summe nicht ersetzen könne. Dieses ist nicht ganz richtig gewesen: Löwe hat am 22. März, nicht an mich, sondern an Reinstein geschrieben (gleichzeitig mit einem Briefe an mich, daher die Verwechslung), daß er sich über den Ersatz der von ihm bezogenen Zinse[n] mit Dir persönlich benehmen wolle. – Also sei so gut u. wende Dich selbst an Löwe. Wir haben hier seine Adresse nicht, ich habe nach Zürich darum geschrieben, aber auch dort seine Adresse nicht ermittelt. Löwe lebe wohl in London.

Die Regreßforderung, welche Du an Tafel zu haben glaubst, welche sich aber juristisch wohl nur von der deutschen Nation wird begründen lassen, hat das Bureau der Nat. Versammlung nicht tangiert. Wenn Tafel eine von Dir ausgestellte Anweisung in seinen Zahlungen an badische Abgeordnete überschritten hat, so wende Dich nunmehr, nachdem Dir Dein Rechtsanspruch durch die Verurtheilung existent zu seyn scheint, an diesen. Ich will mich in diese Sache nicht mischen, denn sie geht mich nichts an, aber meine unmaßgebliche Meinung ist, daß Du auch kein wirkliches Recht hattest, Anweisungen über Regentschaftsgelder zu ertheilen, (daß) Deine Verfügung darüber formalrechtlich auf gleicher Linie steht, wie Tafels, u. daß Du daher vor keinerlei Gericht mit einem Anspruch gegen ihn aufkommen wirst!

Von Ludwig Simon habe ich am 19. den beifolgenden unversiegelten Brief an Dich erhalten, den ich jetzt, da ich Deine Adresse habe, bestellen kann. Inzwischen hat Ludwig einen Brief von mir erhalten, woraus er entnommen haben wird, daß wenigstens auf mich Deine Antwort auf seinen Dir am 9. v. mir überreichten Brief den Eindruck gemacht habe, daß Du ihm überhaupt kein weiteres Darlehen mehr machen wollest, auch die früher offerirten ffr. 100 per Monat nicht mehr.

Wenigstens habe ich ihm meine Vermittlung nicht bloß für den Mehrbedarf über diese Summe [hinaus], sondern für seinen Bedarf überhaupt angeboten. Der beiliegende Brief scheint mir mehr dem Bedürfnis nach Klarheit, als aus dem nach Geld hervorgegangen zu seyn. In diesem Sinne lasse ich ihn laufen, ohne vorher noch einmal bei Ludwig anzufragen, umso mehr, da er Aufklärungen | enthält, welche Dir von psychologischem Werth seyn mögen. Ich meinerseits füge dem Briefe die Notiz bei, daß ich, sobald mir Ludwig die Einwilligung gibt, im Stande seyn werde, für seinen Unterhalt so lange zu sorgen, bis sein eigener Erwerb ihn wieder ernähren kann. Damit will ich bloß andeuten, daß Du nicht genirt bist, nunmehr noch deutlicher, als es nach meiner Meinung schon geschehen, auch das Offert von ffr. 100 per Mon. zurückzuziehen. Lebewohl, [ieber]. Sachs, erhalte Dir Deinen lebenswürdigen Humor!  
Dein polit[ischer]. Freund M.<sup>6</sup>

**145. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Heidelberg,  
29. September 1852<sup>1</sup>**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 36.

Lieber Herr!

Nicht wahr, es ist Ihnen endlich zu viel geworden mit meinem zudringlichen Bitten u. Kratzen? Gewiß, ich kann mich nur wundern, daß das nicht längst geschehen. Aber Sie strafen mich mit Ihrem Schweigen so hart, daß ich Ihnen mit gutem Gewissen ernstliche Besserung versprechen kann. Ich hätte Ihnen längst geschrieben: bitte betrachten Sie meine Frage wegen Macaulay<sup>2</sup> u. meine Bitte wegen Thiersch<sup>3</sup> als gar nicht geschehen, schreiben Sie mir nur, wie es Ihnen geht u. daß Sie mir nicht gar zu böse sind. Aber ich schweig lieber. Aber ich schweig lieber, da dies ja wieder eine Bitte gewesen [wäre]. U. nun, ganz erfüllt von dem Vorsatze mich gegen Sie zu bessern u. Ihrer unbeschreiblichen Freundlichkeit gegen mich womöglich nie mehr lästig zu fallen, zwingt mich ein Brief, in demselben Momente wieder zu sündigen, wo ich Ihnen meine Reue ausspreche. Ich erhalte nämlich eben ein Schreiben vom Verleger der Z[eitung]. f. N[orddeutschland], worin derselbe anfragt, ob ich geneigt, vom 1. Jan. k[ommenden]. J[ahres]. an die Redaction des nichtdeutschen Theils seines Blattes für 800 f., jährlich zu übernehmen. Diese Frage betrifft meine Existenz zu sehr u. ich bin durch Sie seit längerer Zeit zu sehr verwöhnt, wichtige Dinge nicht ohne Ihren Rath entscheiden zu müssen, als daß ich umhin könnte, Sie auch dieses Mal um die Mittheilung Ihrer Ansicht zu bitten.

Sie sehen daraus, ich bin nicht entschieden, was ich thun soll. Vielleicht sind Sie sehr verwundert darüber, daß ich kaum 6 Monate von einer mir damals unerträglich erscheinenden Last befreit

<sup>6</sup> Antwort: Nr. 146.

<sup>1</sup> Das Original ist nicht mit einer Jahreszahl datiert. Die Datierung ergibt sich aus der Absenderangabe.

<sup>2</sup> *Thomas Babington Macaulay* (1800–1859), englischer Historiker, Essayist, Parlamentarier und Politiker. Vgl. Baumgarten an Gervinus, München 1. 9. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 21). Dort hatte er Überlegungen angestellt, wie er mehr Geld verdienen könnte, da seine derzeitigen Einkünfte seine »Existenz« nicht trügen, und ein Buch vorgeschlagen: »eine Auswahl der Macaulay'schen Essais u. seiner Parlamentsreden, für deutsches Interesse u. die Förderung der politischen Bildung berechnet.« Baumgarten hatte Gervinus gefragt, was er von dem Projekt halte, und um Hilfe bei der Suche nach einem Verleger gebeten.

<sup>3</sup> *Friedrich v. Thiersch* (1784–1860), seit 1826 Professor für Rhetorik und alte Literatur an der Universität München, 1830/31 Berater König Ottos von Griechenland, 1848–1858 Präsident der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. In dem in der vorigen Fußnote erwähnten Brief hatte Baumgarten Gervinus auch gebeten, ihn brieflich bei Friedrich v. Thiersch und bei seinem Freund Carl Pfeufer zu empfehlen.

u. mit einer ernsten lohnenden Arbeit beschäftigt, es eine Frage sein lasse, ob ich die Last wieder übernehmen, diese Arbeit in ihrer Mitte unterbrechen soll. Gewiß, hätte ich die Meinung von mir, mit dieser Arbeit zur Lösung einer für Deutschlands Zukunft verhängnisvollen Frage ein Wesentliches, Bleibendes beitragen zu können, fühlte ich nur Etwas vom Berufe des Historikers, der den Namen verdient, in mir, ich würde keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß ich den Brief aus Hannover mit Nein zu beantworten hätte. Aber ich kann nicht mehr als im kleinen Kampf des Tages für die großen Geschicke unsres Volkes mit gutem unermüdlichen Willen, aber mittelmäßigen Kräften streiten. Ich glaube nicht, daß aus mir je mehr wird als ein passabler Publicist. Ich wage auch nicht zu hoffen, daß meine Arbeit, wie außerordentlichen Werth sie auch für mich schon jetzt gehabt u. noch mehr, zu Ende geführt, haben würde, im Wesentlichen über den Charakter einer politischen Streitschrift gedeihen wird.

Unter diesen Umständen spricht nun Folgendes für Annahme des Antrags: 1. Es ist mir jetzt schon schwer u. wird mir vielleicht noch schwerer werden, für die Zeit, die zur Vollendung meiner Arbeit nothwendig ist, mir selbst die Existenzmittel zu schaffen. Wenn ich wollte, könnte ich die angetragene Hülfe | meines Vaters oder meines Freundes benutzen. Aber es scheint mir eines 27jährigen Menschen unwürdig, von andrer Güte zu leben. Ich kann leicht in die Lage kommen, daß ich meine Arbeit längere Zeit unterbrechen muß, um mir wieder einiges Geld zu erarbeiten. Da ich aber wenig literarisch-industrielle Gaben besitze, könnte dies sehr schwer werden. 2. Bei ernstem Willen u. nach den in Braunschweig gemachten Erfahrungen, d. h. wenn ich mir diese Erfahrungen zur Lehre dienen lasse, muß es möglich sein, neben der Redaction einige Stunden für die Fortführung meiner Arbeit zu gewinnen. Diese Möglichkeit wird dadurch vermehrt, daß ich nicht der verantwortliche Redacteur sein werde, nicht mit deutscher Politik zu thun habe, daß die Zeit immer stiller wird. 3. Bei dem Gehalt von 800 f., muß ich nach Braunschweiger Erfahrungen wenigstens 300 f., erübrigen. 4. Die Ztg für Nordd. ist nach meiner Ansicht dasjenige Blatt, (welches) nach Lage, Verbreitung u. wesentlicher Tendenz mit der Zeit eine Bedeutung erhalten, [und] schon jetzt das ersetzen kann, was kurze Zeit die Reichsz[eit][un]g war, e[in]. kleiner Mittelpunkt äußerlich geringfügiger, innerlich desto bedeutenderer, zukunftsreicher Kräfte.

Das spricht für Annahme. Dagegen: die gemachte Erfahrung, daß ich wenig verstehe, für mich Zeit zu gewinnen; daß ich wenig Geschick besitze, mich in eine Zeit wie die jetzige zu fügen so viel als nothwendig; dagegen das Odium, eine begonnene Arbeit zu unterbrechen; dagegen die wenigstens von fast Allen angenommene Bedeutungslosigkeit der Presse in der gegenwärtigen Lage; dagegen die Aussichtslosigkeit, bedeutende Männer zur Thätigkeit zu bewegen, vielleicht gar, wegen engherziger Speculation des Verlegers, sie nur auffordern zu können u. s. w.

Den Redakteur<sup>4</sup> mit seinen freihändlerischen Utopien führe ich nicht unter den Hindernissen an. Er hat schon bisher so viel Rücksicht auf mich genommen, daß ich nicht zweifle, die persönliche Unterredung würde mir noch größeren Einfluß verschaffen.

Abschließend verbindet Baumgarten die erneute Bitte um einen Rat von Gervinus mit der Anfrage, ob das Angebot noch bestehe, er könne Gervinus für 400 f. Gehalt bei seinem »Werk über die neueste Geschichte [»Geschichte des 19. Jahrhunderts«] zur Hülfe« gehen. Mit seiner Dissertation gehe es »rasch vorwärts«, aber »neun Zehnteile« lägen noch vor ihm.

Grüßen Sie Ihre Frau bestens u. verzeihen Sie mir

Ihr H. B.

<sup>4</sup> *Ehrenreich* (eigentlich Johann Eduard) *Eichholtz* (1807–1871), liberaler Publizist und Literaturhistoriker, 1849 Redakteur der *Weser-Zeitung*, seit 1851 der *Zeitung für Norddeutschland* in Hannover; 1866 MdR.



**146. Wilhelm Sachs an August Reinstein, Benfeld im Elsaß, 4. Oktober 1852**

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 15–23.

Herrn Rheinstein, Sekretär des Bureau der Deutschen Nat.Vers. derzeit in Bern.

Ihre Zuschrift vom 21.<sup>1</sup> ist ein Beweis welch traurige Wirkungen das Exil auf die Geistesfähigkeiten namentlich auf das Gedächtnis haben kann, wenn man sich nicht auf die eine oder die andere Art dagegen zu schützen weiß. Sogar des H[errn Carl] Mayer von Eßlingen Scharfsinn hat indessen noch glücklich errathen daß ich mit meiner Forderung, die f 2500.– samt Zinsen hierher zu senden, in erster Linie nur bezweckte mir betreffende Erklärung von Seite des Bureau der deutschen N[ational].Vers[ammlung]. zu provociren; Sie aber verwundern sich darüber, daß Alles einen Anfang haben muß und stellen mir Fragen.

Ich antworte:

Wenn Ihnen der in Rede stehende Sachverhalt nicht bekannt ist, so war er Ihnen doch bekannt. Jeden Augenblick können Sie sich das Gedächtniß mit den zur Zeit meines letzten Besuchs auf Ihrer Stube in Ihren Händen befindlich gewesenen Papieren, von Denen ich Copie nahm, auffrischen. – Er besteht darin, daß nicht, wie Sie jetzt meinen, Freund Tafel *allein die aus Baden an die Regentschaft gezahlten und quittirten Gelder*, welche nur in der ersten Hälfte der f 5000.–, also in f 2500.–, bestanden, mit der Diäten- resp. UnterstützungsCasse zusammengeworfen, sondern daß er dieser ersten Hälfte auch die zweite hinzugefügt, welche von der Reichsregentschaft nicht quittirt,<sup>2</sup> bei ihm, als dem PrivatMann Tafel nur deponirt war und zu deren Überweisung an die Regentschaft es einer weiteren Autorisation von Carlsruhe bedurfte. Diese hätte, so wenig wie noch weitere Zusendungen nicht 24 Stunden auf sich warten lassen, wenn sie hätte von der N.V. zu Stuttgart gefordert werden müssen und diese die Forderung nach stellen konnte. – Weder hat die Forderung Statt gefunden, noch ist die nöthige Autorisation dem PrivatMann, Herrn Tafel, zugekommen, Er also für die Summe verantwortlich geblieben, soweit er nicht auf andere Weise davon entbunden wurde.

Dieß ist er allerdings für jene Beträge, welche auf meine Anweisung oder Geheiß an badische Abgeordnete für die ihnen von der Regierung zukommenden Diäten und Reisekosten bezahlt wurden. Ich war dazu autorisirt, durch Fr[und]. T[afel]. diese Zahlungen machen zu lassen, und es fällt Niemandem ein daran ein Wort zu ändern. – Was man in Betreff dieser Gelder angesonnen hat, war nichts Anderes, als: die Herren Empfänger sollten, in Berücksichtigung der Umstände, ihre Forderung für Diäten pp. nunmehr bei der zurückgekehrten badischen Regierung geltend machen, welche diese Zahlung nicht weigern könne und werde. Dagegen das, was sie in Stuttgart erhalten, als einen rückzahlbaren Vorschuß, eine Aushilfe für den Moment, ansehen, wie ihnen dieß denn auch zur Zeit in Stuttgart selbst gesagt worden war.

<sup>1</sup> Nr. 144.

<sup>2</sup> Vgl. die Abschrift eines auf den 16. 9. 1849 datierten Vertrages zwischen Carl Vogt als »Vorstand des Finanz-Departements« der Reichsregentschaft und Wilhelm Sachs, daß dieser 2500 fl der »von der provisorischen Regierung Badens der deutschen ReichsCasse und Nat. Versammlung auf den gesetzlichen Matricularbeitrag gezahlten Summe von fünftausend Gulden« zurückerhalte, falls der badische Fiskus diese Summe von ihm zurückfordere (BAF Koblenz, DB/450, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 14). Im Brief an Reinstein vom 4. 10. 1852 behauptet Sachs nun (in einer hier ausgelassenen Passage, Bl. 17), die 2500 fl »ungeachtet des Abkommens vertrauensvoll [...] in den Händen des Bureau gelassen« zu haben. Dieser Teilbetrag war demnach derjenige, den Reinstein und Mayer in ihrem Brief vom 21. 9. 1852 (Nr. 144) Sachs gegenüber abgerechnet haben. Vgl. auch »Rechnung des Rechtsconsulenten Tafel in Stuttgart über für die Diäten-Casse der National-Versammlung gehabte Einnahmen und Ausgaben bis August 1850« (BA Koblenz, DB 51/480).

Es war von *keinem* Tone die Rede in welchem diese Abgeordneten angegangen werden sollten, demnach auch von keinem Commando-Tone. Bei Begehren dieser Art liegt Alles daran daß die richtig aufgefaßte Sachlage richtig vorgetragen werde, | sodann bedarf es gar keines Tones. Leider sehe ich, daß keine richtige Auffassung vorhanden war, oder daß sie vielmehr abhanden gekommen, denn zur Zeit als ich meine Notizen auf Ihrer Stube machte, war sie da. Sachs bezeichnet in den folgenden 20 Zeilen Zahlungen an Salomon Fehrenbach (170 fl), Adam v. Itzstein (60 fl), Carl Damm (50 fl) und Franz Junghanns (50 fl) als von ihm autorisiert. Für die restlichen fl 1867.– samt Zinsen sei Tafel Sachs, der ihm die Summe aushändigte, gegenüber verantwortlich, zumal er nur die von der Reichsregentschaft quittierten »ersten« 2500 fl abgerechnet habe. Meinen Sie nun, ich hätte *deswegen* noch erst nöthig | die Regentschaft anzugehen und weisen dabei ernsthaft darauf hin, warum es an einem Forum für etwaigen Streit fehlen müsse, so ist dieß ..... charakteristisch nach mehreren pp. pp. Seiten hin. – Mehr will ich nicht sagen; für jezt.

Auf den nächsten beiden Seiten erhebt Sachs in polemischem Ton weitere Vorwürfe, insbesondere gegen Reinstein und Carl Vogt, die sich nicht an Beschlüsse der »Versammlung zu Thierachern«<sup>3</sup> gehalten und unberechtigtweise Teile des badischen Geldes ausgegeben hätten, für die er sie haftbar macht.

Das geht diejenigen an, welche die | Schuld tragen im Allgemeinen, insbesondere diejenigen, welche mit der Geschäftsführung der Nat.V. beauftragt waren und noch sind durch das Vertrauen der in Stuttgart s. Z. anwesenden 100 Mitglieder, also das Bureau, welches in allen Fällen solidarisch haftet und Kenntniß haben oder nehmen muß von seinen Obliegenheiten.

Dieser Anspruch ist nicht dadurch zurückgewiesen, daß man sagt: »Wir wissen nicht, sind wir ein Bureau oder keines.« Dieser Satz wird in den folgenden zehn Zeilen in ironischen Formulierungen variiert.

Ein Bureau existiert, so lange es nicht ordnungsmäßig aufgelöst wird und ein Sekretär bleibt so lange bei seiner Function, als deren Dauer nicht erlöscht, als er nicht abgesetzt wird oder als er dieselbe nicht niederlegt und diese Niederlegung angenommen ist. Ein Bureau wird dadurch nicht zum »Nicht-Bureau« daß Eines oder das Andere seiner Mitglieder sich auf kürzere oder längere Zeit entfernt. Allerdings ist in einem solchen Falle dafür Sorge zu tragen, daß die Rückbleibenden Vollmacht erhalten und schlimm genug, wenn bey Fr[eund]. Löwes Abreise nicht Sorge dafür getragen wurde, daß Archiv, Inventar und Casse ordnungsmäßig behandelt wurden; er ist indessen auch | nicht gleich ausgewandert, wenn Sie durch Ihre eigene Schuld außer Correspondenz mit ihm sind. – Er befindet sich gar nicht weit von Ihnen, in London, und Briefe für ihn können Sie an Fr[eund]. Reichenbach ebendasselbst, Cheapside N<sup>o</sup> 31, adressiren, der sie gewiß gern überliefert. Ihm können Sie jeden Augenblick anzeigen daß Sie Ihre Stelle niederlegen und haben die Verpflichtung diese Anzeige zu machen, wenn Sie es überhaupt für gut finden, worauf er dann wieder das Seinige zu thun wissen wird. Könnte und wollte man so auseinanderlaufen, wie Sie, hoffentlich nur vorübergehend, meinen, wer wäre dann den Regierungen gegenüber Eigenthümer der noch vorhandenen Objecte?

Ich fühle mich nicht berufen, Fr[eund]. Löwe zu rechtfertigen, wenn er ernste Dinge in neuester Zeit leichter behandelte, als man dieß an ihm gewohnt war, aber er konnte leichter Alles für »gut gesichert« in den Händen Zweier Zurückbleibenden ansehen, als der Eine dieser Zwei den

<sup>3</sup> Konferenz der leitenden Männer des Rumpfparlaments und der Reichsregentschaft am 15./16. 9. 1849 auf dem Gut des Schweizer Nationalrates Johann Karlen im Ort Thierachern, fünf Kilometer westlich von Thun. Auf der Tagesordnung standen die Rechnungsprüfung für die Ausgaben der Reichsregentschaft sowie Beratungen über die materielle Absicherung der Abgeordneten, deren Diäten in reduziertem Umfang weitergezahlt werden sollten, um sicherzustellen, daß sie beim erwarteten Ausbruch der zweiten Revolution sofort voll zur Verfügung standen. Vgl. Nr. 19 und 25.

Andern ohne Instruction und Vollmacht 6 Wochen lang hinsetzen [sic], namentlich wenn dieser Andre die Nothwendigkeit fühlt, sich selbst ein ArmuthsZeugniß auszustellen, wie geschehen. Fr[eund]. Löwe konnte recht gut Depositär der Casse, der Archive pp. pp. und das Bureau doch solidarisch verantwortlich seyn. So lange man mir nicht das Gegentheil sagt, glaube ich z. B. fest, daß [Löwe] die Herren Sekretäre um ihre Zustimmung angieng, als das StaatsPapier (f 1000.– Württembergische Obligation) bei der CantonalRegierung zu Bern oder Zürich deponirt wurde, um | für seine Person als Caution zu dienen.<sup>4</sup> Daher und aus anderen Gründen können Sie jezt nicht apodyctisch und in wegwerfendem Tone sagen: »Was von diesem Gelde hierhergelangt ist, erhalten Sie also mit diesem Briefe und weiter geht Mayer noch mich die Sache etwas an«. –

Die Sache!!? – –

Allerdings, wenn man den ganzen f 5000.-Prozeß als den Meinigen ansieht und so behandelt, und nicht als einen Prozeß der N.V., so gelangt man leicht zu einem solchen Tone. Sagen Sie mir doch gütigst: warum ist denn dieser Prozeß ausschließlich der Meine? Etwa weil ich die ganze Last der Führung desselben getragen und sowohl für CapitalZinsen wie Advokaten- und andere Kosten aufkommen mußte? (Wenigstens einstweilen).

Ich denk: ein Prozeß ist desjenigen Prozeß, der das streitige Objekt im Falle des Gewinnes erhält; und wer wäre dieß in unserem Falle gewesen?<sup>5</sup> Die Anwendung der nicht zu weigernden Antwort auf diese Frage liegt nahe; ich frage: hätten Sie die Sache angegangen oder nicht, wenn der Prozeß günstig entschieden worden wäre? und überlasse es nun Ihnen, ein wenig nachzudenken. – Ich denke ja auch meinen Theil inzwischen.

Was in Folge des Gesagten geschieht, wird zum großen Theil von Ihrer Antwort abhängen; ich | werde eine gewisse Zeitlang darauf warten, habe aber nun noch einen Punkt namentlich Ihnen, dem Juristen par excellence<sup>6</sup> gegenüber zu berühren, indem ich mich ebenfalls, wie Sie, des »modus interrogativus« [der Frageform] bediene.

Ich frage: Wie kömmts doch, daß Sie, der Jurist, den ersten Grundsatz: »et audiatur altera pars« [auch die andere Seite muß angehört werden] verletzen und sich durch Fr[eund]. Mayer v[on]. E[sslingen]. mit Entstellungen, Verdrehungen und Unwahrheiten regaliren und gegen mich zu einer Stimmung bringen lassen, wie Ihr Schreiben sie ausdrückt. Ich erkläre: was Ihnen Fr[eund]. M[ayer]. von Äußerungen meinerseits bezüglich Partheigenossenschaft, Delikatesse pp. gesagt haben mag, gieng ihn, der in einem Athem die verschiedensten Dinge sagen kann und gerade in unserer Sache noch allen möglichen Irrthum sich zu Schulden kommen ließ, *persönlich* an. – Zu welchem Zweck er das, was seine Person betraf, generalisirt, liegt auf der Hand und Sie werden wissen, was Sie davon zu halten haben. Konnten Sie glauben, ich rechne Allen an, was auf die Rechnung der Einzelnen gehört, so waren Sie im Irrthum. Jedem das Seine, jedem sein Theil Verantwortlichkeit für seine Fehler und er wird genug daran zu tragen haben.

So denke ich auch in Bezug auf mich selbst. Ich weiß daß ich nicht frei von Fehlern bin, aber Einen habe ich nicht, den Sie mir zutrauen: Ich gräme mich nicht über GeldVerluste oder Opfer für eine gute Sache, – bedarf daher auch keines Trostes. Für | *keinen* Fehler halte ich, mich dagegen zu verwehren daß man mich nöthige mehr zu verlieren oder zu opfern, als seyn *muß* oder *als ich will*.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 103.

<sup>5</sup> Der erwähnte Vertrag zwischen Vogt und Sachs vom 16. 9. 1849 (BA Koblenz, DB/450, Bl. 14) sah für diesen Fall vor, daß die Reichsregentschaft über das Geld hätte verfügen können.

<sup>6</sup> Reinstein war 1848 preußischer Oberlandesgerichts-Assessor und stand damit am Anfang einer potenziell glänzenden Karriere.

Über Ihren Versuch mich mit Ihrem Schicksal zu trösten erlauben Sie mir einige Worte: Sie wissen, nur gleichartige Größen lassen sich miteinander vergleichen, addiren, subtrahiren pp; so auch wirkliche und imaginäre Verluste: der verlorene Prozeß ist ein wirklicher, ein reeller; Ihre Verluste sind eingebildete; jener steht nicht allein, denn er hat noch größere, ebenso positive zur Gesellschaft; diese lassen sich höchstens mit dem, mir durch Schließung meines Geschäfts [Tuch- und Tabakhandel] entgangenen Gewinn in Parallele bringen. Bleibt die Frage übrig: was ist ein 30 Jahre im Gange befindliches kaufmänn. Geschäft, wie das Meine und was eine noch zu erwerbende AdvokatenPraxis? Letztere, bey schwachem Gedächtnis und zu leicht fertigem Urtheil des Aspiranten dürfte eben so zerbrechliche Waare seyn, wie der Topf auf dem Kopfe des gewiß auch Ihnen bekannten MilchMädchens.

Diese »einigen Worte« bitte als »unter uns gesprochen« anzusehen; es ist das erste Mal, daß ich von meinen Verlusten spreche, und wäre es nicht um Ihretwillen, so hätte ich auch jezt geschwiegen.

Ich denke, der Gegenstand ist erschöpft; hätte ich etwas vergessen oder mich in irgend einer Weise geirrt so bitte ich mich gütigst zu entschuldigen und zu belehren. – Sie werden mich aufmerksam finden. |

Zum Schluß weist Sachs auf eine Differenz von 110 fl zu seinen Gunsten zwischen verschiedenen Abrechnungen, die ihm Mayer und Reinstein vorgelegt haben, hin, die zu »rechtfertigen« sei.

In Erwartung dessen, was kömmt oder vielleicht auch nicht kömmt bringe ich Ihnen gleich dem Ihren einen demokratischen dabei aber doch höflichen Gruß

Ihr Kollege Wm Sachs.<sup>7</sup>

#### 147. August Reinstein an Wilhelm Sachs, Wabern, bei Bern, 27. Oktober 1852

BA Koblenz, DB 51/480, Mappe »Diätenkasse«, Bl. 19 ff. (Konzept).

Herrn W. Sachs

Ihren Brief vom 4. dies. Mts.<sup>1</sup>, welchen ich am 11. erhielt, will ich, so weit es sich um thatsächliche Nachrichten handelt, die ich Ihnen geben kann, und bereits in meinem vorigen Schreiben gegeben haben würde, wenn Sie dieselben statt auf diplomatischem Umwege direkt verlangt hätten, nicht ohne Antwort lassen.

Reinstein gibt im folgenden detailliert zwei Abrechnungen wieder: eine von ihm zusammen mit Friedrich Wilhelm Löwe und Carl Vogt vorgelegte und eine von Gottlob Tafel (beide in: BA Koblenz DB 51/480). Die von Sachs erwähnten 110 fl seien an die badischen Abgeordneten Carl Damm (50 fl »im Sommer 49«) und Franz Junghanns (60 fl »unterm 7. Januar 50«) gegangen. Des weiteren seien von dem Geld an badische Abgeordnete ausgezahlt worden: »170 fl an Fehrenbach am 19. 6. 49; 170 fl an Kuenzer am 21. 6. 49; 239 fl an Itzstein am 28. 8. 49; 54 fl. an Damm am 22. 9. 49«.<sup>2</sup> Mit dem Geld seien schließlich notwendige Ausgaben der Reichsregentschaft bestritten worden. |

Die Nationalvers[ammlung], der Sie in Ihrem Briefe v. 4. das Forderungsrecht zuschreiben, hat mit diesem Geldgeschäft gar nichts zu thun gehabt. Wäre es anders gewesen, wären von der prov[isorischen]. Reg[ierung]. in Baden wirkliche Dispositionen v. Seite der Nat[ional]v[ersammlung]. erwartet worden, so hätten Sie doch mindestens davon der Nat[ional]vers[amm-]

<sup>7</sup> Antwort: Nr. 147.

<sup>1</sup> Nr. 146.

<sup>2</sup> Vgl. die Quittungen in: BA Koblenz, DB 51/480; Gottlob Tafel an August Reinstein, o. D. (ebd.).

lung]. Anzeige machen sollen. Dies ist nicht geschehen. In keiner Sitzung der Versammlung, in keiner Sitzung des Büreaus ist je eine ähnliche Vorlage zur Sprache gekommen.

Was endlich die Verabredung von Thierachern anlangt, so habe ich zwar das dortige Protokoll eben so wenig als das Archiv der Nat[ional]v[ersammlung]. in meiner Verwahrung, aber so viel weiß ich, daß wir dort alle von der doppelten Voraussetzung ausgingen: die 2500 fl lägen noch unberührt da, und die Diätenkasse sei bei Mitteln. Beides war falsch, u. selbst die Herausziehung des regentschaftlichen Bestandes von 1033 fl ließ sich nicht bewirken, ohne die Diätenkasse in ein Defizit von mehr als 700 fl zu versetzen. In diesem Defizit lag auch der Grund, weshalb Tafel, wie er allerdings zu beabsichtigen schien, die Zahlungen an badische Abgeordnete nicht mittelst der Diätenkasse adressiren konnte [und sie deshalb aus den badischen Staatsgeldern entschädigte]. Und wenn er auch später nicht dazu gekommen ist, so erkläre ich mir dies, abgesehen von dem allgemeinen Brentanoschen Vorbehalte<sup>3</sup>, von welchem ich, als ich Tafel wegen dieser Zahlungen schrieb, nichts wußte, aus dem Umstande, daß die Einnahme bei seiner Diätenkasse bedeutend unter Tafels Erwartung blieb, so daß nach meiner Ueberzeugung seit geraumer Zeit die ganze Diätenkasse weiter nichts ist, als ein Vorwand, unter welchem Tafel dem Nothstand einzelner Parlamentsmitglieder *seine* Hülfe zufließen läßt.<sup>4</sup> –

Die vorstehende Auskunft gebe ich Ihnen nicht als Büreaumitglied, sondern als Privatmann, der bei der Regulirung der ganzen Angelegenheit nur die Mittelsperson zwischen Ihnen und Vogt, mit dem Sie auf übeln Fuß standen, gemacht hat. Das Stuttgarter Büreau hatte mit dem Rechnungswesen der Regentschaft genau so wenig zu thun, als das Frankfurter Büreau mit der Finanzverwaltung des Reichsverwesers, d. h. Nichts. Auch existirt das Büreau der deutschen Nat.vers. nicht anders als diese Nat.vers. selbst. Beide sind nicht ordnungsgemäß aufgelöst, beide behaupten theoretisch ihr gutes Recht, aber faktisch sind beide auseinandergegangen. Damit erledigt sich zugleich Ihr Rath über das von mir zu stellende Entlassungsgesuch; denn die richtige Adresse eines solchen wäre nicht: Präs. Loewe, sondern »d[ie]. d[eutsche]. Natvers.« Es folgen sechs Zeilen mit dem Vorwurf, Sachs habe die Gelder dem Büro der Nationalversammlung nie offiziell übergeben. |

Um übrigens diesem unnützen Streit; ob Büreau oder Löwe?<sup>5</sup> ein Ende zu machen, hat Mayer an Loewe geschrieben, daß er Ihnen den Baarbestand der 87 fl 55 xr so wie die von ihm realisirten Zinstermine der Obligation übersenden möge. Wie viel der letzteren sind, weiß ich nicht, nur das ist mir bekannt, daß die Obligation erst Anfang 50 von Tafel an Loewe geschickt worden ist. Sobald Loewe diesem Wunsche genügt hat, hoffe ich, daß Sie – selbst in *Ihrer* Anschauungsweise, wonach sich das Büreau mit dem Gelde befaßt haben soll[te], – nie wieder auch nur die entfernteste Andeutung fallen lassen, als habe das Büreau einen Kreuzer des Geldes veruntreut.

Und nun noch ein Wort zum Schluß. Sie wollen Ihre Äußerung von der »Parteienossenschaft« auf Mayer restringiren. Sie haben Sie allerdings gegen Mayer, aber speziell in Bezug auf Ludw. Simon gethan. Anders hat sie mir Mayer auch nicht referirt. Ich aber, der ich mit diesen beiden nicht blos in dem Verhältnis der Parteienossenschaft stehe, werde Alles, was Sie in Bezug auf einen von ihnen sagen, jederzeit auch mir gesagt sein lassen.

M[it]. dem[okratischem] Gr[uß] A. R.

ab[geschickt] 30. 10.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 144.

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl, daß die ursprünglichen Diätengelder, also in den Besitz der Reichsregentschaft gelangte Bundes- bzw. »Reichs«gelder, schnell verbraucht waren und Tafel die Kasse anschließend aus den von ihm und den Unterstützungsvereinen beschafften Spenden auffüllte (vgl. die detaillierten Abrechnungen Tafels in: BA Koblenz, DB 51/480; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 109 f.).

<sup>5</sup> Vgl. neben dem Vorstehenden Nr. 146.

## 148. \_\_\_\_\_ Moritz Veit an Max Duncker, Berlin, 6. November 1852

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/147, Bl. 11f.

Mein theurer Freund!

Der Umschlag der Stimmung in Berlin war in dem Maaße nicht vorherzusehen, als er (wirklich) erfolgt ist. Zudem stand ich in dem schlimmsten Wahlbezirk, in dem 38 Militairs und Schutzleute wie Ein Mann stimmten; gleichwohl fehlten uns nur 5 St., um Puttkammer<sup>1</sup> durchzubringen. Unter diesen Verhältnissen ein beachtenswerther Sieg. Wir waren so gut organisirt, daß wir am Abend vor der Wahl bis auf die Stimme die Stärke unserer Partei kannten.<sup>2</sup> – Die Wahl von Mant[euffel]. ist, wie Sie sagen, mit Hängen und Würgen zu Stande gekommen. Sie kennen die Vorabstimmung, in der Patow<sup>3</sup> über das Doppelte der Stimmen hatte. (Nun) begann eine großartige, von einigen bekannten Persönlichkeiten geleitete Agitation für M[anteuffel]. Zuerst gingen, wie natürlich, diejenigen Stimmen auf ihn über, die sich auf conserv. Cand[idaten]. zersplittert hatten und deren Anzahl nicht gering war. Dann | wurde geltend gemacht, M. nicht wählen käme einer Demonstration Berlins gegen die *liberale* Partei im Ministerium gleich. Zudem war M. selbst Wahlmann und wohnte der Abstimmung daher persönlich bei. Gleichwohl erhielt er von 420 nur 209 Stimmen. Da verbreitete sich die Nachricht, Patow sei im 2ten [Berliner] W[ahl]bez[irk]. gewählt und nun konnte sich Berolinensis [der Berliner] nicht halten. Ich wundre mich nur darüber, daß 109 festgehalten haben. – Jedenfalls haben wir in Berlin in entschieden liberalen W[ahl]B[ezirken]. *zwei* Nachwahlen, da Patow gewiß in der Provinz annimmt.

Im nächsten Absatz behandelt Veit eine nicht näher bezeichnete, Eduard Simson betreffende Kontroverse, wegen der Duncker an diesen direkt schreiben solle. |

Wegen der ersten Kammer<sup>4</sup> sind die hiesigen Freunde entschieden gegen alles Protestiren und es ist von hier aus bereits in diesem Sinn nach mehreren Richtungen geschrieben worden. Ueber

<sup>1</sup> *Eugen v. Puttkam(m)er* (1800–1874), nach einer Justizkarriere seit 1851 Oberpräsident der Provinz Posen, 1851/52 MdA (Rechte). Daß Veit die Wahl dieses gemäßigten Rechten unterstützt hatte, lag einmal an der Person seines Gegenkandidaten, des reaktionären Ministerpräsidenten v. Manteuffel, dessen Niederlage in der Hauptstadt von großer symbolischer Bedeutung gewesen wäre, zeigt aber auch, *wie* kompromißbereit die Gothaer inzwischen waren.

<sup>2</sup> Veit berichtet von der Abgeordnetenwahl im Oktober 1852 im ersten (von vier) Berliner Wahlkreisen, die je zwei bzw. (im ersten Wahlkreis) drei Abgeordnete delegierten. Vgl. insb. zu den Manipulationen der Ergebnisse durch die preußische Regierung *Die Grenzboten* 1852/IV, S. 272 ff. und 311 ff.; G. GRÜNTAL, 1982, S. 317 ff.; Wahlergebnis: *Urwähler-Zeitung*. Berlin, 4. und 5. 11. 1852).

<sup>3</sup> *Erasmus Robert Freiherr v. Patow* (1804–1890), nach Jurastudium Karriere in der preußischen Finanzverwaltung; April–Juni 1848 Handelsminister in der preußischen Märzregierung, anschließend Oberpräsident in Brandenburg; im Dezember 1849 Abschied auf eigenen Wunsch, danach Rittergutsbesitzer; im Kabinett der »Neuen Ära« von November 1858 bis März 1862 preußischer Finanzminister; 1866/67 Zivilgouverneur im eroberten Frankfurt/M., Nassau und Oberhessen, 1873–1881 Oberpräsident der Provinz Sachsen. Obwohl Vetter seines Konkurrenten v. Manteuffel, war v. Patow ein Konstitutioneller und die erste politische Option der Berliner Gothaer bei der Wahl von 1852.

<sup>4</sup> Die 1849 gebildete Erste Kammer war eine gewählte Körperschaft. Die Wahl ging dabei nicht vom Volk aus, sondern Art. 63 der oktroyierten Verfassung vom 5. Dezember 1848 übertrug das Wahlrecht zur Ersten Kammer den (teilweise noch nicht existenten) Provinzial-, Bezirks- und Kreisvertretungen. Art. 65 der revidierten Verfassung (vom Januar 1850) veränderte die Zusammensetzung der Ersten Kammer dann jedoch erheblich. Nun sollte die Erste Kammer aus drei Gruppen bestehen: aus Mitgliedern kraft Geburt, kraft Ernennung und kraft Wahl. Art. 66 der Verfassung schob die Bildung der Ersten Kammer nach dem vorgesehenen System bis

die Verfassungswidrigkeit der Verordnung<sup>5</sup> sind wir einig. Diese hervorzuheben und geltend zu machen, wird zunächst die Pflicht der zweiten Kammer sein. Wenn wir aber vorher protestieren, so geben wir damit zu, daß von den drei Factoren der Gesetzgebung Einer nicht mehr vorhanden ist und daß es zu gleicher Zeit *nach* dem 7ten Aug. 1852<sup>6</sup> kein (verfassungsmäßiges) Mittel mehr giebt, den Mangel zu heilen. Ist dies der Fall, so ist auch die zweite Kammer null und nichtig, da sie allein keine Beschlüsse zu fassen im Stande ist. Es bliebe somit nur der Eine Factor – der Absolutismus übrig. Ueberdies hätten wir uns in dieselbe Sackgasse verrannt wie die Ideologie und uns von der Betheiligung am politischen Leben ausgeschlossen. Eine Anerkennung aber der verfassungswidrigen Verordnung liegt weder in der Annahme des Mandats noch in der Wahl. Und zwar eben wegen der verwickelten | Stellung, in welche durch die Schuld des Ministeriums die ganze Existenz der Verfassung gerathen würde, wenn man sich nicht damit begnügen will, die volle Verantwortlichkeit für die (Sachlage) der Staatsregierung, die sie durch Handlungen wie durch Unterlassungen herbeigeführt, zuzuschieben. Dies ist die Ansicht der hiesigen Freunde, der ich schließlich auch beigetreten bin. Sie sind daher gewiß auch bemüht, zu verhindern, daß von dort aus protestirt wird; etwas Anderes ist, ob sich Jemand findet, der die Wahl annimmt. Doch wünsche ich es, damit die liberale Meinung doch auch in der ersten Kammer vertreten wird.

Degenkolb's Äußerung erinnert mich an die ersten Monate der Paulskirche, wo ich ihn von Eisenstuck und Dieskau noch nicht losgeest hatte.<sup>7</sup> Aber der Rückfall ist, wie ich fürchte, ge-

---

zum 7. August 1852 auf; bis dahin blieb es bei der bisherigen Zusammensetzung (nach dem Wahlgesetz vom 6. Dezember 1848). Bis 1852 kam jedoch keine Einigung über den Vollzug des Art. 65 zustande. Der König wollte überhaupt keine gewählten Mitglieder aus der Ersten Kammer haben. Die Zugehörigkeit solle künftig allein auf Erblichkeit oder königlicher Ernennung beruhen. Am 26. April 1852 scheiterte im Abgeordnetenhaus ein zuvor in der Ersten Kammer angenommener Antrag, welcher die Bildung der Ersten Kammer im Prinzip dem König allein zugestehen wollte, am Widerstand der Hochkonservativen, die die bisherige Regelung verteidigten, weil Erblichkeit und Wahl mit einem hohen Zensus eine starke Überrepräsentation des grundbesitzenden Adels garantierten. Gegen die Hochkonservativen im Landtag und die Hofkamarilla standen in diesem Konflikt der König, die Mehrheit des Ministeriums, die gemäßigt konservative Fraktion Bethmann-Hollweg sowie die liberale »Linke« in der Ersten Kammer. Erst als sich ein Teil der Hochkonservativen unter Führung Otto v. Bismarcks auf die Seite des Königs stellte, kam am 5. 5. 1853 ein verfassungsänderndes Gesetz durch, das dem König allein die Ernennung der Mitglieder der Ersten Kammer zugestand, die auf diese Grundlage erstmals 1854 zusammentrat und 1855 in »Herrenhaus« umbenannt wurde. Vgl. Gesetz von 7. 5. 1853, betr. die Bildung der Ersten Kammer (Gesetzessammlung 1853, S. 181); Verordnung wegen Bildung der Ersten Kammer vom 12. 10. 1854 (Gesetzessammlung 1854, S. 541); E. R. HUBER, Verfassungsgeschichte, Bd. III, 1988, S. 81 ff.

<sup>5</sup> Vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 295 ff. In der Verordnung vom 4. 8. 1852 (Gesetzessammlung 1852, S. 549 ff.) regelte die »nach Art. 65 Lit. d und e der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 hinsichtlich der Wahlen zur Ersten Kammer annoch zu treffenden Bestimmungen provisorisch für die Dauer eines Jahres«. Sie bedeutete de facto die Abschaffung der Ersten Kammer und ebnete endgültig der Einrichtung des (nicht gewählten) Herrenhauses den Weg. Von der Opposition wurde die Verordnung als »kleiner Staatsstreich« empfunden.

<sup>6</sup> S. Anm. 4.

<sup>7</sup> Der Textilunternehmer *Carl Degenkolb* (1796–1862) war 1850–1852 Mitglied der Ersten Kammer gewesen und bei den Wahlen von 1852 in Delitzsch (Prov. Sachsen) in die Zweite Kammer gewählt worden. In beiden Kammern gehörte er der Linken (also der liberalen Opposition) an. In der Paulskirche hatte Degenkolb ebenso wie *Jakob Bernhard Eisenstuck* (1805–1871; ebenfalls Textilfabrikant, MdV, später Führer der Freisinnigen im sächs. Landtag) und *Julius v. Dieskau* (1798–1872; Advokat, MdV) Wahlkreise im Königreich Sachsen vertreten. Degenkolb hatte sich – wohl auf Betreiben Veits – wie dieser der gemäßigt liberalen Casino-Fraktion angeschlossen, während Eisenstuck und v. Dieskau dem demokratischen »Deutschen Hof« beitraten. Was für eine Äußerung hier gemeint ist, konnte auch mithilfe der Berliner Tageszeitungen von Oktober/November 1852 nicht geklärt werden.

fährlich. Uns kann nichts Schlimmeres begegnen, als wenn wir tüchtige Kräfte an den Radikalismus verlieren!  
Ihr treu ergebener  
M. Veit.

**149.** Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Helgoland, 19. November 1852

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3607.

Ich lebe seit Wochen unter den Pflanzen- und Fischfressern, lieber Franz, – ein Geschick, worum Du mich eben nicht beneiden wirst, selbst in der Erinnerung an die »zwei Thränen« und an die kleine Steinsammlung nicht, die Du einst hier ließest resp. mitfortnahmst.<sup>1</sup> Oetker berichtet in den nächsten 30 Zeilen in deprimiertem Ton über seine langwierige Krankheit, ein »Kopfleiden«. Auf deutschem Grund und Boden ist vor der Hand meines Bleibens nicht. Dem Kasseler Kriegsgerichte kann ich mich unmöglich stellen. Selbst dem gewöhnlichen Strafgerichtchen möchte ich mich nicht mehr überantworten: so werden diese von Hassenpflug korrumpirt. Wohin nun? London? Brüssel? Paris?<sup>2</sup> Kannst Du mir in dieser Hinsicht Rath und Fingerzeige geben, so thue es! Hast Du namentlich in London, wohin mich Viele schon abgereist glauben, oder in Brüssel Beziehungen, die mir nützlich und förderlich sein können, so schicke mir ein paar Zeilen oder eine Karte oder eine sonstige Handhabe zur ersten Annäherung. – Jedenfalls schreib mir bald einmal! Laß mir in meiner Einsamkeit die frohe Botschaft kommen, daß es Dir und den Deinen woh geht! Sage mir, was Du treibst, schreibst, wie Du leibst und lebst! – Daß ich Deiner Einladung nach München, so lockend sie auch war, nicht Folge gegeben habe, brauche ich jetzt wohl nicht mehr zu erläutern. Ich mochte Dich den möglichen Unannehmlichkeiten nicht aussetzen, selbst wenn für mich keine Gefahr dabei gewesen wäre. – Herr Hassenpflug ist freilich um Vieles langsamer gewesen als ich dachte; wahrscheinlich, wie man mir schreibt, um mich sicher zu machen. – Was aus alle dem noch werden soll, was aus unseren verschiedenen Absichten und Aussichten und Übersichten geworden ist ... »Der Rest ist Schweigen«, sagt Herr v. Radowitz.<sup>3</sup> Der *letzte* Rest wird aber ein furchtbarer Mahnruf sein.

<sup>1</sup> Oetker und Dingelstedt hatten – wahrscheinlich im Sommer 1849 – einen gemeinsamen Urlaub auf Helgoland verlebt. Vgl. die Andeutungen in Nr. 87.

<sup>2</sup> Oetker, der bereits im Herbst 1850 wegen des Oppositionskurses seiner *Neuen Hessischen Zeitung* einige Zeit inhaftiert gewesen war, wurde, nachdem österreichisch-bayrische Truppen aufgrund der Olmützer Punktation (vgl. Anm. 4 zu Nr. 169) in Kurhessen einmarschiert waren, als Mitglied des »bleibenden Ständeausschusses« des mehrheitlich oppositionellen Landtages vor ein Kriegsgericht zitiert. Im September 1851 wurde er, nachdem er sich bereits ins Ausland abgesetzt hatte, wegen »Ausbreitung von Mißvergügen gegen die hessische Regierung« angeklagt. Vgl. F. OETKER, 1878, S. 218 f. u. ö.; außerdem Nr. 178 und 218.

<sup>3</sup> Bezieht sich auf die resignative, letzte Lebensphase des Beraters Friedrichs Wilhelms IV. und kurzzeitigen preußischen Außenministers Joseph Maria v. Radowitz nach dessen Demission und dem Scheitern seines Unionsprojektes im November 1850 (vgl. Friedrich Meinecke: *Radowitz und die deutsche Revolution*. Berlin 1913, S. 496–548; sowie Anm. 4 zu Nr. 169). Ein entsprechendes Zitat konnte nicht nachgewiesen werden. In Radowitz' »Neuen Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche« (Berlin 1851) heißt es einmal (S. 138), in einem Konflikt zwischen katholischer Kirche und preußischem Staat werde er »schweigen, trauern und harren«.



Warum gabst Du die neueren Gedichte<sup>4</sup> heraus? Warum nicht lieber – warum noch nicht die »Sieben Jahre«? Ich meine, es wäre Zeit! –

Was sagst Du, soll ich wohl ein Bändchen Gedichte zusammenstellen? Und wer nimmt sie? Ich möchte irgend | eine Thätigkeit, ein Ziel haben, wenn auch nur das kleinste. In der Zeitungs-Politik und Polemik habe ich mich müde geschrieben.

Wie geht es Deinen Kleinen? Und wie viele hast Du zur Stunde? Küsse und grüße sie! Alles Glück, aller Segen mit Euch!

Fr.

Nb. Angaben, wie er postalisch erreichbar sei. Gott mit Dir! Sage mir »einen großen Gedanken« oder einen schlechten Witz! Gib mir, wo ich stehe!

**150. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
16. Dezember 1852**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 24.

Lieber Herr!

Ich habe gestern die letzten Bogen von Leipzig erhalten u. sehe nur der Weisung entgegen, wann ich mein Referat absenden darf.<sup>1</sup> Dies kann natürlich nicht vor dem Erscheinen sein, aber wenn Sie gestatten, daß es gleichzeitig sei, so würde dies wohl in keiner Weise schaden.

Es ist doch eine große Weihnachtsfreude, die Sie den vielen gedrückten Geistern bereiten u., davon bin ich, nachdem ich es wieder gelesen, fester überzeugt, nicht nur eine Freude sondern auch eine sehr nützliche Förderung. Nach der aristokratischen Natur, durch die Sie Ihre eignen (Worte) p. [Seite] 165 etwas verdächtigen<sup>2</sup>, ist auch dieses Product nicht zu unmittelbarer Wirkung auf die Vielen geeignet. Es braucht Zeit, u. vielleicht ist ihm eine Zeit, in der Alles kalt u. ruhig prüft u. von keinen äußeren Dingen gestört den Grund der Zukunft zu ergrübeln strebt, wo ein Jeder an vergangenen Bestrebungen halb irre geworden ist u. skeptisch in die Zukunft blickt, wo der einsame Gedanke Allen, die denken können, die Mittheilung verdrängt, diesem Product günstiger als eine andere, wo man sich vom Grübeln wieder zum Reden, aus dem Zimmer wieder in die Gesellschaft, aus dem Haus auf die Straße zu wenden anfängt. Dann wird ein anderer Ton mehr wirken u. man wird dann anders sein, wenn dieses Werk u. seine ausgedehnte Ausbeutung Jahre lang bereits gewirkt hat. Mir aber ist es darum noch eine ganz besondere Freude gewesen, diesen Leitfaden durch das Gewirr der Geschichte zu erhalten, weil eine sehr

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl Franz Dingelstedts Sammlung »Nacht und Morgen. Neue Zeitgedichte« (Stuttgart 1851), die jedoch nicht mehr die Radikalität seiner 1841 anonym erschienen »Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters« erreichten. Welcher Gedichtzyklus mit den im folgenden Satz erwähnten »Sieben Jahren« gemeint ist, ließ sich nicht klären. Oetker scheint dem Freund jedoch hier politische Leisetreterei seit seinem Wechsel nach München vorzuwerfen.

<sup>1</sup> Gervinus hatte Baumgarten um eine Rezension seiner »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« (Leipzig 1853) gebeten, worauf dieser hocheifrig eingegangen war. Siehe Baumgarten an Gervinus, 1. 12. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 23) und Nr. 154.

<sup>2</sup> Bei den erwähnten Seiten handelt es sich um den berühmten Abschnitt, der mit den Sätzen beginnt: »Die Bewegungen der Zeit sind von dem Instinkte der Massen getragen. Denn es gehört zu dem wesentlich Charakteristischen unserer Zeitgeschichte, daß der große Einfluß Einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorschein kommt«. Vgl. auch Nr. 154.

unangenehme Überraschung mir momentan die Lust an der Arbeit u. die Sicherheit der Existenz gestört hatte.

Ich gehe nicht nach Hannover.<sup>3</sup> Das Blatt hat sich mit einem zweiten ebendasselbst in derselben Richtung erscheinenden vereinigt u. den Verlag gewechselt. Durch die Vereinigung ist ein überschüssiges Personal gewonnen. Der bisherige Verleger, mit dem ich den Contract geschlossen, kündigt mir nun, kraft einer eben von mir gewünschten Bestimmung des Contracts, auf den 15. Mai. Natürlich kann ich auf drei Monate nicht nach Hannover gehen u. das Einzige für mich wird wohl ein angemessenes Honorar künftiger Aufsätze sein. Da ich mich in jeder Beziehung seit einigen Monaten darauf eingerichtet hatte, Ende Januar von hier abzugehen, so ist mir diese plötzliche Störung vielfach widerwärtig. Da ich aber zuletzt dadurch nur [zu] meinem ursprünglichen Plane zurückgeführt werde, so darf ich weniger murren u. wenn ich gewisse äußere Schwierigkeiten durch ernste Ausdauer überwunden habe, werde ich den nicht ganz noblen Hannoveranern vielleicht noch Dank wissen. Eben gerade in dieser Situation des Übergangs kommt mir | Ihre Freundlichkeit sehr zu Statten. Ich habe gleich den (lock)endsten Anlaß, das seit einigen Monaten ganz unterlassenen Schreiben wieder zu beginnen.

In der folgenden Passage richtet Baumgarten Grüße von Pfeufers aus.

Ein recht vergnügliches Weihnachten! Meinen Neujahrswunsch darf ich wohl in einem späteren Briefe auf eine Antwort von Ihnen geziemend niederlegen.

Ihr ergebenster H. B.<sup>4</sup>

**151. Hermann Becker an Christian Baute<sup>1</sup>, Stettin (Fort Preußen),  
17. Dezember 1852**

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. HACKENBERG, 1899, S. 130 f.

Herzlichen Dank für Ihre Zeilen, welche die ersten sind, die ich in meinem Patmos<sup>2</sup> empfangen. Ich wollte mich eben niedersetzen, um an Schneider<sup>3</sup> einen Lesebrief zu richten, der, obgleich ich bereits am 9. d.M. ihm meinen Aufenthalt meldete, bis heute noch nichts, gar nichts hat hören oder sehen lassen, so daß ich noch nicht einmal im Besitze meiner notwendigen Sachen bin, welche schon am 3. dss., also am Tage vor meiner Abreise, gepackt im Gefängnis standen. Ich wurde zwar auf höchst geheimnisvolle Weise, als wenn wir auf Doktor Fausts berühmtem

<sup>3</sup> Baumgarten hatte dort zum 15. 2. 1853 eine neue Stelle als Redakteur angeboten bekommen und bereits einen Vertrag abgeschlossen. Vgl. Nr. 145 sowie ergänzend Baumgarten an Gervinus 8. 11. und 1. 12. 1852 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 22 und 23).

<sup>4</sup> Antwort: Nr. 152.

<sup>1</sup> Christian Baute (ca. 1816-??), 1848 Assistent des Kommandanten Messenhauser beim Wiener Oktoberaufstand, Freund Hermann Heinrich Beckers und 1849/50 dessen Geschäftsführer bei der *Westdeutschen Zeitung*. Als Becker am 13. 10. 1850 wegen Hochverrats verhaftet wurde, geschah dies nicht so sehr aus politischen Gründen – seine Zeitung war bereits im Sommer 1850 den »Preßordonnanzen« der Reaktionsära (vgl. Anm. 4 zu Nr. 63) zum Opfer gefallen, sondern um seine bürgerliche Existenz zu vernichten. Zu diesem Eindruck paßt auch, daß wenig später Baute, der als Geschäftsführer Beckers Druckerei, die inzwischen nur noch Geschäfts- und Privatanzeigen produzierte, weiterführte, aus Köln ausgewiesen wurde. Damit war der Bankrott von Beckers Firma besiegelt. Baute siedelte sich danach in Kamen an.

<sup>2</sup> Verbannungsort des Evangelisten Johannes, der hier seine »Offenbarung« geschrieben haben soll.

<sup>3</sup> Karl Schneider II (1813–1885), Kölner Rechtsanwalt, 1848/49 Vorsitzender der Kölner Demokratischen Gesellschaft und (zusammen mit Becker) des Kölner Sicherheitsausschusses; 1852 Verteidiger Beckers im Kommunistenprozeß; war mit den Angeklagten Daniels, Bürgers und Klein in die Schule gegangen.

Mantel ritten<sup>4</sup>, von dannen geführt, und sogar meine Begleiter wußten nicht, welches das Reiseziel sei. Indes traf, während ich in Berlin bei der Stadtvogtei vergleichende Gefängniskunde trieb, in Köln der Befehl ein, mich nach Stettin zu bringen. Befehl und ich hatten uns gekreuzt. Nun konnte man also immerhin die Sachen abgehen lassen; es verstand sich das so sehr von selbst, daß der Hauptmann, der mich auf der ganzen Reise führte, versicherte, der Koffer werde vor mir hier eintreffen. Ich bitte Sie, sofort Schneider einen Rippenstoß zu schicken und ihm zu schreiben, ich sehnte mich nach Büchern. – Der Aufenthalt in Berlin war sehr interessant.

Die Festungstochter Adelheid von Hedemann<sup>5</sup> namentlich wird jetzt wissen wollen, wie es mir eigentlich geht, in der umfassendsten Bedeutung, wie Frauen das Wort »eigentlich« gebrauchen. Es versteht sich, daß ich lieber unter die Obhut des Magdeburger Oheims gegangen wäre; aber wozu fromme Wünsche?

Das Fort Preußen liegt südlich von der Stadt, ziemlich hoch und wird deshalb auch wohl Zitadelle genannt. Wer an den Anblick der Kölner neuen Forts gewöhnt ist oder nur den Ehrenbreitstein<sup>6</sup> gesehen hat, kann sich von Fort Preußen keinen rechten Begriff machen. Denken Sie sich einen Platz, so groß wie den [Kölner] Neumarkt, setzen Sie auf eine Seite zwei lange, scheunenartige Wagenhäuser, stellen Sie an die angrenzende Seite ein Dutzend bürgerlicher Wohnhäuser und auf die den Wagenhäusern gegenüber gelegene Seite, und zwar ziemlich in eine Ecke, eine Hauptwache; legen Sie um das Ganze Wallgraben und Glacis, so haben Sie Fort Preußen. In der Hauptwache sind unten zehn Stuben, von denen fünf bewohnt werden. Nr. 10 unmittelbar neben der Wachtstube ist die meine, so daß ich die freie Aussicht auf den grünen Platz habe; vor und neben dem Hause sind Gärten, von denen der eine mir täglich drei Stunden offen steht. Die übrige Zeit sitze ich hinter Schloß und Riegel und schreibe Erzählungen oder liege im Fenster und schärfe meinen Verstand, indem ich ihn schone. Von Umgang oder Unterhaltung keine Spur. Ich leide gewaltiger fast wie früher an meiner Gefährlichkeit. Hier habe ich nun einen besonderen Wachtposten erhalten, der mit gezogenem Säbel Tag und Nacht meine Thür hütet. Während ich noch in Berlin war, fand hierüber eine Art Verhandlung statt, die aber erfolglos bleiben mußte, obgleich man sich mir gegenüber mit Offenheit aussprach. Im übrigen empfinde ich meine Vereinzlung deshalb wenig, weil ich, selbst im Fall es erlaubt wäre, an meinen vier Hausgenossen einen gar dürftigen Verkehr genießen würde. In Nr. 9 trinkt ein frommer Pastor seinen vaterländischen Kümmel; in Nr. 7 pfeift ein Essigsieder seinen Vögeln den »lieben Augustin« vor; in Nr. 5 berechnet ein Kriegsrat, ob er um 80 000 oder 82 000 Thaler den Staat betrogen, und in Nr. 2 dreht ein Leutnant eine Elektrisiermaschine, daß die Milch in den benachbarten Dörfern gerinnt.<sup>7</sup> Ein invalider Feldwebel, der eigentlich der Höchst-Kommandierende ist, stolpert bei Tage zwischen den Gärten umher und sieht, ob wir nicht auf die Wälle klettern oder in die Wohnhäuser laufen, was beides verboten ist.

<sup>4</sup> Anspielung auf die Volkssage vom Dr. Faust, der in mehreren Episoden auf einem Mantel fliegt bzw. Gäste auf einem Mantel befördert – die Bedingung ist jeweils, daß keiner der Beteiligten darüber spricht. Vgl. Marcus Conradt/Felix Huby: Die Geschichte vom Doktor Faust. München 1980, S. 256f. Auch in Johann Wolfgang Goethes »Faust« (Teil I: Hamburger Ausgabe. München 1998, Bd. 3, S. 67; bzw. Digitale Bibliothek Band 4: Goethe, S. 4618) kommt der Wundermantel vor (Szene im Studierzimmer):

»Faust: Wie kommen wir denn aus dem Haus? Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephistopheles. Wir breiten nur den Mantel aus/ Der soll uns durch die Lüfte tragen./ Du nimmst bei diesem kühnen Schritt/ Nur keinen großen Bündel mit./ Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,/ Hebt uns behend von dieser Erde./ Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf.«

<sup>5</sup> Bautes Ehefrau, Adelheid, geb. v. Hedemann eine Nichte des Festungskommandanten von Magdeburg.

<sup>6</sup> Preußische Festung bei Koblenz.

<sup>7</sup> Bei solchen Maschinen zur Demonstration des elektrischen Stroms wurde eine rotierende Glasscheibe durch ein Leder aufgeladen. Gemeint ist wahrscheinlich das Quietschgeräusch, das dabei entsteht.

Meine Absicht ist nun, recht fleißig zu sein; nötig habe ich es, denn in den letzten vier Jahren ist wenig hinzugekommen. Wichtig wäre mir deshalb, einen Buchhändler leichtsinnig zu machen, so daß er meine Schriftstellerei in Zahlung annähme. Etwas Bestimmtes habe ich noch nicht in Angriff nehmen können; ich muß mich erst sammeln und in der Litteratur wieder umsehen, was Monate ausfüllen wird. Daher meine Romanschreiberei. Einstweilen bleibt mir eine etwas bequemere Einrichtung ausreichender Gegenstand zu Denküben; denn mein Hausgerät besteht aus einem Tische, einem Schemel und einer Bettstelle. In die Bettstelle habe ich mir nun zwar ein Bett hineingeliehen, aber es bleibt mir doch noch manches zu wünschen übrig, was ich alles längst hier haben könnte, wenn sich in Köln irgend jemand meiner Sachen ein wenig angenommen hätte, z. B. Studierlampe, Leuchte, Messer, Gabel, Löffel, womöglich eine kleine Uhr, kurz die ganze Reihe von Kleinigkeiten, die zum Leben nun einmal gehören. Ich kann mir das alles hier anschaffen, wenn ich Geld habe, und es hindert mich niemand, mich mit Sopha und Wandspiegel zu versehen, aber einstweilen wäre ich froh, wenn ich das Notwendigste hätte. Wäre mir nicht von der Kommandantur ein Haufen Brennholz und drei Thaler gegeben worden, so würde es schön mit mir aussehen. –

Einen Spaß will ich noch erzählen. Ich sagte Ihnen schon, daß meine Reise in größter Heimlichkeit geschehen sollte. Auf einem Umwege fuhr man mich auf den Bahnhof und brachte mich hier in ein besonderes Coupé. Die Eisenbahnbeamten, welche sehr gute Trinkgelder erhielten (jeder Schaffner, der mit uns zu thun bekam, einen Thaler), stellten sich dumm. Ehe wir abfahren, ging eine telegraphische Depeche vorauf. Wir kamen ohne Aufsehen nach Minden. Aber hier war Militär aufgestellt, das gesamte Polizeipersonal in Bewegung. Es verging keine halbe Minute, so wußte man, was los war, und nun langte auf jeder Station mit dem Zuge auch die Neuigkeit an, der gefährliche Becker sitze im letzten Wagen. In Braunschweig erfreute ich die Gaffer durch eine öffentliche Vorstellung im Honigkuchenessen. Erst auf der Fahrt von Berlin nach Stettin war man klug genug, alles zu vermeiden, was Aufmerksamkeit wecken konnte, und mich mitten unter andere Reisende zu setzen.

**152. \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
18. Dezember 1852<sup>1</sup>**

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 28f.

L[ieber]. Fr[eund].

Sie werden wohl selbst bemerkt haben, daß der Vervollständigung Ihres Exemplars die allgemeine Versendung auf den Fuß gefolgt ist; hier ist die Einleitung<sup>2</sup> bereits ausgegeben, also können Sie besprechen, wann Sie wollen. Ich hätte gewünscht, Häusser schickte schnell was in die Allg. [Zeitung]; ich zweifle nicht, daß [Carl v.] Cotta [der Verleger der AAZ] später scharf aber versteckt *dagegen* wird losgehen lassen. Es folgt ein kurzer, unlesbarer Satz. Sonst bin ich auf alles Ignorieren und Injurieren gefaßt, und will nur wünschen, daß der Verleger nicht Schaden nimmt. Da man »Deutschland und die abendl. Civilis[ation].«<sup>3</sup> confiscirt hat, könnte man auch auf denselben Gedanken mit der Einl. kommen. Wie verschieden in ([der] Fassung,) sind die Sachen doch (in der Richtung) sehr einig. Ich habe übrigens das Buch noch nicht gelesen, aber vor

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 150.

<sup>2</sup> Georg Gottfried Gervinus: Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1853.

<sup>3</sup> Gustav Diezel: Deutschland und die abendländische Civilisation. Stuttgart 1852.

mir liegen; Fallenstein ist ganz erfüllt davon, wie sehr es in den allgemeinen Ideen mit mir übereinstimme. Vielleicht gibt Ihnen die Vergleichung Stoff zu Ihrem Referat.

In den restlichen zwei Dritteln des Briefes geht Gervinus auf Detailkritik Baumgartens ein sowie auf einen von dessen Zeitungsartikeln und gibt u. a. seinem Unverständnis der Bemerkung Baumgartens über S. 165 der »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« Ausdruck (vgl. Nr. 149 und 153 [Baumg 16. und 31. 12. 52]).

Grüßen Sie P[feufer].:s) schön und [ver]leben Sie vorzügliche Weihnachten zusammen.  
(Herzlich) Ihr G.<sup>4</sup>

**153. Hermann Becker an Christian Baute, Stettin (Fort Preußen),  
28. Dezember 1852**

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. HACKENBERG, 1899, S. 133 f.

Meine Lage hat sich hier wesentlich gebessert. Bis gestern Abend war ich der abenteuerlichsten Behandlung unterworfen; die Soldaten wußten nicht anders, als ich verstehe etwas von der schwarzen Kunst, sei schon auf zwei Festungen durchs Schlüsselloch davongefahren und könne mich an verschiedenen Orten zugleich zeigen<sup>1</sup>, so daß man nie sicher sei, ob ich noch vorhanden, wenn man mich auch vor Augen zu haben glaube. Ich war ihnen natürlich ein sehr interessanter Mensch, und da ich zur ebenen Erde wohne, so hatte ich oft Gelegenheit zu beobachten, was für Qualen ihnen die Neugier machte.

In meinem letzten Briefe erwähnte ich einer gewissen Verhandlung in Berlin. Dort wollte man von mir eine Art Gutachten über gewisse Konspirationen haben, von denen ich nie ein Sterbenswort gehört hatte. Himmel und Hölle wurden angerufen, um mich zum Reden zu bringen. Ich konnte nichts anders sagen, als: »Sie sind angeführt von einem Spion«. Dagegen verwehrte man sich, man habe Urkunden und die Namen der Leute. Da erklärte ich, so lange ich diese Namen nicht auch kenne und dann mit Bürgers<sup>2</sup> über die Sache konferiert, sei jede weitere Auslassung meinerseits eine Unmöglichkeit. »Ihre ganze Behandlung und noch vielmehr für Sie hängt von Ihrer Gefälligkeit ab«, war der Schlußreim von jeder Auseinandersetzung. Dieser bittere Kelch ging ganz spottleicht an mir vorüber; denn ich wußte in der That nichts und glaube noch heute, die Herren an der Spree sind schändlich gefoppt. Die nächste Folge war, daß dem Kommandanten gemeldet wurde, er bekomme den großen Baribal<sup>3</sup>, den man nicht genug quälen könne. Ich ließ mir alles gefallen; stellte mich aber stets auf den Rechtsboden, jedoch mit aller Höflichkeit und bedauerte nur, daß der Kommandantur wahrscheinlich die

<sup>4</sup> Antwort: Nr. 154.

<sup>1</sup> Ebenso wie im vorangegangenen Brief an Baute (Nr. 151) spielt Becker mit Assoziationen an die populäre Geschichte von Dr. Faustus, der sich in einer Episode ebenfalls in Rauch auflöst und seinen Bewachern durchs Schlüsselloch entwindet. Vgl. Marcus Conradt/Felix Huby: Die Geschichte vom Doktor Faust. München 1980; S. 63 f.

<sup>2</sup> *Jobann Heinrich Georg Bürgers* (1820–1878), Philologe und Publizist; 1842/43 Mitarbeiter der *Rheinischen Zeitung*; Emigration nach Paris; seit 1847 Mitglied im Bund der Kommunisten (1850/51 Mitglied der »Zentralbehörde«), 1848 MdV, Redaktionsmitglied der *Neuen Rheinischen Zeitung*; als einer der Hauptangeklagten im Kölner Kommunistenprozeß zu sechs Jahren Haft verurteilt; nach der Verbüßung wieder Arbeit als Journalist in Köln, Mitgründer des Nationalvereins; 1877–1878 Mdr (Fortschrittspartei).

<sup>3</sup> Bezeichnung für den amerikanischen Schwarzbären.

Hände gebunden sein würden. Nachdem ich inzwischen eine Besprechung mit dem Platzmajor<sup>4</sup> gehabt, erfuhr ich, daß man dem Kommandanten nicht einmal den Auszug aus dem Erkenntnis [Gerichtsurteil] geschickt, sondern daß man ihm bloß geschrieben, »fünf Jahre Festung und Verlust der Ehrenrechte«. Letzteres war eine schändliche Verdrehung; man hatte die Ehrenrechte des französischen bürgerlichen Gesetzbuches, welche ich fünf Jahre lang nicht ausüben darf, für die Ehrenrechte im Sinne der preußischen Gesetzgebung gesetzt.<sup>5</sup> Hierum drehte sich alles; denn der Besitz der Nationalkokarde ist das Grundmerkmal, nach welchem Festungsgefangene in zwei große Klassen geschieden sind. Ich war in die unterste Abteilung geschwindelt; daß sich das herausstellen müsse, war klar, und daher meine große Ruhe und Höflichkeit. Am ersten Weihnachtstag besuchte mich der Platzmajor wieder; ich drang darauf, er solle sich das Urteil, welches in Berlin liege, kommen lassen oder ich würde es vom Oberprokurator [Oberstaatsanwalt] in Köln einholen. Am andern Mittage schon, ging die fabelhafte Schildwache vor meiner Thüre ein, und gestern Mittag wurde durch den wachhabenden Offizier ein Kommandanturbefehl verkündigt, der verordnete, daß ich nach Einsicht des soeben eingegangenen Urteils als unbescholten in die bevorzugte Klasse zu setzen wäre, und die dem entgegenstehenden Verfügungen aufgehoben seien. Nun sind die Berliner doch geprellt, denn ein Generalleutnant pflegt sich von einem Hinckeldey<sup>6</sup> etwas weniger gefallen zu lassen, wie die königliche Regierung in Köln, und der hießige, der fünfzig Jahre dient, soll verschiedene tastbare Haare auf den Zähnen haben. Die Folge dieses Befehls empfinden Sie zuerst; denn kein Brief von mir und an mich wird mehr geöffnet, wenn es nicht ein Hallunke bei der Post thut. Ich kann im Innern des Forts spazieren gehen, ohne auf die Gärten beschränkt zu sein. Ich bekomme Besuche; ich werde nur nachts eingeschlossen. Soviel konnte ich nicht fordern; ich bin daher überzeugt, daß die Polizeibosheit durch ihre Lügen den alten Haudegen veranlaßt hat, nun gerade das zu thun, was sie verhindern wollte. Ich werde mich natürlich wohl zusammennemen, denn der erste Kommandant hat sozusagen freiste Verfügung über seine Jungens. Ich habe sogar den Barge-  
winn von dieser Verbesserung meines Rechtszustandes, daß ich den Herren Unteroffizieren keine feinen Liköre und Zigarren mehr an den Hals zu werfen brauche. In den nächsten Tagen gehe ich in die Stadt und schleife selbst heraus, was ich nötig habe; denn etwas Gescheidtes bekommt man in unserer Schanze für schweres Geld nicht. Das ganze Leben kommt mir hier vor, wie in einem amerikanischen Fort; nur mit der Eigentümlichkeit, daß sich keiner um den andern kümmert. [...]

**154. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
31. Dezember 1852<sup>1</sup>**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 25.

Lieber Herr!

Es ist freilich bemerkenswerth, daß zwei Bücher wie Ihre Einleitung u. »Deutschland u. d[ie]. a[bendländische]. C[ivilisation].«, deren Verfasser gewiß die allerschönsten Gegensätze bilden,

<sup>4</sup> Der höchste, für das Fort zuständige Offizier.

<sup>5</sup> Obwohl die linksrheinischen Gebiete 1815 von Preußen annektiert wurden, galt dort weiterhin der von Napoleon I. eingeführte Code civil.

<sup>6</sup> Karl Ludwig v. Hinckeldey war Chef der für die politische Überwachung im Deutschen Bund zuständigen Berliner Polizei.

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 152.

in gewissen Resultaten wenigstens äußerlich übereinstimmen u. es wäre sehr erfreulich wenn die in dem Stuttgarter Buch ausgesprochenen Urtheile von der Partei, welcher sein Verfasser angehört, ernstlich angenommen würden. Aber ich traue noch nicht einmal der Festigkeit des Verfassers selbst. Ernstlich hat er, so viel ich höre, dieselbe »französirende Demokratie«, welche er jetzt verdammt, bisher, namentlich 1848 in Franken, auf die extremste Weise betrieben. Sodann scheint mir das Buch so von französischem Despotismus des Gedankens u. französischem Leichtsinne, Alles in eine als absolut aufgestellte Schablone zu werfen, beherrscht, daß ich in der Begeisterung für germanische Natur u. der unmäßigen Misgunst gegen alles Romanische mehr den Verdruß eines leidenschaftlichen Anbeters der rothen Hosen sehe, der durch den 2. December<sup>2</sup> aus seinen süßesten Träumen geschreckt wurde, als die aufrichtige Überzeugung eines sorgfältigen Beobachters oder die natürliche Vorliebe eines guten Patrioten. Nichts desto weniger möchte ich wünschen, daß das Buch von der Partei des Verf. recht gelesen würde, da sie mancherlei daraus lernen kann. Die Einleitung [in die Geschichte des 19. Jahrhunderts] wird ihnen aber weit nützlicher sein u. ich bemühe mich nach meinen Kräften, sie zu dieser heilsamen Lectüre zu führen. Hier sind mir bereits Manche gefolgt u. die Tüchtigen sind von der Einleitung ebenso erfüllt, als sie das »Deutschland etc.«<sup>3</sup> kalt läßt, wozu vielleicht beiträgt, daß sie die gemeine Natur des Verf.<sup>4</sup>] anwidert.

Ich weiß nicht, ob Sie die Art, wie ich in dem Hannoverschen Blatt referirt habe<sup>5</sup>, angemessen finden. (Schlecht werden Sie sie gewiß finden, aber es ist mir nie ein Buch vorgekommen, dessen Inhalt sich so schwer getreu zusammenstellen ließe in der nothwendigen Kürze.) Zu einer Kritik konnte ich mich natürlich nicht berufen fühlen; eine allgemeine Charakteristik schien mir ungenügend; so blieb mir nichts übrig als mit möglichst genauer Benutzung Ihrer Worte den Hauptfaden der Entwicklung zu beschreiben. Ähnlich habe ich in einem Nürnberger Blatt [wahrscheinlich: *Fränkischer Kurier*] referirt. Beides habe ich natürlich nicht des Buches, sondern der Sache wegen gethan. Das Buch bedarf der Zeitungen durchaus nicht und wenn die anderen Blätter in ihrem bezeichnenden Schweigen verharren, so ist das nur wegen der Blätter zu beklagen. Ich hätte übrigens die Zeit [seit]her wohl in Ihrer Nähe sein mögen, um die Wirkung auf den Gesichtern der Menschen in Berlin zu lesen. – Was schließlich die pag[ina]. 165 angeht, so finde ich wirklich auf ihr so wenig aristokratisches als Sie selbst u. heute so wenig als vor 14 Tagen. So viel ich mich erinnere, schrieb ich Ihnen<sup>6</sup> von einem gewissen Widerspruch, in dem Ihre aristokratische Natur mit pag. 165 ff. stände und leitete daraus her, daß das Erscheinen in ungünstiger Zeit nicht schaden werde, weil das Buch nicht nach Art der mittelmäßigen Erzeugnisse der Zeit mit dem Moment verfliegen würde. Habe ich mich unklar

<sup>2</sup> Staatsstreich Napoleons 1851. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 137.

<sup>3</sup> Gustav Diezels eingangs erwähntes Buch »Deutschland und die abendländische Civilisation« (Stuttgart 1852). *Gustav Diezel* (1817–1858), Absolvent des Tübinger Stifts, bald jedoch Journalist und Redakteur des liberalen Nürnberger *Correspondenten*. 1848 Gründer des demokratischen *Freien Staatsbürgers* und Führer der Demokraten in Nürnberg. Nachdem er zunächst in die Schweiz geflüchtet war, stellte er sich den bayrischen Behörden und wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt (s. folgende Anm.). Seit seiner Entlassung 1852 bekannter nationalistischer Publizist: antibonapartistisch, antiösterreichisch, antiultramontan; seit 1854 Redakteur der Braunschweigischen *Blätter der Zeit*. Vgl. W. SIEMANN, *Polizeiverein*, 1983, S. 104 ff.

<sup>4</sup> [Anm. Baumgartens] Er heißt Dietzel, war 1848 Führer der extremen Demokratie in Nürnberg u. hat eben eine 18monatl. Haft absolvirt wegen einer gemeinen Schmähschrift. [*Gustav Diezel war nach der Rückkehr aus dem Exil vom Augsburger Schwurgericht zu 18 Monaten Haft wegen Majestätsbeleidigung verurteilt worden.*]

<sup>5</sup> Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Von G. G. Gervinus, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 23.–31. 12. 1852 (Nr. 992, 993, 996, 997 und 999).

<sup>6</sup> Vgl. Nr. 150. Baumgarten bezieht sich hier auf den Brief Gervinus' vom 18. 12. 1852 (Nr. 152), in dem dieser mit Unverständnis auf diese Bemerkung reagiert hatte.

ausgedrückt, so geschah es nur aus der Angst eine Schmeichelei zu sagen. Daß Sie aber schreiben: »Übrigens ist die Meinung auch gar nicht, daß diese Schrift eine Partheischrift eigentlich sein sollte oder könnte« ist eigentlich etwas herb.

Im nächsten Absatz kündigt Baumgarten an, er wolle »trotz der köstlichen Bibliothek« München bald verlassen. Da ich jetzt genöthigt bin recht viel zu correspondiren [als Korrespondent für Zeitungen zu arbeiten] (ich habe bereits begonnen) so würde ich trotz aller Vorsicht kaum auf die Dauer dem Argwohn der Polizei entgehn. Dann sind die Zeiten so, daß man nomadisch die Weideplätze wechseln muß; ich muß mich schon jetzt mit den trockensten und kürzesten Halmen nähren. Endlich lebt man hier trotz der großen Residenz etwas außer den Dingen u. in so fremder Luft, das zuweilen, wenn mal eine Ermüdung vom einförmigen Arbeiten eintritt, das Athmen recht schwer fällt. Daß ich Niemand kenne, mit dem ich über das, was mich hauptsächlich interessirt reden könnte, empfinde ich besonders. Das Alles und Vieles Andere wird mich in einigen Monaten wohl wieder nach H[eidelberg]. führen, Sie Armer! Aber ich bin hier recht genügsam geworden u. ich könnte Sie im Nothfall versichern, nicht öfter als einmal wöchentlich Sie zu belästigen.

Über die Hannoversche Sache<sup>7</sup> bin ich nun ganz beruhigt. Indirect habe ich doch dadurch gewonnen, indem das gratis Schreiben ein Ende hat. Kann ich aber meine Existenz ohne Redaction durchführen u. es scheint mir nicht unerreichbar, so ist es mir natürlich weit lieber.

Pf[eufer]. und Liebig<sup>8</sup> hegen, äußern wenigstens den festen Glauben, der König werde die Neugestaltung der Universität durchführen. Die Berufung von Carrière ist freilich merkwürdig, da man eben die philosoph. Katheder gereinigt hat.<sup>9</sup> Doch spricht sie nur für den großen Einfluß Liebigs. C. ist mit L.'s ältester Tochter [Agnes] verlobt.

Ich wünsche Ihnen wie Ihrer Frau Gemahlin von ganzem Herzen viel Glück zum neuen Jahre. Wenn Sie gegen mich die Güte des alten bewahren, so wird mein Glück zum großen Theil gesichert sein.

Ihr H. B.

**155. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 18. Januar 1853**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2530/1, Nr. 3.<sup>1</sup>

Gott sei Dank, nun wäre ich endlich mit meinem schweren Horatio fertig! – so, verehrter Freund, beginnt die Vorrede zu einer Ausgabe des berühmten Dichters, den ein armer Philologe kommentirt hatte. Und im nemlichen Sinn kann ich heute sagen: Gott sei Dank nun wäre ich mit meinem schweren Gervino fertig! War ich doch ganz in der nemlichen Lage in den letzten

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 150.

<sup>8</sup> *Justus v. Liebig* (1803–1873), Chemiker, Professor in München; Begründer der Agrikulturchemie.

<sup>9</sup> Mit *Moriz Carrière* (1817–1895) wurde ein Junghegelianer und bekennender Demokrat (Teilnehmer am Frankfurter Demokratenkongreß von 1848), der in Gießen zusammen mit Carl Vogt im März 1848 die *Freie Hessische Zeitung* gegründet hatte, während der Reaktion auf ein Münchener Ordinariat berufen. Nachdem die Revolution in Altbayern relativ friedlich geblieben war, blieb auch die Gegenrevolution dort relativ milde.

<sup>1</sup> Das Konvolut »Akten zum Prozesse Gervinus vom Jahre 1853« enthält 71 Stücke, darunter fast tägliche Briefe Soirons an Gervinus aus der Zeit zwischen Mitte Januar und Ende April 1853, von denen hier nur wenige edirt werden können, sowie Anklageschriften, Urteile und Kostenrechnungen; außerdem diverse Briefe Soirons an Georg Friedrich Fallenstein, jedoch nicht die Antworten Gervinus'. Vgl. auch W. BESELER 1967. Für seine Neuausgabe von Beselers Dokumentation hat Walter Boehlich dieses Material ignoriert.



drei Tagen wie jener arme Philologus. Er hatte sich damit gequält, der Welt begreiflich zu machen, was sie in dem Horatio finden solle, weil er es darin gefunden; ich habe mich abgemüht, das [Badische] Hofgericht in die »Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts« hineinzulesen.

Sie werden die Anklageschrift gelesen haben, von der ich mit ziemlicher Gewißheit sagen kann, daß sie von Karlsruhe dictirt ist. Es giebt ja nichts Neues unter der Sonne. Der Präsident des JustizM[inisteriums]. v. Wechmar<sup>2</sup> war im Jahr 1832/33 der Ankläger Welckers wegen des Artikels im Freisinnigen »Armer Fürst« etc.<sup>3</sup> u. Sie sitzen jetzt an Welckers Stelle auf der Bank der Angeklagten, auf der er sich zwanzig Jahre lang mit so viel Würde behauptet hat. Der Unterschied liegt nur in der »Allgemeinheit in der Gleichartigkeit« Ihrer Anschauungen u. in den particularistischen Welckers. Denn bei Ihnen heißt es jetzt schon »Arme Fürsten«!

In den nächsten vier Zeilen zitiert Soiron ein Spottgedicht auf Welcker aus seiner Bonner Studen-  
tenzeit.

Also Sie haben die Anklageschrift gelesen. Sie werden mit Genugthuung sich überzeugt haben, daß der Staatsanwalt Ihnen keine unwahren Behauptungen oder Schlüsse zum Vorwurf machen will oder kann, daß er mit größtem Zartgefühl über Ihre Person hinweggeht, daß er Ihre Betrachtungen anklagt u. nicht Sie, denn – so sagt der Patriarch – diese abscheulichen Betrachtungen reizen auf, diese Betrachtungen fordern auf. Wie in Raupachs Lustspiel der Zeitgeist<sup>4</sup>, so ist hier die Weltgeschichte an Allem Schuld, besonders weil sie die nichtswürdige, polizei-  
widrige Eigenschaft hat, daß man Betrachtungen über sie anstellen kann.

Seien Sie deshalb ganz getrost. Wenn auch der rein objektiv ausgeheckte u. wirkende Beschlag nicht aufgehoben wird, das will ich dann doch hinbringen, daß entweder die Weltgeschichte oder Ihre Betrachtungen die vier Monate Arbeitshaus für Sie absitzen müssen; was dann die bährenmäßigen, bezöpfelten Männer der Wissenschaft in Heidelberg einstweilen | als eine Abschlagszahlung hinnehmen mögen.

Aber an *einen* Gedanken müssen Sie sich frühe gewöhnen. Unmittelbar nach Ihrer Freisprechung (welche ich gegen eine gute Prämie zu garantiren bereit bin u. wenn ich selbst statt der Weltgeschichte in's Loch müßte) erwarte ich ein provisorisches Gesetz, durch welches dem geschichtsschreiberischen Unwesen ein Ende gemacht werden wird, ein Grundrecht der Stabilität, welches lauten wird:

»Einziger Artikel. Unsere politischen Zustände dürfen nur gelobt, nie getadelt werden; Jeder hat bei Todesstrafe an ihre Ewigkeit zu glauben.«

Ein solches Gesetz könnte Sie doch nöthigen, Ihre Geschichte des 19. Jahrhunderts etwas umzuarbeiten und am Ende das Fleisch herauszuschreiben, so daß nur die Knochen übrig bleiben. Doch genug von solchen Dingen! Es fragt sich jetzt: was ist zu thun? Mein Rath ist, daß Sie so zeitig abreisen, daß Sie einen oder zwei Tage vor der vom O[ber]Amt anberaumten Tagfahrt<sup>5</sup> in Heidelberg eintreffen. Ein Antrag, die Sache zu verschieben, wird sicher verworfen u. würde den Triumph der Gegner vermehren u. im günstigen Fall verlängern. Eher wäre Ihre Vernehmung in

<sup>2</sup> Friedrich Freiherr v. Wechmar (1801–1869), Karriere im badischen Justizdienst, zuletzt Oberhofgerichtsrat; Juni 1851 bis September 1856 badischer Justizminister, seit Juni 1853 außerdem Innenminister.

<sup>3</sup> Anspielung auf die Verurteilung Welckers wegen Beleidigung der Regierung zu einer Gefängnisstrafe, die wegen eines Artikels in der Freiburger Zeitung *Der Freisinnige* erfolgte.

<sup>4</sup> Ernst Benjamin Salomo Raupach (1784–1852), Autor von Lustspielen und Volksdramen, u. a. »Der Zeitgeist« (1835).

<sup>5</sup> Tag, an dem ein Beschuldigter zur Vernehmung vor Gericht erscheinen muß.

Berlin<sup>6</sup> durchzusetzen; allein dieß ist deshalb nicht rathsam, weil es eine gründliche Vereinbarung über den Vertheidigungsplan unmöglich machte. |

Man wird dann (nach der Untersuchung) hier leicht in Erfahrung bringen können, ob die Verhandlung der Sache bald stattfindet u. ob es sich der Mühe lohnt, zu bleiben.

Verhaftung haben Sie nicht zu befürchten. Dazu ist der Strafantrag viel zu unbedeutend, auch schützt Sie dagegen das freiwillige Erscheinen.

Sollte man in H[eidelberg]. auf die knülle [besoffene] Idee kommen, die Verhaftung zu verfügen – was ich jedoch kaum oder gar nicht für möglich halte – so läßt sich auf der Stelle die Freilassung beim Hofgericht bewirken.

Ich freue mich wie ein Kind auf die Verhandlungen.

Das muß einen Mordspaß geben u. ich sehe schon im Geist (denn auch ich kann prophezeien) den großen Moment kommen, wo die Gothaer bei frugalem Mahle (den Küchensettel besorgen Buhl und Vangerow<sup>7</sup>) den früheren Censor Uria<sup>8</sup> leben lassen.

Also auf Wiedersehen in Heidelberg, damit Sie mit seinem Humor anstecken kann  
Ihr Soiron

**156. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
18. Januar 1853**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 26.

Lieber Herr!

Den Vielgeplagten mit Briefen zu behelligen ist fast unverantwortlich. Auch habe ich bisher der Versuchung widerstanden, Sie um Aufschluß über diese famose Geschichte zu bitten. Da aber heute eine Aufforderung Pfeufers hinzukommt, bei Ihnen selbst Ihre eigenen Ansichten und Erwartungen zu erfragen, so folge ich umso eher, als Sie im Fall zu großer Unlust oder Beschäftigung den Brief ja ganz unberücksichtigt lassen mögen. Unsere Sicherheit, daß eine gerichtliche Verurtheilung undenkbar sei, ist etwas irre gemacht, seit wir aus der Frankfurter Postzeitung das Decret kennen gelernt haben, durch welches das Heidelberger Gericht die polizeiliche Confiscation bestätigt hat.<sup>1</sup> Sodann können wir nicht beurtheilen, welche Chancen in den badischen Gesetzen und Einrichtungen u. den Personen liegen. Endlich läßt sich hier nicht übersehen, welche polizeilichen Unannehmlichkeiten Sie vielleicht auch im Fall der Freisprechung erwarten. Darum sehen wir irgend welchen genaueren Nachrichten entweder von Ihnen, oder von einem Andern, der alle Umstände kennt, mit großer Spannung entgegen.

<sup>6</sup> Gervinus befand sich, als gegen ihn Anklage erhoben wurde, in Berlin.

<sup>7</sup> *Carl Adolph v. Vangerow* (1808–1870), seit 1840 Professor für Römisches Recht in Heidelberg; 1845 und 1863 Prorektor.

<sup>8</sup> Der in Spanien geborene *Mariano Freiherr v. Sarachaga y Uria* (1812–1876) hatte in Heidelberg Mathematik, Physik und Jura studiert und machte dann Karriere im badischen Staatsdienst. 1852/53 war er Amtsvorstand des Oberamts Heidelberg, 1856–1860 war er als Legationsrat Mitglied des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses und der Auswärtigen Angelegenheiten, bis er in der Folge des badischen Regimewechsel kaltgestellt wurde. Bereits im Vormärz war er als Regierungsrat im Unterrheinkreis in Mannheim ein berchtigter Zensor. Vgl. etwa Gustav Struve: *Actenstücke der Censur des Großherzoglich badischen Regierung-Raths von Uria-Sarachaga. Eine Recursschrift an das Publicum*. Mannheim 1845; RHEIN-NECKAR-RAUM, 1998, S. 260 ff.

<sup>1</sup> Vgl. W. BESELER, 1967, S. 7 ff. (Anklage) und 10 f. (Gervinus Selbstverteidigung).

Wie weit die hiesige Polizei bei dieser Gelegenheit gegangen ist, wissen Sie. Ob auch hier die Anklage des Staatsanwalts folgen wird, ist mir bis jetzt unbekannt; es muß sich in den nächsten Tagen zeigen. Sollte es der Fall sein, so möchte ich Ihnen als Anwalt den Dr. Hermann<sup>2</sup> hier dringend empfehlen, welcher in verschiedenen politischen Processen hier wie in Nürnberg u. in der Pfalz mit großem Erfolg vertheidigt hat u. soweit meine Kunde reicht unter den hiesigen Advocaten der gebildetste und tüchtigste ist. Häusser, durch den ich mit ihm bekannt geworden bin, wird Ihnen dieses bestätigen. Daß derselbe der demokratischen Partei schon seit 1848 angehört, wird Sie wohl nicht geniren.

Hoffentlich ist der Zweck Ihrer Berliner Reise durch den Eifer des Herrn von Uria<sup>3</sup> nicht gestört, da Sie ja schon früher beabsichtigten um diese Zeit nach H[eidelberg]. zurück zu kehren. Da mir trotz der Monstrosität des Heidelberger Decrets eine Verurtheilung undenkbar scheint, so kann ich von den momentanen Unannehmlichkeiten abgesehen den Vorfall im Ganzen kaum beklagen. Ohne Zweifel verdanken Sie diesen polizeilichen Maßregeln eine sehr große Zahl von Lesern, deren Gleichgültigkeit sich sonst | nie zu dieser Lectüre ermannt hätte. Ich habe nie von einem ähnlichen Vorfall so viel gelesen u. gehört. Selbst hier soll die Zahl der Nachbestellungen trotz der Einschüchterung nicht gering gewesen sein. Baumgarten schildert die Berichterstattung der Münchner »Localblätter« über Gervinus und die »Wuth« der »ultramontanen« Blätter. Kurz – ich halte diese Confiscation für eine recht exemplarische Dummheit, über deren vortreffliche Wirkungen Sie die augenblickliche Unbequemlichkeit leicht vergessen. Möchten wir nur bald die Beruhigung erhalten, daß Sie nichts als solche Unbequemlichkeit befürchten.

Baumgarten plant, »in einigen Monaten nach Heidelberg zurückzukehren«.

Mit den besten Wünschen für Ihren vollständigen Sieg über den Uria u. für Ihre völlig ungestörte Ruhe

Ihr ergebenster H. B.

**157. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
29. Januar 1853**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 27.

Lieber Herr!

Über das Schicksal Ihres Buches<sup>1</sup> in Bayern ist in erster Instanz entschieden. Dr. Herrmann, den ich Ihnen empfahl<sup>2</sup>, von Ihrem Verleger mit der Sache betraut, hat gestern Abend beim Staatsanwalt sich nach dem Stand des gerichtlichen Verfahrens erkundigt u. von demselben erfahren, daß der Criminalsenat des hiesigen Stadtgerichts die Einstellung der gerichtlichen Verfolgung gegen Verfasser und Verleger, dagegen die Unterdrückung der Schrift nach § 2 Ab-

<sup>1</sup> Anwalt Gervinus' (1853); sein Vorname wird in unterschiedlichen Quellen mit »Karl« oder »Georg D.« angegeben; Lebensdaten waren nicht zu ermitteln. Dieser Anwalt, den Baumgarten in Nr. 157 »Herrmann« schreibt, vertrat später auch Carl Vogt in dessen spektakulärem Prozeß gegen die Augsburger *Allgemeine Zeitung*. Vgl. *Schweizer Handels-Courier* 5. 2. 1860, außerordentl. Beilage, S. 1f.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 8 zu Nr. 155. Baumgartens späterer Schwiegervater Georg Friedrich Fallenstein u. a. sahen den »Ultramontanen« v. Uria-Sarachaga als gefährlichsten Gegner Gervinus' in diesem Konflikt an. Vgl. G. HÜBINGER, 1984, S. 200.

<sup>1</sup> Georg Gottfried Gervinus: Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1853.

<sup>2</sup> S. Nr. 156, insbes. Anm. 2.

satz 2 u. 3 des Preßstrafgesetzes beschlossen hat. Herrmann ist ungewiß, ob gegen diese gerichtlich ohne Vernehmung u. Vertheidigung decretirte polizeiliche Maßregel ein Recurs gestattet sein wird, gewiß, daß ein solcher erfolglos sein würde, meint aber dennoch, der Wichtigkeit der Sache wegen, daß eine weitere Verfolgung, wenn zulässig, geschehen müsse. Er hat bereits nach Leipzig geschrieben.<sup>3</sup> Der Staatsanwalt Wolf ist so freundlich gewesen, ihm noch einige weitere Notizen mitzuthemen. Das Urtheil sei nicht auf die allgemeine Tendenz, sondern auf einzelne Stellen der Schrift (vermuthlich p. 141<sup>4</sup>) gegründet, abweichend von dem in Baden befolgten Verfahren. Die Anklageacta des dortigen Staatsanwalts sei ihnen [dem Münchener Gericht] auf diplomatischem Wege zugefertigt. Man scheint sich also bei Ihnen [in Baden] auf dieses höchst armselige Fabricat noch etwas besonderes einzubilden, daß man damit den hiesigen Gesetzeswächtern unter die Arme greifen zu können meint. Oder hatte es nur den Zweck, die Gemeinsamkeit des Verfahrens gegen Sie dadurch zu fördern? Nehmen Sie sich in Acht – die Mehrheit der Darmstädter Coalition haben Sie bereits gegen sich!<sup>5</sup>

Ich weiß nicht, wie Sie über die ganze Angelegenheit denken; mir will es scheinen, als nähme sie zusehends eine günstigere Wendung. Wenn Ihre ultramontanen Freunde sich heute noch einmal zu entscheiden hätten, würden sie auch jetzt noch von dem, was sie gethan haben, Vortheil erwarten? Ich glaube kaum. Sie dachten wohl Ihnen einen Schlag zu versetzen ohne großes Aufsehen u. sie konnten in der That nicht erwarten, daß ganz Deutschland von der, wenn man ehrlich sein will, nicht gerade überraschenden Maßregel in dieser Weise berührt werden würde. Ich selbst bin sehr davon überrascht, von dieser Sache wohin ich mich auch wende tagtäglich zu lesen u. zu hören. Ich kann mich nicht erinnern, daß in den letzten Jahren etwas Ähnliches einen solchen Eindruck gemacht hat u. kann mir diese Erscheinung nicht anders erklären als dadurch daß entweder Sie mit einem | wahren Zauber begabt [begabt] sind oder das deutsche Volk aus dem tiefen Schlummer bereits wieder zu erwachen beginnt. Jedenfalls können Sie jetzt B[eseler]. nicht mehr vorwerfen, daß Sie durch die verfrühte Herausgabe Pulver verschossen haben<sup>6</sup>, u. dürfen für die Verluste Ihres Verlegers nicht sorgen. Ich würde es natürlich außerordentlich bedauern, wenn die jämmerliche Anklage Erfolg hätte, aber nutzlos würden Sie nicht leiden. Sie haben jetzt bereits eine einflußreiche Stellung in der Demokratie errungen; man ist stolz auf Ihr Buch, man hört sie, auch wo es nicht mit Lieblingsansichten übereinstimmt. Diese Stellung würde, wie die Menschen einmal sind, bedeutend gehoben werden u. diese Stellung scheint mir von sehr großer Wichtigkeit, da Ihnen der Einfluß bei den Constitutionellen doch wohl bleibt, auf keinen Fall durch Verfolgung gemindert wird. Für die Wirkung Ihres Buches auf die Constitutionellen war mir ein Aufsatz in der 1. JanuarNummer der Grenzboten<sup>7</sup> auffallend

<sup>3</sup> Dort saß der Verleger des Buchs, *Wilhelm Engelmann* (1808–1878).

<sup>4</sup> Auf dieser Seite geht es um die französischen Verfassungen von 1791 und 1793. Bewertend heißt es dann – dies ist der einzige Satz, der 1853 anstößig gewesen sein könnte: »Statt daß aber dieses individualistische Prinzip [einer konsequenten Demokratie] folgerichtig (wie in Rousseau's Theorie und in aller demokratischen Praxis) zu einer Selbständigkeit, zur Selbstregierung der natürlichen Theile des Staates hätte führen sollen, wurde jeder föderalistische Gedanke [...] in seiner Entstehung unter dem Übergewicht der Hauptstadt erstickt.«

<sup>5</sup> Unter bayrischer Führung hatte im Januar 1852 eine Konferenz der vier süddeutschen Staaten versucht, im Vorfeld der Berliner Verhandlungen über die Verlängerung des Zollvereins eine mittelstaatliche Front aufzubauen. Man beachte die Ironie in diesem Hinweis Baumgartens, aus dessen Sicht die süddeutschen Staaten alle impotent waren und eine gemeinsame Politik der Mittelstaaten dem »Sinn« der deutschen Geschichte zuwiderlief. Baden und Bayern gegen sich zu haben, war demnach nicht sehr furchterregend.

<sup>6</sup> Wilhelm Beseler hatte Gervinus aus politischen Gründen zu einer beschleunigten Veröffentlichung geraten. Vgl. G. HÜBINGER, 1984, S. 199.

<sup>7</sup> Zum neuen Jahre, in: *Die Grenzboten* 12 (1853)/I, S. 1–3. In der insgesamt positiven Besprechung (die »Einleitung« müsse als ein »Weihnachtsgeschenk für das deutsche Volk lebhaft begrüßt werden«) wird kritisiert,

merkwürdig. Wenn irgendwo hatte ich gerade hier, von diesen verbissenen Doctrinären des spezifischen Constitutionalismus, die bisher jede Annäherung an die Demokratie leidenschaftlich zurückgewiesen hatten, eine scharfe Polemik gegen Sie erwartet. Auch bei den wenigen Constitutionellen, die ich hier sehe, bemerke ich dieselbe Wirkung; sie stellen diese u. jene Einzelheit in Frage, bestreiten einzelne Schlußfolgerungen, fassen die demokratische Konsequenz milder u. schwächer, können sich aber dem Eindruck des Ganzen durchaus nicht entziehen. So z. B. Pfeufer, dessen außerordentliches Interesse ich genau controliren kann, da ich ihm mein Exemplar alsbald gab u. es ihm wiederholt habe geben müssen. Dagegen mögen Einzelne recht erzürnt sein, wie Prof. Helferich in Tübingen<sup>8</sup>, von dem ich diese Tage einen Brief las, das Buch eine willkürliche Construction nennt, die gottlob ohne allen Einfluß bleiben würde.

Aber was hat es denn mit jener Nachricht des Frankf. Journals auf sich, daß Sie auf jeden, sicherlich auf den Fall der Verurtheilung Heidelberg u. Baden verlassen u. nach Preußen ziehen würden? Es ist recht grausam von Fallenstein, dem ich zuerst zum Dank verpflichtet bin, daß er mir in 2 Briefen darüber kein Wort schreibt u. ich würde eine übertriebene Selbstüberwindung üben, wenn ich Sie nicht recht bäte, mir über diesen Punkt, wenn auch über Nichts Anderes, kurz zu schreiben. Es wäre zwar ein erfreuliches Zeichen für die Erfahrungen, die Sie in Berlin gemacht haben, auch vielleicht für die Preußen recht nützlich u. den Badensern eine verdiente Strafe, aber es wäre doch recht traurig.

Ich habe bereits Fallenstein u. mit Erfolg gebeten, daß er mich in den Stand setze für Ihre Sache in der Presse thätig zu sein. Kömmt etwas Neues vor, oder habe ich Etwas übersehen, so versteht es sich von selbst, daß ich jede Mittheilung oder Zurechtweisung, die Sie unmittelbar oder durch Andre mir zugehen lassen, mit allem Eifer benutzen werde. Vielleicht hat Ihre gestrige Vernehmung wieder einzelnes geboten. Sie werden doch die gerichtliche Verhandlung recht vollständig zur öffentlichen Kenntniß bringen?

Pfeufer's lassen sie bestens grüßen. Im Anfang dieser Woche waren sie über eine ernstliche Krankheit ihres jüngsten Kindes in großer Sorge, heute haben sie aber wieder guten Muth. – Leben Sie recht wohl u. befreien Sie mich von der Sorge, daß Sie H[eidelberg]. verlassen, zugleich von der, daß Sie etwa mit meinem Referat über Ihr Buch in der Z[ei]t[un]g. f[ür]. N[orddeutschland].<sup>9</sup> sehr unzufrieden sind. Hoffentlich darf ich Sie in einigen Monaten sehen.

Ganz Ihr H. B.

### 158. Hermann Becker an Christian Baute, Stettin (Fort Preußen), 30. Januar 1853

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. HACKENBERG, 1899, S. 134 ff.

Vielleicht haben Sie schon erfahren, daß es mit mir wieder stark bergab gegangen ist. Aber schwerlich wissen Sie alles; denn ich habe seit vierzehn Tagen niemandem schreiben mögen,

---

daß die Nationalcharaktere zu »doctrinair« konstruiert und ökonomische Faktoren »zu wenig in Rechnung gebracht« würden. Die Rezension ist insgesamt ein Beleg für die »realistische« Wende in der nachrevolutionären Epoche hin zur »Wissenschaft« und zwar insbesondere zur Geschichtswissenschaft und zu den Naturwissenschaften als neue politische Leitdisziplinen (vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 256 ff.).

<sup>8</sup> *Johann v. Helferich* (1817–1892), Nationalökonom, 1843 Habilitation in Freiburg, dort 1844 ao. und 1847 ordentlicher Professor, 1849 Berufung nach Tübingen, 1860 nach Göttingen, 1869 nach München; kämpfte mit statistischen Argumenten gegen die damals herrschende Lehre, aus den Schwankungen der Getreidepreise und Löhne auf den Wert der Währung zu schließen.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 154.

weil ich lieber des Kuckucks hätte werden mögen, als mir meine Lage klar machen. Am 17. dss. erließ die Königliche Kommandantur einen Befehl des Inhalts, daß ich zufolge einer Verfügung des Kriegsministers wieder in die erste Klasse<sup>1</sup> zurückversetzt werden solle. Die Gründe gebe ich Ihnen nicht an, denn sie sind ganz gleichgültig. Genug, mein gutes Recht wurde gebeugt, die Zahl meiner Freistunden beschränkt, mein Spaziergang auf ein kleines Gärtchen zurückgeführt, und meine Zelle unter fortwährendem Verschuß gehalten. Ich habe natürlich dagegen Vorstellungen erhoben, aber bis jetzt ohne allen Erfolg; im Gegenteil: Am 27. erschien der Kommandant selbst und in seiner Begleitung ein Civilbeamter. Was die Herren wollten, sagten sie nicht; es war auch überflüssig; denn, wenn sich ein Civilbeamter um mich kümmert, weiß ich genug. Hinterher habe ich mir erzählen lassen, es sei der Abgeordnete v. Schlotheim, der in Polizeigeschäften von Berlin nach Stettin gekommen, gewesen.<sup>2</sup> Die Folge dieses Besuches war, daß ich auch noch als der Flucht im höchsten Grade verdächtig unter besondere Wache gestellt worden bin. Es spaziert wieder Tag und Nacht eine Schildwache vor meiner Thüre auf und ab. Der Offizier, welcher heute die Wache übernahm, hatte die Gefälligkeit, diesen Posten mit so lauter Stimme zu instruieren, daß ich jedes Wort verstehen konnte. Um alles in ein Wort zusammen zu fassen: ich befinde mich in vollendeter Einzelhaft.

Meine Studien sehe ich plötzlich unterbrochen. Bekanntlich gehört zum Lernen Geld. Ich hoffe, das Geld zu verdienen durch launige Erzählungen. Jetzt stehe ich unter Zensur. Die Zensur fürchte ich nicht; denn ich werde den Umständen Rechnung zu tragen wissen; aber die Handhabung der Zensur. Seit fast zwei Monaten zensiert der Kriegsminister an sieben geschriebenen Bogen. Soll ich nun weiter schreiben? Wer bürgt mir dafür, daß nicht irgend ein scharfsinniger Herr in Berlin unter »Beaufsichtigung der Beschäftigung« vollständige Hinderung verstehe? Zu alledem kommt ein täglich fühlbarer werdendes leibliches Unbehagen. Die Kölner Isoliert-heit<sup>3</sup> hat meine Nerven ganz unglaublich zerrüttet. Ich habe noch meinen Schlaf nicht wieder. Sie wissen, was ich früher in diesem Punkte leisten konnte. Jetzt schlafe ich höchstens vier Stunden; oft nur eine einzige. Man muß es an sich erleben, um zu wissen, was es heißen will: abgesspannt und hinfällig zu sein und doch nicht schlafen zu können, und dabei das wildeste Ohrensausen, namentlich wenn Westwind ist; denn dann flackert die Kerze, welche sechs Fuß vom Fenster steht, bei jedem Stoße.

**159. Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
31. Januar 1853**

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 39.

L[ieber]. Freund

Ich bin Ihnen Antwort auf 2 Briefe schuldig.<sup>1</sup> Verzeihen Sie mir wenn sie lang blieb und kurz wird, ich bin überladen mit Arbeit. Die Geschichte macht doch viel Lauferei und Schreiberei,

<sup>1</sup> Die erste Klasse war in der Hierarchie der Festungsgefangenen die unterste. Vgl. Nr. 153.

<sup>2</sup> *Hieronymus* (eigentlich: Jérôme Napoleon!) *Freiherr v. Schlotheim* (1809–1882) machte eine Karriere im preußischen Verwaltungsdienst. 1848 wurde er im Wahlkreis Wollstein (Provinz Posen) in die Paulskirche gewählt, wo er der äußerst rechten Fraktion Café Milani angehörte. 1849–1854 Mitglied der 2. Kammer des preußischen Landtags; 1850 Abgeordneter im Volkshaus des Erfurter Unionsparlament; 1852–1854 Landrat des Kreises Randow.

<sup>3</sup> Becker meint seine Untersuchungshaft vom Mai 1851 bis November 1852.

<sup>1</sup> Es handelt sich um Nr. 156 und 157.

und zerstreut mir die Gedanken, die ich den Tag über doch ernstlich auf meine Lit[eratur]. Gesch[ichte].<sup>2</sup> heften muß, die eben angefangen wird zu drucken.

Ich glaube, wie ich die Sachen hier ansehe, daß bei uns mehr geschehen wird als in Bayern, daß die Beschlagnahme aufgehoben und die Klage fallen gelassen wird. In die Ferne hin machten mir die Briefe der Freunde und selbst der trockene Soiron bang,<sup>3</sup> in der Nähe sah ich die Dinge gleich anders liegen, und ich glaube fest, daß es kommen wird wie ich sage, wenn nicht in Preußen und sonst noch ein später Umschlag erfolgt, wofür freilich nicht[s] zu sehen ist. Ists nicht lächerlich, daß sich über dieß Buch die deutsche Politikzeitung spaltet, wie über einen Gegenstand großer Politik! Ich bin in Berlin unter den Reden und Umgebungen von fast lauter Leuten, die sich auf solche Dinge nicht verstehen, im Anfang etwas verblüfft gewesen, am meisten über Soiron's ganz schlechte Aussichten. Hier bin ich ganz gemüthlich ruhig und auf alle Fälle gefaßt, auch auf die schlimmsten. Daß mir Heidelberg verleidet ist können Sie mir glauben, und daß ich meinen Feinden den Spaß machen werde, wegzugehen, falls es mir nur selber Spaß macht, das ist auch kein Zweifel. Wenn ich auch wie Pfeufer bedauern werde, daß ich ihnen den Spaß mache. Nur weiß ich leider nicht wohin! Meine Stelle niederzulegen, treibt mich durchaus das Gefühl der Verachtung, aber ich kann es nicht, ohne mir die Bibliothek und alle Hilfsmittel der gelehrten Existenz zu verschließen. Niederlegung wäre also Abziehen. Ich kenne aber keinen Ort der mich *anzieht*. Erhielte ich aber jetzt einen Anlaß von außen, so ginge ich wohl. Ein anderes wäre es, wenn man nicht allein Verachtung, sondern selbst Trotz gegen die Clique setzen könnte. Aber dazu müßte freilich erst ein guter [Urteils-]Spruch gefallen sein. Wäre dieß geschehen, so hätte ich vielleicht meinen Freunden einen Antrag zu stellen, der die Herrn im andern Lager, wenn ausgeführt, schrecklich ärgern sollte und auch die (Neider).

Sie haben ganz Recht, ich muß froh sein über die Erfolge der Schrift.<sup>4</sup> Aber [Wilhelm] Beseler hat darin doch nicht Recht, daß diese Wirkungen offenbar mehr die Verdienste von Wien [also: der Reaktion] sind als der Schrift. Darum kann ich eigentlich den Leuten nicht recht böse sein! Es sind jetzt 7500 Ex[emplare]. der Schrift gedruckt und es ist möglich, daß noch mehrere nöthig werden.<sup>5</sup> Die Regung der Presse ist ein reiner Überschuß der Wirkungen; sie macht mir die größte Freude. Ich wäre *ohne* Wien, von Demokraten, Constitut[ionellen]. und Reactionären kreuzweise zerhackt worden – ohne dieß Intermezzo.

Es folgen Grüße von Heidelberger an Münchener Bekannte.

Herzlich Ihr G.

<sup>2</sup> Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 5 Bde. Leipzig 1835–1842. 1853 erschien die 4. Auflage unter dem – nach 1848! – veränderten Titel »Geschichte der deutschen Dichtung«.

<sup>3</sup> Gervinus erfuhr von der Beschlagnahme seines Buches und der Anklageerhebung bei einem Berlinbesuch.

<sup>4</sup> Georg Gottfried Gervinus: Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1853.

<sup>5</sup> Am 21. 2. 1853 schrieb Gervinus Georg Beseler, daß inzwischen 10000 Exemplare verkauft seien (zit. nach G. HÜBINGER, 1984, S. 201).

160. Johannes Miquel an Bertha Levy, Göttingen, 1. Februar 1853

GSStA Berlin, Rep. 92 NL Miquel/14.

Meine theure Bertha!

Auf den ersten anderthalb Seiten wägt Miquel die Konsequenzen von Berthas Angebot ab, ihre Familie zu verlassen, die ihre Verbindung mit dem jungen Kommunisten ablehnt. Er kommt zu dem Ergebnis, Bertha würde mit dieser Entscheidung nicht glücklich werden. Denke Dir: der Zeitpunkt wäre gekommen; Du hättest auf mich gehofft u. geharrt, Dich ganz u. gar in ein Leben mit mir hineingedacht, alles zukünftige Glück allein auf mich gebaut – und nun, Du schwanktest – Du unterlägest; oder Du siegestest, Du gewönnest mich und verlörst Deine Eltern u. Geschwister, oder endlich ich stürbe, ich wäre von den nahen Bewegungen der Zukunft verschlungen – denke Dir da Dein Elend. Darf ich, ich frage, darf ich, wo ein solcher Ausgang fast mit Sicherheit vorherzusehen, darf ich da einer dann frevelhaften Leidenschaft folgend Ja sagen? Sei einen Augenblick kaltblütig, denke einen Moment Dich in meine Lage und sprich mit mir: Nein.

Das gewöhnliche Gewürm, die satte, feiste, egoistische Moral des bürgerlichen Gesindels wird meine Handlungsweise nicht begreifen, mir vielleicht die schlechten Motive, welche es selbst an meiner Stelle haben würde, unterschieben – Du, welche mich, meine Ideen, meinen Haß und meine Liebe kennst, Du *mußt* mich begreifen. Dereinst wenigstens – und das tröstet mich auf alle Fälle – dereinst wirst Du Dir | sagen müssen: Er konnte nicht anders.

Du weißt, ich liebe Dich immer, Du weißt, ich werde im Herzen Dir nie untreu, Du weißt, ich will u. kann nur wollen Dein Glück, Du wirst also wissen, wie unendlich schwer es mir wird, Dir nochmals zu sagen, wende Dich fort von mir, suche und finde Dein Glück anderswo; ich werde immer Dein treuer Freund, auch Dein heimlicher Geliebter sein, aber nie auf Dich einen Anspruch machen. Ich gebe Dich los und ledig, je mehr Du mich vergißt, je inniger will ich Dich lieben. In dieser Art fährt Miquel noch eine halbe Seite fort. Er rät seiner Geliebten, »das sichere, wenn auch nicht so große Glück« zu wählen.

Ich, ein Mann mit vielen Lebenszwecken und starkem Geiste, ich brauche keine Stütze und will nie Eine. Die bürgerliche Gesellschaft zwingt mich, allein zu bleiben, ich werde sie dafür unter die Füße treten und ohne sie aufrecht stehen. Du, Du *bedarfst* der Stütze auch nicht, (wenn) Du | nur den Muth in Dir fühlst, Andere zu stützen, Anderen helfen zu wollen. Hast Du aber diesen Muth nicht, oder glaubst Du, so mehr nützen zu können, so nimm Dir die Krücke und sei so wenigsten nicht unglücklich.

Noch einmal wünscht Miquel Levy Glück für ihr künftiges Leben und bittet sie um Verzeihung, daß er sie zurückweisen müsse. Sie solle auch künftig nicht Verleumdungen Glauben schenken, die über ihn in die Welt gesetzt würden.

Schreibe mir nicht mehr, denn es ist unser beider Verderben, nur im höchsten Nothfalle oder, wenn du einer Verläumdung glaubst, so frage mich.

Zum letzten Male grüße ich Dich von ganzem Herzen. Ich werde nicht wieder schreiben.

Lebe wohl. Hier stehe ich und kann nicht anders. Amen.

Miquèl.



**161. Hermann Becker an Christian Baute, Danzig (Festung Weichselmünde),  
7. Februar 1853**

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. HACKENBERG, 1899, S. 136 ff.

Tausend Dank für Ihre lieben Zeilen. Daß Sie sich meiner erinnern würden, auch wenn ich Ihnen nicht die Übersiedelung meldete, bezweifelte ich nicht; aber ich bin erstaunt, wie schnell die »Kölnische Zeitung« die Nachricht gehabt hat. Lange ahnte ich es, daß ich nicht auf Fort Preußen bleiben würde; denn ich konnte weglaufen und lief nicht weg. In der That, ich hätte es nicht übers Herz gebracht, der Kommandantur, der ich wiederholt gesagt hatte, »ich halte hier aus und wenn keine einzige Wache zurückbleibt«, den Streich zu spielen, und warum auch? Es fehlte mir dort nichts, als mehr Umgang. Endlich war es entschieden: ich sollte weggebracht werden; wann und wohin blieb im Dunkeln. Ich packte sofort zusammen, was für eine solche Reise ins Blaue transportabel war, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Der wachhabende Offizier bot solche Sicherheitsmaßregeln auf, daß ich merkte, es werde bald etwas geschehen. Ich kleidete mich also nicht aus, sondern legte mich gegen elf Uhr mit dem Mantel bedeckt aufs Bett. Zwischen zwölf und eins rasselte ein Wagen ins Fort, und alsbald erschien ein Polizeikommissar mit dem schriftlichen Befehle, mich nach Weichselmünde zu führen. Wir fuhren nach dem Bahnhofe, langweilten uns dort bis gegen halb drei, und dann ging's mit dem Eilzug gen Osten. Gegenden wurden durchfahren, deren Dasein mir bis dahin ein Geheimnis war; Armut, Ratlosigkeit und Gleichgültigkeit lugten aus allen Strohhütten, deren sechs ein Dorf und dreißig eine Stadt ausmachen. Ein trauriges Land. Ich bin kein Landwirt; aber daß dort alles verwairst sei, das konnte ich sogar sehen. Mit einem Worte: eine Art Texas. Von Bromberg an wird es besser und von Dirschau bis Danzig ist das Land vortrefflich angebaut, aber jede Spur von Polentum verschwunden. Die Ruhrgegend ist nicht dichter bevölkert, als dieses Thal. In Danzig warteten meiner ein Menschenhaufen und eine Extrapost, und gegen zwei Uhr mittags war ich auf der von Wasser umströmten Feste Weichselmünde. Diese Festung besteht aus einem hohen Turme, der mit einem steinernen Hause umgeben ist. Um dieses Haus, in welchem der Kommandant, der Kaserneninspektor und die Gefangenen wohnen, geht ein Wall mit vier Bastionen: das ist die Feste, auf deren Wall ich täglich vier Stunden mein Auge in Fernsicht übe. Ringsum gehen noch Erdwerke usw., welche bis unmittelbar an die See reichen, die Dörfer Neufahrwasser und Weichselmünde umschließen und den Zusammenhang zwischen der Danziger Hauptfestung und dem Meere schützen. Von Danzig bis hier ist eine Weile Weges; aber alles ist eine Befestigung, die mit einer großen Sumpfniederung umgeben ist. Da die eigentliche Festung Weichselmünde entsetzlich eng und kasemattenartig ist, so gehen die Gefangenen auf dem Walle und der Bastion I spazieren. Dieser Spaziergang ist das Beste. Die Aussicht ist vortrefflich, auf der einen Seite nach Danzig, auf der Westseite nach Kloster Oliva, nach Norden die blaue See bis Hela und nach Osten ein Wald.

Ich sagte Ihnen einmal in Bonn, der eigentümliche Reiz des Siebengebirges liege darin, daß, so oft man es sehe, es in einem andern Lichte erscheine. Dasselbe gilt von der See: Sie zeigt stündlich andre Tinten und haucht einem wirklich den Odem der Unendlichkeit ein. Nur ein seefahrendes Volk kann ein großes Volk sein. Darum habe ich auch keine Furcht vor dem Panslavismus: er mag und kann kommen, aber nur für kurze Zeit; denn der Slave geht nicht aufs Wasser. Die russische Flotte ist mit Deutschen, Finnen, Schweden usw. besetzt. Das Meer gehört den Germanen im Norden und den Griechen im Süden Europas, wer aber das Meer hat, beherrscht das Land.

Wenn Ihr Chef die »Kölnische Zeitung« hält, so habe ich eine Bitte, nämlich die: mir die Exemplare bis Ende des Vierteljahres aufzuheben und mir dann zu schicken. Ich hielt sie für meine statistischen Arbeiten in Stettin, aber mit einem dritten. Überhaupt sind mir jetzt alle alten Drucksachen ganz willkommen; ich finde überall Stoff zu Notizen. Statistik erfordert ungeheure Vorarbeiten, wie sie eigentlich nur ein Gefangener leisten kann; und da sie so überaus wichtig sind, so habe ich mir die Pflicht auferlegt, in dieser Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden. Leider ist man hier aus allem geistigen Leben herausgerissen. Mein einziger Umgang ist Dr. Stockmann aus Bebra, der nur Medizin treibt. In Stettin war das alles anders. Ich lebte sozusagen in der Stadt, bekam täglich zweimal die neusten Zeitungen. Das fällt hier alles weg, wenn man nicht ein Kapital ausgeben will. Die nächste Poststation ist im Dorfe Neufahrwasser. Ich lese hier die »Neue Preußische Zeitung« durch Gefälligkeit des Herrn Kommandanten, den [Preußischen] Staatsanzeiger und die Erfurter Allgemeine Zeitung, ein trauriges Lokalblättchen, welches ich aus Pietät gegen den Herausgeber, meinen Onkel G. Krackrügge<sup>1</sup>, der es mir zuschickt, annehme; aber das, so oft ich hereinschaue, einen Leitartikel über die Polizeistunde oder dergleichen enthält.

162. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim,  
27. Februar 1853

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2530/1, Nr. 25.

Verehrter Freund!

Ihr Schreiben vom 25. d. M. wollte ich nicht eher beantworten, als bis ich im Besitz der genauen stenographischen Übersetzung der Stelle in der Rede des Staatsanwalts war, auf welche sich Ihr Brief bezieht. Dieselbe lautet nun:

»Sie (die angeredeten Richter) werden erkennen, daß die Regierung eine solche Schreibart nicht dulden kann, ohne ihren eigenen Bestand zu gefährden, u. erkennen, daß sie zur Selbsthilfe gedrängt werden müßte, wenn sie den erwarteten Schutz bei Gericht nicht fände.«<sup>1</sup>

Ich erkenne in dieser Stelle eine große Abgeschmacktheit, welche sich ein Staatsanwalt in seinem persönlichen Interesse, im Interesse der Regierung, die er vertritt u. im Interesse der Rechtspflege, der er dient, in keinem Proceß erlauben sollte, am wenigsten in einer Anklage, wie die gegen Sie gerichtete, die auf dem Weg juristischer Notzucht (auch eine Art Selbsthilfe), die an einem wissenschaftlichen Werk vorgenommen wurde, gezeugt worden ist. Eine Drohung muß man aber nicht darunter verstehen, wenigstens nicht nothwendig, wenigstens nicht in Baden, wo sich noch vor wenigen Jahren die Gerichte in Preßprocessen so armselig benommen haben, daß mir ein anderer Staatsanwalt die Versicherung gab, er habe in einem solchen Fall nur deshalb nicht appellirt, damit sich nicht zwei Badische Gerichtshöfe in der nemlichen Sache blamiren. In Baden nicht, wo noch vor kurzem die gesetzlichen Zustände

<sup>1</sup> *Goswin Krackrügge* (1803–nach 1871), Kaufmann in Erfurt, 1848/49 dort führend in der demokratischen Bewegung, Mitglied der preußischen Nationalversammlung und der 2. Kammer (äußerste Linke), anschl. Herausgeber der *Neuen Erfurter Zeitung* (1852 *Allgemeine Erfurter Zeitung*), diverse Prozesse, 1853 Verbot der Zeitung, seit 1855 Betreiber einer Einkaufsgenossenschaft für Lebensmittel. Vgl. auch Hermann Becker an Goswin Krackrügge, 28. 2. 1853, in: K. HACKENBERG, 1899, S. 138 ff.

<sup>1</sup> Vgl. W. BESELER, 1967, S. 59, wo die Rede des Staatsanwalts *Eugen Maria v. Seyfried* (1816–1889) abgedruckt ist, der aufgrund seiner Bewährung – wohl nicht zuletzt im Prozeß gegen Gervinus – noch im selben Jahr 1853 als Rat ins Justizministerium berufen wurde.

nicht zu halten waren u. deshalb zu dem ebenfalls gesetzlichen | Kriegszustand u. Standrecht gegriffen werden mußte.<sup>2</sup>

Der Grund, warum wir beide diese Abgeschmacktheit des Staatsanwalts scheinbar so hin nahmen, lag, wie Sie wissen, lediglich darin, daß wir beide vergessen haben, etwas darauf zu erwidern. Das wird uns aber glücklicherweise von mancher Seite so ausgelegt, als hätten wir aus kluger Vorsicht, den Eindruck einer solchen Brama[r]basarde [Prahlerie] auf schwache Richter nicht verstärken wollen. Zu machen ist von unserer Seite vor der Hand nichts. Fällt aber das hofgerichtliche Urtheil gegen Sie aus, so muß man Lärm in der Presse schlagen u. die Erwartung aussprechen, daß das Oberhofgericht sich etwas der Art nicht werde in das Gesicht sagen lassen. Und bei der oberhofgerichtlichen Verhandlung, wenn es dazu kommt, gibt es schon Gelegenheit, die Sache zur Sprache zu bringen.

Das Urtheil wird wahrscheinlich am Freitag Vormittag schon gefaßt worden sein<sup>3</sup>, denn es wurde an diesem Tag ganz geheim Sitzung gehalten, auch hat mir der Referent seitdem den Rest von Materialien, welche er noch von mir in Händen hatte, zurückgeschickt. Daß die Sache sogleich in Berathung genommen wurde, scheint zu beweisen, daß keine weitere Instruktion eingeholt werden wollte u. war jedenfalls deshalb sehr gut, weil der frische Eindruck der Verhandlung auf die Entscheidung noch | wirken konnte. H. Woll<sup>4</sup> hat am Abend nach der Verhandlung in einer Theevisite sehr betont, daß Sie selbst mit so vieler Würde gesprochen haben. Ob er damit zugleich von mir sprechen wollte, weiß ich nicht; sollte ich aber durch meine Derbheit Ihrer Feinheit ein Relief gegeben haben, so würde mich das sehr freuen.

Selbst H. Beil (ehemals Souffleur beim Theater), ein gebildeter Mann, der zarte geschichtliche Vorträge für Herren u. Damen im Schloß hält<sup>5</sup>, ergreift Partei für Sie. Er hat gestern in seiner Vorlesung die bedeutungsvollen Worte gesagt: »Der Grenzwächter ist noch nicht gefunden worden, der den freisinnigen Ideen den Eingang in die Gemüther der Menschen wehrt«. H. Woll, der in der Vorlesung gegenwärtig, soll viele Blicke auf sich gezogen haben u. deshalb (abends) betroffen ausgesehen haben.

Ich glaube wieder stark an Freisprechung; sogar ein Mitglied des O[ber]hofg[erichts], das sonst ein sehr gefügiger Anhänger der Regierung ist, sagt, es sei nicht möglich, daß es anders komme. Statt einer Rechnung über die Facultätsgebühren, die ich nicht erhielt, schicke ich Ihnen beiliegendes Schreiben. Dadurch waren 76 Thaler 16 Gr. zu bezahlen, es wurden aber 81 Thaler 10 Gr. nachgenommen u. 143 fl von mir erhoben: solche Gebüren schluckt die Post.

Der stenographische Bericht ist übersetzt u. zum Theil schon corrigirt, der Steindruckere auch bereits mit dem Überdruck beschäftigt. Damit auch rasch mit dem Buch vorgefahren werden kann, habe | ich gestern an Wilhelm Beseler geschrieben, u. damit seiner Firma den Verlag angeboten. Soll ich die Sache abmachen oder wollen Sie sich damit befassen? Ich werde mich nicht nennen, was ganz gleichgültig ist. Was halten Sie von dem Titel »Die Wissenschaft vor dem Strafgericht oder Aktenstücke u. Verhandlungen«?<sup>6</sup> Im Grunde genügt auch das letzte.

<sup>2</sup> Anspielung darauf, daß in Baden im Mai 1849 infolge der Reichsverfassungskampagne das großherzogliche Regime zusammengebrochen war und nur durch die preußische Militärintervention wiederhergestellt werden konnte. Noch aus seinem Exil in der Bundesfestung Mainz hatte Großherzog Leopold II. am 23. 6. 1849 den Kriegszustand verhängt, der ebenso wie das mit ihm verbundene Standrecht bis September 1852 in Kraft blieb.

<sup>3</sup> In der Tat datiert das Urtheil vom Freitag, den 25. 2. 1853; es wurde am 8. 3. verkündet und am 12. 3. zugestellt. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 163; die Urteilschrift (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2530/1, ohne Nummer) ist abgedruckt in: W. BESELER, 1967, S. 131 ff.

<sup>4</sup> *Albert Woll* (1801–??), seinerzeit badischer Hofgerichtsdirektor und Vorsitzender im Prozeß gegen Gervinus.

<sup>5</sup> *Karl Theodor Beil* (1788–1861); auch ehemaliger Regisseur am Mannheimer Hoftheater.

<sup>6</sup> Erschienen in Braunschweig 1853 unter dem Titel »Der Proceß Gervinus« (W. BESELER, 1967).

Geht's am Mittwoch gut, so fahre ich gleich nach der Eisenbahn u. telegraphire, aber nicht an Sie, sondern an Ihre Frau, die mehr zur Vertheidigung beigetragen hat, als sie selbst, nur daß ihre Mitwirkung bis jetzt nicht öffentlich bekannt wurde; was natürlich nur dann geschehen dürfte, wenn wir den Sieg für uns haben u. wenn wir die Genehmigung dazu erhielten.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr Soiron.

**163. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 2. März 1853**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 29.

Lieber Herr!

Obgleich ich noch nicht weiß, was heute über Sie erkannt ist<sup>1</sup>, kann ich doch nicht umhin Ihnen zu dem glänzenden Siege Glück zu wünschen, den Sie über Ihre u. des deutschen Geistes Feinde errungen haben. »Verurtheilt oder freigesprochen, schrieb mir unlängst B[eseler?], er wird sein Haupt über den Wolken tragen.« Daß man es Ihnen so leicht machen würde, mit vernichtender Verachtung auf Ihren Ankläger zu blicken, hätte ich nicht gedacht. Wenn Jemand in das Niveau des hiesigen Volksboten [katholische Zeitung] herabsteigt, der Sie nur etwas plumper zum directen Mitwisser u. Mitwirker der Mailänder<sup>2</sup> macht, wenn Jemand, wo nur Recht u. Gründe gelten, mit Gewalt droht, der ist in den Augen der Urtheilenden erlegen, ob auch die Gewalt für ihn entscheidet. Pfeufer meinte eben, nach diesen Verhandlungen sei doch eine Verurtheilung unmöglich. Ich fürchte, darin ist noch etwas Gothaischer Optimismus. Seit 14 Tagen herrscht eine solche reactionäre Raserei, daß ich trotz dieser Verhandlungen morgen fast Ihre Verurtheilung zu lesen erwarte. Vielleicht wird Ihr Sieg dadurch nur eclatanter u. folgenreicher. Da Sie den ganzen Handel mit dem bei so überlegener Sache natürlichen Gleichmuth fassen, so könnte ich Sie mit derselben Schadenfreude über diese dummen Selbstverstümmeler ins Kreisgefängniß wandern sehen, mit der mich die Beschlagnahme erfüllte. Dazu ist unser Volk doch noch zu moralisch rein u. zu stolz auf das Einzige, was ihm dieses Jahrhundert bisher gebracht hat, auf seine Wissenschaft, um nicht mit lang vermißter Einmüthigkeit sich gegen ein solches Attentat zu erheben. Für die Sorte von Reaction, welche jetzt uns wie einen Haufen Narren behandelt, wäre es ein empfindlicher Streich, u. daß diese Sorte bald einer verständigeren u. klügeren Platz macht, scheint mir sehr wünschenswerth u. auch möglich. Sodann stellte es Sie höher u. höher in den Augen *des* Volks, auf das Ihr Einfluß auch sehr nöthig ist, trennte Sie ganz von dem, wie ich sehe, mit unüberwindlichem Mistrauen betrachteten vornehmen Professorenthum. Schon jetzt, es ist wirklich wahr, hat die Verfolgung eine Ausdehnung der Wirkung Ihrem Buch verschafft, die es unmöglich sonst gehabt hätte. (U.) das ist doch, grade nach Ihrer Ansicht, gar nicht unwichtig. Wenn auch nun viele Tausende die Schrift gelesen haben, die den Grund ihrer Wahrheiten u. ihren ganzen Werth nicht sehen u. bemessen können, wer mit eini-

<sup>1</sup> Die Urteilsverkündung war auf den 2. März festgesetzt worden, fand dann aber erst am 8. März statt. Protokoll der Hauptverhandlung und Urteil in: W. BESELER, 1967, S. 44–125 (Hauptverhandlung) und 126–148 (Urteil). Gervinus wurde von der Anklage des Hochverrats freigesprochen, allerdings wegen »Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung« zu zwei Monaten Haft verurteilt; die beschlagnahmte Auflage von Gervinus' »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« wurde vernichtet.

<sup>2</sup> Gemeint ist der von Anhängern Giuseppe Mazzinis ausgelöste Aufstandsversuch gegen die österreichische Herrschaft im Frühjahr 1853; auch der Staatsanwalt hatte in seiner Anklagerede einen Bezug zwischen Gervinus' Schrift und den nachrevolutionären Putschisten hergestellt (vgl. W. BESELER, 1967, S. 54).

ger Übung des Geistes u. einigem natürlichem Verstand daran geht, wird außerordentlich viel daraus lernen. U. daß dies wirklich geschehen ist, sehe ich vielfach. Damit haben Sie sich aber eine gar zu große (Schuhle) erobert u. wenn die Verfolgung | weitergeht, werden Sie Ihre Wirkung immer tiefer herab ausdehnen u. auf Hunderttausende unmittelbar wirken, die sich sonst nicht an ein Buch von Ihnen gewagt hätten. Sie glauben mir wohl, daß ich mit größter Freude die zehnfache Zeit für Sie säße, aber da ich nicht fürchten kann, daß Ihre Gesundheit oder Ihre Stimmung dadurch leidet, so weiß ich in der That nicht, ob ich mehr Ihre Freisprechung oder Ihre Verurtheilung wünschen soll. Wenn Sie mich für einen Narren halten, so kann ich nichts dafür. Ich habe wirklich nicht so Unrecht.<sup>3</sup>

Aber das ist ein Unrecht, daß ich Ihnen wieder einen so langen Brief schreibe, da ich vielleicht in 3 Wochen das unbeschreibliche Glück haben werde, wieder in Heidelberg zu sein. Ich kann nicht sagen, wie herzlich ich mich darauf freue. Ich werde für die nächste Zeit meine Arbeit mit der Heidelberger Bibliothek wohl so weit fördern können als mit der hiesigen u. alle andren Rücksichten ziehen mich unwiderstehlich dorthin. In Bezug auf Sie ist meine Rechnung so: werden Sie freigesprochen, so bleiben Sie wohl gewiß, werden Sie verurtheilt, so bleiben Sie wenigstens noch einige Zeit. Ich habe also im ungünstigsten Fall den meisten Grund nach H[eidelberg]. zu eilen. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer Frau u. seien Sie so stolz u. heiter u. dem Schauplatz Ihres Triumphs so geneigt, als Sie alle Ursache haben.

Pfeufers geht es wieder leidlich gut. Im Anfange waren sie, besonders er, sehr ergriffen. Ob er mit seiner hiesigen Stellung<sup>4</sup> noch so zufrieden ist, weiß ich nicht. Im Ganzen neigt man sich offenbar immer mehr zum ultramontanen Extrem u. der Patron eines gewissen Liberalismus, Dönniges<sup>5</sup>, scheint in der Gunst tief zu sinken u. während die von Liebig, Geibel<sup>6</sup>, Dingelstedt etc. veranstalteten Vorlesungen bisher ohne Ausnahme von einigen Prinzen u. Prinzessinnen u. einem Theil des Hofadels besucht wurden, war es bei der gestrigen von D[ingelstedt]. eine offenbare Demonstration, daß sich kein Einziger vom Hofe u. Hofadel eingefunden hatte. U. derartige Demonstrationen sollen hier von Bedeutung sein.

Ihr ergebener H. B.

## 164. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 8. März 1853

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2530/1, Nr. 25.

Verehrter Freund!

Obgleich das Urtheil nicht nach Wunsch ausgefallen, so habe ich doch telegraphirt, weil ich befürchtete, es könnten Ihnen falsche Nachrichten zukommen, ehe ich auf dem gewöhnlichen

<sup>3</sup> Am Ende desselben Jahres kulminierte Baumgartens Gervinus-Verteidigung in dem Büchlein »Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen« (Leipzig 1853), das Gervinus' Verleger Wilhelm Engelmann publizierte. Zur »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« vgl. ebd., S. 105 ff.

<sup>4</sup> Ordentlicher Professor für Therapie und Klinische Medizin und Oberarzt der II. Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses München.

<sup>5</sup> *Wilhelm v. Dönniges* (1814–1872), Schüler Rankes, 1839 Habilitation für Geschichte in Berlin, 1841 dort ao. Professor, durch Vermittlung Rankes Mentor des späteren bayrischen Königs Maximilian II., 1847 als Bibliothekar nach München berufen, seit dem Regenschaftswechsel 1848 Berater des neuen Königs. Als Befürworter einer preußenfreundlichen Außenpolitik 1855 auf Betreiben v. d. Pfordtens 1855 entlassen; anschließend im diplomatischen Dienst: 1857–1859 in Turin, 1861 in Nizza und Genf; seit 1868 bayrischer Gesandter in Italien.

<sup>6</sup> *Emanuel Geibel* (1815–1884), Schriftsteller und Übersetzer, gefeierter Lyriker, der eine deutsche Einigung unter preußischer Führung propagierte; 1852–1868 Haupt des Münchner Dichterkreises.

Weg schreiben konnte. Dabei habe ich aber den großen Fehler begangen, den H. Präsidenten<sup>1</sup> mißzuverstehen u. berichtige mich daher dahin, daß das Urtheil Sie zwar allerdings von der angeschuldigten Aufforderung zum Hochverrat frei spricht, dagegen der Gefährdung der öffentlichen Ruhe u. Ordnung für schuldig erklärt u. nicht zu 3 Wochen Festungsarrest, sondern zu 2 Monaten Kreisgefängniß, aber auf der Festung zu erstehen (wo Sie nicht zu arbeiten brauchen, sondern Literaturgeschichte schreiben dürfen) – verurtheilt.

Ich setze voraus, daß Sie appelliren werden u. zweifle daß dies vom Staatsanwalt geschieht, da der Zweck schon durch das hofg[erichtliche]. Urtheil erreicht ist. Dagegen ist es wohl möglich, daß sich der Staatsanwalt Ihrer Appellation anschließt u. sich darüber beschwert, daß Sie nicht ganz | nach seinem Antrag behandelt worden sind. Doch wird er damit nichts ausrichten. Die restlichen anderthalb Seiten sind mit rechtlichen und strategischen Ratschlägen im Hinblick auf die Appellation gefüllt.

Wenn Sie jedoch vorziehen sollten, in die neue Instanz mit der frischen Kraft eines andern Anwalts einzutreten, so nehmen Sie auf mich keine persönlichen Rücksichten.

Über die Entscheidungsgründe<sup>2</sup> kann ich Ihnen nichts sagen. Mich hat der nicht erwartete Inhalt des Urtheils zu sehr verstimmt, als daß ich besonders aufmerksam hätte sein können; das wird jedoch bald überstanden sein.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Soiron

**165. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 10. März 1853**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2530/1, Nr. 29.

Verehrter Freund!

Ihr Schreiben vom 8. d. M. habe ich erhalten u. bin in Allem mit Ihnen einverstanden, das erste Stadium meiner Indignation (Niedergeschlagenheit) ist überstanden, ich bin jetzt in das zweite Stadium (gerechter Zorn) übergetreten.

Damit Sie meinen [letzten] Brief nicht mißverstehen, bemerke ich, daß der Staatsanwalt auf dem Weg der *Ausschließung* auf die angeschuldigte Aufforderung zum Hochverrath nicht zurückkommen kann, sondern sich lediglich an die Aufreizung gegen die o[effentliche?]. M[oral?].<sup>1</sup> halten muß, hinsichtlich dieser aber eine höhere Strafe verlangen kann, jedoch nicht weiter als sein ursprünglicher Antrag geht. Dies wird jedoch sicher nicht geschehen. Mir scheint das Urtheil nach Karlsruher | Wünschen präparirt zu sein, worüber mündlich mehr.

Aus dem nemlichen Grund glaube ich auch nicht, daß der St[aats]A[nwalt]. appellirt; mit der Aufforderung zum Hochverrath könnte er sich ohnehin nur noch einmal juristisch blamiren<sup>2</sup> u. es dahin bringen, daß auch das Oberhofg[ericht]. die Grundsätze hinsichtlich dieses Verbrechens so scharf normiren würde, wie ich [es] gethan u. wie das Hofgericht in seinen Entscheidungsgründen ebenfalls ausgesprochen; – was dann doch sehr unpolitisch für die Zukunft, d. h. für ähnliche Fälle wäre.

<sup>1</sup> Gemeint ist offenbar der vorsitzende Richter, Hofgerichtsdirektor Woll.

<sup>2</sup> Vgl. W. BESELER, 1967, S. 132ff.

<sup>1</sup> Im Urtheil ist von »Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung« die Rede.

<sup>2</sup> Auch hier erwies sich v. Soirons Einschätzung als zu optimistisch: vgl. die Appellationsanzeige des Staatsanwalts v. Seyfried vom 12. 3. 1853, die die Verurteilung wegen Hochverrats verlangte, in: W. BESELER, 1967, S. 167.

Geben Sie die Hoffnung nicht auf, beim O[ber]h[of]g[ericht]. zu siegen. Im Rest des Briefes spekuliert Soiron über die Besetzung des Oberhofgerichts und die Folgen, die das für Gervinus haben könnte.

Jetzt muß ich auf das Schwurgericht.

Leben Sie wohl

Ihr Soiron.

### 166. Alexander v. Soiron an Georg Gottfried Gervinus, Mannheim, 19. März 1853

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2530/1, Nr. 39.

Verehrter Freund!

Das Verfahren V[angerow]'s kommt mir gerade so vor, als wenn man Einem den Mund wässrig macht u. ihn nachher hungern u. dürsten läßt.<sup>1</sup> In den folgenden 10 Zeilen mokiert sich Soiron über die halbherzige Vorgehensweise Vangerows, durch die es dem Gericht leicht gefallen sei, Vangerow als Gutachter abzulehnen. Gute Nacht Wissenschaft! Ich habe immer auf die hohen Titel, auf die hohen Besoldungen u. Collegelder der Universitätsprofessoren nichts gehalten, so gerne ich denselben wie mir einen gewissen | Comfort gönne. Es sind aber doch goldene Ketten, die zu sehr mit der Misère des Lebens verbinden! Die Professoren, die seinerzeit auf der Bergstadt<sup>2</sup> wohnten, waren andere Kerls als die heutigen Geh[eim]. Räte u. aus unserer Brut überfeinerter Studenten wird auch nichts.

Meine Hoffnungen gebe ich noch nicht auf u. den Proceß dürfen Sie nicht aufgeben. Diese cause célèbre [aufsehenerregender Fall] muß auch ihren letzten Akt haben u. Sie sind es der Sache, die Sie vertreten, schuldig, den vollen Beweis an sich selbst u. an ihrer Sache liefern zu lassen, daß der Scheinconstitutionalismus sich auf eine Scheinjustiz stützt u. ohne diese nicht bestehen kann. Ihr Proceß muß dereinst als Hauptargument dienen, daß die Freiheit der Wissenschaft u. die Freiheit der Presse nicht bestehen können, wenn nicht alle Preßprocesse vor Schwurgerichten verhandelt u. von diesen entschieden werden<sup>3</sup>; gegen dieses Argument darf man aber nicht selbst den Einwurf schaffen helfen, daß wahrscheinlich das Bad[ische]. O[ber]hofg[ericht]. anders entschieden hätte, wenn die Sache zu seiner Prüfung u. Entscheidung gelangt wäre.

Auf den letzten beiden Seiten des Briefes empfiehlt Soiron, die weitere Vorgehensweise möglichst bald zu besprechen und schlägt Termine dafür vor. Außerdem erbittet er für die Verteidigung relevante Hintergrundinformationen und berichtet über weitere öffentliche Reaktionen.

Freundschaftlich grüßend

Ihr Soiron.

<sup>1</sup> Der Ordinarius für Römisches Recht Karl Adolf v. Vangerow hatte sich zunächst bereit erklärt, für den Revisionsprozeß seines Heidelberger Kollegen Gervinus ein Rechtsgutachten zu schreiben; sein Angebot war aber vom Gericht nicht akzeptiert worden. Vgl. Soiron an Gervinus, 14. 3. 1853 (Heid.Hs. 2530/1, Nr. 33) und Vangerow an Gervinus, 17. 3. 1853 (Heid. Hs. 2529).

<sup>2</sup> Wohl eine Eindeutschung des griechischen »Akropolis« und damit eine Anspielung auf die antiken Philosophen.

<sup>3</sup> Dies war eine im Vormärz und in der Revolution wiederholt von der liberalen und demokratischen Opposition erhobene Forderung.

**167. Ludwig Simon an Carl Mayer, Genf, 22./23. März 1853**

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Liebes Mayerle!

Gestern sagte mir [Carl] Vogt, daß Du Dich drüber wunderest, noch keinen Brief von mir erhalten zu haben, – sodann die Adresse von Wesendonk<sup>1</sup> u. etwaige andere verlangtest. Das fiel mir dann auf's Gewissen u. so schreibe ich Dir sofort. – Warum ich es bisher nicht that? – Das will ich Dir sagen. Auf die vielfachen Mißgriffe, wodurch ich meine Gesundheit untergraben u. deren Wiederherstellung verzögert habe, ist eine Reaction aufmerksamster Sorge getreten, welche Alles, was auch nur entfernt schaden oder die vollständige Genesung weiter hinauschieben könnte, solange unterläßt, bis es unbedingt nothwendig geworden. Unter diesem Grundsatz steht seit der Zeit meines hiesigen Aufenthaltes meine gesammte Correspondenz, die mit meinen Aeltern nicht ausgenommen.

Ein zweiter Grund meines bisherigen Schweigens liegt in dem Gefühle des tiefen Dankes, zudem Ihr mich durch Eure von Tag zu Tage gesteigerte Liebe u. Sorgfalt während meines Aufenthaltes in Bern verpflichtet habt. Aus diesem Gefühle entsprang bei mir eine gewisse Absichtlichkeit, Euch nur dann zu schreiben, wenn ich Euch mit tief heraufgehohlem Athem u. der Kraft voller Gesundheit entgegentreten, u. völlig über den vergangenen Leiden stehend, meine gegenwärtigen Gefühle aussprechen könnte. – Ich sehe aber, daß ich diese Absichtlichkeit besser bei Seite lasse u. Euch naiv in diesem Augenblicke schreibe, was grade dieser Augenblick mir ein gibt, umsomehr als die Uebermachung der verlangten Adresse wie V. sagt, keinen Aufschub erträgt.

Hier folgt sie: H. Wesendonk, 494 Pine Street, – Philadelphia.

Schreibst Du an ihn, so füge herzliche Grüße von mir an ihn u. Frau Wesendonk sammt Kindern bei. Auf der nächsten halben Seite teilt Simon Mayer vier »Geschäftsadressen« in Bremen, Maastricht, Anvers und Trier mit, ohne den Grund hierfür zu nennen, wahrscheinlich handelt es sich um potentielle Abnehmer für Mayers Bijouteriewarenfabrik.

Was nun meine Gesundheit angeht, so geht es mir täglich, wenn auch langsam, besser. Mein früheres Aussehen habe ich fast wiedererlangt u. zwar, wie ich glaube, in besserer Auflage. Die alte Kraft meiner Verdauungswerkzeuge ist aber noch nicht wiederhergestellt. Nach nun dreimonatlicher sorgfältiger u. gewissenhafter ärztlicher Behandlung durch den hiesigen Dr. Pelissier, der meinen Zustand sofort richtig erkannte u. die Heilmittel bis in das kleinste Detail von Speise, Trank, Waschung, Ruhe u. Bewegung sofort anordnete u. durch häufige Besuche überwachte, nach nun fast dreimonatlicher sorgfältiger u. liebevoller Ausführung der ärztlichen Anordnungen durch Frau Hohenemser<sup>2</sup> u. mich selbst, u. zwar die ganze Zeit hindurch sozusagen

<sup>1</sup> *Hugo Wesendonck* (1817–1900), Burschenschafter, Advokat-Anwalt in Düsseldorf, 1848 Mitgründer eines Vereins für Demokratische Monarchie, MdV, MdNV (Wahlkreis Düsseldorf; Fraktion »Deutscher Hof«, dann »Donnersberg«); Teilnehmer am 2. Demokratenkongreß und Berliner Gegenparlament (Oktober 1848); 1850 in Abwesenheit zum Tode verurteilt; seit Dezember 1849 in den USA, erfolgreiche unternehmerische Tätigkeit, u.a. Gründer und Präsident der »Germania«-Lebensversicherung; Schwager der Schriftstellerin Mathilde Wesendonck (1828–1902).

<sup>2</sup> *Sophie Hohenemser*, geb. Löwengard (1807/8–1884), Frau des Mannheimer, später Frankfurter Bankiers Moritz Hohenemser, war mit ihren fünf Kindern nach Genf geflüchtet, weil der älteste Sohn Wilhelm als Teilnehmer am Heckerzug gesucht wurde (er verlor die Staatsbürgerschaft und wurde am 7. 2. 1850 vom Karlsruher Kriegsgericht wegen Hochverrats verurteilt; in den Siebziger Jahren lebte er als Bankier in Frankfurt/M. und gehörte



ohne den Zwischenfall irgend einer erheblichen Störung, – habe ich mich immer noch nicht völlig auf meine alte solide Gesundheitsbasis zurückgeschwungen, muß ich noch mindestens bis ins Frühjahr hinein die strengste materielle u. geistige Diät fortsetzen. Noch ist mir Tabak, Thee u. manches Andere untersagt; auch lese ich nur noch Romane u. sonstige leichte Lectüre u. darf meine Denkkraft noch nicht anstrengen. Ich stand eben am Rande des Grabes; doch habe ich erst später hier erfahren, daß Professor Vogt<sup>3</sup> mich bereits in Bern aufgegeben u. als meiner Auflösung entgegengehend bezeichnet hatte, – für den Grad der mir von ihm geschenkten Sorgfalt, wie mir bedünken will, etwas zu früh! Pelissier änderte hier sofort die ganze Diät, – an die Stelle des Weißfleisches trat Schwarzfleisch u. kräftigste consistenteste Nahrung (Boeufsteeks, Hammelscolettes, Krammetsvögel, Feldhühner, Tauben pp) und Ermunterung, ohne Aengstlichkeit den Appetit zu stillen, – Morgens Eselsmilch ohne Etwas dazu (die monatlich 38 Franken kostete, die Eselin wird Einem des Morgens vor's Haus geführt, wo sie frisch gemelkt wird, -). Die Seiffert'schen Pillen<sup>4</sup> schaffte Pelissier ab, weil sie die Oeffnung zu leicht durch Diarrhö auf Kosten der Kraft herstellten, – an deren Stelle trat ein einfaches Pulver zur Beförderung der peristaltischen Bewegung u. Klistiren kalten Wassers zur Belebung der unteren Gedärme. So habe ich nun nach fast 3 Monaten Blut, Muskeln, Fleisch, Farbe, Wärme, Schlaf u. regelmäßigen Stuhlgang wiedergewonnen. Doch über diese Details will ich nicht weiter schreiben; interessiren sie Dich, so kann ich Dir darüber mündlich so manche Erfahrung mittheilen, die auch Anderen vielleicht einmal von Nutzen werden kann. Im Monat Mai werde ich nämlich eine Reconvalescenzreise durch's Thal machen, wobei ich Euch, Ihr Lieben, mitten in glücklichem Geschäftsgange, in Freude u. Hoffnung, von Euren gesunden Kindern umgeben, zuerst zu begrüßen hoffe. – Die nächsten vier Zeilen berichten vom Tod der jüngsten Tochter des deutschen Emigranten Florentin Jakob Gustav Soldan (1813–1889). Jetzt bis auf heute Nachmittag, ich muß zu Tisch, u. die Regelmäßigkeit ist noch immer unumgänglicher Grundsatz für mich.

Den 23ten.

Ich kam gestern Nachmittag nicht zum Schreiben, setze deshalb meinen Brief erst heute fort. – Die Schachtel mit dem Christtagsgutle [Weihnachtsgebäck] ist noch nicht in Angriff genommen. Ihr wißt, das sollte mit einer gewissen Nachfestlichkeit geschehen u. dabei Euer feierlich gedacht werden. Hat es nun auch, aus diätischen Gründen, bisher an diesem äußeren Anlasse gefehlt, so kommt mir dagegen um so öfter der innere, Euer in Liebe zu gedenken u. Euch alles Gute zu wünschen. Alles dunkle, was ich in Bern erduldet, wird durch die, angesichts meiner Leiden, von Tag zu Tag gesteigerte liebevolle Theilnahme, die aus Euren guten Herzen auf

---

zum demokratischen Zirkel um Leopold Sonnemann und die *Frankfurter Zeitung*). Frau Hohenemser öffnete ihre Genfer Villa für Revolutionsflüchtlinge und machte sie zu einem Zentrum der Exilpatrioten. Im Herbst 1853 begleitete Ludwig Simon die Frau Hohenemser und ihre Kinder nach Italien, wo er mit ihnen zusammen bis 1855 in Genua, La Spezia und Nizza lebte. Simon widmete seiner Gönnerin sein Buch »Aus dem Exil« (L. SIMON, 1855, Bd. I, S. V). Vgl. Heinz-Günther Böse, Ludwig Simon (1819–1872), in: Elisabeth Dühr (Hg.): »Der schlimmste Punkt in der Provinz«. Demokratische Revolution 1848/49 in Trier und Umgebung. Katalog-Handbuch, Trier 1998, S. 152, sowie den Nachruf im *Frankfurter Beobachter*, 12. 7. 1884 (freundlicher Hinweis von Manfred H. W. Köhler, Frankfurt/M., für den ich herzlich danke).

<sup>3</sup> Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1786–1861), zunächst Medizinprofessor in Gießen (Pharmakologie, allgemeine Therapie, Chirurgie), seit 1834 Professor für Nosologie, Therapie und klinische Medizin in Bern, wo sein Haus zum Mittelpunkt der deutschen, politischen Emigration wurde; seit 1815 verheiratet mit *Luise Follen*, der Schwester der radikalen Burschenschafter August, Karl und Paul Follen.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich ein Abführmittel nach einer Rezeptur des Arztes Heinrich Christian Seyffard aus dem 18. Jahrhundert.

mich einstrahlte, erhellt, u. ich werde es der Frau Emilie [Mayer] nie vergessen, wie sie sich, ihre häuslichen Geschäfte u. ihre eignen Kinder verlassend, zu dem unleidlichen Hypochonder setzte, seine Stimmung zu erheben suchte u. seine sämtlichen Bedürfnisse, bis zur Ersetzung der losgesprungenen Hemdsknöpfchen, abhalf. Die Mißgriffe, die, in Ermangelung einer bestimmten u. sorgfältigen ärztlichen Direction, in Bern begangen worden, haben wir zusammen begangen, wir hatten sämtlich keine Ahnung von deren Tragweite, u. so sehr sie (in Verbindung mit meiner ebenso thörichten als verderblichen Imagination, Alles in bestimmten Zeiträumen verdauen zu wollen) auf mein physisches Befinden einwirkten, so spielen sie doch in meinem Gemüth keinerlei Rolle. Du schreibst liebes Mayerle: »Wenn Eins von uns elend oder krank gewesen wäre, es hätte es auch nicht besser gehabt.« Ja! mein Freund, so ist es, das weiß ich, das ist mir aus der Seele gesprochen! –

Ueberhaupt haben die von mir erduldeten Leiden auch ihr Gutes im Gefolge. Meine Krankheit stirbt, ich überlebe u. gehe wie neugeboren wieder daraus hervor; u. wie mein Körper sich zu neuer ungetrübter Kraft u. Harmonie wieder erhebt, so ist auch mein Glaube an die Menschheit, durch die vielfachen Beweise aufrichtigster uneigennützigster Theilnahme, die ich erfahren, aus der Trübsal finsterer Melancholie wie neugeboren wieder hervorgegangen. Ja, liebes Mayerle, die Humanität, die noch nicht die Massen durchdringt, lebt doch vielfach in den Besseren unserer Zeitgenossen, – wir sind nie vereinzelt, wir haben stets Genossen besseren Strebens u. können uns stets, wenn nicht im größten, dann doch in kleinerem Kreise eine schönere Welt bilden, die Geist u. Herz erfüllt, – wenn wir nur die Augen für fremde Trefflichkeit u. Tüchtigkeit stets offen halten.

Außer der herzlichen Theilnahme, die ich bei Euch, Rödiger's u. Hohenemser's<sup>5</sup> gefunden, erhielt ich noch von den verschiedensten Seiten Zeichen inniger Sympathie. Heinrich Simon bot mir zur völligen Wiederherstellung meiner Gesundheit, da gegen solche Krankheiten nur die allerbeste Pflege ausreiche, ein Darlehen von 1000 Franken an, die ich ihm zurückerstatten solle, wann ich könne u. wolle. Ich habe ihm gedankt, da ich von dem Grundsatz ausgehe, daß man sich auf andere als eigne Kraft nur dann u. solange stützen solle, als dies unumgänglich nothwendig ist. In der Selbstkraft u. deren Bethätigung liegt ja in fine finale [letztendlich] stets der wahre Quell aller Erfolge. – Auch von Loewe a. London u. Hartmann aus Paris erhielt ich Beweise aufrichtigster Freundschaft, die mir innig wohlthaten. Hierzu möchtest Du, gutes Herz, wohl den Impuls gegeben haben; ich habe Dich dafür im Verdacht. Schadet Nichts, das thut der Wärme der Briefe keinen Abbruch. – Ebenso nahmen Nauwer[c]k, Temme u. die übrigen Züricher an dem Verlauf meiner Krankheit lebhaften Antheil. Das kleine Parlamentarierhäufchen hält treu u. brav zusammen. Möchten die Herren Communisten u. Parlamentshasser wenigstens unter sich ebenso befreundet sein, als diese viel verläumdeten »Parlamentarier«! – Hartmann schrieb: »Du leidest, wie ich höre, am Magen; mein armer Freund! warum hast Du Dich so ganz u. gar der Menschheit hingegeben? Da mußt Du auch jetzt das Uebel tragen, an dem sie vorzugsweise krankt. So hat der h[eilige]. Franz v. Assisi in der höchsten Extase seiner Hingebung alle Wunder seines Gottes empfangen!« – So absichtsvoll ging das nun freilich nicht vor sich hin; am Ende ist's aber doch so; als wohlbestellter Advocat in Trier hätte ich wohl an Langeweile, schwerlich aber je an Geldmangel u. am Magen leiden können! – Dennoch ist's mir so, wie es ist, lieber, trotz aller vergangenen Leiden u. aller Ungewißheit der Zukunft! –

<sup>5</sup> Gemeint sind neben der Familie Mayer und Hohenemser (s. Anm. 2) die Familien des Hanauer Demokraten *Achilles Rödiger* (1812–1868), Leiter einer Erziehungsanstalt in Genf, dessen Tochter Bertha 1860 Moritz Hartmann heiratete (in der Abschrift heißt es »Roedinger«, was aber keinen Sinn macht – eine Verwechslung mit dem Stuttgarter Paulskirchenabgeordnete Friedrich Rödinger). Vgl. L. SIMON, 1855, Bd. I, S. 130 ff.

Moritz [Hartmann] fügt hinzu, daß auch er am Magen leide, freilich in anderer Weise, indem er seine besten Kräfte hingeben müsse, um den »bellenden« zu befriedigen. –

Loewe weiß in seinem glücklichen Optimismus selbst der traurigen Mailänder Geschichte<sup>6</sup> eine vortheilhafte Seite abzugewinnen, die nämlich, daß man von nun an von der traurigen Conspirationspolitik wohl allerseits abkommen werde, nachdem sie selbst in Italien unter den günstigsten Voraussetzungen (Nationalcharakter, fremder Feind pp) gescheitert. Er hat insoweit gewiß recht, als die Revolution wesentlich von Unten nach Oben, u. nicht von Oben nach Unten zünden muß.<sup>7</sup> Sonst, (abgesehen von solchen s.g. commandirten Revolutionen) kann u. will er die Conspiration natürlich nicht verdammen. Das Nothwendigste für die Demokratie ist u. bleibt nach meiner Ansicht immerhin ein gemeinschftl. gutes Organ in der Presse. Dadurch könnte zur Verständigung unter deren Gliedern u. Ausbreitung in alle Volk[s]kreise mehr geschehen als durch alle Stubenconventikel, Emissäre pp. – Soviel die Mon[ats].Sch[rift].<sup>8</sup> zu wünschen übrig ließ, wie Schade dennoch, daß sie noch nicht ersetzt ist! – Mit der Entwicklung in Deutschland erklärt sich Loewe, so langsam sie auch gehen möge, recht zufriedenen, u. ich glaube, er hat Recht. Auch ich glaube, Allem, was ich lese u. höre, zufolge, daß der künftige Tag der Freiheit unser Deutschland am reifsten finden wird. Wie belehrend ging aber auch unsere Entwicklung? –

Was die Kriegspläne des Herrn Louis [Napoleon] angeht, so wünsche ich den Krieg nicht; die Karten sind zu ungünstig für uns gemischt, ich wünschte, daß sie vorerst wieder in Paris in demokr. Sinne gemischt würden. – Doch die Geschichte fragt uns darum nicht, u. dieser Louis ist u. bleibt eine Abnormität im jetzigen europäischen Staatensystem; dazu jetzt der türkische Handel mit den verletzten englischen Interessen! Wahrlich der Weltfriede steht auf problematischen Füßen! Wird England die Verletzung im adriat. Meere am Ende doch ruhig hinnehmen, oder würden Oestreich u. Rußland zurückweichen?<sup>9</sup> – Wer weiß das? – Ich aber weiß, daß ein aus der Hand geworfener Stein oft anderswohin fährt, als wohin ihn der Werfer zu schleudern gedachte, u. daß, wenn die stockende europäische Masse einmal wieder in Fluß kömmt, schließlich doch dasjenige daraus hervorwachsen wird, was jetzt am lebenskräftigsten im Keime darin schlummert, – u. das ist für Deutschland mehr als für jedes andere Land die *Demokratie!*

<sup>6</sup> Der von Giuseppe Mazzini geplante Aufstand gegen die österreichische Fremdherrschaft am Ende des Karnevals 1853, der vollkommen scheiterte und eine scharfe Repressionswelle gegen italienische Nationalisten nach sich zog.

<sup>7</sup> Diese Formulierung übernahm Simon später in sein Buch »Aus dem Exil« (Gießen 1855, Bd. 1, S. 121).

<sup>8</sup> Die nach dem »Bundesreaktionsbeschluß« vom 23. August 1851 eingestellte *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*.

<sup>9</sup> Simon kommentiert die zunehmenden Konflikte zwischen Großbritannien und dem Osmanischen Reich einerseits und Rußland (sowie – wie Simon zu Unrecht vermutet – Österreich) andererseits. Großbritannien gab sich seit den 1830er Jahren als Schutzmacht des zerfallenden Osmanischen Reichs, da der Weg nach Indien durch eine schwache Türkei weniger gefährdet schien, als wenn das Gebiet des Osmanischen Reichs unter den Einfluß anderer Mächte (Frankreich, Rußland, ev. neu entstehende Staaten) geriete. Gleichzeitig entwickelte sich die Türkei zu einem wichtigen Handelspartner Großbritanniens. Ende 1852 gerieten die Dinge insofern in Bewegung, als in Großbritannien eine Koalitionsregierung aus Whigs und Peeliten die Tory-Regierung ablöste. Zar Nikolaus versuchte, die vermeintliche Schwäche und Friedfertigkeit dieser neuen Regierung auszunutzen. Er schlug dem britischen Gesandten George Seymour Anfang 1853 in einer Reihe von Unterredungen eine Aufteilung des Osmanischen Reichs vor. Die britische Regierung reagierte ausweichend (1854 veröffentlichte sie allerdings den Vorschlag des Zaren in einem berühmt gewordenen Blaubuch). Parallel zu den Verhandlungen mit Großbritannien versuchte der Zar, die Regierung in Konstantinopel durch einen tölpelhaften und provozierenden Sondergesandten unter Druck zu setzen. Diese Verhandlungen waren zu dem Zeitpunkt, da der Brief geschrieben wurde, noch im Gang. Vgl. Winfried Baumgart: *Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1878*. Paderborn 1999, S. 336 ff.

Für die Schweiz thut es mir herzlich Leid, daß sie von dem unverschämten Oestreich Solches ruhig hinnehmen mußte! – Mußte? – Doch schweigen wir darüber. Der türkische Handel kommt ihr glücklicher Weise jetzt grade gelegen. Entweder dieser Handel wird wieder ausgeglichen, dann wird sich wohl Jemand finden, der die Mitausgleichung der Schweizerfrage befürwortet, – oder es kömmt zum Klappen [Krieg], dann sind die Schweizer nicht ohne Bundesgenossen.<sup>10</sup>

Ueber die Stellung der Demokratie, hauptsächlich der deutschen zu L. Napoleon u. der Kriegsfrage wollte ich, unter den verschiedenen Gesichtspunkten der verschiedenen Allianzen (auch dem der Allianz mit den europäischen Massen) eine Brochüre schreiben; die wäre gewiß jetzt an der Zeit. Aber noch darf ich es nicht wagen; vielleicht, daß das Frühjahr mir rasch wieder auf eine völlige solide Gesundheitsbasis verhilft!<sup>11</sup>

Um mein Leben zu erhalten, habe ich jetzt 6 Monate meines Lebens verlieren müssen, mit Aufwendung der Mittel, die zur Begründung einer neuen Existenz bestimmt waren. Das ist bitter, liebes Mayerle! Doch verliere ich deshalb den Muth nicht! – »Durch!« u. »Wollen ist Können!« – Letzteres war der Wahlspruch Louis Batthyani's, des Gehängten! – A propos! hast Du die Characterskizzen Batthyani's, Görgey's u. Kossuth's von Szemere<sup>12</sup> gelesen? Dieser speit Gift u. Galle gegen Kossuth, u. sieht man auch die persönliche Leidenschaftlichkeit zu sehr durchbrechen, so wird man doch gezwungen, sein Urtheil über Kossuth fast unter allen Gesichtspunkten (ausgen[ommen], den der Beredsamkeit) wesentlich zu modificiren. –

Jetzt, holdes Mayerle, will ich schließen. Herzliche Grüße an Frau u. Kinder, Schwestern u. Papa [Karl Mayer d. Ä.], den guten Papa, der sich so warm um meinen Zustand interessirte! – Ich werde seinen liebevollen Zuspruch zur Geduld nie vergessen. Schreib ihm, daß es mir besser geht. An Roedinger's werde ich in diesen Tagen selbst schreiben.

Schreib' mir auch einmal, wie es mit Deiner Industrie geht, was Bürger Fritz<sup>13</sup> macht, den ich auch freundl. zu grüßen bitte, oder kommt mit dem holden Frühling je eher je lieber selbst einmal herüber, die »Holde« natürlich mit! Zwar hat Euch kein Gastzimmer, aber ein Herz voll Dankbarkeit u. Liebe anzubieten

Euer Ludwig

<sup>10</sup> Nach dem Mailänder Aufstand vom Februar 1853 hatten sich ebenso wie 1849 Tausende von Revolutionären in die Schweiz geflüchtet, deren Auslieferung Österreich mit massivem Druck auf die Eidgenossenschaft durchzusetzen suchte. Außerdem nahm die Wiener Regierung (zu Recht) an, Mazzini habe seinen Putsch größtenteils im Tessin vorbereitet, wo die Radikale Partei regierte und eine antiklerikale und flüchtlingsfreundliche Politik verfolgte. Auch in der liberalen Berner Bundesregierung gab es heftige Animositäten gegen die »illoyalen« Tessiner. Die Schweiz machte einige Zugeständnisse, blieb aber in der Flüchtlingsfrage hart. Im Frühjahr 1853 schien eine militärische Intervention Österreichs im Tessin unmittelbar bevorzustehen, als die Wiener Regierung sämtliche, etwa 6000 Tessiner aus Lombardo-Venetien auswies und den Kanton mit einer Wirtschaftsblockade belegte. Das Engagement Österreichs im Krimkrieg auf Seiten der liberalen Westmächte verhinderte eine Intervention im Tessin. Fraglich bleibt allerdings, ob sie jemals ernsthaft erwogen worden war. Denn sie hätte die noch von 1849 geschwächte österreichische Militärmacht vermutlich überfordert. Vgl. E. BONJOUR 1965, S. 331 ff.

<sup>11</sup> Die Brochüre ist nie erschienen.

<sup>12</sup> Bertalan Szemere: Graf Ludwig Batthyány, Arthur Görgey, Ludwig Kossuth. Politische Charakterskizzen aus dem ungarischen Freiheitskriege. 3 Bände. Hamburg 1853. *Bertalan Szemere* (1812–1869; Minister, seit 2. 5. 1849 Ministerpräsident), *Lajos Batthyány* (1806–1849; von den siegreichen Österreichern wegen Hochverrats hingerichtet; deshalb Märtyrerstatus), Arthur Görgey und Lajos Kossuth waren führende Politiker der ungarischen Revolution von 1848/49.

<sup>13</sup> Möglicherweise ist Friedrich-Wilhelm Löwe gemeint, der 1852 aus der Schweiz ausgewiesen und nach London gegangen war.

**168.** Ludwig Simon an Moritz Hartmann, Genf, 27. März 1853

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 676.

Mein holder Moritz!

Auf Deinen ersten Brief, den ich noch in Bern erhielt, habe ich damals nicht geantwortet, weil Du damals noch herumvagabundirtest u. zu keinem festen Wohnsitze gelangt warst. In der letzten Zeit haben die Diener des Kaiserreichs nun Dein Domicil fast etwas zu sehr fixirt. Gut! Daß Du wieder auf freien Füßen bist.<sup>1</sup> Hoffentlich wirst Du darauf bleiben u. sie dazu benutzen können, mich recht bald wieder durch Deinen Anblick zu erfreuen. Sicher hast Du den Kaiser [Napoleon III.] nicht in auswärtigen Blättern verläumdete; denn, trotz Alledem u. Alledem, ist er mir als historisches Glied in der Kette der europäischen Entwicklung doch noch lieber als unsere Landesväter, er ist u. bleibt eine Abnormität in den putzigen europäischen Staaten, die früher oder später entweder selbst verschwinden oder die faule Legitimitätsregel verschwinden machen muß.<sup>2</sup> Bundesgenossen braucht er dazu nicht, wenn er nur die Stimmung der *europäischen Massen* bis zu demselben Grade, – u. wäre es bloß der der Indifferenz! – zu gewinnen vermag, wie er jene der *französischen Massen* vor dem Staatsstreich zu gewinnen wußte. Was hatte er denn im Innern für Bundesgenossen? – Niemand, weder Legitimisten, noch Orleanisten, noch gemäßigte Republicaner<sup>3</sup>, wollte die Solidarität des Wagnisses mit übernehmen. Darauf macht er kurzen Prozeß, stellt das allg. Stimmrecht wieder her, ergreift einige öconomische Halbmaßregeln, die jedoch immerhin mehr darstellten als die Thaten aller bisher am Ruder befindlichen Parteien, u. – siegt *ohne* Bundesgenossen durch *seine Massenpolitik*. – Hat er seitdem das russ.-öster., das englische oder irgend ein anderes Bündniß zur Aufbesserung der europ. Landkarten gefaßt? – Möglich! Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß wenn der Kaiser heute die *europäische Massenpolitik* declarirt mit einem *Massenprogramm*, (allgem. Stimmrecht zur Selbstconstituierung der einzelnen Völkergruppen (– natürlich unter napoleonischen Auspizien u. dem Einflusse siegreicher Thatsachen! –), Confiscation sämtlicher Fürstengüter (nach Analogie der L[ouis]. Phil[ippe'schen]. Confiscation<sup>4</sup>) zu Gunsten der Arbeiter u. Bauern pp. –) daß er alsdann auch ohne Bundesgenossen unseren Landesvätern ein gefährlicher Gegner ist. Man braucht den Kaiser um seiner Vorurtheilslosigkeit in puncto der Moral nicht gerade zu lieben, immerhin bleibt es fraglich, ob es klug sei, durch dessen Anfeindung unseren geliebten Landesvätern in die Taschen zu arbeiten? Jedenfalls muß man sich vorher darüber klar werden, wem man im Falle des Conflictes den Vorzug gebe, der napoleonischen Phase der Revolution oder dem alten Principe der Legitimität? Denn als Principienstatthalter sich schmolend u. unthätig in die Ecke zu stellen, bis die Weltgeschichte so gütig ist, der bloße Abglanz unseres Einzelbewusstseins

<sup>1</sup> Moritz Hartmann war am 3. 2. 1853 wegen seiner Korrespondenzen von der napoleonischen Polizei verhaftet worden und saß, bis er am 22. gegen eine Kautionsfreigabe freigelassen wurde, im »Staatsgefängnis« von Mazas. Vgl. O. WITTMER, Bd. 2, 1907, S. 101ff.

<sup>2</sup> Simon meint wohl, daß Napoleon, wenn er sich an der Macht halten wolle, zu einem Verbündeten beim Sturz des Legitimus werden müsse.

<sup>3</sup> Die oppositionellen Fraktionen in der französischen Nationalversammlung; die Anhänger der Bourbonen und ihres Thronprätendenten Henri Chambord (vgl. Anm. 4 zu Nr. 142), die Anhänger des 1848 gestürzten Louis Philippe unter der Führung des Historikers Louis-Adolphe Thiers und die bürgerlich-gemäßigten Republikaner unter Eugène-Louis Cavaignac (vgl. Nr. 89, insbes. Anm. 21 und 22).

<sup>4</sup> Das Regime des »Bürgerkönigs« schwamm auf einer Welle des Antiklerikalismus, da die Kirche das autoritäre Regime Karl X. gestützt hatte.

zu werden, mag wohl die Sache eines recht braven, nicht aber eines lebendigen Menschen sein, der Bethätigungsdrang in sich verspürt. – In Deutschland sind die Meinungen über diese Frage noch nicht formirt. Die vernünftigen Demokraten wünschen keinen Krieg, weil die Karten augenblicklich für die reine Demokratie etwas ungünstig gemischt sind. Aber wenn der Krieg doch kommt, was dann? – Nun! Dann kommt die faule europäische Masse einmal wieder in Fluß, an die Stelle der Stagnation tritt Leben, das ist immer schon Etwas, u. schließlich wird Daswenige übrig bleiben, was am *Lebenskräftigsten* unter der faulen Decke schlummert!

Und da glaube ich, u. ich stehe hierin nicht alleine, daß der Tag der Neubildung Deutschland unter allen Ländern am reifsten für die wahre Freiheit finden wird. Der Grundzug der jetzigen deutschen Stimmung ist eine energielose Unzufriedenheit – energielos! pah! Die Energie kommt mit den Chancen! – Die Unzufriedenheit in weiten Kreisen, ja der Ekel vor den jetzigen Zuständen aber ist eine | Thatsache, die öffentliche Meinung hat in den letzten Jahren Riesensfortschritte in D[eu]tschland]. gemacht! –

Doch nun Genug davon u. zurück zu uns!

Auf Deine lieben Zeilen v. 11. Jan. d. J. habe ich Dir bisher nicht geantwortet, weil mein Gesundheitszustand die äußerste Vorsicht erheischte. Jetzt geht es besser, hoffentlich wird der holde Frühling mich ganz wieder herstellen, u. mir auch die Genüsse, die mir noch jetzt entgangen hier wieder zugänglich machen, Tabak, Violinspiel<sup>5</sup>, Correspondenz u. nützliche Arbeit! Bis jetzt ist mir nur Romanlectüre u. hie u. da ein Brief gestattet. Ich war herunter bis zum Rande des Grabes, fast bis hinein, bin aber wieder auferstanden, – u. heute am Tage einer größeren Auferstehung, am hellen, sonnigen Ostersonntage, schreibe ich vorzugsweise an Dich, mein lieber, guter Moritz! – Wie ich mich oft nach Dir sehnte, wie ich mich nach Dir sehne! Du glaubst es nicht. Tausend liebe Erinnerungen stellen sich mit Deinem Bilde bei mir ein. – Unser Herumschlendern in Frankfurt als parlamentarische Linke mit dem ermattenden Gefühle täglicher Niederlagen, kommender Leiden u. dem Streben, sich anderweitig aufzurichten. Unser Zusammenseyn mit Meissner, Hederich<sup>6</sup> u. Golesco<sup>7</sup>, die Mittage u. Abende bei Crevenna<sup>8</sup> | u. Wesendon[c]k, die Pistolen zum Schutze der Originale, deren Copien man in den Kasernen der Östreicher aufgehängt<sup>9</sup>, – dann das Jahr in Bern, unser gemütliches Zusammenwohnen, der duftige Kaffee, den ich bereitete, gewürzt von der glücklich entdeckten Cigarre<sup>10</sup>, die »Michelei«

<sup>5</sup> Ludwig Simon war ein begabter Geiger und stolzer Besitzer einer Stradivari. Vgl. L. SIMON, 1855, Bd. 1, S. 138 f., sowie die hübsche Anekdote in: C. VOGT, Erinnerungen, 2002, S. 7.

<sup>6</sup> Alfred Meissner und Franz Hedrich hatten zusammen mit Moritz Hartmann in Prag zur literarisch-politischen Vereinigung »Junges Böhmen« gehört. Vgl. Anm. 14 zu Nr. 74.

<sup>7</sup> *Nicolas Golescu* (1810–1878), Mitglied der rumänischen nationalistischen Geheimgesellschaft »Gerechtigkeit-Brüderlichkeit«, 1848 der provisorischen rumänischen Statthalterschaft, seit 1857 diverse Staatsämter in der Walachei.

<sup>8</sup> Die aus Stresa am Lago Maggiore zugewanderte Familie Bolongaro-Crevenna betrieb ein Handelshaus in Frankfurt/M. Ob sie ihr Stadthaus, den Palais »Zum goldenen Engel« in der Töngesgasse den Parlamentariern öffnete oder ob es sich um einen Salon im Privathaus eines der zahlreichen Familienmitglieder handelte, ist unklar.

<sup>9</sup> Auf was Simon hier anspielt, ist unklar.

<sup>10</sup> In einem anderen Brief (Nizza, 2. 12. 1854; SLB Wien I.N. 47678) – am Ende des folgenden Jahres und voller Sorge um den als Korrespondent in den Krimkrieg gezogenen Freund – schilderte Simon das Zusammenleben in liebevollen Worten, die die Trauer über das Ende dieser Lebensphase voller Ungebundenheit und Experimentierfreude noch deutlicher spüren lassen: »[...] wie ich dich morgens an den bloßen Beinen aus deinem behaglichen Bette heraus- dazu köstlichen Kaffee zuschleppte, den ich uns bereitet hatte, u. worauf die duftige Cigarre mit dolce far niente auf dem Sopha folgte – u. dann beiderseits rechtschaffene Arbeit.« L. Simon an Hartmann 2. 12. 1854).

das »Änneli« u. »Marianneli«, die »Engi«<sup>11</sup>, – lieber Moritz! Du mußt wirklich nächstens wieder zu mir kommen.

Höre! Zur völligen Wiederherstellung meiner zwar sicher aber langsam voranschreitenden Gesundheit werde ich so etwa Mitte Mai eine Reconvalescenz-Reise durch das Thal antreten, – von hier aus durch die Jurathäler über Neuchâtel ([Carl] Mayerle), Bern (Reinstein, Rappard pp), Aarau, Zürich (H. Simon, Schulz[-Bodmer], Nauwer[c]k, Temme, pp) Rorschach (Reichs-tyrann<sup>12</sup>), St. Gallen, Appenzell pp – wieder zurück nach Genf, täglich nur ein Paar Stunden zurücklegend, nach Umständen auch fahrend, den Frühling genießend, Freunde besuchend, verweilend und wieder gehend nach Lust u. Liebe! Hier u. da kann man auch einen Berg besteigen, das werde ich dann schon wieder leisten können. Diese Reise sollst Du nun mit mir machen; bitte, Moritz, komm! Der Monat Deines Lebens, der darauf verwendet wird, wird Dir nicht verloren sein! Wer | wird denn den wunderschönen Monat Mai in Paris verbringen? – Du bist so gleich hier, – c[irca]. 40 Franks sichern Dir einen Platz in einem Inversable<sup>13</sup>, von Kartätschen sind dieselben nicht mehr bedroht (in den Coup d'Etat-Tagen kam wirklich ein Kugeldurchlöcherer an!) – mit ein paar hundert Franken machst Du die ganze Reise, – ich empfangе Dich mit offenen Armen, auch in der übrigen Schweiz sehnen sich die Freunde Dich einmal wiederzusehen, in Rorschach sehen wir vielleicht auch die Schwaben<sup>14</sup>, – hier in Genf könntest Du vorher etwa 8 Tage verweilen, die wir gewiß angenehm verbrächten, – mach' es möglich, Moritz, zu kommen, in Paris brauchst Du ja auch Geld, ich verstehe das billige Reisen, – u. schreib' mir, mir nicht Wartenlassen mit Wartenlassen vergeltend, recht bald, ob u. wann Du kommen wirst.<sup>15</sup> – der R[eichs].Regent [Carl Vogt] erwidert freundlich Deinen Gruß, wie ich den von Pf[au]. – Leb' wohl u. behalte lieb  
Deinen L. S.

chez Madame la veuve Hermenjat au Taquis n. 601.

### 169. Ludwig Karl Aegidi an Robert v. Mohl, Göttingen, 29. Mai 1853

UB Tübingen, Handschriften-Abteilung, Md 613 (NL Robert v. Mohl)/26, Nr. 2.

Hochverehrter Herr!

Wie finde ich Worte, um Ihnen zu antworten? Ich muß Thatsachen hererzählen, damit das überströmende Gefühl des Dankes, das keinen Ausdruck sich anbequemen mag, nur einigermaßen sich sammelt und schlicht und einfach dem Geber der reichen Gabe vom 24. Mai sich mittheilt.

<sup>11</sup> Die »Michelei« (ursprünglich »Bärenleist[en]«) war der nach dem Namen des Wirtes Michel benannte Treffpunkt der Berner Radikalen und ihrer Genossen unter den achtundvierziger Emigrantен. »Änneli« und »Marianneli« waren die Töchter des Wirtes – die letztere heiratete später Carl Vogt. Die »Engi« war ein bei den Flüchtlingen beliebter Ausflugsort außerhalb Berns, vor dem Aarberger Thor auf einer Anhöhe, wo sonntags häufig gesungen wurde und vor allem das Alpenglühen des Sonnenunterganges gut zu beobachten war. Vgl. L. SIMON, 1855, Bd. I, S. 67 ff., 129 f. und 230 f.

<sup>12</sup> Gemeint ist Carl Würth, der 1849 revolutionärer Reichskommissar für Hohenzollern-Sigmaringen.

<sup>13</sup> Eine Kutsche, die nicht umfallen konnte.

<sup>14</sup> Die württembergischen Paulskirchenossen Johann Friedrich Röding, Gottlob Tafel, Carl August Fetzer usw.

<sup>15</sup> Vgl. den Bericht über die Reise, die Simon schließlich ohne Hartmann durchführte, in: L. SIMON, 1855, Bd. 2, S. 290 ff.

Am Abend des 26ten überraschte, *demüthigte und erbob* mich Ihr buchstäblich – *wundervoller* Brief.<sup>1</sup> Den folgenden Morgen ging eine Abschrift nach Freienwalde in der Mark Brandenburg ab; sie ist heute in den Händen meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester. Ich möchte laut jubeln, wenn ich daran denke.

Allen Ehrgeiz, dessen der Mensch fähig ist, hatte mein theurer Vater auf mich, den einzigen Sohn konzentriert. Es schien in meinen Anfängen, als sollten so stolze Hoffnungen in Erfüllung gehen. Weniger durch Aussprüche, als durch Ahnung wußte ich früh darum und wiegte mich in Träumen, die einen Thronfolger vielleicht zu Grunde richten würden. Es zehrte eine Art geistiger Ph[is]is [Schwindsucht] an mir und manche Anstrengung, mich zu bescheiden, war vergeblich. Immer gab der Gedanke an den Vater<sup>2</sup>, bald auch an das Vaterland und meine Nation der brennenden Sehnsucht nach Ruhm und Größe neue Nahrung.<sup>3</sup>

Endlich überwand diesen Dämon wohlthuende Einflüsse der Religion, der Geschichte, des herrlichen Verbindungswesens unter Studenten, der echten Freundschaft, der nahen Berührung mit ausgezeichneten, berühmten Lehrern. Ich gab meinen Ehrgeiz, auch den persönlichen, *nicht auf*; aber er veränderte von Grund aus seinen Charakter.

Die Folge war, daß mein Streben anspruchslos, daß der Weg, den meine Entwicklung einschlug, mühsam und daß mein äußeres Fortkommen sogar weit über Gebühr aufgehalten wurde. Mein geliebter Vater erkannte auf den ersten Blick, daß mich die reinste Absicht leitete. Doch wie schmerzlich ist seine Resignation gewesen. Mit jeder Illusion, von der ich frei wurde, zerstörte ich ihm eine Hoffnung. Ich sollte dichterische Begabung haben: nun gab ich alle Versuche auf, weil ich ja an mir zweifelte und weil – im günstigsten Falle – das Vaterland keine Poeten brauchen könne. Ich arbeitete in den preußischen Märzministerien und sollte eine glänzende Carrière machen: nun kam Manteuffel ans Ruder und an demselben Vormittag verbrannte ich die Schiffe, schnitt jeden Rückweg in jene Büreaux ab, wo ich heimisch geworden. Ich gelangte in der Presse zu guten Verbindungen, zu Einfluß selbst und mein Vater, schon resignirt, hegte hiervon Erwartungen: mit dem Tage von Ollmütz, als ich eben das Organ meiner politischen Partei zur Führung überlassen erhielt<sup>4</sup>, sah ich die Sendung der Presse für vorläufig beendet an,

<sup>1</sup> Was der Inhalt dieses nicht auffindbaren Briefes war, läßt sich nur aus dem Inhalt von Aegidis Antwort vermuten. Möglicherweise hat v. Mohl Aegidi darin die Mitarbeit an dem von Johann Caspar Bluntschli und Karl Brater herausgegebenen »Deutschen Staats-Wörterbuch« vermittelt, für das Aegidi die Artikel »Austräge« und »Deutscher Bund« verfassen durfte. Oder er hat ihm seine Rezension von Aegidis Habilitationsschrift (Der Fürsten-Rath nach dem Lüneviller Frieden. Berlin 1853) zugesandt, die v. Mohl (in: *Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* 2 (1853), S. 262) als »meisterhaft« gelobt hatte.

<sup>2</sup> *Julius Aegidi* (1795–??) – ein Vertreter der Homöopathie – lebte als Leibarzt des preußischen Prinzen (des Neffen Friedrich Wilhelms III.) und Kavalleriegenerals Friedrich (1794–1863), 1826–1835 in Düsseldorf, wo Ludwig Karl seine Kindheit am Hofe und in einer kulturell anregenden Atmosphäre verbrachte. 1835 kehrte die Familie nach Ostpreußen zurück.

<sup>3</sup> Aegidi war 1848 der Anführer der studentischen Bewegung in Berlin. Er brach sein Studium ab, um als Sekretär bei verschiedenen preußischen Märzministern zu arbeiten; unter dem Pseudonym Ludwig Helfenstein veröffentlichte er literarische Werke. Vgl. sein flammendes Bekenntnis zur politischen Arbeit und seinen Rechenschaftsbericht über seine politische Tätigkeit im Brief an seine Tante Laura, die mit den Demokraten sympathisierte, vom 7./8. 2. 1849 (ediert in: Paul Wentzcke: Glaubensbekenntnisse einer politischen Jugend, in: ders. (Hg.): *Deutscher Staat und deutsche Parteien*. München 1922, S. 66–87).

<sup>4</sup> Am 29. II. 1850, an der Schwelle eines innerdeutschen Krieges, verzichtete Preußen in der Olmützer Paktation unter dem Druck Österreichs und Russlands auf seine kleindeutschen Unionsbestrebungen, was im preußenfreundlichen-nationalistischen Lager als große Schmach angesehen wurde. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 76. Unmittelbar zuvor hatte Aegidi nach der Ausweisung Rudolf Hayms aus Preußen die Redaktion der *Constitutionellen Zeitung* (Berlin) übernommen. Vgl. Aegidi an Gervinus, 4. 12. 1850 (Heid.Hs. 2523/2, Nr. 58), auszugsweise zit. in Anm. 3 zu Nr. 117.



machte meinem Groll endlich Luft und ging nach Göttingen und wieder qua Student zu arbeiten und freilich an Aufgaben mich zu üben, die ich nie aus den Augen verloren hatte. Jeder dieser Wendepunkte bereitete dem, den ich über Alles lieb habe, Schmerz. O wie herabgestimmt waren seine Erwartungen! Schon soweit war mein Vater resignirt, daß er nur noch wünschte, ich möchte ein juristisches Examen bestehen. Als meine Promotion ehrenvoll ausschlug, gab dies Minimum eines Erfolgs Anlaß zur Freude! – Seine Langmuth verleugnete er nicht, als ich auf weitem Umweg nun dem bescheidenen Ziel der Habilitation entgegenging. Anderthalb Jahre sind vorüber und ich bin noch nicht Docent. Sogar mein verehrter Gönner, Prof. Röder hat etwas die Geduld verloren. *Mein Vater nicht*. Er hat sich im Gegentheil daran gewöhnt, mich hinter Gleichstrebenden und Altersgenossen zurückbleiben zu sehen. Schulkameraden sind Professoren, gesuchte Docenten, Landräthe, Richter ... Er tröstet mich in jedem Brief und versichert, ich thue ihm völlig Genüge. Das »böse Buch«, wie Mutter und Schwester meine Schrift<sup>5</sup> nennen, weil sie das Wiedersehen ein Jahrlang behindert hat, erweckte keine jener früher gespannten Erwartungen; er lobte nur den darauf angewandten Fleiß.

Da kommt Ihr Brief! –

Ich weiß Ihnen nicht besser zu danken, als indem ich ausführlich Ihnen Obiges erschließe, hochverehrter Herr. Wenn mein Vater, der seines Zeichens Arzt ist und einige dreißig Jahre gesegneten Wirkens überschauen darf, auch nicht wüßte, was der Name Roberts v. Mohl für die totale Wissenschaft vom Staat, soweit sie begrifflich wie räumlich nur immer ausgedehnt sein mag, zu bedeuten hat, so kennt er und so kennen die Meinigen jedenfalls den Reichsminister dieses Namens.<sup>6</sup> Es ist ganz unmöglich und übersteigt meine Kräfte, jetzt den Meinigen eine Freude zu bereiten, eine Genugthuung zu gewähren, die sich mit der irgend messen könnte, welche ich Ihnen *innig* Dank weiß!

Den »indirecten Tadel«, womit Sie den eigentlichen Gipfel Ihrer huldreichen Anerkennung bezeichnet | haben, sollte ich dem theuern »Unbekannten« »*verdenken*«? Nein, für Tadel war ich immer empfänglich und meinen Sie ja nicht, daß Tadel aus einem solchen Munde weniger wohlthuend mich berührt, als ein so unglaublicher Beifall, womit Sie mich *anspornen*.

Aber *dieser* Tadel gereicht zu meiner besonderen Genugthuung! Denn die Aufgabe, die Sie mir stellen, ist *meine Lebensaufgabe*, deren ich – *seit Prima – eingedenk gewesen bin*. Ehe ich ahnte, was »Staatsrecht« ist, wußte ich, *was es uns soll*. Der Meinung von 1841 bin ich heute noch, daß das öffentliche Recht unserer Nation die Sendung hat, die der jetzige Baierkönig<sup>7</sup> in einem Brief an F. C. Schlosser (1845 mein' ich) aussprach, – »an Deutschlands verdunkeltem Horizonte den rettenden Stern zu entdecken«. Und zur Lösung dieser Aufgabe mitzuwirken, hält *R. v. Mohl*, nachdem ihm mein erster Versuch vorgelegen hat, halten *Sie* mich für geeignet!

Ich bin von der Erkenntniß des Nothstandes der Gegenwart in meinen staatsrechtlichen Studien *ausgegangen*. Von *mehr* als der bloßen Erkenntniß! Hundeshagen<sup>8</sup> hat einmal von Luther gesagt, was ich auf mein bescheidenes Loos recht wohl anwenden darf: daß *Liebe zum Volk* ihn antrieb. Es ist in meiner Brust der Widerhall von einem *Schrei nach Rettung*, von einem gellenden, herzerreißenden Hülfeschrei der armen elenden Nation, deren Kind ich bin. Nachdem ich es über mich vermocht habe, »Entsagung« auf meine Fahne zu schreiben, fühle ich mich als einen Missionar für

<sup>5</sup> Es dürfte sich um Aegidis Habilitationsschrift »Der Fürstenrath nach dem Lunéville Frieden« (Berlin 1853) handeln; promoviert wurde Aegidi 1851 (ebenfalls in Göttingen) ohne Dissertation. Vgl. Nr. 117.

<sup>6</sup> S. Anm. 9 zu Nr. 46.

<sup>7</sup> Maximilian II. (1811–1864), bayrischer König seit 1848.

<sup>8</sup> Carl Bernhard Hundeshagen (1810–1872), Burschenschafter, Neutestamentler; seit 1834 ao. Professor für Theologie in Bern, 1847 an die Universität Heidelberg berufen, seit 1867 in Bonn; demokratischer Nationalist.

Freiheit und Einheit der gesunkenen Deutschen. Ich weiß keinen königlicheren Beruf, als den die Devise der Prinzen von Wales jenem deutschen Fürsten entlehnt hat – »ich dien'«. Und das ist die Summe meiner gespanntesten Erwartungen, daß ich meinem Vaterlande wirklich »diene«.

Wie stimmt zu solchem Dienst aber, werden Sie fragen, die Wahl des abstrusen Gegenstandes der ersten Schrift? Ich könnte darauf erwidern, daß es vielleicht zweckmäßig ist, mit einem »neutralen« Thema sich in die gelehrte Welt einzuführen. Die Männer, welche seit 1848 gelten, haben vor 1848 ihre Geltung sich durch »neutrale« Leistungen gesichert. Ich könnte dies auch tiefer begründen. Das öffentliche Recht ist nach verschiedenen Seiten hin verdächtig geworden. Die *zwingende Nothwendigkeit* seinen Sätzen zu sichern, ist die nächste Aufgabe. Wird die folgerichtige Methode, die diesen Zweck verwirklicht, an Gegenständen, welche von Parteiungen unberührt sind, nur einmal erst erprobt; dann darf sie, angewandt auf die brennenden Fragen des Tages, auf Anerkennung rechnen.

Doch es fehlt keineswegs an *innern* Fäden des Zusammenhangs.

Auf der folgenden Seite legt Aegidi dar, wie er zur konkreten Fassung seines Themas gelangt sei. Lassen Sie mich hoffen, daß ich Ihre Gunst mit diesen Zeilen nicht verscherzt habe. Es gehört mehr Tact, als ich mir beimessen darf, um in so außergewöhnlichen Lagen den richtigen Ton zu treffen oder auch nur die adäquate Stimmung zu erhalten. Ich habe von vornherein darauf verzichtet, eine geeignete Antwort zu schreiben und den rechten Dank auszusprechen. Mir kam es vor Allem darauf an, wahrhaft gegen Sie zu sein. Und ich gestehe, daß ich Warhaftigkeit für die einzige, ihres Erfolgs | nicht ganz ungewisse Diplomatie halte. Wenn ich Ihnen nun misfallen habe, so werde ich dies tief beklagen; aber ich habe dann Ihre Huld nicht erschlichen und das, was Sie abgeneigt macht, das ist aber mein Wesen, mein unverfälschtes, nicht verleugnetes Naturell. Aber der entgegengesetzte Fall ist nicht unmöglich, daß Ihre Geneigtheit sich befestigt! Das würde mir eine neue Freude bereiten. Darf dies ein Gegenstand der Bitte sein, die sich an wiederholten Dank anschließt?<sup>9</sup>

In den nächsten beiden Absätzen richtet Aegidi Grüße von Göttinger Bekannten an v. Mohl aus. Jedes Wort hier war ein Dank. Ich wiederhole keinen ausdrücklichen. Redensarten sind mir überhaupt fremd und, wo ich daran streife, werde ich mir verächtlich. Ich fühle mich in Ihrer Schuld. Indem ich dem großen Vaterlande mit Opferbereitschaft diene, werde ich von dieser Schuld Ihnen abtragen. Was ich meinem Volk, meinem Vater zu Liebe aus mir mache, das geschieht fortan auch im Hinblick *auf Sie!*

In *Ebrfurcht*

Ludwig Karl Aegidi

<sup>9</sup> In den Vorsatzblättern, die Robert v. Mohl bei der Ordnung seiner Briefe den einzelnen Konvoluten beifügte, schrieb er 1873 über Aegidi: »Ägidi habe ich in den fünfziger Jahren als einen ganz jungen Mann und angehenden Privatdocenten in Göttingen kennengelernt. Er machte auf mich großen Eindruck durch seine Lebendigkeit und geistreiches (Wesen), wobei freilich auch eine gewisse Unstättigkeit und Unreife nicht zu verkennen war. Namentlich seine mündlichen Auseinandersetzungen über die Methode der Behandlung des deutschen Staatsrechts waren mir so auffallend, daß ich in dem – auffallend kleinen – Manne ein neues Licht für diese Wissenschaft zu erkennen glaubte. Diese Hoffnung ist nun allerdings nicht erfüllt worden; ob dasselbe, weil ich die jugendliche Lebendigkeit überschätzt und für Genialität hielt, was nur Bewegung war, oder weil Ägidi sich nicht ernsthaft und nachhaltig genug der Wissenschaft widmete, will ich dahin gestellt lassen. Im Uebrigen hat er (Manches) ganz Gutes geschrieben und ist namentlich als Herausgeber von Zeitschriften sehr rührig gewesen. Von bedeutenden Erfolgen als Lehrer ist mir nichts bekannt geworden. – Wie er die Aufmerksamkeit Bismarck's nach dem Kriege von 1870 auf sich zog, weiß ich nicht; dieser zog ihn aber in das Ausw. Amt, wo er freilich bis jetzt (1873) nur die Preßleitung zu besorgen hat. Er ist nun auch in die preussische Zweite Kammer gewählt. Möglich, daß er zu einer hervorragenden politischen Stellung gelangt« (UB Tübingen, Handschriften-Abteilung, Md 613 (NL Robert v. Mohl)/26, Nr. 1).

**170.** Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Göttingen, 3. Juli 1853

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/2, Nr. 65.

Theurer Herr Professor!

Aegidi dankt Gervinus für eine wohlwollende Kritik seiner Habilitationsschrift »Der Fürsten-Rath nach dem Lüneviller Frieden. Eine reichsrechtliche Abhandlung« (Berlin 1853). Dann geht er auf die Replik ein, die ihm Gervinus zu einer schnell hingeworfenen Kritik an dessen »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« (Leipzig 1853) gesandt hatte. Da ich nun aber einmal dem Zuge nachgegeben, Ihnen, *weil* ich gerade an Sie schrieb, auch über *das* zu schreiben, wobei ich allerdings am häufigsten an Sie in letzter | Zeit gemahnt war, so will wenigstens den *einen* Punkt auch hier berühren, den Sie hervorheben – daß ich »*Ihnen Fremdes*« in der »Einleitung« finde. Ich glaube, in dieser Beziehung kaum einen unzweideutigeren Ausdruck finden zu können, als Ihr eignes Wort, womit Sie just in dem Passus Ihres lieben Briefes, der jener Äußerung entgegentritt, mir, wie ich meine, *Recht geben*: »Überdies dünkt mich, hätte *ich noch bei keinem Buch so wenig selbst geredet*, so sehr *die Dinge reden lassen*, wie bei diesem«. Ich habe hierzu *nichts* hinzuzusetzen. Oder ich muß einfach parodiren: Mich dünkt, ich hätte Sie noch bei keinem Buch so wenig selbst, *Sie selbst* reden hören, wie bei diesem.

Das ist wahrscheinlich ein großer Vorzug. Ich darf darüber nicht absprechen; doch es ist etwas in mir, was sich dawider auflehnt. Vielleicht ein Naturell, das sich eben zu nichts weniger, als zum Geschichtsschreiber eignet. *Reden* überhaupt und irgendwann *die Dinge*? Redet nicht etwa, wenn der Historiker sich, seinem Selbst Schweigen auferlegt, der Geist der Zeit? D. h. der Geist dieser Zeit des Schreibers, nicht der des Geschehens, des zu Beschreibenden? Und ist, wenn der Historiker selbst uns lieb und eine Autorität ist, nicht hier ein unersetzlicher Verlust neben unsicherm Gewinn? Ja, jenes Reden der Dinge scheint mir nicht ein hohes Ziel, sondern etwas ganz Transcendentales.

Schelten Sie nun!

Ich will mir sofort eine neue Blöße geben. –

Während ich so die Erreichbarkeit einer wirklich objektiven Geschichtsschreibung anzweifle, muß ich bekennen, daß ich mit meinen eignen, innern Entscheidungen über Politisches nahe daran bin, allem subjektiven Meinen zu entsagen und der inneren Nothwendigkeit dessen, was nach freister Forschung sich als das Recht der Gegen|wart offenbart, Macht und alleinige Macht über die Zukunft einzuräumen. Da müßte ich denn im eminenten Sinne des Wortes *die Dinge reden*, ja *gebieten* und *schöpferisch* ihr »Werde« sprechen lassen!

Und, wahrhaftig, es ist lange genug versucht, uns Deutschen das Deutschland zu erfinden. Nach allen Regeln der Kunst ist es versucht; es waren aber lauter homunculi<sup>1</sup>, die zu Tage kamen. Läßt es sich nicht aber entdecken? Das ist die Frage; Gott gebe Antwort. –

Am 11. Juni habe er seine Probevorlesung absolviert, seit 18. Juni lese er mit gutem Zuspruch aus allen Fakultäten »Über die Grundlagen der heutigen Verfassung Deutschlands«.

Mit wiederholtem herzlichem Dank u. ebenso herzlicher Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemalin, auch an Herrn GehRath Fallenstein, Prof. Häusser u. Röder Ihr treuer Aegidi.

<sup>1</sup> Wie in Goethes »Faust II« vom Famulus Wagner nach der von Paracelsus gegebenen Anleitung in der Retorte erzeugte Menschen.

**171. August Becher an Carl Mayer, Stuttgart, 18. Juli 1853**

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer)/2, Bl. 44 f.

Lieber Freund!

Du weißt, daß *K. Groß* in Basel als Topograph angestellt ist, oder wäre, wenn sie ihn nicht interniren – Um dieß abzuwenden ist es gelungen, Heimathschein p. vom Schultheißenamt zu bekommen. Nun ist aber auf der Internirung mit kurzer Frist & unter Androhung der Wegtransportirung beharrt worden, wenn er den Schein nicht beglaubigen lassen könne. Dieß ist nach Vorgängen nicht möglich. Es steht also Groß Existenz auf dem Spiel, wenn der Streich nicht in Bern parirt oder hier Abolition herausgeschlagen werden kann.

Auf den nächsten anderthalb Seiten geht es darum, wie man den weiteren Aufenthalt des in Württemberg verfolgten Groß (vgl. Nr. 1) in Basel ermöglichen könne.

Was kann ich dir sonst mittheilen? Hast j[et]zt andere Interessen, andere Sorgen als in denen wir uns finden könnten. Aus dem schnellen VerwitterungsProceß unserer dereinstigen Standpunkten im Beob[achter].<sup>1</sup> kannst nicht einmal abnehmen, wie unglaublich kurz angebunden – nicht in den Zuständen, sondern in den Menschen damals Alles war – und wie Viele nur im Glauben an momentanen Erfolg | mitthaten & Alles j[et]zt für abgethan ansehen – So, wie's in der That ist, könnt Ihr Euch's draußen nicht vorstellen – Es giebt also nur vom Ergehn des Leib's zu berichten und der ist bei Jul. Hausm[ann]. sehr übel dran – S'ist unglaublich, wie dieß a[nn]o 49 immer noch frische Fleisch zusammengefallen ist & die Seele thut nur mühsam aufrecht drin, ist aber ganz hin – S'izt nur noch in der herunterstimmendsten Gesellschaft da oben<sup>2</sup> – Er sieht kaum aus, wie wenn er die Haft überdauern würde, und dann? – Sonst weiß ich – bei meiner Art zu leben – wahrscheinlich weniger von den unsern, als Du – Die nächsten zehn Zeilen berichten von Bechers Bruder Emil.

Von Dir hör' ich nur, was ich mir denken kann, von den andern Kameraden drüben gar nichts und 's geht so pianissimo bei mir, daß ich immer noch nicht nach Euch selber sehn kann – Welches Labsal ich stets in Deinen Briefen fand, weißst [Du] & dafür dürftest Dich wohl mit einem bedanken [...] <sup>3</sup> – Dein Becher

**172. Ludwig Pfau an Carl Mayer, Paris, 6. September 1853**

BA Berlin, N 2185/12, Bl. 24 f.; Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Mayer!

Wenn ich Dir erst heute schreibe, so ist diesmal weder Nachlässigkeit noch Bummel schuld sondern ganz einfach der Umstand, daß ich Deinen Brief erst gestern erhielt. Einen Tag trug ich ihn als brennendes Pechpflaster auf dem Herzen, ohne ihn zu öffnen. Die verspätete Ueberlie-

<sup>1</sup> Zeitung der württembergischen Demokraten.

<sup>2</sup> Hausmann, der wie Becher freiwillig aus dem Exil zurückgekehrt war und sich der Justiz gestellt hatte, war zu 2 ½ Jahren Festungshaft verurteilt worden, die er in Hohenasperg absaß.

<sup>3</sup> Auslassung eines apokryphen Nebensatzes (2 Zeilen), der – wie so häufig in Bechers Briefen an seinen alten Freund Mayer – voller unverständlicher Anspielungen ist.

ferung Deines Briefes kommt von meinem gänzlichen Verschwinden von der Oberfläche, so daß Kübler meinte, ich sei nach Amerika abgereist. Ein Bekannter von mir, der zufälliger Weise bei Kübler aß, sagte diesem, daß ich noch lebe u. brachte mir den Brief.

Was nun die leidigen 400 fr. betrifft, so ging die Sache einfach so: der Fabrikant, bei dem ich die Bro[s]che bestellt hatte, zog die Verfertigung derselben über die Maaßen hinaus. Ich wurde unterdessen wieder krank, so daß ich kaum ausgehen konnte und 14 Tage lang nur von Kaffee lebte. Hartmann kam zu mir, kündigte mir den endlichen Verkauf unseres Buches<sup>1</sup> an u. versicherte mich, daß wir in 2–3 Wochen das Geld bekommen werden. Das Manuskript war bei Dumont<sup>2</sup> in Köln, der darum geschrieben hatte, u. Ferdinand Hiller, ein bekannter Componist, der jezt als Direktor des Kölner Musikconservatoriums angestellt ist<sup>3</sup>, war gerade damals nach Köln gereist u. hatte den Verkauf des Manuskripts bei Dumont, dem er persönlich befreundet ist übernommen. Er schrieb an Hartmann daß es Dumont verlege u., daß er bei seiner Zurückkunft nach Paris das Geld mitbringen werde. Unterdessen stiegen mir die Gläubiger auf den Hals. Ich war krank u. konnte nicht mehr existiren, wenn ich sie nicht einigermaßen befriedigte. Ich dachte, es ist ja gleich, ob das Geld in meiner Schublade liegt, oder ob ich einstweilen damit bezahle, bis ich mein Honorar von Köln erhalte; bis dahin ist die Broche fertig u. ich bin wieder auf den Füßen u. kann die übrigen Aufträge besorgen. So ging das Geld fort u. als Hiller zurückkam, brachte er statt Geld die Weigerung des Verlegers mit, der ein Erzkatholik ist, u. dem die Anmerkungen zu den religiösen u. politischen Liedern zu ketzerisch waren. Das war ein Schlag in's Comptoir. Wir verloren aber den Muth noch nicht u. Hartmann der bis jezt Alles gut verkauft hat, tröstete mich u. sagte, er werde bald einen andern Verleger haben. Man schrieb nun an Andere; aber ohne günstigen Erfolg, dann kam das russisch-türkische Kriegsgeschrei<sup>4</sup> auch noch dazu u. so haben wir bis auf die heutige Stunde unser Manuskript nicht verkauft. Hartmann hat vornehme Bekanntschaften und frißt sich durch. Ich bin nicht für die vornehmen Leute gemacht u. die Lumperei frißt mich durch. Du kannst Dir denken, in welche Lage ich kam. Die ganze Hoffnung war auf den Verkauf des Manuskripts gebaut worauf wir viel Zeit verwendet hatten u. die eingebrockten 400 fr. reichten bei weitem nicht die Schulden zu decken, die mir der hiesige Aufenthalt auch bei dem mäßigsten Leben aufgeladen hatte. Anfangs hoffte ich zwar immer noch auf günstige Erfolge u. auf die Ausgleichung der verdammten 400 fr. Endlich aber sank mir der Muth u. ich hatte noch zu allem Elend ein böses Gewissen. Ich schrieb immer nicht, weil ich immer glaubte zugleich mit einem Briefe dir Deine Sachen schicken zu können, u. weil ich nicht mit leeren Händen schreiben wollte u. so verging die Zeit. Da schrieb mir auch noch Reinach<sup>5</sup> einen beleidigenden Brief, in Deiner Angelegenheit, den ich,

<sup>1</sup> Es handelt sich um eine von Pfau und Hartmann übersetzte Liedersammlung, die unter dem Titel »Bretonische Volkslieder (größtentheils nach der Sammlung des Herrn v. La Villemarqué)« erst 1859 erschienen ist – dann allerdings doch bei Du Mont in Köln.

<sup>2</sup> *Joseph Du Mont* (1811–1861), nationalliberaler, katholischer Zeitungsverleger (*Kölnische Zeitung*).

<sup>3</sup> *Ferdinand Hiller* (1811–1885), Dirigent und Komponist im klassizistischen und romantischen Stil; wirkte als Dirigent in Frankfurt/M., Leipzig, Dresden, Düsseldorf und Köln.

<sup>4</sup> Nachdem die türkische Regierung ein Ultimatum des Zaren vom Februar 1853, die Moskauer Schutzherrschaft über die orthodoxen Christen im Osmanischen Reich anzuerkennen, mit diplomatischer Rückendeckung Großbritanniens und Frankreichs abgelehnt hatte, besetzten russische Truppen im Juli 1853 die zum Herrschaftsbereich des Sultans gehörenden Donaufürstentümer Moldau und Walachei. Daraus resultierte der Krimkrieg, der mit der Kriegserklärung des Osmanischen Reichs am 4. 10. 1853 begann.

<sup>5</sup> *Arnold Reinach* (ca. 1820–1870), Handlungsgehilfe; 1848 führendes Mitglied im Frankfurter Arbeiterverein, Teilnehmer am 1. Demokratenkongreß und am Septemberaufstand; 1849 militärischer Führer in der Pfalz; in Abwesenheit zum Tode verurteilt; erst in die Schweiz, dann nach Frankreich emigriert; 1850 in Bern Mitglied der »Revolutionären Zentralisation« – einer »kommunistischen« Gegengründung zum Europäischen Zentral-

unter uns gesagt, wohl verdient hatte, den ich mir aber doch nicht gefallen ließ; denn im Grunde gings ihn auch nichts an. Ich antwortete ihm deshalb kurz, grob und bündig u. brach mit ihm ab, bis er mir später wieder mehrere begütigende Briefe mit Freundschaftsversicherungen schrieb, worauf ich mich wieder mit ihm einließ, obgleich ich noch immer auf dem *qui vive* [mißtrauisch] mit ihm stehe; was auch nicht mehr anders werden wird.

Das ist diese traurige Geschichte. Sie hat mir einen wunden Fleck zurückgelassen, der nicht mehr heilen will, den[n] sie hat mir sogar die Erinnerung an Dich vergiftet, weil mir jedes Mal meine Sünde dabei einfällt. Ich kenne Dich u. weiß wohl, daß Du alle Worte verstehst wie ein Mensch u. daß Du mir zuletzt wegen 400 fr. nicht den Hals brichst, | aber es ist doch eine schwierige Geschichte, wenn man einem Freunde anvertrautes Geld verpuzt u. ich kann seit der Zeit keine Bijouteriewaaren mehr ansehen.

Ich hatte nun noch vorrathige Zeichnungen u. Notizen, die ich in der Zeit gesammelt hatte, als Dein Geld noch in meiner Schublade lag. Aber auch die konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil mich endlich mein Hausbesitzer vor die Thüre gesetzt u. mir meine Effekten zurückbehalten hatte, worunter ausser meinen Papieren auch die Kleider, zu deren Bezahlung ich einen Theil der 400 fr. verwendet hatte. Denn Du kannst Dir nach dem Zustande der Garderobe, mit der ich Bern verließ, denken, wie abgerissen ich war, u. wie unumgänglich nothwendig ich Kleider haben mußte.

Dein Brief zeigt mir, daß Du immer noch der alte ordentliche Kerl bist, u. es ist mir im Grunde lieber als der, in welchem die 400 fr. waren, obwohl ich damals nothwendig Geld brauchen konnte. Sei aber nicht böse daß es so gegangen ist. Du bist doch besser daran, denn es thut Deinem Beutel noch lange nicht so weh als meinem Herzen. Was Deinen Schwiegervater<sup>6</sup> betrifft, so thut mirs leid, daß Du wegen mir Unannehmlichkeiten gehabt hast, aber ich denke Du hättest auch Händel mit ihm bekommen ohne mich. Nun wird er nicht ermangeln, die Geschichte zu verträtschen u. in Stuttgart werden sie jezt mehr über mich schimpfen als je. Meinetwegen, ich geh doch noch nach Amerika, denn das Leben wird mir alle Tage verdrießlicher. Es ist rein Nichts anzufangen. Schon vor  $\frac{3}{4}$  Jahren habe ich interessante Mittheilungen über celtische Volkslieder durch H. Kurz<sup>7</sup> an das Morgenblatt geschickt. Hauff<sup>8</sup>, lobte sie sehr u. versprach sie abzudrucken, hat es aber auf die heutige Stunde nicht gethan, weil er von Flüchtlingen Nichts aufnehmen will. Derartige Beispiele könnte ich noch mehr anführen, aber was hilft das Heulen.

Sodann hatte ich trotz des verunglückten Manuskripts einen Roman angefangen, der Schulmeister von Neckargartach, den ich ganz fertig im Kopfe habe u. dessen geschriebene Theile den hiesigen Freunden sehr wohl gefielen. Unterdessen warf mich aber der Philister zum Haus hinaus u. behält mein Schreibsel.<sup>9</sup> So zog ich mich in eine Gutta-Percha-Fabrik zurück wo ich gegenwärtig Kalender mache, ein Geschäft auf das ich mich während meines Aufenthalts in der Schweiz hinlänglich vorbereitet habe.

---

komitee der Demokraten, die jedoch auch vom »Bund der Kommunisten« als sektiererisch abgelehnt wurde. Vgl. *Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien*. Berlin 1970–1984, Bd. 2, S. 195 ff.

<sup>6</sup> Der wohlhabende Stuttgarter Kaufmann Christian Zenneck; Lebensdaten ließen sich nicht finden.

<sup>7</sup> Hermann Kurz (1813–1873), württembergischer Dichter und Journalist; 1848–1855 (zusammen mit Adolf Weisser) Redakteur des *Beobachter*, dem er eine großdeutsche, antipreußisch und latent österreichfreundliche Ausrichtung gab.

<sup>8</sup> Hermann Hauff (1800–1865), Bruder von Wilhelm Hauff (1801–1827), seit dessen frühem Tod dessen Nachfolger als Redakteur der Literaturzeitschrift *Morgenblatt für gebildete Stände*, seit 1847 außerdem Leiter der königlichen Bibliothek in Stuttgart.

<sup>9</sup> Dieser Roman ist nie erschienen.

Diese Gutta-Percha Fabrik ist eine Association von drei Deutschen, wovon der eine ein Bildhauer u. alter Freund von mir aus Stuttgart (Kopp<sup>10</sup>) der andere ein ehemaliger Advokat u. Flüchtling aus der Pfalz (Hammel) der Dritte ein Badenser u. ehemaliger Freischärler obwohl nicht Flüchtling. Meine Spezialität ist, d[en]. immerwährenden Kalender zu fabriziren, wobei ich wohl nicht viel verdiene, aber doch Kost u. Logis. Die Fabrik wirft nämlich nicht viel ab u. wir leben alle 4 zusammen wie wenn ich auch associirt wäre, ohne daß ich deshalb Grund hätte die Herren Principale zu beneiden, denn die schlagen auch gerade ihre Haut durch.

Du siehst es ist mir unmöglich zu einer erfreulichen geistigen Thätigkeit zu kommen u. wenn ich doch den Hausknecht machen soll geh ich zuletzt lieber nach Amerika. Wenn nur mein Vater nicht gestorben wäre. Da fällt mir ein, daß ich Dir mein (wahrscheinlich in doppelter Beziehung) letztes Gedicht beilegen will, das ich dem Andenken des alten Pfau widmete.<sup>11</sup>

Daß es mit Deinem Geschäft nicht besser geht thut mir leid. Wenn Du lieber hier wärest, hier existiren eine Unmasse von Goldwaarenfabriken, welche für die Exportation arbeiten u. die alle gute Geschäfte machen, trotz dem hiesigen Goldstempel. Hammel et Comp. verbinden zugl. ein Commissionsgeschäft mit ihrer Fabrik, u. da habe ich häufig Gelegenheit Ausgänge zu machen, bei den verschiedenen Fabrikanten u. überhaupt im Commerce herumzukommen u. da hab ich gefunden, daß eben viel auf den Markt ankommt, oft mehr als auf das etwas wohlfeilere oder theuerere Fabrizieren. Du könntest vielleicht doch von hier aus verkaufen. Ueber dies u. sonstiges Geschäftliche will ich Dir in meinem nächsten Briefe mehr schreiben, sobald ich einen geschickten Goldarbeiter aufgetrieben habe, denn da ich Deinen Brief so lange nicht erhielt, wollte ich die Antwort nicht länger wegschieben u. wenigstens Appel geben. Lebe nun wohl. Grüße Deine Frau u. Deine Möppel [Kinder] bestens so wie Dich herzlichst grüßt  
Dein LP

Dein nächster Brief wird durch die alte Adresse schneller gehen weil man jetzt von meinem Hiersein wieder in Kenntniss gesetzt ist.

LPfau

### 173. \_\_\_\_\_ Heinrich Simon an Carl Mayer, Zürich, 7. September 1853

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Mayer,

Herzlichen Dank für die Uhr und für die viele Mühe, die ich Ihnen gemacht; sie kommt noch vollständig zu rechter Zeit, da der Geburtstag, für den ich sie bestimmt, Anfang Oktober ist. Ihre Güte wird viele Freude machen und soll da unten in Deutschland wiederklingen. Dass das Werk altmodisch, ist mir ganz recht und wenn es auch altmodisch seine Schuldigkeit thut, bin ich völlig befriedigt. Den Betrag mit fr. 31,35 füge ich bei. Kann ich Ihnen gegengefällig seyn, ist's mir lieb.

<sup>10</sup> *Karl Kopp* (1825–1897), der nach einer Ausbildung an der Stuttgarter Schule und am dortigen Polytechnikum an der Pariser École des beaux-arts studierte. 1854 wurde er als Zeichenlehrer an die Fortbildungsschule Biberach berufen; 1862 als Lehrer für Ornamentzeichnen und Modellieren ans Stuttgarter Polytechnikum, 1868 dort zum Professor ernannt. Die anderen beiden ließen sich nicht näher identifizieren.

<sup>11</sup> Ludwig Pfau: Dem Andenken meines Vaters: Philipp Pfau/ Ausgewandert nach Amerika im Jahr 1849./ gestorben in Covington am Ohio im Jahr 1852, in: Gedichte von Ludwig Pfau. Stuttgart 1858, S. 375ff.

Daß Sie Mühe mit Aussicht bei Ihrem Unternehmen haben, ist die eigentliche Komposition, die zum Glücke – dieser Art – nöthig ist. Ich bin auch gerade im Begriff, mir Sorgen dieser Art aufzulegen und komme eben gestern von einer deshalb unternommenen Geschäftstour zurück; doch würde ich es vielleicht nicht thun, wenn ich nicht Aussicht hätte, dass sich mein Bruder zu mir übersiedeln wird, den – aus überaus glücklicher äusserer Lage – die gemeinsame Sehnsucht, vereint zu leben her austreibt; der braucht aber unter allen Umständen eine derartige rege Thätigkeit.

Ich erwarte in den nächsten Tagen Ludwig Simon und denke er soll mein Fremdenstübchen einnehmen, in welches vor hundert Jahren Bodmer seinen Klopstock und später Wieland aufnahm.<sup>1</sup> Und wollen Sie wissen, was ich aus meinem Studirzimmer sehe, so lesen Sie Göthes Schilderung seines Besuches bei Bodmer im 4<sup>ten</sup> Bd. aus s[einem]. Leben. Die Beschreibung ist göthisch wahr.<sup>2</sup> In den letzten sechs Wochen habe ich Deutsche in Hülle und Fülle gesehen; fast drei Wochen habe ich täglich aus D[utschland]. Besuch gehabt, aber an einzelnen Tagen deren zwei, auch drei. Noch nie sind so viel deutsche Reisende in d. Schweiz gewesen. Die Mittheilungen waren aus den verschiedensten Gegenden von D[utschland]., im Allgemeinen unerfreulich übereinstimmend darin, dass zwar allmählig ein bessres Erkennen eintrete, dies aber innig verbunden sey mit industriellem resp. statistischem Abscheu vor den erkannten Folgen einer Revolution. Kirchmann (der ehem. Deputirte, Präsident in Ratibor) ging so weit zu behaupten, dass diese Generation keine 2<sup>te</sup> Revolution mache. Mir ist die erstere Mittheilung das Wesentliche; aus ihr wie aus der zweiten erkennt man das tiefe Gefühl des gegenwärtigen Drucks. Die Erkenntnis ist die Grundlage, auf der der Zufall mit Leichtigkeit operirt, oder das, was wir Blinden Zufall nennen.

Mein letzter diesjähriger Ausflug gilt Wabern, um Rappards Angehörige zu sehen; ist das Wetter schön, so versuche ich es vielleicht auf d. Rückwege, ob ich Sie dies Mal im Kreise Ihrer Familie sehe.

Dass [Georg Friedrich] Kolb seit 14 Tagen hier, um einer sechsmonath. Gef[ängnis].Strafe zu entgehen, die sie endlich doch gegen ihn ermöglicht, wissen Sie wohl; das ist ein trefflicher Mann von nicht zu ermüdendem Muthe, wie ich sie liebe. Schöner ist das aber noch bei Greisen.

<sup>1</sup> Simon bewohnte das »Bodmersche Haus«, Schönberggasse 15, neben dem heutigen Hauptgebäude der Universität Zürich. In dem 1664 erbauten Haus lebte von 1739 bis 1785 der Dichter und Literaturkritiker *Johann Jakob Bodmer* (1698–1783) und machte es zu einem Mittelpunkt des literarischen Lebens.

<sup>2</sup> Johann Wolfgang v. Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Bd. 4, S. 1168 ff. (18. Buch); Hamburger Ausgabe Bd. 10. München 1998, S. 137 f.; (Digitale Bibliothek, Bd. 4: Goethe, S. 11104): »Der alte Bodmer [...] wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See seine Wasser als Limmat zusammendrängt, gelegenen größern oder alten Stadt; diese durchkreuzten wir, und erstiegen zuletzt, auf immer steileren Pfaden, die Höhe hinter den Wällen, wo sich zwischen den Festungswerken und der alten Stadtmauer gar anmutig eine Vorstadt, theils in aneinander geschlossenen, theils einzelnen Häusern, halb ländlich gebildet hatte. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der freisten, heitersten Umgebung, die wir, bei der Schönheit und Klarheit des Tages, schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten. Wir wurden eine Stiege hoch in ein ringsgetäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur entgegen kam. [...]

Es schien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Übersicht aus seinem Fenster zu nehmen uns ausbaten, welche denn wirklich bei heiterem Sonnenschein in der besten Jahreszeit ganz unvergleichlich erschein. Man übersah vieles von dem, was sich von der großen Stadt nach der Tiefe senkte, die kleinere Stadt über der Limmat, sowie die Fruchtbarkeit des Sihlfeldes gegen Abend. Rückwärts links einen Teil des Zürichsees mit seiner glänzend bewegten Fläche und seiner unendlichen Mannigfaltigkeit von abwechselnden Berg- und Talufern, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannigfaltigkeiten; worauf man denn, geblendet von allem diesem, in der Ferne die blaue Reihe der höheren Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamen man sich getraute, mit größter Sehnsucht zu schauen hatte.«



Diese Freude gewährt Nauwer[c]ks Vater, ein Achtziger, aber mit völlig ungebrochenem männlichem Geiste. Er bleibt bis Ende des Herbstes. Ich freue mich Ihres Glückes, auch Ihren Vater bei sich zu sehen.

Mit freundlichen Grüßen an Sie und die Ihrigen

H. Simon

**174. \_\_\_\_\_ Moritz Veit an Gustav Freytag, Berlin, 4. November 1853**

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Mappe Moritz Veit.

Hochverehrter Herr!

Ihre werthen Zeilen vom 21ten v.M. trafen mich, als ich erst kurz vorher von einer größeren Reise zurückgekehrt und mit Geschäften mannigfacher Art überhäuft war. Entschuldigen Sie daher die Verzögerung dieser Antwort, zu der ich überdies das erforderliche Material erst einsammeln mußte.

Ueber das Bedürfniß einer Einwirkung auf die Presse im Sinne unserer Partei kann eine Verschiedenheit der Ansichten nicht obwalten. Durch eine während der Dauer der Kammersitzungen erscheinende lithographirte Correspondenz würde nur die äußerste Nothdurft gedeckt. Und doch stellen sich auch diesem Unternehmen Schwierigkeiten der erheblichsten Art in den Weg.

Zunächst der Redacteur. Daß ich gleich an N.<sup>1</sup> gedacht habe, versteht sich von selbst, da er unter den hiesigen Literaten der einzige ist, dem man eine so wichtige Aufgabe anvertrauen kann. N. lebt aber hier auf Aufenthaltskarte<sup>2</sup> und wird unfehlbar ausgewiesen, sobald er seine Felde uns zur Verfügung stellt. Herr v. Hin[c]keldey hat die periodische Presse auf die gebornen Berliner Kinder beschränkt<sup>3</sup> und so sehr auch seine Praxis dem Gesetze widerspricht, so wird sie doch unwiderruflich durchgeführt. Ich verzichte nicht auf die wirksame Theilnahme N's an der Arbeit; aber hervortreten darf er unter keiner Bedingung und selbst eine stille Theilnahme kann ihm verderblich werden. Der Redacteur muß daher nothwendig ein Abgeordneter sei[n], von dem die Ausweisungsdecrete des Hrn v. H[inckeldey]. wirkungslos abprallen. Ich habe an Fr. Harkort<sup>4</sup> gedacht, der leider noch nicht hier ist. Um H[arkort]. würde ich eine Anzahl von Abgeordneten gruppiren, die in ähnlicher Weise, wie wir es in Frankfurt gethan haben, die Arbeiten unter sich vertheilt oder mindestens die Einsammlung des Material für eine ständige literarische (Kraft) übernimmt, was ich vorziehen würde. Sagt Harkort zu und übernimmt er zugleich die Verantwortlichkeit durch die Zeichnung seines Namens, so würde die Correspondenz wohl ins Leben treten können.

Außer dem verantwortlichen Redacteur fordert das Gesetz aber auch eine Caution, die sich auf rh. 5000 belaufen wird, da die Correspondenz jedenfalls öfter als dreimal die Woche wird er-

<sup>1</sup> Aus einer dem Brief beigefügten Notiz geht hervor, daß es sich um Karl Neumann handelte.

<sup>2</sup> Genehmigung zu befristetem Aufenthalt in der Schweiz.

<sup>3</sup> Anspielung darauf, daß der Berliner Polizeipräsident Carl Ludwig Friedrich Freiherr v. Hinckeldey Nicht-Preußen ausweisen ließ, wenn sie als Journalisten regierungskritisch eingestellt waren – etwa Rudolf Haym im Herbst 1850 (vgl. Anm. 4 zu Nr. 169).

<sup>4</sup> Harkort war dank seiner weit verbreiteten Schrift »Wahlkatechismus pro 1852 für das Volk« (Braunschweig 1852) und seinen »Bürger- und Bauernbriefen« (1851/52), in denen er eine liberal-konstitutionalistische Linie verfolgte, 1853 wohl der populärste preußische Oppositionelle. Vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 324 ff.

scheinen müssen. Für die Caution wird eine mit 4 ½ % verzinsbare Obligation der General-Staatscasse ausgestellt.

Was den Debit<sup>5</sup> der lith. Corr. betrifft, so muß ich nach den vorliegenden Erfahrungen in Abrede stellen, daß er ein nur einigermaßen | lohnender sein wird. Lith. Corr. werden von den Zeitungen gehalten, um Correspondenten zu ersparen; sie dürfen daher nur Notizen, thatsächliches Material enthalten, wenn sie den Zeitungen willkommen sein wollen. Ein Rasonnement abzudrucken, das möglicher-, ja wahrscheinlicherwise in denselben Worten von einem Dutzend anderer Zeitungen gepredigt wird, das kann man einer Zeitung nicht einmal zumuthen. Es steht fest, daß das Corresp. Bureau<sup>6</sup>, als es anfang, seine (trocknen) Notizen zu färben, von vielen seiner bisherigen Abonnenten aufgegeben worden ist. In seiner besten Zeit hatte es 32 Abonnements, die gegenwärtig sich auf die Hälfte reduziert haben. Gleichwohl wird Rasonnement und Polemik die Grundlage unserer l[i]thographierten. C[orrespondenz]. bilden müssen. Dazu kommt, daß wir nicht lange auf Erfolg warten können, sondern auf der Stelle eine Verbreitung, nicht bloß bei Organen unserer Partei, sondern vorzüglich bei den farblosen Zeitungen, ja selbst bei Gegnern wünschen müssen. Können wir diese zum Kampf reizen, so wäre ein großes Terrain gewonnen.

Ich sehe daher keinen andern Ausweg, als daß die l[i]thographierte. C[orrespondenz]. gratis vertheilt wird, erwarte aber freilich von einer solchen Maaßregel den verhältnismäßig größten Erfolg. Das offene Eingeständniß der Partei, auf die Presse wirken zu wollen, halte ich für nützlich und kräftigend nach allen Seiten; auch einem theuer bezahlten, kümmerlich vegetirenden Unternehmen würde man die Tendenz bald genug anmerken, und in dem wahrscheinlichen Falle eines ungünstigen Erfolgs wäre die Partei um ein gescheitertes Unternehmen reicher.

Die Kosten würden sich nach den von mir eingezogenen Erkundigungen in | folgender Weise stellen:

für 50 Ex.

Schreibgebühren (pr[o]. B[o]g[en])	"	15	Sgr
Druck v. 50 Ex. incl. (Umdruck)	1	"	"
Papier à Rees <sup>7</sup> p[er] 2 1/3	"	7	"
Frankatur [Porto] à 6 Pf.	"	25	"
		<hr/>	
	rh 2	17	Sgr

Erscheint die l[i]thographierte. C[orrespondenz]. monatlich 20 mal, so würden die Kosten incl. kleiner Ausgaben für Boten usw. sich auf etwa rh. 60 pr[o]. Mon[at]. belaufen, ungerechnet das Honorar für den dabei zu beschäftigenden Schriftsteller, das nach dem Maaße seiner Thätigkeit abzumachen sein würde, aber jedenfalls mehr als rh. 2 ½ pr[o]. Brief betragen müßte.

Ich will noch in Erwiderung auf eine in Ihrem Briefe enthaltene Notiz bemerken, daß ich auf Privat-Abonnenten gar kein Gewicht lege, da durch sie die l[i]thographierte. C[orrespondenz].

<sup>5</sup> Der postalische »Debit« [= Warentausch] war der im Deutschen Bund übliche Weg der Zeitungsbeförderung. Dabei konnten die Abonnements an allen Postämtern abgegeben und bezahlt werden, und die Post beförderte die Zeitungen offen mit einer Banderole (»Kreuzband«), auf der die Adresse des Empfängers stand. Vgl. R. KOHNEN, 1995, S. 104f.

<sup>6</sup> Es dürfte sich um ein Vorläuferprojekt aus dem Bereich des gemäßigten Liberalismus in Preußen handeln, über das jedoch nichts in Erfahrung zu bringen war. Eine vergleichbare konstitutionalistische Parlamentskorrespondenz, die hier allerdings kaum gemeint sein dürfte, war die »Parlamentscorrespondenz der Casino-Partei (C.P.C.)« von 1848/49 (BA Koblenz, FSg 5/2). Veit hatte in der Paulskirche der Casino-Fraktion angehört.

<sup>7</sup> Wahrscheinlich: Ries, ein Papiermaß; bis 1877 umfaßte ein Ries 500 Bogen Druckpapier.

keine *Verbreitung* gewinnt. Sie würden nur einen Beitrag zu den Kosten hergeben, den sie lieber baar einschießen mögen.

Es fragt sich nun: Können Sie die Caution von rh. 5000 und die Gesamtkosten der Unternehmung beschaffen? In diesem Falle ließe sich auf eine Wirkung hoffen, die ich mir freilich nicht allzu glänzend vorstelle, die doch aber zu anderweitigen, größeren (Versuchen) ermuthigen dürfte.

Mit Ihrer Ansicht wegen der Stellung zur Bethm[ann]. Hollw[egschen]. Partei<sup>8</sup> so wie mit Allem, was Sie sonst in Beziehung auf die Haltung der l[ithographierten]. C[orrespondenz]. ausgesprochen haben, bin ich völlig einverstanden.

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Vertrauen, das Sie mir erwiesen haben, und die Versicherung, daß es mir die größte Freude gewährt hat, mit Ihnen in Verbindung treten zu dürfen.

Ihr hochachtungsvoll erg[ebener] M. Veit.

### 175. Ludwig Karl Aegidi an Robert v. Mohl, Bonn, 1. April 1854

UB Tübingen, Handschriften-Abteilung, Md 613 (NL Robert v. Mohl)/26, Nr. 3.

Hochverehrter Herr GeheimeRath.

Diese verspäteten Zeilen meines verbindlichsten Danks überbringt Herr stud. jur. et. camer.<sup>1</sup> v. Treitschke<sup>2</sup>, ein äußerst strebsamer u. unterrichteter Mensch, dem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft gern gönnte. Er consultirt in H[eidelberg]. Chelius<sup>3</sup> wegen seiner Harthörigkeit u. gedenkt, in Tübingen seine Studien zu beschließen. Ich sähe es lieber, wenn Sie und Jolly ihn in H. behielten. Vielleicht bittet er Sie um Rath. –

Es gibt in der Politik ein künstliches Ungeschick, Mittelwege einzuschlagen, die von den entgegengesetzten Systemen, die möglich gewesen wären, die Nachtheile in sich vereinigen und die Vortheile ausschließen. Diese Kunst des Ungeschicks ist bekanntlich in Preußen bis zur Virtuosität ausgebildet. Ich verleugne den Preußen Ihnen gegenüber, hochverehrter Herr, leider so wenig, daß ich um das mir überdies ganz unverdienter Maßen erwiesene Wohlwollen besorgt zu sein alle Ursach habe.

Im Rest des Briefes berichtet Aegidi über sein Lehrprogramm, klagt über die viele Arbeit und empfiehlt v. Mohl einige Studenten, die er wegen dessen Staatsrechtsvorlesung nach Heidelberg geschickt habe.

Bitte, erhalten Sie die mir so werthvolle Huld

Ihrem ehrerbietig ergebenen

Aegidi

<sup>8</sup> Zur Fraktion Bethmann-Hollweg, auch »Wochenblattpartei« genannt, vgl. Anm. 4 zu Nr. 127. Die Wochenblattpartei erlangte im Laufe der 1850er Jahre einen gewissen Einfluß auf den Kronprinzen Wilhelm und einige Mitglieder dieser »Partei« traten unter dessen Regentschaft in die Regierung ein.

<sup>1</sup> Die Abkürzung bedeutet: Student der Rechts- und Staatswissenschaft.

<sup>2</sup> *Heinrich v. Treitschke* (1834–1896), seit 1863 Professor, 1866–1869 außerdem Redakteur der *Preussischen Jahrbücher*; 1871–1884 MdR (zunächst nationalliberal, dann fraktionslos); einer der bedeutendsten (Zeit-)Historiker des 19. Jahrhunderts; mit seiner obrigkeitsstaatlichen antisozialistischen und antisemitischen Haltung prägte er nachhaltig das Geschichtsbild des nationalistischen deutschen Bürgertums.

<sup>3</sup> *Maximilian Chelius* (1794–1876), von 1818 bis 1864 Direktor der Chirurgisch-Ophthalmologischen Klinik und Ordinarius an der Universität Heidelberg.

**176.** Oscar v. Wydenbrugg an Karl Alexander von Sachsen-Weimar<sup>1</sup>, Weimar,  
9. April 1854

Thüringisches HStA Weimar, Hausarchiv A XXVI, 1273, Bl. 19 f.; Konzept: BA Koblenz, FN 16/II, Briefe an Karl Alexander, Bl. 1 und 8; Absatzgliederung und Seitenwechsel wie im Brief. Wesentliche Streichungen im Konzept werden durchgestrichen wiedergegeben, die (geringfügigen) Unterschiede zwischen Konzept und schließlich abgesandtem Brief in den Fußnoten annotiert.

Durchlauchtigster Großherzog,  
Gnädigster Landesfürst und Herr!

Das Schreiben, welches ich mir anbei unterthänigst zu überreichen erlaube, war bereits zu Anfang dieses Jahres niedergeschrieben. Wenn ich einige Zeit gezögert habe, dasselbe Ew. Königlichen Hoheit vorzulegen, so geschah es, weil ich mich bei einem so wichtigen Schritte von jeder Übereilung frei wissen wollte. Mittlerweile sind fast drei Monate verstrichen, und in dieser Zeit ist zugleich eine Verabschiedung mit dem Landtage über das Kammervermögen zu Stande gekommen.<sup>2</sup>

Wenn diese Verabschiedung meiner innigsten Überzeugung nach die Rechte des Großherzoglichen Hauses und die des Landes in Beziehung auf die Substanz dieses Vermögens und in Beziehung auf die Verwendung Bestimmung der Revenüen desselben in Einklang bringt, so knüpft | sich an diese Überzeugung auch die lebhafteste Freude darüber, daß jene Verabschiedung auch den Wünschen Ew. Königlichen Hoheit und der übrigen Glieder Ihres Hohen Hauses entspricht.

Auch hat die Lösung dieser Frage noch ein specielles Interesse für mich, ein Interesse, welches mehr meine vergangene als meine gegenwärtige politische Thätigkeit berührt. In letzterer Beziehung hatte sich meine Mitwirkung, da jene Frage das Ministerialdepartement, welches ich zu vertreten die Ehre habe [Kultus und Justiz], nicht berührt, darauf zu beschränken, außerhalb des Landtags, so viel ich vermochte, für die Regierungsvorlage und überhaupt für eine entsprechende Vereinbarung zu wirken. In ersterer Beziehung aber war es mir stets ein drückendes Gefühl, daß die Anträge, welche ich bereits im Jahre 1847 im Landtage in Beziehung auf eine theilweise Reform des Gesetzes vom 17. April 1821 über die Bedeutung des Kammervermögens gestellt hatte, im Jahre 1848 einen sehr unlauteren Widerhall gefunden, daß dieselben zu Anforderungen geführt, welche den von mir gestellten Anträgen fremd waren, ja daß sich daran geradezu revolutionäre Bestrebungen angelehnt hatten, die ich nur theilweise zu entkräften vermochte, und welche bei der damaligen Lähmung fast aller Staatsregierungen nicht ohne Einfluß auf die Regelung dieses Verhältnisses geblieben sind, und kaum ohne solchen bleiben konnten. |

<sup>1</sup> *Karl Alexander von Sachsen-Weimar* (1818–1901), seit 1853 Großherzog; Förderer von Kunst, Musik und Literatur; Protektor der Schiller-Stiftung (1859), der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (1864), der Goethe-Gesellschaft (1885) und des Goethe-und-Schiller-Archivs (1896).

<sup>2</sup> Zum Hintergrund vgl. die Anlage zu diesem Brief sowie Nr. 122; außerdem C. JANSEN, Wydenbrugg, 1998; Elsbeth Behrend-Rosenfeld: Die politischen Ideen Oskar v. Wydenbrugks nach seinen Schriften und seiner Tätigkeit, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 33 (1922/24), S. 105–137, dass. 34 (1926), S. 140–172 und 185–225. Wydenbrugg hat 1847 als frisch gewählter Landtagsabgeordneter durchgesetzt, daß das »Kammer-« und das »Landschaftsvermögen« des Großherzogtums in einem Etat zusammengeführt wurden, über den dann der Landtag verfügen sollte. Das großherzogliche Haus sollte eine Zivilliste erhalten (ebd., S. 112 ff.).

Sehe ich nun heute die Folgen jener Einflüsse auf gesetzmäßigem Wege beseitigt, und die Frage selbst ganz genau in der Weise gelöst, wie es, bevor ich in das Ministerium eintrat, der Landtag auf meine Veranlassung hin beantragt hatte, so ist auch dies bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes für die Landeswohlfahrt und für die hohe ungetrübte Stellung des Regenten unseres geliebten engeren Vaterlandes, für mich eine Quelle innerer Befriedigung. Denn weiß ich auch recht wohl, daß selbst wenn der Landtag sich in den Jahren 1847 und 1848 gar nicht mit dieser Frage beschäftigt hätte, dennoch die Revolution sie ergriffen und ungestüm an den Thron des Landesherrn gebracht haben würde, und weiß ich auch daß gar häufig nur der Beweggrund, nicht der Erfolg unseres Thuns uns gehört, und den Werth oder Unwerth dieses Thuns bestimmt, so bleibt es immerhin traurig, wenn man das Rechte, was man gewollt, durch fremdartige Einflüsse in das Gegentheil davon verwandelt sieht.

Man könnte hiernach wohl fragen, ob die Art und Weise der jetzt erfolgten Lösung der Domänenangelegenheit<sup>3</sup> nicht vielmehr einen Grund gegen als für das Gesuch abgebe, welches in der anliegenden Schrift ausgesprochen ist. Und in der That steht dasselbe damit *nur* in der Verbindung, daß mir in der inneren Entwicklung der staatlichen Verhältnisse des Großherzogthums nun ein gewisser Abschluß eingetreten, und daß mir damit der *Zeitpunct* gekommen zu sein scheint, in welchem das auf anderweiten Gründen beruhende Gesuch unbedenklich geltend gemacht werden kann. Diese Gründe, wie ich solche in der beiliegenden Schrift ehrerbietigst dargelegt habe, habe ich nochmals gewissenhaft geprüft. Sie scheinen mir auch heute noch unbedingt entscheidend für einen Schritt, der mir vom höhern Gesichtspuncte aus | als Pflicht gegen Ew: Königliche Hoheit und das Land erscheint, und den ich deshalb ruhig thue, wie schwer mir auch aus mehr als einem Grunde der Entschluß geworden ist, ihn zu thun.

Ob ich, wenn Ew: Königliche Hoheit<sup>4</sup> mein unterthänigstes Gesuch, wie ich bitte, genehmigen, für immer aus dem activen Dienst scheidet, oder ob Verhältnisse eintreten, und wo ich – was stets mein eifrigstes Bestreben sein wird – Höchstdemselben wesentliche Dienste werden leisten könnte, unter denen es Ew: Königlichen Hoheit von Interesse sein könnte, mich in denselben zurücktreten zu sehen, und unter welchen die jetzt bestehenden Gründe für den Rücktritt keine Bedeutung mehr haben sollten, das möge der Zukunft anheim gestellt sein.

Bis dahin, wo sich etwa wieder eine entsprechende Verwendung finden sollte, hoffe ich, daß Ew: Königliche Hoheit es genehmigen werden, wenn ich mich regelmäßig auf einem kleinen Landgute, welches ich am Tegernsee besitze, aufhalte, da der Aufenthalt daselbst meiner Gesundheit sehr wohl thut und außer dem Genusse einer großartigen Natur Muße zu einer wissenschaftlichen Thätigkeit bietet; wobei es mir nicht versagt sein wird von Zeit zu Zeit hier oder in Eisenach auf einige Zeit zu verweilen.

Indem ich hiernach dem weisen Ermessen Ew: Königlichen Hoheit das Weitere anheim stelle verharre, ich in tiefster Ehrerbietung

Ew: Königlichen Hoheit  
unterthänigst gehorsamer  
vWydenbrugk

<sup>3</sup> Die den landesherrlichen Grundbesitz (Domänen) betreffenden Fragen.

<sup>4</sup> Im Konzept ab hier statt »Ew: Königliche[n] Hoheit« nur noch »Ew: K. H.«.

[Anlage]

**Oscar v. Wydenbrug an Karl Alexander von Sachsen-Weimar, Weimar, Januar 1854**

Thüringisches HStA Weimar, Hausarchiv A XXVI, 1273, Bl. 12 ff.; Konzept: BA Koblenz, FN 16/II, Briefe an Karl Alexander, Bl. 2–6; Absatzgliederung und Seitenwechsel wie im Brief. Die (geringfügigen) Unterschiede zwischen Konzept und schließlich abgesandtem Brief in den Fußnoten annotiert.

Ew: Königlichen Hoheit

gestatte ich mir, einen mich selbst betreffenden unterthänigsten Vortrag zu erstatten.

Als ich vor etwa sechs Jahren in das Staatsministerium eintrat, geschah dies unter so traurigen Zeitverhältnissen für das Land und Ew: Königlichen Hoheit<sup>1</sup> Haus, wie solche Gott für alle Zukunft fern halten wolle. Ich hatte mich bemüht, die revolutionäre Stimmung einer aufgeregten Masse zu beruhigen, und in meinem Eintritt in das Ministerium sah man zugleich ein Mittel, um dem Gesetze die Herrschaft in diesem Lande zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Diesem Ziele waren dann auch, so lange ich hier anwesend war, meine Bestrebungen in Gemeinschaft mit den Herren Minister | von Watzdorf unter Mitwirkung vieler andren bewährten Staatsdiener namentlich den Herren Staatsräthe Stichling und Bergfeld<sup>2</sup> und im Ganzen wohl mit gutem Erfolge gewidmet.

Es bestand aber bei mir von Anfang an die bei Eröffnung des Antrages, in das Ministerium zu treten dem Herrn Minister von Watzdorf auch angedeutete Absicht, in demselben nicht länger, als es durch die Verhältnisse geboten erscheine, zu bleiben. Dieser Absicht entsprechend bat ich, nachdem ich [nach dem Scheitern der Nationalversammlung] von Frankfurt zurückgekehrt war, zu zwei wiederholten Malen um meine Entlassung. Ew: Königlichen Hoheit nunmehr in Gott ruhender Herr Vater [Karl Friedrich von Sachsen-Weimar], dessen Andenken ich nicht genug verehren kann, hatte viel Gnade für mich. Er wünschte mein Verbleiben im Ministerium und genehmigte meine Entlassungsgesuche nicht. Auch konnte ich nicht verkennen, daß zwar äußerlich eine größere Ruhe im öffentlichen Leben zurückgekehrt war, daß dagegen rücksichtlich der Entwicklung und Konsolidirung des inneren staatlichen Lebens, innerhalb derjenigen Grenzen, welche nach dem Scheitern der auf Errichtung eines deutschen Bundesstaates gerichteten Bestrebungen zu setzen waren, dem Ministerium | aus den revolutionären Stürmen eine Erbschaft und damit eine weitere Aufgabe überkommen war, welche vielleicht schwerer als die erste und nächste Aufgabe zu lösen war. Von dem Neuen war das wirklich Gute trotz aller Anfeindungen derer, welche, dem Gesetz der Gewohnheit folgend, einfach die Rückkehr zum Alten wollten, zu erhalten. Eben so entschieden waren manche im Drang der Ereignisse getha'ne Mißgriffe zu beseitigen, manche Richtung, welche nur im Hinblick auf die in den Jahren 1848 und 1849 erstrebte Gestaltung der Gesamtverfassung Deutschlands folgerichtig war, war zu verlassen, einiges zunächst mehr theoretisch aufgefaßte auf das durch die Erfahrung gegebene Maaß der wirklichen Verhältnissen zurückzuführen, überhaupt aber vieles erst Angefangene zu vollenden.

In gewissem Sinne freilich wird dieser Ausbau der inneren staatlichen Verhältnisse noch lange, ja – man möchte sagen – fortwährend dauern, da es einen absoluten Abschluß der Staatsein-

<sup>1</sup> Im Konzept ab hier statt »Ew: Königliche[n] Hoheit« nur noch »Ew: K. H.«.

<sup>2</sup> *Carl Christian Cäsar Bergfeld* (1811–1896), zweiter Mann nach Gustav Thon im 3. Department des Staatsministeriums von Sachsen-Weimar (Finanzverwaltung); 1850 Abgeordneter im Erfurter Unionsparlament, 1861–1867 MdL.

richtungen und der Gesetzgebung überhaupt nicht giebt, und es<sup>3</sup> wird dabei in der nächsten Zukunft von ganz besonderer Wichtigkeit sein, im Hinblick auf eine längere Zukunft und auf das dauernd<sup>4</sup> Haltbare und Heilsame, den überhaupt gegen alles Neue ankämpfenden, jetzt vielfach hervortretenden Tendenzen nicht zu weit zu folgen. |

In einem näher liegenden Sinne aber darf gesagt werden, daß, wenn die zunächst noch bevorstehende Lösung der Domanielfrage erfolgt sein wird, jener eben angedeutete Abschluß der neueren Gesetzgebung, im Ganzen genommen, erfolgt ist. Es werden noch einzelne Fragen zu lösen bleiben, aber es drängt kein practisches Bedürfniß zu tiefeingreifenden Reformen im Gebiete des öffentlichen Rechts, und bei einer individuell-freien geistigen Bewegung ist der Staat und die Kirche im Allgemeinen wenigstens auch wieder im Besitz der Mittel, welche sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben nicht entbehren können. Dieses Ziel ist unter schwierigen Verhältnissen und mit Einhaltung eines streng verfassungsmäßigen Ganges erreicht worden. Der Dank, welcher dafür gezollt zu werden verdient, gebührt zunächst dem Großherzoglichen Hause und knüpft sich ganz besonders an die Persönlichkeiten des Höchstseligen Herrn [Karl Friedrich von Sachsen-Weimar]. Insofern das Ministerium bei der Erreichung dieses, wie mir scheint, unter den gegebenen Verhältnissen durchaus befriedigenden Resultates in Frage kommt, nehme ich für mich nur eine bescheidene Mitwirkung rücksichtlich dessen, was zunächst in das Bereich der mir anvertrauten Ministerialabtheilung fällt, in Anspruch. |

Bei dem Stadium, in welches hiernach die Verwaltung und Gesetzgebung des Großherzogtums jetzt tritt, habe ich mir schon zu wiederholten Malen die Frage vorgelegt, ob es nunmehr nicht an der Zeit sei, daß Ew: Königliche Hoheit an meiner Stelle ein andres Mitglied in das Ministerium berufen. Diese Frage habe ich den übrigen verantwortlichen Mitgliedern des Ministeriums vor einiger Zeit bereits angedeutet, und wenn ich sie jetzt Ew: Königlichen Hoheit selbst unterbreite, so bitte ich um die Erlaubnis, mich darüber ganz offen und so objectiv, als es mir in dieser eigenen Sache gelingen will, aussprechen zu dürfen.

Es versteht sich, daß die vielfachen Angriffe und, ich darf hinzufügen, die vielen theils auf Böswilligkeit theils auf Unkenntniß beruhenden Schmähungen und Verleumdungen, zu welcher namentlich in neuester Zeit meine Betheiligung an der Domänenfrage die Veranlassung gegeben hat, einen Einfluß auf die Entschließung, jene Frage Ew: Königlichen Hoheit jetzt zu unterbreiten, nicht haben. Dies ist etwas Vorübergehendes. Die Gehaltlosigkeit jener Angriffe wird sich gerade in dieser Frage, wie man sie näher kennen lernt, klar zu Tage legen, und ich möchte solchen Tendenzen gegenüber meinerseits nicht ein Haar breit weichen. Vielmehr betrachte ich es als selbstverständlich, daß ich für die Durchführung der dem Landtag zu machenden Proposition, welche im Wesentlichen mit meiner jetzigen und mit den früher von mir im Landtag ausgesprochenen Überzeugungen übereinstimmt, nach Kräften mitwirken, wenn Ew: Königliche Hoheit nicht etwas Andres befehlen. Ich habe vielmehr, obschon mir erst *nach* der Durchführung eines das Domanielverhältniß regelnden neuen Verabschiedung der Zeitpunkt eines relativen Abschlusses der neuen Gesetzgebung und eines Wechsels im Ministerium rücksichtlich meiner gekommen zu sein scheint, letzteren nur aus dem Grunde schon jetzt zur Sprache gebracht, damit Ew: Königliche Hoheit die Bestimmung eines Nachfolgers im Amte zeitig und sorgsam erwägen können.

Auch die<sup>5</sup> Erwägung ob das Bleiben im Amte oder der Rücktritt in das Privatleben *persönlich* vorzuziehen sei, habe ich unbeachtet zu lassen, und lediglich *die* Frage in's Auge zu fassen,

<sup>3</sup> Im Konzept »... nicht giebt. Es wird ...«

<sup>4</sup> Im Konzept unterstrichen.

<sup>5</sup> Im Konzept unterstrichen.

ge|sucht, ob das Eine oder das Andre mehr im Interesse der Staatsverwaltung liegt. Hierbei sind mir zwei Gründe als entschieden gegen ein längeres Bleiben in meiner jetzigen Stellung sprechend erschienen.

Was die Grundansicht<sup>6</sup> über das Staatsleben betrifft, so ist solche, wenn ich mich nicht täusche, seit einer längeren Reihe von Jahren bei mir dieselbe geblieben. Gleichwohl brachte es individuelle Fortbildung und zum großen Theile auch der Drang der Ereignisse in den letztvergangenen Jahren mit sich, daß im Einzelnen manche Ansicht aufgestellt und wieder aufgegeben, manche wichtige Bestimmung eingeführt und wieder abgestellt werden mußte. Dies führte zu einigen wirklichen und zu manchen andren (für Alle, denen eine tiefer gehenden Betrachtung nicht möglich) scheinbaren Inconsequenzen. Solches dürfte wie aus manchen andren Gründen, so ganz besonders durch die ungewöhnlichen Zeitereignisse, | wie ich glaube, genügend entschuldigt sein. Aber darüber täusche ich mich nicht, daß es für das Ansehen und die Auctorität der Staatsregierung weit förderlicher ist, wenn die obersten Functionen von solchen geübt werden, bei denen eine möglichst vollständige Consequenz in wesentlicheren Grundsätzen ihrer Amtsverwaltung hervortritt, welche wenigstens nicht in die Nothwendigkeit versetzt waren, abweichende Ansichten öffentlich mit Nachdruck geltend zu machen.

Das eben Bemerkte berührt lediglich die Amtsverwaltung im Innern des Landes. Es kommt ein Zweites hinzu, was theilweise die Stellung des Gouvernements überhaupt namentlich auch nach außen betrifft. Es ist dies meine etwas stark prononcierte Stellung von Frankfurt her. Ich wollte mit vielen Andren allen Ernstes das, was Deutschland nicht schon hatte, nämlich eine kräftige Cen|tralgewalt, einen wirklich staatlichen Verband der verschiedenen Staaten Deutschlands zu einem nach innen und nach außen Achtung gebietenden Ganzen, und wollte manches Andre nur, weil man ohne dasselbe, wie damals die Dinge waren, das Erstere nicht haben konnte. Obschon<sup>7</sup> ich heute noch mehr wie früher die Schwierigkeiten, jenes Ziel zu erreichen, und die größeren Schwierigkeiten, dasselbe – einmal errichtet – nicht wieder zu verlieren, übersehe, so beklage ich dennoch an jenen Bestrebungen, abgesehen davon, daß sie vielleicht hier und da in etwas andrer Weise hätten geäußert werden können, nur die Erfolglosigkeit und zwar ebenso wohl für Deutschland als für Weimar in's Besondere,<sup>8</sup> welche beide ganz gewiß früher oder später noch schwere Nachtheile wegen der Zersplitterung und wegen des lockeren Zusammenhangs aller Theile Deutschlands zu erdulden haben | werden. Aber eben diese Erfolglosigkeit ist es, welche mir nicht gleichgültig für meine Stellung im Ministerium zu sein scheinen. In politischen Dingen hängt eben viel von dem Erfolge ab. Es kann jemand fast dieselben Ansichten über Deutschlands Gesamtverfassung haben, wie ich sie hege, und sein Eintritt in das Ministerium wird ohne die Antecedentien meiner politischen Thätigkeit, gleichwohl nicht dieselbe Bedeutung haben. Die Ministerien der deutschen Staaten sind jetzt fast durchgängig mit Männern einer Richtung besetzt, welche sich jenen Frankfurter Bestrebungen entweder feindselig oder gleichgültig gezeigt hat. Das Großherzogliche Ministerium hat, wenn man ihm nicht die ideelle Aufgabe stellt, unbekümmert um manche Conflict, im Hinblick auf eine ungewisse Zukunft, der Träger einer dem Bestehenden entgegengesetzten Richtung zu sein, | und solche im Verkehr mit andren Staaten entschieden zu verfolgen, mit jenen Ministerien so zusammen zu wirken, daß es auf der Basis der gegebenen Verhältnisse einen (relativen) möglichst großen Einfluß erstrebt. Wenn nun das Großherzogthum mit Rücksicht auf seine Bedeutung und auf die Bedeutung andrer Staaten, und mit Rücksicht auf die in critischen Zeiten daraus hervor-

<sup>6</sup> Im Konzept unterstrichen.

<sup>7</sup> Im Konzept »Obgleich«.

<sup>8</sup> Im Konzept neuer Satz: »Beide werden ...«.



gehenden Verhältnisse jene ganz selbständige Politik nicht verfolgen kann und will, so scheint es mir, da es eine Forderung der Staatsklugheit ist, sich nicht bloß richtige, den Verhältnissen angemessene Ziele zu stecken, sondern auch die förderlichsten Mittel zu wählen, bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht eben nützlich, wenn das Ministerium so zusammengesetzt ist, daß man leicht auf eine der allgemeinen Richtung feindselige Tendenz schließen kann. Zwar habe | ich mit dem Auswärtigen nichts zu thun; allein meine Mitgliedschaft im Ministerium wird immerhin für die Auffassung des Geistes und der Richtung desselben im Allgemeinen nicht ganz gleichgültig sein, wenn man nicht annehmen will, daß ich meine Grundsätze in Beziehung auf die höhere deutsche Politik aufgegeben habe, wozu ich die Veranlassung nicht geben möchte.

Ziehe ich die Summe aus diesen Bemerkungen, so meine ich, daß man ihr Gewicht zurücktreten lassen mochte, so lange die, welche die neueste Gesetzgebung eingeleitet, sie nicht auch bis zu einem gewissen Abschluß geführt hatten, weil letzteres wohl die wichtigere Rücksicht war. Wenn aber dieser Zeitpunkt gekommen, so scheint mir ihr Gewicht so sehr hervorzutreten, daß Ew: Königliche Hoheit, wenn anders Höchstdieselben mit | obiger Auffassungsweise einverstanden sind, nach Maßgabe des Gesetzes über den Civil-Staatsdienst meine Dispositionstellung gnädigst zu verfügen geruhen dürften.

Ich verhehle nicht, daß, indem ich dies niederschreibe, mich ein schmerzliches Gefühl umfaßt bei dem Gedanken, aus einem mir allmählig mehr vertraut gewordenen Wirkungskreise zu scheiden, und bei der Erwägung, es könnte dieser Schritt als ein Mangel an Dankgefühl für die Gnade, welche auch Höchstdieselben mir geschenkt, angesehen werden. Doch hoffe ich, daß Ew: Königliche Hoheit denselben nur als das Resultat gewissenhafter Erwägung dessen, was nach meiner Überzeugung dem Lande und dem Großherzoglichen Hause frommt betrachten, und mir auch dann, wenn | ich meine gegenwärtige Stellung nicht mehr bekleide<sup>9</sup>, gestatten werden, die gleichen Gesinnungen wie bisher auch gegen Ew: Königliche Hoheit und Höchstdero Haus fortwährend unverbrüchlich zu bewahren.

In tiefster Ehrerbietung<sup>10</sup> verharre ich

Ew: Königliche Hoheit  
unterthänigst-gehorsamster  
vWydenbrugk

[später auf dem Konzept hinzugefügt]

Vorstehendes bereits im Januar 54 geschriebenes Gesuch habe ich mit dem weiteren Brief vom 9 April am 10. April 1854 Serenissimo übersickt. Bald nach Niederschreibung des ersten Gesuchs hatte ich mit meinen Collegen, zunächst mit H. v. Watzdorf und dann mit Thon confidentielle Rücksprache genommen. vW[atzdorf], anfangs gegen den Schritt billigte denselben später, bemerkend daß rücksichtlich seiner eigentlich im Wesentlichen dieselben Motive für einen Rücktritt vorlägen, und ihn vorzüglich nur seine noch specielleren Verpflichtungen gegen das Groß[erzogliche]. Haus und die Rücksicht darauf daß Serenissimus noch neu in der Regierung des Landes sei, abhalte denselben Schritt allen Ernstes zu thun. Ich habe hierfür weiter noch besonders geltend gemacht, daß ich einen successiven Wechsel im Ministerium überhaupt für weit wünschenswerther im Landesinteresse hielte, und daß (nun) ein gleichzeitiges Abtreten aller oder mehrerer Chefs und ein Eintreten mehrerer neuer mit der Landesverwaltung noch unbekannter Mitglieder des Ministeriums wenn irgend möglich im Interesse des Landes ver-

<sup>9</sup> Im Konzept »einnehme«.

<sup>10</sup> Im Konzept nach »Ehrerbietung« nur: »pp«.

mieden werden zu müssen scheine. Ich habe aber gleichzeitig H. v. W[atzdorf]. meine offene Meinung freundschaftlich dahin ausgesprochen, daß ich im allgemeinen und in seinem persönlichen Interesse glaube, er solle nicht mehr sehr lange in seiner Stellung bleiben.<sup>11</sup>

v. Thon war Anfangs mehr für ein allgemeines Abtreten des Minist[eriums]. Er mußte mir zwar zugeben, daß er, der erst im Herbst 1849 in das Minist. getreten, in einer andern Lage sei als ich und v.W[atzdorf], er machte aber geltend, daß es ihm widerstrebe, in eine ganz neue Combination mit einzutreten. Aber auch er erkannte sodann an, daß wenn weitere Veränderungen überhaupt eintreten sollten, ein jäher und gleichzeitiger Wechsel aller DepartementsChefs möglichst zu vermeiden sei.<sup>12</sup>

177. Gustav Freytag an Max Duncker, o. O. o. D. [Siebleben bei Gotha, Mai 1854<sup>1</sup>]

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/40, Bl. 4 f.; publiziert in: *Preußische Jahrbücher* 183 (1921), S. 338.

Mein lieber Freund!

Ein langwieriges u. lästiges Augenleiden hat mich auf einige Wochen ganz invalide gemacht u. verhindert, die Broschüre<sup>2</sup> [in den »Grenzboten«] zu besprechen u. Ihre freundlichen Briefe zu beantworten, wie auch Ihrer Gemahlin für die treuen Bundesdienste zu danken.

Von den Grenzboten sende ich Ihnen, was ich hier habe, ich habe nach Leipzig heute den Auftrag gegeben, Ihnen das Fehlende zu übersenden.

<sup>11</sup> Christian Bernhard v. Watzdorf, der bereits seit 1843 sächsisch-weimarerischer Staatsminister war, blieb bis zu seinem Tod 1870 Minister; 1862–1870 war er außerdem Vorsitzender des Staatsministeriums.

<sup>12</sup> In Wydenbrugs Nachlaß (Bundesarchiv Koblenz FN 16/II: Briefe an Karl Alexander, Bl. 9) findet sich eine Notiz über eine Audienz beim Großherzog am 12. 4. 1854, nachdem dieser Wydenbrugs Rücktrittsschreiben gelesen hatte:

»[...] Er empfing mich herzlich, sagte mir daß ihn die Art und Weise der Begründung meines Gesuchs gefreut und gerührt hätte daß er das Gewicht mancher Gründe nicht verkenne, daß es aber auch Verhältnisse gebe in welchen das längere Bleiben eines in bewegter Zeit eingetretenen Ministeriums wünschenswerth sein könne, und daß er mich, seit er in nähere Berührung mit mir gekommen sei, achten gelernt habe, daß er zur Zeit noch keine bestimmte Entschließung fassen könne.

Ich habe dem Großherzog mündlich die Gründe noch näher dargelegt, welche nach meiner festen Überzeugung dafür sprechen, daß Männer, die in bewegter Zeit in das Ministerium getreten sind und eine zum Theil aufgegebene Politik verfolgt haben, nachdem eine andre Epoche eingetreten, nicht zu lange an ihren Stellen verweilen, und mein Gesuch so eindringlich wie möglich unterstützt. |

Das Gespräch nahm dann eine allgemeinere Wendung, wobei der Großherzog namentlich hervorhob, wie die Regierung des Großherzogthums Weimar [...] im Ganzen stets einer Entwicklung des freieren geistigen Lebens günstig gewesen, und wie dies eine Tradition aus einer schönen Vergangenheit [...] sei mit welcher man zu brechen keine Veranlassung habe.« Schließlich nahm der Großherzog v. Wydenbrugs Rücktritt doch an, verlieh ihm einen der höchsten sächsisch-weimarerischen Orden und versetzte ihn in den einstweiligen Ruhestand, in dem der Ex-Minister trotz seines Umzugs an den Tegernsee immer wieder diplomatische Missionen übernahm. Zur weiteren Biographie v. Wydenbrugs vgl. C. JANSEN, Wydenbrug, 1998, S. 198 ff.

<sup>1</sup> Die Ortsangabe ergibt sich aus dem Brief; die Datierung folgt einer Bleistiftnotiz auf dem Manuskript. Diese Datierung erscheint zweifelhaft, da die unten erwähnte Besprechung der Broschüre Mathys im Mai/Juni 1854 in den *Grenzboten* nicht nachweisbar ist.

<sup>2</sup> Max Duncker: Preußen und Rußland. Leipzig 1854.

Die Autograph[ische Korrespondenz]. mußte sterben<sup>3</sup>, um als Phönix wieder aufzuleben. Ich bin gegenwärtig darüber, sie in Form eines gedruckten »Tagebuch eines Preußen« | wöchentlich 1 oder 2 mal gedruckt erscheinen zu machen, als Manuscript mit noch andern Chikanen für [den Berliner Polizeipräsidenten] Hin[c]keldey und S[eine]. Majestät.

Die Situation ist so, daß ich den ganzen Tag Milch trinke, um Galle und die in meinem mir theuren Busen aufkochende Wuth durch sanfte Mischung unschädlich zu machen.

Gott, und bei alledem, wenn ich hier in Thüringen um mich sehe, muß ich noch die Hände zu den Unsterblichen heben u. ihnen danken, daß wir überhaupt noch in der Lage sind politische Schmerzen zu fühlen. Es ist jetzt noch ein Vorrecht der Preußen, daß sie sich schämen u. die Faust ballen können.

Deshalb, als ich Mathys Broschur<sup>4</sup> las, die ich in | der nächsten Woche in den G[ren]zb[oten]. sehr schön besprechen werde, war mir ganz eigen zu Muth. Wir leben mitten in einer vollkommenen Fäulniß der kleineren Staaten (auch S[achsen]. Gotha-Coburg). In einer Zeit solchen massenhaften Auflösungsprozesses ist eine Bundesreform durch diese verfaulenden Staaten ein wunderlich Ding.

Und somit allen Grüße guter Kameradschaft. Mathys Broschüre wird 1. überall angezeigt 2. in 50–100 Ex. vom Verein<sup>5</sup> gekauft und vertheilt werden, damit der Ehrenmann sieht, daß wir keine Ferkel sind u. auch ein Herz haben.

Ich grüße Sie herzlich, dem Gemahl küsse ich ehrerbietig die Hand. Bin Ihr getreuer Freytag.

PS zur letzten Nummer der Autographischen Korrespondenz.

### 178. \_\_\_\_\_ August Ludwig Reyscher an Wilhelm Eduard Wilda, Cannstatt, 31. Mai 1854

Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 767, Fasz. I/Q, Nr. 32.

Lieber Freund!

Die ersten beiden Absätze handeln von Reyschers Redaktionstätigkeit für die *Zeitschrift für deutsches Recht*.

Ich wohne seit Herbst hier, ½ Stunde von Stuttgart, in ländlicher Zurückgezogenheit. Es scheint nicht, daß ich den Katheder noch einmal betreten werde. Außer Kiel<sup>1</sup> ist wohl nirgends etwas in dieser Richtung für mich in Anregung gekommen. Es wäre auch nicht der Mühe werth, | wenn einer meiner Freunde sich zu weit für mich vorgewagt hätte. Schon das Besprechen

<sup>3</sup> Ein von Freytag herausgegebenes politisches Zirkular für liberale Zeitungsredaktionen und Politiker. Zur Konzeption und zum Verbot der *Autographischen Korrespondenz* wie auch allgemein zum Hintergrund dieses Briefes vgl. Johannes Schultze: Gustav Freytag und die preußische Polizei, in: *Preussische Jahrbücher* 183 (1921), S. 331 ff.

<sup>4</sup> Karl Mathy: Wo ist das einige Deutschland. 1854.

<sup>5</sup> »Litterarisch-politischer Verein« – eine 1853 gegründete, lockere Organisation des liberalen Konstitutionalismus mit überregionalen Ambitionen rund um Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha. Vgl. A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 35 f.; Rudolf Haym: *Das Leben Max Dunckers*. Berlin 1891, S. 150 ff.

<sup>1</sup> Reyscher hatte 1851 einen Ruf nach Kiel abgelehnt, weil ihm die politische Situation dort (vor der Rückeroberung durch die Dänen) zu unsicher erschien. Vgl. seine Briefe an Wilda vom 3. 1. und 22. 9. 1852 (Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 767, Fasz. I/Q, Nr. 27 und 28).

meiner Rechtfertigungsschrift<sup>2</sup> hätte ihm schaden können, zumal in Preußen, als dessen Anhänger ich hier vom Hofe verfolgt werde. Es geht mir ja immer noch besser als jenem Dr. Ötker, der als Flüchtling auf Helgoland lebt, weil er für die preußisch-deutsche Union in Cassel u. Erfurt sein Fell eingesetzt hat.<sup>3</sup> Und das kann jeder sich in Deutschland vorhersagen, der etwas für das gemeine Beste thut, daß er deshalb verfolgt und gelästert wird. Große Männer wie Stahl, v. der Pfordten, Gerber<sup>4</sup> machen natürlich eine Ausnahme: diese kämpfen für das gemeine Beste in Rußland u. dergleichen Verdienste weiß der unparteyische Deutsche stets zu würdigen.<sup>5</sup> Auch hat sich der öffentliche Geist in Deutschland in Einer Beziehung merklich gebessert: ich glaube nicht, daß jemand bei uns für eine Vereinigung mit Preußen sich ferner aufopfern wird. Wohl aber vernimmt man jetzt viele Stimmen auch unter Protestanten (die Katholiken hat Österreich ohnedieß) welche trotz der confessionellen Bedenken die Herrschaft Österreichs über Deutschland mit Freuden begrüßen würden, nur um aus der Nation ein Ganzes zu machen. Mit freundlichem Gruß  
Dein Reyscher.

**179. Heinrich Bernhard Oppenheim an Moritz Hartmann, Paris, 19. Juni 1854<sup>1</sup>**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 288.

Mein theurer Sohn!

Im ersten Absatz des Briefes berichtet Oppenheim, welche Briefe Hartmanns, der als Kriegsberichterstatte im Orient weilte, er erhalten, welche von dessen Berichten die Kölnische Zeitung veröffentlicht und wer von den Pariser Freunden an Hartmann geschrieben habe.

Die große Krise ist in ein Stadium getreten, wo kein Mensch mehr Bescheid weiß, vermuthlich auch die Staatsmänner nicht. Ein so verwirrendes Durcheinander, daß selbst das Interesse daran abnimmt, weil es Kopfweh macht! Man muß dumm sein wie ein Engländer, um die Fragen für einfach zu halten! Zunächst scheint Mittel-Europa, | nach Monate langen Regengüssen von einer (2ten) Mißärndte bedroht, & die Nord-Amerikaner [als Getreideexporteure] werden uns den Brodkorb schon hoch genug hängen! – Die Börsen kümmern sich jetzt mehr um die Ernten & Wetter-Berichte als um die Orientalischen Geschichten. Das ganze Europäische Staaten-System ist erschüttert & der Liberalismus hat noch keinen Deut dabei gewonnen. Im Ge-

<sup>2</sup> August Ludwig Reyscher: Drei verfassungsberathende Landesversammlungen und mein Austritt aus dem Staatsdienste. Ein Beitrag zum Verfassungsrecht und zur parlamentarischen Praxis. Tübingen 1851.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 149 und 218 sowie Oetker an Reyscher, Helgoland, 6. 10. 1853 (Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 767, Fasz. I/N).

<sup>4</sup> Carl Friedrich Wilhelm Gerber (1823–1891), Professor der Rechtswissenschaften in Tübingen (seit 1851), Jena (1862), und Leipzig (seit 1863), 1867 Mdr (altliberal), 1871 sächsischer Kultusminister, 1891 Vorsitzender des sächsischen Gesamtministeriums.

<sup>5</sup> Polemik gegen einige prominente Exponenten der gegenrevolutionären Reaktion, deren Hintermänner die politische Linke in Rußland vermutete.

<sup>1</sup> Dieser Brief steht in einer Reihe von 20 Briefen, die Oppenheim seinem Freund Hartmann von Februar 1854 bis Oktober 1855 (SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47280–97, 47449 und 48777) in den Orient schrieb, während dieser dort als Kriegskorrespondent für die *Kölnische Zeitung* von den Schauplätzen des Krimkriegs berichtete. Offenbar war es Oppenheims Aufgabe (bzw. hatte er es sich zur Aufgabe gemacht), dem Freund regelmäßig politische Nachrichten aus Paris zu übermitteln. Hauptsächlich betreffen sie die orientalische Politik der Westmächte, die am 28. 3. 1854 Rußland den Krieg erklärt und damit auf die Seite des Osmanischen Reichs getreten waren.

gentheill! ich – gehe zum Nicolaus, & lasse mich v. der AAZ. anwerben<sup>2</sup>! – Man braucht sich im Grund nicht lange zu besinnen, worin der [unklare Abkürzung] der Deutschen Allianzen steckt. Hierin liegt er, daß Polen nicht insurgirt werden kann, daß der Turkey viele Sympathien & Streitkräfte entgehen, & daß Rußland im Kriege nichts risquirt, da ihm Östreich & Preußen den Status quo ante bellum sichern. Wenn es nöthig wäre, würde das Preuß. Kabinett seinen Truppen befehlen, sich von den Russen schlagen zu lassen. Doch so weit [unlesbarer Einschub] werden sie nicht kommen! Der König v. Preußen hat demnächst bei Königsberg eine Zusammenkunft mit seinem Schwager<sup>3</sup>, – der Prinz v. Reußen [Wilhelm], der *noch falscher* als der König [Friedrich Wilhelm IV.], geht als Rauscher-Zettelchen/Eléphant<sup>4</sup> mit, – wo er zu den Interessen des *Christenthums* & der Legitimität bekehrt werden wird. Indessen trieben die liberalen Deutschen Zeitungen, besonders die Kölnische, zur Silberhochzeit des Pr[inzen]. v. | Pr[eußen]. (wozu Friedeberts das Silber geliefert haben, um sich einen kosakenrothen Adler<sup>5</sup> zu verdienen) einen gar ekelhaften Kultus. Wie wohl ist denn, statt *mit uns*, jetzt mit *Prinzen*, ihre wohlfeile Opposition zu machen! Es ist freilich auch eine Opposition darnach! Es folgen knappe Nachrichten aus mehreren europäischen Staaten. – Hier an der Börse herrscht Heulen & Zähneklappern, besonders unter der Jüdisch-Deutschen Bevölkerung, die *nicht dumm genug* war, auf diese fabelhafte Hausse zu spekuliren. In den nächsten drei Sätzen beziffert Oppenheim die Millionen-Verluste einiger Bankhäuser. – Bambergers treiben stets vergnügte, sorglose, aber *unfruchtbare* Idyllen.<sup>6</sup> Rosenheims<sup>7</sup> sind in London, Szavardy<sup>8</sup> geht übermorgen dahin, dem großen Konzert der Muz<sup>9</sup> (das seit 5 Wochen täglich in »Times« angekündigt war) und ihr selbst beizuwohnen. Er spricht jetzt von baldigem Heirathen, & kauft schon einen 2ten Divan. Er mag wohl sehr verliebt seyn, aber er hat wohl auch einigen Selbstgenuß davon. So viele Leute bespiegeln und montiren sich in Dergl[eichen]. Es folgen weitere vermischte Nachrichten aus dem Pariser Freundeskreis. Auch M[ada]me Königswarter<sup>10</sup> läßt dich oftmals grüßen; diese Wiener

<sup>2</sup> Gemeint sind der russische Zar *Nikolaj I. Pawlowitsch* (1796–1855) und die *Allgemeine Zeitung*, beides für Oppenheim Symbole des Antiliberalismus und der Gegenrevolution.

<sup>3</sup> Zar Nikolaj war seit 1817 mit der preußischen Prinzessin *Charlotte* (1798–1860), einer Tochter Friedrich Wilhelms III., verheiratet.

<sup>4</sup> Möglicherweise Bezug auf Nicolaus Lorenz Rauscher, einen Berliner Graveur und Stempelschneider der 1840er Jahre.

<sup>5</sup> Die Vornamen der Juweliers Friedeberg ließen sich nicht ermitteln – möglicherweise handelt es sich um angeheiratete Verwandtschaft Oppenheims (vgl. Nr. 294). Die Silberhochzeit des Prinzen (und späteren Königs und Kaisers) Wilhelm wurde am 11. 6. 1854 auf Schloß Babelsberg gefeiert; der rote Adlerorden war 1792 bis 1918 der zweithöchste preußische Orden. Ihn als »kosakenroth« – nach der Uniformfarbe der Kosaken, aber zugleich mit der Assoziation »Blut« – zu apostrophieren, insunierte einmal mehr die Abhängigkeit Preußens von Russland (wo es ebenfalls einen Adlerorden gab).

<sup>6</sup> Anspielung auf die Kinderlosigkeit Ludwig und Anna Bambergers, die einen gutbürgerlichen Lebensstil pflegten und ihren neu erworbenen Reichtum genossen. Vgl. L. BAMBERGER, 1899, S. 252, 229 ff. und 407 f.

<sup>7</sup> Gemeint sind wahrscheinlich der Komponist *Jakob/Jacques Rosenbain* (1813–1894) und seine Frau Johanna, geb. Ellissen (ca. 1820–1888).

<sup>8</sup> *Frigyes* (Friedrich) *Szarvady* (Hirschel) (1822–1892), vor 1848 Advokat in Preßburg, Freund Hartmanns, mit dem zusammen er an der *Preßburger Zeitung* arbeitete; 1848/49 Sekretär des ungarischen Gesandten in Paris, wo er nach der Niederschlagung der Revolution blieb und als Journalist und Schriftsteller arbeitete; während des Krimkrieges führendes Mitglied des »Ungarischen Komitees«; in den 1850er Jahren der wichtigste Pariser Korrespondent der *Kölnischen Zeitung*.

<sup>9</sup> Gemeint ist wahrscheinlich »die geniale Pianistin« (O. WITTNER, Bd. 2, 1907, S. 89) *Wilhelmine* (»Minna«) *Clauß* (1834–1907), die spätere Frau Frigyes Szarvads und zuvor eine enge Freundin Hartmanns.

<sup>10</sup> Es dürfte sich entweder um die Gattin des Bankiers und Eisenbahnfinanziers Leopold Königswarter oder um die Ehefrau von dessen Vetter, dem Bankier und Politiker Maximilien Koenigswarter handeln. Die Vornamen beider Frauen ließen sich nicht eruieren.

Weiber haben eine abgeschmackte & impotente Sensiblerie. Mir wird übel vor dem Volk & überhaupt blase ich wieder Hypochondrie & Teufelhol-Stimmung! – Schlesingers ziehen nach King-William-Street, Strande.<sup>11</sup> Kossuth reist wieder, gegen Östreich predigend durch das Land & hält vortreffliche Reden, die aber eher böses Blut machen. Er deutet an, daß die [französische] Regierung ihm die Abreise nach Konstantinopel verboten. Damit mag ihm wohl gedient seyn! – Wie geht es Deinem Corpus [Körper]? womit nährst & amüsirst Du ihn? Antworte bald oder vielmehr antworte +weise<sup>12</sup>! Von ganzem Herzen  
Dein treuer Heinrich Bernhard

**180.** Oscar v. Reichenbach an Gottfried Kinkel, Norristown/Pennsylvania,  
23. Juni 1854

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2662; Abschrift von der Hand Conrad Kinkels: ebd., S 2674 (20).

Lieber Kinkel

Eben erhalte ich in meiner ländlichen Zurückgezogenheit durch Loewe Ihre Erklärung an die Geber der bekannten Gelder.<sup>1</sup> Als ich Ihnen diese zustellte hatte ich die Ueberzeugung daß Sie unwillkürlich trotz Ihrer anfänglichen Opposition dahin kommen würden, Sie ganz nach meinen ersten Vorstellungen zu verwalten, das heißt ruhig und unversehrt liegen zu lassen. Ihre gegenwärtige Stellung in London, die Ihre privaten Verhältnisse gewiß aufs günstigste gestaltet hat, wollen Sie natürlich nicht durch kleinliche Agitation, bei der ohnedem das Geld verschleudert werden würde, kompromittiren; ja Sie können sich im Innersten gewiß mit keiner der Maaßregeln befreunden, in die man Sie sicherlich hineinzudrängen bemüht ist und die Sie mit Recht für Ihren Ruf fürchten machen. Die politischen Ereignisse entwickeln sich in immer umgestaltenderen Projectionen, aber die Zukunft liegt noch unklar und unentwickelt vor uns, jene Leute, deren ehrgeizige Eitelkeit nie rostet, die die Geschichte machen zu können glauben, werden sie jetzt natürlich auffordern viel zu thun, wo die beste That vielleicht die Geduld ist. | Diese Aufforderungen können wesentlich von zwei Seiten geschehen, einmal von Willich, dem Sie gewiß mit mir, trotz aller seiner trefflichen Eigenschaften, jeden politischen Scharfblick, jede tiefere Menschenkenntniß absprechen, jede Fähigkeit Geldmittel taktvoll und richtig, sparsam zu verwenden. Da er die Mitaufsicht über das Geld führte, so wundre ich mich, denselben von Ihnen gar nicht erwähnt zu finden. Zweitens von den kindlichen deutschen Thürstehern des

<sup>11</sup> Der emigrierte österreichische 48er und Londoner Korrespondent der *Neuen Freien Presse* und der *Kölnischen Zeitung Max Schlesinger* (1822–1881; Teilnehmer an der Revolution in Wien, anschließend Emigration nach London; dort Engagement für die Unabhängigkeit Ungarns) und dessen Frau. Londoner Strassenbezeichnungen im 19. Jahrhundert geben erst die tatsächliche Adresse an und dann eine übergeordnete Straße als Distriktsbezeichnung. Es müßte in diesem Fall eigentlich »Strand« heißen (statt »Strande«).

<sup>12</sup> »Kreuzweise«: Doppelte Anspielung, einerseits auf den Versand der Zeitungen unter Kreuzband, andererseits auf das gelegentlich von Hartmann verwendete Korrespondenzzeichen †, also: Hartmann solle durch eine seiner Korrespondenzen die Fragen beantworten.

<sup>1</sup> Es handelt sich um die 1851 aufgelegte »Revolutionsanleihe«. »Zeichnet zehn Millionen Franken und wir befreien den Continent«, hieß es in dem entsprechenden Aufruf. Vgl. mit weiteren Nachweisen S. SUNDERMANN, 1997, S. 44 ff.; Christine Lattek: Die Emigration der deutschen Achtundvierziger in England: Eine reine »school of scandal and of meanness«?, in: Gottfried Niedhart (Hg.): Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Bochum 1985, S. 35 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 189 f.

⟨E[uropäischen].C[entral].⟩ Comites<sup>2</sup>, den Herren [Arnold] Ruge, Goegg<sup>3</sup> etc., denn ich hörte eine Äußerung Mazzinis, er sey gegen Sie noch mehr aufgebracht als gegen mich, weil Sie das Geld nicht herausgeben wollten, indeß er werde *es doch erhalten*. Wie immer Ihre endliche Bestimmung über das Geld ausfalle, nur geben Sie, was für Deutschland durch Deutsche zusammengebracht ist, nicht direkt oder *indirekt* an diesen revolutionären Jesuiten, Monomanen und Banqueroteur, an diesen unbesoldeten Agenten der österreichischen Polizei, ebenso wenig an Kossuth, überhaupt an keinen *Fremden*. Sie wenden sich an die Geber des Geldes ohne irgend einen Vorschlag zu machen, aber die | Initiative eines Vorschlags kann unmöglich von den Gebern ausgehen, ja selbst die Bestätigung eines solchen durch diese ist schon praktisch nach Ihren eignen früheren Worten unmöglich. Der Schluß folgt, sie erwarten keine Bestimmung und stellen eine solche Deutschen in London anheim (Etwa wiederum ohne Ihre Initiative). Wer können diese Deutschen sein, die Mehrheit der unvermeidlichen Herren Ruge, Goegg etc. oder die Mehrheit ist für sie endlich doch nicht da und Sie haben eine Verwendung für das Geld, die in Ihnen schon ganz fertig dasteht, fast möchte ich auf eine Beziehung mit der Schweiz schließen, von der ich sogleich schreiben möchte.

Sie werden fragen, was mich das Alles angeht, nachdem ich als Garant zurückgetreten<sup>4</sup>, aber jede Garantie ist ja illusorisch geworden, es handelt sich einfach um eine Summe Gelder, über die Sie zur Zeit vollständige Verfügung haben, die ich Ihnen umso leichter einräumte, als ich innerlich überzeugt war, Sie würden sie ruhen lassen, [eine Summe,] die nicht groß genug, um einen *Landungsversuch* an der deutschen Küste zu machen oder eine Revolution in Berlin oder Wien zu organisiren nach den Plänen | des in der Charité verbliebenen Langendorff und im CommunistenProzeß anrühlich gewordenen Heise<sup>5</sup>, die sich schnell und erfolglos in den Händen der heiligen Herren Kossuth und Mazzini verflüchtigen würde, die aber doch noch groß genug [ist], um etwas wirklich Nützlichliches damit beginnen zu können. Eine Summe, zu deren Aufbringung ich meinen Namen, wie unbedeutend immer, auf *Anderer* eifriges Wünschen hergegeben, die ich daher auch lieber nützlich verwendet als von Taschenspielern escamotirt [weggezaubert] wissen will. Vielleicht halten Sie es nun für angemessen über die Summe nicht ohne weitere Berathung mit mir zu bestimmen, vielleicht theilen Sie mir mit was Sie eventuell damit zu thun beabsichtigen oder verständigen sich mit mir darüber was damit ganz oder theilweise geschehen könne, denn wenn ich bei Ihnen irgend ein Eingehen in meine Ansichten, irgend eine Anerkenntniß meines Anrechts der Mitbestimmung in der jetzt herbeigekommenen Sachlage finde, so würde ich mit motivirten Vorschlägen hervortreten und Sie befreien sich teilweise von einer | Verantwortlichkeit, die Ihnen endlich lästig geworden.

Mit herzlichem Gruß und Empfehlungen von meiner Frau<sup>6</sup> und mir an die Ihrigen  
Ihr ergebener v. Reichenbach

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 126.

<sup>3</sup> *Amand Goegg* (1820–1897), Journalist, 1849 Mitglied der provisorischen badischen Regierung, Emigration in die Schweiz; in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt; nach der Abschiebung aus der Schweiz wanderte er über Großbritannien in die USA aus. 1867 war er – nach der Rückkehr nach Europa – führend in der pazifistischen Internationale »Ligue de la Paix et de la Liberté« tätig; 1869 Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz; später Anschluß an die Sozialdemokratie.

<sup>4</sup> Prominente Achtundvierziger garantierten mit ihrem Namen und ihrer Reputation für die korrekte Verwendung der für die »Revolutionsanleihe« gesammelten Gelder.

<sup>5</sup> Möglicherweise ist Heinrich Heise (1820–1860) aus Kassel gemeint, Mitglied des Bundes der Kommunisten oder der berühmte Premierleutnant Julius Hentze, der als agent provocateur für die preußische Polizei arbeitete und als Zeuge der Anklage im Kölner Communistenprozeß auftrat. Vgl. Nr. 196 und 209. »Langendorff« konnte nicht identifiziert werden.

<sup>6</sup> *Friederike v. Reichenbach*, geb. Platenauer; Lebensdaten unbekannt.

**181. \_\_\_\_\_ Franz Peter an Josephine Buhl, Deidesheim, 8. Juli 1854**

BA Koblenz, FN 4 (NL Buhl)/170, Bl. 151f.

Liebe Josephine!

Unser Briefwechsel wir allzu häuslicher betrieben. 2 Schreiben von Dir seit Deiner Abwesenheit – das ist sehr wenig, gegen Absprache & Gewohnheit –

Meine Reisepläne – das ist, was ich Dir heute mittheilen will erleiden eine namhafte Störung, indem ich vor dem 17. d. in keinem Fall von Mannheim wegkommen kann; werde ich Dich also vor meiner Reise nach München in Mannheim sehen? Oder wirst Du länger in Jaxtfeld [Jagstfeld bei Heilbronn] bleiben, & soll ich Dich dort aufsuchen? Wie ist es mit unserm Sohn [Armand] halten – den ich allerdings gern mit zur Ausstellung nehmen würde, wann ich überhaupt annehmen könnte, daß ihm die Reise nicht allein angenehm, sondern auch nützlich ist – woran ich übrigens zweifle – Ich gestehe es mir schwer ein, und noch schwerer fällt es mir es zu schreiben, daß ich mit Armand sehr unzufrieden bin, ich finde es ganz unerklärlich, daß er seinem Vater, der so viel für ihn thut, jetzt noch kein Wort geschrieben hat – ich werde es für zweckmäßig erachten mit dem jungen Herrn andere Seiten [sic] aufzuziehen<sup>1</sup> – Es thut mir von Herzen leid diesen Passus in einem Brief an Dich einschalten zu müssen – wir müssen uns das Verhältniß zu den Kindern klar machen, mit Liebe allein erreicht man heute bei solchem Umgang, den der Bube zu haben scheint, den ich aber ausdrücklich verbiethen werde, nichts Gutes –

Mit Eugen bin ich sehr zufrieden, er ist herzlich und arbeitsam, aber unerhört gering sind seine Leistungen im französischen; ich gebe mir viele Mühen mit ihm & er macht mir es leicht ihn etwas vorwärts zu bringen. Ich schmeichle [mir], daß ich ihn | in den wenigen Tagen schon zu Resultaten brachte –

Liebe Frau, die Leute nehmen das Geld ein ob es Früchte bringt oder nicht, darum schert man sich wenig – Wir müssen uns im nächsten Winter selbst viel mit unsern Kindern befassen – Wan[n] es bei dem Ältesten nur nicht zu späth ist –

Ich bin mit dem Br[ie]f unzufrieden; ich sollte ihn nicht wegschicken – doch Ende gut alles gut –

Ich habe den angenehmsten Besuch der Welt, die zwei Brüder [Max und Heinrich v.] Gagern sind da, sie wohnen bei mir – sie haben es noch nicht gesagt, ich nehme es aber doch wa[h]r & finde es ganz natürlich, daß sie meine liebe Josephine sehr vermissen – aber gewiß nicht mehr wie ich selbst – Heinrich v. Gagern ist stets gut unterrichtet & zufrieden mit dem Gang der Dinge, wer sollte es auch nicht sein, Europa wird, wenn nicht alle Zeichen trügen von dem Alp erlöset werden, der seine Entwicklung hemmte, groß die Zukunft, welche mit großen Opfern erkaufte – erkämpft werden muß, aber sie wird es | & eine neue Aera, die umgestaltend und die Menschen erhebend wirken wird, steht bevor –

Lebe wohl, schreibe mir doch bald – grüße die Kinder

D[ein]. treuer Buhl

---

<sup>1</sup> *Franz Armand Buhl* (1837–1896) trat später in die Fußstapfen seines Vaters und wurde bereits mit 33 Jahren 1871 als Nationalliberaler in den Reichstag gewählt. Vgl. zu Vater und Sohn, die dort exemplarisch stehen für zwei Generationen liberal-nationalistischer Politiker, Theodor Schieder: *Franz Peter Buhl – Franz Armand Buhl*, in: *Deutscher Westen – Deutsches Reich. Saarpfälzische Lebensbilder*, Bd. 1. Kaiserslautern 1938, S. 151ff.



**182.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Heidelberg,  
22. August 1854

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 42.

Liebster Herr!

Baumgarten, der 1854 bei Gervinus lebte, berichtet zunächst dem mit Ludwig Häusser und Robert Wilhelm Bunsen<sup>1</sup> ins Tessin gereisten Gervinus, daß es dessen in Heidelberg geliebener Frau gut gehe.

Am Tage Ihrer Abreise suchte mich Biedermann auf, später Rießler. Mit B. habe ich viele angenehme Gespräche gehabt u. von ihm allerhand gehört. Er war auch bei Stockmar in Coburg, von dem er mir merkw[ürdige]. Äußerungen erzählte. Er wisse natürlich nicht, wie die Sachen [im Krimkrieg] gehen würden, aber Eines wisse er gewiß, England werde keinen faulen Frieden machen, eher, an die Wand gedrängt, | zu den äußersten Mitteln greifen, d.h. Ital[ien], Ung[arn]. Polen, Deutschland revolutionir[en]. Er halte die Dinge für sehr ernst, von Österr[eich]. erwarte er wenig, es könne wohl bei dieser Gelegenheit in Trümmer gehen, so wie Preußen. Ich war ganz erstaunt.

In d. letzten Tagen haben wir Lingg's Gedichte gelesen. Ich in Ihrer Stelle würde dem Mann einige Ermunterung schreiben. Ist er nicht körperlich zu sehr zerrüttet, so könnte ich denken, daß der Mann auch politisch wirkte, bei seinem durchaus auf die großen, waaren Mächte der Geschichte u. Natur gerichteten Wesen, seinem strengen Ernst, seiner energischen Kürze. Ich kann mir denken, daß es ihm schwer geworden, die königl. Pension anzunehmen. Der steht sicher ganz woanders als auf dem Boden (münchener) Loyalität.<sup>2</sup>

Schließlich berichtet Baumgarten über die Fortschritte an seiner wissenschaftlichen Arbeit und bestellt Grüße an »Ihre 2 Gefährten«.

Leben Sie wohl!

Ihr Hb.

<sup>1</sup> *Robert Wilhelm Bunsen* (1811–1899), seit 1852 ordentlicher Professor und Direktor des Chemischen Instituts an der Universität Heidelberg.

<sup>2</sup> *Hermann Ritter v. Lingg* (1820–1905) erlitt 1848 als Militärarzt einen Nervenzusammenbruch, dessen Ursachen in einem inneren Konflikt zwischen Sympathie für die Revolutionäre und seinen Offizierspflichten zu sehen sind. 1849/50 hielt er sich deshalb in der württembergischen Nervenheilanstalt Winnenthal (bei Stuttgart) auf. Er konnte nach seiner Entlassung als »geheilt« nicht in den Militärdienst zurückkehren und mußte sich 1853 gegen Versuche seiner Verwandten wehren, ihn zu entmündigen. Sein Band »Gedichte« (1854) wurde ein großer Erfolg und brachte ihm ein Ehrengehalt des bayrischen Königs ein. Vgl. Hermann v. Lingg: *Meine Lebensreise*. München 1899.

**183.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner<sup>1</sup>, Danzig (Festung Weichselmünde),  
23. August 1854

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; mit großen Auslassungen und einigen Texteingriffen in: K. HACKENBERG, 1899, S. 144–147.

Mein lieber Kattner!

Daß ich Deinen freundlichen Brief vom 7. d.M. erst nach 14 Tagen beantworte, ist ein Unrecht, für welches ich keine andere Entschuldigung habe, als daß ich wirklich das bin, worauf Du mich aufmerksam gemacht hast: verbittert.<sup>2</sup> Man merkt dergleichen von selbst so schwer wie das Altwerden. Fühlbar wird mir es aber doch, wenn [ich] an Jemanden schreiben will. Denn während ich sonst mit objectiven Betrachtungen beschäftigt bin, muß ich nun mein eigenstes Ich in's Spiel bringen und so allemal auf's Bitterste den Gegensatz meiner Ideale – weniger meiner persönlichen Lage – mit der Wirklichkeit und Möglichkeit fühlen. Da fällt Einem dann von selbst oft die Feder aus der Hand. Du wirst darum dennoch keinen Gefangenen tadeln; die drückende Enge seiner Verhältnisse, die daraus entspringende somatische Stimmung bedingen allein schon eine physische Mißstimmung. Wäre ich nicht mit etwas Geschichtssinn und einem guten Theile sanguinischen Temperaments beliehen, so übertrüge ich vielleicht meine, wie du das nennst, Verbitterung auf Alles. Das ist aber glücklicher Weise nicht der Fall. Im Gespräche mit Andern oder über einem anregenden Buche, oder wenn ich speculire, bin ich wohlauf, merke selten wie spät es ist, und gedeihe daher auch leiblich. Es versteht sich von selbst, daß ich mich möglichst in diesem angenehmen Falle zu halten suche und jeden Gedanken verscheuche, der mich darin stören könnte. So ertrage ich das ewige Gleichmaß der Tage sehr leicht und wenn ich zufällig in meinen Kalender schaue, den ich auf das ganze lustrum nefastum<sup>3</sup> angefertigt habe, so freue ich mich, ein wie großes Stück von meinem Winter ich hinter mir habe, etwa wie man auf der Landstraße die Meilensteine ansieht. Ich wollte nur, daß mir dabei öfters so ein alter Freund begegnete, welcher sagt: »Wenn wir auch weit auseinandergerathen sind, so gibt es doch noch Gebiete, auf denen wir uns begegnen und wenn auch nicht verständigen, so doch verstehen können.« |

In dieser Beziehung hat mich Dein Schreiben unendlich erquickt, fast mehr noch als Dein Besuch und das will viel heißen, denn ich blieb noch 24 Stunden in einer wahren Aufregung der Freude, nachdem Du weggegangen. Denn was Du mir schriebst, entrückt Dich denen, die es für Pflicht halten, sich nur innerhalb eines gewissen Gedankenkreises zu bewegen, wie innerhalb

<sup>1</sup> *Emil Joseph Kattner* (Lebensdaten unbekannt), mit dem Becker studiert hatte, bewirtschaftete ein Rittergut in Wiersch bei Osche (Osie) im westpreußischen Kreis Schwetz (Swiecie). Politisch stand Kattner der »Wochenblattpartei« im preußischen Abgeordnetenhaus nahe. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 198.

<sup>2</sup> In seinem Brief vom 2. (nicht, wie Becker schrieb: 7.) 8. 1854 (Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a/11) hatte Kattner u.a. geschrieben: »Ich lasse mir auch nicht nehmen, daß Du bei Deinem scharfen Verstande und gesunden, besonnenen Urtheil nur durch zufällige Lebensverhältnisse und noch mehr durch erduldetes Unrecht und daraus entsprungene persönliche Verbitterung in jene extreme Richtung gekommen bist, welche verhindert, daß Du der nützlichste Staatsbürger würdest, und bewirkt, daß Du Deine schönen Kräfte in einem nutzlosen Kampf gegen das Unabänderliche vergeudest.« Zu den Bedingungen, unter denen Becker seine fünfjährige Haftstrafe, meistens in der strengsten Haftklasse (Isolation, wenig Freigang etc.), verbüßen mußte, vgl. A. BIEFANG, Hermann Heinrich Becker, 1993, S. 164 f.

<sup>3</sup> Schwer übersetzbares Wortspiel, da lustrum im alten Rom das alle fünf Jahre, am Ende ihrer Amtszeit von den Censores durchzuführende Reinigungsopfer (und damit auch einen Zeitraum von fünf Jahren) bezeichnet und nefastus etwas als nach den religiösen Regeln Verbotenes. Also etwa: heilloser Jahrfünft.

eines moralischen Sanitätscordons, und die leider heute den unzählbaren Troß der verschiedenen Lager bilden. Daß sich das heutigen Tages nicht von selbst versteht, ist eben das traurigste Zeichen der Zeit. Ich habe wenigstens äußerst sonderbare Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht.

Warum sollten wir aber auch nicht miteinander verkehren können? Du bist Conservativer, ich Umstürzler? Was ist damit gesagt? Nichts! Es sind Bezeichnungen, welche nur einen zufälligen Sinn haben und vielleicht morgen schon das Gegentheil bedeuten. Du erstrebst so gewiß wie ich die Entwicklung der Menschheit zu ihrer höhern Bestimmung, der näherungsweise Gottähnlichkeit. Du findest die Möglichkeit dazu in den gegebenen Verhältnissen, in den bestehenden Unterschieden, wie sie sich eben in der Bevölkerung ausgeprägt haben. Ich sehe die Sachen anders an und finde in diesen Unterschieden, sobald das Gesetz sie zu dauernden Schranken für Fähigkeit und Strebsamkeit der Einzelwesen erhebt, das größte Hemmnis der Menschheitsbildung. Du siehst diese Unterschiede, weil sie sich eben haben gestalten können für mindestens berechtigt und darum zu schützende an, ich halte dafür, daß dieselben nur zufällige, wenn auch durch den Gang der Geschichte eine Zeit lang bedingte sind, halte aber ferner dafür, daß diese Bedingungen nicht mehr bestehen, und daß darum die Folgen derselben fallen müssen, damit lebender und belebender Fluß in das versumpfende Durcheinander komme. Deßhalb glaube ich aber keineswegs zu den reinen Ideologen, vielmehr zur geschichtlichen Schule<sup>4</sup> zu | gehören. Solches durch Auslegung meiner Wünsche näher zu erhärten, würde hier zu weit führen, und ich will darum nur den nächsten Grund angeben, warum ich den s. g. Umsturz für nothwendig halte: die bisherige Geschichte des germano-romanischen Europa's führt zu einem Ende, welches sich von dem des römischen Reiches gar wenig unterscheiden wird, und das vielleicht schon nach einem Menschenalter. Der Cäsarismus ist Thatsache und strebt zum alleinherrschenden Grundsätze zu werden, d. h. zum Kultus. Die Träger eines Kultus, die Priester, machen sich aber so sehr zur Hauptsache, daß sie sich schließlich an die Stelle der Gottheit setzen. Es folgt also dem Cäsarismus demnächst die Prätorianerherrschaft, freilich zeitgemäß zugestutzt und aufgeputzt, und hat diese sich genügend aufgerieben, so lockt sie von selbst eine neue Völkerwanderung, so daß die Geschichte von Neuem anfängt. Auf dem Rest der Seite führt Becker die historische Parallele detailliert aus. Die ausgelassene Passage ist abgedruckt in: K. HACKENBERG, 1899, S. 145 f. |

Diese Auffassung ist, so glaube ich wenigstens, kein Ausfluß des Gemüthes, wahr aber ist, daß während früher mein Gemüth bei dem Gedanken an Deutschland's und Europa's Zukunft ängstlich bewegt wurde, es jetzt vom bittersten Zorn gerüttelt wird. Vor 1848 schienen wenigstens die Voraussetzungen einer friedlichen Umgestaltung vorhanden, ja durch den 23. Febr. 1847 [Einberufung des Vereinigten Landtags in Preußen] gemeingütig gesichert zu sein. Darum fand ich mich damals auch in den öffentlichen Zustand zurecht, konnte sogar Dienstpflichten gegen ihn übernehmen, und, was Du heute noch von mir meinst, der nützlichste Staatsbürger werden. Aber die Zeiten haben sich sehr geändert! Vormärzlich war der Thatsache nach wenig, dem Grundsätze nach aber vollständig, zugelassen über Zweck und Fortbildung des Staates zu denken und zu reden. Die Rennbahn, so schmal sie auch war, blieb Allen offen und über die Widerwärtigkeiten konnte man den Schenkendorf'schen Satz breiten: »Wir haben eine gemeinsame Braut, das Vaterland, darum lasset uns Eins sein in der Liebe!«<sup>5</sup> Nun aber haben

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem realpolitischen Paradigma, das sich während der 1850er Jahre in der deutschen bürgerlichen Linken zunehmend durchsetzte, C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 256 ff.

<sup>5</sup> *Max v. Schenkendorf* (1783–1817), populärer, nationalistischer Lyriker; Teilnehmer an den antinapoleonischen Kriegen.

sich, besonders im Herbste 1850, unsere Staaten gänzlich umgestaltet.<sup>6</sup> Sie wollen kein Gemeinwesen mehr sein. Ständische Gliederung mit vielerlei Vorrechten und besondere Anstalten, von der Standschaft und der Wehrdienst- und Steuerfreiheit der weiland Reichsunmittelbaren Familien bis zur Gesindepeitsche abwärts, sollen die Träger der neuen Ordnung werden. Staaten solcher Ordnung erfüllen keinen Zweck mehr im Haushalt der Menschen, wenn sie es auch *früher* thaten, sie können sich lediglich nur noch Selbstzweck sein, dergestalt, daß der Beamte und auch jeder Bürger nicht mehr den Mitbürgern, oder wie man sonst sagte, *gemeiner Stadt*, sondern einem an und für sich seienden, dem menschlichen Willen und Wirken entrückten Staatswesen dient: Ein abendländischer Abklatsch des Dalailamathums. |

In einem solchen Staate ist nur der nützlich und berechtigt, der sich ihm ganz und gar unterordnet, wie in einem Mönchsorden. Die Uebrigen haben höchstens auf dem Papier ein *creatürliches* Recht. Die Liberalen, bei denen Logik keineswegs die stärkste Seite ist, sehen das selten ein und erheben daher oft ein Geschrei, wo gar keine Ursache ist. Wenn in Elbing einem Schlossermeister angezeigt wird, es werde ihm, wenn er sich ferner zur frei[religiös]en Gemeinde<sup>7</sup> halte, das Gewerbe gesperrt werden, so ist das ganz richtig. Denn der Staat kann zu seinem gegenwärtigen Plane die freien Gemeinden nicht verwenden. Das creatürliche Recht zu essen wird ihm nicht entzogen, wenn er aber dazu ein Gewerbe treiben will, dessen Ausübung dem Ermessen des Staates anheimfällt, so ist das zuviel verlangt. Wenn Karl Rudloff in Stettin<sup>8</sup> die Ostseezeitung zu Protokoll verwarnt, er werde ohne Rücksicht auf die gerichtliche Strafbarkeit der Aufsätze die Zeitung so oft in Beschlag nehmen, als sie gegen den Zar schreibe, so lobe ich das. Denn Rudloff, als ehemaliger Mitarbeiter der Kreuzzeitung und Redakteur des Magdeburger Correspondenten, ist von der alleinigen menschenbeglückenden Wahrheit der herrschenden Staatslenker überzeugt und würde sich mithin der Verbreitung der Hetzerei schuldig machen, wenn er sie nicht unterdrückte, soweit sein Sprengel reicht. Es folgt ein weiteres, ähnliches Beispiel. Ich selbst habe es auch nicht getadelt, als die Kölnische Staatsbehörde mich im | Herbst 1849, am hellen Tage in Ketten durch die Stadt führen ließ, um mich zu *einer Geldbuße von fünf Thalern* wegen eines Formfehlers im Gewerbebetriebe verurtheilen zu lassen; u. s. w. u. s. w. Aus meinem eigenen Leben könnte ich den hiehergehörigen Stoff zu einem Büchelchen formen. Wenn Du mir Recht gibst, daß ich den einzelnen St[ieber<sup>9</sup>]. hasse, warum soll ich dann nicht

<sup>6</sup> Was genau hier gemeint ist, ließ sich nicht klären. Der Herbst 1850 könnte stehen für den endgültigen Sieg der Reaktion mit Olmützer Punkation (vgl. Anm. 3 zu Nr. 76), Wiederherstellung des Deutschen Bundes und dem Ende der Deutschen Union. Hierauf kommt Becker weiter unten noch einmal zurück.

<sup>7</sup> Freireligiöse Gemeinden waren ein Produkt von Aufklärung und Rationalismus. Sie entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – und zwar im Katholizismus als »Deutschkatholiken« im Protest gegen ultramontane und antiaufklärerische Tendenzen in der Amtskirche und im Protestantismus als »Freie Gemeinden« oder »Lichtfreunde« im Widerstand gegen das Bündnis von Kirche und Staat. Eine ihrer regionalen Hochburgen war Ostpreußen. Die freireligiösen Bewegungen richteten sich gegen die religiösen Erweckungsbewegungen des Vormärz in beiden christlichen Konfessionen. Wegen ihres erheblichen Einflusses auf die Revolutionen von 1848/49 wurden die freireligiösen Gemeinden in der Reaktionszeit massiv verfolgt.

<sup>8</sup> Möglicherweise *Karl Gustav v. Rudloff* (1782–1871), Jurist, seit 1806 im preußischen Staatsdienst, seit 1816 Militärkarriere, 1847 Generalmajor; viele Jahre im Kriegsministerium tätig. Was genau 1854 seine Funktion in Stettin war, ließ sich nicht klären. Ernst Ludwig v. Gerlach erwähnt (in: *Von der Revolution zum Norddeutschen Bund*, Bd. I: Tagebuch 1848–1866. Hg. v. Hellmut Diwald. Göttingen 1970, S. 188 u. 266) ebenfalls einen, mit dem vorigen wohl nicht identischen »Assistent Rudloff«. In der Literatur zur Geschichte Stettins wird kein Rudloff erwähnt.

<sup>9</sup> *Wilhelm Stieber* (1818–1882) war nach einem juristischen Studium seit 1850 Polizeiassessor und seit 1852 Polizeirat in Berlin. Als Vertrauter Friedrich Wilhelms IV. war er eine der entscheidenden Figuren bei der Verfolgung der revolutionären Opposition und inszenierte u. a. den Kölner Kommunistenprozeß, für den er Materialien beschaffte und fälschte und in dem er als Hauptbelastungszeuge auftrat. 1861 wegen verschiedener

noch mehr das System hassen, welches sich solcher Leute bedient und bedienen muß, und dessen sämtliche Diener auf die Dauer St[ieber]’s werden? Die einzelne Wirksamkeit des Systems kann mich höchstens erheitern.

Unserm heutigen Staatssystem gegenüber kann ich keine andere Verpflichtung anerkennen, als die, welche die allgemeine Gesetzgebung mit Zwangsmitteln ausgestattet hat, oder so weit sie in der allgemeinen Sittenlehre beruhen, aber ein *besonderes* sittliches Verhältniß besteht zwischen der Gewalt u. mir nicht mehr; und zwar ist dieses Verhältniß *nicht von mir* aufgehoben worden. Ich brauche Dir hier nicht zu wiederholen, was ich dir mündlich über meinen Fluchtversuch gesagt habe.<sup>10</sup>

Uebrigens ist von mir da eigentlich gar nicht zu reden. Ich bin ein Sonnenstäubchen und gehe willig in die Allgemeinheit auf, die nicht besser gebettet ist, wie ich. Auch befürchte ich nicht im mindesten, daß das, was heute gilt auch ewig gelten wird. Aber, wenn einmal in einem Weltgewitter das seltsame Gebäude zusammenfällt, wie sieht es dann mit dem Volke aus? Dann werden wir oder die Nachkommen sonderbare Dinge erleben. Ein verwahrloster Haufe, der in der Schule auf das Trivium<sup>11</sup> und den Katechismus beschränkt und im Leben von dem Staatsleben ausgeschlossen worden, fällt dem ersten, dem besten, Abenteuerer in die Hand. Ich denke zunächst an das Rheinland. Die belgischen | Gelüste der Geistlichen<sup>12</sup> scheiterten 1848 an der Demokratie, und preußische Sympathien waren 1850 wohl vorhanden, so lange Preußen an der Union festzuhalten sich den Schein gab und für die Oestreicher keine Elbbrücke schlug<sup>13</sup>; und jetzt? Der Adel war stets oestreichisch, die Geistlichkeit stets unpreußisch und sie hat nicht versäumt zu erklären, was es bedeute, wenn die Kreuzzeitung von Rheinischen Heloten und feigen Schoppenstechern<sup>14</sup> sprach, namentlich daß »der Preuße« kein Deutscher und ebenso fremd wie der Franzose sei. Ich will das nicht weiter ausspinnen. Es gibt zwar auch Gegenden, wo die Menge evangelisch ist, dort aber ist sie Fabrikenproletariat und fragt nur, ob sie Verdienst findet. Aber die Bourgeoisie? Ja, die Bourgeoisie, aber davon nächstens. Wenn ich einmal in’s Schreiben komme, finde ich kein Ende und muß mit Gewalt abbrechen. Es ist schade, daß Du so weit von hier wohnst.

Im folgenden Absatz kommt Becker auf Kattners Angebot zurück, ihm aus seiner Bibliothek Bücher zu leihen und bittet, ihm »Einiges, was zusammengehört und Du gerade entbehren kannst«, aus einer langen Liste von Autoren (darunter Feuerbach, Gervinus, Grimm, Goethe, Macaulay und

---

Übergriffe suspendiert, arbeitete er, bis ihn Bismarck 1866 in den preußischen Staatsdienst zurückholte, als Agent für den Zaren – gewissermaßen die Inkarnation linker Verschwörungsphantasien! Im deutsch-französischen Krieg war Stieber bereits wieder zum Chef der Militärpolizei und der deutschen Spionageabwehr aufgestiegen. Vgl. Nr. 196, 209 und Anm. 5 zu Nr. 381; Dokumente, 1993, S. 154 u. ö.; Julius H. Schoeps: Agenten, Spitzel, Flüchtlinge. Wilhelm Stieber und die demokratische Emigration in London, in: Horst Schallenberg u. Helmut Schrey (Hg.): Im Gegenstrom. Für Helmut Hirsch zum Siebzigsten, Bielefeld 1977, S. 71–104, Wilhelm J. C. E. Stieber: Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef, Stuttgart 1978. Siehe auch Wolfgang Brenner: »Stieber«. Roman, Frankfurt am Main 1997.

<sup>10</sup> Am 28. Februar 1853 war ein Fluchtversuch Beckers gescheitert, da er sich beim Sprung von der Festungsmauer den Fuß verstaucht hatte (A. BIEFANG, Hermann Heinrich Becker, 1993, S. 165).

<sup>11</sup> Eigentlich die sprachlich-literarischen Fächer innerhalb des Grundstudiums an den mittelalterlichen Universitäten; hier wohl im Sinne von »triviale Grundfertigkeiten«.

<sup>12</sup> Der liberale belgische Klerus erreichte seit der Staatsgründung von 1830 weitgehende, in der Verfassung abgesicherte Freiheiten für die katholische Kirche.

<sup>13</sup> Anspielung auf »Olmütz«. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

<sup>14</sup> Heloten = Staatssklaven; Schoppenstecher = Weintrinker. Beides bezieht sich wohl auf die Kritik daran, daß sich die Rheinländer allzu willig der französischen Besatzung unter Napoleon I. unterworfen, für die fremden Herren willig gearbeitet und ihnen Heeresfolge geleistet hätten, sowie auf generelle Ressentiments im ostelbischen Preußen gegen die Rheinländer.

Schiller) zu schicken »und was sonst Dir der Buchhandel Neues über Geschichte, Geographie, Statistik, Ethnographie, Literatur und Staatswissenschaft zuführt«. | Des weiteren bedauert Becker, daß Kattners Besuch so kurz gewesen sei, daß er viele Fragen (u. a. nach Kattners »häuslichen Verhältnissen«) nicht habe ansprechen können, und verspricht, künftig alle Briefe unverzüglich zu beantworten.

Da ich ohne Zweifel auch die Bibliothek Deiner Gemalin in Requisitionszustand gebracht, so mußst Du ihr auch in meinem Namen mein Compliment machen. Wenn sie nicht inzwischen hierherkommt, so soll sie im November 1857 [dem Ende von Beckers Haft] einen merkwürdig rothhaarigen Menschen zu sehen bekommen. Ehe Du herkamst war mein Plan, den Heimweg zur Erweiterung meiner ethnographischen Kenntnisse quer durch Hinterpommern zu nehmen, denn diesseits der tuchelschen Heide<sup>15</sup> suchte ich Dich nicht.

Mit herzlichem Gruß

Dein Dr. H. Becker

**184. \_\_\_\_\_ Julius Frese an Max Duncker, Berlin, 22. September 1854**

GSStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/39, Bl. 3 f.; stark gekürzt in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 95.

Geehrter Herr Professor,

ich benutze das freundliche Anerbieten des Hrn. v. K.<sup>1</sup>, um Ihnen über den Fortgang der für die Presse verabredeten Thätigkeit<sup>2</sup> Bericht zu geben. Wenn nemlich Bericht und Fortgang anwendbare Bezeichnungen sind für unsere gegenwärtige Lage.

Der zweite Besuch, den Frensd.<sup>3</sup> und ich bei Samwer<sup>4</sup> [wohl in Coburg] machten, ließ freilich in seinem Ergebnis für die nächste Zukunft wenig erwarten. Auch erfuhren wir, daß

<sup>15</sup> Landschaft zwischen Danzig und Kattners Gut im Kreis Schwetz (Swiecie).

<sup>1</sup> Möglicherweise ist *Robert v. Keudell* (1824–1903) gemeint. Aus vermögender Familie stammend konnte v. Keudell neben seiner juristischen Ausbildung auch seiner musikalische Begabung als Konzertpianist intensiv nachgehen, was später seiner Karriere in der preußischen Administration förderlich war, wo er außerdem von dem Umstand profitierte, daß er ein Freund und politischer Intimus Bismarcks war.

<sup>2</sup> Duncker, der seinerzeit noch als ao. Professor Geschichte in Halle lehrte, war als einer der führenden Gothaer 1849–1852 preußischer Abgeordneter und saß 1850 auch im Erfurter Unionsparlament. Seit 1859 war er hauptsächlich im preußischen Staatsministerium Leiter des »Literarischen Bureaus«, der zentralen Presse(beeinflussungs)stelle der Regierung (vgl. Anm. 2 zu Nr. 68). Offenbar war er bereits zuvor in dieser Beziehung tätig. Es handelt sich bei Freses Brief offenbar um den Rechenschaftsbericht in einem Agentennetz der Gothaer »Partei«, das – jenseits der Parlamente – publizistisch und durch Einflußnahme auf regierende Fürsten und Politiker die eigenen politischen Ziele fördern sollte (vgl. zur Attraktivität der Agententätigkeit für liberale (Berufs)Politiker C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 138 ff.). Als Beleg für die Bedeutung solcher Agententätigkeit wurde der Brief trotz mancher unklarer Bezüge in diese Edition aufgenommen.

Hintergrund dürfte das Bemühen der Gothaer um ein Ende der preußischen Neutralität im Krimkrieg und der Anschluß Preußens an Großbritannien sein. Vgl. Max Duncker, *Preußen und Rußland*. Leipzig 1954. Johannes Schultze kommentierte in: M. DUNCKER, 1923, S. XVIII: »Der Anschluß an England gehörte nun einmal zum Allheilmittel der Gothaer liberalen Staatskunst.« Vgl. auch Anm. 5.

<sup>3</sup> *Emil Frensdorff* (1818–1909), Journalist und Publizist; wegen seiner Zweisprachigkeit Berliner Korrespondent verschiedener französischer und belgische Blätter, aber auch der *Grenzbote* und des *Schwäbischen Merkur*; Verfasser mehrerer Bücher über die politischen Entwicklungen rund um 1848/49, u. a. »L'Allemagne moderne« (1847).

<sup>4</sup> *Karl Samwer* (1819–1882), Jurist und Politiker, seit 1843 Engagement in der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung (s. Anm. 7). Nachdem die Herrschaft Dänemarks wiederhergestellt war, wurde Samwer im April 1852 aus dem Staatsdienst entlassen und ihm auch die Erlaubnis zur Anwaltschaft verweigert. Er

Bock<sup>5</sup> erst wieder nach Leipzig zurückgehen und dort näheren Bescheid erwarten werde. Doch noch hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben ist das, worüber wir seitdem zu verfügen hatten. Außer einem Briefe – Analyse der russischen Antwort, die schon vor der Ankunft publiziert war – ist uns nichts zugegangen. Hier am Orte hat sich nichts aufgethan. Frensd. läßt uns die Wahrung seines aparten Interesses zu sehr fühlen; er steckt in einer Collision von Pflichten, bei der für uns nichts herauskommt. Das soll kein Vorwurf sein, nur | ein Factum. – Von andern Quellen fließt vollends nichts. Möchten Sie nicht Samwer einmal wieder erinnern?! Er stellte damals wenigstens die Möglichkeit einer neuen Verbindung für Neum.<sup>6</sup> oder mich in Aussicht. Und auch ex propriis [aus seinem Besitz] könnte er, glaube ich, Einiges geben, wenn auch aus älteren Documenten.<sup>7</sup> Die Veröffentlichung derselben wäre *jetzt*, denke ich, weder indiscret noch gefährlich.

Samwers mündliche Mittheilungen haben wir nach Kräften verarbeitet. Aber mit schlechtem Erfolge. Hören Sie nur! Wie es Frensd. ergangen, weiß ich nicht. Neumann ist mit einem kurzen Briefe in die Weserz[ei]t[un]g geschlüpft. Mir hatten die Hamb[urger]. Nachr[ichten]. schon vor der Reise eine Polemik gegen die minist[er]iellen. Artikel der Nat[ional].Z[ei]t[un]g einfach ad acta gelegt und durch Frensd. zu wissen gethan, ich möchte doch nicht so scharf schreiben, da es doch nicht helfe. Nach der Reise wurde einer Corresp[ondenz]. über Östreichs Politik insofern die Spitze abgebrochen, als die schließliche Notiz über | [Otto v.] Bismarck-Schönhausens frommen Wunsch, die Russen möchten doch erst vor Wien stehen<sup>8</sup>, gestrichen

---

emigrierte nach Gotha, wo ihn der mit der nationalistischem Bewegung sympathisierende Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha zunächst zum Bibliothekar ernannte, seit 1854 als Rat im Staatsministerium beschäftigte und Ende der 1850er Jahre zum Mitglied des Gesamtministeriums machte. U. a. unterstützte Samwer den Herzog bei der Schaffung des »Literarisch-politischen Vereins«, einer der ersten nationalistischen Organisationen nach dem Scheitern der Revolutionen von 1848/49. 1863–1866 war Samwer von seinen Gothaer Aufgaben freigestellt, um den erfolglosen schleswig-holsteinischen Thronprätendenten Herzog *Friedrich v. Augustenburg* (1829–1890) politisch-administrativ zu beraten.

<sup>5</sup> Möglicherweise *Wilhelm Bock* (1815–1888), seit 1850 Erster Bürgermeister und Stadtdirektor in Weimar, 1852 Teilnehmer an einer Konferenz mitteldeutscher Staaten zu Sicherheitsfragen (Dokumente, 1993, S. 40).

<sup>6</sup> *Karl Neumann* (1823–1880), Sohn eines Bäckermeisters aus Königsberg, Geschichtsstudium; während der Revolution Engagement in der liberal-konstitutionellen Bewegung, u. a. Leiter der Königsberger *Hartungschens Zeitung* (1850/51); anschließend letzter Redakteur der *Constitutionellen Zeitung*, die Ende Juni 1852 eingestellt wurde (vgl. Nr. 63, Anm. 4 zu Nr. 169 und Anm. 2 zu Nr. 306). Nur das Eingreifen des Kronprinzen bewahrte Neumann vor der Ausweisung aus Berlin, so daß er noch 1852 promovieren und 1855 ein geographisch-kolonialgeschichtliches Buch veröffentlichen konnte. Politisch-publizistisch arbeitete Neumann für die *Grenzboten*; seit 1858 war er einer der wichtigsten Mitarbeiter der *Preussischen Jahrbücher*. In der »Neuen Ära« wurde er als Öffentlichkeitsarbeiter ins Auswärtige Amt geholt; 1863 wechselte er als Professor für Alte Geschichte und Geographie an die Universität Breslau, 1866 wurde er zum Ordinarius ernannt.

<sup>7</sup> Karl Samwer war nach vielfältigem Engagement in der schleswig-holsteinischen Revolution von 1848 (als Abgeordneter und in verschiedenen administrativen Positionen) im November 1849 von der revolutionären Regierung, der »Statthalterschaft«, zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Kiel und zu ihrem »staatsrechtlichen Consulanten« ernannt worden. Ohne offizielle Funktion nahm er seit Dezember 1849 als Berater der preussischen Unterhändler an den dänisch-preussischen Friedensverhandlungen teil. Außerdem publizierte er gemeinsam mit Droysen »Die Herzogthümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark. Actenmäßige Geschichte der dänischen Politik seit dem Jahre 1806« (Hamburg 1850). Aus dieser und anderen zeitgeschichtlichen Arbeiten verfügte Samwer über eine umfangreiche Dokumentensammlung.

<sup>8</sup> Frese bezog sich wahrscheinlich auf den Bericht Bismarcks an den preussischen Außenminister Otto v. Mantuffel, aus München (in: Otto v. Bismarck: Die gesammelten Werke. Politische Schriften. 1. Band: Bis 1854, bearbeitet von Herman von Petersdorff. 3. Auflage, Berlin 1924, S. 477; dort datiert »nach 28. Juli vor 1. August 1854«): »Die Auslassungen Sr. M. von Würtemberg sowie die des Ministers von der Pforden waren darüber nicht constant und klar, ob *Deutschland den Östreichern schon dann beizuspringen habe, wenn russische Truppen die Grenzen des östr. Staates überschritten*, oder erst dann, wenn Östreich Gefahr liefe, ganz überwältigt zu werden: die

wurde. In der Köln[ischen]. Z[ei]t[un]g ähnlich. Von einem polemischen Excursus gegen die Nat.Ztg. ist nur der schüchterne Anfang geblieben; ein mit aller Vorsicht geschriebener Artikel über Östreich, in welchem Bism. Schönh. nur angedeutet war, ist in den Papierkorb gewandert, und damit zugleich die darin enthaltene Hinweisung auf Haym's Broschüre<sup>9</sup>, aus der ich den Abschnitt über die Interessen-Politik herangezogen hatte. Wo will das hinaus?

Unterdeß ist die officöse Presse thätiger denn je. Alle Tage gehen die Kerls hin in alle Welt und seifen die Z[ei]t[un]gen ein. Selbst in die *Indépendance*<sup>10</sup> hat das literar[ische]. Cabinet<sup>11</sup> – zu Frensd.'s großem Ensetzen – einen Corresp[ondenten]. hineingebracht, jetzt endlich nach mehrjährigem Bemühen. Mit ganz exquisiten diplomatischen Novitäten hat der Kerl debütirt; sehr geschickt, das muß man sagen. |

Alles in Allem: wir verlieren Position statt, wie wir hofften, zu gewinnen. *Videant consules*<sup>12</sup>, bitte ich daher.

Die Nat.Ztg. hat wieder links gewiegelt. Es ist wenig darüber zu erfahren. Der böse Eindruck hat Zabel<sup>13</sup> heftig erschreckt. Paalzow<sup>14</sup>, der das Schandzeug meistens geschrieben hatte, ist krank vor Ärger und schmolzt mit der bösen Welt, die ihn so mißverstehet. Der ehrliche Matthaei<sup>15</sup> ist wüthend und hat das Zabel'n nicht verhehlt. Vielleicht ist's gut, daß die Sache mal zum Ausbruch gekommen.

Bei Ihren Eltern war ich am Tage nach meiner Ankunft. Es war da alles leidlich wohl. Seitdem habe ich aber nichts wieder gehört, da Franz [Duncker] nebst Frau noch nicht wieder hier sind. Es folgt eine nicht entschlüsselbare Anspielung auf einen gemeinsamen Freund.

---

erstere Anschauung schien in Betreff der von Preußen zu gewährenden Hülfe vorzuwiegen, während Annuthungen an die Finanzen und Truppen der übrigen Bundesgenossen wohl erst bei Annäherung der zweiten Alternative gewärtigt werden. Bei Beurtheilung dieser Frage werden unsre Bundesgenossen, neben der Abneigung gegen eigne Anstrengung, sich indessen auch die Besorgnis gegenwärtig halten, daß ein Machtverlust Östreichs ein entsprechendes Wachsen des Preußischen Übergewichtes in Deutschland nach sich ziehen könne.« Wie Frese von diesem internen Bericht Kenntnis erhalten konnte, ist unklar.

<sup>9</sup> Rudolf Haym: Zur Charakteristik der neupreußischen Politik. Weimar 1854. In seiner Autobiographie (Aus meinem Leben. Berlin 1902, S. 223) bezeichnet Haym diese Schrift als Philippika gegen die Konservativen im preußischen Abgeordnetenhaus und insb. Friedrich Julius Stahl, die im Krimkrieg für die Neutralität Preußens plädierten, während Haym ebenso wie Max Duncker (vgl. dessen Broschüre »Preußen und Rußland. Leipzig 1854«) für eine Parteinahme auf Seiten Großbritanniens eintraten. Hayms Werk wurde in Preußen verboten, sämtliche von der Polizei aufgefundenen Exemplare beschlagnahmt und dem Verleger Böhlau die Verhaftung angedroht, sollte er in Preußen aufgegriffen werden.

<sup>10</sup> Gemeint ist die *Indépendance Belge*, deren Berliner Korrespondent der im Brief mehrfach erwähnte Frensdorff war.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>12</sup> Anspielung auf die Floskel »*Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat*« [Die Konsuln mögen dafür sorgen, daß das Gemeinwohl keinen Schaden nehme], die in der Regel Cicero (In Catilinam) zugeschrieben wird, sich allerdings so dort nicht findet. Vielmehr heißt es dort (I, 4), auf den Consul L. Opimius bezogen, »*uti L. Opimius consul videret ne quid res publica detrimenti caperet*«. Die Formel »*ne quid res publica ...*« findet sich vielfach in der lateinischen politischen Literatur – von Caesar (De bello civili) über weitere Cicero-Schriften bis zu Livius und Sallust – nie jedoch in der allgemein als »geflügeltes Wort« zitierten Version (freundl. Auskunft von Prof. Hartwig Heckel, Seminar für Klassische Philologie der Ruhr-Universität Bochum).

<sup>13</sup> Friedrich Zabel (1802–1875), nach Theologiestudium seit 1840 als Journalist in Berlin tätig, zunächst vor allem für die *Kölnische Zeitung*; 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung; 1848–1875 Chefredakteur der *National-Zeitung*; Mitglied des Nationalvereins; seit 1861 Fortschrittspartei, 1867 nationalliberal; 1870 im Parteivorstand.

<sup>14</sup> Paalzow, Journalist bei der *National-Zeitung*.

<sup>15</sup> Ewald Matthaei, politischer Redakteur der *National-Zeitung*.



An Ihre Frau Gemahlin meine beste Empfehlung. Mit besten Grüßen der Ihrige  
J. Frese

[quer zum Übrigen]

Ich habe heute Nachmittag Neum. und Frensd. vergeblich aufgesucht, um sie wegen etwaiger Bestellungen zu fragen; sie waren nicht zu Haus.

**185.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde),  
20. Oktober 1854

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; mit Auslassungen und zahlreichen, teilweise politisch entschärfenden Texteingriffen in: K. HACKENBERG, 1899, S. 147–151.

Mein lieber Kattner!

Im ersten Absatz setzt sich Becker damit auseinander, daß Kattner ihn einen »Schwärmer« genannt habe. Auf solche Bezeichnungen gebe er nicht viel. (Die ausgelassene Passage ist abgedruckt bei: K. HACKENBERG, 1899, S. 147 f.).

Lieb wäre mir gewesen, wenn Du auch nur mit einem Stichworte meine Irrthümer und Widersprüche angedeutet hättest. Für das »allgemeine Menschenglück«, wenn es nicht näher bestimmt wird, schwärme ich gar nicht, denn *allgemeines Menschenglück* heißt nichts. Aber ich weiß, daß es Millionen Wesen in Deutschland gibt, welche menschliche Fähigkeiten haben und es dennoch nicht zur Menschlichkeit bringen, weil sie durch unwürdige Fesseln gehemmt werden, und das weiß ich so lange, als Du nicht beweist, daß das »Volk« mit Sätteln auf dem Rücken geboren, einige Menschen aber mit Sporen an den Absätzen auf die Welt gekommen sind, um es zu reiten, und das mußt Du beweisen, denn Du sagst, daß den Besitzlosen nicht die Freiheit als höchstes Gut, sondern »nur der Dienst bestimmt« ist. Man nannte das früher gloria oboedientiae plebis miserae contribuentis [der Ruhm des armen, steuerzahlenden Volks liegt im Gehorchen]. Ich weiß ferner hierin den Hauptgrund, daß Deutschland eine immer traurigere Rolle spielt, bis die Nachbarn dem ein Ende machen werden. Wie es anders werden könnte, lasse ich zunächst dahingestellt. Ich nenne mich aber Umstürzler, weil es die herrschende, mithin unfehlbare Partei einen Umsturz nennt (es versteht sich »aller menschlichen und göttlichen Ordnung«, denn diese Redensart ist Jedem geläufig, der eben am Ruder ist) – wie gesagt: einen Umsturz nennt, wenn der Gutsbesitzer nicht mehr geborenes Haupt, sondern Mitglied der Gemeinde ist, wenn der Handwerker ebensogut Wechselcredit nimmt wie der Commerzienrath, wenn der Freigemeindler so gut Schlosser und Badelbudenhalter sein kann<sup>1</sup> wie der Bekenner des lutherischen oder römischen Katechismus. Es hat ein Namensvetter von mir darum wunderbar pfiffig zu sein gemeint, wenn er statt Revolution Evolution sagte.<sup>2</sup> Ueberall die lächerliche Wortklauberei um

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 183, insb. Anm. 7.

<sup>2</sup> Anspielung auf eine kurzlebige Wochenzeitung, die Johann Philipp Becker von Dezember 1848 bis März 1849 in Biel herausgab. Sie erschien zunächst unter dem Titel *Die Revolution* und nach dem Verbot der ersten Nummer unter dem abgewandelten Titel *Die Evolution*. Es erschienen zwei Probenummern und elf reguläre Nummern der Zeitung, in der Regel im Umfang von vier Seiten. Vgl. Rolf Dlubek: Johann Philipp Beckers Revolutionserfahrungen und seine Entwicklung zum Sozialisten 1848/49–1860. In: Hans-Werner Hahn (Hg.): Johann Philipp Becker. Radikaldemokrat – Revolutionsgeneral – Pionier der Arbeiterbewegung. Stuttgart 1999. (Schriften der Siebenpfeiffer-Stiftung, Bd. 5). S. 98.

das Jota. Genug, ich will diesen Umsturz. Daß es deßhalb zu einer »Revolution« im technischen Sinne mit obligaten Barrikaden und etwas Lindenmüller, Vater Kärbe, Held u. Genossen<sup>3</sup> kommen müsse, behaupte ich nicht, aber ich glaube nicht, daß die Privilegirten einen andern Entwicklungsgang zulassen. Du versprichst Dir Vieles vom Freihandel. Ich muß gestehen, daß es mir zweifelhaft ist, ob das geldarme Deutschland ihn England gegenüber sofort aushalten kann; aber ich will schweigen, wenn die Mehrheit ihn fordert, und es *scheint* in der That, als ob Freihandel die Tageslosung wäre. Aber eben weil es nur so scheint, weil vielmehr fast Jeder dabei seinen heimlichen Vorbehalt macht, bin ich mißtrauisch. Der norddeutsche Adel wünscht ihn, um seine Fabricate, Wolle, Korn, Fusel u. s. w., um so leichter nach England zu verkaufen. Aber er nimmt vom Freihandel seine Fabriken, nämlich seine Grundstücke, aus, ja wenn er kann auch seine Arbeiter, deren Freizügigkeit er für ein öffentliches Unglück erklärt (denn der Arbeitslohn steigt), so daß derselbe Mund Freihandel und Herstellung der Gutshörigkeit fordert! Der Kaufmann will gewiß Freihandel, er will sogar die Fabriken der Woll-, Korn- und Fuselfabrikanten zur Waare machen, so daß diese in tugendhafte Entrüstung gerathen; aber die Meisten wollen nicht, daß die Arbeiter ihre Arbeitskraft, mithin ihr einziges Vermögen, nach Belieben veräußern. Ihre Ansprüche gehen zwar nicht so weit wie die des Gutsbesitzers, aber wenn die Arbeiter sich coalisiren, sei es auch nur, um ihre Bedürfnisse gemeinschaftlich einzukaufen, so ruft der Kaufmann die hohe Polizei, und die läßt sich nicht zweimal rufen (s. das freihändlerische Hamburg). Der Kleinbürger hat auch viel Schönes vom Freihandel gehört, aber frage ihn einmal, ob das Geld auch Waare sei, d. h. ob er Wuchergesetze für nützlich oder schädlich halte, so wird er es für Scherz halten, namentlich wenn Du sagst, Geld müsse vor allen Dingen seinen Zwangswerth verlieren und dem Geldhändler freistehen, es zu verwerthen, wie er *könne* (der Kleinbürger meint irrig, das heiße, wie er *wolle*). Becker charakterisiert auf einer weiteren halben Seite die widersprüchliche deutsche Diskussion um den Freihandel, um zu schließen: Erst müssen die Privilegien im Inlande fallen, wie sie in England meist längst gefallen sind, ehe Aufhebung der Schranken nach Außen denkbar ist, und ehe unsere Tagelöhner [auf] englisches Fleisch, engl. Bier u. s. w., was Du ihnen gönnst, hoffen dürfen; oder wir bekommen irische Zustände. Wie können sich Besitzverhältnisse ausgleichen, wenn der Besitz privilegiert gefestigt ist?! Das Komische ist der Ernst, um welchen römische Vogelschauer unsere Patrioten beneiden könnten, mit dem dieser Unsinn behandelt wird. Glaubst du wirklich, daß die Kasten sich darüber verständigen werden und ihre Privilegien aufgeben in die Allgemeinheit? Ganz im Gegenteil wachse der Egoismus vor allem der herrschenden Klassen, es herrsche ein »Krieg« aller gegen alle. | Wohin unsere Zustände führen *müssen*, ist unzweifelhaft: zu einer Jacquerie [Bauernaufstand], gegen welche der Bauernkrieg ein liebliches Schäferspiel war. Mir fällt es gewiß nicht ein, daß diesen künftigen Sklavenkriegen das goldene Zeitalter auf dem Fuße folgen werde. Aber es kommt darauf gar nicht an, was Du und ich u. s. w. davon halten. Sie *kommen*, und bei uns insbesondere weil die Gesetzgebung Stein's nicht vollendet wurde und jetzt ihre Bruchstücke sogar beseitigt werden. Die gegenrevolutionäre Politik der preußischen »Conservativen« lasse die Unterschichten sittlich immer stärker verkommen. Ihr Conservativen blickt mit Sehnsucht nach dem Kanaan Mecklenburg<sup>4</sup>, und ich zweifle nicht, daß Ihr Norddeutschland bis aufs Mecklen-

<sup>3</sup> Der Kaufmann *Gustav Müller* (ca. 1805–nach 1865), als Vorsitzender des informellen, aus spontanen Versammlungen »unter den Linden« hervorgegangenen »Linden-Klubs« Linden-Müller genannt, der Volksschullehrer *Adolph Friedrich Karbe* (1792–??) und der Journalist *Friedrich Wilhelm Held* (1813–1872) gehörten zu den populärsten Führern und Volksrednern des demokratischen Radikalismus in der Berliner Revolution von 1848/49. Vgl. R. HACHTMANN, Berlin 1848, 1997.

<sup>4</sup> Die beiden mecklenburgischen Großherzogtümer waren die einzigen deutschen Territorien, die über 1848 hinaus nach altständischen Prinzipien regiert wurden. Zwar wurde 1848/eine Verfassung ausgearbeitet, sie ließ

burgische zurückschrauben werdet. Dort darf kein Häusler ohne Erlaubniß des Gutsherrn heiraten, und keiner darf ohne Erlaubniß in einem fremden Gemeindebann Arbeit suchen. Dort besteht also die patriarchalische Familie oder richtiger familia. Aber in Mecklenburg übersteigt auf dem Lande die Zahl der unehelichen Kinder die der ehelichen bei Weitem, ja es gibt Ortschaften, wo sie um das *zehnfache* größer ist. Das nennt man freilich Unzucht, und es wird der geistliche Landsturm gegen dieses »Krebsübel« bei jeder Gelegenheit aufgeboten, aber im Grunde ist dieses »Krebsübel« gar kein Uebel. Denn ohne die unehelichen Geburten würde die Bevölkerung von Mecklenburg auffallend *abnehmen*!!! | Auf der folgenden Seite belegt Becker ausführlich mit statistischem Material die These, überall in Europa würden von zwei Erwachsenen im Schnitt drei Kinder gezeugt – eine Quote, die angesichts der Kindersterblichkeit notwendig sei, um den Bevölkerungsstand zu halten. Wo die Eheschließung erschwert werde, steige automatisch die Zahl der unehelichen Geburten. – Die göttliche Ordnung kehrt sich also gar nicht um die Menschenwerke, genannt | Gesetzgebungen, vielmehr haben diese nur die Pflicht, die Ergebnisse dieser göttlichen Ordnung in ein solches Verhältnis zu bringen, daß es ein menschenwürdiges und damit gotteswürdiges ist, also die Ehen nicht zu erschweren, damit nicht die unschuldigen Kinder der (Unehe) in Anrüchigkeit und Vermögenslosigkeit die Strafe für widernatürliche Gesetze tragen, und zugleich das Heer derer vergrößern, welche geborene Feinde der Gesetze sind. Der wahre Grund für die Eheverbote sei, daß die Gutsherren der Fürsorgepflicht für die ehelichen Kinder ihrer Bauern entgehen wollten. Gerade weil die Besitzenden so selbstsüchtig sind auf Kosten der Menschheit, finde ich keinen Grund sie zu bedauern, wenn sie einst die Rohheit ärnten, welche sie gesäet, und um den gleißnerischen Schein, der sich Gesittigung bei den s. g. höhern Ständen nennt, kann es Einem nicht Leid thun, wenn diese Gesittigung die Rohheit, Stumpfheit und Sittenlosigkeit der Massen als Bedingung ihres Seins fordert. Damit hat es übrigens gute Wege. Wahre Bildung und ächtes geistiges Leben geht nicht unter, sie wird vielmehr Gemeingut, wenn die Privilegien fallen. Und wenn die Privilegien mit blutigen Fäusten und Brandfackeln zerstört werden, so kann man das wegen der Nebenumstände bedauern, weiter aber auch Nichts; es gibt Zeiten, wo auch die rächende Vergeltung ihr Recht nimmt, freilich nicht aus dem [Preußischen] Allg. Landrecht, sondern aus den Sternen. Früher überkam mich bei solchen Vorstellungen auch die Weichherzigkeit, und ich betrachte meine späteren Mißverhältnisse zum Theil als Strafe für die Gutmüthigkeit, welche ich zur unrechten Zeit hatte, wie Millionen des großen Geschlechtes Vetter Michel [der Deutschen 1848/49]. Ich bin doch selbst ein solcher Narr gewesen, daß ich als Bürgeroffizier mich 2mal dem Steinhagel aussetzte, welcher dem Hause des in Köln erblich verhaßten Geschlechtes Wittgenstein galt, während der Bourgeois Wittgenstein selbst mich beim Staatsanwalt als gefährlichen | Menschen verfolgte, der seinen Einfluß mißbrauchen werde, um in Köln die rothe Republik einzuführen, die »rothe Republik Köln«!!! Gibt's einen größeren Unsinn! Aber für einen Bourgeois gibt es keinen zu großen Unsinn, wie für keinen, der ein böses Gewissen hat, und das hat der Bourgeois immer.<sup>5</sup> Damals

---

sich aber gegen den Widerstand des Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz nicht durchsetzen, so daß Mecklenburg bis 1918 ohne Verfassung blieb. Deshalb galt es als Hochburg des Traditionalismus, wie Becker im weiteren illustriert.

<sup>5</sup> Zum Hintergrund vgl. A. BIEFANG, Hermann Heinrich Becker, 1993, S. 158 f., der den Fall deutlich anders als Becker, aber wohl zutreffend schildert; vgl. außerdem Walter Kühn: Der junge Hermann Becker. Dortmund 1934, S. 45, 52 ff. und 76; GStA Berlin Rep. 77 Tit. 505 Nr. 2, Bd. 4 »betr. [...] Volksaufstände im Cölnischen Regierungsbezirke«. Becker als Mitglied des Arbeitervereins und Vorsitzender des revolutionären »Sicherheits-Ausschusses« forderte u. a. die Absetzung des vom Berliner Märzministerium erst im April ernannten, konstitutionalistischen Regierungspräsidenten *Heinrich v. Wittgenstein* (1797–1869), der zugleich an der Spitze der Kölner Bürgerwehr stand. Um ihren Protest gegen dessen mäßigenden Einfluß und seine Bespitzelung der

kam ich ohne Weiteres 3 Monate in Untersuchungshaft, aus der mich ein Beschluß des Rheinischen Appell[at]ions]. Hofes befreite.<sup>6</sup> Aber, Du kannst sicher sein, jene Thorheit begehe ich nicht wieder, und wenn sich die tobende Rotte noch einmal aufmacht, lege ich mich ins Fenster und sehe zu, zum Bourgeois aber sage ich: Tu l'as voulu, George Dandin!<sup>7</sup> Ueber meinen Einfluß soll sich keiner mehr zu beklagen haben.

Damit Du aber nicht glaubst, mein Haß gegen die Bourgeoisie entspringe aus der mir gewordenen Mißhandlung, muß ich hier etwas hinzusetzen. Vor dem März 1848 hoffte ich von dieser Kaste wunderbar viel. Sie nannte sich ja die liberale Partei, und auf einen gewaltsamen Umsturz rechnete ich nicht. Als aber im März der große Schritt geschah, da nahm ich ihn um seiner Folgen willen an. In ganz Deutschland, d. h. so weit es nicht mit slawischen Bestandtheilen untermischt und verquickt ist [gemeint ist das ostelbische Preußen], war unter 100 kaum Einer, der nicht einstimmt. Nun brauchte man also Nichts weiter umzustürzen, es galt nur den Umsturz festzustellen, nach Dahlmann: »Dies ist unser, so lasset uns sagen, und so es behaupten.«<sup>8</sup> Aber leider ist das Verständnis von Göthe's Sprüchen etwas verschiedenartig. Während man sich also blindlings denen überließ, welche 1847 das Führeramt übernommen zu haben schienen, war der Erfolg, daß diese »Liberalen« das große Ereigniß nur dazu benutzten, um sich als herrschende Klasse zwischen die gestürzte Gewalt und das nach besseren Verhältnissen strebende Volk zu schieben. Die deutschen Liberalen entpuppten sich also als französische Bourgeois, welche das bisherige Geschäft der gestürzten Partei für eigne Rechnung fortsetzen wollten. Die aber, welche auf die Barrikaden gegangen und den Herren Hansemann<sup>9</sup> u. s. w. das Portefeuille im Kugelregen geholt, bekamen Verläumdungen, Drohungen und Gewaltthätigkeiten zum Dank. Es folgt ein unverständlicher Satz. Indem die Bourgeoisie ihre Herrschaft nicht als Stufe in der Entwicklung der Menschheit, sondern als Endziel betrachtete, wurde sie nicht allein ein ebenso großes Hemmiß wie die gestürzte Kaste es gewesen, sondern sie trat umso beleidigender auf, als sie in ihrem Bourgeoisstaate nur den Pfennig, wie er sich in der Censustabelle be-

---

Revolutionäre, die Becker bereits damals mit der »Spioniererei des Referendar Stieber in Berlin« (s. Anm. 9 zu Nr. 183) verglich, zu unterstreichen, führten sie mehrmals vor dessen Haus »Katzenmusiken« auf. Für diese Informationen danke ich Jürgen Herres herzlich. Zu Wittgenstein vgl. Hasso v. Wedel: Heinrich v. Wittgenstein (1797–1869), in: Rheinische Lebensbilder 8 (1980), S. 205–225.

<sup>6</sup> Becker wurde als führendes Mitglied des revolutionären Sicherheits-Ausschusses im Herbst 1848 verhaftet und nach drei Monaten von der Zuchtpolizeikammer des Landgerichts freigesprochen. Der Appellationshof war das oberste Gericht der Rheinprovinz, war aber in dieser Sache nicht bemüht worden. (Freundlicher Hinweis von Jürgen Herres.)

<sup>7</sup> Du hast es so gewollt, George Dandin! Eigentlich: »Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu« (aus Molières gleichnamigem Drama (1669), 1. Akt, 9. Auftritt – nach einem selbstverschuldeten Mißgeschick des Titelhelden).

<sup>8</sup> Es handelt sich um ein Goethe-Zitat (aus »Hermann und Dorothea«; Digitale Bibliothek, Band 4: Goethe, S. 2741), das sich auf die Schwierigkeiten der deutschen Nationalstaatsgründung beziehen läßt und im Zusammenhang lautet: »Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung/Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin./Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!/Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,/Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder/Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.« In welchem Zusammenhang es bei Dahlmann vorkommt, ließ sich nicht klären. In Dahlmanns Hauptwerk, seiner »Politik«, steht es nicht; andererseits heißen Dahlmanns Kinder Hermann und Dorothea! (Frdl. Auskunft von Prof. Wilhelm Bleek, Ruhr-Universität Bochum) *Dorothea Dahlmann* (ca. 1820–1847) wiederum war seit 1844 mit August Ludwig Reyscher verheiratet.

<sup>9</sup> Hier stellvertretend für das liberale Wirtschaftsbürgertum, das im preußischen Märzministerium prominent vertreten war: *David Hansemann* (1790–1864), rheinischer Unternehmer (seit 1825 Aachener Versicherung), 1848 preußischer Finanzminister, anschließend Leiter der Preußischen Bank, seit 1851 der Berliner Disconto-Gesellschaft, seit 1862 der Ersten Preußischen Hypotheken AG. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 207.

rechnet, als Maßstab | der Berechtigung gelten läßt.<sup>10</sup> Statt diesen Grundsatz aufzugeben, stelle sie lieber ihre Gewalt an die früheren Herren zurück, und so ist gerade die Bourgeoisie Veranlassung, daß der gemüthlichen Märzrevolution eine höchst ungemüthliche folgen wird. Ich übersehe gar nicht, welches Gute sich zeitweilig im Gefolge der Bourgeoisie entwickelte, das ist aber nicht ihr Verdienst, so wenig wie es den Mönchen zum Verdienst gelten kann, daß sie die Gemüsezuucht gehoben haben; die Glatzköpfe wollten selbst gut essen. In diesem Urtheile kann mich auch das nicht irre machen, daß Du Dich selbst zur Bourgeoisie rechnest. Denn ich glaube, daß Du über Deinen eigenen Parteistandpunkt irrst. Wenigstens sehe ich nicht ein, woher in Westpreußen die Bourgeoisie kommen sollte, da sie nicht einmal in Danzig zur Geltung gelangt ist. Ich habe nie einen Fuß auf Danziger Pflaster gesetzt, aber ich kenne die Stadt durch und durch, denn ich habe Alles gelesen, was in der Zeit der Bewegung dort gedruckt wurde. Darin aber spiegelt sich das traurige Bild der vollendeten Gesinnungslosigkeit. Das Schwarzweißthum [Preußentum] der Danziger ist nichts als ein dürftiges Mäntelchen, womit sie ihre Blöße decken. Friedrich Wilhelm III. hat sie ganz richtig beurtheilt.<sup>11</sup> Wenn Du zu einer Kaste gehörst, so ist es die adelige, denn Geburts- und Besitzadel kann keinen Unterschied machen, wenn alle Interessen dieselben sind; kleine Meinungsverschiedenheiten kommen dabei nicht in Betracht.

Mein politisches Wirken ist aber kein Ausfluß des Hasses gewesen, sondern der Ueberzeugung, daß das deutsche Volk noch sehr weit von der Höhe entfernt ist, welche Du schon für überschritten hältst. Unser Volk altert nicht allein noch nicht, sondern es ist noch in der Kindheit. Alt und morsch aber sind die Formen des öffentlichen Lebens, und eben weil sie es sind, fordere ich neue, feste, welche dem frischen Geiste entsprechen, der ganz gewiß der heutigen Theilnahmslosigkeit folgen wird. Diese Lethargie müsse überwunden und das herrschende »Prätorianerthum« bekämpft werden. (Die ausgelassene Passage ist abgedruckt bei: K. HACKENBERG, 1899, S. 150 f.)

Die folgenden zweieinhalb Seiten widmet Becker dem Dank für die von Kattner übersandten Bücher und geht auf einige näher ein. Schließlich empfiehlt er Kattner noch »Romeo« von dem Schiller-Biographen Hoffmeister<sup>12</sup> (»Einen besseren didactischen Roman [...] kenne ich in deutscher Sprache nicht.«)

Lebe wohl; und wenn ich in meinen Ansichten Unrecht habe, so sage es mir recht scharf.

Dein Becker

<sup>10</sup> Anspielung auf das von den gemäßigten Liberalen akzeptierte Zensuswahlrecht, wie es als »Dreiklassenwahlrecht« in Preußen seit 1849 (für die 2. Kammer bzw. das Abgeordnetenhaus) – und in der Rheinprovinz bereits seit 1845 (für die Gemeindeverordnetenwahlen) – galt.

<sup>11</sup> Aus der einschlägigen Literatur zu Friedrich Wilhelm III. und der Stadt Danzig geht nicht hervor, auf was für eine Äußerung Becker hier anspielt. In seinem Brief an Kattner vom 16./17.3.1856 (Nr. 198), S. 13 (in einer zusammengefaßten Passage), behauptet Becker jedenfalls, Danzig habe 1815 auf dem Wiener Kongreß darum gebeten, »in Rußland [und nicht in Preußen] einverleibt zu werden, was der verstorbene König sehr übel genommen hat«. Auch hierfür ließ sich in der wissenschaftlichen Literatur kein Beleg finden. Jedenfalls verließen nach der Eroberung Danzigs durch preußische und russische Truppen am 2. i. 1814 viele Danziger (darunter die Familie Schopenhauer) die bis dahin »Freie Stadt«, weil sie nicht unter preußischer Herrschaft leben wollten.

<sup>12</sup> Karl Hoffmeister: Romeo. Oder Erziehung und Gemüthe. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. 5 Bde. Essen 1831–1834.

**186.** Ignatz Kuranda an Moritz Hartmann, Wien, 26. Oktober 1854<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 46 921.

Lieber Hartmann! Sie wissen wahrscheinlich nicht was Ihr plötzliches Verschwinden für ein Aufsehen und für eine Theilnahme in Oesterreich, in Deutschland und in der ganzen europäischen Presse erregt hat.<sup>2</sup> Die Triester Zeitung brachte nemlich vor einigen Wochen [am 19. September] die Notiz, Sie seien in Bukarest von dem oesterreichischen Militär gefangen genommen worden. Diese Notiz wurde nun von der Presse aufgenommen, commentirt u. s. w. Sie können sich denken in welchem Sinn. Plötzlich hieß es Sie befänden sich bereits hier in Wien in Haft und denken Sie sich mein Erstaunen als Ihre alten Eltern am [unleserliche Datumsangabe] zu mir ins Zimmer traten und mich beschworen, ihnen Auskunft über Ihr Schicksal zu verschaffen; sie hatten die Nachricht 3 Tage vorher am Freitag in Duschnik erhalten, hatten sich *innerhalb einer Stunde* reisefertig gemacht, brachten den (Sabbat) in Prag zu u. fuhren die Nacht hindurch hierher. Ich lernte da das Herz Ihrer guten Mutter kennen, von dem ich bereits ein Bild aus Ihren mündlichen Schilderungen so wie aus Gedichten hatte, die unter meinen Augen entstanden. Ich ging sogleich ins Ministerium des Auswärtigen u. erhielt die Versicherung, daß man dort nicht die mindeste Kenntniß von Ihrer Verhaftung habe. Die Polizei und weitere Stellen hätten gleichfalls nichts gewußt und versichert, daß kein Haftbefehl gegen Hartmann vorliege, und dann sei auch die Nachricht gekommen, daß Hartmann »erkrankt (d. h. nicht arretirt)« sei. Kuranda legt Hartmann eine repräsentative Auswahl Zeitungsausschnitte bei, stellt ihm »100 fl. Silber als ein Darlehn zur Disposition«, will ihm einen österreichischen Paß besorgen und bittet ihn schließlich, sofort seinen Eltern zu schreiben, um diese zu beruhigen. Was mich betrifft, so will ich wenn Sie sich dafür interessiren, Ihnen melden, daß ich Gott sei Dank in glücklicher Ehe u. behaglichen Verhältnissen lebe, Vater von drei frischen Buben bin und seit Aufhebung des Belagerungszustandes, d. h. seit einem Jahre wieder Eigenthum u. Redaction der Ost-Deutschen Post zurückgewonnen habe, nachdem ich zwei Jahre in unfreiwilligem Müßiggang zugebracht habe. Wir stehen am Vorabend eines furchtbaren Krieges; in solchen Momenten verschwinden alle politischen Katzbalgereien in Bezug auf innere Fragen. Die Regierung hat die Überzeugung gewonnen daß Niemand an Revolution denkt u. hat das krankhafte Mißtrauen so ziemlich abge-

<sup>1</sup> Der Brief ist adressiert an »Moritz Hartmann/Deutscher Schriftsteller/zur Zeit in Constantinopel«.

<sup>2</sup> Seit Mitte September 1854 hatte es Gerüchte gegeben, daß Hartmann – einer der ganz wenigen Berichterstatter im Krimkrieg – in Bukarest verhaftet und von den osmanischen Behörden an die österreichischen ausgeliefert worden sei. Dies gab zu großer Besorgnis Anlaß, da Hartmann in Österreich wegen seiner Aktivitäten in der Revolution von 1848/49 steckbrieflich gesucht wurde. Hartmanns Freunde – allen voran Friedrich Szarvady – versuchten daraufhin, Genaueres über sein Schicksal herauszufinden und ihm zu helfen. Tatsächlich hatte sich Hartmann jedoch bei seinem Bukarest-Aufenthalt mit einer der an der Front grassierenden Krankheiten (möglicherweise Cholera) infiziert. Auf der Rückreise brach er am 25. August in Giurgewo (Giurgiu/Jergogu), das auf dem nördlichen Donauufer Rustschuk (Russe/Ruse) gegenüberliegt, zusammen. In der gerade vom Osmanischen Reich zurückeroberten Stadt verbrachte Hartmann im Schutze eines preußischen Offiziers und Militärberaters einige Wochen unter katastrophalen Bedingungen im Fieberdelirium. In einer chaotischen und abenteuerlichen Reise gelangte der Kranke schließlich Mitte Oktober ins deutsche Krankenhaus in Konstantinopel, wo er den ganzen Herbst und Winter bettlägerig verbrachte. Vgl. *Vossische Zeitung* 21. 9. 1854; Mein gnädigster Herr! 2000, S. 137f.; sowie die ausführliche Schilderung (mit langen Auszügen aus Briefen Szarvady und Hartmanns) in: O. WITTMER, Bd. 2, 1907, S. 162–191.

legt. Man lebt hier nicht beschränkter als in Paris oder in Berlin u. die Presse namentlich hat in Bezug auf äußere Fragen einen großen Aufschwung genommen. |

Nachmittag 3 Uhr.

Mit dem Paß war meine Hoffnung zu sanguinisch. Ich ging mich definitiv erkundigen und hörte daß es für Sie nicht rathlich sei nach Oesterreich zu kommen, weil eine Anklage aus dem Jahre 1848 gegen Sie vorliegt u. das Criminalgericht »vielleicht« doch gegen Sie einschreiten würde. Nur der Kaiser persönlich könnte Ihnen die freie Rückkehr bewilligen und wenn Sie diese wünschen so sollen Sie durch die oesterreichische Gesandtschaft, die Ihnen zunächst ist, ein Gesuch an den Kaiser selbst richten – dann unterläge es keinem Zweifel daß dasselbe bewilligt würde, da es mehreren Hunderten italienischen Emigranten bewilligt wurde. Bei dieser Gelegenheit hörte ich daß der Erzherzog Ferdinand Max (Bruder des Kaisers, Contreadmiral und Poet<sup>3</sup>) sich sehr lebhaft für Sie interessirt und sein Bedauern ausgesprochen habe daß Ihr schönes Talent u. s. w. Von dieser Seite würde Ihnen ein Fürwort beim Kaiser nicht fehlen wenn Sie gleichzeitig an ihn schreiben würden.

Mein lieber Freund! Ich schreibe Ihnen dies Alles ohne zu wissen ob Sie im mindesten im Sinn haben nach Oesterreich zurückzukehren, ich schreibe es wie jemand der einem Freunde über Alles Auskunft zu geben wünscht was diesen betrifft, ich schreibe es endlich eingedenk Ihrer Mutter die mich über das Alles consultirte u. ausfragt.<sup>4</sup>

Im vorletzten Absatz korrigiert Kuranda die Beschreibung über die Reise von Hartmanns Eltern in einem Detail.

Und nun leben Sie wohl u. ersehen Sie aus diesem daß Sie noch Freunde haben an die Sie gar nicht mehr dachten.

Kuranda

**187. Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, Tegernsee,  
8. Dezember 1854**

Thüringisches HStA Weimar J 34, Bl. 154 ff.

Verehrtester Freund!

Heute feiert man hier im katholischen Lande »Mariä Empfängniß« und in der Heimath den allgemeinen Bußtag. Es könnte daher der heutige Tag ganz geeignet scheinen, um Ihnen zu schreiben, wenn ich erwäge, daß ich auf Ihren lieben Brief vom 18. August d.J. noch nicht geantwortet. Dennoch habe ich in dieser Beziehung eigentlich nicht Buße zu thun. Nicht deshalb habe ich etwas gezögert zu schreiben, weil ich den vergangenen Monaten oft, sehr oft in Gedanken bei Ihnen gewesen bin, sondern weil ich Sie darauf kenne, daß Sie die empfangenen Briefe möglichst pünktlich beantworten. Wie herzlich ich mich nun auch immer freue, einen Brief von Ihnen zu erhalten, so mochte ich doch bei den vielfachen Geschäften und bei den sonstigen Zeit und Ruhe raubenden Beziehungen, die Ihrer stets harren, nicht zu oft die Veranlassung werden, daß Ihnen eine der wenigen Mußestunden, welche Sie haben, entzogen würde. Also nicht um

<sup>3</sup> Von Erzherzog *Ferdinand Max* (1832–1867), damals österreichischer Marine-Ober-Commandant und seit 1864 Kaiser von Mexiko, waren zwei Bände »Gedichte« gedruckt worden.

<sup>4</sup> Zu Moritz Hartmanns (erfolglosem) Begnadigungsgesuch und zu Kritik daran vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 162, sowie Kuranda an Hartmann vom 15. 4. [1855] (SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 46919).

Buße zu thun schreibe ich gerade heute, sondern damit der Brief morgen früh zur Post kommt. Dann wird er am 12. in Ihren Händen sein. An diesem Tage feiert man, wenn ich nicht ganz irre, Ihren Geburtstag<sup>1</sup>. Die nächste Seite des Briefes (25 eng beschriebene Zeilen) füllen Geburtstagswünsche und Dankbarkeitsbezeugungen. Weiter gibt v. Wydenbrugk der Hoffnung Ausdruck, daß v. Watzdorfs Erholungsreise in die »Schweizerberge« von schönem Wetter begleitet gewesen sei. Während Sie in der Schweiz waren, war ich mit meiner Frau und meiner Schwiegermutter zu einem kurzen Besuche bei Verwandten derselben in dem herrlich gelegenen Innsbruck. Dort erfuhr ich Manches, was eine auch gewiß von Ihnen schon gemachte Wahrnehmung sehr bestätigt. Seit nämlich Österreich sich aus den revolutionären Stürmen aufgegriff, und aus dem Zustand verschiedener unter demselben Staatsoberhaupt sehr verschiedenartig regierter, nur locker verbundener Provinzen in den Zustand *eines* eng verbundenen Staates übergetreten ist, scheint es den leitenden Staatsmännern der österr. Monarchie Ernst damit zu sein, diese Einheit nicht bloß mechanisch, sondern organisch, nicht bloß durch die Einheit der Herrscherhauses, durch die Einheit des Heeres und mancher administrativen Einrichtungen, sondern auch dadurch zu erstreben, daß in den nicht deutschen Staaten viele einflußreiche Stellen mit Deutschen (selbst Nicht-Österreichern) besetzt werden, und daß überhaupt deutscher Geist, deutsche Sprache und Sitte, deutsche Rechtsinstitute in jene Länder möglichst übertragen werden, damit sie gewissermaßen als Kitt und Sauerteig die disparaten Elemente in einen inneren Zusammenhang bringen. Dieser Tendenz im Innern Österreichs ist dann nach außen die verringerte Abspannung Österreichs, die statt derselben gesuchte größere Verbindung mit dem übrigen Deutschland – wovon ich neuerdings in der Einrichtung der Rechtsstudien nach mehr deutscher Weise auf der Basis des römischen Rechts wieder einen Beleg finde – entsprechend. Wird dieses Streben in Österreich energisch und *dauernd* verfolgt, so scheint es mir das Bedeutendste zu sein, was sich seit der Schlacht bei Leipzig in Deutschland begeben hat. Wird dasselbe gelingen? – Freilich wenn man in der neueren und der älteren Zeit den Entwicklungsgang von manchen Völkern, welche uns zu einem gewissen Zeitpunkt als einheitliche Staaten mit einem bestimmten Nationalcharakter erscheinen, rückwärts verfolgt, so erstaunt man oft, aus wie vielfachen und wie verschiedenen Elementen sie im Laufe der Zeiten zusammenge|wachsen sind und meistens durch eine kräftige Gewalt von oben zusammen(ge)bildet sind. Aber freilich trifft man solche Entwicklung bei jugendlichen bildungsfähigen, wenig oder halb civilisirten Völkern, und als die weltbeherrschende Roma mit den bereits verkommenen, jedoch eine schöne Sprache redenden und eine feinere Sitte kennenden Griechen zusammentraf und sich dieselben unterwarf, so vermochte es sich dieselben niemals recht zu amalgamiren, wurde vielmehr vielfach influencirt. Und auch in dieser Beziehung scheint mir Venedig und die Lombardei Österreichs wundeste Stelle zu sein. Wenn nun aber diese Tendenz Österreichs nicht in das Gegentheil von dem, was sie anstrebt, umschlägt, wohin wird sie das übrige Deutschland führen? Man könnte denken, wenn das deutsche Element Österreich durchdringen, beleben und beherrschen soll, so müssen Österreichs Staatsmänner dasselbe energisch und kräftig angeregt wissen wollen, sie werden daher zuletzt durch das Gewicht des eignen Unternehmens gezogen, wenn auch mit innerem Widerstreben die deutschen Fürsten und Völker auf eine Bahn leiten müssen, welche nach innen und außen das Nationalgefühl erstarken läßt. Dennoch hege ich diese Hoffnung im Allgemeinen nicht, obgleich gerade jetzt das unmittelbare Interesse Österreichs bisweilen einen ähnlichen Ton anschlagen zu wollen scheint. Das wird man auch in Österreich sich nicht verhehlen, daß die Arbeit, welche man dort unternimmt eine sehr schwere und

<sup>1</sup> In seiner Antwort vom 17. 12. 1854 (BA Koblenz, FN 16/III, Briefe Watzdorf, Bl. 88) bestätigte v. Watzdorf, daß der Brief pünktlich zu seinem 50. Geburtstag eintraf.



jeden Falles sehr lange ist, und man wird befürchten – so fürchte ich – daß wenn während dieser mühevollen Bestrebungen das politische Gesamtgefühl in Deutschland recht erstarkte, dies dahin führen könnte, daß ein Theil Österreichs eher von dem übrigen Deutschland als Deutschland selbst von Österreich in's Schlepptau genommen würde. Was Österreich thun würde, wenn es einmal dem Ziele nahe und in sich selbst fest verbunden sein sollte, ist eine (andere) sehr weitaussehende Frage. Höchst wahrscheinlich trifft es, lange bevor das Ziel erreicht ist, wenn auch erst nach Jahrzehenden auf seinem Wege, auf den schweren lang vermiedenen Kampf mit Preußen, und dieser Kampf wird über Vieles entscheiden woran mancher ehrliche und mancher weniger gewissenhafte Diplomat gearbeitet, über dieses und Vieles Andere, woran wir jetzt nicht denken.

Doch entschuldigen Sie diese Abschweifung. Die Tagesereignisse – welche mir täglich zur Cafestunde durch die oft sehnlichst erwartete Augsburger Allgemeine, durch die Weimarische und durch die Independance [Belge] vermittelt werden – sind eben im höchsten Grade spannend und führen leicht auf das Gebiet der Politik. Mein A und Ω ist immer noch, daß sich England (nebst Frankreich) und Rußland – denn beide überheben sich Deutschland (bezüglich Preußen und Österreich) gegenüber – etwas die Köpfe abstoßen, und daß dann Österreich und Preußen mit dem übrigen Deutschland verbunden aus der Neutralität heraustretend die sachliche Entscheidung geben, Rußlands Einfluß verringern, [und] den ihrigen vermehren möchten. Für diesen Zweck sollte man keine Opfer scheuen, zumal ein langes passives Verhalten daran zuletzt doch noch mehr kosten wird. Nach dem, was ich aus den Zeitungen vernommen, habe ich mich des Verhaltens der thüringischen Staaten recht gefreut.<sup>2</sup>

Auf der letzten Seite seines Briefes (40 eng beschriebene Zeilen) erkundigt sich v. Wydenbrug nach den neuesten thüringischen Eisenbahnprojekten, bittet v. Watzdorf, dem Großherzog und dessen Mutter zum Jahreswechsel »Worte dankbaren und ehrerbietigen Andenkens zu sagen« und berichtet schließlich von seiner Familie und seiner Lektüre (römische und griechische Historiker im Original und das »neue griechische Testament«).

Unter diesen Vorstudien regen sich allerlei Gedanken, ob ich nach einiger Zeit die Bearbeitung eines größeren geschichtlichen oder staatswissenschaftlichen Werkes, auf welches eine Reihe von Jahren zu verwenden sein würden, versuche, damit ich, wenn mir hier eine längere Muße beschieden ist, nach Kräften für das Allgemeine wirke. Woran ich mich versuche, darüber bin ich noch ungewiß und ob das Geschriebene auch gedruckt würde, darauf würde ich es nach seiner Vollendung noch besonders ansehen. – Etwa Mitte Januar gehen wir auf einige Zeit nach München, wo wir bei meiner Schwiegermutter, die ihre seitherige Wohnung bis Ostern behält, wohnen können. Im folgenden Winter hoffe ich Sie in Weimar zu sehen.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre Frau Gemahlin, der ich mich angelegentlich empfehle, herzlich. Bitte grüßen Sie auch Thon, Stichling<sup>3</sup> und meinen Successor [Nachfolger] und vergessen Sie nicht Ihren aufrichtig ergebenen vWydenbrugk

Es folgt ein unverständlicher, teilweise lateinischer Nachsatz mit einer Anspielung auf den Weimarer Hof.

<sup>2</sup> In seiner Antwort (ebd.) kommentierte v. Watzdorf diese Passage: »Ich freue mich, daß Sie mit der Haltung der XII. [thüringischen] Curie [in der Bundesversammlung] einverstanden sind, in Berlin war das anders, [...] Die dortige Unentschiedenheit ist zum Verzweifeln.«

<sup>3</sup> Mitglieder des sächsisch-weimarschen Staatsministeriums. *Gottfried Theodor Stichling* (1814–1891), zweiter Mann nach v. Watzdorf im 1. Department des Großherzogtums Sachsen-Weimar (Angelegenheiten des Großherzoglichen Hauses, des Auswärtigen, Wissenschaft und Kunst), außerdem »kraft besonderen Auftrages« Mitglied im Staatsministerium (wohl ohne Stimmrecht).

188. Franz Peter an Josephine Buhl, München, 10. Januar 1855

BA Koblenz, FN 4 (NL Buhl)/170, Bl. 168 f.

Liebe Josephine

Also aus München, aus m[einer]. neuen Stellung [als Landtagsabgeordneter] in Baiern das erste Mal in die liebe Heimath, und natürlich an Dich, liebe, gute Josephine – Wieviel liegt hinter uns, seit m[einer]. letzten parlamentarischen Thätigkeit?<sup>1</sup> Wie schöne Hoffnungen, berechnete Erwartungen sind unerfüllt geblieben, die Geschichte hat sie verzeichnet, bei den wahren Freunden des Vaterlandes, bleibt deren Verwirklichung immer das höchste zu erstrebende Ziel – Es liegt fern in der Zeit, doch die großen Ereignisse sind dem Vaterlande vielleicht günstig & rücken es näher, das ist aber bei den Besten hier nur eine dunkle Ahnung – dieses vorausgeschickt nun zur Bezeichnung m[einer]. Reise und s. w.

In Heidelberg sah ich die Freunde, guter Rath, gute Wünsche ward in herzlichster Weise gesendet, wie kann ich, gerade ich den Erwartungen entsprechen! – In Stuttgart harteten die Römers, Pfitzers<sup>2</sup>, Murschel<sup>3</sup>, Federer & andere m[einer]. seit einigen Tagen – auch diese Freunde hegen Erwartungen. So steigerte sich in mir von Station zu Station die Ueberzeugung der Schwierigkeit m[einer]. Aufgabe, die ich beim besten Willen nicht zu lösen vermag. |

Diese Ueberzeugung ward Bewußtsein & erschwerte die Trennung von m[einen]. Lieben – Opfer bringen: ja, doch einen Lohn in Aussicht – das verlangt der Mensch – Von Stuttgart, wo ich auch freundlichst von den Deinhardischen<sup>4</sup>, die schönstens grüßen, aufgenommen ward, fuhr ich um 2 Uhr Montag Mittag ab, um um 11 Uhr hier einzutreffen. Dienstag wartete ich dem Präsidenten Lerchenfeld & and[eren]. auf, von Allen wirklich herzlichst empfangen, es fielen Äußerungen wie die, daß man mich als Zuwachs der Kraft der Kammer ansehe etc. Also auch hier besondere Erwartungen – Ich wurde sofort zu Besprechungen beigezogen, bezüglich der Presse, bezüglich der Einführung der Gerichtsverfassung etc – (Das Probeblatt des Wochenblattes<sup>5</sup> wurde günstig aufgenommen) Dringend forderten mich die (Herren) auf, den Minister Reichensberger<sup>6</sup> zu besuchen, um denselben in seinen guten Absichten, die er in neuerer Zeit haben soll zu bestärken, es soll heute noch geschehen –

Auf der nächsten Seite berichtet Buhl von personellen Veränderungen, die in der Pfälzer Bezirksregierung anstehen würden sowie von einem Abend mit den Professoren Carl Pfeufer, Justus v. Liebig und Theodor Bischoff.

Also so viel vorerst von hier, ich denke Dir oft zu schreiben – erwarte mit Sehnsucht Nachrichten von Dir – schicke mir doch so gleich den Brief von uns[erem]. Sohn, den Du haben wirst – Sei herzlichst begrüßt mit den lieben Unsrigen von D[einem]. Franz

<sup>1</sup> Buhl hatte dem bayrischen Landtag bereits von 1844 bis 1849 angehört.

<sup>2</sup> Friedrich Römer (vgl. Anm. 7 zu Nr. 9) und dessen Frau Lydia Cornelia Augusta, Paul Achatius Pfizer und (wahrscheinlich) dessen Cousine Charlotte Scheurlen.

<sup>3</sup> Wilhelm Murschel (1795–1869), Rechtskonsulent in Stuttgart und linksliberaler Paulskirchenabgeordneter für den Wahlkreis Balingen (Schwarzwald), langjähriges Mitglied des württembergischen Landtags.

<sup>4</sup> Um wen es sich handelte, war nicht zu ermitteln.

<sup>5</sup> Gemeint ist wahrscheinlich die *Bayrische Wöchenschrift* (München).

<sup>6</sup> August Ludwig Graf v. Reigersberg (1815–1888), seit 1852 bayrischer Innenminister, mußte 1859 im Zuge des bayrischen Systemwechsels und der Abkehr vom Reaktionsregime zurücktreten; anschließend bayrischer Gesandter in Stuttgart.

**189.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 4. März 1855

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 55.

Liebster Herr, seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen heute auf Ihren freundlichen Brief nur kurz antworte. Ich muß heute an die beiden unter Ihnen<sup>1</sup>, besonders an die Mutter so viel schreiben, daß mir nur wenig Zeit bleibt. Denken Sie, die Frau hat mir alle meine äußern Sorgen für die Zukunft abgenommen u. mit einer so unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit, daß ich ganz voll Glück bin. Nun brauche ich in den nächsten Jahren nicht zu redigieren, u. kann ganz für Sie arbeiten u. meine Ida<sup>2</sup> doch im nächsten Jahr freien: sagen Sie, was mir da fehlt? O ich freue mich so darauf, wenn ich mein Österreich<sup>3</sup> ganz fertig habe u. dann alle Zeit für Sie verwenden kann: denn ich fühle zu sehr, wie viel mehr dadurch geleistet wird, wenn ich für Sie als wenn ich für mich arbeite. Es ist mir sehr schwer geworden, zu der Frau [Fallenstein] über die äußern Verhältnisse offen zu reden; aber es war doch nothwendig ins Klare zu kommen u. sie hat es so aufgenommen, daß ich ganz froh bin. Sagen Sie, ist es nach Ihrer Ansicht wirklich gar keine Schande, von ihr eine Beihilfe zu nehmen, wenn man sie mit besten Kräften zum allgemeinen Wohl verwendet? Sie haben doch nicht gemeint, daß ich von Ihnen mehr beanspruchte? Dann wäre ich ja ein schändlicher Heuchler, daß ich gegen Ihre Gabe immer protestirte. Es ist meine ganz aufrichtige Meinung, daß meine Arbeiten für Sie nicht so viel werth sind.<sup>4</sup> – Im Betreff des Titels verkenne ich Ihr Bedenken gegen die »Geschichte des 19. J[ahr]h[underts].«<sup>5</sup> nicht, ich habe es auch schon empfunden. Dennoch können Sie meiner Ansicht nach durchaus keinen andren Titel wählen, weil Sie diesen bereits in der Einleitung gewählt haben. Jede Änderung würde schaden, Einige wohl gar irre machen. Überdies ist das Bedenken so leicht, daß es sich Jeder selbst beseitigt. U. wer weiß, wie viel über 1850 hinaus Sie noch gelangen? – Ihren Wink über die Vorliebe zur Statistik will ich bestens beherzigen. – [Ernst Moritz] Arndt's Schriften habe ich gelesen. Ein komischer Mann! Aber wieder der eclatanteste Beweis, daß damals die eifrigsten Vorwärtsmänner voll von Restauration waren. Dieser A. wimmelt von christlich-germanischen Träumereien. Für mich arbeite ich an Ungarn. Ich fürchte das giebt noch rechte Noth. Ich weiß nicht, wie ich [mich] in diesem Chaos zurecht finden soll. Was die Leute am

<sup>1</sup> Gemeint sind Georg Friedrich Fallenstein und seine Frau Emilie (die Großeltern Max Webers), in deren Haus Gervinus die obere Wohnung gemietet hatte.

<sup>2</sup> Gemeint ist *Ida Fallenstein* (1837–1899), die Tochter von Gervinus' Vermieter, die er über diesen kennengelernt hatte und im Oktober 1855 heiratete.

<sup>3</sup> Baumgartens geplantes Buch zur österreichischen Geschichte. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 135.

<sup>4</sup> Gervinus hatte Baumgarten nach Erscheinen des ersten Bandes der »Geschichte des 19. Jahrhunderts« (Leipzig 1855) einen Wechsel über 500 fl. geschickt. 100 fl. davon seien die übliche »Quartalsrente« und die restlichen 400 fl. eine »Extraremuneration für den ersten Band«: »Es ist billig, daß wenigstens doch in solcher Arbeit eine Art Gewinntheilung eintritt. Ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihre Hülfe für den ersten Band geringer taxiren, wie Sie schreiben, und erbitte mir nur dagegen aus, daß Sie Ihrerseits auch nichts dagegen haben, wenn ich sie höher anschlage« (Gervinus an Baumgarten, 13. 3. 1855; BA Berlin, N 2013/9, Bl. 50). Baumgartens nächster Brief (München, 16. 3. 1855, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 56) ist voll überschwänglichen Dankes, der in dem Satz »Wahrhaftig, Sie Lieber, ich freue mich Ihrer Güte aus voller Seele u. ich danke Ihnen von ganzem Herzen« gipfelt.

<sup>5</sup> Das Werk erschien schließlich unter dem Titel »Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bände. Leipzig 1853–1866).

Reichstage reden! Dagegen waren unsere Frankfurter Trappisten.<sup>6</sup> U. wenn ich nur die Reden hätte! Übrigens sehe ich schon, daß es ein durchaus ungesundes Wesen war.

Baumgarten berichtet weiter kurz von einem Besuch bei »Lang« und dessen Frau; eine Buchbestellung sei ausgeführt; zu Ostern werde er nach Heidelberg kommen.

Morgen singen Sie 2 (Psalmen), von denen Ida sehr entzückt ist? Seltsam, wieviel Schönes es giebt, dessen Genuß sich die Menschen entziehen. Vor einigen Tagen hörte ich hier Mendelssohn's Walpurgisnacht, Gluck's Orpheus 2r Act u. einen Chor von Bach. Wer hören will, mußte hören, daß zwar nicht die einzige aber eine recht reiche Quelle des Verfalls das Übermaß an Instrumentation ist. Wird die Susanna<sup>7</sup> gedruckt? Ich habe gar viel Freude am Allegro.

Leben Sie recht wohl! Herzliche Grüße an Ihre Frau von Ihrem HB.

**190. Carl Mayer und Carl Vogt an Moritz Hartmann, Neuchâtel, 22. Februar/  
13. März 1855**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 54 101.

Mein theurer Freund Mauritius<sup>1</sup>!

Das letztemal, daß mir Dein freundliches Auge aus der Ferne zugnickt, das war von Paris aus u. Du schriebst ein paar Zeilen auf einen Brief von Pfaule [Ludwig Pfau]. Seitdem höre ich von Dir nur, wenn die Allg. Zeitung oder die Basler National-Zeitung dann u. wann einmal einen Auszug aus Deinen Briefen bringt, die Du nach Köln schickst. Denn selbst die Kölnische [Zeitung] kann ich hier nicht zu lesen kriegen. Sie liegt wohl auf in diesem oder jenem Cercle [Klub], aber da bin ich nicht hoffähig. – Aber so oft ich etwas von Dir finde, seh ich Deine von Freundlichkeit verkleinerten Augen u. Deinen schalkhaft erzählenden Mund vor mir u. »Emmy [Mayers Frau Emilie], hör' zu, vom Moriz!« – Dein Thierstaat von den konstantinopolitanischen Hunden<sup>2</sup> ist Dir nicht vergessen. – Du siehst, so kärglich die Nahrung ist, von der jetzt die Freundschaft zu leben hat, sie lebt u. wird immer leben.

Doch schreib ich Dir dießmal nicht bloß aus purer Herzensinnigkeit – das thut ja unser Einer nie – sondern benützen will ich Dich u. einträglich sollst Du mir werden, wemns möglich ist. Willst Du das, so höre mich an, wie das zugehen soll.

Wie Du Dich gehört zu haben erinnern wirst, hab ich hier eine Bijouteriefabrik. Ein schlechter Mensch hat mich dazu verführt. Bald kam ich ihm hinter seine böse Absicht, mich zu betrügen. Aber bereits war ich mit ziemlichen Capitalien engagirt u. jedenfalls wollte ich nicht weglaufen wie ein gebranntes Kind vom Brei. Allein u. verlassen, ohne irgend welche Vorkenntnisse, leitete

<sup>6</sup> Reformzweig des Zisterziensersordens. Die Regel der T. ist geprägt durch Kontemplation, strenge Askese (Fasten, stetes Schweigen) und körperliche Arbeit. Anspielung auf die Paulskirche, die in der zeitgenössischen Polemik als geschwätziges Parlament galt (etwa bei Georg Herwegh: »Im Parla-, Parlament, das Reden find't kein End!«), die sich jedoch im Vergleich zum ungarischen wie die zum Schweigen verpflichteten Trappistenmönche ausnehme.

<sup>7</sup> Oratorium in drei Akten von Georg Friedrich Händel (1748 komponiert; Werkverzeichnis 66).

<sup>1</sup> Anspielung auf Moritz Hartmanns berühmte »Reimchronik des Pfaffen Mauritius« (Frankfurt/M. 1849), in der er die Verhandlungen der Paulskirche satirisch geschildert hatte.

<sup>2</sup> Moritz Hartmann berichtete seit März 1854 für die *Kölnische Zeitung* aus Konstantinopel. Eines seiner zahlreichen Feuilletons handelte von den Hunden, die nachts die Stadt beherrschen würden (Moritz Hartmann: Frühlingsbriefe aus Konstantinopel, Teil 6, in: *Kölnische Zeitung*, 25. 6. 1854). »Thierstaat« ist außerdem eine Anspielung auf den gemeinsamen Freund Carl Vogt und dessen satirische »Untersuchungen über Thierstaaten«, die 1850 in der *Deutschen Monatsschrift* (und Frankfurt/M. 1851 auch als Buch) erschienen.

ich ohne eines Menschen Hilfe, über ein halbes Jahr eine ansehnliche Goldschmiedswerkstätte. Da galt es fleißig u. wachsam zu seyn; endlich fand ich einen ehrlichen u. geschickten jungen Mann, der noch heute als Kabinettmeister<sup>3</sup> bei mir ist und auch ferner bleibt. – Der stielägige Wolf<sup>4</sup>, der edle, der in New York eine Bijouteriefabrik errichtet hat, war mein erster Kunde. Wir armen Neulinge haben ein gut Stück Lehrgeld miteinander bezahlt. Aber wir haben wenigstens auch etwas gelernt. – Mein Geschäft ist jetzt in Ordnung, ich bereise jährlich ein paar Mal die Schweiz u. habe mir in diesem soliden Land eine ordentliche Kundschaft erworben. Außerdem habe ich für den Export verschiedene Verbindungen geknüpft, die schon ein hübsches Geld eingetragen u. damit einen Theil des ersten Schadens wieder gedeckt haben. Viele dieser Verbindungen sind wieder ins Stocken gerathen, trotzdem daß beide Theile miteinander zufrieden waren, bloß wegen des schönsten [Krim-]Krieges. Andere mit ganz fernen Plätzen, wie Lima, Rio Janeiro, Buenos Ayres, Bombay gehen fort. | Selbst nach Constantinopel habe ich einmal für fr. 1000 Waaren zu machen gehabt. Auf fast einer ganzen Seite werden nun die Geschäftsbeziehungen nach Constantinopel und in andere türkische Städte beschrieben.

Nun inzwischen habe ich mich durch die verschiedensten sonstigen Exportgeschäfte u. Versuche über meine Produktionskraft gehörig orientirt. Ich habe mir Kenntnisse erworben über das was ich machen kann u. was ich zur Seite lassen muß. GeschäftsRoutine hab ich auch so nach u. nach erworben, so weit das bei einem solchen Schwaben möglich ist. Meine Modelle sind approbirt, meine Arbeiter sind eingeübt, ich kann mit gutem Gewissen versichern, daß ich im Fall nur einiger Winke über die Artikel u. das Genre, in dem sie gearbeitet seyn sollen, eine Collection von Bijouterie einsenden kann, an der der Besteller keinesfalls etwas verliert. |

Jetzt ist eben durch Kriegsfurcht u. Theuerung das Exportgeschäft sehr verderbt. Es wäre mir daher sehr erwünscht, neue Absatzquellen zu erbohren. Du hast neulich den Stand des dortigen Geschäfts sehr glänzend geschildert (ich fürchte freilich, es ist ein glänzendes Elend); nun wenn dem wirklich so ist, versuch einmal, Moriz, ob dort nicht ein Geschäft für mich zu machen wäre. Du kennst den Orient besser, als irgend einer meiner Berather, aber diese alle sagen, daß man dort mit größter Vorsicht Verbindungen eingehen müsse. Nichts sey leichter, als großartige Bestellungen zu erhalten, Geld dagegen zu erhalten, sey unendlich schwer. Mayer gibt nun auf weiteren anderthalb Seiten Auskunft über seine Geschäftsbedingungen und Produkte: »Meine gewöhnlichen Artikel für den Export sind Brochen, Ohrgehänge, Bracelets, Ringe, Nadeln, Knöpfchen, Kreuze, Medaillons [...]«

So, Moriz. Jetzt bist Du für den iten Anlauf instruirt. Suche mir nun eine schöne Bestellung zu gewinnen, sey es von einem dortigen Türken, Griechen, Juden oder Franken, wenn er nur zahlt. Vielleicht hast Du unter Deinen Freunden einen oder den andern Pascha, der ein Geschmeide für Zuleika, seine liebste Sklavin braucht. Oder kennst Du keinen griechischen Bischof, der 100 Stück Kreuze auf Ostern zu verschenken hat? – Findest Du nichts, so sey dieser Brief ein Gruß u. sonst nichts. Laß einmal einen Glanz aus dem Meere von Licht, in dem Byzanz schwimmt, auch hierher fallen in diesen Winkel von Republik, in dem ich mich leider verkrochen. Ludwig [Simon] hat mir kürzl. v. Nizza geschrieben. Er kommt im Frühling zu mir. Nächste Tage reise ich zum dicken Vogt nach Genf. – Die liebliche Gattin grüßt Dich mit mir Dein C. Mayer

<sup>3</sup> Kabinettmalerei: Glasmalerei mit Schmelzfarben.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich *Albert Wolff* (1825-??), ein Theologe aus Braunschweig, der aktiv am Dresdener Maiaufstand teilgenommen hatte und zu zehn Jahren Haft verurteilt worden war. Gegen die Zusicherung auszuwandern wurde er 1852 begnadigt und ging in die USA, wo er schließlich in St. Paul, Minn., 40 Jahre lang Herausgeber der *Volkszeitung* war. Vgl. auch Nr. 211.

[Oben auf der letzten Seite]

Da ich mit Unverschämtheit mir einen Platz verschafft, schreibe ich selbst einen herzlichen Gruß von mir und meiner Frau. Mayerle's Arbeiten sind sehr schönes Courant [Schmuck für jeden Tag], wie man hier zu sagen pflegt. Seine Uhren sind vortrefflich, er hat sogar welche hier verkauft. Wir erwarten hier mit ziemlicher Seelenruhe den Tod des kranken Mannes<sup>5</sup>, die Auflösung der jetzigen, die Reconstruirung der heiligen Allianz<sup>6</sup> und einen Feldzug im Frühjahr 1856 in Italien.

Ganz Dein CVogt

13 März im Schneesturm

**191. Heinrich Bernhard Oppenheim an Moritz Hartmann, Paris, 24. März 1855**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 295.

Mein lieber Freund!

Deinen traurigen Brief an die Fürstin<sup>1</sup> habe ich erst letzten Sonntag zu lesen bekommen & hätte ihn unfehlbar schon den Dienstag darauf beantwortet, wenn ich nicht gedacht hätte, Du wärest schon abgereist. Nun kommt heute Dein Brief von 10 –12. ds. & beweist mir, daß ich Dir noch antworten kann & daß sich die Erfüllung Deiner Hoffnungen vielleicht in die Länge zieht.<sup>2</sup> Einerlei! Daß Du Deiner armen Mutter mit dem Accente der Wahrheit schreiben kannst, Du würdest sie bald sehen, muß schon gut auf sie wirken.<sup>3</sup> Vermuthl[ich]. stellt man Dir das Übel

<sup>5</sup> »Der kranke Mann am Bosphorus« war eine geläufige Bezeichnung für das Osmanische Reich.

<sup>6</sup> Die Heilige Allianz, das 1815 geschlossene Bündnis des russischen Zaren, des österreichischen Kaisers und des preußischen Königs zur Verteidigung des christlich-legitimistischen Absolutismus gegen Nationalismus und Liberalismus war im Krimkrieg von Österreich gebrochen worden, das sich zusammen mit den liberalen Vormächten Großbritannien und Frankreich auf die Seite des Osmanischen Reichs stellte. Gegen Vogts Erwartungen wurde es nicht wiederhergestellt. Vielmehr gehörte der Bruch der Heiligen Allianz zu den neuen machtpolitischen Konstellationen in Europa seit Mitte der 1850er Jahr, die die italienische und die deutsche Einigung erst ermöglichten. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 270 ff.

<sup>1</sup> Hartmanns Brief, wahrscheinlich vom 5.3.1855 (SLB Wien, I.N. 45254) an Anna Fürstin Troubetzkoi ist in Auszügen abgedruckt in: O. WITTNER, Bd. II, 1907, S. 187f. Hartmann war Hauslehrer von deren 1840 geborenen Tochter Katharina (vgl. M. HARTMANN, 1921, S. 69) gewesen, der späteren Fürstin Orloff, in die sich Bismarck im Sommer 1862 verliebte. In Hartmanns Brief hieß es u. a.: »Seit einigen Tagen bin ich traurig, ja unglücklich, und ich will Ihnen klagen. [...] Mein Schwager schreibt mir, daß meine arme Mutter in Folge der Auslieferungsergüchte, meiner Krankheit in der fernen Fremde und all' der Sorgen, die sie nun schon seit so lange um mich ausgestanden, in förmlichen Trübsinn versunken ist. Stundenlang steht sie am Fenster, mich erwartend, überzeugt, daß ich in der nächsten Minute kommen werde. Sie soll gealtert sein und rasch abnehmen. Mein Schwager läßt mich Schlimmeres erraten. Ich bin nicht Spartaner genug, um auch dies Unglück zu ertragen und schon habe ich einen Entschluß gefaßt und teilweise ausgeführt. [...] Meine Schwester sagt, daß mein Anblick die gute Mutter wiederherstellen würde. Ist es da nicht meine Pflicht, mich selbst zu verleugnen? Ich bin in einer Stimmung, in welcher ich Gott und die Welt verraten könnte, um meiner guten Mutter eine heitere Stunde zu machen.« Vgl. zum Hintergrund von Anna und Katharina Troubetzkoi, deren weitere Lebensdaten nicht zu ermitteln waren: Nikolai Orloff: *Bismarck und Katharina Orloff. Ein Idyll in der hohen Politik*. München 1936.

<sup>2</sup> Oppenheim meint vermutlich Hartmanns Genesung nach seiner schweren Erkrankung als Kriegsberichterstatter im Krimkrieg. Vgl. Nr. 186.

<sup>3</sup> Über die positive Wirkung dieser Nachricht s. O. WITTNER, Bd. II, 1907, S. 188.

ärger vor, um Dich zu einem Schritte zu bewegen, der Dir schwer fallen muß.<sup>4</sup> Hoffent[lich]. hast Du keinen Augenblick gezweifelt, daß wir alle Deinen Vorsatz im höchsten Grad billigen, ich bin aber auch überzeugt, daß die ganze öffentliche Meinung in Deutschland unsere Meinung seyn wird. Das Publicum hat im Allgemeinen liberale Sympathien für Unser-Einen, & der demokratische Formalismus à la Blind mit Catonischer Gefühls-Verachtung<sup>5</sup> spuckt höchstens noch in einigen wenigen verbrannten Flüchtlingsgehirnen. Die absolute Negation des Bestehenden, Realen war ja nie unsere Sache; das Point d'honneur [Ehrgefühl] verbietet wohl die Unterzeichnung demüthig winselnder Reubekennnisse, aber weiter auch Nichts. Und wenn auch! Das Gesetz ist um des Menschen willen, nicht umgekehrt, zu befreien, nicht zu fesseln! – Ich verspreche mir das Beste von Deiner Heimkehr & ich hoffe sicher, daß Du sie erreichen, daß Du deine Mutter kuriren wirst! Vielleicht bringt Dir diese Reise überhaupt die Aufenthalts-Möglichkeit in Deutschland ein, wenn Du es geschickt einrichtest. So *gerne* ich Dich auch hier sähe, so meine ich doch, Du müßtest, sobald Du die Erlaubniß hast, auf dem kürzesten Wege direkt nach Hause, & dann, frisch von Östreich kommend, könntest Du zur Noth in Köln rasten, wo dann Niemand mehr an eine Ausliefer[un]g nach Östreich denken könnte. Reisest Du aber zunächst auf Umwegen nach Östreich, so kommen die Anfragen, Bedenken, preussische Chikanen & sow[eiter]. – *Jedenfalls* hoffe ich Dich noch vor Ende Juni zu sehen, carissime mi [mein Liebster]! – Ich bin froh, daß Du den verfluchten Orient mit seinen Pesthäuchen hinter Dir hast. *Brussa* ist verschüttet<sup>6</sup>, Sebastopol wird nicht genommen, ein fauler Frieden wird gemacht. (Wozu also dort bleiben?) & die Turkey wird sich nächstens | gegen französische Anmaßungen *mit Rußland alliiren*. – Die folgenden drei Seiten sind gefüllt mit kurzen Nachrichten über gemeinsame Bekannte. – Und nun genug Klatsch! Erfahr daraus, mein Lieber, nur mein Bestreben Dich aufzuheitern! Meine volle Liebe, meine wärmsten Wünsche Dir, Guter, Geprüfter, von Deinem treuen & theilnehmenden HchBhdO

**192.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 21. Juli 1855

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; Teilabdruck in: K. HACKENBERG, 1899, S. 151 ff.

Mein lieber Kattner!

Die ersten zweieinhalb Seiten des Briefes bestehen aus heftiger Polemik gegen die ostelbischen Konservativen und den preußenfreundlichen rheinischen Liberalismus, wie ihn etwa die Kölnische

<sup>4</sup> Beunruhigt durch Nachrichten über den Zustand seiner Mutter, bemühte sich Hartmann, über den österreichischen Handelsminister *Karl Ludwig v. Bruck* (1798–1860), den er aus der Paulskirche (Wahlkreis Triest; Café Milani) kannte, eine Genehmigung zu einer Reise nach Österreich zu erlangen, ohne sich von seinen politischen Aktivitäten, deretwegen ihn die kaiserlichen Behörden verfolgten, distanzieren zu müssen (vgl. O. WITTNER, Bd. II, 1907, S. 188 f.; M. HARTMANN, 1921, S. 69). Zur Unvereinbarkeit einer solchen Distanzierung, ja sogar einer Amnestie mit dem damaligen männlichen Ehrbegriff vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 159 ff., zu den Aktivitäten der Fürstin Troubetzkoi zur Beruhigung von Hartmanns Eltern O. WITTNER, Bd. II, 1907, S. 186 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Rudolf Muhs: Karl Blind: Ein Talent in der Wichtigmacherei, in: S. FREITAG, 1998, S. 81–98. Gemeint ist Blinds in seinen zahllosen Artikeln obstinat wiederholtes Universalrezept zur Lösung aller politischen Probleme Deutschlands – die demokratische Revolution.

<sup>6</sup> Das heutige Bursa in der Westtürkei war während des Krimkrieges durch ein Erdbeben stark zerstört worden. Vgl. O. WITTNER, 1906, Bd. II, S. 193.

Zeitung vertrete. In diesem Zusammenhang kommt Becker auf die Unterschiede zwischen Altpreußen und der Rheinprovinz zu sprechen: Ich habe stets bestritten und bestreite es auch heute, daß am Rhein französische Gelüste oder gar bonapartistische Sympathien herrschen, das halbe Dutzend Greise von der »großen Armee« kann nicht in Frage kommen.<sup>1</sup> Aber ich glaube, ehe ein rheindeutsches Volk, welches aus den reindeutschen Franken und Sachsen hervorgegangen ist, sich im Sinne der »Patrioten« verpreußen, d. h. auf halbslavische Zustände zurückführen läßt, es zur gelegenen Stunde einem unruhigen Nachbarn wohl gelingen könnte, ein zweites Königreich Belgien zu stiften. Die folgende halbe Seite gilt der Haltung der Kreuz-Zeitung zur Revolution im Rheinland. In Deinem letzten Briefe entgegnetest Du mir, ich sähe Alles mit rheinischen Augen an; ich will darauf verzichten, etwas mit eigenen Augen zu betrachten. Ich will also zugeben, daß die Bevölkerung zwischen Elbe und Memel bürgerliche und kirchliche Freiheit nicht ertragen kann, daß höhere Schulbildung ihr schlecht bekommt, kurz daß ihr Seelenheil durch Alles das gefördert wird, was der Rheinländer ungern mißt, und daß die gutsherliche Peitsche das geeigneteste Mittel zur Veredelung der hiesigen Menschheit ist; wenn Ihr noch mehr verlangt, so will [ich] auch noch mehr zugeben. Dann aber bitte ich mir Eines aus, laßt Gegenseitigkeit walten und betrachtet meine Landsleute nicht mit preußischen Augen. Der Schlußsatz wird dann sein (Börne hat ihn schon ausgesprochen) daß Preußen wie Skandinavien in 2 Staaten mit Personalunion getheilt wird. Es wäre das für beide Theile ein Gewinn. Rheinland behielte, was es hat u. wodurch es ziemlich wohlhabend geworden ist, und Altpreußen könnte sich zu den höchsten Idealen des Rundschauers<sup>2</sup> entwickeln. Es gibt allerdings eine Anzahl Leute in den diesseitigen Landen, welche damit nicht einverstanden sein würden, aber diese haben durch ihr energisches Schweigen und ihre muthige Thatlosigkeit sich längst ihrer Stimme in öffentlichen Dingen begeben, und wenn der Herr Landrath droht, sie anderen Falls für schlechte Patrioten zu halten, so stimmen sie ein in den Chorus, mag gesungen werden, was da will. Wer hier zu Lande das Heft in den Händen hat, wäre ein Thor, wenn er sich an das stumme Opponieren der Andersgesinnten kehrte, gerade so wie wenn der Bundestag seine Maßnahmen vorher von den deutschen Professoren<sup>3</sup> begutachten ließe.

Es folgt auf neun Seiten eine detailreiche Abrechnung mit dem deutschen Professorenstand und den Journalisten, die im Wesentlichen – allerdings wie immer: redigiert und gekürzt – bei K. HACKENBERG, 1899, S. 151 ff., abgedruckt ist.

Herzlichen Gruß Dein Becker

<sup>1</sup> Damit sind offenbar die Reste der Freiwilligen aus Napoleons Grande Armée gemeint, stellvertretend für alle, insbesondere in den Rheinbundstaaten, die der napoleonischen Zeit nachtrauerten.

<sup>2</sup> Hinter dem »Rundschauer«, der monatlich aus christlich-legitimistischer Warte in der *Neuen Preussischen Zeitung* (der sog. *Kreuzzeitung*) die politische Lage kommentierte, verbarg sich der Mitgründer des Blattes und hochkonservative preussische Politiker *Ludwig v. Gerlach* (1795–1877), der der berühmtesten Camarilla um Friedrich Wilhelm IV., 1849–1852 der 1. Kammer des preussischen Landtags und 1850 dem Erfurter Unionsparlament angehört hat.

<sup>3</sup> »Professoren« standen im zeitgenössischen politischen Diskurs für tatenarme, ziellose Geschwätzigkeit – etwa im Topos von der Paulskirche als »Professorenparlament«.



**193.** Wilhelm Schulz-Bodmer an Gottfried Keller, Hottingen (Kanton Zürich),  
30. Oktober/7. November 1855

ZB Zürich, Ms GK 79, f2, Nr. 131; eine Passage zit. in: E. ERMATINGER, 1950, S. 227.

Lieber Freund!

Der zwölfseitige Brief beginnt mit dem »allerliebenswertesten Objekt unseres Briefwechsels, [der] schöne[n] Ting Tang«.<sup>1</sup> Schulz-Bodmer ergeht sich in Anspielungen darauf, daß Keller mit seiner neuen Liebe »auf so genial vertrauensvollem Fuße« lebe (vgl. E. ERMATINGER, 1950, S. 227). Sodann mokiert er sich über die kritischen Reaktion von Londoner Emigranten auf Kellers Roman »Der Grüne Heinrich« (4 Bde. Braunschweig 1853/1855). Schulz-Bodmers Hauptanliegen ist es, jedoch weitere Werbung für seine »Militärpolitik«<sup>2</sup> zu organisieren: Ich habe auch der Sache bei Freiligrath erwähnt, an den ich gerade mit der Militärpolitik u. für diese einen langen Gebrauchszettel abgeben lasse.<sup>3</sup> Denn es wäre mir natürlich daran gelegen, wenn seine emigrierten Schicksalsgenossen aller Nationen in England auf ein etwas praktischeres Verfahren kämen, als seither der Fall war. Aber die Meisten treiben es in politischen Dingen nicht besser, wie in kritischen. Sie bilden sich ein, mit hohlen Phrasen ihre Gegner zu Boden zu schlagen u. schlagen sich damit nur selbst hinter die Ohren, wie wir dies ganz vor kurzem wieder erlebt haben.<sup>4</sup> Im folgenden Absatz geht es um Kellers Rivalität mit dem demokratischen Historiker Eduard Vehse, den er im Hause Franz und Lina Dunckers kennengelernt hatte.<sup>5</sup>

Natürlich ist es mir sehr lieb, wenn meine mühselig produzierte Militärpolitik da u. dort, u. so oft als möglich erwähnt u. noch lieber, wenn sie etwas einläßlicher besprochen wird. Vergiß also auch Prutz<sup>6</sup> u. seine Zeitschrift<sup>7</sup> nicht. Von meinen hiesigen Genossen wird zwar Prutz sehr zu den Gothanern gerechnet. Aber das kümmert sich sehr wenig. Ich gehe darauf aus, in möglichst weiten Kreisen der Journalistik eine ruhige u. gehaltene Diskussion über die Heer-Reformfrage hervorzurufen; u. über diesen Punkt müssen wohl alle verständigen Leute, die nicht

<sup>1</sup> Gemeint ist Kellers (unerwiderte) Liebe zu Lina Dunckers jüngster Schwester Betty Tendering. Vgl. zum Hintergrund E. ERMATINGER, 1950, S. 220 ff. Die Bezeichnung »Ting Tang« bezieht sich auf einen verliebten Vers Kellers über Betty Tendering: »Rheinländerin/Ting tang Tendering« (ebd., S. 223). Im Juli 1855 war sie in Zürich, wo sie Wilhelm und Catharina Schulz-Bodmer kennenlernte, die sie auch Kellers Mutter vorstellten (ebd. S. 226, wird ein Brief Schulz's über die Begegnung mit Betty zitiert; S. 227 ein Brief Kellers an seine Mutter, in dem er seine Enttäuschung über die Geliebte ausspricht).

<sup>2</sup> Wilhelm Schulz-Bodmer: Militärpolitik. Mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen stehende Heere. Leipzig 1855. Vgl. W. GRAB, 1987, S. 404 f.

<sup>3</sup> Wilhelm Schulz-Bodmer an Ferdinand Freiligrath, Zürich 29. 10. 1855. Vgl. W. GRAB, 1987, S. 403 f. und 408.

<sup>4</sup> Anspielung auf die putschistische Ausrichtung des Londoner Zentralkomitees der Europäischen Demokratie in den frühen 1850er Jahren. Vgl. hierzu Nr. 126. Es war nicht zu ermitteln, auf welches Ereignis »ganz vor kurzem« sich Schulz-Bodmer bezieht.

<sup>5</sup> Vgl. Gottfried Keller an Lina Duncker, o.D. [Anfang November 1855], Gottfried Keller an Lina Duncker, 6. 3. 1856, in: G. KELLER, Bd. 2, 1951, S. 140 u. 154; E. ERMATINGER, 1950, S. 228 und 442 f. Hingegen äußerte sich Vehse durchaus positiv über Keller (Geschichte der kleinen deutschen Höfe. Hamburg 1856, S. 9 f.).

<sup>6</sup> Robert Prutz (1816–1872), Publizist und Literaturhistoriker, Junghegelianer; gründete zusammen mit Arnold Ruge 1838 die *Hallischen Jahrbücher*; 1848/49 Vorstandsmitglied des konstitutionellen Clubs in Berlin; erfolglose Kandidatur für die preußische Nationalversammlung; im April 1849 Berufung als Professor für Literaturgeschichte an die Universität Halle; seit 1859 in Stettin.

<sup>7</sup> *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*. Hrsg. von Robert Prutz. Leipzig 1851–1867, eines der wenigen Blätter, die in den 1850er Jahren demokratischen Positionen Raum gaben. Vgl. hierzu und zum folgenden W. GRAB, 1987, S. 408 f.

zu Schuften geworden sind, wenigstens der Hauptsache nach übereinstimmen. Darum bitte ich Dich auch, die Deutsche Reichszeitung zu berücksichtigen, was Du jetzt wohl, da sich Vieweg wieder besser angelassen hat, leicht thun kannst. Noch mehr geht es mir begrifflich um die Berliner Nationalzeitung u. Volkszeitung, mit ihren großen Leserkreisen.<sup>8</sup> Meinem Verleger habe ich also geschrieben, daß er entweder an Dich, oder unmittelbar an die Redaktionen der beiden Blätter Exemplare sendet, *wenn dies bis jetzt noch nicht geschehen sein sollte*. Du kannst Dich also jedenfalls da u. dort gelegentlich erkundigen, wie es denn aussieht, u. nach Umständen weiter operiren.

Wenn Du im Kreise von Varnhagen, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, das Buch bekannt machen kannst, so bist Du dringend ersucht, dies zu thun. Willisen hat in der klaren Entwicklung der Grundsätze der Strategie das Beste gethan. Damit ist bei weitem noch nicht Alles, aber doch immerhin ein gut Stück Arbeit zu Stande gebracht. Auch ist von ihm in der Militärpolitik hin u. wieder die Rede. Freilich noch mehr von Clausewitz<sup>9</sup>, gegen dessen Lehren früher Willisen aufgetreten war. Aber der Erstere ist seit Jahrzehnten todt u. so wird auch die allfällige Eifersucht Willisens | gegen ihn zu Grabe gegangen sein. Pfu<sup>10</sup> wurde auch mir schon von mehreren Seiten her als ein Ehrenmann in jeder Beziehung erwähnt.

Jetzt zu einer Hauptsache. Für mich u. ich glaube für Jeden, der sich mit der Sache näher befaßt hat – aber dies sind leider noch verwünscht Wenige – ist das auf Zwangsdienst gegründete Heerwesen geradezu die europäische Sklaverei u. zwar im eigentlichsten u. strengsten Sinne, so daß es für jetzt nur drei Völker mit persönlicher Freiheit in der Welt gibt: Schweizer, Engländer u. Nordamerikaner, mit Ausnahme der Sklavenstaaten u. ihrer schwarzen Bevölkerung. Solange wir die weiße Sklaverei noch mitten unter uns haben, sollten wir uns um Verfassungsformen u. solches Lumpenzeug gar nicht bekümmern. Das Volk kümmert sich auch wirklich nicht darum. Es ist ihm sehr gleichgültig, ob ein Hans oder Kunz regiert, oder in einer Abgeordnetenkammer schwatzt, ob die Demokraten wählen oder nicht wählen. Wohl aber wandern die Leute zu vielen Tausenden heimlich oder nicht heimlich nach Amerika aus u. wenden sonst noch tausenderlei Mittel an, um sich dem soldatischen Zwangsdienste zu entziehen u. um nicht mit dem Erwerb ihrer Hände sich selbst *und* die kostspieligen Armeen füttern zu müssen. Die Umbildung oder Umwälzung des Heerwesens ist also die eigentliche Lebensfrage u. für mich ist es eine spezielle Lebensaufgabe geworden, das erst in wissenschaftlicher Form Ausgesprochene in der Journalistik zu vertreten, u. die einmal erkannten Wahrheiten nach u. nach den Deutschen, einschließlich der deutschen Soldaten, welche doch auch dann u. wann ein Blatt lesen, einzutrichtern. Dazu brauche ich nun ein Organ u. weil ich im Eifer meiner militärpolitischen Studien aus aller Verbindung mit deutschen Blättern herausgekommen bin, sollst Du mir zu einem verhelfen. Das wird sich leicht machen lassen.

Am liebsten wäre mir ein weit verbreitetes preußisches Blatt, das auch außerhalb Preußens etwas u. nicht allzu wenig gelesen wird. Eine besondere | Neigung hätte ich nach Allem, was ich darüber gehört, für die Volkszeitung. Nur sagte man mir, daß sie ihr Hauptpublikum in der Stadt

<sup>8</sup> Keller tat, wie sein Freund es wünschte. Vgl. seinen Brief an Lina Duncker, o. D. [November 1855], in: G. KELLER, Bd. 2, 1951, S. 145.

<sup>9</sup> Carl v. Clausewitz (1780–1831), preußischer General und Militärtheoretiker.

<sup>10</sup> Ernst Pfu<sup>el</sup> (1779–1866), Offizier, stammte aus preußischem Uradel und war in seiner Jugend mit Heinrich v. Kleist und Theodor Körner befreundet. Nach der preußischen Niederlage 1807 entlassen, diente er in verschiedenen Armeen, die gegen Napoleon aufgestellt wurden und kehrte 1814 in preußische Dienste zurück. 1830 war er Militärkommandant in Köln, 1831 königlicher Kommissär im Fürstentum Neuenburg (vgl. Anm. 6 zu Nr. 211) und war dort bis 1849 Gouverneur. 1848 wurde Pfu<sup>el</sup> als Militärgouverneur nach Berlin zurückgeholt; von September bis November 1848 war er preußischer Kriegsminister; 1858 MDA (liberal).

Berlin habe. Wäre also das Blatt zu lokal, so würde sich die berliner Nationalzeitung besser eignen. Das bleibt Deinem Urtheile überlassen, da Du die dortigen Verhältnisse besser kennst. Denn seit etwa einem Jahr wird selbst die berliner Nationalzeitung auf dem hiesigen Museum nicht mehr gehalten, zu meinem Ärger u. zum Ärger ihrer hiesigen u. mir befreundeten Korrespondenten.

Es genügt mir schon, wenn ich nur alle 14 Tage bis 4 Wochen für etwa zwei Spalten Raum erhalte, um die militärische Reformfrage in ihren Hauptbeziehungen auf das Tapet zu bringen. Alles rein Militärische, d. h. alles eigentlich Technische, bliebe natürlich ausgeschlossen u. nur das würde verhandelt, was das große Publikum bedeutend interessirt. Dafür bin ich mit reichem Material ausgerüstet. Ich schreibe natürlich anonym, wenn auch mit zeitweiser Hinweisung auf meine Militärpolitik, auf Rüstow<sup>11</sup> u. Andere in ähnlicher Richtung. Auch würde ich so loyal u. sanft zu brüllen suchen wie eine Nachtigall, u. dem deutschen Publikum einige noch schlecht begriffene Hauptsachen mit der süßesten Stimme in die Ohren flöten. Auch versteht sich von selbst, daß ich für die möglichst weitere Verbreitung des Blattes, in das ich meine Eier lege, besorgt wäre, wenn mir dafür die Redaktion die Hand böte. Im Notfalle würde ich mich auch mit der Deutschen Reichszeitung, u. im allerschlimmsten Falle sogar mit der Deutschen All[emeinen]. Z[eit]t[un]g, begnügen.

Sprich also zunächst einmal mit Deinen betreffenden Berliner Bekannten. Mache sie auch darauf aufmerksam, daß gerade jetzt die rechte Zeit gekommen ist, die militärische Reformfrage zur Sprache zu bringen, theils wegen der zweifellosen Finanznoth u. Mißstimmung, die der Russenkrieg [Krimkrieg] schon zur Folge hat u. noch zur Folge haben wird; theils wegen der kostspieligen neuen Bundeskriegsverfassung, die den Deutschen aufgehalst werden soll, u. wegen Österreich, das die jetzt völlig lächerliche Bundesreform aufs Tapet gebracht hat, natürlich nur um dem Volke Sand in die Augen zu streuen u. um Preußen in Verlegenheit zu setzen.<sup>12</sup> Man sollte der Bundesreform die Heeresreform nicht gerade entgegen, aber doch zur Seite setzen, u. das Interesse Preußens betonen, für die Militärreform die Initiative zu ergreifen. Dazu ist es besonders geeignet, weil es im Militärwesen den anderen Monarchien wirklich vorausgeschritten ist; u. weil das preuß. Landwehrwesen nach seiner ursprünglichen Anlage u. Absicht ein wirklich Gutes war. Man würde also in den militärpolitischen Artikeln mit leichter Mühe zugleich gut preußisch und gut demokratisch vorgehen können.

Nun ein Geheimniß, das Du als solches bewahren wirst, wofür mir aber sehr erwünscht wäre, wenn Du mir literarisch u. journalistisch entweder selbst beistehen, oder durch Andere beistehen lassen könntest. Schon vor Mitte 1853 hat der Ausschuß des londoner Friedensvereins [London Peace Society] Preisschriften ausgeschrieben über u. gegen das stehende Heerwesen in Europa. Darin sollten auf statistischer Grundlage die finanziellen, volkswirtschaftlichen, politischen u. socialen Nachtheile des Heerwesens geschildert werden. Der Ritter Bunsen<sup>13</sup>,

<sup>11</sup> *Wilhelm Friedrich Rüstow* (1821–1878), preußischer Offizier; seit 1848 demokratischer Publizist und Militärschriftsteller, nach Verurteilung durch ein Kriegsgericht Flucht nach Zürich; später Dienst in der Schweizer Armee und 1860 Oberst und Generalstabschef unter Garibaldi.

<sup>12</sup> Zu den bayrischen und sächsischen Bundesreforminitiativen im Herbst 1855, die sich der österreichische Ministerpräsident Karl Ferdinand Graf Buol zu eigen machte, vgl. H. v. SYBEL, Bd. 2, 1892, S. 242 ff.

<sup>13</sup> Schulz-Bodmer sandte an Christian Carl Josias v. Bunsen, den er aus der Paulskirche kannte, ein Freixemplar seiner »Militärpolitik«. Dieser reagierte anerkennend und reichte das Buch angeblich an einen Adjutanten des preußischen Kronprinzen Wilhelm (*nicht* des Königs, wie W. GRAB, 1987, S. 419, annahm) weiter mit der Bitte, gutachterlich die von Schulz-Bodmer geforderte Abschaffung des Konstriktionssystems prüfen zu lassen. Aus Dankbarkeit widmete Schulz-Bodmer Bunsen 1859 sein Buch »Die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militärherrschaft. Eine Untersuchung auf geschichtlicher und statistischer Grundlage über die finanziellen

damals noch Gesandter in London, hatte sich seltsamerweise öffentlich anheischig gemacht, für eine zweckmäßige Zusammensetzung des Preisgerichts zu sorgen. Ich bin per se auch unter den Concurrenten; denn hätte der Satan selbst eine Schrift gegen die stehenden Heere verlangt, so hätte ich sie ihm geschrieben, u. die Friedensvereinler sind zwar zum Theil seltsame Käuze, es hat aber auch sehr werthe u. gescheite Leute unter ihnen.<sup>14</sup> Meine Schrift hatte ich sogar deutsch u. englisch eingesandt, denn mein Drachenschwanz [Catharina Schulz-Bodmer] hatte das deutsche Manuscript in's beste Englisch übersetzt. Nun haben aber diese Friedensflegel nach beinahe 2 Jahren noch keine Entscheidung gegeben. Sie müssen also jetzt in der Presse getrieben werden, daß es endlich Zeit ist herauszurücken u. besonders muß auch Ritter Bunsen, nicht auf verletzende Weise, angespornt werden, endlich einmal das Seinige zu thun. | Denn wahrscheinlich hat er noch gar nichts gethan. In dieser Richtung werde ich nächstens der Leipz. illustrirten Zeitung einen Artikel zusenden; u. es wäre sehr erfreulich, wenn Du bei Besprechung der Militärpolitik durch Dich oder Andere gleichfalls darauf hinweisen wolltest. Die endliche Entscheidung der langweilig zögernden Friedenslummel mag ausfallen, wie sie will. Wenn aber gleichzeitig das nichtsnutzige stehende Heerwesen von Deutschland u. England aus angepackt würde, so wäre dies bei den bedeutenden Mitteln, über welche diese Engländer zur Verbreitung ihrer Schriften in allen Hauptsprachen verfügen, eine sehr ersprießliche Sache.

Schulz-Bodmer fordert Keller in den nächsten Absätzen auf, mit August Follen Kontakt aufzunehmen, um ihn aus seiner Lethargie herauszureißen, äußert sich »sehr zufrieden« über die »Aufnahme der Militärpolitik in der Schweiz« und fragt dann nach Kellers nächsten literarischen Plänen. | Nun habe ich diesen verwetterten Brief bis zum 7. Nov. liegen lassen, u. vom Strahl-Hagel-[...] <sup>15</sup>-Brockhaus immer noch keine Antwort wegen des Glaubens- u. Unglaubens-Manuscripts.<sup>16</sup> Damit hat es nämlich folgende Bewandniß. Letzten September kamen Vieweg u. K. Vogt hier in Zürich zusammen, um über die Herausgabe einer Art naturwissenschaftlichen Conversationslexikons abzuschließen. Dem K. Vogt habe ich damals gesagt, daß ich gegen seinen »Köhlerglauben«<sup>17</sup> zu Felde ziehen u. daß ich ihm selbst meine Schrift zueignen würde. Wir beide haben zwar die Sache in beiderseitigem gutem Humor abgethan; aber am Ende merkte ich doch, daß ihm Das nicht ganz recht war. Nun vermuthe ich, daß er Vieweg davon gesagt u. ihn wenigstens nicht für die Verlagsübernahme gestimmt hat. Um so mehr vermuthe ich dies, da Vieweg bei Fein's [Georg und Ernestine Fein] gesagt hatte, er werde mich besuchen, sich aber nicht blicken ließ, ob er sich gleich einige Tage in Zürich aufhielt. Um nun keinen vergeblichen Schritt zu thun, bot ich das Ding dem Brockhaus an, der bereit schien u. mir jedenfalls baldige Antwort versprach. Dieser Sünder antwortete mir aber nicht, ob ich ihn gleich schon getreten habe; u. es scheint mir nicht ganz unwahrscheinlich, daß Vieweg auf seiner Rückreise durch Leipzig auch bei seinem Schwager Brockhaus etwas quergetrieben hat. Um das Manuscript nicht hin u. her reichen zu lassen, habe ich jetzt an Brockhaus geschrieben, wenn er nicht ver-

---

und volkswirtschaftlichen, die politischen und socialen Einflüsse des Heerwesens« (Leipzig 1859). Vgl. Nr. 230.

<sup>14</sup> Vgl. zur London Peace Society und zu den Anfängen des internationalen Pazifismus, die beide unter maßgeblichem Einfluß der Quäker standen: Karl Holl: Pazifismus in Deutschland. Frankfurt/M. 1988, S. 22 ff., sowie W. H. van der Linden: The International Peace Movement 1815–1874. Amsterdam 1987, insb. Kap. 1 und 16.

<sup>15</sup> Weiteres, unlesbares Schimpfwort. Gemeint ist der Verleger *Heinrich Brockhaus* (1804–1874).

<sup>16</sup> Es handelt sich um Schulz-Bodmers Schrift »Der Froschmäusekrieg zwischen den Pedanten des Glaubens und Unglaubens. Mit einer Zueignung an Professor Karl Vogt« (Leipzig 1856). Zur Kritik Kellers an dieser Schrift, der Partei für Vogt ergriff, vgl. W. GRAB, 1987, S. 42 f.

<sup>17</sup> Carl Vogt: Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen, Gießen 1855.

legen wolle, solle er es sogleich an J. J. Weber in Leipzig<sup>18</sup> abgeben; u. dem Weber habe ich geschrieben (hol' der Teufel diese Buchhändler, die uns so viel überflüssiges Zeug | zu schreiben zwingen; fluche nur über sie, ich fluche mit), wenn er nicht verlegen könne, solle er Dir das Manuscript zuschicken.

Über die Bedingungen der Verlagsübernahme habe ich dem Brockhaus u. nun auch dem Weber geschrieben, daß Vogt's Schrift 4 Auflagen, jede von 3000 Explrn., erlebt hatte; daß meine, wie ich hoffen dürfe, noch viel solider u. unterhaltamer, als die von Vogt sei; daß man davon – bei billigem Preise u. weil die Zänkereien ein vogue seien – wohl eine Auflage von 10000 Exemplaren absetzen könne; daß sie mir in *diesem* Falle wohl 500 Thlr. geben dürften, weil ich dann immer nur etwa 1/12 des Verkaufspreises beziehen würde; daß sie mir bei Veranstaltung einer kleineren Auflage selbst ihre Bedingungen sagen u. Vorschläge machen sollten. Gegebenfalls solle Keller also versuchen, die Schrift in Berlin zu »verschustern«, damit sie so bald wie möglich erscheine.<sup>19</sup>

Die kleineren Großmannsstaaten, Sachsen u. Bayern (v. Beust u. von der Pfordten in Paris<sup>20</sup>) scheinen wieder etwas Rheinbundskitzel zu verspüren. Um so mehr wäre es jetzt an der Zeit, von Preußen aus die Reform des deutschen Heerwesens in Anregung zu bringen. Wenn man diese halb|mächtigen deutschen Regierungen endlich dazu nöthigen könnte, ihr Militärwesen vorerst auch nur in demselben Umfange wie Preußen, auf eine Bundeswehr, d. h. auf das Volk zu stützen, so wäre es mit ihrer Souveränitäts- und Großmachtspielerei sogleich zu Ende, u. überdies wäre jedem schädlichen Einfluß Österreichs auf Deutschland die Spitze abgebrochen.

Es folgen weitere Details zu den Keller erteilten Aufträgen. Ärgere Dich nicht allzu sehr, daß ich Dich so heftig plage. Ich ärgere mich noch viel mehr über den Flegel von Brockhaus, der mich zu all dieser Schreiberei gezwungen hat. Lebe wohl u. behalte trotz alledem lieb Deinen W. Schulz-Darmst[adt].<sup>21</sup>

Es folgen anderthalb Seiten von Catharina Schulz-Bodmer, die charmante Bemerkungen persönlicher Art enthalten. An einer Stelle bezieht sie sich auf den Brief ihres Mannes: Ich halte mich übrigens von allen vergangenen und künftigen Sünden gegen sie durch den Drachenschwanz absolvirt.

#### **194. Hermann Becker an Ferdinand Lassalle, Danzig (Festung Weichselmünde), 7./9. Dezember 1855**

RGASPI Moskau, Fonds 183, Nr. 208/1.

Lieber Lassalle!

Ihr freundliches Schreiben vom 3 December nebst Baarsendung von 29 Thalern hat mich gestern Abend überrascht. Es ist richtig, daß im vorigen Monate die Mittel zur Bestreitung sol-

<sup>18</sup> *Johann Jakob Weber* (1803–1889), gründete 1834 seinen eigenen Verlag in Leipzig und spezialisierte sich auf illustrierte Bücher. Sein größter Erfolg war die 1843 gegründete *Illustrierte Zeitung*.

<sup>19</sup> »Der Froschmäusekrieg« erschien schließlich 1856 bei Friedrich Brockhaus in Leipzig.

<sup>20</sup> Beide waren Ministerpräsidenten der genannten Staaten und besuchten Paris wohl zur Weltausstellung, auf der Napoleon III. am 15. November 1855 in einer feierlichen Rede die Wiederherstellung des europäischen Mächtekonzernts nach der Niederlage Rußlands im Krimkrieg versprach. Vgl. H. v. SYBEL, Bd. 2, 1892, S. 236.

<sup>21</sup> Schulz-Bodmer verwendet hier, wie die Protokolle der Nationalversammlung, seinen Paulskirchenwahlkreis als Namenszusatz.

cher Bedürfnisse, welche nicht unter den strengen Begriff der Leibesnothdurft fallen, mir auszugehen drohten. Wie für solchen Fall verabredet war, nahm ich daher die Gefälligkeit meines Freundes Baute zu Camen [Kamen] in Anspruch und da diesen der Eifer, mich vor Verlegenheit zu wahren, wahrscheinlich die Sache gefährlicher hat finden lassen, als sie eigentlich war, so ist es mir begreiflich, wenn er weitere Mithilfe gesucht hat. Eine Folge ist die durch Ihre Güte mir übermittelte und erheblich verstärkte Unterstützung, welche ich daher als einen äußerst dankenswerthen Beweis von Theilnahme empfangen, wenschon auch dieses Mal Baute bereits selbst für das Dringlichste gesorgt hatte. Ueberhaupt muß ich bezeugen, daß ich bis jetzt nicht einen Augenblick im Stich gelassen worden bin, ja ich müßte vielleicht sagen, ich sei im Genusse eines regelmäßigen Zuschusses, wenn ich nicht zuweilen durch unregelmäßige Anschaffungen vor der Zeit meine Rechnung verwirrte und so fast mehr als billig von der Bereitwilligkeit Anderer, dieselbe auszugleichen, Gebrauch machte.<sup>1</sup> Ich habe dafür keine andere Entschuldigung als meine hiesigen Verhältnisse -----<sup>2</sup>.

Indem ich schließlich bitte, meinen dortigen Freunden den Dank von mir aussprechen zu wollen, grüße ich bestens

Dr. H. Becker

Da die hiesige Kommandantur Bedenken trägt, eine weitere Mittheilung über die hiesigen Verhältnisse durchzulassen, hat sich auch die Absendung dieser Zeilen bis heute verzögert.

Weichselm. 9. Decbr 1855

Bkr.

### **195. Theodor Mommsen an Carl Ludwig<sup>1</sup>, Breslau, 17. Dezember 1855**

Akademie der Wissenschaften Berlin, NL Mommsen 89, Nr. 13; Abschrift: SBPK Berlin, Handschriftenabteilung, NL Wickert/530, Bl. 36–39.

Lieber Ludwig,

Du bist wieder einmal besser gewesen als ich, denn du gedenkst redend der fernen Freunde, ich aber nur schweigend. Meine kleine Tochter, von der meine Frau<sup>2</sup> behauptet, daß sie sich vorzugsweise gern mit mir »unterhält«, sieht mich eben mit ihren großen Kinderaugen an, lacht mich aus und sieht dann auf diesen Brief. Sie meint wohl, daß es Thorheit sei sich zu entschuldigen, und sie hat wohl Recht, wie die Frauenzimmer meistens, nämlich wenn sie nicht verliebt sind. So soll es denn damit gut sein. Von mir soll ich Dir erzählen? Es ist schwer erstlich weil ich nicht erzählen kann, und dann weil ich nichts zu erzählen habe. Was ein intérieur de famille eines deutschen Professors ist, wer weiß das nicht? Und daß alle Professoren an einem milden Wahnsinn leiden, etwa wie die Schafe an der Drehkrankheit, das wissen wir auch. Sorgen haben wir nicht, aber auch, abgesehen vom Haus, an unserm Hiersein keine besondere Freude; unsere Verhältnisse sind nach allen Seiten hin flach, vielleicht mit einer Ausnahme, und von flachen

<sup>1</sup> Es ist noch eine weitere Unterstützungszahlung Lassalles an Becker in Höhe von 32 Thalern belegt (vgl. Hermann Becker an Ferdinand Lassalle, Danzig (Festung Weichselmünde), 25.3.1857; RGASPI Moskau, Fonds 183, Nr. 208/2). Wenn man bedenkt, daß eine Person von etwa 8 T./Monat (einschl. Wohnung) leben konnte, sind die Unterstützungszahlungen recht ansehnlich.

<sup>2</sup> Weitere Ausführungen hierzu, die in einer ersten Fassung des Briefes enthalten gewesen sein dürften, fielen der Gefängniszensur zum Opfer (s. Nachsatz).

<sup>1</sup> *Carl Ludwig* (1816–1895), Physiologe und Anatom; Burschenschafter, wegen »politischer Umtriebe« von der Universität Marburg relegiert; 1849 Ordinarius in Zürich, 1855 in Wien und 1865 in Leipzig.

<sup>2</sup> *Marie Mommsen*, geb. Reimer (1832–1907), seit 1854 mit Theodor Mommsen verheiratet; seine Tochter Marie (1855–1936) wurde später Lehrerin.

Dingen läßt sich nicht reden. Unsre Relation mit | Berlin ist eng, und mir viel werth; Du weißt, wie viel ich auf Reimer<sup>3</sup> halte. Auf seinen Besuch dies Jahr müssen wir leider verzichten; seine zweiten Tochter Anna<sup>4</sup> war aber einige Monate hier und geht morgen wieder zurück; sie wird uns fehlen. – Von bedeutenden Menschen habe ich hier eigentlich nur einen kennengelernt, den Philologen Bernays, halb Rabbi, halb vielseitigster Mensch, von den großartigsten Kenntnissen, die mir vorgekommen sind, dabei gründlich unpoetisch und voll Schrullen und Unannehmlichkeiten, wie sie sonst bei Trödeljuden vorkommen, hier aber mit der Uebersilberung des vollendeten Gentleman auftreten. Trotz Renommirens mit Charakterfestigkeit doch ein eiserner Charakter; herzlicher Zuneigung da fähig – wie ich glaube – wo sein Verstand nichts dawider hat; stinkt beständig und schwärmt für Eau de mille fleurs [Parfummarke].<sup>5</sup> Das sage ich Dir, aber nicht Jedem, denn wie sonderbar und sporadisch fatal auch der Mensch ist, so ist er doch viel zu gut um durch ordinärer Menschen Mäuler gezogen zu werden. In den nächsten fünf Zeilen erwähnt Mommsen weitere Breslauer Bekannte und charakterisiert sie kurz und mit spitzer Feder. |

Von der Politik kann man nicht reden; sie drückt einem das Herz ab. Wir leben hier in Preußen wie auf einem sinkenden Schiffe. Die am Leck pumpen sollten, pumpen wohl, aber Wasser nicht hinaus, sondern herein. Indess man gewöhnt sich an alles; wir schlafen alle auf Vulcanen, sagt der Poet<sup>6</sup>: Euer Oestreich wäre mir schon recht; ich bin kein principieller Gegner davon und gewiß bedarf es für uns vor allem eines Fonds unverbrauchter, (regier<sup>7</sup>)licher Menschen, wie wir ihn kaum haben, dank unser Bureaukratie. Aber das große Unglück ist der Katholicismus, und der Bruch mit dem josephinischen System – darüber darf man sich dort nicht täuschen – ist vor allen Dingen ein Bruch mit »dem Reiche«. Hätte Oestreich, statt [während des Krimkrieges] mit den Westmächten zu finassiren und seine armen Seelen dem Papst zu verkaufen, an Rußland den Krieg erklärt und den Protestanten Glockenthürme gestattet, wer weiß, ob wir hier jetzt nicht alle österreichisch gesinnt wären! Aber so ist unsre eigne Misere noch eine mildere Agonie.

Uebrigens hoffe ich darauf nächstes oder uebernächstes Jahr das schöne Oestreich, an Steinen und an Weinen reich, wie Arndt sagt oder sagen sollte, gründlich zu bereisen und dann | auch Euch mit. Vorher aber kommst Du doch gewiß einmal zu uns; wir sind Dir noch böse wegen des versäumten Eintretens und Du hast das gut zu machen. Deine Frau<sup>8</sup> wird wohl so leicht nicht abkommen können; sonst möchte ich nichts lieber als sie mit meiner Marie bekannt machen, die mit großem Vergnügen vorläufig wenigstens ihre Farben trägt.

Auf den nächsten anderthalb Seite beziffert Mommsen zunächst Schulden, die er noch bei Ludwig hat, berichtet dann, daß sein Bruder Tycho nun »als Director der schönen Bürgerschule nach Oldenburg« gehen werde, und schriftlich von seinem eigenen Familienleben. Weiter fragt er Lud-

<sup>3</sup> Karl August Reimer (1801–1858), Beisitzer der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung, die er 1854 von Leipzig nach Berlin verlegte, Vater von Marie Mommsen.

<sup>4</sup> Anna Reimer (1838–1909), Stiefschwester von Marie Mommsen.

<sup>5</sup> Jacob Bernays (1824–1881), Sohn eines Hamburger Rabbiners; 1848 Habilitation für klassische Philologie in Bonn. Nachdem seine Hoffnungen auf eine akademische Karriere wegen seiner nichtchristlichen Religionszugehörigkeit zerstoßen waren, folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für klassische Philologie am Rabbinerseminar in Breslau; zugleich lehrte er an der Philosophischen Fakultät; 1865 wurde er Leiter der Universitätsbibliothek in Bonn, verbunden mit einer ao. Professur.

<sup>6</sup> Gemeint ist Goethe. Das Zitat stammt aus: »Zahme Xenien IV«.

<sup>7</sup> Lothar Wickert (SBPK Berlin, Handschriftenabteilung, NL Wickert/530, Bl. 36 ff.) hat dieses Wort als »rezendlich« gelesen.

<sup>8</sup> Christiane Ludwig, geb. Endemann (ca. 1827–1897).

wig nach einem »Berliner Philologen Dr. Lindli« und richtet Grüße an Ludwigs »italienischen Bruder« aus.

Voriges Jahr waren wir [an Weihnachten] in Berlin, in einem Kinder und Enkelcompott, wie ich es noch nicht gesehen habe. Dieses Jahr wird es stiller sein, womit ich übrigens sehr zufrieden bin. Meine Frau besteht plat[terdings auf einem Weihnachtsbaum; aber ich hoffe sie noch zu überreden, daß für unsern vermicello [Würmchen, also: Baby] weder Christus noch Christbaum existirt, und daß es viel zweckmäßiger und überdies billiger ist, wenn zur Feier des Festes von meinem Manuscript der R[ömischen].G[eschichte]. ein kleines Freudenfeuer gemacht wird. Addio! Grüße tausendmal Deine liebe Frau; meine Marie grüßt Euch beide. Aennchen gieb einen Kuß von dem ehemaligen Onkel – ach seine Stelle ist gewiß längst wieder besetzt. Dein M.

**196. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 6. Januar 1856**

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; Teilabdruck in: K. HACKENBERG, 1899, S. 156 ff.

Mein lieber Kattner!

Die ersten vier Seiten des Briefes handeln von den Büchern, die Becker zuletzt gelesen hat (eine kurze Passage über die Bedeutung der Statistik für die Moderne ist abgedruckt bei K. HACKENBERG, 1899, S. 156). Anschließend doziert Becker über Monopole, insbesondere über solche in staatlicher Regie wie das Tabakmonopol und vertritt schließlich die Auffassung, daß künftig die Statistik eine zentrale Stellung unter den Wissenschaften haben werde.

Daß man für seine Ueberzeugungen Genossen zu finden wünscht, versteht sich von selbst; daß das aber nicht stets gelingt, ebenso. Ganz andere Leute, wie ich bin, sind mit ihren Ansichten vereinzelt geblieben. Darüber würde ich mich zu trösten wissen; daß man aber darum, weil man andere Ansichten hat, wie ein toller Hund todtschlagen wird, und daß die Biedermänner sich mit dem Todtschlagen viel wissen, daß sie es als eine patriotische Handlung rühmen, dazu werde ich nie schweigen; und weil ich sehe, daß das Todtschlagen Ausfluß und Anwendung eines Systems ist, so werde ich gegen dieses System Krieg führen, so lange es geht. Damit erfülle ich nicht allein eine Pflicht gegen die menschliche Vernunft, sondern auch einen Akt der persönlichen Nothwehr. Du sagst, ich sollte mehr Egoist sein. Warum aber nennst Du nicht meine Opposition Egoismus? Ich opponire, weil ich und zwar Ich nicht gehudelt sein will für meine Ueberzeugung; weil Ich mich von Euren Polizeischreibern nicht katechisiren lassen will, ehe sie mir erlauben, mein Brod zu verdienen, wie es meinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht; weil Ich, mit einem Worte, meine eigene Persönlichkeit genießen will nach meinem Geschmack, so weit das möglich ist, ohne meine Mitbürger zu beschädigen und in demselben Rechte zu hemmen. Oder findest Du darin Egoismus, wenn man sich seiner Persönlichkeit entäußert? Wenn ich über 2 Jahre nach Köln zurückkehre, wird der Tanz gerade da wieder losgehen, wo er vor 4 ½ Jahr aufgehört hat; man wird mich chikaniren bis aufs Blut, man wird mir jedes ehrliche Gewerbe sperren, man wird mich hindern, an einem anderen Orte eine Stellung zu finden u. s. w.<sup>1</sup> Dann werden die Biedermänner sagen: »Er will es aber auch nicht besser; warum geht er nicht zum Polizeidirektor und zum Pastor und beschwört seine Conformität mit den politi-

<sup>1</sup> Zur Berechtigung derartiger Befürchtungen s. u. Nr. 415.



schen und kirchlichen Symbolen? Er sollte doch etwas mehr Egoist sein.« Gewiß, das würde vortheilhaft sein. Dr. Thesmar und ich haben abwechselnd die Protokolle der demokratischen Gesellschaft geführt; jetzt erleuchtet er die Leser der patriotischen Zeitung und das hohe Haus der Abgeordneten.<sup>2</sup> Warum sollte Herr Peters<sup>3</sup> mich nicht zum Mitarbeiter des Hrn Lindenberg<sup>4</sup> annehmen? Wer war Herr Stieber 1848 und 1849 und was ist er jetzt?<sup>5</sup> Rath vierter Klasse und Inhaber hoher Orden, freilich erst in der niedrigsten Klasse, aber man muß klein anfangen. Hat solche Carrière nichts Verlockendes? Für mich nicht, ich rechne mir das nicht zum Verdienst an, aber ich verbitte mir auch jeden Tadel dafür; ich kann mich dessen weder rühmen, noch schämen. Es ist eben *meine* Sache. Daß Franz Löher in den bayrischen Hofdienst gegangen ist, mach ich ihm nicht zum Vorwurfe, wollte er mir aber vorwerfen, daß ich noch der sei, der ich war, als wir uns zuletzt in Gesellschaft des Premierlieutenant Hentze sahen, so würde ich ihm das zu untersagen wissen.<sup>6</sup> Herr Hentze hat sich seitdem des stillen der Polizei attachiren lassen und seine Ehre hat darunter nicht gelitten, so sagen die Leute wenigstens; ich habe darüber kein Urtheil. Und wenn auf den politischen Gefangenen solche Bestimmungen angewendet werden, welche ursprünglich nur auf die abzielten; welche wegen entehrender Verbrechen verurtheilt wurden; wenn also damit die Preußen jeden politischen Verurtheilten ipso facto [automatisch] für entehrt erklären, so weiß ich ebenso wohl, was ich auf dieses Urtheil zu geben habe, und ich halte meine Ehre darum nicht für beeinträchtigt, wenigstens nicht das, was ich unter Ehre verstehe; vielleicht ist das aber auch etwas andres, als was Herr Hentze und seine Gönner darunter verstehen.

So äußert sich die leidige Meinungsverschiedenheit sogar bei den elementarsten Begriffen. Daß Du mir das Alleinrechthaben vorwirfst, ist nicht gerechtfertigt; gegen mich spricht nur zuweilen die Ausdrucksweise. Wenn ich sage: »Das ist so« so heißt das nur: »Ich bin jetzt der Meinung, daß sie [es] so sei« und nichts mehr. Finde ich Gründe für eine bessere Ansicht, so

- 
- <sup>2</sup> Es dürfte sich um eine Verwechslung durch Becker handeln: Dr. *Friedrich Adolf Joseph Thesmar* (1809-nach 1869), Advokatanwalt aus Köln, wurde 1855 für den Wahlkreis Minden I ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Hingegen war der Advokat Dr. *Ferdinand Adrian Thesmar* (Lebensdaten unbekannt) wie Becker Mitglied in der Kölner »Demokratischen Gesellschaft«, deren Präsidium er – allerdings nur im Sommer 1848 – angehörte. Marcel Seyppel (Die Demokratische Gesellschaft in Köln 1848/49. Köln 1991, S. 133 und 306) charakterisiert Ferdinand Adrian Thesmar mit Vorbehalten als »demokratischen Monarchisten«.
- <sup>3</sup> Wahrscheinlich ist der Mindener Regierungspräsident *Friedrich Wilhelm Ernst Peters* (1812-nach 1874; MdA 1852/53) gemeint, der im sich September 1855 einen Namen als Vertreter eines besonders scharfen Kurses gegen politisch oppositionelle Beamte gemacht hatte und später eines der prominenten Opfer des Personalrevirements zu Beginn der »Neuen Ära« wurde. Vgl. G. GRÜNTAL, 1982, S. 437.
- <sup>4</sup> *Emil Lindenberg* (vgl. Nr. 198) war offenbar ein reaktionärer Königsberger Politiker und Verfasser einer 1855 oder 1856 erschienenen Schrift »Der Königsbesuch«, die jedoch bibliographisch ebensowenig nachweisbar ist wie Lindenberg in biographischen Nachschlagewerken.
- <sup>5</sup> Vgl. zu Stieber Anm. 9 zu Nr. 183 und zum Avancement der Ermittler und Belastungszeugen im Kölner Kommunistenprozeß E. HACKENBERG, 1899, S. 128.
- <sup>6</sup> *Franz Löher* (1818–1892) hatte 1848 in Paderborn die *Westfälische Zeitung* gegründet und war im Dezember 1848 als Unterstützer der Steuerverweigerungskampagne der preußischen Nationalversammlung verhaftet worden. Dies löste im bis dahin ruhigen Paderborn eine kleine Revolte aus; nach seiner Freilassung wurde er selbst in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich der gemäßigten Linken anschloß. 1855 folgte er dem Ruf des kunst-sinnigen Königs Maximilian II., der einen Nachfolger für v. Dönniges (vgl. Anm. 5 zu Nr. 163) als Sekretär im literarisch-wissenschaftlichen Dienst suchte. In München galt Löher als Liebling des Monarchen und der *Königin Marie* (1825–1889) und erhielt bald außerdem eine Professur für Länder- und Völkerkunde sowie allgemeine Geschichte. Der ehemalige Offizier *Julius Hentze* (Lebensdaten unbekannt) war Mitglied im »Bund der Kommunisten« gewesen, hatte sich bei dessen Spaltung dem Flügel um August Willich und den Schriftsetzer *Karl Schapper* (1812–1870) angeschlossen und war im Kölner Kommunistenprozeß als Belastungszeuge aufgetreten. Später trat er in den preußischen Polizeidienst.

gebe ich meine bisherige allemal auf, und vielleicht freudiger als Einer, welcher | seinen kategorischen Imperativ in der Formel »Es scheint mir fast, als ob beinahe« zu kleiden vorzieht. Man gewöhnt sich durch vieles öffentliches Reden und Schreiben den bestimmten Ausdruck an, weil er kürzer und eindringlicher ist.

Auf der nächsten Seite beschäftigt sich Becker damit, wie der »Eintritt des radicalen Walter Rogge<sup>7</sup> in österreichischen Staatsdienst« zu beurteilen sei. Mit vielen Einzelbeispielen begründet Becker sein Urteil, in einen Bereich, »der mit der s. g. Politik nichts zu thun hat, kann Rogge eintreten; und in dieser Beziehung ist hervorzuheben, daß die östr. Regierung bei Besetzung technischer Fächer viel unbefangener zu Werke geht als die im Staate der Intelligenz« – also die preußische. Beispiele, die diesen Befund belegen, füllen die letzte Seite.

Der Brief ist wieder länger geworden als ich anfangs meinte. Ueber die Bücher, die du mir anbietest, muß ich erst das Verzeichnis hervorsuchen; ich werde also deßhalb noch einmal schreiben, ehe Du herkommst.

Dein Becker

### 197. Friedrich Wilhelm Löwe an Lothar Bucher, New York, 15. März 1856

BA Berlin, N 2042/23, Bl. 6f.

Verehrtester Freund!

Die Correspondenz haben wir erhalten, und gehn heute die Blätter an Sie ab.<sup>1</sup> Sie hätten sie sonst auch bei Trübner sehn können.<sup>2</sup> Sie sagen, Sie wären noch unbehaglich, weil Sie das Blatt [*Die neue Zeit*. New York] nicht kennen, und ich weiß wohl, daß man als Journalist ein personificirtes Publikum vor Augen haben soll. Das ist nun hier überhaupt schwer. Wir haben hier keine zusammenhängende Gesellschaft, keinen Organismus, sondern wirklich nur isolirte Atome. Wir können uns deßhalb nicht an bestimmten Klassen oder Interessen wenden von dem, was hier existirt, sondern nur an gemeinsame Erinnerungen, die von Tage zu Tage schwächer werden, die sie aus Europa mitgebracht haben. Bei der Europäischen Politik ist dieß Gefühl einem lebendigen Journalismus noch hinderlicher, weil man sich an gar keine lebendigen, wirklichen Interessen wenden kann. Man schreibt also, wenn man à tout prix [um jeden Preis] Flüchtlingspolitik vermeiden will, in erster Instanz, weil es das Geschäft mit sich bringt, und in zweiter für sich selbst. Aber das Ding hat auch seine gute Seite. Denken Sie sich diese unklare, verworrene liberal-demokratische Masse, in der wir ja alle gelebt haben, abgeklärt durch zahlreiche Enttäuschungen, die sie für neue Ideen empfänglicher und für eine Kritik ihrer gewohnten Vorstellungen leichter zugänglich macht. Ich kann Ihnen übrigens sagen, daß ich eine

<sup>7</sup> *Walter Rogge* (1822–1892), demokratischer Publizist, 1849 Korrespondent der *Constitutionellen Zeitung* im badisch-pfälzischen Aufstand, 1851/52 Korrespondent in Paris, 1854–1861 Redakteur des Pester *Lloyd* («Staatsdienst« ist also eine typisch Beckersche Überinterpretation, die allerdings dadurch gerechtfertigt erscheint, daß die Presse im Kaisertum Österreich meistens staatlich subventioniert wurde). 1859/60 war Rogge außerdem Mitarbeiter an Kurandas *Ostdeutscher Post*. Neben Charmatz und Kolmer einer der wichtigsten Zeithistoriker der liberalen Ära in Österreich.

<sup>1</sup> Offenbar schrieb Bucher für das deutschsprachige New Yorker Wochenblatt *Die Neue Zeit*, für das Löwe den europäischen Teil redigierte (vgl. Nr. 199), und Löwe kündigte hier den Versand von Belegexemplaren an.

<sup>2</sup> Offenbar der Demokrat *Nikolaus Trübner* (1817–1884), der seit 1843 als Emigrant in London lebte und dort eine auf überseeische Literatur und Publizistik sowie auf russische Literatur (u. a. Alexander) spezialisierte Verlagsbuchhandlung gegründet hatte.

Menge Ihrer Correspondenzen für die National-Zeitung gerne abgedruckt hätte, daß Sie also sich in dieser Beziehung gar keine Gewalt anzuthun brauchen. Im Gegentheil, wenn Sie an dem Punkte, wo Sie voll Verdruß und Widerwillen abbrachen, weil Sie entweder doch kein Verständniß dafür erwarten, oder weil Sie sich in Widerspruch mit der Redaction wußten, deren weicher politischen Taktik und Strategie die Ideen nicht in den kleinen Kram paßten, mit Behagen fortgefahren wären, dann wäre es erst recht das (Passende) gewesen. Ich dachte mir wirklich, als ich Sie um Briefe bat, Sie könnten sich das so einrichten, daß Sie gerade für Amerika in Ihren Gedankengängen fortführen, wo Sie für Deutschland aufgehört hätten. Sicherlich muthe ich Ihnen keine Chronik zu, aber eine sorgfältige Beachtung amerikanisch-englischer Politik. Es folgt ein unverständlicher Satz. Wenn es etwas giebt, womit Sie sich an das unmittelbare Interesse hiesiger Leser wenden, so ist es eine Berücksichtigung der deutschen Nationalität und was hier genau damit zusammenhängt, der Kampf gegen die Sabbathgesetze<sup>3</sup> u. s. w. Sollte sich die jetzige Bewegung in London in dieser Beziehung bedeutender gestalten, so würden Sie bei Ihrer Besprechung auf das aufmerksamste Publikum rechnen können. Mich selbst würden Sie besonders interessieren, wenn Sie die Urquart'schen Bestrebungen<sup>4</sup>, und wie weit sie wirklich Boden gewinnen und ihre Stellung zur Manchesterschule nur ab und zu klar machen wollten. Ich bilde mir nämlich ein, daß die gesunden Elemente der alten Freihandelspartei sich bei dieser Gelegenheit von den NichtsalsFreihändlern losmachen müßten, um ein Kontingent für eine neue Partei zu stellen. Ich denke doch, England hat durch diesen Krieg [den Krimkrieg] einen hübschen, wohlthätigen Stoß bekommen, der zu einer neuen Parteibildung führen wird. Die Frage zwischen Selfgovernment und Repräsentativwirthschaft wird dann vielleicht auch so weit gedeihn, daß sie dann wenigstens die Angelegenheit einer bestimmten Partei wird. Ihre ganze Kritik in dieser Beziehung paßt viel vollkommener auf hiesige Zustände mit, als Sie vielleicht selbst glauben und in dieser Kritik dürfen Sie gar nicht besorgen, hiesige Sympathien Ihrer Leser zu verletzen. – – Der (Rausch) mit der französischen Allianz [der gemeinsame Kampf gegen Rußland im Krimkrieg] verschwindet in England, und augenscheinlich stellt sich das Gefühl wieder ein, daß die wahre Allianz die mit Deutschland ist. Ist man sich aber darüber klar, oder hat man wenigstens eine Vorstellung davon, daß es mit dem jetzigen Deutschland nichts ist, und daß es das Interesse Englands ist, die Interessen der deutschen Nation zu schonen und zu heben, um in Zukunft einen Bären für den Dienst zu haben? Ich fürchte nein, und so sehr nein, daß ich glaube, England würde rathlos sein, wenn wir die Combination des 7jährigen Krieges wieder bekämen.

Leben Sie recht wohl und sein Sie herzlich begrüßt! Ich muß jetzt zum Dampfer, um einem nach Deutschland reisenden Freunde diesen Brief mitzugeben, der ihn in London auf die Post geben wird, da die Post hier schon geschlossen ist. Ihr WLoewe.

<sup>3</sup> In London gab es Anfang 1856 große Demonstrationen »zahlreicher Sekten und religiöser Gemeinschaften« unter Führung der Sabbath Observants' Society, wie Bucher in einer seiner Korrespondenzen für die *National-Zeitung* (18.2.1856) schrieb, für eine strikte Einhaltung der Sonntagsruhe. Anlaß war, daß die Regierung beabsichtigte, den Kristallpalast und das Museum am Sonntagnachmittag für das Publikum zu öffnen. Dies sei ein »direkter Ungehorsam gegen Gott«, der »die jüdische Sabbathfeier [...] auch den Christen auferlegt« habe »und zwar so streng, daß auch am Sonntag Nachmittag Studien und unschuldige Erholungen nicht gestattet seien« – wie Bucher die Argumente der Demonstranten zusammenfaßte.

<sup>4</sup> *David Urquhart* (1806–1877), britischer Diplomat, Publizist und Tory-Politiker, 1847–1852 Member of Parliament; Vertreter turkophiler Positionen und russophober Verschwörungstheorien, insbesondere während des Krimkrieges, als er zu einem der schärfsten Gegner der seiner Ansicht nach zu zurückhaltenden Außenpolitik der Whigs und vor allem des Premierministers Palmerston wurde. Vgl. auch Nr. 290 und die Anmerkungen dazu; Nr. 252 und 293 sowie C. STUDDT, 1992, S. 155 ff. und 189 f.

**198.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde),  
16./17. März 1856

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; ein kurzes Stück in:  
K. HACKENBERG, 1899, S. 158.

Mein lieber Kattner!

Um mich akademisch auszudrücken: ich bin seit einigen Tagen nicht recht auf dem Strumpf. Aber ich kann das Schreiben nicht länger aufschieben, und so will ich dann mit breitgeschchnittener Feder plaudern, was mir in den Sinn kommt. Unsere Briefe haben sich gekreuzt u. aus dem Deinigen habe ich erfahren, daß Deine politische »Unzuverlässigkeit«<sup>1</sup> auch von Ursache mitgewesen, die das Verbot Deines Besuches begründen helfen mußte. Das thut mir leid, denn Du wirst Dich in Deine Anrühigkeit schlecht zu finden wissen. Aber beklagen kannst Du das doch nicht. Denn wenn Du geholfen hast, die Gesetzgebung dahin zu bringen, wo sie ist, dann mußt Du auch die Folgen derselben anerkennen, statt sie als »Mißgriffe« zu beklagen. In den nächsten zehn Zeilen bekräftigt Becker, daß Konservative wie Kattner die Maßnahmen der Regierung nicht kritisieren dürften. So lange es gegen die Demokraten ging, war es Euch ja gleichgültig, oder vielmehr es fand Euern Beifall, wenn recht »energisch« verfahren wurde. Wenn Ihr jetzt opponirt, so weiß ich nicht, wo Ihr das Recht dazu hernehmt. Wenn irgend eine Gewähr für die bürgerliche Freiheit war, da habt gerade Ihr Liberalconservativen sie beseitigen helfen; denn Ihr und nicht etwa die Kreuzritter<sup>2</sup>, hattet die Majorität, als die lange Reihe Septembargesetze von 1849–1855<sup>3</sup> fertig gemacht wurde. Wenn nun der Minister oder sein[e] Hilfsbeamte[n] kraft dieser Gesetze Euch das Recht, eine von ihm nicht genehmigte Ansicht zu haben, bestreitet, so dürft Ihr Euch höchstens beklagen, daß Ihr nicht früher die Augen aufgemacht, und wenn Ihr jetzt nicht wählt, wie [es] der Landrath vorsagt, so seid Ihr einfach ungehorsam. Du hast mir wiederholt gesagt, Du gehörtest nicht zur Kreuzzeitungspartei u. darauf in Deinem vorletzten | Briefe viel Gewicht gelegt. Das verstand sich, so wie Du die Sache faßtest, bei mir ohnehin von selbst. Auch habe ich überhaupt noch Niemanden gefunden, der sich ganz u. gar zu allen und jeden Sätzen der XZtg [Kreuzzeitung] bekannt hätte. Eine »kleine Partei« ist die der XZtg ganz gewiß; aber mächtig ist sie: 1) durch ihre Energie und Consequenz, 2) aber durch die Masse, welche ihre Ansichten *halb* theilt. Die Halbtheilung macht sich aber folgender Maßen: die Kreuzz[e]i[t][un]g will 1 Ganzes, die Liberalconservativen geben nur ½; die Kr[euz]z[e]i[t][un]g nimmt die Hälfte in Empfang, und fordert dann ½, die Lib[eral].conservativen geben nur ¼; auch das nimmt die Kr[euz]z[e]i[t][un]g auf Abschlag an und hat nun ¾; jetzt fordert sie ¼ und erhält nur ⅙; die Kreuzz[e]i[t][un]g ist bis auf Weiteres damit zufrieden und sichert sich so ⅞;

<sup>1</sup> Wie sich aus dem weiteren Text dieses Briefes schließen läßt, stand Kattner der »Wochenblattpartei« im preussischen Abgeordnetenhaus nahe, die zunächst den Reaktionskurs der Regierung Manteuffel mitgetragen hatte, seit 1855 aber einen zunehmend konsequenten Oppositionskurs fuhr.

<sup>2</sup> Ironische Bezeichnung für die hochkonservative »Kreuzzeitungspartei«, diejenige Fraktion, die im Abgeordnetenhaus hinter der Regierung stand und deren Organ die *Neue Preussische Zeitung* (wegen des Eisernen Kreuzes in ihrem Kopf »Kreuzzeitung« genannt) war.

<sup>3</sup> Gemeint ist die Serie verfassungsrevidierender Gesetze, die die preussische 2. Kammer in den genannten Jahren verabschiedete. Der Revisionsprozeß begann im September 1849 (vgl. Sten. Berichte über die Verhandlungen der 2. Kammer des preussischen Landtags, 24. 9. 1849 ff.; G. GRÜNTHAL, 1982, S. 126 ff.). 1850–1855 tagte der Landtag allerdings nie wieder im September, sondern wurde immer erst Ende November einberufen. Vgl. zum Fortgang der Verfassungsrevision ebd., S. 175 ff.

und so geht es fort, bis die Verschiedenheit nur noch ein mathematischer Begriff ist, über den dann freilich viel gestritten werden kann, (der) für das Leben aber nicht mehr wie eine Flause bedeutet. Du hast mehrmals betont, es gebe Abstufungen in der Freiheit. Die gibt es aber nicht, wohl aber gibt es Stufen der Freiheit. Was Du meinst, sind Freiheiten; diese aber sind das Gegenteil der Freiheit. Aus diesem Irrthum entspringen alle übrigen Consequenzen, welche Dich u. tausend Andere zu Hülfsstruppen der Kreuzz[eit]t[un]g pressen. Daß Du Dich gegen den »Biedermann« verwehrst, freut mich. Es wäre besser, wenn so schöne Wörter wie Biedermann, Patriot usw. in alter Ehre fortbestehen könnten. Aber die s. g. Conservativen haben sie im wüsten Parteikampfe zu Stichwörtern gemacht, sie haben sich u. nur sich Biedersinn u. Vaterlandsliebe zugelegt und damit stillschweigend, aber auch ausdrücklich die Gegner für Halunken und Strolche erklärt. In solchen Fällen kann man nichts anderes thun, als das entweihete Wort bis zu Tode hetzen, damit es einst wieder in alter Reinheit auflebe. Wer einmal seine politische Meinung für das Merkmal der Tugend erklärt hat, der läßt sich nicht mehr mit Worten überzeugen, daß auch Andere so zu sagen ordentliche Leute sein können. Im Gegentheil, was diese Gegner thun, das bekommt in den Augen der sich Biedermänner | Nennenden von vornherein den Stempel des Verbrecherischen, ja der Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit. Die nächsten zwanzig Zeilen füllte Becker mit Beispielen für diese Behauptung – als letztes: Als vor 4–5 Jahren in Köln die Bordelle [wieder]hergestellt wurden, forderte man von den Bewerbern Nachweis der patriotischen Gesinnung!!! Es waren 138 Candidaten; alle 138 lieferten den Nachweis!!! Kein Demokrat war darunter, das war wenigstens die Consequenz, die daraus zu ziehen war. Zu solchen Verrücktheiten kommt man.

Also da gibt es nichts Besseres, als man muß auf den Sprachgebrauch eingehen und die Leute einfach beim Wort halten. So ist es auch mit dem Ausdruck »guter Preuße«. Ich war auch einmal ein guter Preuße, d. h. ich hielt mich dafür, als ich die Ueberzeugung hatte, Preußen müsse in Deutschland aufgehen und mit seinem Heere, seinem geordneten Finanzstande, seinen gehobenen Schulanstalten den Kern zu bilden, um welchen sich das deutsche Chaos kläre und kristallisiere. Nun bin ich aber belehrt worden, daß umgekehrt die Sache stehe, daß Deutschland in Preußen aufgehen müsse, daß das Deutschthum in Preußen | als revolutionäres Machwerk auszurotten sei, ich aber, wenn ich das bezweifle ein schlechter Preuße sei. Als ich nun ferner meinte, jedenfalls sei man erst ein Deutscher, und dann ein Preuße (Germanus mihi nomen, Borussia cognomen [Deutscher ist mein Name, Preuße mein Zuname]), da wurde mir geantwortet: dann sei ich gar kein Preuße, Prussia for ever! Nun, wenn ich gar kein Preuße bin, so bin ich einfach gar kein Preuße. Ich kann es nicht ändern, füge mich in das Unglück, kein Preuße zu sein und behelfe mich mit dem Deutschen. Soll ich aber innerhalb des großen Vaterlandes noch eine besondere Heimat wählen, so bin ich Rheinländer. Auf der nächsten ¾ Seite führt Becker diesen Gedanken weiter aus. Er könne kein Preuße sein, »so lange nicht ein anderes politisches System zur Geltung käme«. Als Beispiel für die Ausgrenzung aller Andersdenkenden aus der Gemeinschaft der »Preußen« zitiert er aus der Schrift »Der Königsbesuch« des Königsberger Literaten Emil Lindenberg – »eines richtigen preußischen Patrioten nach dem Herzen Gottes«. | Freilich gehörte ich einer dieser östlichen, ächtpreußischen Provinzen an und wäre ich in mancher Weise an sie gefesselt [wie der westpreußische Grundbesitzer Kattner] wie ich an meine rheinische Heimat, so wäre meine Lage übler, und ich müßte mich vor der gegnerischen Mehrheit schweigend drücken, denn die Fäuste braver patriotischer Sackträger sind dafür hinreichende Gründe, wenn auch schwache Widerlegungen. Aber ich hätte auch noch das besondere Interesse meiner Stammesgenossen, welches mir vielleicht Gelegenheit zu nützlicher Wirksamkeit böte. In der That kann man die Bevölkerung östlich der Elbe wohl als ein einheitliches Volk, wenigstens als einen Stamm ansehen. Westlich der Elbe wird das anders und zuletzt hört fast jede Gemein-

schaft auf. Du hast mir vorgehalten, früher hätte ich mich mehr zu den Westfalen gehalten und Du meinst, zwischen diesen und den Preußen herrsche mehr Uebereinstimmung. In so ferne, als Westfalen ein Bindeglied ist zwischen den östlichen u. westlichen Staatstheilen, ist das schon an sich der Fall, und die Uebereinstimmung war früher noch viel stärker, so lange nämlich Preußen noch in den Wegen ging, welche es 1808–1811 eingeschlagen hatte.<sup>4</sup> Seitdem hat sich aber Manches geändert. Die Westfalen sind nicht so lebhaft, nicht so aufbegehrerisch als die Rheinländer und die Initiative ergreifen sie nie; aber sie sind furchtbar zähe u. störrisch, haben früher eine sehr nachsichtige Verwaltung gehabt (Stein u. Vinke<sup>5</sup>) und fühlen nun das stramme Polizeiwesen viel tiefer u. verletzender als Andere. In dem Maße wie man dort in die Opposition gedrängt worden ist, hat man sich den Rheinlanden genähert, das dichte Eisenbahnnetz hat ohnehin den Schwerpunkt des südwestlichen Westfalens fast über die Landesgränze geschoben; das Land hat sein Gesicht rheinwärts gekehrt. Die vielfachen Antipathien, welche noch in den erzbischöflichen »Wirren« zu Tage kamen<sup>6</sup>, sind auch die letzten gewesen; ich sprach natürlich von der Bevölkerung im Ganzen; auf den Heiden und in den verrotteten Weberdörfern in Ravensberg usw., wo Pietismus u. Kümmel sich um die Herrschaft streiten, hat sich wenig oder nichts geändert. | Auf den nächsten anderthalb Seiten handelt Becker zunächst die »neue westfälische Städteordnung« ab, die Westfalen weiter von Berlin entfremden werde, und macht Ausführung über die Verteilung sächsischer und fränkischer »Grundbestandtheile des Volkes« in Rheinland und Westfalen. Er thematisiert dann seine eigene Stammeszugehörigkeit anhand der Herkunft seiner Eltern und der Einflüsse seiner Sozialisation in Elberfeld, wo »die armen Schulmeister selbst preußisch und liberal für gleichbedeutend« gehalten hätten. Und als der Rheinschwindel von 1840<sup>7</sup> losging, verdiente ich mir die ersten publicistischen Sporen in einem westfälischen Wochenblatte.<sup>8</sup> Als ich in Heidelberg war, kamen schon national-deutsche Vorstellungen und Wünsche an die Tagesordnung. In Bonn, nun das weißt Du, waren wir gut studentisch liberal, jedoch so, daß Dahlmanns Vorlesungen uns »auf das Maß der gegebenen Zustände« und »wie die Dinge nun einmal bewandt sind« zurückführten. Die Theilnahme unserer rheinischen Commilitonen am politischen Lesetisch war gering. Der Grund ist mir erst später klar geworden. Unser Liberalismus bestand im Grunde doch nur in einer Hoffnung auf den geheim keimenden und künftig sprießen sollenden Liberalismus der preuß. Regierung. Wenigstens muß ich das von mir sagen. Diese Hoffnungen seien dann allerdings von der Berliner Regierung immer wieder unter Verweis auf die Rückständigkeit der östlichen Provinzen enttäuscht worden (15 Zeilen). Daß der Vorwurf des polit. Indifferentismus, den die Berliner Literaten zuweilen [gegen die Rheinländer] erheben, grundlos war, zeigte die Gründung der Rheinischen Zeitung.<sup>9</sup> Nach Unterdrückung dieser Zeitung schlossen sich die

<sup>4</sup> Interessante Periodisierung Beckers, da sie nicht dem üblichen Kult um den Freiherrn vom Stein reproduziert, der ja bereits im November 1808 durch Hardenberg abgelöst wurde.

<sup>5</sup> Gemeint sind der *Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein* (1757–1831) und der langjährige westfälische Oberpräsident *Ludwig Freiherr v. Vincke* (1774–1844).

<sup>6</sup> Während der »Kölner Wirren« (vgl. Anm. 44 zu Nr. 209) kam es auch in Münster 1838/39 zu, hauptsächlich von den Unterschichten getragenen Protesten gegen die Verhaftung des Kölner Erzbischofs durch preußische Behörden. Vgl. Friedrich Keinemann: *Das Kölner Ereignis, sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen*. 2 Bde. Münster 1974.

<sup>7</sup> Die wechselseitige nationalistische Aufheizung der Atmosphäre in Frankreich und den deutschen Staaten, weil der französische Ministerpräsident Adolphe Thiers Ansprüche auf die linksrheinischen Gebiete – also auf den Rhein als Grenze – geltend gemacht hatte.

<sup>8</sup> Becker war seinerzeit Primaner in Dortmund (E. HACKENBERG, 1899, S. 70 f.).

<sup>9</sup> Liberale Zeitung, seit Oktober 1842 unter der Leitung von Karl Marx, zu deren Mitarbeitern Friedrich Engels, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Friedrich List u. a. gehörten. 1843 verboten; 1848 von Marx, Engels u. a. als *Neue Rheinische Zeitung* mit radikal demokratischer Ausrichtung neu gegründet.

politischen Wortführer mehr denen der constitutionellen Staaten | an; ich erinnere an die Versammlungen zu Heppenheim und die Gründung der Deutschen Zeitung, während sich die altländischen Provinzen mit Lichtfreundlichkeit unterhielten.<sup>10</sup> Auf der nächsten Seite schildert Becker seinen weiteren Werdegang bis zum Beginn der 48er Revolution; seine Beschäftigung mit der »Geschichte des preuß. Strafrechts« habe ihm klar gemacht, daß die preußische Tradition nicht allein von »Freisinn & Fortschritt« gekennzeichnet sei, »daß die Steinsche Gesetzgebung unausgeführt blieb und das Ausgeführte möglichst trocken gelegt wurde.« Es kam aber der 18. u. 19. März, und nun kam es auf die Vergangenheit weniger an. Die Bourgeoisie war ja am Ruder und ich war Gimpel genug, zu glauben, die werde sich zu halten wissen. Ich stiftete damals einen Verein für Schleswig-Holstein<sup>11</sup>, in dessen Auftrag ich nach Rendsburg<sup>12</sup> fuhr. Am Tag nach dem Treffen an der Dannewirke<sup>13</sup> kam ich nach Altona und am andern früh saß ich im Casino zu Rendsburg. Der Morgen bleibt mir unvergeßlich. Eine Verwirrung, ein Durcheinander! Nun, es war aber Krieg. Für Geld war kein Pferd zu haben. Wer eins hatte, war schon hinter die Preußen gefahren, als diese angriffen. An den Thoren drängte sich Alles zusammen, was Einem in Kriegszeiten in die Quere kommen kann: Verwundete u. Gefangene, am tollsten war es an dem Thor, wo der Bahnhof liegt, denn da zogen Züge von 30–80 Wagen jeder, allemal an der Spitze den Hadesvogt [Amtmann], ein, welche Brod, Erbsen, Speck usw. brachten, alles unentgeltlich, unabsehbar waren die Reihen. Einen Hadesvogt redete ich im Casino an, ich machte ihm die Bemerkung, daß, so groß auch die Opferfreudigkeit des Landes sei, man im Kriegsdepartment über den Mangel an Freiwilligen Klagen höre. Er entgegnete: Daran sei der Prinz von Noer<sup>14</sup> schuld, und wenn die deutschen Truppen *nicht* gekommen wären, hätte man auch mehr für die Bewaffnung des Landes gethan,

<sup>10</sup> Anspielung auf die Tatsache, daß bei der Heppenheimer Versammlung des gemäßigten Liberalismus wie auch bei der Gründung der *Deutschen Zeitung* (beides 1847) Preußen vor allem von rheinischen Liberalen repräsentiert wurde, während in den ostelbischen Provinzen die freikirchliche Bewegung der »Lichtfreunde« starken Anklang fand. Becker attestierte damit den preußischen »Altländern« eben den politischen Indifferentismus, den diese den Rheinländer vorwarfen.

<sup>11</sup> Vgl. dazu ausführlich Walter Kühn: *Der junge Hermann Becker*. Dortmund 1934, S. 46 ff.; Joseph Hansen: *Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830–1850*, Bd. II/2, bearb. v. Heinz Boberach. Köln 1976, S. 12 f.: Aufruf des prov. Kölner Komitees für Schleswig-Holstein vom 7. 4. 1848. In Köln gründeten die Initiatoren der Bewegung, Hermann Becker, der Lehrer Prof. O'Brien und Stadtrat Boeckel, Anfang April ein provisorisches Komitee, das täglich tagte. Am 15. 4. wurde das Komitee in einen Unterstützungsverein umgewandelt. In Versammlungen mit Vertretern der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins und des Fünfziger-Ausschusses (Blum, Raveaux) sowie durch öffentliche Konzerte im Café Stollwerck wurden Geldsammlungen, Kleiderspenden und der Kauf von Waffen organisiert, um damit Freischaren auszurüsten. Am 16. 4. setzte sich ein erster Freischarenzug aus Köln mit 65 Männern nach Rendsburg in Bewegung. Ihm folgten am 18. und 20. 4. weitere Freiwillige. Als Ende April bekannt wurde, daß das Generalkommando der preußischen Armee in Schleswig-Holstein es ablehnte, weitere Freikorps aufzunehmen, flaute die Bewegung ab. Ich danke Jürgen Herres für die Hintergrundinformationen.

<sup>12</sup> Die Festung Rendsburg war Ende März von den aufständischen Schleswig-Holsteinern unter Führung des Prinzen Friedrich v. Noer besetzt worden und eine Hochburg der Bewegung, die den Anschluß der Herzogtümer an »Deutschland« forderte; dort hatte sie sich am 18. März 1848 feierlich konstituiert.

<sup>13</sup> Eigentlich Dannewirke (dänisch) oder Danewerk (deutsch), alter Grenzwall der Dänen aus dem 9. Jahrhundert nördlich der Eider, also zwischen Schleswig und Holstein; seit der Verbindung der Herzogtümer allmählich verfallen, am 23. 4. 1848 von preußischen Truppen im Sturmangriff genommen.

<sup>14</sup> *Friedrich, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg* (1800–1865), Graf v. Noer, Enkel des dänischen Königs Christian VII. und Bruder von *Christian August v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg* (1798–1869), dem Chef des Hauses Augustenburg, der 1852 auf seine Thronfolgeansprüche verzichtete (»Protokollprinz«). Prinz Friedrich war 1842–1844 dänischer Statthalter in Schleswig-Holstein; 1848 engagierte er sich in der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung und trat in die provisorische, schleswig-holsteinische Regierung ein. Nach deren Niederlage wurde er aus Dänemark verbannt.

»awer nu verlaten wie us up den Preuß«. Da sagte plötzlich Jemand in der schärfsten Aachener Mundart: »Do sit er verlosse.« Die Wildenbruchsche Note und der Malmöer Waffenstillstand<sup>15</sup> öffneten mir die Augen, nicht über Preußen, aber über die deutsche Bourgeoisie, über die Biedermänner, die Edelsten und Besten. Dem »Oecher« [Aachener], dem ich damals schrecklich auftrumpfte, weil er die gesammte Nation verdächtige, habe ich hundertmal im Stillen Abbitte geleistet. Kattner nenne diese Sichtweise sicher wieder »Gespensterseherei«; | aber Becker nimmt für sich in Anspruch, in diesen Fragen »zuweilen [...] etwas weiter als Andere« zu sehen (11 Zeilen). Meine publicistische Thätigkeit ist sehr oft falsch verstanden worden. Ich habe mir nie eingebildet, mit der Feder ein Volk zu etwas machen zu können, was es nicht ist. Ich bin z. B. Republikaner, aber ich habe nie daran gedacht, mittels der [Westdeutschen] Z[ei]t[un]g für die Republik Propaganda zu machen. Wenn ich republikanische Grundsätze aussprach, so geschah das so nebenbei, und wie das auch nicht anders geht, wenn man seine Meinung vollständig sagen soll. »Der Mund läuft Einem über.«<sup>16</sup> Das ist der richtige Ausdruck. Wohl aber hatte ich es mir zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, welche Richtung der [Deutsche] Bund, und insbesondere Preußen nähme; ich fragte also: Wollt Ihr dahin, wohin Jene wollen? Wenn ein Volk die Knute will, nun gut, so mag es sie bekommen. Ich habe nur gefragt: »Wollt Ihr die Knute? Zuggedacht ist sie euch schon.« Einem Volke zu beweisen, daß der feudale Staat nicht für es passe, ist rein unmöglich, wohl aber kann man ihm sagen, daß der feudale Staat im Anzuge sei und was für Folgen derselbe habe. Abgesehen von der Unterwerfung in Folge von Kriegsunglück erleidet ein Volk nur das Geschick, welches es verdient, u. seine Verfassung ist seinen Bedürfnissen entsprechend. Hätte das Ministerium im Mai 1849 gesagt, was es im Febr. 1856 sagt, so hätte ich vielleicht nie eine Feder angesetzt für Zeitungsartikel. Was noch am Programm der Kreuzzeitung unausgeführt ist, das wird ausgeführt werden, das verlangt die Logik; und die Logik geht jetzt der Rechten zur Seite, wenn die Kammerreden sie auch zuweilen vermissen lassen. Becker geht nun auf die Äußerungen einiger Hardliner in der Kreuzzeitungspartei ein. | In zynisch-resigniertem Ton benennt er den Unterschied zwischen Außenminister Otto v. Manteuffel und Innenminister Ferdinand Otto Wilhelm v. Westphalen: Manteuffel müsse die Kreuzzeitung »zuweilen treiben«, v. Westphalen »braucht sie nicht zu treiben«. Dessen reaktionäre Politik stehe in »merkwürdigem« Kontrast zu der Tatsache, daß »Dr. Karl Marx in London, Verfasser des communistischen Manifestes« sein Schwager sei. Im nächsten Absatz mokiert sich Becker über die Hoffnungen, die Kattner auf die Hohenzollern setze. | Ist Preußen, d. h. ich meine die Pr[ovinzen]. Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg nicht wirklich auf dem Wege, der ihm am besten zusagt. Man hört so oft von der Aufgabe Preußens, das es sich der Mühe lohnt, sich einmal klar zu machen, was das heißen solle, und was man denn billiger Weise erwarten darf. – Man kann Preußen aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Entweder ist es ein »Reiß vom deutschen Stamme«, wie Max von Schenkendorf sagt<sup>17</sup>, oder es ist ein Land für sich mit einem besondern preuß. Volke. Die

<sup>15</sup> Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark in Schleswig-Holstein am 26. 8. 1848, mit dem Preußen der schleswig-holsteinischen Autonomiebewegung in den Rücken fiel und dessen Annahme durch die Deutsche Nationalversammlung zum Frankfurter Septemberaufstand führte. Auf preußischer Seite handelte Generalkonsul Louis v. Wildenbruch den Waffenstillstand aus.

<sup>16</sup> Wegen seiner publizistischen Tätigkeit als Herausgeber und Chefredakteur der *Westdeutschen Zeitung*, mit der er die Nachfolge der im Mai 1849 verbotenen *Neuen Rheinischen Zeitung* anzutreten beanspruchte, stand Becker mehrfach vor Gericht. Der spektakulärste Prozeß handelte sich um seinen Aufruf vom 7. Juni 1850: »Nieder mit den Königen, es lebe die Republik!« Beckers, als Verteidigungsschrift entstandene Broschüre »Monarchie oder Republik?« (Köln 1850) erlebte allein bis 1851 elf Auflagen. Vgl. A. BIEFANG, Becker, 1993, S. 159 f.

<sup>17</sup> Vgl. Max v. Schenkendorfs Gedicht »Die deutschen Städte« (1814), in: ders.: Gedichte. Leipzig 1815, S. 188, wo es über Königsberg heißt: »Am deutschen Eichenstamme/Du frisches grünes Reis,/Du meiner Jugend Amme, Nimm hin des Liedes Preis.«



deutschen Idealisten sind der ersteren Ansicht, aber in der Wirklichkeit herrscht die andere vor, beide haben ihre Berechtigung. Preußen als selbständiges Volk u. Land betrachtet ist wesentlich slawisch mit einem deutschen Verputz überzogen. Die herrschende Klasse bedient sich gerne der deutschen Sprache, wie auch in Kurland und Liefland, und in vielen Gegenden ist dies auch bei der unterworfenen Bevölkerung in Aufnahme gekommen u. dadurch das Volksthum etwas durchbrochen, aber im Ganzen ist auf diesem, den Slawen entrissenen Boden, alles slawisch geblieben. Die Bojaren oder szlachcicen<sup>18</sup>, genannt Gutsbesitzer, bilden das Volk, die Masse ist geistig und politisch todt. So sehen auch die meisten preuß. Abgeordneten die Sache an. Auf den nächsten zwei Seiten charakterisiert Becker den preußischen Sonderweg weiter: das Summepiskopat des Königs über die evangelische Landeskirche, das Fehlen von Städten mit einem selbstbewußten Bürgertum, das Scheitern der »Steinschen Gesetzgebung« Auch 1848 habe sich wiederum gezeigt, daß der historische Entwicklungsstand Preußens sich grundsätzlich von dem »Deutschland« unterscheide. Als die N[eue].Pr[eußische]Z[eitun]g [*Kreuzzeitung*] 1849 sagte, wenn alle Stricke rissen, werde sich Preußen bis hinter die Elbe zurückziehen u. auf bessere Zeiten hoffen, sprach sie den Zwiespalt ganz richtig aus. Das Preußenthum hat sich auf einem kleinen Gebiete entwickelt, aber so weit die Bevölkerung slawischen Ursprungs ist, hat es sich ohne Mühe ausgebreitet. Schlesien ist wunderbar rasch mit dem Staate verwachsen, während die Grafschaft Mark noch immer Harkorts und Vin[c]kes wählt<sup>19</sup>, also noch lange nicht den spezifischen Patriotismus hat, der den »guten Preußen« macht. Noch schneller ist die Lausitz und der sächsische Kurkreis verpreußt. Auch Mecklenburg, Anhalt, die königl. sächsischen Lande, Altenburg, Lauenburg und Holstein bis zur Svention<sup>20</sup> würden sich ganz gut mit Preußen verschmelzen. Aber sowie Preußen die Elbe und Saale überschreitet, so hupert's aller Orten und die Klagen über »Opposition« beginnen, welche die ganze Tonleiter von »Liberalismus« bis »revolutionäres Wesen« ausfüllen. Die preußischen »Staatsmänner« hätten diese Problematik erkannt und deshalb nur ungern Gebiete westlich der Elbe annektiert. Auch militärstrategisch sei der Zuschnitt Preußens äußerst ungünstig. Den Preußen attestiert Becker dann eine allzu selbstgefällige Mentalität, die sich etwa in der Verehrung der Helden der antinapoleonischen Kriege zeige (2 Seiten). Daß diese alten Herren sich an der Sonne der Erinnerung wärmen, ist gewiß in der Ordnung, daß sie aber so lange Tonangeber geblieben und sich ein Nachwuchs ihren Ton angewöhnt hat, ist sehr bedenklich. Denn das scheint mir noch lange nicht der beste Patriotismus zu sein, der Alles unübertrefflich findet, nur weil es das heimische ist, es niemals aber begreift, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen, die nicht auf den Kopf gefallen sind. Daraus entspringt eine nationale Bornirtheit, an welcher ein Staat zu Grunde gehen kann, und ich meine, sie mache sich schon fühlbar. Denn wenn man die Verhandlungen unserer beiden Parlamentshäuser liest, namentlich in ökonomischen Fragen, dann erschrickt man über diesen Mangel an Verständnis der einfachsten Dinge, wenn sie nicht altherkömmlich sind und besonders über den Mangel an jüngeren Talenten. Seine These, daß die preußischen Politiker nur für Fragen, die das »urpreußische Gebiet« betreffen, kompetent seien, belegt Becker auf der nächsten halben Seite mit mehreren Beispielen. | Dann ist es doch am besten, wenn die Krone für Rheinland u. Westfalen eine besondere Verwaltung einrichtet und den Zusammenhang der beiden Gebiete auf Personalunion beschränkt, damit das Eine nicht unter der Last des Andern mitleide. Es ist freilich möglich, daß auch in diesen [ostelbischen] Provinzen hier einmal

<sup>18</sup> Russischer bzw. polnischer Begriff für Gutsbesitzer oder Landadlige.

<sup>19</sup> Die liberalen Abgeordneten Friedrich Harkort und Georg v. Vincke gehörten zu den entschiedensten Vertretern der Opposition im preußischen Abgeordnetenhaus der 1850er Jahre.

<sup>20</sup> Wahrscheinlich ist die Halbinsel Schwanten, östlich von Schleswig, gemeint.

wieder im Steinschen Sinne verwaltet wird, aber ich sehe nicht ein, warum die Rheinlande bis dahin warten sollen, bis daß man hier das Bedürfniß des Fortschrittes spürt. Die Geschichte läuft heutigen Tages rasend schnell und ein verdämmertes Menschenalter holen vielleicht keine 10 anderen wieder ein, und wer bürgt, daß nicht politische Ereignisse eintreten, welche über ganze Staatsordnungen zur Tagesordnung übergehen. Ich denke dabei nicht an Revolution; es können auch Kriege entstehen, die noch gewaltiger Revolution machen als die aufständischen Bürger. Weiß Jemand, was der in Paris morgen zu wollen beliebt, und weiß Jemand, ob er in Rußland nicht den Freund findet, den sein Oheim sich dort nicht zu sichern wußte?

Weichs[elmünde]. 17. 3. 56. Gestern bin ich gewaltig breit u. langstilig geworden; Du mußt mir's zu Gute halten, denn zuweilen leide ich an Schlaflosigkeit, und dann kann ich die Nacht durchschreiben. Was ich habe sagen wollen, läßt sich auf Folgendes zurückführen: 1. während es auch anderswo Parteien gibt u. zwar sehr scharf ausgeprägte, ist es eine Eigenthümlichkeit, daß in Preußen Eine sich Patriotismus u. Ehrlichk[ei]t vorwegnimmt, u. damit jeder Debatte die Grundlage u. Möglichkeit abschneidet. Wer mit dieser Partei nicht übereinstimmt, wird bei Seite geschoben u. »räsonnirt er noch« todtgeschlagen. Daß in Engl[an]d Einer »Verräther« usw. genannt wird, weil er nicht mit dem Minister stimmt, ist dort undenkbar. Die Minorität thut bei uns am besten, die Sachen laufen zu lassen, wie sie wollen, und sich auf außerparlamentarische Thätigkeit zu beschränken. 2. Es ist die Frage, ob Preußen so deutsch ist, daß man an dasselbe den Maßstab legen kann, der sonst den deutschen Verhältnissen wohl | entspräche; ist Preußen, wo es (roh) scheint, bloß preußisch, so lasse man es preußisch sein, und spare sich & Anderen Kämpfe, die nur mit Enttäuschungen enden. Auf den nächsten anderthalb Seiten arbeitet Becker, einmal mehr anhand des Rheinlandes die fundamentalen historischen und sozialen Unterschiede zwischen ost- und westelbischem Preußen heraus. Als Belege dienen ihm die unterschiedlichen Gemeindeverfassungen, die »Sclaverei« der Grundherrschaft, die auch die Grundherren »demoralisirt«, | und die Kriminalstatistik.

Kattner hatte Becker offenbar geraten, sich Themen zu suchen, die ihm am Herzen lägen, bei denen er aber nicht »mit der Regierung in Collision« kommen könne – z.B. den Kampf gegen Jesuiten und »Ultramontane«. | Becker begründet auf der folgenden Seite, warum sein Kampf gegen die Jesuiten von der Obrigkeit kaum toleriert werden würde, denn er sieht eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen beiden: Die Preußen wollen nichts anderes wie die Jesuiten, jene einen stocklutherischen Cäsaropapismus, diese eine römische Hierarchie. Ob die Eine oder die Andere den Vorzug verdienen? Non nostrum est tantas componere lites [Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Streitigkeiten zu schlichten]. Auch sehe ich nicht ein, was für einen Unterschied es macht, ob die Jugend mittels Stiehlscher Regulative<sup>21</sup> oder durch frères [Mönche] ignoratius [auf eine weniger bekannte Weise] verdummt werde. Das eine geschieht more Borussico [nach preußischer Sitte], das andere ritu Romano [nach römischem Ritus], das Verdummen bleibt aber dasselbe. Gerade, daß Preußen gegen den oppositionellen, aber urdeutschen Bürgersinn des rheinischen Volkes diese, in wallonischen, französischen (etc.) Klöstern geschulten Horden ins Land gelassen hat, ist charakteristisch. Um die Früchte, welche die säen, beneide ich sie wahrhaftig nicht. In Köln laufen jetzt 7 verschiedene Mönchsuniformen herum<sup>22</sup>; aber erst jetzt ist der erste Ultramontane in den Gemeinderath gewählt wor-

<sup>21</sup> Die »Stiehlschen Regulative« von 1854 – benannt nach dem preußischen Ministerialrat *Anton Stiehl* (1812–1878) – reduzierten das Bildungsprogramm der Elementarschulen und die Anforderungen an Volksschullehrer drastisch. Vgl. H.-H. BRANDT, 1999, S. 30.

<sup>22</sup> Nachdem 1851 in Köln Jesuiten und Lazaristen eine mehrwöchige Volksmission durchgeführt hatten, ließen sich 1853 Jesuiten wieder in Köln nieder.

den.<sup>23</sup> Nichts hat mehr Aufsehen erregt als das Bündniß der preußischen Regierung mit den Ultramontanen. Daß sie dabei übers Ohr gehauen wurde, versteht sich von selbst; und daß sie Niemand deßhalb bemitleidet, ebenfalls. Ueber das ganze Land ist ein dichtes Jesuitennetz gesponnen, denen sehr beachtungswerthe derbe Fäuste in den [Herz Jesu-]Bruderschaften u. Gesellenvereinen zu Gebote stehen. Es ist kein | Dorf, wo nicht eine Cohorte dieser Glaubensarmee gebildet ist. Gleich im Frühjahr 1848 machte sich das Triariercorps<sup>24</sup> bemerklich, zog sich aber, da es überall keinen Anklang fand, in eine abwartende Stellung gerückt. Ich erinnere mich, damals in einem Blatte, welches für Arbeiter geschrieben war, gelesen zu haben, daß es gut wäre, wenn das Erzstift Köln als Reichsfürstenthum hergestellt würde.<sup>25</sup> Kann man mehr verlangen? – Wenn die Demokraten damals die Hand boten, so ging die Preußenhutz los von den Ardennen bis zum Osning [Teil des Teutoburger Waldes]. Die rothen Sturmflaggen, lange vor 1848 in Rom geweiht und in Westfalen vergraben, glaubten, ihre Auferstehung sei da. Im Dom zu Trier wurde gepredigt über den Text: »Der Strick ist gerissen und wir sind frei.«<sup>26</sup> Mit den Gedanken, welche jene Bauern haben, welche diese Flaggen haben machen lassen, hängt auch die Sage zusammen von der großen Schlacht, welche bei den Bauern zwischen Marl und Unna geschlagen werden soll, und die von Zeit zu Zeit wieder in Umlauf gebracht wurde. Mir scheint hier ein geschichtlicher Stoff ausgenutzt zu werden, der vielleicht von der Varusschlacht her stammt.<sup>27</sup> Das letzte Mal, vor etwa 3 Jahren, hatten die Spoikenkiker, welche sich des zweiten Gesichtes rühmen, wieder viel Redens davon gemacht, so daß die Regierung durch Vermittlung von [Alexander v.] Humboldt den Prof. Heiß in Münster nähere Ermittlungen machen ließ. Heiß fand, daß eine Lufttrennung statt gefunden, und gab in einem Blatt in Münster darüber weitere Aufklärung.<sup>28</sup> Aber – und das ist wohl zu bemerken – die Spoikenkiker, für welche es überhaupt keine rationale Naturwissenschaft gibt, hatten gesehen, daß das eine Heer *weiße* Röcke trug, und die weißen

<sup>23</sup> Becker meint wahrscheinlich den Maler Friedrich Baudri, Bruder des Kölner Generalvikars und Weihbischofs Johann Anton Baudri. Vertreter des politischen Katholizismus waren aber bereits 1846 in den Kölner Gemeinderat gewählt worden. Ich danke Jürgen Herres für diese Informationen!

<sup>24</sup> Im altrömischen Heer ausgewählte, altgediente Krieger im 3. Glied der Legion, die oft den Ausgang der Schlacht entschieden. Hier sind katholische Vereine und die katholische Bewegung am Beginn der Revolution gemeint; Wortspiel mit »Trier« als der Hochburg des – aus Beckers Sicht – fortschrittsfeindlichen Katholizismus und seines Mummenschanzes, der Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier; zugleich Hinweis auf Beckers klassische Bildung. Vgl. zum Hintergrund dieser Anspielung und der folgenden Ausführungen Beckers Jürgen Herres: Politischer Katholizismus im Rheinland 1848/49, in: Politische Strömungen und Gruppierungen am Rhein 1848/49. Düsseldorf 1999, S. 39 ff.

<sup>25</sup> Die katholische *Rhein- und Moselzeitung* (Koblenz) hatte im Juli und August 1848 mehrfach in Leitartikeln gefordert, daß die Rheinprovinz von Preußen losgelöst und »reichsunmittelbar« werden solle. Preußen sollte mit Hannover entschädigt werden. Die seit Herbst 1848 in Köln erscheinende katholische *Rheinische Volksballe* äußerte sich mehrfach ähnlich. Vgl. Joseph Hansen: Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830–1850, Bd. II/2, bearb. v. Heinz Boberach. Köln 1976, S. 311 ff.

<sup>26</sup> Vgl. Elisabeth Dühr (Hg.): »Der schlimmste Punkt in der Provinz«. Demokratische Revolution 1848/49 in Trier und Umgebung. Katalog-Handbuch, Trier 1998, S. 499, Anm. 41.

<sup>27</sup> Vgl. zur Bedeutung von Weissagungen, Prophezeiungen und kollektiven, religiös inspirierten Vorstellungen im Umfeld der Revolutionen von 1848/49 im Rheinland Helmut Fischer: Die angeblichen Weissagungen des Bernhard Rembold oder Spielbähn, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 33 (1999/2000), S. 143 ff.; Jürgen Herres: Politischer Katholizismus im Rheinland 1848/49, in: Politische Strömungen und Gruppierungen am Rhein 1848/49. Düsseldorf 1999, S. 39 ff.

<sup>28</sup> Gemeint ist der Münsteraner Professor für Mathematik, Astrologie und Astronomie *Eduard Heis* (1806–1877), der nach Werl geschickt worden war, nachdem dort mehrere Einwohner bei Sonnenuntergang Scharen von Kriegern und auf einer leeren Fläche ein brennendes Haus gesehen hatten. Vgl. Westfälische Lebensbilder 1 (1930), S. 292 ff.

Röcke sitzen im Kopfe jener Bevölkerung fester als die Meteorologie des Herrn Heiß; die weißen Röcke spuken überhaupt in gewissen Gegenden & Kreisen stark, namentlich bei der Autonomen-Ritterschaft<sup>29</sup>. Ich saß die letzten Weihnachten vor meiner Verhaftung eines Abends in einer Kunsthandlung, als die Zöglinge des Autonomengymnasiums zu Bedburg eintraten. Ich gab acht, was die Jungen sich aussuchten: den Kaiser von Oestr[eich], Radetzky, Windischgrätz, Jellacic<sup>30</sup> | usw., aber nicht ein einziges preußisches Bild. Wenn unser linkes Rheinufer jemals für Deutschland verloren geht, dann weiß ich, wer dafür verantwortlich zu machen ist: lediglich die Regierung, welche auch nicht eine einzige Klasse der Bevölkerung für sich hat gewinnen mögen. Denn die (magere) Ritterschaft, welche sich dort auf Grund ihrer Civilversorgungsscheine aufhält, ist noch lange keine Klasse der Bevölkerung. Und dieselbe Regierung hat mich bespionieren lassen, ob *ich*, sage u. schreibe *Ich* in Beziehung zu Carlier<sup>31</sup>, dem Handlanger Louis Napoleons stehe u. in welchem!!!! Wenn man sich noch über etwas empört fühlen könnte, so wäre man doch vielleicht berechtigt, das dazu zu rechnen. Auf der nächsten Seite echauffiert sich Becker weiter darüber, daß die preußischen Behörden glauben konnten, daß er als Demokrat »den Napoleonismus dem Preußenthum vorziehen« könne | und macht dann Ausführungen zur Verselbständigung des Spitzelwesens – auch die Polizei sei von Spionen durchsetzt.

Wenn ich jetzt auf Deine letzten Briefe sehe, fällt mir noch so Manches ein, was zu besprechen wäre. Aber ich (schäme) mich fast vor mir selbst, so habe ich seit 24 Stunden darauf losgeschrieben. Ich glaube, ich werde alt, denn ich finde mich ungeheuer schwatzhaft. Nun es ist das einmal die Eigenschaft des Eingeschlossenen. Wenn Einem auch die gleichgültigsten Gespräche mit einem Dritten, und wäre er ein noch so unbedeutender Tropf untersagt werden, gewöhnt man sich die concise Form des Denkens u. Sprechens ganz ab und nimmt immer mehr Wörter als Worte in den Mund.

Becker dankt dann Kattner für seine »Theilnahme«, also für die Besuche und regelmäßigen Briefe, die ihn in den Augen der Behörden sicher verdächtig mache (½ Seite). Die restlichen vier Seiten des insgesamt 28 engbeschriebene Seiten füllenden Briefes enthalten Ratschläge zur (anonymen) Vermarktung eines Manuskripts Beckers »zur Maß- und Münzordnung«, das er Kattner früher zugesandt hatte.

Ich muß doch endlich dieses wüste Geschmiere schließen, welches, was ich selbst nicht einmal merkte, auf 7 Bogen angeschwollen ist. Nimm mir den Wust nicht übel und widme mir von den Ostertagen eine Stunde

Dein Becker

<sup>29</sup> Auf Betreiben der preußischen Regierung war der Adel im Rheinland in den 1820er Jahren als politische Führungsschicht rekonstruiert worden und hatte 1836/37 die Erlaubnis erhalten, abweichend von den im Rheinland herrschenden Gesetzen nach eigenem Ermessen – autonom – über die Erbfolge entscheiden zu können. Die deshalb als Autonome bezeichneten ritterbürtigen Adeligen hatten 1837 zudem eine Genossenschaft gegründet, die ein adeliges Fräuleinstift sowie als Erziehungsanstalt für die Söhne die Rheinische Ritterakademie in Bedburg eingerichtet hatte. Im Kölner Kirchenstreit trat der katholische Adel auf die Seite des Kölner Erzbischofs Clemens August Droste zu Vischering, der einem westfälischen, mit dem rheinischen Adel mannigfach verschwägerten Geschlecht entstammte.

<sup>30</sup> *Josip Baron Jel(l)aćić von Bužim* (1801–1859), gehörte als General und kroatischer Banus (Heerführer) wie die anderen beiden Genannten zu den Militärs, die die Revolution in Österreich blutig niederschlugen: Radetzky in Norditalien, Windischgrätz in Wien und Jel(l)aćić in Ungarn.

<sup>31</sup> *Pierre-Charles-Joseph Carlier* (1799–1858), 1849–1851 Pariser Polizeipräfekt und Bonapartist.

**199.** Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 25. April 1856

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein theurer Freund!

Wie lange habe ich Ihnen schon schreiben wollen, um von Ihnen zu hören, wie es Ihnen, Ihrer lieben Frau und Ihren Kindern geht, wie Sie leben und was Sie treiben, was Sie jetzt denken und was Sie interessirt, in welcher Atmosphäre Sie leben und in welcher Stimmung Sie sind, Alles, was mir das Gefühl geben könnte, als wäre ich ein Mal wieder auf eine Stunde bei Ihnen, hielte bedächtig die Kaffeetasse während der Unterhaltung in der Hand, und ließe dabei die Hand und die Tasse zum Erstaunen Karls<sup>1</sup> bis auf den Boden sinken. Jahre sind darüber vergangen, Karl wird jetzt wahrscheinlich Augen und Ohren für andre Dinge bei unsrer Unterhaltung haben und ich habe vielleicht im Laufe dieser Jahre sogar etwas von diesem äußeren Ausdruck der Behaglichkeit verloren, meine Erinnerung aber an diese Stunden ist noch immer gleich lebendig und warm. Ich kehre um so lieber dahin zurück, als es eine friedliche Oase ist inmitten einer unzufriedenen, verworrenen und durchaus gestörten Lebenszeit. Nur mühselig war öfter Ruhe und Behaglichkeit aufrecht erhalten, aber in Ihrer Atmosphäre wurde doch immer der Schein zur Wirklichkeit.<sup>2</sup> Trotz alledem hätte doch noch manche Woche hingehn können, bis ich zum Schreiben gekommen wäre, denn Geschäfte, die die beste Zeit und Kraft des Tages in Anspruch nehmen, und die sich einen Tag wie alle Tage ohne Pause und Unterbrechung geltend machen, würden durch die Abspannung und körperliche Ermüdung noch lange die Stimmung nicht haben entstehen lassen, die man sich wünscht, um einem alten Freund ein Mal wieder unter die Augen zu treten. Jetzt kommt mir aber ein äußerer Anlaß ganz erwünscht. In einem vor einigen Tagen von Rappard angelangten Brief findet sich die Stelle, daß Sie auf Antwort auf einen kürzlich an mich gerichteten Brief warten, der wie Rappard meint, Geschäftsangelegenheiten enthalten hat. Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten, seit langer, langer Zeit keinen. Vielleicht ist er mit der Pacifique<sup>3</sup> zu Grunde gegangen, vielleicht aber auch nur so verloren, besonders wenn die Adresse nicht ganz genau war, da die hiesige Postverwaltung außerordentlich nachlässig ist. Es thut mir sehr Leid, auf diese Weise um einen Brief von Ihnen zu kommen, noch mehr Leid sollte es mir aber thun, wenn Ihnen dadurch irgend Unannehmlichkeiten in Ihrem Geschäft, Sorgen oder gar Verluste erwachsen wären. Wenn ich Ihnen hier in irgend einer Beziehung dienen kann, so hoffe ich, Sie sind davon überzeugt, daß Sie ganz über mich verfügen können. Ich bin jetzt lange genug hier, um Mittel und Wege zu kennen, gute Erkundigungen einzuziehen, und habe genug Erfahrung gesammelt, um die erhaltenen Notizen zu prüfen und werthen zu können. Was Ihre Artikel betrifft<sup>4</sup>, so habe ich nur gehört, daß diese Sachen hier so außerordentlich niedrig [billig] – geringer Goldwerth und geringe Arbeit – geliefert werden, daß es schwer ist, ihnen im Preis Concurrenz zu machen. Der Zwischenhändler oder vielmehr die, denn es sind mindestens zwei, bevor es in die Hände des Consumenten kommt, verlangt großen Gewinn und muß ihn nach den hiesigen Geschäftskosten haben, das Publikum hat sich an gewisse Preise gewöhnt, versteht nichts von innerm Werth, wenig von der Arbeit und hat keinen besondern Geschmack. Das sind Alles Schwierigkeiten, die schwer zu überwinden sind.

<sup>1</sup> Erstgeborener Sohn Carl Mayers.

<sup>2</sup> Die Reminiszenz bezieht sich auf die gemeinsamen Jahre des Exils in der Schweiz, aus der Löwe 1852 ausgewiesen worden war. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, insb. Kap. 3.

<sup>3</sup> Ein im Frühjahr 1856 untergegangenes Schiff.

<sup>4</sup> Mayer betrieb eine Uhren- und Goldwarenfabrikation in Neuchâtel.

Das Geschäft selbst geht seit einem halben Jahr wieder gut, nachdem es ein Jahr lang beinahe ganz gestockt hatte. Goldarbeiter, die durchschnittlich gut bezahlt werden – sie verdienen 10–25 \$ p[ro]. Woche – waren in der elendesten Lage. Viele gingen in das Land, um Ackerbau zu treiben oder ein selbständiges kleines Geschäft in einer kleinen Stadt im Innern zu treiben. So mag sich die Zahl der Arbeiter etwas vermindert haben. Viel wird das aber nicht sein, die Hoffnung, daß das Geschäft bald besser werden würde, hat die meisten wohl hier gehalten und ein gut bezahltes Geschäft rekrutirt sich immer schnell wieder. – –

Ich lebe hier still fort mit der Hoffnung, nicht hier bleiben zu müssen. Meine ganze Aufgabe ist, mich so vollständig zu unterrichten über hiesige Dinge, um ein Urtheil zu haben, und dabei so vollständig als möglich mit der Entwicklung in Europa und Deutschland mitzuleben, um mich immer warm und frisch zu erhalten. Denn alle diejenigen, die das Letztere versäumen, werden hier außerordentlich schnell trocken und alt, werden dann mißmuthig, ohne den rechten Grund zu wissen, und werfen sich dann entweder erst recht in den Gelderwerb, weil sie in dem Reichtum ein Mittel dagegen zu finden hoffen, oder verkümmern körperlich und geistig in griesgrämiger Stimmung. Die tiefe Bedeutung der Schillerschen Sentenz: Ans Vaterland ans theure schließ Dich an u. s. w.<sup>5</sup> wird mir hier von Stunde zu Stunde klarer, und ist für mich zu einer wirklich practischen Lebensweisheit geworden, zu einer Lebensregel für die Gesundheit wie gesunde Wohnung, gute Nahrungsmittel u. s. w. Ich habe auch die Befriedigung zu sehn, daß ich nicht mehr in dieser Erkenntnis allein stehe, und sehe bei den meisten, die sich ihre Stellung in dieser Weise klar gemacht haben, auch die guten Folgen davon. Die mit diesem Bestreben verbundene Arbeit wird mir dadurch erleichtert, daß ich Geschäft und Erwerb damit mache. Seit einem Jahre habe ich an einem hiesigen Wochenblatt »[Die] Neue Zeit« die Redaction des Europäischen Theils übernommen, und Sie wissen wohl aus eigener Erfahrung, um (wie) viel besser man sich geschäftsmäßig in regelmäßiger Arbeitszeit um Alles bekümmert und über Alles unterrichtet, als wenn es nur mit einem dilettantischen Interesse geschieht. Die unangenehme Seite des ganzen Arrangements ist, daß es meine Zeit in Verbindung mit meiner [Arzt-]Praxis so in Anspruch nimmt, daß die Stunden ruhigen und behaglichen Denkens und Träumens, der Einkehr in sich selbst und des Beschäftigten, Revidirens und Ausbauens der eignen Persönlichkeit, die für eine Natur wie die meinige so nothwendig sind, sehr knapp zugemessen sind. Es würde deshalb gar nicht möglich sein, ohne innre Verkümmderung es durchzusetzen, wenn ich nicht in meinem häuslichen Leben jetzt so glücklich unterstützt würde. Meine Frau nimmt an meinem ganzen innern Leben und Arbeiten vollen Theil, und unser gemeinschaftliches Leben ersetzt nicht allein das, was mir früher durch einsames Denken und Träumen gewährt wurde, in vieler Beziehung, sondern erhöht auch den Wert durch den gegenseitigen Austausch. Da ist kein Gebiet des Lebens, auf dem sich unsre tägliche Unterhaltung nicht bewegte, und keines, wo ich erst eine langweilige Einleitung und Erklärung machen müßte, um meine Gedanken verständlich zu machen. Sie musicirt und malt, und giebt, während ich in meiner Praxis beschäftigt bin, Unterricht in Beiden. In unserm Lebenskreis haben wir außer einigen alten Freunden nun mehr Künstler aufgenommen, Musiker besonders und hören somit viel gute Musik. Sie sehn das ganze Leben ist in kleinen Verhältnissen mit Ueberlegung so arrangirt, um den möglichsten Lebensgenuß im Augenblick zu bieten. Ich hoffe zwar, daß ich nicht hier bleiben werde, daß ein andres Leben in der Schweiz oder in Deutschland sich an das

<sup>5</sup> Friedrich Schiller: Wilhelm Tell, 2. Akt, 1. Szene (Attinghausen):

»Ich bin der letzte meines Stammes;  
 Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,  
 Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,  
 Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.«

hiesige in nicht allzulanger Zeit knüpfen wird, aber ich hasse und verabscheue in dem kurzen Leben das Opfer der gewissen Gegenwart für eine ungewisse Zukunft. Meine Hoffnung und meine Absicht ist, in zwei Jahren Ihnen einen Besuch in der Schweiz zu machen – Sommer 58. Sollte sich dann eine angemessene Möglichkeit finden, dort zu bleiben, so bleibe ich, wenn nicht kehre ich im Herbst wieder zurück in das hiesige Leben, das ich nicht abbrechen, sondern mit Sorgfalt lösen werde, daß die Rückkehr selbstverständlich ist. Die Hoffnung auf diesen Abschnitt tritt jetzt schon als Erquickung in das oft ermüdende Einerlei des hiesigen Lebens. Ich freue mich Sie alle wiederzusehn, ich freue mich auf die Schweiz, nach der ich oft eine Art Heimweh habe, und freue mich auf eine Zeit, wo ich ganz geschäftslos ein Mal wieder Tage und Wochen ganz für mich habe. So haben Sie ein Bild meines Lebens, dem die Erinnerung an mich das hinzufügen wird, was ihm noch fehlt. Nächstens wird aber auch einer meiner ältesten und werthesten Freunde Ihnen einen Besuch machen, der Ihnen noch nähere Ausführung über hiesiges Leben und Treiben geben kann, und der seiner ganzen Natur nach auch die Schattenseiten, unter den[en] wir hier Alle leiden, genauer darstellen wird. Es ist Wislicenus<sup>6</sup>. Sie erinnern sich wohl des Namens noch von früher her. Er war Prediger in Halle und einer der Führer der s[o]. g[enannten]. Lichtfreunde, der ausgestoßen aus der Kirche und abgesetzt eine freie Gemeinde dort bildete. Durch einen Preßproceß, der eine 6jährige Gefängnisstrafe über ihn verhängte wurde er fortgetrieben, und kam hieher mit einer zahlreichen Familie – 8 Kinder, aber theilweise erwachsen – und legte hier eine Schul- und Pensionsanstalt an. Er wurde von vornherein sehr unangenehm durch das hiesige Leben und die sittlichen Zustände berührt, und hatte im ersten Jahre auch mit schweren Sorgen zu kämpfen. Er ist jetzt 2 ½ Jahr hier, und im letzten Jahre hat ihn seine Schule vollständig ernährt. Aber gerade dieses Nachlassen der äußern Bedrängnis hat ihn die Frage wieder vorurtheilsfreier aufnehmen lassen, ob das hiesige Leben ein derartiges ist, daß er es wünschen oder auch nur zulassen könne, daß seine Kinder, besonders die unerzogenen und unausgebildeten, dahineinwachsen. Unter schweren innern Kämpfen hat er sich dann für die Rückkehr entschieden, daß alle seine Kinder erst vollständig ausgebildet und entwickelt werden können. Die Entscheidung ist dadurch gegeben, daß Freunde ihm die Mittel zur Errichtung einer Erziehungsanstalt in Zürich für solche Kinder, die die dortigen Unterrichtsanstalten besuchen, dargeboten haben. Ich weiß nicht, ob ein solches Geschäft an sich große Aussichten gewährt, aber ich kenne keinen Menschen, der für die innern Zwecke eines solchen Institutes besser geeignet ist als er. Er ist der einzige Theologe meiner Bekanntheit, der nie etwas vom Pfaffen gehabt hat, und sicher ist selbst Bruno Bauer<sup>7</sup> mehr Pfaff und Feuerbach mehr Theologe gewesen als er. Verfolgt in den 20er Jahren als Burschenschafter hat er 6 oder 8 Jahre auf der Festung zugebracht, und anstatt daß [er wie] die große Masse seiner Leidensgenossen in mystische und pietistische Versunkenheit gerathen ist, hat er das Gefängnis als durchgebildeter Gelehrter und radicaler Philosoph verlassen. Von dieser Zeit ist ihm in seinem äußern Wesen eine gewisse Langsamkeit und Schwerfälligkeit zurückgeblieben, die die

<sup>6</sup> *Gustav Adolf Wislicenus* (1803–1879), Burschenschafter, 1824 als Mitglied des »Bundes der Jungen« zu zwölf Jahren Festungshaft verurteilt; 1829 begnadigt; 1834 evangelischer Pfarrer. Als er 1845 wegen seiner unorthodoxen Lehrmeinungen vom Amt suspendiert wurde, gründete er die »Freien Gemeinden« (vgl. Anm. 7 zu Nr. 183). 1848/49 waren diese freireligiösen Gemeinden vielfach Zellen der demokratischen Bewegung; Wislicenus Vorsitzender des Demokratischen Vereins in Halle/S. Sein weiterer Lebensweg bis 1856 wird im Brief erzählt; nach der Gründung seiner »Erziehungsanstalt« in Zürich engagierte sich Wislicenus auch weiter in der deutschen Politik; u. a. gehörte er 1859 zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Nationalvereins.

<sup>7</sup> *Bruno Bauer* (1809–1882), seit 1834 Privatdozent für Theologie in Bonn; orthodoxer Linkshegelianer; verlor wegen seiner Religionskritik 1842 die Lehrerlaubnis und wirkte danach als radikaler, atheistischer Publizist mit immer stärkeren antisemitischen Einschlägen.

Schwierigkeiten für eine schnelle und entschlossene Initiative für ihn in einem noch höhern Maße hervorbringt, als in uns Andern, die wir durch die gelehrte Carrière gegangen sind. Sie ist aber bei ihm so wenig störend, weil sie durchaus nicht in innerer Unklarheit, Unentschlossenheit, Furcht oder Trägheit ihren Grund hat, und seine Erscheinung ist deshalb eine durchaus harmonische und angenehme. Ich spreche nur davon, weil sie seinen Freunden nicht die Zumuthungen in einer dringenden Weise stellt, die ein Anderer mit seinen natürlichen Ansprüchen stellen würde, und weil er deshalb um so eher ein freundliches Entgegenkommen verdient. Man kann ganz sicher mit ihm anknüpfen, und ist ganz sicher, daß er nicht mehr von einem in Anspruch nimmt, als man ihm ganz bestimmt angeboten hat. Er ist gar nicht von der Art, die ganze Hand zu ergreifen, wenn man ihm nur einen Finger geboten hat. In seinem ganzen Wesen und in seinem Familienleben ist er ein schönes Bild eines streng sittlichen, klaren einfachen Menschen, der sich ganz von der alten Weltanschauung gelöst hat und auf modernem Boden steht, und ist somit als Charakter, als Persönlichkeit weitaus größer, als als Forscher oder als Talent. Das Familienleben ist das reinste und friedlichste und schönste, das ich je gesehen habe, und der Einfluß desselben auf alle, die in dasselbe eintreten, ist so mächtig, daß die wildesten, ungezogensten Rangen bald ganz umgewandelt sind, ohne gebrochen zu sein und ohne an ihrer Heiterkeit, ja Ausgelassenheit etwas einzubüßen. Was ihn und sein Leben besonders auszeichnet, ist die einfache und strenge Wahrhaftigkeit, die ich nur selten bei Andern und nie bei einem Theologen und besonders nie so inoffensiv und mit so viel innerer Nachsicht und Freundlichkeit gesehen habe. Seine Absicht ist also, eine solche Pensions- und Erziehungsanstalt in Zürich anzulegen, er hat Aussicht, daß er von hier aus immer einige Zöglinge empfängt – Amerikaner wie Deutsche – und rechnet auch darauf, daß zumal Eltern aus der französischen Schweiz, die ihren Kindern eine gute deutsche Erziehung zu geben wünschen, reine Sprache u. s. w., das Institut in ihrem Interesse finden werden. Wenn Sie in dieser Beziehung etwas thun können, so werden Sie einem braven Manne nützen, und können zugleich überzeugt sein einem Manne zu helfen, an dessen Ergehn ich so großen Antheil wie an wenigen Andern nehme. Er wird in 14 Tagen von hier abreisen, und ich werde ihm dann noch einige Zeilen an Sie mitgeben. Er wird Sie wahrscheinlich in Neuchatel selbst aufsuchen, und wenn Sie ihm eine Empfehlung geben können, so werden Sie es schon thun. Ich werde ihm auch einen Brief an Aimée Humbert mitgeben, den ich vorläufig bestens zu grüßen bitte, wenn Sie ihn sehn.

Ich war unterbrochen und nun ist die Dampferstunde da, schon wartet der Bote, der ihn [den Brief] noch an Bord bringen soll. Nur noch ein paar Worte über die Freunde. Kolatschek kehrt in wenigen Tagen verstimmt nach Europa zurück, wahrscheinlich nach Paris. Alles hat ihm hier nicht recht glücken wollen. Von Paris wird er für hiesige Blätter correspondiren. Ich wünsche, daß es dauert, nach den Erfahrungen, die er aber hier mit denselben Blättern gemacht hat, wage ich es nicht zu hoffen. Wiesner und [Hans] Kudlich sehe ich selten und nur beiläufig, beiden geht es aber gut, wenigstens erträglich, Kudlich seit einem Jahre wenigstens viel besser als bis dahin. Auch Schramm<sup>8</sup> bringt sich jetzt etwas besser durch. Nun leben Sie wohl und schreiben

<sup>8</sup> *Karl Schramm* (1810–1888), Burschenschafter, Dr. phil., 1834 wegen seines politischen Engagements Verhaftung wegen Hochverrats, zum Tode verurteilt, dann zu 30 Jahren Festungshaft begnadigt, die er bis zur Begnadigung 1840 (u. a. zusammen mit Fritz Reuter) absitzen mußte. Anschließend Arbeit als Lehrer; seit 1845 Konrektor an der Stadtschule in Langensalza; dort in der Revolution engagiert; Mitglied der preußischen Nationalversammlung und der 1. Kammer des Landtags; 1849 Teilnehmer am badisch-pfälzischen Aufstand; Flucht in die Schweiz; 1852 in die USA ausgewandert; Prediger in New York und St. Louis; Redakteur republikanischer Zeitungen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1879 lebte er als Publizist und Prediger einer freireligiösen Gemeinde in Nordhausen.



Sie mir recht bald wieder. Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Frau, eben so [Carl] Vogt und wenn Sie an Ludwig Simon den indiscreten Plauderer<sup>9</sup> schreiben, auch ihn herzlich.  
Mit meinen freundlichsten Grüßen  
Ihr W Loewe

**200.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde),  
13. Mai 1856

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; teilweise und mit einigen Lesefehlern in: K. HACKENBERG, 1899, S. 158 ff.

Mein lieber Kattner!

»Es schach up enen Pinstedag«<sup>1</sup>, daß mir der Gedanke an meinen Freund in der Tucheler Heide stark aufs Gewissen fiel. Der wird schön auf Dich gelästert haben – sagte ich mir. Die Aufklärung über mein Schweigen kommt noch früh genug, obschon ich sie Dir gern früher gegeben hätte: Ich war nämlich krank. Schon in einem frühern, irre ich nicht vorletzten, Briefe hatte ich bemerkt, ich sei nicht recht auf dem Strumpf gewesen.<sup>2</sup> Dann ging es mir eine Zeit lang besser. Als ich meinen letzten Brief schrieb, war ich aber wieder sehr unwohl. Das steigerte sich dann bis ich an einem Samstag Abend ohnmächtig zusammenknickte, ungefähr wie ein Rasiermesser. Ich glaubte, es sei ein Nervenfieber im Anzuge und nahm noch um 10 Uhr ärztliche und apothekerliche Hülfe in Anspruch. Dann folgten acht wüste Tage, in denen ich meistens apathisch gelegen habe. Nun aber bin ich wieder auf den Beinen, und die Freß- und Saufwut, die sich bei mir eingestellt hat, beruhigt mich über die fortschreitende Genesung. Gleichwohl würde ich mich nur mit großem Vorbehalte als hergestellt melden, wenn nicht heut am Tage Servatii der Sommer mit Macht ins Land gerückt wäre. Denn seitdem ich ein Gefangener bin, gehört das Krankwerden zu meinen Frühjahrsgenüssen, welche sich so sicher einstellen, wie der Regen im April. Der Unrath, welcher sich während des langen Winters im Leibe aufspeichert, räumt sich auf diese Weise wieder fort. Die Grundlage zu dieser »Constitution« habe ich in der langen kölnischen | Untersuchungshaft errungen, welche in einer Weise gehandhabt wurde, daß ich bloß wünsche, meinen Quälern sie ebenso angedeihen lassen zu können. Eine Zelle, 13 Fuß lang, 7 Fuß breit, mittels heißer Luft erwärmt, war der Aufenthalt, dessen Eintönigkeit durch nichts unterbrochen wurde, rein nach Pennsylvanischer Art.<sup>3</sup> Im Sommer hatte man täglich 50, im Winter 25 Minuten freie Luft, vorausgesetzt, daß gutes Wetter war; sonst mußte man diese Zeit, wenn man es nicht vorzog in der Zelle zu bleiben, auf einem langen Gange verbringen, an

<sup>9</sup> Anspielung auf Simons selbstkritischen und ungeschönten Bericht »Aus dem Exil« (2 Bände, Gießen 1855), das von vielen darin erwähnten Emigranten als zu ehrlich empfunden und deshalb als politisch unklug kritisiert wurde.

<sup>1</sup> Plattdeutsch: »Es geschah an Pfingsten«. Der 11. Mai war 1856 Pfingstsonntag.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 198.

<sup>3</sup> Das aufgrund quäkerischer Initiativen 1791 zuerst in Philadelphia, der Hauptstadt Pennsylvanias, eingeführte System der Einzelhaft bei Tag und Nacht. Nach dem älteren pennsylvanischen System wurden die Gefangenen von allem menschlichen Verkehr abgetrennt und ohne Beschäftigung in Einzelzellen gehalten, um sie so zu religiösen, reumütigen Betrachtungen zu zwingen. Da diese rigide Form der Einzelhaft vielfach zu zahlreichen Selbstmorden und schweren psychischen Schäden führte, wurde seit 1829 in dem von zahlreichen Experten besuchten Eastern Penitentiary auf Cherry Hill in Pennsylvania das System der Einzelhaft insofern etwas abgemildert, als die Gefangenen zwar ihre Zelle nicht verlassen durften, aber in dieser beschäftigt wurden und Kontakte mit den Aufsehern und dem Gefängnispfarrer hatten.

dessen einem Ende die Arbeitssäle der Weber und an dessen anderem Ende die Abtritte lagen. Wer Bücher mitgebracht hatte, behielt dieselben; neue konnte man sich nicht kommen lassen: jedoch war es gestattet die Bibliothek der Sträflinge zu benutzen. Das hat gerade 18 Monate gedauert; denn wenn ich diese Vorhaft mitrechne, so sitze ich jetzt gerade fünf Jahre ad maiorem gloriam Borussiae.<sup>4</sup>

Hier wird mir zwar auch nichts geschenkt, und ich bedaure sagen zu müssen, daß selbst der Unteroffizier, welcher mich beim Spaziregehen begleitet, nicht mit mir sprechen darf, wenigstens seit einem Jahr nicht mehr – (v. d. Mülbe hatte das gestattet, aber der Generalinstruction von 1826<sup>5</sup> entspricht das Verbot vollkommen) – aber es ist doch der große Unterschied zwischen jener Haft im Zuchthaus u. der hiesigen, daß man hier leiblich weniger beschränkt ist. Einem, der nicht selbst vergleichende Gefängniskunde zu studiren Gelegenheit hatte, ist der Unterschied nicht wohl klar zu machen; er ist überhaupt ein vielseitiger, besteht am Ende aus einer Reihe bloßer Kleinigkeiten, deren Gesammtheit aber bedeutend ist. Um nur Eins hervorzuheben: Eine hiesige Stube hat | ein Fenster wie ein andres Haus, welches von Menschen bewohnt wird. In Köln hatte die Zelle statt dessen sechs Fuß über dem Fußboden eine kleine Maueröffnung, welche ich mit einem Rolleaux vollständig bedeckte, welches aus Einer Kölnischen Zeitung bestand, ehe dieses Blatt sein Format vergrößert hatte; und wurde außerdem diese Lücke noch mit einem Feindrahtgitter versehen, so daß man, wenn man eine Zelle nach Nord oder Ost hatte, selbst mittags in einer wunderlichen Dämmerung saß. Das Drahtgespinst war von Berlin aus besonders für uns befohlen worden. Ich kann bestätigen, daß ein Drahtgitter äußerst unangenehm ist, und ich es dem, welchem ich es verdanke, mit Vergnügen zurückerstaten würde. Im Uebrigen fällt mir ein, daß ich vielleicht über hier schon zu viel geschrieben habe; ich glaube, man spricht nicht gerne davon, und am Ende ist es auch besser, wenn ich mir die dicksten Kuriosa für eigene Verwendung aufspare. Für ein lustiges Feuilleton bürge ich Dir.

Du möchtest noch wissen, ob mich hier sonst schon Jemand besucht habe. Ja, versucht hat es Einer; dem ist aber dafür so mitgespielt worden, daß jedem Andern die Lust hat vergehen müssen. Ein Farina in Köln<sup>6</sup> beauftragte seinen Handlungsreisenden, mich hier aufzusuchen, mir seine Empfehlung auszurichten und eine Kiste Kölnischen Wassers zu überreichen. Dieser Reisende, Namens Schmidt, eine mir ganz unbekannte Persönlichkeit, thut wie ihm geheißen, es geht ihm aber wie Dir neulich, und es gelingt ihm nur, sich des Kölnischen Wassers zu entledigen. Nun aber kommt der Senf zu der Geschichte. Nach Köln zurückgekehrt, wird Herr Schmidt zur Polizei geholt und dort ein Langes und Breites vernommen, wie, wesmaßen, | wo so, warum er mir habe eau de Cologne bringen wollen, und entlassen, nicht ohne den zarten Preußischen Wink erhalten zu haben, daß man (d. h. die »guten Preußen«<sup>7</sup>), wenn so etwas wieder gewagt werden sollte, in Erwägung ziehen werde, ob Comparant [der vor Gericht Anwesende] die Zuverlässigkeit habe, unter deren Voraussetzung ihm die »Concession« als Muster-

<sup>4</sup> Lateinisch: »Zum größeren Ruhme Preußens«. Becker war am 12. 11. 1852 zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden, die er bis auf den letzten Tag absitzen mußte. Die zuvor erlittene Untersuchungshaft wurde nicht auf die Strafe angerechnet. Vgl. A. BIEFANG, Becker, 1993, S. 164 ff.

<sup>5</sup> Instruction vom 6. März 1826, die Behandlung politischer Gefangener betreffend. Vgl. Nr. 209. Mit »v. d. Mülbe« ist wahrscheinlich der preußische Generalmajor und Kommandant von Danzig Otto von der Mülbe (1829–1916) gemeint.

<sup>6</sup> Familie von Kölnisch-Wasser-Fabrikanten. Das von Johann Maria Farina Anfang des 18. Jahrhunderts erfundene »Kölnisch Wasser« wurde wegen seiner großen Beliebtheit vielfach kopiert; zeitweise gab es fünfzig verschiedene »Farina«-Kölnisch-Wasser in Köln. Vgl. Thomas Mergel: Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794–1914, Göttingen 1994, S. 331, 296 u. ö.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 198.

reiter erteilt worden sei. Du scheinst, nebenher bemerkt, gar nicht zu wissen, wie vielseitig das Felde der Concessionen von den »guten Preußen« beackert ist. Siehe Dir nur das Gewerbegesetz von 1845 an; es ist vom 17. Januar, wenn ich nicht irre. Mit dem Gesetze, dem Nachtrag von 1849 und den preuß. »Volksvertretern« im Rücken, kann ein »guter Preuße« Großes leisten. Frage nur den ehemaligen Lehrer (Wander); in Elbing weiß man auch ein Stück davon zu singen.<sup>8</sup> Vor wenigen Wochen erst rühmte sich Landrat Grävenitz<sup>9</sup>, zwei Gebirgsführern den Gewerbebetrieb *verboten* zu haben, weil sie bei der Wahl für den Oppositionscandidaten gestimmt hätten. Das Parlament der freien Preußen schwieg dazu. O, Ihr seid famose Kerls u. vollkommen im Recht, anderen Völkern die Ungezogenheiten ins Gesicht zu singen:

»Ihr Glück ist Trug, und ihre Freiheit Schein,

Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!«<sup>10</sup>

Ich wünsche, Allerseits viel Vergnügen dazu!

Daß mir aber immer die dumme Politik dazwischenkommen muß! Ich wollte doch ein Stück Frühlingsfest heute feiern, wenn auch nur in dem Briefe an Dich. Ich kehre also zum Anfang zurück. Die 3 kalten kleinen Herren [die Eisheiligen] haben sich dieses Mal sehr anständig aufgeführt; Herr Mamertius leitete schon das bessere Wetter mit einem gelinden Sonnenschein ein und die Pancratii [am Tag des Pankratius] war die Luft schon so erwärmt, daß eine schöne Stimmung eintrat.

Den Rest des Briefes (1 S.) füllen Naturschilderungen, u. a. die Beobachtung einer »Fata Morgana«.

Abschließend kündigt Becker die Rücksendung von Büchern an, die Kattner ihm geliehen hatte.

Dein Becker

## 201. \_\_\_\_\_ Peter Franz Reichensperger an Wilhelm Adolf Lette, Köln, 24. Mai 1856

RGASPI Moskau, Fonds 458, opis 1, Nr. 1023.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die freundlichen Mittheilungen, die Sie mir gemacht; dieselben waren für mich ebenso neu, als unangenehm. Im hiesigen Casino liegen zwar die Berliner Journale, mit Ausnahme der Volkszeitung, auf, allein ich konnte keine einsehen, weil ich noch immer krank und elend bin; ich werde seit den letzten Wochen in Berlin fortwährend zwischen Halsentzündung und Augenentzündung hin und her | geschoben und sehe noch kein gutes Ende. Meine Aerzte schreiben diese ewigen Rückfälle der Ueberreizung meines Nervensystems in Folge der parlament. Anstrengungen zu und legen mir kategorisch eine absolute politische Abstinenz auf, wenigstens auf einige Jahre. Ich selbst fühle, daß Erhaltung der Preußischen und meiner eigenen Konstitution in direkt entgegengesetztem Verhältnisse stehen. Ich hoffe, Sie werden es hiernach in billiger Weise würdigen, jedenfalls mir nicht zürnen, daß ich gestern mein Mandat niedergelegt habe. Vielleicht spare ich damit mein | bescheidenes Kapital für eine bessere Zeit auf. Offen gesprochen, es ist mir schmerzlich, nicht mehr neben Ihnen und

<sup>8</sup> Beide Anspielungen – offenbar auf spektakuläre Fälle politischer Verfolgung – waren nicht zu entschlüsseln.

<sup>9</sup> Hugo v. Graevenitz (1822–1911), Jurastudium; 1848–1874 Landrat im Kreis Hirschberg, 1874–1887 im Kreis Ostprignitz; Rittergutsbesitzer in Frehne; 1852–1861 und 1866/67 MdA; 1867–1870 MdR (konservativ).

<sup>10</sup> Aus der 3. Strophe von Bernhard Thierschs »Preußenlied« (»Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben?«), in dem es heißt: »[...] Drum lese keiner mir es im Gesichte/Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeiht./Wohl tauschten nah und ferne/Mit mir gar viele gerne;/Ihr Glück ist Trug, und ihre Freiheit Schein;/Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.«

so vielen anderen trefflichen Männern stehen und streiten zu können, – aber es soll nicht seyn, die körperliche Kraft versagt; ich werde nur aus der Ferne, wenn auch mit unveränderter Theilnahme Ihre Kämpfe und unsre polit. Wandlungen verfolgen. Noch genug u. zu viel davon! Die gewünschten 2 Exemplare folgen anbei nebst meinem verbindlichsten Dank für Ihre thätige u. erfolgreiche Bemühung um die Arbeit. – Bewahren Sie mir [ge]gen[über] diese wohlwollende Gesinnung.

Ganz der Ihrige P. Fr. Reichensperger

**202. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 14. Juli 1856<sup>1</sup>**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 60.

Liebster Herr!

Es ist mir unmöglich, nicht gleich diesen Morgen an Sie zu schreiben. Sie alle werden es wohl schon seit einigen Stunden wissen, wie glücklich wir seit dem ersten Heraufdämmern dieses Tages sind.<sup>2</sup> Wie werden Sie sich Beide [Victoria und Georg Gottfried Gervinus] unseres Glückes freuen u. Ihre lieben treuen Hände segnend über das Kind u. über die Mutter halten! Damals, als ich den besten Vater verlor, kam tröstend der erste Anfang dieses neuen Lebens in unser Herz.<sup>3</sup> In der stillseligen Freude über das erste Athmen des ersten Kindes in dieser Welt fühlte ich so recht tief wieder den Schmerz, die frohe Botschaft nicht dem Großvater in Lichtenberg, so wenig als dem in Heidelberg<sup>4</sup> melden zu können. Aber wie ich dann nach der bang durchwachten Nacht vor einigen Stunden unwiderstehlich zu Ihrem Manuscript über Preußen<sup>5</sup> gezogen wurde u. in jedem Zuge Ihr himmlisches Antlitz mir entgegen leuchtete, da wagte ich so recht freudig offen zu fühlen, daß mir der Vater, dem Kinde der Großvater im schönsten geistigen Sinne nicht fehle.<sup>6</sup>

Wie traurig, wie sehr traurig wäre mir doch dieser Wonnebrief, wenn ich Sie beide mir dieser größten Wonne ganz beraubt denken müßte. Aber ich habe es immer, wenn dieses Ihr Schicksal mich beschäftigte, empfunden: diesem Paar durften leibliche Kinder fehlen, ihr großes herrliches Kind ist ja das ganze deutsche Volk, dem all ihr Sinnen u. Trachten in himmlischer Elternliebe

<sup>1</sup> Der Brief trägt keine Jahreszahl. Die Datierung ergibt sich aus dem vorhergehenden Briefwechsel (vgl. Baumgarten an Gervinus, München, 14. 10. 1855, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 68: Heirat Anfang Oktober 1855; Baumgarten an Gervinus, Lichtenberg, 17./25. 11. 1855, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 70: Tod des Vaters im November 1855 usw.). Die Datierung der Briefserie vom Juli 1856 auf den Originalen (mit Bleistift, von dritter Hand) auf 1855 ist falsch.

<sup>2</sup> Ida Baumgarten hatte ihren ersten Sohn Friedrich (»Fritz«; 1856–1913) geboren.

<sup>3</sup> Sowohl der Tod des Vaters als auch die Zeugung seines ersten Sohnes fiel in die Mitte des November 1855, woraus Baumgarten hier einen inneren, genealogischen Zusammenhang konstruiert.

<sup>4</sup> Carl Julius Baumgarten bzw. Georg Friedrich Fallenstein, der 1853 verstorben war.

<sup>5</sup> Es handelte sich um das Manuskript zum Preußenkapitel der »Geschichte des 19. Jahrhunderts«, Bd. 2, Leipzig 1856, S. 515–590.

<sup>6</sup> Am 20. 7. 1856 fragte Baumgarten dann, »ob Sie nicht so lieb sein wollen, unserem Jungen Ihren Namen Georg zu geben? Wir wünschten, daß er die Namen seiner beiden Großväter bekäme: Carl Julius Georg Friedrich« (Heid. Hs. 2523/21, Nr. 63). Umgekehrt sparte auch Gervinus nicht mit großen Worten der Zuneigung. In einem Brief an Baumgarten vom 28. 5. 1856 (BA Berlin, N 2013/9, Bl. 81) nannte er ihre Freundschaft einen »Lebensbund« und führte weiter aus: »Ihre treue Freundschaft wird mir immer der (beste) Ertrag sein, den mir die Arbeit einbringt, die wir gemeinsam angegriffen haben. Es ist selten, daß man in späten Jahren noch so innige Bande knüpft, aber sie sind dann um so fester.«

geweiht ist. Wenn Sie nur das so recht verstehen könnten, wie ich es meine u. mir es wahr ist. Wenn Sie es so ganz wie ich fühlen möchten, daß am 4 Oct. [1855]<sup>7</sup> im schönsten Sinn Ihre Kinder vereiniget wurden, u. der Junge von heute, wenn Verstand u. Herz nicht von uns weicht, Ihrer Freude, so viel möglich, erzogen werden wird. Sie verlangen ja nicht nach großen Gaben, Ihnen ist ja der schlichte brave Mensch lieb. Große Gaben kann er wohl nicht geerbt haben, aber ein ehrliches deutsches Herz, das hoffe ich.

In wenigen Tagen bekommen Sie das Preußen[-Manuscript] zurück. Wie werth ist mir solche sammelnde herrliche Lectüre jetzt zu haben. Quälen Sie sich nur ja nicht, daß ich mich hetzen könnte. Zum ersten Male nach etwa 6 Wochen, wo mich die Geburt mehr u. mehr beschäftigte, bin ich heute so ganz in seliger Ruhe. Meine Herzensida, die recht heldenmäßig die 6 Stunden ohne einen Schrei nur durchgemacht hat, schläft einen herrlichen Schlaf, u. der Junge, den die Frauen sehr groß u. stark finden (sie sagen »prächtig«, das ist eben wohl so ein in solchen Fällen natürliches epitheton ornans) ebenso. Geschrien hat er höllisch als er diese Luft zuerst athmete, wird auch wohl ein rechter Eigensinn sein, aber gesund scheint er recht. Von seiner Schönheit kann ich aufrichtig gar nichts rühmen. Wäre es nicht mein Junge, ich würde mich auch nicht sehr drängen, ihn zu küssen. Aber ich will doch nicht zu unbefangen sein. Mir gefällt er sehr.

Schreiben Sie bald mal? Seien Sie alle ruhig, daß ich leichtsinnig sein könnte. Wen Sie an Freunden sehen, wie Häußer, dem sagen Sie es wohl.

Ein unsterbliches Verdienst hat sich unsre Emilie<sup>8</sup> um Ida erworben. Das wird Laura erzählen<sup>9</sup> u. alle die wunderbaren Nebenumstände.

Ihr Hb.

### 203. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 20. Juli 1856<sup>1</sup>

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 62.

Bester Herr!

Ich habe mich offenbar über Ihren Rückblick auf die preuß[ische]. Geschichte nicht deutlich ausgedrückt. An sich, habe ich geschrieben, wäre mir derselbe lehrreicher u. muthiger als fast etwas Anderes in dem Buch.<sup>2</sup> Aber der Abschnitt »Die deutschen Hoffnungen auf Preußen«

<sup>7</sup> Baumgartens Hochzeitstag.

<sup>8</sup> Baumgartens Schwester, die Frühjahr und Sommer 1856 bei Bruder und Schwägerin in München verbrachte. Vgl. Hermann Baumgarten an seine Schwiegermutter Emilie Fallenstein, München, 28. 9. 1856, als er von ihr geliehenes Geld – wie bereits mehrfach zuvor – nicht zurückzahlen konnte: »Wäre nicht das Kind [Fritz] so früh gekommen, hätten wir dann nicht von anderem abgesehen Emilie ein halbes Jahr bei uns gehabt, müßten wir jetzt nicht 2 Mägde haben, so hätte ich 6.700 fl jährlich erübrigt, während wir so kaum ausreichen« (Bayrische Staatsbibliothek München, Ana 446).

<sup>9</sup> Ida Baumgartens Stiefschwester *Laura Bunge* (1820–1899), die zusammen mit ihrem Mann Carl Gustav (1811–1884) in Heidelberg zu Besuch war (vgl. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 27. 6. 1856; UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 85) und wohl von der mit ihrer Schwester in einem direkten Brief über weitere Einzelheiten informiert worden war. Vgl. zu den »Fallensteinschwestern« auch allgemein G. ROTH 2001, Kap. 11.

<sup>1</sup> Der Brief trägt keine Jahreszahl. Die Datierung ergibt sich zwingend aus dem inneren Zusammenhang mit Nr. 202.

<sup>2</sup> Vgl. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 15. 7. 1856 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 61), wo er Details in Gervinus' Manuskript zu Preußen (vgl. Anm. 5 zu Nr. 202) kritisiert, es jedoch insgesamt als »herrlich« bezeichnet. Das folgende bezieht sich auf die ersten Seiten dieses Unterkapitels, in denen es um »die Hoffnungen Deutschlands, unter dem Vorrang und Vorgange Preußens zu größerer

schien mir richtiger an einer andern Stelle. Nicht weil er partheiisch sei, sondern weil der Misverstand, die politische u. landschaftliche Geneigtheit gegen Preußen ihn so finden, u. weil dieser Misverstand die politische Wirkung des Buches in den Kreisen schmälern könne, wo sie am erwünschtesten. Es schien mir überdies, daß dieser Abschnitt mehr an diejenige Stelle gehöre, wo die Hoffnungen auf Preußen anfangen einen dauernden tiefen Einfluß auf den politischen Geist des Volks zu üben. Ich meinte damit nicht 1848, sondern die 30er Jahre, wo Pfizer u. a. auf Preußen wiesen, wo die Nation überhaupt ernsthaft an ihre Einigung zu denken begann, wo nicht ein schneller, fliegender Rausch wie 1814, sondern ein beharrlicher Entschluß über sie kam, die Dinge im Ganzen zu bessern. Von wissenschaftlicher oder von historisch-künstlerischer Seite steht die Erörterung offenbar am Besten da, wo sie steht. Die Sache ist die, daß in Wahrheit die politische Wirkung Ihres Werks, wenn sich das überhaupt trennen ließe, mir noch mehr am Herzen liegt als der rein wissenschaftliche Werth, daß ich viel mehr Patriot als Historiker bin u. daß ich, nach Art kleinerer Geister, die Klugheit auch in solchen Dingen mehr zu Rathe ziehen möchte, als es großen Geistern erträglich ist. | Ich zweifle gar nicht, daß die Charakteristik des Königs F[riedrich]. W[ilhelm]. III. viel böses Blut machen wird, aber wahrlich nur bei denen, welchen Ihr bloßer Name schon Herzklopfen verursacht. Für mich könnte über diesen Mann nicht gerechter u. auch nicht milder geurtheilt werden; Sie lassen ihm ja Alles im vollen Maße, worauf er selbst und seine Verehrer das größte Gewicht legten. Unter den Leuten, die für unsre Zukunft irgend etwas bedeuten, ist gewiß keiner, der dieser Parthie nicht durchaus zustimmen wird.

Ihre Sorge, daß das Ganze in Anordnung u. Schreibart matt u. abfallend sei, ist gewiß zu groß. Ich darf meinem Urtheil nicht zu viel trauen. Aber es ist lange meine Meinung gewesen, daß Sie mit dem Alter eigentlich immer besser schreiben werden, wenn Sie selbst mit sich immer unzufriedener werden. Sie stellen vielleicht die Schreibart der Literaturgeschichte<sup>3</sup>, die überall von den Gedanken strotzt, so daß fast mehr Ideen als Worte, weit höher als die [der »Geschichte] des 19. Jahrh[underts]. Ich kann das ernstlich nicht glauben. Die Literaturgeschichte ist so schwer geschrieben, daß Sie mir glauben dürfen, daß in Deutschland nicht 500 sind, die sie von der ersten bis zur letzten Seite gelesen haben. Selbst für mich ist es eine der anstrengendsten Arbeiten, mehrere Tage ununterbrochen darin zu lesen. Seit dem 19. Jahrh[undert]. steht es ganz anders. Sagt Jemand, es sei ideenarm, es sei nicht verarbeitet, nicht geformt? Bis jetzt habe ich nur gehört, daß auch daran noch zu viel Ideen, zu wenig behagliche Erzählung, zu viel Thucyd[ides]., zu wenig Herodot. Baumgarten fährt fort, Gervinus zu ermutigen, weniger hermetisch als in seinem Frühwerk und ebenso wie andere Historiker seiner Zeit etwas populärer zu schreiben. Weiter skizziert er, wie er seine Recherchen im Auftrag Gervinus' zu Lateinamerika fortzusetzen gedenkt, und macht ihm bibliographische Angaben zur Geschichte Preußens.

Im Haus geht es sehr gut. Ida hat seit 2 Tagen wieder Nahrung bekommen, Milchsuppe, Ragoût; der Junge trinkt ungeheuer, schläft viel wie sie, zerstreut sich im Wachen aber am liebsten mit sehr vernehmlichem Geschrei. Grüßen Sie Ihre Frau bestens u. leben Sie recht wohl! Ihr Hb.

---

staatlicher Macht und einheitlicherer Zusammenfassung zu gelangen« (Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 515 ff.), geht.

<sup>3</sup> Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Leipzig 1835–1842.

**204.** Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Varallo (Piemont), 4. August 1856

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 547.

Lieber Freund!

Es fehlt mir Etwas, um mit voller Lust und gänzlich sich selbst überlassenem Gedankengang an Sie zu schreiben, nämlich die Ueberzeugung, daß Sie selbst in einem Gartenzimmer in Fontainebleau (oder sonstwo) säßen, [es folgt ein unvollständiger Halbsatz] und daß ich (eben) in solcher Voraussetzung dann nicht zu denken brauchte: ein wenig schade, daß nicht der bessere Mann, der Hartmann, dieser süßen Herrlichkeit genießt! Ich kam mir so niederträchtig, so aufgeblasen glücklich vor, als ich von Ihnen Abschied nahm, noch dazu in der hemmungslosen Eilfertigkeit des mit sich selbst und seinen sieben Sachen praeoccupirten Vergnüglings (L. Simon) – wirklich, ich fühlte, daß ich eine dumme Figur machte, und Alles, was ich sagen wollte, um die Abgeschmacktheit der Situation zu mildern, kam wie immer nur noch täppischer und einfältiger | heraus. Bitte, gehen Sie nach Fontainebleau, damit ich mich meiner hiesigen Glücklichkeit nicht allzusehr schämen brauche!

(Schade) wird es zwar noch immer genug bleiben, denn der Abstand zwischen der civilisirten Natur und dieser hiesigen jungfräulichen Erde ist unermesslich. Erlauben Sie mir ein bischen zu renommiren. Denn unser verfluchtes modernes Bewußtsein hat es ja auf sich, daß man nicht mehr auf gut altfränkisch glücklich und unglücklich sein, daß man nicht wie ein homerischer Held weinen und lachen kann, ohne es selber zu wissen, daß Alles, Alles sich in eine literarische Thatsache übersezt; und wäre Einem auch ein bischen Naivetät geblieben, die Legion der Philister, welche sie karrikiren, hätte Einem nothwendig den Glauben an seine eigne Absichtslosigkeit nehmen müssen. Wenn wir wieder zur Regierung kommen, so wollen wir nach dem Vorgang der ehemaligen Kleiderordnung eine Empfindsamkeits-Ordnung | einführen. Allen nicht graduirten Personen soll es verboten sein, die Natur zu bewundern; und zur Verehrung der Einsamkeit, zur Flucht vor den Menschen und süßen Melancholei soll noch ein zweites Staatsexamen erforderlich sein. Besonders strenge Gefühlsverbote sollen gegen das Judenvolk ergehen, welches sich mit seiner Alles usurpirenden Frechheit auch der christlich-germanischen Weltanschauung, zu der es gar keine Berechtigung besitzt, leztlich auf eine nicht länger zu ertragende Weise bemächtigt hat. Nur das Kapitel der Liebe wollen wir dem großen Publikum zugänglich lassen, denn, unter uns gesagt, ich fürchte, da ist doch nichts zu machen, und unsere Polizei würde zu Schanden. An Sonntagen und den gesetzlichen Feiertagen, sowie am 1. Mai jeden Jahres soll auch die Naturschwärmerei männiglich gestattet sein, doch darf kein Nichtgraduirt *ohne* einen Band Gedichte sich der Einsamkeit anheimgeben, und die von Seiten eines solchen unterfangene Aeüßerung, daß man in der Natur der Lektüre entbehren könne, wird mit 10jähriger Karrenstrafe [Zwangsarbeit] geahndet, da man ohne höhere Bildung zu solcher Einsicht kein Recht haben | kann, und der Geschmack an gedruckten Poesien wie die Kunstliebhaberei der reichen Juden, der Poeten und Maler wegen aus Staatsraison gepflegt werden muß. Denken Sie sich also, lieber Freund, dieses goldne Zeitalter sei bereits da, und wir hätten uns, nach überstandener Taufe (mit Vorbehalt unserer Rechte auf alle polnischen Anekdoten) des höchsten Privilegiums reichsunmittelbarer schönen Seelen zu erfreuen<sup>1</sup>, und ich könnte ohne Furcht vor Renommage- oder Selbstbespiegelungs-Verdächtigung also sprechen:

<sup>1</sup> Sowohl Bamberger als auch Hartmann waren mosaischen Glaubens. »Polnisch« meint ostjüdisch.

Da sitze ich, während der höchsten Mittagsstunde am offenen Fenster und schreibe; und während draußen in der Sonne das Thermometer soeben 56° Centigrad anzeigt (sage: sechs und fünfzig), ist es hier im Schatten lieblich mild und beinah frisch. Auf den folgenden fünf Seiten beschreibt Bamberger seine Sommerfrische und die Reise dorthin über Marseille und Genua. Von Welt und Treiben dringt Nichts zu uns; 6 Tage alte Zeitungen, darunter die allgegenwärtige Augsburger [*Allgemeine Zeitung*], um mich in ihrer Widerwärtigkeit vor dem | Gedanken zu schützen, daß es doch schön sein müßte, auch einmal nach Deutschland zu reisen. Abschließend interessiert sich Bamberger für den neuesten Pariser Klatsch und richtet Grüße aus. Schreiben Sie: V[ia]. Montefiori Varallo, Piemont. Ihr LB. aber gleich, sonst könnt's uns verpassen.

**205. \_\_\_\_\_ Gabriel Rießer an Albertine Harrys<sup>1</sup>, Clifton House (Niagara-Fälle),  
21. September 1856**

Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung, Sammlung Harrys.

Erinnern Sie sich noch Ihrer Erlaubniß, meine verehrte Freundin, daß ich Ihnen aus einem anderen Welttheil schreiben dürfe, und wird es Ihnen willkommen sein, daß ich von derselben Gebrauch mache? Mir hat Alles das Interessante und Großartige, das ich seit 6 Wochen gesehen, die in Europa zurückgelassenen Freunde durchaus nicht aus dem Gedächtnis entrückt; im Gegentheil denke ich viel an sie; und die ungewohnte Entfernung macht mich ordentlich ängstlich, der Faden des gemüthlichen Zusammenhanges möchte zerrissen werden, das Andenken an den zeitweilig Ausgewanderten möchte allzuweit in den Hintergrund treten, so daß ich gar gern manche einsamen Stunden benutze, es ein wenig anzuregen. Uebrigens ist es mir bisher vortrefflich ergangen. Auf der See habe ich freilich viel liegen müssen, zumal da das Wetter während der ersten Woche und zuweilen auch später zu kalt und regnerisch war, um lange auf dem (Vordeck) zu verweilen. Doch war ich im Liegen nicht krank mehr, konnte viel lesen, und habe die Sache im Ganzen leidlicher gefunden, als ich sie mir vorgestellt. Am (7)ten August nach meiner 12tägigen Reise in New-York angekommen, fühlte ich mich wohl genug, um, dem brieflichen Rathe meines in Washington lebenden Freundes folgend, gleich am nächsten Abend dorthin zu reisen, wo ich 5 Tage auf sehr interessante Weise zubrachte. Auf dem Rückwege besuchte ich Baltimore und Philadelphia, die am Wege liegen, und verweilte dann (noch) fast eine Woche in New-York, versprach aber dortigen Freunden, bald noch | einmal zurückzukommen. Rießer berichtet von weiteren kurzen Reisen nach Albany, Boston usw., wo er mit »alten Bekannten [...] die Zeit in der gemüthlichsten Weise verdämmerte«. Montag habe ich New York abermals verlassen und die erste Nacht auf dem Lande bei meinem alten Freunde Julius Froebel zugebracht.<sup>2</sup> Mittwoch kam ich an die hübschen Trenton Falls, und Freitag Mittag habe ich die weltberühmten Niagara-Fälle erreicht, wo ich noch verweile und, nachdem ich, so lange es Tag

<sup>1</sup> *Albertine Harrys* (1819–1888), Schwester des Redakteurs der *Hannoverschen Morgenzeitung*, Hermann Harrys. Sie theilte dessen literarische Neigungen, blieb ebenso wie er unverheiratet und führte mit ihm und der ebenfalls unverheirateten Schwester Auguste (1820–1897) einen gemeinsamen Haushalt.

<sup>2</sup> Rießer hatte Fröbel zuvor bereits zu einem Bankett, das zu seinen Ehren in New York veranstaltet wurde, mitgenommen. Dies stieß nicht auf ungetheilte Zustimmung: Franz Zitz schrieb darüber am 12. 9. 1856 an Julius Fröbel (ZB Zürich, H Ms Z II 86.60): »Es hat der (Gesell)schaft hier, die dem Emanzipationsverfechter Rieser das Banket gab, sehr weh gethan, daß Du mit kamest.« Über die Gründe der Ablehnung Fröbels gibt sein Brief keine Auskunft.



ist, die Herrlichkeit dieses Wunders von allen Seiten betrachtet habe, die langen Abende, deren Einsamkeit mir nach der fast allzu geselligen Zeit in New-York ganz wohl thut, nicht besser und angenehmer als zur Unterhaltung mit fernen Freunden benutzen kann. Die Fälle verdienen ihren Ruhm vollkommen; es ist nicht ein Bach oder Fluß, wie sie die schönen Wasserfälle Europa's bilden, der hier herabstürzt; es ist in der That ein Meer; es sind die Massen | eines der unermeßlichen Amerikanischen Binnen-Seen, des Erie-Sees, die sich in einen unverhältnißmäßig engen Kanal stürzen, um einem anderen, noch größeren, dem Ontario-See zuzuströmen. Ich wohne hier auch sehr schön, den Fällen gegenüber, die ich in ihrer ganzen, gewaltigen Größe von meinem Fenster aus sehe, an der Canadischen Seite des Flusses, der hier die Gränze bildet; ich fühle mich, auf Englischem Boden, halb wie in Europa; ich würde mich noch lieber gleichsam hannöverscher fühlen, wenn England noch das zweifelhafte Glück hätte, von einem Manne beherrscht zu werden<sup>3</sup>; so aber begnüge ich mich gern mit der freundlichen Erinnerung an das ferne Hannover, die während ich an Sie schreibe, meine Seele erfüllt. Rießer berichtet in der folgenden Passage über seine weiteren Pläne, nach Montreal und Quebec, dann in den Westen und in den Süden der USA zu reisen, bis »nach New Orleans, vielleicht nach Savannah«. – Der allgemeine Eindruck, den mir bisher das Land gemacht hat, ist ein äußerst angenehmer. Alle Städte und Dörfer sehen so frisch und freundlich aus, Alles so weiß und hell, so voll Wohlstand und Behagen. Denken Sie sich z. B. eine Universitäts-Stadt, wie Cambridge bei Boston, die aus lauter, weit auseinander gebauten, höchst eleganten, von großen Gärten und Alleen umgebenen Landhäusern besteht, in denen die Professoren wohnen, und vergleichen Sie damit unsere deutschen Universitäts-Städte. Ueber mehr, als den äußeren Anschein des Landes aber kann ich nicht urtheilen. Fremde Menschen und Verhältnisse richtig zu begreifen ist schwer. Die Menschen lernt man ohnehin nie recht kennen, so lange man Nichts von ihnen will, als sie kennen lernen, und auch zur rechten Einsicht in die Verhältnisse bedarf es einer praktischeren Handhabe, als der bloße Reisende sie leicht findet. Bei so flüchtigem Aufenthalte ist man natürlich geneigt, auf die Auffassungen derer zu hören, die länger im Lande waren; aber diese | sind wieder so auseinandergehend nach Charakter und Stellung jedes Einzelnen, daß man wieder gewaltsam an die eigene Beobachtung gewiesen wird, und sich aus dieser ein Urtheil zu bilden, dazu gehört ein Leben. In der Politik wird leider alles Gute und Große durch die unselige Neger-Sclaverei, und was damit zusammenhängt, aufgewogen und zurückgedrängt. Diese Frage beherrscht und durchdringt das ganze politische Leben mehr als je, und leider steht hier, wie anderwärts, Macht und Erfolg noch lange nicht auf Seiten der Freiheit. Aber in anderen Hinsichten ist es doch ein herrliches, zukunftsreiches Land, und ich bin jedenfalls sehr froh, meinen Reiseplan ausgeführt zu haben.

Meine herzlichsten Grüße mündlich an Ihre Frau Mutter und an Ihren lieben Bruder [Hermann], schriftlich an Ihre lieben Schwestern in Hamburg und, falls Sie derselben in dieser Zeit schreiben, an Madame Cecilie Warburg, deren Schwester und alle Angehörigen. Leben Sie recht wohl, verehrte Freundin, und sein Sie manchmal freundlich eingedenk Ihres treuergebenen G. Rießer.

<sup>3</sup> Wegen unterschiedlicher Vorschriften über die Erbfolge wurde 1837 die 1698 begründete Personalunion zwischen den Königreichen Großbritannien und Hannover gelöst: in Hannover regierte *Ernst August* (1771–1851), in Großbritannien *Victoria* (1819–1901).

**206. Gustav Freytag an Hermann Schulze-Delitzsch, Leipzig, 24. Oktober 1856**

Original nicht auffindbar; publiziert in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1913, Bd. V, S. 88 f.

Hochverehrter Herr!

Lange habe ich den Wunsch gehabt, Ihnen die große Hochachtung auszusprechen, mit welcher auch mich Ihre gesunde Tätigkeit zum Besten der Arbeitenden erfüllt, und den zweiten Wunsch, daß es Ihnen gefallen möge, für die Ihnen naheliegenden sozialen Fragen den »Grenzboten« Ihre Feder zu gönnen. Durch Herrn Gustav Mayer<sup>1</sup> wird mir die Hoffnung, daß Sie nicht abgeneigt sein würden, einem guten Zwecke zuliebe unser Mitarbeiter zu werden, und eile deshalb, Sie hochachtungsvoll und artigst darum zu bitten.

Bei dem unleugbaren Drange der Besitzenden und Gebildeten, ihren schwächeren Mitlebenden mehr zu geben, als die Abfälle ihres Geldbeutels und ihrer Küche, scheint es mir sehr an der Zeit, in weiteren Kreisen genauere Nachricht darüber zu verbreiten, was bis jetzt überhaupt zur Hebung der schwachen und gefährdeten Klassen geschehen sei, welche Ausdehnung und welche Erfolge die neueren philanthropischen Bestrebungen sowie die Vereine der Beteiligten selbst gehabt haben.

Das nächste wäre demnach eine Geschichte und Explikation der Sparkassenvereine und aller ähnlichen Unternehmungen.

Daran möchten sich ähnliche Darstellungen der Wirksamkeit, Statuten usw. anderer Assoziationen, der Krankheits- und Sterbekassen und ähnlicher durch die Selbsttätigkeit der Mitglieder getragener Assekuranzen reihen.

Und ferner eine Schilderung und Empfehlung, vielleicht auch eine Kritik der wohltätigen Anstalten von neuem Datum, der Wasch- und Badehäuser, Speiseanstalten, Kinderbewahranstalten usw.

Je weiter Sie selbst, hochverehrter Herr, Ihre schriftstellerische Tätigkeit zu unserer und der Sache Gunsten ausdehnen wollen, desto willkommener wird es mir sein; am willkommensten, wenn ich Sie als regelmäßigen Mitarbeiter des Blattes betrachten dürfte. Ich würde in diesem Falle ein besonderes Terrain, die sozialen Fragen, für unser Blatt so unter Ihren Schutz und Ihre Aufsicht stellen, daß nichts nach dieser Richtung in den Grenzboten abgedruckt würde, was Sie nicht gebilligt hätten; und ich würde einen gewissen Raum des Blattes, vielleicht acht bis zwölf Seiten in jedem zweiten Heft, für dies Gebiet von Stoffen unter ihre Protektion stellen.<sup>2</sup>

Da mir jede Form, in welcher Sie zu dem Publikum sprechen wollen, willkommen ist, so bemerke ich hier nur unmaßgeblich, daß die dem Publikum bequemste Form der einzelnen Artikel etwa acht bis zwölf Seiten beträgt, und daß der ideale Leser der Grenzboten ein etwas zerstreuter und ein wenig blasierter Herr ist, der von seinem eigenen Wissen ziemlich eingenommen ist, aber es doch als Wohltat empfindet, wenn man bei ihm so wenig als möglich voraussetzt und der den oft unbilligen Anspruch erhebt, auch ein wenig amüsiert zu werden, während man ihn zu belehren sucht. – Mit unseren Honorarbedingungen, den gewöhnlichen der Wochenschriften, wage ich nicht, Sie jetzt zu belästigen.

<sup>1</sup> *Gustav Heinrich Mayer* (1809–nach 1871), zunächst Handlungsreisender in Frankreich und den USA; seit den 1840er Jahren Verlagsbuchhändler in Leipzig (»Mayer und Wigand«); 1845–1850 Stadtverordneter; 1859–1861 im Ausschuß des Nationalvereins.

<sup>2</sup> Vgl. zu Freytags Wertschätzung für die sozialpolitische Tätigkeit Schulze Delitzschs und einem Treffen, zu dem der vorliegende Brief führte, Nr. 207.

Vielleicht wird mir einmal bald die Freude, Sie persönlich zu begrüßen und Näheres mit Ihnen zu besprechen; unterdes, sehr verehrter Herr, genehmigen Sie die Versicherung der größten Hochachtung und Verehrung, mit welcher ich bin  
Ihr ergebenster G. Freytag

**207.** Gustav Freytag an Karl Mathy, Leipzig, 11. November 1856

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Karl Mathy, Bl. 86.

Mein verehrter Herr und Freund!

Alles Gute und Liebe für Sie und Ihr Gemahl zuvor. Heute schreibe ich Ihnen nur schnell eine Notiz zu geschäftlicher Benutzung.

Sie kennen die Thätigkeit von Schulze-Delitzsch in Preuß.-Sachsen und seine vortrefflichen Arbeiterassociationen. Es ist eine wahrhaft apostolische Wärme und ein recht tüchtiger praktischer Verstand, mit dem der gute Mensch arbeitet.

In dem Wunsch, durch ihn die sociale Frage in den Grenz[oten], bearbeitet zu sehen, habe ich seine Bekanntschaft gemacht. Heut hat er mich hier besucht, u. gab als Motiv seiner | Reise hierher an, daß seine Vereine nicht mehr wüßten wo sie ihr Geld unterbringen sollten und er eine Summe hier bei Bankiers anlegen wolle. Dabei äußerte er die Absicht, mit dem hiesigen Creditverein in Verbindung zu treten, und zu versuchen, ob derselbe sich für die kleinen Geldgeschäfte seiner Associationen interessiren und vielleicht ihm selbst eine Agentur übergeben wolle.

Nun glaube ich, daß der Creditverein, schon um sich ein wenig populär zu machen, (und Assessor Schulze ist hier in Sachsen wenigstens bei den Besten äußerst populär) auf diesen Antrag ohne großes Bedenken eingehen wird, selbst wenn ihm der nicht recht paßte. Indeß fühlte ich mich gerade in diesem Augenblick als Preuße und frug den Schulze, warum denn nicht die Berliner Discontogesellschaft; nannte dabei auch Ihren Namen.<sup>1</sup> Er sah die Vortheile dieser Verbindung ein. Ich übernahm es, einmal gelegentlich bei Ihnen anzufragen; setze mich aber sofort hin, Ihnen deßhalb zu schreiben.

1. Der Preuße möchte gerne, daß die Provinz Sachsen sich auch in diesen Interessen auf Berlin bezöge.

2. Weil ich empfinde, daß diese Verbindung die Discontogesellschaft dem Ideal, welches Sie von der Thätigkeit derselben u. ihrem einstigen Einfluß in der Seele tragen, sehr viel näher bringen wird. Da

3. diese Handwerkerassociationen und ihr Begründer Schulze jedenfalls eine sehr segensreiche Wirksamkeit repräsentiren, deren reformatorischer Einfluß so groß werden kann, daß er die kühnsten Erwartungen übersteigt.

Herr Assessor Schulze selbst ist ein lebhafter, warmherziger Mann von klarem Verstande und höchst populärem Wesen. Ausgezeichnet als Berather und Leiter der Kleinen. Seine politischen Antecedenzen<sup>2</sup> hat er vollständig überwunden.

<sup>1</sup> Karl Mathy arbeitete 1855–1857 für die 1851 vom liberalen rheinischen Wirtschaftspolitiker David Hansemann gegründete Berliner Discontogesellschaft.

<sup>2</sup> Antecedenz = lat. das Vorausgegangene. Gemeint ist Schulze-Delitzschs Vergangenheit als achtundvierziger Demokrat. Er war einer der Hauptbefürworter der Steuerverweigerung, mit der die preußische Nationalversammlung, der er als Abgeordneter für Delitzsch angehörte, gegen die Regierung protestierte, die die Arbeit der Nationalversammlung zunehmend erschwerte. Noch in seinem »Assoziationsbuch für deutsche Handwer-

Bitte antworten Sie mir mit einer Zeile, ob Sie eine Verbindung mit den Associationen für möglich und wünschenswerth halten, und welches die nächsten Schritte sind, die Sie zur [...]³ Herbeiführung dieser Verbindung zu thun oder gethan wünschen.

Herrn [David] Hansemann meine hochachtungsvolle Empfehlung. Ihrem Gemahl aber die allerherzlichsten Grüße von mir und meiner Frau. Ihnen aber lieber Mathy alles Liebe u. Theure Ihres treu ergebenen Freytag.

**208.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde), 23. November 1856¹

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; Teilabdruck in falscher Reihenfolge in: K. HACKENBERG, 1899, S. 162 ff.

Mein lieber Kattner!

Endlich muß ich wieder einmal eine Feder schneiden! Daß ich Deine bevorstehende Reise gerne bis Weichselmünde ausgedehnt sähe, brauche ich nicht erst zu sagen. Aber ich weiß nicht, wie das möglich sein soll, wenn inzwischen Du dich nicht soweit gebessert hast, daß Herr Clausewitz² Dir freie (Practiers³) gestatten kann. Uebrigens muß ich hinzusetzen, daß alle die kleinen Maßregeln, welche mich auszeichnen, vielleicht auch dann aufhören würden, wenn ich mich besserte. Damit hat es aber seine Schwierigkeiten. Man muthet mir freilich nicht zu, meine Ansichten Knall auf Fall zu ändern; sondern ich soll nur versprechen, solche künftig für mich zu behalten, insbesondere, Alles zu unterlassen, was wie eine Opposition gegen die Preuß. Regierung aussieht. [Der folgende Satz steht quer am Rand.] Das zu unterlassen, werden mich wahrscheinlich künftig sehr starke Gründe bestimmen, nämlich die Mühen für meine bürgerliche Existenz, welche mit meinem Freiwerden anfangen. Zur Agitation gehört aber entweder die Sorglosigkeit der Jugend oder die Sorgenlosigkeit des Wohlstandes. Das könnte doch am Ende auch wohl die Regierung wissen.; verlangt man nun aber doch noch ein besonderes Versprechen, so schulde ich mir die Frage, ob überhaupt Jemand berechtigt ist, einen solchen allgemeinen Verzicht auf Rechte, welche nicht allein durch das Sittengesetz, sondern auch durch das preuß. Gesetz gewährleistet sind, zu verlangen. Ich glaube nicht. Man kann verzichten auf die Ausübung eines bestimmten Rechtes für einen bestimmten Fall oder für eine Reihe von Fällen, aber so ins Blaue hinein, ohne zu wissen, was noch kommen kann: das halte ich für bedenklich, ja geradezu für unsittlich; denn das wäre ein bürgerlicher Selbstmord. Wenn ein zum ewigen oder

---

ker und Arbeiter« (Leipzig 1853) hatte er sozialistische Utopien propagiert und eine genossenschaftliche Selbstorganisation des gesamten staatlichen Lebens befürwortet.

³ Unlesbare Abkürzung.

¹ Das erste Blatt dieses Briefes (bis: »geärgert hat mich Deine«) wurde offenbar von der Zensur nicht durchgelassen (allerdings fehlt bei vielen Briefen Beckers an Kattner der Umschlag und damit ein Beweis, daß sie tatsächlich versandt wurden). Vgl. den Anfang und den Neuanfang vom 7. 12. in Nr. 209. Dieser Brief kam offenbar ebensowenig durch die Zensur wie Nr. 209. An beide hat Becker jeweils das zweite und dritte Blatt dieses Briefes noch einmal angefügt.

² *Friedrich Wilhelm v. Clausewitz* (1807–1886), Neffe des Generals und Militärtheoretikers Carl v. Clausewitz, seit 1846 Polizeipräsident in Danzig.

³ Weder Grimms Wörterbuch noch das Dictionnaire Robert noch das Handwörterbuch der Preußischen Verwaltung (Leipzig 1911) gaben einen Hinweis, was genau mit diesem, noch dazu schwer lesbaren Wort gemeint sein könnte. Offenbar handelt es sich um eine Besuchserlaubnis.

dem nahe kommenden Gefängniß Bestimmter anders denkt, so ist das zu rechtfertigen; die Verhältnisse sind da ganz andere. Man könnte mir sagen, solche politischen Versprechen seien nicht so gefährlich, die Hauptsache sei eben das Versprechen als ein Ausdruck der Anerkennung; das Halten aber? Nun ja, das finde sich, je nachdem die Umstände seien. Man könnte mir auch zahl|reiche Beispiele zur Beruhigung anführen. Aber darüber habe ich meine besonderen Ansichten, ich möchte sagen bürgerlichen Ansichten. Ich will nicht behaupten, daß nie und nirgends ein Versprechen gebrochen werden dürfe, – aber daraus eine Theorie zu machen, um sich im Voraus in seinem Gewissen mit dem Meineide abzufinden, das überlasse ich doch lieber höheren Personen, für welche Herr Prof. Risard in (Paris) ja eine beruhigende Entdeckung gemacht hat.<sup>4</sup> Ueberhaupt gehe ich nicht gerne Verbindlichkeiten ein, welche den Einen der Auslegungskunst des Andern Preis geben, besonders da man weiß, wie weit diese Kunst gediehen ist. Ich gönne also der Regierung den ungeschmälerten Genuß dieses letzten Jahres, um dann aber auch quitt zu sein. Ich werde dann künftig meine Steuern zahlen, den Polizeidirektor fürchten und die Gensdarmen verehren – und es damit bewenden lassen. Ob es aber dann noch Collisionen giebt, weiß ich nicht; denn das Preußenthum ist groß und Stieber<sup>5</sup> sein Prophet. Es meinte Jemand, durch das erwähnte Versprechen, wenn ich es gäbe, würde ich eine gewisse Sicherheit gegen die Stieber erlangen. Das ist aber wohl ein Irrthum. Den Gang der Planeten und Cometen kann man zum Voraus berechnen, nicht aber den Gang der Irrwische.

Ich sehe ganz davon ab, ob es würdig wäre, mit dem System Stieber ein Compromiß zu schließen. Die Sache stände doch immer so, daß wenn ich sagte: Ich agitire *nicht* und irgendein Stieber es nützlich fände, das Gegentheil zu wissen, zwischen uns eine Concurrrenz entstände und zwar hinsichtlich der Glaubwürdigkeit. Zu einer solchen möchte ich aber freiwillig mich nicht herbeilassen, ich habe an dem einen Male, wo ich sie wider Willen habe aushalten müssen, *für mein Leben genug*. Ich lasse also freies Feld allen Stiebern. Ein Anderes wäre auch nutzlos und dem Staate möglicherweise gefährlich. Denn die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als der preuß. Staat auf seinen Stiebern.

Nun habe ich aber mit Dir ein Hühnchen zu flücken und ich gestehe, daß es gelinder Aerger über Dich war, der mich zum Theil vom Schreiben abgehalten hat; und geärgert hat mich Deine Unter|stellung, als könnte ich an eine rheinische Republik denken. Wenn das am grünen Holze, was soll es dann erst am dürren werden, sagte ich mir, als ich mich so mißverstanden sah. Als ein Staatsanwalt so folgerte: »Becker hat, als Versammlungsrecht und Preßfreiheit wesentlich beschränkt wurden, drucken lassen, die Folge würden Verschwörungen sein, also hat sich Becker verschworen«, da begriff ich diese Logik oder Unlogik, denn der arme Schelm wurde dafür bezahlt. Aber bei Dir finde ich keinen anderen Erklärungsgrund als – die Tucheler Heide.<sup>6</sup> Republikaner bin ich, aber davon war damals nicht die Rede und von einer rheinischen Republik erst recht nicht. Wenn ich von einer Trennung der Verwaltung für Rheinland – Westfalen von der des übrigen Preußens sprach, so geschah das nur in der Voraussetzung, daß der König von Pr. auch König von Rheinland – Westfalen bleibe.<sup>7</sup> Rheinland – Westfalen, als Republik für sich, nein so etwas träume ich nicht. Wir Deutschen haben eben das besondere Unglück, daß wir zuerst den Staatsboden gewinnen müssen, ehe wir von der Staatsform reden können. Ich bin so entschieden der Ueberzeugung, daß Deutschland ein einheitlicher Staat werden müsse, daß ich die Einheit auch um den Preis des starresten Absolutismus zu Dank annehme. Grade weil

<sup>4</sup> Nicht nachweisbar.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 9 zu Nr. 183.

<sup>6</sup> In dieser abgelegenen Ecke Westpreußens, einer Hochburg ländlichen Konservatismus, lebte Kattner als Gutsbesitzer.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 198.

ich Rheinländer bin, und also die Gefahr meiner Heimat, in Folge der preuß. Staatskunst dem Vaterlande entfremdet zu werden, unmittelbar vor Augen habe, dringe ich vor allen Dingen auf Herstellung eines deutschen Gesamtstaates; und bis der möglich wird, auf die Anerkennung des Deutschthums der Rheinländer; und daß das geschehe, daran ist ganz Deutschland interessirt. Preußen will eine Nationalität für sich haben. Bei den für Deutschland wichtigsten, folgenreichsten Anlässen hat es diese besondere Nationalität geltend gemacht; und es handelt sich nur folgerecht, wenn es von den Bewohnern der verschiedenen Landestheile ein vollständiges Aufgehen in diese Nationalität verlangt, die ursprünglich deutschen Länder dem Deutschthume planmäßig zu entfremden. Ich habe nun das Aeusserste geleistet, was man preuß. Seits verlangen kann, indem ich eine preuß. Nationalität zugestanden habe. Eine Nationalität muß aber eine thatsächliche Grundlage haben, und diese ist | wirklich vorhanden: Slawenthum mit deutschem Verputz. Das Slawenthum ist das Ursprüngliche, es ist hin und wieder stark mit Deutschthum verquickt, so stark, daß wenn Letztere gefördert würde, es das Erstere ganz in sich aufsaugen könnte. Während der ersten Anfänge des preuß. Staates in den Jahren 1807–1815 war das auch der Entwicklungsgang. Davon ist man zurückgekommen und zwar indem man das, was sich bei der letzten Unterbrechung 1807 vorfand als das für die preuß. Nationalität Normale, als das spezifisch Preußische aufstellt, zu welchem (natürlich mit einzeln[en] unabweisbaren Abänderungen) zurückzukehren sei. Ich behaupte gar nicht, daß man damit den absoluten Stillstand verlangt, aber man will nur innerhalb dieser gegebenen Verhältnisse vorwärts gehen, also das Preußenthum als solches weiterbilden. Was wird nun aus den Landestheilen, welchen die Voraussetzung des Preußenthums, die slawische Unterlage fehlt? Unter den deutschen Stämmen ist die Verschiedenheit schon groß, aber es ist doch denkbar, daß sie diese einer höhern Einheit unterordnen. Aber zwischen den Wasserpölkern, Masuren, Cassuben u. s. w. einer Seits und den Sachsen, Franken und Schwaben anderer Seits ist die Kluft doch noch größer. Kommen diese alle in einen gemeinsamen Staatsverband, so würde, wenn die Geschichte ihren freien Lauf hätte, das weniger entwickelte Volk von dem andern aufgezehrt. Dem tritt aber die Regierung entgegen, so bald die Grenze des Preußenthums überschritten werden könnte, und sie muß ihm entgegengetreten um dieser preuß. Nationalität willen; es muß der umgekehrte Gang stattfinden, oder Politik bliebe eben nicht Preußen. Die N[eue]. Preuß. Z[eit]u[n]g, welche ich noch immer mit den hohen, höchsten und allerhöchsten Absichten vertraut gefunden habe, hat wiederholt gesagt, die westlichen Landestheile würden wohl thun die agrarischen Verhältnisse der östlichen anzunehmen. Das ist ganz richtig, wenn man sich auf den preuß. Standpunkt stellt. Und um unser Landvolk auf das Niveau des preußischen zu bringen, ist der erste Schritt gethan durch die Gemeindeordnung.<sup>8</sup> | Man fängt damit an, die Bauern von der Theilnahme an dem Nächsten, dem Gemeindeleben zu entfremden, und den Schluß werden »die kleinen Herren« bilden und diese nicht etwa im Stile des deutschen Mittelalters, sondern der preuß. Gegenwart. Der Entwicklungsgang tritt in der neuen Gemeindeordnung für Westfalen scharf hervor. In Westfalen können schon die Rittergüter aus dem Gemeindebezirk ausgeschieden werden, das ist dort *ganz neu*. Einstweilen hat das den Nutzen, daß man sieht, was es mit der Flause vom Selbstgovernment auf sich hat. Auf der folgenden halben Seite polemisiert Becker gegen die autoritären Herrschaftsverhältnisse in Preußen und die Geduld, mit der die meisten Untertanen diese ertragen. Die Folge kann höchstens politische Demoralisation sein, wie wir sie bei den südeuropä-

<sup>8</sup> Nach der Aufhebung der relativ liberalen Gemeindeordnung von 1850 durch die Manteuffel-Regierung (1852/53) wurden am 19. 3. bzw. 15. 4. 1856 neue Gemeindeordnungen für Westfalen bzw. die Rheinprovinz erlassen. Während in den Städten Kommunalverfassungen geschaffen wurden, die sich an die Ordnung von 1850 anlehnten, wurden in den Landgemeinden, auf die sich Becker hier bezieht, vorkonstitutionelle Verhältnisse wiederhergestellt (E. R. HUBER, Verfassungsgeschichte, 1988, Bd. III, S. 126 ff.).

schen Völkern sehen. Dann aber wird es [das Volk] auch die leichte Beute jedes Eroberers. Das ist eben meine Sorge. So etwas zu äußern, das ist in Preußen, ich weiß es, eine unaussprechliche Frechheit, denn hier haben nur die dazu installirten Beamten das Recht der Sorge um das Volk. Wäre ich ein Preuße, dann müßte ich schweigen. Da ich aber ein Deutscher bin, so behalte ich mir, mögen die Preußen noch so wüthen, das Recht vor zu fragen: Glaubt Ihr denn, daß bei einer neuen politischen Crisis am Rhein nicht die preußischen Beglückungsordnungen davon fliegen werden wie Spreu, und daß dann nicht auch die Vollstrecker dieser Ordnungen hinterherfliegen? Wohlgermerkt, ich rede nicht von einer Revolution, sondern die Crisis mag sein, welche sie wolle – | die Rheinlande fallen dann nicht ab, im Gegentheile, die Preußen fallen ab, sie gehen heim. Was hinterher kommt, das kann kein Mensch wissen, darauf kommt es hier auch nicht an; ich fürchte aber, es wird ein ungeheueres Unglück für Deutschland geschehen. Denn das ist nicht zu übersehen, dann werden die Verhältnisse nicht sein, wie sie 1848 waren. Damals gerieth die Bewegung durchweg in die Hände der Gebildeten, oder was dasselbe sagenwill der preußischen Liberalen, der Phantasiepreußen, in deren Augen die Erscheinungen des richtigen Preußenthums bloße »Mißgriffe« waren. Diese konnten überall vermitteln, abwehrend nach oben, abwiegelnd nach unten. In Folge ihres Liberalismus waren sie am preußischen Staate interessirt. Die *meisten* Mitglied der Berliner Nat[ional]. Vers[ammlung]. aus Rheinland-Westfalen waren auf Seite der Regierung, es sind das dieselben, welche seit 1850 von dem wiederhergestellten Preußen, von dem Preußen, wie es ist, nicht wie [sie] es sich träumten, als halbe Hochverräther verfolgt werden. Diese haben mit *ihrem* Preußenthum glänzend Fiasco gemacht; die Gegensätze sind ganz schroff geworden: Deutsch oder specifisch preußisch. Wenn diese Gegensätze aufeinander platzen werden, dann soll man wenigstens nicht einzelne Personen dafür verantwortlich machen und wenn ja, so weiß ich, welche. Es ist sehr gut, daß die Reden der Abgeordneten stenographirt werden, man wird ja nachsehen können, und wem die Regierung zu wählen befohlen hat, läßt sich auch ermitteln. Noch nie hatte eine Regierung so freie Hand als die preußische seit 1850; Mißverständnisse sind nicht mehr denkbar. Jene alten Liberalen fangen auch meistens an, die veränderten Verhältnisse zu begreifen, und darum ist es auch kaum noch möglich am Rhein Jemanden aufzutreiben, welcher eine Wahl ins Unterhaus annimmt, es müßte denn ein Beamter oder Ultramontaner seien, und die nehmen sie an, weil sie ordre pariren müssen. Andere können sich von ständischer Wirksamkeit gar keinen Erfolg versprechen. Wissen wir doch aus dem Mund des Herrn v. Zedlitz-Leipe<sup>9</sup>, daß die guten Preußen absichtlich allemal den Saal verließen, wenn die rheinischen Abgeordneten gegen die Gemeindeordnung sprachen. Es ist nicht Jedermanns Liebhaberei, sich en canaille [wie Lumpenpack] tractiren zu lassen. Trotz aller Bitten und Proteste haben die Preußen am Rhein die alten Provinzialstände hergestellt; nun haben sie etwas Rechtes, es sitzen nur die verbissensten Ultramontanen darin. Was thut's? Jedenfalls ist die Marotte von der ständischen Gliederung durchgesetzt. Daß es am Rhein keine ständische Gliederung gibt, verschlägt nichts, dann macht man eben eine; man muß sich nur zu helfen wissen. Morgen mehr, ich sehe mich plötzlich ohne Papier.

Dein Becker

<sup>9</sup> Otto Friedrich Freiherr v. Zedlitz-Leipe (1800–1868), 1835–1867 Landrat im Kreis Polnisch-Wartenberg, Geheimer Regierungsrat und 1851–1858 MdA (Rechte).

**209. Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde),  
2.–7. Dezember 1856<sup>1</sup>**

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11; eine kurze Passage am Anfang des Briefes mit falscher Datierung, in: K. HACKENBERG, 1899, S. 164.

Mein lieber Kattner! Wochen habe ich nun damit vertrödelt, um Dir schreiben zu können, *warum* Du mich nicht besuchen kannst; und ziehe es endlich vor, die Frage ganz auf sich beruhen zu lassen und bitte Dich um dasselbe. Es gäbe auch schwerlich eine solche Darstellung, die nicht doch noch Mißverständnisse zuließe. Ich muß Dir auch sagen, daß Du mir das Briefschreiben dadurch erschwerst, daß Du meine Briefe Anderen, die ich nicht kenne, mitgetheilt hast. Denn wenn auch das Geplauder zwischen Dir und mir unbedenklich gefunden werden kann, so kann es aber doch anders erwogen werden, wenn es in weitere Kreise dringt.

Das vorliegende Blatt stellt den dritten Versuch vor, den ich mache, um diesen Brief abgehen lassen zu können. Und um das zu können, fasse ich den Stand der Dinge in die 3 Worte zusammen »es geht nicht«, daß Du mich besuchst u. zwar lediglich durch mich.<sup>2</sup> Wenn Du meinst, dafür noch weiter Jemanden verantwortlich machen zu können, so bist Du im Irrthum. Die Verhältnisse, die dabei bestimmend wirken, sind, ganz abgesehen von der Frage über den Besuch, einfach die: Die preuß. Regierung unterscheidet zwei Arten von Festungsgefangenen, je nachdem sie bei denselben das, was sie Ehre nennt, zu finden meint oder nicht. Früher galt als entscheidendes Merkmal die Nationalcocarde; sie ließ es also auf den richterlichen Spruch ankommen. Das ist nicht ausreichend befunden und darum hat eine königl. Cabinettsordre die Instruction vom 6. März 1826 dahin geändert, daß politische Vergehen, ohne Rücksicht auf die Auffassung des erkennenden Richters, als infamirend zu betrachten seien. »Notatur qui fecerit« [Es kommt darauf an, wer die Tat begangen hat], nennen die Juristen das; es entspricht der Bescholtenheitserklärung im Wege der Verwaltung in Preußen. Wenn der Verurtheilte Besserung spüren läßt, dann kommen ihm dieselben Vortheile zustatten, wie anderen Sträflingen, so daß das Generalcommando je nach den Umständen zuletzt dieselben Begünstigungen für ihn gestattet, welche für die Festungsgefangenen, deren Ehre nach preuß. Begriffe unangetastet blieb, vorbehalten sind. | Hätte man mir das Alles gleich zu Anfang klar gemacht, so wäre es besser gewesen; dann hätte kein Fluchtversuch<sup>3</sup> stattgefunden, ja ich hätte kein Wort darüber verloren. Als die Hälfte meiner Haft vorbei war, habe ich aber doch auf die Versetzung in die zweite Gefangenenklasse angetragen, um die Verhältnisse zu constatiren. Dabei lasse ich es aber jetzt auch bewenden, denn ich muß mir selbst sagen, daß die Commandantur einen solchen Antrag so wenig befürworten kann, als ich mich durch das gegen mich eingehaltene Verfahren mich »bessern« lassen kann. Und wovon soll ich mich »bessern«? Vom Communismus? Parlez à Mr. Stieber!<sup>4</sup>

Das »bessern« kann hier nur in einem ganz bestimmten Sinne gefaßt werden; es soll heißen: »sich in Uebereinstimmung setzen mit der preuß. Regierung«, mindestens aber »eine darauf deutende Haltung annehmen«, dergestalt daß ich auf Opposition verzichtete. Wahrscheinlich

<sup>1</sup> Wie der vorhergehende Brief vom 23. II. 1856 (Nr. 208) durfte dieser Brief offenbar nicht die Zensur passieren. Vgl. dazu Nr. 210.

<sup>2</sup> Rücksichtnahme auf die Zensur, vgl. auch die Anspielung in den Sätzen zuvor sowie in diesem Brief unten.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 10 zu Nr. 183.

<sup>4</sup> Reden Sie darüber mit Herrn Stieber! Vgl. Anm. 9 zu Nr. 183.



werden mich dazu in der That künftig sehr schwere Gründe bestimmen, nämlich die Mühen um meine bürgerliche Existenz, welche mit meinem Freiwerden anfangen. Zur oppositionellen Agitation gehört entweder die Sorglosigkeit der Jugend oder die Sorgenlosigkeit des Wohlstandes. Ja es wäre auch denkbar, daß ich dieselbe Ueberzeugung erlangte, welche dazu gehört, um von der preuß. Regierung für einen guten Bürger gehalten zu werden. Jeder Mensch ist ja entwicklungsfähig, warum nicht auch zum Preußischen? Aber selbst wenn diese Ueberzeugung im Laufe der Zeit die meinige würde, dann bliebe es mir doch immer unmöglich, mich zu einer Erklärung darüber herbeizulassen, welche an die preuß. Reg. gerichtet wäre. Denn die letztere hat zwischen sich u. mich den Stieber gepflanzt, über welchen ich nicht hinwegkann. Aber auch ihre Gewalt reicht nicht über den Stieber hinaus, sie kann mich noch zehnmal stiebers, nicht aber zur huldigenden Anerkennung des Systemes Stiebers zwingen. Dies ist eine *moralische* Unmöglichkeit, die auch dann noch bestehen bliebe, wenn ich wirklich jenen Samstag, – es war der 23. October 1852<sup>5</sup> – vergessen könnte. Seit jenem Tage | bin ich krank, u. ob die Folgezeit geeignet war zu heilen, zu »bessern«, das magst Du selbst beurtheilen. Ich bin in diesen Tagen veranlaßt gewesen, jenen October noch einmal genau anzusehen. In dem kürzlich verhandelten Falkenthalschen Proceß<sup>6</sup> – der an sich spaßhaft genug ist, da er zeigt, daß die Polizei heute noch nicht weiß, *wie* Kinkels Befreiung eingeleitet worden ist – also in diesem Proceß trat wieder Herr Hentze<sup>7</sup> auf. Bei diesem Anlaß constatirte die N[eu]e. Pr[eußische]. Z[eitung], daß er wenigstens schon seit dem Mai 1851 als agent provocateur thätig war. Das war mir interessant, weil ich Ursache habe zu glauben, daß er das auch *noch* früher gewesen ist. Denn im *Nov[em]ber* 1850 bat mich ein Freund um eine Zusammenkunft in Hamm. Ich reiste hin u. erfuhr, man beabsichtige einen polit. Gefangenen zu befreien. Bei dieser Berathung sah ich zum *ersten* Male in meinem Leben den Hentze, der sich mir als der vorstellte, welcher einige Monate vorher an mich geschrieben, um eine Brochure von K. Marx zu erhalten. Die ganze Absicht, den betreffenden Gefangenen zu befreien, gefiel mir nicht. Derselbe hatte nur noch 1 Jahr zu sitzen, im Fall des Gelingens hätte er auswandern müssen und er ging dann für uns verloren; außerdem machte die Sache in jedem Fall einen großen Lärm usw., so daß die Polizei wenigstens auf Diesen oder Jenen aufmerksam geworden wäre. Das erregte Widerspruch, am *stärksten bei Hentze*; aber es kamen noch besondere Umstände hinzu, die mich bestimmten von der ganzen Sache fern zu bleiben. Mittags war ich angekommen, hatte gegessen, mich mit den Leuten besprochen, war den Nachmittag bis spät Abends in der Sitzung des Schwurgerichts, wo Hentze als polit. Angeklagter *mitspielte*, habe mit einem Kölnischen Kaufmann Abends im Gastzimmer gegessen, den andern früh einen Abstecher zu meinen Verwandten in Soest gemacht u. bin noch an demselben Tage Abends 9 Uhr wieder in Köln gewesen.

Einige Monate später kam der ehemalige Bierk[utscher]. Schimmelpfennig<sup>8</sup>, welcher als Willich's Bevollmächtigter durch Deutschland stromte, zu mir; ich sollte den beiden eine Ansprache an die »Kameraden« drucken, ein ziemlich verrücktes Machwerk, dessen Zweck | noch viel verrückter war, nämlich die preuß. Regierung gegen die Officiere mißtrauisch zu machen. Vor

<sup>5</sup> Die Bedeutung dieses Tages für Becker wird im weiteren Verlauf des Briefes erklärt.

<sup>6</sup> Parallelproceß zum Kölner Kommunistenproceß, in dem – wiederum aufgrund von Stieber gefälschter Beweismittel – u. a. der Arzt *Karl Heinz Falkenthal* (??–1858) am 25. 10. 1854 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Falkenthal wurde wegen seines schlechten Gesundheitszustands nach gut drei Jahren von der Haft beurlaubt und starb im Januar 1858. Vgl. Dokumente, 1993, S. 337 und 442.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 196, insb. Anm. 6.

<sup>8</sup> *Alexander Schimmelpfennig* (1824–1865) war ein preußischer Offizier, der sich als Demokrat der Revolution anschloß und 1849 am badisch-pfälzischen Aufstand teilnahm. Er emigrierte in die USA und kämpfte im Bürgerkrieg auf Seiten des Nordens.

Willich's hirnverbrannten Einfällen war ich ohnehin bange geworden, ich versuchte dem Schimmelpf. den Plan auszureden, aber vergebens. Er stromte also weiter, ließ an einem norddeutschen Orte die Stilübung drucken u. nun fiel ihm ein, daß ihm die Adressen fehlten und es schwer sei, eine Rangliste [der Armee] aufzutreiben. Es mußte also mit dem halben Ries [500 Blatt] Ansprachen weiter gestromt werden bis Berlin. Hier war Schim[melpfennig]. durch Willich an Hentze empfohlen. Hentze begeistert sich für seines Freundes Willich Vorhaben u. stellt eine Liste von Offizieren zusammen, welche das Ding bekommen müßten, theils solche, bei denen es wirklich etwas verschlagen könne, theils solche, welche es entrüstet den Behörden u. den reactionären Blättern als Zeichen der Zeit übergeben würden. Als nun Alles schön couvertirt war, schaffte Hentze den Schneidergesellen Nothjung<sup>9</sup> aus Köln herbei, damit der nach u. nach diese Briefe auf die Post trage, einen Theil führte Schim[melpfennig]. mit zurück u. gab sie unterwegs an verschiedenen Orten auf die Post. Schimmelpf. u. Nothjung kannten sich nicht, wohl aber Marx und Hentze u. so kam es, daß Bürgers den Nothj. einmal beauftragt hatte, den Hentze zu besuchen, u. nun wurde der Nothjung von Hentze durch das Versprechen, ihn mit den Maschinenbauern<sup>10</sup> bekannt zu machen, gefesselt.

Das mußte ich vorausschicken, um Dir begreiflich zu machen, wie Hentze mich ein klein bisschen interessirt. Hentze ist nämlich die Ergänzung zum berühmten Protokollbuche.<sup>11</sup> Um meine Empfindungen zu begreifen, mußt Du Dich in meine Lage auf der Angeklagtenbank denken. Das Verhör der Belastungszeugen war beendet, u. hatte einschließlic des von Hentze, noch nichts irgend Erhebliches zu Tage gefördert. Hentze hatte gesagt, er habe mich wohl früher in Köln gesehen, aber erst in Hamm gesprochen, u. da sei es ihm *vorgekommen*, als hätte ich ihn für den communistischen Bund anwerben wollen. Von dem damals schwebenden Unternehmen hütete er sich zu reden, es blieb also nur das Zusammentreffen am Wirthstisch übrig u. da, so zwischen Suppe u. Rindfleisch, Jemanden für einen Geheimbund zu gewinnen, in der That, das konnte doch wohl kaum | die Absicht eines Halbverrückten sein. [*später eingefügt*: Seitdem aber hatte ich H. auch nicht mehr gesehen.] Darauf ging ich auch nicht weiter ein, sondern fragte nur: I. Wie er überhaupt habe denken können, ich wolle ihn in den comm. Bund aufnehmen. II. Woher er wisse, daß ich Mitglied eines solchen sei. Antwort: I. das Bestehen des comm. Bundes wisse er seit dem Sommer 1848, und zwar aus einer Mittheilung von Marx (was ganz

<sup>9</sup> Peter Nothjung (1821–1866), Schneidergeselle aus Mülheim/R., Mitglied des Kölner Arbeitervereins und des Bundes der Kommunisten; 1849 zusammen mit Friedrich Engels in der Elberfelder Erhebung im Rahmen der Reichsverfassungskampagne engagiert. Im Mai 1851 wurde Nothjung in Leipzig verhaftet, als er im Auftrag der Kölner Zentralbehörde sich um eine Reorganisation des Bundes der Kommunisten in Leipzig und Berlin bemühte. Belastende Papiere, die bei Nothjung gefunden wurden, und seine Aussagen bei Verhören führten zu einer Verhaftungswelle, der auch Becker zum Opfer fiel. Beim Kölner Kommunistenprozeß war Nothjung einer der Hauptangeklagten und wurde zu sechs Jahren Haft verurteilt. In den sechziger Jahren Lassalleaner und Bevollmächtigter des ADAV in Breslau.

<sup>10</sup> Die Maschinenbauer gehörten zu den ersten Arbeitern, die frühgewerkschaftliche Organisationsform aufbauten. Sie waren deshalb eine bevorzugte Zielgruppe der verschiedenen sozialistischen Gruppen.

<sup>11</sup> Das angebliche Protokollbuch der Zentralbehörde des »Bundes der Kommunisten« war eine Auftragsfälschung der Staatsanwaltschaft (s. u. in diesem Brief). Julius Hentze – wie Schimmelpfennig ein ehemaliger Offizier – war bereits in einer Reihe politischer Prozesse als Belastungszeuge aufgetreten, so daß er in der oppositionellen Presse häufig nurmehr als »Zeuge Hentze« apostrophiert wurde. Vgl. zum Kommunistenprozeß und als Hintergrund der folgenden Ausführungen Beckers die sehr ausführliche Berichterstattung in der *Kölnischen Zeitung* (5.10.–13.11.1852) sowie Marx' lesenswerte Polemik »Enthüllungen über den Kommunistenprozeß in Köln« (Basel, Boston 1853; eine von Friedrich Engels 1885 überarbeitete Fassung in: MEGA I/II. Berlin 1985, S. 363–402 und 974–1022). Marx' Broschüre war Becker bei der Abfassung dieses Briefes bekannt (s. u.). Die jüngste wissenschaftliche Darstellung mit weiterführenden bibliographischen Angaben: Jürgen Herres: Der Kölner Kommunistenprozeß von 1852, in: Geschichte in Köln 50 (2003).

gewiß *nicht* wahr ist), II. daß ich Mitglied sei, habe er daraus *geschlossen*, daß *ich* Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung gewesen. Daß Letzteres ganz u. gar nicht der Fall gewesen, wußte ganz Köln, also auch die Polizei. Aber abgesehen davon; es wäre doch immer ein arg dünner Grund gewesen.

Da, mitten in der Sitzung, tritt Stieber vor und sagt: »Im Polizeipräsidium in Berlin haben wir uns wiederholt gesagt, daß die Gründe gegen Becker eigentlich sehr schwach seien; aber jetzt haben wir die Beweise, daß er nicht allein Mitglied [war], sondern daß er *Chef*, die *Hoffnung und der Stolz* des communist. Bundes ist. Zum Beweise überreiche ich nämlich hiermit das Originalprotokollbuch der Centralbehörde in London, welches mir vorigen Sonntag ein königl. Courier überbracht hat. Für die *Wahrhaftigkeit* und *Zuverlässigkeit* dieser Mittheilung stehe ich ein.«

Nun denke Dir, daß Du gar kein Mittel zur Hand hast, die Fälschung zu beweisen und doch in dem Augenblicke, wo Du das Buch in die Hand nimmst, die Fälschung siehst, daß gerade der Umstand, daß das Protokollbuch Dich als Mitglied erwähnt, für Dich selbst der stärkste Beweis von der Unächtheit ist! »Gegen solche Mittel gibt es keine Vertheidigung, machen Sie nur so fort, geniren Sie sich nicht!« Das war das Einzige, was ich sagen konnte. Jene Stunde kann ich nicht vergessen; es frißt seit dem Tag etwas an meiner Seele, was mich immer wieder daran erinnert. Eine schwache Ahnung von dem, was die Griechen mit der Prometheussage ausdrücken wollten, habe ich seit dem. »Fides Borussica [preußische Treue]!« ist ein Stichwort aus Süddeutschland, das fiel mir an jenem Samstag plötzlich ein.

Hinterher hat man freilich in den sanftesten Tönen die Schlummerarie gespielt, als ob je denkbar sei, daß der arme Stieber in seiner Gutmüthigkeit von einem Betrüger geprellt worden. Ich sage mit Bestimmtheit *Nein!* Ich bin dessen so überzeugt, | daß ich der Hoffnung lebe, darüber noch einmal ein richterliches Erkenntnis zu Wege zu bringen. Eine diplomatisch getreue, glaubigte Abschrift ist deßhalb im Auslande bei einem Notar hinterlegt worden. Die Unächtheit allein läßt sich auf kritischem Wege darthun; aber es soll, wenn die Stunde kommt, auch noch die mala fides [böse Absicht] der Producenten ans Licht. Dir, der Du die Sachen nicht kennst, will ich nur einige Momente hervorheben, die den Gegenstand freilich nicht erschöpfen, aber doch an sich einleuchten:

1. Das Buch gibt *gar kein* Licht über den Bund an sich, man erfährt nichts über die Arbeiten des Bundes, dagegen enthält es allerlei kleine Notizen, welche mich und die Frau des verstorbenen Dr. u. Arztes Daniels<sup>12</sup> belasten, u. zwar zum Theil solche, welche aus *PolizeiAkten* entnommen sind, und mir selbst unbekannt waren, z. B. wie viel Exemplare einer Brochure von mir im Sommer 1852 *unverkauft* waren. Gegen *keinen einzigen anderen* Angeklagten war das Buch zu gebrauchen als gegen mich und allenfalls manu longa [indirekt] gegen Daniels.

2. Um Beweise gegen das Buch *nicht* aufkommen zu lassen, ist das Denkbareste geschehen. Diese konnten nur aus London kommen, aber für unsere Vertheidiger gab es *keine* Post mehr. Durch den Kaufmann Kothes<sup>13</sup> ließen sie zuerst die Briefe kommen, da wurde Kothes ins Gefängniß gesetzt, u. Stieber schwor, Advokat Schneider [Beckers Vertheidiger] stehe in crimineller Verbin-

<sup>12</sup> *Amalie Daniels, geb. Müller* (1820–1895), Tochter eines angesehenen und konservativen Kölner Justizrates, war die Witwe von *Roland Daniels* (1816–1855) aus Köln, einem Freund von Marx und Engels, Mitglied im »Bund der Kommunisten«, im Kölner Kommunistenprozeß aus Mangel an Beweisen freigesprochen, aber an den Haftfolgen verstorben. Vgl. zum Hintergrund Marx, Enthüllungen (wie Anm. 11).

<sup>13</sup> *Jobann Dominicus [?] Kothes* (Lebensdaten sind nicht herauszufinden) war ein Kölner Kaufmann (wahrscheinlich Manufaktur-, Leinen- und Farbenhändler) und Demokrat, der im Kommunistenprozeß als Entlastungszeuge auftrat. Er selbst war zeitweise inhaftiert, verließ nach seiner Freilassung Köln und lebte zumindest einige Jahre in London.

dung mit Marx. Da sagte Herr v. Hontheim, Erzheuler<sup>14</sup>, Herr Stieber irre, er, Herr v. Hontheim stehe in dieser criminellen Verbindung, er erhalte die Beweise der Fälschung. Das war collegialisch gegen Schneider, aber nicht vortheilhaft für uns. Endlich mußte durch einen Banquier in Amsterdam die Correspondenz vermittelt werden. Ein Geschworener, dessen preuß. »Patriotismus« wohl noch nicht die richtige Höhe hatte, half dabei. Der Mann wollte nämlich *beide* Theile hören, was freilich »criminell« ist.

3. Zwölf Tage lang, bis zum 3ten Nov[em]ber schwuren Stieber u. Goldheim<sup>15</sup> um die Wette u. unter steter Ermunterung von Seiten der Staatsbehörde, das Buch sei ächt. Auch noch am 3ten Nov[em]ber schwuren sie so, aber sie traten zu gleicher Zeit den Rück|zug an, indem sie bemerkten, man werde doch den preuß. Gesandtschaftsattaché Greiff<sup>16</sup>, welcher die polizeilichen Functionen für die preuß. Regierung in England besorge, und dessen Agenten Namens Fleury<sup>17</sup>, nicht der Pflichtwidrigkeit zeihen. Diese würden nöthigenfalls das Buch vertreten. Die Herren wußten, warum sie das sagten; unsere Vertheidiger trieben eben aus allen 32 Richtungen der Windrose Schriftproben zusammen, weil man schon bestimmten Verdacht auf die Mouchards, welche Herr Bunsen<sup>18</sup> besoldete, hatte. In der That wurde ermittelt, das Wilh. Hirsch<sup>19</sup> aus Hamburg, der vielfach mit Fleury verkehrte, dieselbe Hand schrieb, welche das Buch zeigte.

4. Willich, mit Marx verfeindet, hatte sich bis dahin um den Proceß nicht gekümmert; als er aber von der Handschrift des Hirsch hört, u. hört, daß Fleury, dessen Gewerbe er nicht anders als das eines Kaufmannes kannte, an den ihn aber Freund u. Camerad Hentze als einen »Gesinnungsgenossen« gewiesen, preuß. Agent sei, wird er selbst munter. Hirsch wird vor den Polizeirichter von Bowstreet<sup>20</sup> gebracht und gesteht, er habe nach Anleitung und unter den Augen des preuß. Attachés Greiff u. des Kaufmanns Fleury (n[ota]. b[ene]. [wohlgemerkt] ein Flüchtling aus Altenburg) in der Wohnung des Letztern das s.g. Protokollbuch zusammengeschrieben; der Zweck sei ihm unbekannt gewesen u. er glaube nichts Strafbares begangen zu haben, auch nicht als er die Unterschriften *gemacht*, weil er das Ganze für irgend eine Copie gehalten habe.

5. Noch denselben Tag, 6. November, verließ der preußische Attaché Greiff, um nicht mit der engl. Regierung über diesen widerlichen Gebrauch seiner völkerrechtlichen Stellung in Erörte-

<sup>14</sup> Es handelt sich um *Richard v. Hontheim* (?–1857), Advokat-Anwalt in Köln, ein weiterer Verteidiger im Kommunistenproceß.

<sup>15</sup> *Friedrich Theodor August Goldheim* (1808–1871), preußischer Polizeioffizier; bereitete als Polizeinspektor und persönlicher Vertrauter des Berliner Polizeipräsidenten Hinckeldey den Kölner Kommunistenproceß mit vor; unter seiner Leitung wurden die Hausdurchsuchungen bei den verhafteten Mitgliedern der Kölner Zentralbehörde durchgeführt; 1856–1871 als Polizeirat Agent der preußischen Geheimpolizei in London.

<sup>16</sup> *Karl Friedrich Greiff* (1818–1890), seit 1. 4. 1851 als Polizeileutnant bei der Berliner Polizei und von deren Präsidenten im Mai 1851 abgestellt, um während der Londoner Weltausstellung die preußische Gesandtschaft in London bei der Überwachung der politischen Emigranten zu unterstützen; in der Folgezeit mit der Beschaffung von Belastungsmaterial für den Kommunistenproceß beauftragt, u.a für die Fälschung des Protokollbuchs verantwortlich; 1861 Polizeihauptmann.

<sup>17</sup> *Charles Fleury* alias Schmidt, eigentlich: *Carl Friedrich August Krause* (1824–??), Kaufmann in London, preußischer Spion und Polizeiaгент, u.a. als Spitzel bei den Ermittlungen zum Kölner Kommunistenprozess eingesetzt.

<sup>18</sup> Christian Carl Josias v. Bunsen, 1841–1854 preußischer Botschafter in London. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 126. Mit »Mouchards« (frz.: Spitzel) sind die an der Beschaffung des gefälschten Beweismaterials beteiligten Polizeispitzel gemeint, namentlich Fleury, Goldheim, Hirsch und Greiff (s. Anm. 15–17 und 19).

<sup>19</sup> *Wilhelm Hirsch* (Lebensdaten sind nicht herauszufinden), Handlungsgehilfe aus Hamburg, Anfang der 1850er Jahre preußischer Agent in London.

<sup>20</sup> Bow Street, Stadtteil von London.

rung zu gerathen, als Courier London u. tauchte als gewöhnlicher Polizeilieutenant in Berlin wieder auf, wo er, wie ich aus dem Prozesse des Privatdozenten Schmidt<sup>21</sup> ersah, als solcher auch amtirt. Willich schickte sofort das Protokoll, welches der Magistrat aufgenommen, in dreifacher Ausfertigung nach Köln. Er kannte aber die besonderen Vorsichtsmaßnahmen nicht, welche nöthig waren und *keine einzige ist an ihre Adresse gekommen.* |

6. Nun wurde noch ein Versuch gemacht, das Buch zu *retten*. Der wahrheitsliebende Goldheim hatte beschworen, als er nach Hirsch gefragt wurde, er *kenne ihn nicht*, indessen wurde dieser Hirsch von der preuß. Regierung verfolgt u. er, Goldheim, habe die Vollmacht, ihn wo möglich zu verhaften. Dieser Hirsch verschwand aber, sobald die Protokolle in der Bowstreet unterschrieben waren, aus London u. kam *in Köln zum Vorschein*. Hier kam er zu Dr. Schneider mit dem Vorschlage, wenn ihn die Vertheidigung zum Zeugen aufrufe, werde er den Zusammenhang der ganzen Fälschung darlegen. Das war aber schon überflüssig geworden, die Staatsbehörde hatte erklärt, sie nehme keinen Bezug mehr auf ein Buch, an welchem »solcher Makel hafte«. Hirsch aber hätte wahrscheinlich ganz was anderes bezeugt u. dann konnten wir, die wir ihn als Zeugen herbeigebracht, seine Glaubwürdigkeit nicht mehr bestreiten. Die Falle war zu plump.

7. Bei der Zusammenstoppelung des Buches ist man so unvorsichtig gewesen, daß es darin heißt »nach dort geschrieben« und »hingeschrieben«, wenn die Richtung nach London ausgedrückt werden soll; es sind also die Materialien nicht einmal in London gefertigt worden. Man hat nicht einmal die Kunstaussdrücke aus dem rhein. Gerichtswesen angewendet, es haben also keine Rheinländer daran gearbeitet. Es ist in dem Buche sogar der Dativ u. der Accusativ verwechselt. Wo ist diese Verwechslung üblich?

Es fällt mir augenblicklich nicht mehr ein; aber was ist es nun mit Freund Hentze, dem preuß. Lieutenant?

8. Hentze hatte allerlei Dinge beschworen, die an sich nichts beweisen, die aber wichtig wurden, als das Protokollbuch herbeigebracht war, dessen Aechtheit Stieber u. Goldheim beschwören. Er deckte nun diese beiden Herren sehr schön. Denn der Staatsanwalt debitierte [verkaufte] folgende Logik: »Der Angeklagte bestreitet die Richtigkeit dieser Aussage des Stieber, aber diese Aussage wird durch das Protokollbuch bestätigt« oder »der Angeklagte bestreitet die Richtigkeit der Notiz im Protokollbuch, aber diese Notiz wird durch das Zeugniß von | Stieber bestätigt.« Wenn Hentze nun auch nur das Geringste bestätigte, so wuchsen Stieber sammt Büchlein in geometrischen Proportionen. Hentze hat die Eigenthümlichkeit, daß er immer nur Dinge bekundet, welche er von Andern gehört hat, selbst gesehen hat er nie etwas; das ist sehr vortheilhaft, denn da beweise Einer das Gegentheil! Daß aber Dinge ins Protokollbuch kommen, welche Hentze von Andern gehört hat, geht mit richtigen Dingen zu. Anfangs Juli 1852, also 3 Monate ehe unser Proceß zur Verhandlung kam, machte er eine »Vergnügungsreise nach London«, d. h. er brachte seinem »Freunde« Willich eine Geldunterstützung und machte ihn mit

<sup>21</sup> Möglicherweise der frühere linksliberale Paulskirchenabgeordnete *Adolf Schmidt* (1812–1887), ein Privatdozent für Geschichte an der Berliner Universität, der sich immer auch mit zeithistorischen und aktuellen politischen Fragen beschäftigte; seit 1851 ordentlicher Professor an der Universität Zürich; 1874–1876 MdR (nationalliberal). Von einer politischen Verfolgung Schmidts wegen seines politischen Engagements wird in der einzigen Biographie (ADB 31, S. 708f.) nichts erwähnt. Allerdings heißt es dort, Schmidt habe noch im Sommersemester 1849 an der Berliner Universität »ein Colleg über den Ursprung und Anfang der neuesten Revolution – selbstverständlich im freisinnigen Geiste« angeboten. Bei der preußischen Reaktionsregierung »erregte das ein um so größeres Mißbehagen, als die Zuhörerschaft eine selten große war und neben der studentischen Jugend Männer der verschiedensten Lebensstellung saßen. Auf Beförderung war unter solchen Umständen nicht zu hoffen, und S. war froh, als ihm von Zürich aus eine ordentliche Professur für Geschichte angetragen wurde (Ostern 1851).«

seinem Freunde Fleury bekannt, d. h. er lieferte seinen Freund Willich an's Messer. Nun findet sich aus jenen Tagen, als Herr Lieut. Hentze zum Vergnügen in London war, in dem Protokollbuche die merkwürdige Notiz über meine Brochure.<sup>22</sup> Man wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich da einen ganz natürlichen Zusammenhang wittere. – Nun aber mißglückte die Pfiffigkeit mit dem Protokollbuche, nun sinken also die darauf gemünzten Aussagen von Stieber u. Hentze in den – satia venia [genug der Nachsicht] – Dreck. Schleicht nun etwa Hentze von hinne? Gott bewahre, ein guter Preuße verliert nie den Muth; alle Zeugen hat der Staatsprocurator entlassen, nur seinen Hentze hat er dabehalten. Was Hentze soll, ahnt Niemand. Als ich aber mit meiner Vertheidigung fertig bin, das Protokollbuch von der Anklage desavouiert und wie Staatsprocurator Saedt<sup>23</sup> sagte, die Beweise gegen mich »zermalmt« sind, winkt der Oberprocurator Seckendorf[f] dem Ehrenhentze u. fragt ihn, woher er denn so recht eigentlich wisse, daß ich Mitglied des communist. Bundes sei. Jetzt plötzlich weiß Hentze: »Marx hat es mir gesagt 1848«. Hentze hat ein wahrhaft patriotisches Gedächtnis. Bei gemeinen Menschen, wie unser Eins ist, wird es im Lauf der Zeit schwächer, bei Hentze immer stärker, er verjüngt sich. Es gibt von Hentze wider mich 4 Protokolle resp. Zeugenaussagen. Die erste, die ich kenne u. deren Abschrift in Sicherheit gebracht ist, ist vom 17. Juli 1851 (daß er im Mai 1851 schon agent provocateur war, verräth jetzt | das Organ des preuß. Hofes selbst): Weiter braucht man gar nicht zurückzugehen, um den Hentze zu verstehen. Seine Aussage wird immer bestimmter, immer gewisser, immer patriotischer. Zuletzt gibt ihm der Kriegsminister und der Vater Wrangel<sup>24</sup> es sogar schwarz auf weiß, daß er nur die Pflichten eines preuß. Lieutenant erfülle. Mehr kann man nicht verlangen. Aber Eins hatte (der) Angeklagte zu verlangen: Es kann sich noch solchen Autoritäten sehr gut mit dem, was man in Preußen Officiers Ehre nennt, vertragen, daß ein preuß. Lieutenant Moucharddienste versieht, aber die Justiz Criminalproceßordnung verlangte, daß die Geschworenen auf die Qualität dieses preuß. Officiers aufmerksam gemacht würden. Sie sagt ausdrücklich, daß die *belobnten* Zeugen, die Kronzeugen des englischen Processes, die Zeugen des Königs von Preußen, kenntlich gemacht werden. Es ist *nicht* geschehen! – Nachdem das Protokollbuch vernichtet, war Stieber in eine, selbst für ihn sonderbare Lage gekommen. Er, der Ankläger fing an sich zu *vertheidigen*. Die gedruckten Berichte der Köln[ischen]. Zeitung sind natürlich lückenhaft, aber vollständig authentisch sind sie, so oft Stieber redete. Herr Stieber hätte das nicht veranlassen sollen, es wäre für mögliche Fälle klüger gewesen. Indessen – Herr Stieber lebt der Gegenwart u. er versah allemal nach der Sitzung die dumontsche Druckerei [der *Kölnischen Zeitung*] mit dem eigenhändig geschriebenen Bericht *seiner* Vorträge. Sie haben den Vorzug der Unverdrehbarkeit. Ich theile aus seiner Selbstvertheidigung folgenden Aufschrei mit:

»Der Advokat Schneider hat mich mindestens zehnmal des Meineides angeschuldigt, er hat mich und *meine Behörde* der Fälschung, der wissentlich falschen Denunciation angeklagt. – – – Ich stehe hier als der Vertreter einer der höchsten Behörden des Staates, in *mir* wird *meine*

<sup>22</sup> Monarchie oder Republik? Köln 1850.

<sup>23</sup> Otto Joseph Arnold Saedt (1816–1886), Karriere im preußischen Justizdienst, seit Ende 1848 Staatsprocurator am Landgericht Köln, 1852 Ankläger im Kommunistenprozess. 1857 zum Generaladvokaten am Appellationsgericht Köln ernannt. Saedt war ein strenger, papsttreuer (»ultramontaner«) Katholik.

<sup>24</sup> Vater oder »Papa Wrangel« waren Spitznamen des preußischen Generalfeldmarschall Friedrich Heinrich Graf v. Wrangel (1784–1877), Kommandeur des 3. Armeekorps in Berlin, der 1848 als Oberbefehlshaber der deutschen Bundestruppen zunächst die Dänen aus Schleswig vertrieb und dann im November 1848 die Berliner Nationalversammlung sprengte.

Behörde angegriffen. Man hat *mich*, einen königlichen Rath, den Chef der Kriminalpolizei, zuletzt als einen ganz ehrlosen unglaublichen Zeugen hinzustellen gesucht.«<sup>25</sup> |

So geht es fort u. das Ende ist: Stieber verglich sich mit – Friedrich d. Gr., sage u. schreibe mit *Friedrich dem Großen*, der einen sächsischen Kanzlisten bestochen habe, um (wörtlich) »das Vaterland zu retten«. Aber beim »Vaterlande« blieb es nicht. »Religion, Familie, Sitte und Eigenthum« hat Stieber, so versichert er, zu retten gehabt.<sup>26</sup> Da darf man freilich nicht zu streng mit ihm ins Gericht gehen!

Es ist nur schlimm, daß das Protokollbuch nicht das einzige falsche Dokumentchen ist, durch welches die preuß. Religion, die preuß. Familie, die preuß. Sitte u. das preuß. Eigenthum gerettet wird. Es kam in unserem Prozesse noch ein angeblicher Brief von Marx vor, der so dumm war, daß, obgleich der preuß. Sachverständige ihn beschwor, die Staatsbehörde es vorzog, ihn nicht zu erwähnen. Wie war es mit dem Briefe d'Esters an Ohm?<sup>27</sup> – In einem Briefe von Marx an mich hieß es: »Willich renommirt vor allen Fremden.« Als mir der Untersuchungsrichter den Brief zu Anerkennung vorlegte, stand noch »fr« da, und wenn das Wort *Fremden* fehlte, so mußte es jeder Unbefangene, welcher den Brief liest, errathen. Nun behauptet Stieber, die Bundesmitglieder nannten sich »Freunde« als solche. »Also beweist, sagt v. Seckendorff, der Brief von Marx, daß Becker Bundesmitglied war, denn Marx schreibt »Willich renommirt vor allen Freunden.« Ich bitte um Vorlegung des Briefes u. siehe da: Es steht nur noch da »vor allen Fre●den«, wo das »m« gestanden, war ein Loch im Papier, es stand gar nichts mehr da! Die Papierwürmer werden sogar patriotisch!

Von der Verwendung des Zeugeneides noch eine Probe: War das Protokollbuch ächt, so müßte der, welcher es auslieferte, auch gesagt haben, wer der Correspondent des Marx in Köln sei. Früher (1850/51) hatte ich mehrfach mit Marx correspondirt, das gab dem Protokollbuchfabrikanten einen Anhalt. In der That schwor Stieber, er wisse es, er habe durch Courier-Attaché-Lieutenant-Policist Greiff die Nachricht erhalten, in diesem Prozesse sei der Angeklagte Becker der Correspondent von Marx. Die Briefe kämen zwar unter heteronymer Adresse, aber | die Briefe von Marx trügen unter der Enveloppe als Aufschrift ein B. Daß die Briefe von Marx so gezeichnet waren, zu wissen, war gar kein Kunststück, daß er das B auf mich bezog, bewies eben, daß Stieber Dinge beschwor, die er sich in der Polizeiphantasie zurecht gemacht hatte. Er ließ mich sogar in der Nacht, ehe er das sagte, in der Zelle überfallen, bis auf die Haut ausziehen u. beleuchten, um die Briefe zu finden. Zufällig gestand aber der Kaufmann Kothés, der nicht wußte, was man ihm wollte, in seiner Angst unter Anderem, B bedeute Bermbach<sup>28</sup>, eine augenblicklich abgehaltene Haussuchung fand die Briefe in Abschrift bei Bermbach, die so wenig »criminell« waren (wie St[ieber], der sie gelesen, beschworen hatte), daß der Untersuchungsrichter ihn [Bermbach], den Stieber verhaftet, in Freiheit setzte. Wenn Du meinst, Stieber habe *diesen* Umstand, um sein Gewissen zu rechtfertigen, vorgebracht, so irrst Du. Aber

<sup>25</sup> *Kölnische Zeitung*, 5. 11. 1852. Auf das Plädoyer Schneiders antwortete Stieber unter anderem: »Der Advokat Schneider hat sich nicht entblödet, in seinem gestrigen und heutigen Vortrage die größten Insulte gegen mich vorzubringen. Er hat mich mindestens zehn Mal des Meineides angeschuldigt, er hat mich und meine Behörde der Fälschung, der wissentlich falschen Denunciation und Gott weiß welcher Verbrechen angeklagt.«

<sup>26</sup> Ebd. Stieber führte demnach aus: »Eine Verschwörung, welche uns um die heiligsten Güter der Menschheit, um Religion, Sitte, Familie und Eigenthum bringen will. Wie soll die Policei da anders, als mit List verfahren. Selbst Friedrich der Große hat es nicht gescheut, sich des Verrathes eines sächsischen Kanzlei-Beamten zu bedienen, um das Vaterland zu retten.« Die Argumentation lautete also etwas anderes als in Beckers Wiedergabe.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 138.

<sup>28</sup> *Adolph Bermbach* (1821–1875), demokratischer Paulskirchenabgeordneter aus Siegburg; 1850–1852 Mitglied im Bund der Kommunisten; seit 1861 in der Fortschrittspartei engagiert.

Du wirst nicht irren, wenn Du meinst, Stieber habe dazu nicht ruhig zugesehen. Er ließ Bermbach, der eben losgelassen war, *wieder* verhaften. Früher hatte, sagte Stieber, Bermbach in *criminel* Verbindung gestanden, jetzt sagte er gar nichts; Bermbach saß bis unser Proceß zu Ende war, er hatte gegessen, weil er im Verdacht gestanden, den König von Preußen beleidigt zu haben! Damit setzte man ihn wenigstens wieder auf die Straße. Ich appellire an jeden Verständigen. Wenn er Folgendes, was Stieber der Redaction der Kölnischen Zeitung octroyirt, liest:

»Köln, 23. Oct. Der Notariatscandidat Bermbach ist heute Abend sofort nach Beendigung der von dem Polizeirath Stieber im Communistenproceß gemachten Aussage auf gerichtlichen Befehl verhaftet worden.«<sup>29</sup>

ob er dann nicht meint, in Sachen der Communistenverschwörung bezeugte Stieber Dinge, welche den Bermbach so schwer implicirten, daß der Richter diesen als der Mitschuld verdächtig verhaften ließ. Aber er würde irren: Ein Stieber spricht nicht deutsch, er spricht preußisch, die Phrase | muß klingen, daß man in Berlin meint: Unser Stieber ist doch ein famoser Kerl, er braucht nur den Mund zu öffnen, so gehen dem Richter schon die Augen auf, u. die Mitschuldigen werden zur selben Stunde eingefangen. Ob man in Berlin keine Mittel hat, den wahren Sachverhalt zu erfahren, kann ich nicht wissen, wohl aber weiß ich, daß Bermbach, so lange er nicht verhaftet war, die »criminelle« Correspondenz nach London besorgte; u. ich weiß ferner, daß die angebliche Majestätsbeleidigung in einem Aufsätze stand, den Bermbach eben in einer englischen Zeitung »*las*«, sage u. schreibe »*las*«, als Stieber bei ihm stieberte. Stiebers Phantasie machte aus Bermbach den Verfasser, lies[s] Bermbach au secret [in geheime Haft] setzen u. so vergingen richtig fünf Wochen, ehe Bermbach das Zeitungsblatt konnte von London kommen lassen. Das, aus welchem er sich im Uebersetzen übte, war nämlich *verschwunden*, nachdem Stieber ihn besucht!!! Bermbach hätte noch länger gegessen, wenn wir nicht endlich die Gasröhre zum Telegraphen eingerichtet hätten und in Folge dessen das Blatt verschrieben werden konnte. Wie überhaupt die Anklage zu Werke ging, zeige ich noch an einem Beispiele. Im September 1850 wurde die comm. Centralbehörde in Köln gebildet. Um Anerkennung bei den Gemeinden [den örtlichen Communistenvereinen] zu finden, schickte sie, da Willichs Partei concurrirte, sofort einen Emissär aus, der aber nur bis Mainz ging, u. von hier aus einen dortigen Handwerker zu demselben Zwecke nach Franken schickte. Der Letztere wurde ermittelt, der Erstere nicht. Wo etwas dunkel blieb, da hatte ich jedesmal die Ehre, dafür einzustehen, das Uebrige leisteten dann Stieber, Goldheim u. Hentze. Richtig, es hieß [in der Anklageschrift]: »Man muß annehmen, daß Becker dieser Emissär war, *denn* es ist ermittelt, daß der vor 2 Jahren im Herbste zu Mainz war.« Nichts klarer, als das! Ein | richtiger preuß. Schluß! Das Wanderbuch des Mainzers mit allen Visas lag als Ueberführungsstück vor, jedes Datum stand also fest. Nun kam doch nach gemeinem Unterthanenverstande Alles darauf an, ob meine Reise vorher oder nachher stattgefunden. Denn wenn ich im October nach Mainz reise, so kann ich nicht gut dort Jemanden anweisen, einen Monat vorher eine Reise zu machen. Daß ich frühestens in den letzten Tage des October Köln verlassen, wußte *ich*. So etwas nach 2 Jahren zu beweisen ist nicht leicht; ein Versuch durch die Dienstbücher eines Dampfschifffahrtsinspectors, mit dem ich dasselbe Gasthaus in Mainz bewohnt, mißlang. Die preuß. Beamten schmunzelten mir am 23. Octbr. Da fiel mir ein, daß ich auf der Hanauer Bahn – denn ich habe meine Reise nicht bis Mainz beschränkt – mit dem Kaufmann Bröhlisch aus Köln<sup>30</sup> zusammengetroffen. Diesen

<sup>29</sup> Laut *Kölnische Zeitung*, 28. 10. 1852, wurde am Tag zuvor Bermbach vernommen, der sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Haft befand. Die Meldung, die Becker zitierte, war nicht nachzuweisen.

<sup>30</sup> Eine Familie Brölsch ist in Köln im 19. Jahrhundert nachweisbar, ohne daß jedoch die nähere Identität des hier gemeinten Kaufmanns festzustellen wäre.



ließ ich in die Sitzung laden, und durch den Präsidenten abfragen. Er erinnerte sich des Zusammentreffens nicht allein, sondern auch noch eines Gespräches im Baderrestaurant in Wilhelmsbad, aber nicht des Datums; darüber ausdrücklich gefragt, bezog er sich auf seine Geschäftsbücher, u. diese wiesen aus, daß Kaufmann Brölsch mich nur am 5. November 1850 auf der Hanauer Bahn getroffen haben konnte. Da entfiel dem Präsidenten Göbel<sup>31</sup> das unbedachte Wort: »Das stimmt mit dem Mainzer Fremdenblatte.«<sup>32</sup> Man wußte also, wann ich die Reise gemacht hatte und dennoch – – Marx hat nicht Unrecht, wenn er später drucken ließ, in Bezug auf Stieber, ein königl. preuß. Rath habe dasselbe Recht wie der Evangelist Matthäus, nämlich chronologische Wunder zu begehen.<sup>33</sup>

Noch ein Wort über die Moralität der preuß. Policisten. Von Stieber u. Hentze rede ich nicht mehr; aber Goldheim! So lange der meerumschlungene Schwindel in Schleswig-Holstein dauerte, war Goldheim dort thätig, angeblich mit Begeisterung meerumschlungen, aber mit stark aufgetragener | röthlicher Färbung, so daß selbst die Schleswig-Holsteiner etwas Absunderliches und Verwunderliches an ihm fanden, und Anfragen über ihn bis Köln gedeihen ließen. Ich konnte nur sagen: »Wer in Eueren Aufstand republikanische Tendenzen zu bringen sucht, den faßt unter strenge Aufsicht.« Im Winter 1850/51 gingen die preußischen Faxen zu Ende<sup>34</sup>, u. siehe da: Goldheim war Polizeilieutenant in Berlin; aber das hätte doch noch eine Erklärung zugelassen. Nun aber schmückt auch der König [Frederik VII.] von Dänemark den freischärlernen Goldheim, quasi *re bene gesta* [weil er seine Sache gut gemacht hatte] mit dem Danebrogorden!!! Lacht da Einer, ich hoffe, nicht. Der königl. preuß. Staatsanzeiger brachte, daß Se[ine] Maj[estät] geruht haben, dem Goldheim das Tragen desselben zu erlauben! Jetzt hört das Lachen auf, der Danebrog verwandelt sich zum Blatte am preuß. Lorbeerkranze!

Präsident Göbel, Oberprocurator Seckendorff u. Staatsprocurator Saedt nahmen alsbald nach dem Processe den Rothen Adlerorden im Empfang, die beiden Ersteren sind dann Tribunalsräthe geworden, höchstens 9–10 Wochen nach unserer Verurtheilung. Stieber rückte zum Polizeidirector; Polizeilieut. Goldheim zum Polizei-Inspector auf, und Lieut. Hentze wurde Kreissteuereinnahmer in Berlin; Advokat Schneider II aber, der älteste Advokat in Köln, wird allemal bei der Ernennung der Anwälte<sup>35</sup> überschlagen. Ein warnendes Exempel! Aber viel schlechtere Karrieren haben die übrigen armen Teufel gemacht. Als Stieber einmal am Zuge war, war kein Halten mehr. Einer sieht den Andern zu überstiebern. Hyperbeln [Übertreibungen] kamen

<sup>31</sup> Heinrich Göbel (Lebensdaten unbekannt), Appellationsgerichtsrath, Präsident des Assisenrichters im Kölner Kommunistenprozeß.

<sup>32</sup> In »Fremdenblättern« wurde die Ankunft von Gästen (»Fremden«) angezeigt.

<sup>33</sup> Wörtlich heißt es bei Marx (Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln, wie Anm. 11, S. 369), wenn man Stieber einen Meineid vorwerfe, sei gewiß, daß dieser den Vorwurf mit dem Hinweis kontere, »ein königlich preußischer Rath [habe] dasselbe Recht wie der Evangelist Matthäus, nämlich chronologische Wunder zu begehen.« Dazu paßt der Hinweis aus der *Kölnischen Zeitung*, 24. 10. 1852, Stieber habe zugegeben, sich das »Original-Protokollbuch [...] von einem Mitgliede des Bundes für Geld zu verschaffen gewußt« zu haben.

<sup>34</sup> Gemeint ist das endgültige Scheitern der von der preußischen Regierung bestimmten Nationsbildung, dessen äußerer Ausdruck die Olmützer Punktation (29. 11. 1850) war und zu deren Folgen das Ende der Unterstützung Berlins für die Unabhängigkeitsbewegung in Schleswig-Holstein und die Wiedererrichtung der vorrevolutionären Bundesinstitutionen gehörten.

<sup>35</sup> In der preußischen Justiz wurde unterschieden zwischen dem freien Beruf des Advokaten und dem beamtenähnlichen des staatlich ernannten und allein bei Gericht zugelassenen Justizkommissars, der in der neuen Gerichtsordnung vom Januar 1849 in »Rechtsanwalt« umbenannt wurde. Im Rheinland war der Gegensatz zwischen Advokaten und Anwälten, aufgrund der französischen Tradition einer einheitlichen Advokatur, weniger ausgeprägt, so daß auch Advokaten vor Gericht auftreten konnten. Jedoch war auch hier die staatliche Anerkennung als Rechtsanwalt mit zusätzlichen Rechten und vor allem einem höheren Einkommen verbunden.

zum Vorschein, daß die Heide wackelte. Stieber hatte den Ton zu keck angeschlagen, er hatte zu wenig auf die Localität gerücksichtigt. Z.B. schwur der große Mann Stieber, »die ganze Bewegung von 1848 sei von den Communisten *gemacht!*« Es gab – ich bedauere es sagen zu müssen – Geschworene, welche sich nicht entblödeten, darüber zu lachen! Man bedenke, der König v. Pr[eußen]. ließ sich bei einem, gewisser Maßen der Geschichte verfallenen, Zuge die deutsche Fahne vortragen, und zwar durch denselben Stieber!<sup>36</sup> Dessen hatten sich die lachenden Geschworenen erinnert. |

Zuletzt wollte Keiner dem Stieber nachstehen. Ein Lieut. Fromm war gegenwärtig gewesen, als eine Haussuchung bei einem armen Teufel in Mülheim a. Rh. mehrere politische u. socialistische Drucksachen zum Vorschein brachte. Da die Anklage gar keine Thatsachen aufhellen konnte, so hatte sie über 70 angebliche Zeugen laden lassen, welche nur unerhebliche, gar nicht die Angeklagten angehende, Dinge bekundeten. Dadurch gab man nach außen hin dem Proceß den Schein der Großartigkeit. So sollte also auch Herr Fromm diesen Schein der Großartigkeit erhöhen; und er that es mit patriotischer Begeisterung. Nachdem er unter fortwährendem Schnurbartkräuseln die Geschichte der Haussuchung vorgetragen, sagte er gehobenen Tones: »Und siehe da, man fand die ganze *Demagogenliteratur.*« Ueberall entsteht Spannung im Saal, ein Geschworener und ein Advokat fragen zugleich, was aus dem Funde geworden. Er ist unter Siegel gelegt worden, und kann in wenigen Minuten herbeigeholt werden. Es könnte nun Einer meinen, da wären Ballen und Kisten voll Bücher gekommen, oder wenigstens doch eine Kiste, nun denn wenigstens ein Kistchen oder ein Bällchen, und wenn das noch zu viel ist, dann doch zum allerallerwenigsten ein Paketchen! Nichts von alledem, in Gestalt eines großen Briefes, in einem einzigen Bogen gewöhnlichen Conceptpapieres versiegelt kam »die ganze Demagogenliteratur« auf den Tisch. Die Siegel wurden gelöst, es fanden sich 3 Brochurchen, 2 Zeitungsblätter, 2 Flugblätter, im Ganzen sieben Pieçen. Anderswo würde man sagen, der preuß. Lieut. Fromm habe einen frechen Meineid geschworen, aber unser braver Assisenpräsident hatte nicht einmal ein Wort der Rüge. Was soll man von einem Staatswesens sagen, wenn es sich auf diese Weise bedienen läßt? Der Herr Lieutenant hatte sich inzwischen die Hyperbeln so angewöhnt, daß er einige Monate später ebenfalls unter seinem Eide behauptete, er habe den Restaurant des Militärcasinos in Saarlouis ganz, und nicht, wie Jener behauptete, nur zum geringsten Theile bezahlt. Diese Hyperbel war freilich am verkehrten Orte. Herr Fromm, welcher inzwischen ausgeschieden war, kam vor die gemeinen Geschworenen und diese ließen ihn in das Zuchthaus von Köln wandern, wo er wahrscheinlich etwas Anderes als seinen Schnurbart kräuselt.<sup>37</sup>

[auf einem neuen Blatt]

Weichselm[ünde]. 7. 12. 1856

Mein lieber Kattner!

Mit dem vorliegenden Briefe ist es mir wunderlich gegangen. Er ist in gewissem Sinne schon seit 14 Tagen fertig, aber die Absendung hat sich guten Theils durch meine Schuld verzögert.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> Stieber war in der Revolution ein führendes Mitglied der Berliner Bürgerwehr (R. HACHTMANN, Berlin 1848, 1997, S. 239). Daß er bei dem berühmten Umzug am 19. März 1848, bei dem der preußische König den am Tag zuvor von seinen Soldaten erschossenen Demonstranten (den »Märzgefallenen«) seine Reverenz erwies, als Fahnenträger fungiert habe, ist demnach denkbar, aber nicht belegt.

<sup>37</sup> Später geriet Stieber selbst mit dem Gesetz in Konflikt und fiel zeitweise in Ungnade. Vgl. Anm. 9 zu Nr. 183.

<sup>38</sup> Vgl. den Beginn des Briefes Nr. 208, insb. Anm. 1–3.

Ich sähe, wie ich Dir nicht erst zu sagen brauche, gern Deine bevorstehende Reise bis Weichselm. ausgedehnt; aber ich weiß auch noch heute nicht anderes als, daß das nur geht, wenn Du Dich inzwischen gebessert hast, so daß Herr Clausewitz Dir freie (Practiers) gewähren kann. Uebrigens muß ich gestehen, daß es vielleicht auch dann möglich wäre, wenn ich mich inzwischen gebessert hätte. Dazu kann ich aber keine Aussicht bieten, ich werde also die Vergünstigungen der anderen Gefangenenklasse nicht genießen und darum werden wir uns wohl erst übers Jahr sehen, inzwischen aber über einen Gegensatz Betrachtungen anstellen dürfen, den Kinkel bereits wahrzunehmen Gelegenheit hatte: die christl. Kirche zählt den Besuch der Gefangenen zu den Werken der Barmherzigkeit, der heidnische Staat Rom erkannte ihn auch an – der christliche Staat Preußen unterdrückt ihn aber durch die Hausordnung. Wie es sich mit meinem Nichtbessern verhält, darüber hatte ich Dir Einiges schreiben *wollen*; ich habe mich aber überzeugt, daß ich dadurch den Commandanten in eine gewisse Verlegenheit setzen würde. Denn so lange ich bloß meine besondere Ansicht schriebe, so ist der Commandant für dieselbe in keiner Weise verantwortlich; sie mag noch so toll sein, es wird Niemand ihn in Verdacht nehmen, daß er sie theile, weil er sie nicht abstelle. Anders aber ist es, wenn der Commandant einen Brief auspassiren lassen soll, der meine Vermuthungen darüber, warum er, der Commandant, diese oder jene Maßregel durchführen muß, ausspricht. Denn dann könnte man in seinem Amtssiegel die Bestätigung dieser meiner Darstellung finden wollen, so lange ich nicht ausdrücklich dazusetze, der Commandant sage das Gegentheil. Ein solcher Vermerk könnte aber erst recht wunderlich ausgelegt werden, ja ich muß gestehen, daß ich als Commandant den am allerwenigsten würde durchgehen | lassen. Also: ich schneide den Eingang meines Briefes ganz weg, und setze nur die 3 letzten Zeilen aus demselben an den Schluß des zweiten Bogens<sup>39</sup>, um den Zusammenhang aufzunehmen, ohne das Ganze abzuschreiben, denn das Letztere ist meine Liebhaberei gar nicht. –

Das ist freilich erst eine Ursache der Verzögerung, aber keine, besonders da auch der Papiermangel leicht gehoben war, die über 2 Tage hinaus vorhalten konnte. Aber viel größer war die, daß ich durch andere Sachen ganz und gar in Anspruch genommen war und auch bin. Bei einem meiner Freunde, den ich stets für sehr glücklich verheiratet hielt, ist die Ehe durch solche Mißstände verwirrt worden, daß mir der Kopf brummt, wenn ich daran denke. Ich biete Alles auf, um die Sache wieder ins Gleise zu bringen u. habe darum in den letzten 3 Wochen sieben Briefe geschrieben: drei an ihn, zwei an sie und noch zwei an einen Mann, der beiden Theilen befreundet ist. Ein weiterer Satz hierzu.

Dann muß ich noch sagen, daß es mich fast Ueberwindung kostet, an Politik zu denken, an die Politik des Tages nämlich, u. doch war ich Dir in dieser Beziehung eine Antwort schuldig. Es werden nur Dinge verhandelt, zu denen ich nichts anders sage als: Was geht's mich an? Wenn es thunlich wäre, und nicht zu sehr aus dem Zusammenhange brächte, so würde ich allen Parteien, die nicht gerade am Ruder sind, rathen: »Legt euch zehn Jahre schlafen, damit die feudal-clerikale Partei Zeit habe, vollständig Bankrot zu machen.« Es ist ein leeres Streiten um Flausen, was heutigen Tages Debatte heißt. Wer an der Debatte Theil nimmt, verhindert höchstens auf einige Minuten den Bankrot, also richtiger: er verzögert ihn nur. Das ist aber sehr vom Uebel. Könnte ich, wie ich wollte, ich setze 350 Marcards<sup>40</sup> ins Unterhaus.

<sup>39</sup> Am Ende dieses Briefes.

<sup>40</sup> *Heinrich Eugen Marcand* (1806–1883), 1846–1853 Divisionsauditeur (also: Militärrichter) in Danzig, 1853–1856 in Posen, 1855–1858 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wo er der äußersten Rechten angehörte; publizistische Tätigkeit, 1877–1883 Mdr (konservativ).

Zur Zeit Napoleons schrieb man »Deutschlands tiefste Erniedrigung« und der arme Palm<sup>41</sup> wurde dafür gestandrechtet; und zwar von Rechts wegen, denn damals war Deutschland noch lang nicht da, wo es jetzt ist: Es gehorchte freilich der materiellen Gewalt des Commisbrodes<sup>42</sup>, dessen Moral nebenbei auch heute noch die allein geltende ist – aber das heutige Deutschland gehorcht der Flause u. nur der Flause. Damals hielt Fichte seine Reden an die deutsche Nation, heutiger Tage commandirt eine Krone: die Wissenschaft muß umkehren, rechts um kehrt! Glück auf die Reise! Gefahr ist nicht dabei, die Wissenschaft hat sich erlaubt, schon etwas früher in der Welt zu sein als die Cultusministerien sämmtlicher deutscher Krähwinkel und sie wird auch vermuthlich fortbestehen, trotz aller schnurbartkräuselnder Fähnrichs und Lieutenants, aber daß man so etwas einer Nation bieten darf, das ist bezeichnend für die Nation. Handelt es sich um einen einzelnen Staat, so würde ich es als dankenswerthes Zugeständniß anerkennen, daß der Staatskörper A. L. Flaschenfing jüngere Linie oder L. D. Piepenbring ältere Linie sich im Widerspruch mit der Wissenschaft befinde; aber es handelt sich um das gesammte geistige Leben Mitteleuropas, welches unter solcher Lebensart verurtheilt ist; u. sich selbst verurtheilt, wie die Japanesen thun, wenn sie die Ehre haben, sich gefälligst den Bauch aufschlitzen zu dürfen. Bei allem Elende muß man doch lachen. Der Protestantismus leistet mehr als ihm zugemuthet wird. Ich habe Schreier's Affentheater [populärer Wanderzirkus] gesehen und Schreier hatte wirklich merkwürdige Pudel, aber so gelehrige Künstler, wie man sie heutigen Tages hin und wieder in der gemäßigten Zone findet, kannte er doch nicht. Der dumme Kerl ist ein katholischer Oestreicher, das entschuldigt ihn. Sogar die bairischen Franken scheinen sich nicht zurecht finden zu können. In der Beziehung, muß ich sagen, bin ich längst mit mir im Klaren gewesen. Wenn die preuß. Polizeibüttel es für vortheilhaft finden sollten, mich auf dem religiösen Gebiete zu bestiebn und zu behentzen, oder überhaupt irgendwie zu brutalisieren, so würde ich mich ganz einfach bei den Evangelischen streichen lassen u. eine Messe risquieren. Letzteres hat freilich auch sein Bedenken, aber die katholische Religion hat vor der preußischen 2 große Vorzüge: 1. Man ist mit einem Sprunge über den ganzen Schwindel weg, man weiß, woran man ist, während man in Preußen eine große Gelenkigkeit haben muß, die nur wenigen [altpreußischen Adels-]Familien, den Dohnas, Voß, Dönhoffs u. wie alle heißen mögen, eigen ist, um oben zu bleiben. Ich habe sie nicht. Man bedenke nur die Zeit von Friedr. Wilh. II. bis zum IV. Meine Familie hat weder dem Einen die Huren, noch dem Andern die Consistorialräthe geliefert, u. soll es hoffentlich auch künftig darauf ankommen lassen, welche Ethik die Generalordenscommission<sup>43</sup> debitiren würde. 2. die k[atholische]. Kirche versteht es ihre Leute gegen die Lümmelei der weltlichen Gewalt in Schutz zu nehmen, so sehr daß Letztere, wenn sie überhaupt auf kirchlichem Boden zu sein heuchelte, noch allemal fiasco gemacht hat. Selbst der pfiffigste Staat ist von einem Droste-Vischering überpfiffigt worden.<sup>44</sup> Der deutsche Philister muß doch endlich mit seinen Redensarten von freier Forschung, Gewissensfreiheit usw. ins Reine kommen. Entweder – oder! Die Kirchenweiber der Mark Branden-

<sup>41</sup> Der Buchhändler *Johann Philipp Palm* (1768–1806) verlegte die anonyme antifranzösische Flugschrift »Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung« (Nürnberg 1806); auf Anweisung Napoleons I. wurde er 1806 zum Tod verurteilt und hingerichtet.

<sup>42</sup> Kommißbrot = Soldatenbrot; hier sinnbildlich für eine Militärdiktatur.

<sup>43</sup> Ehrenamtliches Gremium zur Aushändigung bzw. Wiedereinziehung der Insignien der Auszeichnungen, die der preussische Staat zu vergeben hatte. Sie führte die Ordenslisten und veranstaltete alljährlich an einem Sonntag um den 18. Januar ein »Ordensfest«. Hier: Sinnbild der verknöcherten, abgeschlossenen und korrupten preussischen Eliten.

<sup>44</sup> Anspielung auf die »Kölner Wirren« der Jahre 1837–1840, die aufgrund des Widerstandes des zunehmend besser organisierten Katholizismus mit einem faktischen Sieg der Kirche endete, nachdem zunächst der preussische Staat meinte, den unbotmäßigen (und anfangs auch in Köln unpopulären) Erzbischof *Clemens August v.*

burg hielten im vorigen Sommer einen Tag; der Kronsyndikus des Königs v. Pr. [Friedrich Julius Stahl] führte den Vorsitz. Da erhob Einer Klage, daß die Regierung einer Hebamme, welche zu den Baptisten übergetreten, nicht die »Concession« (das Stichwort des Preußenthums) als Hebamme entzogen habe. Alle stimmten ein, keiner widersprach, auch nicht der Kronsyndikus des Königs v. Pr. erinnerte sich der Redensart von der Gewissensfreiheit; ich erkenne das an, denn ich weiß mich zu erinnern, wie derselbe Herr Stahl ausführte, daß die wahre Tolleranz die Intolleranz sei (intrare compelle<sup>45</sup>), aber ich weiß auch, was ich davon zu halten habe, was mein Gewissen sagt; u. mein Gewissen halte ich gerade für so souverän als irgend ein anderes Mehr, wenigstens vielmehr, als Balzer passirt ist, hat man unter Philipp II u. Ferdinand II auch nicht erlebt.<sup>46</sup> Der ganze Unterschied ist nur, daß man damals zwischen hündischem Wedeln und Bürgertugend noch mehrfach | Unterschiede zu machen wagte. Alles Uebrige ist dasselbe. Es ist eine wohlfeile Art, wie sie von vielen protestantischen Schreibern gehandhabt wird, zu sagen, die kathol. Kirche habe die Scheiterhaufen zu verantworten. Gegen die weltliche Gewalt haben sich die Niederländer u. Böhmen vergangen, und darum sind [sie] zu Hochverräthern geworden. Das würde heutiges Tages gerade so wieder kommen. Freilich das Brennholz ist im Preise gestiegen und 9 Patronen königl. preuß. Spitzkugeln sind bedeutend wohlfeiler als ein Klafter »Buchen«.<sup>47</sup>

Weichselmünde, 3 Decbr 56. Morgens 5 Uhr

Gestern Abend wollte ich gern den Brief zum Abschluß bringen und gerieth darüber ins Schreiben, ohne daß ich es merkte. Als ich mich aber auf dem zweiten Bogen erwischte, hörte ich auf. Abends schreibe ich nur gegen meine Absicht. Denn ich weiß, daß es mich so aufrecht [aufregt], daß ich gar keine Ruhe finde. Ich wäre auch gestern noch weit gekommen, wenn ich nicht rasch das Licht ausgeblasen hätte. Es schlug 9 Uhr, als ich schon auf dem Bette lag. Glücklicher Weise schlief ich ein u. da ich mich gar nicht ausgekleidet hatte, so hatte ich es heute früh bequem mit dem Aufstehen. Der Ofen brennt schon und der Kaffe[e] ist fertig; Du wirst sagen, ich sei gestern wieder über die Maßen leidenschaftlich geworden. Ja, es ist wahr, ich werde oft sehr leidenschaftlich, aber ich kann es nicht ändern. Wo es sich um große, heilige Interessen handelt, kann ich nicht diplomatisiren. Der gänzliche moralische und geistige Bankrot, der überall herauslugt, ist gar zu fürchterlich. Man nannte die Reformation die Großthat der Germanen, und in welche Blamage läuft die Reformation jetzt aus. Der Protestantismus ruft die Polizei zur Hilfe gegen die Bewegungen auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften, und leistet dafür natürlich auch der Polizei seine Liebesdienste. Das nenne ich doch einen »Staat der Intelligenz«,

---

*Draste-Vischering* (1773–1845) mit polizeistaatlichen Mitteln gefügig machen zu können. Vgl. Karl-Egon Lönne: *Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1986, S. 77 ff.

<sup>45</sup> Eigentlich *Compelle intrare*. Zitat aus der *Vulgata* (Mt. 22,9 im Gleichnis vom königlichen Gastmahl); wörtlich: Fordert (sie) auf (zwingt sie) einzutreten. In der offiziellen deutschen (katholischen) Übersetzung: »Geht daher auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen immer ihr findet!« Von Augustinus als Aufforderung zur Gewaltanwendung gegen Häretiker interpretiert. Die Bedeutung von »compelle« reicht von einer dringenden Einladung bis zum physischen Zwang, was freilich in den Zusammenhang des Gleichnisses vom königlichen Gastmahl schlecht paßt.

<sup>46</sup> *Eduard Wilhelm Baltzer* (1814–1887) war evangelischer Theologe und ein führendes Mitglied der »Lichtfreunde«, 1847–1881 Pfarrer einer »Freien Gemeinde« in Nordhausen, 1848 MdV, Mitglied der preußischen NV, Begründer der »Nordhäuser Zeitung« und eines der ersten Fröbelschen Kindergärten. Der deutsche Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) und der spanische König Philipp II. (1527–1598) waren exponierte Vertreter der Gegenreformation.

<sup>47</sup> Staatsfeinde zu erschießen sei billiger als sie auf Scheiterhaufen zu verbrennen.

wo man die Naturwissenschaften auf den Gymnasien so gut wie verbietet<sup>48</sup>, und am Ende verbieten muß, wenn seine »Religion« (?) die | Naturwissenschaften nicht aushalten kann. Die Schulregulatoren werden noch ganz andere Verbote im Gefolge haben; es ist ganz richtig, daß man mit ihnen den Anfang macht. Eine größere Geistlosigkeit als die, mit welcher heute gegen die »Revolution« gekämpft wird, ist noch nicht dagewesen. Daß irgend ein General, wenn er ein Handvoll schlecht geschulter und schlecht geführter Freischärler auseinandersprengt, sich mit dem Erzengel Michael vergleichen läßt, der den »Drachen der Revolution« überwindet, das möchte immer sein, ja ich gestehe, daß ich ungern den Humor missen würde, welcher in diesem Irrthume liegt, aber daß ein ganzes Staatswesen seine Aufgabe darin findet, ein Stück geistiger Entwicklung auszustreichen, ist neu. Die Revolution liegt in den Ideen, und die wollen Eure Staatsweisen mit der Ideenlosigkeit besiegen!?! Man glaubt also wirklich, wenn man in diesem Ländchen zu der Schule und zu der Kirche und zu dem Thun und Treiben zurückkehrte, wie es 1789 war, dann sei man mit der »Revolution« fertig! Aus seiner frühern Geschichte hat Preußen einen großen Fehler sich angequält, die Meinung, man könne Alles »machen«. »Macht« nur zu! Daß der Staat Preußen die Geschichte nicht zurückschraubt ist gewiß; aber daß die Geschichte seine Versuche nicht ungestraft läßt, ist auch gewiß; sie wird über ihn zur einfachen Tagesordnung gehen.

Ich breche hier ab, u. setze meinen Brief noch in dieser Woche fort u. zwar da, wo das 4te Blatt aufhört, zu welchem ich im folgenden 3 Zeilen, den Anfang hersetze:

B[ec]k[e]r

Nun habe ich aber mit Dir ein Hühnchen zu rupfen und ich gestehe es, daß es gelinder Aerger über Dich war, der mich zum Theil vom Schreiben abgehalten hat, u. geärgert hat mich Deine Unter- [Hier wurde offenbar das zweite und dritte Blatt des Briefes vom 23. 11. 1856 (Nr. 208) angefügt, beginnend mit »stellung, als könnte ich«]

**210.** Hermann Becker an Emil Joseph Kattner, Danzig (Festung Weichselmünde),  
12. Dezember 1856

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/11.

Mein lieber Kattner!

Dies ist der vierte Versuch, den ich mache, um Dir zu schreiben, *warum* [Du] mich zur Zeit noch nicht besuchen kannst. Drei Briefe konnten in dieser Sache nicht an Dich abgehen. Denn es ist eine schwere Sache für mich Alles so darzustellen, daß die Möglichkeit eines Mißverständnisses ausgeschlossen bleibt. Auch muß ich Dir sagen, daß Du mir dadurch, daß Du meine Briefe Andere, die ich nicht kenne, lesen läßt, das Schreiben nicht erleichtert hast.

Damit Du nicht meinst, außer *mir* und Dir und etwa Deinem Landrathe<sup>1</sup> die Verantwortlichkeit für Dein Nichtbesuchenkönnen Jemandem aufbürden zu können, will ich Dir den Sachverhalt in Kürze sagen:

Die Sache hängt mit meinem Befinden in der ersten Gefangenenklasse zusammen, und daß ich dahinein gekommen bin, hängt mit einer Auslegung der Instruction v. 1826<sup>2</sup> zusammen, die *ich*

<sup>48</sup> Mit der Übernahme des preußischen Kultusministeriums durch Karl Otto v. Raumer Ende November 1850 kam es zu einer scharfen, reaktionären Wende in der Schulpolitik (s. auch Anm. 18 zu Nr. 198). Das humanistische Gymnasium wurde gegen alle Reformbemühungen im Sinne moderner, »realistischer« Ideen abgeschottet. Vgl. Handbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3. München 1987, S. 214 ff.

<sup>1</sup> Offenbar zuständig für die Genehmigung; vgl. auch den Anfang von Nr. 208.

<sup>2</sup> Vgl. die ausführlichere Darstellung am Anfang von Nr. 209.

wenigstens für so verkehrt halte, daß ich bedauere, den Anlaß gegeben zu haben, bei welchem die Auslegung gemacht ist. Der Irrthum beruht darauf, daß man »bürgerliche Ehrenrechte« und »die bürgerlichen Ehrenrechte« für gleichbedeutend erklärt, so daß, da ich auf 5 Jahre lang an der Ausübung zweier Rechte (öffentlich Aemter zu bekleiden und an den Wahlen in öffentl. Angelegenheiten Theil zu nehmen) ausgeschlossen bin, gerade so fahre, als ob mir die *bürgerliche Ehre* aberkannt wäre. Abgesehen von allen übrigen Verschiedenheiten, ist das Motiv dieser zweier Strafen für die Verschiedenheit derselben charakteristisch. Die »bürgerl. Ehre« (sei es ganz oder auf Zeit) wird aberkannt dem Bestraften zur Strafe, die Ausübung *jener beiden* Rechte aber wird untersagt, dem Staate zum Schutze; der Staat versieht sich zu einem, in politischen Sachen verurtheilt Gewesenen, wenn er eben aus dem Gefängniß kommt, nicht gerade großer Hingebung. Darum dauert diese Untersagung wenigstens *fünf* Jahre, die Versagung der bürgerlichen Ehrenrechte überhaupt aber kann auf 1 Jahr beschränkt | werden. In Stettin habe ich diese Gelegenheit vielleicht etwas zu leicht genommen; denn ich verließ mich auf den Commandanten, den Platzmajor und Auditeur, und konnte mich auf die verlassen; nun wurde ich aber leider hierher gebracht. Dein Freund v. d. Mülbe mag ein vortrefflicher Bataillonsführer, untadelhafter Soldat vor dem Feind, musterhafter Familienvater, gewandter Jäger u. s. w. sein, das gebe ich Alles zu. Aber Behandlung politischer Gefangener war nicht seine starke Seite, und ich habe es nun ganz besonders unglücklich mit ihm getroffen. Vom ersten Augenblicke an verdarb er es mit mir. Das klingt merkwürdig und scheint zu dem Verhältnisse, in welchem ich, der Gefangene, zum Commandanten stehe, nicht zu stimmen. Aber es ist doch so, er verdarb es in dem Augenblicke, als er mir die Instruction für die Stubengefangenen in *seiner Weise auslegte*. Die diskretionäre Gewalt eines Commandanten reicht sehr weit und ich nehme es ihm nicht übel, wenn er sich vorsieht; — — — »Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt.«<sup>3</sup>

Das Schlimmste war aber, daß ich die Instruction kannte als ich noch gar nicht denken konnte, sie an mir zu erfahren. Es kamen noch andere Dinge hinzu, die freilich v. d. M. nicht verschuldete; aber daß ich endlich hinten ausschlug und vom Wall sprang, war nicht so unverantwortlich, als Du meinst. In Stettin wäre es nicht vorgekommen.

Genug, ich war aus der 2ten Gefangenenklasse in die *erste*, streng gehaltene, geschafft und bleibe darin. Die Commandantur könnte eine Versetzung vielleicht befürworten, wenn ich Besserung spüren ließ, oder wenigstens den Anfang zur Besserung durch irgend eine Erklärung über meine künftige Haltung in der Freiheit machte, oder wie das sein mag, was da meiner Seits geschehen mußte. Daß ich künftig in oppositionelle Agitation verfalle, glaube ich kaum, denn es erwarten mich die Mühen um meine bürgerliche Existenz. Aber selbst wenn meine polit. Ueberzeugung sich inzwischen ganz geändert hätte, so würde ich mich doch nicht gut zu einer Erklärung darüber, die gewissermaßen an die Regierung | gerichtet wäre, herbeilassen können. Zwischen der preuß. Regierung und mir steht dieser Communistenproceß und dieser Stieber sammt seinen Gehülfen. Ich glaube nicht, daß ich den 23 October 1852 je verwinden werde.<sup>4</sup> Seitdem bin ich krank und ob ich mich durch das, was folgte, habe »bessern« lassen können, daß mögen Andere beurtheilen. Es ist als nagte irgend ein Wurm an mir.

In den letzten Wochen habe ich, veranlaßt durch das Auftreten des »Zeugens« Hentze im Falkenthalschen Processe<sup>5</sup>, zum ersten Mal meinen Proceß in der Kölnischen Zeitung nachgelesen und kann nicht sagen, mir dadurch sehr gemüthliche Stunden bereitet zu haben. Leider fehlen mir fast alle eigenen Aufzeichnungen aus jener Zeit; ich besitze von meiner Vertheidigung nicht

<sup>3</sup> »So fühlt man Absicht, und man wird verstimmt.« (Goethe, Torquato Tasso, 2. Akt, 1. Aufzug).

<sup>4</sup> Vgl. ausführlich in Nr. 209. Am 23. 10. 1852 wurde Becker verurteilt.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., insb. Anm. 6.

mehr als die Köln. Ztg. daraus aufgenommen. Nun aber lassen die Berichterstatter den, freilich sie am stärksten anstrengenden Theil, den fein gegliederten Unterbau, in welchem jeder Satz die Unterlage des folgenden ist, weil da der Ausfall Eines Wortes sofort die Mangelhaftigkeit ihrer Darstellung verräth. Der historische und vom Uebrigen der rhetorische Theil wird fast immer gut wiedergegeben, in diesem steckt aber nicht die Gewalt des Beweises. Hätte ich damals schon die ganze Entstehungsgeschichte des Protokollbuches u. dessen, was damit zusammenhängt, und hätte ich damals schon die Beschäftigung des Hentze gekannt, dann wäre vielleicht selbst für Bürgers, Roeser<sup>6</sup> und Nothjung der Spruch der Geschworenen ganz anders ausgefallen. Ich bin etwas abgesspannt und muß daher heute wider Willen schließen. Mein Hauptzweck war, Dir wenigstens zu sagen, daß es nicht Gleichgültigkeit war, daß ich so lange Nichts von mir hören ließ. Auf den nächsten anderthalb Seiten berichtet Becker über die Eheprobleme eines Freundes und seine Lektüre, u. a. Gutzkows »Die Ritter vom Geiste« (Leipzig 1850–1851; vgl. Nr. 130). Es folgen Ausführungen zum Befreiungskrieg der Niederlande gegen die Spanier; schließlich ein weiterer Versuch, wenigstens die letzten beiden Seiten des Briefes vom 23. 11. durch die Zensur zu bekommen – mit wörtlich derselben Überleitung wie am Ende von Brief Nr. 209.

### 211. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 16. Januar 1857

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein theurer Freund!

Von Tag zu Tag habe ich seit dem Empfang Ihres Briefes schreiben wollen, und habe es immer verschoben, weil ich gar zu viel auf dem Herzen hatte, das nur in gemüthlicher traulicher Plauderei, zu der sich eben nicht jeder Augenblick schickt, sich machen läßt. Der geschäftliche Theil Ihres Briefes war, wenn auch nicht in erwünschter Weise, schon beantwortet; Sie waren also von der Ankunft des Briefes und meiner versuchten Besorgung des Geschäftes unterrichtet, und so hörte der geschäftliche Antrieb schon auf. Löwe berichtet von seinen erfolglosen Bemühungen, für Mayer Schulden bei einem gewissen Wolf einzutreiben.<sup>1</sup> Wolf ist ja übrigens derjenige unserer frühern Bekannten, der sich am lebhaftesten und unmittelbarsten an der Amerikanischen Politik bethätigt<sup>2</sup>, während ich z. B. ein wenn auch lebhaft interessirter doch immerhin ganz passiver Zuschauer bin. Vorläufig bin ich auch noch nicht Bürger, und eine active oder so zu sagen officielle Bethätigung halte ich für unangemessen in Wahlangelegenheiten, wenn man nicht selbst votiren kann, ich glaube aber, daß ich das Fremdsein selbst für die nächsten Jahre, auch wenn ich hier bliebe, nicht so weit überwinden werde, um Neigung für eine active Bethätigung zu gewinnen. Doch bin ich der Letzte, der irgend etwas, was Recht ist, für alle Zukunft

<sup>6</sup> Wie die beiden anderen Genannten gehörte *Peter Gerhard Roeser* (auch: *Röser*) (1814–1865) zu den Hauptangeklagten im Kölner Kommunistenprozeß. Der Zigarrenmacher aus Mülheim/Rh. war 1848/49 (anfänglich mit Marx zusammen) Präsident des Kölner Arbeitervereins, seit Anfang 1850 Vizepräsident der deutschen Zigarrenarbeiterassoziation und Mitglied im »Bund der Kommunisten«, dessen Zentralbehörde er angehörte. 1851 wurde er verhaftet und 1852 zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt; später Lassalleaner. Vgl. Fritz Bilz: *Kampf und Tabaksqualm. Der Kölner Zigarrenarbeiter Peter Gerhard Röser 1814–1865*. Köln 1995.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 190. Löwe erhielt schließlich von Wolff einen langfristigen Wechsel, den er vergeblich in New York zu verkaufen suchte (Löwe an Mayer, New York 7. 8. 1857; Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf).

<sup>2</sup> Albert Wolff wurde bereits 1855 ins Parlament von Minnesota gewählt und hatte anschließend verschiedene politische Ämter inne.



verschwören möchte, aber Sie wissen, daß ich hier nur mein Bürgerwerden abwarten will, um dann einen Versuch der Uebersiedlung nach der Schweiz zu machen. Wolf dagegen gehört zu denen, die in die Phrase von der »neuen Heimath«, von dem »zweiten Vaterland« einen neuen Sinn hineinzubringen suchen trotz der *contradictio in adjecto*<sup>3</sup>, die schon im Ausdruck liegt. Ich habe wenig Vertrauen zu einem solchen Experiment, und habe hier bis jetzt nur die traurigsten Folgen in geistiger, gemüthlicher, besonders aber in sittlicher Beziehung daraus entstehn sehn. Es gelingt bei diesen Versuchen gewöhnlich bloß, sich äußerlich von dem Alten loszureißen, und um diesen Bruch zu vervollständigen, werden alle früheren Beziehungen zum Vaterlande und der Nation mit Nichtachtung oder gar Verachtung behandelt. Wenn Börne und Heine hören könnten, welche Zöglinge sie mit ihren Witzen auf die Deutschen gezogen haben, so würden sie sich im Grabe umdrehen, und selbst der charakterlose Heine würde sich von ihrer ästhetischen Häßlichkeit mit Ekel abwenden. Wenn ich hier einen Deutschen schlecht von den Deutschen sprechen höre, so nehme ich das nur für eine Mahnung, mich vor dem Kerl geschäftlich in Acht zu nehmen. Er wird mich wie jeden Andern betrügen, wenn er Gelegenheit dazu findet, und sein nächstes Interesse damit fördern kann. Weil die Sache nun ein Mal so ist aus welchem Grunde auch immer, so sieht man hier durchschnittlich, daß die Kinder der Eingewanderten geistig, gemüthlich und sittlich verkommen und verkümmert sind. In geistiger Bildung stehn sie immer mehrere Stufen unter den Eltern, die Gemüthlichkeit wird an der Wurzel abgeschnitten, weil das Familienleben durch die bis jetzt wenigstens noch nie vermiedenen, wenn überhaupt vermeidlichen *Know nothing-Gesinnungen*<sup>4</sup> der Kinder verkümmert oder vielmehr ganz brach gelegt wird, und alle Zeichen von Herzensbildung und Zart- und Feingefühl bei den Eltern Gegenstand ihrer tiefsten Verachtung sind. Sie bleiben deshalb so dumm, daß sie sogar geschäftlich nicht ein Mal so weit kommen, wie ihre Väter, so daß ich bis jetzt auch keinen einzigen aus der zweiten Generation kennen gelernt habe, der durch sich selbst zu irgend etwas gekommen wäre. Ich habe deshalb den Entschluß von Wislicenus in hohem Grade gebilligt, gerade seiner Kinder wegen nach Europa und zwar nach der Schweiz wiederzurückzukehren.<sup>5</sup> Ich spreche jetzt nicht ohne Absichten von diesen Verhältnissen, weil ich mit großen Besorgnissen die Entwicklung der Dinge wegen Neuenburg jetzt mitansehe.<sup>6</sup> Ich fürchte nicht, daß Neuenburg Preußisch wird oder daß das alte Verhältnis wieder hergestellt wird, gegen das Er-

<sup>3</sup> Widerspruch im Beiwort. Löwe will sagen, daß es „Heimat“ oder „Vaterland“ nur einmal geben könne.

<sup>4</sup> »Know Nothings« wurden die Mitglied der 1849 in New York als Geheimgesellschaft gegründeten Order of the Star Spangled Banner, die nach außen jede Auskunft über ihr Organisation und deren Ziele zu verweigern hatten (»I know nothing«). Die seit 1854 als Amerikanische Partei auch offiziell auftretenden Know-Nothings waren eine Reaktion auf die große irisch-mitteuropäische Einwanderungswelle, zu der nicht zuletzt viele politische Flüchtlinge und Enttäuschte der Revolutionen von 1848/49 gehörten. Der »Know-Nothingism« verlor nach 1856 rasch wieder an Einfluß; ein antikatholischer amerikanischer Nativismus ging jedoch in die Mentalität großer Teile der weißen Mehrheitskultur ein.

<sup>5</sup> Vgl. Nr. 199.

<sup>6</sup> Das Fürstentum Neuenburg (Neuchâtel), wo Mayer lebte, gehörte 1707 bis 1806 und erneut seit dem Wiener Kongreß zu Preußen. 1848 wurde es zu einer demokratischen Republik. Im berühmten Londoner Protokoll vom 24. 5. 1852 stellten die europäischen Großmächte nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch in Neuenburg den vorrevolutionären Status quo wieder her. Aber anders als in Schleswig-Holstein ignorierten die übrigen Großmächte Preußens Ansprüche auf das schweizerische Fürstentum, Preußen war zu weit entfernt und militärisch zu schwach, um seine Herrschaft in Neuenburg durchsetzen zu können. Ein royalistischer Aufstand im September 1856 schlug fehl. Selbst als sich Napoleon III. und der Deutsche Bund hinter die preußischen Ansprüche stellten (Großbritannien hingegen unterstützte die Schweiz), hielt die Eidgenossenschaft diesem Druck stand, so daß Friedrich Wilhelm IV. schließlich im Gegenzug für die Freilassung der inhaftierten Anführer des königstreuen Putsches vom September 1856 im März 1857 auf das Fürstentum verzichtete. Vgl. E. R. HUBER, Verfassungsgeschichte, Bd. III, 1988, S. 248–253.

stere sprechen die Territorialinteressen Oestreichs und das Letztere hat sich gar zu klar als unhaltbar bewiesen, aber ich fürchte für die neue Bundesverfassung [von 1848], für das Asylrecht der Schweiz, ich fürchte mit einem Worte, daß das Ende vom Liede in der einen oder andern Weise der Sieg der Reaction, wenn nicht gar der Contrerevolution des Sonderbunds<sup>7</sup> sein werde. Die Dinge sind in der Schweiz jetzt auf den Punkt Europa gegenüber zurückgebracht, auf dem sie nach dem Sonderbundskriege und vor der Februarrevolution waren, mit Ausnahme von Neuenburg selbst als Kind von 48. Diese Schöpfung aber wird angegriffen, um zu der unmittelbaren Position nach dem Sonderbundskriege zurückzukehren. Die Intervention, die Radowitz mit Metternich und Guizot schon verabredet hatte, im Falle dem Siege über den Sonderbund [sic] eine Aenderung in der Verfassung u. s. w. folgen sollte, wurde durch die Februarrevolution verhindert, jetzt kommt man darauf wieder zurück oder versucht es wenigstens. Ich fürchte nicht den Krieg mit Preußen, sondern die Europäische Intervention. Die Preußische Armee hindert eine einige, in sich geschlossene Schweiz, die Europäische Intervention hingegen würde alle alten Parteien wiedererwecken, reactionäre Putsche u. s. w. hervorrufen. Wenn aber je das Sprüchwort: »Si vis pacem, para bellum« [Willst Du Frieden, so bereite Dich auf Krieg vor] wahr gewesen ist, so ist es dies Mal wahr, und wenn es der Schweiz gelingt, unversehrt aus dem Kampfe hervorzugehen, so verdankt sie es ihren prompten und exacten Kriegsrüstungen. Preußen wird sich noch drei Mal besinnen, ehe es Ernst macht, und ich hoffe sogar, daß es im letzten Moment noch gescheut genug sein wird, durch directe Verhandlungen mit der Schweiz die Sache zu Ende zu bringen. Wenn die Schweiz jetzt einen anständigen Modus finden kann, z. B. durch directe Beauftragung des BundesRathes durch den National- und StändeRath, nachdem die Rüstungen vollendet sind, directe Verhandlungen mit Berlin anzuknüpfen, so glaube ich, werden sie angenommen. Es ist den Leuten in Berlin doch nicht ganz wohl bei der neuen französischen Freundschaft, und die Schweiz hat das größte Interesse, ein Interesse, das gewichtige Opfer werth ist, ohne fremde Vermittlung die Sache zu Ende zu bringen. Der wahre Feind der Schweiz ist Frankreich und Oestreich und jetzt in erster Linie Louis Napoleon. Diesen Racker fern zu halten ist wichtiger als jeder Ehrenpunkt. In diesem Augenblick schreien die Zeitungs-jungen die Ankunft der City of Washington<sup>8</sup> mit 4 Tage neuen Nachrichten, und das Extrablatt, das ich von ihnen kaufe, zeigt mir, daß die von mir gewünschte Vermittlung schon eingetreten ist. Furrer ist nach Frankfurt<sup>9</sup> gegangen und was besser ist, gerufen, und wenn der BundesRath statt dieses alten Weibes den Mann Stampfli<sup>10</sup> gesandt hätte, so wäre die Aussicht auf eine günstige Lösung um hundert Procent größer. Wie gesagt, was die Schweiz allein retten kann, ist eine entschlossene Haltung, und ihr Fehler ist bis jetzt nur gewesen, daß sie höflicher gegen die vermittelnden Diplomaten als gegen die Preußischen gewesen ist. Das Umgekehrte ist das Richtige. Gleichzeitig aber lese ich, daß der Bonaparte einen neuen Vorschlag gemacht hat – nämlich die Gefangenen ohne Proceß frei zu geben und sie zu verbannen.<sup>11</sup> Das klingt außer-

<sup>7</sup> 1845 gegründetes Bündnis von sieben katholisch-konservativen Kantonen (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis) gegen die freisinnig-radikalen bzw. liberalen Kantone. Im Sonderbundskrieg (November 1847) wurde der Sonderbund besiegt und als Verstoß gegen den Bundesvertrag von 1815 aufgelöst.

<sup>8</sup> Dampfschiff, das Zeitungen aus Europa mitbrachte.

<sup>9</sup> Zum Sitz des Deutschen Bundes, der, nachdem der Bundestag am 6. 11. 1856 Preußen diplomatische Unterstützung angeboten hatte, zwischen Preußen und der Schweiz vermittelte. Vgl. ebd., S. 251 ff.

<sup>10</sup> Jakob Stämpfli (1820–1879), Führer der Radikalen in Bern und auf Bundesebene; später Entwicklung zum Liberalen; 1844 Gründer der *Berner Zeitung*, 1846 bis zum Sturz der Radikalen durch die Konservativen 1850 (vgl. Anm. 5 zu Nr. 55) Präsident der Regierung des Kantons Bern; seit 1848 Mitglied des Nationalrats, 1851 und 1875 dessen Präsident; 1854–1863 Mitglied des Bundesrates, 1856, 1859 und 1862 Bundespräsident; 1863 Gründer der Eidgenössischen Bank und bis 1874 deren Direktor.

<sup>11</sup> Gemeint sind die Putschisten vom September 1856.

ordentlich plausibel, da aber das Zugeständnis Preußens nicht direct dabei angeführt ist, so steht zu fürchten, daß Frankreich dann nur die Garantie gegen ein militärisches Vorschreiten Preußens übernimmt, daß aber die Sache damit nicht abgemacht ist, daß vielmehr damit vielleicht nur der erste Schritt zu einer französischen Intervention gethan ist, die gefährlicher für die Schweiz ist als alle Preußischen Armeen. Selbst der unglücklichste Krieg kann der Schweiz nicht mehr kosten als ihre neuen Institutionen, denn ihr Territorialbestand wird von der gegenseitigen Eifersucht der Mächte bewacht. Das mindeste aber, was eine Europäische Vermittlung in letzter Instanz kosten wird – nachdem die Milizen drei oder vier Mal an die Grenzen gerufen sind, und ganz ausgemüdet sind, ist eben die Contrerevolution, ein formelles Zurücksinken auf 1815 und ein materielles auf 1802. Deshalb um jeden Preis die Vermittlung verhüten. Wenn die Preußen eine Armee von 50 000 Mann an der Grenze finden, und sehn, daß die Schweiz sich durch fernere 25 000 Mann gegen einen französischen Ueberfall und durch 15 000 gegen einen österreichischen gedeckt hat, so besinnt man sich noch ein Mal. Das sind gerade die 90 000, die den Sonderbund niedergeschlagen haben, und mit den 30 000, die auf Sonderbundsseite gewesen sind, kann man sich gegen innre Feinde den Rücken decken und hat auch eine Reserve für die drei Corps. Wenn man sich aber gegen Frankreich und Oestreich nicht gedeckt hat, geht Preußen vor, weil es dann auf die Intervention rechnet. Diese Hoffnung aber abgeschnitten und dann Stampfli nach Berlin und der Friede nicht allein, sondern ein guter Ausgang ist gewiß. Kommt aber die Sache nicht direct zum Austrag, tritt die fremde Vermittlung in irgend einer Form ein, dann fürchte ich Alles, und selbst wenn, was ich nicht glaube, die Verfassung von 48 dieselbe überleben sollte, so wird das Asylrecht gemäßregelt werden und da bin ich dann wieder bei meinem Ausgangspunkte. Sollte das Unglück eintreten, so entschließen Sie sich nicht leicht hin zu einer Uebersiedlung nach Amerika mit Weib und Kind. Wenn Sie sich nicht herumdrücken, mit einer Uebersiedlung nach einem andern Kanton nicht loskaufen können, wenn Sie persönlich wegmüssen, so kommen Sie hierüber, lassen Sie aber Weib und Kinder vorläufig wenigstens da und richten Sie alle Ihre Aufmerksamkeit darauf, und treffen Sie Ihre Einrichtungen dahin, daß Sie wieder zurückkönnen, und nicht, daß Sie die Ihrigen nachkommen lassen. Diesen Rath giebt Ihnen die wahre Freundschaft, die wahre Liebe für Sie, Ihre Frau und besonders Ihre Kinder. Ganz abgesehen von allen Verhältnissen, so ist ja auch die Hoffnung, daß unsre Verbannung ihrem Ende nahe ist, viel größer als je. Amnestien werden ohne Zweifel bald gegeben und wer weiß, ob sie nicht der Form nach so sind, daß man sie anständiger Weise annehmen kann.<sup>12</sup> Jedenfalls hat die Reaction mit dieser Geschichte sich einen schlimmen Dienst geleistet, und Louis Napoleon regirt keine fünf Jahre mehr. Leider habe auch ich mich zu der Meinung bekehren müssen, daß die revolutionäre Initiative das nächste Mal nochmals wieder bei Frankreich sein wird, und daß wir nicht mit der Initiative an die Reihe kommen, wenn wir noch ein Mal geschlagen würden. Das wäre nicht das schlechteste Ende unsres Lebens, wenn wir als eisgraue Häupter dann noch die dritte oder specifisch deutsche und darum siegreiche Revolution mitmachen könnten. Wenn die nächste Revolution in Frankreich bald eintreten sollte, wird sie orleanistisch<sup>13</sup>, eröffnet uns also die Möglichkeit einer anständigen Rückkehr und der Bildung einer republikanischen Partei im officiellen Staate. Das ist nicht viel, aber vorläufig genug, wenn man gerade nicht mehr hat. Damit haben Sie auch meine Meinung über die

<sup>12</sup> Vgl. zum Schweizer Asylrecht und den Möglichkeiten, das Bürgerrecht oder eine »Toleranzbewilligung« zu erwerben: Nr. 229, H. REITER, 1992, S. 234 ff., und C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 74 ff.; zur Amnestiediskussion unter den emigrierten Achtundvierzigern: ebd., S. 159 ff.

<sup>13</sup> Löwe rechnete also mit einer Wiederkehr von Verhältnissen wie vor der Revolution von 1848, also einer der Herrschaft des »Bürgerkönigs« Louis Philippe (aus dem Hause Orléans) vergleichbaren konstitutionellen Monarchie.

unmittelbaren Revolutionshoffnungen, die Sie an die jetzige Situation, wenn sie zu neuen Conflicten führt, knüpfen. Ich glaube nicht an revolutionäre Chancen, herbeigeführt durch einen auswärtigen Conflict, und noch viel weniger an die Wirksamkeit eines revolutionären Putsches an der Grenze im Augenblick, wo die Truppen auf den Beinen sind und grade die Grenze besetzt haben. Der Krieg würde in Preußen und in Deutschland im höchsten Grade unpopulär sein, aber doch nicht unpopulärer als die Badischen, Hessischen, Holsteinischen Geschichten ihrer Zeit<sup>14</sup>, und selbst einen Sieg würde die Schweiz nicht über ihre Grenzen hinausverfolgen, und würde, was Recht, natürlich und in der Ordnung ist, Frieden schließen, sobald sie ihr spezifisches Ziel erreicht hat. Wenn die Flüchtlinge als solche etwa thun wollen, so können sie eine Proklamation an die Nationen erlassen, in welcher sie diese neue Gewaltthat der Reaction als die natürliche Folge des Sieges zuhaus darstellen, den Nationen ihre eigene Verantwortlichkeit dafür, daß die letzte Stätte der Freiheit vernichtet wird, zu Gemüthe führen, nur beiläufig von sich selber sprechen und die Bourgeoisie an die gleichgültige Verletzung ihrer Interessen zu Gunsten einer (Narr)heit, die von Intriganten gemißbraucht wird, erinnern. Das Ganze muß, wenn auch kurz, mehr eine Staatsschrift als ein revolutionärer Aufruf sein, weil man nicht rufen muß, wenn es mehr als wahrscheinlich ist, daß der Gerufene nicht hören wird. Ein solches Actenstück braucht selbstverständlich nicht auf den letzten Augenblick warten, sondern kann sogleich erscheinen und schließt auch einen spätern revolutionären Aufruf, wenn man darauf besteht, gar nicht aus. Ich fürchte aber, man wird zu solchen Dingen gar nicht kommen, die eingeleiteten Verhandlungen werden die Leute sehr zahm machen, der erste Enthusiasmus wird ungebraucht verfliegen und die Europäische Intervention trifft dann auf Ermüdung und Parteilidenschaft. Und dann geht die Gefahr für Sie an, richten Sie sich deshalb für diesen Moment ein. Bei Empfang dieses Briefes werden Sie schon wissen, ob ich Recht habe in meinen Befürchtungen oder nicht, obgleich Alles immer viel langsamer geht, als man im ersten Moment erwartet. Aber nun genug davon. Wie herzlich mich Ihr Brief angesprochen hat, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie hätten ja nicht so geschrieben, wenn Sie nicht des Echos in meinem Herzen sicher gewesen wären. Ich habe wirkliche Sehnsucht nach der Schweiz und nach dem Leben mit den Freunden dort, mehr als ich je in meinem Leben nach irgend etwas dem Aehnlichen gehabt habe. Mein Entschluß, im nächsten Jahr zu kommen, steht fest, wenn ich dann die Freunde dort noch finde. Was ich dort machen werde, weiß ich selbst noch nicht. Mich in der hohen Finanz unterbringen zu wollen, ist sehr freundlich von Ihnen, aber leider hat der zweite Theil Ihres Briefes die Hoffnungen des ersten schon widerrufen. Von meinen unbestimmten Plänen scheint mir die Anlage oder Uebernahme einer Wasserheilstalt der solideste d. h. am meisten ausführbare zu sein. Aber wie gesagt, wenn es nicht ist, gehe ich über den Ocean zurück und gewiß nicht verbittert und entmuthigt, nicht mit dem Gedanken, nur hier wirklich eine Heimath zu gründen, sondern gestärkt durch die Heimathluft für die fernere Dauer des Exils. Nun leben Sie recht wohl und sein Sie nicht so langsam im Wiederschreiben. Meine herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau und Ihre Kinder, auch Herr[n] und Frau Humbert<sup>15</sup> bitte ich zu grüßen. Meine Frau grüßt Sie alle bestens, sie freut sich mindestens so auf das nächste Jahr, wie ich selbst.

Ihr WLoewe.

<sup>14</sup> Löwe spielte auf die Interventionen der preußischen Armee in Baden (1849), Kurhessen (1850) bzw. Schleswig-Holstein (1848–1850) an, in denen sie jeweils gegen die liberal-nationalistischen Kräfte Partei ergriff bzw. diese nur halbherzig unterstützte, ohne damit jedoch innerhalb Preußens auf großen Widerspruch zu stoßen.

<sup>15</sup> *Marie Humbert*, geb. Müller (1819–1888), Schweizer Frauenrechtlerin, u. a. Gründerin und Präsidentin des »Internationalen Bundes der Freundinnen junger Mädchen«.

**212.** Ludwig Karl Aegidi an Johann Kaspar Bluntschli<sup>1</sup>, Göttingen, 7. Februar 1857

ZB Zürich, FA. Bluntschli 1.10, Nr. 3.

Hochverehrter Gönner!

Statt mit innigem herzlichem Dank, den ich Ihnen wahrhaft schulde, komme ich heute mit einer neuen angstvollen Bitte. Nehmen Sie sich meiner mit väterlicher Güte an! Die Entscheidung, die ich nach langen schweren Kämpfen in Bezug auf *Erlangen*<sup>2</sup> getroffen, kann dort *recht übel* vermerkt werden und mein ganzes Glück, dessen ich so froh bin, trüben. Bisher hat sich Alles so wundervoll gestaltet; ich bin voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft, die mir in Bayern aufgehen soll: Und nun zerstöre ich am Ende die Grundbedingung des guten Gelingens; und die ist *keine andere*, als das Vertrauen und die Liebe Derer, welche mich berufen haben!

Meine *letzten* Gründe, den *wahren* Sachverhalt habe ich leider dem Herrn Prorektor nicht *mittheilen können*; sie sind *diskretester* Natur. Sie, hochverehrter Herr, müssen aber *Alles* erfahren; *Sie* werden meinen Entschluß *ganz gewiß* billigen, wie er hier von den besten Männern, die ihn mir nicht *zugemutbet*, weil sie die *für mich* darin liegende *Gefähr* erkannten, über Gebühr anerkannt wird. *Sie* werden mich dann hoffentlich *vertreten* und in Erlangen und München bezeugen, daß, was *gegen* mich zu sprechen scheint, mehr als alles Andre *für* mich redet.

Ich habe den Ruf – mit Dank gegen Gott – *angenommen*, aber erklärt, ihm *erst zum Herbst* folgen zu können! Während also in Erlangen u. München mit Aufwand aller Kraft durchgesetzt [worden] ist, die Vakanz sogleich zu erledigen, | während von dort in einer Weise, für die ich gar keine Worte weiß, mir entgegengekommen [worden] ist, *zögere ich nun* und setze die Interessen der Universität, welche mir die Ehre anthut, meine Dienste zu verlangen, sogleich im ersten Augenblick hintan.

Und weshalb? Für zwei Prinzen!!<sup>3</sup> – Ach, ich fühle, wie sehr zu meinem Nachtheil dies gedeutet werden kann. Aber ich fühle mich *ganz rein* von *egoistischen Motiven*. *Mein* Bestes fiel hier mit den Bedürfnissen Erlangens *ganz zusammen*; mir wäre wohler, wenn ich Ostern in geordneten Verhältnissen die neue Bahn betreten könnte! Es sind wirklich wichtige Interessen, denen ich mich opfere.

Die Sache steht so. Ich *war* den Prinzen gegenüber *nicht* gebunden. Sie wissen das aus meinem letzten Briefe an Herrn Brater<sup>4</sup>. Und dennoch habe ich mich jetzt *verpflichtet*, den Sommer hier zu bleiben und den juristischen Unterricht ganz u. ausschließlich zu übernehmen.

<sup>1</sup> *Johann Kaspar Bluntschli* (1808–1881), Schweizer Staats- und Völkerrechtler, zunächst Professor in Zürich, dort auch als gemäßigter Liberaler politisch engagiert; seit 1848 Professor in München, seit 1861 in Heidelberg; 1862 Präsident des Juristentages; 1863 Mitgründer des Deutschen Protestantentages; 1862–1867 im Ausschuß des Abgeordnetentages.

<sup>2</sup> Aegidi hatte einen Ruf auf die außerordentliche Professur für Staatsrecht erhalten.

<sup>3</sup> Es handelte sich um die Prinzen *Ludwig* (1837–1892) und *Heinrich von Hessen-Darmstadt* (1838–1900), die Neffen des kinderlosen, seit 1848 regierenden Großherzogs *Ludwig III.* (1806–1877), die in Göttingen Jura studierten und deren Erzieher Aegidi war. Prinz Ludwig folgte 1877 seinem Onkel auf den Thron und wurde als Ludwig IV. Großherzog von Hessen und bei Rhein; Prinz Heinrich wurde hessischer und preußischer General.

<sup>4</sup> *Karl Ludwig Theodor Brater* (1819–1869), Jurist, 1848–1851 Bürgermeister in Nördlingen, zusammen mit Bluntschli Herausgeber des »Deutschen Staats-Wörterbuchs« (Stuttgart 1858); 1858–1869 MdL in Bayern (Fortschrittspartei); 1859–1867 im Ausschuß des Nationalvereins; seit 1859 leitender Redakteur der *Bayrischen Wochenschrift* und der *Süddeutschen Zeitung*; 1862–1867 im Ausschuß des Abgeordnetentages.

Der König will Zachariä<sup>5</sup>, den er nicht entfernen kann, untergraben, ruinieren. Es ist ein sogenannter »Correkter« gewonnen, der ihm ein Paroli bieten soll – der Sohn von Pernice, ein ganz junger Docent, aber *Ultra*, kommt als Professor des Staatsrechts hieher<sup>6</sup>. Nun sollte er erst im Herbst kommen. Mein *Weggehen* und der Umstand, daß *defßhalb* die Prinzen gleichfalls weggehen würden, hat den abscheulichen Plan begünstigt, P. *sofort* kommen zu lassen, ihn den Prinzen *statt meiner aufzudringen* u. ihn, Zachariä zum Trotz, auf *diese Weise glänzend zu introduciren*. Der künftige Großherzog von Hessen sollte der Erste sein, der die ins Staatsrecht übersetzten Kreuzzeitungstheorien für sein Leben zur Aussteuer empfinde und zugleich der Mauerbrecher sein, um das höchst zweifelhafte Attentat auf Z. gelingen zu machen.

Diese ganze Sache war *nun in meine Hand gelegt*. |

Blieb ich, so war der ganze Plan vereitelt. – Ein schwacher Versuch, den ich machte, die Prinzen zur Übersiedlung nach Erlangen zu bewegen, erwies sich als ganz unausführbar; sie sollten, wenn sie fortgingen, nach Bonn – und wäre das nur beschlossen worden! –; oder vielmehr, sie waren dem K[önig]. v. Hann[over].<sup>7</sup> gegenüber außer Stande, P. zurückzuweisen!

Ribbentrop<sup>8</sup>, Hanssen<sup>9</sup>, Rößler<sup>10</sup>, Henle<sup>11</sup> u. A. sannen und sannen für sich u. mit mir, ob nicht ein Ausweg sich biete. Es gab keinen.

Da entschloß ich mich. Natürlich jubelt hier Alles, was darum weiß. Der Hauptschlag auf den trefflichen Freund und verehrten Gönner ist parirt. Die Prinzen sind den verderblichen Einflüssen entzogen. P. kommt nun erst zum Herbst u. die glänzende mise en scène [Inszenierung] unterbleibt.

Aber was wird aus mir?

<sup>5</sup> Heinrich Zachariä (1806–1875), 1842–1875 Professor für Staats- und Kriminalrecht in Göttingen, wo er auch in die Paulskirche gewählt wurde. Hier schloß er sich zunächst der liberalen Casino-Fraktion an und wechselte später zum gemäßigt demokratischen »Nürnberger Hof«; 1867 MdR (Welfe); 1868–1875 MdH.

<sup>6</sup> Ludwig Wilhelm Anton Pernice (1799–1861) lehrte seit 1822 an der Universität Halle und machte sich einen Namen als Verteidiger der Rechte der mediatisierten Fürsten. In der Reaktionszeit wählte ihn der Wahlkreis Wittenberg in die 2. preussische Kammer; als Vertreter feudalistisch-absolutistischer Ideen ernannte ihn Friedrich Wilhelm IV. 1854 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses. Sein Sohn Viktor Anton Herbert (1832–1875) war Dr. phil. und Dr. iur. und wurde 1856 in Berlin für römisches Recht habilitiert. Die staatsrechtliche Professur in Göttingen, auf die er 1857 berufen wurde, gab er 1866 auf, da er sich sehr mit dem untergegangenen Regime Georgs V. identifizierte, und wurde 1867 kurhessischer Gesandter in Berlin.

<sup>7</sup> Georg V. (1819–1878), ältester Sohn Ernst Augusts, wurde nach dessen Tod 1851 König von Hannover, schlug einen noch restriktiveren Kurs als dieser ein und regierte bis zum Untergang des Königreichs (1866). Er war seit 1833 erblindet. Nach seiner Absetzung und der Beschlagnahmung seines Privatvermögens lebte er erst in Hienz bei Wien, dann in Paris.

<sup>8</sup> Georg Julius Ribbentrop (1798–1874) lehrte sein ganzes akademisches Leben römisches Recht an der Universität Göttingen, wo er anfangs sein Geld als Accessist bei der Universitätsbibliothek verdiente; er war angeblich ein bei seinen Studenten beliebter Lehrer.

<sup>9</sup> Georg Hansen (1809–1894), bedeutender Agrarhistoriker; seit 1837 ordentlicher Professor in Kiel, 1842–1848 in Leipzig, anschließend bis 1860 in Göttingen, 1860–1869 in Berlin und anschließend wieder in Göttingen.

<sup>10</sup> Emil Franz Rößler (1815–1863), Rechtshistoriker aus Böhmen, erhielt 1846 den ersten rechtsgeschichtlichen Lehrauftrag an der Universität Wien, ohne jedoch eine Professur zu bekommen; 1848 Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Saaz/Böhmen; linksliberal). Nachdem sein Engagement gegen eine großdeutsche Lösung seine Chancen auf eine Professur in Österreich hatten auf den Nullpunkt sinken lassen und nachdem auch in Göttingen, wohin er sich umhabilitiert hatte, keine Festanstellung winkte, ging er 1858 – vermittelt durch Aegidi – als zweiter Bibliothekar an die Universitätsbibliothek Erlangen und 1862 – vermittelt durch Max Duncker – als fürstlicher Bibliothekar nach Sigmaringen, wo er sich 1863 als vermeintlich Gescheiterter das Leben nahm.

<sup>11</sup> Friedrich Gustav Jacob Henle (1809–1885), Burschenschafter, wegen seines politischen Engagements 1834 verhaftet, durch Fürsprache A. v. Humboldts begnadigt, 1837 Habilitation als Anatom; 1840 Berufung nach Zürich, 1844 nach Heidelberg, 1852 nach Göttingen; bedeutende Entdeckungen und Leistungen nicht nur in der Anatomie, sondern auch in der Pathologie und anderen medizinischen Teilgebieten.

Helfen Sie! (Doch Alles dies nur für Sie!)

Die Prinzen, die eine große Anhänglichkeit zu mir haben, sind glücklich u. dankbar, obwohl ohne zu ahnen, wovor ich sie behütet. Sie schrieben gestern an Prinzess Elisabeth, ihre Mutter<sup>12</sup> und durch sie an die Königin [von Hannover], durch die Großherzogin an des Königs Majestät, damit dort mein Hierbleiben milde beurtheilt wird. Sie hoffen, ich werde in der Form zur Ruhe kommen, daß ich meine Ernennung u. gleichzeitig meinen halbjährigen Urlaub bis zum Herbst (um hier an der Bibliothek noch zu arbeiten) erhalte.

Was mir aber vor Allem am Herzen liegt, ist die Auffassung, welche sich in Erlangen selbst bildet. Und die Ihrige!

Ich eile, diese Zeilen zu expediren. Mir ist das Herz bedrückt von Sorgen.

Viele Grüße an Brater u. Bodenstedt<sup>13</sup>.

In treuer Ehrerbietung

Aegidi.

### **213. Arnold Ruge an Fanny Lewald, Brighton, 10. Februar 1857**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 60, 168.

Verehrte Freundin,

Es überrascht mich, daß Sie plötzlich in Berlin sind. Ich schreibe Ihnen gleich und leg' einen kleinen Br[jief]. an m[einen]. Bruder Ludwig<sup>1</sup> bei. Schade, daß Richard<sup>2</sup> nicht da ist! Prof. Virchow<sup>3</sup> werden Sie gewiß bei m[einem]. Br[uder]. sehn. Ich wünschte auch, daß Sie meinen Br[uder]. Reinhold, der Tischler ist, sähen. Er ist ein Humorist und war in der Zeit der Bewegung natürlich wohlgesinnt.<sup>4</sup> Ich zweifle nicht, daß er es noch ist, hör aber nichts Gewisses von ihm, durch ich gar nichts.

Was Ihnen im Jahrh[undert]. revol[utionär]. erschienen ist, verstehe ich nicht. Meine Aufsätze, die auf Principien ausgingen, während es alle anderen nicht thun oder verkehrt anfangen, sind nur historische Erörterungen und eigentlich geschrieben, um von wirklichen Politikern gelesen zu werden.<sup>5</sup>

<sup>12</sup> *Elisabeth v. Hessen-Darmstadt* (1815–1885) war die Tochter Wilhelms von Preußen (1783–1851) und seiner Frau Marie Anna v. Hessen-Homburg.

<sup>13</sup> *Friedrich Bodenstedt* (1819–1882), studierte nach einer Kaufmannslehre Geschichte und Philologie; seit 1843 Gymnasiallehrer in Tiflis; 1846 Rückkehr nach Deutschland und journalistische Arbeit; 1855 Honorarprofessor für slawische Philologie an der Universität München; seit 188 für ältere Anglistik; 1866–1869 Intendant am Hoftheater in Meiningen.

<sup>1</sup> *Ludwig Ruge* (1812–1897), Arzt (Sanitätsrat) in Berlin, dann in Heidelberg.

<sup>2</sup> Arnold Ruges Sohn, geb. 1835, studierte seit Wintersemester 1854/55 in Berlin (u. a. bei dem Linkshegelianer Michelet). Vgl. Arnold Ruge an Karl Ludwig Michelet, Brighton 19. 10. 1854 (Biblioteka Jagiellonska Kraków, Autographen-Sammlung).

<sup>3</sup> *Rudolf Virchow* (1821–1902), seit 1856 Professor für Pathologie und Anthropologie in Berlin; Mitbegründer der Fortschrittspartei; 1862–1902 MdA, 1880–1893 MdR, 1859–1902 Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung (alles für die Fortschrittspartei bzw. deren linksliberale Nachfolgeparteien).

<sup>4</sup> *Reinhold Ruge* (nach 1803–1881); lebte bis zu seinem Tod in Berlin; nichts Näheres bekannt.

<sup>5</sup> Arnold Ruge: Nach dem Kriege, vor der Entscheidung I.-V., in: *Das Jahrhundert 1* (1856), S. 177–179, 201–203 und 225–229, sowie 2 (1857), S. 1–6 und 25–33 (zur Interpretation s. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 277 ff.) sowie Arnold Ruge: Ein Stück deutscher Philosophie in England, in: *Das Jahrhundert 2* (1857), S. 65–69, 146–153 und 190–195; außerdem W. SIEMANN, Polizeiverein, 1983, S. 156.

La force de choses [die Macht der Fakten] wird ihnen bald alle ihre Talg- und Kirchenlichter ausblasen; alsdann brauchen sogar die Reactionäre die Sonne der Idee – wir haben dies schon einmal erlebt.

Uebrigens ist Ihr Ausdr[uck]. »revol.« vielleicht nur Ironie. Das Jahrhundert ist ein Sammel-surium, in das ich nur aus Versehen hineingek[ommen]. bin. Das Blättchen wurde von M. May<sup>6</sup> redigirt. Dann wurde er entfernt, und es ist jetzt in den Händen des Factors der Druckerei der Börsenhalle, Herrn (Reckahns). Dieser | Mann hält sich nun für einen »Materialisten« und engagirt die Herren Büchner u.s.w. zu populären Aufs[ätzen]. üb[er]. Nat[ur].-Wissensch.<sup>7</sup> [Der folgende Satz quer am Blattrand:] Diese Naturpfuscherei ist nichts werth; sie zeigt nur die Rohheit der Popularisirer, die mit ihrer Physiolog[ie]. die Philo[sophie]. informiren wollen, ohne sie zu kennen. Seitdem habe ich aufgehört, ihnen Beiträge zu schicken. Doch ist es möglich, daß die Redaction wieder in bessere Hände kommt. Nur, fürchte ich, ist die Expedition so lässig und der Preis so niedrig, daß unter allen Umständen dieser Stern sich bald schneuzen wird.

Ich werde eine Revü, eine Fortsetzung der [Hallischen] Jahrbücher, gründen und korrespondire eben drüber nach allen Enden.<sup>8</sup> Das Anlagekapital will ich durch Aktien aufbringen. Es handelt sich jetzt noch um die Fragen wo drucken wir und wer schreibt.

Ich habe eine Reihe tüchtiger junger Männer auf der Liste, von den Alten Feuerbach und F. Vischer. Ueber den Ort will ich noch nicht sprechen, um mir nicht unnöthig Hindernisse zu bereiten. Es versteht sich, daß ich in Brighton bleibe.

Ich schreibe ein Drama aus der Schottischen Reformation, das schon ziemlich fertig ist und auf jedenfall im July vollendet wird, wenn ich gesund bleibe. Die folgenden zehn Zeilen beschreiben Details des Dramas und berichten von einem zufälligen Zusammentreffen mit »Fritz und Carolina«.

Herzliche Grüße von Agnes<sup>9</sup> und mir.

Ganz der Ihrige AR.

<sup>6</sup> Es dürfte sich um *Martin May* handeln, einen ca. 1856 aus Dänemark ausgewiesenen Redakteur des *Kieler Correspondenzblattes*, in den 1860er Jahren bis 1865 Redakteur der *Schleswig-Holsteinischen Zeitung* (Altona), 1868 dann Redakteur des *Neuen Fremdenblatts* (Wien), seit 1877 in verschiedenen Psychiatrischen Kliniken und am 2. 5. 1886 in der Irrenanstalt Ybbs von einem anderen Insassen erschlagen. Der im nächsten Satz genannte (Reckahn) war nicht näher zu identifizieren.

<sup>7</sup> *Ludwig Büchner* (1824–1899), der Bruder von Georg Büchner, war einer der populärsten Vertreter eines radikalen naturwissenschaftlichen Materialismus, der die Seele auf physiologisch beschreibbare Gehirnfunktionen reduzierte. Vgl. etwa seine Aufsätze »Die Geschichte der Erde«, in: *Das Jahrhundert* 1 (1856), S. 17 ff., »Licht und Leben«, ebd., S. 84 ff.; »Der Gottesbegriff und seine Bedeutung für die Gegenwart«, ebd., S. 172 ff.; »Die Stellung des ›Jahrhundert‹«, in: *dass.* 2 (1857), S. 321 ff.

Vgl. auch Arnold Ruge an Kuno Fischer, Brighton, 8. 3. 1857 (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid.Hs. 2617): »Das Jahrhundert ist meinen Händen gänzlich entschlüpft. Die Redaction wurde durch den Factor der Druckerei der Börsenhalle – der Neue frißt Dukaten und sagt, »er sei Materialist«,– gestürzt. Dieser redigirt nun nach Herzenslust und hat sogar noch einen Aufs. von mir gebracht (über die Ethik) [...]. So figurire ich wider Willen immer noch unter den Trägern dieser Unternehmens.«

<sup>8</sup> Vgl. den Brief Ruges (Brighton, 8. 3. 1857) an zahlreiche deutsche Gelehrte, die dem Junghegelianismus oder der politischen Linken nahestanden, in: A. Ruge, 1886, Bd. II, S. 177 ff., und in dem er für eine Fortsetzung der bis 1843 in Halle erschienen *Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kultur* warb.

<sup>9</sup> *Agnes Nietzsche* (1814–1899), Tochter eines Kammerrates und eine Cousine von Arnold Ruges erster, 1833 gestorbener Frau Luise Duffer, war seit 1834 mit Ruge verheiratet. Vgl. Jürgen und Ulrich Ruge: *Agnes Wilhelmine Ruges Bericht über 30 Jahre des Exils mit Arnold Ruge von 1850 bis 1880*, in: Lars Lambrecht/Karl-Ewald Tietz (Hg.): *Arnold Ruge (1802–1880). Beiträge zum 200. Geburtstag*. Frankfurt/M. 2002, S. 125–131.



**214.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
26./27. März 1857

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 95.

Bester Herr!

Im ersten, auf den 26. 3. datierten Teil des Briefes berichtet Baumgarten von seiner neuen, »jetzt sehr bequem eingerichteten Wohnung« in München und (wie in allen Briefen, solange er für Gervinus arbeitete) über seine Lektüre für Gervinus' »Geschichte des 19. Jahrhunderts«.

Der zweite, auf den 27. 3. datierte Teil beginnt mit der Schilderung eines Besuchs von Julius Jolly. Baumgarten lobt dessen große Produktivität und betont Jollys Verehrung für Gervinus. |

In diesen Tagen ist mir wieder der Wunsch so recht mächtig geworden, Sie in einer großen, centralen Stadt zu wissen. Wenn ich die Freunde hier mit denen in Heid[elberg]. vergleiche, so finde ich die ersteren fast in jeder Beziehung im Vortheil. Sie sind lebens- u. wirkungsfroh, sie sind von den verschiedenartigsten Elementen umgeben, sie haben eine befriedigende Beziehung zum wirklichen Leben. Ihrer Ideennatur nach sind nun zwar die bair[ischen]. Dinge zu klein u. fremd, um an ihrer Entwicklung lebendiges Interesse nehmen zu können. Aber daß hier großentheils über das Schicksal von 4 ½ Mill[ionen] Deutschen entschieden wird, daß man an dieser Entscheidung, wenn auch noch so indirect u. schwach von Ferne mitwirken kann, ist das auch für Sie ganz nichts? Was dagegen in Heidelberg? Nichts als Gelehrsamkeit u. Naturgenuß. Von größerer, polit. Wirksamkeit keine Möglichkeit. U[nd]. Sie gewiß werden mir nicht zürnen, wenn ich zu dem außerordentl. Glück, welches mir die gemeins. Arbeit mit Ihnen ist, einige praktische, polit. Thätigkeit ersehne. Wie gesagt, ich bin glücklich mit Ihnen zu arbeiten u. werde es immer sein. Aber es werden Zeiten kommen, in denen Sie u. ich keine Bücher schreiben mögen, u. was dann in Heidelb[erg].? Man könnte fortgehen. Aber was werde ich in | der Welt leisten können, wenn ich in der Stube alt geworden bin? U[nd]. dieses Stubenleben, dieses ausschließl[iche]., ist mein Verderben. Ich werde nichts suchen, was mich von Ihrer Arbeit trennte. Aber vertrüge sich z. B. eine Kammerthätigkeit nicht damit? Sie werden laut lachen, aber ich habe wirklich schon gedacht, bair. Bürger zu werden, um in die Kammer kommen zu können. Lieber lasse ich mich von Ihnen zum preuß[ischen]. Bürger machen. Aber badenscher werde ich lieber nicht. Ein nicht zu beschwichtigendes Gefühl sagt mir, daß es nicht gut ist, weder für Sie noch für mich, daß ich nach Heid[elberg]. gehe. Allein wegen seiner Frau<sup>1</sup> habe er mit dem Gedanken gespielt.

Wollen Sie den schlagenden Beweis für meine Ansicht haben? So bedenken Sie, wie ich die 4 Monate [im Sommer 1854] in Heid[elberg]. war. Kann ein Mensch mehr grämlich, zu Allem unlustig, frühalt, ekelhaft sein, als ich war? Auf einer weiteren Seite schildert Baumgarten die gedrückte Stimmung, die er mit Heidelberg verbinde.

Die allerbesten Grüße u. den herzlichsten Dank für Ihre so oft unverdiente Liebe von uns an Sie beide!

Ihr hb.

<sup>1</sup> Hermann Baumgarten hatte Ida Fallenstein in Heidelberg kennengelernt, wo ihre Eltern im selben Haus wie Gervinus lebten.

**215.**     Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 10. Mai 1857

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2746, Nr. 22.

Mein hochverehrter Herr & Gönner!

Heute empfangen Sie Ihre geschätzten Zeilen vom 5. Sie haben mich von neuem in einer Vermuthung bestärkt, die eigentlich schon längere Zeit zur Gewißheit bei mir geworden war: von meinen Briefen, sowohl die ich schreibe, als die an mich gerichtet sind, geht wahrscheinlich mehr als die Hälfte verloren. Der Grund ist leicht zu errathen, seitdem man neulich, ohne Hehl vor der Welt, in einem Ministerium darüber verhandeln durfte, ob nicht jeder Polizeibehörde das Recht einzuräumen ist, Briefe auf der Post mit Beschlag zu belegen, und als Grund für eine solche Maßregel angab, den Staatsanwälten stehe eine solche Befugniß bereits zu, allein es gebe nicht überall, wo Postexpeditionen seien, auch Staatsanwaltschaften, wohl aber eine Polizeibehörde.<sup>1</sup> Nach solchen Vorgängen steht uns dann bald die Thatsache in Aussicht, daß der Polizeibeamte jeden Morgen & jeden Abend sich von | der Post die sämmtlichen Briefe zubringen läßt, um zu bestimmen, was er davon zurück(schicken) will, (und was er) will (ausgeben) oder abgehen lassen.

Eine Menge Briefe von meinen Verwandten und Freunden an mich und meine Kinder sind, wie wir zu großem Verdrusse und Verlegenheit haben später (einsehen) müssen, schon seit langer Zeit nicht mehr übergekommen, (eben)so nicht Briefe von mir an Sie. Seitdem ich in der Schweiz bin, ist das gar arg geworden.

Die folgenden zweieinhalb Seiten des schwer lesbaren Briefes handeln von juristischen Themen, die Temme regelmäßig brieflich mit Mittermaier diskutiert.

Leben Sie wohl und bleiben Sie ferner gewogen Ihrem Sie verehrenden  
Temme

**216.**     Otto Leonhard Heubner an seinen Sohn Otto, Zuchthaus Waldheim  
(Sachsen), o. D. [ca. 1857]

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. MEINEL, 1927, S. 241f.

Du mußt um 6 Uhr zur Schule aufbrechen; aber eine Stunde gewinne Dir vorher zur Arbeit, was recht gut angeht, wenn Du um 4 Uhr aufstehst, bis um 5 Uhr Übergießen, Frottieren, Waschen, Anziehen und etwas Gymnastik und dann bis 6 Uhr Arbeit: diese eine Stunde ist mehr werth als tagsüber zwei oder drei. Nun gibt es aber auch manche Zeitabschnitte, wo man lernen kann, ohne am Arbeitstische zu sitzen; diese zu solchem Gebrauch zu verwenden, ist von großer Wichtigkeit. So kann ich z. B. 221 deutsche und englische Lieder, eine kleine englische Erzählung in Prosa von etwa 24 Seiten und gegen 7000 Jahreszahlen, Ortsnamen, Namen und Stichwörter zu geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und sonstigen Momenten auswendig, die ich

---

<sup>1</sup> Temme bezieht sich hier auf einen Aufsatz des berühmten Polizeidirektors Wilhelm Stieber (vgl. Anm. 9 zu Nr. 183) »Sind auch die Polizeibehörden oder nur die Staatsanwaltschaften befugt, Briefe auf der Post mit Beschlag zu belegen? in: *Archiv für preussisches Polizeirecht* 3 (1855), S. 86–90. Auch die Polizeikonferenzen der deutschen Staaten haben sich mehrfach mit der Beschlagnahme von Briefen auf der Post beschäftigt (vgl. Dokumente, 1993, S. 154 und 201).

Dir hintereinander ohne Abfrage sagen und Dich so viele Tage lang von früh bis abends aus meinem Gedächtnisschatze unterhalten könnte. Ich repetire auch, was ich kann, und das alles, Lernen und Repetiren, kostet mich keine Minute von meiner gewöhnlichen Arbeitszeit. Wie ich das anfangen? Die Lieder repetire ich während des Übergießens, Waschens, Anziehens und der kleinen mechanischen Geschäfte, die meine Zellenwirtschaft nothwendig macht; dabei kommt jedes alle Vierteljahre wieder einmal an die Reihe, was ausreicht. Die Jahreszahlen, Namen, Stichwörter usw. habe ich in Reihen gebracht, jede mit Abschnitten zu sechs Nummern. Diese dienen mir bei meinen gymnastischen Übungen anstatt der Zahlen. Ich zähle also bei 30 Kniebeugen nicht eins, zwei, drei, sondern z. B. Andalusien, Granada, Murcia usw. Ich habe bis jetzt 72 Reihen angelegt, von denen z. B. drei bis 33 französische Provinzen und 86 Departements mit den wichtigsten Städten und Flüssen in jedem, vier die römischen Kaiser von Augustus bis Augustulus mit charakterisirenden Stichwörtern, andere die deutschen Kaiser, sechs das Linnésche botanische System, drei die englischen Dichter, andere die deutschen enthalten. Diese Reihen vermehren sich nach und nach, gelangen gegenwärtig ungefähr alle neun Wochen zur Repetition. Mache den Versuch, und Du wirst es praktisch finden. Die Hauptbefriedigung ist, daß man so viel im Gedächtnis aufhäufen kann (was theils zur Ergötzlichkeit dient, theils zur Gedächtnisübung und als Hilfsmittel zur übrigen Geistesbildung nothwendig ist), ohne damit den eigentlichen, mit Nachdenken und solider Geistesarbeit verbundenen Studien von der Zeit, auf die sie mit Recht Anspruch machen können, etwas zu rauben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Heubner wurde Ende Mai 1859 – nach zehnjähriger Haft in Waldheim – begnadigt. Vgl. *Hermann*. London, 4. 6. 1859, S. 170.



**III.**

**Die Reorganisation der Nationalbewegung**

**Von der Wiedergründung nationalpolitischer  
Organisationen bis zur Entstehung der  
Fortschrittsparteien (Juni 1857 – Ende 1861)**



**217. August Reinstein an Carl Mayer, Wabern bei Bern, 3. Juni 1857**

BA Berlin, N 2185/13, Bl. 54 f.

Das Bessere, liebster Mayer, erweist sich doch immer als Hauptfeind des Guten. Die ersten anderthalb Seiten des Briefes füllt Reinstein nach diesem Motto mit einem ausführlichen Bericht über seine Bemühungen, einen guten Atlas zu erstehen.

So weit von der Geographie. Was nun das andre Desiderium angeht, so habe ich die Neuenburger Verfassung durchgegangen.

Meiner Ansicht nach kann eine konsequent demokratische Gestaltung durch keine Revision für dieselbe, wie überhaupt für keine einzelne Kantonal-Verfassung gewonnen werden.

Das Richtige wäre doch wohl das: die Gemeinde bildet die Grundlage der Demokratie. Als Gemeindebürger wird jeder, der zu seinen Jahren gekommen ist, aufgenommen, mittelst feierlichen Aktes, wo er vor voller Versammlung Rechenschaft über seine Kunde der Verfassung und den Eid auf dieselbe ablegt. Eine politische Konfirmation, analog der kirchlichen. Alles Andre ist dann einfach: Jeder Gemeindebürger ist Kantonsbürger. Jeder Bürger ist Wähler und wählbar. Je so und soviel Wähler wählen einen Abgeordneten.

So geht die Sache aber hierzulande nicht, weil in der Gemeinde drei verschiedene Institute konfundiert sind, nämlich die *politische Gemeinde*, das *Heimathsrecht* und das behufs der Nutznießung durch die Einzelnen *korporirte Vermögen*. Dadurch wird, statt daß der Wohnsitz ohne Weiteres zur Aufnahme in die *politische Gemeinde* | berechtigen sollte, der *Einkauf* nothwendig, und zu diesem versteht sich ein Anzügler [Zugezogener] nicht so leicht, wenn er schon anderwärts mit Heimathsrecht und Bürgernutzungen versorgt ist.

Mögling<sup>1</sup> sagt mir, daß Du nächstens herkämt, wir können dann über dies Thema mehr sprechen. Wird die Zahl der Abgeordneten nach der Zahl der Wähler bestimmt, so hört die Inkonsequenz auf, die Du hervorhebst. Mir erscheint es als Hauptinkonsequenz, daß überhaupt solche, die nicht Kantonsbürger sind, in die kantonale Versammlung mitwählen.

Im Übrigen halte ich für die Hauptsachen:

*Gleiche Wahlbezirke*. Ungleichheiten erregen mir den Verdacht von Wahlkünstelei. Ernennen am einen Orte 1000 Stimmen 2 oder mehr, am andern 500 einen Deputirten, so bleiben am ersten möglicherweise 999, am zweiten keinesfalls mehr als 499 in Minorität, am ersten also mehr als zur Majorität für einen Deputirten erforderlich sind.

*Abberufungsrecht* der Wählerschaft gegen ihren Gewählten.

*Religionsfreiheit* und Trennung der Kirche vom Staat, d. h. Civilform für Geburtsfälle, Trauung u. Begräbniß. Hier sind die Frankfurter Grundrechte<sup>2</sup> gut. Namentlich was die Stellung der Kirche im Staat und die Religionsübung anlangt, in Bezug auf welche letztere der Neuenburger Art. 14 allgemein, ohne Ausnahme für die christlichen Kulte, lauten sollte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> *Theodor Mögling* (1814–1867), Burschenschafter, radikaler Demokrat, 1837 auf dem Hohenasperg inhaftiert; 1848/49 Engagement im demokratischen Spektrum, u. a. als einer der militärischen Führer beim badisch-pfälzischen Aufstand; 1850 deswegen zum Tode verurteilt, 1856 begnadigt und aus der Haft entlassen; anschließend Emigration in die Schweiz, dort u. a. Mitarbeiter an Blinds *Der deutsche Eidgenosse*.

<sup>2</sup> Der in der Paulskirche 1849 beschlossene Grundrecht katalog.

<sup>3</sup> Art. 14 der Verfassung von Republik und Kanton Neuenburg garantierte die Religionsfreiheit, privilegierte allerdings christliche gegenüber anderen Kulturen.

*Inkompatibilitäten?* Wozu soll sich der Souverän solche Schranken auferlegen? Er wählt, wen er will. Anders, wenn ein gewählter Abgeordneter von der Regierung eine Stelle erhält. Dann ist Neuwahl gut, wenn schon beim Abberufungsrecht nicht absolut nothwendig.

[quer am Rand]

Landsgemeinde? Ich bin dafür: die Stimmbezirke so klein, d. h. so bequem, als möglich. | Außerdem gefällt mir an der Neuenburger Verfassung – Art. 19. 40. – der alte Montesquieu'sche Sprachgebrauch von der Dreitheilung der Gewalten pp. gar nicht: Die Souveränität ist *Eine*, und residirt im Volke resp. seinen Abgeordneten. Allerdings braucht der bestimmende Wille die ausführende Hand. Aber diese ist seine Dienerin. Sie führt seine Beschlüsse aus und verwaltet nach der durch das Budget gegebenen Vorschrift. Ein selbständiges *pouvoir exécutiv* ist konstitutionell-monarchische Phrase.

Als solche bezeichne ich auch im Art. 25. daß die Abgeordneten den Kanton und nicht ihre Wählerschaft repräsentiren. Soll damit bloß gesagt sein: daß sie das Wohl des Kantons vor Augen haben, und sich nicht durch Lokalinteressen leiten lassen, so mag es als frommer Wunsch passiren. Dagegen bleiben sie allerdings verpflichtet, im Sinne ihrer Wähler zu handeln, widrigenfalls sie heimzuberufen. Imperativmandate bleiben jedoch auch bei dieser Auffassung ausgeschlossen, weil der Diskussion in der Versammlung ihr Einfluß auf die Willensbestimmung gelassen werden muß.

Wird Kirche und Staat getrennt, so reduzirt [dies] auch den Grunderwerb zur todten Hand<sup>4</sup> auf die zum Kult nöthigen Stücke. –

Die Verfassungssammlung würde ich Dir beilegen, wenn ich Dich nicht hier erwartete. Hoffentlich ist die jetzige Nachricht von Deiner Reise hierher sichrer, als die, welche Mitte Mai kursirte. Herzlichen Gruß an Dich und die Deinigen

Dein Reinstein

**218. Friedrich Oetker an Franz Dingelstedt, Kassel, 9. Juni 1857**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 3608.

Ich weiß nicht, lieber Franz, wer von uns in der Schuld des andern ist; aber ich weiß, daß ich geschrieben und seit Jahren keinen Brief von Dir empfangen habe. Jetzt, wo ich in die Heimat zurückgekehrt und bemüht bin, von den vielen zerrissenen Fäden ein paar Enden wieder aufzusuchen, laß mich auch bei Dir an die letzten Mittheilungen von Neuem anknüpfen. Mein Leben war seitdem nicht leicht. Ich brachte drei Jahre auf Helgoland zu; im Winter konnte ich nicht fort, und im Sommer war ich zwei Mal noch kränker als im Winter.<sup>1</sup> Im dritten Herbst endlich konnte ich die Reise wagen und kam über Hamburg und Amsterdam glücklich, aber zerrädert in Brüssel an. Darauf war ich zwei Winter in Brüssel, zwei Sommer in Ostende und Blankenberge, mehr leidend als lebendig. Zwischendurch machte ich allerlei Studien p., wie Umgebung, Befinden und Laune dafür günstig waren. Als in [Kur-]Hessen der Kriegszustand

<sup>4</sup> Rechtskonstruktion, die verhindern soll, daß der Besitz von Institutionen, die als solche ewig sein sollen, veräußert werden kann. Die Tote Hand verschafft solchen Institution einen unzerstörbaren Angelpunkt, eine Basis der Selbsterhaltung. Vgl. Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin 1908, S. 398.

<sup>1</sup> Vgl. F. OETKER, 1878, S. 239 ff.



aufgehoben wurde, betrieb ich die Beendigung meiner Anklagesachen: in zwei Punkten bin ich freigesprochen worden; wegen eines dritten hat das Untergericht 1½ Jahre Festung ausgesprochen, das Ob[er].A[pellations].G[ericht]. und der G[eneral].St[aa]ts.Prokurator aber Verjährung angenommen, weshalb die Anklage [1856] zurückgenommen wurde, was wirklich der Freisprechung gleichsteht.<sup>2</sup> Das hat aber nicht gehindert, daß mir die Advokatur im Verwaltungsweg entzogen bleibt. Im vorigen Herbst hätte ich zwar nach Kassel zurückkehren dürfen; allein das frühe Frostwetter überraschte mich noch in Belgien, und dann ward ich abermals so leidend, daß ich noch einen dritten Winter in Brüssel zuzubringen veranlaßt war. Erst Ende April bin ich in Kassel eingetroffen. Jetzt gehts besser. Für den Sommer sind mir Bäder, für den Winter wärmere Gegenden empfohlen. Das ist alles, was man noch zu raten weiß und woran ich noch einigen Glauben habe; Arzneien und dergl. nehme ich schon seit mehreren Jahren nicht mehr, und stehe mich dabei gut. – Sieh da, mein Lieber, einen Abriß meiner äußeren Begegnisse; die inneren Zustände | wirst Du Dir leicht hinzudenken können. Doch brauchst Du sie nicht im allertrübsten Lichte zu sehen, wenn auch 1 Jahr in H[elgoland]. gar schwarz und schwer war. – In den nächsten zehn Zeilen erkundigt sich Oetker nach Dingelstedts Leben und Familie. Wohin ich zunächst das Steuer richte, ist noch nicht ganz gewiß. In Kassel aber werde ich auf alle Fälle nicht lange bleiben. Ich bin hier und fühle mich wie ein Fremder. Die Einen sind gestorben, die Andern zerstreut, zerstorben, oder noch älter geworden als ich selbst. Das alles empfindet sich in der bekannten, immer gleichen und jungen Natur weit schwerer, als unter fremdem Himmel, wo man Niemanden kennt und Niemanden sucht. Die letzten zwölf Zeilen enthalten Grüße an und Freundlichkeiten über Dingelstedts Familienmitglieder.

Dein Fr. Ötker.

**219.** Hermann Becker an Christian Baute, Danzig (Festung Weichselmünde),  
12. Juni 1857

Original nicht auffindbar; publiziert in: K. HACKENBERG, 1899, S. 169–174.

Da morgen die Welt untergeht<sup>1</sup>, so will ich Dir doch noch in aller Geschwindigkeit sagen, was ich hinterher zu thun gedenke, zumal Du darüber eine Frage angeregt hast, welche in der Hauptsache mich bereits beschäftigt hat. Schon während der kölnischen Untersuchung<sup>2</sup> hatte ich dem Gedanken, welchen die Verhältnisse fast aus sich selbst darboten, Raum gegeben: für's erste mit ganzer Thätigkeit dem Erwerbe nachzugehen. Dabei hatte ich freilich einen Aufenthalt im Ausland unterstellt. Für eine zeitweilige Ortsveränderung sprach, besonders, als die endlose Untersuchung meiner materiellen Existenz den letzten Strohalm nahm, mancherlei, was jetzt nicht mehr in Betracht kommt; denn damals wurde alles unter der Voraussetzung der Freisprechung erwogen. Der andre Ausgang bedingt einen andern Fortgang. Abgesehen davon, daß ich nach überstandener »Strafe« erheblich älter geworden, also um so schwerer in fremdem Boden Wurzeln schlagen würde, könnte mein Weggehen so ausgedeutet und ausgebeutet werden, als ob ich

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 149.

<sup>1</sup> Becker mokierte sich mehrfach über den »Weltuntergangsschwandel« religiöser Sekten in der Gegend um Danzig. Vgl. K. HACKENBERG, 1899, S. 169.

<sup>2</sup> Zur Verfolgung Beckers als Mitglied im »Bund der Kommunisten« und zum »Kölner Kommunistenprozeß« im Herbst 1852 vgl. Nr. 183 und 209; A. BIEFANG, Becker, 1993; K. HACKENBERG, 1899, S. 91–128.

mich in dem einen oder andern Sinne beiseite drückte, sozusagen flüchtete. Es giebt vielleicht wenige, denen es so gleichgültig ist, was Herr Johannes Hagel klatscht, ohne Unterschied, ob solches Geklätsch und Gekläff gegen bar oder zur Befriedigung der selbstbewußten satten Tugend und zahlungsmäßigen Moral verübt wird. Aber nachdem man im November 1852 mir einmal einen gewissermaßen öffentlichen Charakter und zwar einen sowohl an sich in seiner Art, als durch die dabei aufgewendeten Werkzeuge und Griffe ganz besonderen Charakter ausgeprägt hat, halte ich dafür, daß ich eine Pflicht, vielleicht sogar eine öffentliche, erfülle, wenn ich auch künftig diesen Werkzeugen und Griffen Auge in Auge sehe, zugleich aber eine bürgerliche Existenz wiedererobere und gerade dort mich aufrichte, wo ich moralisch habe in den Kot gestampft werden sollen. Diese Pflicht ist mir umso mehr zum Bewußtsein gekommen, als ich von Zeit zu Zeit immer aufs neue gespürt habe, wie in meiner Heimat die subalterne Dienstbeflissenheit nicht aufhört, mit allen ihren privilegierten Mitteln und Mittelchen jeden von jeder Berührung mit mir, selbst von der Äußerung einer bloß menschlichen Theilnahme, abzuschrecken. Also auch allen denen, welche mir ihr Wohlwollen bewahrt oder mit mir der Ansicht sind, daß das jeweilige Befinden eines Polizisten noch keineswegs der ausschließliche Quell des Rechts und der Sittlichkeit ist, glaube ich es zu schulden, daß ich nicht weglaufe; zumal es vielleicht das einzige bleibt, was ich zur Erkenntlichkeit so großer Freundschaftsbeweise, wie sie mir geworden, je werde leisten können. Also im Spätherbste<sup>3</sup> trete ich bei der bürgerlichen Gesellschaft von Rheinland und Westfalen in Reih und Glied und schanze, wo man mich hinstellt, wie jeder andre Soldat der Arbeit. Daß ich mich trotz alledem und alledem nicht bloß der dazu nötigen Kraft, sondern auch eines Erfolges getröste, könnte großsprecherisch klingen. Mag es; dem Stiebertum<sup>4</sup> gegenüber sind in der That nur Lumpe bescheiden, und wer ohne Siegesgewissheit zu Feld zieht, ließe sich besser gleich bei lebendigem Leibe begraben. Letzteres war aber nie meine Liebhaberei, und ist es über fünf Monate vielleicht noch weniger als je. Du erinnerst Dich vielleicht, was ich, wenn ich nicht irre, im Gespräche mit Deiner Frau im Mai 1851 sagte: mit geringen Ausnahmen komme jedem Menschen in der Mitte der gewöhnlichen Lebensdauer ein Tag, an welchem er in den geheimen Orden des Philistertums trete und Gottes Wasser über Gottes Land laufen lasse; mir selbst könne ich vielleicht noch eine Frist von 6–8 Jahren der Beweglichkeit beimessen; dann aber werde auch in mir ein Abschluß eintreten, so daß der Nachwuchs zu sagen habe, ich sei nicht mehr der alte. Jetzt glaube ich, diesen Stichtag noch etwas hinausrücken und somit hoffen zu können, daß ich mich aus der Beschaulichkeit des Gefängnisses in der Thätigkeit der Freiheit zurecht finde. Hier ist nebenbei bemerkt gleichsam ein Fleck, wo die Beschränkung der Haft mich wie der Achillesspeer getroffen hat: verwundend und heilend. Ich will mich nicht in die Altweiberphilosophie über das, was geschehen wäre, wenn – und von dem, welcher wisse, wozu es gut sei daß – verlieren, sondern nur festhalten, was geschehen ist.

Während meines langen Winterschlafes ist die Zeit eine ganz andre geworden. Der Kampf um die Formen des Staates ist einem Kampfe um den Inhalt gewichen. Im ersteren siegte der Theil, welcher im Besitze der Formen war; im andern wird der andre siegen, weil er den Inhalt des Staates in seine Gewalt bringt. So weit der Bohrwurm der Kanaille der materiellen Interessen dringt, so weit verwandelt sich das morsche Gerüst des Junkerthums in Staub; und die Ge-

<sup>3</sup> Beckers fünfjährige Festungshaft endete am 12. 11. 1857; der vorliegende Brief wurde also exakt fünf Monate vor diesem Termin geschrieben.

<sup>4</sup> Wortspiel aus »Strebertum« und dem Namen des Polizeirats Wilhelm Stieber, der maßgeblich an der Konstruktion der Anklage und der Fälschung von Beweisen im Kölner Kommunistenprozeß beteiligt war. Zu Stieber s. Anm. 9 zu Nr. 183 und Nr. 209.

schichte geht beim ersten Hauche des Weltgeistes über den ganzen äußeren Verputz zur höchst einfachen Tagesordnung über. Ob unser Geschlecht das erlebt, ist freilich eine andre Frage. Hier ist überhaupt nicht der Ort, über die Lage der politischen Parteien eingehend zu sprechen. Sollte ich dieselbe aber richtig erkennen, so verdanke ich es zum Theil dem Umstande, daß ich jeder unmittelbaren Theilnahme an den Kämpfen entrückt wurde. Die kleinen Scharmützel haben mir die Hauptbewegung nicht verdunkelt, und weil ich die mit den Ereignissen gleichlaufenden Urtheile der Zeitschriften erst dann studiren konnte, wenn diese Ereignisse längst vorüber, und der Erfolg schon über diese Urtheile einen Oberspruch gethan, habe ich es bequem gehabt, meine eigenen Sätze zu berichtigen und mehr den bewegenden Ursachen, als den aufblitzenden Erscheinungen nachzuspüren. Ich habe mit mir Schule gehalten. Daß ich in Ermangelung von allem andern mich mit Kulturgeschichte und Statistik beschäftigen mußte, ist mir wohl zu statten gekommen, und mancher kleine Gewinn ist dabei abgefallen. Namentlich habe ich eine Einsicht in das innere Getriebe der lebenden Völker gewonnen, die ich auch moralisch hoch anschlage. Denn dieser Einsicht zumeist verdanke ich die Überzeugung, daß der Verlauf der Dinge seit 1848 keineswegs so beklagenswert ist, wie es vor sechs bis acht Jahren scheinen konnte. Die Übergangsperiode, in welcher wir stecken und zuweilen etwas gequetscht werden, hat noch lange nicht die Höhe der Entscheidung erreicht. Die letztere zu beschleunigen und zwar stärker, als es der gewöhnliche Gang der Geschichte mit sich brächte, ist die Partei beschäftigt, welche sonst mit dem Stillstande gleichbedeutend gilt. Alles was einer, der auf dem andern Ufer steht, thun kann, ist, ihr gar nicht im Wege sein. Je mehr Raum das, was jene Leute »Umkehr« nennen, was aber wirklich keine ist (oder es müßte auch eine Umkehr sein, wenn ein Erwachsener sich in die Wiege legte und gepäppelt zu werden wünschte), also je mehr Raum jene »Umkehr«, welche sich von 1816–1848 verschämt durchgestümpert hat, gewinnt, je kecker sie mit der großen Hand ihrer Gesetze und Verordnungen das heiligste Heiligtum und Eigentum des Glaubens, Wissens und Könnens überall entweiht, wo Glauben, Wissen und Können nicht ihren feudalen Interessen frönen wollen: desto nachhaltiger werden die Flausen, welche seit dem letzten Kriege die Köpfe verdreht haben, in das aufgelöst, was sie sind, in Dunst. Wird diese Entwicklung nicht durch irgend einen großen Kriegsschwindel unterbrochen, so stehen in zehn bis zwanzig Jahren die Gegensätze so klar, daß auch der Kurzsichtigste weiß, wohin er zu treten hat, wenn der Entscheid nötig ist. Bis dahin aber thut man am besten, sich jeder Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten, so lange die Fragen einem nicht unmittelbar die Haut brennen, zu enthalten. Das ist mein politisches Glaubensbekenntnis.

An eine publizistische Thätigkeit, wie sie vielleicht der eine oder andre erwarten könnte, und namentlich an eine ausschließliche, denke ich also in dieser Blütezeit der Lindenberge<sup>5</sup> gar nicht. Für die Nothdurft des Tages, um die einzelnen Vorfälle äußerlich zu markieren, sind schon hinreichend Federn thätig; und mehr als diese zu leisten, den Griffel schärfer einzusetzen, ist unter der herrschenden Preßgesetzgebung unmöglich. Ein andres und viel wichtigeres Gebiet, auf welchem der Zukunft die Bahn gelichtet wird: das der Naturkunde zu beschreiten, fehlt mir das Zeug. Mein bischen Kenntnisse und Fähigkeiten zu verwerthen, giebt es also, nachdem der Herr Simons<sup>6</sup> meine Advokatur mit dem Heile des preußischen Staates unvereinbar erklärt hat, nur zwei Wege: als Statistiker theoretisch, oder als Gewerbetreibender praktisch. Für meinen Hausgebrauch langt das jedermann zugängliche statistische Material aus. Um es aber weiter nutzbar zu machen, also um daraus andre zu belehren, ist es zu wenig; und da in Deutschland

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 196.

<sup>6</sup> Der preußische Justizminister Louis Simons. Er hatte eine Wiederzulassung Beckers als Anwalt kategorisch ausgeschlossen. Vgl. auch Anm. 1 zu Nr. 138.

zur Zeit sich alles, was den Staat betrifft, in das dem beschränkten Unterthanenverstand unzugängliche Amtsgeheimnis verkriecht – als ob der Staat nur um der Ämter willen da wäre, – so kann nur ein »Patriot« hoffen, näher daran zu kommen. Welches Feld übrig bleibt, ergibt sich von selbst; und wenn ich bisher zuweilen überlegte, was ich nach dem 12. November 1857 ergreifen sollte, so bin ich in der That auch nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen, daß sich ein lateinischer Krämer am Rhein gerade so gut ausnehmen könnte, wie ein lateinischer Bauer oder Goldgräber am Ohio, Sacramento oder Murray.<sup>7</sup> Isothermen der Arbeit hat Alex. v. Humboldt noch nicht festgestellt; darum hält mein bürgerlicher Verstand auch noch alle Arten derselben einander gleich, den Unterschied von produktiver und unproduktiver Arbeit, teilt weder deren Mühe noch deren Ehre, und sucht ganz instinktiv den Ersatz derselben in einer äußeren Beschnörkelung und Betitelung.

Daß je nach der subjektiven Neigung die eine Thätigkeit der andern vorgezogen werden kann, versteht sich übrigens von selbst, und ist keineswegs vom Übel. Ich halte aber auch dafür, daß, wo die Wahl aufhört, das individuelle Gelüst so lange zu unterdrücken ist, aber auch ganz und gar, als die äußere Nothwendigkeit waltet. Es giebt kaum etwas Kläglicheres und Aufreibenderes als jenes wohlfeile Märtyrertum der am Boden schleichenden moralischen Schlaffheit. Denn das, nicht aber hochfliegendes Selbstgefühl, nicht einmal dessen Zerrbild, der Eigendünkel, ist – um das Ding beim vollen Namen zu nennen – das Gewimmer über verfehlten Beruf und mißkannte Befähigung. Aus einem jungen Menschen – und ein solcher bin ich noch, sowohl nach spartanischem, als nach schwäbischem Begriffe – kann noch alles werden, besonders wenn er sich auf einer *tabula rasa*<sup>8</sup> befindet, ein richtiger Desperado. Einen ins einzelne bestimmten Plan, um ihn als »Meine Idee« endgültig an die Straßenecken anzuschlagen, habe ich nicht ausgesponnen; denn – und das wird Dir einen pyramidalen Begriff von meiner industriellen Befähigung geben – ich meine vor allen Dingen müsse man über die Mittel, ihn auszuführen, gewiß sein.

Ich wiederhole also, indem ich in das *eine* Wort zusammenfasse: ich will wirkliches Mitglied der Kanaille der materiellen Interessen werden. Das Nähere zu überlegen, werden hoffentlich fünf Monate ausreichen.

Den *nervus rerum gerendarum*<sup>9</sup> anlangend, so hoffe ich hier nicht mehr zu verbrauchen, als ich noch in Händen habe. Anders ist es in Betreff meiner Rückkehr in die Gesellschaft. Pro primo [Erstens] muß ich mich transportiren; pro secundo [zweitens] mich häuten, um die Tracht anzulegen, welche bei dem deutschen Biedermann für die vorläufige Bürgschaft eines ordentlichen Menschen gilt. Eben weil es vielleicht den einen oder andern kitzeln möchte, wenn ich aussähe, als ob ich eben vom Galgen geschnitten wäre: darum möchte ich aus angeborener Eulenspiegelhaftigkeit das Gegentheil darstellen. Ich weiß, man kann seine Feinde nicht mehr ärgern, als wenn man äußere Merkmale des Wohlergehens zeigt; darum habe ich mich auch aus raffinierter Bosheit aufs Dickwerden verlegt.

<sup>7</sup> Absage an die Möglichkeit der Emigration. In der That war Becker nach seiner Haftentlassung gewerblich tätig, wenn auch nicht in Köln, wie er es gewollt hatte, da ihm die preußische Regierung die Wiederansiedelung dort verwehrt, sondern in Dortmund. Vgl. Nr. 415 sowie A. BIEFANG, Becker, 1993, S. 165 ff.

<sup>8</sup> Eigentlich: ein glattes (leeres) Schreibtäfelchen; hier im Sinne von »auf dem Nullpunkt«.

<sup>9</sup> Lat. »der Nerv der Geschäfte«; gemeint ist »Geld«.

**220. Victor Böhmert an Heinrich Kruse, Bremen, 14. Juni 1857**

Heinrich Heine Institut Düsseldorf, NL Kruse.

Geehrter Herr College,

Ihr freundlicher Brief vom 28. Mai war eine der ersten zustimmenden Erklärungen<sup>1</sup>, deren seitdem mehrere gefolgt sind, die zu Hoffnungen für die Sache berechtigen. Ich werde in der nächsten Nummer des [Bremer] Handelsblattes über die verschiedene Aufnahme, die der Aufruf gefunden, über die Urtheile der Presse und über die einzelnen Ansichten, die sich in der Sache geltend machen, berichten.

Meiner Ansicht nach kann die Sache eine gewisse Form dadurch gewinnen, daß die Vereinigung einerseits selbstständig für Deutschland und andertheils als Zweig der internationalen Gesellschaft in Brüssel<sup>2</sup> auftritt; welche Zweigvereine in mehreren Städten Englands, Hollands, Belgiens [und] Spaniens hat und auch in Deutschland nunmehr ein Comité besitzt.

Ueber letztere[s] erlauben Sie mir einige Mittheilung zu machen und daran eine Anfrage zu knüpfen. – Herr Hertz in Hamburg<sup>3</sup>, bekannt durch seine volkswirtschaftlichen Bestrebungen und Schriften und besonders durch sein glückliches | Auftreten auf dem Brüsseler Kongresse, besuchte Bremen in voriger Woche, um hier 2 Mitglieder für ein internationales Comité zu werben. Er hatte dazu bereits folgende Namen:

in Frankfurt a/M: Adolph Reinach, Belgischer Konsul

in Hamburg: N. D. Wichmann, Firma Reese & Wichmann

in Hannover: J. Meyerhof aus Firma Simon, May & Comp.

Wilh. Roese, Senator in Firma G. F. Roese & Söhne

[in] Heidelberg: Dr. E. Pickford, Redacteur der Germania<sup>4</sup>

Wir gingen zusammen zu Duckwitz, welcher der Sache seine lebhafteste Betheiligung zusagte, aber bat seinen Namen nicht mitzunennen, weil er als Vorstand der hiesigen Deputation für auswärtige Angelegenheiten leicht in Verlegenheit kommen könne. Auf sein[en] Vorschlag hat sich nun einer unserer ersten Kaufleute

Herr Mummy<sup>5</sup> von der Firma Boersingh & Mummy zum Beitritt in das Comité mit mir bereit erklärt. Außerdem wird nun noch in Hamburg ein Mitglied, in Lübeck 2 beitreten und außer-

<sup>1</sup> In einem Brief vom 23. 5. 1857 (Heinrich Heine Institut Düsseldorf, NL Kruse) hatte Böhmert Kruse um die Unterzeichnung seines Aufrufes für einen Kongreß deutscher Volkswirte gebeten und dessen Ziele skizziert. Insbesondere hatte er betont, daß die geplante Organisation eine gute »Verbindung mit 6–8 Hauptorganen der deutschen Presse« brauche, weshalb Kruse, der Chefredakteur der einflußreichen, liberalen *Kölnischen Zeitung*, als Gründungsmitglied besonders wichtig erschien. Vgl. zur Gründungsgeschichte A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 49.

<sup>2</sup> Gemeint ist das »Internationale Komitee für wirtschaftliche Reform«.

<sup>3</sup> *Hartwig Samson Hertz* (1809–1877), jüdischer Kaufmann und Journalist in Hamburg, liberaler Sozialpolitiker, 1846–1851 Direktor der Israelitischen Armenschule, seit 1856 Redakteur der Hamburger Tageszeitung *Die Reform*; 1848, 1859–1877 MdL, 1859–1871 Mitglied des Bürgerausschusses.

<sup>4</sup> *Eduard Pickford* (1823–1866), nach einer Kaufmannslehre in Heidelberg und Auslandsaufenthalten begann er staatswissenschaftliche Studien, die 1850 in seiner Habilitation (wiederum in Heidelberg) gipfelten; daneben ausgedehnte journalistische Tätigkeit, u. a. als Redakteur der wirtschaftspolitischen Monatszeitschrift *Germania* (Heidelberg); seit 1855 mit Ludwig August v. Rochau verschwägert; 1858–1859 Mitglied im Ausschuß des Kongresses deutscher Volkswirte; 1865–1867 im Ausschuß des Nationalvereins; 1863–1866 MdL.

<sup>5</sup> *Christian Ludolf Mummy* (1809–1871), Kaufmann und Reeder in Bremen; führendes Mitglied der Bremer Handelskammer.

dem geht der Wunsch des Komités dahin, in Berlin und Köln ebenfalls je 2 Herrn dafür zu gewinnen. Ich bin nun beauftragt, bei Ihnen anzufragen, ob Sie wohl bereit sind, einem solchen Comité beizutreten und dann auch eventuell Ihren Namen dazuzugeben und sich womöglicher noch in Köln einen tüchtigen Geschäftsmann, welchen Sie für geeignet halten, auszusuchen (ich dachte an Mevissen<sup>6</sup>). In Berlin soll ich mich an O. Michaelis<sup>7</sup> wenden, der ebenfalls einen Geschäftsmann gewinnen soll. | So soll dieses Komité zum großen Theil aus möglichst unabhängigen Männern des praktischen Lebens zusammengesetzt sein. Die Herren scheinen kein[en] Programmentwurf zu wollen, die Sache will sich nicht von vornherein ihre Grenzen steck[en], sondern als ein Verein zur Verständigung und zum Zusammenwirken für (einstige) wirtschaftliche Fragen auftreten. Beispielsweise nenne ich Ihnen die 4 Fragen, welche jetzt die Komités in den verschiedenen Ländern resp. Städten beantworten sollen: Was ist Eure Produktion und Euer Handel? Welche Hindernisse und Mißbräuche treten Eurer wirtschaftlichen Entwicklung entgegen? Was könnt Ihr für Mittel der Abhülfe vorschlagen? Was können wir thun, und die Gemeinschaft, um Euch behilflich zu sein. – In England steht Cobden<sup>8</sup> mit an der Spitze, in Italien Gialoja, die Namen der Belgier u. Schotten sind mir nicht gegenwärtig. Im nächsten Satz unterstreicht Böhmert den Einfluß des internationalen Komités, das erst unlängst einen neuen Zoll in England angeregt habe.

Anlangend nun den Kongreß deutscher Volkswirthe<sup>9</sup>, so soll dieser Plan in Verbindung damit und zwar als coexistent verfolgt werden. Ich würde hier schon die Konstituierung eines Vereins zu Stande gebracht haben, wenn ich nicht Ende dieser Woche auf 4 Wochen nach England verreisen wollte, und auf die Rückkehr des Herrn Syndicus Gröning aus dem Bade wartete. Die Mitwirkung der bedeutendsten Kräfte ist hier so ziemlich gesichert und an Beiträgen zur Förderung der Sache wird es hier nach erlassener Aufforderung noch weniger fehlen. Der Berliner Freihandelsverein will, wie ich höre, seine Bestrebungen mit den bremischen vereinigen. In Stettin | hat sich H. Dr. Wolff, Redacteur der Ostseezeitung noch gestern in ein[em] Brief sehr warm für die Sache ausgesprochen, obwohl er fürchtet, an der Ostsee nur schwer eine energische Theilnahme zu finden. – Nun, die Sache soll erst im Kleinen anfangen. – An den Regierungspräsidenten Frank<sup>10</sup> in Coburg haben wir einen sehr energischen Freund und Förderer der Sache. Er rath zunächst ein kurzes Programm zu entwerfen über den gegenständlichen Umfang, den die Berathungen der deutschen Volkswirthe haben sollen, man sehe dann, wo ändern? Er

<sup>6</sup> Gustav Mevissen (1815–1899), Großkaufmann und Großindustrieller am Niederrhein; seit den 1840er Jahren einer der führenden rheinischen Liberalen (u. a. im Vereinigten Landtag), jedoch in einem westfälischen Wahlkreis in die Paulskirche gewählt (Casino-Fraktion), Unterstaatssekretär im Reichshandelsministerium.

<sup>7</sup> Otto Michaelis (1826–1890), als Jurist im Staatsdienst; 1849 wegen eines Pressedelikts entlassen; seit 1856 volkswirtschaftlicher Redakteur der *National-Zeitung*; Mitglied des Nationalvereins und des Abgeordnetentages; 1862–1866 im Ausschuß des Kongresses deutscher Volkswirthe; 1862–1867 MdA (Fortschrittspartei, 1866 nationalliberal); 1867–1870 MdR (nationalliberal); 1867–1880 vortragender Rat Bismarcks.

<sup>8</sup> Richard Cobden (1804–1865), britischer Wirtschaftspolitiker, Kattunfabrikant in Manchester; trat für wirtschaftspolitischen Liberalismus ein (»Manchestertum«); gründete 1839 die freihändlerische Liga gegen die Korngesetze (Anti-Corn-Law-League), schloß 1860 einen auf Grundsätzen der Meistbegünstigung basierenden britisch-französischen Handelsvertrag ab. Der im selben Satz erwähnte Gialoja ist nicht näher identifizierbar.

<sup>9</sup> Organisation, die sich für den Freihandel und die (wirtschaftliche) Einigung Deutschlands einsetzte. Vgl. Anm. 1 und A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 49–65.

<sup>10</sup> Gemeint ist Karl Philipp Francke (1805–1870), nach einem Jurastudium 1827–1848 im dänischen Staatsdienst, Paulskirchenabgeordneter (Casino-Fraktion); 1848–1850 Regierungspräsident in Holstein; Chef des Finanzdepartments der provisorischen schleswig-holsteinischen Regierung; nach deren Scheitern seit 1851 Regierungspräsident in Coburg; seit 1858 außerdem Regierungsrat; 1867–1870 MdR (bundesstaatlich-konstitutionell); 1867–1870 MdA (rechtes Centrum/freikonservativ).

fügt hinzu: »Lassen Sie denn eine kleine Zahl, der Sie mich als einen sehr bereiten einreihen mögen, die Grundfacten besprechen und Eisenbahnen, Einheitstrieb, Reiselust etc. thun das übrige, neben der Presse, um eine mächtige Versammlung auf die Beine zu bringen«. –

Aus Preußen hat sich besonders Patow in einem Brief sehr freundlich über die Sache ausgesprochen und zur Förderung bereit erklärt, möchte sich aber, bevor er Näheres weiß, nicht genannt sehen. Die beiden nächsten Monate werden hoffentlich die Sache weiter fördern, obwohl ich die Sache nicht überstürzen möchte, um ihr nicht zu schaden. –

Wenn Sie zum Beitritt zum internationalen Komité bereit sind, so bitte ich Sie, dies doch bis nächsten Freitag mir oder später Herrn H. S. Hertz in Hamburg anzuzeigen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung und die Bitte um ferneren freundlichen Beistand

Ihr ergebener

V. Böhmert

## 221. Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, New York, 14. August 1857

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein lieber Freund!

Eingangs geht es um Geschäftliches (ein Satz). Heute in aller Eile nur eine Bemerkung. Haben Sie Bucher's Parlamentarismus gelesen, der vor circa 3 Jahren erschienen ist?<sup>1</sup> So mangelhaft es in der Form ist, so halte ich es für das Bedeutendste, jeden Falls für das Wichtigste, was für demokratische Politiker erschienen ist. Es giebt nichts Positives, wenigstens nicht direct, setzt aber die Nothwendigkeit klar auseinander, daß wir mit der reinen Repräsentationsregierung brechen müssen und daß selfgovernment etwas ganz Andres ist, als sich durch selbstgewählte Repräsentanten regiren zu lassen. Sollte Ihnen das Buch entgangen sein, so holen Sie es gleich nach. Ich komme darauf, weil Sie jetzt Verfassungsreform in Neuenburg haben, und weil die Schweiz das einzige, practische Versuchsfeld ist, das für principielle Politik existirt. Hier ist es absolut nicht, und nur von hier könnte die Rede noch sein. Als Versuchsfeld für die großen Culturnationen hat die Schweiz auch ihre eigentliche, historische Aufgabe in der Neuzeit und je besser sie ihr nachkommt, um so mehr wird sie trotz aller Verwandtschaft mit den umgebenden Staaten, ihre eigentliche schweizerische Nationalität herausbilden. Aber das beiseite. In Neuenburg liegt der Versuch mit wahrer Selbstregirung noch näher, weil eine Hauptschwierigkeit für die demokratische Partei in der Gemeindeverfassung liegt. Läßt man es da bei der großen Repräsentation, ohne ein[e] neue Form einzufügen, so wird man die alten Parteien nur consolidiren, was unsrer Partei und unsern Freunden in Neuenburg nicht zum Vortheil gereichen würde. Denn ich fürchte, es wird jetzt zu Tage kommen, daß sie eigentlich immer in der Minderheit gewesen sind. Die Majorität bilden gemäßigte Republikaner und gemäßigte Royalisten, die sich jetzt über kurz oder lang zusammenfinden werden, weil sie zusammengehören. Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau und an die Freunde von Ihrem W. Loewe.

<sup>1</sup> Lothar Bucher: Der Parlamentarismus, wie er ist. Berlin 1855. Vgl. C. STUDDT, 1992, S. 167 ff.

## 222. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an Ludwig Bamberger, Frankfurt/M., 9. September 1857

BA Berlin, N 2008 (NL Bamberger; früher: 90 Ba 3)/61, Bl. 2 f.

Lieber Bamberger:

Seitdem mich mein Weg durch Paris geführt, wo ich leider Dich nicht fand und so in der That das Zusammentreffen mit *dem* meiner europäischen Freunde verfehlte, mit dem ich *am meisten* eine Unterhaltung gewünscht hätte, bin ich jetzt hier zum ersten Mal zu einiger Ruhe gekommen; und so karg mir auch die Zeit zugemessen ist, welche ich der Vollendung des zweiten Bandes meiner »Erfahrungen etc.«<sup>1</sup> zu widmen habe, so muß sich doch eine Stunde finden lassen, sie der Eröffnung eines erneuerten Verkehrs mit Dir zu widmen. Die größere Nähe und die Gemeinsamkeit einer gewissen geistigen Atmosphäre, die das europäische Leben ausmacht, fordern mich dazu auf, auch wenn ich mir sage, daß ich mich in dieser Atmosphäre nie mehr ganz wohl und heimisch fühlen werde. Die politischen Zustände beider Welttheile haben mit dieser Äußerung nichts zu schaffen, wenigstens nichts directes: – es sind allgemeinere sittliche Differenzen, in die ich mich mit dem europäischen Leben versetzt sehe – die nämlichen welche schon zwischen mir und meinen deutschen Freunden in NewYork | eine gewisse geistige Schranke gezogen haben. Diese alle sehnen sich in das europäische Leben zurück; während ich von jeher dem was specifisch den Geist der *europäischen* Civilisation im modernen Sinne ausmacht, feind gewesen bin, und meine Rückkehr nach achtjähriger Wanderschaft in der Fremde ist nicht geeignet diese Feindschaft zu mildern. Mit Dir hätte ich gerne über diese Dinge gesprochen, da ich von früher her bei Dir Lebensauffassungen kenne, die den meinigen verwandt waren, und da die Stellung welche Du seitdem in der Welt eingenommen, Dich mit Interessen identificirt hat, welche dem Gebiete der *nützlichen Thätigkeit* und nicht dem der leiblichen und *geistigen Gefräßigkeit* und Schlämmerei angehören<sup>2</sup>, welche nicht nur gedankenlose Schwätzer sondern auch viele uns nahe stehende Menschen »Idealismus« zu nennen wagen. Ich meines Theils weiß nicht was Bier und Tabak mit Ideale[n] zu thun haben, auch wenn sie mit Musik oder mit Sonnenuntergang genossen werden; – ich weiß nicht wie man das amerikanische Leben materialistischer nennen kann als das europäische, bloß darum weil das erstere | producirend, das letztere consumirend ist, – das erstere Realitäten *schafft*, das letztere sie *verfrißt und versäuft*.

Doch ich habe mehr gesagt als ich sagen wollte. Meine Absicht war keine andere als Dir zu erzählen, daß mir Europa bei meiner Rückkehr mehr mißfällt, als es mir bei meinem Abschiede mißfallen hat, und daß ich mich hier einigermaßen fremd fühle. Ich glaube nicht daß wir bleiben werden, denn meine Frau, so sehr sie sich gefreut hat ihre Mutter wieder zu sehen<sup>3</sup>, die auch diesen Winter hier bei uns wohnen wird, denkt und fühlt wie ich, und zieht trotz aller Härten das amerikanische Leben, unter dem sie in einem ungewöhnlichen Grade zu leiden gehabt hat, doch dieses dem europäischen vor.

<sup>1</sup> Julius Fröbel: Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien, 2 Bde. Leipzig 1857/1858 (lizenzfrei online verfügbar beim Göttinger Digitalisierungs-Zentrum unter [http://134.76.163.65/agera\\_docs/10472BIBLIOGRAPHIC\\_DESCRIPTION.html](http://134.76.163.65/agera_docs/10472BIBLIOGRAPHIC_DESCRIPTION.html)).

<sup>2</sup> Fröbel spielt auf Bambergers erfolgreiche Tätigkeit als Bankier an.

<sup>3</sup> Seit 1856 war Fröbel mit *Karolina Gräfin von Armansperg*, verwitwete Mördes (1821–1888), verheiratet, der Tochter von *Joseph Ludwig Graf v. Armansperg* (1787–1853), der 1826–1831 bayrischer Minister des Innern, des Äußern und der Finanzen war. Vgl. auch Anm. 3 zu Nr. 267. Fröbels Schwiegermutter war *Therese Armansperg*, geb. v. Weichs (Lebensdaten unbekannt).



Den Winter über werden wir indessen, sofern mich nicht etwa die Polizei in meiner friedlichen Existenz stört, hier zubringen. Ich habe noch bis Ende dieses Monats am zweiten Bande meines Buches zu schreiben, – dann soll ein Band unter dem Titel »Amerika, Europa und die Welt-politik«<sup>4</sup> folgen, worauf ich auf dieser Seite des Oceans nichts mehr zu thun habe. Mein Sohn<sup>5</sup>, der in Freiberg Hüttenwesen studirt, jetzt aber zum Besuche hier bei uns ist, wird bis dahin mit seinen Studien fertig sein, und sich für die Ausübung eines metallurgischen Berufes in Californien, Mexico oder Centralamerika tüchtig gemacht haben. Rückwärts wird uns der Weg über Paris führen, und sehe ich Dich nicht vorher anderswo, so werde ich dann Dich hoffentlich zu Hause finden.

Unterdessen würde ich mich in der That freuen, mit Dir wenigstens in einigem brieflichen Verkehre zu stehen, und einige Zeilen von Dir werden mir eine willkommene Gabe sein.

Dein Freund

Julius Fröbel

### 223. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 2. November 1857

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 23f.

Geehrter Herr Blind,

Ich habe Ihre Mittheilung vom letzten Mittwoch, bezüglich einer theilweisen Verwendung der deutschen Revolutions-Anleihe<sup>1</sup> zur Verbreitung von politischen Flugschriften<sup>2</sup>, gewissenhaft geprüft. Es ist Ihnen bekannt, daß ich in meiner Verwaltung dieser Gelder von der Ansicht ausgegangen bin, daß dieselben zusammengehalten und durch etwa noch eingehende Zuflüsse sowie durch die anwachsenden Zinsen immer vermehrt werden sollten, um damit unmittelbar und durch eine Thatsache auf ein sich etwa verbreitendes Ereigniß im Vaterlande im rechten Augenblicke einzuwirken. Gegenüber den zahllosen Anträgen, die an die Verwaltung der Anleihe zu deren sofortiger Verwendung bereits gestellt worden sind, schien mir dieß das einzig Mögliche was wir thun konnten. Diese Handlungsweise habe ich auch mit Willich festgestellt, als er vor einigen Jahren nach Amerika ging, um zu versuchen, ob sich dort noch angelegte Gelder der Anleihe dem Hauptkapital zuwenden ließen, und sowol Comités, die derartige Antheile drüben verwalten, | als auch alle Garanten der Anleihe, denen Mittheilung unserer Ansicht gemacht worden ist, haben sich bisher damit einverstanden erklärt.

Ich glaube noch heute, daß dieses der richtige Gesichtspunkt ist, und daß die an sich gewiß nicht große Summe dennoch unter gegebenen Umständen möglicherweise eine Diversion zu Gunsten einer deutschen Revolution erwirken könnte. Allein meine Ansicht ist hier nicht maßgebend. Die Anleihe ist auf den revolutionären Credit der Garanten gegründet, und in jeder amerikanischen Urversammlung, welche zur Zeichnung von Scheinen eingeladen und abgehalten wurde, ist dieses System der Garanten anerkannt worden. Durch die Wahl der Garanten ist dann Willich und mir die Verwaltung anvertraut und bis einmal eine revolutionäre Regierung

<sup>4</sup> Julius Fröbel: Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart. Berlin 1859.

<sup>5</sup> Karl Fröbel (1839–1886), wurde später Professor für Chemie und Pharmazie an der New York University.

<sup>1</sup> Vgl. zum Hintergrund Nr. 180, insb. Anm. 1.

<sup>2</sup> Blind und sein demokratisch-republikanischer Verein »Deutsche Freiheit und Einheit« planten eine große Propagandakampagne, um die immer deutlich spürbare Legitimationskrise der Reaktionsregime in den deutschen Staaten zuzuspitzen. Bis 1865 gab der Verein mehr als 30 Flugschriften und Broschüren heraus. Seit Beginn des Jahres 1865 publizierte er die Zeitung *Der deutsche Eidgenosse*.

im Vaterlande aufgestellt wird, sind wir ausschließlich den Garanten zur Rechenschaft verantwortlich.

Nun sind unter den 16 Männern, deren Ansichten Ihr Memoire mir mittheilt, gerade nur sehr wenige Garanten, und eben diese drücken sich über den Plan der | Flugschriften meist ziemlich unbestimmt aus. Mit ihnen werde ich sofort selbst verhandeln, um ihre Ansicht vollständiger zu hören. Die übrigen Herren sind theils bei der Anleihe unbetheiligt geblieben, theils haben sie derselben mit allen Mitteln entgegengewirkt oder doch ihre Garantie zu einer Zeit verweigert, als ihre Mitwirkung für das Gelingen des ganzen Planes unschätzbar gewesen wäre. Zwei derselben waren sogar von den Garanten neben Willich und mir gewählt, um die Verwaltung zu führen, und ohne ihre Ablehnung würde ihre Stimme jetzt entscheidend sein. Ich sehe nicht, wie sie jetzt versuchen können, die Verwaltung einer Sache, von der sie sich ohne unsre Schuld losgesagt haben, zu beeinflussen; jedenfalls aber haben ihre Wünsche in dieser Sache kein rechtliches Gewicht.

Glauben Sie indessen nicht, daß ich die Bedeutung von mehreren dieser Namen in der Revolutionssache verkenne; und noch schwerer als die Namen wiegen die Gründe, welche eine erneute Regsamkeit der deutschen Revolutionspartei empfehlen. Für mich allein vermag | ich nichts zu entscheiden. Ich habe aber sofort an Willich geschrieben, um seine Ansicht zu erfahren, und werde Ihnen nach Empfang seiner Antwort weitere Mittheilung machen. Ebenfalls will ich an die Verwaltungen der Bruchstücke der Anleihe schreiben, die noch in Amerika liegen, schreiben, da jetzt in ihrem Antrage ein neuer Grund vorliegt, die dortigen Gelder flüssig zu machen; und sollten diese ganz oder theilweise eingehen, es also möglich sein, ohne ansehnliche Verminderung der jetzt hier deponirten Anleihe summe auf eine agitatorische Presse Geld zu verwenden, so bin ich bereit meine Stimme zur Auszahlung einer Summe für ihren Plan an ein etwa von Ihnen zu bildendes Comité zu geben: worüber ich ebenfalls Mittheilung erbeten habe.

Weiter würde ich nicht in dieser Sache gehen, und müßte, falls von Seiten der statutenmäßigen Zahl der Garanten auf einer radikalen Auflösung der Anleihe in einen zerfließenden Agitationsfonds bestimmt würde, lieber eine Neuwahl der Verwaltung in Vorschlag bringen, um Willich und mich vollständig von der Verantwortung zu befreien, oder zu constatiren, ob die Majorität der Garanten, indem sie uns neuwählt, unsre ursprüngliche Ansicht billigt.

Mit Hochachtung und republikanischen Gruß

Ihr ergebener G. Kinkel

**224.     Gottfried Kinkel an Gustav Struve, London, 21. November 1857**

BA Koblenz, FN 17 (NL Struve)/2.

Lieber Struve!

Ich übersende Dir einen Brief von Herrn Neu<sup>1</sup>, als ein merkwürdiges Aktenstück der Behandlung, die man gelegentlich von Parteigenossen zu erfahren hat. Er gehört zu den Enthusiasten, und es ist eine alte Erfahrung, daß diese Art persönlicher Bewunderer am Ende immer unsere

<sup>1</sup> Louis Neu an Gottfried Kinkel, London, 6. 11. 1857 (BA Koblenz, FN 17/2): Neu übersandte Kinkel einige, von diesem erbetene Adressen von Garanten der National-Anleihe. Er fühlte sich von Kinkel zu Unrecht zur Eile gemahnt, zumal dieser ihm gegenüber auch manche Versprechungen nicht gehalten habe (s.u.), und schlug deshalb einen sehr gereizten Ton an. Die Schlußpassage lautet: »Ich bin ein einfacher, schlichter Mann und gebe für Redensarten keinen Pfifferling. Deswegen sage ich Ihnen offen und frei, daß es meine Absicht war und ist, Sie unter keiner Bedingung mehr zu belästigen und Sie von allen allenfalls eingegangenen Verpflichtungen

bittersten Angreifer werden. Das Fehlschlagen seiner Pläne hier haben ihn so erbittert, daß ich fürchte, mit ihm zu keiner Verständigung mehr zu kommen; mit Dir möchte ich nicht unfreundlich stehen, und will Dir sagen, worauf dieser bittere Brief beruht.

Deine Weltgeschichte hat mich sehr erfreut, und erfreut mich immer mehr. Aber vom ersten Anfang sah ich, daß eine Spekulation damit außer Amerika verfehlt war. Ganz von der momentanen Geldkrisis<sup>2</sup> abgesehen, ist das Buch in Europa der Klasse nicht erschwinglich, auf die es berechnet ist, und die Mittelklasse, welche Geld hat es zu kaufen, billigt die extremen Ansichten nicht. Das weißt Du und wer eine Ware verkaufen will, muß an das Bedürfnis des Marktes denken. Ein Buch, das erst halb fertig ist, und dann schon fast neun deutsche Thaler kostet, ist keine marktfähige Ware für den europäischen Arbeiter. Ich sagte dieses | Herrn Neu beim ersten Besuch, als er schon nach Deutschland und der Schweiz geschrieben hatte. Ich bot ihm an, eine kurze, warm empfehlende Beurtheilung zu schreiben, die er, und zwar mit meinem Namen, könne drucken lassen, weil ich glaubte, daß in England, und auch auf dem Kontinent, das dem Buche mehr nützen könnte, als die anonymen Empfehlungen amerikanischer Blätter, deren Namen hier niemand kennt. Ferner erbot ich mich selbst ein Exemplar zu nehmen und sofort beim Empfang zu bezahlen.

Nun war das die Zeit, wo, eben von dem Lande zurückgekehrt, das Geschäft für die Saison für mich selbst mußte aufgenommen werden. Die Arbeit für meine Existenz in diesen Wochen ist enorm, und was in diesen Wochen versäumt wird, ist in der ganzen Saison nicht mehr einzubringen. Außer den gewöhnlichen Arbeiten hatte ich aber briefliche und persönliche Verbindungen mit zwei Städten im Norden Englands angeknüpft, welche ich für Vorlesungen zu besuchen hoffte. Die Krise kam dazwischen, welche jetzt England drückt, und dieser letzte Plan ist nun zuletzt mit großen Unkosten gescheitert. Bedenke, Du hast für zwei oder drei Personen zu sorgen, ich muß für 9 Brot, Wohnung, Alles- und die Erziehungsgelder für 4 Kinder beschaffen, also genau 3 oder 4 mal soviel mit Arbeit erwerben als Du.

In dieser furchtbar drangvollen Zeit wurde ich krank: eine Influenza, die dieses Jahr in London sehr böse ist, raubte mir 14 Tage Arbeitskraft. Im Bett las ich, trotz starkem Fieber, große Stücke Deines Buches, aber die Kritik konnte ich vor Schwäche nicht schreiben. Mittlerweile drängte Neu auf eine Zusammenkunft; noch fieberkrank raffte ich mich auf und bestimmte ihm eine Stunde mich zu sehen. Ich lud ihn bei dieser Zusammenkunft folgenden Sonntag zu Tische, wo man freundlich solche Dinge beredet und abthut; er schon gereizt, schlug es aus. Damals versprach ich ihm eine Liste hiesiger Deutscher zu schicken, obwohl hoffnungslos wegen des Erfolges. Wenige Tage darauf, kaum fähig meine eigenen Arbeiten wieder aufzunehmen, sandte ich Recension und den Betrag für mein Exemplar. Die Liste – nun ja, die Liste hab ich vergessen sofort zu schicken, da Neu mir ausdrücklich sagte, er wolle sie, nach seiner Abreise nach Deutschland, einem hiesigen Agenten geben, also schien es mir so eilig nicht.

Und darauf folgte dieser ungezogene Brief.

[Verleger] Trübner hat Herrn Neu gesagt, vom Anfang an gesagt, daß er den Verkauf für Deutschland übernehmen wolle. Ich habe dringend dazu geraten, denn Trübner ist tüchtig und wohlgesinnt, aber Herr Neu wollte das Risiko confiscirter Exemplare nicht tragen, und das

---

freizusprechen. Ich mag Unrecht haben, eine solche Sprache zu führen, aber ich habe auch eine solche Art der Behandlung weder im Dienste der Partei, der N[ational].Anleihe, noch in irgend einer Weise verdient. Ich habe ein großes Stück Vertrauen an die Menschheit verloren, bin aber doch stark genug, mich selbst zu trösten. Ergebenst L. Neu.« *Louis Neu* (??–1857), keine weiteren Lebensdaten bekannt.

<sup>2</sup> Der anhaltende Aufschwung der 1850er Jahre, die erste mitteleuropäische »Gründerzeit«, mündete 1857/58 in eine Krise. Der endogene Konjunkturausschlag wurde verschärft durch eine weltweite Spekulationskrise, die von den USA ausging. Vgl. H.-H. BRANDT, 1999, S. 14.

Werk nur auf feste Bestellung verkaufen. Das ist, das war unmöglich, und ich habe es ihm wiederholt gesagt.]

Die Liste von Leuten, deren Mittel hier in London vielleicht erlauben würden, das Buch zu kaufen, habe ich übrigens ebenfalls noch an Neu geschickt, aber sie wird ihn auch nicht erfreuen, wie jetzt hier die Dinge stehen. Selbst konnte ich keine Subscriptionen sammeln; ich habe das in England nie für meine eigenen Bücher gethan, und würde sofort meine Stellung verscherzen, wenn ich es für Andere täte.

Somit habe ich Alles erfüllt, was ich Herrn Neu zugesagt hatte, – allerdings drei Wochen später, als ich hoffte es zu tun, aus den oben angegebenen Gründen. Richte Du jetzt, nachdem Du auch mich gehört hast; ich bin mir bewußt, so treu als ich es vermochte Deine Interessen gefördert zu haben. Auf die Einsendung der Namensliste hat Herr Neu mir gar nicht mehr geantwortet, und auf die Anzüglichkeiten seines Briefes fand auch ichs nicht nöthig, ihm etwas zu erwidern. Ich habe diese Sklaverei der Partei satt, und ich will davon nichts mehr hören, daß jemand an mich Ansprüche stellt, wie Herr Neu thut, auf Grund daß man mich bei der [National-]Anleihe gefördert hat, denn die Anleihe war nicht meine Angelegenheit, sie hat mir im Gegentheil ein in geschäftlicher Hinsicht unersetzliches Jahr Londoner Arbeit geraubt, und ich habe durch sie, in Geld angeschlagen, zum wenigsten 500 £ verloren. Ein gleiches Opfer für die Partei haben nicht viele gebracht, die ihre Zeit so nöthig hatten, um mit Weib und Kind zu leben: |

Und nun zu einer zweiten Sache, mit der ich Dich behelligen muß, da man auf Deinen Namen sich dabei bezogen hat.

Herr Karl Blind hat mir vor kurzem ein Memoire überreicht, worin er von 16 Männern der Revolutionspartei, darunter Heinzen, Ruge, Ronge, Vogt u. A. Briefauszüge beibringt, um auf einen Verbrauch der von Willich und mir verwalteten, jetzt auf meinen Namen hier deponirten Revolutionsanleihe zu dringen, und davon politische Flugschriften zu bestreiten.<sup>3</sup> Sämtliche Briefe zeigen, daß fast alle verschiedene Pläne haben; einige wollen Geld, um die schweizer Presse zu unterstützen, andere proponiren einen Bund zu formen, und Du proponirst eine gemeinsam zu schreibende Satire. Alle aber kommen darin überein, dass das Geld der Anleihe jetzt, und zwar für Druckschriften verwendet wird.

Die meisten jener Herren sind nicht Garanten der Anleihe, manche ihre heftigsten Gegner, einige haben sich später durch öffentliche Erklärung von der Garantie zurückgezogen. Mit ihnen habe ich rechtlich nichts zu beschaffen, aber von den Garanten wünsche ich zu erfahren, wie sie glauben, daß Willich und ich handeln sollen.

Ich bin auch heute noch entschieden dagegen, das Anleihekapital, jetzt über 1200 £, ganz disponibel, in einer guten Joint Stock Bank hierselbst, beträgt, für Pamphlete zu zersplittern. Wenn es auch nicht viel ist, so ist es doch genug, um vielleicht in einem günstigen Augenblick eine Diversion zu Gunsten einer activen Revolutionsthätigkeit zu machen. Hättest Du es damals in der Schweiz gehabt, wer weiß? –

Ich habe mit Interesse in Deinem Buche den Erfolg der menippeischen Satire<sup>4</sup> gelesen, und halte für möglich, daß solch ein Buch, wenn gut geschrieben, sowohl als auch manche der anderen proponirten Dinge nützlich werden können. Wenn ich ablehne, mich daran zu betheiligen, nachdem Du so freundlich in dem Briefe an Herrn Blind meinen Namen erwähnt hast, so wirst Du das nicht übel nehmen. Seit jener Proklamation, unter die mein Name kam, ohne mich

<sup>3</sup> Nicht auffindbar. Vgl. jedoch Nr. 225 und 228.

<sup>4</sup> Weitgehend verschollene Dichtung (*Saturae Menippeae*) des röm. Schriftstellers Marcus Terentius Varro (116–127 v. u. Z.).

vorher gefragt zu haben, seit der Anzeige des Kosmos<sup>5</sup>, wo man, ehe die Anzeige ausgegeben wurde, nach Deiner Abreise Deinen Namen, lieber Struve, mit einem Klecks roten Siegellacks überdruckte, weil derselbe zu rot für das Badener Publikum schien – seit jener Zeit habe ich beschlossen, nie wieder en compagne [gemeinschaftlich] zu schreiben, und fühle keine Versuchung, dies je anders zu machen.

Da ich nun den aufrichtigen Wunsch habe, ändern, welche die Propaganda wollen, Mittel dazu zu schaffen, aber auch glaube im Recht zu sein, wenn ich die Anleihe, soweit sie jetzt in meinen Händen ist, zusammenhalte, so habe ich | an alle mir bekannten Comités in Amerika geschrieben, welche noch Bruchtheile der Anleihe<sup>6</sup> in Händen haben, und sie mit Wärme und Aufrichtigkeit aufgefordert, diese dort deponirten Summen hierherzuschicken. Ebenfalls habe ich ihnen angezeigt, wofür sie sollen verwertet werden, und habe Willich proponirt, daß diese Gelder, wenn sie bei mir einlaufen, einem hier in London zu formirenden Comité übergeben werden sollen, um für Flugschriften verwendet zu werden.

Weiter aber möchte ich in Schmälerung der Anleihe nicht gehen, und um ins Klare zu kommen, ob ich darin die Meinung der Garanten treffe, schreibe ich an Dich, und so an Mehrere, um zu fragen:

Billigst Du meinen Entschluß, die jetzt in meiner Hand liegende Hauptsumme der Anleihe von über 1200 £ zusammenzuhalten und für eine revolutionäre Eventualität zu verwahren, auch durch ihre Zinsen zu vermehren? –

Oder: votirst Du, daß diese Summe, ebensowohl als alles etwa noch in Amerika Liegende, sofort zu revolutionären Flugschriften verwendet werden soll?

Ich will mich redlich bemühen zu erfahren, was der Wille der Garanten-Majorität ist, und finde ich, daß diese sich auf die Seite neigt, die Anleihe ganz oder doch zu sehr großen Theilen in bedrucktes Papier zu verwan|deln, so werde ich als ehrlicher Mann alle Garanten auffordern (und ich erwarte, daß Willich diesen Schritt mit mir thun wird), – eine Neuwahl der Verwaltung vorzunehmen, uns der kommenden Revolution gegenüber von jeder Verantwortung zu befreien, und uns die Person, oder Personen zu bezeichnen, denen wir Geld und Rechnung abzulegen haben. Ich brauche Dir nicht zu sagen – daß ich mich freuen werde, diese Verwaltung los zu sein, und ganz frei von einer Partei, die mir allzu drückende Arbeiten und unmögliche Aufgaben stellt, die Revolution zu erwarten und zuzusehen, ob die Nation, ohne eine sogenannte Partei zu fragen, Arbeit für mich hat oder nicht.

Du siehst, man hat Deinen Namen angewendet, um eine Verwendung der Anleihe zu erdringen, von der man voraus wußte, daß ich sie nicht billigen würde. Ich fordere nur Gerechtigkeit, wenn sich die Frage klar stelle und eine Antwort auf diese klargestellte Frage erwarte. Sei also so gut, mir rasch zu antworten, und bestimmt; von den Antworten der Garanten unter jenen 16 Männern hängt zunächst meine Antwort an Herrn Blind und in weiterer Linie mein letztes Handeln ab.

Von uns persönlich kann ich nur Gutes melden; meine Frau befindet sich besser als je vorher in England, auch die Kinder gedeihen. Ich habe eine Tragödie geschrieben, und will auf der Post nachfragen, ob das Porto nicht gar zu theuer ist, dann schicke ich sie Dir; aus Deutschland höre ich, daß das Buch dort, nach *meiner* Art u. Weise, Propaganda macht. Meine Frau mit mir, grüßt Deine Frau und Dich vom Herzen Dein allzeit getreuer G. Kinkel

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 76.

<sup>6</sup> Vgl. Nr. 223 und 180, insb. Anm. 1.

**225. \_\_\_\_\_ Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 21. November 1857**

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 25f.

Geehrter Herr Blind,

In Übereinstimmung mit meinem Briefe vom 2. d. habe ich die darin gegebenen Zusagen in vollem Sinne erfüllt: an Willich die dort bezeichneten Vorschläge gemacht und ihn um rasche Antwort ersucht; die Comités, die noch Anleihegelder bei sich liegen haben, mit Wärme und Empfehlung des Agitationsplanes aufgefordert, diese Gelder jetzt sofort an mich zu dem Zwecke der Aushändigung an ein für diese Agitation zu ernennendes Comité einzusenden; endlich mich mit den in Ihrem Memoire vertretenen und einigen anderen Garanten in Beziehung gesetzt, um klarer als die brieflichen Ausdrücke es sagen, den Umfang zu erkennen, in welchem sie die Anleihe sofort verwendet wünschen. Gewiß werden Sie einsehen daß dieses ungefähr so viele Arbeit gab, als Ihnen das Einholen der Zustimmungserklärungen kostete, und da in diesem Augenblicke meine eigenen Geschäfte außerordentlich drängen, so konnten diese Correspondenzen nicht früher zu Ende gebracht werden. Sie wollen daher entschuldigen, wenn ich Ihren zweiten und dritten Brief nicht eher beantwortete, als bis ich die aus dem ersten resultirende Geschichte beendet hatte.

Ich theile mit Ihnen das Bedauern über die Verzögerung einer definitiven Antwort; aber mein Brief vom 2. d. gab die Gründe schon vollständig an, welche mir so zu verfahren gebieten wie ich gethan habe.

Auf den Antrag, die Garantenliste Ihnen mitzutheilen, kann ich nicht eingehen, indem in Hinsicht auf die Sicherheit der Garanten, von denen Einzelne in letzter Zeit Deutschland besucht haben, es stets Prinzip gewesen ist, ihre Namen unter keiner Bedingung, selbst nicht den bei der Anleihe Beteiligten bekannt werden zu lassen. Sollte jedoch die Frage nach einer gänzlichen Auflösung der Anleihe für Agitationszwecke zur Entscheidung zu bringen sein, so verbürge ich mich, daß alle durch Correspondenz erreichbaren Garanten zur Neuwahl der Verwaltung werden eingeladen werden.

Ebenso wenig kann ich Ihr Memoire Ihnen zurückstellen, da ja auf dieser Schrift alle Schritte beruhen, und in ihr allein ihre Rechtfertigung finden, welche ich im Interesse Ihres Antrags gethan habe, oder künftig werde zu thun haben.

Von der Antwort Willich's und der amerikanischen Comités werde ich Ihnen sofort beim Einlaufen Anzeige machen und das Bezügliche mittheilen.

Mit Hochachtung und republikanischem Gruße

Gottfried Kinkel

**226. \_\_\_\_\_ Julius Fröbel an Ludwig Bamberger, Frankfurt/M., 25. November 1857**

BA Berlin, N 2008 (NL Bamberger; früher: 90 Ba 3)/61, Bl. 4 f.

Lieber Bamberger:

Vielleicht denkst Du, da ich Deine Zeilen vom 24. September<sup>1</sup> nicht früher beantwortet, daß der Inhalt derselben meine Lust zu geistigem Verkehr mit Dir erkaltet habe. Dies wäre ein voll-

---

<sup>1</sup> Dieser Brief, die Antwort auf Nr. 222, war nicht zu ermitteln.

kommener Irrthum. Selbst wenn Du ein Repräsentant von Ansichten wärest, die mit den meinigen im entschiedensten Gegensatze ständen, würde wohl eine Erhitzung, aber keine Erkal tung eingetreten sein, denn ich würde mich glücklich schätzen, es mit einem Gegner zu thun zu haben, der gleich bei Eröffnung einer vom Unmüthe begonnenen Discussion mit so lebenswürdiger Ruhe und eleganter Leichtigkeit, wie Du, auf den Kern der Sache deutet. Wir würden uns indessen viel zu leicht verständigen, und dennoch nicht leicht genug erschöpfen oder ermüden, als daß der Austausch unserer Gedanken eine andere Temperatur als die einer angenehmen Wärme, gleichweit entfernt von Kälte und Hitze zur Folge haben könnte.

Ich hatte seit Empfang Deines Briefes manches Ungemach auszustehen. Mein kleiner Stiefsohn erkrankte an einer Milzentzündung. Der Zustand des armen Kleinen afficirte mich außerordentlich, um so mehr als ich, bei der Trostlosigkeit meiner Frau mich verstellen mußte. Dazwischen kam mir die Polizei immer ernstlicher auf den Hals, und ich mußte die letzten Pflichten gegen meinen Leipziger Verleger [Johann Jakob Weber] erfüllen, der mit Schmerzen auf die letzten Kapitel des zweiten Bandes meines »Aus Amerika« [1858] wartete. Ich selbst wurde unwohl – meine Frau traf dasselbe, – kurz wir hatten unsre Sorge und Noth, und an einen geistig freien Zustand war bei mir nicht zu denken.

Meine Angelegenheit mit der hiesigen Polizei ist durch sonderbare Wendungen gegangen, die mir am Ende die Sache zu interessant gemacht haben als daß der Verdruß nicht doppelt aufgewogen worden wäre. Der amerikanische Consul hat vor kurzem seine zweite Note an den hiesigen Senat eingegeben, welche für mich solche Satisfaction enthält, daß ich mit der Angelegenheit bei *jedem* Ausgange Ursach haben werde zufrieden zu sein. Auf der andern Seite schein ich unbekannte Gönner in den höhern Regionen zu haben, oder vielmehr, es scheint daß meine Angelegenheit Anlaß zur | Äußerung von Gegensätzen in den höchsten hiesigen Kreisen gibt, die mir in jedem möglichen Falle auf der einen Seite Ersatz für das geben, was ich auf der anderen allenfalls verlieren kann.

Für den Augenblick ist es nur der »nicht transportable Zustand« meines kleinen Sohnes welcher uns hier gegen unmittelbare Zwangsmaßregeln geschützt hat. Sollten diese doch noch kommen, so siehst Du uns in Paris; denn ich verzichte dann darauf anderswo einen Versuch in Deutschland zu machen. Geistig hat mir das deutsche Leben seit meiner Rückkehr bis heute noch wenig gewährt. Mit Interesse lese ich die Schriften von Gustav Diezel, mit dessen Ideengänge, oder vielmehr Art zu denken, ich viele Verwandtschaft in mir finden, und welchem es ähnlich mit mir zu gehen scheint. Ich fülle aber mit seinen Broschüren<sup>2</sup> doch nur kleinere vergessene Fächer in meinem eignen Vorrathskasten mit Material, sei es für die Kritik, sei es für den Aufbau meines eignen politischen Systemes, zu dessen Ausarbeitung ich mir einzig die Zeit und Ruhe in Europa wünsche. Zunächst bin ich mit dem Entwurfe zu einer Schrift »Amerika, Europa und die politische Zukunft«<sup>3</sup> beschäftigt, der eine Selbstkritik meiner »socialen Politik« zur Begründung einer Ethik folgen soll<sup>4</sup>. Dabei wird erschöpft sein was ich jemals literarisch zu wirken gedenke, und kehre ich in's praktische Leben zurück, so wird es da sein wo ich es kennen gelernt habe, in Amerika. Bis dahin sehen wir uns ohne allen Zweifel.

Dein Julius Froebel

<sup>2</sup> Zu Diezel vgl. Nr. 154 sowie Willi Lorch: Gustav Diezel. Ein vergessener Achtundvierziger. Diss. Tübingen 1935.

<sup>3</sup> Julius Fröbel: Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart. Berlin 1859.

<sup>4</sup> Vgl. Julius Fröbel: Theorie der Politik als Ergebnis einer erneuerten Prüfung demokratischer Lehrmeinungen, Bd. 1: Wien 1861, Bd. 2: Wien 1864; ders.: System der socialen Politik, 2 Bde. Mannheim 1847. Beide Werke wurden wieder aufgelegt mit einer Einleitung von Rainer Koch (Aalen 1975).

**227.** Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 28. November 1857

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 266o, Nr. 1.

Geehrter Herr Kinkel,

Ich ersehe aus Ihrem Briefe [Nr. 224] mit Vergnügen, daß nunmehr eine baldige Antwort aus Amerika zu erwarten steht.

Ich bedaure, daß Sie glaubten, die Garanten-Liste zurückhalten zu müssen: – ich meinerseits würde Ihnen mit Bereitwilligkeit jede Adresse, wie z. B. die Willichs, oder irgend eine andere, deren Sie bedürften, mitgetheilt haben. Zudem trifft der angegebene Grund des Zurückhaltens – von dem ich übrigens früher nie gehört – in vorliegendem Falle keineswegs zu. Sie begreifen | nämlich, daß die Liste der Garanten – selbst wenn sie ein Geheimniß wäre – für mich keines sein kann: einmal, weil ich für Einige derselben als *Bevollmächtigter* bei Ihnen vorsprach; und dann, weil ich zu Mehreren unter ihnen – (und zwar gerade zu Denjenigen, deren Namen von dem meisten Gewichte ist) – nicht bloß Beziehungen politischer Bekanntschaft, sondern persönlicher Freundschaft habe.

Ich mag denn auch hier bemerken, daß mir weitaus die *Mehrzahl* der Garanten bereits bekannt *ist*, sowohl was Namen, wie auch damalige Adressen betrifft. Auch die Namen und Adressen der Ausschüsse oder vielmehr der Personen, bei denen die zerstreuten Summen liegen, wie auch der Name des Garanten, der in letzter Zeit nach Deutschland reiste – dieß Alles ist mir bereits mitgetheilt worden.

Ich wollte nur meine Liste, die zufällig unvollständig geblieben war, *ausfüllen*, und glaubte mich deßwegen am Besten an Sie | wenden zu können. Das mir Fehlende werde ich nun aus Amerika erhalten – allerdings um einen Monat später.

Die letzten beiden Abschnitte des Briefes handeln von den Rückgabemodalitäten einer »Schrift« Blinds, die dieser bei Kinkel zurückgelassen hat, und vom »Tod des armen Neu« (vgl. Nr. 224, insb. Anm. 1) – eines gemeinsamen Bekannten aus dem Londoner Exil.

Mit vollkommener Hochachtung und republikanischem Gruße zeichnet –  
Karl Blind

**228.** Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 12. Januar 1858

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 27 ff.

Geehrter Herr Blind,

Auf der ersten Seite berichtet Kinkel von Willichs Antwort auf den Antrag Blinds (vgl. Nr. 223 und 395), die vollständig mit Kinkels eigener Position übereinstimme.

Ich hatte ferner bei ihm beantragt, daß im Falle die aus Amerika durch mich eingeforderten Gelder nicht einliefen, und eine starke Zahl der Garanten | darauf dränge, er seine Genehmigung geben möchte, eventuell auch von den hier deponirten Geldern einen Theil auf Propaganda zu verwenden, und hierauf ist er ebenfalls eingegangen, »wenn die Gelegenheit zu revolutionärer Flugblattpropaganda günstig ist, wenn dieselbe von Deutschland aus unterstützt wird«, indem er mich für diesen Fall zu »nach und nach zu machenden Zahlungen« bis zu einem bestimmten Betrage ermächtigt. Jedenfalls wünscht er nur Flugblätter und nicht Brochuren



gedruckt, »die ihren Werth dadurch beweisen müssen, daß sie in der Concurrnz auf dem literarischen Markt sich selbst bezahlen.«

Es kommt also zuvörderst darauf an, die Absendung der noch in Amerika festliegenden Gelder hierher an mich zu bewirken. Nach Willichs Briefe trage ich keine Bedenken mehr, dieselben bis zum Betrage von zweihundert Pfund Sterling, in successiven Zahlungen, wie Ihre Arbeiten vorrücken, Ihnen zu dem von Ihnen angedeuteten Zweck auszuhändigen<sup>1</sup>, und wünsche nur von dem Gange Ihrer Thätigkeit bis zur Verwendung dieser Summe unterrichtet zu bleiben. Über diese Summe hinaus gedenke ich jedoch keinen Theil der Anleihe für Propaganda auszugeben. |

Es hat mich gefreut aus Ihrem Briefe vom 28. Nov. [Nr. 226] zu erfahren, daß sie die in Amerika noch ausstehenden Beträge und die einzelnen Männer genau kennen, welche die Verwaltung derselben in Händen haben. Ich halte für sehr möglich, daß Sie auf diesem Punkt genauer als ich selbst unterrichtet sind, da die amerikanischen Verhandlungen früher meistens von Hillgärtner<sup>2</sup> geführt und später von Willich aufgenommen worden sind. Es wird mich freuen, wenn Sie durch persönlichen Einfluß oder die Verbindungen Ihrer Freunde dazu mitwirken, daß diese Gelder endlich flüssig werden, da deren Verwendung bis zur Summe von 200 £ in Ihrem Sinne nunmehr fest steht.

Über diesen Punkt bemerkt Willich noch Folgendes: »Die Herren, welche von Amerika aus auf die Gesamtverwendung der Gelder ihre Wünsche richten, sollen aufgefordert werde die Ein-sendung der noch in Amerika liegenden Gelder derselben Kategorie zu betreiben. Diejenigen unter ihnen, welche persönlich über bedeutende materielle Mittel und über bedeutenden Ein-fluß auf die begüterte Klasse in Amerika verfügen, sollen aufgefordert werden, beides zur prac-tischen Unterstützung ihrer theoretischen revo|lutionären Erklärung an Bürger Karl Blind, in Anspruch zu nehmen.«

Ich möchte gerne noch Hecker's und anderer Garanten Ansicht Ihnen mittheilen<sup>3</sup>, an welche ich mich in dieser Sache um eine bestimmte Erklärung gewendet habe, allein die Antworten sind noch nicht eingelaufen. Nur von Struve habe ich einen Brief vom 8. Dezember, der ebenfalls meine Ansicht über das Zusammenhalten des Hauptzwecks ganz und gar theilt, und nur 200 £ auf die Propaganda verwendet wünscht. Hier sind seine eigenen Worte:

»Was die Revolutions-Anleihe betrifft, so betrachte ich dieselbe nicht als eine Kleinigkeit, son-derm mit Dir als einen Fonds, der zur rechten Zeit richtig verwendet, etwas Bedeutendes leisten kann. Allerdings wird die *siegreiche* Revolution dieser kleinen Hülfe nicht bedürfen, allein es können wohl Umstände eintreten, welche dieser Anleihe einen großen Werth geben, und wäre es nur, um revolutionäre Kräfte rasch nach einem Punkt zu schaffen, wo sie den Ausschlag geben können. Ich bin daher mit Dir der Ansicht, die gesammelten Gelder möglichst zusammenzuhal-ten. Das schlosse jedoch einen Versuch nicht aus, durch literarische Thätigkeit auf Deutschland zu wirken, und dieser | einige Unterstützung durch die Mittel der Anleihe zu gewähren ... Ich fasse meine Ansicht in den Worten zusammen: Ich billige, daß Du die Anleihe zusammenhälst, wünsche aber, daß ein dieselbe nicht wesentlich vermindender Theil derselben, etwa 200 £, auf

<sup>1</sup> Eine erste Zahlung von gut 100 £ erfolgte durch den bei einer Bank beschäftigten Ferdinand Freiligrath am 12. 5. 1858. Vgl. Nr. 395.

<sup>2</sup> *Georg Hillgärtner*, Achtundvierziger Demokrat, der nach der Niederlage der Revolution emigrierte; Lebensdaten unbekannt.

<sup>3</sup> In einem späteren Brief an Blind (London, 27. 2. 1858; British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124, Bl. 34 f.) schrieb Kinkel: »Der einzige Garant, der die Anleihe ganz verausgabt wissen wünscht, obgleich er sich über die Propaganda sehr zweifelnd ausspricht, ist Hecker: seine Gründe haben mich nicht überzeugt, da sie fast nur auf meine künftige Bequemlichkeit Rücksicht nehmen.«

einen Versuch verwendet würde, durch literarische Propaganda auf Deutschland zu wirken.« Auch erklärt er sich bereit, unentgeltlich Beiträge zu dieser Propaganda zu liefern. Die Antworten der Comités in Amerika, an welche ich wegen der bei ihnen noch liegenden Gelder geschrieben habe, will ich Ihnen bei dem Einlaufen ebenfalls bekannt machen.<sup>4</sup> Mit Hochachtung und republikanischem GruÙe  
G. Kinkel

**229.** \_\_\_\_\_ Heinrich Simon an Carl Mayer, Zürich, 4. Februar 1858

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein lieber Freund!

Ich freue mich jedesmal, wenn ich von Ihnen höre. – Unter 2 000 fr. erhalten Sie das Bürgerrecht in Genf, wie mir vor 2 Jahren Clos[s]mann in Genf schrieb und mit geringen Schwierigkeiten; hier wird wie in vielen Kantonen Ersitzung verlangt; in Bündten [Graubünden] gehts durch den grossen Rath<sup>1</sup> und ist nicht viel billiger. Ich glaube, dass Sie am Besten thun, bei Neuenb[ur]g zu bleiben, um nicht viel, häufig vergebliche, Plackerei aller Art zu haben, die jedenfalls doch wol auf fr. 500 zu veranschlagen [ist]. Eine andere Frage ist, warum Sie, wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, jetzt noch überhaupt das Bürgerrecht erwerben wollen; Chancen bleiben nicht aus. Dass Sie unter der Handelskrise zu leiden haben würden, haben Ludwig und ich seinerzeit schon bedauernd besprochen, desto besser Ihre Mittheilung, dass Sie als gute Biene gewirthschaftet. Auf der nächsten Seite berichtet Simon von einem mehrwöchigen Zusammensein mit »Ludwig« – es könnte sich sowohl um Ludwig Simon als auch um Ludwig Pfau handeln. Im folgenden geht er auf die ökonomischen Aussichten für Frankreich ein.

Ich war im Oktober und Nov[em]b[er] in England – unter sehr angenehmen Verhältnissen. Es folgt ein Satz über den geschäftlicher AnlaÙ dieser Reise. Wie hoch steigt immer wieder die Liebesgluth zu Deutschland auf, wenn man einen tiefern Blick in diese fremden Staats- und

<sup>4</sup> In einem späteren Brief Kinkels an Blind (London, 4. 5. 1858; British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124, Bl. 43f.) heißt es dazu: »Es freut mich Ihnen anzuzeigen daß mit der gestrigen Post der Betrag von Cincinnati mit £ 100. 16. 9 bei mir eingelaufen ist. [...] Aus Pittsburgh erhielt ich leider in voriger Woche die Nachricht, daß die dort liegenden, noch beträchtlichen Gelder schon vor längerer Zeit nach Beschluß einer Versammlung der Einzahler, an die letzteren pro rata zurückgezahlt worden sind. Wir danken dieses Resultat dem Herrn Goegg und seinen Consorten, durch | deren Agitation, welche für Zusammenbringung auch nur von ein paar Pfund für die Revolution ganz unnützlich gewesen ist, doch hingereicht hat, starke von mir schon zusammengebrachte Summen durch Erregung von Misträuen drüben festzuhalten und der Sache zu entfremden. Von Detroit habe ich bisher keine Antwort.« Als Blind im April 1861 einen erneuten Anlauf unternahm, für die politische Propaganda seines Vereins Gelder aus dem Kapital der »Revolutionsanleihe« zu bekommen, beschied Kinkel ihn, obwohl sie inzwischen enge Freunde geworden waren, erneut abschlägig (an Blind, London, 12. 4. 1861 und – in schärferem Ton, nachdem Blind mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten aus dessen früheren Briefen versucht hatte, eine Zusage Kinkels auf 200 £ aus dem Londoner Kapital zu konstruieren – 17. 4. und 4. 5. 1861; ebd., Bl. 188 ff. und 195). Kinkel bot jedoch an, mit Blind zusammen zu versuchen, etwa 100 £, die das Komitee in Detroit noch besitze, nach Großbritannien zu transferieren, um sie dann Blind für seine Zwecke zu überlassen; aber das von ihm in London verwaltete Kapital sei tabu. Nachdem das von Kinkel angebotene Geld bis dahin, trotz der zahlreichen, darüber gewechselten Briefe, von Blind nicht abgerufen worden war, sagte Kinkel die Zahlung der vorhandenen 100 £ am 29. 8. 1861 (ebd., Bl. 213f.) »für das Zustandekommen des Werkes, dessen Ihr Brief vom 25. erwähnt«, zu. Um welche Schrift es sich handelt, ist nicht bekannt.

<sup>1</sup> In den Schweizer Kantonen die meist nach Proporz gewählte, gesetzgebende Körperschaft (Parlament).

Gesellschafts-Zustände thut. In letzterer Beziehung steht Engl[and], im deutschen Mittelalter. Freuen wird Sie die Thatsache, dass die deutschen Flüchtlinge auch in England ein Ferment geworden, die die dortigen deutschen Massen, z. B. in Manchester, zum Bewußtseyen gebracht.

Die Albernheiten des französ. Gouvernements in Folge des Attentats<sup>2</sup> beschämen mich wieder einmal Namens der Menschennatur. Diese Ueberstürzung ist so gränzenlos dumm, so fabelhaft zu unsern Gunsten. Nun ist aber der Mann *sehr* klug. Wir sind aber Puppen u. es sieht wirklich so aus, als wenn das fortschreitende Element in der Geschichte die Dummheit (Ueberstürzung) (glücklicher Akteure) ein für alle Mal sey. So war es bei dem ersten Napoleon, so bei diesem, Mässigung im Glück scheint den Sterblichen nicht gegeben. Aber klug ist der Mann und einen ehernen Willen hat er; er kennt die Ideen der Zeit u. hat in der Zeit gelebt und sich gebildet, daher ist er mir trotz Allem noch 23 Mal lieber als alle von Gottes Gnaden. Beiläufig benutzt er Schweiss und Kraft eines ganzen Volkes nebst despotischer Macht zu (Römerzwecken).<sup>3</sup> In der Geschichte wird die Kraft angebetet, während sie im ganzen Menschen in dritter Linie steht. Hält sich daher Napoleon eine Reihe Jahre, was *möglich* wäre, wenn er nicht mit obigen Dummheiten reüssirt, nämlich für uns, – so wird ihn die Geschichte anstaunen und doch ist er als Mensch eine Bestie. Am komischsten aber kommt die Wuth über die schonungslosen Manieren der Herren Orsini<sup>4</sup> und Cons[orten]. heraus, weil die Leute so rasch vergessen, dass Napoleon nur durch die schonungsloseste Manier s[eine]. Stellung gemacht. *Er* kann sich nicht beschwehren; dass aber die ganze »Welt«, Alles, was auf Divans sitzt, im Laden steht pp. pp., etwas entsetzt ist, finde ich ausnehmend gegeben. Auch muss ich Ihnen mittheilen, dass die fixe Idee des Königs von Preußen darin besteht: er sey Korporal, aber noch nicht genügend einexercirt. Ich grüsse Sie herzlich und bitte Sie Frau und Kind zu grüssen von Ihrem HS.

<sup>2</sup> Am 14. 1. 1858 verübte der italienische Nationalist Felice Orsini ein Bombenattentat auf Napoleon III., um auf die seiner Ansicht nach fehlende Unterstützung der italienischen Unabhängigkeitsbestrebungen durch die Pariser Regierung hinzuweisen. Zwar blieben Kaiser und Kaiserin unverletzt; es wurden aber acht Menschen getötet und mehr als 150 verletzt. Die unmittelbare Folge war eine scharfe Repressionswelle gegen jegliche Opposition: eine Art Ausnahmezustand wurde verhängt, am 27. 1. das Land in fünf Militärdistrikte (»Maréchalats«) unterteilt und ein Geheimgericht für Attentate gegen die Staatsführung eingerichtet; weitere Maßnahmen folgten. Langfristig führte das Attentat zu einer grundsätzlichen Änderung der französischen Italienpolitik: fortan unterstützte Napoleon die italienischen Einigungsbestrebungen unter der Führung Piemont-Sardiniens gegen Österreich.

<sup>3</sup> Gemeint sind wohl imperiale Ziele, insbesondere das Streben nach Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent.

<sup>4</sup> *Felice Orsini* (1819–1858), italienischer Revolutionär, 1844 im Kirchenstaat zu Zwangsarbeit verurteilt, 1846 amnestiert, 1848 in der verfassungsgebenden Versammlung der römischen Republik; nach deren Niederlage Emigration; Mitglied des »Giovine Italia«; im Auftrag Mazzinis zahlreiche Auslandsreisen, 1856 Bruch mit Mazzini. Am 14. 1. 1858 verübte Orsini ein Attentat auf Napoleon III., bei dem dieser jedoch unverletzt blieb; am 13. 3. 1858 hingerichtet.

**230.** Wilhelm Schulz-Bodmer an Johann Georg v. Cotta,  
Hottingen (Kanton Zürich), 21. April 1858

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta Briefe.

Hochzuverehrender Herr Baron!

Zur Begründung eines Vorschlags, den ich Ihnen zu machen habe, muß ich einige Namen nennen u. wende mich an Sie im vollen Vertrauen auf Ihre Discretion, ob es sich gleich um keine eigentlichen Geheimnisse handelt.

Seit einem halben Lebensalter gebe ich mich mit militärstatistischen u. militärpolitischen Studien ab, u. habe mir die Erforschung u. Vergleichung der verschiedenen Wehrverfassungen in ihren finanziellen u. volkswirtschaftlichen, ihren politischen u. socialen Einflüssen zur Hauptaufgabe gemacht.<sup>1</sup> Schon vor Jahren, besonders aber seit den Ereignissen von 1848/49, war u. blieb es meine feste Überzeugung, daß für Europa keine Erlösung möglich sei aus dem traurigen Wechsel von Revolutionen u. Militärdespotismus, daß zumal für Deutschland kein Heil möglich sei, als durch Reform des Heerwesens u. endlich Beseitigung des völlig veralteten und verrotteten französischen Konscriptionssystems, dieses letzten u. schlimmsten Überrestes einer schmachvollen Rheinbunds- u. Franzosenherrschaft. Die wahrhaft befriedigende Staatsordnung konnte ja stets nur auf dem Boden einer den Forderungen der Zweckmäßigkeit u. *Gerechtigkeit gegen Alle* entsprechenden Wehrverfassung gedeihen! Für die meisten deutschen Staaten insbesondere würde die preußische Wehrverfassung – nach einigen Abänderungen zur Verminderung des Militäraufwands im Frieden – einen Übergang bilden können, denn ungeachtet mancher Mängel ist sie der Verbesserung u. der gedeihlichsten Entwicklung im Geiste ihrer Schöpfer leicht fähig. Österreich bedarf freilich nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen anderer Wehreinrichtungen. Aber gerade Österreich hatte ja im Drange seiner finanziellen Noth eine sehr begreifliche Bereitwilligkeit zur Reduktion seiner Armee an den Tag gelegt. Und gerade Österreich hat *vor* allen anderen europäischen Staaten das allerentschiedenste Interesse, seinen Völkern, sowie seinen Truppen verschiedener Nationalität solche Wehreinrichtungen in Aussicht zu stellen, wodurch es in einem neuen u. vielleicht nahen Kriege vor ähnlichen Abfällen, wie im J[ahr]. 1848 bewahrt wird.<sup>2</sup> Es hat auch, im sehr möglichen Falle eines französischen Invasionskrieges in Italien, das aller dringendste Interesse, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß in Frankreich selbst das Konscriptionssystem immer mehr depopularisirt wird. Alle Möglichkeit, daß noch von Frankreich aus der europäische Friede durch solche Invasionskriege gestört werden könne, beruht ja nur auf der Fortdauer seiner Konscription; u. kann man es dahin bringen, daß sich, wie im J. 1814, auch nur irgendwo in Frankreich wieder der Ruf hören läßt: »Point de conscription!« [Schluß mit der Konskription!] – so wäre dies die beste Garantie für Erhaltung des europäischen Friedens; u. hätte besonders für Deutschland, in erster Linie für Österreich, einen größeren Werth, als eine Reihe gewonnener Hauptschlachten. Sollte dagegen in diesem Hauptpunkte nicht | zeitig genug geholfen werden, so treiben wir ohne Zweifel einer Verwirrung entgegen, über die sich die Ehrenmänner keiner Partei zu freuen hätten u. wogegen sich

<sup>1</sup> Vgl. zum Thema dieses Briefes – die unterschiedlichen Wehrverfassungen im Europa des 19. Jahrhunderts – aus heutiger Sicht: Ute Frevert (Hg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997, allerdings mit der (charakteristischen) blinden Stelle des österreichischen Heereswesens.

<sup>2</sup> Anspielung auf Desertion ganzer Truppenteile während der 48er Revolution – insbesondere in Ungarn und in Wien.

die Confusion von 1848/49 nur wie unschuldiges Fastnachtsspiel ausnehmen würde. Und doch ist zu helfen u. es ist sogar leicht zu helfen.

Eine Frucht meiner bisherigen Studien war die 1855 erschienene »Militärpolitik« (Leipzig J. J. Weber<sup>3</sup>). Diese hatte es jedoch zum großen Theile mit rein militärischen Dingen zu thun. Sie war – wie schon der Titel besagte – eine Vergleichung der schweizerischen Milizverfassung mit dem stehenden Heerwesen in Beziehung auf kriegerische Leistungsfähigkeit. Außerdem blieb noch die Erfüllung des bei weitem wichtigeren Theils meiner Aufgabe übrig, wofür ich mich seit Jahren geistig auszurüsten gesucht hatte; eine Darstellung der Wehrverfassungen in ihren Einflüssen auf Staat u. Gesellschaft; sowie eine Entwicklung von *sofort ausführbaren* Reformen, um den bisherigen Militärinstitutionen rechtzeitig vorzubeugen. Diese Schrift, die sich an das ganze gebildete Publikum wendet, das an der nächsten u. künftigen Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten aktiv oder passiv betheilig ist, könnte Ihnen in einigen Wochen druckfertig vorgelegt werden. Mit seinem Anhang u. zahlreichen Tabellen würde das Buch an die dreißig (starke) Oktavbogen füllen. Titel u. Inhaltsverzeichnis, mit einigen näheren Andeutungen hinsichtlich des Inhalts, liegen bei.

Neben den besonderen Beziehungen auf Deutschland hatte es sich ganz von selbst gegeben, daß die Stellung Englands u. seine eigenthümlichen Interessen umfassend beachtet werden mußten. Die Arbeit wäre nur zum Theil gethan, erschiene das Buch nicht auch in englischer Sprache. Ich wünsche sogar, daß es in England noch etwas früher als in Deutschland erscheinen möge, weil ein Erfolg daselbst auch den größeren politischen Erfolg in Deutschland sichern würde. Meine Frau, die der englischen Sprache vollkommen mächtig ist, hatte darum die schwierige Arbeit der Übersetzung des Inhalts übernommen; u. durch Freiherrn von Bunsen<sup>4</sup>, also von höchst fachkundiger Seite, ist diese Übertragung als durchaus gelungen anerkannt worden. Das englische Manuskript ist bereits nach London abgegangen, während im deutschen noch einige Zusätze erforderlich sind. Denn englischer u. deutscher Text stimmen nicht wörtlich überein: Titel, Einleitung, mehrerer Stellen des Haupttextes, einige Theile des Anfangs sind anders gefaßt, weil in der einen Ausgabe mehr die englischen, in der anderen mehr die deutschen Interessen u. Stimmungen beachtet werden mußten. Titel u. Motto der englischen Schrift sind:

»National Defence or England's strength and the weakness of the military Monarchies of the Continent.« [Nationale Verteidigung oder Englands Stärke und die Schwäche der kontinentaleuropäischen Militärmonarchien]

»And the Lord said unto Joshua: Fear them not ... there shall not a man of them stand before thee« Joshua X, 8. [Fürchte Dich vor ihnen nicht ... Niemand von ihnen wird vor Dir standhalten.]

Als meine »Militärpolitik« erschienen war, wurde mir deshalb von staatsmännischer, wie von militärischer Seite manche sehr erfreuliche Anerkennung zu Theil, namentlich durch General von Willisen u. s. w. Meinerseits hatte ich inzwischen eine besondere Aufmerksam|keit auf Hr. von Bunsen gerichtet, da mir einige seiner zur Öffentlichkeit gelangten Äußerungen u. Schritte – die Sie zum Theil in der beiliegenden Zueignung an ihn erwähnt finden – die Gewißheit gaben, daß wir in unseren militärpolitischen Ansichten wesentlich übereinstimmen. Ich ließ ihm ein Exemplar meiner »Militärpolitik« zusenden, das er, nachdem er es gelesen, einer Hohen

<sup>3</sup> Wilhelm Schulz-Bodmer: Militärpolitik. Mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen stehende Heere. Leipzig 1855. Das Buch erschien im Verlag von Johann Jakob Weber.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 126 und 193.

Person durch den Adjutanten, Hrn. von Usedom, übergeben ließ<sup>5</sup>; indem er zugleich beantragte, daß über das Buch ein Gutachten erstellt werden möge durch einen preußischen Generalstabsoffizier, der nicht bloß Militär, sondern auch der Prüfung des finanziellen u. politischen Theils gewachsen sei. Ein solches Gutachten wurde auch beschlossen u. wenn im Drange späterer Verwicklungen dessen Erstattung noch nicht erfolgt ist, so war doch dafür gesorgt, daß die später weiter auszuführenden Ansichten u. Vorschläge über Heerwesen auf einen nicht ungünstigen Boden fallen würden, auf dem sie gute Früchte bringen könnten.

Es war gerade zur Zeit der neuenburger Verwicklung<sup>6</sup>, als mir Hr. von Bunsen seine vollkommene Übereinstimmung in Bezug auf meine Militärpolitik aussprach; indem er gleichzeitig die neuenburger Tagesfrage in sehr erfreulichen Gegensätze zu jeder beschränkten u. sich selbst unklaren dynastischen Kabinettpolitik auffaßte. Um so mehr fühlte ich mich bestimmt, mit vollem Vertrauen die Vermittlung des Hrn. v. B[unsen], für mein neuestes Werk in Anspruch zu nehmen; u. machte ihm vor kurzem einen Besuch in Heidelberg, wo alles Weitere zur ge-  
deihlichen Förderung der Sache eingeleitet wurde.

Sobald Hr. von B. das Manuscript sorgfältig durchgelesen, war ihm auch ein großer Erfolg wahrscheinlich. Es wurde also verabredet, daß die englische Ausgabe unter den Auspizien [der Schirmherrschaft] des Grafen Shaftesbury<sup>7</sup>, eines persönlichen Freundes von B. erscheinen, daß derselbe also um seine Zustimmung ersucht werden soll, damit sie ihm gewidmet werden dürfe. Gleichzeitig soll die Unterstützung anderer englischer Notabilitäten in Anspruch genommen werden. Für die deutsche Ausgabe hat Hr. von B. die Zueignung angenommen u. *zwar in der beiliegenden Fassung.*

Nach dem Ihnen Mitgetheilten können Sie selbst schon schließen, daß es sich hier um kein Buch handelt, das von irgend einem einseitigen Parteistandpunkte aus geschrieben ist. Es ist vielmehr eine wissenschaftliche u. doch zugleich unmittelbar praktische Schrift, worin alle Urtheile u. Vorschläge auf zweifellose statistische Thatsachen u. auf die höchst merkwürdigen Ergebnisse sicherer Berechnungen gegründet sind. Während meines Aufenthalts in Heidelberg habe ich mit vielen Männern sehr abweichender politischer Ansichten verkehrt; u. Alle freuten sich meiner Arbeiten auf einem noch kaum angebauten u. gleichsam neutralen Gebiete, das von den Vorurtheilen der politischen Parteien noch nicht vorweg eingenommen ist; auf dem sich noch die Ehrenmänner so ziemlich aller Parteien unbefangen bethätigen können, ohne sich selbst untreu zu werden, ohne mit ihrer eigenen Vergangenheit brechen zu müssen. Sie freuten sich um so mehr, daß Ihnen etwas Positives, sofort Ausführbares u. Haltbares geboten werden solle, als nirgends mehr der Glaube an einen dauernden Bestand der jetzigen Zustände in Europa vorhanden ist, als aber auch andererseits auf dem rein politischen Gebiete der Widerstreit u. die Unklarheit der Meinungen ebenso groß u. vielleicht noch größer sind, als 1848 u. 49, in den Jahren der Konfusion u. allseitigen Mißverständnisse.

Für den Erfolg des Buchs in England kommt es zwar wesentlich nur darauf an, daß dasselbe unter den Auspizien irgend eines angesehenen Engländers erscheine. Aber solche | Männer, die

<sup>5</sup> Graf v. Usedom gehörte ebenso wie v. Bunsen zur Adelsopposition gegen Friedrich Wilhelms IV. hochkonservative Kamarilla (der parlamentarische Arm jener Opposition war Bethmann-Hollwegs »Wochenblattpartei«). Die im Brief erwähnte »Hohe Person« ist demzufolge Kronprinz Wilhelm (der spätere König und Kaiser Wilhelm I.), der mit der »Wochenblattpartei« sympathisierte. Vgl. Lothar Gall: Bismarck. Der weiße Revolutionär. Frankfurt/M. 1993, S. 160.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 211.

<sup>7</sup> *Anthony Ashley Cooper, 7<sup>th</sup> Earl of Shaftesbury* (1801–1885), britischer Philanthrop und Sozialpolitiker, seit 1826 im House of Lords, seit 1830 verheiratet mit Lady Emily Cowper, deren Mutter später den Premierminister Lord Palmerston heiratete, so daß Cooper zu dessen Stiefschwiegersohn wurde.

mit den dortigen Verhältnissen u. den einflußreichen Persönlichkeiten genauer bekannt sind, wollen gerade in Lord Shaftesbury, dem Stiefschwiegersohn von L[ord]. Palmerston, den künftigen englischen Premierminister vermuthen. Und was Preußen anlangt, so bin ich nach Allem, was ich vernommen, fast überzeugt, daß die Dinge dahin treiben, um Hr'n v. Bunsen sehr bald zu einer weit einflußreicherer Stellung zu erheben, als er gegenwärtig bekleidet.

Von *dieser* Seite her wird also mein Werk unter günstigen Sternen erscheinen. Aber, wie gesagt, ein besonders großes Interesse hat offenbar Österreich, daß sehr bald eine Reduktion der Armeen ernstlich in die Hand genommen werde; sowie eine Reform der Wehrverfassungen zu dem besonderen Zwecke, um für Rußland u. hauptsächlich für Frankreich alle künftigen Invasionskriege unmöglich oder im höchsten Grade schwierig zu machen. Mein Buch befürwortet noch weniger ein verbessertes preußisches Wehrsystem, als eine Verbindung von stehendem Heere u. Milizsystem, wie sie in England besteht, aber noch schlecht entwickelt ist. Es ist also nicht gegen das stehende Heerwesen überhaupt gerichtet, wol aber speziell gegen das französische Konskriptionssystem. Die pariser Konferenzen<sup>8</sup> scheinen auf unbestimmte Zeit vertagt. Diese Frist, die sich die dissidentirenden Großmächte gesetzt haben oder setzen mußten, kann zum Heil Europas, zur Erhaltung u. dauernden Befestigung des äußeren u. inneren Friedens benutzt werden, wenn von England u. Deutschland aus die (theilweise) Reduktion der Heere in allen europäischen Staaten sofort in der rechten Weise zur Sprache gebracht wird. Vielleicht sind Sie mit freisinnigen österreichischen Staatsmännern persönlich bekannt; wie etwa mit dem Finanzminister von Bruck, der die baldige u. unvermeidliche Verminderung der stehenden Armeen als besonders nothwendig erkannt hat. Wenn Sie also bei solchen Staatsmännern vorläufig anfragen wollten, welcher Aufnahme sich in Österreich ein Werk der bezeichneten Tendenz zu gewärtigen hätte, so könnte mir dies nur erwünscht sein. Doch würde ich Sie in diesem Falle ersuchen, von den Ihnen mitgetheilten Namen vorerst keinen Gebrauch zu machen.

Es ist natürlich mein Wunsch, für das mühevollere Werk eines vieljährigen Fleißes einen Verleger zu finden, der einen europäischen Ruf hat; da es sich in Wahrheit um eine Sache handelt, die eine europäische Bedeutung besonders dann erlangen kann, wenn sich auch in England, wie ich hoffen darf, sehr einflußreiche Männer damit befassen werden. Auch möchte ich meine Zeit u. Kraft nicht umsonst aufgewendet haben. Ohne daß wir jetzt schon gegenseitige Verpflichtungen eingehen, darf ich wol hoffen, eine gefällige Antwort auf die Fragen zu erhalten. Ob Sie überhaupt auf den Verlag eines solchen Werks einzugehen bereit sind? Ob ich etwa auf ein Honorar, wie das für Ihre deutsche Vierteljahresschrift<sup>9</sup> gebräuchliche oder auf welches andere Honorar ich zählen könnte, sobald Sie sich erst selbst davon überzeugt haben, daß Sie nicht bloß mit der Tendenz meines Buchs übereinstimmen, sondern auch mit der fachlichen u. formelnen Behandlung des Stoffs?

Indem ich Sie ersuche, die Ausführlichkeit meines Schreibens mit der Wichtigkeit seines Gegenstands entschuldigen zu wollen, bin ich mit ausgezeichnetster Hochachtung  
Eur. Hochwolgebornen gz. ergebenster  
Dr. W. Schulz-Bodmer

Nachträglich erlaube ich mir noch, Sie daran zu erinnern, daß unlängst die »österreichische Zeitung« – wie ich dies auch in meiner Schrift erwähnt habe – zur Ausarbeitung eines solchen Werks, wie das meinige, dringend aufgefordert hatte.]

<sup>8</sup> Serie von Konferenzen, die sich nach dem Krimkrieg um friedliche Konfliktlösungen zwischen den Großmächten und eine Zivilisierung künftiger Kriege bemühten.

<sup>9</sup> *Deutsche Vierteljahrsschrift*. Stuttgart: Cotta, erschien seit 1837.

### Zueignung

Ew. Excellenz haben gelegentlich eines Gesprächs mit Lord *Palmerston* erwähnt, dessen Inhalt durch den Verlauf der späteren Begebenheiten eine besondere Bedeutung erlangt hat. Als der Lord – am dritten Tage nach dem Ereignisse vom 2. December 1851<sup>10</sup> – an Sie die Frage gerichtet: »Was wird das Ende dieser europäischen Krise sein?« gaben Sie zur Antwort: »*Eine allgemeine Entwaffnung*«. Sie fügten erläuternd bei, alle Staaten des Festlands würden bald zu der Überzeugung kommen, daß es unmöglich sei, die jetzigen stehenden Heere zu behalten. »Aber«, sagte der britische Staatsmann, »sie werden gerade umgekehrt ihre Heere noch verstärken.« »*Eben deswegen*« – erwiederten Sie.

An der gleichen Überzeugung hielten Sie im Laufe der folgenden Jahre fest. Im Mai 1853 hatte der Ausschuß des londoner Friedensvereins eine Schilderung der Nachtheile u. Gefahren der ständigen Bewaffnung in Europa zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht. Als Vorstand des Preisgerichts haben Sie sich offen u. unumwunden bei diesem wissenschaftlichen Unternehmen betheiliget. In der hohen Stellung des Abgesandten einer europäischen Großmacht an eine andere europäische Großmacht war es Ihnen um so deutlicher vor Augen getreten, daß dem Staate, dem Sie selbst angehören, sowie allen anderen Staaten nur ein Dienst geleistet werden könne, wenn überall die Völker u. Regierungen auf den ganzen Umfang der aus dem jetzigen stehenden Heerwesen unvermeidlich entspringenden Übel hingewiesen würden.

Gegen Ende 1854 standen zahlreiche Heere zu neuem Blutvergießen gerüstet. Ew. Excellenz waren von der Hoffnung beseelt, daß durch eine allgemeine Betheiligung der mitteleuropäischen Staaten an der Politik Englands das Schwert in der Scheide zurückgehalten, daß dadurch der Fluch eines allverderblichen Kriegs abgewendet werden könne. Aber noch einmal sollte das Blut der Armeen in Stürmen vergossen, sollte das Gut der Völker im Betrage von Millionen u. Milliarden verschwendet werden, um Europa mit der theuer erkauften Erfahrung zu bereichern, daß es durch alle Leiden u. Opfer so lange nichts gewonnen hat, bis das immer neuen Krieg u. neue Umwälzung gebärende System der ständigen Bewaffnung von seinem Boden verschwunden ist. Jetzt endlich scheint dieser erlösende Gedanke zur That zu werden: eine Reduktion der Armeen ist in den großen Militärstaaten des Festlands eingeleitet; diese haben wenigstens die Nothwendigkeit einer solchen Reduktion unumwunden genug anerkannt. Die weissagende Worte Ew. Excellenz fangen also an, in Erfüllung zu gehen.

Die gleichen prophetischen Worte u. das Alles, was Sie selbst zur Erfüllung derselben schon gethan haben u. thun werden – es verbürgt Ihnen den Dank der Zeitgenossen wie der künftigen Geschlechter. Und als ein Zeichen des aufrichtigsten Dankes mögen Sie mir auch dieses Werk mit Nachsicht aufnehmen, das Ew. Excellenz in größter Hochachtung u. Ehrerbietung widmet

der Verfasser.

*Titel u. Inhaltsverzeichnis:*

Die

**Rettung der Gesellschaft**

aus den Gefahren der Militärrherrschaft.

Eine Untersuchung auf geschichtlicher u. statistischer Grundlage über die finanziellen u. volkswirtschaftlichen, die politischen u. socialen Einflüsse des Heerwesens.

»Des Himmels Gestalt könnet Ihr beurtheilen, könnet Ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?« *Evangel. Math. 16,3.*

<sup>10</sup> Der Putsch des späteren Napoleon III. in Frankreich, der das Ende der Revolutionsepoche markiert.



Dieses Motto deutet auf Bunsens »Zeichen der Zeit«<sup>11</sup>, aber zugleich darauf hin, daß diese »Zeichen der Zeit« nicht bloß im kirchlichen Gebiete zu suchen sind.

Zueignung  
Einleitung

Die Einleitung ist zugleich eine Rechtfertigung für den Titel der Schrift u. zeigt, daß die richtige Lösung der militärischen Reformfrage auch die Lösung der socialen Frage ist.

I.

Geschichtlicher Rückblick auf Entstehung u. Wachstum der ständigen Bewaffnung in Europa.

- A. Allgemeine historische Standpunkte zur Beurtheilung des Heerwesens.
- B. Erste Periode. Bis zu den Übergängen des Werbsystems in das der Aushebung zu ständigem Militärdienste; oder bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts:
  - 1. Heerbann u. Feudalmiliz
  - 2. Geworbene Truppen
- C. Zweite Periode. Die moderne Zeit der militärischen Frohndienste:
  - 1. Mischsystem der Werbung u. gewaltsamen Rekrutierung.
  - 2. Französische Konscription. Symptome des Verfalls im bisherigen stehenden Heerwesen.

II.

*Statistik des Heerwesens der Gegenwart.*

- A. Bestand der Mannschaft in stehenden Heeren u. auch Landwehren, Miliz u. Nationalgarden.
  - 1. Gliederung des statistischen Stoffs. Allgemeines.
  - 2. Stehendes Heerwesen:
    - a) Hauptunterschiede der Wehrverfassung:
      - Großbritannien u. Ireland.
      - Rußland.
      - andere Kontinentalstaaten, mit Ausnahme Preußens u. der Schweiz.
      - Preußen.
    - b) Dienstzeit. Prüfungszeit?
    - c) Militärische Strafgesetze. Verpflegung u. Sold.
    - d) Besonderes über Kriegsmarinen.
  - 3. Miliz, Landwehre, Nationalgarde. Schweiz.
- B. Kosten der ständigen Bewaffnung nach Militärbudget u. Staatsrechnungen.

Es ist nicht zu übersehen, daß überall von einer Verbindung stehender Cadres [Heeresverbände] u. wol organisirter Miliz oder Landwehr die Rede ist.

Auf die Bestrebungen des Friedensvereins u. die Bedeutung der internationalen Schiedsgerichte ist kein allzu großes Gewicht gelegt. Von eigentlichen Schiedsgerichten mit völkerrechtlich entscheidender Stimme kann ohnehin nicht die Rede sein (VI.A.1 u. 2).

Am Schlusse des *Anhangs* ist noch besonders von den beiden deutschen Großstaaten die Rede.

<sup>11</sup> Christian Carl Josias v. Bunsen: Die Zeichen der Zeit. Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde. 2 Bde. Leipzig 1855 – mit antikatholischer (»antialtrantontaner«) Tendenz.

III.

*Nachteile der ständigen Bewaffnung.*

- A. Volkswirtschaftliche Nachteile.
  - 1. Unmittelbare.
  - 2. Mittelbare. Freihandel und militärischer Zwangsdienst.
  - 3. Der Pauperismus, als nothwendige Folge der ständigen Bewaffnung.
- B. Moralische u. sociale Nachteile.
- C. Besondere Nachteile für Land- u. Seetruppen.

IV.

*Gefahren der ständigen Bewaffnung.*

- A. Finanzielle Gefahren.
  - 1. Über Kriegsschäden überhaupt.
  - 2. Wertverluste im Kriege 1854/56.
  - 3. Staatsschulden u. Kriegsschulden.

V.

*Besondere Interessen der einzelnen Festlandsstaaten für Aufhebung des soldatischen Zwangsdienstes im Frieden.*

- A. Slavische Staaten u. Staaten mit gemischter Bevölkerung:
  - 1. Vorbemerkung. Rußland.
  - 2. Türkei.
  - 3. Griechenland.
  - 4. Österreich.
- B. Romanische Staaten:
  - 1. Sardinien u. andere italienische Staaten.
  - 2. Spanien u. Portugal.
- C. Frankreich.
  - 1. Germanische Staaten:
    - 2. Belgien.
    - 3. Schweden u. Norwegen.
    - 4. Dänemark.
    - 5. Niederlande.
    - 6. Preußen u. deutsche Bundesstaaten

VI.

*Reform des Heerwesens zum Zwecke der Bewahrung des inneren u. äußeren Friedens.*

- A. Vorkehrungen im Frieden. Strafe des Friedensbruchs:
  - 1. Friedensverein
  - 2. Völkerrechtliche Schiedsgerichte
  - 3. Vermehrung der Vertheidigungskraft:
    - a. Vertheuerung u. Erschwerung des Angriffskrieges.
    - b. Seemächte u. Kriegsmarinen.
    - c. Landmächte u. Landtruppen:
      - Milizheer,
      - Vermehrung der Vertheidigungskraft durch militärische Jugenderziehung.
      - Militärische Führung u. ständige Cadres.

Ersparnisse durch das Milizsystem. Militärische Belohnungen u. Disciplinirung der Milizheere.

Das Milizsystem, als wirksamstes Mittel zur Sicherung des äußeren Friedens.

Das Milizsystem, als wirksamstes Mittel zur Sicherung des inneren Friedens.

B. England in seiner militärpolitischen Stellung.

C. Thätigkeit von Einzelnen u. Vereinen für Reform des Heerwesens.

*Anhang:* 1. Russische Soldatenpresse im Krieg von 1855. – 2. Einige Bemerkungen über den Krieg in Indien. – 3. Das Konscriptionssystem als Quelle leiblicher Verkümmern. – 4. Steigende Wolfahrt durch leicht ausführbare Verminderung des Militäraufwands. Englische Nationalschuld. Verarmung der konscriptionspflichtigen Bevölkerung. – 5. Geldkrisen u. Handelsstockung im Zusammenhang mit stehendem Heerwesen. Unzulänglichkeit der neuesten (Reduktionen). Die »Rettung der Gesellschaft«.

*Tabellen:* 1. Mannschaftsbestand in stehenden Heeren. 2. Mannschaftsbestand auf Kriegsmarinern. 3. Gesamtbestand der Land- u. Seetruppen. 4. Bestand u. aktive Dienstzeit von Milizen u. milizartigen Truppen. 5. Sold von Gemeinen. 6. Sold von Offizieren. 7. Kosten der stehenden Heere u. Kriegsmarinern nach Militärbudgets u. Staatsrechnungen. 8. Ordentliche Staatsausgaben: Individuelle Beitragsquoten zu Staatslasten u. Militärkosten. 9. Bevölkerung u. Staatsschulden. 10. Betrag der militärischen Stellvertretungssummen.

### **231. Max Duncker an Hermann Baumgarten, Tübingen, 10. Juni 1858<sup>1</sup>**

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/19b, Bl. 7ff.

Lieber Baumgarten!

In den ersten beiden Sätzen bedauert Duncker, für einen »Schützling« Baumgartens »keine Stelle offen« zu haben (vgl. HZ 113 (1914), S. 328f.). Aber ich freue mich, daß Ihnen dieser Anlaß Gelegenheit gegeben hat, mir Ihren Widerspruch gegen Feudalität und Aristokratie<sup>2</sup> nicht vorzuenthalten und ich danke Ihnen aufrichtig dafür.

Unser Widerspruch beruht auf einer verschiedenen Auffassung der faktischen Lage der Dinge. Sie finden die öffentliche Meinung demokratisch praedestinirt und praecoccupirt, ich finde sie vollkommen richtungslos und bestimmbar. Sie meinen, unsre Mäßigung, Halbheit, Vertrauensseligkeit ist an den Fürsten gescheitert; also haben *die* Recht gehabt, welche radikale Maßregeln verlangten und es bleibt nichts übrig, als zu den Radikalen überzugehen. Das Raisonement ist richtig, wenigstens consequent, aber die Thatsachen sprechen sehr laut dagegen.

Die Revolution von 48 war das Resultat einer dreißigjährigen Misregierung. Ihr Kern war der gerechte Unwille gegen Polizeistaat und Feudalität. Die demokratische Form lieferte die politische Blindheit und Unerfahrenheit der Mittelklassen, die Verhetzung des Proletariats und die

<sup>1</sup> Vgl. Duncker an Baumgarten, Tübingen, 6. 6. 1858 (veröff. von Julius Heyderhoff, in: HZ 113 (1914), S. 325ff.), offenbar ein Entwurf zu dem hier veröffentlichten Brief. Manche Passagen stimmen – abgesehen von Lesefehlern Heyderhoffs – wörtlich mit diesem Brief überein; andere wurden für die Reinschrift offenbar völlig neu formuliert bzw. weggelassen. Der Brief wurde im Aufbau völlig umgestellt. Woher Heyderhoff den von ihm publizierten Brief hatte, ist leider nicht angegeben. Der Brief Baumgartens, auf den Duncker reagierte, befindet sich nicht im Nachlaß im GStA.

<sup>2</sup> Max Duncker: Feudalität und Aristokratie. Ein Vortrag am 18. März 1858 zu Tübingen gehalten. Berlin 1858.

Schwäche der | Mehrzahl gegen den Strom. Es war keine Demokratie des Prinzips, sondern eine Demokratie der Unerfahrenheit.<sup>3</sup> Wir haben seitdem nicht bloß eine Reaktion der Polizei, sondern auch eine sehr starke Reaktion in den Gemüthern und der Stimmung gehabt. Die Demokratie hat seit 48 nicht nur nichts gewonnen, sondern beständig verloren. Welche Leute standen damals an der Spitze der Demokratie und welche Haltung hat sie seitdem eingenommen? Wo sind ihre Führer und Schriftsteller, wenn nicht in unseren Reihen? Wo ist ihre Mannschaft? 1852 brachten wir in Preußen ohne die Demokratie einige fünfzig liberale Mitglieder in die Kammer, 1855 mit der Demokratie nur die Hälfte dieser Zahl. Das beständige Sinken der Stimmung bis zum vorigen Jahr habe ich beständig beobachten können, da ich sechs Jahre hintereinander Wahlen zu führen hatte, nicht weniger als vier Abgeordnetenwahlen und drei Neuwahlen von Stadtverordneten.<sup>4</sup>

Man könnte das als Abspannung, Verzweiflung, mit den bestehenden Formen durchzudringen, polizeilichem Einfluß erklären. Aber persönlicher Verkehr mit einigen Hundert Bürgern und Bauern hat mich überzeugt, daß die Gründe tiefer liegen. Die Hoffnungen, welche man auf Demokratie und Parlamentarismus setzte, sind nicht mehr vorhanden. Man ist zweifelnd kühl und überlegt und erwartet das Bessere am liebsten von einem tüchtigen Manne. Die Herren von der Volkszeitung und von der Nationalzeitung sehen die Dinge nicht mit anderen Augen. Was ich bisher hier [in Württemberg] | habe beobachten können zeigt mir denselben Zustand. Von Baden sagt man mir, daß man sich vielfach wegen frühern politischen Eifers selbst verhöhne. Nehmen Sie dazu, daß der Parlamentarismus in England alle die Jahre daher (wohl) aber seine schönsten Stunden gefeiert hat, daß die eine Musterdemokratie, die in Frankreich, kläglich gescheitert ist, die andere in Amerika in den Aristokratismus der Niggerbarone, in die Pöbelwirthschaft und die scheußlichste Korruption, welche die der russischen Beamten überbietet, gefallen ist, und Sie werden mir zugeben, daß die Demokratie seit 48 gewiß keinen Fortschritt gemacht hat. Und wollten Sie das für einen augenblicklichen Rücklauf erklären, so müßte die Demokratie wenigstens die Literatur beherrschen, so müßte bei uns eine neue Revolution (indicirt) sein. Es giebt keine Revolutionen ohne die Vereinigung vor einer Fahne – diese ist nicht da, und es giebt keine Revolution, ohne daß die öffentliche Meinung mehrere Jahre hindurch in einem fortschreitenden Angriff gegen die bestehenden Zustände wäre. Die Stimmung ist heute nicht mehr reaktionär, sie steht; aber sie ist unentschieden und keineswegs aggressiv.

<sup>3</sup> Duncckers Vortrag, der am zehnten Jahrestag des 18. März, an dem sich die 48er Revolution in Berlin symbolisch verdichtete, gehalten wurde, nahm auf dieses Datum (zumindest in der gedruckten Fassung) nicht explizit Bezug. Duncker argumentierte vor allem am Beispiel der Revolution von 1789 dezidiert antidemokratisch und antifranzösisch. In fast klassisch zu nennender Manier eines norddeutschen gemäßigten Liberalen lobte Duncker die englischen Verhältnisse und betonte zugleich, daß diese nicht einfach auf Deutschland übertragen werden könnten. Die »sittliche Tüchtigkeit und Intelligenz« der Verwaltung (S. 50) böten den Ausgangspunkt (und wohl in Duncckers Augen auch die Akteure) aller Reformen in »Deutschland« (sprich: Preußen).

<sup>4</sup> Vgl. G. GRÜNTHAL, 1982, S. 328 f. (zu Duncckers Engagement in der Abgeordnetenwahl von 1852) und 436 ff. sowie L. PARISIUS, 1878, S. 19 ff. (zum Wahlergebnis von 1855): in der Tat war das Wahlergebnis von 1855 schlechter als das von 1852. Nach Parisius' Zählung war die (zersplitterte) liberale Opposition von etwa 61 auf 36 geschrumpft (darunter drei Demokraten aus Westpreußen); allerdings opponierte seit 1855 auch die gemäßigt konservative »Wochenblattpartei« (21 Abgeordnete) zunehmend gegen den scharfen Reaktionskurs der Regierung. Der Hauptgrund für das schlechte Abschneiden des Liberalismus 1855 lag jedoch (anders als es Duncker darstellte) darin, daß die Regierung die Wahlen von 1855, gerade weil Demokraten mancherorts am Wahlkampf beteiligten, sehr viel stärker beeinflusste als die vorigen. Das Ergebnis war 1855 die berüchtigte reaktionäre »Landrätekammer«.

Die demokratischen Grundlagen des Staats sind mir heute so nothwendig wie vor fünfzehn Jahren<sup>5</sup> – ich meine, ich hätte sie auch hinreichend auf den Blättern, von denen wir reden, accentuirt und die demokratischen Staaten, welche ich damals dem herrschenden Bürotismus ent|gegensetzte, enthielten in dem Organismus ihrer Selbstregirung reichlicher aristokratische Elemente, als ich heute für nöthig erachte. Sie stimmen mir ja auch in der Theorie vollkommen zu; Sie verlangen nur daß ich dieselbe nicht aus Liebe, sondern aus Rücksicht auf die Demokratie unterdrücke. Dieser Punkt ist erledigt und ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht aus Liebe zur Theorie, sondern aus sehr praktischen und realen Gründen dies kleine Buch in die Welt gegeben habe.

Die deutsche Frage ist sehr schwer zu lösen, so lange sie zusammenfällt mit der Vernichtung der politischen Bedeutung des großen Grundbesitzes. Hieran und hieran allein ist die preußische Union zu Grunde gegangen. Wo sind ferner die thatsächlichen Unterlagen und Elemente für ein ständiges politisches Interesse, für eine wirkliche und dauernde Parteibildung, ohne den großen Grundbesitz. Aus idealen Interessen läßt sich keine ständige Politik führen und die idealen Elemente bilden keine regelmäßige Macht. Man kann mit dem Proletariat der Städte und des Landes Revolutionen machen, aber keine Selbstregirung etabliren. Sie können mit den Bauern, mit den mittleren Bürgerklassen die Gemeindeverwaltung bestreiten; aber ihr Horizont ist zu wenig ausgiebig und die Last ihrer Geschäfte ist so groß, daß sie die Angelegenheiten der Staatsgemeinde nicht mit ihnen bestreiten können. Soll die reiche Bourgeoisie allein der | politische Stand sein? Mir sind die Schwerin und die Auerswald lieber als die Hansemann und die Di[e]rgardt. Oder sollen die Beamten und Professoren, die Advokaten und Literaturen den politischen Stand bilden? Ich weiß die Dahlmann und Wentzel, die (Sänger) und Beseler zu schätzen, aber ich halte es für wichtig, daß die Saucken, die Patow, die Reventlow, die Vincke, die Brünneck ihnen zur Seite stehen.<sup>6</sup> Endlich können Sie die Landgemeinde nicht organisiren, ohne die Selbstregirung des Kreises. Der Kreis muß entweder wie hier zu Lande der Bürokratie preisgegeben werden, oder er muß sich selbst corporativ regiren, was doch den Bauern allein ohne die größern Grundbesitzer unmöglich ist. Fehlt aber der Volksvertretung die Unterlage der Stadt- und Kreisgemeinde, so steht sie vollkommen in der Luft.

In einem Augenblick, wo sich die Junker in einer bedrängten Lage befinden, nachdem sie bereits politische Velleitäten [Unklarheiten] gezeigt haben, wo sie fürchten, in die Opposition treten zu müssen, schien es mir richtig, ihnen die *Bedingungen* einer beständigen Stellung zu zeigen und damit die Möglichkeit einer oppositionellen Stellung. Ich weiß, daß sehr viele Leute aus diesem Stand sehr verderbt sind und nur aus dem Interesse des Beutels handeln. Aber ist es nicht auch

<sup>5</sup> Bereits 1843 hatte Duncker angeblich diese Vorstellungen in einer Vorlesung über Politik an der Universität Halle entwickelt, die Baumgarten als Student gehört hatte. Vgl. HZ 113 (1914), S. 327 (Fußnote Heyderhoffs, die auf Rudolf Haym: Das Leben Max Duncckers. Berlin 1891, S. 60, verweist).

<sup>6</sup> Duncker stellt hier Politiker (meist Minister oder konservative Abgeordnete der Ersten oder Zweiten Kammer), die den alten preußischen Gutsbesitzerdynastien v. Auerswald, v. Schwerin, v. Saucken, v. Patow, v. Reventlow oder v. Brünneck entstammen, liberalen Wirtschafts- oder Bildungsbürgern gegenüber. Bei den Adligen sind keine Einzelpersonen gemeint (außer Erasmus v. Patow und Karl Otto Magnus v. Brünneck), sondern Dynastien, denen jeweils eine Vielzahl hoher Beamter, Generäle, Minister und Abgeordneter entstammten. Hingegen ist der Plural bei den Bürgerlichen eher metaphorisch zu verstehen – um einen Politikertypus zu benennen. Außer bei den Brüdern Georg und Wilhelm Beseler hatte Duncker jeweils konkrete Personen im Auge: den rheinischen Bankier und preußischen Finanzminister von 1848 David Hansemann, den ebenfalls katholischen, niederrheinischen Industriellen und Abgeordneten (1855–1858 und 1860 MdA; 1861–1869 MdH) Friedrich v. Diergardt (1795–1869), den Bonner Geschichtspräsidenten Friedrich Christoph Dahlmann, den Oberlandesgerichtspräsidenten und langjährigen (1849–1860) MdA August Wentzel (1799–1860) sowie (wahrscheinlich) die liberale Gutsbesitzerdynastie Saenger.

**232.** 4. Juli 1858 Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger

dieses Interesse gewesen, welches die Mehrzahl der Bürger und Bauern auf unsre Seite gestellt hat? Es haben viele jenes Standes für das Junkerthum gestritten in der Meinung, | für die Aristokratie zu streiten, diese muß man aufklären. Was man aber auch von der Mehrzahl der Junker denken mag, daß die Minderzahl gerade die treuesten und zähesten Vertreter des Konstitutionalismus in der schlechtesten Zeit gestellt hat, ist ein Faktum. Im Übrigen wird es Ihnen nicht entgangen sein, daß mein Rath weniger an die Junker als an die neue Regierung in Preußen gerichtet ist.

Schreiben Sie dieses übermäßig lange Exposé dem lebhaften Interesse zu, mich mit Ihnen zu verständigen. Wenn Sie nur gekommen wären! Es folgt ein unleserlicher Satz.

Meine Frau grüßt!

In alter Treue

M. Duncker

**232.** \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Wildbad, 4. Juli 1858

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 294; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 79 f.

Ihr Freunde!

Die ersten zwei Seiten enthalten die ausführliche Schilderung einer Übernachtung bei Ludwig Bambergers Familie in Mainz. Jede/r Anwesende wird eingehend beschrieben (teilweise bei M. HARTMANN, 1921, S. 79). Ueberhaupt habe ich die ganze bisherige Zeit in Deutschland sehr glücklich zugebracht. Ich bin mit Land, Menschen u. Sitten höchst zufrieden. Es ist | freilich nicht alles so, wie wir es wünschen, aber nach Frankreich glaubt man in einem Lande komplettester Freiheit zu sein. Freilich giebt es Junker, Pfaffen, Soldaten, sämmtlich aber weniger zu spüren als anderswo u. der Bürger hat offenbar les dessus [die Oberhand]: Die Wohlhabenheit ist groß, sehr groß die Regsamkeit, der Industrielle und Kaufmann fühlt sich sehr [sic] und sieht auf jene Bestrebungen mit Sorglosigkeit. – Man ist im Allgemeinen positiver geworden, im Einzelnen aber ist man doch noch eine großes Stück der alte Deutsche mit Bildungsglauben, Schönheits- u. Kunstaspiration etc. Die Summe der allgemeinen Bildung ist überraschend groß; unter Bourgeois und Offizieren findet man Leute, wie nie in Frankreich oder England. Ich will nur sagen, daß es noch so ist u. zwar in größtem Maaßstabe. Der letzte Absatz handelt vom Wetter, unangenehmen Leuten im Kurort Wildbad und Hartmanns Absicht, viel zu arbeiten. Der Herr segne Euch. – Wenn wir uns wiedersehen, (lächelt wieder) Euer uralter MHartmann

**233.** \_\_\_\_\_ Heinrich Wuttke an Theodor Paur, Rundwitz b. Leipzig, 16. Juli 1858

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaft, NL Paur/151.

Werther Freund

Auf der ersten Seite des Briefes entschuldigt sich Wuttke für die verspätete Beantwortung eines Briefs von Paur, da er ihn infolge von Renovierungsarbeiten verlegt habe. Weiter lobt er die »von Jahr zu Jahr an Bedeutung steigende« Stadt Görlitz, in der Paur als Lehrer lebt, und wünscht ihm eine »Direktorenstellung«, was für ihn allerdings wegen politischer »Anfeindung« in Schlesien nicht einfach sein werde. |

Ich falle Dir jetzt mit einer Bitte beschwerlich. Die leidigen buchhändlerischen Verhältnisse, in deren Beschaffenheit sich in Leipzig mancher Einblick thun läßt, haben den Plan zu einer in den Händen von Schriftstellern befindlichen Buchhandlung reifen lassen. Dem beifolgenden Prospekt<sup>1</sup> wirst Du das Nähere entnehmen können. Gelingt das Unternehmen, so wird sich viel damit leisten, manches Buch, das kein Buchhändler übernehmen mag, in Druck bringen, manchem Schriftsteller eine beträchtliche Einnahme zuwenden lassen. Von Belang ist, daß der Aktienverein<sup>2</sup> sich über ganz Deutschland verzweige. Dazu nehme ich Deine Mitwirkung in Anspruch. Wir haben einiger größerer Städte (auch Breslaus) Adreßkalender, die Universitätsverzeichnisse, den preußischen Schulkalender, aber uns fehlen an vielen Punkten Adressen. Ich sende Dir also eine Anzahl im Kreuzkuvert [...] und bitte Dich, sie an solche Personen in Neisse und Görlitz zu senden, von denen Du nicht für unwahrscheinlich hältst, daß sie sich dabei theiligen. Kannst Du in der Presse die Sache empfehlen, so thue es ja, Du kannst es mit gutem Gewissen thun. Der Plan ist alt und viel besprochen, von ganz verschiedenen Standpunkten beleuchtet, bevor er in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Er gilt einem gemeinnützigen Vorhaben. Willst Du mehr Aufrufe unterbringen, so stehen solche zu Diensten.

Wo Du in Deinen Familienverhältnissen glücklich bist, bin ich es in den meinigen. Leider nöthigt mich meine Gesundheit zu Badereisen. Am 14. | oder 15. [August] reise ich von hier nach Breslau, um die Badekur in Kudowa durchzumachen. Fällt Deine Reise vorher und führt Dein Weg Dich über Leipzig, so lasse mich es wissen, damit ich Dich hier begrüßen kann.

An der Universität bin [ich] wie überhaupt im öffentlichen Treiben zurückgedrängt, was bei einem 48ger natürlich ist.<sup>4</sup> Meine Vorlesungen, die einst so besucht waren, sind ganz leer geworden, während in meinem historischen Seminar, ohnerachtet der Entlegenheit meiner Wohnung und der Anspannung 3stündiger ununterbrochener ernster Beschäftigung, der Besuch nicht ausbleibt (gegenwärtig habe ich 7), und gewöhnlich jeder einmal Eingetretene so lange aushält, als er in Leipzig ist. Verschiedene haben 3 oder 4 Jahre es besucht. Ohne diesen Erfolg, Angesichts der Leere meines Hörsaales, möchte ich entmuthigt werden. An üblen Erfahrungen

<sup>1</sup> Nicht auffindbar.

<sup>2</sup> Die geplante Buch(leser)gemeinschaft sollte offenbar als Verein organisiert werden, in den jeder Beitretende Kapital (durch den Erwerb von Aktien) einbrachte.

<sup>3</sup> Es folgt ein unlesbares Wort, möglicherweise eine postalische Abkürzung.

<sup>4</sup> In einem anderen, undatierten Brief, der aber aus dem Jahr 1860 stammen dürfte, verdeutlichte Wuttke die Repressalien, mit denen die Universität in überzog, beispielhaft. Er erklärte dem unbekanntem Adressaten, warum er nach einem Vortrag nicht »in Ihrem Hause noch einen genußreichen Abend verbringen« könne: Er habe vor kurzem »eine zweite Verwarnung, über die Protokoll aufgenommen wurde, vom Kultusministerium mit beigefügter Drohung erhalten. Die Rüge, daß ich meiner Stellung als Professor uneingedenk gewesen, bezog sich darauf, daß ich bei der Schillerfeier den Festredner Prof. Prutz in meiner Eigenschaft als Vorsitzenden des Schillervereins nicht unterbrochen und ihm das Wort nicht entzogen hatte. Prutz sollte nämlich (nach dem Polizeibericht!) im Eingange seiner Rede über Schiller gesagt haben: »Wir leben in einer erbärmlichen Zeit. Dem Aufschwung der letzten Jahre ist Ermattung und Stumpfheit gefolgt. Der Materialismus hat über den Idealismus gesiegt.« Die erste Verwarnung, die sich bei meinen Personalakten befinden muß, betrifft aber *Abwesenheit von Leipzig* und enthält das Bedeuten, daß wenn ich mich von meinem Amts-Aufenthalt ohne Erlaubniß des Ministeriums entferne, das Ministerium darin meinen Willen erkennen kann, der Professur enthoben zu sein. Vom Universitätsrektor habe ich mir eine Erklärung ausstellen lassen (denn auch diese für nöthig zu halten hatte ich Grund), daß kein Professor, wenn er während der Ferien verreise, um Urlaub nachsuche. Für die Kollegienzeit aber bedarf ich, wenn ich die Nacht nicht hier zubringe Urlaub. [...] Bringen Sie in Anschlag, daß ich 1848 Parlamentsabgeordneter von Leipzig war, daß mein Name im schwarzen Buche steht, daß ich nach Aufhebung des Wahl- etc. Gesetzes durch das Ministerium im J. 1850 als renitent in Untersuchung gezogen und als Senator suspendirt wurde, und manches Andere, so werden Sie eine peinliche Vorsicht mir nicht verübeln.«

wird es dir auch nicht gefehlt haben; man muß sich an's Tröstliche klammern. Entzöge nur nicht die Vorbereitung zu den in's Leere zu perorirenden Vorlesungen dem Bücherlesen und Forschen die Zeit.

Empfehl mich Deiner Frau Gemahlin und behalte in gewogener Erinnerung Deinen HWuttke

**234. \_\_\_\_\_ Gustav Freytag an Theodor Mommsen, Siebleben, 3. August 1858**

SBPK Berlin, NL Mommsen/31, Mappe 3.

Mein Theurer Mommsen!

Es ist hart, wenn wir jetzt grade die Stärksten u. Besten verlieren sollen. Sehen Sie, mein Freund, ich sage Ihnen und Ihrem Gemahl nichts über den Verlust, den Sie durch das Dahinscheiden des geliebten Vaters<sup>1</sup> erlitten. Es war ein Donnerschlag, furchtbar u. unerwartet u. selbst wer nur in der Ferne davon vernahm, der mußte sich zweimal fragen, ob es möglich sei, so sehr siehts aus als geschehen gegen des Schicksals Schluß. Nur über Eines möchte auch ich laut klagen, was wir Preußen an ihm verloren.

Seine leidenschaftliche Liebe zu seinem Vaterlande und der große und entschlossene Sinn, in dem er zu handeln und zu opfern fähig war, wo es die Ehre Preußens galt, diese höchste | Tugend des Mannes, ist für uns alle ein unersetzlicher Verlust. Es ist mir eine schmerzliche Freude, daß diese Seite seines Lebens mir durchsichtiger war, als vielen seiner Mitbürger. Und immer hatte ich die frohe Empfindung, daß er in der Krisis, die noch einmal durch die Schwäche der Herrschenden über Preußen zu kommen droht, seinem Vaterlande den vollen Werth seiner feurigen Seele würde erweisen können. Das ist jetzt vorbei. Und die Berliner wissen nicht einmal, was sie an ihm verloren haben.

Ihrer Frau Gemahlin u. Ihnen wird so das schwere Heimischwerden in Berlin noch unendlich schwerer gemacht. Möchte Sie das Unheil wenigstens körperlich | stark angetroffen haben. Noch habe ich keine Ahnung, wie das plötzliche Ereigniß auf die Familie und das große Geschäft einwirken wird.

Frau Reimer, der Großmama und den Brüdern haben Sie wohl die Güte meine herzlichsten Empfehlungen zu sagen, Ihnen aber, mein lieber Freund, alles Liebe und Treue Ihres Freytag.

---

<sup>1</sup> Karl Reimer, Mommsens Schwiegervater (vgl. Anm. 3 zu Nr. 195) und der »einzige Mensch hier, zu dem ich ein ganz reines und inniges Verhältnis hatte« (Theodor an Tycho Mommsen, 30.7.1858; SBPK Berlin, NL Wickert/540, Mappe 2), war am 28.7.1858 verstorben. Vgl. L. WICKERT, Bd. IV, 1980, S. 1, 39 und 316.



**235. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg<sup>1</sup>, Delitzsch, 19. August 1858**

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 1, Nr. 2.

Mein lieber Freund!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt<sup>2</sup>, aber ich sende eiligst diese Zeilen nach, indem ich Sie dringend bitte, nunmehr, wo in der That die letzte Stunde der uns gegebenen Frist verrinnt, nicht länger zu deuteln, sondern frisch weg, nach Böhmert's Concession die Bekanntmachung und Einladung zu erlassen.<sup>3</sup> Allerdings haben Sie recht, in der Versammlung selbst auf solche allgemeine Einladung hin einen möglichen Zwiespalt zu fürchten: Aber glauben Sie denn, diese Möglichkeit | durch die von Ihnen vorgeschlagene Fassung – die ich übrigens durchaus billige – oder durch sonst eine andere auszuschließen? – Können wir denn hierbei der Versammlung selbst vorgreifen? – Nie und nimmermehr. Eine auch nur in den Hauptsachen zum Voraus einige Versammlung wollen, heißt *keine* Versammlung wollen. Präservationsmaasregeln, die dahin führen sollen, vernichten das Wesen der Sache. Erst wenn durch die Debatten unserer Versammlung die Haupt|richtung u. Wirksamkeit des künftigen Kongresses oder Vereins vorgezeichnet ist, kann eine gewisse *Einheit* bei ferneren Versammlungen erwartet werden; bei dieser ersten konstituierenden schwerlich. Hier müssen wir auf Kämpfe gefaßt sein, u. es kommt darauf an, unsere Ansicht in vielleicht heißen Debatten durchzusetzen. Geht das nicht, dringen Elemente durch, mit denen man sich principiell nicht einigen kann, so zieht man sich zurück oder sucht mit einer Minorität, mit welcher man harmonirt, | eine Separateinigung zu bilden. Alle diese Möglichkeiten liegen vor, wiewohl ich eine so große Divergenz nicht fürchte. die Hauptsache ist für jetzt allein:

*daß wir die Leute nur erst einmal zusammenbringen,*

das Uebrige müssen wir an Ort und Stelle ausfechten.

Darum frisch mit der Einladung vor; hat Lette bisher nicht geantwortet, so kann nicht auf ihn gewartet werden; es haben so viele bedeutende Männer zugesagt, daß es auf einen ab u. zu nicht ankommt.

Erscheinen die Einladungen nicht binnen 8 Tagen, so betrachte ich die Sache als gescheitert.

Herzlich grüßend

Schulze

<sup>1</sup> *Friedrich Henneberg* (1815–1880), Dr. jur., Notar in Gotha, Nachfolger Schulzes als Genossenschaftsanwalt, MdL Sachsen-Coburg-Gotha seit 1848, Mitgründer des Kongresses deutscher Volkswirte, Mitglied im Nationalverein, 1863–1866 Ausschuß des Abgeordnetentages; MdR 1867–1871 (Fortschrittspartei).

<sup>2</sup> Vgl. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, o. O. [Delitzsch], 19. 8. [1858] (Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 1, Nr. 1). Dieser Brief entspricht inhaltlich weitgehend dem hier vorgelegten, ist im Ton jedoch etwas weniger drängend. Zum Hintergrund vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 49 ff.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 57 f. In seinem früheren Brief (s. Anm. 2) hatte Schulze sich erfreut gezeigt, daß Victor Böhmert »nachgegeben« und die »Fassung der Einladung ohne spezielle Tagesordnung« akzeptiert habe. Es handelt sich um die Gründungsversammlung des »Kongreß deutscher Volkswirte«. Vgl. Nr. 236.

## 236. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 6. Oktober 1858

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 1, Nr. 11.

Mein lieber Freund!

Endlich komme ich dazu, nach Beseitigung einer Anzahl unerquicklicher Reste Ihnen ein Lebenszeichen zu geben, mit Dank für Ihre freundliche Aufnahme u. Pflege während der drangvollen Kongreßtage<sup>1</sup>, welche mich leider hinderten, mich, wie ich es wohl gewünscht hätte, dem Genuß behaglicher Häuslichkeit im Schoße Ihrer Familie hinzugeben.

Die Wanderung durch den Thüringer Wald wurde mit Böhmert, Wirth<sup>2</sup>, Silber, Woeniger<sup>3</sup>, Weiß u. Wichmann<sup>4</sup> 2 Tage bis (Reinh)ardsbrunn, | dann mit Wirth u. Böhmert noch 2 Tage lang über die Schmücke u. Arnstadt bis Erfurt, und endlich noch 1 Tag mit Böhmert allein durch das Saalthal bis Kösen u. Naumburg fortgesetzt unter schönem Wetter mit Ausnahme des ersten Nachmittages. Ich hätte Sie dabei gewünscht; wir haben tolle Dinge getrieben, und auf dem (Insel)berge in Punsch commercirt<sup>5</sup>, wie es dort noch nicht erlebt war!

Der Kongreß klingt lebhaft in der gesammten deutschen Presse wieder, und wir | dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß wir den Grund zu einer Institution gelegt haben, welche, wird sie in demselben Geiste fortgeführt, in welchem sie begonnen wurde, einen großen nationalen Beruf und eine bedeutende Zukunft hat. Auch ich insbesondere habe den Anstoß mit mir fortgenommen, meine juristische Thätigkeit bedeutend zu beschränken, und mich mehr u. mehr der literarischen Wirksamkeit auf wirtschaftlichem Felde hinzugeben; insbesondere soll bis Weihnachten von meinem Werkchen: »Elemente der Volkswirtschaft aus dem Wesen des Menschen | abgeleitet«<sup>6</sup> der I. Bd. heraus, welchem dann der II. Bd. bis Ostern folgt. Und wie mir, so geht

<sup>1</sup> Die erste Tagung des Kongresses deutscher Volkswirte in Gotha vom 20. bis 23. 9. 1858. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 60ff.

<sup>2</sup> Maximilian Wilhelm Gottlieb Wirth (1822–1900), Sohn des Organisers und Hauptredners beim Hambacher Fest und demokratischem Paulskirchenabgeordneten Johann Georg August Wirth; Jurist, dann Arbeit als Journalist; seit 1848 aktiv in Arbeiterbildungs- und Schützenvereinen; in den 1850ern volkswirtschaftlicher Agitator, 1861–1864 im Ausschuß des »Kongresses der Volkswirte«, 1864–1865 im Ausschuß des Nationalvereins; seit 1865 Direktor des Eidgenössischen Statistischen Büros in Bern.

<sup>3</sup> August Theodor Woeniger (1815–1894), Dr. jur., Dr. phil., Privatgelehrter, Journalist; 1843 Gründer der Monatschrift *Der Staat*; Leitartikler der *Vossischen Zeitung*; seit 1844 im Vorstand des Berliner »Lokalvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen«, seit 1846 Mitglied der »Bürgergesellschaft«; in der Revolution einer der informellen Köpfe der bürgerlich-konstitutionellen Bewegung, bis Juni Mitglied des Stabes, später Generaladjutant beim Kommando der Bürgerwehr; August 1848–1850 unbesoldeter Stadtrat; Ende der 1850er Jahre Gründer und bis 1875 Direktor der Feuer-Versicherung »Adler«; Gründer, seit den Achtziger Jahren Ehrenpräsident des Berliner Haus- und Grundbesitzervereins.

<sup>4</sup> Silber und Weiß sind nicht näher identifizierbar; zu Böhmert s. Verzeichnis der Briefschreiber, zu Wichmann Anm. 3 zu Nr. 118.

<sup>5</sup> Offenbar von »Kommers« (burschenschaftliches Trinkgelage) abgeleitetes Verb.

<sup>6</sup> Mit der Reihe sollten breiten Bevölkerungsschichten elementare volkswirtschaftliche Kenntnisse vermittelt werden. Schulze hielt solche Kenntnisse für notwendig, um die grundlegenden wirtschaftlichen Zusammenhänge als Basis vieler gesellschaftlicher sowie politischer Prozesse verstehen zu können. Ob wenigstens das erste von fünf geplanten Heften erschienen ist, ist unklar. Wegen des Konkurses des Verlegers wurden jedenfalls die Fortsetzungshefte nicht mehr gedruckt (vgl. H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. V, S. 96; Rita Aldenhoff: Schulze-Delitzsch. Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus zwischen Revolution und Reichsgründung. Baden-Baden 1984, S. 111). Einige der Gedanken dieses Werkes erschienen später in gekürzter Form in Schulzes »Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus« (Leipzig 1863).

es Vielen, u. Sie könnten auch einmal wieder wirthschaftl. Lebensbilder in volksmäßiger Darstellung herauslassen, damit man unserm Kongresse für die so lange verkannte Wissenschaft eine ganz neue Aera datirt, und sie endlich mehr u. mehr zunächst in die gebildeten Schichten, und dann in die Masse des Volkes dringt.

Ihrer verehrten Gattin empfehlen Sie mich angelegentlich, nebst Fräulein Schwägerin. Ich habe für sie eine kleine Ueberraschung bereit, aber leider kann sie erst nach Weihnachten vom Stapel (aus der Druckerpresse) laufen. Bis dahin machen Sie die Damen nur recht neugierig.

Mit herzlichem Gruß an Sie Alle Ihr Schulze

Zwei Nachbemerkungen enthalten Grüße von Schulzes Frau und eine Gegeneinladung nach Delitzsch.

### 237. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 26. November 1858

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 1, Nr. 13.

Mein lieber Freund!

Die ersten anderthalb Seiten des Briefes füllen Bitten an Henneberg, für die Wiederverheiratung eines geschiedenen Freundes die nötigen Papiere zu besorgen. Dann kommt Schulze auf die preußischen Abgeordnetenhauswahlen zu sprechen: Das Gute an der Sache ist, daß endlich einmal mit der Wiederbetheiligung an den öffentl. Angelegenheiten Seitens der Demokratie ein wenn auch schwächlicher Anfang gemacht ist. Daß die Sache, nach so langer Passivität mit allen ihren demoralisirenden Folgen nicht gleich wieder in den rechten Gang | kam, war natürlich, und wenn die Konstitutionellen, die jetzt in ihrem Elemente sind, uns nicht gleich die gebratenen Tauben entgegenbringen, wie es Manche von uns verlangen, sondern ihre günstige Position ausnutzen, so ist das ihnen nicht zu verdenken. Daß es nicht so sprungweise geht, daß wir nicht gleich da wieder anknüpfen konnten, wo wir es vor 9 Jahren gelassen haben, ist recht gut. Hoffentlich haben wir etwas gelernt; und machen es das nächstmal gescheidter. Im Ganzen hat sich kaum 1/6 der Wähler erst betheiligt, doch ist die Indolenz vielen leid, die das nächstmal mitgehen, da wir ihnen mindestens bewiesen haben, daß, daß selbst unsere schwache Betheiligung das Concept der Reaction verrückte und meist liberale Kandidaten durchbrachte; in unserm Kreise doch *einen* von zweien. Zum großen Theil sind die nicht überall günstigen Resultate dem Umstande zuzuschreiben, daß die Wahlen so kurz nach dem Ministerwechsel Statt fanden, und die alten Mittel der Einschüchterung und Beeinflussung noch im reichsten Maaße angewendet worden sind. – Von *uns* [Demokraten] wäre kaum Einer und der Andere in einer großen Stadt durchzubringen gewesen, | und dies wirkte in zweiter Linie bei der Entsagung wohl auch mit, obschon die mißliche (Position), in die der liberale Theil des Ministeriums durch unsere Erwählung gerieth, sehr zu bedenken war. Die bloße Anwesenheit unserer Namen auf den Kandidatenlisten ist gegen den Prinzen [Wilhelm] gründlich und *mit Erfolg* ausgebeutet worden. Nehmen wir die Sache, wie sie ist, als Vorbereitung eines Wendepunktes, den in Wirklichkeit herbeizuführen noch manche Kämpfe nöthig werden, bei denen wir vielleicht später eine Stelle finden.

Im nächsten Absatz (5 Zeilen) bittet Schulze Henneberg, den für die Eheschließung nötigen Bescheid möglichst schnell zu besorgen.

Mich Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen bestens und herzlichst empfehlend und die Grüße meiner  
Hälfte beifügend  
Der Ihrige  
Schulze

**238. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 1. Dezember 1858**

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey; früher: 90 Ve 1)/16, Bl. 78f.

Mein lieber theurer Freund!

Dein freundliches Schreiben vom 18. November hat mich auch diesmal wieder daran erinnert, daß ich noch immer Dir gegenüber in einer Schuld bin. Ich habe Dir noch immer nicht meinen Dank für die Zusendung des dritten Bandes Deiner Geschichte<sup>1</sup> gesagt und ebensowenig mein Versprechen bisher gehalten, im *Beobachter* wiederholt darauf aufmerksam zu machen.<sup>2</sup> Ich habe es nicht vergessen, aber wie Du weißt, so haben unsere ständischen Verhandlungen dieß Mal den ganzen Sommer über und bis in die neuste Zeit gedauert.<sup>3</sup> Dieselben nahmen mich aber um so mehr in ungewöhnlichem Maße in Anspruch, als nicht nur in der Kammer die Reihen unserer Parthei sehr gelichtet sind, sondern auch in die noch Übrigen eine solche Zerfahrenheit gekommen ist, daß jeder, dem es noch Ernst mit der Fortführung des Kampfes war, sich darauf verwiesen sah, sich zunächst auf sich selbst zu verlassen und ich mich sonach in der Lage befand, fast bei jeder Frage das Wort zu ergreifen, ebendeshalb aber beinahe meine ganze Zeit darauf verwenden mußte, mich immer schlagfertig zu erhalten. So kam ich mit meinen Berufsgeschäften in Verzug und mußte deshalb nach dem Landtag zunächst wieder damit auf's Laufende zu kommen suchen, so daß ich noch nicht einmal Zeit fand, den dritten Band Deiner deutschen Geschichte, so lieb mir die Beschäftigung damit gewesen wäre, zu lesen. Ich werde daher kaum noch vor Weihnachten einen eingehenden Bericht darüber erstatten können, ist es aber Dein Wunsch, daß ich in einem kürzeren Artikel wenigstens darauf aufmerksam mache, so schreibe mir und will ich dann sehen, daß ich die Zeit dazu herauschlage.

Dein mir übersandtes Gedicht<sup>4</sup> hat mich sehr interessirt. Ich weiß nicht, ob es Dir bekannt ist, daß ich selbst auch der Muse huldige<sup>5</sup> und daß ich mich, um mit Uhland zu sprechen, gegen

<sup>1</sup> Jakob Venedey: *Geschichte des deutschen Volkes*, 4 Bände, Berlin 1853–1862.

<sup>2</sup> Die beiden ersten Bände hatte Fetzer im *Beobachter*, dem Organ der württembergischen Demokraten, ausführlich besprochen. Vgl. Carl August Fetzer: Venedey's Geschichte des deutschen Volkes, in: *Der Beobachter* 18.–24. 12. 1853 und 25. 9.–3. 10. 1857.

<sup>3</sup> Die Session des württembergischen Landtags währte 1858 vom 4.–27. Mai und vom 5. Juli bis zum 18. Oktober.

<sup>4</sup> Freundliche Auskunft von Birgit Bublies-Godau, deren Venedey-Biographie demn. erscheinen soll: »Venedey hat in den 1850er Jahren einige Gedichtbände und besonders 1858/59 mehrere Manuskripte und Konzepte zu einem großen poetischen Werk verfaßt, die aber alle niemals vollständig veröffentlicht wurden. Nur vereinzelt fanden Gedichte aus diesen Entwürfen Aufnahme in regionale Zeitungen oder in die Feuilletons demokratischer Parteiorgane. Für einen kompletten politischen Gedichtband, der die freiheitlich-demokratischen Auffassungen seines Verfassers deutlich zum Ausdruck gebracht hätte, konnte Venedey trotz intensiver Bemühungen und der Anerkennung, die er als republikanischer Lyriker in der damaligen deutschen Gegenöffentlichkeit genoß, keinen bekannten Verleger finden, der es auf sich genommen hätte, dieses Werk zu publizieren. Dies beklagt ja auch Fetzer im vorliegenden Brief. Venedey hat sein poetisches Großprojekt dann leider aufgegeben.«

<sup>5</sup> Vgl. etwa Carl August Fetzer: Vor dem Sturme, in: *Der Beobachter* 13. 5. 1859; ders.: Fürs Vaterland. 25 geharnischte Sonette. Geschrieben im August 1859, in: *Der Beobachter* 19.–23. 11. 1859.

meines Herzens Drang des Rechts beflöße. So hat mir Deine Arbeit doppelten Genuß bereitet. Sie ist von unzweifelhaftem Werth, auch rein ästhetisch betrachtet, ein in sich geschlossenes wohl abgerundetes Ganzes, das, um buchhändlerisch zu sprechen, gewiß auch seinen Absatz finden wird, zumal gerade so viel Tendenz darin ist, als sich mit der Poesie verträgt und als dazu dient, dem poetischen Gebilde warmes Lebensblut zuzuführen. Auch bin ich wie Du der Ansicht, daß das Gedicht ganz an der Zeit ist und ebendeshalb um so sicherer auf einen ziemlichen Leserkreis rechnen darf.

In den nächsten 40 Zeilen rät Fetzer dem Freund, das Gedicht noch einmal sprachlich zu überarbeiten und bietet ihm dafür eine detaillierte Kritik an. Außerdem beantwortet er Venedeys Anfrage, ob es in Stuttgart einen Verleger dafür gebe, negativ: nur Cotta verlege Poesie, komme aber »aus politischen Gründen« nicht in Frage. | Schließlich beglückwünscht Fetzer Venedey zu seinem neuen Wohnsitz im Schwarzwald. Wohl möchte ich die Gegend einmal, wenn es wieder Frühling ist, auf das Neue besuchen, um so mehr als ich nun Dich dort fände; allein ich weiß nicht, ob es geht. Ich werde nachgerade auch etwas immobil, und wenn man Frau und sieben Kinder hat, so darf man nicht mehr so viel daran denken, sich selbst ein Vergnügen zu machen.

Was unsere hiesigen Verhältnisse betrifft, so leiden wir eben auch an der allgemeinen Apathie und Abspannung; so daß es eine undankbare ermüdende Aufgabe ist, die Fahne dennoch nicht sinken zu lassen. Ein Häuflein steht dabei aber immer noch zusammen, von der Überzeugung beseelt, daß die Zeit, in welcher sich die neue Gestaltung der Dinge, die nicht ausbleiben kann, vorbereitet, dazu benutzt werden muß, die Gedanken auszusprechen und zu möglichst allgemeiner Klarheit und Überzeugung zu erheben, welche, wenn sie ausgetragen genug sind, auch den Leib finden werden, in welchem sie in's Leben übergehen. Unser Organ ist hierfür neben dem Wort in der Kammer immer noch der Beobachter; der eher untergehen soll, als daß er seine Bestimmung aufgäbe, ein Sprechsaal für Verbreitung politischer Wahrheit im Sinne prinzipiellen Fortschritts zur Freiheit zu seyn. Schnitzer<sup>6</sup> hat die Redaction abgegeben, zunächst wohl um deßwillen, weil er mit dem Redaktionsgehalt bei den geringen Mitteln des Blatts nicht bestehen konnte, in zweiter Linie mag dann wohl auch mitgewirkt haben, daß ihn die Stellung, die er als Redacteur des Blattes gegen die Regierung fortwährend einzunehmen hatte, etwas entleidet war. Nicht als wäre ich der Meinung, er habe dadurch seinen Frieden mit | der Regierung schließen wollen, nur etwas zurücktreten wollte er, wie es mir scheint. Dieß unter uns. Die Redaction führt nun seit ungefähr 3 Wochen der Abgeordnete Hopf, früherer Pfarrer und als solcher wegen seines politischen Verhaltens in der Landesversammlung, zu welcher er als Abgeordneter gewählt war, aus dem Clerus hinausgemaßregelt und sodann mehrere Jahre Landwirth, ein gediegener wissenschaftlich durchgebildeter Mann, voll Feuer und Muth und reinen Herzens, in der Kammer in der Regel mit mir in *einer* Linie kämpfend.<sup>7</sup> Ich zweifle nicht, daß ich

<sup>6</sup> *Karl Friedrich Schnitzer* (1805–1871), Dr. phil., Pädagoge, seit den 1830er Jahren Rektor des Lyzeums in Reutlingen, wohl wegen seines Engagements als Demokrat während der Achtundvierziger Revolution entlassen, 1848–1850 und erneut seit 1858 MdL (Demokrat); Redakteur des *Beobachter* (Stuttgart) bis November 1858.

<sup>7</sup> *Franz Hopf* (1807–1887), seit 1824 im Tübinger Stift, 1826 wegen Beteiligung an der Burschenschaft ausgeschlossen, seit 1828 als Pfarrer in verschiedenen württembergischen Gemeinden; seit 1844 Witwer und alleinerziehender Vater; 1849 im Rahmen der »Demagogenverfolgung« strafversetzt. Beim Besuch des »Kartätschenprinzen« Wilhelm v. Preußen in Hohenzollern 1851 weigerte sich Hopf in einer spektakulären Aktion, den Hut zu ziehen; wachsende Popularität und politische Tätigkeit, zunächst im Gemeinderat von Bieselsberg; seit 1851–1876 MdL Württemberg (Demokrat; Wahlkreis Vaihingen); Verlust des Pfarramts wegen seines politischen Engagements, zunächst Arbeit als Bauer, dann seit 1858 Berufspolitiker, seit November 1858 Redakteur des *Beobachter* (Stuttgart); Anfang der 1860er Jahre wegen seines Radikalismus abgesetzt; daraufhin von 1862 bis 1866 Herausgeber und alleiniger Redakteur des Wochenblatts *Gradaus*; 1870 stimmte Hopf als einziger Abgeordneter im württembergischen Landtag gegen die Kriegskredite in der Auseinandersetzung mit Frankreich.

ganz in seinem Sinne handle, wenn ich Dich in seinem Namen ersuche, falls Du Zeit und Lust hast, gelegentlich ihm auch wieder Einsendungen in den Beobachter zu machen.

Indem ich schließe, füge ich, da ich Dich nun auch als Poeten kenne, noch eine kleine Weihnachtsgabe bei. Es sind meine vor nun nahezu 20 Jahren herausgegebenen Jugendgedichte<sup>8</sup>, die freilich, wie ich jetzt wohl weiß, nur theilweise werth waren gedruckt zu werden. Ich hätte jetzt freilich eine wohl bessere auch das Leben vielseitiger zum Gegenstand der Behandlung nehmende Sammlung, zu der mir aber auch der Verleger fehlt.

Ich grüße Dich bestens und bin in Erwartung baldiger Antwort

Dein treuer Freund Fetzter

**239. \_\_\_\_\_ Adolph Kolaczek an Franz Dingelstedt, Wien, 5. Dezember 1858**

SLUB Dresden, Mscr. Dresd. App. 1205, 2830 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Geehrter Herr!

Ihr lieber Brief samt Beilage traf mich am Krankenlager, das ich heute nur für eine Stunde verlasse, um Ihnen zu danken und Sie meines wärmsten Andenkens zu versichern. Obwohl ich, sobald ich im Stande bin, eine längere Arbeit fortzusetzen habe, werde ich doch alle übrige Muße daransetzen, um Ihren Lessing<sup>1</sup> durchzusehen. Nur muß ich bitten, damit dieses recht bald möglich sei, mir Ihrerseits durch einen kleinen Dienst unter die Arme zu greifen.

Der Verleger, Hr. E. Keil in Leipzig<sup>2</sup>, aufgewiegelt durch eine Flüchtlingsklique in Zürich<sup>3</sup>, welche das Unternehmen gern ruiniren möchte, weil sie nicht mitmachen kann, droht mit dem Rücktritte, wenn ich nicht die Zeitschrift<sup>4</sup>, dem von uns festgestellten Programm zuwider, anders redigiere. Er findet die Politik derselben nicht entschieden und demokratisch genug, obwohl er sich kontraktlich ausbedungen, daß die Zeitschrift in *Österreich möglich* bleibe, und er schimpft auf die eingeschlagene Literaturrechtung, von der er freilich so gut wie nichts versteht. Um mir das Urteil der Presse, auf welches ich mich als den Richter berief, vorzuenthalten, hatte er an keine Redaktion Rezensionsexemplare geschickt und dieselben nur vom 1. Hefte auf meine wiederholte Beschwerde vorige Woche, und nachdem bereits das 2. Heft erschien, abgesandt. Dasselbe geschah mit den Mitarbeiterexemplaren. Sie wissen aus eigener Erfahrung wohl, wie schwer es ist gegen übelwollende Manöver anzukämpfen, und werden mir daher die Bitte nicht mißdeuten, mir Ihrerseits in einem solchen Kampf beizustehen. Es ist genug, wenn Sie die

---

Vgl. Georg Bodamer: Franz Hopf. Pfarrer, Bauer, Demokrat, in: *Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch* 1986, S. 65–80.

<sup>8</sup> Gedichte von Berthold Staufer [= Pseudonym Fetzers]. Stuttgart 1840. Eine zweite Sammlung erschien 1861.

<sup>1</sup> Eine Publikation Dingelstedts mit diesem oder einem ähnlichen Titel ist bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>2</sup> *Ernst Keil* (1816–1878), demokratischer Buchhändler, Verleger und Publizist in Leipzig; in der Revolution und in den Fünfziger Jahren mehrfach wegen Pressevergehen zu Haftstrafen verurteilt. Keil hatte Verbindungen zum Europäischen Zentralkomitee der Demokratie (vgl. Nr. 126); Verleger der Wochenzeitung *Der Leuchtturm* (seit 1846), der Satiremagazine *Die Spitzkugeln* und *Deutsche Reichsbremse* sowie seit 1853 seines erfolgreichsten Blattes *Die Gartenlaube*, die Unterhaltung und politische Information geschickt verband.

<sup>3</sup> Offenbar ehemalige Genossen Kolatscheks, die mißbilligten, daß er einen dezidiert großdeutschen und auf Zusammenarbeit mit der Wiener Regierung setzenden Kurs einschlug (was die Wiener Zensur nicht davon abhielt, die Verbreitung der *Stimmen der Zeit* zu behindern (s. u.)). Als Mitglieder der »Flüchtlingsklique in Zürich« kämen Heinrich Simon, Jodokus Temme, Carl Nauwerck, Georg Friedrich Kolb oder Wilhelm Schulz-Bodmer in Frage.

<sup>4</sup> *Stimmen der Zeit*. Gotha und Leipzig 1858–1862.

Sache [dem Redakteur der Berliner *National-Zeitung*] Hrn. Zabel mit einem Gruß von mir mitteilen und ihn freundlichst in meinem Namen bitten, eine Besprechung der »Stimmen der Gegenwart«<sup>5</sup> zu veranlassen. Das erste Heft wurde hier nur nach achttägiger Zögerung [von der Zensur] freigegeben und durfte zwar angezeigt, aber von den Zeitungen nicht besprochen werden.

Ich darf wohl nicht erst bemerken, daß obige Tatsache eine vertraulich mitgeteilte ist, von der Sie gefälligst keinen Gebrauch machen werden. Ihnen für Ihre Güte im voraus herzlichst dankend und mich Ihrer geehrten Frau Gemahlin achtungsvollst anempfehlend, verharre ich Ihr ergebener A. Kolatschek  
Gumpendorf, Hauptstr. 368.

P.S. Da die Nationalzeitung nicht nach Wien darf, so würde mich Hr. Dr. Zabel sehr verbinden, wenn er mir die Notiz im Ausschnitt brieflich übersenden würde. K.

## **240. Fanny Lewald an Ferdinand Lassalle, Berlin, 5. Dezember 1858**

British Library, London, Manuscript Collection Add. 40,340, Bl. 121 ff. (Konzept).

Ich habe angestanden, bester Herr Doktor, ob ich Ihren Brief<sup>1</sup> beantworten solle oder nicht. Nun ich mich entschlossen habe, ihn Professor Stahr nicht zu zeigen, will und muß ich es thun. Sie irren, Herr Doktor! wenn Sie glauben, Professor Stahr fühle sich von Ihnen gekränkt. Wäre das der Fall, so würde er, davon können Sie überzeugt sein, Ihnen dies nicht verschwiegen haben. Er verließ Sie an jenem Abend mit dem Gefühl des Bedauerns, daß er sich von einer gewissen Leidenschaftlichkeit, welche der Form Ihres Ausdrucks eigen ist, habe reizen und zu einer Diskussion habe hinreißen lassen, die über die Grenzen der gesellschaftlichen Form hinausging.

Was mich betrifft, so war mir jener Abend ebenso unangenehm, als diese Correspondenz es mir ist. Ich finde die Weise des Streits, die um der Sache willen jedes Wort auf die Goldwaage legt, und ihr Recht mit der Haarschärfe des Rasirmesser vertheidigt, höchst achtungsvoll auf der Rednertribüne im Kampfe gegen Feinde; ich finde sie sehr berechtigt und nothwendig in einer wissenschaftlichen Streitschrift, aber ich finde sie sehr unangenehm, innerhalb der Gesellschaft von Freunden, innerhalb eines Kreises, in welchem es mir wohl sein soll. Und den Schiedsrichter

<sup>5</sup> Gemeint ist offenbar die Zeitschrift *Stimmen der Zeit*. Sie erschien vom ersten Heft (November 1858) an unter diesem Titel. Welche Verwechslung Kolatschek hier unterlaufen ist, muß offen bleiben. Möglicherweise war »Stimmen der Gegenwart« ein Alternativtitel des Blattes.

<sup>1</sup> Der sehr lange, nicht datierte Brief (British Library, London, Manuscript Collection Add. 41,340, Bl. 117 ff.) ist abgedruckt in: Hermann Oncken: Briefe Lassalles an Adolf Stahr und Fanny Lewald-Stahr. 1858, in: *Deutsche Revue* 36/4 (1911), S. 363 ff. Lassalle rechtfertigte darin seine Verhaltensweise in einem heftigen Streit, den er am Tag zuvor als Teilnehmer an den Montagabend-Einladungen Lewalds und Stahrs mit letzterem gehabt hatte. Es ging dabei darum, ob man einen Leitartikel (wohl Aaron Bernsteins), der eine rein taktische Haltung zur Regierung der preußischen »Neuen Ära« einnahm (im Sinne der Devise »Nicht drängen«) »mala fides« [böse Absichten] unterstellen dürfe. Weiter stritten Lassalle und Stahr, ob durch diese Bewertung die Ehre des entsprechenden Journalisten, den Lassalle nur »B« nannte, verletzt sei, wie Stahr, der mit »B« befreundet war, Lassalle vorgeworfen hatte. In dem Brief, der von ausgesuchter Höflichkeit und zugleich von einem rechthaberischen Selbstbewußtsein geprägt ist, entwirft Lassalle nebenher sein Konzept von Männerehre. Vgl. auch Hermann Oncken: Lassalle. Eine politische Biographie. Stuttgart 1920, S. 112.

zwischen streitenden Männern zu machen, Vertheidigungen zu beurtheilen, welche auf Anklagen gegen Professor Stahr, gegen meinen Gatten hinauslaufen – | das bester Herr Doktor! ist nicht meine Sache, ist eine Lage, in der ich mich zu bewegen nicht gemacht bin. Ja! ich glaube es würde Professor Stahr mehr verletzen als die neuliche Diskussion, erführe er, daß Sie mir dieses zugemuthet haben. Und eben weil er Sie vielfach schätzt, weil ich ihm den Zusammenhang mit Ihnen nicht trüben möchte, habe ich ihm Ihren Brief um so mehr vorzuenthalten für Recht geglaubt, da er die Absicht hatte, Sie in diesen Tagen aufzusuchen, und im lebendigen Verkehr mit Ihnen, sich den unerfreulichen Eindruck Ihres letzten Zusammentreffens aus der Erinnerung zu waschen. Wollen Sie mir aber, lieber Herr Doktor! den Verkehr mit Ihnen erhalten, und ihn mir behaglich machen, so müssen Sie meine kleinen Räume, meine Nähe und auch meine Wünsche respectiren. Sie müssen meine armen, kleinen Zimmer nicht mit der Rednertribüne und dem Katheder vertauschen. Es ist bei mir ja viel zu eng dazu! Sie müssen den Leuten nicht sagen, – wie Sie es gegen mich und neulich gegen meine Freunde gethan – ich muß mich sehr verwundern, daß Sie das nicht wissen. – Sie müssen uns ruhig und gelassen anhören, ohne uns mit: nun! also – nun! vorwärts zu treiben, auch wenn das, was wir vorzubringen haben, Ihnen nicht neu oder nicht interessant vorkommt, Sie müssen sich sogar | entschließen, mich und meine Freunde und Freundinnen gelegentlich gegen Ihr besseres Wissen in unserer Einsichtslosigkeit beharren zu lassen. In der Gesellschaft sind wir Alle – alle Personen, die Sie bei mir finden – Quietisten, die nach des Tages ernster Arbeit Ruhe und Erheiterung suchen und es ist uns, ich versichere Sie das, viel lieber von einem Aufgeklärten gelegentlich geringschätzt, als durch eine gewaltsame Aufklärung, so nöthig sie uns sein mag, aus dem Zutrauen aufgeschreckt zu werden, das wir einander entgegenbringen: aus dem Zutrauen und der Ueberzeugung sich unter erprobten Freunden zu befinden, die wissen, was sie voneinander zu halten haben, und die es also gar nicht nöthig finden, ihr Recht und das Recht einer Sache so gewaltsam gegeneinander zu vertheidigen.

Aber ich weiß, Sie nennen sich selbst einen Fanatiker, und Sie glauben damit ein Recht für sich und gegen uns | Andere gewonnen zu haben. Fanatiker sind wir, ich und die Personen meines Umgangs freilich alle nicht, obschon doch Manche unter uns sind, die ziemlich feste Ueberzeugungen mit leidlicher Beharrlichkeit durch ihr Leben festgehalten und vertreten haben; soll jedoch das Wort Fanatismus denn einmal gebraucht werden, so hege ich denselben höchstens dafür, daß es mir und meinen Freunden wohl werde bei mir. Das kann aber nicht geschehen, ohne daß Jeder so viel von der Schärfe seiner Individualität und seiner Einsicht verläugnet, als nöthig ist, die Andern nicht zu verletzen. Wer nicht, gelegentlich – auch sein Selbstbewußtsein gestutzt – auch mit Gemüthsruhe innerhalb der Gesellschaft Unrecht behalten oder geschehen sehen kann, erschwert die Geselligkeit, und stört die Harmlosigkeit, welche ihren Reiz ausmacht.

Vielleicht, Herr Doktor! sehen Sie dies auch als eine der Ermahnungen an, denen Sie entwachsen sind. Das muß ich Ihnen überlassen. | Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich in die unangenehme Lage versetzt bin, meine Ansicht über diese Dinge gegenüber einem bedeutenden Manne, gegenüber einem Gaste meines Hauses auszusprechen – und ich versichere Sie, es ist auch das letztemal. Fühlen Sie die gute Absicht aus diesen Zeilen heraus, so soll es mich freuen. Empfinden Sie es, daß nur der Wunsch Sie meinem näheren Kreise zu erhalten, mich bestimmen konnte, Ihnen dies zu sagen, so werde ich Ihnen je eher je lieber die Hand geben und Sie willkommen heißen. Scheinen Ihnen die Ansprüche welche ich an meine Freunde für die Aufrechterhaltung geselligen Behagens stelle, unbillig und nicht annehmbar, so geben Sie meinen Kreis und mich ohne alle weitere Erklärung auf.



Es wird mich das nicht abhalten, Ihre Bedeutung anzuerkennen und mich an Allem Großen das Ihnen gelingt, aufrichtig zu erfreuen.

Ergebenst

FLSt |

d[en]. itt[en] Nach L.s Besuch bei uns. Ich habe mich sehr gefreut, lieber Herr Doktor! als ich gestern Abend Ihre Karte fand. Ich denke, es soll uns Allen frommen, und manche gute Stunde die paar Tage des Mismuths vergüten und reichlich vergelten. In der Hoffnung Sie bald bei mir zu sehen ergebenst

Fanny L.St.

**241.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München,  
23. Dezember 1858<sup>1</sup>

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 140.

Bester Herr!

Ich hätte Ihnen schon längst auf Ihren letzten Brief geantwortet, wenn ich nicht gedacht hätte, wenigstens auf eine Ihrer verschiedenen Fragen noch eine bejahende Antwort zu finden. Vor allem ist von München in betreff einer Zulassung zu den Archiven<sup>2</sup> gar nichts zu hoffen. Daß die Nachricht von Sybel's Ernennung zum Archivdirector<sup>3</sup> eine leere Erfindung war, werden Sie bereits wissen. Wäre S. wirklich Director, so fänden sich doch die von Ihnen gewünschten Sachen nicht in dem ihm untergebenen Reichsarchiv, sondern im Hausarchiv oder im Ministerium des Auswärtigen. S. selbst hat allerdings auch zu den letzteren freien Zutritt, aber Ihnen denselben zu verschaffen, hält er für ganz unmöglich, für Sie die betr. Papiere zu benutzen, für sehr mißlich. Ich glaube, er hat Recht, daß sich jener Zutritt für Sie hier unter keinen Umständen erreichen ließe. Aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen: wenn er durch etwas derartiges Ihr Werk fördern könnte, er würde wenig Neigung dazu haben. Ihr Werk ist z[um]. gr[oßen]. Th[eil]. gegen Anschauungen gerichtet, welche er mehr u. mehr mit der größten Wärme vertritt. Ihm giebt es nichts verhaßteres unter der Sonne, als was nur von Ferne an das demokratische streift. Ein stark aristokratischer Conservatismus ist sein Glaubensbekenntniß,

<sup>1</sup> Der Brief trägt – wie fast alle Briefe Baumgartens – nur ein Datum ohne Jahreszahl (»M[ünchen]. 23/12«). Nachträglich ist auf dem Original von anderer Hand »59« (auf der ersten) bzw. »1859« (auf der letzten Seite) ergänzt. Die Datierung auf 1858 ergibt sich jedoch zwingend aus der Ortsangabe (Ende 1859 wohnte Baumgarten bereits in Berlin) wie aus dem Inhalt (Zentenarfeier Handels, der am 14. 4. 1759 gestorben ist; Neujahrswunsch »viel Glück für 59« usw.).

<sup>2</sup> Gervinus setzte Baumgarten immer wieder wegen dessen besserer politischer Beziehungen ein, um für seine zeitgeschichtlichen Forschungen Zugang zu staatlichen Archiven zu bekommen. Die Bitten häuften sich, seitdem Baumgarten im preußischen Staatsdienst stand (vgl. Baumgarten an Gervinus 31.10./6.11., 18. und 19.11.1859 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 137–139), sowie Nr. 320). Vgl. Gervinus' Klage über die Behinderung des Archivzugangs seit dem Skandal um die »Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts« in: ders.: Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen. Bd. 2, Leipzig 1856, S. Vf.

<sup>3</sup> Heinrich v. Sybel (1817–1895), Schüler Rankes, Professor für Geschichte in Bonn (1841–1846), Marburg (1846–1856), München (1856–1861), dort Gründer des ersten Historischen Seminars und der *Historischen Zeitschrift* (1859), 1861–1875 ordentlicher Professor in Bonn, 1875–1894 Direktor der preußischen Staatsarchive; 1848 MdV, 1848/49 MdL Kurhessen, 1850 Erfurter Unionsparlament, 1862–1864 und 1873–1880 MdA (linkes Centrum, später nationalliberal), 1867 MdR (nationalliberal).

das unter seinen hiesigen Verhältnissen einen immer gouvernementaleren Charakter annimmt. Er muß es lernen, sich in königliche Launen der verletzendsten Art zu finden, u. es scheint, er macht in dieser Wissenschaft rasche Fortschritte. Einer solchen Richtung sind Männer wie Sie u. Bücher wie die Ihrigen höchst widerwärtig: glauben Sie nicht, daß Ranke viel darum gäbe, wenn er Ihr 19. Jahrh.<sup>4</sup> todt machen könnte? Da ich über diese Dinge die klarsten Beweise in den Händen halte, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen etwas von der nackten Wahrheit zu sagen, damit Sie wissen, wie Sie mit diesen Leuten dran sind, deren diplomatische Ader es oft nicht leicht macht, das zu erkennen. – Viel|mehr als hier hätten Sie offenbar Aussichten in Berlin, wo Sie sicherlich etwas ganz anderes fänden. In Berlin hat man nie verlernt, Sie zu würdigen u. ob man gegenwärtig nicht Werth darauf legen würde, Ihnen entgegen zu kommen? Man weiß dort eben so gut, daß Sie für preußisches Wesen immer eine gewisse Sympathie haben müssen u. werden, als hier, daß Ihre ganzen Grundsätze an einem Staat wie dem bairischen stets großes Ärgerniß nehmen. In den nächsten 25 Zeilen beantwortet Baumgarten Anfragen aus Gervinus' letztem Brief. |

Muß man als politischer Mensch irgendwo eine gewisse Anlehnung haben, so ist mir kein Zweifel, daß wir sie in Preußen zu suchen hätten. Man braucht sich wohl über die jetzigen Regungen dort keine Illusionen zu machen, um zu gestehen, daß Pr. vielleicht nie der Staat nach unserem Geschmack werden wird, aber immer derjenige ist, der unseren Bestrebungen am verwandtesten ist. Ich möchte über Fragen der fernen Zukunft nicht absprechen, aber ich bin überzeugt, wer zu Regungen, wie sie jetzt in Preußen vorgehn<sup>5</sup>, gar kein Verhältnis zu finden weiß, ihnen rein negativ u. skeptisch gegenüber steht, der wird auf die lebendige Politik keinerlei Einfluß üben können. Man wird sich in Preußen gern von Ihnen kritisiren lassen, wenn Sie nur überhaupt ein Interesse an Preußen nehmen. Ich würde es für eine wirklich bedeutungsvolle Sache halten, wenn Sie für die Preuß. Jahrb[ücher]. irgend etwas, wenn auch politisch indifferentes, zu schreiben sich entschließen könnten, wenn Sie nach Berlin gingen, th[eils]. um für Ihr Buch anzuklopfen, th[eils]. um zu sehen, (ob) die neue Regierung nicht für eine kräftige Unterstützung der Händelsache<sup>6</sup> zu gewinnen wäre, was sich doch aus vielen Gründen vermuthen ließe. Vielleicht wäre ein Aufsatz für [Rudolf] Haym<sup>7</sup> mit Rücksicht auf die bevorstehende Säcularfeier die beste Vorbereitung: Haym würde ihn mit Freude aufnehmen, aber er schreibt

<sup>4</sup> Gemeint ist mit »dem 19. Jahrh.« immer Gervinus' letztes opus magnum, die »Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bde. Leipzig 1855–1866).

<sup>5</sup> Nachdem er bereits seit Ende 1857 stellvertretend die Regierungsgeschäfte geführt hatte, wurde Kronprinz Wilhelm am 7. Oktober 1858 auch zum Regenten ernannt. Zum Ende des Monats berief er den Landtag ein, leistete einen Eid auf die Verfassung, entließ das Kabinett und berief ein weniger reaktionäres unter der Leitung des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern-Sigmaringen und Rudolf v. Auerswalds, dem mit Erasmus v. Patow als Finanzminister auch ein Exponent der liberalen Opposition im Abgeordnetenhaus angehörte. Als Wilhelm dann auch noch in einer programmatischen Rede verkündete, Preußen wolle künftig in »Deutschland« »moralische Eroberungen« machen, also dem liberalen Nationalismus entgegenkommen, richteten sich große Hoffnungen auf die neue Regierung, daß sie Preußen modernisieren, liberalisieren und zum Vorreiter der deutschen Einigung machen werde. Der Wahlkampf für die Neuwahl des Abgeordnetenhauses im November 1858 ermöglichte der liberalen und demokratischen Opposition erstmals seit 1849, in der Öffentlichkeit relativ frei zu agieren. Vgl. H. v. SYBEL, Bd. 2, 1892, S. 283 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 319 ff. und 325 ff.

<sup>6</sup> Georg Gottfried und Victoria Gervinus bemühten sich Ende der 1850er Jahre um eine »Rückbürgerung« des Oeuvres von Georg Friedrich Händel nach Deutschland, u. a. sollte in Händels Geburtsort Halle/Saale ein Denkmal errichtet werden.

<sup>7</sup> Haym hatte 1858 die *Preussischen Jahrbücher* begründet und gab sie bis 1864 heraus. 1859 (Bd. 4, H. 4, S. 366–397) erschien dort ein anonymer Artikel »Händel und seine Zeit« – eine Rezension zu Friedrich Chrysanders Händel-Biografie (Leipzig 1858), bei dem es sich um einen Text von Gervinus handeln dürfte.

mir mit Recht, daß er die Heidelberger mit Ehren nicht mehr seinerseits (locken) könne. Wer heute noch in der Abneigung gegen Preußen so weit geht wie [Wilhelm] Beseler in seiner letzten Schrift<sup>8</sup>, daß er Hoffnungen auf Österreich zu setzen wenn auch nur vorgiebt, der beweist meines Erachtens nur, daß persönliche Stimmungen in ihm viel stärker sind als politische Einsichten. Sie sind unter allen ehemaligen nichtpreußischen Preußenfreunden vielleicht der Einzige, der sich keinen Augenblick über Österreich Illusionen gemacht hat. Sie sind unter Allen derjenige, der am meisten für die Stellung Preußens in der öffentlichen Meinung gethan hat, der deßhalb auf die preußischen Dinge wirklich Einfluß üben konnte, ohne sich irgend zu fesseln. Aber wozu das Gerede? Ich kann Ihnen nichts Neues sagen. Aber ich würde mich unendlich freuen, wenn sich wieder für Sie irgendeine Berührung mit der Politik fände. |

Die nächsten beiden Absätze handeln von der gemeinsamen Leidenschaft für die Werke Händels und der Schwierigkeit, Noten zu beschaffen. Schließlich übermittelt Baumgarten Weihnachts- und Neujahrsgrüße.

Ganz Ihr hb.

## 242. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 10. Januar 1859

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 54.

Lieber Herr Blind,

Ich schickte Ihnen die erste Nummer eines neuen Wochenblattes<sup>1</sup>. Weit entfernt zu erwarten daß dasselbe im Einzelnen Ihnen genügt, bitte ich die Aufgabe ins Auge zu fassen, die ein Blatt hier entweder erfüllen, *oder sofort zu Grunde geben muß*. Daß ich Ihre Weise, *anders* zu schreiben gutheiße, das wissen Sie, aber Alles wo es hingehört. »Die Hauptpflicht beim Reisen ist *daß man ankömmt*.«

Ich bitte auch um Ihre Mithilfe, die Sie dem anderen Blatte (Mazzini's, mein ich)<sup>2</sup> bereitwillig geliehen haben. Können u. wollen Sie mir einen Leitartikel schreiben über | Schleswig-Holstein?<sup>3</sup> Sie haben den Stoff so durchdacht, daß Sie ihn wol leicht niederzuschreiben im Stande

<sup>8</sup> Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im November 1858. Braunschweig 1858.

<sup>1</sup> Gemeint ist die von Kinkel 1859 in London gegründete, republikanisch-nationalistische Zeitschrift *Hermann*. Vgl. Dokumente, 1993, S. 522 ff.; S. SUNDERMANN, 1997, S. 194 ff.

<sup>2</sup> Kinkel meinte vermutlich das seit September 1858 publizierte Agitationsblatt *Pensiero ed Azione*, mit dem Mazzini die Italiener auf den bevorstehenden Krieg gegen Österreich vorzubereiten trachtete, seit er von den Geheimvereinbarungen zwischen Cavour und Napoleon III. erfahren hatte. Mazzini schrieb das Blatt fast allein und übersetzte dafür auch Artikel, die Blind, Herzen, Kossuth u. a. anderswo veröffentlicht hatten. Vgl. Denis Mack Smith: Mazzini. London 1994, S. 124 f.

<sup>3</sup> Als im Oktober 1855 – im Schatten des Krimkrieges – eine neue Verfassung Schleswig, Holstein und Lauenburg, die sowohl (über Personalunion) zum dänischen »Gesamtstaat« als auch zum Deutschen Bund gehörten, mit dem Königreich Dänemark zu einer Staatseinheit verband, protestierten sowohl die Vertreter der deutschsprachigen Bevölkerungsmehrheit als auch der Deutsche Bund. Nach langwierigen, aber erfolglosen diplomatischen Versuchen, auf Dänemark einzuwirken, forderte der Deutsche Bund im Februar 1858 ultimativ die Wiederherstellung der früheren, zuletzt im Londoner Abkommen von 1852 (vgl. Anm. 2 zu Nr. 7) international anerkannten rechtlichen Verhältnisse und – als Dänemark nicht reagierte – drohte der Deutsche Bund im August 1858 mit einer militärischen Intervention gegen Dänemark. Daraufhin hob der König im November 1858 die Verfassung für Holstein und Lauenburg wieder auf, unterstellte diese Territorien jedoch direkt seiner absoluten Herrschaft. Dadurch daß nun in Schleswig einerseits und in Holstein und Lauenburg andererseits verschiedene Verhältnisse herrschten, war nicht nur eine Forderung des dänischen Nationalismus, der eine

wären. Könnte es noch für die 2te Nummer sein? Wenn der Artikel bis morgen 12 Uhr zur Post ginge, könnte ich ihn noch aufnehmen.

Ich kann nur ein kleines Honorar anbieten da ich meine Mittel nicht zu sehr schwächen darf bis wenigstens Einiges vom Verkauf des Blattes wieder einkommt. Hierüber mündlich. Mir läge viel daran, Ihre erprobte Feder zu gewinnen: nur müssen wir so schreiben, daß nicht sofort ein Verbot in Norddeutschland erfolge.<sup>4</sup>

Hochachtend und ergebenst

Ihr GKinkel

**243.** Johannes Ronge an Gottfried Kinkel, London, 24. Januar 1859

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung, S 2662.

Geehrter Herr Kinkel,

Ich habe mit viel Freude Ihr Blatt<sup>1</sup> begrüßt und gelesen und will Ihnen nicht bloß Glück wünschen; sondern auch nach meinen Kräften die Verbreitung fördern helfen. Für uns Deutsche in England ist nun die Möglichkeit gegeben voneinander Notiz zu nehmen und unsre geistigen Bedürfnisse mehr zu befriedigen. Jeder von uns lebte vereinsamt, Keiner wußte etwas von dem Wirken und Schaffen des Andern. | So wie ich das schmerzlich empfunden, so gewiß jeder Andre. Seit Jahren kämpfe ich für die Entwicklung der Gemeinden<sup>2</sup> und des neuen Erziehungs-Wesens<sup>3</sup>. Im letztern Streben bin ich sogar von der Engl. Regierung gefördert worden und seit 1854 habe ich jede Woche ein Mal öffentlichen Vortrag in der Schule, und in London allein haben 15 Schulen unser System theilweise oder ganz eingeführt. Wir haben an 50 Lehrerinnen ausgebildet und ich bin jezt daran ein größeres Lokal für Schule und Lehrerinstitut zu nehmen. Doch was wissen die meisten unsrer Landsleute davon und was kann ich thun für sie! Spione und Jesuiten setzten niederträchtige Gerüchte und Verläumdungen in Umlauf | und suchen jeden Funken von Vertrauen zu erlöschen. Sie wissen das ja eben so gut wie ich, darum zur Sache. Es fehlt mir zur Ausbreitung unseres Schulsystems an Lehrkräften und häufig bin ich seit Jahren um deutsche Nurses and Nursery Governessen [Kindermädchen und Gouvernanten], die das Kindergartensystem kennen, von guten Engl. Familien gefragt worden. Auch habe ich wieder mehrere Briefe der Art erhalten. Da sind gewiß manche talentvolle junge deutsche Mädchen, von guter Familie, denen damit gedient wäre. Wollen Sie daher so gut sein mich wissen zu lassen, was mich etwa beiliegende Anzeige kosten würde und ob ich nicht ein Arrangement machen könnte für Anzeigen des Schul-(Dorfs) und der Gemeinde-Bibliothek. | Ferner wäre

---

ethnische Grenze längs der Eider ziehen wollte, erfüllt, sondern auch der Grundsatz verletzt, daß beide Herzogtümer »auf ewig ungeteilt« sein sollten.

<sup>4</sup> Am 13. I. 1859 (British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124, Bl. 55) bedankte sich Kinkel bei Blind »für Ihren ganz ausgezeichneten Artikel«. Blind beendete die Mitarbeit am *Hermann* allerdings bald wieder, weil er dessen Eintreten für eine Vorherrschaft Preußens im künftigen deutschen Nationalstaat nicht billigte. Vgl. Nr. 265 sowie S. SUNDERMANN, 1997, S. 197f. und 217ff. zu Blinds Haltung in der Schleswig-Holstein-Frage, sowie Blinds Broschüre »They shall remain together«. An outline of the state of things in Schleswig-Holstein (London 1861).

<sup>1</sup> Gemeint ist die Zeitschrift *Hermann*. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 242.

<sup>2</sup> Die freireligiösen Gemeinden (vgl. Anm. 7 zu Nr. 183), deren Begründer und charismatischer Führer der ehemalige Kaplan Ronge auf katholischer Seite war.

<sup>3</sup> Ronge setzte sich in England für die Verbreitung der Fröbelschen Kindergartenidee ein.

es mir lieb, wenn in Ihrem Blatte etwas erschiene, was die engl. Presse kürzlich über unser neues Schulwesen u. den Vortrag in St. Martin's Hall gebracht hat. Sollten Sie einen kurzen Bericht übersezt vom Engl. aufnehmen können, so bitte ich, lassen Sie es mich freundlichst wissen, ich werde dann die Übersetzung vom Bericht des Daily Telegraph senden.

Mit Gruß

Ihr Joh Ronge.

Postscriptum zu der erwähnten Anzeige.

**244.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 20. Februar 1859

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 129; Konzept in: BA Berlin, N 2013/9, Bl. 136.

Bester Herr!

Ihr Brief hat mich seltsam bewegt.<sup>1</sup> Als mir in dieser Zeit Buhl mehrfach zusetzte, ich möge doch mal die Feder ergreifen, um den hiesigen Kampf zwischen Land u. Ministerium<sup>2</sup> kräftig zu beleuchten u. womöglich neu zu beleben, wies ich ihn mit der größten Kaltblütigkeit zurück; wenn mir Haym neue Aufforderungen schickte, dies oder jenes zu schreiben, lockte es mich gar nicht. Seit 4 Wochen habe ich eigentlich keine Zeitung gelesen. Ich lebte ganz in meiner spanischen Geschichte<sup>3</sup>, worüber ich wenn möglich selbst Sie vergaß. U[nd]. nun meinen Sie, ich

<sup>1</sup> Gervinus hatte Baumgarten am 18.2.1859 (BA Berlin, N 2013/9, Bl. 137) u. a. geschrieben: »Dieser Tage war hier ein H. Bruckmann, der in Frankfurt eine Verlagshandlung für Kunst u. Wissenschaft hat. Er kündigte mir an, nicht als einen Gedanken, sondern als eine beschlossene Sache, daß er in Fr[ankfurt]. eine große Zeitung gründen wolle in dem constit[utionellen]. Geiste der früheren Parlamentaristen, mit Beilage wie die A.Z., der er alle [Mit-]Arbeiter, die faute de mieux [in Ermangelung einer besseren] dafür arbeiten zu entziehen denkt. [...] Er sucht einen Redacteur, glaubt Brüggemann oder Kruse gewinnen zu können. Er kommt im März oder April auf seiner Rundreise auch nach München. Ich nannte ihm Ihren Namen. [...] Es frappierte mich doch gleich, daß der Zeitpunkt sehr gut gewählt sei. An Mitteln scheint es dem Mann nicht zu fehlen. Ich sprach gestern mit [Wilhelm Hartwig] Beseler über die Sache; auch Er sprach sich gleich zu Gunsten derselben aus und meinte, an der Spitze solch eines Blattes zu stehen lohnte sich jetzt sicher des Schweißes. Ich wollte Ihnen das nur vorlegen. Hätten Sie irgend Lust, die Leitung des Blattes zu / übernehmen, so würde wohl ein Wort von mir die Wahl des Mannes lenken können. Ich weiß daß es ein Entschluß ist, aber es wäre vielleicht auch ein Posten guter Wirksamkeit.« Vgl. auch Anm. 7.

<sup>2</sup> Der reaktionäre »leitende Minister« in Bayern, Ludwig Freiherr v. d. Pfordten, führte seit 1855 und verschärfte seit 1858 einen Konflikt mit der Zweiten Kammer des Landtags über Budget-, Rechts- und Verfassungsfragen. Die Kammermehrheit fuhr einen immer schärferen Oppositionskurs. Nachdem Neuwahlen trotz massiver Parteinahme der Regierung gegen die Opposition diese gestärkt nach München schickte, schlug v. d. Pfordten dem König einen Staatsstreich (oktroierte Wahlrechtsänderung) vor, wie er in allen übrigen größeren deutschen Staaten bereits in den frühen 1850er Jahren stattgefunden hatte. Maximilian II. entschied sich jedoch gegen die Fortsetzung des Konfliktkurses (»Ich will Frieden haben mit Meinem Volk und mit den Kammern«). Als eine Resolution der Zweiten Kammer den leitenden Minister schließlich als Werkzeug Rußlands bezeichnete, trat v. d. Pfordten am 26.3.1859 auf Druck des Königs zurück, der daraufhin mit der Berufung des Freiherrn Karl v. Schrenck-Notzing zum leitenden Minister eine liberalere Ära einläutete. Vgl. H.-H. BRANDT, 1999, S. 33f. und 110f.

<sup>3</sup> Hermann Baumgarten: Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin 1861.

soll der Tagespolitik ganz u. gar leben, wollen mich zum Redacteur machen? U[nd]. eröffnen mir zugleich die Aussicht, Ihr Werk<sup>4</sup> als Torso stehn zu lassen!

Nichts hat mir die ganze Zeit hier ferner gelegen als Zeitungsgedanken. Aber nichts zugleich ist mir in den letzten 1½ Jahren, wo ich auf eigne Faust arbeitete u. an einem lohnenden Stoffe versuchte, was ich mit eigenen Kräften könne, gewisser geworden, als daß ich zum Gelehrten nicht gemacht, zum Historiker im höheren Sinne nicht befähigt bin. Außer vielem andern fehlt mir dazu hauptsächlich Eins: eine wissenschaftliche Thätigkeit lockt mich nicht, unter den Gelehrten zu glänzen könnte nie meinen Ehrgeiz reizen. Aber wie oft habe ich den Buhl beneidet, daß er hier in der Kammer sitzt! U[nd]. wenn ich mir meine Braunschw[eigische]. Zukunft<sup>5</sup> ausmalte, so sah ich mich entweder vor einem Auditorium von Bürgern u. Handwerkern Vorträge über deutsche u. braunschw. Geschichte halten, oder ein Sonntagsblatt redigiren für den niedersächsischen Bürger u. Bauersmann, was ja wohl neben der Arbeit für Sie zu machen sei. Ich erinnerte mich dabei, wie ich vor 7 Jahren von Braunschw. in dem Gedanken ausgezogen, mich zu einem ordentlichen Redacteur heranzubilden, u. freute mich der Meinung, daß ich jetzt doch wohl gelernt haben dürfte, eine Reichszeitung mit Ehren zu leiten.<sup>6</sup> |

Ich will es kurz machen: Ist der Hr. Bruckmann<sup>7</sup> ein solider, thätiger, tüchtiger Mann, hat das Unternehmen eine zuverlässige materielle Basis, soll es in einem Sinne geleitet werden, der mit meinen Überzeugungen stimmt, läßt sich die Redacteursthätigkeit in einer Weise einrichten, die meine Kräfte auf die Dauer nicht übersteigt, so bin ich bereit die Redaction zu übernehmen. Meine Gründe sind folgende: Ich halte mich für keine Arbeit so befähigt wie für die Leitung eines politischen Blattes, d.h. entweder eines kleineren, das sich in engeren Kreisen bewegt, oder eines großen, welches mir Kräfte zuzugesellen erlaubt, welche die vielen Lücken meiner Natur ergänzen. Ich meine mit Ihnen, die Zeit ist da, um die politische Arbeit in Deutschland mit vollstem Ernste wieder in Angriff zu nehmen<sup>8</sup> u. ich war mit Ihnen immer der Ansicht, sobald eine solche Zeit reife, müßten alle andern Pläne zurück stehn. Da Sie wieder und wieder von Unlust an dem 19. Jahrh.<sup>9</sup> ergriffen werden, so wäre es (Wa[h]nwitz), wenn ich Ihnen immer mit derselben Hartnäckigkeit entgegen reden wollte. Ich habe neulich, als mich die Grippe plagte, in verschiedenen Ihrer früheren Werke gelesen, u. habe mich da von dem (stofflichen) Unterschied derselben von ihrer jetzigen Arbeit betroffen gefühlt. Sie haben bisher entweder große Zeiträume in großen Zügen behandelt, oder große Persönlichkeiten in ihren ebenso großen Zügen ergründet, immer große Ideenentwicklungen unter der Hand gehabt. Das 19. Jahrh. ist daneben trotz der ungeheuren gleichzeitigen Weite eng, die Forschung unendlich mühselig u. in sich überwiegend unerquicklich, die lohnendsten Partien vielleicht liegen auf Gebieten, die sich dem Historiker fast entziehen u. dem Nationalökonom oder Naturhistoriker zufallen, das Ganze ist Specialgeschichte. U[nd]. welcher Abstand Special- u. Universalgeschichte trennt,

<sup>4</sup> Baumgarten wurde 1853–1859 von Gervinus als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt, recherchierte und exzerpierte in Münchner Bibliotheken für dessen »Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (insg. 8 Bände. Leipzig 1855–1866).

<sup>5</sup> Baumgarten stammte aus Braunschweig und plante, nach Abschluß seiner Dissertation dorthin zurückzukehren. Zunächst hatte er Lehrer werden wollen, war aber 1854 an politischen Bedenken des Landesfürsten gegen seine Person gescheitert (vgl. seine Briefe an Gervinus vom September bis November 1853; UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 43–49).

<sup>6</sup> Baumgarten war von Dezember 1848 bis zu seinem Zerwürfnis mit dem Verleger Eduard Vieweg im März 1852 Redakteur der überregional bedeutenden Braunschweiger *Deutschen Reichs-Zeitung* gewesen. Vgl. Nr. 139.

<sup>7</sup> *Friedrich Bruckmann* (1814–1898), Verleger, 1858 Gründer eines »Verlags für Kunst und Wissenschaft« in Frankfurt am Main (Vater des späteren NS-Verlegers Hugo Bruckmann).

<sup>8</sup> Vgl. zu einem parallelen Zeitungsgründungsprojekt Nr. 245.

<sup>9</sup> S. Anm. 4 zu Nr. 241.

habe ich eben im Kleinen erfahren: die flüchtige Beschäftigung mit Spanien im 16., u. die eingehendere mit Spanien im 18. Jahrh. hätte mir fast den Geschmack an den 5 Jahren der span. Revolution verdorben. So begreife ich, daß Sie das 19. Jahrh. quält, weil es unter ihrer geistige Natur steht. Es war in Ihnen ein großer politischer Gedanke, der diesen Mangel ersetzen konnte: die Natur der Gegenwart scheint hinter diesem Gedanke weit zurück bleiben zu sollen. In 20 Jahren stände vielleicht Alles anders. Damit will ich nicht mehr gesagt haben, als daß ich Ihre Unlust an dieser Arbeit zu begreifen anfangte. Sie scheint mir heute wie vor 5 Jahren von der höchsten Wichtigkeit. Es wäre mir heute wie damals ein theurer Beruf, unter Ihnen an dieser Arbeit Theil zu nehmen, u. ich könnte von dieser Gemeinschaft mit Ihnen nur mit dem tiefsten Schmerze scheiden. Wenn Sie aber wiederholt auf den Plan zurück kommen, früher oder später das Werk mir zu übertragen, so thun Sie mir wirklich Unrecht. Ich kann das nicht, der bloße Versuch würde mich vollständig ruiniren. Ich bitte Sie inständig mir zu glauben: an dieser Erklärung hat eitle Bescheidenheit so wenig Antheil als Trägheit u. Ängstlichkeit. Ich bin einer solchen Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Wenn Sie mir nun unter solchen Umständen die Aussicht eröffnen, früher oder später das 19. Jahrh. aufzugeben, so werden Sie natürlich finden, daß dadurch eine andere Aussicht, die Gemeinsamkeit mit Ihnen auf einem verwandten Felde fortzusetzen, mein Herz gewinnen wird. Wenn Sie, [Wilhelm Hartwig] Beseler, Häusser einem solchen Unternehmen Ihren Eifer verheißen, so kann es für mich wohl lockend sein, demselben meine ganze Kraft zu widmen. Ich wiederhole: ich bin unter den oben genannten Voraussetzungen bereit. Bereit wenigstens – denn mehr kann es nicht heißen – in eine nähere Prüfung des Plans, in eine Verhandlung einzutreten. Denn ich vermag natürlich im Moment u. ohne nähere Details nicht, über den Werth u. die Ausführbarkeit desselben zu urtheilen. Ich ermächtige Sie also, Hrn. Br[uckmann]. zu melden, daß ich mit ihm zu verhandeln nicht abgeneigt wäre. Die Verhandlungen sollten möglichst noch im Februar geführt werden, da Baumgarten Zeit für die Planung einer »solchen Wendung meines Lebenswegs« brauche.

In den folgenden drei Absätzen bittet Baumgarten Gervinus um die Beurteilung eines Artikels, in dem er erstmals Thesen seines geplanten Buches zur spanischen Geschichte vertreten hat, informiert über seine nächsten Lektüren im Rahmen seiner Tätigkeit für Gervinus und schwärmt über Georg Friedrich Händel, für dessen Musik ihn Gervinus begeistert hat.

Ida [Baumgarten] harrt immer auf den Brief von Ihrer Frau. Wir sind jetzt wieder Alle munter. Der Febr[uar]. ist, merke ich, auch für Sie ein schlimmer Monat. Gottlob ist es ja der kürzeste von Allen.

Mit herzlichem Gruß Ihr hb.

245. Karl Biedermann an Georg Varrentrapp<sup>1</sup>, Weimar, Februar/März 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/186, Bl. 1.

[Programm für eine Zeitung]

Ich werde die ... Zeitung<sup>2</sup> nach denjenigen politischen Grundsätzen redigiren, welche ich in meiner ganzen bisherigen, nun fast zwanzigjährigen politischen Wirksamkeit, theils als Publizist, theils in öffentlichen Vertrauensstellungen als Abgeordneter unwandelbar bethätigt habe.<sup>3</sup> Es sind dies folgende.

In allen Zweigen und auf allen Gebieten des Staats- und Kulturlebens stetiger, entschiedener Fortschritt, immer möglichst anknüpfend an das Bestehende, und dasselbe fortbildend, soweit thunlich, ohne Ueberstürzung und Gewaltsamkeit, aber auch ohne unzeitiges, ängstliches Zaudern und Säumen, wo es nothwendige dringliche Reformen gilt.

Speziell in Bezug auf das Verfassungsleben der deutschen Einzelstaaten: aufrichtige energische Durchführung des constitutionellen Systems.

Stärkung u. Befreiung der Selbstthätigkeit des Volks nach allen Seiten hin, besonders auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete.

In religiösen Dingen Duldsamkeit – Vermeidung jeder confessionellen Polemik – Schonung der Gewissensfreiheit eines Jeden – keine unnöthige[n] und unberechtigten Eingriffe der weltlichen Gewalt in den Bereich religiöser Ueberzeugung, aber auch keine Uebergriffe geistlich-kirchlicher Gewalt in das Gebiet des Staatslebens. Bürgerliche Gleichberechtigung der Bekenner aller Religionen.

Ein Hauptaugenmerk des Blattes muß die Unterstützung der Bestrebungen für eine bessere Gestaltung des deutschen Gesamtvaterlandes sein, und zwar nach folgenden Richtpunkten. | Einigung Deutschlands in klaren u. festbegründeten Verfassungsformen – *insoweit* als die äußere Sicherheit und die nothwendige Machtstellung Deutschlands, als die Pflege der großen gemeinsamen Interessen im Innern insbesondere des freien Verkehrs, dies gebieterisch bedingt – *nicht weiter*.

Schonung der Selbständigkeit, der Eigenthümlichkeiten und Sonderinteressen der Einzelstaaten, soweit sie jenen Anforderungen nicht widersprechen, jedenfalls eine starke Centralregierung, umgeben und getragen von einer Gesamtvertretung der Nation;

<sup>1</sup> *Johann Georg Varrentrapp* (1809–1886), Bruder von Franz Varrentrapp (s. Nr. 139, insbes. Anm. 3), Burschenschafter, seit 1842 als Nachfolger seines Vaters Chefarzt am Hospital zum Heiligen Geist in Frankfurt/M., MdV, 1842–1884 MdL, Mitbegründer von Nationalverein und Abgeordneterentag.

<sup>2</sup> Der Name stand noch nicht fest, und das Zeitungsprojekt wurde ebensowenig verwirklicht wie das, das Gervinus, Jolly, Häusser und Baumgarten zur selben Zeit planten. Vgl. Nr. 244, 246, 248, 322 und 323.

<sup>3</sup> In der Anlage (GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/186, Bl. 2f.) befindet sich ein Vertragsentwurf zwischen Varrentrapp und Biedermann, demzufolge Biedermann ab »1. April d.J.« »Chefredacteur« der von »Varrentrapp und Genossen zu gründenden Zeitung werden sollte (§ 1). Neben einer allgemeinen Richtlinienkompetenz verpflichtete Biedermann sich, »wöchentlich durchschnittlich 3 Leitartikel zu liefern« (§ 2). Varrentrapp übernahm die Besoldung von »drei Unterredacteurs[n]« (§ 3); das Budget des Blattes sollte »ausschließlich der Kosten des Drucks, des Papiers und der Expedition und der Besoldung des Hauptredacteurs vorläufig auf 20 700 fl jährlich« festgelegt sein (§ 4). Biedermanns Gehalt betrug 5 000 fl jährlich (§ 5) bei 4 Wochen Urlaub (§ 7) und wurde auf das von ihm in Absprache mit Varrentrapp formulierte politische Programm verpflichtet (§ 8); außerdem legte § 6, der längste von allen, die Kündigungsfristen fest. In seiner Autobiographie (K. BIEDERMANN, *Mein Leben*, 1886, S. 135 ff.) erwähnt Biedermann dieses Zeitungsprojekt nicht.



als Kern und Stützpunkt dieser Neubildung der deutschen Verhältnisse ist, den gegebenen Umständen nach, Preußen zu betrachten, nicht so, als ob die anderen Staaten einseitig ihre Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeiten an Preußen hingeben sollen, sondern so, daß jenes wie diese in einer höheren gemeinsamen Einheit, einem starken einigen Deutschland, aufgehen. Mit Oestreich ist jede thunliche bundesgenossenschaftliche Beziehung zu erhalten; es ist auch die Möglichkeit einer Hereinbeziehung der deutschen Bundesländer des oesterreichischen Kaiserstaates in die künftige neue Einigungsform Gesamtdeutschlands nicht aus dem Auge zu verlieren; nur dürfen diese Rücksichten niemals und unter keinen Umständen der kräftigen Verfolgung der Hauptzwecke einer nationalen deutschen Politik: Consolidirung Deutschland durch eine seinen Bedürfnissen und den Wünschen der Nation entsprechende Reform seiner Verfassung Abbruch thun.

**246.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 13. März 1859

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 130.

Bester Herr!

Tag für Tag habe ich auf eine Nachricht von Hrn. Br[u]ckmann]. gewartet u. über diesem Warten sind fast 14 Tage vergangen, seit ich Ihren letzten traurigen Brief erhielt. Wie ich an Allem, was Ihnen begegnet, den innigsten Antheil nehme, so hat mich dieser Verlust, dessen Empfindlichkeit für Sie ich so begreife, besonders lebhaft berührt. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich mich am liebsten zu Ihnen auf den Weg gemacht. Ich hoffe, daß Ihr Aufenthalt in Leipzig Sie beide erfrischt hat, u. wenn Sie jetzt nach Heid[elberg]. zurück kehren, wird der junge Frühling Sie beleben, der Frühling in der Natur u. im Leben der Nation, die doch immer Ihrem Herzen am nächsten gestanden hat. Ich meine, einen Mann kann über persönliche Verluste eigentlich nur das Interesse u. die Wirksamkeit für große, gemeinsame Ziele trösten. Über die Jahre der Stagnation hat Sie die erfolgreiche Thätigkeit für Handel<sup>1</sup> leichter hinweg getragen; jetzt ruft Sie das erwachende Leben im Volk. Ich weiß, was Sie Alles in unserer Politik vermissen. Aber wenn Sie mal in Ihre Aufsätze aus den 30er Jahren sehen, so können Sie doch das, was seitdem geworden, nicht ohne Befriedigung betrachten. Ahnten Sie z. B. wohl damals, daß in 20 Jahren eine so vollständige Emancipation von allen französischen Ideen, eine solche Überflügelung der französ. Staatsformen Statt finden werde, daß heute die Pfalz, die vor 12 Jahren von aller Welt wegen ihrer freien Institutionen beneidete Pfalz hinter fast allen deutschen Ländern an wahrhafter Freiheit zurück stehet? Hat die germanische Natur nicht seitdem die kolossalsten Fortschritte gemacht? Sind wir heute nicht so weit gekommen, daß das mir bekannte radikalste deutsche Blatt, die Berliner Volkszeitung mit Stolz ausführt, unsere Emancipation von Frankreich stehe bereits auf dem Punkt, daß eine neue revolutionäre Umwälzung dort die deutschen Verhältnisse kaum berühren werde?<sup>2</sup> Wo konnten wir nur vor 10 Jahren ahnen, daß die extravagante Demokratie heute eine so verständige u. doch eigenthümliche Theilnahme am Staatsleben behaupten werde, wie sie es in Preußen wenigstens beginnt? Die blinde Wühlerei verschwindet u. bekennt sich zu einer praktischen Arbeit an den Aufgaben des Tages – durch den Umschwung der materiellen Verhältnisse ist in die Klasse der Handwerker u. Arbeiter Behagen u. Bildung gekommen, welche sie den Demagogen entzieht u. den wirklichen Volksfreunden zuführt.

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 241.

<sup>2</sup> Vgl. C. JANSEN, Französische Revolution, 1998.

Gehn die Dinge in Preußen ungehindert fort u. verfallen wir nicht den österreich[ischen]. Intriguen, so hoffe ich Gutes. Nur freilich müssen die Männer wie Sie wieder ihre Stelle am Ruder einnehmen u. den ehrlichen, fleißigen Leuten in Preußen etwas höheren Schwung geben, der ihnen ganz fehlt. Darum wüßte ich Sie so gern, Sie, [Wilhelm Hartwig] Beseler, Häusser etc. in den Preuß. Jahrb[üchern]. thätig. Denn mit badischer Politik werden Sie sich nicht befassen wollen, u. deutsche kann man meiner Ansicht nach heute nur durch das Medium Preußen betreiben.

Sie wundern sich wohl über dieses eifrige Politisiren? Monate lang habe ich allen Anfechtungen zu Correspondenzen, Brochuren u. s. w. tapfer widerstanden, aber in dieser Woche hat mir wirklich die Angst die Feder in die Hand gedrückt. Wir waren auf dem besten Wege, Preußen u. das übrige Deutschland auseinander fahren zu sehen, zu erleben, daß die kleinen Staaten mit Österr. gemeinsame Sache hauptsächlich gegen Preußen machten u. die Österr. in der blinden Aufregung einen Fang | machten so fett als selten. Diesen Gefahren in den Weg zu treten habe ich mir 3 Tage gestohlen zu einer Brochure<sup>3</sup>, die Sie in der nächsten Woche, wie Beseler u. Häusser aus Nördlingen, wo der Verleger des bairischen Liberalismus ist<sup>4</sup>, werden zugeschickt erhalten. Sie werden sehen, daß das flüchtige Ding ganz nur den Einen Zweck hat, der völligen Entfremdung zwischen Preußen u. Deutschland entgegen zu treten, zu verhindern, daß unser Enthusiasmus uns (Kleine) nicht blind in die österr. Netze des Concordats u. s. w. treibt<sup>5</sup>, den Preußen einige Fingerzeige zu geben. Da die Wirkung hauptsächlich auf den Süden berechnet ist, habe ich die preuß. Zustände günstiger geschildert als ich sie sehe. Ich fürchte nicht, daß Sie die Auffassung u. Tendenz mißbilligen. Bei Ihnen anzufragen war leider bei der nothwendigen Eile ganz unmöglich. Ich hatte Bedenken, das Ding, da sich unter dem Schreiben die Verhältnis bereits änderten, zu publiciren. Aber einige der tüchtigsten Abgeordneten u. Sybel, mit dem mich die politischen Verwicklung[en] mal wieder besser gestellt hatten, wünschten es. Ich habe dadurch zugleich Beziehungen zu den hiesigen politischen Kreisen angeknüpft u. (wenn ich will) einen Einfluß auf die mit 1. April erscheinende bair. Wochenschrift, ein Organ des lebendigen constitutionellen L[iberalismus]'s<sup>6</sup> (die Sie doch durch ein Abonnement in Heidelberg ermuthigen sollten) gewonnen. Sehr werthvoll wäre mir, wenn Sie oder Häusser die Brochure in der Köln. Zeitung bekannt machen wollten. Es ist Ihnen wohl viel zugemuthet? Aber – es kömmt ja auch selten vor. Wo nicht, lassen Sie es mich bitte wissen, damit ich bei Zeiten sonst Sorge. Mein Name ist übrigens strenges Geheimniß, damit ich nicht im letzten Monat<sup>7</sup> das Vergnügen habe ausgewiesen zu werden.

Die Frankfurter Sach<sup>8</sup> habe ich einstweilen ganz vergessen, weil Hr. Br[uckmann]. sonst doch wohl schon einen Laut hätte vernehmen lassen. Wenn aber in dieser Woche auch nichts eingeht,

<sup>3</sup> Deutschland und die italienische Frage. Zur Verständigung zwischen Nord und Süd. Nördlingen 1859.

<sup>4</sup> Carl Beck (1817–1872), der Leiter des C. H. Beck Verlags.

<sup>5</sup> Die Konkordate, die Österreich 1855, Württemberg 1857 und Baden 1859 mit dem Kirchenstaat geschlossen hatte, beunruhigten preußenfreundliche Liberale und Demokraten, die in Wien die antinationalistische Vormacht des »Ultramontanismus« im Deutschen Bund sahen. So schrieb die *Freiburger Zeitung* am 2. 12. 1855 (zit. nach L. GALL, 1968, S. 93): Österreich habe mit dem Konkordat, das eine »Selbsterniedrigung des Staates unter die Kirche, d. h. die Hierarchie«, bedeute, »eine Scheidewand zwischen sich und Deutschland aufgerichtet«. Vgl. auch Nr. 309 und 313.

<sup>6</sup> Die *Bayrische Wochenschrift*, seit 1865 in der *Wochenschrift der Fortschrittspartei* aufgegangen, erschien in München unter der Leitung von Karl Brater.

<sup>7</sup> Baumgarten plante seine Übersiedlung nach Braunschweig. Vgl. unten sowie Baumgarten an Gervinus, 20. 2. 1859 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 129).

<sup>8</sup> Gervinus, Häusser, Beseler u. a. planten die Gründung einer Zeitung im Frankfurter Verlag Bruckmann, deren politischer Redakteur Baumgarten werden sollte. Vgl. Nr. 244 und 251.

so muß ich entscheidende Schritte zum Umzug nach Braunsch. thun, die sich dann nicht rückgängig machen lassen.

Nun wünsche ich Ihnen von Herzen bestes Wohlergehen. Ihre Frau wird Ida's Brief erhalten haben? Über die Brochüre sagen Sie mir doch gewiß die ganze Wahrheit? |

Morgen kehre ich zu Spanien<sup>9</sup> zurück. Ich denke, die politische Degression hat meiner Feder vielleicht einen etwas lebhafteren Schwung gegeben. Die noch fehlende Literatur habe er inzwischen bekommen.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr hb.<sup>10</sup>

Postscriptum zu seiner Arbeit für Gervinus.

## 247. Ludwig Karl Aegidi an Johann Kaspar Bluntschli, Erlangen, 19. März 1859

ZB Zürich, FA. Bluntschli 1.10, Nr. 6a.

Hochverehrter Freund und Gönner!

Die von Ihnen ausgehende Anregung pflanze ich nach Berlin fort und zwar in einem Brief an Arnim<sup>1</sup>; ich glaube, keine arge Indiscretion zu begehen, wenn ich ihm Ihre eignen Worte mittheile. Aber ich habe wenig Aussicht auf das *Gelingen* der Zusammenkunft<sup>2</sup>: im *doppelten Sinn* – also auch nicht, *wenn* sie stattfindet.

Lassen Sie mich den Cardinalpunkt an die Spitze stellen. Es werden in München unter den ausgezeichneten Patrioten Wenige sein, welche zugeben, daß Preußen der deutschen Nation einen wichtigsten Dienst leiste, indem es, mitten in drängender Gefahr selbst, *sich und Deutschland im Ganzen* dem Wiener Cabinet gegenüber als *Träger eines selbständigen Willens behauptet*. Wien fordert aber (ich sage es nur *Ihnen* und Ihren *Vertrautesten*) *unbedingte Fügsamkeit* und stützt sich dabei *wesentlich* auf die in Bayern, Hannover pp. hervorgetretne, so herrlich patriotische Begeisterung. Wien *will mit Preußen nicht unterhandeln*; es will *seinen Weg für sich gehen* und will, daß ihm Deutschland folge wie der Hund seinem Herrn. Da ist die sog. *Europäische* Großmachtstellung Preußens die einzige Rettung (der *Vorwand*) vor *willenloser Unterwerfung* Deutschlands unter | die *ohne* Rücksicht auf Deutschland entworfenen und in ihren letzten Absichten sogar *dunkeln* Plänen einer *spezifisch österreichischen* Politik.

Ich sage, in München werden Wenige sein, welche sich klar machen, daß in die Skylla fallen kann, wer der Charybde Geheul meiden will. Preußen aber ist *fest entschlossen*, Deutschland *inclusive* Österreich *nicht so* retten zu lassen, daß Deutschland aus einem *Freund* ein willenloses Werkzeug Österreichs werde.

<sup>9</sup> Gemeint ist die Arbeit an seinem Buch »Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution« (Berlin 1861).

<sup>10</sup> Gervinus' Antwort: s. Nr. 248.

<sup>1</sup> Wahrscheinlich ist Alexander Heinrich v. Arnim-Suckow gemeint.

<sup>2</sup> Um was für ein Treffen es sich handelt, war nicht zu ermitteln. Es dürfte jedoch um eine geplante Zusammenkunft der in Bayern lebenden liberalen Unterstützer der italienischen Einigung gehen – also des in Bayern minoritären preußenfreundlichen Liberalismus, um der Mobilisierung der öffentlichen Meinung und des deutschen Nationalismus durch Wien im Frühjahr 1859 etwas entgegenzusetzen. Vgl. Johann Kaspar Bluntschli: Denkwürdiges aus meinem Leben, Bd. 2. Nördlingen 1884, S. 254 ff.; H. v. SYBEL, Bd. II, 1892, S. 312 ff., schrieb polemisch: »Niemals war [in Süddeutschland] seit 1848 so lautes Schalles Deutschlands Ehre und Deutschlands Einheit gepriesen worden, wie es in diesem Zeitungssturme des Wiener Preßbureaus geschah.«

Wenn dieser Grundgedanke in München nicht auf Verständniß rechnen darf, so wird jede Besprechung nur dazu beitragen, an die Stelle einer Mißstimmung den förmlichen *Bruch* zu setzen!

Bitte, bedenken Sie das reiflich. Ich weiß, wie *redlich deutsch* (auch für *Österreichs gutes Recht*) man in Berlin gesinnt ist – *trotz* der brutalen und abgefeymten Machinationen, die Wien seit lange betreibt und die bereits zum öffentlichen Skandal gediehen sein würden, hätte sich Österreich der Majorität am Bundestage, von der Preußen überstimmt werden soll, *bereits versichert!* Aber über wenig sind ja zu allen Zeiten die Deutschen unklarer gewesen, als darüber *was deutsch sei!* Das *Reichsteusch* war ja stets u. immer ein schwarzrothgolden übertünchtes Schwarzgelb, wobei das Roth deutsches, für Österreich verspritztes *Blut* war! – – –

Aegidi bittet um Sonderdrucke seiner Beiträge zum »Staatswörterbuch« und empfiehlt Bluntschli »das köstliche kleine Buch von Treitschke, die Gesellschaftswissenschaft« (Heinrich v. Treitschkes Habilitationsschrift »Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch«. Leipzig 1859). Anhand einer eigenen Bewerbung räsonniert er über die Nachteile der Universitätsautonomie.

Der Wochenschrift<sup>3</sup> sehe ich mit theilnamsvoller Spannung entgegen. Die Aktienzeichnung aber ist *hier* ziemlich hoffnungslos.

Aegidi bittet Bluntschli, einen beigelegten Brief an Brater weiterzuleiten.

Wenn ich in Hamb[urg], reüssire<sup>4</sup>, so komme ich gewiß vor meinem Scheiden nach München. Wo nicht – nicht. Denn ein *Supplikant* will ich auch nicht einmal *scheinen*.

In herzlicher Verehrung Ihr treu ergebener

L. K. Aegidi.

Postscriptum: Dank für die Übersendung von Bluntschlis »Rechtsbegriff« (Braunschweig 1858).

**248.** \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
21. März 1859<sup>1</sup>

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 139 f.

L[ie]b[er] B.

Mit Bruckmann wird es nun wohl so bleiben, daß er seine Besprechung mit Ihnen auf seine Hinkunft [nach München] rausschiebt, die ja nun wohl täglich Statt haben kann. Vor April werden Sie doch Ihre Sachen nicht wegschicken? In jedem Fall sollten Sie Ihre definitive Anordnung nicht vor B.'s Ankunft treffen.<sup>2</sup> Des Mannes Plan war schon, als er bei mir war, seine Reise durch Deutschland zu machen und ich kann es nur loben, daß er sich erst im Norden umsieht ehe er nach Süden geht. Denn es gilt doch außer dem Redacteur noch um [Mit-]Arbeiter und Abnehmer.

<sup>3</sup> *Bayrische Wochenschrift*. München (s. Anm 6 zu Nr. 246). Offenbar war Aegidi aufgefordert worden, dabei mitzuhelfen, die Kapitalbasis der Zeitschrift durch Werbung um Geldgeber in Erlangen zu vergrößern.

<sup>4</sup> Aegidi bemühte sich, da er in Erlangen nur eine außerordentliche Professur bekleidete und die Chance auf ein Ordinariat in Bayern gering waren, um eine Stelle als Geschichtslehrer am Akademischen Gymnasium in Hamburg, die er bekam und bis zu seinem Ruf auf ein Ordinariat an der Universität Bonn (1868) behielt.

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 246.

<sup>2</sup> Baumgarten plante seinen Umzug nach Braunschweig; Gervinus hingegen wollte ihn als Redakteur für eine geplante Zeitung nach Frankfurt/M. vermitteln. Vgl. ebd., insb. Anm. 8.

Gern erholte ich mich von meinen persönlichen kleinen Bekümmernissen im großen Leben. Aber ich sehe das leider nicht anders als Sie. Ich bescheide mich, an meiner selbst zu zweifeln. Möglich, daß meine gebrochene Natur den großen Blick in die Welt Dinge verloren hat. Dann wäre um so mehr für mich Zeit die Segel einzuziehen. Übrigens fühle ich mich gerade in Erfassung der Zeitlage sehr munter und es juckt mich alle die Zeit in den Fingern zu schreiben. Nur daß die Lage so ist, daß sie von Anfang bis zu Ende einer Schrift ganz herumgedreht sein kann, hielt mich ab. Hätte | ich aber ein geeignetes Blatt zur Disposition gehabt, so hätte ich jeden Tag geschrieben, um der A.Z. einen fulminanten Krieg zu machen. Bei mir steht unabänderlich fest, daß Deutschland keinen Krieg mit Frankreich bestehen kann in dieser Gestalt. Bei mir steht fest, daß Preußen nicht die Schande, von Österreich in der deutschesten Sache in den Koth getreten [worden] zu sein<sup>3</sup>, nach 10 Jahren damit vergelten soll, Österreich um seiner ital[ienischen]. Staaten willen aus dem Koth zu ziehen. Bei mir steht fest, daß Österreich zu Grund gehen muß, wenn Deutschland was werden soll, und ich werde diese ächte Politik um eines schwindelhaften Patriotismus willen nicht verleugnen. Ich sehe aber an diesem neuen Beispiel, daß wir nur für Idealismus taugen, nicht für die feste Kost einer gesunden egoistischen Praxis, die im Politischen keine Untugend ist, [...]⁴. – Übrigens seid Ihr in München in dieser Beziehung in einer ganz besonderen Atmosphäre. Kluckhohn<sup>5</sup> (dem ich von dem Frankfurter Blatte gesprochen habe) wird (Ihnen) sagen, daß wir hier viel kälteren Herzens sind. Die Vangerow's<sup>6</sup> (freilich) gehen ganz mit der A.Z.

Ihre Broschüre<sup>7</sup> habe ich noch nicht erhalten. Fände sie einen anderen Besprecher in der K[öl]nischen]. Z[eitung]. so wäre mir es lieb. Die Kölner Z[eitung]. hat neulich eine Anzeige über Beseler<sup>8</sup> | die ich ihr schickte, zurückgegeben. Das würde mich nicht stören; nur glaube ich kaum erwarten zu dürfen, daß ich Ihre Schrift Ihnen zu Dank besprechen könnte; obwohl die Gesichtspunkte die Sie mir angeben, nichts wider sich haben, so glaube ich doch herauszufühlen, daß Sie die ganze Situation vom Grund aus anders ansehen als ich. Bei euch steht immer fest, daß Napol. Krieg und Eroberung wolle, erst Italien und dann den Rhein; wovon ich nichts glaube. Ich sehe nur daß Österreich den Kopf verloren hat und Deutschland mit, und daß unser widerliches Geschrei Krieg[s-] und Eroberungsgedanken in Frankreichs Volk wieder zu wecken ganz geeignet ist, während Schweigen und (imposante) Ruhe halten den ???<sup>9</sup> allein gelassen hätte. Jetzt steht es durch dieses Allarmiren so, daß Niemand sagen kann was geschieht, weil die Dämonen des Aufstands in Ital[ien].<sup>10</sup> täglich losbrechen können, woran um Neujahr kein Gedanke war. *Wenn dieß nicht geschieht*, bin ich noch heute der ganz bestimmten Meinung, daß der Congreß in Paris in ein (p[aa]r.) Wochen Frieden herstellt; und nicht am wenigsten durch

<sup>3</sup> Gemeint ist die Olmützer Punktation und die vorangegangene militärische Drohung Österreichs, die die preußischen Unionspläne 1850 endgültig vereitelte. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

<sup>4</sup> Unlesbarer Relativsatz.

<sup>5</sup> August Kluckhohn (1832–1893), 1858 in Heidelberg Habilitation als Historiker; anschließend Mitarbeiter v. Sybels in München bei der *Historischen Zeitschrift* und der Historischen Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften; 1869 Professor an der TH München; Spezialist für die Zeit der Reformation.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 7 zu Nr. 155. Gervinus apostrophiert seinen Kollegen Carl Adolph v. Vangerow hier als Prototyp des etablierten, süddeutschen Geheimrats.

<sup>7</sup> Deutschland und die italienische Frage. Zur Verständigung zwischen Nord und Süd. Nördlingen 1859.

<sup>8</sup> Wahrscheinlich ein Artikel über Wilhelm Beselers »Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im November 1858« (Braunschweig 1858). Zur Entwicklung in Schleswig-Holstein vgl. Anm. 3 zu Nr. 242.

<sup>9</sup> Ein unlesbares Wort (ca. 8 Buchstaben).

<sup>10</sup> Vgl. zur weiteren Entwicklung des italienischen Krieges und der italienischen Nationalstaatsgründung die folgenden Briefe ab Mai 1859.

Napoleons Verdienst und guten Willen.<sup>11</sup> Alle Welt nennt ihn einen Schuft. Bis jetzt glaube ich, daß sein schuftiges Motiv für den ganzen angestellten Lärm nur die savoyische Braut war; alles andere kam durch Österreichs Unverstand und böses Gewissen. Alle Welt spricht von enormen französischen Rüstungen. Es ist Thorheit. Denn Frankreich kann eine irgend (ungewöhnliche) Rüstung nicht machen ohne Millionen von Anleihen. |

Auf der letzten Seite des Briefes berichtet Gervinus über seine Pläne zur Fortführung der »Geschichte des 19. Jahrhunderts«, an der er gelegentlich verzweifle.

Genießen Sie das frühe Jahr recht munter. Mir geht es leidlich, und nur dem Kopfe nicht. An Ida (die) schönsten Grüße. Ihr G.

**249.** Carl Vogt an Ferdinand Freiligrath, Genf, 1. April 1859

Bibliothèque Publique et Universitaire, Genf, Ms. 2189, Bl. 62 f. (von Freiligrath beglaubigte Abschrift); publiziert in: C. VOGT, *Mein Prozeß*, 1859, Anhang, S. 33 ff., und in: F. FREILIGRATH, 1976, Bd. II, S. 151 ff.

Verehrter Freund!

Indem ich Ihnen nachstehenden Brief, den ich an mehrere unserer Gesinnungsgenossen schicke<sup>1</sup>, ebenfalls zusende, bitte ich um thätige Mitwirkung. Gewiß kennen Sie Bucher und einige Andere. Mit nächster Woche geben wir hier eine Wochenzeitung »Die neue Schweiz« heraus. Wir wünschten sehr Originalbeiträge zum Feuilleton, so wie je alle 14 Tage, oder, wenn wichtiges sich ereignet alle 8 Tage eine Originalcorrespondenz politischen Inhalts. Zu ersterem dürften Sie, zu letzterem Bucher sich vielleicht bereit finden. Wir können anständiges Honorar sichern. Durch Klapka<sup>2</sup> und Bankdirektor Simon<sup>3</sup> erhalte ich öfters Nachricht von Ihnen. Letzterer ist besonders Ihres Lobes voll und will Ihnen alles beste.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ihr C. Vogt

Es scheint mir an der Zeit zu sein daß diejenigen, welche für die Fortentwicklung des deutschen Vaterlandes, für seine Einheit und Freiheit ein lebendiges Interesse haben, sich über eine gemeinsame politische Linie verständigen, auf welcher sie in den Organen der öffentlichen Meinung in den ihnen zu Gebote stehenden Journalen und Zeitungen operiren, damit die jetzige Krisis, die freilich keinen revolutionären Charakter trägt, doch im Interesse der Partei soweit möglich benutzt werde. Ich nehme mir deshalb die Freiheit, an Sie | zu schreiben in der Hoffnung, daß es möglich sein werde, sich wenigstens in einigen Punkten zu verständigen.

<sup>11</sup> Der Zar hatte vorgeschlagen, zur friedlichen Beilegung des Konfliktes um Italien einen Kongreß der europäischen Großmächte einzuberufen, wie dies nach dem Krimkrieg für künftige Konflikte vereinbart worden war.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 280 sowie C. VOGT, *Mein Prozeß*, 1859, Anhang, S. 36 f., wo weitere Briefe abgedruckt sind.

<sup>2</sup> *György (Georg) Klapka* (1820–1892), österreichischer Offizier, 1848/49 Armeebefehlshaber und Kriegsminister der ungarischen Nationalregierung; nach der Niederlage der Unabhängigkeitsbewegung in die Schweiz emigriert; 1858 ging Klapka zusammen mit Kossuth nach Italien, um erneut gegen die Österreicher zu kämpfen; 1866 stellte er mit Zustimmung Bismarcks antiösterreichische »ungarische Legionen« in Oberschlesien auf; 1867 dennoch amnestiert und als Liberaler in den ungarischen Reichstag gewählt.

<sup>3</sup> *Jules Simon* war Direktor der 1853 von James Fazy gegründeten Banque générale Suisse in Genf, deren Londoner Agentur Freiligrath leitete. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 253.

Trotz der Congreßneuigkeiten<sup>4</sup> halte ich den Krieg für unvermeidlich und finde daß in diesem Falle der größte Nutzen für die Freiheitsbestrebungen Europa's herauswachsen würde, wenn beide Gegner, Frankreich wie Oestreich sich in einem blutigen längeren Kriege so abschwächen würden daß beiden die Hände gebunden wären. – Ich halte Oestreich für der deutschen Freiheit weit gefährlicher als Frankreich. Der Despotismus des ersteren ist ewig, der des letzteren vorübergehend, und außerdem schützt uns noch gegen ihn das nationale Bewußtsein des deutschen Volkes. – Oestreichs Einfluß in Deutschland ist von jeher der verderblichste gewesen, seine Herrschaft in Italien so verhaßt, daß wir dieselbe unmöglich unterstützen können. Wir sollten, denke ich, es den Italienern überlassen diejenigen Mittel zu finden, welche sie zur Abschüttelung des östreichischen Joches für gut halten. Um Napoleon im Jahre 1813 abzuschütteln warf sich Deutschland auch Rußland in die Arme; wir werden es also den Italienern nicht vorwerfen wollen, die Hilfe Napoleons in Anspruch zu nehmen. Wir können und sollen vor einem solchen Helfer warnen, aber bei einem nationalen Kriege, dessen unmittelbarer Zweck Abschüttelung des fremden Joches ist, sich diesem Zwecke entgegenzustemmen, weil der Helfer uns verhaßt ist, scheint mir widersinnig.

Für Deutschland sehe ich kein Heil, wenn Oestreich siegreich aus dem Kampfe hervorgeht oder aber durch Erklärung der Mithilfe des gesammten Deutschlands der Krieg wirklich verhindert wird. Oestreich wird in diesem letztern Falle mit der ganzen Wucht des Besitzes seiner außerdeutschen Provinzen für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes in die Schranken treten. Die Zertrümmerung Oestreichs, die Abschneidung seiner außerdeutschen Provinzen von dem deutschen Bunde und die geschlossene Constituirung des letzteren zu einer politischen Macht scheinen mir Resultate zu sein, welche unter kluger Benutzung der jetzigen Zustände erreicht werden können und zu deren Erreichung wir alle unsere Kräfte aufbieten sollten.

Der Besitz von außerdeutschen Provinzen durch solche Mächte, die den größten Theil ihrer Länder und Völkermassen außerhalb des deutschen Bundes besitzen, scheint mir überhaupt einer der wesentlichen Krebschaden, welche an der deutschen politischen Entwicklung nagen, und es könnte die jetzige Bewegung der Gemüther in Deutschland wohl dazu benutzt werden, die Geister auf diese Zwecke hinzulenken. Für jetzt läßt sich, wie ich mit vollständiger Sicherheit aus allen Berichten entnehmen zu können glaube, durchaus keine revolutionäre gegen die Fürsten und deren Regierungen gerichtete Bewegung in Deutschland erkennen; es ist zu hoffen, daß dieselbe kommen wird, wenn das Volk in einer bestimmten formulirten Hoffnung betrogen werden sollte.

Für den Beginn glaube ich an keine Gefahr am Rhein, sie kann aber in der Folge eintreten, ein Krieg dort oder gegen England würde Ludwig Napoleon fast populär machen; der Krieg in Italien hat diese populäre Seite nicht. Es scheint mir also von Vortheil, ihn in demselben verbluten zu machen. Einigt sich Deutschland während dieser Zeit zu einer wirklichen Macht, so hat es auch einen Krieg am Rhein nicht zu befürchten, sondern wird jedenfalls siegreich aus demselben hervorgehen.

Es scheint mir also, daß wir unser Programm für die nächste Zukunft in folgender Weise formuliren könnten: Neutralität im italienischen Kriege so lange derselbe deutsches Bundesgebiet nicht berührt; vollständige Kriegsbereitschaft gegen etwaige Eroberungsgelüste Frankreichs; Unterhaltung des volksthümlichen Abscheus gegen die kaiserliche Wirthschaft in Frankreich, wie gegen die ultramontan-absolutistische Wirthschaft in Oestreich; Verlangen einer engeren Schließung des deutschen Bundes und gänzlicher Ausschließung der außerdeutschen Provinzen; Verlangen nach freier Gestaltung im Innern und Unterhaltung der darauf gerichteten Be-

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 248, insb. Anm. 11.

wegung; Gegenwirkung gegen das von der Allgemeinen Zeitung und deren Gesinnungsgenossen unterhaltene Geschrei.

Es würde mir sehr lieb sein von Ihnen zu erfahren ob Sie mit diesem Programm in seinen Grundzügen einverstanden sind, ob Sie für dasselbe in den Ihnen zu Gebote stehenden öffentlichen Blättern wirken wollen und Sie Gesinnungsgenossen mir angeben könnten die im gleichen Sinne zu wirken bereit wären.

[neues Blatt; Freiligraths Handschrift]

Daß die vorstehende Abschrift eines von Herrn Dr. Karl Vogt am 1. April d.J. an mich gerichteten Briefes bis auf den Buchstaben richtig und wortgetreu ist, bescheinige ich hiermit der Wahrheit gemäß.

London, 22. Nov. 1859<sup>5</sup>

**250. Carl Vogt an August Braß, Genf, 8. April 1859**

RGASPI Moskau, Fonds 309, Nr. 14.

[Ohne Anrede]

In Erwiderung Ihres gestern erhaltenen Briefes beehre ich mich, Ihnen Folgendes zu bemerken. Nicht Ich habe Sie gesucht, sondern Sie mich. *Sie* wünschten hier ein Journal zu erstellen<sup>1</sup> und bedurften dazu meiner Beihilfe. Es wurde eine Form gesucht, durch welche Sie, jetzt unfähig, später, nach Bereinigung Ihrer Prozesse<sup>2</sup>, an die Spitze treten und sich dadurch einen neuen Lebensunterhalt gründen konnten. *Sie* erboten sich, Satz, Druck und Papier, kurz Alles gegen eine bestimmte Summe per Nummer zu erstellen. *Ich* habe weder eine Druckerei gesucht, noch eine solche suchen *wollen* – mein einziger Zweck war, durch Beihilfe zur Gründung eines Partei-Organs Ihnen mit zu helfen.

Am 25<sup>ten</sup> März bemerkte ich Ihnen, daß ich Geld erhalten unter der Bedingung, daß das Journal sogleich erscheine, spätestens 9<sup>ten</sup> April.<sup>3</sup>

<sup>5</sup> In seinem Begleitbrief (London, 22. 11. 1859; Bibliothèque Publique et Universitaire, Genf, Ms. 2189, Bl. 60) schrieb Freiligrath an Vogt u. a.: »Hochgeehrter Herr, entschuldigen Sie die etwas verspätete Beantwortung Ihres Schreibens vom 12. d. M.! Ich hatte Ihren Brief vom 1. April verlegt, u. hab' ihn erst heute, nach langem Suchen, unter meinen Papieren wiedergefunden! Anliegend, Ihrem Wunsche gemäß, eine wortgetreue Abschrift desselben! Meine Erklärung werden Sie inzwischen in der »Allgemeinen Zeitung« gelesen haben. Dr. Kolb's Nachschrift dazu wird die Gültigkeit meines Zeugnisses nicht zu verdächtigen im Stande sein!« Erklärungen Freiligraths (einschl. des Kommentars von Gustav Kolb, des Chefredakteurs der *Allgemeinen Zeitung*), Goeggs, Blinds, Marx' und Liebknechts in: C. VOGT, *Mein Prozeß*, 1859, S. 37 ff. Vgl. auch MEW 14, S. 473 f.

<sup>1</sup> Den Hintergrund des Briefes bildet die Gründung der *Neuen Schweizer Zeitung* durch Braß. Über die Gründe des Zerwürfnisses Braß-Vogt (neben den in Nr. 264 genannten politischen Differenzen) kann man nur spekulieren. Womöglich liegen sie darin, daß sich Vogt in der Zwischenzeit beim *Schweizer Handels-Courier* in Biel engagiert und dort das gewünschte Sprachrohr gefunden hatte. Vgl. unten Anm. 3, Nr. 253, Nr. 302 sowie C. JANSEN, *Politischer Streit*, 2002, S. 63 ff.

<sup>2</sup> Worum es sich genau handelt, konnte nicht eruiert werden: entweder um zivilrechtliche Forderungen wegen Braß' Teilnahme an der 48er Revolution oder im Zusammenhang mit seiner Genfer Buchhandlung. Der folgende Satz weist darauf hin, daß diese bankrott gegangen war. Jedenfalls sollte Braß offenbar zunächst nicht öffentlich als Herausgeber der *Neuen Schweizer Zeitung* in Erscheinung treten.

<sup>3</sup> Es handelte sich offenbar um ungarische Gelder, wahrscheinlich die in einem Brief Carl Siebels an Friedrich Engels von Ende März/Anfang April 1860 (MEGA III/10, S. 418) erwähnten »Kossuthgelder«, die auch im Apparat der MEGA nicht näher spezifiziert werden: »Da erhielt Vogt vor 3 Jahren [also Anfang 1857] von der



Unterdessen ist Nichts geschehen von Ihrer Seite. Ich habe Papier *auf meine Rechnung* gekauft und bezahlt – es gehört *mein* [mir].

Von *unserem Unternehmen*, d. h. von einer Association zwischen uns kann keine Rede sein. Ein Cercle [Verein] ist gegründet worden, von dem Sie Mitglied werden wollten, eben so wie ich und mit dessen Direktor Sie in ein contractliches Verhältniß treten wollten, aber nicht getreten sind.

Da ich mir übrigens weder den Kopf warm machen, noch fernhin meine Zeit verlieren will und da ich sehe, daß bei Fortsetzung des bisherigen trains [Ganges] noch mehr kostbare Zeit verpläpert wird, so bitte ich Sie von Folgendem Akt [Kenntnis] zu nehmen.

»*Ich bekümmere mich nicht weiter um die ganze Unternehmung.*« Das von mir acquirirte Papier trete ich entweder dem Cercle ab gegen Abzug des Betrages von den zwei von mir noch zu unterzeichnenden Actien<sup>4</sup>, oder behalte es für meine Rechnung und trete dann dem Cercle *nicht* bei. In beiden Fällen überlasse ich fernere Beischaffung von Actionären à la Rathgeb und alles Uebrig gänzlich Ihnen. Daß die mir persönlich zur Disposition gestellten Gelder unter diesen Umständen nicht flüssig werden, versteht sich von selbst.

Mit vollkommener Hochachtung

CVogt

## 251. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 14. April 1859

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 132.

Bester Herr!

Vorgestern ist in der That, nachdem ich meinem Brief an Sie vom 28. d. M.<sup>1</sup> zufolge die Wohnung in Braunsch. gemiethet u. bereits mit einem Packer für den Umzug Verabredungen getroffen, Hr. Bruckmann bei mir erschienen! Baumgarten berichtet, daß ihm außerdem kurz zuvor »die Lehrstelle für Geschichte am Karlsruher Polytechnikum« angeboten worden sei (15 Zeilen).

Was nun den Bruckmann'schen Plan angeht, so scheint er mir sehr werthvoll, aber auch äußerst schwierig. Wie sehr der ganze Süden in österreich[ische]. Sympathien verrannt ist, zeigt jeder Tag. Wie sehr auf der anderen Seite in Preußen Lahmheit, Unentschlossenheit u. Ungeschick für große Geschäfte das Ruder führt, zeigen mir die brieflichen Herzenergießungen guter Preußen. Mir scheint Hr. Br[u]ckmann] wohl nicht ohne Einsicht, aber auch etwas ein Groß-

---

Gräfin Carolyi fr 10 000 zur Gründung einer deutschen Zeitung. – Die Zeitung kam nicht zustande – doch die Gräfin verlangte das Geld nicht zurück. – – Dann kamen die Kossuthgelder. Brass u. Vogt waren ein Herz, u. ein Sinn; sie beschlossen zusammen ein Blatt herauszugeben. Vogt verspricht fcs 6 000. Brass weiß von den Kossuthgeldern und erklärt, das sei unbrüderlich getheilt, er müsse mehr haben. – Daher Zwist. Brass erklärt nun in seiner Zeitung, »Vogt habe ihm den französischen Futterkorb vorgehalten, er aber habe aus deutscher Gesinnung denselben beharrlich zurückgestoßen. – Vogt erwidert auf diese Anschuldigung nichts, weil Brass ein Programm in Händen hat, in dem Vogt sagt: Nap., der Befreier müsse auf jede Weise vertheidigt werden!« -----« Vgl. auch Anm. 4 zu Nr. 280 sowie die Fortsetzung der Auseinandersetzung in Nr. 264. Es könnte sich auch um die ominöse Unterstützung Vogts durch Napoleon III. handeln (s. dazu C. JANSEN, Politischer Streit, 2002, S. 65 f.).

<sup>4</sup> Vgl. Vogt an Braß, 9. 4. 1859 (RGASPI Moskau, Fonds 309, Nr. 15): »Herrn Brass/Zahlung am 1<sup>ten</sup> Mai gegen Uebergabe der beiden Actien. Beiliegend das Programm zu Ihrer beliebigen Disposition.« Der Rest des nur sieben Zeilen langen Briefes handelt von der Möglichkeit, billiges Papier zu beschaffen.

<sup>1</sup> Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, München, 28. 3. 1859 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 131); teilweise abgedruckt in: J. HEYDERHOFF, 1925, Nr. 2. Vgl. zur Vorgeschichte Nr. 244 und 246.

sprecher, ein etwas verlebter Geldmann. Seine Pläne umspannen | die ganze Welt, er entwirft mir ein Unternehmen, das mehr als einen Atlas brauchte, um es zu tragen. Die Erfahrungen mit neuen Blättern sind (gewichtig). Dazu erlebe ich jetzt, wo ich seit einem Monat einen Theil meiner Zeit der Politik widme, doch in einem gegen die Aufgaben der Redaction verschwindenden Maße, wie ich noch immer meine Herren zu fürchten habe. Kurz ich glaube, wenn die Stelle in Karlsruhe unter annehmbaren Bedingungen mir geboten wird, werden sie mir Recht geben, wenn ich sie der Redaction vorziehe. 700 jungen Leuten aus allen Theilen Deutschlands, welche bestimmt sind im bürgerlichen Leben eine mehr oder weniger einflußreiche unabhängige Stellung einzunehmen, Geschichte zu dociren, scheint mir eine so lockende u. lohnende Aufgabe wie nur eine. Sie wissen, daß ich mir nie das Vermögen zutraute, akademischer Docent zu sein. Jene Anstalt aber macht weit geringere Ansprüche des Geistes u. der Gelehrsamkeit als eine Universität u. bietet meines Erachtens, wie heute das Leben steht, eine größere Wirksamkeit. Baumgarten nennt in den folgenden vier Abschnitten weitere Argumente, die für Karlsruhe sprechen, bittet Gervinus um seine Meinung und um unbedingte Diskretion.

Ich wünschte 14 Tage älter zu sein.

Mit besten Grüßen

Ganz Ihr hb.

Postscriptum zum Zeitungsprojekt.

**252. \_\_\_\_\_ Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 14. April 1859**

ZB Zürich Ms Z II 85.11.

Verehrter Freund!

Wahrscheinlich kennen Sie Urquhart<sup>1</sup> aus seinen Schriften oder doch dem Namen nach. Wenn nicht, muß ich Ihnen gelegentlich einiges von dem merkwürdigen Manne erzählen, um Sie dann zu fragen, ob Sie einmal zu ihm hinaus fahren wollen. Ich habe eine Einladung für Sie.

Mit Ihrem Buche<sup>2</sup> bin ich beinahe zu Ende. Ich habe mir die Informationen über (Zustände), die es bietet, ich möchte sagen, mit | Habsucht angeeignet und in vielen Punkten eine Übereinstimmung des Urtheils gefunden, die mir eine wahre Genugthuung ist. Ueber die Sklaverei, namentlich die orientalische Form derselben, über die »Zwecke und Mittel« der Weltordnung außerhalb des teleologischen Gottesbeweises, über die nothwendige Ergänzung der beiden politischen Richtungen [Liberalismus und Demokratie] durch einander, über die Temperenzfrage [Mäßigung des Alkoholgenusses] habe ich seit Jahren genau Ihre Ansichten, zuweilen mit denselben Worten vertreten oder doch zu vertreten gesucht – | denn das beste, was ich darüber geschrieben, ist in der Regel in den Papierkorb gewandert. Unsere guten deutschen Liberalen sind in allen diesen Punkten und in der Würdigung des Katholizismus noch entsetzlich roh; und ich habe seit ein paar Jahren mich daran gewöhnt, ein Vergnügen darin zu finden, die Wahrheit für mich zu behalten. Glück machen *kann* Ihr Buch in Deutschland nicht, und ich begreife jetzt, weshalb man eine Anzeige Ihrer kleinen Schrift, die ich vor sechs Wochen geschrieben, nicht

<sup>1</sup> Zu Buchers Verhältnis zu David Urquhart (s. Anm. 4 zu Nr. 197) und dem Mißtrauen, das ihm deshalb in Londoner politischen Emigrantenkreisen entgegengebracht wurde, vgl. C. STUDDT, 1992, S. 155ff. und 189 f.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich: »Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart« (Frankfurt/M. 1859; H. ROSENBERG, 1935, Nr. 23).

abgedruckt hat. Sie müssen die ganze Leipziger RezensentenClique gegen sich haben, die vor Wuth schäumt, wenn sie auf Börne zu sprechen kommt und das, was er über den Katholizismus sagt.

Ich habe a very bad cold, hoffe aber in einigen Tagen wieder aus den Augen sehen zu können.  
Mit freundschaftlichen Grüßen  
Bucher

### 253. Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Bern, 3. Mai 1859

BA Berlin, N 2008 (NL Bamberger; früher: 90 Ba 3)/210, Bl. 1.

Lieber Freund!

Es geht mir gerade so wie Ihnen. Ich habe vergebens versucht mit Journalen und Zeitungen anzuknüpfen, die erst vor einigen Monaten mich auf den Knien baten, ihnen etwas zu geben. Süddeutschland ist rein toll – Norddeutschland halb, und unsere Demokraten rasen. Wenn Sie einen Canal in die Kölner [*Kölnische*] Zeitung finden können, so thun Sie gut, ihn zu benutzen – es ist vielleicht die einzige größere Zeitung, die unserer Ansicht gewogen ist. Meine Brochüre<sup>1</sup> soll tod geschwiegen werden – das ist das mot d'ordre [die Parole]. Woher es ausgieng, ist leicht zu finden, wenn ich Ihnen sage, daß die hiesige östreichische Gesandtschaft Wind vom Drucke bekam und einen Setzer bestach, welcher ihr die Aushängebogen lieferte.

Die alten Freunde haben mich gänzlich verlassen mit wenigen Ausnahmen. Temme schrieb mir, jetzt sehe er erst recht ein, welch gefährliches Subjekt Fazy<sup>2</sup> sei, daß er mich so habe vergiften können. Nauwerck, [Georg Friedrich] Kolb, Blind – Alle, die in Zeitungen schreiben und an die ich mich gewendet, sind gegen mich. Fast wäre ich verwundert gewesen, daß L. Simon meiner Ansicht ist, so unerwartet kam es. Von Ihnen durfte ich es, der Allg.Z. zu Folge erwarten, da ja nach deren Ansicht die Juden es sind, welche an der antiöstreichischen Bewegung den größten Antheil haben.

Nicht einmal zu dem unschuldigen Vergnügen haben die Schwaben sich erheben können, ihre Kriegsbereitschaft an die Bedingung einer Volksvertretung beim Bunde zu knüpfen. Als ich ihnen darum schrieb, war nur der alte ehrliche Tafel meiner Ansicht, Moritz Mohl<sup>3</sup> aber, Seeger und die übrigen blondgelockten Flachsperrücken schwärmen für Oestreich.<sup>4</sup>

Hoffentlich dringen wir aber doch durch. Sie haben sich schon überstürzt, und die Gäule, die Hermännchen Orges<sup>5</sup> in der Allg. Z. reitet, sind schon (bruchbläsig<sup>6</sup>) geworden. |

<sup>1</sup> C. VOGT, Studien, 1859.

<sup>2</sup> *Jean-Jacques* (»James«) *Fazy* (1794–1878), Genfer Publizist und Politiker der radikalen Partei, 1842 Gründer des Parteiorgans *Revue de Genève*, seit der Revolution vom Oktober 1846, die die Radikalen an die Macht brachte, bis 1853 und 1855–1861 Regierungschef im Kanton Genf, 1857–1866 Mitglied des Nationalrats, Gründer der Banque Générale Suisse, Freund von Carl Vogt. Vgl. auch Nr. 255.

<sup>3</sup> *Moriz Mohl* (1802–1888), Bruder von Robert v. Mohl; legte 1848 seinen Adelstitel ab und trat aus dem Staatsdienst (als Finanzrat) unter Verzicht auf seine Pensionsansprüche aus; der Wahlkreis Heidenheim wählte ihn in die Paulskirche, wo er fraktionslos blieb, aber mit der Linken stimmte; 1849–1887 MdL, 1868–1874 MdR. Vgl. Jörg Westermayer: Politik als Beruf. Der Parlamentarier Moriz Mohl (1802–1888), Düsseldorf 1998.

<sup>4</sup> Vgl. Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten, 2. 5. 1859, S. 2708 ff. und 2734. (Mindestens) Moriz Mohl trug eine Perücke und war deswegen häufig Opfer des Spotts.

<sup>5</sup> *Hermann Orges* (1821–1874), Journalist; 1854–1864 politischer Redakteur der österreichfreundlichen Augsburger *Allgemeinen Zeitung*.

<sup>6</sup> Dies Wort findet sich weder im Grimm'schen Lexikon noch in veterinärmedizinischer Literatur.

Im nächsten Absatz berichtet Vogt kurz über die Stimmung in Bern, wo man abwarte, was passiere; außerdem von der Geburt seines vierten Sohnes (vgl. Anm. 9 zu Nr. 256), weshalb er bald nach Genf zurückwolle.

Mit bestem Gruß  
Ihr CVogt

Ich habe mir in der Schweiz ein klein Blatt (1200 Abonnenten) angeeignet, den »Schweizer Handelskurier« – wenn Sie in Deutschland Nichts finden (dort ist natürlich die Wirkung größer), so beglücken Sie den mit Correspondenzen. Adresse: E. Schüler<sup>7</sup> – Imprimeur – Bienne (C[hemi]n de Berne). Es steht übrigens im Tausche mit den meisten deutschen Journalen, erscheint täglich und hat in der Schweiz Gewicht. Publiziert Beilagen für größere Aufsätze. Setzen Sie vor Ihre Briefe an ihn ein L.- wenn Ihr Name nicht dabei sein soll (übrigens ist Schüler verschwiegen) und wenn er Ihnen das Blatt schicken soll, so geben Sie nur im ersten Brief eine Adresse, unter der Sie es haben wollen.

Im letzten Absatz (4 Zeilen) teilt Vogt Bamberger mit, er habe einen potentiellen Korrespondenten für die »Times« gefunden.

**254. \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 5. Mai 1859<sup>1</sup>**

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 143 f.; mit geringfügigen Lesefehlern teilweise publiziert in: J. HEYDERHOFF, 1925, S. 31 ff.

L[ieber]. Fr[eund].

Ich habe Ihren Brief an Jolly gelesen und schreibe Ihnen im tiefsten Kummer, weil ich sehe, daß die feinsten und stärksten Fäden, die uns zusammengebunden haben, von Ihnen zerrissen werden. Dazu will ich wenigstens nicht schweigend sitzen. Ich habe heute an Engelmann<sup>2</sup> geschrieben. Wenn der den Druck des 4. Bandes<sup>3</sup> einhalten will, so werde ich mit Flugschriften arbeiten (und nicht mit Einer, wenn ich erst angefangen habe) und wir werden dann als offene Feinde im Felde stehen. Wozu ist nun alles Studium der Geschichte, wenn es dahin komme daß Sie in dieser Lage mit dem fanatisirten Süden gehen und sich durch [Max] Duncker (der aus seiner Verbindung mit dem Coburger<sup>4</sup> nicht mehr herauskommt, über die er erröthet, wenn man ihm davon spricht) von Ihren nächsten Freunden [Wilhelm Hartwig] Beseler, Jolly und mir abreißen

<sup>7</sup> Ernst Schüler (1807–1881), Gymnasiallehrer in Gießen und demokratischer Publizist; beteiligt am Frankfurter Wachensturm von 1833, deswegen Flucht in die Schweiz; dort Vorsitzender des Geheimbundes »Junges Deutschland« und Gründer des ersten deutschen Arbeitervereins, seit Mitte der 1850er Jahre Redakteur des *Schweizer Handels-Courier*; 1864 Vizepräsident der Eisenacher Demokratenversammlung.

<sup>1</sup> Vgl. Gervinus an Baumgarten, 29. 4. 1859 (J. HEYDERHOFF, 1925, Nr. 4). Baumgartens Antwort: ebd., Nr. 6.

<sup>2</sup> Wilhelm Engelmann (1808–1878) Buchhändler und Verleger Gervinus' in Leipzig. Nach einer gründlichen Ausbildung und langen Wanderjahren übernahm Engelmann 1833 den von seinem Vater gegründeten Verlag und baute ihn schnell zu einem der bedeutendsten liberalen Verlage aus.

<sup>3</sup> Von Gervinus' »Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bde. Leipzig 1855–1866).

<sup>4</sup> Der für den kleindeutschen Liberalismus engagierte Ernst II. (1818–1893), seit 1844 Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, Bruder des englischen Prinzgemahls Albert. Da er die Ziele des Nationalvereins unterstützte, wurde dessen Sitz nach Coburg verlegt; 1861 auf dem deutschen Schützenfest in Gotha zum Präsidenten des dort gegründeten Schützenverbandes gewählt, deshalb auch als »Schützenernst« bzw. »Schützenherzog« bezeichnet.

lassen, ja von *sich selbst* abreißen lassen! Niemand kann Ihre Arbeiten, Ihren Aufsatz über Habsburgische Politik in Spanien<sup>5</sup> begreifen, der Sie jetzt Österreich in die Hände arbeiten sieht und mit welchem Fanatismus! Wie mögen Sie auf den süddeutschen Schwall etwas geben, der in Östreich natürlich ist, in Baiern durch Östreich angestoßen, durch die gefälligen Nietten der A.Z. in Feuer geblasen, durch die Interessen der zahllosen östr. Papierbesitzer<sup>6</sup> unterhalten wird, durch den Preußenhaß motivirt ist und der, je weiter er an die frz. Grenze kommt, desto mehr in der Nüchternheit der Leute verdunstet, von denen der gesunde Haufe diesmal von seinen Führern sträflich mis[s]leitet ist! | Was nennen Sie uns isolirt, wo der ganze Norden, in dem Sie (mehr als wir) immer den einzig gesunden Stamm Deutschlands erkannt haben, weit mehr unserer Ansicht als der »patriotischen« ist! Sollen wir uns darum beugen, weil alle südd. Zeitungen mit einer kläglichen Impotenz die Hallucinaden des Herrn Orges<sup>7</sup> nachbrüllen, der jetzt in Deutschland – o Schande! die große Politik macht! Wie kommen Sie dazu, darauf zu pochen, daß Sie Recht behalten haben in der Frage über das *Ob* des Krieges?! Europa selbst glaubt jetzt nicht mehr, daß Frankreich [es] in den Krieg gestürzt habe, sondern Östreich. Oder was sollen die sogenannten Proteste anderes sagen? Die kranken Köpfe also in Wien haben [es] in diese Unvernunft hineingestürzt und dann ist [es] freilich kein Wunder, daß die vernünftige Ansicht und Vermuthung nicht Raum behielt. Es ist grade so wie [ich] das auch jetzt wieder behaupte: Preußen wird *nicht* für Östreichs Italien in den Krieg gehen. Wenn freilich Dun[c]ker und Ihnen gelingt, in Berlin die Köpfe ebenso in Feuer zu setzen, und Sie überstürzen auch Norddeutschland, dann gewiß kommt es zur Erfüllung Ihrer jetzigen Prophezeiungen und Wünsche.<sup>8</sup> Dann sollen Sie aber uns nicht sagen, daß Frankreich diesen *deutschen* Krieg gewollt und gesucht habe, so wenig irgendein grader Kopf, der die Zeitungen nüchtern gelesen hat, sagen kann, daß es den Krieg in Italien vorüberlegt gewollt und herbeigeführt habe. Ich gebe Ihnen auf, irgendeine große französische Zeitung nachträglich nachzulesen und *jeder* Mensch *muß* sich überzeugen, daß in Frankreich vor dem März keine Gedanken an irgendeine Kriegs(bereit)ung war. |

Daß der Franzose den Östreichern finanziell, moralisch, diplomatisch zu Leibe rücken wollte, ist gewiß und das hatten sie sich durch ihr elendes Verhalten im russischen Kriege verdient; daß er so weit ist hingerissen worden, das ist ihm nun, wo er die öffentliche Stimme mehr hinter sich als gegen sich hat (in England doch gewiß an dem ihm allein gelegen sein kann), gewiß auch ganz recht, aber daß es ihm selbst noch jetzt hier und da Verwirrung und Verlegenheit macht, das glaube ich aus fast allen amtlichen Kundgebungen von ihm herauszulesen. Dieses Krieges Entstehung zu begreifen und richtig zu fassen, das sind zwei wesentlich psychologische Fragen: in Wien die eine ist kinderleicht zu lösen, die Pariser sehr schwer. Aber in *dieser* Kunst gerade, lbr. Baumgarten, darf man die Zeitungen und die Theaterschreier nicht zu Wegweisern nehmen.

Preußen will, soviel Vangerow in Wien von *allen* Militärs hörte, vermitteln und neutral bleiben, solange nicht Deutschland (auch in Östreich) lädirt ist; dann aber zuschlagen nicht *wegen* oder *für* Östreich blos, sondern selbst *trotz* Östreich. Ich bete zu Gott, daß das feste Entschlüsse sind. Denn das ist das einzig und allein correcte und sollte so offen als nur möglich aller Welt bekannt werden. Dunker thut ein ganz unverzeihliches Werk, wenn er in dieser Meinung irgend

<sup>5</sup> Spanien unter den Habsburgern, in: *Preussische Jahrbücher* 3 (1859), S. 58 ff. und 123 ff.

<sup>6</sup> Gemeint sind diejenigen (vornehmlich in Süddeutschland), die in die österreichische Wertpapiere investiert hatten.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 5 zu Nr. 253.

<sup>8</sup> Vgl. Baumgartens Antwort an Gervinus vom 7. 5. 1859 (J. HEYDERHOFF, 1925, Nr. 6).

stört. Und mir graut bei dem Gedanken, was die Folgen sein werden, wenn uns der Prinzregent oder Coburg gegen die Pelissier<sup>9</sup> führen wird, mit einem Prinzen in jedem Armeekorps als Untercommandanten.

Was Östreich angeht, so sagt mir der Östreicher (Koch) hier, daß alle guten Östreicher nichts mehr wünschen müssen, als *Kriegsenglück* für Östreich. Das allein wird zu rettenden Schritten drängen, die den inneren Ruin abhalten. Weh uns und euch, sagt er, wenn Östreich in Ital. einen glänzenden Krieg führen sollte! |

So sagt der Östreicher und *wir* vergessen, *Sie* vergessen, daß wir in Deutschland eigentlich ganz in derselben Falle sind, wie die Italiener. (Feiner), zäher, gefährlicher lastet Ö[streich]. auf uns als (officielle) Fremdherrschaft! Und uns wird kein Heil, ehe derselbe nationale Gedanke bei uns zündet, der in Italien eine der edelsten Flammen ist, die je ein Volk erfaßt haben.

Beseler geht leider vorerst nicht nach Berlin. (Wie er neulich die Absicht hatte.)

Sieht man die Welt plötzlich (durch) Leidenschaften getrieben in Verwirrungen der äußersten Art hineinrennen, so sollte man meinen, es könne eine große allgemeine Umgestaltung der Lage Europas sich an den Folgen anknüpfen. Ich glaube nicht daran. Erinnern Sie sich, daß ich auch den russischen Krieg geleugnet habe, bis zuletzt. Er brach aus; ich glaube darum gleichwohl Recht behalten zu haben; denn was man erwartete von einem russ. Kriege, das ist nicht gekommen. Ich glaubte nicht an *diesen* Krieg. *Er* brach aus. Aber alle die großen Dinge, die ihr oder wir, für oder gegen O[estreich], für oder gegen den Franzosen erwartet, wird [werden] nicht kommen, dabei bleibe ich. Er kann weiter führen, als der russische Krieg führte; es sind (Vorbereitungen) für künftige (Dinge), Schneefälle für künftige (Bäume); ich bin aber bereit Alles mit Ihnen zu wetten, daß während der Wurf des russ. Kriegs liegen blieb, wo er anfangs hingeworfen ward, so dieser vielleicht eine Strecke rollen und dann stocken wird. Weder die Aufstände in Italien, noch das Patriot. Feuer in Deutschland sind weder ächt noch intensiv. Ich gestehe ein völliger *Greis* geworden zu sein, und gelobe Schweigen für immer, wenn sich das nicht so erweist.

Treuliche Grüße an Ida. Ihr erklärter pol. Gegner G.

## 255. Julius Fröbel an einen unbekanntten Freund, London, 11. Mai 1859

RGASPI Moskau, Fonds 458, opis 1, Nr. 92.

Lieber Freund,

Die erste Seite des Briefes handelt von Fröbels Reiseplänen (er reise am 22. 5. »nach Deutschland ab«) sowie von einem gewissen »Müller in Regensburg«. |

Vogt's Broschüre *scheint* nicht bezahlt, sondern *ist* bezahlt. Er hat hierher *Anerbietungen* gemacht, im gleichen Sinne zu wirken.<sup>1</sup> Mit russischem Gelde wird nun die Schrift in's Englische übersetzt und gedruckt werden. Vogt's persönliche Bekanntschaft mit dem Prinzen Napoleon ist noch von der wissenschaftlichen Expedition nach Spitzbergen her bekannt. Aber James Facy

<sup>9</sup> *Aimable Jean Jacques Pelissier* (1794–1864), französischer General, seit 1855 Marschall; Typus des erfolgreichen Offiziers bürgerlicher Herkunft; von Mai 1855 bis Juli 1856 französischer Oberbefehlshaber im Krimkrieg, der die Festung Malakow eroberte; 1856 deswegen zum Duc de Malakoff ernannt; 1858–1859 französischer Botschafter in London; anschließend Teilnehmer am italienischen Befreiungskrieg gegen Österreich; 1860 Generalgouverneur in Algerien.

<sup>1</sup> Zu den Korruptionsvorwürfen gegen Vogt vgl. C. JANSEN, Politischer Streit, 2002 sowie zahlreiche hier abgedruckte Briefe aus dem Jahre 1859.

[Fazy] in Genf ist das eigentliche Verbindungsglied mit dem Kaiser [Napoleon]. Die Verhältnisse sind nicht ganz unbekannt. Vogt hat, wie es scheint, ansehnliche Mittel zur Verfügung. Geld kommt in allen seinen Briefen über diese Angelegenheit vor.

Einem mir bekannten Mann in Wien wurden 30 000 fl. offerirt, wenn er in einem gewissen Journal die Fahne des »Nationalitäten-Prin|cipes« aufstecken wolle.<sup>2</sup> Hiesige Ungarn u. Russen interessiren sich sehr für Vogt's Broschüre aber auch zugleich für ein deutsches Parlament! Der Zusammenhang beider Liebhabereien ist klar.

Dies für jetzt!

Ihr ergebenster

Julius Fröbel

Weiß man in Deutschland daß den ungarischen Revolutionärs der Großfürst Konstantin<sup>3</sup> als König von Ungarn in Aussicht gestellt worden ist? Natürlich läßt sich nicht sagen ob die Proposition Anklang gefunden hat oder nicht. Sagen aber kann ich Ihnen daß sogar Mazzini und Louis Blanc für Deutschland und Österreich sind, während die Ungarn sich abgesondert haben. Seien wir auf | unserer Hut uns nicht durch Sympathien für die Freiheit anderer in unserem Interesse irre machen zu lassen. Die Ungarn im Ganzen sind dumm, aber einige wenige Führer der ungarischen Emigration sind sehr schlau, sehr perfid, und entschiedene *Feinde* der Deutschen. Viel gefährlicher noch sind die russischen Revolutionärs. Wenn aber vollends Freiheitsbewegungen von den Feinden der Freiheit *angestiftet* und *bezahlt* werden, dann muß der verständige Mensch sich von Phrasen und gewohnheitsmäßigen Sympathien, mögen Sie noch so edel scheinen, emancipiren.

## **256.** \_\_\_\_\_ Carl Vogt an die Redaktion der *National-Zeitung*, Genf, 17. Mai 1859<sup>1</sup>

Heinrich Heine Institut Düsseldorf, NL Kruse; zusammen mit Nr. 258 [Vogt 25. 5. 59] publiziert in: *Berliner Volks-Zeitung*, 31. 5. 1859; *Vossische Zeitung* (Berlin), 1. 6. 1859, *Der Beobachter* (Stuttgart) 4. 6. 1859 und andernorts.

In Ihrem Blatte vom 6 Mai bringen Sie einen Artikel über mein Schriftchen »Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's«<sup>2</sup>. Ich kann nur bedauern, denselben in meinem entlegenen Winkel so spät erhalten zu haben, daß eine Antwort darauf fast der Actualität entbehrt. In der That hat seither die Polizei verschiedener Staaten mit rauher Hand in die Existenz dieses Kindes einiger Tage eingegriffen. In Leipzig und Stuttgart<sup>3</sup>, in Heidelberg und in der Pfalz ist Beschlagnahme verfügt und der weitere Verkauf verboten worden, was indessen (unter uns sei es gesagt) wohl nicht verhindert haben mag, daß viele Tausende von Exemplaren ihren Weg zu den Augen und hoffentlich auch zu den Herzen der Leser gefunden haben.

<sup>2</sup> Dieselbe Information wurde auch im Artikel »Die Reichsverrättherei«, in: *Das Volk* (London), 18. 6. 1859 (ein Exemplar in: Brandenb.LHA, Nr. 13914, Bl. 20) kolportiert. Vgl. C. JANSEN, Politischer Streit, 2002, S. 40 f.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich Großfürst und Generaladmiral *Konstantin Nikolajewitsch* (1827–1892), der jüngere Sohn des Zaren Nikolai I.

<sup>1</sup> Vgl. Nr 258. Die *National-Zeitung*, an die der Brief gerichtet war, hat ihn nie veröffentlicht.

<sup>2</sup> Genf 1859. Zum Inhalt und zur politischen Einordnung vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 295 ff. Der Artikel in der *National-Zeitung* Nr. 209, 6. 5. 1859, trug den Titel »Karl Vogt über die gegenwärtige Lage«.

<sup>3</sup> Vgl. *Schweizer Handels-Courier*, 18. 5. 1859, außerordentl. Beilage, S. 4.

Für die Lobsprüche im Eingange des Artikels statue ich Ihnen meinen verbindlichen Dank ab; – darf Ihnen aber nicht verhehlen, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn Sie sich bewogen gefunden hätten, den Schlußfolgerungen beizustimmen, die ich entwickelt habe. In diesem Falle hätte ich gerne das Lob in den Kauf gegeben.

Auf verschiedene Punkte Ihrer Einwürfe hier einzutreten, erlaubt wohl der Raum nicht. Ich müßte eine neue Broschüre schreiben, und dazu kann Einem schon die Lust vergehen, wenn man während des Schreibens beständig die Schemen der Polizei-Commissäre vor sich sieht, welche pflichteifrigst in den Läden der Commissionäre und Buchhändler nach der ebenfalls zweifelsohne bald verbotenen Waare spähen und greifen würden. Ich müßte mich in strategische Betrachtungen verlieren, die mir, dem friedlichen Professor, stets ein Greuel gewesen sind (mein Großvater behauptete, die strategischen Gründe seien, wie der Friede Gottes, höher denn alle menschliche Vernunft), wollte ich Ihnen beweisen, daß der Krieg in Italien, selbst im glücklichen Falle, 2 Jahre dauern und den Franzosen etwa 2 Milliarden und 200 000 Mann kosten wird; ich müßte Statistiker werden, wollte ich nachweisen, daß Frankreich jahrelang, länger vielleicht als die jetzige napoleonische Dynastie zu existiren bestimmt ist, an der Heilung der so geschlagenen Wunden beschäftigt sein wird; ich müßte endlich Conjecturalpolitiker<sup>4</sup> werden, wie Sie, wie fast alle Süddeutschen, | um Ihnen nachzuweisen, daß meiner Überzeugung nach Ludwig Napoleon weit mehr an einen Bund der romanischen Stämme unter dem Vorsitze Frankreichs, als an einen Angriffskrieg gegen Deutschland denkt. Was mich bewegt, auf Ihren Artikel einzugehen, ist vielmehr die Lage Deutschlands, Preußen mit inbegriffen, und von dieser wollen wir reden.

Die Verhandlungen der preußischen Kammern sind jetzt bekannt, der Regent hat ihre Sitzungen geschlossen mit einer Anrede, in welcher er den Entschluß der Regierung verkündet hat, das europäische Gleichgewicht auf dem Boden des legalen europäischen Rechtes zu beschützen, die Sicherheit Deutschlands und die nationalen Interessen dieses Landes zu wahren. Preußen hofft, daß seine Verbündeten ihm vertrauen und beistehen, es fügt aber sogleich hinzu, daß es sich diese Aufgabe nicht aus den Händen winden lassen und seine Initiative behaupten will. Sämmtliche Redner der Kammer haben die vollkommene Freiheit des Entschlusses von Seite Preußens mit besonderer Schärfe betont und überall hat sich der feste Entschluß kund gegeben, selbst einem Mehrheitsbeschlusse des Deutschen Bundes keine Folge zu geben, wenn derselbe der Initiative Preußens entgegen wäre. Auch Sie sagen in Ihrem Artikel, Preußen müsse selbst den Termin bestimmen, wo es handelnd einschreiten werde, und die Überschreitung der deutschen Grenzen könne dieser Termin nicht sein.

Wir dürfen wohl fragen, wo denn dieser Termin sein soll? Sie scheinen mir die Ansicht zu vertheidigen, als liege in dem italienischen Kriege schon die Verpflichtung für Deutschland, Oestreich beizustehen. Die preußische Regierung hat schon sattsam durch ihre Organe erklärt, daß sie in diesem Kriege eine Gefährdung deutscher Interessen *nicht* erblicken kann. Jeder Unbefangene, der die Sache nur an sich, ohne weitere Conjecturen [Vermutungen] für die Zukunft zu entwerfen, betrachtet, wird derselben Meinung sein müssen. Die Bewegung in Süddeutschland gründet sich *einzig und allein* auf die Furcht vor der Bedrohung der Rheingrenze in der Zukunft. Wäre man sicher, daß diese nicht erfolgen würde, würde sich, dessen bin ich überzeugt, nur die ultramontane | Fraktion zu Gunsten Oestreichs rühren. *Sie* finden, daß in der Zukunft durch das Andrängen Frankreichs die deutsche Bundesverfassung den schwersten

<sup>4</sup> Jemand, der sein politisches Handeln auf Mutmaßungen und nicht – wie Vogt für sich beanspruchte – auf materielle Realitäten gründet.



Stand erhalten würde – *ich* finde, daß sie jetzt schon vollständig faktisch zerrissen ist, wenn auch die Besiegelung dieses Zustandes durch neue Verträge noch nicht geschehen ist.

Welches ist in der That die Lage? Entweder ist Oestreich der Angreifer – oder der Angegriffene; entweder ist der Deutsche Bund dem angegriffenen Bundesgliede Hilfe schuldig – oder der von dem Angreifer begonnene Krieg ist dem Bunde fremd; entweder hat die Majorität der Bundesglieder den Krieg zu beschließen<sup>5</sup> – oder Preußen nur allein steht es zu, in dieser Beziehung die Initiative zu ergreifen. Was ist in diesem letzteren Falle dann die Bundesverfassung? Ein Wisch Papier!

Sie werden mir zugestehen, daß nach der Auffassung der preußischen Regierung Oestreich in formaler Hinsicht der Angreifer ist. Wäre dies nicht so, würde die Regierung nicht gegen das Ultimatum<sup>6</sup> ihre Mißbilligung ausgesprochen haben. Sie werden mir zugestehen, daß nach preußischer Auffassung der italienische Krieg dem Deutschen Bunde gänzlich fremd ist und daß Preußen schon von vornherein erklärt hat, einem Mehrheitsbeschlusse keine Folge leisten zu wollen. Ebenso werden Sie mir zugestehen, daß in der That die Mehrheit der im Bundestage vertretenen Regierungen dieser preußischen Auffassung schnurstracks entgegen steht.

Bin ich also im Unrechte, wenn ich behaupte, die Einheit existiert nicht, sie muß erst geschaffen werden?

Sie sagen, die Neutralität gebe die Kraft zu einer solchen Schöpfung nicht – soll der Krieg diese Kraft geben?

Lassen Sie einen solchen Krieg den günstigsten Verlauf nehmen, den Sie sich nur denken können, lassen Sie Frankreich demüthigen und obenein das Elsaß verlieren, Oestreich seinen ganzen Territorialbesitz behalten, Rußland sogar neutral bleiben – was wird die Folge des Krieges sein? *Der alte Dualismus Deutschlands!* Die alte Rivalität zwischen den beiden deutschen Großmächten, die alte Zersplitterung und Ohnmacht. Was unmittelbar nach dem Siege über den ersten Napoleon hervortrat, würde auch nach dem Siege über den dritten nicht ausbleiben.

Der deutsche Beruf Preußens ist in allen Kammerreden wiederholt betont worden. Aber schmerzlich wird es überall berühren und eher zum Mißtrauen als zum Vertrauen auffordern, wenn man sieht, daß dieser deutsche Beruf nicht dahin verstanden wird, Deutschland auch im Frieden wie im Kriege als ein wirkliches Deutschland erscheinen zu lassen. In dem unerschöpflichen Mühlengeklapper des Hrn. v. Vin[c]ke wie in der sonst gehaltvollen Rede des Herrn Simson sucht man vergebens nach einem Anhaltspunkte für das Vertrauen, welches verlangt wird. Wenn Simson erklärt, daß der Bund im Frieden nichts getaugt habe, und daß er seine Probe im Kriege noch bestehen müsse, so fragt man vergebens nach einer Bürgschaft dafür, daß er *nach* dem Kriege, der doch einmal enden muß, tauglich werden solle. Läge eine solche Bürgschaft vor, fände man in der That, daß irgend ein Schritt zur Realisierung eines solchen allgemeinen Volkswunsches von preußischer Seite her angebahnt würde, wäre ein Wunsch dieser

<sup>5</sup> Der außerhalb des Deutschen Bundes liegende italienische Besitz Österreichs war durch Artikel II der Bundesakte sowie den in der Wiener Schlußakte von 1820 definierten Verteidigungsfall (Verletzung des Bundesterritoriums) nicht automatisch geschützt; die Bundesversammlung konnte jedoch bei einem Angriff auf diesen Besitz mit Mehrheit Gefahr für den Bund feststellen und mit Zweidrittelmehrheit den Bundeskrieg mit Teilnahmepflicht für alle Mitglieder eröffnen.

<sup>6</sup> Als die italienische Krise schon fast ausgestanden schien, beging die österreichische Diplomatie einen folgenschweren Fehler: In einem auf drei Tage befristeten Ultimatum forderte sie Piemont am 19. 4. 1859 zur Verringerung seines Heeres und zur Entlassung der rund 20 000 Freiwilligen auf, die sich für einen italienischen Befreiungskrieg gemeldet hatten. Als Piemont sich weigerte, diesen Forderungen nachzukommen, erklärte Österreich ihm am 26. 4. 1859 den Krieg. Damit war es Cavour gelungen, Österreich zum Angriff auf Piemont-Sardinien zu provozieren. Denn nur im Falle eines Angriffs trat Napoleons Beistandsverpflichtung aus dem im Juli 1858 im Vögesenbad Plombières geschlossenen Geheimvertrag in Kraft.

Art, wenn auch leise, in der Kammer laut geworden, dann würde das Vertrauen auf Preußen eine Grundlage haben, der es jetzt noch entbehrt.

Die Existenz zweier deutscher Großmächte ist mit einer Einheit Deutschlands unverträglich; unmöglich ist es für Deutschland, eine politische Existenz im europäischen Staatengebäude zu führen, so lange die beiden deutschen Großmächte ihre eigene Existenz haben. *Den* möchte ich sehen, der das Gegentheil behaupten könnte.

Preußen befindet sich gegenwärtig am Scheidewege. Wenn es ihm auch gelingt, die Mehrheit der übrigen deutschen Staaten zu bestimmen, auf seine Initiative zu warten, so wird dennoch jedenfalls sein Eintritt in die Reihen gegen Frankreich unter allen Umständen zu spät gefunden und ihm in Zukunft stets vorgeworfen werden, nicht sogleich beim Beginn des Krieges gemeinsame Sache mit Oestreich gemacht zu haben.

Preußens deutsches Schicksal, sein Schicksal als Großmacht liegt jetzt in seiner Hand. Tritt es zu Oestreich, läßt es sich auf die eine oder andere Weise hinreißen zu dem Kriege, den es bis jetzt noch als dem Bunde fremd erklärt hat, so *wird es stets nur die zweite Macht in Deutschland und die fünfte Großmacht in Europa sein.*

Aber Preußen will *mehr* werden. Es beansprucht die Führung Deutschlands und ich glaube, jeder Patriot wird ihm dieselbe zugestehen, *wenn diese Führung auch wirklich zur Einheit führt.*

Auf dem jetzigen Wege geschieht dies nicht. So muß denn der andere eingeschlagen werden.

Man wird mich der Excentricität beschuldigen – ich bin das schon gewohnt.

Man hat in der Kammer aufs Neue wieder den großen Kurfürsten und den alten Fritz angerufen.

Wissen Sie, wen die Geschichte als ihren Nachfolger bezeichnen würde?

Den Herrscher von Preußen, dessen Gesandter am Bundestage die Erklärung abgeben werde: Der Deutsche Bund ist aufgelöst, sämtliche deutsche Fürsten sind mediatisirt; ich bin Herrscher von Deutschland. Denjenigen Fürsten, der nöthigenfalls mit Waffengewalt diese Erklärung durchführen und eine freie Repräsentativ-Verfassung für das gesammte Deutschland geben würde.

Die Zeiten sind groß, aber die Männer sind klein.

*Sie* sagen, wenn Oestreich Italien verlöre, so wäre der geschaffene Zustand ein unfertiger, unsicherer, voll der qualvollen Unsicherheit – *ich* behaupte, daß dieser Zustand solange fortdauern wird, bis die romanischen, die germanischen und die slavischen Stämme, jede in ihren gemeinsamen Interessen vereinigt sind und mit gleicher Machtberechtigung einander gegenüber stehen.<sup>7</sup> Preußen hat es jetzt in der Hand, dies Ziel mit einem gewaltigen Entschlusse zu erreichen. Geschieht dies nicht, bringt es durch seine Handlungen es dazu, daß Oestreich erhalten und in seiner Machtstellung belassen werde, so hat meiner vollen Überzeugung nach die letzte Stunde der deutsche Einheit geschlagen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung

CVogt

---

<sup>7</sup> Vgl. C. VOGT, Studien, 1859, S. 33 ff., 109 ff. und 121 ff., wo diese Idee weiter ausgeführt wird – mit der Pointe, daß ohne die Bildung dreier Großreiche der »romanischen«, »germanischen« und »slawischen Stämme« Europa ein »furchtbarer Racenkampf« drohe. Siehe auch: C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 297 f.

**257.** Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, Tegernsee,  
20. Mai 1859

Thüringisches HStA Weimar J 34, Bl. 167 ff.

Mein verehrter Freund!

Dem beiliegenden officiellen Schreiben füge ich noch einige Zeilen an.

Zu dem Inhalt jenes Schreibens selbst möchte ich kaum etwas Wesentliches hinzufügen.<sup>1</sup> Sie wissen, ohne daß ich es sage, daß auch mich die Ereignisse, welche an unser großes Vaterland herantreten, und die nationale Bewegung, welche in ihm selbst lebendig geworden, im tiefsten Innern erfaßt. Wer möchte nicht gerne in solcher Zeit mit Anstrengung aller seiner Kräfte auch etwas nützen und schaffen für das gemeine Wohl, und die Rücksichten unbeachtet lassen, welche in gewöhnlicher Zeit wohl ihre Berechtigung haben? Gleichwohl war ich einige Tage zweifelhaft, ob ich ein Schreiben wie das anliegende abgehen lassen sollte. Frage ich mich nämlich: für was taugst Du wohl am besten in einer Zeit, wie wahrscheinlich unsere nächste Zukunft sein wird, nachdem Du Dich in | einer längeren Zeit den Beschäftigungen des Staatsdienstes entfremdet hast, während sich in eben dieser Zeit an die politischen Erfahrungen einer früheren ziemlich jugendlichen Periode, manche gründlichere Studien einer etwas reiferen Periode angeschlossen haben, so sage ich mir, daß in unserem Lande kaum eine Gelegenheit zu einer passenden Verwendung im Augenblick oder in der nächsten Zeit gegeben zu sein scheint. In den folgenden Abschnitten (16 Zeilen) betont v. Wydenbrugk, daß er auch eine untergeordnete Stellung akzeptieren würde, macht aber zugleich darauf aufmerksam, daß sein Gesundheitszustand »im Augenblick nicht gut« sei. |

Über die politische Stimmung wie sie hier zu Lande im Kreise der Regirten so wie in der Sphäre der Regirenden herrscht sind Sie wohl unterrichtet. Dennoch gebe ich Ihnen darüber auch eine Notiz. Es herrscht in der That eine seltene Übereinstimmung im Lande darüber, daß Napoleon's unbefugte Anmaßung die letzte Ursache des gestörten Friedens und alles des Ungemachs ist, welches im Gefolge davon geht, und daß man auch in Zukunft noch viel Unheil von ihm zu erwarten hat, wenn man nicht seine Macht mit vereinten Kräften bricht. Diese Überzeugung ist nicht nur in den mittleren Schichten und in den Beamtenkreisen, sondern auch in dem Adel bis zu den Prinzen des Königlichen Hauses hinauf zu Hause. Eine ähnliche Richtung der Gedanken scheint ja auch im mittleren und nördlichen Deutschland immer mehr Boden zu gewinnen. Was aber die hiesigen Zustände und die andren süddeutschen Länder von jenen nuancirt, das ist die große Lebhaftigkeit und Intensität jener Anschauung, welche in das Volksgefühl und in den Instinct der unteren Schichten übergeleitet, ein entschiedenes und allgemeines Verlangen zu Wege gebracht hat, daß man, falls man die einheimischen Interessen nicht Preiß geben wolle, nicht zögern dürfe, mit Östreich zusammen auf Frankreich loszuschlagen. Man würde zu weit gehen, wenn man behaupten wolle, daß es schon so wogt wie 1813 im nördlichen Deutschland. Aber man ist hier – wenn anders, wie ich doch glaube, die Meinung dauernd ist – ganz auf diesem Wege. Ich gebe Ihnen ein Beispiel von ganz neuem Datum. Für einen Stellvertreter in

<sup>1</sup> Wie sich aus dem folgenden (einschl. der hier ausgelassenen Passagen) schließen läßt, hatte v. Wydenbrugk in dem nicht auffindbaren Schreiben angesichts der Krise, die sich aus dem österreichisch-italienischen Krieg ergab, seine Wiederverwendung im sächsisch-weimarischen Staatsdienst angeboten – auch in einer weniger exponierten Stellung, als er sie bis zu seinem Rücktritt als Minister im Jahre 1854 (vgl. Nr. 176) innegehabt hatte.

der Infanterie zahlt man jetzt bis 800 fl, im Kürassiercorps bis zu 2000 fl.<sup>2</sup> Ein reicher Bauer, dessen Sohn als Kürassier eintreten sollte, suchte einen Stellvertreter für denselben und wandte sich an seinen Advocaten. »Ja das kostet jetzt viel Geld, wohl an 2000 fl« – »Thut nichts, ich zahle sie.« – »Nun, und möget ihr denn euren Sohn nicht mit gegen die Franzosen und gegen den Napoleon ziehen lassen?« – »Ja ich denk halt: sie schwätzen blos und thun doch nichts« – »Nein nein, es geht schon los, geduldt's euch nur a bißl« – »Ja wenn's so steht, da soll mei Bu 'rein, und ich hab | an noch zwei, die erst später dran kommen, die sollen auch gleich mit marschiren« – Und richtig, er stellt seine drei Söhne oder wie man hier sagt seine 3 Buben zum Militär. Solche Dinge sind natürlich nur seltene Einzelheiten; allein, daß so etwas überhaupt vorkommt, ist doch ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit. – Wie verhält sich nun der König [Max II.] mit einem *Theil* seiner *persönlichen* Umgebung hierzu? Man sagt, er neige heimlich zu Napoleon. Dies ist sicher Verleumdung, die aber auf fruchtbaren Boden fiel, da die Masse des Volks schwer begreift, daß ein Heer nicht so schnell gerüstet ist, als die Kriegslust in das Gemüth einzieht, und es an einer gewissen Veranlassung zur Verbreitung jener Ansicht nicht fehlte. Denn das (Wahre) ist, daß der König in seiner Neigung für friedlich-wissenschaftliches Leben längere Zeit den Gedanken, sich und sein Land in einen Krieg verwickelt zu sehen, ich möchte sagen intuitivisch, ohne weitgehenden politischen Calcul, von sich stieß, und so lange es nicht absolut sein mußte, gern in Ruhe fortleben wollte. Es sollen Szenen zwischen ihm und König Ludwig (er sagte: »jetzt zum ersten Male bedaure er, abgetreten zu sein«) und dem Prinzen Luitpold<sup>3</sup> gegenüber dem König stattgefunden, sein Adjutant v. der Tann<sup>4</sup> soll offen mit ihm gesprochen haben, und die bereits einen *sehr* gereizten Charakter annehmende Volkstimmung zu seiner Kenntniß gekommen sein. Kurz, jetzt ist auch er in der allgemeinen Strömung, in welcher die *Königin*<sup>5</sup> schon lange war, welche nicht mag, daß man am Hofe französisch spricht, und viel Charpie<sup>6</sup> zupft und zupfen läßt. Die *Art und Weise* wie der König jetzt seine Meinung im Gegensatz zu seiner (Meinung) in der kaum vergangenen Zeit manifestiert, gefällt mir, offen gesagt, nicht. Man denkt an vergangene Zeiten und an die Zukunft, wenn etwa die Phase der Bewegung, mit welcher jetzt Napoleon und Viktor Emmanuel segelt, von einer hinter derselben lauernden, ganz andren revolutionären Phase abgelöst werden, nach Frankreich und – bei einer (unreifen) Leitung der öffentlichen Angelegenheiten – noch weiter (auf)springen sollte. Wo wird da an vielen Stellen die feste würdige Haltung bleiben? – Die jetzige politische Stimmung in Baiern und wohl in Süddeutschland überhaupt ruht im Grunde auf der volkstümlichen Sympathie mit dem deutschösterreich. Stamme. Auf diesem allgemeinen Grunde wirken dann in engeren Gränzen noch andre Motive und Gefühle: ideell ein *deutsch*-nationales Bewußtsein und Streben, materiell die verletzten Interessen der Gewerbetreibenden und österreichischen Staatsgläubiger. – Nun leben Sie recht wohl! Ihrer Frau Gemahlin von mir und meiner Frau alles Schöne. Wie immer treulichst vWydenbrugk

<sup>2</sup> In den deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts war es üblich, daß man, statt seine Wehrpflicht selbst abzuleisten, einen Stellvertreter dafür bezahlen konnte, dies zu tun. Kürassiere waren ein Teil der Kavallerie.

<sup>3</sup> König *Ludwig I.* (1786–1868), 1848 wegen der Lola Montez-Affäre zurückgetretener Vorgänger *Max II.* (1811–1864); *Prinz Luitpold* (1821–1912), der Bruder des Königs, herrschte nach dem Tod *Ludwigs II.* (1845–1886) anstelle seines geisteskranken Bruders Otto von 1886 bis 1912 (»Prinzregentenzeit«).

<sup>4</sup> *Ludwig Freiherr v. d. Tann* (Lebensdaten unbekannt), Sohn des 1848 verstorbenen Heinrich v. d. Tann, eines guten Freundes König Ludwig I., hatte 1848/49 am schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitskrieg teilgenommen.

<sup>5</sup> Die bayrische Königin *Marie* (1825–1889) war eine Hohenzollernprinzessin.

<sup>6</sup> Durch Zerrupfen von Leinwand gewonnenes Verbandsmaterial.

**258.** Carl Vogt an Carl Mayer, Genf, 21. Mai 1859

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Der Brief beginnt mit einer Bestellung aus Mayers Bijouterie-Katalog.

Für das Blatt besten Dank – es kommt wahrscheinlich aus beiden Cliquen.<sup>1</sup> Ich habe es jetzt schon von 5 verschiedenen Seiten erhalten. Welchen Zusammen[hang] diese Kerle mit Oestreich haben, zeigt Dir die Beilage der gestrigen Allgem.<sup>2</sup>

Du bist über meine Beilage erschrocken?<sup>3</sup> Ich bin es selber. [Arnold] Reinach hofft auf Revolution in Paris – ich sehe leider keine Anzeichen dazu. Wenn Du die preußischen Blätter aller Farben läsest, so würdest Du fast zu der Ansicht kommen wie ich, daß Preußen den Krieg gegen die kleindeutschen Staaten vorbereitet. Die preußische Morgue [Leichenschauhaus] ist ebenso erbittert über den Antrag Hannovers<sup>4</sup>, wie die französische blague [Aufschneiderei] triumphirt über den zukünftigen Sieg. Ich lasse mir's vor der Hand noch nicht ausreden, daß eine entsetzliche Schweinerei in Deutschland losbricht und Oestreich-Preußen einander in die Haare kommen.

<sup>1</sup> Gemeint ist der Artikel »Der Reichsregent«, in: *Das Volk*. London, 14. 5. 1859, nachgedruckt in: C. VOGT, *Mein Prozeß*, 1859, Anhang, S. 17 ff. Die Zeitschrift wurde von dem emigrierten Demokraten Eduard Biscamp herausgegeben, der vermutlich auch den erwähnten Artikel gegen Vogt verfaßt hat – aufgrund von Informationen, die ihm Karl Blind und Friedrich Freiligrath zur Verfügung gestellt hatten (vgl. Nr. 249). Der Artikel warf Vogt aus demokratisch-nationalistischer Warte eine unkritische Haltung zu Napoleon III. vor, da er dessen Despotie als »temporär«, die österreichische hingegen als »ewig« charakterisiert hatte, und behauptete, Vogt versuche mit Geld die demokratische Opposition politisch im Sinne Napoleons zu beeinflussen. Vogt wurde in dem Artikel deshalb als »Reichsverräter« und »Volksverräter« bezeichnet. Mit den »Cliquen« ist einerseits die um Karl Marx gemeint (vgl. Nr. 259), andererseits wohl die supranational-föderalistische, österreichfreundliche Linke um Julius Fröbel und Adolph Kolatschek. Vgl. zum Hintergrund C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 294 ff. und 305 ff.; DERS., *Politischer Streit*, 2002; S. SUNDERMANN, 1997, S. 192 ff.

<sup>2</sup> Beilage zu Nr. 140 der *Allgemeinen Zeitung*. Augsburg, 20. 5. 1859, S. 2289 ff. Die Beilage enthält einen (mit »h« gezeichneten, also wohl von Hermann Orges stammenden) Leitartikel »Der Bonapartismus und die Revolution«, der Verbindungen zwischen Paris und sämtlichen nationalistischen Bewegungen in Europa konstruiert und eine umfassende, gegen die Staaten des Deutschen Bundes gerichtete Verschwörungstheorie entwarf: »Immer weniger können wir bezweifeln, daß Verbindungen zwischen den Dänen, den Polen, den Rumänen, den Serben, den Montenegrinern und Bosniaken und den Tuilerien bestehen, sorgsam berechnet und unterhalten wie die seit langem mit Italien gepflogenen.« Dieser Gedanke wurde in derselben Ausgabe der *Allgemeinen Zeitung* auch in einer Korrespondenz aus Berlin unter dem Zeichen »Preußen und Polen« aufgegriffen, in der über die Debatte des Abgeordnetenhauses zur Germanisierung in der preußischen Ostprovinzen berichtet wurde.

<sup>3</sup> Gemeint ist wohl die außerordentliche Beilage zum *Schweizer Handels-Courier* vom 18. 5. 1859 mit einer Polemik gegen die *Allgemeine Zeitung* und ihren Chefredakteur Hermann Orges sowie einem Bericht über die Beschlagnahme von C. VOGT, *Studien*, 1859 in Württemberg, verbunden mit heftigen Ausfällen gegen die Mehrheit in »der überaus ärmlichen und überaus erbärmlichen« württembergischen Kammer. Beide Artikel sind nicht gezeichnet.

<sup>4</sup> »Antrag Hannovers in Betreff der Aufstellung eines Observationskorps des Bundes in Oberdeutschland vom 13. 5. 1859« (in: E. R. HUBER, *Dokumente*, 1986, S. 26), gegen den die preußische Regierung »ausdrücklichen und entschlossenen Protest« erhob, da er Preußens Taktik durchkreuzte, im österreichisch-italienischen Krieg neutral zu bleiben. Schließlich konterkarierte die Berliner Regierung Hannovers Antrag durch die Mobilisierung mehrerer Armeekorps, die jedoch nicht dem Deutschen Bund unterstellt wurden.

Der Brief aus Leipzig, den Du im H. C. finden wirst, ist von Joseph.<sup>5</sup>

Daß der [wahrscheinlich Napoleon] dort unten in Italien zu Grunde gehen wird und muß, wird mir täglich klarer. Aber wenn er jetzt im Anfang zu Grunde geht, so ist die Revolution seine Erbin nicht, sondern die Legitimität u. das Pfaffengesindel die Kleist-Reetzows, Stahl's und Reichensperger's<sup>6</sup>. Erst wenn der allgemeine Völkersturm so weit entfesselt ist, daß er sich nicht augenblicklich zurück dämmen läßt, erst dann fällt er uns zum Nutzen. Seitdem ich die preußischen KammerVerhandlungen gelesen, bin ich in meinen Ansichten mehr als je bestärkt. Was geht's mich an ob der Rührlöffel, der den Brei umrührt, aus Holz oder Eisen ist? Es wird doch gerührt.

Die Ungarn sind alle unten in Genua.<sup>7</sup> Kl[apka].schreibt mir, noch heute sei man nicht fertig und die Piemontesen könnten nicht über 65 000 Mann in's Feld stellen. Es sei unglaublich, wie völlig unvorbereitet die Franzosen gewesen seien.

Was Du von Schwaben schreibst ist sehr gut. Aber damit, daß wir in das österreichische Horn stoßen, wird die Bewegung im Volke nicht tiefer und nicht revolutionär. Eine Einheit kann hier nur auf gewaltsame Weise hergestellt werden durch Revolution oder Eroberung. Blasen wir also von jeder Seite, wie wir können – wenn ich die preußische Eroberung von Deutschland predige, Stahl die Restauration durch Oestreich, der Beobachter<sup>8</sup> die Einigung durch ein Parlament – so wird am Ende doch aus dem Schlamassel eine Revolution hervorgehen. Was thut es denn, wenn ein Einzelner ruiniert ist? Ich gebe mich willig zum Opferlamm.

Bei mir geht es nicht gut. Marianne [Vogt] hat sich durch übermäßige Sorge um den Kleinen erkältet, Grippe bekommen, liegt im Bett und ist hundeschwach aber trotz dem eigensinnig u. will das Kind, das mit der kranken Milch im Leib beständig Nachts schreit, nicht eine Minute von sich lassen. Ist jedesmal die gleiche Geschichte.<sup>9</sup>

Mit bestem Gruße

Dein CVogt

Postscriptum mit Anspielungen und Nachrichten aus der Familie und über Freunde.

<sup>5</sup> *Schweizer Handels-Courier*. Biel, 22. 5. 1859, S. 4 («Auszug aus einem Privatbrief»). *Hermann Joseph* (1811–1869), vertrat in der Paulskirche den sächsischen Wahlkreis Freiberg und schloß sich der demokratischen Fraktion »Donnersberg« an; 1859 schloß er sich dem Nationalverein an und gehörte 1862–1863 dem Ausschuß des Abgeordnetentages an.

<sup>6</sup> Die Namen des erzkonservativen Oberpräsidenten Hans Hugo v. Kleist-Retzow, des Chefideologen der preußischen Reaktion und führenden Mannes im evangelischen Oberkirchenrat Friedrich Julius Stahl, die beide über beste Beziehungen zum preußischen König verfügten, sowie der rheinischen Vorkämpfer des politischen Katholizismus August und Peter Reichensperger verkörperten für Vogt die Gegenrevolution.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 249 und Nr. 375.

<sup>8</sup> *Zeitung der württembergischen Demokraten*. Vgl. Nr. 238.

<sup>9</sup> Es handelt sich um den am 29. 4. 1859 geborenen Sohn Guillaume (genannt: William), den späteren Biographen seines Vaters. Im Jahr zuvor war ein Sohn der Vogts im Alter von acht Monaten gestorben. Vgl. zum Fortgang Nr. 267.

**259.** Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Genf, 23. Mai 1859

BA Berlin, N 2008 (NL Bamberger; früher: 90 Ba 3)/210, Bl. 2.

Lieber Bamberger!

Sie sehen aus beiliegendem Briefe meines Buchhändlers, den Sie ja auch kennen (Fiala), wie es steht. Es ist zweifelhaft, ob beim Drucke in der Schweiz die Verbreitung gesichert wäre.<sup>1</sup> Ich selbst kann eine zweite Auflage<sup>2</sup> in der Schweiz nicht drucken lassen und suche eben dafür einen Drucker. Mit einer kaum schärferen Brochüre als meiner ist ein Bekannter bei allen liberalen Buchhändlern (Springer<sup>3</sup>; Franz Duncker; Weidner) hausiren gegangen ohne Erfolg. Ich schicke indeß Ihr Verlangen an Fiala und dann wollen wir sehen. Druck in Deutschland wäre jedenfalls vortheilhafter und besonders schneller effectuirt [ausgeführt] – denn von der Schweiz nach Leipzig dauert's drei Wochen, die man beim Drucken in Deutschland spart. – Finden wir nicht in den nächsten Tagen Etwas, so lassen wir die Brochüre, da sie nur 2–3 Bogen hat, als außerordentliche Beilage zum Hand[els].Courier drucken und den Satz zur Brochüre zusammenschieben. Dann kommt sie doch hinein. Der H. C. hat über 100 Abonnenten in Deutschland und geht an alle Blätter.

Wahrscheinlich haben Sie beiliegenden Artikel aus »Das Volk« No. 2. Flüchtlingsjournal von London, 18. Mai, noch nicht.<sup>4</sup> Ist in großen Massen hierher gesendet worden. Wenn Sie das mit einem Artikel der Allg. Z. »Aus der Flüchtlingswelt in London« zusammenhalten, in welchem derselbe Stoff wiedergekauft wird und Jeder, der eine deutsche Volksrepräsentation will, als an L[ouis]. N[apoleon]. verkauft dargestellt ist, so werden Sie darin den klaren Beweis finden, daß Marx, Imandt<sup>5</sup>, Dronke<sup>6</sup> etc. in der That österreichische Agenten sind.<sup>7</sup>

Mit bestem Gruße

Ihr CVogt

<sup>1</sup> Bamberger hatte Vogt gebeten, einen Verleger für seine Brochüre »Juchhe, nach Italia« zu finden, die später im Jahr 1859 in »Vogts Verlag« in Genf erschienen ist. Zum Inhalt vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 304.

<sup>2</sup> Von »Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's«. Die erste Auflage erschien 1859 im Selbstverlag in Genf.

<sup>3</sup> Julius Springer (1817–1877), seit 1842 Buchhändler und Verleger in Berlin, seit 1846 im Vorstand der »Bürgergesellschaft«, 1848 Mitglied der Bürgerwehr und Mitgründer des »Bürgerwehrklubs«; Wahlmann für beide Nationalversammlungen, Stadtverordneter, Mitgründer und bis 1874 Vorsitzender der Korporation Berliner Buchhändler; 1867–1873 Vorstandsmitglied im Börsenverein des Deutschen Buchhandels.

<sup>4</sup> »Der Reichsregent«, nachgedruckt in: C. VOGT, Mein Prozeß, 1859, Anhang, S. 17 ff. Dort wird das Erscheinen der Nr. 2 von *Das Volk* auf den 14. 5. 1859 datiert. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 257.

<sup>5</sup> Peter Imandt (1823–1897), Dr. phil., Lehrer aus Krefeld, 1848 Engagement als Demokrat, Teilnehmer am badi-schen Aufstand von 1849; deswegen in Abwesenheit zum Tode verurteilt; zuvor bereits in die Schweiz emigriert, nach seiner Ausweisung 1852 nach London weitergewandert; hier Beitritt zum »Bund der Kommunisten«, seit 1857 Lehrer in Dundee.

<sup>6</sup> Ernst Andreas Dominicus Dronke (1822–1891), deutscher kommunistischer Publizist aus Koblenz; anfangs Anhänger des »wahren Sozialismus« Weitlings, später Mitglied im »Bund der Kommunisten«. 1848/49 Redakteur der *Neuen Rheinischen Zeitung*; nach der Revolution Emigration in die Schweiz, nach seiner Ausweisung lebte er in London.

<sup>7</sup> In diesem Sinne auch Vogts Artikel »Zu Warnung«, in: *Schweizer Handels-Courier* 2. 6. 1859, außerordentl. Beilage, S. 2 f.

**260. \_\_\_\_\_ Carl Vogt an die Redaktion der Volks-Zeitung, Genf, 25. Mai 1859**

*Berliner Volks-Zeitung*, 31. 5. 1859; nachgedruckt in: *Vossische Zeitung* (Berlin), 1. 6. 1859, *Der Beobachter* (Stuttgart), 4. 6. 1859 und andernorts.

Beiliegenden Brief habe ich am 17. dieses an die National-Zeitung gesandt.<sup>1</sup> Da dieselbe bis jetzt noch keine Miene gemacht, denselben aufzunehmen, so ersuche ich Sie höflichst, demselben einen Platz in Ihren Spalten zu gönnen.

Sie werden wahrscheinlich mit dem darin enthaltenen Vorschlag *nicht* einverstanden sein. Kaum dürfte ich auch bezweifeln, daß Preußen den vorgeschlagenen Weg nehmen wird. Dennoch glaube ich, daß er der einzige ist. Ich kenne keine Herstellung einer Einheit ohne Gewalt.

Sie kämpfen für die Herstellung einer Volksvertretung am deutschen Bunde. Ein niederträchtiges Organ hat gegen jede Stimme, die sich in dieser Richtung erhebt, die gemeinste Verdächtigung erhoben. Halten wir desto fester auf diesen Punkt. Er muß die innere Wahrheit für sich haben, weil der Gegner, um ihn zu bekämpfen, zur schamlosen Waffe der Verleumdung greifen muß.

Verhehlen wir uns aber nicht, daß eine Volksvertretung mit Beibehaltung zweier deutscher Großmächte, mit Beibehaltung einiger Dutzend deutscher Souveränitäten ein hohles Wort ist ohne praktische Andeutung.

Es kann sein, daß aus der gegenwärtigen Krisis ein furchtbarer Racenkampf hervorgeht, – wenn nicht jetzt, so doch in späterer Zeit. Für diesen müssen England und Deutschland fest zusammengeschlossen stehen. Unter den jetzigen Umständen scheint mir dies nur auf dem Wege erreicht werden zu können, daß Preußen kühn vorangeht und die Souveränität der Kleinstaaten, die Großmacht Baiern inbegriffen, mit Gewalt aufhebt.

Eine Volksvertretung bedingt notwendig eine einheitliche Zentralgewalt und einheitliches Interesse der repräsentirten Gesamtheit. Mit zwei Großmächten, mit 33 Souveränitäten, mit außerdeutschen Besitzungen ist sie, ich wiederhole es, ein Unsinn.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

C. Vogt

**261. \_\_\_\_\_ Stephan Born an Arnold Reinach, Schaffhausen, 25. Mai 1859**

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer; früher: 90 Ma 3)/2, Bl. 92 ff.; Kantonsbibliothek Vadana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift).

Lieber Reinach!

Mein langes Schweigen, das ich in der That nicht ganz zu entschuldigen vermag, müssen Sie auch theilweise dem Umstande zuschreiben, daß ich nicht recht wußte wo Sie zur Zeit sich aufhalten, ob in Paris, in Neuenburg, oder ob Sie nach Genf übersiedelt wie Sie es sich vorgenommen hatten. Um einem jetzt so natürlichen Bedürfnis der Verständigung mit Schicksalsgenossen zu genügen, war ich kürzlich in Zürich und habe mich gefreut wie entschieden die dort lebenden deutschen Flüchtlinge, sehr vereinzelt Ausnahmen abgerechnet, in der gegenwärtigen

<sup>1</sup> Es handelt sich um Nr. 256. Beide Briefe zusammen wurden in den in der Quellenangabe genannten Zeitungen abgedruckt.



politischen Krisis sich auf den ausschließlich deutschen Standpunkt stellen.<sup>1</sup> Ich mag den Habsburgern nichts vergeben, aber mein Widerwille gegen dieselben tritt in den Hintergrund gegen den unauslöschlichen | Haß, den jeder Demokrat, speziell Flüchtling, dem auteur du 2 décembre<sup>2</sup> schuldig ist. Ich halte es für eine abgeschmackte Superklugheit von einigen, sehr zu zählenden Deutschen, wenn sie sich einbilden, Napoleon für ihre Zwecke dienstbar machen zu können, d. h. durch eine von ihm ausgehende Demüthigung Oestreichs, in zweiter Linie Deutschlands, der Sache der Freiheit dienen zu wollen. Der kleinste Triumph, den ein Napoleon davonträgt, befestigt seine despotische Dynastie in Frankreich und erweitert seinen drückenden Einfluß im übrigen Europa. Für den Augenblick hat die Welt keinen gefährlicheren Freiheitsfeind als den Bonaparte, darum abbe [weg] mit ihm! Oestreich ist nicht halb so gefährlich, Deutschland hat trotz der Habsburger die Reformation gemacht, trotz derselben hat sich das übrige Deutschland nach allen Seiten hin mehr als alle übrigen Völker in den letzten fünfzig Jahren geistig entwickelt. Und wenn man die Resultate aller politischen Kämpfe dieses | Jahrhunderts gegeneinander stellt, auch selbst in politischen Errungenschaften sich solider gestaltet und der Zukunft im fortgeschrittenen Volksbewußtsein, vermöge der größeren Volksbildung, eine reiche Ernte in Aussicht gestellt. Ich möchte sagen, daß wir es der wahrhaft demokratischen Parthei unter den Franzosen schuldig sind, das Unsere zum Sturz des Bonaparte beizutragen, und uns kann es nur recht sein, wenn dies durch *deutsche* Gewehre geschieht. Den Italienern ist jetzt nicht zu helfen, die können auch grad so gut warten wie andere Leute; auch ihre Zeit wird kommen, aber dann erst, wenn es in Italien keinen Papst und keinen Katholizismus mehr giebt; so lange sie den par ordre d'un Buonaparte<sup>3</sup> behalten müssen, kann es ihnen gleich sein, wenn sie auch die Oestreicher mit in den Kauf nehmen müssen. – Preußen muß eine Armee an den Rhein schicken und zu gleicher Zeit eine deutsche Volksvertretung, ein Parlament, wo möglich ohne Oestreich einberufen, darauf sollten alle Liberalen | und Demokraten jetzt hinwirken; Preußen muß gezwungen werden, par coup d'état [mit Hilfe eines Staatsstreichs] auf seinem Durchmarsch durch Hessen aufzuräumen, die v. der Pfordten und Rechberg's<sup>4</sup> durch das aufgeweckte Volksbewußtsein, durch das Zusammenhalten aller liberalen und demokratischen Schattirungen in eine Situation zu bringen, daß sie sich dem Volkswillen entgegenstemmen und deshalb vernichtet werden. Auch Hannover müßte mir bei dieser Gelegenheit in ein anderes Fahrwasser gelangen. Haben wir für's Erste so viel errungen, daß der deutsche Bundestag durch eine Volksvertretung beseitigt ist, so wollen wir dann weiter schauen; aber dies Resultat läßt sich nur erringen, wenn das liberale Deutschland das allgemeine sehr gerechtfertigte Geschrei gegen Napoleon in eine gewaltige That verwandelt und über den Rhein geht: Den Krieg! das soll unser Losungswort sein, aber *vor* dem Krieg das Parlament!! – Wenn jeder | sein Theil zu diesem Ziele, das eine Vernichtung des Bonapartismus einschließt, beiträgt, dann gelingt es

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 267 und 275.

<sup>2</sup> Am 2. Dezember 1851 hatte Louis Napoleons einen Staatsstreich durchgeführt. Zu dessen Auswirkungen auf die deutschen Flüchtlinge vgl. Anm. 5 zu Nr. 137.

<sup>3</sup> Auf Befehl Bonapartes. Anspielung auf die Rücksichtnahme Napoleons III. auf die katholische Kirche und insbesondere auf die militärische Hilfe Frankreichs (unter Louis Napoleon als Präsidenten) bei der Niederschlagung der römischen Republik von 1849.

<sup>4</sup> Der bayrische Ministerpräsident der Reaktionszeit, Ludwig Freiherr von der Pfordten, und *Johann Bernhard Graf v. Rechberg und Rotbenlöwen* (1806–1899), seit 1829 im österreichischen diplomatischen Dienst, 1849 Bevollmächtigter bei der provisorischen Reichsgewalt, anschließend Präsidialgesandter bei der Bundesversammlung, 1859–1864 Außenminister und 1859–1861 Vorsitzender des Ministerrats, stehen hier exemplarisch für die Reaktion in Süddeutschland und Österreich, zu der auch der kurhessische Ministerpräsident Ludwig v. Hassenpflug zählte.

auch. Die Volkszeitung in Berlin hat jetzt entschieden diese Richtung eingeschlagen, nur den Gothaern scheint sie noch zu revolutionär zu sein, aber ich bin fest überzeugt, daß man diese Schlappschwänze mit fortreißen kann. Genug politisirt! –

Was die in Ihrem Brief berührte Finanzfrage betrifft, so wird Ihnen eine Quittung, welche ich von Ihnen besitze und die das Datum des 2. Juni 1858 trägt, vollständigen Aufschluß geben. Diese Quittung lautet wie folgt:

»Von Herrn St. Born heute 100 Franken empfangen, womit sich die mir ausgestellten Wechsel sämtlich abgleichen und die ich ihm zurückstellen werde. Es bleibt nur noch eine Differenz von ca 18 Fr. welche wir ordnen werden.«

Da ich Sie diesen Sommer in Zürich sehen | werde, so dürfte sich dort die beste Gelegenheit bieten, diese 18 Fr. Ihnen einzuhändigen. Um fernerm Irrthum vorzubeugen, bitte ich Sie mir gefälligst die noch vorhandenen Wechsel zuzuschicken.

Grüßen Sie Meyer [Carl Mayer] von mir; ich werde ihn Ende Juli, also in zwei Monaten schreiben und 100 Fr. beilegen. Mein Gehalt ist um einige hundert Franken erhöht worden und ich bin jetzt mit dem Wechsel meiner Position nicht unzufrieden. Ich hoffe allmählig auf den Strumpf zu kommen.

Schreiben Sie mir recht bald und Sei[e]n Sie freundlichst begrüßt von Ihrem Stephan Born

## 262. Arnold Ruge an Max Duncker, Brighton, 26. Mai 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Max Duncker/110; Abdruck (mit einigen, den Inhalt entschärfenden und teilweise nicht gekennzeichneten Kürzungen) in: M. DUNCKER, 1923, S. 115 ff.

Lieber Freund, mit Vergnügen habe ich Ihre Rückkehr nach Berlin in den Zeitungen gelesen; auch war es brav von Vincke, daß er dafür sprach. Gestern lese ich nun gar, man hätte Ihnen »die Direction der Presse« übertragen, was ich noch nicht glaube, denn es klingt etwas nach China, wo man die Mandarinen [sic] mit »der Direction des Wetters« beauftragt. Ich will Ihnen Glück wünschen, wenn die Maschine Sie nicht zu ihrem willenlosen Rad macht, und da ich mir einbilde, daß Sie den Kopf über dem Wasser zu behalten im Stande sein werden, die Wellen aber sehr hoch zu gehn anfangen, so will ich Ihnen einige Notizen und Gedanken über die Lage mittheilen, die ich gerne in Berlin beachtet sähe, und die Ihnen leicht entgehen könnten. Ich wünsche, daß Preußen die Gelegenheit benutze, zunächst die militärische Hegemonie des außerösterreichischen, des eigentlichen Deutschlands und in Folge dessen die politische Hegemonie, wenn nicht die Mediatisirung aller Kleinen zu erreichen. Das Ausschließen Oesterreichs ist der erste Schritt zu unserer Rettung. Er würde, consequent und mit der nöthigen politischen Freiheit und Kühnheit erfolgt, nothwendig zur Einheit führen. Sogar eine feste Conföderation, ein außerösterreichischer Bund, wäre eine Wahrheit, während der Bund, wie er jetzt ist, immer eine Unwahrheit bleibt, da wir niemals die Oesterreichische Politik haben können und dürfen, und Oestreich nie die preußische haben kann.

Ich habe in diesem Sinne wiederholt und ziemlich eindringlich geschrieben; aber bin immer nach kurzer Zeit mit den Redactionen über meine Feindschaft gegen Oestreich zerfallen; auch sind die Publicationen (Prutz Museum und das Jahrhundert<sup>1</sup>), in denen ich geschrieben habe, in

<sup>1</sup> Die Zeitschriften *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, hrsg. von Robert Prutz. Leipzig 1851–1867, und *Das Jahrhundert. Zeitschrift für Politik und Literatur*. Hamburg 1856–1859. Vgl. Arnold

unendlich unfähigen Händen und ich vermüthe ihr Einfluß ist eben darum sehr gering. | Nun muß ich gestehen, daß ich sehr angenehm von der Haltung der Preußischen Regierung überrascht worden bin, die ich für vollkommen sachgemäß und trotz aller anscheinenden Schwierigkeiten für erfolgreich halte, wenn sie nur preußisch genug bleibt.

Damit dies geschehe, muß man in Berlin die Lage nicht unterschätzen. Dazu gehören die richtige Beurtheilung Italiens Frankreichs und Englands.

1) Die Italiener zuerst sind merkwürdig einstimmig in dem festen Willen, von dieser Gelegenheit zur Vertreibung der Fremden Gebrauch zu machen. Von der Freiheit wollen Sie jetzt gar nichts hören, nur von der Nationalunabhängigkeit und wenn nicht von der Einheit, doch von einem starken Norditalien.

Toscana ist immer der Laubfrosch; die Bewegung in Florenz zeigt Ihnen deutlich, was man allgemein will. (Wir Deutschen sind in einem ganz ähnlichen Fall; uns wird es an Einheit nicht fehlen, wenn wir nur die Oestreicher aus dem Bunde hinauswerfen können, und einen starken (Norden) bilden.) Die Dictatur des Königs von Sardinien [Vittorio Emanuele II.] ist nicht blos eine römische Erinnerung, sie drückt die öffentliche Meinung über die ganze Halbinsel aus, und Cavour hat Mazzini das Brod aus dem Munde genommen; denn bei Lichte besehen, will Mazzini doch auch nur Dictatur für die Einheit und erst später die Republik. Diese exclusivationale und unitarische Stimmung macht den Italienern Ehre. Eins kann man jetzt nur erreichen, und dies Eine ist die Grundlage der Zukunft.

Ich will Ihnen meine Quellen nicht citiren, da dies zum Theil Lombardische Männer und Frauen sind, aber ich könnte Ihnen lange und sehr entschiedene Briefstellen anführen, aus denen Sie denselben Schluß ziehen müßten, wie ich. Das Beiseiteschieben der Freiheit ist also nicht eine Napoleonische Auflage, obgleich sie ihm allgemein in die Schuhe geschoben wird und auch ganz in seinen Kram paßt. | Dennoch hat die Bewegung soviel Kraft und ist so allgemein, daß die Italiener fest überzeugt sind, die Neapolitaner werden auch noch gegen Oestreich abrechnen. Ja, sie sind ungeduldig, daß sie nicht schon marschiren.

Die Italienische Frage ist daher von keinem politischen Menschen zu unterschätzen. *Es ist eine nationale, eine allgemeine und eine starke Bewegung*, in der die Franzosen so wenig die Initiative gehabt haben, als die Russen in unserer nationalen Bewegung von 1813. Die Vinckeschen Unverschämtheiten mit der Mincio-Linie, bei der er Radowitz citirt<sup>2</sup>, sind daher sehr gefährlich. Italien ist nicht mit dem Käsemesser in beliebige Theile zu zerschneiden. Im Gegentheil, es ist dies die i. ernsthafte Wiederherstellung einer bedeutenden Nation; und merkwürdig genug, daß Rußland und Frankreich die Hand dazu bieten; aber erklärlich genug – aber das gehört hier nicht her.

Auszuführen, daß Oestreich gegen diese so unterstützte Bewegung Italien nicht behaupten könne, ist überflüssig, die Ereignisse werden diese Frage beantworten. Oestreich wünscht na-

Ruge: Nach dem Kriege, vor der Entscheidung I.-V., in: *Das Jahrhundert* (1856), S. 177–179, 201–203 und 225–229; ebd. (1857), S. 1–6 und 25–33; ders., Zur Verständigung über England und die Schweiz, in: *Deutsches Museum* (1857/II), S. 1–9 und 48–55; ders., Das niedere Volk oder die Masse. Eine Ehrenrettung, in: *Das Jahrhundert* (1859), S. 74–78 und 87–91; ders., Die Nothwendigkeit, neue Parteien zu bilden: 1. Die Partei der Staatseinheit mit Preußen; 2. Die Partei der Selbstregierung, in: *Das Jahrhundert* (1859), S. 129–136; ders., Deutschland und Österreich, in: *Das Jahrhundert* (1859), S. 211–214; ders., Die Freiheit der Hauptvölker. Ein Vademecum für ihre Verehrer I.-IV., in: *Deutsches Museum* (1859), S. 482–494, 545–554, 686–698 und 725–736.

<sup>2</sup> HdA 12. 5. 1859, S. 1086. Vincke führte dort aus, »die Behauptung der Lombardei« liege keineswegs »im Interesse Deutschlands«; allerdings – und hierbei bezog er sich auf entsprechende Ausführungen v. Radowitz' in der Paulskirche (StB, S. 1566) – habe »Deutschland« ein Interesse an der »Behauptung der bekannten Mincio-Linie vom Garda-See bis Mantua und dann der im Rücken der Mincio-Linie befindlichen Etsch-Linie, welche durch die Festungen Peschiera, Mantua, Verona und Legnago gedeckt ist.«

türlich der Welt noch einmal zu beweisen, daß sie nicht fortschreitet, und daß »die Revolution mit dem Corporalstab gezüchtigt werden kann«. Frankreich und Italien –

2) Hier komme ich zu dem 2ten Punct, zu *Frankreich*. In Frankreich war man, vor dem Kriege, gegen den Krieg, jetzt ist man dafür, und umso mehr, weil ein Aufschwung des Geistes, des republicanischen Geistes des Volks und der Armee daraus erfolgt ist. Die einzigen, die dagegen sind, sind die Orleanisten, denen er den Kram verdirbt. Die Pariser sagen laut von L[ouis]. N[apoleon]: »Il fait notre affaire, après nous nous dégagerons de lui.« [Er handelt in unserem Interesse, danach werden wir ihn fortschicken.] »Son tour arrivera« [Er wird auch noch an die Reihe kommen] u. s. w.; Goudchaux<sup>3</sup>, der keine schlechte Autorität ist, sagte einem Freunde von mir: »Ihr Engländer müßt nicht glauben, daß Ihr es mit L. N. alleine zu thun hättet, wenn Ihr uns angriff; *es ist das ganze Volk, das den Krieg will.*« »*C'est une Idée nationale!*« [Das ist die Meinung der ganzen Nation!] – Dagegen hat Thiers gesagt: »Le ministère Anglais devrait être / plus Autrichien que les Autrichiens« [Das englische Ministerium wird österreichischer als die Österreicher], d. h. Thiers wünscht | dies. Aus alledem ist der Schluß zu ziehen, *daß man Frankreich nicht verachten darf*, so verächtlich es auch anscheinend ist. Es kann sich ohne Zweifel vertheidigen, wenn man es angreift und es würde sich mit großem Feuer schlagen.

Über den Krieg ist die Meinung der Pariser, daß man ihn localisiren müßte, daß nach der Niederlage der Oestreicher die Neutralen interveniren müßten – mit einem Congress, der Italien unabhängig und Oestreich frei von dieser Last macht. Daß die Exilirten gegen Louis Napoleons mögliche Erfolge sind, versteht sich von selbst. Alle, die Louis Napoleon als den eigentlichen Schlüssel der Zukunft ansehen und fürchten, er möge sich durch den Krieg befestigen, sind darum gegen den Krieg und interessiren sich nicht im Mindesten für Italien. Die Ansicht, daß der Bonapartismus sich nothwendig durch den Krieg befestigen müsse ist eine Hypothese, weiter nichts.

3) Die Politik Lord Derby's<sup>4</sup> ist erzwungene Neutralität, weil er gewahr wurde, daß ein Parteiergreifen für Oestreich, welches er wünscht, ganz unpopulär und außerdem furchtbar kostspielig und gefährlich sein würde. Die Politik der Liberalen wird eine freiwillige Neutralität sein. Das Einverständniß mit Frankreich wird wiederhergestellt werden, und die oben angedeutete Pariser Ansicht wird hier adoptirt werden.

Unter diesen Umständen – und da ich nicht glaube, daß von Rußland eine ernsthafte Gefahr droht – ist die Politik der Preussischen Regierung, so weit sie bis jetzt am Tage liegt, das einzig Richtige, immer unter der Voraussetzung, daß Preußen die Ausschließung Oestreichs aus dem Bunde nicht aus den Augen verliert. *Was factisch schon vorhanden ist, muß zu einer Institution erhoben und zum Bewußtsein gebracht werden.*

*Die Schwierigkeit.* Aber die innere Politik Preußens hat zu keiner Versöhnung mit dem Volk in Preußen und zu keiner Befriedigung des Volks außer Preußens geführt, weil man alle Gesetze, die ganze Maschinerie und sogar die Redensarten des Staatsstrechs beibehalten hat. | Das Wahlgesetz hat nicht bloß die Demokraten von der Vertretung, es hat die Sympathie des deut-

<sup>3</sup> *Michel Goudchaux* (1797–1862), jüdischer Bankier in Paris; Mitgründer der oppositionellen Zeitung *Le National*; aktiv in den Barrikadenkämpfen der Julirevolution, bald jedoch in Opposition zu Louis Philippe; in der Revolution von 1848 ernannte Lammartine ihn zum Finanzminister, im Oktober trat er zurück, weil er die politische Entwicklung unter der Regierung Cavaignac nicht guthieß. Als gemäßigter Republikaner gehörte Goudchaux der Assemblée Nationale an; 1852 nicht wiedergewählt, engagierte er sich zugunsten emigrierter Oppositioneller; 1857 erneut in die Nationalversammlung gewählt, verweigerte er den Treueeid auf Napoleon und verlor sein Mandat. Daraufhin zog er sich aus der Politik zurück.

<sup>4</sup> *Edward George Geoffrey Stanley, Earl of Derby* (1799–1869), 1852, 1858/59 und 1866–1868 konservativer britischer Premierminister.

schen Volks von Preußen ausgeschlossen. Der Skandal des Herrenhauses und die ganze Caricatur einer Volksvertretung, die unter Schwerins<sup>5</sup> Hutschwenken Vivats [»Hoch«-Rufe] auf den kranken König [Friedrich Wilhelm IV.], das größte Unglück Deutschlands in diesem Jahrhundert, ausbrachte, dieses Küssen der Geißel, gegen die man eine halbe Wendung gemacht – Alles dies mit einer wahrhaft erbärmlichen Presse, die aber noch von der Polizei verfolgt wird, ohne alle Regung des polizeilich verderbten Volks –, kurz die feige Furcht vor dem Volk und die feige Furcht des Volks vor den Schergen der Regierung, das ist ein so ungesunder Zustand, daß jeder Mensch mit großer Besorgniß an die Folgen denken muß, *wenn dieses nicht innerlich und nicht mit Deutschland versöhnte Preußen ernstlich auf die Probe gestellt werden sollte.*

Was man auch sagen kann von dem schmachvollen Zustande Frankreichs, Louis Napoleon repräsentirt immer doch die Revolution und eine, wenn auch noch so abgeschmackte, Demokratie, während das preußische System nur die Staatsbedienten und ihren Herrn repräsentirt. Nachdem man den Geist getödtet und das Volk ausgeschlossen hat, war es leicht eine Kammer von Bedienten zu finden, noch bedeutungsloser als der Vereinigte Landtag [von 1847]; aber den Geist und das Volk wiederzufinden, mag nun schwer fallen, zumal da Beides sehr unbeliebt und die asiatische Bequemlichkeit eines gänzlich unterjochten Volks und ganz abhängiger Diener des Königs offenbar das Ideal der Dynastie ist.

Mit einer solchen inneren Politik, mit der offenen Proklamation aller Grundsätze der Stuarts in Berlin, mit dem Declamiren all der stupiden Abgeordneten gegen die Revolution, durch die sie gemacht sind, und das Anpreisen des Staatsstreichs, der sie entehrt hat, steht freilich Preußen entweder noch immer vor der Revolution oder das Volk gibt sich freiwillig auf | wie die Indier und Aegypter. Mit der Fortsetzung der Staatsstreichspolitik, mit dem Ausschluß des Volks vom Staat, mit einem Narren- und einem Bedientenhouse zum Parlament, fürchte ich, kann Preußen weder Deutschland vereinigen noch den europäischen Stürmen die Spitze bieten.

Ganz Süddeutschland, die Demokraten und Republikaner am lautesten, schreit daher *gegen* Preußen, d. h. jetzt *für* Oestreich, und so wenig hat Preußen die Deutschen angezogen, daß es vielmehr ebenso verhaßt und verabscheut ist, als in seiner schlimmsten Zeit.

Diese Thatsache ist mir persönlich widerwärtig, auch persönlich gegen mich gerichtet, und während ich mir seit 1823 und 1838 das ideale Preußen, den Staat der geistigen und politischen Freiheit zur Fahne machen möchte<sup>6</sup>, halten mir die Duodezpolitiker das gegenwärtige persische<sup>7</sup> Preußenthum entgegen, und erklären mich die dummen Polizeiknüppel in Berlin für einen Feind des Vaterlandes.

Ich gestehe es, daß ich zufrieden wäre, wenn wir jetzt nur zu einer preußischen Militärdictatur kämen in der Hoffnung, daß sich das Weitere dann finden würde; aber es ist wahrer Wahnsinn, diese schöne Gelegenheit wieder zu verlieren, eine völlige Versöhnung mit dem Volk von der Hand zu weisen und nicht zu begreifen, *daß der leichteste, der sicherste, der unfehlbare und der rühmlichste Weg zur Einheit der Weg der vollkommenen inneren Freiheit ist*; und es ist sehr zweifelhaft, ob ein Deutschland, welches durch den Verrath und die Dummheit seiner Dynastien, aber ebenso

<sup>5</sup> *Maximilian Heinrich Graf v. Schwerin[-Putzar]* (1804–1872), 1848 preußischer Unterrichtsminister, Mitglied der preußischen Nationalversammlung und des Abgeordnetenhauses (bis 1872), 1849–1855 dessen Präsident, 1859–1862 preuß. Innenminister.

<sup>6</sup> 1823 begann Ruge als Burschenschafter sein nationalistisches Engagement; 1838 erschienen erstmals die von ihm und Theodor Echtermeyer (s. Anm. 11) herausgegebenen, linkshegelianischen *Hallschen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*.

<sup>7</sup> Alle asiatischen Völker (auch die oben erwähnten »Indier und Aegypter«) repräsentierten in Ruges Modernisierungstheorie den Stillstand und archaischen Traditionalismus.

sehr durch die Dummheit und Cantonalranküne seiner Bevölkerungen zerrissen ist, glücklich aus den bevorstehenden Kämpfen hervorgehen wird.

Unterlassen Sie es nicht, die rettenden Gedanken, diese unumstößlichen | Früchte unserer Philosophie in die Köpfe dieser Menschen zu bringen, die den Hund am Bande haben. Denn da sie jetzt leider allein agieren und ihre Schwäche und Nichtigkeit in ihrer Einsamkeit fühlen müssen, so, sollte man denken, müßten sie sich nach dem Labsal der ewigen Wahrheit und nach dem begeistertsten Gedränge vieler Köpfe sehnen, die davon erfüllt sind.

Wir könnten jetzt die Anführerschaft der Welt stolz und sicher in die Hand nehmen, wenn wir nur die Konsequenzen unserer großen Vergangenheit auch auf dem politischen Gebiete ziehen wollten.

Die bloße Möglichkeit dazu, die offenbar in dem guten Willen der leitenden Köpfe in der Regierung liegt, ist schon ein aufregender Gedanke; was würde erst die Wirklichkeit sein? Es ist freilich niederschlagend, daß das Volk so herunter ist, wie sich gezeigt hat, daß es verzweifelnd, theilnahm[s]los und kalt die Wendung zum Guten, wie die Manteuffelei<sup>8</sup> vorher an sich vorüberziehen ließ. Aber die Einzelnen, die das Unglück fühlen, müssen sich rühren, so lange es noch Zeit ist; denn die Crisis kann jetzt, wie ein Gewitter hereinbrechen.

So viel Unglück hat die Zerstörung des Aufschwungs von 1848 angerichtet und wenn die Besserung nicht in Zeiten eintritt, so schieben sich die Verhältnisse so lange herum, bis auch über Preußen die Vergeltung kommt, wie sie jetzt über die perfide und brutale Politik der Habsburger kommt, die sich [1848/49] nicht durch die Freiheit und ihr Volk, sondern durch die Russen retten wollten.

*Der [preußische] Staatsstreich von 1848 muß gesühnt oder er wird gestraft werden.*

Mit Einem Wort, die Politik der Regierung, sofern sie ächtpreußisch und für den | Ausschluß Oestreichs aus Deutschland ist, scheint mir richtig und der einzige politische Gedanke, den ich habe entdecken können, ist, leider, dieser nicht ausgesprochene, aber durch Handlungen bethätigte Gedanke der Regierung. Er ist *das concentrirte, geheime Selbstgefühl Preußens*; aber dieses Selbstgefühl darf nicht concentrirt und geheim bleiben; es ist auch nicht mit Pulver und Blei allein auszusprechen; es muß *der ansteckende Enthusiasmus der Nation, der Deutschen*, werden.

Keine Regierung hat eine positive Macht; sie kann weder denken, noch entdecken, noch erfinden, noch fühlen oder dichten: wo also etwas für die Menschheit geschehe, wo humane Gedanken und edlere Gefühle über ein Volk kommen sollen, da müssen es die Einzelnen thun und in der Stille ihres Kopfes und Herzens die neuen Keime ziehen.

Man hebe also den *Pariastand* des Einzelnen auf. Doch, was sage ich? auch das muß der Paria selbst thun.

**Empfehlung für einen Freund, Dr. Gustav Liebert.<sup>9</sup>**

Ich selbst werde in den Ferien nach dem Continent gehn, versteht sich, wo Johann Nepomuck von Sachsen keine Freunde seines *ererbten Verfassungsbruchs*<sup>10</sup> hat.

<sup>8</sup> Otto Freiherr v. Manteuffel war preußischer Ministerpräsident in der Reaktionszeit (1850–1858).

<sup>9</sup> Autor des Buches »Milton. Studien zur Geschichte des englischen Geistes« (Hamburg 1860), auf das Ruge im Brief anspielt, und eines Buches über Ludwig Uhland (Hamburg 1857).

<sup>10</sup> König Johann von Sachsen hatte 1854 die Nachfolge seines Bruders Friedrich August II. angetreten, der Ende Juni 1850 in einem Staatsstreich das Parlament entmachtete hatte. Vgl. zum sächsischen Verfassungskonflikt C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 204 ff.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und sehn Sie meinen Brief als einen nicht gedruckten Journalartikel an, den Sie natürlich nicht zu beantworten brauchen. Echtermeyer<sup>11</sup> pflegte zu sagen: man braucht etwas nur zu denken, so trete es auch unausgesprochen in die Gemeinschaft der Gedanken. Sie sehn, daß ich das noch immer nicht glaube.

Mit alter Freundschaft

ARuge.

**263.** Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 4. Juni 1859

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 81f.

Lieber Blind,

Mir liegt daran, unsre Freundschaft zu erhalten, darum beantworte ich Ihren Brief sofort heute. Lesen Sie gefälligst den Artikel meines Correspondenten aus England in der heutigen Nummer, und sie werden sehen daß auf ihn, nur ihn allein, meine Abwehr und mein Angriff geht.<sup>1</sup> In meinem Artikel hatte ich ursprünglich geschrieben »wie es heut unserm Londoner Correspondenten passirt«, aber weil ich jenen wirklich höchst wackeren Mann nicht so persönlich angreifen wollte, wählte ich | den allgemeineren Ausdruck. Ich habe dabei an Sie nicht eine Minute gedacht; auch haben Sie meines Wissens niemals im Druck einen Angriff des Deutschen Bundes auf Frankreich, ohne vorherige Grenzverletzung, von den deutschen Regierungen verlangt. Wir haben uns auf so vielen Punkten übereinstimmend gefunden, daß ich Sie bitte, nicht um einer verschiedenen Auffassung, einer *momentanen Situation* willen, welche die republikanische Grundansicht nicht berührt, eine Freundschaft stören zu lassen, von der ich glaube, daß sie der Einheit und Republikanisierung Deutschlands von Nutzen sein kann. |

<sup>11</sup> *Theodor Echtermeyer* (1805–1844), Kollege Ruges am Pädagogium in Halle, gemeinsamer Bekannter Duncers und Ruges. Echtermeyer hatte 1837 die Idee, in den *Hallischen Jahrbüchern* (S: Anm. 6) die Hegelsche Philosophie auf Neuerungen im Staatsleben anzuwenden. 1840 gaben Ruge und Echtermeyer außerdem einen *Deutschen Musenalmanach* heraus.

<sup>1</sup> Vgl. *Hermann*, 4. 6. 1859: In seinem Leitartikel (S. 169) schrieb Kinkel: Solange Frankreich nicht die deutschen »Reichsgrenzen« angreife, sei es »von den Demokraten leichtsinnig, einen Angriff auf Frankreich zu predigen. Wenn man aber gar, wie es sonst wackern Republikanern passirt [vgl. den nächsten Satz im Brief], gut royalistisch das Recht ganz aus den Augen läßt und es nur für eine Frage der Convenienz, der Nützlichkeit erklärt, ob wir eine Grenzverletzung von französischer Seite abwarten oder zuvor, ohne beleidigt zu sein, angreifen sollen – wenn man so Notwehr und Angriff verwechselt, da wäre das Wort furor teutonicus oder deutsche Kriegswuth nicht mehr am Platz: man könnte solche Beißwüthigkeit nur noch als Rabies teutonica bezeichnen, das heißt als Hundswuth des Patriotismus.« Die von Kinkel hier angesprochene Stelle befindet sich in einer Korrespondenz aus London mit dem Zeichen ? über eine Rede Kossuths, der gesagt hatte: »Deutschland würde den Krieg nur dann aufnehmen, wenn es der Einmischung Englands sicher wäre.« Dies hatte der Korrespondent kommentiert: »Ich halte es für eben so wenig wahrscheinlich, als für wünschenswerth, daß die deutschen Mächte zögern werden, die erste Verletzung ihres Gebiets von Seiten Frankreichs oder Sardiniens als Kriegsfall zu behandeln – und zwar ganz unabhängig davon, welche Politik England anzunehmen für gut findet. Wenn diese meine Ansicht auch Furor teutonicus ist, so will ich mich ganz ruhig dazu bekennen. Sie betrifft einen Punkt, der mir höher steht als jede Parteifrage. [...] Ob die Verletzung deutschen Gebietes gerüstet abzuwarten, ob sie durch zuvorkommenden Angriff eines deutschen Heeres unmöglich zu machen – das ist lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit [...]« (ebd., S. 171). Zuvor war ein Artikel »Furor teutonicus« von Kinkel in der Ausgabe vom 28. 5. 1859 erschienen.

Ich danke Ihnen noch sehr, Ihnen und Ihrer verehrten Familie, für den freundlichen Sonntag im Anfang dieser Woche.<sup>2</sup> Drei Gegner gegen Einen brachten Sie mich in eine fast Garibaldische Lage, und zufällig war letzten Sonntag Gehirn und Gemüth in mir besonders müde. Bedenken Sie, was für Zeug die Augsb. Zeitung schreibt und wir übersetzt in der Times lesen müssen. Demgegenüber ist auch schon eine scharfe Sprache gerechtfertigt. Aufrichtig und Ihnen unverändert zugethan  
Ihr G. Kinkel

N. S. Kol[atschek]. schreibt mir daß er einiges Honorar für | Sie liegen hat, nur weiß er, da die Summe klein ist, nicht gut wie sie schicken. (Nur ja nicht in österreich. Papiergeld!) Er fragt auch wie es mit Ihren Artikeln über Staat und Nationalität aussieht.<sup>3</sup>

**264. August Braß an Carl Vogt, Genf, 6. Juni 1859**

RGASPI Moskau, Fonds 309, Nr. 17 (Konzept).

Monsieur,

Parce qu'il est plus que probable, que cette correspondance figurera tôt ou tard dans un procès, qui se déroulera, soit devant le tribunal civil, soit devant le jury de la publicité, je préfère vous écrire en français, pour rendre chaque malentendu d'une traduction impossible.

J'ignore les causes, qui vous ont fait choisir ce triste rôle de nier des choses qui existent et d'inventer d'autres qui n'existent pas. C'est peut-être bon vis-à-vis des tiers, mais entre les partis une discussion devient superflue en pareil cas et je ne me serais pas donné la peine de vous répondre autrement que par mon avocat, si votre lettre ne parlait pas de certaines choses à venir, et si vous m'aviez pas l'air de vouloir m'imposer des conditions nouvelles. Par conséquent je suis obligé de vous répondre et de constater les faits antérieurs à cette lettre.

Vous m'envoyez le 9 Avril la souche des actions avec une lettre, dans laquelle vous demandez que je vous envoie le 1 Mai deux actions, Nr. 3 et 4. Voici les paroles de votre lettre. *Payement le 1 Mai contre la remise des actions*. En examinant la souche, je trouve ces deux actions déjà coupées et portant l'indication, qu'elles appartiennent à Ms. Vogt et sur la marge de la souche, qu'elles ont été payées le six Avril. Quelques<sup>1</sup> | jours Ces deux indications sont écrites par vous même. Quelques jours après le premier Mai, parceque ce jour-là vous étiez à Berne, je vous envoie les deux actions par Mons. Gerbeth. Vous les acceptez et vous dites au porteur: J'enverrai à Mons. Brass un bon sur la Banque générale Suisse.

J'attends un bon pendant quatre semaines, je ne reçois rien et parceque, par exemple dans le cas de votre mort subite, je me trouverais dans le cas de payer les actions pour vous, je vous prie de régulariser cette position et de m'envoyer ou le montant ou un bon à terme fixe.

Voici les simples faits, Monsieur. Mais au lieu de l'argent ou d'un bon, vous me répondez, que l'argent est déposé à la Banque générale Suisse (où personne ne sait rien de ce prétendu dépôt),

<sup>2</sup> Nach dem Selbstmord seiner ersten Frau Johanna (im November 1858 in einem depressiven Anfall) hatte sich Kinkel einerseits in die Arbeit gestürzt und andererseits eng an Blind und dessen Familie angeschlossen.

<sup>3</sup> Blind war ein äußerst umtriebiger Korrespondent (vgl. S. FREITAG, 1998, S. 81 ff.). Hier dürfte es sich um die Londoner Korrespondenzen in der seit 1858 von Kolatschek herausgegebenen und von der Wiener Regierung subventionierten Zeitschrift *Stimmen der Zeit* handeln. Österreich steckte seit dem Krimkrieg in einer ersten Finanzkrise, so daß das von der kaiserlichen Regierung ausgegebene Papiergeld als unsolide galt.

<sup>1</sup> Vermutlich sollte auch »Quelques« gestrichen werden.



mais que vous ne donnerez pas l'ordre de le mettre à ma disposition, *avant que l'entreprise ne soit pas en train et n'offre des garanties suffisantes de sa réussite.*

Cette définition des devoirs d'un actionnaire est si nouvelle et si ingénieuse, que je regrette de ne pas l'avoir appliquée à la Société de la Cimentaire, dont vous étiez le président et moi actionnaire. Mais cette plaisanterie sur le versement prend un caractère plus sérieux, si l'on pense que vous vous trouvez déjà en possession de ces actions et que c'est vous même qui avez pris toutes les mesures pour les faire regarder comme titres entièrement libérés.

Cependant l'explication de tout se trouve dans la phrase suivante de votre lettre: Le journal doit être rédigé dans le sens politique convenu entre nous. De quel sens politique sommes nous convenus, Monsieur?

J'ai rédigé, moi, le programme du journal, je l'ai soumis à Ms. J. Fazy, et je ne m'en écarterai pas. Vous l'avez lu, avant de signer vos engagements, et il est évident, que depuis un changement quelconque | est survenu, qui ne vous fait plus regarder ce programme comme insuffisant.

Mais il n'y a eu, à ce dont je me rappelle que deux questions débattues entre nous, sur lesquelles nous n'étions pas d'accord. L'une convenait Mons. Fazy, dont, comme vous prétendiez, nous ne pouvions jamais prendre la défense personnelle, de sa vie privée, de sa boutique (de) jeu, comme vous nommiez le Cercle des Etrangers, de sa vie intime, dont vous vous plaisez tout de débiter des anecdotes plus ou moins bien inventées. – Si c'était là le sens politique convenu entre nous, je ne suis pas d'accord avec vous. Je ne dois rien à Mons. Fazy que l'admiration qu'on doit à un grand génie, à un grand homme, point de position, point de place; mais parceque mon attachement n'est pas provoqué par l'egoïsme, il est d'autant plus sincère, et partout, où mes faibles forces le permettront, je prendrai la défense de l'homme d'état et du citoyen. Si nous ne sommes pas d'accord sur ce point, je suis fâché, Monsieur.

L'autre question, qui a été l'objet d'une discussion entre nous, concerne la complication actuelle de la guerre, et si vous entendez par les mots: le sens politique convenu entre nous, que j'embrasse le parti de Mr. Napoléon, que je prêche à l'Allemagne l'abandon de l'Autriche et comme récompense un Parlement plus ou moins impotent, vous vous trompez encore, Monsieur. Je ne suis pas un Condottiere littéraire, qui vend sa plume pour quelques milliers de francs. Je déteste franchement l'Autriche, j'aurais appuyé de grand cur le Piémont dans son combat contre François Joseph, mais aujourd'hui la position est une autre. Je n'estime pas, Monsieur, que vous voudrez me persuader, que vous croyez sincèrement que Napoléon combat pour l'Italie et que vous ne soyez pas de l'avis que l'Italie use dans ce moment ses meilleurs forces en combattant pour Napoléon. Vous savez aussi bien que moi, que le trône des Habsbourg était ébranlé dans toutes ses bases par le souffle seul de la république française et que rien que la présidence de Napoléon suffisait pour le raffermir.<sup>2</sup> Mais si vous avez aujourd'hui vos cours de suivre un autre drapeau, que celui de la révolution de 1848, moi je ne | le fais pas, et si vous croyez, que dans la position difficile, où je me trouve votre offre de me prêter de l'argent, que j'ai déjà refusé, ou votre manuvre d'aggrandi mon embarras, en vous retirant de l'entreprise après m'avoir fait acheter une imprimerie spécialement destinée au service du journal, et en faisant dépendre votre concours d'une condition infamante pour chaque homme de (cur) je dis, si vous croyez, Monsieur, me faire changer par ces manuvres mon opinion ébranler ma conviction, vous vous êtes encore trompé et je ne vous envie pas le rôle que vous jouez.

Malheureusement je me trouve dans la position d'avoir pris des engagements vis-à-vis de tiers, par causes de vos promesses écrites et solennelles et parce qu'on me ferait autant, je me trouverai

<sup>2</sup> Der letzte Satz wurde nachträglich eingefügt. Es handelt sich um Braß' Sicht auf die Geschichte der europäischen Revolutionen 1848/49.

dans le triste nécessité de vous citer devant les tribunaux pour demander non seulement le paiement de ces deux actions, dont vous êtes porteur, mais encore des dommages intérêts, pour que vous m'empêchez de commencer le journal.

J'ai encore à vous prévenir, Monsieur, que je suis parfaitement au courant de tout ce misérable commérage que vous avez débité pendant des années sur mon compte, pendant que vous veniez en même temps me serrer la main et me parler de l'intérêt que vous me portiez. Je l'ai supporté, parceque vous traitez tout le monde de cette manière, et parceque nous sommes arrivés là, je vous préviens, Monsieur, que je ne souffrirai plus la moindre de vos calomnies habituelles, faites la même chose à tout le monde, et parceque je regardais cette habitude comme une sorte de maladi invétéré chez vous. Aujourd'hui je vous prie de ne plus vous occuper de ma personne, parceque je ne suis plus disposé à être importuné de cette manière. Agréez, Monsieur, mes civilités.

[Übersetzung]

Sehr geehrter Herr,

da es mehr als wahrscheinlich ist, daß diese Korrespondenz früher oder später in einem Prozeß, der stattfinden wird, benutzt werden wird, sei es vor einem Zivilgerichtshof, sei es vor dem Schwurgericht der Öffentlichkeit, ziehe ich es vor, Ihnen auf Französisch zu schreiben, um jedes Missverständnis zu vermeiden, das sich aus einer Übersetzung ergeben könnte.

Ich kenne nicht die Gründe, die Sie veranlaßt haben, diese traurige Rolle dergestalt zu wählen, daß Sie Dinge, die existieren, verneinen und andere erfinden, die nicht existieren. Dies ist Dritten gegenüber vielleicht gut, aber zwischen den Parteien wird in einem ähnlichen Fall eine Diskussion überflüssig und ich würde mir nicht die Mühe geben, Ihnen anders als durch meinen Anwalt zu antworten, wenn Ihr Brief nicht von einigen zukünftigen Gegebenheiten sprechen würde und wenn Sie nicht den Anschein erweckt hätten, mir neue Bedingungen aufzwingen zu wollen. Infolgedessen bin ich verpflichtet, Ihnen zu antworten und die dem Brief vorhergehenden Tatsachen festzustellen.

In den nächsten beiden Absätzen geht es um Aktien, die Vogt für ein von Braß geplantes »Journal« gezeichnet hatte.<sup>3</sup>

Dies sind also die einfachen Fakten, mein Herr. Aber anstatt des Geldes oder eines Gutscheins antworteten Sie mir, daß das Geld bei der Bank Générale Suisse hinterlegt sei (wo niemand etwas von diesem angeblichen Depot weiß), aber daß Sie die Anweisung, es zu meiner Disposition zu stellen, nicht geben würden, bevor nicht das Unternehmen in Gang sei und nicht genügende Garantien für seinen Erfolg angeboten würden.<sup>4</sup>

Diese Definition der Pflichten eines Aktionärs sind so neu und so einfallsreich, daß ich bedaure, sie nicht der Zementgesellschaft auferlegt zu haben, deren Präsident Sie waren und deren Ak-

<sup>3</sup> Zur Vorgeschichte s. Nr. 250 sowie die vorhergehenden Briefe, soweit sie in Fonds 309 des RGASPI Moskau überliefert sind: Braß an Vogt, 8.1.1858 [wahrscheinlich ist 1859 gemeint]; Vogt an Braß, 4.4.1859 (ebd., Nr. 12–13).

<sup>4</sup> Vogt hatte am 4.1.1859 (RGASPI Moskau, Fonds 309, Nr. 16) an Braß geschrieben, der Betrag für zwei Aktien sei »bei der Banque générale Suisse deponirt«. Er werde »aber erst dann Ordre zur Ausfolgung geben, wenn das beabsichtigte Unternehmen wirklich lebensfähig und ins Leben getreten ist, und zwar in dem verabredeten politischen Sinne. Zugleich benachrichtige ich H. Brass, daß ich nur bis zum 1<sup>ten</sup> Juli dieses Jahres meine Subscription aufrecht erhalte und daß bei längerer Hinausschiebung der Realisation dieselbe gänzlich zurückziehe. Sollten Herrn Brass diese Bedingungen nicht anstehen, so stehen die beiden Actien zu seiner Disposition.«

tionär ich war.<sup>5</sup> Aber diese Spielerei die Überweisung betreffend nimmt einen ernsteren Charakter an, wenn man bedenkt, daß Sie sich bereits im Besitz der Aktien befinden und daß es Sie selbst waren, der alle Maßnahmen getroffen hat, um diese als vollkommen abgezahlte Titel erscheinen zu lassen.<sup>6</sup>

Die Erklärung für alles findet sich jedoch im folgenden Satz Ihres Briefes: Die Zeitung soll in der zwischen uns vereinbarten politischen Ausrichtung redigiert werden. Über welche politische Ausrichtung sind wir übereingekommen, mein Herr?

Ich selbst habe das Programm der Zeitung redigiert, ich habe es Herrn J. Fazy unterbreitet und werde davon nicht abrücken. Sie haben es gelesen, bevor Sie unsere Vereinbarungen unterzeichnet haben, und es ist offensichtlich, daß sich seitdem irgendeine Veränderung | ereignet hat, die Sie dieses Programm als unzureichend ansehen ließ.

Aber, soweit ich mich erinnere, gab es zwischen uns nicht mehr als zwei umstrittene Fragen, über die wir nicht einig waren. Die eine betraf Herrn Fazy, dessen persönliche Verteidigung, wie Sie behaupteten, wir nicht übernehmen könnten, angesichts seines Privatlebens, seines Spielsalons, wie sie den »Cercle des Etrangers« nannten,<sup>7</sup> seines Intimlebens, von dem Sie mehr oder weniger erfundene Anekdoten zum besten zu geben liebten. – Wenn das die zwischen uns vereinbarte politische Ausrichtung sein soll, stimme ich nicht mit Ihnen überein. Ich schulde Herrn Fazy meine Bewunderung, die einem großen Denker, einem großen Mann zukommt, ungeachtet der Stellung, ungeachtet des Ortes; aber da meine Zuneigung nicht durch Egoismus hervorgerufen wurde, ist sie umso ernsthafter, und so werde ich überall, wo meine schwachen Kräfte es erlauben, die Verteidigung des Staatsmannes und Bürgers übernehmen. Wenn wir uns in diesem Punkt nicht einig sind, bin ich erzürnt, mein Herr.

Die andere Frage, die Gegenstand einer Diskussion zwischen uns war, betraf die aktuelle Verwicklung des Krieges, und wenn Sie unter den Worten: die zwischen uns vereinbarte politische Ausrichtung verstehen, daß ich die Partei des Herrn Napoléon umarme, daß ich Deutschland die Aufgabe Österreichs und ein mehr oder weniger machtloses Parlament als Kompensation predige, haben Sie sich wieder geirrt, mein Herr. Ich bin kein literarischer Condottiere, der seine Feder für einige tausend Francs verkauft. Ich verachte Österreich aus ganzem Herzen, ich würde das große Herz Piemonts in seinem Kampf gegen [Kaiser] Franz Joseph unterstützen, aber heute ist die Position eine andere. Ich schätze nicht, mein Herr, dass Sie mich überzeugen wollen, daß Sie ernsthaft glauben, daß Napoléon für Italien kämpft und daß Sie nicht der Meinung sind, daß Italien seine besten Kräfte zur Zeit benutzt, um für Napoléon zu kämpfen.<sup>8</sup> Sie wissen ebenso gut wie ich, daß der Thron der Habsburger allein durch den Hauch einer französischen Republik in seinen Grundfesten erschüttert wurde und daß nichts mehr dazu beigetragen hat, ihn wieder zu stabilisieren, als die Präsidentschaft Napoléons ausreichte.<sup>9</sup> Wenn Sie aber heute einer anderen Fahne folgen, als jener der Revolution von 1848, was ich nicht | mache, und wenn Sie glauben, daß in der schwierigen Position, in der ich mich befinde, Ihr Angebot, mir Geld zu geben, daß ich schon abgelehnt habe, oder ihr Manöver, die schwierige Lage, in der ich mich befinde, noch zu verschärfen, indem Sie sich aus dem Unternehmen zurückziehen, nachdem Sie mich dazu brachten, eine Druckerei speziell für den Betrieb der Zeitung zu kaufen, und

<sup>5</sup> Vogt versuchte immer wieder, vom wirtschaftlichen Boom der 1850er Jahre zu profitieren, in dem er sich (mit sehr wechselhaftem Erfolg) unternehmerisch betätigte. Vgl. W. VOGT, 1899.

<sup>6</sup> Der Brief Vogts, auf den Braß hier antwortet, ist nicht auffindbar. Aber bereits in seinem Brief vom 8. 4. 1859 (Nr. 250) hatte sich Vogt von Braß' Projekt distanziert.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 280.

<sup>8</sup> Zum historischen Hintergrund vgl. Anm. 6 zu Nr. 256 und insgesamt die Briefe vom Mai/Juni 1859.

<sup>9</sup> Der letzte Satz wurde nachträglich eingefügt. Braß bezieht sich auf die Revolutionen von 1848/49.

indem sie ihre Unterstützung von einer für jeden Mann mit Mut infamen Bedingung abhängig machten, so sage ich, wenn sie glauben, mein Herr, durch diese Manöver meine Meinung verändern und meine Überzeugung ins Wanken bringen zu können, haben Sie sich erneut geirrt und ich beneide Sie nicht um die Rolle, die Sie spielen.<sup>10</sup>

Leider befinde ich mich in einer Situation, daß ich gegenüber Dritten Verpflichtungen übernommen habe aufgrund Ihrer schriftlichen und feierlichen Versprechen und da man mich so weit gebracht hat, sehe ich mich der traurigen Notwendigkeit gegenüber, Sie vor die Gerichte zu zitieren, um nicht nur die Zahlung der zwei Aktien, deren Inhaber Sie sind, sondern auch um Schadensersatz zu verlangen, da Sie mich gedrängt haben, die Zeitung zu beginnen.

Ich habe Sie zudem zu informieren, daß ich gänzlich im Bilde bin über das erbärmliche Gerede, daß Sie auf meine Kosten während der letzten Jahre in Umlauf brachten, während Sie zur gleichen Zeit kamen, um mir die Hand zu schütteln und von dem Nutzen sprachen, den Sie mir brächten. Ich habe es ertragen, da Sie jeden auf diese Weise behandelten und da wir dort angekommen sind, wie ich Sie informiere, mein Herr, daß ich auch nicht die kleinste Ihrer üblichen Verleumdungen ertragen werde, mit jedem das Gleiche machten, und da ich diese Gewohnheit als eine Art unverbesserliche Krankheit bei Ihnen ansehe. Ich habe es ertragen, da Sie mit jedem das Gleiche machten, und da ich diese Gewohnheit als eine Art unverbesserliche Krankheit bei Ihnen ansehe. Heute bitte ich Sie, sich nicht mehr mit meiner Person zu beschäftigen, da ich mich nicht mehr anschicke, mich auf diese Weise belästigen zu lassen.

Nehmen Sie, mein Herr, meine Ehrerbietung entgegen

## 265. Gottfried Kinkel an Karl Blind, London, 16. Juni 1859

British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124 (Blind Papers), Bl. 85 f.

Lieber Blind,

Ich bringe Ihren Artikel dieses Mal, mit Auslassung 2er Stellen, welche sofort das Blatt von Deutschland ausschließen würden, wozu ich keine Lust habe, da die streitenden Elemente der hiesigen Emigration selber genug Politik treiben, als daß ich für sie allein ein Blatt publiciren möchte. Dieß aber lassen Sie mich auch sagen: ich finde es nicht recht von Ihnen, daß Sie nun diesen Artikel zu der Breite einer Brochure ausgedehnt haben, eine Art und Form von Zeitungsstil, dem meine hiesigen Leser sehr (aufsätzig) sind und der den praktischen Erfolg meines Unternehmens mehr als irgend etwas andres | hindert. Wir haben ein kurzes Wochenblatt, und daß von 20 Spalten *fünf* von Einem Artikel eingenommen werden, ist unbillig.<sup>1</sup> Ich habe Alles in Allem *drei Spalten* gegen den furor teutonicus [die deutsche Wut] geschrieben, und muß mir künftig vorbehalten doch auch *eine halbe Spalte* in jedem Blatt für meine eigne (Partei) zu behalten.

<sup>10</sup> Braß spielt auf die Vorwürfe gegen Vogt an, ein Agent Napoleons III. zu sein. Vgl. die Briefe zu diesem Thema aus dem Juni 1859 sowie C. JANSEN, Politischer Streit, 2002.

<sup>1</sup> Karl Blind: Unsere Stellung zum Krieg, in: *Hermann*, 18. 6. 1859, S. 185 f. (5½ Spalten); Kinkel hatte auf der folgenden Seite mit einem halbspaltigen Artikel »Unsere Politik« reagiert. Zuvor war sein Artikel »Furor teutonicus« in der Ausgabe vom 28. 5. 1859 erschienen. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 263. Friedrich Engels meinte schon bei der Gründung des *Hermann*, der Titel habe wohl eigentlich *Gottfried* heißen sollen – »denn sonst hat der Titel keinen Sinn« (Engels an Freiligrath, 25. 1. 1859, in: MEW 29, S. 568). Vgl. R. MUHS, 2000, S. 55 ff.

Gleichwohl, um Ihnen zu zeigen, daß ich gerecht zu sein wünsche, lieber als an meinen Vortheil u. Nachtheil zu denken, gab ich Ihren Artikel ganz, aber eine *Fortsetzung* kann nicht mehr kommen, und das I., das meine Leser ganz besonders hassen, erlauben Sie mir zu streichen.<sup>2</sup> In großer Eile, mit freundlichster Erwidern des Grußes von Ihnen und den Ihrigen  
Ihr G. K.  
Eine Correctur geht Ihnen zu.

**266.** Friedrich Theodor Vischer an Emil Adolph Roßmäßler, Zürich, 16. Juni 1859

DLA Marbach A: Vischer 6720.

Lieber Freund Roßmäßler!

Eine literarische Angelegenheit bestimmt mich, Ihnen eine Bitte vorzulegen, versteht sich ohne alle Zumuthung, falls die Erfüllung derselben Ihnen im Geringsten lästig sein sollte. Nicht einmal mit einem Briefe dürfen Sie sich in diesem Falle plagen, denn ich weiß zu gut von mir selbst, wie schwer man zum Briefschreiben kommt, um mehr von Ihnen zu erbitten, als nur im Falle leichter Erfüllung ein paar Zeilen. – Ich will eine Auswahl meiner verschiedenen, in Zeitschriften verstreuten Artikel herausgeben, eigentlich eine Fortsetzung meiner »Kritischen Gänge«<sup>1</sup>, doch selbständig unter neuem Titel. Cotta ist zur Übernahme geneigt. Schon im Jahr 1844, als ich die Krit. Gänge herausgab, bat ich Otto Wigand, mir zu gestatten, daß ich denselben einen Aufsatz über Shakespeare einverleibe, der im »Literarhistor. Taschenbuch« von Prutz (in seinem Verlag) | erschienen ist. Er schlug mir die Bitte ab. Es sind jetzt 15 Jahre verflossen u. ich sollte meinen, er sei jetzt willfähriger. Dennoch hält mich, da ich eben die Feder ansetzen will, an ihn zu schreiben, ein gewisses Gefühl ab; ich möchte nicht ohne Noth mir einen neuen Korb holen, nämlich auf directem Wege. Da fällt mir dann ein, Sie kennen vielleicht Wigand persönlich, können ihn etwa gelegentlich oder wie gelegentlich fragen, ob er nicht jetzt mir den Aufsatz zum Wiederabdruck überlassen wolle. Können Sie es ohne lästigen Zeitverlust thun, so bin ich Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie den Auftrag übernehmen mögen. Ist es Ihnen aber im Geringsten genant, so will ich aus einem Stillschweigen von 8 Tagen dieß schließen u. dann in Gottes Namen selbst an Wigand schreiben.

Was sagen Sie zu dem armen Vaterland? Zu dem Preußen, das nicht begreift, daß es Oestreich | um seiner selbst willen, um Deutschlands Willen helfen muß? Zu dem Preußen, das jetzt so lächerlich auf den Sand gesetzt ist u. mit dem wir alle so schmäglich blamirt sind? Dem jetzt ein

<sup>2</sup> Im nächsten überlieferten Brief (an Blind, London, 2.7.1859; British Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124, Bl. 88 f.), in dem Kinkel ankündigte daß er »von zunehmendem Kopfleiden genöthigt, die Redaktion des Hermann niederlege«, kam er noch einmal in versöhnlichem Ton auf den Streit zurück: »Ich griff nicht den Umstand an, daß Sie Österreich lieber als Frankreich mit Preußens Hülfe unterstützt sehen, noch viel | weniger daß Sie diese Ansicht im Blatt vertreten wollten – nur, lieber Freund, die *Länge* des Artikels, meinem unmuthigen Publikum zuzumuten, dem schon 2 Spalten *zusammenhängenden* Stoffes zuviel sind, der *Redakteur* protestierte, nicht der *Politiker*. Le redacteur est mort, vive le politicien! [Der Redakteur ist tot, es lebe der Politiker!] Und so reichen Sie mir über den *fünf Spalten langen Artikel*, den ich Ihnen verzeihe (wofür Sie mir den muthwilligen Furor Teutonicus verzeihen müßten) als Freund und Parteigenosse die Hand. Ich muß Jetzt eine Weile ganz dem Abwickeln der Geschäfte leben, dann eine Weile Ruhe haben, und hierauf hoff' ich als gesunder und klarer Mensch in den Kreis meiner Freunde zurückzutreten – und vor Allem Sie mit den Ihrigen einmal bei uns zu sehen.«

<sup>1</sup> Friedrich Theodor Vischer: Kritische Gänge. Berlin 1844.

Jena<sup>2</sup> u. eine Fremdherrschaft droht u. uns Armen mit? Ich bin kürzlich in Schwaben gewesen. 2 Monate früher Alles begeistert, Alles willig, sich der preußischen Führung zu unterwerfen, Alles einen Umschwung, eine künftige Einigung Deutschlands von einem Nationalkriege hoffend, u. jetzt (noch vor dem Waffenstillstand) ein Groll gegen das Preußen, das den unwiderbringlichen Moment versäumte, wie ich ihn nie im Leben gesehen. Preußen ist in Süddeutschland gründlich depopularisirt; Oestreich setzt sich jetzt breit hinein und bringt uns alle Übel seines Systems. Und die schließliche Perspective ist eine furchtbare Revolution, wenn der arme Michel all den Verrath von allen Seiten nicht mehr aushält. |

Ich hoffe, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden u. bitte, Ihre Frau Gemahlin u. Kinder bestens zu grüßen. Ich bitte, meine Belästigung freundlich zu entschuldigen, u. bleibe mit bekannter Hochachtung und Freundschaft

Ihr Fr. Vischer

**267. Carl Vogt an Carl Mayer, Genf, 16. Juni 1859**

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Liebes Mayerle!

Bei uns geht es noch immer nicht gut.<sup>1</sup> Marianne hat nach ihrer Grippe eine böse Brust bekommen. Vergebens wurde versucht, den Absceß zu vertheilen. Montag vor 8 Tagen mußte er geöffnet werden; gestern konnte sie das erste Mal auf ½ Stunde aus dem Bette. Der kleine Junge gedeiht durchaus nicht bei der Bouteille [Flasche] – wenn ich aber ein Wort von einer Amme sage, so ist Heulen u. Zähneklappern und die Frau Schwiegermutter, die 7 Kinder gehabt hat, schnappt mir so nach den Waden, daß ich erschreckt einziehe, aber den Augenblick kommen sehe, wo ich aus der Stadt heimkommend eine Amme mitbringe und die Frau Michel wie vor 5 Jahren meine Mutter, aufpackt u. davon geht. Wundert Euch also nicht, wenn Etwas der Art passiert.

Im folgenden Absatz berichtet Vogt von Besuchen Ludwig Simons und Adolph Wiesners in Genf. Den blonden Jakob [Venedey] hab' ich abgetrumpft.<sup>2</sup>

Wie mir Bamberger aus Paris schreibt, hat Julius Fröbel, der bekanntlich die prächtige Wittwe des blonden badischen Jungen geheirathet hat<sup>3</sup> u. stets in Glacéhandschuhen geht, in Frankfurt in einem stinkigen Bougeoiscirkel zwei Stunden lang docirt über die Lage u. die Nothwendig-

<sup>2</sup> In der Schlacht von Jena und Auerstedt (14. 10. 1806) unterlag die preußische Armee Napoleon I.

<sup>1</sup> Vgl. den vorausgehenden Brief Vogts (Nr. 258).

<sup>2</sup> Carl Vogt: Erklärung, in: *Schweizer Handels-Courier*, 16. 6. 1859, wiederabgedruckt in: ders., *Mein Prozeß*, 1859, Anhang, S. 20 ff. Vogt reagierte auf einen Artikel Venedeys »Die Stellung Deutschlands zur italienischen Frage«, der zuerst in der *Zeitung für Norddeutschland* (30. 5. 1859) erschienen ist und dann von anderen Blättern nachgedruckt wurde (z. B. *Vossische Zeitung*, 1. 6. 1859, *Allgemeine Zeitung*, 7. 6. 1859). Die heftige Polemik setzte sich fort mit Carl Vogt: Venedey, in: *Schweizer Handels-Courier*, 14. 7. 1859, und Jakob Venedey: Pro domo in pro patria, gegen Karl Vogt, Freiburg 1860. Im Kern der Kontroverse stand Vogts Forderung, Preußen solle Österreichs Engagement in Italien für einen innerdeutschen Annexionsfeldzug nutzen (vgl. Nr. 256). Venedey hingegen forderte die Unterstützung Österreichs gegen das bonapartistische Frankreich durch alle Staaten des Deutschen Bundes – in der Hoffnung, daraus werde ein Volkskrieg wie 1813 ff. entstehen, der zur deutschen Einheit auf revolutionärem Wege führen würde. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 302 ff.

<sup>3</sup> Fröbels Frau Karolina (vgl. Anm. 3 zu Nr. 222) war die Witwe des Mannheimer Demokraten, Herausgebers des *Deutschen Zuschauer* und Ministers in der revolutionären badischen Regierung von 1849 Florian Mördes (1823–1850), mit dem sie nach Texas emigriert war.

keit, Oestreich zu helfen, wobei er auch bewies, daß ich nicht von Frankreich, sondern durch Herzen von Rußland erkaufte sei. Der hat's jetzt erblickt! Wenn er gar wüßte, daß Herzen mir in der That 6 000 f[ranc]cs zum Hauskauf gepumpt hat, schon vor zwei Jahren! In Folge des Art. in der Beilage vom 12<sup>ten</sup> Juni hat sich Temme veranlaßt gesehen, den Handels C[ourier]. zurückzuschicken<sup>4</sup> – will ihn nicht mehr sehen. Hoch Oestreich!

Schreiben, lieber Schatz? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit hernehmen, da ich den ganzen Tag schreiben muß.

Dem Hannes konnte ich nicht Alles geben was er wünscht. Obgleich verkauft<sup>5</sup>, konnte ich ihm doch keine Adressen, weder in's franz. noch in's sard. Hauptquartier aus dem einfachen Grunde geben, weil ich niemand dort kenne. Indes erhält er's doch vielleicht durch die Ungarn, denen ich ihn empfehle. Klapka hat schon 3 000 Mann u. das Dekret in der Tasche, obgleich Cloßmann nichts davon weiß.<sup>6</sup>

Mach' doch den Espionasse – wir drucken Dir ihn als Beilage.

Bin sehr begierig, wie Er sich aus der Schwierigkeit mit Bologna heraus wickelt. Item [Ebenso], seine Proclamation ist famos.<sup>7</sup> Wenn er sie nur hält!

Hast Du gesehen, welche Wendung Kladderadatsch<sup>8</sup> nimmt? Auch sehr wichtig.

Aus Amerika erhalte ich eine Adresse mit Zustimmung u. Bitte in den New-York Demokrat zu schreiben, in dem Hecker eben sich zu meiner Ansicht bekennt.<sup>9</sup> Leider auch Tzschirner<sup>10</sup>.

Dies fatale Zahnweh! Ich hab's auch mit Marianne [Vogt] erlebt, gerade so, daß sie den Kopf an die Wand rannte. Ist entsetzlich und wahrhaft unterhöhrend. Wenn Wünsche zur Besserung beitragen, so hätte es Frau Emmy [Mayer] gewiß nicht mehr.

<sup>4</sup> Die Beilage nahm – ganz im Sinne Vogts eine sehr kritische Haltung gegenüber Österreich ein. Darüber hinaus wurde der österreichfreundlichen deutschen Linken unterstellt, sie sei von Wien subventioniert.

<sup>5</sup> Anspielung auf die Vorwürfe, Vogt sei ein Agent Napoleons III.

<sup>6</sup> Eine Legion ungarischer Emigranten beteiligte sich am italienischen Einigungskrieg (vgl. Nr. 375); die Anspielung auf Cloßmann bezieht sich auf dessen Korrespondenz aus Locarno in der *Allgemeinen Zeitung* (Augsburg) vom 11. 6. 1859, gegen die Vogt auch im *Schweizer Handels-Courier* polemisierte (19. 6. 1859, außerordentliche Beilage, S. 2: Herr A. v. Cloßmann). Die folgenden Anspielungen konnten nicht entschlüsselt werden, da die Gegenbriefe Mayers nicht auffindbar sind.

<sup>7</sup> Gemeint ist Napoleon III. Am 11./12. 6. 1859 hatten die österreichischen Besatzungstruppen (nach ihrer Niederlage bei Magenta) und kurz darauf der päpstliche Legat Monsignore Milesi überstürzt Bologna verlassen und gemäßigte Nationalisten in einer unblutigen »Revolution« die Macht übernommen. Napoleons Dilemma bestand darin, daß sich mit Bologna ein Teil des Kirchenstaats (die sog. Legationes) dem künftigen italienischen Staat anzuschließen drohte. Dies war in der Vereinbarung von Plombières (vgl. Anm. 6 zu Nr. 256) nicht vorgesehen und Napoleon war zudem bemüht, keinen Konflikt mit der in Frankreich nach wie vor einflussreichen katholischen Kirche zu provozieren. Napoleons Proklamation »Italiener!« aus dem »Hauptquartier Mailand, den 8. Juni 1859« ist abgedruckt im *Schweizer Handels-Courier* 19. 6. 1859, außerordentl. Beilage, S. 2 f. Napoleon beteuerte dort, es gehe ihm allein um die Befreiung Italiens und fordert die Italiener auf, zu »den Fahnen Viktor Emanuels« zu strömen, »der Euch in so edler Weise den Weg der Ehre gezeigt hat«.

<sup>8</sup> Satirezeitschrift. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 101.

<sup>9</sup> Agricola [d. i. Friedrich Hecker]: Betrachtungen über den Stand der Dinge in Europa, in: *New York Demokrat*, 28. 5. 1859, gekürzt nachgedruckt in Vogts *Schweizer Handels-Courier*, 30. 6. 1859, außerordentl. Beilage, S. 2 ff.

<sup>10</sup> Samuel Erdmann Tzschirner (1812–1870), Rechtsanwalt aus Bautzen, Landtagsabgeordneter in Sachsen seit 1847, in der Revolution Entwicklung zu demokratisch-republikanischen Positionen, im Mai 1849 als Führer der äußersten Linken Mitglied der provisorischen sächsischen Regierung; nach der Niederlage der sächsischen Revolution Beteiligung am badisch-pfälzischen Aufstand, dann Emigration in die Schweiz; dort Mitglied der »Revolutionären Zentralisation« (vgl. Anm. 5 zu Nr. 172). Wegen eines Bankrotts in der Schweiz steckbrieflich gesucht, emigrierte Tzschirner 1854 weiter in die USA; 1865 kehrte er nach einer Amnestie zurück nach Sachsen.

Hast Du gesehen, daß die deutschen Esel in Zürich eine Guts u. Bluts Adresse für Oestreich erlassen haben.<sup>11</sup> Das ist denn doch zu arg. –  
Besten Gruß, alle möglichen Besserungswünsche  
von Mar. u. mir  
Dein CVogt

268. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 22. Juni 1859

BA Koblenz, FSg. 1/18 (NL Reinstein), Nr. 14, Bl. 210ff. (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Jedenfalls ist es am besten, sich auf seinen Garten, und Gurten<sup>1</sup>, dessen sämtliche Wege ich in diesen Tagen nach der Uhr abgepilgert habe, zu beschränken. Was die Politik anlangt, so siehts in Deutschland trostlos aus. Erst der Kriegslärm. Von Pfaffen und Aristokraten fand ich ihn in der Ordnung und consequent. Aber von Demokraten? Wo bleibt da das Prinzip, der Einigungspunkt der Partei: Freie Selbstbestimmung des Individuums, wie der Nationen, jedes in seinem Rechtskreise! Sind danach die Italiener nicht berechtigt, sich von Habsburg frei zu machen? Direkt wagen das die Venedeys usw. nicht in Abrede zu stellen, aber es ist noch widerwärtiger, wenn sie allerhand Sophismen versuchen, um es zu verdecken, daß sie, nach Weiberart, ihren Gemüthsaffektionen zu Liebe das Prinzip verlottern, seien jene nun Haß gegen Napoleon oder der altburschenschaftliche franzosenfresserische Nationaldünkel. Wenn z. B. Venedey hinaus schreibt (in dem auch in der Vossischen abgedruckten Briefe an H. Simon<sup>2</sup>): die Italiener kämpfen nicht für ihre Befreiung, sondern für den napoleonischen Despotismus, so heißt das absichtlich die Augen zumachen. Er soll doch hören, was die Italiener sagen, und wie Napoleon selbst ihnen gegenüber sprechen muß. Und dafür, daß derselbe sein Wort nicht bricht, kann man die Italiener ruhig sorgen lassen. Die sind nicht so bedenklich, wie die Schweizer, die bloß Pfeil und Bogen als erlaubte Waffen gegen einen Tyrannen ansehen. Der Despot Napoleon steht jetzt im Dienste der italienischen Befreiung, und wer sich gegen ihn erklärt, erklärt sich auch *gegen* letztere. Und *für* wen? für Oesterreich, das einzig und allein dafür streitet, daß seine altegeübte Völkerknechtung nicht aufhöre. So habe ich letzter Tage Nauwerck predigen müssen, der auch auf der Kriegspfeife spielt. Ich begreife die Leute nicht. Zuletzt wird man ernsthaft gegen sie verfahren müssen, denn sie schaden der Sache der Freiheit mindestens ebensoviel, als bewußte, boshafte Renegaten. Einmal bestätigen sie was sonst Irrthum der Italiener war, welche Österreich mit Deutschland identifizierten, und letzteren den von ersteren verdienten Haß zuwenden. Nach diesem Kriegslärm in Deutschland sind die Italiener gezwungen, die Deutschen als ihre Feinde zu betrachten, während wir alle dafür hätten sorgen sollen, daß ein freies Italien in einem freien Deutschland einen Freund und Bundesgenossen hätte erblicken können. Dann versündigen sich diese Kriegsbeller am Geiste des deutschen Volkes, indem sie den alten brutalen Volksegoismus aufstacheln. Das ist kein lobenswertes Nationalgefühl, was der Freiheit anderer Völker entgegentritt. Wie die Menschheit mehr that als die Nation, so ist

<sup>11</sup> Vgl. Nr. 275.

<sup>1</sup> Aussichtsberg (860 m) unmittelbar südlich von Reinsteins Wohnort Wabern.

<sup>2</sup> Jakob Venedey: Die Stellung Deutschlands zur italienischen Frage, in: *Vossische Zeitung* 1. 6. 1859. Jakob Venedey wird von Reinstein exemplarisch genannt als Vertreter der österreichfreundlichen Linken. Zum Hintergrund s. o. Anm. 2 zu Nr. 265.



Nationalgefühl nur dann eine Tugend, wenn es die Ideen der Humanität, Freiheit, Gerechtigkeit zum Inhalte hat. Ist das bei diesem Patriotismus, wie er sich jetzt in Deutschland breit macht, der Fall? Ich bin vor langer Zeit einmal im Großherzogtum Hessen-Darmstadt mit der Post gefahren, und habe als aufmerksamer Reisender bemerkt, daß alle Postillone Peitschen führten, die weiß und rot (mit den Landesfarben) angestrichen waren. Die Landesfarben der offiziellen Peitsche, das ist der Inhalt des deutschen Nationalgefühls der Gegenwart. Und über ihrem Kriegsgeheul vergessen endlich unsere guten Freunde gänzlich was Noth thut. Wenn Preußen droht, sich Majoritätsbeschlüssen des Bundestags nicht zu unterwerfen, d. h. den Bund aufzuheben, so ist das rechtswidrig aber natürlich. Die Stimmverteilung beim Bunde kann den tatsächlichen Machtverhältnissen nicht entsprechen, weil sie zweierlei, die Vertretung der Staaten als Individuen und die Vertretung der Völkerzahlen, die die Staaten ausmachen, zusammenwirft. Dies muß getrennt und neben dem Plenum oder engeren Rate [der Staaten] eine Volksvertretung beim Bunde hergestellt werden. Erst diese gibt jedem Staate den seiner Macht entsprechenden Einfluß, und ist eben deshalb Vorbedingung jeder wahrhaft gemeinsamen, durch keine Eifersüchtelei gehemmten Aktion. Da schreien die Stuttgarter Kriegstrompeten beim diesfälligen Kammerantrag »Unzeitgemäß!«<sup>3</sup> Stupideres ist mir noch Nichts vorgekommen.

Einige, wie H. Simon und Vogt, die schnell etwas fertig haben wollen, fordern, daß Preußen die Reichsverfassung proklamire und etwaige Widerbeller unter den deutschen Fürsten einstecke.<sup>4</sup> Wahrscheinlich würden auch unter der Fahne der Reichsverfassung fast alle deutschen Kleinstaaten Preußen wie reife Früchte in den Schoß fallen, aber auch *nur unter dieser Fahne* denn sonst überwiegt die Inpopularität, die sich die Preußen durch ihr ewiges Renomiren mit der »Spitze Deutschlands« auf den Hals gesogen haben. Eben deshalb ist aber diese Rechnung, wie ich glaube, ohne den Wirth gemacht. Die Hohenzollern sind, wie alle anderen deutschen Dynastien, von einem so aller Humanität entfremdeten Hochmut durchfressen, daß ich unter ihnen kein Haupt sähe, welches würdig wäre, »mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt«<sup>5</sup> zu werden und über Deutschland zu leuchten. Vollgewalt der Souveränität in der Person des Fürsten ist ja das Programm des Prinzen von Preußen, und einen neuen Beleg dafür, und für seine absolutistische Gesinnung finde ich darin, daß über seine Mobilisierung der 6 Armee-korps<sup>6</sup> erst spät und wie dürftig ein Leitartikel des ministeriellen Organs Erläuterungen bringt, Erläuterungen, so doppelzünftig abgefaßt, daß jeder sie verstehen kann wie er will. Ich z. B. nehme an, dass Preußen die Minciolinie für Österreich retten will. Ich traue der preußischen Regierung diese Politik einfach aus dem Grunde zu, weil sie die prinziploseste und dümmste ist, diejenige, welche beide Parteien zu Feinden des Vermittlers macht.

Aber das Halb und Halb, das Platznehmen zwischen zwei Stühlen war von je die Liebhaberei der ordinären Berliner Pffigkeit. Wozu mobilisiren, wenn Preußen mit den von England und Russland adoptierten, sardofränkischen Programme: »Italien frei bis zum adriatischen Meere«<sup>7</sup> einverstanden wäre? Aber der Mincio, Radowitz hats ja gesagt, ist der Schutzwall Deutsch-

<sup>3</sup> Vgl. Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten, 2. 5. 1859, S. 2708 ff. und 2734; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 294 f.; *Schweizer Handels-Courier*, 18. 5. 1859, außerordentl. Beilage, S. 4.

<sup>4</sup> Vgl. C. VOCT, Studien, 1859; Heinrich Simon: Don Quixote der Legitimität oder Deutschlands Befreier, Zürich 1859 (ursprüngliche eine Artikelserie im *Berner Bund*).

<sup>5</sup> Zitat aus Ludwig Uhlands berühmter Rede aus der Debatte in der Paulskirche über das Reichsoberhaupt am 22. 1. 1849 (StB, S. 4819).

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 18 zu Nr. 270.

<sup>7</sup> Unter dieser Parole stand das gemeinsame Kriegsmanifest Frankreichs und Piemont-Sardiniens. Vgl. Proclamation impériale du 3 mai 1859, in: *Recueil des Traités de la France*, Bd. VII. Paris 1880, S. 606.

lands.<sup>8</sup> Nun, wenn Deutschland deshalb ein Stück Italien unterm Joch halten will, was will es denn Frankreich entgegnen, wenn dieses spricht: »Der Rhein ist der natürliche Schutzwall Frankreichs.« Was einem recht ist, ist dem anderen billig. Deutschland hat Jahrhundertlang jenen Mincio-Schutz entbehrt. Erst 1797 durch den Frieden von Campo-Formio ist er mit dem Venetianischen an Österreich gekommen, und zwar wohl zu bemerken durch denselben Vertrag durch den damals der Habsburger Deutschland verriet, indem er das linke Rheinufer Frankreich preisgab. Es wäre toll, wenn gerade zur Erhaltung dieses Besitzes sich die Deutschen für Österreich ins Feuer jagen ließen.

Wäre den Fürsten und Diplomaten der ehemaligen heiligen Allianz ein großer Gedanke möglich, so würde Österreich unterhandeln, daß ihm für seine italischen Besitzungen die Suceränität [Oberherrlichkeit] der Moldau und Wallachei, gegen Geldentschädigung der Pforte, zugeteilt würde. Dorthin kann selbst Habsburg noch Kultur tragen, und die Donau *bis ins Meer* wäre gewonnen. Auch Deutschland würde zugeben, daß der zum Bunde gehörige italienische Theil Tirols an Italien fiele, wogegen ihm das gleiche Recht in Schleswig-Holstein gehalten werden müßte. Das wären vernünftige, dauernden Frieden verheißende Stipulationen. Aber auf allen Männern der heiligen Allianz ruht der Fluch der Theilung Polens. Um der Sühne für dieses Verbrechen zu entgehen, sind sie gezwungen, die Nationalitäten zu Boden zu halten.

Ich sehe in Preußen für Deutschland kein Heil, und suche meine Freunde für den Plan zu gewinnen, daß die sämtlichen deutschen Kleinstaaten nach Anleitung der Reichsverfassung, den Kaiser durch das Direktorium ersetzt, in einen engeren Bund zusammentreten. Ein solcher Bund von nahezu 18 Millionen Seelen wäre Preußen und Österreich ebenbürtig. Er würde das *deutsche* Gleichgewicht herstellen, welches Deutschland doch gewiß mehr am Herzen liegen sollte als das europäische. Preußen müßte seiner Lage nach diesen Bund suchen, Österreich könnte ihm nicht ferne bleiben. Mit beiden würde ein weiterer Bund genügen, der ihnen Eingriffe in das innere Leben des engeren Bundes abschneide. [...]

Dein August.

### **269. \_\_\_\_\_ Stephan Born an Jenny Marx<sup>1</sup>, Schaffhausen, 23. Juni 1859**

RGASPI Moskau, Fonds 6, Nr. 137.

Verehrte Frau Marx!

Ihr Brief hat mir eine wahrhafte Freude bereitet, ich begrüßte ihn als ein Mittel zur Annäherung zwischen alten Freunden, die sich im Grunde doch nur durch äußere Ereignisse eine Weile fremd geworden. Äußere Ereignisse sind es freilich wieder, die uns von Neuem zusammenführen, aber sie stützen sich auf unerloschene gemeinsame Ueberzeugungen und der liebenswürdige Parlamentär<sup>2</sup> wird ohne Bedenken als Bundesgenosse aufgenommen. Ich bin seit längeren

<sup>8</sup> Auch hier bezieht sich Reinstein auf die Verhandlungen der Deutschen Nationalversammlung, nämlich Joseph Maria v. Radowitz' Rede vom 12. 8. 1848 (StB, S. 1566).

<sup>1</sup> *Jenny Marx, geb. v. Westphalen* (1814–1881), Tochter eines preußischem Geheimen Regierungsrats, der jedoch zu den frühen Förderern von Karl Marx gehörte; Halbschwester von *Ferdinand Otto Wilhelm v. Westphalen* (1799–1876), der 1850–1858 preußischer Innenminister war. Jenny v. Westphalen war seit 1836 mit dem vier Jahre jüngeren Karl Marx verlobt und seit 1843 mit ihm verheiratet; sie gebar 1844–1857 acht Kinder, von denen vier das Kindesalter überlebten.

<sup>2</sup> Möglicherweise der Überbringer des erwähnten Briefes von Jenny Marx, der allerdings nicht identifizierbar ist – wohl ein Gesinnungsgenosse, der aus Großbritannien in die Schweiz gekommen war.

Jahren außer allen Beziehungen zu den Flüchtlingen, welche außerhalb der Schweiz ihr Zelt aufgeschlagen und war deshalb traurig überrascht von dem Zwiespalt zu hören, der sich in London in den Anschauungen der Deutschen der Kriegsfrage gegenüber kund giebt.<sup>3</sup> In der Schweiz ist die Zahl derer, welche gegen ein Vorgehen Preußens & Deutschlands zum Zwecke einer Vernichtung der bonapartistischen Präponderanz in Europa sich aussprechen, außerordentlich gering. Ich glaube nicht, daß | Vogt u. Heinrich Simon, die übrigens auch nichts weniger als einig sind, ein halbes Dutzend Stimmen innerhalb der Emigration für sich besitzen.<sup>4</sup> Wir Demokraten haben durchaus kein besonderes Interesse, daß sich im Norden Italiens ein größeres Königreich bilde und wenn wir Andern auf die Befreiung warten müssen, so mögen es die Italiener auch; wir haben noch weniger ein Interesse, daß Napoleon sich auf Kosten deutscher Truppen Lorbeeren erringe, um seinen Despotismus in Frankreich, seinen vernichtenden Einfluß über Europa aufrecht erhalten zu können. Wir haben nur ein einziges Interesse, das, den Bonapartismus und Alles was drum u. dran hängt vernichtet zu sehen. Die italienischen Nobili mögen sich mit den französischen Demokraten trösten; es geht ihnen unter österreichischer Herrschaft immer noch besser als jenen in Cayenne u. Lambessa<sup>5</sup>. Man macht ein gewaltiges Geschrei über den österreichischen Despotismus, über seine | Gefahren für Deutschland, wenn die Habsburger siegreich aus diesem Kampf hervorgingen. Ich bin, weiß Gott, der Letzte, der den Schwarzgelben [Habsburgern] das Wort reden möchte, aber ich schlage ihre Gefährlichkeit für unsere Zeit minder hoch, unverhältnismäßig geringer ein als das régime du 2 décembre<sup>6</sup>. Deutschland hat seine Reformation gemacht trotz Östreich; es wird auch trotz Östreich zur Einheit gelangen aus dem einfachen Grunde, weil es reif dazu ist, weil es die Einheit *will*. Mögen diejenigen, welche fortwährend gegen das österreichische System losziehen, nicht vergessen, daß dasselbe durch den 2t[e]n Dezember neu geschaffen worden, daß es ohne die Wiedereinsetzung des Papstes durch einen Napoleon, ohne die Begünstigung und Hätschelung der klerikalen Parthei in Frankreich niemals ein Konkordat in Östreich<sup>7</sup> gegeben hätte. Die Wurzel alles Uebels sitzt in Paris, man reiße die Wurzel aus und räche sich nicht an den Zweigen; mit Letzterem wäre verdammt wenig gethan. Deutschland kann sich nur durch eine gewaltige Kraftanstrengung regeneriren, es führe seinen letzten Mann gegen Napoleon, es zeige sich wiederum der Welt | als eine gewaltige, mächtige Nation, es vernichte den Bonapartismus und es hat dann für den Augenblick eine große historische Aufgabe gelöst. Die Nachwelt wird mit uns zufrieden sein, denn der Sieg wird uns doch zu Theil werden; auch Italien wird schlimmsten Falles aus unserem Siege das wenigstens noch erringen, was ihm ein Bonaparte bieten kann; es wird nach einem so gewaltigen Kriege trotz Konkordat u. Östreich nirgends beim Alten bleiben, es wird *keiner* Parthei ohne Ausnahme gelegen sein, unnatürliche, nur auf die Gewalt gestützte Verhältnisse, wiederum in alter Form aufzubauen. So weit, glaube ich, gehen wir einig. Was dagegen Ihre Ansicht von der Wirkung französischen Geldes auf die Ueberzeugungen einzelner deutscher Flüchtlinge betrifft, so theile ich sie durchaus nicht, und muß es tief beklagen, daß es in der Polemik zwischen Vertretern verschiedener politischer Richtungen zur Voraussetzung von Motiven für die Anschauung des Gegners kommen kann, die ihn als einen gemeinen Spekulant, als einen Verräther darstellen. Ich weiß | es aus Erfahrung, wie sehr die Leidenschaft die entzweiten Lager einer großen Parthei beherrschen kann, es ist dies der

<sup>3</sup> Vgl. S. SUNDERMANN 1997, S. 191ff.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 268, 280 und 281 sowie weitere Briefe aus dem Sommer 1859.

<sup>5</sup> Französische Gefangenenkolonien. »La Guillotine sèche. La Mort« [die trockene Guillotine, den Tod] nannte sie Victor Hugo.

<sup>6</sup> Der Staatsstreich Napoleons III. fand am 2. Dezember 1851 statt.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 5 zu Nr. 246.

Fluch aller Emigrationen, daß sie, entwaffnet dem gemeinsamen Gegner gegenüber, sich selber auf's Aeußerste bekämpfen. Ich bin diesen unglückseligen Zwistigkeiten entrückt und deshalb unbefangener, ich werde Vogt u. Kinkel niemals für bezahlte französische Werkzeuge halten, u. wenn unsere Meinungen auch noch weiter sich trennten als es schon hinreichend der Fall ist.

Eben so unbefangen bin ich meinem Bruder gegenüber, von dessen schriftstellerischer Thätigkeit ich seit langen Jahren nichts gehört hatte. Seine Stellung zum »Herrmann« ist für mich kein Hinderniß in das »Volk«<sup>8</sup> zu schreiben, und wenn letzteres Blatt das was in diesem Briefe als der Veröffentlichung werth erachtet wurde, aufnehmen wollte, so mögen Sie darüber nach bestem Ermessen verfügen. Fernere Hinsendungen kann ich nicht versprechen, bevor ich nicht einige Nummern der Blätter gesehen, damit ich weiß, was meine Freunde brauchen können. | Vielleicht dürfte es der Redaktion gefallen, mir ein halb Dutzend Nummern einzusenden. Ich bin durchaus nicht au fait der Polemik in der Flüchtlingspresse; und das Kinkelsche Blatt [*Herrmann*] ist mir noch nie zu Gesicht gekommen; ebensowenig habe ich die Broschüre »Po u. Rhein«<sup>9</sup> gesehen. Der Verfasser, den ich hiermit herzlich grüße, ist vielleicht so gut, sie mir zuzuschicken. Sie sagen mir nichts über ihre persönlichen Verhältnisse; nur die einzige erfreuliche Nachricht habe ich, daß Marx eine NationalOekonomie schreibt u. daß sie bald erscheinen soll. Da wird mancher sich ein Licht anstecken können! Ich werde mit dem höchsten Vertrauen mich an die Lektüre dieses Werks begeben, ich erwarte es mit Ungeduld. Nennen sich meine alten Freunde noch Kommunisten? Aus Ihrem Briefe wird mir keine Aufklärung darüber. Auf die Gefahr hin, daß Sie mich für einen verabscheuungswürdigen Abtrünnigen halten, muß ich Ihnen aber doch erklären, daß ich am Kommunismus nur noch ein theoretisches | Interesse haben kann. Ich besitze nicht den Heroismus für eine etwas zu leiden, für das ich in meinem Jahrhundert nicht den entferntesten Hoffnungsschimmer einer Verwirklichung entdecken kann. Wenn ich mich aber nicht täusche, so hält die alte Garde auch nur noch aus Pietät für eine kämpferische Vergangenheit an dem Namen der *Kommunistischen* Parthei, denn das werde ich keinem Menschen glauben, daß Marx u. Engels der Ueberzeugung seien, es könne in den nächsten hundert Jahren, um mich bescheiden auszudrücken, irgendwo die Aufhebung des Privateigenthums durchgesetzt oder auch nur ernstlich versucht werden.

Ich muß meinen Brief mit einer Trauerbotschaft schließen, die ich Sie bitte, der Redaktion des Volks zur Veröffentlichung mitzuthemen: Am 11. Juni ist in Châtel-St-Dénis (Kanton Freiburg) Dr. D'Ester gestorben. In jenem abgelegenen Gebirgsflecken hat er zehn Jahre lang inmitten einer armen, in der Kultur zurückgebliebenen Bevölkerung als Arzt Gutes gewirkt; er hielt treu zur demokratischen Parthei und wir sahen uns mehrmals bewaffnet in Freiburg [Hauptstadt des gleichnamigen Schweizer Kantons], um | die radikale Regierung vor den Putschversuchen der Ultramontanen zu schützen. Seine Existenz war eine äußerst trübselige, abgeschnitten von jedem anregenden Umgang, füllte er seine Zeit mit dem im Gebirge sehr beschwerlichen Amte eines Arztes und er ist den Beschwerden seines Berufes endlich erlegen.

Von mir selbst genüge Ihnen für heute die Notiz, daß ich hier Lehrer an der Realschule bin u. mich im Allgemeinen nicht uebel befinde. Meine herzlichen Grüße an Freund Marx von Ihrem alten getreuen  
Stephan Born

<sup>8</sup> *Herrmann* und *Das Volk* waren zwei deutschsprachige Emigrantenblätter, die sich politisch heftig befehdeten. Vgl. R. MUHS 2000; S. SUNDERMANN, 1977, S. 191 ff., sowie Nr. 259.

<sup>9</sup> [Friedrich Engels] »Po und Rhein«, erschien anonym im Frühjahr 1859 bei Franz Duncker in Berlin. Abdruck in: MEW Bd. 13, insb. S. 227 f., 252 f. und 267 f. Engels vertrat darin die antibonapartistische und österreichfreundliche Ansicht, »am Po« werde der Rhein verteidigt.

**270.** Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 26.–28. Juni 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 15 ff.

Verehrter Freund!

Die ersten anderthalb der 14 Seiten dieses Briefes – des ersten nach vierjähriger Pause – sind gefüllt mit einer *Captatio Benevolentiae*, in der Biedermann sich auf ihre alten Beziehungen beruft. Er beglückwünscht Duncker zu dessen neuem Amt als Leiter des Literarischen Büros (also der Pressebeeinflussung) im preußischen Staatsministerium und Vortragender Rat des Kronprinzen Friedrich. Ähnlich wie in Ruges Brief einen Monat zuvor (Nr. 261) ist die Absicht der Kontaktaufnahme leicht zu durchschauen und wird auch indirekt angesprochen: Biedermann wünscht ebenso wie Ruge, den in eine einflußreiche Position aufgerückten ehemaligen Gesinnungsgenossen für die eigenen Ziele zu instrumentalisieren.

Ich habe vom ersten Anbeginn der jetzigen europ. Verwicklung an es als die Hauptsache für Deutschland betrachtet, daß dasselbe diesen Moment benutzen müsse, um sich innerlich zu consolidiren. Was ich darunter verstehe, brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen. Einmal – schien mir – gebot die äußere Gefahr selbst *dringend* und *vor Allem* eine straffe | Zusammenfassung aller unsrer Kräfte, um, sei es zur Vertheidigung unsrer Grenzen und unsrer Interessen, sei es zur Geltendmachung eines (künftigen) Einflusses als europ. Großmacht, mit Erfolg – diplomatisch und nöthigenfalls kriegerisch – auftreten zu können. Fürs Zweite erschien mir die Sachlage für eine solche innere Umgestaltung Deutschlands so günstig als möglich: Östreich außer Stande, uns zu hindern und den kleinstaatlichen Particularismus zu stützen; Frankreich engagirt; Rußland noch nicht wieder mächtig genug, um mit Gewalt dagegen einzuschreiten; England, das eines starken Bundesgenossen auf dem Festlande bedarf, bei der offenbaren Schwäche und dem drohenden noch weiteren Verfall Östreichs auf ein starkes Preußen+Deutschland angewiesen: im Innern durch die Neubildung Preußens alle liberalen Sympathien diesem zugewandt, durch den Druck der äußeren Gefahr die nationalen Ideen in voller Kraft wieder erwacht; die Kabinette und die reactionären particularistischen Camarillen durch diese Bewegung und durch das quälende Bewußtsein ihrer schweren Verschuldung an der Nation seit 1849 in furchtbare Angst versetzt und eines ernsthaften Widerstandes gegen begründete und gemäßigte Forderungen im nationalen Sinne, wenn solche an sie herantreten sollten, ganz gewiß (höchstens – vielleicht – die bairische ausgenommen) nicht fähig – so schien | mir – und scheint es noch – nichts als ein rechtes Erfassen des Momentes nöthig, um eine Frage zu lösen, die, auch jetzt nicht gelöst, so bald schwerlich gelöst werden wird, ungelöst aber uns, nach meiner festen Überzeugung, in einem bevorstehenden Kriege den traurigsten Erfahrungen, und selbst bei einem endlichen siegreichen Ausgange, in und nach dem Frieden ähnlichen Verkümmern aussetzte, wie die 1815 ff.

Von diesem Gedanken bewegt und ihn, wie gesagt, als den Schlüssel unsrer ganzen Lage betrachtend, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, zunächst über den Stand der öff. Meinung und die darin gebotenen Anknüpfungspunkte für [die] Realisirung jenes Gedankens mich genau und sorgfältig zu orientiren. Was ich in dieser Hinsicht, durch eine mehrseitige Correspondenz so wie auf mündlichem Wege, erkundet habe, will ich Ihnen vertraulich in Kürze mittheilen, da Manches davon Ihnen doch vielleicht noch nicht so bekannt und eine möglichst allseitige Kenntniß dieser Verhältnisse gerade in Ihrer Stellung gewiß Ihnen erwünscht und für Ihr Wirken förderlich sein wird.

Riesser, den ich bat die süddeutsche Stimmung zu sondiren, schrieb mir aus Frankfurt am 15/4 noch sehr wenig tröstlich darüber: die Abneigung gegen Preußen sei dort noch so groß, daß jeder Versuch einer (Wiedermachung) der Jahre 48/9 auf den größten Widerstand stoßen würde; der Aufsatz in den Preuß. Jahrbüchern, Märzheft,<sup>1</sup> habe den äußersten Widerspruch hervorgerufen, selbst bei den | Gemäßigten, usw. –

Noch am 21/6 schrieb mir Baumgarten aus München: »Die deutsche Verfassungsfrage jetzt anzuregen, fanden [Heinrich v.] Gagern, Häusser, Gervinus, Rönne<sup>2</sup>, Sybel, höchst bedenklich. Es sei noch keine neue Basis für die Lösung dieses Problems gewonnen, Östreich sei jetzt mächtiger in Deutschland als je; Preußen, wenn es die Sache anregt, würde alle Regirungen ins östreich. Lager treiben, und an die *Völker* zu appelliren, werde man in Berlin schwerlich entschlossen sein.« Am 11/6 von ebendort Brater: Jedes Auftauchen des Gothaischen Planes<sup>3</sup> im gegenwärtigen Moment würde die Schwierigkeiten steigern, die Lösung des Problems könne nur auf eine Art wirksam vorbereitet werden, durch eine kühne, kriegerische Politik Preußens. Sie sehen, daß ich nicht verhehle, was meinen Ansichten ungünstig ist. Um so weniger werden Sie meiner Unbefangenheit mistrauen, wenn ich Ihnen jetzt eine Reihe von Beobachtungen im entgegengesetzten Sinne mittheile.

Lassen Sie zuvor noch mich aussprechen, daß den allerungünstigsten, einen z. Th[eil]. wahrhaft niederschlagenden Eindruck in dieser Beziehung mir das machte, was ich bei meiner Anwesenheit in *Berlin* zu Ostern, im Gespräch mit den verschiedensten Leuten – natürlich fast durchgehend von unsrer Parteistellung, und großentheils ehemaligen Frankfurtern – erfuhr und wahrnahm – und noch vor kaum 14 Tagen hatte ich Gelegenheit, hier mit einem uns Beiden ziemlich befreundeten Mitgl. des Hauses d. Abg[eordneten]. zu sprechen, und auch da fand ich – lassen Sie mich ganz offen sein – eine für mich | wahrhaft erschreckende Unkenntniß der Stimmungen im übrigen Deutschland und (nach meiner Ansicht) totale Verkenning der Aufgabe und der – auch vom *spezifisch* preuß. Standpunkte aus mir sonnenklar erscheinenden – wahren Machtinteressen dieses Staates. –

Daß in *Württemberg* ein merkwürdiger Umschlag zugunsten Preußens stattgefunden hat, werden Sie ja, nach Ihren dortigen Verbindungen am Besten wissen: mir liegt darüber ein Brief eines dortigen Abg. von der demokrat. Partei vor (vom 26/5), worin es heißt: »Das neuere Verhalten Preußens wird hier, wenigstens in meinen Kreisen, sehr anerkannt. Preußen will (nach der Thronrede W[il]h[el]ms) gegen Napoleon einschreiten, aber zugleich die Schmach von Bronnzell und Olmütz<sup>4</sup> abschütteln, den deutschen Bund vollends todt machen und in Deutschl. weiter um sich greifen.« – »Unsere Aufgabe ist, den Fürsten mit der Republik Angst zu machen, daß sie sich unter die Hegemonie Preußens flüchten. So lange Östreich ohnmächtig ist, muß die Zeit benutzt werden, denn *nachber* ist *keiner* mehr bereit, sich zu drehen.« Der

<sup>1</sup> Gemeint ist wohl der Aufsatz »Ein Krieg gegen Frankreich, seine Voraussetzungen und Zwecke«, in: *Preussische Jahrbücher* 3 (1859), H. 3, S. 300–325, in dem für eine baldige Einigung Deutschlands ohne Österreich unter preußischer Führung plädiert wird, damit Deutschland den drohenden Krieg gegen Frankreich siegreich bestehen könne.

<sup>2</sup> *Ludwig v. Rönne* (1798–1865), vertrat in der Paulskirche den Wahlkreis Mühlhausen (Sachsen), fraktionslos (stimmte meist mit dem rechten Centrum); seit 1857 aus dem preußischen Staatsdienst ausgeschieden; Mitglied im Nationalverein; 1859–1865 MdA (Fraktion Vincke, später Fortschrittspartei).

<sup>3</sup> Also: des Anknüpfens an die »Deutsche Union« der Jahre 1849/50, also einer großpreussisch-liberalen (bzw. –konservativen) Lösung der deutschen Fragen, wie sie die »Deutsche Partei« seinerzeit vertrat. Vgl. oben verschiedene Briefe aus den Jahren 1849 und 1850 sowie G. MA1, 2000.

<sup>4</sup> Die Olmützer Punktation und die vorangegangene militärische Drohung Österreichs, die in Bronnzell (bei Fulda) beinahe zu einem preußisch-österreichischen Krieg führte, vereitelten im November 1850 die preußischen Unionspläne. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

Antrag Hopfs wegen des Parlaments<sup>5</sup> möchte vielleicht von *Einzelnen* republikanisch gemeint sein, aber nach der Ansicht des Schreibers (und wie er schrieb, der Mehrzahl der dortigen Demokratie) sollte es auch nur »ein Sprachmittel« sein, »um die kleinen Souveräne willig zu machen, unter Preußens Fittiche unterzukriechen« –

Aus *Nassau*, wo man erst so österreichisch sich geberdete, liegt jetzt die öffentliche »Erklärung« vor<sup>6</sup>, die Sie ja aus der Nat[ional].Z[eitung]. | kennen werden<sup>7</sup> –

In *Hannover* sind, in der *liberalen* Partei die Meinungen allerdings noch geteilt. Die »Zeitung für Nordd[utschland].« hatte anfängl. die Opposition, der sie in den inneren Fragen große Dienste leistet, captivirt [festgelegt]. Aber schon Anfang dieses Monats »zeigte Bennigsen die ausgeprägteste Neigung zu einer Verständigung mit Preußen.« Außerdem »haben die letzten Wochen herausgestellt, daß eine starke und durch ihre Mitglieder bedeutende preußische Partei im Lande besteht.«<sup>8</sup> Als deren Mitglieder werden mir meist unsre alten Frankfurter Bekannten genannt: Horst<sup>9</sup>, Plaß<sup>10</sup>, Freudentheil, aber auch mehrere andere wie Detering<sup>11</sup>, Wyneken<sup>12</sup>, Neubourg<sup>13</sup>, Körner<sup>14</sup>. Eine *radicale* Partei möchte das *völlige* Aufgehen aller andren Staaten in Preußen. Die *gemäßigten* »Jungliberalen« wünschen für Preußen wenigstens die milit. und polit. Vertretung Deutschlands *in* und *nach* dem Kriege. Neben dieser »stärkeren Spitze« ersehnt man *dort vor Allem* wieder ein Parlament. Übrigens meint man dort, und *hofft*, »die Frage der Centralgewalt« werde die preuß. Regierung selbst, von sich aus energisch betreiben, und *mit*

<sup>5</sup> Gemeint ist wohl der von Julius Hölder eingebrachte Antrag, der der Regierung jede Unterstützung in einem möglichen Kriege zusagte, dafür aber – in sehr vorsichtiger Form – Fortschritte bei der Einigung Deutschlands und eine Nationalvertretung forderte. Franz Hopf (vgl. Anm. 7 zu Nr. 238), der ebenfalls Landtagsabgeordneter war, unterstützte diesen Antrag, der mit 67:24 Stimmen abgelehnt wurde, publizistisch. Vgl. Anm. 7 zu Nr. 386; Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten, III. Sitzung, 2. 5. 1859, S. 2715–2734; D. LANGEWIESCHE, Liberalismus und Demokratie, 1974, S. 286 f.

<sup>6</sup> Resolution einer Bürgerversammlung in Wiesbaden am 21. 6. 1859, die zur Gründung von »Vaterlandsvereinen« in ganz Deutschland aufrief, die sich für eine Revision der Bundesverfassung und insb. der Bundeskriegsverfassung sowie für die Übertragung der diplomatischen und militärischen Führung während des Krieges an Preußen einsetzen sollten. Text in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 427 ff. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 71 f. mit weiterführenden Belegen.

<sup>7</sup> [Fußnote Biedermanns] So eben schreibt mir mein Schwager [Otto] Koch aus Wiesbaden: »Hier ist eine überraschend allgemeine deutsche Stimmung wahrzunehmen; schon oft habe ich in den Restaurationen den Ausruf gehört: wenn nur diesmal Preußen klug ist und ohne Weiteres zugreift. In den gebildeten Kreisen hält man das Aufhören der Kleinstaaterei für eine unabweisbare Nothwendigkeit; selbst Personen aus der nächsten Umgebung des Herzogs sprechen sich so aus.« – Eine ähnliche Äußerung wird aus der Mitte der großherzoglichen Familie in *Oldenburg* berichtet.

<sup>8</sup> Es wird aus dem Brief nicht deutlich, wen Biedermann hier zitiert.

<sup>9</sup> *Erduin Christian v. d. Horst* (1823–1884), Gutsbesitzer, ehemaliger Paulskirchenabgeordneter (Wahlkreis Verden; fraktionslos; stimmte mit der Rechten), 1849–1856 und 1864–1866 Abgeordneter in der 2. Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung (liberal).

<sup>10</sup> *Christian Heinrich Plaß* (1812–1878), Gymnasialdirektor in Stade, im Wahlkreis Neuhaus a. d. Oste (Königreich Hannover) in die Paulskirche gewählt, wo er sich dem linksliberalen »Württembergischer Hof« und später dem Centralmärzverein anschloß; 1849 Teilnehmer an der Gothaer Versammlung.

<sup>11</sup> *Johann Werner Detering* (1808–1876), Rechtsanwalt in Osnabrück, 1848 Kommandant der Bürgerwehr, Vertreter Celles in der Hannoverschen Ständeversammlung; zusammen mit Hermann Becker, Rudolph Dulon u. a. im Mai 1851 Teilnehmer an einer Sitzung des »Deutschen Preßvereins«, der die verbliebenen demokratischen Zeitungen im Deutschen Bund unterstützen sollte (vgl. Dokumente, 1995, S. 11).

<sup>12</sup> Möglicherweise der Hannoversche Artillerieoffizier *Karl Wyneken* (Lebensdaten unbekannt), Teilnehmer an den Kriegen von 1866 und 1871, später naturphilosophischer Publizist.

<sup>13</sup> *Karl Ludwig Neub[ou]rg* (1808–1894), Bürgermeister in Stade, 1851 Mitglied der 1., 1857–1866 der 2. Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung, 1870–1873 MdA (nationalliberal).

<sup>14</sup> Nicht näher identifizierbar.

*Erfolg* (trotz des Widerwillens der Mittelstaaten) *dann*, wenn erst *zur That* übergegangen sei und ein *festes Programm ihrer ausw. Politik* aufgestellt, resp. zu verwirklichen sich angeschickt habe. Daneben scheinen dort wenigstens Viele zu glauben, daß der beste Weg einer Umgestaltung der Verhältnisse der sei, daß ein Parlament ermöglicht werde, welches dann das Nothwendige (die preuß. Centralgewalt) aussprechen werde. | Auch aus Hannover geht mir heute ein neuester Brief zu, worin es heißt: »Von der letzten Stufe des Throns bis in die Hütten hinab sagt jetzt Alles hier: lieber heut als morgen preußisch! Das ist die Empfindung von der Nothwendigkeit eines starken Halts.«

In *Sachsen* haben immerfort in den gebildeten Ständen und besonders in *Leipzig* unter einem Theil des höhern Gewerbs- und Kaufmannstandes, Gothaische Ansichten fortbestanden, wenn auch ohne Parteiororganisation. Die Deutsche Allg. Z[ei]tung]. hält entschieden, die Const[itutio]nelle]. Z[ei]tung]. in Dresden (2 500 Abonnenten im Lande) mit seltenen kleinen Ausweichungen, diese Richtung ein. Ich muß erwähnen, daß von Leipzig aus, von einem Manne, der sich *nicht berufsmäßig mit Politik beschäftigt*, an mich jüngst (d[en]. 3./4[. Juni]) die Anregung ergangen, ob denn in *diesem* Momente nicht die preuß. Regierung, und wenn diese nicht, ob *wir*, die Männer von Frankfurt<sup>15</sup>, nichts thun würden, um die Gelegenheit zu benutzen? Ich nehme dies als einen beachtenswerthen Instinct des nationalen Einheitstriebes, und habe mich wenigstens darin nicht getäuscht, daß der Kreis dieser, damals noch sehr vereinzelt stehenden Regungen seitdem sich immer weiter und weiter ausgedehnt hat. Die österreichische Färbung der durch den Staatsstreich reactivirten alten Stände darf nicht überraschen und doch fehlte es auch dort nicht an Stimmen, die Vertrauen auf Preußen predigten, und anderen, die dem *deutschen* Gedanken Ausdruck gaben. Bedeutsam ist die Demonstration der Leipziger Stadtverordneten, welche das Geld für den Empfang der östreich. Truppen nur unter der Voraussetzung bewilligten, daß den preußischen das Gleiche zu Theil werde (das Comité für Empfang der Östreicher bestand aus bekannten Reactionärs). Die Stadtverordneten sind nämlich ganz überwiegend demokratisch zusammengesetzt. – Die Provinzialpresse in Chemnitz, Zwickau (usw.) ist jetzt preußisch gesinnt. Die sächsische Demokratie in der Mehrzahl neigt, so viel ich weiß, neuerdings eben dieser Richtung zu.

*Thüringen* – was freilich nicht gar viel bedeuten will – ist ganz überwiegend deutsch, also preußisch gesinnt. – |

Daß überhaupt in der deutschen Demokratie ein merkwürdiger Umschlag vorgegangen, daß in dem größten Theil derselben, die unitarische Idee (Unterordnung der Vielstaaterei unter Preußen) das Losungswort geworden und an die Stelle der unglückseligen Idee von einer republikanischen Föderation Deutschlands getreten ist, der diese Partei 48 meist huldigte, wird Ihnen bekannt sein, doch aber vielleicht nicht so ganz speziell *Ausdehnung* und *Intensität* dieser Bewegung. In dieser Hinsicht kann ich Ihnen mittheilen, daß in nächster Zeit eine Besprechung von Wortführern der Demokratie in Thüringen, Sachsen, Preußen und – *Baiern*, d. h. Franken – bis tief hinunter – stattfinden wird und daß wohl kaum zu zweifeln, wie deren Resultat ausfallen wird, nämlich *preußisch deutsch*: schwerlich wird man große Freiheitsforderungen (vielleicht kaum ein Parlament für den Augenblick), sicherlich aber entschieden Einheitsforderungen stellen.<sup>16</sup> –

<sup>15</sup> Gemeint sind die Paulskirchenabgeordneten. Vgl. zum Selbstverständnis der ehemaligen Abgeordneten als Gegenelite und zu Biedermanns Initiativen, die Deutsche Nationalversammlung von 1848 wiedereinzuberufen: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 20 ff.; A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 69. Siehe auch unten im weiteren Verlauf dieses Briefes.

<sup>16</sup> Gemeint ist die erste Eisenacher Versammlung von Demokraten aus den genannten Ländern am 16./17.7.1859. Vgl. A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 73 f.



Eine ähnlich persönliche Verständigung wird übrigens von Hannover, gleichfalls für die allernächste Zeit, intendirt.<sup>17</sup> Die Meinung hier wie dort ist folgende:

Man wünscht und hofft, daß Preußen den Moment wahrnehmen und ungesäumt auf das dringen möge, was als unerläßl. Vorbedingung eines erfolgreichen Krieges wie Friedens erscheint: Einheit der milit. und diplomatischen Führung, aber *in durchgreifendster Weise*. Man sagt sich, daß die Cabinette der Mittelstaaten (usw.) nicht ohne Widerstand solche Forderungen bewilligen werden; man ist aber überzeugt, daß dieser Widerstand sofort in sich zusammenbrechen wird, wenn Preußen fest bleibt und eine starke, einmüthige Kundgebung der öff. Meinung im Sinne jener Forderungen stattfindet. Man will nicht die preuß. Regierung zu Etwas *drängen*, was sie nicht selbst für nothwendig erkennt, aber man vertraut, daß sie jene beiden Punkte für unbedingt nothwendig erkennen und davon nicht das Geringste abgehen werde, und man will sie in der Durchsetzung dieser, weit mehr für die allgemeinen Nationalinteressen, ja für die Existenz Deutschlands, als für Preußen dringlichen Forderungen unterstützen, indem man den zu befürchtenden Widerstand der Cabinette durch die unwiderstehliche Macht einer compacten öff. Meinung bricht und so der preuß. | Regierung – und der Nation – die furchtbare Alternative erspart, entweder die zur Rettung Deutschlands unentbehrlichen Mittel aus den Händen geben oder die eignen Bundesgenossen, die andren deutschen Regirungen *mit Waffengewalt* zur Unterordnung *zwingen* zu müssen.

So sieht man in diesen Kreisen die Sache an, und ich glaube, daß die Leiter dieser Bewegung durchaus aufrichtig, patriotisch und ohne Hintergedanken handeln. Sie haben daher weitergehende oder an bedenkliche Traditionen anknüpfende Demonstrationen, welche Einzelne beabsichtigt hatten, mit Entschiedenheit verhindert, und scheinen überhaupt entschlossen, Nichts zu thun, was der preuß. Regierung gegen das Ausland oder im Innern Verlegenheiten bereiten, oder statt der erstrebten Einheit bedenklichen Zwiespalt im Momente der äußern Gefahr erregen könnte. Vor der Hand ist diese Bewegung, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise von den entschiedneren liberalen Richtungen – nennen wir es meinethwegen Demokraten, obgleich diese Bezeichnung nicht durchweg, z. B. kaum bei den Hannoveranern zutrifft – ausgegangen. Zum Theil ist dabei die Absicht, *zuerst in diesen Kreisen* eine Verständigung zu erzielen, *dann* mit den mehr *gemäßigten*, constitut[ionellen]. Elementen eine gleiche zu versuchen und *so* endlich eine einzige und einige große nationale Partei durch möglichst viele Länder Deutschlands zu bilden. In Hannover scheint man mehr gleich von vorneherein auf eine Verständigung der verschiedenen Fractionen der im Allgemeinen national Gesinnten zu denken –

Mir scheint nun – und das ist der Grund, weshalb ich mich an Sie wende, da ich theils ohne, theils durch mein Zuthun diesen *breiten* Plänen einer Vereinigung und öff. Kundgebung nahegestellt bin –, als sei es von großer Wichtigkeit, einestheils diese Strömungen der öff. Meinung zu *benutzen*, andererseits sie zu *regeln*, damit sie das *Rechte*, weder mehr noch weniger erstrebe. Beides ist, soweit ich die Sachlage überschau, leicht – vorausgesetzt, daß man in Berlin an maßgebender Stelle nicht bloß den guten Willen (woran Niemand, glaube ich, zweifelt), sondern auch den energischen Entschluß hat, gewisse, unter den gegebenen Umständen nothwendige und unaufschiebbare Reformen in der deutschen Bundesverfassung – also um es zu präcisiren, die Übertragung der vollen und unbeschränkten diplomat. und militär. Leitung an Preußen – um jeden Preis – eben weil sie für das Wohl des Ganzen unerläßlich sind – durchzusetzen.

<sup>17</sup> Rudolf v. Bennigsen und Siegfried Wilhelm Albrecht, zwei hannoversche Kammerabgeordnete, die zugleich Mitglieder im Kongreß deutscher Volkswirte waren, planten eine liberale Parallelveranstaltung zur Eisenacher Versammlung. Sie fand schließlich am 19. 7. 1859 in Hannover statt. Vgl. ebd.

Sollten diese beiden Forderungen von den Cabinetten *freiwillig* zugestanden werden bzw. bereits zugestanden sein, so wäre freilich Alles Weitere unnütz und von Übel. Aber ich glaube dies nicht; und ich setze dabei voraus, daß man in Berlin sich nicht z. B. mit einer Übertragung der sog. diplom. Initiative für den nächsten Moment, aber »auf Widerruf« begnügen werde.

Findet aber, wie zu befürchten, ein *Widerstand* statt, so wäre sehr zu beklagen, wenn Preußen dadurch sich bewegen ließe, von dem *Nothwendigen* auch nur das Geringste nachzugeben. – Ich gestehe, daß die – zum Glück nur erst angebliche – Aufstellung einer Bundesarmee und obenhin »unter Baierns Commando« mir einen Schrecken eingejagt hat.<sup>18</sup> – Bleibt also, wie zu hoffen, Preußen fest bei dem stehen, was es für nothwendig erkennt, so kann es wie mir scheint, nur drei Wege geben:

entweder – die renitenten Staaten mit Waffengewalt zwingen, ihren Widerstand aufzugeben und sich unterzuordnen;

oder: ihnen überlassen zu thun, was sie wollen, so daß Preußen mit den ihm freiwillig folgenden in den Krieg zöge, die andern sich überließe,

oder endlich: von den Cabinetten an die Völker, d. h. an die Nation, an die öff. Meinung zu appelliren, damit diese durch einen starken und compacten Druck die renitenten Cabinette zwingen.

Der erste Weg wäre der des *Bürgerkriegs*, der zweite wäre die *Zerreißung* Deutschlands im Augenblicke der höchsten äußeren Gefahr. Preußen, das jetzige Preußen kann und wird *keinen* dieser zwei Wege gehen. Es muß also entweder mit *halben* Zugeständnissen von den Cabinetten sich begnügen, die dann jede zuverlässige und erfolgreiche Action aufs höchste erschweren, wenn nicht unmöglich machen würden – oder es muß im äußersten Momente zu dem äußersten Mittel greifen – sich auf die *Nation* stützen. Ich würde es für ein Nationalunglück halten, wenn man in *diesem* Momente vor diesem allein möglichen Wege zurückscheute als vor einem »revolutionären« – Stimmen aus Berlin deuteten darauf hin, daß man eine solche Auffassung dort habe – für ein *größeres* Nationalunglück als die Zurückweisung der Kaiserkrone 1849 aus ähnlichen Gründen, denn einmal sind die Forderungen, welche die öff. Meinung jetzt, im Neuen Preußen, an die andre Regierung stellt, *viel bescheidner* | als damals, und sodann ist die *Dringlichkeit* einer Realisirung *dieser* Forderungen *jetzt* viel größer.

Worauf es mir anzukommen scheint, ist: daß, *wenn* ein Druck der öff. Meinung auf renitente Cabinette *nöthig* ist, derselbe *so* erfolge, daß er seinen Zweck erreiche, ohne eine Verwirrung im Innern und eine Störung oder Hemmung der Machtentfaltung nach außen herbeizuführen: denn dies allerdings wäre höchst bedenklich. Aber ich müßte mich sehr täuschen, oder die Dinge sind so weit, daß bei richtigem Vorgehen jener Widerstand so kurz und so ohnmächtig sein würde, daß von einer Ordnungsstörung oder gar einer Desorganisation der bestehenden Organismen keine Rede wäre – und wenn namentlich die entstandene Bewegung *vor* der eigentlichen kriegerischen Action, und doch gleichsam im Angesicht derselben, noch einige Zeit hat, sich auszubreiten und zu consolidiren, so wird es noch leichter und gefahrloser abgehen – *Eines vorausgesetzt*, daß die Cabinette der Mittelstaaten usw. nicht durch irgend Etwas in der *Zuversicht*

<sup>18</sup> In der Tat hatte Preußen seinen strikten Neutralitätskurs unter dem Eindruck der österreichischen Niederlage vom 4. Juni bei Magenta aufgegeben. Am 14. Juni verfügte Prinzregent Wilhelm die Mobilisierung von sechs Armeekorps (180 000 Mann), am 24. Juni – nach der erneuten österreichischen Niederlage bei Solferino – sandte Kaiser Franz Joseph den Feldmarschall Windischgrätz nach Berlin und erreichte, daß Preußen Großbritannien und Rußland gegenüber den Beginn einer »bewaffneten Vermittlung« zwischen den Kriegsparteien ankündigte – mit dem Ziel, den territorialen status quo in Europa zu erhalten und Italien *politisch* zu reformiren. Gleichzeitig befahl der Prinzregent die Mobilmachung der gesamten preußischen Armee und beantragte beim Bundestag die Zusammenziehung zweier Bundeskorps. Vgl. H. v. SYBEL, Bd. 2, 1892, S. 324 ff.

bestärkt werden (die sie z. Th[eil]. jetzt noch haben mögen), Preußen werde *lieber* von seinen nationalen Forderungen abgehen oder sich mit halben Zungeständnissen begnügen als eine *populäre* Agitation veranlassen oder auch nur benutzen. Die wiederholten, abnehmenden Versicherungen der Preuß[ischen]. Z[eitung]. und der Nat[ional]. Z[eitung]. – daß Preußen durchaus nichts für sich wolle, daß man ja nicht auf Ideen von 49 zurückkommen dürfe usw. – haben leider einen gewissen Trotz in den mittelstaatl. Cabinetten erhalten – auf diese Delicatessen der Sprödigkeit Preußens gegen jedes Anerbieten von der *Nation* aus baut man dort die unverschämtesten und unpatriotischsten Berechnungen.

Wie Preußen – nöthigenfalls – von den Cabinetten an die Nation appelliren solle, ist freilich eine Frage, die ernst erwogen sein will. Verschiedene Wege lassen sich denken. Der *kühnste* wäre vielleicht der *sicherste*. Ich könnte mir z. B. denken, daß wenn man in Berlin in dem Momente, wo man in die volle Action nach außen einzutreten im Begriffe stände – mit einem: Das Vaterland ist in Gefahr! – schlechthin eine Dictatur Preußens über Deutschland bis zum Austrag des Krieges proklamirte – oder, falls man lieber eine bestimmte Rechtsform dafür wählen möchte – etwa das 1849 acceptirte, aber nicht realisirte »Anrecht« auf die Herrschaft über Deutschland wieder aufnahme und die paar Titel der Reichsverfassung über die milit. und diplom. Gewalt des Reichsoberhauptes, dazu etwa noch den ???<sup>19</sup> Reichstag – als Garantie für die Nation – als zu Recht beständig erklärte und in sofortigen Vollzug setzte – daß dies im Innern sowohl als nach außen eine so ungeheure moralische Wirkung hervorbringen müßte, daß jeder Widerstand dort und jeder Widerspruch des Auslandes dagegen verstummen müsse – diesen Weg wird man aber natürlich nicht beschreiten.

Ein zweiter Weg weniger kühn und gewaltsam wäre der, daß die preuß. Regierung die sofortige Bildung einer Nationalvertretung beantrage und betriebe – wäre es auch nur in Form der Abordnung von Deputirten aus oder durch die einzelnen Landesvertretungen. Ich möchte bürgen, daß eine solche, wie auch immer gebildete Nationalvertretung die Übertragung der *vollen* diplom. und milit. Leitung an Preußen mit großer Mehrheit, wenn nicht Einstimmigkeit als ihren einzigen *Act* – beschlösse. – Dem Antrage der Berufung einer solchen Nationalvertretung – *öffentlich begründet* – würde *keine* Regierung sich widersetzen können.

Der eine wie der andre dieser beiden Wege hätte – bei ihrer anscheinend gewaltsamen oder revolutionären Natur – doch den unleugbaren Vorzug, daß sie sofort der nationalen Bewegung eine bestimmte legitime Form und einen organischen Verlauf sicherten, so daß dieselbe sich weder verzettelte oder in abweichende Richtungen zerführe noch aber auch in ungesetzl. Ausbrüchen sich selbst und dem Ganzen Schaden brächte. –

Wenn man aber vielleicht Bedenken trägt, *von sich* aus eines oder das Andre hiervon zu thun, um nicht *egoistisch* zu erscheinen (eine – *falsche* – Selbstverleugnung, wie mir scheint, da hier das *Selbst* Preußens so ganz mit dem *Selbst Deutschlands* zusammenfällt) – so wäre weiter zu fragen: würde man das Eine oder Andre – oder sonst etwas Ähnliches, was zu dem gleichen Ziele führte, thun, *wenn die öff. Meinung die preuß. Regierung durch irgendwelche Kundgebungen* – welche in sich die Bürgschaft einer großen Übereinstimmung der öff. M[einung]. von ganz Deutschland enthielten – dazu aufforderten? Ich könnte mir z. B. denken, daß Versammlungen der Art, wie erwähnstermaßen projectirt sind, die sich leicht weiter ausdehnen könnten – gerade Kundgebungen solcher oder ähnlicher Art vornähmen, *wenn sie versichert wären damit nicht abgewiesen zu werden und nicht der preuß. Regierung selbst und ihren Trägern dadurch Verlegenheiten zu bereiten, sie zu stören und zu beängstigen*.

<sup>19</sup> Ca. vier Buchstaben; verblichen; ev. »const[ituirenden].«.

Würde jede solche directe Identificirung und Wechselwirkung der preuß. Regierung mit der öff. Meinung resp. der nationalen Partei – als schlechterdings unzukömmlich oder unräthlich – von vornherein zurückgewiesen – so bliebe der letzteren, wollte sie überhaupt etwas thun, um das zu unterstützen, was Preußen im Interesse Deutschlands wollen und fordern muß und hoffentl. wird, nur Eines übrig, nämlich: durch so allgemeine Kundgebungen wie die nassauische Erklärung<sup>20</sup>, oder durch Agitationen in den einzelnen Ländern, etwa Collectivpetitionen an die Regirungen usw., diese letzteren dafür zu vermögen, daß sie – im Wege der diplomatischen Verhandlungen mit Preußen – möglichst *viel* und *rückhaltlos* concedirten. Dieser Weg hat das eine Bedenkliche, daß | indem für immer nur eine kleine Fraction der Nation – je in den einzelnen Ländern – für Etwas agitirt, die Wirkung viel schwächer und unsicherer wird als bei einem Gesamtaufreten. Ein Widerstand der einzelnen Regirungen ist hier weit eher denkbar als bei einer Manifestation des Nationalwillens im Ganzen und Großen – andererseits haben solche bloße »Erklärungen«, wie die Wiesbadener etwas allzu Vages, Theoretisches, als daß von ihnen allein ein bestimmender Einfluß auf die Cabinette zu erwarten wäre.

Ich komme endlich zum Schluß, und fasse das Gesagte zusammen in die Bitte (für die ich wohl in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes eine freundliche Gewährung hoffen und wünschen möchte) um eine – wenn möglich, *baldigste* – Auskunft über folgendes:

1) Ist, nach Ihrer Kenntniß der Verhältnisse, ein entschiedenes Vorgehen Preußens in den angedeuteten Richtung, so daß es durch Erfassung der *vollen, einheitlichen* Leitung Deutschlands im *Militär[ischen]* und *Diplom[atischen]* eine *Consolidirung* der *deutschen Gesamtkraft* erstrebt, – mit Sicherheit zu erwarten?

2) Auch dann, wenn die andern deutschen Cabinette sich im Wege der diplom. Verhandlung mit ihnen dazu *nicht* oder nur ungenügend verstehen wollen?

3) Steht zu hoffen, daß Preußen eventuell in irgend einer der oben angedeuteten Weisen die öffentliche Meinung der Nation zur Unterstützung *seiner* und *Deutschlands* berechtigter und nothwendigen Forderungen an die Cabinette aufrufen – oder daß es wenigstens, wenn dieselbe von selbst ihm eine solche Unterstützung entgegenbringt, solche *annehmen, benutzen* und *dar-aufhin* (das Weitere) *thun* werde?

Eine Gewißheit darüber – so oder so – wird von großem Nutzen sein, um der im Gange befindlichen und schwerlich mehr (wenn man auch wollte, was ich aber unrichtig fände) aufzuhaltenden Bewegung des nationalen Einheitsdranges eine feste Richtung und ein sichres Ziel zu geben. Und dies eben war es, was mich zu diesem Briefe antrieb, der leider der Wichtigkeit seines Gegenstandes halber so groß geworden ist, daß ich fast fürchten muß, Ihre Zeit oder Geduld ermüdet vor dem völligen Durchlesen desselben. Indeß ich glaubte, eine Pflicht damit zu erfüllen, und es soll mich freuen, wenn Sie wenigstens diese Auffassung theilen und mir die Behelligung verzeihen – mehr noch, wenn Sie es der Mühe werth achten, mir ein paar Zeilen zu antworten – je früher desto besser.

Mit bekannten Gesinnungen der Ihrige  
Biedermann

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß mit dem, was ich hier oder sonst in dieser Sache thue, meine augenblickliche Stellung *hier*<sup>21</sup> nicht das Mindeste zu thun hat. Wie die hiesige Regierung in derlei Fragen gesinnt ist, weiß man ja wohl in Berlin; aber natürlich ist es ihre Sache nicht, dafür und agitiren. In der Weim[arischen] Z[eitung]. kann ich daher auch nur höchst delicat

<sup>20</sup> S. Anm. 6.

<sup>21</sup> Biedermann redigierte 1859 das offiziöse Organ des Großherzogtums Sachsen-Weimar, die *Weimarer Zeitung*.

derartige Fragen berühren. Dagegen (spreche) ich meine Ansichten rückhaltloser aus in andern öff. Bl[ättern].<sup>22</sup>, da ich meine persönl. Freiheit des Denkens und Handelns niemals habe aufgeben wollen oder sollen.

**271.** Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 30. Juni 1859

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 27.

Mein hochverehrter Freund!

Die gegenwärtige schwierige und gefahrvolle Lage unseres deutschen Vaterlandes und dabei die Zerfahrenheit, die selbst unter den treuesten Freunden des Vaterlands über die zu ergreifenden Mittel, ja über die Lage selbst herrscht, hat das Häuflein hier lebender Freunde aus Deutschland ([Georg Friedrich] Kolb, Schulz-Bodmer, Vischer, Hildebrand (aus Gießen), Nauwerck, Fein u. v. a.<sup>1</sup>) auf den Gedanken gebracht, bewährte Vaterlandsfreunde aus Deutschland hierher einzuladen, um gemeinsam zu berathen, was dem Vaterlande gegenwärtig Noth thue und in welcher Weise man sich der drängenden Lage gegenüber zu verhalten habe. Wir (genannte) sind mit noch mehreren anderen namhaften | Landsleuten hier (ich nenne: Hitzig<sup>2</sup>, Köchly<sup>3</sup>, Prof. Frey, Ad. Schmidt<sup>4</sup>) für das möglich rascheste und entschiedenste Auftreten gegen den Ruhe-störer Napoleon; nur Vogt und H. Simon mit wenigen Anderen haben sich in die entgegen-gesetzte Ansicht verannt.<sup>5</sup>

Ich habe den Auftrag erhalten, auch Sie zu dieser Zusammenkunft einzuladen, und zwar zum 10. Juli. Sie wird durchaus privater Natur, ohne (jede) Demonstration, ohne Oeffentlichkeit seyn; es wird auch nichts darüber in die Oeffentlichkeit gelangen. Wir rechnen alle sehr auf Sie.

<sup>22</sup> Biedermann schrieb fast alle deutschlandpolitischen Leitartikel in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* (Leipzig). Sein Korrespondenzzeichen war =. Nachweise in: C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 637 f.

<sup>1</sup> Dieselbe Gruppe hatte bereits in einer Erklärung in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 9. 6. 1850 (wiederabgedruckt in: *National-Zeitung* 12. 6. 1859, Nr. 269, S. 1; AAZ 13. 6. 1859, S. 2686, sowie in: Edgar Bauer: Konfidentenberichte über die europäische Emigration in London 1852–1861. Trier 1989, S. 500) entschieden, allerdings ohne dessen Namen zu nennen, gegen Vogt und dessen Gesinnungsgenossen Stellung bezogen: »Seit dem Ausbruch der italienischen Verwicklung haben Deutsche, welche zur liberalen oder demokratischen Partei stehen, die Ansicht ausgesprochen, Deutschland müsse neutral bleiben, weil der gegenwärtige Krieg seine Interessen nicht nachtheilig berühre und nicht bedrohe. [...] Einzelne Stimmen haben sogar die Behauptung aufgestellt, Preußen könne und solle einen von der entschiedenen Mehrheit des deutschen Volkes geforderten Krieg gegen Napoleon selbst gewaltsamer Weise, durch einen Bürgerkrieg verhindern, und es dürfe im Interesse des Vaterlandes vermittelst eines Staatsstreichs sich an die Spitze Deutschlands und seiner Wehrkraft stellen. [...] Wir halten uns deshalb unserm Vaterlande gegenüber zu der Erklärung verpflichtet, daß wir die berührten Ansichten in keiner Weise billigen, sondern sie im Gegentheil entschieden von uns ablehnen. Wir sind überzeugt, daß Deutschlands Ehre und Wohlfahrt auf jenem Wege nicht gefördert, vielmehr zu Grunde gerichtet werden. Zürich, 8. Juni 1859.«

<sup>2</sup> *Ferdinand Hitzig* (1807–1875) wurde 1839 in Heidelberg im Fach alttestamentarische Theologie habilitiert. Seit 1833 war er ordentlicher Professor an der neu gegründeten Universität Zürich, 1858 auch Rektor. 1861 ging er nach Heidelberg zurück. Hitzig war ein Vertreter der rationalistischen Theologie und versuchte u. a. erfolglos, David Friedrich Strauß nach Zürich zu holen.

<sup>3</sup> *Hermann August Köchly* (1815–1876), klassischer Philologe, seit 1840 Oberlehrer an der Dresdener Kreuzschule; 1848 demokratischer Abgeordneter in der 2. sächsischen Kammer; 1849 aktiv am Maiaufstand beteiligt; nach dessen Niederschlagung Emigration nach Brüssel; im November 1849 Berufung auf eine ordentliche Professur an der Universität Zürich, 1863 an die Universität Heidelberg; 1871–1874 MdR.

<sup>4</sup> Frey ist nicht näher identifizierbar. Zu Schmidt vgl. Anm. 21 zu Nr. 209.

<sup>5</sup> Vgl. Nr. 268, 267 und 260 mit weiterführenden Hinweisen.

Wel[c]ker in Heidelberg, an den Schulz geschrieben, hat schon zugesagt. Thun Sie es auch. Mein Schreiben hat sich verspätet, da ich gerade so sehr viel zu thun hatte. Es hätte schon vor acht Tagen an Sie abgehen sollen. |

Noch eine Bitte: Um unserer Versammlung auch jeden Schein nur des Ungewöhnlichen zu nehmen, haben wir gerade die Zeit des hiesigen Eidgenössischen Schützen- und Turnerfestes gewählt.

Die Gasthöfe werden dann überfüllt seyn. Dürfte ich Sie bitten, bei mir logiren zu wollen? Es folgt ein teilweise unlesbarer Satz zur Lage seiner Wohnung, in der ein Zimmer »völlig vakant« sei. Machen Sie uns Allen und mir besonders die Freude, Sie hier zu sehen.<sup>6</sup>

Mit bekannter Verehrung

Ihr Temme

**272. \_\_\_\_\_ Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 5. Juli 1859**

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 22 ff.

Theuerster Freund!

Ihr sehr werther Brief vom 3./d.<sup>1</sup> giebt mir, zugleich mit dem darin ausgesprochenen Wunsche einer Fortsetzung unserer Correspondenz, für letztere einen festeren Ausgangs- und Halt-punkt, als ich ihn bei meinem Vorbriefe hatte. Ich weiß nun, was man in B[erlin]. will und nicht will, und kann darauf hin Ihnen mittheilen, wie sich diese – positiven oder negativen – Tenden-zen zu dem verhalten, was ich als die öff. Meinung in D[eu]tschland]. zu erkennen glaube, kann anders[ei]ts, so weit dies in m[einen]. Kräften steht, auf die letztere so einwirken, daß sie jene Tendenzen unterstütze bzw. auch entwickle.

Zunächst nun muß ich Ihnen allerdings bekennen, daß nach meiner, auf Grund fortgesetzter sorgfältiger Beobachtungen gebildeten Überzeugung die preuß. R[e]g[ie]rung]. einen sehr be-denklichen Weg geht, in dem sie so, wie Sie es darstellen, durch die auswärtige Frage hindurch – lediglich mit Hilfe diplom[atischer]. Verhandl[ungen]. mit den andern Reg[ie]run]g[en]. – zu der deutschen Einheitsfrage zu gelangen hofft. Ich verstehe Sie vielleicht falsch, aber nach mei-ner Auffassung Ihrer Worte mußte ich glauben, man wolle in B[erlin]. die diplom. und resp. kriegerischen Operationen nach außen nur als Mittel gebrauchen, um zu der Einheit resp. He-gemonie im Innern zu gelangen. *Deshalb* hätte man Mobilisierung, bewaffnete Vermittlung usw. eintreten lassen, weil man nämlich *hofft*, die andern Cabinette, welche auf einer *Action* gegen Fr[an]kr[ei]ch *bestanden*, würden *nun, weil* Preußen diese Action – Schritt vor Schritt – vorneh-me, sich ihm unterordnen, *ihm* die Führerschaft anvertrauen.

Im folgenden Absatz greift Biedermann kurz seine Argumentation aus dem vorhergehenden Brief (Nr. 267) wieder auf, daß Preußen sich auf »die Nation« stützen und den Mittelstaaten gegenüber Härte zeigen solle.

Ich brauche *Ihnen* doch wohl nicht zu sagen oder gar zu deduciren, daß und warum die ??? Cabinette *nicht* aus wirkli. *Patriotismus* den Krieg mit Fr[an]kr[ei]ch wollten oder wollen. Die einen wollen Krieg, um die öff. Meinung von den *innern Zuständen abzulenken* (Herr v. B[eust?]).

<sup>6</sup> Vgl. zur Fortsetzung Nr. 275.

<sup>1</sup> Nicht auffindbar; vgl. jedoch die Auszüge in: K. BIEDERMANN, Mein Leben, 1886, S. 152f.; außerdem den vorhergehenden Brief Biedermanns an Duncker (Nr. 270).

<sup>2</sup> Nicht entzifferbare Abkürzung (2 Buchstaben), die sich wohl auf die Mittelstaaten bezieht.

in S[achsen?]. hat dies geradezu gegen Jemand geäußert) – andre, um patriotisch zu *scheinen* also *populär* zu *werden* – oder, um *Preußen* den Rang abzulaufen, *alle* endlich in dem instinctiven Gefühl, daß sie Östreich ungeschwächt erhalten müssen, weil sie dasselbe als Anhalt *gegen Preußen* und gegen die nationalen Tendenzen in D[utschland]. brauchen –

Der Kriegsdrang in den *Völkern* war, so weit ich sehen kann, – wenn ich die einge(kniff)ten Elemente von ultramontanen, feudalen, gouvernementalen u. a. (Tendenzen), die mit jenen der Cabinette Hand in Hand und z. Th[eil]. wohl von ihnen oder ihren Camarillen ausgingen, abrechne – th[eils]. die Wirkung eines *sittlichen* Unwillens über den Napoleonismus und sein falsches Spiel, th[eils]., politisch genommen, das dunkle Gefühl der Schutzlosigkeit des zerrissenen Deutschlands gegen solche europ. Staatsstreiche | und der Trieb, sich als einheitl. Nation zu fühlen und zu bestätigen. Es war viel Ideologie, Phantasterei, auch Renommisterei dabei – wir kennen ja unsre guten Süddeutschen!

Hätte Preußen *damals*, statt zu vermitteln, gegen Napoleon dieselbe kategorische Haltung angenommen, die es angebl. jetzt annehmen will, ihm erklärend: keine einzelne Macht habe das Recht, die inneren Zustände anderer Länder durch gewaltsame Intervention zu regeln – und hätte es *gleichzeitig*, um diesem Spruche Nachdruck zu geben, sich an *die Spitze Deutschlands gestellt*, die Nothwendigkeit einer Einigung öff. proclamirt und daraufhin gewirkt – so wäre die Nation ihm wahrscheinl. jauchzend zugefallen, und die Cabinette mit ihrem wohlfeilen Patriotismus hätten beschämt zu Kreuze kriechen müssen.

Man hat diesen Moment – und damit, fürcht' ich, viel, versaut!

Nichtsdestoweniger ist – ein überraschendes Zeichen der seit 10 Jahren unendl. gewachsenen polit. Einheit im deutschen Volk – in der öff. M[einung]. ein merkwürdiger Läuterungsprozeß vor sich gegangen. Der eigentl. Kern des kriegerischen Dranges im Volke (das gerade Gegenheil dessen, was dieser Kern bei den Reg[ierung]g[en] ist) hat sich immer klarer herausgeschält und alles fremdartige Beiwerk abgestoßen: der anscheinende (aber auf viele Arten, als Gefühls-politik, wirklich anfängl. vorhandene) Enthusiasmus für Östreich hat sich fast vollständig ernüchtert; zurückgeblieben ist nur das Gefühl der Nothwendigkeit, daß *Deutschland* für alle Fälle *gerüstet* und auf *seiner Hut* sei, sobald Nap[oleon]. in *unsre* Interessen (im weitesten Sinne, wo sie auch unsre europ. Machtstellung begreifen) eingreifen wolle; – *diese Sicherheit* findet man aber schon *mehr* und *mehr* in den *innern Organ[isationen]*, nicht in einem Angriffskrieg – quand même [immerhin]. Man würde jetzt, glaube ich, ziemlich beruhigt und zufrieden sein (resp. gewesen sein), wenn man nur die ganze deutsche Wehrkraft kriegsbereit und einheitlich organisirt, d. h. die milit. und polit. Führung Deutschlands in sichern, also in Preußens Händen gewußt hätte. Die öff. M. Deutschlands – nachdem einmal der prinzipielle (so zu sagen sittlich-politische) Standpunkt: (gegen jedes (Feindestum) ohne Weiteres einzuschreiten) von Preußen selbst aufgegeben war und nachdem sich in dem, nun einmal zugelassenen Krieg die ganze Haltlosigkeit des östr. Staatswesens blosgelegt hatte, – war von ihrem Enthusiasmus für Östreich *völlig* (zurück)gekommen, *erkannte aber um so entschiedener das dringende Bedürfniß einer bessern Wehrhaftmachung Deutschlands* (durch einheitl. Organ[isation].), je mehr sie die Vorzüge der einheitl. franz. Kriegslenkung und die Kriegstüchtigkeit des Napol[eonischen] Fr[an]kr[ei]chs sich eingestehen mußte. Daher überraschte *jetzt* die Mobilmachung, und *daber bangt* man fast allseits (die Reactionäre natürl. ausgenommen) davor, daß Pr. sich in Deutschland zu Östreichs Gunsten engagiren möchte.<sup>3</sup> *Daber* ist die öff. M., selbst wo sie lange *österreichisch* schien, *preussisch* geworden, th[eils]. weil man von *Preußen* die *Consolidirung* D's, also *Abwendung* der *äußern Gefahr* (zunächst jedoch rein defensiv) erwartet, th[eils]. aus Antipathie gegen Östreich und sein Sy-

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 18 zu Nr. 270.

stem. Diese preußisch gewordene öff. M. wird es aber Preußen wenig danken, wenn es irgendwie dem östr. System wieder auf die Beine hilft (daß man Östreich in Italien territorial und seinen ganzen Machtverhältnissen nach rehabilitiren, dabei aber doch die Restauration seines Herrschafts- und Regierungssystems daselbst in der alten Weise verhindern könne, daran glauben wohl nur Wenige). Selbst die Nassauer haben ihr Votum für Östreich so verlausulirt<sup>4</sup>, daß es eigentl. mehr *gegen* Östreich geht, und die Versammlung durfte geradezu aussprechen, daß Deutschlands Kräfte nur zu *Deutschlands* Schutz aufgeboten werden sollten. |

Bei den *Cabinetten* ist dies natürl. gerade umgekehrt. Sie sind *jetzt* mit Preußen *zufrieden*, weil sie sich schmeicheln, dasselbe vorwärts gedrängt zu haben und es daher auch *noch weiter* (nach Umständen) drängen zu können. Sie lassen sich eine *Initiative* gefallen, die eben *nur das* (ein wenig später) thut, was sie selbst längst thun wollten, und sie werden diese Init[iative]. *so lange* gelten lassen, als sie *ihren* Wünschen entspricht, aber *nicht länger*. Diese These wird in den folgenden zehn Zeilen an einem Beispiel belegt. Die *Führung* Deutschlands hat [Preußen] aber damit nicht erreicht, denn was ist eine *Führung*, wenn der *Führer* bei jedem Kreuzweg den *zu Führenden* fragen muß, ob es ihm beliebt, nach rechts oder nach links zu gehen? oder ihm, dem Führer, noch länger zu folgen? Diese Sichtweise illustriert Biedermann auf der folgenden halben Seite am Beispiel der Bundeskriegsverfassung, die Bayern zu viel Einfluß einräume. – Aber zu solchen Inconvenienzen und Inconsequenzen wird man noch öfter sich verstehen müssen, wenn man auf diesem Wege beharrt, mit den Cabinetten diplomatisch um Concessionen zu *feilschen* und dafür ihnen *Gegenconcessionen* zu machen. Und darüber wird der günstige Moment vorübergehen, etwas *Ganzes und Tüchtiges* zu Stande zu bringen zum *eignen* und noch mehr zu *Deutschlands* Vortheil. Was mich tröstet, ist die Hoffnung, daß doch ein Punkt kommen werde, wo Preußen etwas fordern *muß*, was die Cabinette ihm entschieden *weigern*. Dann wird man einsehen, daß es auf diesem Wege nicht geht, und einen andern einschlagen – *wenn es dann noch Zeit ist!* Ich bin z. B. überzeugt, daß man eine »milit. Dictatur« – in dem Umfange, wie Pr. sie fordern müßte, d. h. eine solche seiner Verfügung über *alle* deutschen Heere, wie sie der Kriegsherr über die *eigne* Armee hat – ihm *nicht* zugestehen wird, nicht ohne Clauseln & Reservationen (aller) Art. Leider bin ich nicht ganz ebenso fest überzeugt, daß Pr. eine so *verlausulirte* nicht annehmen, sondern auf der *ganzen* und *vollen* bestehen werde. |

Ich nehme jetzt die Frage wieder auf: was versteht man in B[erlin]. unter dem »legalen Weg« der Kundgebungen des Nationalwillens? welcherlei solche Kundgebungen würde man beifällig aufnehmen? wie weit würde man *praktisch* darauf *eingehen*? Darüber scheint mir *vollste Klarheit* nothwendig, und zwar so rasch als möglich. Also: (ich stelle die Eventualitäten zusammen, die schon hier und da in Frage gekommen sind, und möchte sehr wünschen, daß Sie auf jede derselben mir ein *bestimmtes* Ja! oder Nein! antworteten):

Würde man es illegal finden, wenn eine Anzahl politischer Wortführer aus den verschiedensten Ländern Deutschlands sich zusammenthäten, um den öff. M[einungen]. ihrer resp. Länder einen gemeinsamen Ausdruck zu geben – natürlich ohne irgend eine Präention andrer Art als diese? würde man, wenn eine solche Versammlung bzw., auf deren Anregung, die Bevölkerungen der einz. Länder in Collectiverklärungen (ordentl.) etwa an die Krone Preußens das Ersuchen stellte, um der Gefahr des Vaterlandes willen die milit. und diplom. Führerschaft Deutschlands zu übernehmen (Beides *genau präcisirt*), gleichzeitig *an die andern deutschen Regierungen* das vertrauensvolle Ersuchen, diese Führerschaft, in solchem Umfange an Preußen zu überlassen – würde man einen solchen Schritt beifällig aufnehmen und etwa öffentlich erklären, man sei *bereit* dazu – *wenn* die andern Regierungen einwilligten?

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 270.



Oder (was auch denkbar) – wenn eine solche Versammlung in derselben ehrerbietigen und vertrauensvollen | Form Preußen und die andren R[e]g[erun]g[en]. um Einberufung eines Parlaments bäte, damit dieses, im Einvernehmen mit dem Bundestag, das in diesem Moment dringender Gefahr Nöthige für Deutschland beschlösse resp. beriethe (wobei die Zusammensetzung dieses P., um jede Wahlbewegung, Streit ums Wahlgesetz usw. zu vermeiden, eine ganz bescheidne sein könnte, z. B. aus bloßen Abordnungen der verschiedenen Landesvertretungen – wodurch *von selbst Östreich* darin unvertreten bliebe<sup>5</sup>) – würde man einen solchen Antrag, als begründet durch die *außerordentliche* Sachlage, acceptiren und *als den seinigen* beim *Bundestage* stellen, wo dann unter *dieser* Voraussetzung ein Widerstand dagegen kaum zu erwarten wäre? Das ohngefähr sind, wie mir scheint, die *möglichen* Formen einer *wirksamen praktischen* Unterstützung der einheitl. Bestrebungen Preußens seitens der öff. Meinung. Irgend ein Organ oder eine Form zu einer *gemeinsamen* Kundgebung dieser öff. M. – und zwar zu einer Kundgebung mit einem bestimmten *praktischen* Ziele, muß gefunden werden, wenn etwas Ordentliches herauskommen soll. Und ich fürchte, kommt nichts Ordentl. heraus, bemerkt die öff. M. bei der wachsenden Gefahr eines wirklichen Kriegs eine wachsende *Unsicherheit* oder *Spaltung* in den *Vorkehrungen* zu dessen Führung statt der gehofften *Einheitlichkeit*, so kann die jetzt so vortreffliche Stimmung in eine sehr bedauerliche und bedenkliche Misstimmung, mindestens Verzagtheit umschlagen, die, von Uebelwollenden benutzt, das eben herbeiführen kann, was man so ängstlich vermeiden will – Zwietracht, Mismuth gegen die Reg[erun]g[en], Erbitterung gegen den Particularismus hier, die Unschlüssigkeit dort – genug, Sie wissen ja, wie es mit solchen Bewegungen geht, wenn sie nicht zur *rechten* Zeit an das *rechte* Ziele geleitet und durch Befriedigung begründeter Wünsche gestillt werden. Die Verantwortlichkeit, diese so durchaus reine und kräftige patriotische Erhebung durch unzeitiges Zaudern nicht nur zu täuschen und zu lähmen, sondern am Ende gar in ihr Gegentheil zu verkehren, zu trüben und zu verwirren scheint mir furchtbar! – Für das Richtigste würde ich es übrigens nach innen halten, wenn, sobald die preuß. Forderungen wegen einer *wirksamen* mil. & pol. Führung auf Widerstand stießen, die pr. Reg. *von sich aus* einen großen Act nationaler Politik, unter offener Anrufung der öff. Meinung, vollzöge, nicht erst sich zu einem solchen drängen ließe. – Ich bitte, geben Sie mir, *wenn* und *sobald* Sie können, nur mit kurzen Worten auf die obigen Fragen eine recht bestimmte Antwort! Wie immer  
Ihr Bm.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Eines der Hauptanliegen der »Gothaer«, den Ausschluß Österreichs aus der deutschen Einigung, löste Biedermanns Vorschlag auf elegante Weis. In der bis Ende 1860 andauernden neoabsolutistischen Ära gab es im Kaisertum Österreich keine Landesparlamente. Als Österreich selbst, nach dem Ende des Neoabsolutismus, ganz ähnliche Vorschläge im Rahmen seiner Bundesreforminitiativen machte, wurden sie von der kleindeutschen bzw. großpreußischen Nationalbewegung abgelehnt. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 358 ff.

<sup>6</sup> Zur Fortsetzung vgl. Nr. 273.

**273. Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 11. Juli 1859**

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 27 ff.

Liebster Freund!

Ihre Antwort v. 8/7<sup>1</sup> hat meine Erwartungen auf das Angenehmste übertroffen, meine Befürchtungen beseitigt. Ich entnehme daraus zwei wichtige Momente: 1) man will in B[erlin]. fest auf dem beharren, was man als nothwendig für D[eutschland]. erkannt hat<sup>2</sup>, 2) man scheut nicht den Contact mit der öffentl. Meinung. Auf diese zwei Fundamente ist, hoff' ich, etwas aufzubauen; sorgen Sie dafür, und lassen Sie uns vertrauen, daß man an diesen beiden Punkten recht festhält, und durch Nichts sich davon abbringen läßt, so ist sicherl. ein Weg gebahnt, der uns Alle – Preußen & Deutschland – zum Heile führen kann.

Auf jener Basis fortbauend, fasse ich den weiteren Verlauf der Sache so auf:

1.) Die Zeit des Waffenstillstands<sup>3</sup> muß, wie Sie sehr richtig sagen, benutzt werden. Die Situation nach außen ist durch denselben insofern geklärt und theilweise verbessert, als – was auch jetzt zu geschehen hat, defensiv oder offensiv – *lediglich* in einem *reindeutschen* Interesse geschieht, jedes Eintreten für ein *spezifisch österreichisches* Int[eresse]. verschwindet: damit tritt dann die Action der preuß. Reg[ierung]. mit der öffentl. M[einung]. ihres Landes und eines großen Theils von D[eutschland]. wieder in dieselbe Linie ein, während jetzt die Gefahr war, daß die erstere, vorauseilend, nicht die volle Zustimmung und den freiwilligen Nachdruck der letzteren für sich habe. Österreich, indem es Waffenstillstand schließt, ohne das Resultat der Vermittlung Preußens abzuwarten – (wahrscheinlich sogar ohne vorherige Notification an Preußen)<sup>4</sup>, hat, scheint mir, auf jeden Beistand Preußens für *seinen* Besitzstand und überhaupt *sein* Interesse verzichtet. Selbst die spez[ifisch]. östreich. Gesinnten werden dies anerkennen müssen und die Presse wird dies stark zu betonen haben (ich habe (es schon) in der Deutschen Allg. Z[eitung]. gethan<sup>5</sup>). Dieser Waffenstillstand hinter | dem Rücken Preußens scheint mir das vollkommene Seitenstück zu dem dito Ultimatum v. 22. April.<sup>6</sup> Für Preußen und Deutschland scheint mir die Sache so zu liegen: Pr. kann und muß seinen Anspruch, der zugleich der Deutschlands ist, »einen

<sup>1</sup> Nicht auffindbar; vgl. jedoch die Auszüge in: K. BIEDERMANN, 1886, S. 153 f.; außerdem Biedermanns vorausgehenden Brief Nr. 272.

<sup>2</sup> Die Gretchenfrage an die preußische Politik der »Neuen Ära« lautete für großpreußische Nationalisten wie Biedermann, ob sie sich an spezifisch preußischen oder darüber hinaus an »deutschen« Machtinteressen orientierte. Zum Briefinhalt s. K. BIEDERMANN, 1886, S. 153 f.

<sup>3</sup> Am 8.7. in Villafranca zwischen Österreich einerseits sowie Frankreich und Piemont-Sardinien andererseits vereinbart, zunächst auf fünf Wochen befristet. Dunckers nicht auffindbarer Gegenbrief muß also unmittelbar nach dem Empfang der Nachricht vom Waffenstillstand geschrieben worden sein.

<sup>4</sup> Nach der Niederlage gegen Piemont-Sardinien und Frankreich in Solferino hatte Franz Joseph den Feldmarschall Windischgrätz nach Berlin geschickt, und dieser hatte erreicht, daß die preußische Regierung sich um Vermittlung zwischen den Kriegsparteien bemühte (s. Anm. 18 zu Nr. 270). Dabei verlangte Preußen von Österreich größere Zugeständnisse als Napoleon im Waffenstillstands- und später im Friedensvertrag von Zürich (s. Anm. 2 zu Nr. 320). Durch den überraschend schnellen Waffenstillstand war die unentschiedene Haltung der preußischen Diplomatie bloßgestellt, und Berlin konnte keinen direkten Einfluß auf die Friedensverhandlungen nehmen. Vgl. H. BRANDT, 1999, S. 75 ff.; SRBIK/SCHMIDT, Bd. 1, 1934, S. 1 ff.; Auswärtige Politik Preußens, Bd. 1, 1933, S. 721 ff. und 751 f.

<sup>5</sup> Vgl. Karl Biedermann: Der Waffenstillstand, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* (Leipzig), 10.7.1859; ders.: Preußen und die Nation, ebd., 15.7.1859.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl das österreichische Ultimatum an Piemont-Sardinien vom 19.4.1859. Vgl. Anm. 6 zu Nr. 256.

Frieden zu erreichen, der 1) das europ. Gleichgewicht, 2) Deutschlands Interesse nicht gefährde«, jetzt doppelt feste halten, also auch die *bewaffnete Pression* nicht aufgeben. Denn sollte z. B. Napol. sich direkt oder indirekt in Italien festsetzen wollen, – selbst mit Zustimmung Östreichs, so würden Pr. und D. dies ja auf keinen Fall dulden dürfen. – Sehr wünschenswerth scheint mir, daß Pr. *jeder andren* Einmischung in die ital. Verhältnisse (z. B. eines Auftretens für Herstellung der kleinen Dynastien von Parma etc.) sich enthalte – so weit es an einer Regelung derselben aber, etwa auf einem Congress, Theil nimmt, möglichst für Schaffung eines starken – mindestens *oberitalienischen* Reiches unter *Sardiniens* Primat wirke, woran wir einen nützlichen Bundesgenossen sowohl gegen Frankreich als gegen Östreich gewinnen würden. Sehe ich recht, so würde eine *solche* Politik in *sehr weiten Kreisen* Deutschlands *populär* sein. – Eine zweite Eventualität: daß Östreich *rasch* mit Fr. einen Frieden schliesse, der uns direkt gefährdete (Versprechen einer Neutral[ität]. Östreichs bei einem Krieg Napol[eons]. mit Deutschland oder so) – wäre ja eine noch entschiedenere Aufforderung zu einer kriegerischen Action für uns, ist mir aber sehr unwahrscheinlich. – Das Schlimmste wäre wohl: ein Frieden, der uns weder in Italien noch in Deutschland einen begründeten Anlaß zum *sofortigen* | Auftreten dagegen böte, gleichwohl mit Bestimmtheit die Gefahr eines franz.-östr. Bündnisses gegen uns in sich schliesse. In diesem Falle wäre es schon schwerer, die öff. M. in ihrer ganzen jetzigen Spannung zu erhalten und ihr klar zu machen, daß Deutschland nicht demobilisiren dürfe, *ohne wenigstens seine milit. & polit. Organisation so zu stärken, daß es nöthigenfalls sofort mit Nachdruck wieder auftreten könnte*. Dennoch *müßte*, meine ich, letzteres auch dann geschehen.

Der östreich. Antrag<sup>7</sup> hat wenigstens das Gute, daß er – *im Momente des Waffenstillstands* gestellt – die Nothwendigkeit eines activen Vorgehens als dennoch *fortdauernd* anerkennt, *soweit auch* all die *Consequenzen*, die man daran geknüpft hat – nämlich die *Einheit* der Führung, einschließt. Östreich kann nicht wohl – vor wirklichem Anschluß des Friedens oder wenigstens der Präliminarien – diesen *Mobilisirungsantrag* widerrufen. –

2.) Preußen müßte, sagen Sie, auf den östr. Antrag mit der Forderung der »Dictatur« antworten. Das wäre gewiß sehr gut. *Mindestens* muß und *wird* es hoffentlich bei seinem Antrage v. 4. d.<sup>8</sup> fest stehen bleiben. Angesichts der bevorstehenden Friedensverhandlungen und der Nothwendigkeit, eventuell auf diese – im Interesse der *Sicherheit* und *Machtstellung* Deutschlands – einen Einfluß zu beanspruchen – müßte, meine ich, Preußen neben der *vollen militärischen* auch die *volle diplom.* Hegemonie oder Dictatur Deutschlands fordern. Gut wäre es wohl, wenn im Momente des Einbringens eines solchen Antrags | beim Bundestage Preußen in einer öffentlichen – wenn nicht *direkt officiellen authentischen*, so doch *zuverlässigen* Kundgebung (z. B. in der Preuß. Z[eitung].) für seine Theilnahme an den bevorstehenden Friedensverhandlungen solche allgemeine Grundsätze aufstellte, welche voraussichtlich, als aus einer richtigen, unbefangenen

<sup>7</sup> Am 7.7.1859 hatte Österreich beim Deutschen Bundestag den Antrag gestellt, das gesamte Bundesheer zu mobilisieren und einen Oberfeldherrn nach den Vorschriften der Bundeskriegsverfassung zu wählen. Diese Wahl wollte die Wiener Regierung »auf S. K. H. den Prinzen Regenten von Preußen gelenkt sehen«. Vgl. AUSWÄRTIGE POLITIK PREUSSENS, Bd. 1, 1933, S. 739; E. R. HUBER, Verfassungsgeschichte, Bd. 3, 1988, S. 263.

<sup>8</sup> Am 4.7.1859 hatte die preußische Regierung der Bundesversammlung mitgeteilt, daß sie »zwei Armeekorps am Main auf außerpreußischem Bundesgebiet« aufstelle; außerdem erfolge »gleichzeitig unsere Aufstellung am Niederrhein«. Weiter beantragte Preußen, daß die Aufstellung des 9. und 10. Bundeskorps »im engen Anschlusse an diejenige Preußens zu bewirken ist und daß zu diesem Ende der Oberbefehl über beide Korps von der hohen Bundesversammlung Preußen anzuvertrauen sein würde«. Auch die aus dem 7. und 8. Bundeskorps zusammengesetzte Observationsarmee am Oberrhein« solle dem preußischen Oberbefehl unterstellt werden und für alle »vier Bundeskorps und die Reservedivision die Marschbereitschaft der Reservkontingente« angeordnet werden (Auswärtige Politik Preußens, Bd. 1, 1933, S. 718 f.).

Erkenntniß der wahren Interessen Deutschlands geschöpft, auf einen weithin vorhandenen Anklang in der deutschen Nation zu hoffen hätten. Die zu große Zurückhaltung der preuß. R[egierung] hat, wie ich täglich bemerke, viel Schuld an mancher Misseutung ihres Verhaltens: man hält sie vielfach für ungeschlüssig, also schwankend in ihren Entschlüssen, weil man zu wenig erfährt, was sie und warum sie es will. Ein lebendigerer Rapport mit der öff.M. wäre jedenfalls jetzt doppelt gut.

3.) Wenn, wie ja leider fast mit Sicherheit zu befürchten steht, die Mittelstaaten den Antrag Preußens auf pol. und mil. Leitung nicht unbedingt annehmen, so müßte *dann* – sollte ich meinen – die preuß. Regierung in Frankfurt erklären: auf etwas *Andres* könne und werde sie unter keinen Umständen eingehen; ohne die *unbedingte* Leitung könne sie die Verantwortung eines solchen Vorgehens für die deutschen Interessen, welches eventuell einen Kampf mit Fr[an]kreich nöthig mache, nicht auf sich nehmen; sie müsse den renitenten Regierungen die ganze Verantwortlichkeit dafür zuschieben, wenn somit Deutschlands Interesse in diesem ernsten Momente nicht, wie es sollte, gewahrt werde, und appellire, indem sie sich vorbehalte, ihr weiteres Verhalten selbständig zu bestimmen, an die deutsche Nation. – Das letztere wäre wohl, neben einer möglichst kurzen, kühlen und präzisen diplom. Erklärung in Frankfurt, in einer Art von Manifest oder Proklamation (in der Preuß. Z[eitung].) mit möglichster Wärme und Eindringlichkeit auszusprechen.

4.) Das wäre dann der Zeitpunkt und das Signal für eine *solche* Bethätigung der öffentl. Meinung, wie ich sie früher als nöthig bezeichnete und wie sie nach Ihrer Versicherung in B[erlin]. willkommen sein würde, für eine Erklärung polit. Notablen aus ganz Deutschland, welche, direkt an jene Proklamation der pr[eußischen]. R[egierung]. anknüpfend, die *Notwendigkeit* der pr. Dictatur *für Deutschland* ausspräche und, direkt an die pr. und die anderen R[e]g[ierung]g[en]. sich wendend, jene um *Übernahme*, diese um *Übertragung* der pr. Dictatur ersuchte.

5.) Was den Punkt wegen des *Parlaments* betrifft, so würde dieser vielleicht unbedenklich so gefaßt werden können: daß man, als Bestandtheil der an Pr. zu übertragenden (näher zu präzisirenden) Dictatur auch die *Vollmacht* betrachte, *wenn es der pr. Rg. notwendig erscheinen sollte*, sei es zur *Verstärkung* ihrer Stellung gegen das Ausland, oder zur *Bewilligung* (fernerweiter), jetzt noch nicht vorzusehender *Mittel zur Kriegführung* und zur Vereinfachung der betr. Maßregeln, eine *allg. Vertretung* der Nation durch *Berufung* von *Ausschüssen* der einzelnen *Landesvertretungen*, oder auf sonstwelche Weise, herzustellen, und mit dieser das Weitere vorzukehren.

6.) Wenn die preuß. Reg. eine solche Petition oder Erklärung einer Notablenversammlung acceptirte und darauf öffentlich erklärte: sie sei bereit zur Übernahme der (gen[annt].) Dictatur, »wenn die anderen Regierungen einwilligten« (besser vielleicht: »in der Voraussetzung« oder »Erwartung, daß –?«, damit man sich nicht *zu sehr* an | diese formelle Einwilligung bände), so zweifle ich nicht, daß die Reg[ierung]g[en]. einwilligen würden.

7.) Sollte gleichwohl dies nicht geschehen, so bliebe als letztes Mittel der von der gleichen Versammlung auf demselben Wege an Preußen und die anderen R[e]g[ierung]g[en]. zu stellende Antrag auf sofortige Berufung eines Parlaments übrig, damit über eine Lebensfrage der Nation auch diese selbst gehört werde. Wenn die pr. Reg. dann diesen Antrag zu dem ihrigen machte und an den Bundestag brächte, so wäre eine Zurückweisung desselben nicht zu erwarten. – Ich glaube übrigens, daß schon der Schritt unter 5.), verbunden mit dem unter 6.) wirken würde. Nur müßte man in Berlin sich darüber klar sein, daß, wenn man einmal auf solche Weise die Unterstützung der öff.M. durch eine nationale Kundgebung acceptirte, man dann auch fest dabei bleiben, und die Loyalität sowohl als das berechnete Gewicht einer solchen Kundgebung nöthigenfalls gegen die anderen Reg[ierung]g[en]. vertreten müßte.

Ich werde, soviel ich kann, dahin zu wirken suchen, daß erforderlichenfalls eine solche Notablenversammlung in spätestens 14 Tagen stattfinden könne. Ich denke mir, daß ein Beschluß [des

Bundestags] zu Fr[an]kfurt auf den östr. Antrag etwa im Laufe dieser Woche gefaßt wird. Wenn Preußen dann dieses ablehnt und auf seinen [Antrag] vom 4., etwa erweitert nach der neuesten Lage der Dinge durch Aufnahme der diplom. Führung, beharrte, so könnte etwa im Laufe nächster Woche – im ungünstigen Falle – (das *letzte* Wort Preußens) in Fr[an]kfurt gesprochen werden | müssen. – Inzwischen werden nun auch der *bair.* und *hannov.* Landtag zusammentreten. Geht dort die Sache gut – wie es fast jetzt den Anschein hat – so wird dies die Notablenversammlung entweder unnöthig machen – oder wesentl. in ihrem Einfluß unterstützen. Sollte die deutsche Partei in Hannover durch die reaktionär-gouvernementale überstimmt werden, so wird sie um so nachdrücklicher ihre Stimme dann in jener Versammlung erheben. Das größte Gewicht hängt jetzt an der Lerchenfeldschen Partei in Baiern<sup>9</sup>; stimmt diese, wie es noch ganz vor kurzem den Anschein hatte, für eine deutsche Centralgewalt, d.h. die preuß. Hegemonie, so ist sehr viel gewonnen. Noch heute oder spätestens morgen, schreibe ich nach München und biete Alles auf, um die mir nächstehenden Mitglieder jener Partei in diesem Sinne zu bearbeiten, zugleich wegen der Notablenversammlung zu sondiren. Ebenso schreibe ich an Benignis oder einen ihm Nahestehenden in Hannover. Von den hervorragenden Mitgliedern der *bair.* und *hann.* Kammer würde vielleicht auch am Besten die förmliche Initiative zu der Notablenversammlung ausgehen. Durch m[einen] Schwager [Otto] Koch, der in Wiesbaden ist, lasse ich dort, in der Pfalz und Heidelberg, wohin er geht, die Stimmung erforschen. Gestern habe ich bei der Köseiner Zusammenkunft<sup>10</sup> mehrfach Gelegenheit genommen, nach der gleichen Richtung hin zu agitiren. Mathy zeigte sich leider, – ähnlich wie die Heidelberger auch zu sein scheinen – ziemlich kalt, abwartend, zu thätigem Eingreifen nicht gestimmt: er meinte, wenn Friede werde, sei es mit der deutschen Frage für dies|mal wieder vorbei.

Haben Sie Einfluß auf die Nat[ional-]Z[eiterung], so machen Sie doch, daß diese nicht die Öff. Meinung verwirrt, indem sie erklärt, wenn die augenblickliche Gefahr vorüber sei, nun so sei ja auch die Nothwendigkeit der Dictatur erledigt und das sei der Regierung auch ganz recht (usw.) – Was soll da herauskommen, wenn Organe wie die Nat.Z., die jetzt immer sich gouvernemental gezeigt haben, so resignirt oder (ober)bescheiden thun! Das heißt ja, absichtlich die nationale Bewegung wieder dämpfen. Ich kann Zabel<sup>11</sup> nicht begreifen: er schadet damit der Regierung so gut wie der nationalen Sache. –

Sehr gut trifft sich gerade jetzt *Schwerins* Eintritt [in die preußische Regierung als Innenminister], als eine Befestigung des freisinnigen Systems im Innern. Bestätigt sich das Gerücht von Beckeraths und Wen[t]zels Eintritt<sup>12</sup>, so wäre das vollends trefflich. Solche thatsächliche Beweise, wie *fest* die Regierung auf ihrer Bahn im Innern fortgeht, sind viel werth zur Gewinnung der Gemüther im ganzen Deutschland's.

Eben im Begriff, diesen Brief zu schließen, erhalte ich eine Antwort aus Hannover auf meine frühere Zuschrift. Man schreibt mir, daß am 19. d. eine ausgedehnte Zusammenkunft hanno-

<sup>9</sup> Großdeutsch-katholische Richtung; *Gustav Freiherr v. Lerchenfeld* (1806–1866) war seit 1845 Landtagsabgeordneter in Bayern und zeitweise Oppositionsführer. Im Oktober 1859 wurde er zum Vorsitzenden des von Julius Fröbel konzipierten großdeutschen Reformvereins gewählt.

<sup>10</sup> Eine der zahlreichen Versammlungen im Vorfeld der Nationalvereinsgründung. Vgl. zum Hintergrund A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 72 ff., wo eine Köseiner Versammlung allerdings ebensowenig wie in der übrigen Literatur erwähnt wird.

<sup>11</sup> Friedrich Zabel war Chefredakteur der *National-Zeitung*.

<sup>12</sup> Ebenso wie Maximilian Heinrich Graf Schwerin, der Präsident des Abgeordnetenhauses, waren Hermann v. Beckerath und August Wentzel führende liberale Abgeordnete, so daß ihr Eintritt in die Regierung einen Schritt hin zur parlamentarischen Regierungsweise bedeutet hätte. Biedermanns Hoffnungen bestätigten sich jedoch nicht.

verscher Politiker stattfinden werde. Ständemitglieder, Anwälte etc., »dabei soll jedenfalls eine Erklärung gleich der Nassauer und Württemberger erlassen werden.«<sup>13</sup> Später würden sie einer weiteren Versammlung nicht abgeneigt sein. –

Ich halte es nun für ganz gut, wenn in den einzelnen Ländern die Ansichten sich erst klären und vereinigen; um so gesicherter ist dann die *Einmütigkeit* im Ganzen. Nur als *Kundgebung* zur *praktischen Einwirkung* wird jede solche Einzelerklärung unzureichend sein, dazu bedarf es einer *sichtbaren Repräsentation* eines *nationalen Gesamtwillens*. Ich schreibe nun nach Hannover, man möge so vorgehen, aber bei dieser Zusammenkunft schon die Eventualität einer allgemeinen in Aussicht nehmen, vielleicht durch eine Art Ausschuß event. die Beschickung derselben, resp. ihre Einleitung, vorbereiten. Und ebendas könnte in München während des Landtags geschehen. – Guter Willen, wie Sie sehen, ist allenthalben vorhanden, man muß das Feuer nur nicht erkalten lassen. –

Ich will sehen, ob ich eine vorläufige, partielle Einigung, als Vorbereitung zu der allgemeinen, auch in *Sachsen* zuwebringen kann, was freilich *sehr schwer* sein wird, theils wegen der dort mangelnden Organisation, theils wegen der (Polizeistrenge). –

In der Presse (wirke) ich dort unablässig durch fast tägliche Art. in der Brockhaus'schen Zeitung.<sup>14</sup>

Genug für heut!<sup>15</sup> Lassen Sie uns das Beste hoffen, theurer Freund und thue Jeder redlich nach Kräften das Seine, so wird ja der Himmel das gute Werk segnen!

Ihr getreuer Bm

**274. \_\_\_\_\_ Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 13. Juli 1859**

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 148 f.

L[jieber].Fr[eund].

Zunächst bittet Gervinus seinen Mitarbeiter Baumgarten, ihm in München weitere wissenschaftliche Bücher zu besorgen, um sich dann dafür zu entschuldigen, daß er mit der Bezahlung im Rückstand sei, da sein Verleger Engelmann den Druck und die Auslieferung des 4. Bd.es der »Geschichte des 19. Jahrhundert« »jetzt in diesen Mobilisierungszeiten« herauszögere. Hoffentlich dauert es doch nicht über den September hinaus. Wenn nicht Östreichs (hegemonische) Verstocktheit dagegen ist (Napoleons Eroberungslust ist *nicht* dagegen), so werden wir Frieden bis dahin haben, und Östreich kann sich freuen, mit dem Verlust Eines seiner zwei italienischen Augen davon zu kommen.]

Hoffentlich haben die neuesten dortigen Wendungen Sie ein wenig irre gemacht, wer von uns recht hat. Verschließen Sie sich nur nicht dem Gedanken, daß es wenigstens *möglich* ist, was mir *gewiß* ist, daß Deutschland sich in einem enthusiastischen Fieber in seiner Aufgabe total vergriffen hat, und daß man nach einigen Jahren auf diese Zeit als auf eine Periode der traurigsten

<sup>13</sup> Zur Nassauer Erklärung vgl. Anm. 5 zu Nr. 270; zum Hintergrund von Nassauer und Württemberger Erklärung (von Ende Juni 1859; in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 431 ff.) und zur Hannoverschen Versammlung s. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 71 ff. Die Hannoversche Versammlung am 19. 7. 1859 publizierte eine von v. Bennigsen formulierte Erklärung (*Zeitung für Norddeutschland*, 21. 7. 1859; Deutscher Nationalverein, 1995, S. 435 ff.).

<sup>14</sup> Gemeint ist die im Leipziger Brockhaus-Verlag erscheinende *Deutsche Allgemeine Zeitung*. Für eine Auswahl von Biedermanns Leitartikeln vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 637 f.

<sup>15</sup> Zur Fortsetzung vgl. Nr. 276.

Verirrung zurücksehen wird. Ich bitte Sie darum um Ihrer ganzen publicistisch oder historischen Vernunft willen. Ich könnte, wenn mich nicht Aegedis »Cordelia – Preußen«<sup>1</sup> abschreckte, einen glänzenden Zusatz zu meiner Parallele »Hamlet – Deutschland« schreiben. Wir haben uns in einen theatralischen Enthusiasmus geschraubt, um unsere versäumte handelnde Rolle und Aufgabe plötzlich nachzuholen; wir haben gemeint, unseren Erbfeind und Erzfeind zu durchbohren; aber wir haben den (Untergraber), den Usurpator, der uns um unsere Herrscherstelle betrogen und (beraubt) hat, verfehlt; wir haben einen armen Polonius zu erstechen ausgeholt, den wir für eine schauerliche Ratte nehmen zu können glaubten, und selbst in diesem Rasen haben wir uns verrechnet und haben ihn verfehlt.<sup>2</sup> Die Richtigkeit jener Parallele hätte nie eine brillantere Probe und Bestätigung erhalten können.

Wenn der ganze Handel jetzt zu Ende geht, so bin ich froh darum, | daß sich gegen Östreichs Wühlereien nichts, d. h. nur in der Presse geregt hat: man hat das doch erfahren, daß selbst im ganz passiven Verhalten der Widerwille gegen die österreichische Gemeinschaft so groß ist, daß die äußersten Anspannungen nichts dagegen vermögen. Welch klägliches Schauspiel, daß die Nassauer Erklärung<sup>3</sup> überall in *eigenen* Lager lächerlich und thöricht gefunden ward, sobald man das gedruckt las, was man doch immer selbst wollte. Hätte man es erst gethan sehen müssen! Die preußische Armee wäre in den Krieg gezogen, und vom ersten bis letzten Manne contre coeur [ohne innere Überzeugung]! ja, der ganze deutsche Heerbann im Wesentlichen nicht anders! Und damit will man siegen!

Preußen mag sich nun wehren, daß Östreich nicht gegen es thut, was Pr. gegen Östreich gethan hätte. Alle Welt wird jubeln über das Unheil das ihm daraus erwachsen wird. Und eine Lection hat es verdient. Säubert sich indessen sein Ministerium<sup>4</sup>, so ist für das Innere zunächst wieder etwas gewonnen.

Treue Grüße an Ida. Ich glaube, ich kann jetzt besser begreifen, warum sie vorlängst einmal Anstoß an meiner Vergleichung mit Helene<sup>5</sup> nahm; eine Vergleichung die sich nur auf äußere Ähnlichkeiten bezog. Innerlich werden die Schwestern wohl sehr auseinander gehen, wiewohl es auch da an Naturähnlichkeiten nicht fehlt. Die jüngere wird ein Weltkind werden; denn leider (schießt) unten Alles um sie dazu zu machen.

Evviva<sup>6</sup>! Ihr Gervinus

<sup>1</sup> Gemeint ist wahrscheinlich Aegidis, in einer Auflage von 50000 verbreitete Broschüre »Preußen und der Friede von Villafranca« (Berlin 1859), in der Preußen als die einzige integre Macht unter den deutschen Staaten vorgestellt wurde – als »der einzige Hüter nationaler Kraft und Macht nach außen, der einzige Hüter politischer und religiöser Freiheit im Innern«. Hierin könnte die Parallele zur Cordelia aus Shakespeares »König Lear« liegen, die im Gegensatz zu ihren Schwestern sich scheinheiliger Heuchelei enthält, dafür aber bei der Verteilung der Reichtümer ihres Vaters jedoch leer ausgeht.

<sup>2</sup> In Shakespeares »Hamlet« ersticht der Titelheld den hinter einem Vorhang lauschenden Polonius, angeblich weil er das Rascheln einer Ratte gehört habe, in Wahrheit aber wohl, weil er den König hinter dem Vorhang vermutet hatte (3. Akt, 4. Szene).

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 5 zu Nr. 270.

<sup>4</sup> Obwohl grammatikalisch der Bezug nicht eindeutig ist, dürfte das Berliner Ministerium gemeint sein – Gervinus hoffte also ebenfalls auf einen neuen Reformimpuls aus Preußen.

<sup>5</sup> *Helene Fallenstein* (1844–1919) war Ida Baumgartens jüngere Schwester, die mit ihrer Mutter Emilie im selben Haus wie Gervinus wohnte und dessen Mündel war. 1862 heiratete sie Max Weber sen. und gebar 1864 den später berühmten Nationalökonom und Soziologen Max Weber jun. Vgl. zum »katastrophalen Umschlag« der Beziehung zwischen Gervinus und Helene Fallenstein Anfang 1860 G. ROTH, 2001, S. 233 ff.; C. JANSEN, *Bürgerliche Kulturgeschichte*, 2002.

<sup>6</sup> Der italienische Hoch!-Ruf als Gruß ist ein Zeichen für die verbreitete Italienbegeisterung in der nationalistischen und preußenkritischen Opposition.

**275.** Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich, 14. Juli 1859

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 26.

Mein hochverehrter Freund!

Ihre gütigen Zeilen theilte ich am 10. den anwesenden Freunden mit.<sup>1</sup> Allgemein war das lebhafteste Bedauern, Sie nicht in unserer Mitte zu sehen, und ich erhielt den Auftrag, Ihnen herzlichsten Gruß und Theilnahme Aller mitzutheilen.

Bei unserer Zusammenkunft war der Waffenstillstand [von Villafranca am 8.7.1859] bekannt. Was konnte da beschlossen werden? Seitdem ist der Friede hinzugekommen<sup>2</sup>. Es ist derselbe faule Friede, den *wir* schon längst vor Beginn des Krieges als dessen Ziel und Ende vorhergesagt hatten. Was nun (für) jetzt?

Für uns blieb immer nur Eins: Deutschland so stark und so gerüstet gegen den Feind Napoleon zu werfen, wie möglich. Dazu gehört seine Freiheit und zu dieser die Führung Preußens, das dadurch zugleich nothwendig | zu freisinnigen (Concessionen) an sein und das ganze deutsche Volk hingedrängt wird.

In diesem Sinne haben wir unsere Beschlüsse gefaßt, an denen wir auch jetzt, nach bekannt gewordenem Frieden festhalten zu müssen meinen. Ein Exemplar lege ich Ihnen bei.

[Auf einem eingelekten Zettel:] In einer Versammlung deutscher Patrioten sind folgende politische Forderungen aufgestellt und deren Erfüllung in der gegenwärtigen kritischen Lage für die Erhaltung eines selbständigen Vaterlandes nothwendig erachtet worden:

1) Beim Eintritt Deutschlands in den jetzigen Krieg, dessen politische und militärische Führung nach Außen durch Preußen.

2) Einigung der Deutschen Gesamtnation durch eine Volksvertretung.

3) Stärkung der Wehrkraft durch Volk und Heer erleichternde allgemeine Landwehrsysteme und durch Aufstellung einer gerechten Entschädigungsweise für die Kämpfer im Falle eines Krieges. Herstellung einer deutschen Kriegsflotte.

4) Trennung der deutschen Länder in Verfassung und Verwaltung von außerdeutschen Ländern.<sup>3</sup>

Späßhaft ist, wie der Württembergische Staatsanzeiger denunziert, die deutschen Revolutionäre, Karl Vogt an der Spitze, seyen hier versammelt gewesen, um die Gelegenheit zu einer neuen Revolution zu ergreifen.<sup>4</sup>

Mit Karl Vogt haben wir eben gar nichts mehr zu schaffen; wer in solcher Weise, wie er, im Napoleonischen Interesse arbeitet, *muß* die deutsche Sache aufgegeben haben. Er war nicht hier, und wird sich schwerlich bei einem von uns hier sehen lassen.

<sup>1</sup> Vgl. zum Hintergrund Nr. 270.

<sup>2</sup> Es kann nur die offizielle Unterzeichnung des Waffenstillstands durch Napoleon III. und Franz Joseph am 11.7. gemeint sein, denn der Friedensvertrag von Zürich wurde erst im November 1859 geschlossen. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 320.

<sup>3</sup> Vgl. »Deutschlands Stellung und die Demokratie. Von einem Südwestdeutschen«, in: *Das Jahrhundert 1859*, S. 305ff. Dieser Artikel stellt sich hinter den hier skizzieren und auch in Nr. 271 erwähnten und in der dortigen Anm. 1 gekürzt wiedergegebenen Zürcher Aufruf. Als Unterzeichner nennt er neben den dort erwähnten noch den ehemaligen Berliner Stadtrat und späteren preußischen Fortschrittspolitiker *Heinrich Runge* (1817–1886). Der Autor betont auch die Distanz Vogts zu Napoleon: »die Demokratie« halte diesen übereinstimmend für einen »Feind des menschlichen Geschlechts«. Vgl. auch Nr. 249.

<sup>4</sup> Im *Staatsanzeiger für Württemberg* ist zwischen 1. und 14.7.1859 kein entsprechender Artikel erschienen.



Unsere Beschlüsse werden wir durch die Presse bekannt | werden *lassen*; in einigen Tagen auch die Namen der bekannteren Persönlichkeiten, die sie gefaßt haben. Man muß jetzt Preußen in jeder Weise stärken, vorausgesetzt, wenn es wirklich zu liberaler Korrektion sich hinreißt.

Ich fürchte sehr, die noch geheime Bedingung des Friedens ist: Schlesien wieder an Österreich. Es (liegt) das so nahe.

Jedenfalls gehen wir einer schweren Zeit entgegen.

In 8 Tagen wird meine Tochter aus Wiesbaden über Heidelberg zurückkehren. Die größte Freude wird mir seyn, wenn ich von ihr höre, daß Sie, verehrter Freund, wieder ganz hergestellt sind. Von ganzem Herzen dies wünschend empfehle ich mich Ihnen in aufrichtiger Verehrung  
Ihr Temme

## 276. \_\_\_\_\_ Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 17.–19. Juli 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 32 ff.

Lieber Duncker!

Die veränderte Sachlage drängt mich schon wieder zu schreiben und wird mich deshalb auch rechtfertigen.<sup>1</sup>

Im ersten Momente, ich gestehe es, schien mir durch den Frieden<sup>2</sup>, der jede *Action* Preußens und Deutschlands überflüssig zu machen scheint & machen soll, die *deutsche* Frage wesentl. alterirt, da ihr nun das palpable [greifbare], drängende *Motiv: Action, folglich Einheit der Action*, entgeht. Kein Zweifel auch, daß 1) Österreich wieder alle Macht & Aufmerksamkeit hierher wenden, 2) die anderen Cabinette renitenter denn je sich gebehden werden und 3) *möglicherweise* die *Spannung im Volke nachläßt*.

Der *Inhalt* des Friedens bietet aber gleich das Gegenmittel: 1) er bedroht uns mit einer, wenn nicht sofort nahen, doch *viel größern* Gefahr, als der Krieg – fordert Anstalten zu *Selbstverteidigung*, 2) er stellt Österreich als (*perfid*) gegen Pr[eußen] & D[eußland] blos – macht also *jede Rücksicht* vollends unnöthig, 3) er wird *Erbitterung* gegen Österreich im Volke, und Angst vor der östr.-franz. Allianz erzeugen – und so das Gefühl der *Notwendigkeit* der Einigung schärfen. | So zeigt es sich bereits in der *Presse* – so höre ich z. B. aus den *katholischen* Theilen *Nassaus* (Limburg), daß man dort über *österreich. Verrath* schreit. –

Alles kommt jetzt darauf an, daß man in *Berlin ganz & rückhaltlos* entschlossen sei, zu thun was Deutschlands (und Preußens!) Sicherheit *fordert*, und dies – *mit der Zustimmung der Nation*, die unzweifelhaft ist – *gegen jeden Widerstand durchzusetzen*. Der Antrag v. 4.<sup>3</sup> war natürlich *im Augenblick* nicht mehr zu poussiren [verfolgen]: ob man mit Einstellung der Truppenmärsche wohl gethan, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden will: jedenfalls darf wohl die *vollste Kriegsbereitschaft* nicht aufgegeben werden, bevor die *Conflict*e, die, wie mir scheint, sich aus dem Friedensschluß leicht entwickeln können, vollständig gelöst sind, bevor nicht – was mir eine Hauptsache scheint – von Fr[an]kreich *ganz bündige* Erklärungen vorliegen, daß es weder Savoyen noch eine andere Gebietsvergrößerung – jetzt oder später, in Folge dieses Friedens – machen werde. Sollte nicht in diesem Sinne auch auf Österreich's Antrag wegen gänzl. Rückkehr Deutschlands zum

<sup>1</sup> Vgl. den vorhergehenden Brief Biedermanns (Nr. 273) sowie zum Hintergrund dessen Autobiographie (K. BIEDERMANN, 1886, S. 154 ff.) und A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 66 ff.

<sup>2</sup> Wie Anm. 2 zu Nr. 275.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 8 zu Nr. 273.

Friedensstande geantwortet – zugleich (bez[üglich]) der Festungen auf Vertauschung der *italien.* (östr.) Besatzungen mit *wirklich* deutschen gedungen werden? Die Erwerbung Savoyens, die immer entschiedener als ein geh[eimer]. Art[ikel]. des Friedens bezeichnet wird, scheint mir so gefährlich für Deutschland (wie der sehr gute Art. des »Bund« – s[iehe]. Allg. Z[eitung] vom 15. oder 16. d. – nachweist<sup>4</sup>) – und so sehr gegen das europ. Gleichgewicht (resp. Wiener Congreßverträge, Vertrag v. 20. Mai 1815 wegen der Neutralität Nordsavoyens<sup>5</sup>) – | daß ich meine, *dies zu hindern*, sei ein dringender Fall selber zum *Kriege* mit Fr[an]kreich, wobei man auf ein Bündniß mit der Schweiz, vielleicht auch mit Belgien & Holland – und mit England zu rechnen hätte. – Dieser Kriegsgang wäre ein Preußen & Deutschland vollkommen würdiger, da sie so, nebst der eigenen Sicherheit, ein großes europäisches Interesse vertheidigten, sich als Großmacht bewährten. Der Wunsch nach *Action* wäre *da* im wirklich nationalen Sinne erfüllt, denn die Nation würde begreifen, daß man damit nur dem Angriffe Napoleons zuvorkäme. – Träfe dieser – oder sonst ein ähnlicher Fall, in Folge des Friedensschlusses, ein, der, unerwartet, dennoch Pr. und D. zur bewaffneten *Action* aufriefe, so wäre die Situation wieder wie früher: *Preußen* müßte sofort die Initiative zur Erlangung der *einheitl.* Leitung ergreifen. Nur würde man, glaube ich, belehrt durch die jüngsten Erfahrungen, dies nicht mehr im diplomatisirenden Wege thun mit subtiler Benutzung der Bundesverfassung selbst – sondern mit der einfachen Erklärung, was man fordern müsse (gleichviel ob dies in einem (§) der B[undes]Kriegsverf[assung] usw. begründet sei), und daß man eventuell sich an die *Nation* wenden werde. – Kommt es nicht so –, dann muß meines Erachtens der erste Anstoß von der *öffentl. Meinung* ausgehen; es muß durch eine große Manifestation die preuß. Reg. *veranlaßt werden*, die Initiative zu einer solchen Umbildung der deutschen Verfassung zu ergreifen, wie sie die drohende Gefahr der franz.-östr. Allianz gebietet. Möglich wäre, daß *unter den jetzigen Umständen* (da das *äußere zwingende* Motiv zur Übertragung der einheitl. Leitung an Preußen wegfällt) in *erster* Linie die Bildung eine Nationalvertretung (wenn auch nur durch Zusammentritt von Ausschüssen der nichtpreußischen Landesvertretungen mit der preußisch) (zur Stelle erschiene), damit *diese* erst das Weitere beschlösse. Es kommt eben Alles darauf an, wie sich Sinn und | Selbstvertrauen der *anderen* Reg[ierun]gen, besonders der *königl.*, in Folge des Friedens ankündigt. Ich fürchte, sie werden jetzt so leicht nicht mehr sich haben lassen, und es wird daher stärkerer und combinirter Wirkungen bedürfen. – Der *nächste* und *nöthigste* Schritt dürfte immerhin – neben fortgesetzten »Erklärungen« (ohng[e]ff[äh]r) im Sinne der Stuttgarter<sup>6</sup>, ferner Beschlüsse der bair. & hann. Stände (wenn diese zu erlangen sind) – die Bewerbstellung einer allg. deutschen Notablenversammlung sein, damit nur erst das *einheitliche* Bedürfniß & Wollen der *Nation* fühlbar repräsentirt & verkörpert da wäre & so handle, sich ankündigen könnte. Diese Idee findet auch immer weiteren Anklang. Die Nassauer & Frankfurter sind bereits dabei, Vorbereitungen dazu zu treffen – [Heinrich v.] *Gagern* soll *jetzt* auch dafür sein; auf der heutigen Eisenacher Ver-

<sup>4</sup> AAZ 15.7.1859, S. 3227, wo der Leitartikel »Die Schweiz und der Krieg« des Berner *Bund* zusammengefaßt wird, der im wesentlichen so argumentierte: Wenn Frankreich Savoyen annektieren dürfe, werde die französische Schweiz fast zwangsläufig auch an Frankreich fallen. Dies bedeute eine so gravierende Verschiebung des kontinentalen Gleichgewichts (nämlich sowohl eine Schwächung der Schweiz als auch eine Bedrohung für »Deutschland« und Italien), daß die übrigen Großmächte einzugreifen gezwungen sein würden. Denn »die unabhängige und neutrale Schweiz« sei »eine europäische Wohlthat«.

<sup>5</sup> Die zwischen Italien und Frankreich als Gegenleistung für die Unterstützung gegen Österreich vereinbarte Annexion Savoyens stand der im Kontext der Wiener Vertragsverhandlungen beschlossene Neutralitätsakte vom 20.5.1815 entgegen, die das am Südufer des Genfer Sees gelegene Nordsavoyen der Neutralität der Schweiz unterstellt und dieser ein Besatzungsrecht zugestanden hatte. Vgl. E. BONJOUR 1965, S. 361 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 13 zu Nr. 273 »Württembergischer Erklärung«.

sammlung<sup>7</sup> wird man wohl ebendafür sich bestimmen; nach Württemberg, Baden, Baiern, Hannover (wo man der Sache längst gewiß ist) – auch nach Sachsen habe ich darum geschrieben. – Wenn nicht wieder ein Zwischenfall kommt, und man in Berlin *entschlossen* bleibt (nach einer gestern erfahrenen persönl. Mittheilung über die Meinung dort in maßgebenden Kreisen wäre man es jetzt *mehr denn je*) – so könnte die betr. Vers[ammlung]. vielleicht noch in diesem Monat stattfinden.

Inzwischen würde, nach meiner Meinung, *sehr gut* sein – um auf die öff. Meinug zu wirken, daß die preuß. Regierung in einer klugen, schlagenden, *nicht diplomatisch*, sondern populär gehaltenen Zusammenstellung den ganzen Verlauf *ihres* Verhaltens und dasjenige der *österreichischen* und der anderen *Länderregierungen* in dieser ganzen Sache *öffentlich* darlegte – sei es in der *Preuß[ischen]. Zeitung*. oder in einem besonderen Schritt – *am Besten* direkt *officiell*, – will man dies nicht, meinestwegen anonym. Aber warum sollte man nicht – ohne Schonung vor der Nation aufdrehen, was man von jener Seite gethan und gewollt, wodurch es Preußen *unmöglich* gemacht worden, so einzutreten, wie es gewollt hätte? – Die östr. und kleinstaatl. Organe häufen Schmach & Spott auf Preußen, und die öff. Meinung wird dadurch doch am Ende getrübt, wenn nicht *bald, kräftig* und *gemeinverständlich* von der andren Seite widersprochen wird. |

18/7. früh

Ich hatte dem Vorstehenden noch Einiges hinzugefügt in Bezug auf das, was, m[einer]. M[einung]. nach, von B[erlin]. aus zunächst geschehen sollte und nicht sollte, wobei ich nicht umhin konnte, Manches zu berühren, was wir hier im übrigen D[eutschland]. an Preußen anders wünschen müssen, so insbes. – die Zurückhaltung der inneren, noch zu spezif[isierenden]. preuß. Haltung, die man gegenüber der vertrauensvollen Hingebung der deutschen Nation an Preußen wahrzunehmen glaubt, die *mangelhafte Vertretung* der Reg. und ihrer Ansichten in der offic[iellen]. preuß. Presse, die Misgriffe der die Reg. freiwillig stützenden Blätter, z. B. der Nat[ional].Z[ei]tung]. – Da kommt mir aber jetzt die Antwort aus Württemberg auf meine dorthin gerichtete Anfrage wegen Theilnahme an einer größeren Vereinigung zu: ich sende sie Ihnen – natürl. *im höchsten Vertrauen* & mit dem Ersuchen alsbaldiger Rücksendung, zu. Sie sehen daraus am besten, wie es dort steht & was man dort von Ihnen denkt, hofft oder besorgt. »*Blaubuch!!!*«<sup>8</sup> Sie sehen, daß mein Vorschlag guten Grund hat! Das sei das Erste, Nächste – *ungesäumt*, aber auch *im rechten Sinne, schonungs-* und *rückhaltlos*. Preußen muß die Brücke der diplom. Versöhnung mir Östr[ei]ch und den Mittelstaaten hinter sich abbrechen *oder ganz auf eine solche hinstreben* – dann aber ebenso entschieden jeden Gedanken an eine nationale Politik aufgeben. Nur, was es thut, *ganz thun*, – »nicht zurückgehen!« wie der Württemberger ganz richtig bemerkt. Das ist's was auch ich am meisten fürchte: daß man in B. schwer zu *ganzen* Entschlüssen komme, noch schwerer bei solchen *beharren* werde. Und darum kann man es selber den in abstracto der preuß. Hegemonie zuneigenden Patrioten nicht verargen, wenn sie Bedenken tragen, in eine Bewegung einzutreten, die, wenn man dabei nicht *fest* auf Preußen zählen kann, nicht bloß ihre Urheber und Theilnehmer compromittiren und discreditiren, sondern auch die Sache selbst, den Einheitsgedanken in *dieser* Form wieder auf lange Zeit, *vielleicht auf immer*, zerstören, die jetzt wenigstens im Ziele einige nationale Partei abermals, aber *ohne Hoffnung auf Wiedervereini-*

<sup>7</sup> Versammlung mitteledeutscher Demokraten. Vgl. unten sowie A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 73 f. »Nassauer & Frankfurter«: s. Anm. 6 zu Nr. 270 bzw. Anm. 4 zu Nr. 279.

<sup>8</sup> Blaubücher dienten seit dem 17. Jahrhundert dazu, Positionen der britischen Regierung öffentlich zu vertreten und zu dokumentieren. Biedermann fordert hier eine entsprechende Verlautbarung der preußischen Regierung. S. a. weiter unten.

gung zerspalten möchte. Man kann ja nicht leugnen, und es würde vergeblich sein, beschönigen zu wollen, daß in der letzten Krisis eine *Unklarheit*, wenn nicht *Unsicherheit* in der preuß. Politik bemerkbar gewesen ist – Gerüchte sprechen von Spaltungen im Kabinett selbst, und es mögen wohl mehr als Gerüchte sein. Bei der Schwierigkeit jener äußeren Frage begreift sich dies, wenn es schon nicht gut war. Aber jetzt, wo die äußere Situation abgeklärt ist, und in der *deutschen* Frage dürften solche Schwankungen und Unklarheiten oder diplomat. (Rotirungen) nicht vorkommen: man muß sich, ehe man den *ersten* Schritt auf der Bahn einer deutschnationalen Politik *thut* oder *veranlaßt*, völlig klar sein über *alle folgenden*, so wie *über alle Consequenzen*, die man möglicherweise dann auf sich nehmen muß. Inwiefern der PrinzRegent selbst und seine Räte, insbes. der Min. des Auswärtigen [Alexander v. Schleinitz], diese Entschlossenheit und sichere Consequenz haben, *Alles an Alles* zu setzen – werden Sie beurtheilen können. Mir scheint allerdings, daß man nur die Wahl hat zwischen einer solchen Regeneration Deutschlands (dem zweiten, größeren Act der Steinschen Regeneration Preußens) und dem Absagen jeder Großmachtstellung – nicht blos für Deutschland, sondern auch für Preußen selbst. Denn, im gewöhnlichen Gleise diplomat. polit. Handelns verharrend, wird Preußen unabweisl. von Östreich und den Mittelstaaten despotisirt oder ganz aus Deutschland hinausgedrängt, und bei dem nächsten Angriff von Frankreich – mit Östreich und den Rheinbundstaaten zusammen oder auch nur bei deren passivem Zusehen – überwältigt werden. – Auf der Gegenseite freilich liegt das, was die Gegner der nationalen Bewegung, vor Allem die Männer der *†* Zeitung<sup>9</sup>, das »Gehen mit der Revolution« nennen werden, d. h. das rücksichtslose Sichverbünden mit dem Nationalwillen – ohne zu fragen, ob das den andern Reg[ierun]g[en] recht sei oder nicht – das offene Proklamiren und Adoptiren der berechtigten nationalen Forderungen, wie man es z. B. in der Note vom Jan. 49 – auch noch in den Unionsverhandlungen<sup>10</sup> gethan (nur damals nicht alleits mit voller Ehrlichkeit).

Sollten ähnliche Bedenken wie in Württemberg auch anderwärts gegen eine von der nationalen Partei zu | ergreifende Initiative sich äußern (bevor *Preußen* ein festes, bindendes Programm *seiner* deutschen Politik aufgestellt habe), so würde freil. der in Aussicht genommene Weg, der nur bei voller Ein(stimmung) der Partei in *allen* deutschen Ländern Erfolg verspricht – sehr erschwert werden, und meine zu allererst (schon in meinem Briefe vom 28/6. [Nr. 269]) geäußerte Ansicht: das Sicherste sei, wenn die preuß. Rg. *selbst* mit einem *großen, nationalen Act* hervorträte, würde in ihr Recht eintreten. Dieser Act könnte freilich bei jetzigen Umständen kein anderer sein, als die Berufung eines deutschen Parlamentes resp. die an die anderen Regg. zu erlassende Aufforderung, Ausschüsse ihrer Stände mit solchen der preuß. zusammentreten zu lassen, und dieser Versammlung von Seiten der gesammten Regirungen Vorschläge wegen einer solchen Consolidirung Deutschland zu machen, wie sie die drohenden Constellationen erforderten. Dann müßte man vertrauen, daß diese Nationalvertretung das Übrige vollbringen werde. Und sie würde es trotz sehr mangelhafter Zusammensetzung ebenso gewiß als der »Vereinigte Landtag« 1847 trotz seiner feudalen und provinziellen Elemente durch constitutionell[e] und nationalere. Man müßte aber auch darüber sich klar sein, daß, geschehe, was der Art wolle, möglicherweise das Ausland – vielleicht auf Anruf Östreichs oder der Mittelstaaten, eine Ein-

<sup>9</sup> Gemeint ist die hochkonservative *Neue Preussische [»Kreuz-«]Zeitung*

<sup>10</sup> Gemeint ist wohl die sog. Zirkulardepesche des preußischen Ministerpräsidenten Graf Brandenburg vom 23. 1. 1849 an die übrigen deutschen Staaten, die diesen ein engeres Bündnis, »eine Union« unter preußischer Führung und unter Ausschluß Östreichs anbot sowie die sich bis Ende 1850 hinziehenden, maßgeblich von des Königs Berater v. Radowitz bestimmten Verhandlungen über die Gründung einer Deutschen Union. Vgl. G. MAI, 2000, insb. S. 53–80.

mischung versuchen oder ein Veto (sprechen) würde und daß man dann die Nichtberechtigung eines solchen – bis zum Krieg nöthigenfalls – behaupten müßte.

Genug, es wird eben – so oder so – unerlässlich sein, daß ein *genau festgestelltes Programm* für die *Behandlung der deutschen Frage* – welche alle Eventualitäten und vor allem mögl. und wahrscheinl. Gefahren dieser Frage ganz bestimmt präcisirt – von der *preuß. Regierung* abgefaßt, u. sichere Bürgschaft gegeben werde, daß *auf und mit* diesem | Programm die *ganze Regierung* – ohne Spaltung – *stehen und beharren werde*. Ohne ein solches wird, scheint es, kaum möglich sein, unsere süddeutschen Freunde, an deren Beitritt besonders gelegen ist, zu gewinnen. Die Perfidie, womit 1849/50 die nationalen Hoffnungen erst scheinbar gehegt, dann betrogen und zuletzt verspottet wurden, hat ein tiefes Mißtrauen erzeugt, und wenn man natürlich auch jetzt an solche Dinge nicht mehr glaubt, vielmehr der *Aufrichtigkeit* des neuen Regiments vertraut, so scheint man doch an dessen Kraft, Consequenz und rückhaltlose, furchtlose *Hingebung* an eine nationale, populäre Bewegung noch nicht recht zu glauben. *Dieses Mißtrauen* ist also vor Allem zu bekämpfen – nicht mit Worten, sondern mit *Thaten*; eine *That* aber würde es sein, wenn die preuß. Reg. ein *bestimmtes* deutsches Programm aufstellte und alsbald zu verwirklichen begänne. Ich halte diesen Brief noch bis gegen Abend zurück – in Erwartung der mir versprochenen Notiz über den Ausfall der gestrigen Eisenacher Versammlung.

19/7. Die Eis[enacher]. Vers[ammlung]. hat stattgefunden, allerdings mit nicht sehr starker Betheiligung, doch sind namhafte Demokraten aus Thüringen, Sachsen, Baiern (Bamberg) und Bremen – aus Preußen nur zwei dagewesen. Die Erklärung werden Sie wohl schon vor diesem Briefe in den Berl[iner]. öff[entlichen]. Bl[ättern] lesen.

Ich füge bei, daß eine *allgemeine* Versammlung daselbst in Aussicht genommen und ein Comitè ernannt worden ist, welches sich deshalb mit den Hannoveranern ins Einvernehmen setzen soll. (Ich hatte es so mit dem Leiter der Eis. V. abgeredet.) – Ich habe nur gemahnt, daß man vor weiteren Schritten erst Nachrichten abwarte, wie es namentl. in *München* steht, aus Hannover hoffe ich über die *beutige* Vers[ammlung]. dort<sup>11</sup> bald Näheres zu erfahren; mein Brief dorthin ist vor[ige] Woche abgegangen.

Biedermann wiederholt unter Verweis auf die AAZ vom 17.7. seine Forderung nach einem »Blaubuch« mit »Händen und Füßen«, in dem die preußische Regierung ihre deutschlandpolitischen Absichten öffentlich darlegen solle. |

Bei dem immerwährenden Grübeln über diese Sache – denn ich denke absolut jetzt nichts Anderes – sind mir noch zwei Gedanken gekommen, die ich Ihnen wenigstens mittheilen wollte – »zur Erwägung« ...

1) Wäre es nicht das Angemessenste, wenn man – N[ota] B[ene] nachdem man ein deutsches Programm festgestellt und das ganze Cabinet nebst seinem erlauchten Oberhaupte sich einmüthig und solidarisch dafür erklärt und engagirt hätte, kurz, wenn die vollkommenste Einigkeit und Sicherheit bestände in Bezug darauf, daß jetzt mit aller Kraft die deutsche Frage anzugreifen und wie sie anzugreifen sei – alsdann die beiden Häuser [des preußischen Landtags] beriefe und diesen

a) ein Blaubuch vorlegte, darüber auch eine öffentl. Debatte veranlaßte,

<sup>11</sup> Versammlung liberal-konstitutioneller Politiker unter Vorsitz v. Bennigsens anlässlich der Eröffnung der hannoverschen Kammer und des hannoverschen Anwaltstages. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 73 f. Dort auch Hintergrundinformationen zur Eisenacher Versammlung.

b) das deutsche Programm – mit der öffentl., entschiedenen Erklärung, wie man in dieser Frage nun vorzugehen gedächte, indem man zugleich die Zustimmung der Häuser dafür – da ja Preußen dabei manches Risiko resp. Opfer übernimmt – sich erbäte. –

Mir scheint, daß

1) dies der beste Weg ist, mit der öffentl. Meinung und dem Nationalgefühl in ganz Deutschl. sich in lebendigen Rapport zu setzen – welchen schlagenden Eindruck machten die Verhandlungen vom 12./13. Juni!<sup>12</sup>

2) Preußen zugleich dadurch seine volle Geltung als parlamentarischer Großstaat – zunächst neben England – documentirt, und Frankreich wie Östreich in Schatten stellte, die dem nichts entgegenzusetzen haben

3) im unmittelbaren Anschluß daran am Besten – sei es aus eignem Entschlusse, sei es auf Andrängen der öffentl. M[einung], im übrigen Deutschland, eine Nationalvertretung ins Leben gerufen werden könnte durch Aufforderung zur Sendung ständischer Ausschüsse aus den andern Ländern nach Berlin, um mit Ausschüssen der beiden Häuser ein deutsches Parlament zu bilden –

II) Rücksichtlich der *Truppen* – wenn man dieselben nicht vor völliger Abwicklung der Friedensfrage ganz demobilisiren will – sollte nicht aus mehrfachen Rücksichten – milit. und politischen – sich die Bildung von einem oder zwei großen *Lagern* (zur Übung der Truppen im eigentl. Felddienst und in größeren Evolutionen – wie die Lager von Sabry, Aldershott usw.<sup>13</sup>) empfehlen, und zwar möglichst aus *preuß. und aus Bundesstruppen* gemischt. Mir scheint, daß besonders auch eine enge Verbrüderung aller deutschen Truppentheile jetzt, durch persönliche Berührungen von großem Werthe wäre (ich finde hier und anderwärts, daß namentl. die Officiere mit dem Gedanken einer *einbeitt., nationalen* deutschen Armee mehr und mehr durchdrungen). Ferner gäbe dies ja wohl Anlaß, auf alle die Übelstände die Aufmerksamkeit zu lenken, welche die bisherige Separatstellung unserer Bundescontingente (in Bezug auf Ungleichheit des Commandos, Calibers) hervorbrachte, ferner auf Verbesserungen, die sich in Bezug auf Kleidung, Gepäck, Verpflegung u. in wirkl. *praktischen* Felddienste herausstellen möchten. Ich habe wenigstens von militär. Sachkundigen gehört & gelesen, daß dabei große Lager- und Abhärtungsübungen, überhaupt Felddiensttüchtigmachung der Soldaten von großem Werth seien. Und dazu hier noch die politisch-nationale Seite – endlich auch der Eindruck nach außen wie auf das Volk: die *sichtbare Vorbereitung im großen Maßstab auf künftige Kriegsfälle!*

Doch genug! ich schreibe Ihnen Jedesmal so viel – aber es geschieht aus einem Drange, dem ich nicht widerstehen kann – vielleicht finden Sie doch unter viel Spreu ein paar Körnchen, die Sie zum allgemeinen Besten verwerthen können!

In der Hoffnung, auch von Ihnen bald wieder zu hören

Ihr Bm.

Unlesbares Postscriptum zu einem Artikel in der »Bair[ischen]. W[ochen]. Schr[ift]«.

<sup>12</sup> Was genau Biedermann hier meint, ist ungewiß: Entweder die Verhandlungen über die Mobilisierung von Bundesstruppen beim Bundestag, der jedoch am 9. und dann erst wieder am 20. Juni tagte, oder die große Italiendebatte des preußischen Abgeordnetenhauses, die jedoch bereits am 12./13. Mai stattgefunden hatte. Vgl. Nr. 262, insbes. Anm. 2.

<sup>13</sup> Es handelt sich um eine militärische Innovation der 1850er Jahre, großflächige Truppenübungsplätze anzulegen (den ersten im englischen Aldershott), auf denen auch größere Operationen unter »realistischen« Feldbedingungen geübt werden konnten.

**277. Gustav Freytag an Moritz Busch<sup>1</sup>, Sieleben bei Gotha, 20. Juli 1859**

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Moritz Busch, Bl. 6o (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Busch!

Am Anfang stehen technische Hinweise zu einem Artikel Buschs für *Die Grenzboten*.

Alles Uebrige geht auf in dem Erstaunen u. Grauen vor diesem Frieden.<sup>2</sup> Ich weiß nichts darüber, als was in den Zeitungen steht, auch in Berlin weiß man weiter nichts. Was auch Preußen dadurch versehen haben mag, daß es sein redliches Gemüth nicht besser bändigte, um entweder sich ganz von Oestreich zu trennen, oder ihm ohne Rücksicht auf Italien Hülfe zu leisten, dieses Ende ist zu abgeschmackt, und war unverdient. Wenn die Berliner nur fähig wären, giftig und grämlich und rücksichtslos und verächtlich und unaufhörlich dreinzuschlagen! Brauchen Sie einen Friedensartikel?

Herzliche Grüße von Sieleben. Wo weilt Schmidt<sup>3</sup>?

Bleiben Sie hold

Ihrem treuen Freytag

**278. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 20. Juli 1859**

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey, früher: 90 Ve 1)/16, Bl. 74 f.

Lieber Venedey!

Mit Deiner Brochure<sup>1</sup> bin ich in den meisten Beziehungen von Herzen einverstanden. Ich theile vollkommen Deinen Haß gegen den französischen Imperator und dessen Satelliten, sowie Deinen Zorn gegen Alle, denen nicht die Selbständigkeit und Integrität des Vaterlandes über jeder andern politischen Frage steht. Und dennoch bitte ich Dich um des Vaterlandes willen, wenn Du die Schrift auf's Neue auflegst und mit einem Vorwort begleitest, halte Maß! Reiß nicht die Demokratie, die nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Gründen der Überzeugung verschiedener Ansicht ist, noch weiter auseinander. Es nützte das nur den innern wie den äußern Feinden des Vaterlandes. Gegen das italienische Volk, das zu seinen Einheitsbestrebungen so gut berechtigt ist als wir, und für den blinden Anschluß an Österreich zur Vertheidigung des unglückbringenden, von Grund aus ungerechten Besitzes in Italien konnte auch ich mich nicht begeistern. Und doch wirst Du mich deshalb nicht für unehrlich oder weniger vaterlandsliebend halten. So gibt es aber noch Viele. Auch kann ich aus Allem keine andere | Ansicht gewinnen, als daß ein Sieg

<sup>1</sup> *Moritz Busch* (1821–1899) nahm nach einem Theologiestudium 1849 in Leipzig am Maiaufstand teil. Deswegen in die USA emigriert, kehrte er bereits 1852 zurück. 1856–1859 bereiste er im Auftrag des Österreichischen Lloyd Ägypten, Palästina und Griechenland. 1857–1866 redigierte er zusammen mit Gustav Freytag die *Grenzboten*. 1864 Pressechef des schleswig-holsteinischen Thronprätendenten Friedrich v. Augustenburg, trat er 1866 in preußische Dienste und arbeitete insb. während des deutsch-französischen Krieges eng mit Bismarck zusammen.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 275 in Verbindung mit Anm. 3 zu Nr. 273.

<sup>3</sup> *Julian Schmidt* (1818–1886), Gymnasiallehrer, national-liberaler Publizist; seit 1847 Redakteur der *Grenzboten*, die er zusammen mit Gustav Freytag herausgab; 1862/63 Chefredakteur der *Berliner Allgemeinen Zeitung*.

<sup>1</sup> Jakob Venedey: Der italienische Krieg und die deutsche Volkspolitik. An Preußens Volk. Hannover 1859.

Östreichs das größte Unglück für Deutschland in jeder Hinsicht gewesen wäre. Ist ja doch Östreich der eigentliche Sitz und die festeste Burg jeder kirchlichen und politischen Reaktion und der geschworene Feind jeder Einheitsbestrebung des deutschen Volks, so daß kaum von etwas Anderem als der Zertrümmerung dieses Völkerconglomerats sich die Wiederbelebung Deutschlands als einst einheitlichen Ganzen hoffen läßt. Daran denke, daß derartige Erwägungen manchen ehrlichen Demokraten abhielten, in einen Ruf einzustimmen, der um so verdächtiger wurde, als die ganze politische Reaktion und der Ultramontanismus und Jesuitismus ihn in ihren Organen erhoben.

Über die Reise nach Zürich hoffe ich bald von Dir Weiteres zu hören. Betrübt hat mich die Mittheilung über Vogt. Ich kann jedoch immer noch nicht glauben, daß er wirklich aufgefordert hat, im Napoleonischen Interesse zu schreiben. Ich kann es nicht glauben. Habe ich doch aus seiner eigenen Brochure<sup>2</sup> wohl den Haß gegen Österreichs Dynastie und System und die Aufforderung, sich an dem Kriege in Italien nicht zu betheiligen, nicht aber die Aufforderung, Napoleon | nicht gleichfalls zu verdammen, herauslesen können. Woher sagst Du, daß das Geld kommen sollte? Hat er Geld angeboten, so war es doch gewiß kein Napoleonisches Geld. Eher könnte ich mir noch denken, daß es das Geld ungarischer Flüchtlinge gewesen wäre; ich wäre wahrlich der letzte, die Handlung zu billigen, allein eine ganz andere als die ihm Schuld gegebene wäre sie doch.

Du schreibst mir, ich solle Deine mir übersandte Brochure verkaufen; einen Preis bezeichnest Du mir jedoch nicht. Ich komme aber, noch immer leidend, fast nicht unter die Leute und so könnte ich diesen Wunsch unmöglich erfüllen. Verschicken will ich sie, wenn Du damit einverstanden bist, gerne an die geeigneten Personen.

Herzlich grüßend

Dein Fetzer

**279.** Franz Peter Buhl an Alexander v. Soiron, Deidesheim, 22. Juli 1859

UB Heidelberg, Heid.Hs. 3741, Nr. 3.

Lieber Freund!

Ich habe sehr bedauert, daß Du am Sonntag nicht zu mir kommen konntest, ich legte den größten Werth darauf, daß Du Ben[n]igsen & er Dich kennen lernt, er ist ein bedeutender Mensch – Ich habe Benigsen bei mir aufgefordert Dich in Heidelberg aufzusuchen, ich weiß nicht ob es geschehen ist.

Barth ist bei mir – heute schrieb ich an [Wilhelm Hartwig] Bes[e]ler, um ihn zu bitten, zu mir zu kommen & Dich zu bitten Dich anzuschließen, wir müssen uns berathen, was wir, Barth & ich, thun sollen, die Frage ist für uns noch eine offene, ob wir dem [National]Verein beitreten – Sind wir unter uns schlüssig | alsdann werden wir bei unseren Kammercollegen<sup>1</sup> weitere Schritte thun, – um gemeinschaftlich zu handeln – Dir privatim theile ich mit, daß ich wenn wir uns geeinigt haben beabsichtige nach Baden[-Baden] zu [Rudolf v.] Auerswald<sup>2</sup> & wohl auch zum

<sup>2</sup> C. VOGT, Studien, 1859. Vgl. zum Hintergrund C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 288–315; Jakob Venedey: Pro domo in pro patria, gegen Karl Vogt. Freiburg 1860.

<sup>1</sup> Barth und Buhl saßen beide in der bayrischen Kammer der Abgeordneten.

<sup>2</sup> Rudolf v. Auerswald (1795–1866), Bruder von Alfred v. Auerswald (vgl. Anm. 10 zu Nr. 10), von Juni bis September 1848 preuß. Ministerpräsident, anschließend Oberpräsident der Rheinprovinz, 1849/50 Präsident der



[preußischen] Regenten zu gehen um mich darüber zu verläsigen<sup>3</sup>, was von Preußen zu erwarten ist, auf einen verlorenen Posten stelle ich mich nicht. In F[rank]furt<sup>4</sup> habe ich den Preußen gehörig m[eine]. Meinung gesagt – Lieber Freund, komme doch ja, wir legen den größten Werth auf Deinen Rath.

Dein treuer Freund Buhl

## 280. Stephan Born an Carl Mayer, Schaffhausen, 27. Juli 1859

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer; früher: 90 Ma 3)/2, Bl. 95f.; Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 26 (kommentierte Abschrift); Teilabdruck in: Marx-Engels-Forschungsberichte 6 (1990), S. 49 f.

Lieber Freund Mayer!

Meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche und für Ihr liebenswürdiges Entree in meine werdende Haushaltung. Ihr Brief hat mir in der Seele wohl gethan, Ihre Freudigkeit und Zuversicht in die Zukunft war mir eine rechte Erquickung in diesen Tagen wo ich Manchem begegnete, der dem Metzger an der Seine schon feindselig den Hals anbieten wollte, um sich abschlichten zu lassen. Wer sich mit der Tochter eines so geprüften und bewährten Demokraten wie Temme<sup>1</sup> verlobt, der darf auch als Bräutigam über politische Dinge reden ohne in den Verdacht zu gerathen, daß er mit dem Herzen nicht bei seiner Braut sei. Und da drückt es mich ordentlich seit mehreren Wochen, mit Ihnen über C. Vogt<sup>2</sup> zu reden. Je lieber ich den Menschen hatte, um so ergrimmt war ich, daß er sich so systematisch zu Grunde | richtet. Sie kennen meine Ansichten über seine Stellung zu Fazy, ich hab es stets bedauert, daß er aus Freundschaft für Letzteren sich dazu hergab, zuerst die Existenz eines Spielhauses gradezu abzuleugnen, dann es wieder zuzugeben und zu bemänteln.<sup>3</sup> Er nahm da schon zuviel schmutzige Wäsche anderer Leute auf seinen Rücken.

---

ersten preußischen Kammer und des Erfurter Staatenhauses, seit 1852 einer der Köpfe der liberalen Opposition in Abgeordnetenhaus, 1858–1862 Minister ohne Geschäftsbereich.

<sup>3</sup> Gemeint ist wohl: ... mir zuverlässige Auskünfte darüber einzuholen, was ...

<sup>4</sup> Frankfurter Bürgerversammlung Anfang Juli, die sich der sog. Nassauer Erklärung (vgl. Anm. 6 zu Nr. 270) anschloß und damit im Vorfeld der Nationalvereinsgründung eine Überwindung des Deutschen Bundes und eine militärische Führungsrolle Preußens im Konflikt mit Italien und Frankreich forderte. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 71f.

<sup>1</sup> Born heiratete am 11. 4. 1860 Agnes Temme (1836–1902), eine Tochter des ehemaligen Paulskirchenabgeordneten Jodokus D. H. Temme (vgl. Franziska Roggen: »Wir helfen uns selbst!« Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stephan Borns. Erlangen 1986, S. 326 ff. und Anm. 80 zu Kap. XVI. Es ist bezeichnend für die Geringschätzung ihrer Frauen durch die meisten Männer des 19. Jahrhunderts (jeglicher politischen Couleur), daß nicht einmal ihr Vorname, geschweige denn biographischen Daten weder in der Autobiographie ihres Ehemannes noch in der ihres Vaters noch in der biographischen Literatur zu beiden erwähnt sind. Zur Verfolgung Temmes in der Reaktionsära vgl. Jodokus Temme: Erinnerungen. Hg. von Stephan Born, Leipzig 1883. Neuausgabe unter dem Titel: Augenzeugenberichte der deutschen Revolution 1848/49: ein preußischer Richter als Vorkämpfer der Demokratie. Darmstadt 1996, insb. S. 173–284; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 61, 68, 110, 115 u. ö.

<sup>2</sup> Zum Hintergrund vgl. C. JANSEN, Politischer Streit, 2002 sowie oben die Briefe Vogts seit 1. 4. 1859, insb. Nr. 269 und 278 mit weiterführenden Hinweisen.

<sup>3</sup> Vgl. Carl Vogts Offenen Brief an Karl Morell, den Redakteur des *Landboten* (Winterthur), in: *Schweizer Handels-Courier*, 4. und 5. 2. 1859 (gekürzt in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), 11. 2. 1859, S. 664). Vogt nahm darin seinen Freund Fazy gegen ein Artikel Morells »Fort mit Fazy aus der Helvetia« in Schutz, in dem Fazy attack

Jetzt geht er in dem italienischen Spektakel so weit sich zum Geldaustheiler, zum Kolporteur und Agenten (wie er sagt, magyarischer Nabobs<sup>4</sup>), gebrauchen zu lassen, Zirkulare an Gott und die Welt auszusenden, um Leute für die deutsche Neutralität zu gewinnen, scheut sich nicht, dem braven Nauwerck und Anderen den Preis zu fixiren, mit dem er seine schriftstellerischen Arbeiten belohnen könne, gradezu als ob er auf die Armuth einzelner Flüchtlinge spekulire und blamirt auf diese Weise sich und die deutsche Emigration, die er sich eingebildet haben muß unbedingt in seiner Tasche zu haben, auf die schmähhichste Weise. – Noch vor drei Wochen | habe ich Vogt in einem Briefe nach London in heftigen Worten gegen die von dort ausgegangenen Anklagen vertheidigt und wenige Tage nachher kamen mir die unwiderleglichsten Beweise in die Hände, daß jene Londoner Anklagen vollkommen begründet sind – Sie mögen sich da meine Enttäuschung, meine Entrüstung denken. Ich war vor einigen Tagen mit V[ogt], bei Nauwerck; er hat es mir angefühlt, wie ich über ihn denke, und ich fand ihn zum Erstenmal in meinem Leben kleinlaut wie Jemand, der ein böses Gewissen hat. Ich rieth ihm, einen eklatanten Schrei gegen Bonaparte loszulassen – doch genug von dieser jammervollen Geschichte. Wenn V. nicht einsah, daß er persönlich wohl schreiben konnte was er für wahr hielt, daß es aber seiner Stellung unwürdig, erniedrigend für ihn war, eine ausländische Kasse zur Gewinnung von Mitarbeitern zu übernehmen und zu verwalten; wenn er das nicht fühlte, dann ist ihm überhaupt nicht mehr zu helfen, und mag er sehen, wie er sich aus der Klemme zieht. | Und nun gehen wir zu meinen Wünschen in Beziehung auf ein Geschenk für meine Braut über. Ich lege Ihnen ein Blatt aus Ihrem Verzeichnisse bei und bitte Sie, uns recht bald die an der Seite roth angestrichenen Gegenstände zur Ansicht einzusenden. Es wird sich unter denselben gewiß etwas befinden, das mir gefällt und dem Zustand meiner Kasse entspricht. Ihrer freundlichen Antwort entgegensehend, mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau und bestem, aufrichtigstem Dank  
Ihr Stephan Born<sup>5</sup>

---

kiert wurde, weil er zwei Stockwerke eines Hauses an einen Spielerclub vermietet hatte. Vogt lobt in seinem Offenen Brief zunächst die politischen Verdienste Fazys um Genf (»Wenn Sie einen Kanton kennen, in dem man so frei, so unbeirrt leben kann wie in Genf, so will ich die Segel streichen. Toleranz aller Meinungen, Ueberzeugungen und Religionen, Hülfe und Unterstützung für jede strebende Kraft, Freiheit in Rede und Schrift – Sie finden sie in ausgiebigstem Maße verwirklicht in dem kleinen Winkel am Ausflusse des Leman«) und mokiert sich dann über die Doppelmoral in der Schweiz gegenüber dem Glücksspiel (Er habe Fazy nie eine Karte anrühren gesehen, wohl aber kenne er viele führende Schweizer Politiker, die nächtelang beim Glücksspiel säßen).

<sup>4</sup> Wohl eine Anspielung auf *Caroline Karolyi*, geb. Zichy (1810–nach 1891), die aus einer der reichsten Familien Ungarns stammte und mit ihrem Mann, Graf *György (Georg) Karolyi* (1802–1877), der wegen seines Engagements in der Revolution inhaftiert gewesen war, außer Landes gehen mußte. Sie soll in den 1850er Jahren Aktivitäten der ungarischen Emigration finanziert haben. Vgl. Autour d'Alexandre Herzen, 1973, S. 160; Jacques Grandjón/Hans Pelger: Gegen die »Agentur Fazy/Vogt«. Karl Marx' »Herr Vogt« (1860) und Georg Lommels »Die Wahrheit über Genf« (1865). Quellen- und textgeschichtliche Anmerkungen, in: *Marx-Engels-Forschungsberichte* 6 (1990), S. 81. Daß Gräfin Karolyi Vogt 10 000 fr zur Verfügung gestellt hatte, wußte auch August Reinstein (vgl. Nr. 302).

<sup>5</sup> Mayers Antwort, in der er offenbar Vogt verteidigt hat, ist nicht auffindbar. Mayers Brief muß so heftig gewesen sein, daß Born in seinem nächsten Brief eine weniger freundschaftliche Anrede wählte (»Lieber Herr Mayer« statt »Lieber Freund Mayer«). Vgl. Nr. 281.

**281.** Stephan Born an Carl Mayer, Schaffhausen, 31. Juli 1859

BA Berlin, N 2185 (NL Mayer; früher: 90 Ma 3)/2, Bl. 97f.; Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 26 (kommentierte Abschrift).

Lieber Herr Mayer!

Ihre Heftigkeit hat mich betrübt, aber nicht verletzt, aus dem einfachen Grunde, weil ich vor vier Wochen mit derselben Heftigkeit V[ogt]. in einem Briefe an seine Ankläger, an jene mir vollständig verhaßte Communistendique<sup>1</sup> vertheidigt habe, mit der Sie mich nun in einen Topf werfen. Das Vogtsche Cirkular<sup>2</sup> hat mich durchaus nicht so aufgebracht, wie Sie zu glauben scheinen, sondern die Briefe vertraulichen Inhalts, die diese Cirkulare begleiteten, und in welchen das Honorar für die literarische Mitwirkung der Gesinnungsgenossen fixirt war. Ich selbst habe einen solchen Brief gelesen – gegen diese Versicherung werden Sie nichts einzuwenden haben; ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß wir nur in der Auffassung der Vogtschen Handlungsweise auseinandergehen. Sie halten sie für praktisch, ich für unwürdig eines Mannes in Vogt's Stellung. Ueber das Faktum ist Niemand in Streit, zu viel Personen haben z. B. von dem an Nauw[erck]. gerichteten Brief<sup>3</sup> Kenntnis, nur wird dies Faktum von Ihnen anders beurtheilt. Vielleicht hätte ich auch milder geurtheilt, wenn ich Ihre Versicherung, das Geld sei lange vorher gesammelt worden, es sei ehrlich demokratisch Geld, früher erhalten. | Ich wußte nur aus Vogt's eigem Briefe, daß es magyarisches Geld sei; H. Simon sagt, es komme von magyarischen Damen. Ich habe niemals behauptet, V[ogt]. sei bestochen oder verkauft worden, bin auch durchaus nicht der Meinung. Aber daß er sich dazu hergegeben Mitarbeiter für seine Politik zu werben, daß er sich zum Geldaustheiler gemacht, das hab ich behauptet, und diese Stellung, die er sich selbst oktroy[i]rt halte ich für erniedrigend. – Mögling bleibt für mich ein durchaus ehrenwerther Mann; ich habe nicht[s], daß er in's piemontesische Lager gegangen [ist], um von dort aus, wie mir [Arnold] Reinach sagte, für Zeitungen zu korrespondiren. Und hätte er selbst als Freischärler unter Garibaldi gefochten, ich hätte ihn seines Irrthums wegen bedauert, aber nicht angeklagt. Ein Mensch wie Mögling setzt seine Haut an eine Sache, die er für gut hält, aber er verkauft sie nicht. Wäre er aber so weit gegangen, ein deutsches Freikorps für Victor Emanuel und Napoleon anwerben zu wollen, dann hätte ich ihn nothwendig für einen Schuft oder für einen überspannten kosmopolitischen Narren halten müssen. Ich hätte mich immer für das Letztere entschieden. Grad so geht es mir mit V[ogt]. Er konnte schreiben was er für recht hielt, er konnte sogar Andere auffordern, in demselben Sinne zu wirken; aber sich zum Werbeoffizier machen, Sold versprechen – das hat er gethan, ich kann mir nun einmal nicht helfen – das ist wahrlich trop de zèle [zuviel Eifer], das ist Wahnsinn, und da soll Einer | nicht empört sein, wenn er einen so gescheiten Kerl solch hirnwüthige Streiche machen sieht! Denn wenn Napoleon Italien befreien und Östreich ruiniren will, so steht ihm dazu die französische Armee, die französische Journalistik, die ganze Bande von käuflichen Schmierern, die sich in aller Herren Ländern zahlreich genug findet, so stehen ihm Pietri<sup>4</sup> und die geheime Polizei und die Millionen des französischen Staatskredits zu Gebote. Er braucht weder fremde Freischärler

<sup>1</sup> Londoner Emigrantenkreis um Marx und Engels, aus dessen Mitte der Bestechungsvorwurf gegen Vogt kolportirt wurde. Vgl. Nr. 249 mit weiterführenden Verweisen und Borns vorangehenden Brief Nr. 280.

<sup>2</sup> Es handelt sich um den Rundbrief Vogts an diverse Gesinnungsgenossen vom 1. 4. 1859 (Nr. 249). Vgl. Nr. 280 und 259.

<sup>3</sup> Sein Exemplar des in Anm. 2 erwähnten Rundbriefs hatte Nauwerck in Zürich zirkulieren lassen.

<sup>4</sup> Möglicherweise Pietro Pietri, liberaler Rechtsgelehrter und Politiker.

noch die Federn ehrlicher Leute und die paar Groschen der Demokratie, um zu seinem Zweck zu gelangen. Napoleon hat Alles erkaufte, was für ihn arbeitet, vom gemeinsten Soldaten bis hinauf zu Pelissier<sup>5</sup>, vom Polizeispion bis zu Persigny<sup>6</sup>, darum beschmutzt sich jeder anständige Mensch, der auch nur einen Augenblick mit ihm an einem Karren zieht. Wenn Napoleon sich von Demokraten helfen läßt, so kann er sie nur mißbrauchen wollen. Ich kann mir Leute denken, die sich einbilden, den Napoleonischen Krieg für demokratische Zwecke ausbeuten zu können, und die daraufhin ihre paar Groschen und ihren guten Ruf auf's Spiel setzen; diese Leute kann ich aber durchaus nicht für praktische Politiker ausgeben – da stecken die Gefühlsmenschen oder die Superklugen. Wenn magyarische Demokraten solchen Schwärmereien offen standen, so war dies zu entschuldigen; *sie* konnten sich einreden, Napoleon werde Oestreich zertrümmern, und wenn auch nicht eine ungarische Republik, so doch ein ungarisches selbständiges Königreich ihnen bieten. | Die französischen Demokraten haben gewiß keinen Rappen auf diese Illusion hin [bei]gesteuert, sie sehen das Heil der Welt nur in der Vernichtung Napoleons; die deutschen Demokraten, in ihrer großen Mehrzahl, denken ebenso.

Sie scheinen darauf zu rechnen, Napoleon werde durch ein zertrümmertes Deutschland ruiniert werden und das deutsche Volk werde zum Schluß sich und den Franzosen die Republik erringen. Mir soll es recht sein, wenn die Dinge sich auf diese Weise machen, doch scheint mir diese Hoffnung allzuvermessen. Jedenfalls werde ich auf eine solche Hoffnung hin einem Napoleon zur Zertrümmerung Deutschland's nie mit einem Worte dienen. Jetzt in Deutschland im Sinne der Einheit agitiren, die Fürsten an einanderjagen über diese Frage, und sollte dann Napoleon mit Oestreich sich hineinmischen wollen, dann gegen Beide mit aller Empörung losschlagen, das ist meine Politik. Es soll mich freuen, wenn sie Ihren Beifall findet und Sie zugleich von der falschen Meinung zurückkommen, als wäre ich je für unbedingte Unterstützung Oestreichs im Sinne der Augsburgerin<sup>7</sup> gewesen. Ich hatte gewünscht, daß Preußen bei Beginn des Krieges das Parlament berufe, dann hätte Oestreich sogleich mit Frankreich Frieden geschlossen und hätte mit uns angebonden, ein Akt, der nun ein Jahr später aufgeführt wird.

Ich erinnere mich jetzt eines Ausdrucks in meinem Briefe aus dem Sie schließen konnten, ich halte V[ogt]. für erkaufte. Diesen Ausdruck modifizire ich gern. Ich hatte gesagt, er machte auf mich den Eindruck eines Menschen, der ein »schlechtes Gewissen« hat. Ich hätte sagen sollen: eines Menschen, der sich bewußt ist, sich durch eine unverzeihliche Dummheit in die zweideutigste Position versetzt zu haben.

Im letzten Abschnitt geht es um die Bestellung einer Brosche aus Mayers Sortiment.

Ihr Stephan Born

**282. \_\_\_\_\_ Fanny Lewald und Adolf Stahr an Moritz Hartmann, Helgoland,  
5./6. August 1859**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 636.

Als ich gestern Ihren Brief las, der das Mirakel gemacht hat, neun Tage von Wildbad nach Helgoland zu gehen, dachte ich, Hartmann ist doch grade so klug als du! – Und warum ich das dachte? – Ich war einmal dem Großherzog von Weimar sehr lange eine Antwort auf einen

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 9 zu Nr. 254.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 31 zu Nr. 41.

<sup>7</sup> Gemeint ist die österreichfreundliche Augsburger *Allgemeine Zeitung*.

Brief schuldig geblieben, sechs, acht Monate lang, da konnte ich mir nicht anders helfen, als ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er mir so lange nicht geschrieben.<sup>1</sup>

So fangen Sie es auch an! – Sitzen Monate und Monate in Hamburg, schreiben keine Zeilen, lassen auch gar nicht sagen, wie lange Sie dort bleiben! Nichts! Wir – treue Seelen, die wir sind – schreiben an Walesrode<sup>2</sup>, fragen ob Sie noch dort sind, lassen Sie bitten, auf uns zu warten, da wir den 18ten hinkämen – weg sind Sie! – und nun setzen Sie sich hin und schreien: Verrath! – Ist das erhört?

Wir mußten nach Norden und an die See, weil die unerträgliche Hitze in Berlin Stahr sehr abgespannt hatte, und es wirklich ein Leiden war dort athmen zu müssen. Das Nächste und Beste ist dann immer Helgoland, das Sie Unrecht thun nicht zu kennen, denn es ist eigenartig und poetisch wie wenig (andres), und wirkt immer wieder in derselben Weise anziehend, auch wenn man es wie wir nun zum 4ten Male besucht. Es bekommt Stahr wieder vortrefflich. Er ist frisch und munter und ein wahrer Seetiger, den ich gar nicht aus seinen Seegelboten herausbekomme. – Ich habe mich in Hamburg auf dem Stintfang<sup>3</sup> erkältet, und mit Katarrh und Magenleiden so viel hier zu thun gehabt, daß ich in 14 Tagen nur sieben mal in's | Wasser gekommen bin. Aber die wundervolle Luft habe ich doch genossen, und ich wollte, wir genössen sie zusammen.

Nach dem Süden kommen wir schwerlich, doch ist's nicht undenkbar. Wir bleiben bis zum 18ten hier, dann drei, vier Tage bei der mir sehr angenehmen Helmrich<sup>4</sup>, die mit uns zugleich hieher ging, und den 15ten heimkehrt; und wenn uns dann Nichts abhält, wollen wir noch auf einen Besuch nach Sonneberg bei Koburg, in die uns befreundete Familie Althoff. Damit wird es September werden, und ob wir dann noch irgend Etwas unternehmen ist mir ungewiß. Wir sind sehr gerne mit Krai<sup>5</sup> zusammen, sehr gern, denn er ist ein ganz prächtiger Mensch, aber ob wir es dies Jahr noch ausführen können, die weite Tour zu machen, ist mir der Kosten wegen doch zweifelhaft, so hübsch es wäre, wenn es sich ausführen ließe. Dazu schreiben Sie nicht einmal, wie lange Sie in Deutschland bleiben. Ist's denn wahr, daß Sie den Winter nach Algier gehen wollen? – Daß man *Ihnen* Schwierigkeiten in Berlin machen würde, glaube ich nicht. Bei Oppenheim lag das Hinderniß nach unserer Ueberzeugung in dem von ihm seiner Zeit unterzeichneten Artikel gegen Friedrich Wilhelm IV.<sup>6</sup>, oder wie Adolf sagt, den »verflossenen König«.

<sup>1</sup> Vgl. Fanny Lewald an Carl Alexander, Berlin, 31. 12. 1856, in: Mein gnädigster Herr! 2000, S. 150f.

<sup>2</sup> Ludwig Reinhold Walesrode (ursprüngl. Cohen) (1810–1889), 1841 als demokratischer Publizist in Königsberg zu einem Jahr Festungshaft verurteilt; Teilnehmer an der Revolution in Berlin, 1850 Stadtverordneter in Königsberg, seit 1854 in Hamburg, Herausgeber der Zeitschriften *Der Compaß* und *Demokratische Studien*; 1866 als großdeutscher Demokrat nach Stuttgart und dort Mitglied der Demokratischen Volkspartei.

<sup>3</sup> Anhöhe nördlich des Hafens.

<sup>4</sup> Möglicherweise die Schriftstellerin *Ernestine Caroline Helmrich* aus Weimar (Lebensdaten unbekannt).

<sup>5</sup> Friedrich A. Krai (ca. 1820–??), Freund und Verleger von Moritz Hartmann in Stuttgart. Nach dem Bankrott seines Verlages (Krai und Hoffmann) im Jahre 1866 Tätigkeit als Schriftsteller und Übersetzer (u. a. der Dramen Shakespeares. Vgl. O. WITTNER, Bd. 2, 1907, S. 503, 547 und 566f.

<sup>6</sup> Oppenheim wurde im Dezember 1848 aus Berlin ausgewiesen, wahrscheinlich wegen seiner Polemik gegen die oktroyierte preußische Verfassung »Kaltblütige Glossen zu der Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848« (Berlin 1848).

Die Trias, deren Sie als Ihnen auffallend erwähnen, ist in der That ein wundersames Gespann, und nicht leicht zu charakterisiren. Am ehesten wird man mit Ludmilla<sup>7</sup> fertig. Sie ist der Bölte<sup>8</sup> ungemein gleich, und mir ebenso unangenehm als diese. Sie gehört zu den Frauenzimmern, die mit Gewalt einen Mann und einen Ruf haben wollen. Bekommen sie den Mann nicht, so verachten sie die Ehe, und denken gering von ihren | männlichen Freunden, welche sich dieser schließlich doch lieber als der rein geistigen Freundschaft zuwenden; und machen Sie sich den Ruf nicht, den sie haben wollten, so suchen Sie sich einen schlechten Ruf zu machen, was ihnen dann mehr oder weniger, und jeder auf ihre Art auch gelingt. Im folgenden, teilweise unverständlichen Satz kommt Lewald auf Ferdinand Lassalles Geliebte, Sophie Gräfin Hatzfeld<sup>9</sup> zu sprechen. – Die Hatzfeld? – Es giebt gewisse Positionen, in denen man liebenswürdig sein *muß*, um sie haltbar und annehmbar zu machen. Liebenswürdig ist die Hatzfeld aber gar nicht, und so versucht es Lassalle, sie dem Kreise seiner Umgangsgenossen zu *oktroyiren*, da er sehr herrschsüchtig ist. Wir, Adolf und ich, lassen uns aber *Nichts* oktroyiren, und ich finde in der Gräfin gar Nichts, was mich für die lästige Arbeit entschädigen könnte, sie gegen meine übrigen Umgangsgenossen zu vertreten. Lassalle setzt seinen übrigen Bekannten gegenüber einen Trumpf darauf, daß man die Gräfin empfängt – er hat sich mir gegenüber aber schon in mehr Dinge gefügt, und es wird auch in diesem Falle heissen: *c'est à prendre ou laisser* [das muß er so akzeptieren oder sein lassen]! – Seine Fehler liegen auf der Hand, aber er hat wirklich eine ungewöhnliche geistige Kraft und manche liebenswürdige Eigenschaft. Zu unsern *Freunden*, das können Sie denken, gehört er nicht, aber in der Abgegriffenheit der meisten Menschen, ist uns seine Eigenartigkeit Etwas werth, und wir sehen ihn namentlich im tête à tête [vertraulichen Gespräch] gern, wo doch immer Etwas in der Unterhaltung heraus kommt. Nebenher thut er mir leid, daß er mit 20, 21 Jahren in die Hände dieser Frau kommen mußte, die selbst und deren Verhältnisse viel an ihm verbrochen, und ihn auf Wege geführt haben – die eben nicht die Unsern sind. Ich mag mich dem Gedanken nicht gern versagen, daß sich sein Leben und Wesen noch herausklären können, denn sonderbar genug hat er eine | ganz naive Seite in seiner Natur behalten, von der aus er sich von den inferiorsten Menschen täuschen läßt; und

<sup>7</sup> *Ludmilla Assing* (1821–1880), Schriftstellerin; Nichte Karl August Varnhagen van Enses, dessen Briefwechsel mit Alexander v. Humboldt sie 1860 edierte (vgl. Nr. 341, Anm. 3). Hierfür hatte sie Lassalle, in den sie zudem verliebt war, als Berater hinzugezogen. (Lassalle verfaßte das von Assing unterzeichnete Vorwort zur 3. Auflage des Buches. Vgl. Ferdinand Lassalle: Reden und Schriften. München 1970, S. 469. Wegen der in Preußen unerwünschten Herausgabe des Briefwechsels, die massive Kritik der beiden Vorzeige-Intellektuellen am preußischen Regime offenbarte (vgl. etwa Lassalle an Marx, 11. 3. 1860, in: MEGA III/10, S. 371 f. und 975 f.), wurde Assing 1862 und 1864 wegen Majestäts- und Beamtenbeleidigung verurteilt; seit 1861 lebte sie allerdings in Florenz, wo sie in demokratischen Intellektuellenkreisen verkehrte und u. a. Mazzini ins Deutsche übersetzte.

<sup>8</sup> *Amalie* (»Amely«) *Bölte* (1811–1891), Romanschriftstellerin und Philanthropin; unter dem Einfluß ihrer Tante Fanny Tarnow, einer gefeierten Schriftstellerin, weigerte sie sich, den für sie vorgesehenen Mann zu heiraten und arbeitete zunächst als Erzieherin, später, als sie von 1839–1851 in England lebte, als Übersetzerin ins Englische und englischer Romane ins Deutsche. Außerdem schrieb sie Korrespondenzen und Erzählungen für das Stuttgarter *Morgenblatt*. Zurück im Deutschen Bund schrieb sie weiter für literarische Zeitschriften (u. a. die *Grenzboten*) und dann auch Romane. Politisch engagierte sich für die Verbesserung der Lage arbeitender Frauen.

<sup>9</sup> *Sophie v. Hatzfeldt* (1805–1881); die im Alter von 16 Jahren mit einem Vetter verheiratete Angehörige des Hochadels löste einen Skandal aus, als sie die Scheidung von ihrem Mann verlangte, der sie körperlich und seelisch mißhandelt hatte. Der Scheidungsprozeß zog sich von 1842 bis 1854 hin und wurde zum Politikum, auch weil sich Hatzfeldt seit 1846 von dem Revolutionär Ferdinand Lassalle anwaltlich vertreten ließ und mit dem 20 Jahre Jüngeren eine Liebesbeziehung einging. In der Revolution war die Gräfin im Rahmen der Arbeiterbewegung aktiv; nach dem Tod Lassalles (1864) gründete sie eine eigene Organisation, den »Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein«. Obwohl diese wenig erfolgreich war, blieb Hatzfeldt der Sozialdemokratie bis zu ihrem eigenen Tod als Publizistin und Agitatorin verbunden.

klug wie er ist, ist er ohne Weltklugheit, ohne Menschenkenntniß und ohne Takt in seinen eigenen Verhältnissen. Es ist Schade um ihn, er ist *groß* angelegt. Für einen Dichter hat Stahr ihn aber *nie* angesprochen, vielmehr das *grade Gegenteil* in dem Artikel der Kölner Zeit[ung]. zu Lassalles Misbehagen ausgesagt.<sup>10</sup> Als Philologe und Philosoph soll er von dem größten Scharfsinn und wirklicher Bedeutung sein, und die große Intention und der rechte Geist sind auch im Sickingen<sup>11</sup> nicht zu verkennen. – Uebrigens, um mit der Trias fertig zu werden, nehmen Sie sich vor Ludmilla in acht, die aber so gefährlich und eben so falsch und intrigant als die Bölte ist.

d. 6ten Aug. Wie lange bleiben Sie in Schwaben? Schreiben Sie uns das unter Adresse von Frau Caroline Helmrich nach Hamburg, Alte Groningerstraße No. 11 – Ich füge heute Nichts weiter hinzu. Haben Sie wohl mein »Mädchen von Hela« in der Kölner Zeit[ung]. gelesen?<sup>12</sup> Und kennen Sie die kleinen neuen Romane? Der Seehof, Schloß Tannenberg, Emilie, Graf Joachim?<sup>13</sup> – Wo nicht, will ich versuchen sie Ihnen zu schicken. Aber wohin? – Und wann? – Hier sind wir, da der Dampfer nur zweimal in der Woche kommt, sehr außer der Welt. – Ich grüße Sie von Herzen. Das bischen Platz soll für Adolf bleiben. Frau Helmrich lässt Ihnen Freundliches sagen. Das ist eine recht sympathische Natur! – Adieu! Herzlich  
Fanny Lewald Stahr

[Quer auf dem Rand]

*Verbrennen* Sie diesen Brief, ich *rechne* darauf.

Helgoland 6ter Aug. 59

»Lieber Herr! Die harte *Deckung* ist der Hieb!« sagte mir 1825 als ich junger »Fuchs« in Halle mit meinen neuerworbnen Fechterkünsten prahlte ein alter 80jähriger Invalide, der als Ziethenscher Husar<sup>14</sup> noch 1762 unter dem alten Fritz gefochten hatte. Dein Brief erinnerte mich an diesen Ausspruch, den Fanny auf ihre Weise ausgedrückt hat. Ich habe es sehr (schwer) empfunden, Dich (um) 7 Stunden Eisenbahn bei uns zu wissen, und nichts von Dir zu hören, kein Ruf: »kommt her« von (Dir) zu vernehmen. Das Leben ist so kurz, und Menschen wie wir haben (Ursach), jede Gelegenheit beim Stirnharr zu fassen, sich zu sehn, denn post hac occasio calva [nach dieser Gelegenheit werden wir kahl sein]! – Mir geht's hier gut, und Euripides Spruch *θαλασσα παντα κλυζει τ'ανθρωπων κακα* [Das Meer spült alle menschliche Schlechtigkeit hinweg]! findet seine richtige Anwendung bei mir. Möge Dir Wildbad das Gleiche thun. Laß Deine weitere Lebenspläne uns wissen, damit man sich danach richten kann, und sage mir ob Du meinen Lessing<sup>15</sup> gelesen hast, von dem ich wohl eine Anzeige durch Dich in die Kölner Zeitung ge(dichtet) wünschte. Alles Uebrige sagt F's Brief. Grüße Kraiss's herzlich von mir und bleibe mir zugethan wie Dir der Deine  
Adolph Stahr

<sup>10</sup> Der Artikel ist nicht nachweisbar; es dürfte sich um eine Rezension von Ferdinand Lassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung seiner Bruchstücke und den Zeugnissen der Alten dargestellt von Ferdinand Lassalle (2 Bde., Berlin 1858) handeln. Vgl. zum Verhältnis Lassalles zu Lewald und Stahr: Nr. 240 sowie Hermann Oncken: Lassalle. Eine politische Biographie. Stuttgart 1920, S. 112.

<sup>11</sup> Ferdinand Lassalle: Franz v. Sickingen (1857/58), in: ders.: Gesammelte Schriften und Reden. Hg. v. Eduard Bernstein, Bd. 1. Berlin 1919.

<sup>12</sup> Köln 1860. Der Roman wurde zuvor in der *Kölnischen Zeitung* als Fortsetzungsroman abgedruckt.

<sup>13</sup> Fanny Lewald: Neue Romane. 5 Bände. Berlin 1859.

<sup>14</sup> Leibhusarenregiment (leichte Kavallerie) und Elitetruppe Friedrichs II. von Preußen.

<sup>15</sup> Adolf Stahr: G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. 2 Bände. Berlin 1859.

**283.** Karl Biedermann an Max Duncker, Weimar, 6. August 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/25, Bl. 37 ff.

Verehrter Freund!

Auf zwei Briefe – vom 11. und vom 17.–19. Juli [Nr. 272 und 275] bin ich ohne Antwort von Ihnen. Ich glaube wohl, daß Sie wenig Zeit zum Schreiben haben, aber dennoch muß ich in diesem Schweigen – nach unserer vorausgegangenen, wenn auch kurzen, doch lebhaften, Correspondenz – leider die Bestätigung dessen sehen, was ich auch aus anderen Anzeichen, z. Th[eil]. auch positiven Mittheilungen aus B[erlin]. entnehme: daß dort in der eine Zeit lang – wirklich oder scheinbar – eingetretenen, thatkräftigen oder mindestens entschlossenen, Bewegung in der deutschen Sache wieder ein Stillstand, wo nicht Umschlag eingetreten sei. Ich muß zugeben, daß durch den Frieden und die dadurch so wesentl. veränderte Lage sowohl der äußeren Verhältnisse als der *Stimmung* in *Deutschland* auch die Stellung Preußens zur deutschen Frage unendlich erschwert ist. Gleichwohl scheint mir, man müßte wenigstens irgend einen *bestimmten Plan* in dieser Hinsicht *haben & verfolgen*; absolute *Passivität*, völliges *Sichzurückziehen* von der in Gang gekommenen und th[eil]weise von Berlin aus genährten Bewegung wäre ebenso unrecht & unpolitisch, wie – ich gebe das zu – ein *rasches* Vorgehen mit irgendwelchen thatsächl. Schritten nach dieser Richtung *jetzt* bedenklich & unpraktisch sein möchte. Daß man nicht nur im *Innern*, sondern auch in alle *Bundesangelegenheiten* (z. B. kurhess. Frage<sup>1</sup> & Ähnl.) mit größter Entschiedenheit aufrichtig freisinnig & volksthümlich verfähre, halte ich für selbstverständlich – so wie andererseits daß man mit England, auch so weit wie möglich mit Rußland, sich so zu stellen suche, daß man von diesen Mächten keine Hinderung bei (ernsten) Schritten zur festern Einigung Deutschlands, dagegen für den Fall eines franz. oder frz.-österreich. | Angriffs Unterstützung zu erwarten habe. – Aber weder jene »moralischen Eroberungen«<sup>2</sup>, noch diese diplomatischen Verbindungen dürften genügen, die deutsche Frage wesentlich ihrer Lösung näher oder auch nur auf einen *solchen* Punkt zu bringen, daß im Momente einer neuen äußern Gefahr *sofort mit Erfolg* die letzte Hand daran gelegt werden könnte. Wie mir scheint, muß Preußen, auch wenn es für den Augenblick weiter gehende Pläne vertagt, doch immerhin eine *active Initiative* in allen das gemeinsam deutsche Interesse (und zwar sowohl nach der Seite der Einheit, als was im Endresultat damit zusammenfällt, der Freiheit, der *Selbstbestimmung* des Volkes, die allemal zuletzt eine *einheitliche, nationale* sein wird) betreffenden Angelegenheiten übernehmen und zugleich (*Ibriberseits*) dies Thun *öffentlich*, der *Nation sichtbar* bekunden. So allein kann es sich im lebendigen Rapport mit der Nation und ihren besten Elementen erhalten, und die öff. Meinung immer mehr mit dem Gedanken vertraut machen, daß überhaupt von B[erlin]. die Leitung der deutschen Dinge ausgehen müßte. – Wenn man sich denn, wie es scheint, nicht entschließen kann, einen *außerordentl.* Weg zu betreten und durch Anbahnung einer deutschen Volksvertretung (als B[erlin]sp[er]iel.) den Stier bei den Hörnern zu packen, so müßte man doch wohl *mindestens* – etwa im Sinne des Radowitzschen Programms von 1847<sup>3</sup> – (dahin sind wir zurückgeworfen!!!)

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 18 zu Nr. 305, Anm. 6 zu Nr. 339 sowie Anm. 6 zu Nr. 342.

<sup>2</sup> Wilhelm I. hatte nach der Übernahme der Regentschaft im Herbst 1858 vor dem neugebildeten Ministerium angekündigt, Preußen wolle künftig in Deutschland »moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverein es ist, [...]«.

<sup>3</sup> Joseph Maria v. Radowitz hatte am 12. 10. 1847 dem König eine Denkschrift vorgelegt, in der er (bereits vor der Revolution) auf die Unzufriedenheit und Ungeduld »der Nation« mit der Entwicklung der deutschen Frage seit



– am Bundestage *solche* Reformen beantragen, welche, ohne die eigentl. heikle Frage der Hegemonie direkt zu berühren, doch eine größere Gemeinsamkeit, Volksthümlichkeit, resp. Kräftigung nach außen – in den deutschen Verh[ältnissen]. bezwecken (Bundesgericht, Freizügigkeit und allg. deutsches Staatsbürgerrecht, Verbesserung der Wehrverfassung im Sinne größerer Gleichmäßigkeit usw.), und zugleich dem, der sie durchsetzt oder auch nur anregt, den gerechten Ruhm eines Vorkämpfers des nationalen Interesses einbringen. Solche Anträge würde Preußen *mit* Östreich (der Gewinn fiel in der Hauptsache *doch* Pr[eußen]. zu), wenn nicht *ohne* Ö. stellen, jedenfalls aber dahin streben müssen, daß durch Herstellung einer *Öffentlichkeit* der Bundestagsv[er]h[an]dl[ungen]. wie vor 1824 der Nation klargelegt würde, was *jede einzelne* Regierung am Bundestage für oder wider die nation[alen] Wünsche thut oder spricht. – Das ist freilich ein langsamer Weg, aber es ist doch immer ein Weg; man bleibt doch in Bewegung, schläft nicht ein. – Die Politik, die, so viel bekannt, das vorige Regiment in Preußen nach Olmütz einschlug – alle Thätigkeit des Bundestags, wo möglich, hemmen & nationale Angelegen[heiten]. lieber *außerhalb* des Bundes betreiben, um nicht den Bund und dessen Haupt, Östreich, zu Kraft & Ansehen gelangen zu lassen, halte ich für falsch – man müßte dann einen Weg finden, abseits des Bundes *direkt in Wechselwirkung mit der Nation*, etwas zu schaffen. Aber *diplomatische* Verhandlungen mit den Einzelstaaten werden niemals denselben Effect haben wie gemeinsame Maßregeln von einem Punkte aus. Rein *materielle* Angelegenheiten nehme ich aus, wie den Zollverein, der aus bekannten Gründen nicht zur Bundessache gemacht werden *darf* – auch die gegenseitige Freizügigkeit – im gewerbl. Sinne wie in jenem höhern der gleichmäßigen Anstellungsfähigkeit der Staatsangehörigen, ohne besondere Vorbedingungen – herüber und hinüber – der gegenseitigen Aufhebung des Universitätszwanges usw. – obgleich auch derartiges immer zuerst als *allgemeine deutsche* Maßregel, also am Bunde zu beantragen und nur im Falle des Scheiterns dort partiell durch Separatverhandl[ungen]. zu erstreben sein müßte. – Vergeben Sie, verehrter Freund, daß der Eifer für die Sache mich wiederum fortgerissen, Ansichten & Wünsche auszusprechen über das, was man in B[erlin]. thun müßte – wozu, wie ich mir eingestehen muß – mir keine Competenz zusteht. – Ich werde Sie mit solchen Expectorationen [Herzensergießungen] nicht mehr behelligen, wie überhaupt wohl kaum wieder mit Mittheilungen in dieser Sache – nur diesmal noch schien es mir richtig, die Eventualitäten einer Action von B[erlin]. aus durchzugehen, und, wenn möglich, von Ihnen zu erfahren, ob *irgend eine* dieser, und *welche*, thatsächlich zu erwarten stehe. Denn wie ich in dieser ganzen Angelegenheit es als eine Hauptsache betrachtet habe, daß die Thätigkeit der preuß. Reg. & die *Bewegung* in der *Nation* streng Hand in Hand gingen & wie ich nur deshalb | mich dessen unterfangen, eine Art Vermittlung in diesem Sinne, mit Ihrer Hülfe, zu versuchen, so möchte ich, vom gleichen Standpunkte aus, dasselbe jetzt noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, thun, indem es eben jetzt sich darum handelt, die im Gange befindliche Agitation für eine deutsche Einheit entweder definitiv zu *suspendiren* oder aber ihr eine bestimmte *Richtung* u. *Organisation* zu geben. – Sie wissen, daß die Idee einer größeren, persönl. Zusammenkunft von Anhängern des nationalen Gedankens sowohl in B[erlin]. (wie Sie mir schrieben), als auch in den pol. Kreisen vieler Orten wenigstens Anklang fand. Bis zum Frieden war dieselbe auf dem Tapet; noch *nach* demselben wurde sie, namentl. von dem Comité der Eisenacher Vers[ammlung].<sup>4</sup>, festgehalten, & sie ist selbst dermalen noch nicht aufgegeben. Ich meinerseits habe, nach der neuesten Wendung der Sache, mich dagegen erklärt & es dahin gebracht, daß man sich z. Z. auf die Veranstaltung einer

1815 hingewiesen und den Ausbau gesamtstaatlicher Institutionen im Deutschen Bund angemahnt hatte. Vgl. S. FREITAG, 1998, S. 283 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 276 sowie die folgende Anmerkung.

zweiten, größeren, *vertraulichen* Versammlung beschränkt hat, welche möglichst aus den *verschiedenen deutschen Ländern* Theilnehmer enthalten, auch eine Fusion der Demokraten und Constitutionellen (Gothaer) repräsentiren soll. Dabei waltet aber noch immer der Gedanke ob, daß diese Vers. eine *noch allgemeinere vorbereiten*, welche letztere dann irgend eine nationale *Manifestation* zu veranlassen haben werde. – Aber selbst die Theilnahme an jener vertraulichen Besprechung wird von manchen Seiten, z. B. von Frankfurt aus, abgelehnt & das Fallenlassen *jeder* Agitation in der deutschen Sache gerathen, – weil es unmöglich sei, nachdem Preußen nicht zur rechten Zeit gehandelt habe, jetzt mit Erfolg *irgend etwas* zu thun. Auf den nächsten 6 Zeilen wiederholt Biedermann die Alternative: Sollen die Nationalisten weiteragitieren oder nicht? Und hier würde dann sofort maßgebend sein, *was* man in B[erlin]. zu thun beabsichtige. Erschiene, was man darüber wüßte, zweckmäßig, so würde ja wohl eine *Unterstützung* dieser Thätigkeit zu verabreden sein; das *Wie?* fände sich dann – im anderen Falle, wenn man *wüßte*, daß von B[erlin]. aus entweder *gar Nichts* in der nationalen Richtung geschehen werde, oder etwas, womit man sich nicht einverstehen könnte, würde ich für meinen Theil | wenigstens glauben, daß jede organisirte Parteithätigkeit unnütz & unzeitgemäß sei, da man dann wie in der Luft stände. Ich würde aber sehr beklagen, wenn ein so treffliches Material an ernstern nationalen Intentionen, wie es jetzt schon in den Manifestationen in Hannover und anderwärts hervorgetreten ist, der Agitation von anderer Seite her, die nicht ausbleiben würde, anheimfiele. – Von Heidelberg, um dies zu erwähnen, wird wenigstens einige Theilnahme an der Versamml. angekündigt. Was wenn auch die dortige Koryphäen, wie Sie ja wissen, sich th[eils]. zurückhalten, th[eils]. unter sich selbst uneins sind. – In Sachsen ist viel guter Wille, aber kein *Muth*, öffentlich hervorzutreten. Daß man von Wien aus (vertraulich, aber sehr bestimmt) den Entschluß angekündigt hat, in kurzer Zeit mit durchgreifenden Anträgen am Bundestage vorzugehen auf *Bundesreformen*, *namentlich aber auf deutsche Volksvertretung*, werden Sie so gut als ich wissen. –

Es wäre wohl gut, wenn von B[erlin]. aus Jemand, der über die An- & Absichten des Cabinettes *bestimmt* unterrichtet ist, zu der Versammlung käme (die am 13. Aug. stattfinden soll u. über die Freund Lette Ihnen Näheres wird sagen können). Ebenso sind die Redd. [Redaktionen] der Nat[ional-].Z[ei]tung. & Volksz[eit]ung veranlaßt worden, dort sich repräsentiren zu lassen, damit die Presse einmüthig in dieser Sache verfare, was bisher gar nicht der Fall war. Überhaupt wäre es wohl gut, wenn auch von den preuß. Wortführern der nationalen Partei, zumal aus den Kammern einige Theil nähmen. Nur müßten diese, & besonders so weit sie als Vertrauensmänner der Regierung erscheinen, vorsichtig auftreten (vorsichtiger als dies in Eisenach von Seiten eines preuß. Theilnehmers geschehen ist<sup>5</sup>), denn allgemein ist die instinctive Antipathie & Besorgniß, daß man einem spezifisch *preußischen* Interesse | dienstbar gemacht werden solle. – Biedermann bittet ggf. um eine schnelle Antwort (»vor dem 13.«) und verspricht erneut, Duncker nicht mit weiteren Episteln zu belästigen. Aber ich habe in bester Meinung sowohl diese Briefe an Sie, als noch viele andere in derselben Sache geschrieben. Und wenn ich leider mir sagen muß, daß wahrscheinlich auch alle diese Zeit & Mühe abermals eine verlorene gewesen ist, so gut wie 48, 49, 50 – so soll doch, solange ich Leben & Kraft habe, jeder Zeitpunkt, wo auch nur der kleinste Hoffungsstrahl für die deutsche Frage aufleuchtet, mich wieder bereit finden, ebensoviel Zeit & Kraft & Arbeit daran zu wenden, selbst auf die abermalige Gefahr hin des operam & oleum perdidit [daß Hopfen und Malz verloren sind].

<sup>5</sup> Wahrscheinlich ist Hermann Schulze gemeint, der einzige bekannte preußische Teilnehmer an der Eisenacher Versammlung (vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 74; dort auch weitere Hintergrundinformationen zu Biedermanns Überlegungen). Schulze vertrat immer wieder recht unbekümmert einen großpreußischen Kurs.

Und darin, werthester Freund, möge auch eine Entschuldigung für mich in Ihren Augen liegen, wenn ich zudringlich oder unbequem erschienen bin.  
 Möge es Ihnen recht wohl gehen!  
 Stets Ihr (aufrichtig ergebener) Biedermann  
 Ich bitte dringend um Zurücksendung des Briefs aus Württemberg, den ich unterm 19. Juli Ihnen sandte.

**284.** Georg an Ernestine Fein<sup>1</sup>, Bamberg, 14. September 1859

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 211 N (Nachlaß Georg Fein)/84, Bl. 257 f.

Meine liebste Ernestine!

In den ersten zehn Zeilen beschreibt Fein den Verlauf seiner Reise in den letzten Tagen: zu viele »Besprechungen« und zu wenig Besichtigungen. Auch heute (um 11 ½ Uhr Mittags geht es wieder fort) werde ich leider weder in Würzburg noch in Aschaffenburg anhalten, damit ich Abends noch um so sicherer in Frankfurt eintreffe. Von den dortigen Verhandlungen und Verabredungen verspreche ich mir jetzt sehr wenig, die ganze Geschichte wird vermuthlich im Sande verlaufen.<sup>2</sup> Das geringe Vertrauen, das manche von uns noch immer auf den König von Preußen setzten, ist vollends erschüttert worden durch eine Unterredung, zu welcher der Herzog [Ernst II.] von Coburg, der tüchtigste unter Deutschlands Fürsten, die bekannten angesehenen Demokraten und Gothaer Schulze-Delitzsch, v. Unruh<sup>3</sup>, Fries, v. Bennigsen und Feodor Streit erst vor wenigen Tagen eingeladen hat.<sup>4</sup> Fries in Weimar | mit dem ich in Gesellschaft des bekannten politischen Schriftstellers und Professors Biedermann einen sehr angenehmen Tag zugebracht habe, hat mir die ganze merkwürdige Unterredung brühwarm wieder mitgetheilt. Näheres kann ich hier natürlich nicht mittheilen, indeß ein demagogischer Fürst auf einem von Deutschlands Thronen und der sich auch mit Demagogen in freundliche Verbindung setzt, bleibt immer eine höchst merkwürdige Erscheinung. Die oben Genannten haben sogar in Gegenwart der Herzogin<sup>5</sup> bei ihm zu Mittag gespeist. Nur das Eine sei hier noch bemerkt, daß, wie schon oben angedeutet ist, der Herzog ein höchst klägliches Bild vom ganzen Wesen des preußischen Prinzregenten gegeben hat.

So aber werde ich von Titus abgeholt. Also nur noch das Eine; ich werde auch den 17ten (Sonntag) noch in Frankfurt bleiben müssen, ohne mich viel um Dich bekümmern zu können. Vielleicht solle sie deshalb erst später von Braunschweig nach Frankfurt reisen.

In (furchtbarer) Eile nur noch die herzlichsten Grüße an Dich selbst, liebste Ernestine und an das ganze liebe Kamlitzsche Haus<sup>6</sup> von groß bis zu klein, welchem nochmaliger aufrichtiger Dank sei für die in so reichem Maße genossene Gastfreundschaft. Im Übrigen wie immer  
 Dein getreuester Georg

<sup>1</sup> Ehefrau von Georg Fein; keine näheren Informationen bekannt.

<sup>2</sup> Fein befand sich auf der Reise zur Gründungsversammlung des Nationalvereins, die am 15./16. 9. 1859 in Frankfurt/M. stattfand.

<sup>3</sup> *Hans Viktor v. Unruh* (1806–1884), bis 1844 Regierungs- und Baurat in Magdeburg, anschließend unternehmerische Tätigkeit, vor allem in der Eisenbahnindustrie, Rittergutsbesitzer; 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung, zeitweise deren Präsident; 1859 Mitgründer des Nationalvereins, 1861 der Fortschrittspartei, 1866 der Nationalliberalen Partei; 1863–1871 MdA; MdR 1867–1879.

<sup>4</sup> Am 9. 9. 1859. Vgl. A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 79, mit weiteren Literaturangaben.

<sup>5</sup> *Alexandrine v. Sachsen-Coburg und Gotha* (1820–1904), eine Tochter des badischen Großherzogs Leopold, war seit 1842 mit Herzog Ernst II. verheiratet.

<sup>6</sup> Familie Kamlitz in Braunschweig, wo Ernestine Fein zu Besuch war.

**285.** Karl Rodbertus an Benedikt Waldeck, Jagetzow bei Jarmen,  
30. September 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Waldeck/10, Bl. 124 f.

Verehrter Herr!

ich bitte Sie inständig, mich belehren zu wollen. Billigen Sie auch die Eisenacher Bewegung?<sup>1</sup> Ich in keiner Beziehung. Heute sagt die Volkszeitung nun gar, wir wären Alle Gothaer geworden!<sup>2</sup> Die Volkszeitung galt bisher in den Provinzen für das treueste Organ der demokratischen Partei. Jetzt sieht es aus, als wenn wir nolens volens [ob wir wollen oder nicht] ins Gothaer Lager geführt werden sollten. Hat man vergessen, daß Gotha ursprünglich nicht bloß Kleindeutschland, | sondern auch Verletzung der Unterschriftsverpflichtungen bedeutet, die Heinrich Simon noch in Händen hat?<sup>3</sup> Ich begreife von Anfang an diese Eisenacher Bewegung nicht; sie erstrebt für *friedliche* Zeiten Unerreichbares und für *solche der Noth*, der Gefahr und des Umsturzes durchaus Ungenügendes. Was ist also damit beabsichtigt? – Daß wir Demokraten gleichfalls unseren Charakter verlieren sollen?

Haben Sie die Freundlichkeit und antworten Sie mir umgehend. Ich muß wissen, ob Ich allein stehe. Auf meine Haltung wird das keinen Einfluß haben, wohl aber auf den Inhalt | der öffentlichen Erklärung, zu der ich mich, wenn die Volkszeitung nicht einlenken sollte, gedrungen fühlen würde; obwohl Sie mir zutrauen können, daß ich bezüglich Ihrer Antwort, wo Sie es wünschen, discret sein werde.

Hoffentlich ist Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter Kissingen gut bekommen. Meiner Anna ebenfalls. Ich für meine Person habe aber 4 Wochen lang sehr gelitten und fühle mich erst wieder seit 14 Tagen frisch.

Leben Sie wohl! Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit  
der Ihrige  
Rodbertus

<sup>1</sup> Zu den Eisenacher Versammlungen siehe die vorhergehenden Briefe Biedermanns sowie A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 73 ff. Rodbertus mißfiel die Zusammenarbeit prominenter Demokraten mit den gemäßigten Konstitutionellen.

<sup>2</sup> Rodbertus bezieht sich auf den Leitartikel »Partei-Mischungen« (*Volks-Zeitung* 28.–30. 9. 1859). Im zweiten Teil (29. 9.) heißt es unter Bezug auf Hans Viktor v. Unruh und Johann Jacoby, die – anders als die Demokraten in der Paulskirche, die alle eine großdeutsche Linie verfolgt hätten – das Eisenacher Programm des Nationalvereins (vgl. Anm. 9 zu Nr. 296) unterzeichnet hätten: »Gerade in der deutschen Frage sind wir Alle [...] Gothaer geworden, und mit vollem Recht Gothaer geworden. Wollten wir nach dem alten Programm der deutschen Demokratie wählen, so wüßten wir keinen andern preußischen Demokraten in die Kammer zu schicken, als den in der Schweiz lebenden Flüchtling Nauwer[c]k, der unseres Wissens mindestens noch im Mai d. J. ebenso großdeutsch war, wie ehemals in dem frankfurter Nationalparlament.«

<sup>3</sup> Als Gegenleistung für die Zustimmung eines Teils der Demokraten zur Reichsverfassung hatten 81 erbkaiserialische Abgeordnete unter der Führung Heinrich v. Gagern am 27. 3. 1849 Heinrich Simon gegenüber erklärt, sie würden gegen »irgend wesentliche Abänderungen [der Verfassung] oder irgend erhebliche weitere Zugeständnisse, von welcher Seite diese etwa verlangt werden sollten,« stimmen. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 39.

**286.** Heinrich Bernhard Oppenheim an Ferdinand Lassalle, Paris, 2. Oktober 1859

RGASPI Moskau, Fonds 183, opis 1, Nr. 362/1.

Geehrter Herr &amp; Freund!

Hoffentl. haben Sie vor einiger Zeit meine kleine neueste Broschüre<sup>1</sup> empfangen, die ich Ihnen zugehen ließ. So unbedeutend sie an sich, so geringfügig im Grunde die sie veranlassende Kontroverse<sup>2</sup> ist, & so wenig Vertrauen ich im Ganzen zu der gegenwärtigen Deutschen Piepmeyerei<sup>3</sup> & Philister-Bewegung hege, so fühle ich mich doch diesmal bewegter als gewöhl., & mehr gedrunken, – was ich sonst zu thun vernachlässige, – den Schutz der Wohlwollenden anzurufen. Ich bin nehml. in der eigenthümlichen Lage, daß man mir hinterrücks Ehre & Hals abschneiden kann, ohne daß ich es merke, denn kaum dringt hier & da eine Deutsche Zeitung in die Pariser Lesekabinette. Nun ist es immerhin nicht unwichtig, daß wir Demokraten den bedingenden Chorus zu dem selbstgefälligen & bornirten Geschrei der Gothaer abgeben. Ferner verfolgen die Gegner konsequent, wie par parti pris [voreingenommen], die Taktik, uns als bestochene Bonapartisten hinzustellen, – als gehörten die Erzherzöge, die hier um ihr Fürstenthum [in Italien] betteln, zu den Unsrigen – & die *A.A.Z.*, deren | sämtliche Pariser Korrespondenten aus französ. Polizey-Fonds gefüttert worden sind, schreit am lautesten. Übrigens wie auch die Zustände in Frankreich gerade beschaffen seyn mögen, dieses Land ist & bleibt doch immer *unser* Palladium, nur der Instinkt der Reaktion treibt diese [Deutschen] immer zum Franzosenhaß. Doch was predige ich Belehrtten! Ich wollte Sie nur bitten, gelegentl. *unsere* Sache zu führen, oder etwa bei einem *persönlichen* (Angriff) mich zu avertiren [benachrichtigen]. Grüßen Sie auch Stahr's, & bitten Sie ihn um Theilnahme! –

Wie haben Sie sich in Wildbad amüsirt, & wie Moritz Hartmann gefunden? Er war *sehr* zufrieden mit seinem dortigen Aufenthalte & der Gesellschaft. –

Leben Sie recht wohl. Ihr aufrichtig ergebener

HchBhdOppenheim

**287.** Johannes Scherr an Carl Mayer, Winterthur, 2. Oktober 1859

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Freund!

Deine heute früh eingelaufene Einladung nach Neuchatel ist sehr verlockend und hätte ich derselben herzlich gern entsprochen, wäre sie nur 8 Tage früher gekommen. Nun aber wollen wir hier, die sog. Akademische Gesellschaft und die Musikgesellschaft mitsammen, eine Schillerfei-

<sup>1</sup> [Anm. Oppenbeims] Der erste Bogen derselben ist leider voll Sinn- u. Sprachentstellender Druckfehler. [Es handelt sich wohl um »Deutschlands Noth und Ärzte. Nebst einem offenen Brief an Julius Fröbel. Vom Verfasser des »Juchbe nach Italia« (Berlin 1859; H. ROSENBERG, 1935, Nr. 176; wiederabgedruckt in: Heinrich Bernhard Oppenheim: Vermischte Schriften aus bewegter Zeit. Stuttgart 1866, S. 146–189).]

<sup>2</sup> Gemeint ist die Kontroverse um die Haltung der deutschen Nationalisten zur italienischen Nationalstaatsbildung. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 288 ff.

<sup>3</sup> Piepmeyer war seit dem Vormärz – und insbesondere zur Zeit der Paulskirche im berühmten »Abgeordneten Piepmeyer« – in Karikaturen und Satiren ein Sinnbild für deutsches politisches Spießbürgertum – und damit aus der Sicht der Demokraten für gemäßigten, mutlosen Liberalismus.

er veranstalten und haben mich gedrängt, die Festrede zu übernehmen, was ich versprach. Aufrechtig gesagt, wär' ich lieber nach Neuchatel gegangen, denn diverse Symptome sprechen dafür, daß die ganze Sache hier nicht sehr erquicklich ausfallen werde. Die Feier soll, wie Einige wollen, in der Stadtkirche stattfinden und in diesem Falle würde meine gute selige fromme Mutter im Himmel doch noch die Freude erleben, ihren Sohn auf der Kanzel zu sehen. So wunderbarlich spielt das Leben mit uns.

Aber was bist Du denn, mit einem oriental. Poeten zu sprechen, für ein »Hengst der Bescheidenheit«, daß Du anstehst, die Schillerrede selber zu halten? Thu' es und gib Dir überhaupt die Mühe, dass die Feier zu Stande kommt.<sup>1</sup> Ist es doch uns armen Teufeln von Deutschen zu gönnen, dass wir uns an dem Gedanken erfreuen, die ganze gebildete Welt werde am 10. November so oder so einen unserer Besten und Grössten ihren Dank zollen. Ich ließ mit vollster Ueberzeugung drucken, dass Schiller auf die Kulturbewegung einen Einfluss geübt, wie seit Homer kein Poet mehr.

Deine Vorbereitung zu erleichtern, rath ich Dir, mein Buch »Schiller und seine Zeit«<sup>2</sup> zu lesen. Ich glaub' ohne Autoreneitelkeit sagen zu dürfen, daß es Dir gefallen wird. Es war eine Arbeit des Herzens, streng historisch dem Gehalt nach. Ueber die Form magst Du selber urtheilen. Ich würde Dir ein Exemplar beischließen, so ich noch eins hätte. Das letzte Exemplar der Volksausgabe, welches ich besaß, nahm vorgestern Weisser an sich. Von der Prachtausgabe kriegte ich bislang überhaupt nur eine. Die Volksausgabe enthält den Text vollständig. Nur die »Belege und Erläuterungen«, welche allerdings neben dem wissenschaftl. Apparat manches Pikante enthalten, sind in Folge eines verfluchten Mißverständnisses in der Volksausgabe – welche Du in jeder erträglich bestellten Buchhandlung um ein paar Franken haben kannst – weggelassen worden ... Meiner Meinung nach solltest Du in der Schillerrede zuerst die Zeitverhältnisse skizziren, unter welchen Schiller aufgetreten. Dann in leichten Umrissen seine Lebensschicksale schildern. Hierauf seine Werke kurz charakterisiren und darauf das Schlussurtheil über Schiller als Dichter, Philosoph, Historiker, Patriot, Weltbürger, Prophet und Kulturheros basiren.

Vor Weihnachten werd' ich Dir noch eine auf strenge Quellenstudien begründete »Geschichte der deutschen Frauen«<sup>3</sup> zugehen lassen, an welcher dormalen gedruckt wird.

Vor einigen Tagen sah ich Becher und Haus[s]mann in Zürich. Darüber mündlich. Die folgenden beiden Abschnitte enthalten familiäre Nachrichten und Grüße an nicht identifizierbare Freunde sowie an Frau Mayer.

Wie immer

Dein J. Scherr

<sup>1</sup> Mayer hatte offenbar im Vorfeld der Genfer Feier zu Schillers 100. Geburtstag am 10.11.1859 bei seinem Freund, dem Schillerexperten Scherr angefragt. Vgl. [Georg Lommel:] Die Schiller-Feier in Genf. Nebst einem Nachtrag enthaltend die diesjährige Todtenfeier für Robert Blum. Genf 1859. Mayer gehörte zusammen mit Vogt und Vertretern des Grütlivereins (einer 1838 in Genf gegründeten und sich allmählich über die ganze Schweiz ausbreitenden Selbsthilfe-, Unterstützungs- und Bildungsorganisation der Handwerker) und des Arbeiterbildungsvereins dem Organisationskomitee an. Eine Rede hielt er nicht.

<sup>2</sup> Leipzig 1859; New York 1860. Volksausgabe in 3 Büchern: Leipzig 1859, 4. Aufl. 1865; weitere, verbesserte Auflagen Leipzig 1876 ff.

<sup>3</sup> In 3 Büchern nach den Quellen. Leipzig 1860.

**288.** Hermann Schulze an Gustav Freytag, Delitzsch, 8. Oktober 1859

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Mappe Hermann Schulze-Delitzsch, Bl. 1f.; mit kleinen Auslassungen und Fehlern in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 145ff.

Verehrter Freund!

Umgehend, wie Sie wünschen und die Dringlichkeit der Sache gebietet, beantworte ich Ihren Br[ief]. v. 7 huj., indem ich mich auch nach Sieleben [Freytags Feriendomizil] wende. Die Sache wegen Domicilirung des [National]Vereins ist noch nicht entschieden, und es ist merkwürdig, daß ich gerade vorgestern nach Frankfurt u. gestern nach Berlin an Unruh geschrieben habe, mit dem Vorschlage, nach vorgängigen, behutsamen Erkundigungen bei der Weimarischen Behörde, u. Zurattheihn des Weimarischen Vereinsgesetzes nach *Eisenach* zu gehn. Natürlich bezieht sich dies nicht auf Ihre Mittheilungen, sondern hat seinen Grund darin: daß die meisten nach Coburg wollen, der Herzog [Ernst II. v. Sachsen-Coburg-Gotha] aber aus vielen Gründen dies ungern sieht (wohl mit wegen Streits, dem wir dann die Geschäftsführung übergeben müßten) und Gotha vorschlägt, an dessen Präcedenzen in der deutschen Sache<sup>1</sup> sich besonders die Süddeutschen stoßen. Da steht denn nun die Angelegenheit so: daß ich auf eine persönliche Conferenz des Ausschusses dringe, wo nicht nur diese Frage, sondern auch die Art unserer ganzen Wirksamkeit und weiteren Vorgehens definitiv festgestellt wird. Freilich muß ich dann Bundesgenossen haben, um nicht überstimmt zu werden, u. nun käme es darauf an, wie weit Sie mir gestatten, von den höchst (wichtigen) Notizen Ihres Briefs Gebrauch zu nehmen. Ganz sicher auf Mitwirkung bin ich Unruhs, Bennignsens, G. Mayers in Leipzig und doch wohl auch Veits in Berlin. Wenn Sie mit letzterem frühere | Verbindungen haben, so wäre es sehr gut, Sie schrieben unverzüglich an ihn (vielleicht auch an G. Mayer), damit uns nicht eine schriftliche Abstimmung der Ausschußmitglieder bindet und zuvorkommt. Unruh u. Bennignsen sind sicher Ehrenmänner, dennoch erfahren sie von mir keine Silbe ohne Ihre ausdrückliche Gestattung. Die Angelegenheit ist eine so zarte bei Ihrer Stellung zum Herzog, daß ich Ihr Vertrauen ganz zu ehren weiß, und Sie sich auf meine unbedingte Discretion verlassen dürfen. Doch kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß schon einige entfernte Winke in der angedeuteten Richtung sehr wirksam sein würden. Der Herzog hat nämlich bei unsrer Zusammenkunft auf uns alle ausgesprochener Maßen den Eindruck gemacht, daß die erklärte preußische Hegemonie nicht recht nach seinem Geschmacke sei, u. er selber am liebsten an der Spitze stünde. Er hob die Thatlosigkeit und Unentschlossenheit des Preußischen Cabinets sehr schroff hervor und fand sich erst zuletzt etwas in die Sache, als er sahe, daß wir davon eben nicht abzubringen seien. Überhaupt ist er mit uns, namentlich mit mir, sicher nicht zufrieden gewesen, die wir ihm doch etwas zu selbständig entgegen traten. Er wollte eine geheime Verbindung, aber wir blieben dabei, daß dies unthunlich sei; und da komme ich auf Ihren Einwurf, um die von uns gewählte Form der Verbindung zu rechtfertigen, die in keiner Weise gegen das Vereeingesetz verstößt, sondern, wie die Gesetzgebung in dieser Hinsicht | nun einmal liegt, die einzig mögliche war.

<sup>1</sup> Schulze-Delitzsch spielt auf die »Gothaer Versammlung« am 25.–28. 6. 1849 an, bei der sich die führenden Männer des kleindeutsch-erbkaiserlichen Liberalismus vom Verfassungskompromiß der Paulskirche abwanden und sich für das nachrevolutionäre, preußische Einigungsprojekt der »Deutschen Union« aussprachen. Anti-preußische und demokratische Nationalisten benutzten hinfort die Bezeichnung »Gothaer« in pejorativer Absicht.

Daß eine feste Bindung der Mitglieder mit Kassenbeiträgen irgendwie unmöglich werden mußte, und man durchaus nicht beim Unterschreiben loser Proclamationen stehen bleiben konnte, wenn sich eine practische, dauernde Wirksamkeit entwickeln sollte, darin sind wir wohl einig, indem Sie ja mehr die gewählte Form angreifen. Dennoch war ein Geheimbund in keiner Hinsicht angemessen und die offene Vereinsform gar nicht zu umgehen. Zunächst hätten die feindlichen Regierungen bei einer so großen Verbindung, namentlich bei den Geldsammlungen, jedenfalls bald Wind von der Sache bekommen, und dann lag wirklich eine Art Conspiration, etwas entschieden Ungesetzliches vor, was der Verfolgung einen begründeten Anhalt bot, und die uns etwa begünstigenden Regierungen in die übelste Lage brachte. Und sodann liegt gewiß in dem offenen Vorgehen ein äußerst bedeutendes Moment für uns. Einmal das Gefühl der Berechtigung, des Vertrauens auf unsere Sache. Die Zumuthung konnte endlich dem Volke nicht länger erspart werde[n], daß es soviel moralische Kraft zeige, sich, trotz aller Mißliebigkeit, seines gesetzlichen Rechts innerhalb der gesetzlichen Schranken zu bedienen. Denn natürlich muß unser Auftreten ein durchaus gesetzliches sein, u. ist es bisher auch gewesen. Das ganze Mißverständniß, welches sich selbst von wohlwollender Seite an die Frankfurter Begebenisse<sup>2</sup> knüpft, ist nur durch Unkenntniß des eigentlichen Sachverhalts und des Frankfurter Vereinsgesetzes entstanden. Dieses letztere verbietet nämlich keineswegs politische | Vereine, sondern macht ihre Existenz nur von der Concession der Behörde abhängig, im Gegensatz zu dem Preußischen und Sächsischen, welches bloß die Einreichung der Statuten u. Mitgliederverzeichnisse, aber keine Concession erfordert. Ich habe diesen Stand der Gesetzgebung in Frankfurt als Berichterstatter über das Vereinsproject ausdrücklich dargelegt, und (daß) deßhalb vom Ausschuß am Tag nach der Versammlung unverzüglich Statut und Mitgliederverz. nebst dem Gesuch um Genehmigung bei der Behörde eingereicht werde. Wir sind daher nicht wegen Illegalität unseres Vorhabens in Frankfurt exilirt – dann hätte man uns ja bestrafen müssen – sondern man hat dem Verein die auf legalen Wege nachgesuchte gesetzlich nothwendige Concession verweigert, wobei also beide Theile, Verein und Behörde, ganz u. gar innerhalb ihrer formalen Rechtsbefugnisse sich bewegten. Nun, der *Verein* ist eine Probe nach Oben wie nach Unten. Unser Volk muß sich an solche Agitationen in vollster Offenheit u. Gesetzlichkeit gewöhnen, namentlich auch Mittel zusammenbringen, ohne welche die nachhaltige Verfolgung solcher Ziele unmöglich ist. Keine Revolution, aber eine Kasse! – Aus dem gelegten Keim wird entweder etwas Bedeutendes, oder gar Nichts; ein Mittelding giebt's für mich nicht u. ich wünschte nur in der Lage zu sein, der Bewegung meine volle Zeit u. Kraft zu widmen. – Lassen Sie recht bald zwei Worte von sich hören! In der aufrichtigsten Hochschätzung wie immer der Ihrige Schulze

<sup>2</sup> In Frankfurt/M. fand am 15./16. 9. 1859 die Gründungsversammlung des Nationalvereins statt; dort sollte dieser auch seinen Sitz nehmen, was der Frankfurter Senat ihm jedoch verweigerte. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 76 ff.



**289.**      **Gottlieb Planck an Wilhelm Adolf Lette, Hannover, Mitte Oktober 1859**

Niedersächs. SUB Göttingen, Handschriften-Abteilung, NL G. Planck/11:2 (Konzept, Fragment).

Hochverehrter H. Pr[äsident].

Planck bedankt sich für das Angebot, in den preußischen Staatsdienst übernommen zu werden, das ihm Lette gemacht hatte. Er habe aber nur an einer Stelle »als Mitglied eines Richterkollegii« Interesse, und wenn es sich um eine »sofortige feste Anstellung« handle. Als Gründe gibt er u. a. an, er trenne sich »nur sehr ungern« von Hannover.<sup>1</sup>

Auf den nächsten Seiten folgt ein sehr ausführliches Curriculum vitae. Bei der in Folge der neuen Organisation der Gerichte erfolgten Aufhebung des Obergerichts Dannenberg wurde ich auf Wartegeld gesetzt. Ich hatte damals 800 Th. Gehalt und würde – wenn ich nicht auf Wartegeld gesetzt wäre – meiner (Anciennität) nach O[ber]G[erichts]-Rath mit mindestens 1000 Th. Gehalt geworden sein.

Rücksichtl meiner dienstl. Thätigkeit ist mir nie der geringste Vorwurf gemacht, dieselbe im Gegentheil häufig u. namentl. v. den Präsidenten der betr. Ger[ichte] rühmend anerkannt [worden],<sup>2</sup> wegen meines außerdienstl. polit. Verhaltens dagegen bin ich namentl. seit dem Eintritt d. jetz[igen] Ministeriums [v. Borries] in vielfache Conflictte gerathen. Schon seit 1848 interessirte ich mich lebhaft für d[ie] öffentl. Zustände d[es] Vaterlandes; Ich gehörte damals und jetzt der demokratischen deutsch-nationalen Parthei an; wegen meiner Wirksamkeit in diesem Sinne, namentl. weg[en]. 1 z[u] Gunst[en]. d[er] Nat[ional]vers[ammlung]. und d[er] Reichsverf[assung] u. d. Anerk[ennung]. d[es] preuß. (Kaisers und Krone) gehalt[enen] Rede erh[ielt]. ich 1 Rüge. In den folgenden, mehrfach durchgestrichenen und überschriebenen drei Zeilen geht es offenbar um andere Kollegen, denen Ähnliches widerfuhr. | u. (in) Osnabrück erhielt ich, nachdem ich bereits Kanzley-Assessor, wegen meiner politischen Wirksamkeit und weil ich einem Feste des dortigen Arbeiterbildungsvereins beigewohnt hatte, wiederum einen Verweis vom Ministerium und wurde nach Aurich versetzt. Anfang 1852 ward ich von der Stadt Osnabrück zum Deputirten für die zweite Kammer der allgem. Ständeversammlung gewählt und begann damit eine ausgedehntere politische Wirksamkeit. Näher auf diese einzugehen, wird nicht erforderlich sein; ich bemerke nur, daß ich, als die Ständeversammlung aufgelöst wurde, ich von der Stadt Aurich – meinem damal. Wohnsitze – wieder gewählt wurde und bis zum Sommer 1855 Mitglied der Stände blieb. Durch d. Verordnung v. iten Aug. 1855 wurde die bisherige Verfassung umgestoßen und da ich nach dem oktroyirten neuen Wahlgesetze ohne Genehmigung der Regierung nicht in die Stände treten konnte, so war damit meine öffentl. politische Wirksamkeit im Wesentlichen beendet. Dagegen begann nun (von Seiten) d[es]. mit d[er] Oktroyirung neu eingetretenen Ministerii [v. Borries] – die früheren Ministerien hatten während meiner ständischen Wirksamkeit nie etwas gegen mich gethan – eine fortgesetzte Reihe von Verfolgungen. Den HauptAnlaß dazu bot zunächst 1 Bericht, welchen ich nach der Auflösung der Ständeversammlungen 1855 an meine Wähler erstattet hatte und in welchem ich d[as] Verfahren d[es] Ministerii, wod[urch] dasselbe d[ie] Einmischung des Bundestages in die

<sup>1</sup> Die Anstellung kam 1859 nicht zustande. Vgl. Nr. 366.

<sup>2</sup> Der vorhergehende Satz wurde im Konzept mehrfach durch Überschreibungen, Durchstreichungen und Ergänzungen am Rand geändert. Er ist hier sinngemäß richtig wiedergegeben, im Detail sind auch andere Lesarten vertretbar.

Hannov. Verfassungsfragen provocirt, als ungerechtfertigt, das Verhalten [*bis zum Ende des Absatzes: quer zum Übrigen, am Rand*] der (Stände) dem gegenüber als berechtigt darzustellen gesucht hatte. Gleichzeitig wurde ich deßhalb sowohl in Criminal- wie in Disciplinar-Untersuchung gezogen. In der ersten wurde ich kostenlos freigesprochen, in der 2ten (von) 2 Disciplinargerichten gleichfalls auß[er]. Verfolgung gesetzt; d[er] Minist[er] ertheilte mir ab[er]. nachträglich 1 Verweis.

Ein wesentliches Motiv d[er] Abneigung d. Minist[er]ii geg[en] mich lag, wie ich glaube, darin, daß ich als Mitglied des Obergerichts Aurich an der (Formulierung) eines Urtheils | theilgenommen – und zwar, wie das Ministerium voraussetzte, als Referent –, in welchem ausgesprochen wurde, daß bei Publication d. Oktroyirungsanordnung v. 1ten Aug. 1855 diejenigen Formen, an welche d. Verfassung d[ie] verbindliche Kraft einer Verordnung knüpfe, nicht beobachtet seien, jene Verordnung daher von den Gerichten nicht berücksichtigt werden dürfe. Dies Urtheil hatte das vielbesprochene Ausnahmegesetz v. 7ten October 55 z[ur] Folge, welches unter Einsetzung 1 außerordentlichen Gerichtshofes jeden Beamten, namentlich auch jeden Richter, welcher d. verbindliche Kraft e[iner] v. Könige erlassenen Verfügung irgend bezweifle, mit sofortiger Entlassung bedrohte. Ich war inzwischen nach Dannenberg versetzt und schrieb (hier) eine kleine Brochüre, worin ich, ohne auch nur entfernt die Politik zu berühren, lediglich v. streng-juristischem Standpunkte d. Frage üb. d[ie] verbindliche Kraft d[er] Verordnung v. 1ten Aug. 55 untersuchte, und zu dem Resultate gelangte, daß so wenig sie als das Gesetz v. 7ten October bindend seien, weil beide nicht unter Beobachtung d. verfassungsmäßigen Formen erlassen worden. Wegen dieser Brochüre wurde ich wiederum in Disciplinaruntersuchung gezogen und durch ein – mir und auch wohl d[er] Mehrzahl d[er] hannov. Juristen unbegreiflichen Urtheil – zu 2monatiger Suspension verurtheilt: Seitdem bin ich zwar direkten disciplinarischen Maßregelungen nicht ferner ausgesetzt gewesen, indirekt wurde mir meine Stellung durch Entziehung d[es] Urlaubs, polizeyliche Aufsicht, Begleitung von Landgendarmen etc. sehr verleidet u[nd] es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Grund meiner bei Gelegenheit d[er] neuen Gerichtsorganisation am 15ten Mai d. J. erfolgte Entlassung aus d[em] aktiven Dienste nicht nur dienstl[ich], sondern lediglich

## 290. \_\_\_\_\_ Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 17. Oktober 1859<sup>1</sup>

ZB Zürich Ms Z II 85.11.

Lieber Freund!

Die veränderte Adresse muß einen Theil der Entschuldigung für mein langes Schweigen übernehmen. Außerdem sei er am Meer gewesen, wo ihn immer eine »unsägliche Faulheit« überkomme. |

Ihre Charakterisierung der Schillerfeiern paßt wunderbar auf das, was hier vorgeht. Die Kaufleute hatten sich nicht gerührt und ziehen sich jetzt zurück, »weil andere die Sache in die Hand genommen«. Diese Anderen sind Kinkel, der die Glocke deklamiren wird (ich habe Hochverrath verübt durch die Frage, ob es denn die Glocke Ben Big [sic] sein werde), Gerstenberg<sup>2</sup>, Schle-

<sup>1</sup> Wegen eines Tintenkleckses läßt sich auch die Lesart »19. 10.« vertreten.

<sup>2</sup> Isidor Gerstenberg (um 1821–1876), aus Breslau stammender Bankier und demokratischer Publizist in London, war bereits vor 1848 nach London emigriert; nach der Revolution engagierte er sich für Kinkel und allgemein in der Flüchtlingsfrage; Korrespondent der *Zeitung für Norddeutschland*; Freund Lassalles.

singer et hoc genus omne [und die ganze Sorte]. Es ist das Gerücht verbreitet, man werde Don Carlos aufführen; Gerstenberg Philipp, Schlesinger Don Carlos, Kauffmann Prinzessin Eboli.<sup>3</sup> Man hat vorgestern meine Einwilligung verlangt, mich | auf die Liste des Comité[s] zu setzen, und ich habe geantwortet, ja, wenn ich in keiner Weise thätig zu sein brauchte. Sollte trotz dieser Bedingung mein Name erscheinen, so bitte ich dringend, mich für nichts verantwortlich zu machen.<sup>4</sup>

Der Prozeß Vogt c/a [contra] Augsburger [*Allgemeine Zeitung*] puncto injuriarum [wegen Beleidigung] hat hier eine gewisse commotion veranlaßt.<sup>5</sup> Der Correspondent |, ein gewisser Liebknecht<sup>6</sup>, Kommunist, Freund des von Ihnen mit Recht beargwöhnten Dr. – [Karl Marx], hatte seine Nachrichten theils von Blind, theils aus einem anonymen Flugblatt, theils aus der Free Press.<sup>7</sup> Bl[ind]. verweigert die Vertretung seiner mündlichen Mittheilungen und Angabe von Beweisen. Man fragt also bei der Free Press nach und erfährt, daß der Gewährsmann Blind sei; man forscht dem Verfasser des Pamphlets nach und findet wieder Blind, der vorher schriftlich die Autorschaft verleugnet hatte und jetzt auf U- [Urquhart] wüthend ist, daß dessen subeditor, der Abrede entgegen, den Namen verrathen. H[errmann Orges<sup>8</sup>]. von der Augsburger schreibt an U-, bietet das Blatt an und bittet postscribendo [in einem Nachsatz] um Beweise gegen Vogt. U- wendet sich an mich. Ich hatte nichts, habe mich | auch gehüet, Ihren Namen hineinzubringen, aber gesagt, man sollte einmal bei Kollatscheck [Kolatschek] nachfragen.

<sup>3</sup> Gemeint ist *Jakob Kaufmann* (1814–1871), der aus dem böhmischen Dorfjudentum stammte, dann aber in Prag und Wien Medizin studiert hatte und anschließend nach Leipzig gegangen war, um dort als Literat zu leben. Wie in so vielen Fällen mündete auch bei Kaufmann »der Traum von der Schriftstellerei bald in den journalistischen Alltag« (R. Muhs). Er schrieb u. a. für Kurandas *Grenzboten*, begeisterte sich für nationalistische Bestrebungen und geriet sowohl mit der österreichischen als auch mit der sächsischen Polizei in Konflikt, so daß er – um der Abschiebung nach Österreich zu entgehen – weiterzog nach Brüssel. 1848 geriet er (in den *Grenzboten*) in eine heftige Kontroverse mit Ruge über die politische Führungsrolle der Franzosen bei der Revolutionierung Europas. Als Kuranda in die Paulskirche gewählt wurde, redigierte Kaufmann vorübergehend dessen Zeitschrift und ging im September 1848 als dessen Mitarbeiter nach Wien, wo Kuranda die Tageszeitung *Ostdeutsche Post* gründete. Als die österreichische Zensur immer strenger wurde, nahm Kaufmann dankbar Max Schlesingers Angebot an, nach London zu kommen (wo er bis 1867 blieb) und dort Mitarbeiter der *Englischen Korrespondenz* zu werden. Vgl. Rudolf Muhs: Max Schlesinger und Jakob Kaufmann. Gegenspieler und Freunde Fontanes, in: Exilanten und andere Deutsche in Fontanes London. Stuttgart 1996, S. 292–326.

<sup>4</sup> Vgl. zur Einordnung S. SUNDERMANN, 1997, S. 107–124. Bucher bezieht sich in seiner polemischen Darstellung auf die Sitzungen des am 11. Oktober eingerichteten Festkomitees. In Abweichung von seiner Darstellung war immerhin der bedeutendste »Kaufmann« der Londoner deutschen Kolonie, Werner Siemens beteiligt. Das Fest wurde schließlich ein großer Erfolg mit mehr als 10 000 Teilnehmern.

<sup>5</sup> Vgl. C. VOGT, Mein Prozeß, 1859. Zum Hintergrund C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 143.

<sup>6</sup> *Wilhelm Liebknecht* (1826–1900) stammte aus einer alten Gießener Gelehrtenfamilie und war u. a. mit Justus Liebig verwandt. Er studierte 1842–1847 in Gießen, Marburg und Berlin Philologie, Philosophie und Theologie; 1848 als Mitglied im »Bund der Kommunisten« an zahlreichen bewaffneten Kämpfen in Südwestdeutschland beteiligt (u. a. im Frühjahr 1848 an Herweghs Invasion und am Struve-Putsch im September); mehrfach verhaftet. Nach der Kapitulation der Festung Rastatt Emigration über Frankreich und die Schweiz nach London, wo er bei der Familie Marx unterkam. Es folgten zwölf Jahre als Privatlehrer und Journalist, möglicherweise auch als Polizeiagent, bis Liebknecht 1862 nach einer Amnestie nach Berlin zurückkehren konnte, wo er sich zunächst in Lassalles ADAV engagierte. 1865 Ausschluß, kurz danach Ausweisung aus Berlin, daraufhin in Leipzig Engagement in der Demokratischen Volkspartei und in Arbeiterbildungsvereinen; 1869 maßgeblich an der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beteiligt, für die er seit 1867 im Reichstag saß.

<sup>7</sup> Wochen-, seit Mai 1858 Monatszeitung der von Urquhart gegründeten »Foreign Affairs Committee«, sektiererischer Schulungszirkel, die die Kritik David Urquharts an der angeblich zu rußlandfreundlichen Außenpolitik Großbritanniens propagierten. Die *Free Press* wurde vom 13. 10. 1855 bis 9. 8. 1856 in Sheffield von Isaac Ironside, anschließend (bis Januar 1877) in London von Collet Dobson Collet herausgegeben.

<sup>8</sup> »Orges« von anderer Hand in Klammern auf dem Brief annotiert.

Von der deutschen (Kampfweise) habe ich nichts gewußt; was Sie drüber schreiben, macht mir ganz weh zu Muth. Auf meinen, unterdrückten Artikel über Ihr Buch hat neulich ein, aus der Feder von Oppenheim, wie man sagt, geflossener Leitartikel<sup>9</sup> Auskunft gegeben. Ich habe mich durch die philosophische Form bestechen lassen; wir seien aber beide nicht poetisch, nicht staatsmännisch. Diese Judenjungen sind eine wahre Pest. Mir hat längst vor meiner Rückkehr nach Deutschland gegraut, doppelt so, seit Sie genau das bezeugen, was ich gefühlt habe: das politische Gespräch muß entsetzlich sein.

Bei U- ist alles krank. Mrs. U. hat sich vorläufig Ihretwegen entschuldigt, sich Ihre Adresse geben lassen und verheißen, an Sie zu schreiben.

Lassen Sie mich meine Nachlässigkeit nicht entgelten; ich werde mich bessern und prompt antworten.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und grüßen Sie den Kleinen. Ganz der Ihrige

----- [keine Unterschrift]

[seitlich; quer]

Daß M. H. [Moritz Hartmann?] die Russinnen liebt, wußte ich wohl; sie lieben ihn wieder.<sup>10</sup>

**291. \_\_\_\_\_ Ferdinand Lassalle an Moritz Hartmann, Berlin, 18. Oktober 1859**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 43 801.

Lieber Hartmann!

Von Dr. Oppenheim habe ich mit Vergnügen gehört, daß Sie wohlauf und munter wieder in Paris sind<sup>1</sup> und will daher nicht länger säumen unserer Absprache gemäß Ihnen den Heraklit<sup>2</sup> zu übersenden. Ich übergebe ihn heut zu diesem Zweck meinem Verleger der ihn auf Buchhändlerweg nach Paris befördern wird an Herrn Bamberger, wie Sie mir das damals aufgaben. Vergessen Sie daher nicht Herrn B. zu sagen, daß wenn ein Heraklit ankömmt er, obwohl an ihn adressirt, für Sie bestimmt sei. Wenn Sie mitten in der Masse von Arbeiten, die Sie beschäftigen, und von Personen, die sich um Sie reißen, die Zeit finden sollten, ihn zu lesen, so wäre das mehr als ich beanspruche. |

Oppenheim schrieb mir, daß Sie mit Wohlwollen an Ihre Wildbader Bekannten<sup>3</sup> zurückdenken. Es war mir das um so lieber zu hören, als mir selbst die Bekanntschaft mit Ihnen einer der wohlthuensten und erfreulichsten meiner Reiseindrücke geblieben ist.

<sup>9</sup> Vgl. Heinrich Bernhard Oppenheims polemischen Offenen Brief an Kolatschek, in Carl Vogts Hauspostille, dem *Schweizer HandelsCourier*, 24. 11. 1859, sowie Ludwig Bamberger: Offener Brief an Herrn Julius Fröbel, in: Heinrich Bernhard Oppenheim: Deutschlands Noth und Ärzte, Berlin 1859, S. 51–63. Vgl. auch L. BAMBERGER, 1899, S. 392 ff.

<sup>10</sup> Möglicherweise eine Anspielung auf Hartmanns enge Freundschaft zu Katharina Fürstin Orloff, geb. Prinzessin Trubetzkoi, deren Hauslehrer und Erzieher er vor 1848 war und in die sich später auch Otto v. Bismarck verliebte. Vgl. Ludwig Bamberger, *Erinnerungen*, Berlin 1899, S. 204 ff., und Nikolai Orloff; Bismarck und Katharina Orloff: Ein Idyll in der hohen Politik. München 1936, S. 46 f.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 286.

<sup>2</sup> Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung seiner Bruchstücke und den Zeugnissen der Alten dargestellt von Ferdinand Lassalle, 2 Bände, Berlin 1858.

<sup>3</sup> Hartmann hatte den Sommerurlaub 1855, 1858 und 1859 in Wildbad verbracht. Vgl. Brandenb.LHA 10443, Bl. 17; Moritz Hartmann an Fanny Lewald, 20. 3. 1859 (SBPK, NL Lewald-Stahr, Kasten 14); Nr. 232, 295 und 286.

Ach, wie schön wäre es, wenn Sie herkämen! Ich komme mit Energie auf dies Projekt zurück. Nochmals wiederhole ich Ihnen, daß Sie von den Behörden nichts zu fürchten haben.<sup>4</sup> Sie würden schon von selbst nichts thun, u. wenn selbst, so würden wir Himmel und Erde aufbiegen, Sie zu schützen und für das Resultat einstehen.

Aber könnten Sie en attendant [inzwischen] nicht wenigstens schriftlich von sich hören lassen? Ich bilde mir ein, daß Sie ein sehr saumseliger Briefschreiber sein müssen. Um so schöner wäre es, wenn Sie eine Ausnahme machen u. nur in einem langen u. ausführlichen Briefe erzählen wollten, wie es Ihnen | auf Ihrer weiteren Reise ergangen, wie Sie Paris wiedergefunden haben und was jetzt dort treibt, gährt und sich vorbereitet. Ach! In Paris leben heißt doppelt leben. Lassen Sie etwas von diesem reichen Strome auf unser ödes Heidefeld überlaufen?

Die Frau Gräfin<sup>5</sup> erinnert sich Ihrer stets mit dem größten Vergnügen und grüßt Sie warm und herzlich und Fr. Assing würde dies nicht weniger thun, wenn Sie wüßte, daß ich grade an Sie schreibe.

Wann und wo erscheinen nun Ihre Novellen? Wie steht es mit dem Frankfurter Project<sup>6</sup>? Bitte erzählen Sie von allem was Sie betrifft möglichst ausführlich Ihrem Ihnen herzlich zugethanen F Lassalle

## 292. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, 18. Oktober 1859

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 302; teilweise in: M. HARTMANN, 1921, S. 100f.

Meine Freunde!

Auf der ersten dreiviertel Seite skizziert Hartmann die Route seiner bevorstehenden Italienreise als Korrespondent deutscher Zeitungen (abgedruckt in: M. HARTMANN, 1921, S. 100). – Szarvady und Vogt sprechen mir von einem Jahrbuch, das wir herausgeben sollen;<sup>1</sup> welche Rolle habt Ihr mir darin zgedacht? Vielleicht wird bei Bestimmung derselben meine jetzige Reise maßgebend. Ich habe mir folgendes ausgedacht: Ich schreibe vom Tage der Betretung Italiens ein kurzes, einfaches, höchstwahres Tagebuch, wie ich es für mich allein schreiben würde; dieses bringe ich Euch mit oder schicke es, sobald Ihr es brauchet und Ihr drucket es ab. Das, glaube ich, wird besser, als Alles, was ich | zusammenfassend u. theoretisirend in Artikeln schreiben könnte, dabei lebendiger, wahrer, überzeugender.<sup>2</sup> Was meint Ihr? Ich werde kein Blatt vor den Mund nehmen u. in diesem Tagebuch nicht ein Bischen politisch sein, was ich doch in meinen Korrespondenzen werde sein müssen, denn, unter uns gesagt, wird nach Allem, was ich hier über die ital. Bewegung höre, viel Böses u. Dummes zu berichten sein. Sie ist, mit Einem Worte, Gothaisch u. die Persönlichkeiten zu einem großen Theile napoleonistisch. Es wird gut sein, zu sagen, daß es nicht die Demokratie ist, die die ital. Rep<sup>u</sup>blivolution macht – daß die demokratische Bewegung in Italien erst noch der Zukunft aufbewahrt ist, denn die jetzigen Zustände

<sup>4</sup> Es geht um die Frage, ob der wegen seiner Aktivitäten in der Revolution nach wie vor in Österreich steckbrieflich gesuchte Hartmann (vgl. Nr. 186) gefahrlos nach Preußen reisen könne.

<sup>5</sup> Lassalles Geliebte, Sophie Gräfin Hatzfeld. Vgl. – auch zur im folgenden genannten Ludmilla Assing – Nr. 282 insb. Anm. 7 und 9.

<sup>6</sup> Möglicherweise ist der am 15./16. 9. 1859 in Frankfurt/M. gegründete Nationalverein gemeint (s. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 76 ff.) – oder ein Publikationsvorhaben Hartmanns.

<sup>1</sup> Es handelt sich um die späteren *Demokratischen Studien* (Hamburg 1861–1862). Vgl. Nr. 301, insb. Anm. 8.

<sup>2</sup> Vgl. Moritz Hartmann, Ein Brief aus Italien an den Verfasser des »Juchhe nach Italia!«, in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 231–288; wiederabgedruckt in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. X. Stuttgart 1874, S. 117–166.

werden zur Folge haben, daß man viel Dummes, Halbes und Schlechtes wieder der Demokratie in die Schuhe schieben wird. Ich habe bereits mit vielen verständigen Augenzeugen gesprochen, u. A. auch mit Fazy. Wenn das Jahrbuch erst im Frühling erscheinen soll, wird auch weniger Gefahr dabei sein, die ganze Wahrheit zu sagen, denn bis dahin wird sich Vieles entschieden haben u. wird man nicht zu fürchten haben, daß man dem Feinde Waffen liefere. – Helas! [Sei's drum!] Was ich immer schreibe, es wird nicht die verve [Begeisterung], die feine Ironie, den Witz haben, die mich in dem Brief des Verf. Juchhe an Fröbel<sup>3</sup> wahrhaft entzückt haben. Ihr habt dem armen Fröbel arg mitgespielt, weil er – verrückt ist. Ich habe ihn in Heidelberg zweimal in kürzerer Zeit gesprochen u. in der That wahrhaft Verrücktes aus seinem Mund gehört, so daß ich es aufgab, nur mit Einem Worte auf die Trias anzuspielen. Ihr sprachet von Urquhart – ich sage Euch, ich habe Aergeres als [das] aus dem Munde Eures Freundes Götz<sup>4</sup> gehört. Alle deutschen Verfassungen und Verfassungsbewegungen sind von Rußland gemacht worden; der ganze deutsche Liberalismus ist, wissend oder unwissend, russisch. Alle mittel- und südamerikanischen Republiken sind von Rußland gemacht u. seit ihrem Bestehen alle Unruhen, die sie (überziehen). – Aber zu welchem Zweck? – Weil sie Talg und Kuhhäute ausführen könnten, was diesem russischen Handelsartikel Concurrenz machen würde. etc. etc.<sup>5</sup> Bei Auseinandersetzung dieser und ähnlicher Ansichten bemerkte ich an ihm jene Schau und halbe Scham, welche Verrückte zu haben pflegen. Ich bin überzeugt, daß er an der Schwelle der Verrücktheit steht, dabei ist er aber der alte brave Kerl, der gewiß nicht die geringsten eigennützigen Zwecke hat. Was man so erzählt, daß er durch seine Frau bairisch geworden, ist Unsinn.<sup>6</sup> – Vogt grüßt. Er ist ganz der Alte, immer lustig, immer überaus thätig u. immer, wie Einer, der gar nichts zu thun hat. An Deutschland freilich scheint ihm wenig zu liegen, was mir weh thut, denn ich gewinne Deutschland immer lieber, je länger ich da bin, je öft ich zurückkehre. In keinem Lande findet man so viele treffliche Menschen u. das ist die Hauptsache, sei die Politik noch so erbärmlich. Ach! Läßbet wohl! – Mein Gott, wohin sollt Ihr mir schreiben? Sagen wir nach Turin poste rest[ante]. [postlagernd].  
Euer treuer MHartmann

### 293. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 22. Oktober 1859<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 563.

1) aus Hunger – 2) aus Kälte fange ich einen Brief an Dich an, & wenn er auch [...] nicht in Deine Hände kommt, so dient er doch dazu die Aufmerksamkeit meines Dir zugewandten

<sup>3</sup> Hartmann wußte, daß Bamberger der Verfasser der anonym erschienenen Broschüre »Juchhe nach Italia!« (Genf 1859; wiederveröffentlicht in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. III. Berlin 1895, S. 159–192) war. Hier bezieht er sich auf: Ludwig Bamberger, Offener Brief an Herrn Julius Fröbel, in: Heinrich Bernhard Oppenheim: Deutschlands Noth und Ärzte, Berlin 1859, S. 51–63.

<sup>4</sup> S. u. Anm. 6.

<sup>5</sup> Urquhart, zu dem eine Reihe deutscher 48er-Emigranten (vgl. Nr. 252 und 293) enge Beziehungen pflegten, vertrat ähnliche russophobe Verschwörungstheorien, wie sie Hartmann hier persifliert.

<sup>6</sup> Hier ist offenbar wieder der mit einer bayrischen Gräfin verheiratete Fröbel gemeint (vgl. Anm. 3 zu Nr. 267). Wahrscheinlich ist auch oben mit »Euer Freund Götz« Fröbel gemeint. Worauf sich dieser Spitzname beziehen könnte oder ob hier doch ein Mensch namens Götz gemeint ist, konnte nicht geklärt werden. Vgl. auch Bambergers Antwort (Nr. 293).

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 292.

<sup>2</sup> Unlesbarer Einschub aus drei Worten.

Geistes von den Leiden meines Körpers abzuwenden. Es folgt ein Satz mit einer unverständlichen Anspielung.

Freilich, mein Lieber, hatten wir schon D[einen] Brief aus F[rank]furt<sup>3</sup>, als ich an Vogt schrieb, er möge Dich in meinem Namen für correspondenzlich vogelfrei erklären, denn wenn Du glaubst, ein ordentlicher Mensch zu sein, indem Du auf 3–4 Briefe nach 5 Wochen einmal antwortest, so machst Du Dir's freilich sehr leicht. Besonders abschreckend wirkt auf mich, daß Du wieder ein schriftliches Rendez-vous an irgendeinem verlorenen Punkt gibst, den Du auf Deiner Vorfahrt zu berühren gedenkst, denn das Exempel jenes ewig unvergeßlichen Briefs steht mir traurig lebhaft vor der Seele, welchen ich in meiner dummen Gewissenhaftigkeit auf Deinen Wunsch nach Cöln an Dumont [Joseph Du Mont] adressirte. Ich warf ihn eigenhändig frankirt auf die Post. Er ist auch nicht zurückgekommen; also in Cöln verschlampt worden. Mich jammert noch immer um die vergessene Tinte, die zum Himmel schreit, o weiß Gott, es war ein beträchtlicher Brief, die Blüthe eines schönen Sommer-Sonntags.

Ich sprach heute auch Szarvady und schließe aus seinem Bericht, daß es mit Deiner Rückkehr im Januar (scheu) aussieht. Du wirst am Ende nur so zum Frühjahr durchpassiren & mit dieser langen Absenz ist das Prinzip Deines Pariser Domizils wohl als aufgegeben zu betrachten. Hättest uns besser nicht so an Dich gewöhnen sollen; wir haben uns gar nicht darauf eingerichtet, ohne Dich zu überwintern & wie selten ich nun werde Aepfelscholetz<sup>4</sup> zu essen bekommen, davon | will ich hier schweigen, denn ich habe mir vorgenommen alle Lyrik zu unterdrücken, so lange die Briefe so ins Ungewisse in die weite Welt Deinem verwilderten Herzen nachzulaufen haben. Viel besser als eine Poste restante-Adresse ist die von einem Banquier, der Dir die Briefe auch nachschicken kann & ich habe daher beschlossen Dein Feldpostamt vorläufig zu unserem Turiner Correspondenten *C. de Fernex & Co* zu verlegen. Dahin habe ich bereits heute 2 Briefe geschickt, welche von Fr. Duncker und Leop. Lieben<sup>5</sup> für Dich bei [Ludwig] Simon einliefen. Ferner schickt Dir Szarv. dahin Montag mehrere Empfehlungsschreiben & wird man Dir, was sonst nachfolgt, dahin dirigiren.

Sz. läßt Dir sagen, daß Du Cattabeni<sup>6</sup> bei Frapolli<sup>7</sup> in Modena findest (letzteren grüße von mir) & daß Bixio<sup>8</sup> nächste Woche auf nach Italien geht, wie überhaupt ½ Europa, besonders

<sup>3</sup> Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Frankfurt/M. 8. 10. 1858 (SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 301); die wesentlichen Passagen in: M. HARTMANN, 1921, S. 98 ff.

<sup>4</sup> Schaletz ist im Jiddischen eine Bezeichnung für Speisen, die am Sabbat nicht zubereitet werden dürfen (vgl. Heinrich Heines Loblied »Schaletz, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium« in: ders.: Hebräische Melodien). Äpfelscholetz ist ein in Süddeutschland und wohl auch Böhmen verbreiteter Pudding aus Äpfeln, Nudeln etc. (Jüdisches Lexikon, Bd. 4. Neudruck 1988, S. 141).

<sup>5</sup> Aus einer angesehenen Wiener jüdischen Familie stammend (der Vater Ignaz Leopold Lieben (1804–1862), der ev. auch gemeint sein könnte, war Vorsteher der Kultusgemeinde) gründete *Leopold Lieben* (1835–1915) 1862 nach einer privaten Ausbildung zusammen mit seinem Bruder Richard in Wien das Bankhaus Lieben & Co.

<sup>6</sup> Von den vier im Risorgimento engagierten Mitgliedern der Familie Cattabeni dürfte es sich hier um *Vincenzo Cattabeni* (1820–1864) handeln, einen Achtundvierziger, der u. a. in Genf und Paris im Exil gelebt hatte, bevor er 1859 nach Italien zurückkehrte (möglicherweise aber auch um dessen Vater *Andrea Cattabeni* (1793–1865), der nach Beteiligung an diversen nationalistischen Bewegungen 1848 Präsident des ersten gesamtitalienischen Handelsgericht mit Sitz in Pesaro geworden und 1859 – nach der Rückkehr aus dem Exil in Piemont – in jenes Amt wieder eingesetzt wurde).

<sup>7</sup> *Lodovico Frapolli* († kurz vor 1890), ursprünglich Ingenieur, Vertrauter Garibaldi's und Teilnehmer an dessen Feldzügen, hochrangiger Freimaurer, in den 1870er und 1880er Jahren mehrfach Parlamentsmitglied.

<sup>8</sup> *Nino Bixio* (1821–1873), in der piemontesisch-sardischen Marine zum Kommandanten ausgebildet, anschließend Fahrten in den fernen Osten und nach Amerika; 1847 Rückkehr nach Italien, 1848 Teilnahme an der Revolution in der Lombardei, 1849 in Rom; nach der Niederlage der römischen Republik 1852–1858 erneut Seefahrten; 1859 Mitglied von Garibaldi's »Cacciatori delle Alpi« im Krieg gegen Österreich; 1860 beim »Zug der Tau-

nach Florenz. So geht Leop. Goldschmidt<sup>9</sup> mit seiner Frau, mein Bruder, die D'Agout<sup>10</sup> & Gott weiß wer noch Alles dahin. Du wirst so unter Bekannten sein, daß Du am Ende nach Paris zurückkommst, um nicht die Reisekosten zu verschwenden.

Deine versprochene Cooperation für's Taschenbuch<sup>11</sup> acceptire ich mit Acclamation, denke aber, Du wirst Dich bald überzeugen, daß die Vogt-Fazy'sche Auffassung der ital. Bewegung eine einseitige & frivol-bequeme ist & daß man die Sache nicht so obenhin verwerfen muß. V.& F. urtheilen satt & unzufrieden, weil sie mit groben Illusionen in den Krieg gegangen sind & Unmögliches erwarteten. Wir brauchen die Ital. Sache nicht fallen zu lassen & dürfen es nicht & ich bin überzeugt, Dein unbefangenes Auge wird sich auch bald von V's Impressionen rehabilitiren. Mein Gott, wir wissen ja recht gut, daß wir es um so weniger mit Brutussen zu thun haben, als Brutus in der Nähe besehen | schwerlich selbst ein Brutus gewesen ist. Die deutsche Bewegung geb ich V. noch eher Preis, & auch hat es keinen Sinn, sie bloß von der schwachen Seite aufzufassen. Ich bin auch kein Gothaer & ebenso wenig ein Illusionarius. Ich verspreche mir gar nichts. Um so resignirter befaße ich mich mit dem wenigen Stoff, der gegeben ist & mourir pour mourir [auch wenn der Tod gewiß ist] probirt man eben doch noch einmal, ob nicht zu helfen sei. Das Kreuz drüber zu machen bleibt noch immer Zeit, besonders wenn man Acht hat, sich nicht durch Hoffnungsathos zu compromittiren. V's politisches Raisonnement, das in seiner Brochure<sup>12</sup> noch sehr taktvoll gewesen, wird nach & nach wieder zu (bummelig) hemdsärmelig, eben weil ihm, wie Du richtig sagst, nichts an Deutschland liegt. Dies möchte ich kurz hingeworfen haben, um Dir zu verstehen zu geben, in welchem Geist wir andren alle das Taschenbuch gründen wollen. Ich selbst werde dieses Problem in 2 Briefen pro & contra (O weh an Deutsch[and] & (viceversa)) behandeln.<sup>13</sup> Das T[aschen].B[uch]. soll zur (Literat)urmesse<sup>14</sup> verschickt sein, also müssen wir die M[anu].S[cripte]. wohl Anfang Januar haben. Für dein liebenswürdiges Encomium [Lobrede] meines Fröbel-Briefes bin ich umso erkenntlicher, als ich auf dein Urtheil das (aller)größte Gewicht lege & mir vorzuwerfen habe, daß ich in ähnlichem Falle Dir gegenüber etwas maulfaul gewesen bin, weil ich immer denk: was thu ich mit mein (Schmier)!

Ich glaube Deine Explication für Fröbels Absurdität ist der Wahrheit sehr nahe. Uebrigens ist die von Dir citirte Excentricität der südamerikanischen Talg-Intrigue durchaus kein Fröbelscher Original-Wahnsinn, sondern ein bekannter Artikel aus dem Urquhart-Bucherschen Katechismus.<sup>15</sup>

---

send« Aufstieg zu einem der wichtigsten Generäle Garibaldi's; als Generalleutnant in die reguläre Armee übernommen, 1861–1870 Parlamentsabgeordneter.

<sup>9</sup> Wahrscheinlich ein Bankier aus Bambergers mütterlicher Verwandtschaft.

<sup>10</sup> Marie D'Agout, geb. de Flavigny (1805–1876), französische Schriftstellerin deutscher Herkunft (Pseudonym: Daniel Stern), Freundin Moritz Hartmanns (O. WITTNER, 1907, S. 109, 114, 133 und 241). Als Tochter eines vor der französischen Revolution geflüchteten Offiziers und einer Frankfurter Bankierstochter wuchs sie in Frankfurt auf. Seit 1829 mit einem Comte d'Agout verheiratet, führte sie einen berühmten Salon. Aus einer Liaison mit Franz Liszt stammte ihre Tochter Cosima, die später Richard Wagner heiratete.

<sup>11</sup> »Taschenbuch« war der Arbeitstitel für den 1860 erschienenen ersten Band der *Demokratischen Studien*. Vgl. auch Bambergers Vorwort (ebd., S. 2) und L. BAMBERGER, 1899, S. 394f.

<sup>12</sup> C. VOGT, *Studien*, 1859.

<sup>13</sup> Ludwig Bamberger, Des Michael Pro Schriftenwechsel mit Thomas Contra aus dem Jahre 1859, in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 147–202.

<sup>14</sup> Die unsicheren Lesarten in dieser und den nächsten Zeilen ergeben sich aus einer Beschädigung des Briefes.

<sup>15</sup> Zu Urquharts russophoben, antichartistischen und gegen den britischen Premier Henry John Palmerston gerichteten Initiativen und seiner Zusammenarbeit mit Bucher vgl. E. BAUER, 1991, S. 160ff.; C. STUDDT, 1992, S. 155ff.



So. Für ein enfant perdu [verlorenen Sohn] der Correspondenz ist dieses (Gespinst) schon wieder zu lang. Ich sehne mich zu hören, daß Du in die Schranken einer geregelten Brief-Ordnung zurückkehrst & durch baldiges Lebenszeichen verräthst, daß Du mehr von uns zu hören verlangst. Dann dürfen wir Dich auch ohne Selbsterniedrigung wieder lieb haben & Dir mehr erzählen wie es uns geht & lebt & webt. Adieu Verlust! D. L.

**294.** \_\_\_\_\_ Heinrich Bernhard Oppenheim an Ferdinand Lassalle, Paris, 25. Oktober 1859

RGASPI Moskau, Fonds 183, opis 1, Nr. 362/2.

Geehrter Herr & Freund,

Schönsten Dank für Ihren freundlichen Brief. Ihre Ausstellung [Ihr Tadel] beweist mir, daß Sie meine Schrift aufmerksam gelesen haben<sup>1</sup>, & auch das ist schon anzuerkennen. Ich bin, was Preußens auswärtige Politik betrifft, nicht so verblendet, als Sie denken, & hoffe Ihnen das allmählig durch meine nächsten Schriften zu beweisen. Weder glaube ich, daß [Außenminister] Schleinitz wirkkl. für Italien war, noch (wie Sie) daß diese Menschen [die preußische Regierung] wirkkl. den Muth & die Energie, selbst zu einem *reaktionairen* Kriege in sich gefunden hätten. Aber ich habe das Recht, *wenn* es mir polemisch & dialektisch dient, ihre schwankende Politik zu einem Trumpf der höheren Wahrheit auszulegen. *Einsteuilen* gewinnt die gemäßigte & »praktische« Demokratie etwas Terrain durch ihr scheinbares Anküpfen an Preußen & Beruf & Entwicklungsfähigkeit. Die Zeit des absoluten Gegensatzes & der brutalen Verfolgung ist ja doch nicht fern, sie wird schon ohne unser Zuthun kommen. Jenen wäre es gewiß lieber, wenn wir sie anticipirten. Trotz | meiner sog. »Mäßigung« werde ich nicht nach Berlin zurückkehren dürfen, solange nicht die liberale Seite des Ministeriums im *Polizeipräsidium* einen ihrer Anhänger durchgesetzt hat, also wahrscheinlich *niemals*; denn die holden Flitterwochen sind schon vorbei. – Der Verf. des »Juchhe nach Italia« ist ein alter Freund, L. Bamberger aus Mainz, der hier als Banquier das harte Beefstake [Beefsteak] des Exils vertilgt. Doch will er nicht offiziell genannt seyn. – Selbst Leute, wie Löwe v. Calbe, erschrecken über die derbe Heftigkeit seines Humors; – wie ich soeben von Löwe selbst geschrieben bekomme. –

M. Hartmann ist, ohne Paris zu berühren, direkt nach Italien gegangen & will den Winter in Florenz zubringen. Das Vagabundiren ist ihm Bedürfniß, & selbst die Weiber fesseln ihn nirgends. – Für das von Ihnen übernommene Hochwächteramt in der Deutschen Klatsch- und Skandalpresse nehmen Sie meinen schönsten Dank zum Voraus; (es) wird aber schwerl. viel zu thun seyn. Da hab ich mich heute dran gesetzt, den scheuslichen | Kolatschek abzumurksen (ich denke: in einem Feuilleton der »Hamburger Nachrichten«) & bin neugierig, *ob* ☞ *wie* er antworten wird. –

Leben Sie recht wohl & amüsiren Sie sich, so gut Sie in Berlin können, kommen Sie aber lieber einmal wieder nach Paris. Ihr aufrichtig ergebener  
HchBhdOppenheim

Die Bruno Bauer'sche Broschüre<sup>2</sup> habe ich hier nicht auftreiben können, der arme Mensch ist wohl moralisch, intellektuell ökonomisch ganz verkommen!? – Wenn Sie mich auf irgend eine

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 286. Der Gegenbrief Lassalles ist nicht auffindbar.

<sup>2</sup> Weder im »Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums« noch bei H. ROSENBERG, 1935, ist eine Broschüre Bauers aus dem Jahr 1859 nachgewiesen.

ZeitungsNotiz aufmerksam machen wollen, & sind zu beschäftigt zum Schreiben, so schicken Sie mir gefälligst *ein Wört* an meine Schwester Friedeberg (U[nter]. d. Linden 42, au 1<sup>a</sup>.) FreundlichstBO

**295. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Turin, 29. Oktober 1859<sup>1</sup>**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 303; fast vollständig in: M. HARTMANN, 1921, S. 101ff.

Meine Freunde!

Zunächst berichtet Hartmann über die Folgen eines schweren Unfalls, weil die Kutsche nachts in einen Gebirgsfluß stürzte.<sup>2</sup> Gegen seine inneren Verletzungen habe er sich u.a. mit Blutegeln behandeln lassen. Heute erfuhr ich, während ich in den Blutegeln lag, daß gestern zugleich mit mir im selben Hôtel Feda Garibaldi angekommen ist. Noch blutend machte ich mich auf, ihn zu besuchen u. fand Poerio<sup>3</sup> bei ihm. Ich wurde gut aufgenommen. G. sieht ganz deutsch, blond, nordisch aus, aber energisch, unternetzt. Doch macht er keinen bedeutenden, oder überwältigenden Eindruck. Er erzählte von der Wuth, die in der ganzen Bevölkerung Mittelitaliens innerlichst koche u. meinte, der Tod Anoitis<sup>4</sup> sei nur ein kleines Symptom. Wenn man sich nicht sehr anstrenge, würde eine der That analoge Geschichte in all den Ländern aufs furchtbarste ausbrechen. »Wüßten es nur die Herren Diplomaten, daß wir es sind, die ein schauderhafteres [17]93 verhüten u. daß sie es dazu bringen können; denn es [das Volk] steht hinter uns.« Am liebsten möchte er losschlagen, ehe der Papst es thut, aber er klagt, daß er gar nichts könne, daß ihm die Hände gebunden sind. Auf Fanti<sup>5</sup> scheint er eifersüchtig. »Da haben sie einem Mann das Oberkommando gegeben, der energisch heißt, weil er auf das Volk hat schießen lassen. Besonders mit Euch Deutschen müssen wir zusammengehen u. ihr mit uns.« Von der preuß. Politik scheinen jetzt Alle viel zu hoffen. G. ist überzeugt, daß die Sache noch lange nicht aus ist u. es scheint mir sein Plan, was immer geschehe, ganz Italien in eine Insurrektion à outrance [bis zum Äußersten] hineinzuziehen. – Poerio war besonders freundlich. Er sieht aus wie ein alter Franzose u. wie ein feiner bon homme. Er spricht so gut französisch, daß ich ihn vor der Vorstellung für einen Franzosen hielt, denn Garibaldi stellte mich ihm erst vor, nachdem ich lange mit ihm, G., gesprochen u. er gewissermaßen meines Glaubensbekenntnisses sicher war. Mit

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 293.

<sup>2</sup> Vgl. Moritz Hartmann an Carl Vogt, 31. 10. 1859 (SLB Wien, Handschriften-Abteilung, I.N. 43 802; abgedruckt in M. HARTMANN 1921, S. 104f.).

<sup>3</sup> *Carlo Barone Poerio* (1803–1867), italienischer Politiker, als Vertreter der politischen Linken bereits im Vormärz mehrfach zu Haftstrafen verurteilt, 1848/49 Abgeordneter im neapolitanischen Parlament, 1850 zu 30 Jahren verschärfem Kerker verurteilt. 1858 gelang es ihm, das Schiff, das ihn nach Mittelamerika deportieren sollte, nach Irland umzuleiten und zu entkommen. Anschließend lebte er in Florenz, seit 1860 Abgeordneter im italienischen Parlament und zeitweise dessen Vizepräsident.

<sup>4</sup> Offenbar ein nicht näher identifizierbarer Politiker des Ancien Regime in Parma, der im Zuge der Revolution von 1859 ermordet wurde (vgl. Nr. 298). Hartmann verwendet manchmal irriige Schreibweisen italienischer Eigennamen (vgl. Anm. 2 zu Nr. 298).

<sup>5</sup> *Manfredo Fanti* (1809–1865), 1848 Brigadegeneral der piemontesisch-sardischen Armee im Krieg gegen Österreich (»1. Unabhängigkeitskrieg«), ebenso im Krimkrieg; 1859 als Divisionsgeneral am »2. Unabhängigkeitskrieg« und 1860 führend an der Eroberung der Romagna beteiligt, mit der Cavour der Befreiung durch Garibaldis Freiwilligenarmee zuvorkam. Als erster italienischer Kriegsminister ein Gegner der Integration von Garibaldis Freiwilligen in die reguläre Armee.

Empfehlungsbriefen braucht Ihr Euch weiter keine Mühe zu geben; ich habe sehr viele, werde überall weiter empfohlen u. finde aller Orten Bekannte. Hier habe ich außer dem an Garib. noch keinen abgegeben. Das wird morgen geschehen. Die Stadt interessirt mich ziemlich. Doch glaube ich nicht, daß ich lange hier bleiben werde; höchst wahrscheinlich gehe ich schon in zwei Tagen weiter, nach Piacenza, Parma, Modena, Bologna – dann erst nach Florenz, wo ich wahrscheinlich einige Zeit sitzen bleibe. Ich glaube nicht, daß ich vor dort an die Ausarbeitung eines Tagebuches für Euch kommen werde. Was ich bis jetzt in Erfahrung gebracht ist Alles so sehr disjecta membra [disparat], daß ich noch nicht weiß, was damit anzufangen. Ich muß das Alles sich erst setzen u. abklären lassen. Das politische Korrespondiren – ich habe bereits Briefe an den Bieler Handelskourier, an die Neue Frankfurter u. an die Kölnische [Zeitung] geschrieben – wird mir sehr schwer. Ich verstehe es nicht, den Reflexionsbrei drumherum zu machen. Auch dem Feuilleton in der Kölnischen werdet Ihr es ansehen, daß es invita Minerva [unbeholfen] gemacht ist. – Lassalle schreibt mir, daß ihm Oppenheim geschrieben, daß ich wohl auf u. munter wieder in Paris bin u. daß ich mit Wohlwollen an meine Wildbader Bekannten zurückdenke. Ist das nicht wieder gut? – Aber das Blatt ist zu Ende. – Glaube nicht, daß ich mich v. Vogt-Fazy habe influenziren lassen, aber so viel scheint mir schon jetzt gewiß, daß das offizielle Italien vor Frankreich zu viel Angst hat u. Rücksicht [nimmt]. Euer – in später Nacht u. in Eile. MH

Apropos: Der Heraclyt v. Lassalle<sup>6</sup> gehört mir.

## **296. Christian Heldmann<sup>1</sup> an Fedor Streit, Selters (Hessen), 10. November 1859**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/7, Bl. 5f.

Verehrter Herr! Ihre gef[ällige]. Z[uschrift] vom 21ten Oct[o]b[er] d.J. nebst den Anlagen ist mir erst heute zugekommen und zwar nachdem das Paquet in Limburg angeblich erbrochen angekommen und postamtlich wieder versiegelt worden war. Daß das nach Selters in Hessen adressirte Poststück in Limburg im Nassauschen gar nichts zu thun hatte, brauche ich nicht zu bemerken. Die mir mitgetheilten Statuten und Instruction<sup>2</sup> habe ich vorerst ad acta gelegt, da uns vorerst im Großherzogthum Hessen jede Thätigkeit im Interesse des Vereins abgeschnitten ist, und wenn sich die Idee desselben auch in unserer Umgebung täglich weiter ausbreiten läßt, so ist es doch unmöglich Unterschriften anzuregen, ohne den Verbreiter und Unterzeichner dem Strafericht in die Hände zu liefern.

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, löste unsere Regierung am 20. Jan. 50 den gesetzlichen XII. Landtag auf, weil derselbe mit großer Majorität die Reg. der Verletzung der Verfassung

<sup>6</sup> Vgl. Nr. 291 (auch zur vorstehenden Bemerkung über Lassalle), insb. Anm. 2.

<sup>1</sup> Zu Heldmann vgl. auch die umfassende Biographie von Manfred H. W. Köhler »Im Feuer der sozialen Republik. Lebensbild des demokratischen Achtundvierzigers Christian Heldmann (1808–1966)« (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, N.F. Bd. 14, Darmstadt 1998).

<sup>2</sup> Es handelte sich um das auf der Gründungsversammlung des Nationalvereins am 16. 9. 1859 beschlossene Statut sowie die »Instruktion über die beim Beitritt zum deutschen Nationalverein festzuhaltenden Punkte vom 18. 10. 1859«, abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 441f. bzw. 7f. Streit war auf der konstituierenden Ausschußsitzung zum Geschäftsführer gewählt worden; der ehemalige Paulskirchenabgeordnete Heldmann, der an der Gründungsversammlung des Nationalvereins teilgenommen hatte (ebd., S. 443), war offenbar als Agent oder Korrespondent für das Großherzogtum Hessen ausersesehen (vgl. ebd., S. 4 und 14).

für schuldig deßhalb erkannte, weil Dr. Mohr v. Oberingelheim, Literat Bogen von Michelstadt<sup>3</sup> und meine Wenigkeit als Ständemitglieder, wegen angeblich in der badischen Erhebung begangenen Landes- und Hochverraths ohne Zustimmung des Landtags verhaftet worden waren.<sup>4</sup> Der gesetzlich gewählte XIII. Landtag wurde von dem inzwischen an die Stelle Jaups als Minister des Innern getretenen Reinhard v. Dalwigk<sup>5</sup> auf den roten Sept[em]b[er] 50 einberufen, und zugleich am 6ten Sept[em]b[er] die Verordnung vom 17. Sept. 49 *gegen die Volksversammlungen* auf ein Jahr erneuert. Der XIII. Landtag zählte zum Theil dieselben Mitglieder wie der XII, nur waren noch eine Reihe ministerieller Mitglieder des letzteren durch Männer des Volkes ersetzt worden. Dalwigk konnte mit diesem Landtag noch weniger zurecht kommen, zumal die Regierung sich weigerte, das seit 1848 in der Schwebelage befindliche Budget zu ordnen und der Landtag sich auf eine Prorogation [Verlängerung] des Budgets von 45–47 nicht einlassen wollte. Der XIII. Landtag wurde schon am 27ten Septbr. aufgelöst und die Majorität durch eine Verkündung vom 29ten Septbr., als Feinde der staatlichen Ordnung verleumdet. Von nun an glaubte die Regierung den gesetzlichen Weg verlassen zu sollen und Hassenpflug die Glorie streitig zu machen, am 2. Octbr 50 wurde auf Art. 73 der V[erfassungs]. U[rkunde]. aus Staatsnothrecht eine Verordnung *g[egen] die polit. Vereine* erlassen<sup>6</sup>, deren Art. 1 lautet:

»Alle im Groß[erzogthum]. bestehenden Privatvereine oder Verbindung[en], deren Zweck es ist, über öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln oder auf dieselbe[n] einzuwirken – politische Vereine und Verbindungen – sind aufgelöst und die Bildung solcher Vereine und Verbindungen ist verboten.« [In] Art. 2 folgen die Strafbestimmungen.

Art. 3 lautet: Allen Angehörigen des Großherzogthum's ist der Beitritt oder die Theilnahme | an im Auslande gestifteten oder bestehenden politischen Vereinen oder Verbindungen (Art. 1) untersagt.« Folgen die Strafbestimmungen.

Diese auf 6 Mon. erlassene Verordnung, wurde nach Ablauf von 6 zu 6 Monaten wiederholt erneuert und zuletzt am 17ten Septb 1852, ohne jede Rechtfertigung auf unbestimmte Zeit ausgedehnt. Wir haben aber die Gültigkeit dieser Verordnung in Zweifel ziehen müssen, weil einestheils durch den Bundesbeschluß vom 7ten Septb 1854 die Bildung politischer Vereine unter bestimmten Bedingungen, welche der deutsche Nationalverein erfüllt hat, erlaubt ist, andertheils, weil durch das Einführungsgesetz vom 30ten Octb 55 zu dem Polizeistrafgesetzbuch in Art. 2 alle über Bestrafung von Polizeiübertretungen p. in Gesetzen und Verordnungen enthaltenen Bestimmungen für *erloschen* erklärt sind, insoweit nicht deren fortwährende Wirksamkeit durch das Polizeistrafgesetzbuch, oder gegenwärtiges Einführungsgesetz ausdrücklich angeordnet ist. Die Verordnung von 1856 resp. [18]52 ist aber nicht ausdrücklich als fortbestehend angeordnet worden.

Nun sind aber alle hess. darmst[äd]tischen]. Mitglieder des Nat[ional].V[erein]. gerichtlich dennoch verfolgt, und wir werden sehen, wie weit die allegirten [angeführten] Verordnungen und Gesetze tragen, und nach welcher Logik die Justiz den deutschen National-Verein nach dem

<sup>3</sup> *Martin Mohr* (1788–1865) und *Ludwig Bogen* (1809–1866) waren ebenso wie Heldmann selbst führende hessische Achtundvierziger. Alle waren Paulskirchenabgeordnete und gehörten dort einer der beiden demokratischen Fraktionen an; außerdem verfügten sie über Landtagsmandate, so daß sie Immunität besaßen.

<sup>4</sup> Zum Hintergrund des Verfassungskonflikts, den Heldmann hier für das Großherzogtum Hessen schildert und der entsprechend in den meisten deutschen Mittelstaaten 1849/50 vonstatten ging, vgl. neben der in Anm. 1 erwähnten Biographie: C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 203–222.

<sup>5</sup> *Karl Friedrich Reinhard Freiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels* (1802–1880), von 1850 bis 1871 der leitende Minister des Großherzogtums Hessen.

<sup>6</sup> Hassenpflug war Ministerpräsident Kurhessens in der Reaktionszeit und ein im ganzen Deutschen Bund verhaßter Exponent der Gegenrevolution. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 78.

alleg[irten]. § 1 als verboten[en] Verein im Großh. Hessen, oder nach § 3 als ausländischen Verein zu bezeichnen gedenkt. Metz in Darmstadt<sup>7</sup>, Hofmann in Friedberg<sup>8</sup> u. a. wurden zuerst durch das Justizministerium disciplinarisch verfolgt, später soll sich das Kriegsministerium in die Sache gemengt haben, und nun, nachdem die Presse sich mit Entrüstung über diesen Act der darmstädter Regierung ausgesprochen hatte, müssen die Kreisräthe, also Res[s]ort des Ministerium des Innern, die Denuncianten machen. Vielleicht kommt noch das Finanzministerium hinzu, wenn (in Folge) des Nationalvereins sich ein Ausfall in den Staatseinnahmen er giebt. Wir hatten bisher auf ein rücksichtsvolles Benehmen der darmstädter Regierung gerechnet, da wegen unserer Theilnahme an dem Stuttgarter Rumpffparlament diesseits keine Verfolgung Statt fand, und wenn ich auch 1850 wegen Baden 5 Monate in Untersuchungshaft gehalten wurde, so unternahm doch die Regierung nach dem freisprechenden Urtheil der Assisen [Schwurgericht] nichts mehr.

Die Denunciation gegen mich lautet in einer schriftlichen Angabe, daß durch die eisenacher Beschlüsse<sup>9</sup> und die des sich anschließenden Vereins in Frankfurt a/M. der Umsturz des deutschen Bundes und die Einsetzung einer einheitlichen Centralgewalt beabsichtigt werde, der Dr. med. Christ. Heldmann nach Angabe öffentlicher Blätter sich an dem Verein betheiligte habe und deßhalb nach der oben bezeichneten Verordnung von 1850 & 52 und den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, Art. 182 & 183 vor Gericht gestellt werden müsse. Der Großherzog von Hessen [Ludwig III.] hatte am 6ten März 1848 den Bundestag als ein faules Institut, welches den an ihn gestellten Erwartungen des deutschen Volkes nicht entsprochen habe, in einer eigenhändig unterzeichneten Proclamation bezeichnet, später alle Beschlüsse der Nationalversammlung ausgeführt und sich für die Reichsverfassung vom 28. März 1849 ausgesprochen. In dem Vertrag vom 26. Mai 1849 zwischen Preußen, Hannover und Sachsen heißt es [in] Art. IV: Um den ernstesten Willen zu bestätigen, die Verhältnisse Deutschlands in Zukunft nach den *Bedürfnissen der Zeit* und den *Grundsätzen der Gerechtigkeit* zu ordnen, verpflichten sich die Verbündeten, dem deutschen Volk eine Verfassung p. zu gewähren. Diesem ist HessenDarmstadt beigetreten und hat unter besonderer Erwähnung dieses Art. durch eine Bekanntmachung vom 1. März 50 die Wahlen zu dem erfurter Reichstag, welcher den Entwurf der Verfassung des deutschen Bundesstaats zu berathen hatte, angeordnet, hat also wiederholt dasselbe gethan, was der deutsche Nationalverein wünscht und verfolgt dessen Glieder.<sup>10</sup> |

Unter diesen Verhältnissen bleibt uns vorerst nichts übrig, als den Ausspruch der Gerichte abzuwarten, bevor wir für Verbreitung des Vereins thätig sein können. Nach den Antecedentien unsres Landes wird die Betheiligung viele Mitglieder umfassen, welche bereit sind für die Größe unseres gemeinsamen Vaterlandes einzustehen. Bis dahin will ich die mir gefälligst zugesandten Exemplare des Statuts und Instruction aufbewahren, sollten Sie aber deren Rücksendung wünschen, so bitte ich um Nachricht.

<sup>7</sup> August Joseph Metz (1818–1874), Sohn eines zum Katholizismus konvertierten Juden, Burschenschafter, Dr. jur., seit 1848 Advokat in Darmstadt; Mitglied des Wehrausschusses des Demokratischen Vereins; später Vorsitzender des lokalen Märzvereins; 1850–1856 und 1862–1874 MdL (Linke, Fortschrittspartei, Nationalliberale Partei); Mitglied im Ausschuß des Nationalvereins (1859–1867) und des Abgeordnetentages (1862–1867); 1871–1873 MdB.

<sup>8</sup> Der Landrichter Gustav Hofmann (1798–1866) vertrat den Wahlkreis Friedberg in der Paulskirche und schloß sich dort der linksliberalen Fraktion »Westendhall« und später dem Märzverein an; 1850 im Erfurter Unionsparlament; 1851–1866 MdL.

<sup>9</sup> Erste und Zweite Eisenacher Erklärung zweier Versammlungen nationaldemokratischer Oppositionspolitiker am 17. 7. bzw. 14. 8. 1859, abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 434 bzw. 438 ff. Zum Hintergrund, der Gründungsgeschichte des Nationalvereins: A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 66–79.

<sup>10</sup> Zur hier angesprochenen Gründungsgeschichte der »Deutschen Union« vgl. G. MAI, 2000, S. 9–52.

Mit besonderer Empfehlung und den heißesten Wünschen für das Gedeihen der nationalen Sache zeichnet  
Dr. Heldmann, pract. Arzt

**297. Hermann Schulze an Rudolf v. Bennigsen, Delitzsch, 13. November 1859**

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen; früher: 90 Be 5)/358, Bl. 3 ff.; mit kleineren Ungenauigkeiten publiziert in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 150 ff.; Deutsche Revue 30 (1905)/II, S. 69 f.

Bester Freund!

Ein Brief von Streit, der heute Morgen bei mir eingeht, auf welchen die Antwort also leider Euch in Coburg nicht mehr zusammenfindet<sup>1</sup>, veranlaßt mich, zu schleuniger Mitteilung an Dich, da ich soviel daraus entnehme, daß Streit wenigstens die nächste Ausschußsitzung in Süddeutschland wünscht, womöglich in Stuttgart. Ich halte aber dies für eine falsche und geradezu verhängnißvolle Maasregel. Hier meine Gründe.

Wie dringend es ist, die Preßwirksamkeit zu organisiren und überhaupt nur erst eine Thätigkeit zu entwickeln, darüber habe ich mich ausgesprochen u. verliere kein Wort.<sup>2</sup> Diese Organisation können wir aber nur in Berlin bewerkstelligen, nicht in Stuttgart. Ferner | ist es dringend geboten, gerade die Hitze unserer Freunde in Berlin zu mäßigen, was wir nur durch persönliche Einwirkung vermögen. Denn Artikel, wie einer neulich in der »Volkszeitung«<sup>3</sup> über unseren Erlaß an die Schwaben<sup>4</sup>, machen natürlich in Süddeutschland böses Blut und müssen künftig vermieden werden.

Endlich aber kommt es sehr darauf an, eine Mißstimmung, die sich in bedenklicher Weise unter unsern Freunden in Preußen und Sachsen erhebt: »daß wir den Süddeutschen zuviel nachgäben«, nicht weiter aufkommen zu lassen. Denn | verlieren wir an Terrain bei uns, so gefährden wir die Sache in der Hauptlebensbedingung, da wir uns wohl kaum verhehlen können, daß der deutsche Norden der Kern der Bewegung ist, der wahrscheinlich am meisten dafür wird eintreten müssen. Wirklich, wir dürfen hier auch nicht zurückgehen, und immer und immer nur Süddeutschland im Auge haben. Eine Sitzung in Berlin ist bei der Lage der Dinge dringend geboten und wird auf den ganzen Norden und auf unsere Hauptpreßorgane höchst günstig

<sup>1</sup> Am 13. November 1859 fand in Coburg eine Vorstandssitzung des Nationalvereins statt. Vgl. LE MANG, 1909, S. 37 f., und Deutscher Nationalverein, 1995, S. 14 f.

<sup>2</sup> Vgl. Schulze-Delitzsch an Bennigsen i. II. 1859, in: H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 149: »Es herrscht nämlich im Publikum überall noch eine große Unklarheit über Mittel und Zwecke unseres Vereins; die Leute wissen so wenig, wie sie sich dessen Wirksamkeit denken sollen, und überall tritt einem die Frage entgegen, wie wir denn eigentlich zu operieren gedächten. In unserm Aufrufe [gemeint ist wohl die von Schulze-Delitzsch mitunterzeichnete Zweite Eisenacher Erklärung vom 14. 8. 1859, in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 438 f.] konnten wir uns auf Erläuterungen darüber nicht einlassen und mußten dieselben der Presse überlassen, die übrigens bisher noch nichts getan hat und vielleicht nicht einmal ganz in unserm Sinne die Sache löste, geben wir ihr nicht das Erforderliche an die Hand. Gewiß ist das eine Frage für die nächste Ausschußsitzung, wo wir ja ohnehin unsere regelmäßige Einwirkung auf die Presse förmlich – doch wohl in einem besonderen Preßkomitee – organisieren müssen.«

<sup>3</sup> Die Antwort des National-Vereins, in: *Volks-Zeitung*. Berlin, 5. II. 1859. Darin kommt der Kommentator nach einer »realpolitischen« Abwägung zu dem Schluß, das eine Einigung unter preußischer Führung die einzig mögliche sei, da Österreich keine Macht mehr darstelle.

<sup>4</sup> Schreiben des Ausschusses des Nationalvereins an Friedrich Ammermüller u. a. vom 18. 10. 1859 (abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 8 ff.).

wirken, ohne daß man im Süden Etwas dagegen | haben kann, da es nach mehrfachen Tagen in jenen Gegenden das erste Mal ist, daß wir bei uns zusammenkommen; wobei auch noch in Aufschlag kommt, daß die Berührung unserer süddeutschen Mitglieder mit den Berliner Notabilitäten gewiß zur Annäherung beiträgt. Wir Preußen sind bisher stets gern und bereitwilligst vor den Wünschen unserer Brüder in Süd und West zurückgetreten, weil das Interesse der Sache es forderte. Diesmal spricht aber das | Interesse der Sache *für* ein Tagen bei uns, und geradezu ausschließen soll man doch auch unser engeres Vaterland nicht wollen, um so weniger als es vielleicht bald die einzige Zufluchtsstätte des Vereins sein wird.

So das Raisonement unserer hiesigen Freunde. Wie ich darüber denke, und daß ich zu allem Möglichen bereit bin, was uns zur Einigung führt, weißt Du. Aber freilich, blos deßhalb nicht nach Berlin zu wollen, weil es in Preußen liegt, wenn wir in Berlin für unsere gegenwärtige Aufgabe die beste Förderung finden, dagegen bin ich | auch. Zudem schließt nach m[einer]. A[nsicht]. die jetzige Zusammenkunft des Ausschusses in Berlin durchaus nicht eine demnächstige in Stuttgart oder sonstwo in jenen Gegenden aus. Ja, ich meine im vollen Ernste, die letztere wird viel wirksamer sein, wenn wir ihr erst in Berlin vorarbeiten!

Es kommt gewiß recht sehr darauf an, daß wir den Schwaben mit etwas Fertigem, vollständig im Gange befindlichen entgegretreten, um sie zu uns herüberzuziehen. Deshalb muß die Preßfrage schon geregelt, | die Cooptation schon erfolgt sein, ehe wir hinausgehen. Mit ihrer Zuziehung erst noch organisiren, ihnen unsere Sache als unfertig zeigen, wäre in meinen Augen ganz verfehlt. Auch werden sich sicher eine größere Anzahl von Ausschußmitgliedern hinausbegeben, wenn wir unsere Reihen durch die Cooptation erst verstärkt haben. Jetzt würden von den Norddeutschen die meisten fehlen, z. B. mir selber die lange Reise unmöglich sein. Erwäge dies alles mit Fries u. Streit genau, ehe Ihr die Aus[schußsitzung] ausschreibt. Es sind wichtige Momente. Ich hätte sie gern persönlich in Coburg geltend gemacht, allein die Arbeiten um meine Subsistenz fesseln mich, da ich im Sommer u. Herbst soviel versäumt habe, gebieterisch in der Heimat. Ich kann bis Weihnachten absolut nicht fort, und 2–3 Tage in Berlin und Gotha ev[entuell]. ist das Einzige, was sich allenfalls ermöglichen läßt  
Euren Bestimmungen entgegensehend in alter Gesinnung  
Der Deinige Schulze

**298. Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger und weitere Pariser Freunde, Bologna, 16. November 1859**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 304; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 106 ff.

Für Alle

O meine Freunde!

Es geht schlecht; es neunundvierzigelt gewaltig u. meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Seit ich so mitten drin stehe u. die Menschen kenne u. zum Theil liebe, die mit der Bewegung identisch sind, ist mir dieselbe viel näher, lieber u. persönlich geworden u. ich bin mit ganzem Herzen dabei. Aber es geht sehr sch[le]cht. Piemont ist nichts als Piemont; die dortigen verfolgen eine ganz partikularistische, egoistische u. dabei furchtsame, Frankreich gegenüber bedienenhafte Politik. Schon die Regentschaft<sup>1</sup> sollte ein reaktionäres Mittel sein, da diese Frankreich

<sup>1</sup> Im Zeichen noch unklarer Machtverhältnisse – zwischen Napoleons Interesse an einer Begrenzung der italienischen Nationalstaatsgründung und der Verselbständigung der Nationsbildung – wurde Mitte November der savoyische Prinz Carignano zum Regenten der Toskana ernannt.

unangenehm ist, geht man noch weiter. Man sucht in Mittelitalien abzuschwächen, die Bewegung ganz einzuschläfern. Mit Perfidie entfernt man die Energischesten, da man vor Allem u. trotz dem besten Willen, mit der Monarchie zu gehen, die Republikaner fürchtet. Das populäre Element ist den Politikern, Diplomaten u. regelrechten Menschen in Turin ein Gräuel u. Abscheu; es ist ihnen unheimlich damit zu thun zu haben. Die Lamarmoras, D'Ahornidas, Fantis<sup>2</sup>, ordentliche Generale, verabschieden eine Armee, die aus Freiwilligen besteht u. von Offizieren kommandirt wird, die eine Meinung haben, obwohl Disziplin u. Ordnung vortrefflich sind. Fanti läßt gegen alle Regel Garibaldi's Offizieren Befehle zugehen, ohne daß dieser etwas davon erfährt; auch hat er schon den Versuch gemacht, die Freiwilligenarmee aufzulösen oder auf unbestimmte Zeit zu verabschieden. Dann könnte man politisiren u. restauriren u. Piemont hätte sein Schäfchen im Trockenen u. wäre keine revolutionäre Macht mehr. Garibaldi als Italiener u. als General, der nicht seine Grade durchgemacht hat, wie sie, ist ihnen natürlich doppelt verhaßt. Seit Monaten wird er planmäßig unterminirt, obwohl man seine ungeheure, beispiellose Popularität nicht antasten kann. Desto mehr sucht man ihn aller Mittel zu berauben. Der arme Garibaldi ist ganz melancholisch. Gestern hat man ihn nach Turin berufen, wahrscheinlich um mit ihm zu unterhandeln u. ihm zu beweisen, daß nichts zu machen ist u. daß er Italien ins Elend stürzt. Er aber könnte in vierzehn Tagen über Italien bis nach Otranto fegen, wie ein Sturmwind, wenn er nur die Waffen hätte, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären und wenn nicht Piemont, Frankreich und Oesterreich hinter ihm ständen. Garibaldi ist ein prachtvoller Mensch; je mehr man ihn kennen lernt, desto lieber gewinnt man ihn u. desto größer tritt sein Charakter hervor. Er ist so einfach, so gut, so ganz u. gar Hingebung an die Sache u. ganz Muth u. Liebe. So einem Menschen muß es doppelt schmerzlich sein, der Routine, der Pedanterie u. der Diplomatie zu weichen. Es kommt nur darauf an, ob er in Turin etwas durchsetzt. Das Mezzo-termine mit Buoncompagni<sup>3</sup> wird ihn vielleicht zum Bleiben und Abwarten bewegen. Läßt man aber Fanti an der Spitze u. bekommt nicht Garibaldi das Oberkommando, könnt Ihr sicher sein, daß für jetzt die ganze Sache wieder mißglückt ist, u. Mazzini wird Recht behalten. Ich bin nun schon seit sechs Tagen hier u. bleibe noch, bis Garibaldi zurückkehrt. Hat sich die Sache gut gewendet, bleibe ich wahrscheinlich länger; ich glaube aber nicht, daß es zu etwas Rechtem kommt. [Es folgt ein abschließender, unverständlicher Satz zu Garibaldi.] – Aber ich bin Euch noch meine Reise schuldig. In Turin blieb ich neun angenehme u. lehrreiche Tage. Valerio<sup>4</sup> und Castelli<sup>5</sup> waren vorzugsweise freundlich gegen mich. Bixio führte mich herum. Ich habe über Turin einen ziemlich ausführlichen Artikel in die Gartenlaube ge-

<sup>2</sup> Alfonso Lamarmora, Giuseppe *Dabormida* und Manfredo Fanti stehen hier für prominente Führer des Risorgimento.

<sup>3</sup> *Carlo Buoncompagni di Mombello* (1804–1880), ein liberaler piemontesischer Politiker, war 1859 Gouverneur der Emilia und Toskana unter Prinz Carignano. Er handelte den Anschluß der Toskana an Piemont-Sardinien aus. Moritz Hartmann bewertete seine Ernennung offenbar als halbherzig (*mezzi termini* = Ausflüchte).

<sup>4</sup> *Lorenzo Valerio* (1810–1865) war seit 1848 ein Anhänger des liberal-katholischen Föderalisten Vincenzo Gioberti und in den späten 1850er Jahren ein politischer Gegenspieler Cavour's; er gilt als fähiger Administrator und war nach der Eroberung der Lombardei Präfekt der Provinz Como, in den frühen 1860ern Präfekt der Provinz Messina.

<sup>5</sup> *Michelangelo Castelli* (1810–1875) war zunächst Mitglied in Mazzini's revolutionär-nationalistischem Geheimbund »Giovine Italia« [Junges Italien]; 1834 brach er mit Mazzini und entwickelte sich zu einem Vordenker des gemäßigten Liberalismus (1846 erschien sein Buch »Del partito moderato in Italia« [Die gemäßigte Partei in Italien]) und in den 1850er Jahren zu einem Verehrer Cavour's, war Parlamentsabgeordneter in Piemont-Sardinien und 1857–1859 als Gesandter Cavour's einer der Schmiede der französisch-piemontesischen Allianz; 1860 Mitglied des Senats.



schrrieben.<sup>6</sup> Dann ging ich nach Piacenza, wo nichts zu suchen war, da ich Guerrieri<sup>7</sup> verfehlte, dann nach Parma, wo ich wunderbare Sachen von Correggio sah u. das Volk, das Anoitì ermordete u. gewiß noch Besseres thun könnte u. möchte. Dann nah Modena; ich sah es noch in seiner Blüthe, als sehr glühenden Herd Mittelitaliens u. sah Fanti angekommen, der das Feuer auslöschte, indem er Frapolli absetzte u. andere thätige junge Männer. Frapolli, der jetzt hier in Bologna ist u. neben mir wohnt, ist sehr liebenswürdig u. war der Sache mit seiner riesigen Thätigkeit u. seinem Organisationstalent sehr nützlich. Fanti setzte ihn vorzugsweise deshalb ab, (indem er ihn zu seiner Legion beorderte) weil er den nackten Truppen G[aribaldi's] Kleider u. Waffen lieferte. Farini<sup>8</sup> scheint ein sehr kluger Mann u. es ist zu hoffen, daß ihn die Reaktion zu entscheidenden (Ansichten) bringen u. stärken wird, es ist aber auch zu fürchten, daß er in wenigen Wochen entfernt ist. – Mit einem sehr liebenswürdigen u. geistreichen jungen Mann, Grafen (Dormani)<sup>9</sup>, den Fanti ebenfalls aus dem Kriegsministerium in M[odena?]. herauslöste, machte ich die Reise im [unlesbar; wahrscheinlich Bezeichnung für eine Kutsche] hierher. Ich gestehe es zu meiner Schande, daß mich die ersten Tage hier die unzähligen Merkwürdigkeiten absorbirten u. von der Politik abzogen. Ein Mensch wie ich muß sich im gegenwärtigen Momente auf einer italienischen Reise unbehaglich, wie in zwei Theile gerissen fühlen. Stehe ich vor einer merkwürdigen Architektur, Malerei oder Skulptur bin ich doch zugleich Politiker u. durch die Nachrichten aus Turin zerstreut – im Gespräch mit Frapolli, Garibaldi etc. vice versa [umgekehrt]. So muß ich immerwährend Anstrengungen machen, um dem Einen oder dem Andern ganz anzugehören. Es folgt eine begeisterte Schilderung der Schönheit Bolognas (s. M. HARTMANN, 1921, S. 107f.).

<sup>6</sup> *Die Gartenlaube* 1859, S. 704ff. und 723ff. Hartmanns Schilderungen der italienischen Einigung erster Hand sind durchaus lesenswert, z.B. seine Charakterisierung Cavours (ebd., S. 705): »Cavour stammt aus alter Familie, ist im Grunde sehr aristokratisch gesinnt, scheut die Berührung mit dem Volke und hat wenig Sympathie mit Bewegungen, welche tiefere Schichten aufregen und heben. Aber er ist ehrgeizig, klug und thatenlustig und er hat seine Zeit erkannt. Er weiß, daß er seine politischen Pläne nicht mit der bedeutungslos gewordenen Aristokratie durchsetzen kann, und so hat er sich der populären Idee und den Ideen der Epoche angeschlossen. [...] Neben Victor Emanuels Portrait sieht man überall das seinige. Dieses Gesicht aber deutet nicht im Geringsten auf einen Aristokraten. Cavour sieht aus wie der Sohn kleinbürgerlicher Eltern, der es zu etwas gebracht hat, und seine klugen Augen scheinen die Mittel anzugeben, mit denen man es von Nichts zu Etwas bringt. Selbst diese Augen blicken nur proletarisch klug. Er hat Aehnlichkeit mit Proudhon. Auf der breiten und gewölbten Stirn steht in großen Lettern die Inschrift: Zweckmäßigkeit.«

<sup>7</sup> Der Achtundvierziger, Schriftsteller und Politiker *Anselmo Guerrieri-Gonzaga* (1819–1879) war 1848 Mitglied der revolutionären Regierung der Lombardei und lebte seit 1849 im Exil in Piemont; machte sich einen Namen als Übersetzer aus dem Deutschen (u.a. Goethes »Faust«, »Iphigenie« und »Hermann und Dorothea«, Treitschkes Cavour-Biographie). Seit 1859 saß er im italienischen Parlament und war Präfekt der Provinz Piacenza.

<sup>8</sup> *Luigi Carlo Farini* (1812–1866) hatte im Auftrag Cavours im Juni 1859 die Macht im Herzogtum Modena usurpiert. Der Friedensschluß von Villafranca (11.7.1859) zwischen Napoleon III. und Franz Joseph von Österreich sah an sich vor, daß die Herrschaft des von Wien abhängigen Herzogs wiederhergestellt werden sollte. Das revolutionäre Parlament des Herzogtums entschied sich jedoch am 16. 8. 1859 einstimmig für den Anschluß an Piemont-Sardinien und setzte Farini für die restliche Zeit der Unabhängigkeit als Diktator ein, der am 18. 8. auch die Macht im benachbarten Herzogtum Parma übernahm. Als Diktator des neu geschaffenen Staates »Emilia« organisierte er Anfang 1860 das Plebiszit, das den Anschluß an das neue Königreich Italien legitimierte.

<sup>9</sup> Eine nähere Identifikation ist nicht möglich; möglicherweise ein Hör- bzw. Schreibfehler.

**299. Fedor Streit an Julius Hölder, Coburg, 18. November 1859<sup>1</sup>**

Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 880, Fasz. IV/1, Nr. 113–115; Konzept: BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/7, Bl. 16 ff.; Teilabdruck in: Paul Herrmann: Die Entstehung des Nationalvereins. Phil. Diss. Berlin 1932, S. 147.

Hochgeehrter Herr College!

Bezugnehmend auf mein Letztes<sup>2</sup> theile ich Ihnen mit, daß mein Vorschlag, schon die *nächste* Plenarsitzung des Ausschusses des Nationalvereins in Stuttgart abzuhalten, sich nicht hat realisieren lassen. Nicht blos der Kosten und der vorgerückten Jahreszeit wegen, welche es den meisten Ausschußmitgliedern wünschenswerth macht, die diesmalige Sitzung möglichst in der Mitte von Deutschland abzuhalten, sondern vor allem dem Gebot richtigen Tactes folgend haben wir uns entschließen müssen, die *nächste* Ausschußsitzung (als *erste* seit Domicilirung des Vereins hier, von wo wir unserer Erlasse datiren) auch wirklich *hier* abzuhalten. Ich habe deßhalb auch mich mit meinem Vorschlag für diesmal gefügt.

Indem ich Sie meinem Versprechen gemäß hiervon in Kenntniß setze, ersuche ich Sie, mich mit dem, wie wohl zu hoffen, günstigen Resultat Ihrer beabsichtigten Versammlung bald bekannt zu machen.

Wie hier bei uns, trotz der Gespanntheit unserer politischen Partei/Verhältnisse der patriotische Gedanke dennoch durchgeschlagen hat zu Gunsten des Anschlusses an den Verein, so wird | dies ja wohl auch in Ihrer Heimath, bei allen vaterländisch gesinnten Männern um so mehr der Fall [sein], je mehr eine Zurückhaltung von den patriotischen Bestrebungen des übrigen Deutschlands den feindlichen, bereits sehr mächtigen Einflüssen des *Auslands* gerade in den Grenzlanden Thür und Thor öffnet.

Kann es doch, so schmerzlich es auch ist, nicht mehr geläugnet werden, daß bereits ein Theil unserer Flüchtlinge diesen Einflüssen verfallen ist und in diesem Sinne auf die Freunde in der Heimath zurück zu wirken sucht.

Nur solchen Einflüssen und denen des Ultramontanismus kann die | längere Zurückhaltung noch förderlich sein. Daß auch wir ein *ganzes* Deutschland wollen, daß wir die Verfassungsfrage noch als eine offene, unentschiedene, betrachten, beweist Ihnen die dem Süden zu Liebe angenommene Fassung des Vereinsstatuts, beweist Ihnen die Wahl *Coburgs* zum Sitz des Vereins, beweist Ihnen die Wahl des leitenden Vorstands<sup>3</sup>, dessen Mitglieder von ganzem Herzen ein ganzes Deutschland wünschen und wollen; ja mit Grund darf man sagen, daß im ganzen Verein, selbst unter allen preußischen Mitgliedern desselben | *nicht ein* Mann ist, der etwa ein vergröß-

<sup>1</sup> Vgl. zum Hintergrund: H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 346 und 349 ff.

<sup>2</sup> Streit an Hölder, Coburg 10. 11. 1859 (Württ. LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 880, Fasz. IV/1, Nr. 123), wo er anfragte, wann die auch in diesem Brief angesprochene Zusammenkunft der Württemberger Liberalen stattfinden. Es handelt sich dabei entweder um die dann am 18. 12. 1859 stattfindende »Göppinger Versammlung« oder ein Vorbereitungstreffen hierfür. Vgl. zum Hintergrund: D. LANGEWIESCHE, Liberalismus und Demokratie, 1974, S. 290 ff.

<sup>3</sup> Der geschäftsführende Vorstand des Nationalvereins bestand seinerzeit aus dem Vorsitzenden v. Bennigsen (Hannover), seinem Stellvertreter Fries (Sachsen-Weimar), und dem Geschäftsführer Streit (Sachsen-Coburg-Gotha). Im Dezember 1859 bzw. im September 1860 wurden im Sinne dieses Kurses der Distanz zu großpreußischen Vorstellungen mit Karl Rückert (Sachsen-Coburg-Gotha) und August Ludwig Reyscher (Württemberg) zwei weitere nichtpreußische Politiker in den geschäftsführenden Vorstand aufgenommen. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. XVI und 4.

ßertes Preußen auf Kosten des einigen deutschen Vaterlandes wollte. Aber wir alle sagen uns auch, daß für das große Ziel der Aufrichtung dieses einigen Vaterlandes mit Erfolg, nicht durch schmollendes, reflectirendes Sich Zurückhalten von gemeinsamer Thätigkeit, sondern nur dadurch gewirkt werden kann, daß wir die seit einem Jahrzehnt fast ganz erstorbene und erstarrte politische *Selbstthätigkeit* der Nation wieder erwecken und – aus ohnmächtiger Zersplitterung und Isolirung heraus zu concentrirter Kraftentfaltung nach allen Richtungen des öffentlichen Lebens hin *organisiren*. |

Dies können wir nur durch einen *Verein*, wir können es gerade auf diesem Wege *ohne Revolution*, von der noch keineswegs ausgemacht ist, daß sie die *conditio sine qua non* [notwendige Bedingung] für unsere nationale Entwicklung wäre und die nur zu häufig der bequeme Deckmantel für diejenige Politik ist, der es entweder an dem Geschick oder an dem guten Willen und der ausdauernden Energie zu einem umfassenden, nachhaltigen Gebrauch der unbestritten zustehenden gesetzlichen und verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten mangelt. Jene vollkommen gesetzliche, aber organisirte Selbstthätigkeit des deutschen Volkes an seinen öffentlichen Angelegenheiten, namentlich an allen denen von nationalem Interesse, die wir durch den Nationalverein erstreben, giebt uns nicht nur einige Garantie gegen eine antinationale Politik für die nicht ferne Wiederkehr von Gefahren, wie sie der letzte italienische Krieg für Deutschland und namentlich für den Süden mit sich gebracht hat, sie bringt auch die großen Fragen unserer | inneren, nationalen Entwicklung in ruhigem Verlauf zur Lösung, als reife Frucht unserer eigenen politischen Reife.

Sie und Ihre Freunde können sich kein einiges Deutschland ohne DeutschOestreich, wir mit mindestens ebensoviel Recht keines ohne Preußen denken. Wollen wir aber ein einiges Vaterland, welches alle zu ihm gehörigen Theile durch ein gemeinsames Band fest umschlingt und organisch verbindet, so könne wir das große Ziel nicht durch isolirtes, spröde sich abstoßendes SonderWirken, sondern nur in einmüthigem Streben mit *vereinten Kräften*, erreichen, bei welchem die Männer des Südens auf die des Nordens, und die des Nordens | auf die des Südens, alle nur von treuem patriotischem Streben geleitet, überzeugend wirken können und werden.

Verzeihen Sie die unwillkürlich verlängerte Ausdehnung dieser Zuschrift. Nicht ohne schmerzliches Gefühl ergreife ich immer die Feder, so oft ich nach Ihrer Heimath schreibe, und so folgte unwillkürlich die Feder den sich drängenden Gedanken und Empfindungen. Es will mir ein für alle Mal nicht in den Sinn, daß Württemberg, das Land, welches Deutschland schon so große Männer, so hingebende | Patrioten gesendet hat, das Land, in welchem ich selbst so viele treue Patrioten kenne, so manchen theuren Freund verehere, daß dieses Land einer anhebenden, vielleicht inhaltvollen und folgenreichen patriotischen Bewegung Hindernisse bereiten und den Feinden unserer nationalen Entwicklung, ohne es zu wollen, die Wege bereiten, die Anknüpfungspuncte gewähren sollte, um den verhängnisvollen Saamen der Zwietracht zu säen. Vertrauen Sie uns, wie wir Ihnen vertrauen und vergessen Sie nicht, daß Ihr patriotisches | Beispiel zünden wird im ganzen Süden, vor allem in Bayern.

Lassen Sie sich bei Ihrer bevorstehenden Versammlung durchdringen von dem Geiste Ihres großen Landsmannes Schiller und leiten von den Worten Rösselmanns in seinem Tell:

»Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,

In keiner Noth uns trennen und Gefahr!«<sup>4</sup> –

Mit hochachtungsvollem Gruße der Ihrige

FStreit

<sup>4</sup> Wilhelm Tell, zweiter Akt, zweite Szene.

**300. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 20. November 1859**

BA Koblenz, FSg. 1/18 (NL Reinstein), Bl. 214 f. (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Nun, lieber Wilhelm, es interessiert Dich gewiß, daß Dein alter Bekannter von a[nn]o 51, Ludwig Pfau in Paris ein Hauptträger der Schillerfeier gewesen ist. Sie haben sie dort am 10. November im Zirkus der Kaiserin [Cirque de l'Impératrice, an den Champs Élysées] begangen die ersten Künstler haben mitgewirkt. Ein Schillermarsch von Meyerbeer hat das ganze eröffnet. Dann hat ein Fräulein Brüning den Pfauschen Prolog gesprochen und Schillers Büste bekränzt. Hierauf ist der Festgesang Pfaus, von Meyerbeer komponiert gefolgt<sup>1</sup>, die Solis von den Damen Bochkoltz-Falconi, Cruvelli und den Herren Marini und Schlosser<sup>2</sup>, der Chor von vier deutschen und einem Schweizer Gesangsverein; dann Festrede von Kalisch<sup>3</sup>, Ouvertüre zum Oberon, dann Schillers »An die Künstler«, komp. von Mendelssohn, dann der 3. Akt des Don Carlos, gelesen von Bogumil Dawison<sup>4</sup>, endlich das Finale der 9. Symphonie von Beethoven mit Schillers Lied an die Freude. Orchester und Chöre haben an 500 Mitwirkende gezählt. Kurz, es ist würdig und großartig gewesen, und beim Bankett hat Ludwig Pfau den wohlverdienten Toast erhalten. Soviel von Paris. Ich komme auf Wabern. Auch hier war Schillerfeier, glänzend und apart. Hier wurde in Schiller vor allem der Ungehorsam gegen deutsche Fürsten gefeiert. Denn nur diesem verdankt das deutsche Volk seinen Dichter – als er die Räuber aufführen lassen, erhielt er vom Württemberger Herzoge den ausdrücklichen Befehl, in Zukunft nur medizinische Sachen zu schreiben. Wäre er guter Unterthan gewesen, fügsam und vertrauensselig, wo wäre dann der Wallenstein, der Tell und alles Andere? Das soll ein Zeichen sein, daß die Deutschen etwas Großes nicht mit sondern nur wider ihre Fürsten, diese Diebe am Reich, erlangen werden. Der äußere Gang des Festes war so: Wallensteins Lager, aufgeführt von den

<sup>1</sup> Ludwig Pfau: Schillerlied zu des Dichters Jubelfeier. Für die deutschen Arbeiter in Paris. Als »Festgesang« in Musik gesetzt von Giacomo Meyerbeer. Paris 1859 (abgedruckt in: AAZ 10. 11. 1859, S. 5136; *Marbacher Magazin* 67 (1994), S. 59 f.). Die erwähnte Schauspielerin war die Stieftochter des Paulskirchenabgeordneten Franz Schuselka.

<sup>2</sup> S. die Berichte in: *Vossische Zeitung* 15. 11. 1859; AAZ 15. 11. 1859, S. 5179 f.; *Volkszeitung*. Berlin, 15. 11. 1859. Es handelte sich um die prominenten Sängerinnen und Sänger *Anne Bochkoltz-Falconi* (auch: *Bockboltz-Falconi*) (1820–1879), die auch als Komponistin bekannt wurde, *Sophie Cruvelli* (auch: *Crüwell*) (1826–1907), *Ignazio Marini* (1811–1873) und *Max Jakob Schlosser* (1835–1916). Vgl. auch Nr. 301, insb. Anm. 4.

<sup>3</sup> *Ludwig Kalisch* (1814–1882), studierte zunächst Medizin in Heidelberg, ließ sich aber bereits 1840 als freier Schriftsteller in Mainz nieder; dort seit 1843 Redakteur, seit 1844 Herausgeber der Karnevalszeitung *Narballa*; 1847 Promotion zum Dr. phil. in Gießen; 1848 – wieder in Mainz – Herausgeber der Zeitung des demokratischen und des Arbeiterbildungsvereins *Der Demokrat*. Im Mai/Juni 1849 Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, nach deren Scheitern Flucht nach Paris und in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Bis zu seinem Tod arbeitete er in Paris als Lehrer, Übersetzer und Korrespondent.

<sup>4</sup> *Bogumil Dawison* (1818–1872), aus dem Warschauer jüdischen Kleinbürgertum stammend, arbeitete zunächst als Schreiber, lernte als Autodidakt Deutsch und Französisch und trat 1836 in eine Schauspielschule ein. Nach seinem Debut bereits 1837 in Warschau ging er 1839 nach Wilna, 1840 nach Lemberg, wo er erstmals an einem deutschsprachigen Theater engagierte wurde. Nach mehrerern Gastspielreisen im Deutschen Bund wurde er 1849 von Heinrich Laube für sechs Jahre ans Wiener Burgtheater geholt; er ging allerdings bereits 1852 nach Dresden, wo er ein gefeierter Star wurde. Sein im Brief geschilderter, umjubelter Auftritt bei der Pariser Schillerfeier markiert einen Höhepunkt seiner Anerkennung als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schauspieler – jenseits nationalistischer Engstirnigkeit. Seit er sein Engagement in Dresden aufgelöst hatte und nur noch von Gastspielen lebte, war Dawison einer der bestbezahlten Künstler seiner Zeit – allein eine USA-Tournee mit 76 Auftritten brachte ihm einen Reinerlös von 50 000 \$.

Zöglingen des Gladbachschen Instituts<sup>5</sup>. Es ging recht gut. Am besten machte seine Sache Ernst Rappard<sup>6</sup>, der erste Jäger. Auch der Wachtmeister, ein kleiner Wiener, der Wallon, ein Mainzer, spielten ganz ordentlich. Die Gustel van Blasewitz, ein Engländer, und ihr Bäschen, ein Italiener, fanden großen Beifall. Ebenso die Kroaten, zwei Burschen aus Udine, die ihr gebrochenes Deutsch unnachahmlich sprachen, sie könnens nämlich noch gar nicht anders. Den Kapuziner machte ein Lehrer, Adam, der überhaupt die ganze Sache einübte und arrangierte. Dabei habe ich ihm eifrig geholfen, da weder Gladbach noch die übrigen Lehrer zu dergl. Dingen Geschick haben. Ich enthüllte das Geheimnis, was sich mit Futterkattun, Gold- und Silberpapier anfangen läßt, schaffte alte Bilder aus dem dreißigjährigen Kriege, half der Malerei der Coulissen nach, und entwickelte großes mechanisches Talent beim Anbringen der Bühne, Bretter, die über die Schulbänke genagelt wurden, – und beim Anbringen des Vorhangs, 5 zusammengenähte Betttücher, das mittelste mit einer goldenen Lyra verziert. Die Jungen hatten 25 francs zusammengesprochen, damit haben wir die ganze Ausrüstung bestritten. Das Publikum waren Rappards von Wabern, und Selhofen mit allen Kindern und noch einigen Familien aus der Nachbarschaft und der Stadt. Bei der Aufführung war ich Souffleur. Nachher kleines Bankett und zum Schlusse Jugendball. Die Jungen hatten ihre Kostüme anbehalten, und das bunte Polkagewirr der Kinder sah ganz reizend aus. Der alte Herr fand es »ganz charmant« und der Direktor der Realabteilung an der Berner Kantonalschule meinte: das sei doch einmal ein ordentliches Schulfest. Wabern hatte seine Feier auf den 14. November, den Friedrichstag verlegt<sup>7</sup>, denn die Tage vorher waren von Bern okkupirt. Mittwochs, den 9. Konzert, Bankett und Ball des literarischen Vereins. Donnerstag, akademische Feier, Reden, Diner, und Fest der Musikgesellschaft im Theater. Freitags Feier der Kantonsschule, einer großen Anstalt mit 36 Lehrern, die in Elementar, Real- und Literatur-Abteilung zerfällt, letztere ist, was bei uns Gymnasium. Samstag wieder im Theater: Wilhelm Tell für die Schuljugend. Und so wie hier ist es fast in allen Schweizerstädten gegangen. Überall ist Schiller als Sänger der Freiheit gefeiert worden. Ich hatte in Wabern zu viel zu tun, als daß ich etwas von der Berner Feier hätte mitmachen können. C. Rappard aber erzählte mir vom Mittwochsbankett: Es bringt einer einen Toast: er wünsche der Schweiz einen Schiller. Darauf ein Anderer: und er wünsche Deutschland einen Tell. Da sagt der alte Oberst Kurz<sup>8</sup>, derzeit Präsident des Berner Großrats: »Der braucht aber mehr als zwei Pfeile!« – Am sinnigsten haben es Uri, Schwyz und Unterwalden gemacht. Die haben gemeinsame Schillerfeiern auf dem Rütli gehalten, wobei natürlich die betreffenden Szenen aus Wilhelm Tell gelesen worden sind. Dann haben sie den Beschluß gefaßt, eine Gedenktafel an Schiller am Mythenstein zu errichten, das ist die isolierte Felspyramide, die in der Nähe des Rütli aus dem Vierwaldstätter See hervorragt, nicht zu verwechseln mit den Mythen bei Schwyz. Auf dem Bilde vom Rütli wird der Mythenstein zu erkennen sein. Hübsch ist auch das Zusammentreffen, daß gerade am 10. November der Kauf unterzeichnet wurde, durch den das Rütli Schweizer Nationaleigentum geworden ist. Sein bisheriger Besitzer, ein Schweizer, wollte nämlich dort ein großes Hotel errichten. Wie das ruchbar ward, empörten sich alle Gemüter über die Entweihung dieser Stätte durch moderne Spekulation. Die gemeinnützige Gesellschaft nahm die Sache in die Hand, und forderte vor allem die Schuljugend auf, durch ihre

<sup>5</sup> Georg Gladbach (s. Anm. 35 zu Nr. 89) eröffnete nach seiner Haftentlassung 1839 in dem Dorf Wabern bei Bern ein Internat, in dem als Lehrer hauptsächlich deutsche Flüchtlinge arbeiteten. Auch die Schüler kamen meistens aus Familien von deutschen, italienischen und französischen Flüchtlingen.

<sup>6</sup> Ein Sohn des Paulskirchenabgeordneten Conrad v. Rappard.

<sup>7</sup> Schillers Geburtstag war am 10. 11.

<sup>8</sup> *Christoph Albert Kurz* (1806–1864), Schweizer Offizier und Politiker; im Sonderbundkrieg Brigade-, 1856 Divisionskommandeur; 1843–1864 Mitglied des Großrats, seit 1850 alle zwei Jahre dessen Präsident.

Beiträge die Summe zusammenzubringen, die der Eigentümer als Kaufpreis forderte: 55000 Francs, etwa der dreifache Wert des Grundstückes. Dies hat Anklang gefunden, es ist mehr zusammengekommen, als erforderlich war, und das Rütli ist den Klauen der Spekulanten für immer entrissen. Sieh, so etwas ist für mich erfreulich und erquicklich. Was soll ich dagegen von der Berliner Schillerfeier sagen? Erst beim Verbote des Fackelzuges die elende Pietätssuchelei, die vom Kladderadatsch – dem einzigen anständigen Blatte aus Preußen, welches ich kenne<sup>9</sup> – mit Recht durch die Bemerkung gezüchtigt wurde, daß nun auch alle Parforce- und andere Jagden in geschlossenen Räumen stattzufinden hätten. Dann bei der offiziellen, von dem Magistrat geleiteten, Grundsteinsfeier die fromme Fälschung des Textes zum Liede an die Freude! Endlich abends die Entweihung eben dieses Grundsteins durch die niederträchtigsten Bübereien eines wahrscheinlich aufgehetzten Pöbels, welche zu hemmen die löbliche Polizei, ebenso wie bei dem gleichen Skandale an Humboldt[t]s Begräbnis<sup>10</sup>, stundenlang säumt! – Wie schnell wäre sie wohl am Platze gewesen, wenn ein paar Handwerksburschen das Hecker-Lied gesungen hätten? – Pfui über das Berlin! Süddeutsche – nicht Flüchtlinge sondern legale Staatsbürger, meinten, als der Bund<sup>11</sup> diese Geschichten brachte: Was für erbärmlich feige Rasse muß doch diese Berliner Bürgerschaft sein, daß sie ihre Frauen und Töchter so mißhandeln lassen, ohne sofort mit Knitteln [Knüppeln] dareinzuschlagen! – Bei solcher Aufführung wachsen keine Sympatien. Die preußische Hegemonie hat stark an Aussichten verloren. Süddeutschland hat nie den Grad polizeilicher Maßregelung und Umstrickung gekannt, wie Preußen, und ich wünsche um so weniger, daß es ihn kennen lerne, als das »Preußen an der Spitze« nur der Weg zu einem deutschen Einheitsstaate wäre, während ich die naturgemäße Verfassung Deutschlands nur in der Föderation, nur in der Föderativ-Republik nach Schweizer Vorbild zu erkennen vermag.

<sup>9</sup> Satirezeitschrift. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 101.

<sup>10</sup> Alexander v. Humboldt war am 6. 5. 1859 gestorben. Die Polizei hatte große Sorge, daß es zu nationalistischen Demonstrationen kommen könnte, und verbot u. a. der Studentenschaft, mit offiziellen Vertretern an der Trauerfeier teilzunehmen. Vgl. zu den polizeilichen Vorkehrungen rund um das Begräbnis *Volks-Zeitung*, Berlin, 10. und 11. 5. 1859; *National-Zeitung*, Berlin, Nr. 217, 11. 5. 1859, wo allerdings von Ausschreitungen nicht die Rede ist.

Wiederum aus Angst vor oppositionellen und nationalistischen Demonstrationen versuchte die Polizei, die offiziellen Feiern zu Schillers Geburtstag möglichst in geschlossene Räume zu verbannen und die Teilnahme auf Honoratioren zu begrenzen, Vertreter der Zünfte und ein bürgerlich-respektables Publikum. So wurde ein vom »Comité der Buchdrucker und Schriftgießer Berlins für die Schillerfeier« geplanter Festzug verboten. Dennoch versammelten sich seit dem Nachmittag des 10. 11. 1859 rund um den Gendarmenmarkt, wo die polizeilich abgesperrte Jubelfeier mit der Grundsteinlegung für ein Schillerdenkmal stattfand, zwischen 30 000 und 80 000 Menschen. Bei dieser unorganisierten Massenversammlung, die bis in die Nacht andauerte, kam es zu verschiedenen demokratisch-nationalistischen Protestkundgebungen sowie zu »Ausschreitungen«, hieß es im Polizeibericht: »Ruchlose Buben warfen Schwärmer [Feuerwerkskörper] in die große Volksmenge«. Als die Polizei versuchte, gegen die Versammlung vorzugehen, wurden Steine geworfen; es gab Verletzte auf beiden Seiten; 49 Personen wurden verhaftet.

Die einzige Darstellung dieser Auseinandersetzungen (Karl Obermann: Die deutsche Einheitsbewegung und die Schillerfeiern 1859, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 3 (1959), S. 723 ff.), die sich auf die Polizeiakte (Brandenb. LHA Rep. 30, Tit. 94, Lit. S, Nr. 1112) und die Presseberichterstattung stützt und der hier gefolgt wurde, gibt keinerlei Anhaltspunkte für Reinstens Unterstellung, die Polizei habe diese Krawalle billigend in Kauf genommen und sei nicht rechtzeitig eingeschritten. Allerdings handelt es sich bei jener Darstellung auch um ein Beispiel krudesten »historischen Materialismus«, derzufolge die preußisch Polizei »den Volksmassen« hier »machtlos« gegenüberstand, die Bourgeoisie hier einmal mehr ihre »Feigheit« bewiesen habe und die Apotheose der damals gescheiterten Versuche in den Schillerfeiern von 1959 in der DDR zu sehen sei.

<sup>11</sup> Berner Tageszeitung.

**301.** Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 22. November 1859

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 562.

Lieber Freund.

In den ersten zehn Zeilen gibt Bamberger an, welche Briefe Hartmanns er erhalten habe und spekuliert über dessen weitere Reiseroute. Es war – wie nicht zu läugnen ist – ein ingenieüser Einfall von Dir, jetzt nach Italien zu gehen, wo solch' interessante Revolutionsstudien zu machen sind. Es freut mich, daß die Fazy'sche Anschauung der Persönlichkeiten nicht (stand) gehalten hat, wenn auch alles darin zusammenstimmt, daß die Sachen eine traurige Gestalt annehmen. Wie es immer gehe, es bleibt ein Gährungsstoff gewonnen & ich verharre bei meiner Ansicht, daß trotz Villafranca<sup>1</sup> bei dem ital. Feldzug nicht Alles verloren war. Hier im Norden nimmt neben der ital. Frage die der englisch-französischen Reibungen immer mehr an Bedeutung zu. Ob auch Niemand das Motiv von R. Löb<sup>2</sup> für einen so halsbrechenden Conflict recht zu begreifen im Stande sei, so schwellen doch überall die Symptome allmählig in solchem Grade an, daß man, seine Vernunft aus dem Spiel lassend sagen muß: mein Herz glaubt, was meine Augen sehen. In England ist die Ueberzeugung von der Nähe dieser Gefahr so ausgemachte Thatsache, daß Jedermann sich damit beschäftigt. Es wird überall gerüstet, und alle Partheien, Hof & Adel voran, stehen offiziell an der Spitze der Schützen-Versammlungen, die sich zur Landesvertheidigung organisiren. Hier zu Lande geht es wie vor dem ital. Krieg. Einen Tag läßt die Inspiration von oben alle ihre Beller gegen England los, & am folgenden wenn der Lärm für den Moment zu arg geworden, dementirt sie wieder. Die »vernünftigen« Leute par excellence können's nicht glauben, aber die große Zahl der Unvernünftigen lebt sich täglich mehr in die Idee dieses Kriegs hinein. Die Rüstungen gehen eben so stark wie in Engl., & kurz & gut die Eventualität des Conflicts ist längst aus dem Bereich der Chimäre und in die Gegenstände der ernsten Discussion gerückt.<sup>3</sup> Mit diesem Trunk im Leibe hat Europa noch lange vor süßem Frieden ausgesorgt. Aus Deutschland null, die Schillersimpelei hat alles unter *ein* Wasser gesetzt. Sämmtliche Juden haben Schiller-Reden gehalten, nur hie & da wurde christliche Concurrnz zugelassen. Hier haben Kalinke & Otterburg das ihrige geleistet.<sup>4</sup> Schluß: Bankett mit Holzerei

<sup>1</sup> Die italienische Nationalbewegung und ihre Anhänger waren über den im Juli 1859 in Villafranca von Napoleon mit Österreich vereinbarten Vorfrieden enttäuscht, da er die Absprachen zwischen Napoleon und Cavour verletzte und lediglich die Lombardei für den künftigen italienischen Nationalstaat gewann, Venetien hingegen blieb (bis 1866) bei Österreich. Cavour trat aus Protest gegen diesen Prälimarfrieden zurück. Vertragstext in: B. MESMER, 1969, S. 28 f.

<sup>2</sup> *Rabbi Löb* (1513–1609) war der Erfinder des »Golem« (hebr. »Klumpen«), eines in der jüdischen Mystik und Legende durch die Zaubersprüche auf eine bestimmte Zeit belebter künstlichen Menschen aus Lehm. Der Sagenstoff wurde im 19. Jahrhundert vielfach bearbeitet und popularisiert. Welcher Politiker mit dieser Anspielung gemeint sein könnte, ist unklar: möglicherweise der britische Außenminister Lord Russell (vgl. Nr. 330).

<sup>3</sup> Mitte Juni 1859 war in Großbritannien eine liberale Regierung an die Macht gekommen, deren starke Männer – Prime Minister Palmerston und Außenminister Lord Russell als ausgesprochen italophil galten. Sie strebten einen starken piemontesischen Staat an, der sowohl von Österreich als auch von Frankreich unabhängig sein sollte. Da er deshalb Großbritannien nicht auf seiner Seite sah, wenn es darum ging, die italienische Einigungsbewegung auf dem Stand vom Sommer 1859 zu stoppen, ließ Napoleon den von ihm für Dezember geplanten europäischen Kongreß über Italien platzen. Entsprechend erkannte Großbritannien als erste Großmacht die – über die napoleonischen Pläne hinausgehenden Annexionen in Mittelitalien an.

<sup>4</sup> Vgl. Reinstens Schilderung (Nr. 300). Das erwähnte Bankett fand am Abend des 11. 11. 1859 statt, also einen Tag nach der von Reinstein beschriebenen großen Schillerfeier. Vgl. AAZ 15. 11. 1859, S. 5179; *Volkszeitung*, Berlin, 16. 11. 1859. Dort ist Toast abgedruckt, den der berühmte, in Landau geborene Gynäkologe *Salomon*

& Hinauswerfung Joh. Phil. Beckers<sup>5</sup>. Pfau's Gedicht<sup>6</sup> war gut. – Ich hab von Allem nix gesehen.

Wir leben in tiefster gesellschaftlicher Ruhe. In den nächsten drei Sätzen bringt Bamberger seine Trauer über die so lange Abwesenheit des Freundes zum Ausdruck. Die Collaboration zum Taschenbuch<sup>7</sup> gib doch nicht auf! Es braucht ja nichts Großes zu sein, wenn auch nur 1 Druckbogen (wir werden weit drucken) etwa ein Portrait oder 2 aus Deinen jüngsten Erlebnissen. Das muß Dir ja leicht werden & wird unter all den theoretischen & prinzipiellen Abhandlungen erfrischend Abwechslung gewähren. Adressir das M[anu].S[kript]. nur an mich. Ich bin mit meiner Arbeit, die (herb) wird, schon über die Hälfte, gibt wohl 3 Bogen. Oppenh[eim], Vogt, Simon, Walesrode, Schultze Delitsch sind gewiß, Kapp steht in Aussicht & wahrscheinlich noch ein paar hannövr. & kurhess. Spezialgeschichten. Wir werden uns alle nennen.<sup>8</sup> Gib mir bald wieder ein Zeichen, daß Dir dieser Br[ief]. zugekommen ist. Mad. Henry Königswarter<sup>9</sup>, die ich gestern im Theater sprach, läßt Dich grüßen. Ihr Doppelkinn ist noch ebenso leidenschaftlich durchwühlt wie damals.

Anna grüßt mit Macht & hat Schnupfen.

Lebe wohl D[ein]. L.

### 302. August an Wilhelm Reinstein, Wabern bei Bern, 24. November 1859

BA Koblenz, FSg. 1/18 (NL Reinstein), Nr. 14, Bl. 217f. (gekürzte Abschrift; Original nicht auffindbar).

Ich weiß nicht, ob Vogt's Prozeß mit der Allgemeinen Zeitung<sup>1</sup> im Norden soviel Aufsehen gemacht hat, wie im Süden Deutschlands und in der Schweiz. Der Zusammenhang der Sache war folgender:

---

*Jonas Otterb[er]g* (1810–1881), der sich nach einem Studium in München und Heidelberg 1841 in Paris niedergelassen hatte, auf Napoleon III. ausgebracht hatte. Kalinke ist nicht zu identifizieren.

<sup>5</sup> *Johann Philipp Becker* (1809–1886), Bürstenbindermeister aus Frankenthal (Pfalz) und revolutionärer Demokrat; Teilnehmer am Hambacher Fest; seit 1838 in der Schweiz, dort Mitarbeit in unter Weitlings Einfluß stehenden Arbeiterbildungsvereinen; 1848/49 Rückkehr nach Deutschland und Engagement in der Revolution, zuletzt als Oberbefehlshaber der badischen Volkswehr; erneute Flucht in die Schweiz; dort 1850/51 im kommunistischen Geheimbund »Revolutionäre Centralisation«; lebte in Genf und entwickelte sich zum Anhänger von Marx und Engels; 1864 Repräsentant der Internationalen Arbeiter-Association (IAA) in Genf; 1866–1871 Redakteur des IAA-Organs *Der Vorbote* (Genf).

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 300.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 293, Anm. 11.

<sup>8</sup> Neben den Beiträgen von Bamberger (Des Michael Pro Schriftenwechsel mit Thomas Contra aus dem Jahre 1859) und Hartmann (Ein Brief aus Italien an den Verfasser des »Juchhe nach Italia!«) enthielt der erste Band der *Demokratischen Studien* Beiträge von den genannten Heinrich Bernhard Oppenheim (Unsere Ideale und Enttäuschungen in England und Frankreich), Carl Vogt (Ein Blick auf das jetzige Genf), Ludwig Simon (Deutschland und seine beiden Großmächte), Ludwig Walesrode (Unsere vaterländischen Gesinnungsleiden), Friedrich Kapp (Die erste politische Hinrichtung in den Vereinigten Staaten (John Brown)) sowie einen anonym erschienenen Artikel von Alfred Klauhold (Kurhessen unter dem Vater, dem Sohne und dem Enkel); außerdem Aufsätze von Ferdinand Lassalle, Jules Michelet, Adolf Stahr und Karl Grün; hingegen keinen von Schulze-Delitzsch.

<sup>9</sup> Die Frau des sächsisch-coburgisch-gothaischen Geschäftsträgers in Paris Heinrich Königswarter aus der weitverzweigten deutsch-französischen, jüdischen Bankiersfamilie Königswarter/Koenigswarter. Ihr Vorname ließ sich nicht ermitteln.

<sup>1</sup> Vgl. C. VOGT, Mein Prozeß, 1859; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 143f.



Als im Frühjahr ein Weltgepolter auszubrechen drohte, hielt Vogt es an der Zeit, sich einmal wieder der politischen Presse zuzuwenden, und dahin zu arbeiten, daß in Deutschland etwas zu stande komme. Er suchte sich vor allem Geldmittel dazu zu schaffen, und wandte sich zu dem Behufe an die ungarische Emigration, von welcher reiche Mitglieder in Genf wohnen, und erhielt auch, namentlich von einer Gräfin Caroly 10 000 Francs.<sup>2</sup> Darauf stellte er das Programm<sup>3</sup> auf, welches er später in seinen Studien weiter ausgeführt hat, und schickte es an alle seine Freunde, mit dem Bemerken, wenn sie Aufsätze in diesem Sinne liefern wollten, so sei er imstande sie in einer Zeitung (dazu nahm er eben den in Biel erscheinenden Handelskourier) zu veröffentlichen und mit 5 bis 10 cts. für die gespaltene Zeile zu honorieren. Auch ich erhielt einen solchen Brief, habe ihm aber geantwortet, daß ich sein Programm nicht billige, einmal weil das »Preußen an der Spitze« zu einem Einheitsstaate, nicht zu einem Bundesstaate führe, und dann, weil kein Hohenzollern nobel und verständig genug sei, sich »der Salbung mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles« zu unterziehen. Vogt hat sich seitdem überzeugt, daß ich Recht hatte, und ist meilenweit von seinem Frühlingsprogramm zurückgekommen. Damals hat er nun, einen gleichen Brief auch an Freiligrath in London [Nr. 248] geschickt. Frau Freiligrath<sup>4</sup> ist gute Freundin mit der Frau des ehemaligen Redakteurs der rheinischen Zeitung, des Kommunisten Marx, der ebenfalls in London lebt, und von jeher Vogt feindlich ist, weil dessen Verstand für kommunistische Schwindeleien immer total unempfänglich war. So durch Frauengespräch hört Herr Marx etwas von jenem Honoraranerbieten, und setzt sich hin, und schmiedet mit einem seiner Genossen, Karl Blind, jene Korrespondenz für die Allgemeine, in welcher er ohne weiteres Vogt anklagt: er sei von Louis Napoleon bestochen, suche andere zu bestechen, und er habe dafür Beweise.<sup>5</sup>

Daß die ganze Sache auf Wind gebaut, daß keine Spur von Beweisen beizubringen war, haben die Verhandlungen vor dem Kreisgerichte zu Augsburg ergeben. Vogt fragte mich, ob er, nachdem sich dies Gericht für inkompetent erklärt, die Sache vor der bayrischen Justiz weiter treiben solle; Ich habe ihm abgeraten. Denn die bayrische Unterscheidung zwischen Verleumdung und Schmähung scheint mir eine sehr dehnbare Spitzfindigkeit. Niemand kann dafür stehen, daß die Anklagekammer des Schwurgerichts, an welche Vogt gehen mußte, nicht ihrerseits sagt: Nein es ist keine Schmähung, sondern simple Verleumdung, und ihn wieder ans Kreisgericht schickt. So könnte er in die Lage kommen, von beiden mit sich Fangball spielen zu lassen, was für eine Person von seiner Korpulenz keineswegs angenehm wäre. Bloße Appellation gegen die Kreisgerichtliche Entscheidung wäre vollends unsicher, auch reicht die Zeit nicht aus, sie zu ergreifen, und nachher noch das Schwurgericht anzugehen. Vogt wird also die bayrische Justiz nicht weiter inkommodieren, sondern den Prozess, dessen Verhandlungen er hat stenographieren lassen, in einer Broschüre veröffentlichen, und so vor die Jury der öffentlichen Meinung treten. [...]

Dein August.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 280, insb. Anm. 4.

<sup>3</sup> Nr. 249.

<sup>4</sup> *Ida Freiligrath*, geb. Melos (1817–1899).

<sup>5</sup> Karl Vogt und die deutsche Emigration in London, in: AAZ 22. 6. 1859, S. 2836f.

## 303. Fedor Streit an Karl Brater, Coburg, 25. November 1859

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/7, Bl. 47 ff. (Konzept; nicht von der Hand Streits).

Verehrter Herr!

Für Baden schlägt Hr Dr. Reyscher den Hrn Prof. Lamey<sup>1</sup> vor, als auch (des)willen besonders geeignet, weil er Badenser ist, was Hr v. Rochau nicht ist. Ich kenne Lamey nicht, während ich Rochau kenne, für den ich meinstheils ganz entschieden stimmen würde.<sup>2</sup> Nur der Umstand, daß er kein Badenser ist, scheint mir allerdings der Erwägung werth, weil es jedenfalls für Baden von mehr Gewicht ist und mehr Eindruck machen wird, wenn ein *Badenser* in den Ausschuß tritt. (Und) Baden müssen wir um so mehr Aufmerksamkeit zuwenden, je giftiger die Regierungsorgane dort gegen den Verein wühlen und je wichtiger es ist, daß der Verein gerade in den, den Intriguen des Auslandes ausgesetzten Grenzlanden festen Fuß fasse, um alle vaterlandsfeindlichen Umtriebe im Momente der | Gefahr dort im Keime ersticken zu können. Erwägen Sie die Frage, ob Lamey, ob Rochau also nochmals und schreiben Sie mir Ihr eventuelles Votum. Ich werde mit Hrn v. Bennigsen noch und mit Fries mich verständigen, ob die Cooptation eines dieser beiden Hrn noch vor der nächsten Ausschußsitzung vorgenommen werden soll; es dient aber jedenfalls zur Abkürzung, wenn ich dann nicht nochmals darüber schreiben muß, da wir nicht viel Zeit zu verlieren haben, wenn die cooptirten Hrn noch zur nächsten Ausschußsitzung eingeladen werden sollten.

Dasselbe gilt von zwei anderen Vorschlägen, welche Schulze und Gordé<sup>3</sup> gemacht haben. Der letztere schlägt näm. für Nassau noch den Procurator Lang<sup>4</sup> vor und Schulze für Sachsen den Rechtsanwalt Hrn Rose<sup>5</sup> in Leipzig, eine sehr geachtete Persönlichkeit und von Einfluß | in Leipzig, den er zu Gunsten des Vereins dort bereits sehr rühmig geltend gemacht hat. Schulze bezeichnet dessen Cooptation als ein Verlangen der sächs. Democratie, da dort zur Zeit nur die constitutionelle Partei im Ausschuß vertreten ist. Je wichtiger Sachsen für uns ist und da die neun Cooptationen mehr oder weniger alle der constitutionellen Partei angehören<sup>6</sup>, halte ich das Verlangen in Betreff Roses für ein so gerechtfertigtes. Ich ersuche Sie daher auch in Betreff

<sup>1</sup> *August Lamey* (1816–1906), Dr. jur., zunächst Karriere im badischen Justizdienst, seit 1849 Advokat in Freiburg, seit 1856 Professor; 1848–1852, 1859, 1867–1892 MdL, 1860–1866 Innenminister Badens.

<sup>2</sup> Es geht um die Kooptation von Mitgliedern in den Ausschuß des Nationalvereins und deren regionale Zuständigkeit. Während v. Rochau noch vor der Ausschußsitzung am 11./12. 12. 1859 kooptiert wurde und als Redakteur der *Wochenschrift des Nationalvereins* bald eine zentrale Führungsposition übernahm, wurde Lameys Kooptation zwar ebenfalls vom Ausschuß »genehmigt«; er scheint aber den Beitritt abgelehnt zu haben. Vgl. A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 450 f.; *Deutscher Nationalverein*, 1995, S. 17.

<sup>3</sup> Gemeint ist *Louis Gourdé* (1806–1863/65), Sohn eines französischen Offiziers; Brennstoffhändler und Walzwerkbesitzer in Dillenburg; Mitglied der 1. Kammer in Hessen-Nassau; 1859–1862 im Ausschuß des Nationalvereins.

<sup>4</sup> *Friedrich August Lang* (1822–1866), Dr. jur., seit 1854 Hofgerichtsprokurator in Wiesbaden, 1848–1859 und 1861–1866 MdL Hessen-Nassau (Linke bzw. Fortschrittspartei), 1859–1867 im Ausschuß des Nationalvereins, 1862–1867 im Ausschuß des Abgeordnetentages.

<sup>5</sup> *Max Rose* (1819–1867), katholischer Advokat in Leipzig, 1853–1864 Stadtverordneter, seit 1859 als Vizevorsteher; Stadtrat; 1856–1859 Herausgeber der *Deutschen Turn-Zeitung*; 1860–1861 im Ausschuß des Nationalvereins.

<sup>6</sup> Neben Streit selbst handelte es sich um Karl Crämer (Nürnberg), Friedrich August Lang (Wiesbaden), Theodor Lehmann (Kiel), Theodor Müllensiefen (Cregeldanz b. Witten), Adalbert Niebour (Oldenburg), Friedrich Oetker (Kassel), Ludwig August v. Rochau (Heidelberg) und Karl Rückert (Coburg). Von diesen waren nur Streit und Crämer dem linken Flügel zuzuordnen; Rose wurde ebenso wie die übrigen von Streit im Brief

dieser beiden Herrn für Ihr eventuelles Votum. Damit und wenn noch für die östl. preuß. Provinzen und für das Rheinland je eine Cooptation nach den Vorschlägen der preußischen Ausschußmitglieder vorgenommen sein wird, wird die Mitgliederzahl des Ausschusses als geschlossen betrachtet werden können.

Schließlich bitte ich Sie noch auf das Dringendste ganz unfehlbar zu der diesmaligen Ausschußsitzung sich einzufinden. Die Gegenstände der Berathung | sind zu wichtig. Der Verein hat mehr und mehr mit der Bosheit der einen und der Trägheit und Bedenklichkeit, um nicht zu sagen: Feigheit der anderen zu kämpfen, daß er jetzt an dem Wendepuncte steht, an welchem sein kräftiges Fortgedeihen oder sein Hinsiechen sich entscheidet. Es darf niemand von uns bei der Sitzung fehlen und wir müssen, was wir auch beschließen und thun werden, einmüthig und mit Entschiedenheit thun. Ist der Verein eine Sache von größter patriotischer Bedeutung, so ist es vor allem *Pflicht* der Ausschußmitglieder die Thätigkeit für den Verein allem anderen vorgehen zu lassen; ich für meinen Theil thue dies zum großen Schaden für mein eigenes Geschäft und meine Privatinteressen, aber ich thue es, weil es eben Pflicht ist, es zu thun. Ich denke, wir stimmen in dieser Auffassung überein und ebenso die anderen Herren und werden uns deßhalb ausnahmslos beisammen finden. Lehmann in Kiel<sup>7</sup> hat in diesen Tagen erst der herbste Schlag, der Verlust seiner Frau getroffen, und er kommt doch. Dem wahrhaft patriotischen Willen ist Alles möglich. Was soll die Nation thun, wenn selbst wir, die wir die Leitung der Bewegung in die Hand genommen haben, die uns dadurch auferlegten Pflichten nicht in ihrer vollsten Ausdehnung, mit Beiseitesetzung jeder anderen Rücksicht thun wollten.<sup>8</sup>

Auch für hier und selbst im Interesse der Verbreitung Ihres Blattes<sup>9</sup> in diesem Theile Thüringens ist namentlich Ihr Erscheinen sehr zu wünschen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst  
Streit

### 304. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Florenz, 25. November 1859

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 305; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 108 ff.

Mein lieber Freund!

Der Brief beginnt mit einer begeisterten Schilderung der Schönheit von Florenz (»Es giebt auf Erden nichts Lieblicheres, nichts Liebenswürdigeres, nichts Sympatischeres«).<sup>1</sup>

Die Atmosphäre hier erklärt mir auch die Plazidität des Charakters u. den ungeheuren Unterschied der Stimmung zwischen hier einerseits u. Modena, Parma, Legationen andererseits. Die Florentiner sind so milde u. gut u. sanft, daß sie sich zu jener revolutionären Stimmung nicht

---

Genannten (außer Lamey) noch vor der nächsten Ausschußsitzung kooptiert (Deutscher Nationalverein, 1995, S. 19). Insofern sind die Angaben bei A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 450 f., zu ergänzen.

<sup>7</sup> Theodor Lehmann (1824–1862), Burschenschafter; 1848/49 aktiv in der Bürgerwehr und in den schleswig-holsteinischen Freikorps; seit 1851 Anwalt in Kiel, 1859–1862 als Experte für Schleswig-Holstein im Ausschuß des Nationalvereins; 1859–1862 MdL.

<sup>8</sup> Es handelt sich um die Ausschußsitzung am 11./12. 12. 1859. Brater nahm nicht teil. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 15–29.

<sup>9</sup> Es könnte sich sowohl um die *Bayrische Wochenschrift* als auch um die *Süddeutsche Zeitung* handeln. Brater war bei beiden leitender Redakteur.

<sup>1</sup> Diese Passage ist abgedruckt in: M. HARTMANN, 1921, S. 108 f. Vgl. außerdem die Schilderung in: Moritz Hartmann, Ein Brief aus Italien an den Verfasser des »Juchhe nach Italia!«, in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 270 ff.

erheben können; es geht alles so anständig u. gebildet hier zu, daß sie die Unanständigkeit u. Barbarei des Congresses<sup>2</sup> nicht glauben können. Florenz ist von lauter idealisirten Gothaern bewohnt, u. das schmerzt, denn es wird ihm schlecht mitgespielt werden und man wünscht ihnen alles Gute. Wenn es jemals das Ideal einer gebildeten, durch u. durch vortrefflichen Republik gab, bewohnt von Republikanern, die keinen Krieg mehr führen u. nur dem Schönen leben, so ist es Florenz. Es ist ein Bürge derer, die erst kommen werden, das Jahrhundert ist diesem Ideal nicht reif, darum wird es [Florenz] in diesem zu Grunde gehen. Ein deutscher Gothaer hat mich immer in Wuth gebracht u. zu grobkernigem Widerspruch gereizt; diese Gothaer rühren mich, ich kann ihnen nicht widersprechen, um ihrem kindlichen Gemüthe nicht weh zu thun. Die Bologneser sind weniger zu bedauern; sie werden wie Gladiatoren fallen oder betrogen werden: Florenz wie Andromache. – Nur manchmal sage ich: ich bitte um etwas alt-florentinisches Mißtrauen, um etwas macchiavellistische Regung im verwandten Blute. Vergebens. Sie antworten: Wir begreifen Sie, Sie haben eine unglückliche Revolution durchgemacht, Sie sind betrogen worden, aber wir, das ist etwas ganz Anderes – etc. Ich begreife jetzt auch, warum man drüben im Lager, jenseits der Apeninen mit solcher Bitterkeit oder mit Achselzucken von den Toskanern gesprochen. Es ist wirklich nicht viel von ihnen zu hoffen. Man wird sie mißhandeln u. sie werden erstaunen [und] sagen. Es folgt ein theils unlesbar, theils unverständlicher Satz, der die Naivität der Florentiner illustriren soll und offenbar eine Anspielung auf die dynastischen Ambitionen Napoleons in der Toskana enthält, der dort seinen Neffen<sup>3</sup> (»Plon-plon«) als Großherzog einsetzen wollte. Aber macht nichts; ich bin doch überzeugt, daß Italien endlich frei wird u. daß wir an ihm ein großes Volk u. eine mächtige Stütze der ganzen Freiheit u. Civilisation Europas haben werden. Sonderbar! Seit ich in Italien bin, hoffe ich für ganz Europa mehr. Ihr könnt Euch nicht denken, wie mich der Fall Garibaldi<sup>4</sup> getroffen hat, obwohl ich alle Fallen u. Gruben sah, mit denen man ihn seit Wochen umstellte. Das ist ein Mensch! Ich bin glücklich ihn zu kennen und ich liebe ihn persönlich aufs Innigste. Aber ich schäme mich, immer zu wiederholen, was ich immer schreibe. Lest die Neue Frankfurter Zeitung u. die Gartenlaube: Soeben habe ich letztere wieder geschrieben; soll ich wieder-käuen? Die zweite Seite des Briefs enthält knappe Reisebeschreibungen, Klagen über seine knappen Finanzen und Angaben, wen er in den letzten Tagen getroffen habe. Hartmann entschuldigt sich, daß er für die Demokratischen Studien noch »keine Silbe« geschrieben habe. Hier in Florenz werde ich zur Ruhe kommen u. jedenfalls einen solchen Artikel, wie Du ihn wünschest, zu Stande bringen. Wenn ich mich nur nicht zusehr an Gedanken ausgegeben habe. Ich schreibe für die Kölnische, für die Neue Frankf., für Bieler Handelskurier, Berliner Volkszeitung, Gartenlaube. Auch für die Wiener »Rezensionen« habe ich einen großen Artikel über Turiner Theater geschrieben. – Sagt mir, ob die Kölnische meinen Roman gebracht hat. – Ade! Tausend herzliche Grüße an Euch Alle. Euer treuer u. oft in Sehnsucht Euer denkender

MH

<sup>2</sup> Es könnten die Friedensverhandlungen in Zürich oder der dort noch einmal angekündigte europäische Kongreß gemeint sein, der über die künftige Gestaltung Italiens entscheiden sollte, aber nie stattgefunden hat.

<sup>3</sup> *Napoléon-Joseph-Charles-Paul Bonaparte* (1822–1891), genannt Jérôme-Napoleon Bonaparte, war der Sohn des jüngsten Bruders Napoleons III., des ehemaligen Königs Jérôme von Westfalen. Er befehligte im Krimkrieg ohne großen Erfolg eine Division.

<sup>4</sup> Garibaldi befand sich im permanenten Konflikt mit dem ihm mißtrauenden König Vittorio Emanuele und den »galantuomini« der piemontesischen Politikerklasse. Mehrfach im Einigungsprozeß wurde Garibaldi politisch kaltgestellt bzw. zog sich auf sein Gut auf der Insel Caprera zurück. Vgl. zum Hintergrund Friederike Hausmann: Garibaldi. Die Geschichte eines Abenteurers, der Italien zur Einheit verhalf. Berlin 1999, S. 88 ff.

**305. Gottlieb Christian Schüler an Jakob Venedey, Jena, 12. Dezember 1859**

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey, früher: 90 Ve 1)/48, Bl. 24 f. und 27 f.

Mein bester Freund!

Vor allen Dingen: wie geht es Dir und den Deinigen? In Deinem früheren Briefe deutetest Du zarte Hoffnungen an, welche Dir von Deinem »Fraule« eröffnet werden. Haben sie sich erfüllt? Oder stehen sie noch in Aussicht? Hoffentlich erhalte ich auf diese Frage recht bald Antwort, und zwar nur gute, glückliche. Einstweilen grüße Dein bestes Fraule von mir und den Meinigen herzlichst, und wir lassen ihr alles Glück und ein leichtes Hinüberkommen über die böse Stunde wünschen.<sup>1</sup>

Du deutetest mir vor einiger Zeit an, es wäre Dir lieb, wenn hier Dein Name als Ersatzmann von Droysen genannt würde.<sup>2</sup> Ich sitze nun hier nicht mit in dem Rathe der Götter und habe keine Verbindung mit denen, welche die Angelegenheiten der Universität leiten. Um daher Deinen Namen aufs Tapet zu bringen, blieb mir vorerst Nichts übrig, als einen kleinen Artikel in die hier erscheinenden Blätter von der Saale einzurücken.<sup>3</sup> Ich brachte Dich darin für die erledigte Geschichtspröfessur in Vorschlag, rühmte Deinen Charakter, Dein warmes Gefühl für das Deutsche Vaterland, Deinen wirkungsvollen Vortrag, und verwies hinsichtlich Deiner historischen Kenntnisse u. Behandlungsweise auf Dein deutsches Geschichtswerk<sup>4</sup>. Auch sonst suchte ich unter der Hand für Dich zu wirken. Ueber einen Erfolg habe ich aber bis jetzt Nichts in Erfahrung bringen können. Unsre Richtigkeit ist hier nicht | beliebt, der Gothaismus herrscht durchaus vor, und zwar die Gothaische Nuance nach rechts hin. Man wird daher auch wieder einen gothaischen Historiker herzubringen suchen. Bis jetzt hat noch Nichts darüber verlautet, wer am die Stelle kommen könnte. – Vor etwa 4 Wochen war einmal von Biedermann die Rede, welcher seiner Redaction der Weimarschen officiellen Zeitung herzlich müde ist,<sup>5</sup> allein es ist wieder still davon geworden. Willst Du Dich nicht gerade zu bei dem akademischen Senate schriftlich melden? Hilft's nicht, so schadet es auch nicht. Daß ich die allergrößte Freude haben würde, wenn wir Dich hierher bekommen könnten, brauche ich nicht erst zu sagen, und mit mir auch der allerdings kleine Kreis unsrer Freunde, auch hast Du ja einen Fuß unter den Studenten, viele von ihnen sind noch seit unserem Jubiläum her Deine eifrigen Anhänger.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Am 8. Juli 1860 wurde Jakob und Henriette Obermüller-Venedeys zweiter Sohn Martin geboren. *Henriette Obermüller-Venedey* (1817–1893) war als Demokratin und Republikanerin vom Hambacher Fest bis zur Reichsgründung politisch aktiv – an der Revolution war sie u. a. als Präsidentin des Vereins der Demokratinnen in Durlach beteiligt. In erster Ehe war sie seit 1837 mit ihrem Vetter Gustav Obermüller (1812–1853) verheiratet, dann seit 1854 mit Venedey. Vgl. Birgit Bublies-Godau (Hg.): »Dass die Frauen bessere Democraten, geborene Democraten seyen ...« Henriette Obermüller-Venedey. Tagebücher und Lebenserinnerungen 1817–1871. Karlsruhe 1999.

<sup>2</sup> Der Historiker Johann Gustav Droysen folgte 1859 einem Ruf an die Universität Berlin.

<sup>3</sup> Ein derartiger Artikel war nicht auffindbar; zwischen dem 4. 10. und 15. 12. 1859 ist er jedenfalls nicht in den *Blättern von der Saale* (Jena) erschienen.

<sup>4</sup> Jakob Venedey: *Geschichte des deutschen Volkes*, 4 Bde., Berlin 1853–1862.

<sup>5</sup> Die *Weimarsche Zeitung*, deren Chefredakteur Biedermann seit 1855 war, war ein Organ der großherzoglichen Regierung. Vgl. auch C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 66, 122 u. ö.

<sup>6</sup> Es handelt sich um die 300-Jahrfeier der Universitätsgründung im August 1858, bei dem Venedey eine nationalistische Rede gehalten hatte. Vgl. Brandenb.LHA 13915, Bl. 29, Schüler an Venedey 12. 7., 18. 9. und 19. 12. 1858 (BA Berlin, N 2316/48, Bl. 9 ff.) sowie Venedeys Bericht in der *Revue Germanique* (1858), S. 415–419 und 595–616.

Wie steht es mit Deinen Unternehmen von welchen Du mir schriebst, dem Erholungshause für Weltmüde?<sup>7</sup> Ich muß Dir gestehen, daß ich noch keine rechte Vorstellung von dem Plane habe. Wohl so eine Art Anstalt für Luftschnapper und Gensenjäger, wie sie jetzt von Berlin aus unsern Thüringer Wald allsommerlich überschwemmen? Nun, wenn man so einen Ort oder ein Haus in die Mode bringen kann, mag es allerdings etwas sehr Einträgliches sein, und in Euren Gegenden seid Ihr ja auch nicht so ausschließlich auf die Berliner Bekenner des alten Bundes hingewiesen, was allerdings eine unausstehliche Race ist. Möge es Dir zu einer recht reichen Goldgrube | werden. Du hast mir früher einmal den Segen der Armuth sehr angerühmt, allein ich hoffe Dir u. mir nicht den Unsegen anzuwünschen, wenn ich uns etwas mehr von dem bösen Mammon wünsche.

Du wirst Dich gewundert haben, daß ich auf Deinen letzten Brief so sehr lange nicht geantwortet habe; ich wundere mich nun mehr selbst darüber, allein es ging mir seither so vielerlei im Kopf herum, womit ich erst ein wenig ins Klare kommen wollte. Und nun schreibe ich Dir doch, ohne ins Klare gekommen zu sein. Es thut mir sehr leid, daß es Dir bei der Frankfurter Versammlung<sup>8</sup>, an der ich so gerne Theil genommen hätte wenn es sich nur hätte machen lassen, nicht gefallen hat. Von den dortigen Verhandlungen weiß ich bis jetzt zwar Nichts, als was Du mir davon schriebst, und die dürftigen Notizen, welche in der Weimarischen Zeitung darüber enthalten waren, denn das ist die einzige Zeitung, aus welcher ich meine politische Weisheit schöpfe. Bennigsen mag die Schattenseiten haben, welche Du in Deinem Briefe andeutetest, allein er ist ohne Zweifel eine geistige Kraft, er hat Energie und Ehrgeiz und kann daher der Sache von großem Nutzen werden, dazu seine Verhältnisse, die ihn unabhängig stellen, und ihm erlauben, Kräfte, Zeit und Geld zum Opfer zu bringen, was ihm nicht möglich sein würde, wenn der »Segen der Armuth« sich auf ihn niedergelassen hätte. Schulze-Delitzsch ist allerdings ein bedeutender Schwätzer, allein er ist sehr lebendig und betriebsam und hat durch die von ihm gegründeten Gewerbsvereine sehr ausgebreitete Verbindungen, viel Vertrauen und Einfluß. Unruh hat in Eisenach<sup>9</sup> nicht den wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht den ich von ihm erwartet hatte, er scheint mir keine rechte Sicherheit zu haben und aus *diesem* Grunde etwas rückhaltig zu sein. Weißt Du, wer mir in Eisenach sehr gut gefallen hat? Metz aus Darmstadt; er hat Intelligenz, ist in sich sicher, ruhig und geht einen planvollen Weg, welches letztere ihn vor der Mehrzahl der mittelrheinischen Radicalen auszeichnet. Siegm. Müller aus Frankfurt<sup>10</sup> hat mir nicht gefallen.

<sup>7</sup> Venedey plante, zusammen mit seiner Frau Henriette Obermüller-Venedey eine Touristenpension zu betreiben – das 1860 eröffnete »Rasthaus Venedey« in der Nähe von Badenweiler, das bis zu 40 Gästen Platz bot und die Existenzgrundlage der Familie bildete. Vgl. Henriette Obermüller-Venedey (wie Anm. 1), S. 34 ff., 163 f. und 272 ff.

<sup>8</sup> Gründungsversammlung des Nationalvereins am 15./16. 9. 1859. Vgl. dazu sowie zum folgenden: Bericht über die Versammlung deutscher Patrioten zu Frankfurt a.M. den 16. September 1859 (Brandenb.LHA 9540, Bl. 89 ff.); A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 75 ff.

<sup>9</sup> In Eisenach fanden zwei vorbereitende Versammlungen für die Gründung des Nationalvereins am 16./17. 7. und am 14. 8. 1859 statt. Hier ist wohl die zweite gemeint (vgl. ebd., S. 75). Schüler spielte bei der Gründung des Nationalvereins und insbesondere bei den Eisenacher Versammlungen eine bedeutende Rolle. U. a. stammt die auf der ersten Versammlung verabschiedete Resolution, die größtenteils in den Gründungsaufwurf des Vereins übernommen wurde, von ihm. S. u. sowie C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 338 ff.

<sup>10</sup> *Sigmund Müller* (1810–1899), Burschenschafter, Dr. jur.; seit 1833 Advokat und Notar in Frankfurt/M.; Mitglied des dortigen Arbeiterbildungs- und des Schützenvereins; seit 1848 MdL, 1856–1863 als Präsident; Mitglied im Ausschuß des Nationalvereins 1859–1866 und des Abgeordnetentages 1862–1867; 1862 Präsident des Deutschen Schützenfestes.

Dem in Frankfurt gebildeten nationalen Verein<sup>11</sup> bin ich bis jetzt nicht beigetreten, habe mich vielmehr absichtlich fern davon gehalten. Der Grund davon ist hauptsächlich folgender: Weil das von mir entworfene und in der ersten Eisenacher Versammlung angenommene s. g. Eisenacher Programm von sehr vielen Seiten als ein kleindeutsches angesehen wurde, und weil sich schon seit der zweiten Eisenacher, noch mehr seit der Frankfurter Versammlung die spezifischen Preußen u. Gothaer der Sache zu sehr zu bemächtigen schienen, begann ich seit der Frankfurter Versammlung eine Brochüre zu schreiben um meinen Standpunkt zu wahren und nachzuweisen daß das Eisenacher Programm kein kleindeutsches sein solle.<sup>12</sup> Während ich daran schrieb, was wegen meiner Berufsarbeiten nur in einigen Nebenstunden geschehen konnte, wollte ich mich soviel möglich von allen äußeren Verhältnissen u. namentlich auch von den Rücksichten auf den Verein, gegen welchen ich ja selbst zu polemisieren mich genöthigt sehen konnte, unabhängig erhalten. Als ich es Ende Sept[em]ber | beendigt und einem Buchhändler zugesandt hatte, kam mir mein ganzes Geschreibsel albern, abgedroschen u. zwecklos vor, es war Nichts als die Gedanken die ich weiland schon in der Paulskirche ausgesprochen und damit Fiasco gemacht hatte<sup>13</sup>, nur etwas nach den veränderten Verhältnissen gewandelt. Nun wollte ich den Verein nicht mit hinein bringen, ich dachte: wenn ich mich blamire, so brauche ich doch den Verein nicht mit zu blamiren, wäre ich Mitglied des Vereins, so würde vielleicht aus meiner Schrift dem ganzen Verein ein Vorwurf gemacht. Ich wollte also, ehe ich in den Verein trat, wenigstens erst abwarten, wie mein Schriftchen aufgenommen würde. Nun ist es mir aber mit dieser Brochüre sehr, sehr schlecht gegangen. Nachdem ich erst in Leipzig damit abgeblitzt und nach Berlin verwiesen worden war, wandte ich mich an eine Berliner Verlagsbuchhandlung. Mit dieser erst lange Verhandlungen über den Titel u. d[e]r. Nachdem wir endlich einig geworden waren und ich fast durchgängig nachgegeben hatte, wurde der Druck begonnen u. ich bekam mehrere Correcturbogen zugesendet. Als mir der Buchhändler die letzten Bogen Correctur zusendete, erklärte er mir aber zugleich, er habe mein Schriftchen jetzt erst bis zu Ende durchgelesen, was er früher weil ich der Verfasser des Eisenacher Programms gewesen sei, unterlassen habe; er finde aber nun, daß in dem Schriftchen Grundsätze vertreten seien, mit denen er keine Gemeinschaft haben könne, ich habe Preußen durchaus nicht so freundlich behandelt wie er geglaubt habe, ich habe sogar die Person des PrinzRegenten [Wilhelm I.] mit hineingezogen, und er müsse jede Mitwirkung zur Verbreitung des Schriftchens | zurückweisen. Wenn ich es verlange, wolle er mir daher das M[anu]scr[ipt]. zurückschicken und lieber den bedeutenden Schaden tragen, wenn ich aber einen andern Buchhändler finde der den Verlag übernehmen wolle, so wolle er demselben den theilweise fertigen Druck und den weiteren Satz gegen eine Abfindung überlassen, wodurch der Schaden von ihm abgewendet werden würde. Ich hatte aber die Sache nunmehr satt, und es war inzwischen fast schon zu spät geworden, ich schrieb ihm daher nur, er solle mir das M[anu]scr[ipt]. zurücksenden. Kurz darauf schrieb er mir wieder, er habe einen andren Buchhändler gefunden, welcher die Schrift in Verlag übernehme und ihm Druck u. Satz abnehmen wolle, ich solle ihm daher die letzten Correcturbogen, die noch in meinen Händen seien, zusenden. Auf einer Seite hatte mich nun die Sache halb gereut, auf der andern wollte ich den Mann doch auch nicht gerne in Schaden bringen ob er es gleich nicht um mich verdient hatte. Ich schickte ihm daher die letzten Correcturbogen und stellte ihm nur noch die Bedin-

<sup>11</sup> Gemeint ist der Nationalverein. Vgl. zu Schülers Beitritt acht Monate später Nr. 363 und 364.

<sup>12</sup> Gottlieb Christian Schüler: Betrachtungen über die anzustrebende Einheit Deutschlands. Berlin 1859. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 340 f.

<sup>13</sup> Vgl. Schülers große Rede in der Debatte über den Welckerschen Antrag (StB, S. 5666), die Reichsverfassung en bloc anzunehmen und dem preußischen König die Kaiserwürde anzubieten: StB, 21. 3. 1849, S. 5894 ff.

gung, daß er die Seite 50 ersichtliche Nota u. ein S. 81–82 befindliches Einschiesel betreffs der Antwort des Ausschusses des Nationalvereins an die 16 Würtemberger<sup>14</sup>, noch mit aufnehmen müsse. Ich that dies in der Voraussetzung, daß nunmehr in den nächsten Tagen, wie er versprochen hatte, die Schrift erscheinen werde. Seit der Zeit hörte ich nun nichts mehr davon; ich habe wiederholt um Zurücksendung des Manuscripts gebeten, weil die Schrift dem Anschein nach doch nicht gedruckt worden und nunmehr veraltet sei. Keine Antwort. Endlich gestern kriege ich, nachdem ich die Sache längst aufgegeben hatte, einige Exemplare zugesendet, von einem ganz | andern Buchhändler von welchem ich gar nichts gewußt hatte.<sup>15</sup> Nun kommt Mitte Dec[em]b[er] das Schriftchen welches auf Anfang Oct[o]ber spätestens berechnet war, denn wenn der Bengel am Schlusse gedruckt hat: Jena Ende Oct[o]b[er]<sup>16</sup>, so rührt dies nicht von mir her. Nun kommt das Schriftchen noch hinterher, nachdem die Frage vor der Hand bereits abgehetzt ist, nachdem sich die Verhältnisse durch die Breslauer Zusammenkunft<sup>17</sup>, durch die Verhandlungen über die Kurhessische Verfassungsangelegenheit<sup>18</sup>, durch die Würzburger Konferenz<sup>19</sup> u. s. w. gänzlich geändert haben und jetzt eine Besprechung andrer Art erfordern. Ich sende Dir hierbei ein Exemplar, nimm es mit der Entschuldigung auf, daß ja jeder Mensch in seinem Leben eine Portion dummer Streiche machen muß, womit ich bleibe  
Dein treuer Freund GCSchüler

### 306. Theodor Mommsen an Max Duncker, o. O.<sup>1</sup>, 13. Dezember 1859

GStA Berlin, Rep. 92, NL Duncker/186, Bl. 8 ff.; Abschrift: SBPK Berlin NL Wickert 767/2, Bl. 38 f.; kurze Inhaltsangabe in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 253.

Ich habe vorausgesehen, daß der Antrag, Neumanns Ansichten gemäß das Blatt zu organisiren<sup>2</sup> auf eine günstige Aufnahme [bei der Weidmannschen Buchhandlung] nicht würde zu rechnen haben; und Ihr Brief bringt mir hievon die Bestätigung. Daß er dennoch gestellt worden ist,

<sup>14</sup> Gemeint ist das Schreiben des Ausschusses des Nationalvereins an Friedrich Ammermüller u. a. vom 18. 10. 1859 (abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 8 ff.).

<sup>15</sup> Schülers Broschüre (s. Anm. 12) ist im Verlag R. Schlingmann erschienen.

<sup>16</sup> G. C. Schüler: Betrachtungen über die anzustrebende Einheit Deutschlands, Berlin 1859, S. 92.

<sup>17</sup> Treffen des preußischen Prinzregenten Wilhelm mit dem russischen Zar im Oktober 1859, in dem beide sich ihrer wechselseitigen Freundschaft versicherten.

<sup>18</sup> In den Konflikt, der 1854 durch die Außerkraftsetzung der liberalen Verfassung (aufgrund eines Bundestagsbeschlusses) ausgelöst worden war, kam im Oktober 1859 Bewegung, weil die preußische Regierung der »Neuen Ära« Bereitschaft zur Anfechtung des Verfassungstextes in Kurhessen erkennen ließ.

<sup>19</sup> Vom sächsischen Ministerpräsidenten Friedrich Ferdinand v. Beust im November 1859 initiierte Konferenz deutscher Mittel- und Kleinstaaten, um das Rechts-, Maß-, Münz- und Gewichtssystem innerhalb des Deutschen Bundes zu vereinheitlichen und ein Bundesgericht für zwischenstaatliche Konflikte einzurichten.

<sup>1</sup> Die abgekürzte Ortsangabe ist unlesbar. Möglicherweise lautet sie »N.S.« oder »V.H.«.

<sup>2</sup> Es handelt sich um den gescheiterten Versuch, der offiziellen *Preussischen Zeitung* größere Unabhängigkeit zu verschaffen und dadurch ihr politisches Niveau (und damit das Leserinteresse) zu erhöhen. Duncker hatte hierfür, nachdem er in der Regierung grünes Licht bekommen hatte, mit den preußenfreundlichen Nationalisten Kontakt aufgenommen, die seit Januar 1852 die *Preussischen Jahrbücher* herausgaben. Ziel war es, eine Tageszeitung in der Art der Ende Juni 1852 eingegangenen *Constitutionellen Zeitung* (deren letzter Redakteur Karl Neumann gewesen war; vgl. Nr. 184) zu gründen. Mommsen gewann seinen Schwiegervater Georg Reimer, dem die Weidmannsche Buchhandlung gehörte und der bereits die *Preussischen Jahrbücher* vertrieb, als Verleger. Die preussische Regierung wollte die Zeitung mit mindestens 9 000 Thaler jährlich subventionieren, verlangte dafür aber, daß sie jederzeit Artikel an von ihr zu bezeichnenden Stellen ins Blatt setzen könne. An dieser



kann ich nicht bedauern; denn es war Pflicht, um eine so geeignete Persönlichkeit zu gewinnen, kein Mittel, auch das letzte nicht, unversucht zu lassen und in diesem Sinne haben ja auch Sie unsern Antrag aufgefaßt und in Erwägung gezogen.

Was die Stellung des Unternehmens überhaupt und insbesondere die der Weidmannschen Buchhandlung zu demselben betrifft, so danke ich Ihnen herzlich für die | offenen und freundschaftlichen Ratschläge, die Sie mir ertheilen; aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß, wenn hier eine Selbsttäuschung obgewaltet hat, diese wahrlich nicht auf unserer Seite zu finden ist. Ich hab Ihnen gleich in einer unserer ersten Unterredungen mitgeteilt, daß bei einem Vertrage wie der jetzige ist, die Buchhandlung sich nur als Garanten der Regierung betrachten kann, diese Stellung aber der W. B. durchaus convenire, da es ihr nicht um ein großes Speculationsgeschäft zu thun sei, sondern um einen sicheren Umsatz bei mäßigem Profit. Das Besoldungsminimum von 6000 Th. zeigt allein schon hinreichend, daß wir auch bei Abschluß des Vertrages nie die kindliche Vorstellung gehabt haben unter solchen Verhältnissen die Zeitung in dem Sinne Neumanns zu organisiren. Sie werden sich erinnern, daß ein ähnlicher Status wie der Ihnen gestern vorgelegte, von pp. 10000 Th. excl. Druck, Papier und Stempel, als unser Voranschlag vielfältig im Laufe der Verhandlungen zur Sprache gebracht worden ist. Daß dieser unser Voranschlag für mäßige Verhältnisse richtig ist, davon bin ich auch jetzt | überzeugt und halte es für gar wohl möglich, daß ein Privatgeschäft mit 11300 Th. ebenso weit und weiter kommt als die Regierung mit 18000 Th., deren zum größten Teil außerordentlich unzweckmäßige Verwendung Sie nicht bestreiten. Die Correspondentenliste zum Beispiel ist von der Art, daß das dahinein verwandte Geld geradezu als verloren betrachtet werden darf. Wenn demnach der Vertrag einfach ausgeführt wird, wie er liegt so habe ich immer noch die Überzeugung, daß unser Risiko ein geringeres sein wird als es bei den meisten buchhändlerischen Unternehmungen stattfindet.

Sie werden nun morgen eine Anzeige von uns erhalten, worin wir, von Neumann und Baumgarten absehend, Ihnen vorschlagen mit Lorenzen<sup>3</sup> die Unterhandlung zu eröffnen und darauf hin das Weitere verfügen. Aber gestatten Sie mir auch zugleich ein vertrauliches Wort. Jener Status, den wir Ihnen vorlegten, ist unsererseits unwiderruflich festgestellt, selbstverständlich solange sich der Ertrag der Zeitung nicht wesentlich hebt; wir haben, seit wir darauf verzichten mußten eine freie Zeitung zu bekommen, nie einen andern für uns aufgestellt, niemals Ihnen oder dem Minister gegenüber einen andern geltend gemacht und werden dabei unter allen Umständen beharren. Dabei scheint allerdings ein Irrtum obgewaltet zu haben. Wir haben geglaubt, daß

---

Forderung, die das Blatt wiederum ans direkte Gängelband der Regierung gelegt hätte, scheiterten die Verhandlungen mit mehreren möglichen Chefredakteuren, darunter neben dem im Brief erwähnten Karl Neumann auch Hermann Baumgarten, so daß die durch Adalbert Delbrück vertretene Weidmannsche Buchhandlung Ende November den Verlagsvertrag aufkündigte. Zum Hintergrund vgl. Manfred Overesch: *Presse zwischen Lenkung und Freiheit. Preußen und seine offiziellen Zeitungen von der Revolution bis zur Reichsgründung (1848–1871/72)*. Pullach 1974, S. 44 ff.; zur Gründung der *Preußischen Jahrbücher* vgl. Otto Westphal: *Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die Preußischen Jahrbücher und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863*, Reprint Aalen 1964 (München 1919), S. 32 ff.; zu Neumann ebd., S. 70 ff.

<sup>3</sup> Gemeint ist *Karl Diedrich Lorentzen* (1817–1888), der nach seiner Promotion zum Dr. phil. in Kiel (1842) Herausgeber der *Neuen Kieler Blätter* und dann seit Anfang 1847 Redakteur der *Bremer Zeitung* war. 1848–1850 war er Abgeordneter in der schleswig-holsteinischen Landesversammlung und deren Sekretär, 1849 außerdem Mitarbeiter des auswärtigen Departments der provisorischen Regierung. 1851–1853 lehrte er als Privatdozent für klassische Philologie an der Universität Kiel und war anschließend Mitarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Rom; dann 1857–1859 Oberlehrer in Gotha. 1860/61 übernahm er die Redaktion der *Preußischen Zeitung* (Berlin) und saß 1853–1866 im Kabinett des schleswig-holsteinischen Thronpräsidenten Friedrich v. Augustenburg; 1867–1877 MdA; 1867–1876 MdR.

die Aufforderung dem gegenwärtigen Ministerium als Chefredakteur zu dienen auf Männer wie Samwer, Neumann und ihres Gleichen eine solche Anziehungskraft ausüben würde<sup>4</sup>, daß sie selbst einem solchen Vertrage sich unterwerfen würden. Diese Voraussetzung scheint nicht einzutreffen. Die Verhandlung mit Samwer ist gescheitert, nicht am finanziellen Punct, sondern daran, daß anderweitige Forderungen, die er stellte, nicht erfüllt werden konnten. Neumanns erste Bedingung, war gleichfalls eine totale Umänderung des Kontraktes in der Beziehung, daß er sowohl der Regierung wie dem Personal gegenüber eine völlig freie Stellung in Anspruch nahm. Sie äußern sich nicht darüber, ob der Minister dies aufzugeben geneigt ist; ich für meinen Theil habe dies immer noch für weit minder wahrscheinlich gehalten als die Übernahme einer neuen (pecuniären) Garantie. Wie Lorenzen sich entscheiden wird, (steht) zu erwarten; er ist vielleicht nachgiebiger als jene Herren, aber wundern wird es mich | nicht, wenn auch bei ihm die Bedenken schwerer wiegen würden als der Reiz, und Sie werden begreifen, daß ich mich in jeder Hinsicht verpflichtet fühle ihm, der den Verhältnissen ferner steht, alle Schwierigkeiten der Situation, die ich selber sehe, im voraus deutlich darzulegen. Dann würde also nichts übrig bleiben als mit einem reinen Expeditionär es zu versuchen und darauf zu verzichten einen Mann an die Spitze des Blattes zu stellen, der einem solchen Posten *wirklich* gewachsen ist. Uns wie Ihnen würde dieses Resultat bedauerlich erscheinen und beiden nachtheilig sein; aber einen Rücktritt von dem Unternehmen würden wir dadurch noch keineswegs gerechtfertigt halten, sondern höchstens von unserm Kündigungsrecht in nicht allzu ferner Zeit Gebrauch machen. Dagegen kann ich mir denken, daß ein solches Resultat für die Regierung sehr unbequem sein würde; will sie also einen Vergleich vorschlagen, so wollen wir uns den Vorschlag überlegen und, wie sich von selbst versteht, loyal und aufrichtig das | Unsrige thun um alle unvermeidlichen Uebelstände abzuwehren.

Dazu, daß Sie persönlich von den Verhandlungen zurücktreten, sehe ich keine genügende Veranlassung. Es kann sein, daß die weitere Verhandlung zu einer Auflösung des Contractes führt; aber zu weiterem braucht sie nicht zu führen, und wird sie nicht führen. Auf Leidenschaftlichkeit werden Sie bei mir nicht treffen und ich halte es auch heute noch für durchaus möglich, daß wir entweder in Frieden zusammen oder in Frieden auseinander gehen. Uebrigens wie Sie hierüber auch sich entscheiden mögen, danke ich es Ihnen, und erwidere es vollkommen, daß Sie auf (unser) Verhältniß diesen Werth legen.

Ihr Mommsen

<sup>4</sup> Prinzregent Wilhelm hatte bei der Übernahme der Regentschaft das Scheitern der strikt gegenrevolutionären Politik des Ministerium Manteuffel, das seit 1850 amtiert hatte, eingestanden, indem er ein neues, weniger reaktionäres Ministerium unter Karl Anton Fürst v. Hohenzollern-Sigmaringen und Rudolf v. Auerswald (dem Ministerpräsidenten von 1848) einsetzte, dem sogar einige altliberale Minister angehörten. Dieser Regierungswechsel in Preußen markiert den Beginn der (häufig überschätzten) »Neuen Ära«. Daß es sich nur um eine allenfalls halbherzige Liberalisierung handelte, zeigte sich etwa im Dezember 1859, als der altliberale Kriegsminister Eduard v. Bonin durch Albrecht v. Roon, den Exponenten einer antiliberalen und antibürgerlichen Kamarilla um den Chef des Militärkanzlei, ersetzt wurde, um die Heeresreform durchzusetzen, die dem Prinzregenten sehr am Herzen lag. Einsicht in die Halbherzigkeit der Liberalisierung in Preußen mag kritischere Geister als den über den scheinbaren Umschwung begeisterten Mommsen dazu veranlaßt haben, »dem gegenwärtigen Ministerium« lieber nicht »als Chefredakteur zu dienen«. Zum Gesamtzusammenhang und zur weiteren Entwicklung vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, Teil IV.

**307. Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Florenz, 16. Dezember 1859**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 306.

Lieber Freund!

Die erste Seite des Briefs handelt von dem Artikel, den Hartmann für die Demokratischen Studien zugesagt hat. Er läßt Bamberger ein Manuskript schicken, daß er für die »Gartenlaube« geschrieben habe, das diese aber »mit Rücksicht auf die vielen österreichischen Abonnenten« nicht drucke.<sup>1</sup> Sodann empfiehlt er dem Freund, der über »Unwohlsein u. Hirnmüdigkeit« geklagt hatte<sup>2</sup>, eine Reise nach Florenz. Dessen Schönheit sei »eine Medizin, die Herz und Nerven stärkt«.

Du sagst, daß mich hier vielleicht die schönen Frauen verführen? – Nein, die Frauen sind mehr naiv als schön. Ich liebe das Volk und sehe viel Bildungsfähigkeit und Milde. Voilà tout [Das ist alles]. Was die Regierung betrifft, so muß ich sagen, daß Fazy recht hatte<sup>3</sup>, wenn ich es aus Politik [auch] öffentlich nicht (so) ausspreche. Ricasoli<sup>4</sup> u. Konsorten sind Doktrinaire der schlimmsten Sorte, solche die aller Vergangenheit immer näher stehen als aller Zukunft u. sich immer das Gegenheil einreden; die immer mit Oben Pakt schließen u. nach Unten grausam sein können. Fanatiker mit kalter Flamme, eingebildete Menschen, die sich für unfehlbar halten, alle Weisheit gefressen zu haben glauben u. Alles hassen, was an diese Weisheit u. Unfehlbarkeit nicht mit ganzer Seele glaubt. Ricasoli ist in dieser Beziehung nicht ein Bischen besser als die Märzminister, die (andernorts) am Ruder geblieben sind. Vor Allem haßt er die Republikaner u. die Revolution; seine Munition ist ein beständiger Angriff auf 48 u. 49. Wo es gar nicht nöthig ist, nur zu seinem Vergnügen beleidigt er das Jahr u. die Leute von 48. – Uebrigens (wächst) jetzt einige Unzufriedenheit mit ihm. Eine interessante Seite der Bewegung ist jetzt die kirchliche; die Predigten, die auf der Piazza Barbano<sup>5</sup> vor einem täglich wachsenden Publikum gehalten werden u. gegen den Katholizismus gerichtet sind, finden im Volke ungeheuren Anklang. Es ist mit Allem einverstanden, was gegen die Organisation, die Sakramente etc. gesagt wird, nur von der sanctissima virgine [der allerheiligsten Jungfrau], der madre di Dio [Mutter Gottes] sich zu trennen, wird ihnen schwer. Angelica [Kauffmann], Andrea del Sarto haben sie so schön gemahlt; [es folgt ein unverständlicher Satz über die Florentiner]. Es thäte mir auch weh, die Madonna del sacco abzusetzen oder die in der Tribüne.<sup>6</sup> Dieser Tage wollte ich die

<sup>1</sup> Vgl. Moritz Hartmann, Ein Brief aus Italien an den Verfasser des »Juchhe nach Italia!« in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 231–288.

<sup>2</sup> Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris 10.12. 1859 (SLB Wien, Handschriftensammlung I.N. 45 559).

<sup>3</sup> Vgl. den vorhergehenden Briefwechsel Hartmann-Bamberger Nr. 293, 295 und 301.

<sup>4</sup> *Baron Bettino Ricasoli* (1809–1880), 1847 Gründer der nationalistischen Zeitung *La Patria* (Florenz). Nach der Flucht des toskanischen Großherzogs 1859 Innenminister in der provisorischen Regierung; anschließend bereitete er als Diktator den Anschluß der Toskana an Piemont-Sardinien vor. 1861 wurde er als Nachfolger Cavour's italienischer Ministerpräsident. 1862 zurückgetreten, gelangte er 1866/67 erneut an die Spitze der Regierung.

<sup>5</sup> Die heutige Piazza Indipendenza (früher Piazza Maria Antonia). Für die Informationen zu Florenz, auf denen diese und die folgenden Anmerkungen basieren, danke ich herzlich Dr. Letizia Pagliai (Firenze).

<sup>6</sup> Zwei berühmte Madonnenbilder der Renaissance: die Madonna del Sacco in der Kirche SS. Annunziata dei Servi di Maria von Andrea del Sarto (1525); und mit der Madonna in der Tribüne (der Tribuna di Bernardo Buontalenti in den Uffizien) dürfte die Madonna mit Kind und dem hl. Johannes von Iacopo Pontormo gemeint sein.

Predigt besuchen, aber das Local war in Folge eines Lärms, den Priester u. Codini<sup>7</sup> verursachten, geschlossen. Ich erkundigte mich bei einer Gruppe Volks von 8–10 Personen. »Questi maledetti preti, i codini, capite, i vecchii – non vogliono queste veritá – capite bene – ma fa niente« [Diese verdammten Priester und Reaktionäre, verstehen Sie? die Alten wollen diese Wahrheiten nicht hören – verstehen Sie? aber das macht nichts!]. Ich hielt mehrere andere in der Straße auf, um mich wieder zu erkundigen u. bekam jedes Mal, vier bis fünf Mal, eine Antwort gleichen Inhalts. Es wäre sonderbar, wenn mit Einem Male Italien in der Mitte von einer nicht römischen Religion durchschnitten würde. Aber ich glaube nicht daran. Die Florentiner erfreuen sich an den Predigten wie gebildete Leute an einer Opposition, aber sie sind schon zu gebildet, um aus religiöser Ueberzeugung eine Umwälzung zu machen u. eine neue Religion zu schaffen. – Addio! Lebet Alle wohl! Viele Grüße an Ricard<sup>8</sup>. Wie oft denke ich hier seiner. Dieser Tage war ich in der Villa Demidoff.<sup>9</sup> Etwas Pompöseres könnt Ihr Euch mit aller Phantasie nicht vorstellen. Addio! Es ist schrecklich kalt u. ich will ausgehen, um Lajaticos<sup>10</sup> Leichenbegängniß zu sehen. Euer treuer MH

**308. August Ludwig Reyscher an Fedor Streit, Cannstadt, 19. Dezember 1859**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/7, Bl. 151 f.; Abschrift: BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/344, Bl. 2 f.<sup>1</sup>

Verehrter Herr und Freund!

Nur mit ein paar Worten will ich Sie Ihrem Wunsche gemäß von dem Ausgang der Göppinger Versammlung in Kenntniß setzen.<sup>2</sup>

Ich wußte vorher, daß die Comitémitleider<sup>3</sup> den Anschluß an den [National]Verein nicht beantragen werden; sie hatten es auch angekündigt, daß ein den bisherigen Aeußerungen entsprechender Antrag gestellt werden würde. Meine liberalen Freunde wollten es mir gerne zum Vorwurfe machen, daß ich die Vorbesprechungen in Stuttgart nicht mehr besucht; allein es gehört eine mehr als gewöhnliche Geduld dazu, um dem Parteigetriebe, wie es sich hier geltend machte, ruhig zuzusehen und am Ende noch mitzuwirken.

<sup>7</sup> Codini = Reaktionäre, Verzopfte; ähnl. wie im Deutschen benannt nach dem Perückenzopf (codino).

<sup>8</sup> *Gustave Ricard* (1823–1872), französischer Maler, bedeutender und beliebter Porträtist der bonapartistischen Ära; 1870 nach London emigriert.

<sup>9</sup> Die 1825–1828 von dem berühmten Architekten Giovan Battista Silvestri erbaute (inzwischen dem Wohnungsbau zum Opfer gefallene) Villa des neureichen Russen Fürst *Anatolij Demidoff* (1813–1870) im Stadtviertel S. Donato in Polverosa (heute: Novoli). Der Fürst hatte als Anhänger des gestürzten Großherzogs Florenz 1859 verlassen und starb in Paris; seine prunkvolle Villa wurde jedoch zu einem beliebten Besichtigungsziel für Revolutionstouristen wie Hartmann.

<sup>10</sup> *Neri Corsini, Marchese di Lajatico* (1805–1859), 1848 Außen- und Kriegsminister in der Regierung Ridolfi, 1849 verbannt, bis er im Laufe des *risorgimento* in die Toskana zurückkehrte. Die provisorische Regierung entsandte ihn in diplomatischer Mission nach London, wo er am 1. 12. 1859 plötzlich verstarb.

<sup>1</sup> Im selben Konvolut des Bennigsen-Nachlasses befindet sich unter demselben Datum ein zweiter, *eigenhändiger* Brief Reyschers (Bl. 6), der in etwas knapperer Form dieselben Informationen wie der hier abgedruckte enthält. Aus beiden Briefen geht der Adressat nicht direkt hervor. Es erscheint plausibel, daß der im Original vorliegende Brief sich an v. Bennigsen richtete. Vgl. Streit an v. Bennigsen, 21. 12. 1859 (BA Berlin, N 2350/360, Bl. 18): »Reyschers soeben eingegangenes Referat über die Göppinger Versammlung füge ich Ihnen in Abschrift bei.«

<sup>2</sup> Zum Hintergrund vgl. D. LANGEWIESCHE, Liberalismus und Demokratie, 1974, S. 290 f.

<sup>3</sup> Mitglieder des Komitees, das die Göppinger Versammlung einberufen hatte. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 314.

Hölder referirte über die Frankfurter [Gründungs]Versammlung [des Nationalvereins] und die späteren Communicationen mit dem Ausschuß. Ich berichtigte die Darstellung und widerlegte die Scheingründe und Ausflüchte der Gegner des Vereins. Meine freimüthige Opposition wurde gut aufgenommen; D. Notter<sup>4</sup>, der in Frankfurt mit beitrug, unterstützte mich, aber wir erreichten nicht mehr als daß die Versammlung (von etwa 160 Personen) aufgeklärt und theilweise umgestimmt wurde. Hätte nicht das Comité mit Hilfe des gewandten Ultramontanen Probst, von dem sich leider viele Liberale in die Tasche stecken lassen, seinen Antrag immer wieder festgehalten, so wäre die Versammlung größtentheils zu uns übergetreten. Der Nichtbeitritt ist versüßt durch einen Beisatz: daß man wünsche, mit dem Nat.Verein in den politischen Fragen Hand in Hand zu gehen; auch wurde ich ersucht, der Dolmetsch der patriotischen Stimmung der Versammlung bei dem Ausschuß zu sein. Bei Tisch brachte ich den ersten Toast auf die *nationale Partei*, nicht ohne scherzhafte Anspielung auf die Schwankungen unserer Gegner, die doch am Ende immer wieder zu uns hingetrieben werden. Ich knüpfte an die Aeußerung Ihres Coburger Bürgers u. Vereinsgenossen<sup>5</sup> in Betreff der Langsamkeit u. Zähigkeit u. wünschte, daß meine Landsleute die erstere ablegen, die letztere behalten mögen. Der Trinkspruch wurde allgemein gut aufgenommen und gleich darauf erhob sich mein Tischnachbar, ein Kaufmann<sup>6</sup> aus Reutlingen, um die *Gründer des Nationalvereins* leben zu lassen. Ein Dritter brachte der deutschen Großmacht, vis inertiae [Trägheit] genannt<sup>7</sup>, ein pereaat [sie möge untergehen].

Sie sehen, ganz unverbesserlich sind die Schwaben nicht.<sup>8</sup> Wenn auch für jetzt der Beitritt nicht erfolgte, (nur wenige von den 30 oder 40, welche mit mir in der Minderheit geblieben waren, verlangten von mir das Statut, das ich ihnen mitgab) so ist doch die Stimmung nun besser geworden und Hölder und Cons[orten]. erklärten öffentlich, daß nur *für jetzt* die Zeit nicht gekommen sei. Hält Preußen die jetzt eingenommene u. ihm angewiesene Stellung am Bunde fest, so werden die Dinge in Deutschland allmählig besser gehen. Ein Staat nach dem anderen wird ihm beitreten. Auch unser Verein wird erstarken | und vielleicht schon im Frühjahr eine allgemeine Verbreitung aufweisen können.

Soeben erhalte ich einen Brief aus Baden, wonach Lamey vorerst besorgt, daß der Vortheil, den sein Eintritt in den Verein diesem bringen würde, nicht im Verhältniß stünde zu dem Schaden, den er seiner Stellung in den Kammern dadurch zufügen könnte. Der Beginn einer unabhängigen Opposition in Baden ist ungemein wichtig, muß aber noch mit sehr verschiedenen Elementen im Bunde bewerkstelligt werden. Sie sehen auch hier, wie in Württemberg, die Kreuzung verschiedener Interessen und wie auch sonst unabhängige Männer Anstand nehmen, den Verdacht zu erwecken, als ob sie Deutschland in Preußen aufgehen lassen wollen. So sehr hat die

<sup>4</sup> Friedrich Notter (1801–1884); Dr. med., Literat und Journalist in Stuttgart; 1848–1855 MdL; 1871–1873 MDR (nationalliberal).

<sup>5</sup> Es dürfte Karl Rückert gemeint sein; eine passende Äußerung von ihm konnte allerdings nicht nachgewiesen werden.

<sup>6</sup> Im Brief an v. Bennigsen (BA Berlin, N 2350/344, Bl. 6) nennt Reyscher ihn »Kaufmann Keller aus Reutlingen«.

<sup>7</sup> Im Brief an v. Bennigsen ist von der »3. deutschen Großmacht, der vis inertiae,« die Rede.

<sup>8</sup> Im Brief an v. Bennigsen heißt diese Stelle: »Sie sehen, ganz unverbesserlich sind die Leute nicht, aber Ultramontane und Rothe sind mit im Spiel u. gegen diese beiden kämpften schon 1848 u. 49 die Liberalen zuweilen vergebens. (In Württemberg blieb der Sieg unser, bis die Reaction sich mit den Ultramontanen verband, denen die (Rothen) in der Pfalz u. Baden vorgearbeitet hatten.) Der Wendepunkt wird eintreten, wenn Preußen seine ihm angewiesene Stellung am Bunde festhält und wenn der Verein sich mehr und mehr konsolidirt. Daß darauf der gestrige Beschluß in Göppingen nicht nachtheilig einwirke, wünsche ich sehr. Fahren Sie fort, in den dortigen Kreisen Ihren großen Einfluß zu üben u. lassen Sie mich wissen, wie es Ihnen geht. Ihr Reyscher«

preußische Politik unter Manteuffel Preußen in Mißcredit gebracht, daß es noch einiger Zeit u. einer consequenten, kräftigen Leitung in Berlin bedürfen wird, um den Schaden wieder gut zu machen.<sup>9</sup>

Für's Erste werden wir uns mit der Wahl Rochau's in Baden begnügen müssen.<sup>10</sup> Mit der Zeit wird sich's dort u. hier besser machen. Sey'n Sie mir vorsichtig mit der lithographirten Correspondenz u. mit den Ausgaben für die Preßbüreaux. Sie haben doch bestimmte Grenzen gezogen?

Ihr Reyscher.

**309. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Genf, 26. Dezember 1859**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 808.

Lieber Moritz!

Endlich also ein Lebenszeichen!<sup>1</sup> Mein Brief an Dich war vom 5ten November datirt und nach Modena poste restante [postlagernd] und nach Deiner Weisung adressirt.<sup>2</sup> Er enthielt einen von mir acceptirten Wechsel im Betrage von 500 frcs den Du nur auszufüllen und bei einem Bankier in Fl[orenz], zu discountiren brauchtest. Da ihn aber auch Jeder Andere, der ihn erwischte, ausfüllen konnte, so wirst Du gut thun, ihn entweder zu zerreißen oder zu benutzen. Er sollte als Bezahlung im Voraus für an den H[andels].C[ourier].<sup>3</sup> zu liefernde Correspondenzen sein – woraus du, als kluger Mann ersehen wirst, daß wir sehr wünschen, dieselben fortgesetzt zu sehen. Die letzte habe ich mit Deinem Briefe amalgamirt heute abgeschickt. Schreibe künftig die Corresp. direkt an [den Redakteur] Ernst Schüler in Biel – über mich verlieren sie fast 2 Tage.

Wende Dich, wenn Du den Brief aus Modena nicht durch die Post erhältst, direkt an den Diktator Farini –Valerio hat demselben deinethalb geschrieben – und berufe Dich darauf. (V[alerio].) hat mir speciell einen Dankbrief über die Adressirung Deiner Person an ihn geschrieben. Lasse ihn Deine Adresse wissen.

Die neue Broschüre le pape et le congrès [Der Papst und der Kongreß] macht sehr viel Sensation. Sie soll von beiden Vettern in Collaboration mit de Gueronnière als Drittem im Bunde verfaßt sein.<sup>4</sup> Für die Stellung der Autoren ist sie nicht schlecht – nur die Idylle der zukünftigen Stellung der Stadt Rom ist geradezu lächerlich.

<sup>9</sup> Vgl. Rochau an v. Bennigsen, 11. 11. 1859 (BA Berlin, R 2350/346, Bl. 1f.; abgedruckt bei: H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 352f.).

<sup>10</sup> Vgl. zur Frage, ob Lamey oder Rochau Baden im Vereinsausschuß vertreten solle, auch Nr. 303.

<sup>1</sup> Gemeint ist Hartmanns Brief vom 23. 12. 1859 an Carl Vogt aus Pisa (BPU Genf, Ms 2189, Bl. 199).

<sup>2</sup> Carl Vogt an Moritz Hartmann, Genf, 5. 11. [1859], SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 806.

<sup>3</sup> Der *Schweizer Handels-Courier* (Biel) war eine Wochenzeitung im Besitze Vogts, für die Moritz Hartmann als Italien-Korrespondent arbeitete. Vgl. Nr. 253; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 120, 126 und 138.

<sup>4</sup> Gemeint sind die beiden Vettern Bonaparte (Napoleon III. und der Prinz Jerome Napoleon) sowie der Publizist Louis-Étienne-Arthur Dubreuil-Héliou, vicomte de La Gueronnière. Die Broschüre »Le pape et le congrès« (Paris 1859) schlug vor, die faktischen Machtverhältnisse in Italien anzuerkennen, also Mittelitalien Piemont-Sardinien zu überlassen. Der Papst sollte sich mit der näheren Umgebung Roms, dem traditionellen Patrimonium Petri begnügen. Ein europäischer Kongreß sollte die neue Ordnung auf der Appeninhalsinsel dekretieren und garantieren. Diese bedeutete faktisch einen Bruch des Friedensschlusses von Villafranca mit Österreich und

In Deutschland Alles erbärmlich. Die Württemberger haben sich vom National-Verein losgesagt<sup>5</sup> – das Ministerium Schwerin<sup>6</sup> ist schon todt, an eigener Erbärmlichkeit gestorben – nur die Concordate werfen höllisch Erde auf<sup>7</sup>. Österreich läßt in Ungarn mit Macht arretiren u. maßregeln u. von Reformen glücklicher Weise keine Rede. Der Clerus rast überall, wie ein angeschossener Eber.

Bei uns ist Alles wohl und gesund; die Möppel [Kinder] in beständiger Aufregung wegen des Christkindchens. Simon's u. Fazy's<sup>8</sup> waren gestern da zum Weihnachtsbaume, lassen Dich grüßen. Der Tyrann<sup>9</sup> ist enchantirt [erfreut] über Deinen Bericht, den ich ihm theilweise vorlas, weil Du ihm Recht gibst. Meine Frau ist sehr wohl u. munter u. läßt Dich herzlich grüßen.

Der nächste Absatz berichtet über die Familie von Hartmanns späterer Frau Bertha Rödiger, in der Scharlach ausgebrochen sei. In 14 Tagen gehe ich nach Bern – adressire mir also vom 8ten Januar an Deine Privatbriefe nach Bern – conseiller aux Etats suisses [Mitglied des Ständerats].

Hast Du vielleicht zufällig (Hrn von Tavel<sup>10</sup>) in Florenz gesehen, der dort als kaiserlicher Agent umherflattern soll? Wenn nicht, so suche ihn geradezu auf und stelle Dich als einen Freund von Oppenheim vor. Mit dem steht er in Correspondenz. Suche von ihm zu erfahren, was er dort treibt u. schreibe mir darüber privatim. Er ist entsetzlich geschwätzig und renommirt ungeheuer mit der kaiserlichen Freundschaft.

Frapolli ist jetzt in Mailand – ich habe ihm dorthin geschrieben, aber keine bestimmte Adresse erhalten.

Kannst Du die Aufsätze für die Gartenlaube nicht für eine besondere Brochüre verwerthen?

In 8 Tagen sollst Du meine Brochüre über den Prozeß erhalten. Sie wird etwa 250 Seiten haben.<sup>11</sup>

Mit bestem Gruß

Dein CV

---

darüber hinaus wegen der Schmälierung der weltlichen Herrschaft des Papstes einen Bruch mit der ganzen katholischen Welt.

<sup>5</sup> Vogt spielt auf den (vorläufigen) Nicht-Eintritt der führenden württembergischen Liberalen und Demokraten in den Nationalverein an. Vgl. Nr. 308 und 311; A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 77, 125f. u. 6.; Deutscher Nationalverein, 1995, S. 8ff.

<sup>6</sup> Ein »Ministerium Schwerin« hat es nie gegeben. Der Eintritt des Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, Heinrich Maximilian Graf Schwerin-Putzar in das Ministerium im Juli 1859 hatte aber offenbar bei Vogt wie bei vielen Zeitgenossen Hoffnungen auf eine weitere Parlamentarisierung der Regierung oder das Aufrücken Schwerins in die Position des Ministerpräsidenten geweckt. Vgl. Nr. 273 und Max Duncker an Großherzog Friedrich v. Baden, Berlin, 22. 6. 1861, in: Großherzog Friedrich v. Baden und die Deutsche Politik von 1854 bis 1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher, bearb. v. Hermann Oncken. Stuttgart 1929, Bd. 2, S. 262f.

<sup>7</sup> Konventionen der Regierungen mit der Kurie sorgten in Württemberg (seit 1857) und Baden (1859) für einen »Sturm, wie ihn das Land seit 1848 nicht mehr erlebt hatte« (L. GALL, 1968, S. 94).

<sup>8</sup> Die Familien von Vogts Freunden James Fazy und – vermutlich – des Genfer Bankiers Jules Simon, mit denen zusammen Vogt eine Gesellschaft besaß, die Spiegel und verzierte Glasprodukte produzierte und vertrieb. Vgl. Autour d'Alexandre Herzen, 1973, S. 195; W. VOGT, 1896, S. 181 und 199.

<sup>9</sup> Gemeint ist Fazy, der Chef der radikalen Partei und seinerzeit Regierungschef in Genf, dem wegen seiner bonapartistischen Sympathien und seiner revolutionären Vergangenheit von der Opposition diktatorische Gelüste unterstellt wurden. Vgl. auch Anm. 2 zu Nr. 253.

<sup>10</sup> Nicht identifiziert.

<sup>11</sup> C. VOGT, Mein Prozeß, 1859.

**310.** Jodokus Temme an Carl Joseph Anton Mittermaier, Zürich,  
28. Dezember 1859

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2746, Nr. 28.

Mein hochverehrter Freund!

Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen vom 19. d.M. erst jetzt meinen herzlichsten Dank sage. Ich saß ungeheuer tief in der Arbeit.

Vor allem nun meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre. Möge es Sie immer so rüstig, so geistesfrisch antreffen, wie wir Sie zu unser Aller Freude in diesem Jahre hier sahen. Wir haben in so mancher Hinsicht von dem Jahre 1860 nichts, oder vielmehr, wie auch Sie schreiben, nur Trauriges zu erwarten. Da muß man Egoist werden, und nur auf sich und seine nächsten Freunde sehen. *Außer* uns sey die Sündfluth! Eine bessere Zeit für Alle wird auch kommen, aber erst, wenn Alle sie wollen. Und dazu gehört noch Zeit.

Am allerschlimmsten ist die große Degeneration der Justiz, die wir von allen Seiten erblicken. Vollständig ist sie in zwei Staaten, in Frankreich und Preußen. Und es ist für Preußen das ver|derblichste Element der Justizminister Simons geworden. Schon immer perfider französischer (Rheinischer) Jurist, trug er den ganzen nichtsnutzigen französischen Justizapparat nach ganz Preußen herüber. Ich schreibe das nicht, weil der Mensch mich persönlich verfolgt; darin war er nur willenloses Werkzeug in den Händen des Königs und der Kreuzzeitungspartei. Ich habe es schon vorhergesagt, als er Justizminister wurde, denn ich kannte ihn schon damals lange und sehr genau, und freilich, daß ich es laut aussprach, war ein Grund auch seines Hasses gegen mich.

Ihr gütiges Schreiben selbst bringt mich darauf, von mir zu sprechen. Temme berichtet auf den folgenden anderthalb Seiten über mögliche berufliche Veränderungen. Er stehe derzeit in Verhandlungen mit einem Industrieunternehmen, wo er Director des Verwaltungsraths werden solle. Schenken Sie immer Ihr (Vertrauen) Ihrem Sie verehrenden Temme

**311.** Hugo Fries an Fedor Streit, Weimar, 1. Januar 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/8, Bl. 1ff.; teilweise publiziert in:  
H. ONCKEN, 1910, Bd. 1, S. 359 f.

Lieber Streit!

Das erste was ich im neuen Jahre thue, sei, daß ich Dir und den Deinigen die herzlichsten Grüße zurufe. Möchten die Sorgen, die Dir am Schlusse des vergangenen Jahres den Blick in die Zukunft trübten, mit dem neuen verschwinden. Verzeihe es dem freundschaftlichen Interesse, welches ich an Euch nehme, wenn ich diesem Wunsch einen Rath hinzufüge. Du wirst dich einer Besprechung erinnern, die wir ohnlängst in Deiner Wohnung hatten, und es wird Dir dabei der Satz einfallen: der Wein erfindet nicht, er spricht nur aus. Opfere Dich nicht den öffentlichen Angelegenheiten, sondern Sorge vor allen Dingen dafür, daß Dir der Boden der eigenen Existenz unter den Füßen fest bleibt. Das ist nicht nur nöthig für das eigene Interesse, sondern auch für das öffentliche. Denn nur so ist die Möglichkeit geboten, dauernd zu wirken. Es können wohl Momente im öffentlichen Leben eintreten, welche die äußersten Opfer von uns verlangen; ich erkläre es aber Dir gegenüber offen, daß der ganze Nationalverein es nicht werth ist,



ihm größere Opfer zu bringen. Wir dürfen uns hier keiner Täuschung hingeben, sondern müssen uns selbst ohne Scheu die Wahrheit sagen. Es war ein schöner Gedanke, von dem wir in diesem Sommer ausgingen, die alten Parteiunterschiede verschwinden zu lassen in dem gemeinsamen Streben für das Wohl des Vaterlandes. Ob wir das aber durch die Abgeschlossenheit eines Vereines erreichen können, das ist eine ganz andere Frage. Hätte derselbe sofort überall allgemeinen Anklang gefunden, und hätte er dadurch von vornherein den Charakter der Ausschließlichkeit verloren, so möchte sich die Frage allenfalls zu seinen Gunsten beantworten lassen. Was ist aber in der Wirklichkeit der Erfolg gewesen? Es haben sich im Ausschuß eine Anzahl Demokraten und Konstitutionelle (unstreitig tüchtige Kräfte) zusammengefunden, und hier und da haben sich ein paare Dutzend Leute, der persönlichen Autorität einzelner Ausschussmitglieder folgend, angeschlossen. Ist dies ein Nationalverein, wie wir ihn im Sinne hatten? Wir wollten keinen Bund politischer Notabilitäten gründen, aus dem heraus wir auf das Volk wirken konnten, sondern es sollte der Verein das Volk unmittelbar umschließen, und dies ist uns mißlungen. Ich rechte nicht darüber, ob wir dies hätten voraussehen müssen u. ob wir deshalb nicht besser gethan hätten, jene andere Form der Vereinigung zu wählen; nur vor einem Irrthum will ich Dich warnen. Man spricht von Ausdauer und Zähigkeit, von »den Mut nicht verlieren« und was dergleichen mehr. Das sind vollständig richtige Gedanken, wenn es sich darum handelt, einen Zweck unverrückt im Auge zu behalten und durch mißlungene Versuche sich nicht zurückschrecken zu lassen. Anders ist es, wo wir es uns nur mit einem Mittel für den Zweck zu tun haben; zeigt sich das unbrauchbar, so werfe man es auf die Seite und greife nach einem andern. Der Nationalverein ist nicht Zweck sondern Mittel. Ich bestreite, daß irgend eine Aussicht vorhanden ist, ihm wirkliche Lebensfähigkeit u. Wirksamkeit zu verschaffen. Zum Beleg will ich nur auf die äußere Erscheinung hinweisen. Es ist uns nicht gelungen mit den Württembergern uns zu vereinigen u. ich sehe leider voraus, daß wir über | kurz oder lang in ernstesten Widerspruch mit ihnen gerathen werden. In Preußen selbst haben wir so wenig Unterstützung, daß es kaum möglich war, ein Preßbureau in Berlin zu organisiren. Sonst sagten wir: Preußen ist nicht die preußische Regierung. Jetzt müssen wir sagen: Preußen ist auch nicht das preußische Volk, sondern der historische Begriff Preußen. In dem Ausschuß selbst ist eine Mattherzigkeit u. Flauheit, die ich nicht allenthalben den Mitgliedern zur Last lege, die vielmehr nothwendig durch die Verhältnisse bedingt wird. Aber auch einen großen Theil der Mitglieder [des Ausschusses] trifft der Vorwurf. Brater kann nicht einen Tag von seiner Zeitung sich trennen. Rie[s]er ist so unentbehrlich in Hamburg, daß er beide Mal hat ausbleiben müssen. Meyer<sup>1</sup> reist nach Rom u. sein Stellvertreter hat keine Zeit zu kommen. Veit kann den Vorsitz im Preßbureau nicht übernehmen u. muß ihn auf Unruh übertragen, der das eine Mal in Petersburg u. das andere Mal in Paris sitzt.<sup>2</sup> Das innere Wesen des Ausschusses findet sein getreues Bild in der äußeren Thätigkeit. Was hat er fertigbekommen? Ein Flugblatt<sup>3</sup>, was noch nicht fertig ist, u. was steht in dem Flugblatt? Mit mehr Worten ganz dasselbe, was wir hundert Mal in Zeitungen gelesen u. selbst schon bei unserer Versammlung im October<sup>4</sup> officiell in die Welt hinausgeschrieben haben. Wir haben weiter in der churhessischen Frage eine Erklärung

<sup>1</sup> Gemeint ist der Leipziger Verleger Gustav Heinrich Mayer, der aus beruflichen Gründen selten an den Ausschusssitzungen teilnahm. Sein Stellvertreter war Max Rose. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 5.

<sup>2</sup> Hans Viktor v. Unruh war als Generaldirektor der »Aktiengesellschaft für Fabrikation von Eisenbahnbedarf« gleichfalls beruflich eingespannt und viel unterwegs.

<sup>3</sup> Ohne Titel, verfaßt von Hermann Schulze, publiziert Gotha 1860, ebd., S. 454 ff.

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl die erste Ausschusssitzung des Nationalvereins am 16./17. Oktober 1859 (vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 3 ff.)

aufgestellt, gewiß (wie es sich nach der Persönlichkeit des Verfassers<sup>5</sup> nicht anders erwarten ließ) sehr gediegen, aber eine Geschichte, die schon an vielen andern Orten uns vorweg genommen war. Hast Du gehört, daß auch nur irgendwo unsre Aufforderung auch nur irgendeine Demonstration hervorgerufen hätte? Wenn uns andre Leute dergleichen Dinge vorhalten, so sagen wir: man kann das von dem Vereine nicht verlangen, daß er schon große Wirkung zeigt; er muß sich erst organisiren und das ist schon ein großes Werk u. s. w. Mir selber gegenüber reiche ich aber damit nicht aus. Daß der Verein etwas schafft, ist das einzige Mittel, ihn tüchtig zu organisiren. Der Einwurf, daß der Verein keine Gelegenheit habe etwas zu schaffen, reicht nicht zur Widerlegung aus. Ist dies wirklich der Fall, so fehlen ihm eben die Bedingungen einer wahren Lebensfähigkeit. Es ist aber auch nicht wahr, daß es an der Gelegenheit zum Handeln fehlt. Ich meine nicht, daß wir Waffen anschaffen sollen zu einer Revolution; aber statt der Handgranaten sollten wir Erklärungen über alle auftauchenden Tagesfragen in das deutsche Volk hineinwerfen. Daß wir es nicht thun, hat seinen guten Grund darin, weil wir uns scheuen, Streitfragen anzuregen. Man erwartet noch heut vergebens unsre Ansicht zu hören über das Verhältnis Oestreichs zu Deutschland. Wir werden kaum dazu kommen können, der Würzburger Conferenz in das Gesicht zu schlagen, überall, weil wir Rechnung tragen müssen, nicht der Polizei, sondern der Verschmelzung der Parteien. Eine sehr ernste Frage tritt aber jetzt an uns heran. Was sagt der Nationalverein über das Verhältnis des Papstes? Wir können nicht stillschweigen. Was Du u. ich meinen, ist hoffentlich klar. Die Politik, welche der Schweinerei in Rom ein Ende macht, verdient unsre Sympathie, sie mag repräsentiert werden, von wem sie will. Hier sind wir wieder an dem Streitpunkt des vorigen Jahres angelangt. Oestreichs und somit Deutschlands Machtstellung nach außen ist in Frage. Diese | Redensart u. alles das andre dumme Geschwätz wird wieder vorgetragen werden. Zu jener Spaltung der Ansichten aus dem vorigen Jahre tritt aber das neue unheimliche Gespenst des Gegensatzes zwischen Katholiken u. Protestanten. Derselbe Mann, der in Göp[p]ingen die erste Rolle spielte<sup>6</sup> trägt das Banner des Konkordats. Hier steht der Nationalverein an einer unlösbaren Aufgabe. Wir wollen praktisch sein, u. wir müssen deshalb praktische Fragen beantworten; wir können uns nicht auf die allgemeine Redensart beschränken, es sei sehr wünschenswerth, daß Deutschland einig werde. Beantworten wir die Frage, so ist es aus mit der Verschmelzung der Parteien. Octavio sagt: »Es ist eine Zeit, wo sich die Guten eng verbinden sollten«, Buttler aber antwortet ihm ganz richtig: »Die Gleichgesinnten können es allein.«<sup>7</sup> Daß ich hier nicht von einem spezifisch protestantischen Standpunkte aus schreibe, wirst Du mir hoffentlich zutrauen. Wenn die Redensart nicht schon verbraucht wäre, würde ich sagen: Ich habe in dieser Beziehung überhaupt keinen Standpunkt. Leider ist aber der kirchliche und der politische Streit nicht zu trennen.

Wenn ich Dir hier meine Hoffnungslosigkeit in Betreff des Schicksals unseres Vereines dargelegt habe, so folgt noch nicht daraus, daß ich davon laufen will. Mir würde es das traurigste Ergebnis sein, wenn der Verein nach u. nach auseinander fiel u. wenn dann etwa gar noch ein kläglicher Rest von einer kläglichen Mittelpartei davon übrig bliebe. So lange der Verein besteht, bin ich gern bereit das meine zu seiner Kräftigung beizutragen; aber wir müssen | uns wahrlich recht ernsthaft u. nüchtern die Frage vorlegen, ob es nicht das Richtigste sei, ihn aufzulösen. Thun wir dies aus freier Entschließung, so läßt sich noch manches retten. Es wird die Wirkung der Agetation [sic] bleiben. Verkommt aber der Verein nach u. nach, so stirbt mit ihm

<sup>5</sup> August Ludwig Reyscher, vgl. ebd., S. 20 und 23 ff. (Text der Resolution vom 12. 12. 1859).

<sup>6</sup> Gemeint ist der katholische Demokrat Rudolf Probst (vgl. Nr. 308). Zum Konkordat s. Anm. 5 zu Nr. 246.

<sup>7</sup> Friedrich Schiller: Wallensteins Tod, 2. Aufzug, 6. Szene.

auch jene Wirkung ab. Ich weiß, daß sich gegen meine Darstellung viel einwenden läßt u. werde gern meine Auffassung ändern, wenn ich eines bessern belehrt werde.

Zweierlei wird aber daraus folgen, zunächst daß Du Dich nicht zu tief in das projektierte Unternehmen einer Druckerei einlassen sollst, dann aber weiter, daß eine baldige Zusammenkunft des Vorstandes wohl nöthig ist. Ich meine dies letztere nicht sowohl wegen meiner Bedenken gegen den Fortbestand des Vereins, die ja recht füglich einige Wochen ruhen könnten, als vielmehr um deswillen, weil die gegenwärtige politische Weltlage eine persönliche Verständigung darüber nöthig macht, welche Stellung wir einnehmen sollen. Du bist wohl so gut u. schreibst darüber an Bennigsen, dem Du wohl meinen gegenwärtigen Brief mitschicken kannst.

Schick mir ja das Flugblatt, sobald Du es erhält. Ich will, wie ich Dir früher schrieb mit demselben in der Hand in meinem Bereich agetiren. Die Geschichte ist höchst fatal, daß der Druck in Leipzig so verzögert worden ist. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie es zugegangen ist, daß Leipzig als Druckort gewählt wurde. Daß [sic] dumme Zeug mit dem Holzschnitt war es nicht werth, daß man eine Stunde darauf wartete.

Du schreibst in Deinem letzten Briefe, es seien 30 Exemplare der Churhessischen Erklärung<sup>8</sup> hinzugefügt, habe aber kein einziges gesehen. |

Ich bitte den gegenwärtigen Brief nicht zu den Akten zu legen und grüße

Dein HFries

N.S: Fries plädiert dafür, die nächste Vorstandssitzung in Weimar abzuhalten, vor allem weil man dann leicht Gottlieb Christian Schüler aus Jena dazubitten könne. Trotz einzelner Aeußerungen in seiner Schrift<sup>9</sup> interessirt er sich lebhaft für den Verein u. ist bereit ihm beizutreten. Von den Kosten her sei es egal, ob man sich in Weimar oder Coburg treffe. Im letzten Abschnitt geht es darum, wie mit einigen neuen Mitgliedern zu verfahren sei.

### 312. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 3. Januar 1860<sup>1</sup>

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 1, Nr. 14.

Lieber Henneberg!

Keil muß mit seinem Specialtitel im Traume sein, und hat nur wieder eine Verschleppung des Drucks um mehrere Tage verursacht! Ich möchte mit diesem Flugblatt des Teufels werden! Am 16 December war das Manuscr. in Leipzig und jetzt ist es noch nicht gedruckt und die zur Verbreitung so günstige Weihnachtszeit verloren! Die Aufschrift ist:

*Flugblätter des deutschen Nationalvereins*

*No. I.*

und weiter Nichts.

Das Ding mag übrigens seine Schwächen haben. Es ist aus mehreren von mir für die Triersche Zeitung geschriebenen Artikeln zusammenredigirt, und schon dies ist ein Uebelstand. Aber

<sup>8</sup> Erklärung des deutschen Nationalvereins in der kurhessischen Sache (12. 12. 1859), in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 23 ff.

<sup>9</sup> Gottlieb Christian Schüler: Betrachtungen über die anzustrebende Einheit Deutschlands, Berlin 1859. Vgl. Nr. 363.

<sup>1</sup> Der Brief ist von Schulze auf den 3. 1. 1859 datiert; wegen des Inhalts muß er aber um die Jahreswende 1859/60 geschrieben sein, und Schulze dürfte ein zu Beginn eines neuen Jahres verständlicher Lapsus unterlaufen sein.

unsere Handwerker und Bauern haben die Artikel (gepackt), | und erst seitdem sie bei ihnen  
circulirten, wird hier gezeichnet.<sup>2</sup>

Streit hat mir brieflich versprochen, Dir zu schreiben. Indessen wegen überflüssiger Mittel hast  
Du Unrecht. Es sind vielleicht im Ganzen 1000–1200 rh allerhöchstens da, und 300–400 rh  
kostet eine einzige Ausschußsitzung (2 rh Diäten u. III. Kl. Eisenbahn) wobei wir noch unser  
Geld zusetzen. Nun müssen wir Zeitungscorrespondenzen sowie einige Flugblätter haben –  
was bleibt da übrig? – Wohl dürfen wir auf einige Tausend Thaler hoffen, die bereits gezeichnet  
| sind, aber Streit und ein speciell für Coburg engagirter Litterat sind zu zahlen, und wir kön-  
nen jetzt nur an das Nothwendigste denken. Dagegen liegt ein[e] Unzahl von Projecten zu  
Zeitungen, Herausgabe von Büchern pp. vor, und der einzige Beschluß, den wir bei bewandten  
Umständen in dieser Beziehung fassen konnten, war:

daß wir die Herausgabe den Verfassern überlassen müssen, und bei guten Sachen nur eine  
Anzahl Exemplare nehmen und vertreiben können. Das Letztere sollte auch mit Deinem  
Opus, das Allen zusagte<sup>3</sup>, geschehen, wenn ich mich recht erinnere. |

Nun besorge mir das Flugblatt ohne jede weitere Anfrage recht rasch, daß es endlich einmal ins  
Fliegen kommt und nicht völlig verstockt.

Vor einigen Tagen wurde mir die Candidatur für das Abgeordnetenhaus in Saarbrück[en] an-  
getragen, allein ich habe abgelehnt, zu der Wahlversammlung zu kommen und daran hängt die  
Sache. Sonst wäre meine Wahl dort ziemlich sicher. Indessen kann ich unmöglich im Lande  
herum reise[n] um in Wahlversammlungen | zu machen – und dann möchte ich jetzt nicht ganz  
nach Berlin. Ich habe soviel zu thun, und alte Verpflichtungen gegen meinen Verleger zu lösen,  
daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Und herauszubeißen ist für jetzt in Berlin doch  
Nichts! –

Für die nächsten Monate erkläre ich übrigens gegen alle meine Freunde nothgedrungen meinen  
Bankerott in der Correspondenz. | Ohne einen Sekretair komme ich nicht mehr durch u. daß ein  
Volksanwalt in Deutschland froh sein muß, wenn er für sich ein Stück Land hat und sich kein  
Bureau halten kann, das haben schon beßre Männer erfahren!

Deßhalb gedenke ich eine Zeitlang unterzutauchen und ersuche Euch Alle, mich zu ignoriren  
und mir Euer stilles Beileid zu schenken!

Deiner Gattin und Patchen | und Dir selbst ein herzlich Glückauf zum Neujahr!

Wie immer der Deinige

Schulze

<sup>2</sup> Das Flugblatt stellte den Nationalverein vor. Es ist abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 454–460.  
Zur Frustration der Vereinsführung über das verzögerte Erscheinen vgl. auch Nr. 311.

<sup>3</sup> Es dürfte sich um Hennebergs Schrift »Deutsche Noth und Hülfe dem freien deutschen Landmann von einem  
Freund des Vaterlandes« (Gotha 1860) handeln, von der der Nationalverein 2000 Exemplare aufkaufte und  
vertrieb. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 30.

**313.** Carl Vogt an Moritz Hartmann, Bern, 14. Januar 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 804.

Lieber Moritz!

Auf Deinen von Pisa aus erhaltenen Brief habe ich sogleich geantwortet<sup>1</sup> – fast weitläufig in puncto Bertha [Rödiger] – hast Du ihn nicht erhalten, so thut es mir leid – er war dort unter Deiner Florentiner Adresse und zur Sicherheit via dieser, unfrankirt, wie gegenwärtiger, den ich von Bern aus schreibe, wo ich gegenwärtig den eidgenössischen Staatsgeschäften obliege.

Im nächsten Absatz geht es um die Ziehung eines Wechsel von Vogt durch Hartmann (vgl. Nr. 306).

Meine Brochüre<sup>2</sup> ist erschienen u. Ordre gegeben, sie Dir nach Florenz zu schicken.

Es versteht sich von selbst, daß wir Dir Deine Correspondenzen [für den *Schweizer Handels-Courier*], die sehr gefallen, besser bezahlen als die gewöhnlichen demokratischen Blätter, worüber wir uns dann bei Deiner Herkunft besprechen wollen.

General K[lapka]. schreibt mir, daß man in Italien keinen neuen Krieg vor August beginnen werde, da man die Hundstage vermeiden wolle und Italien bis dahin erst vollständig gerüstet sein könne – wäre [Premierminister] Palmerston fester, so würde sich England beteiligen, so aber, da Prinz Albert *unerbört* machinire und intriguire<sup>3</sup>, müßte man sich, um sich zu halten, auf eine Flottendemonstration vor Venedig u. Triest beschränken. K. ist aber in London und seine Nachrichten sind stets authentisch und aus unmittelbarster Quelle.

Der Sturm hinsichtlich des päpstlichen Regimentes will nicht greifen unter den katholischen Bevölkerungen. Die Schweiz gibt Dir den sichersten Maßstab dafür. Es gibt keine fanatischeren Katholiken als Freiburg, Wallis, die Urkantone – aber noch keine Stimme hat sich für Adressen, Petitionen etc. an den Papst hören lassen. Mit immenser Majorität hat gestern der Nationalrath die schweizerischen Bischöfe, die etwas in der Tessiner Angelegenheit wollten, abgewiesen.<sup>4</sup> |

In Baden und Württemberg ist die Indignation über die Concordate so groß, daß L[ouis]. N[apoleon]. nur die Hand aus zu strecken braucht, um einen Volks-Rheinbund hinein fallen zu sehen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Moritz Hartmann an Carl Vogt, Pisa 23.12.1859 (Bibliothèque publique et universitaire, Genf Ms 2189, Bl. 199); Carl Vogt an Moritz Hartmann, Pleinpalais (Genf) 4.1.[1860] SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 805.

<sup>2</sup> C. VOGT, Mein Prozeß, 1859.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 315.

<sup>4</sup> 1859/60 gab es in der Schweiz einen heftigen Konflikt, weil die Mehrheit im Nationalrat einseitig die Abtrennung der Bezirke Tessin und Graubünden von den Bistümern Mailand und Como beschlossen hatte, während katholische und gemäßigte protestantische Abgeordnete weitere Verhandlungen der betreffenden Kantonsregierungen mit Rom verlangten. Die Protokolle des Schweizer Parlaments liegen erst seit 1891 gedruckt vor. Vgl. jedoch *Schweizer Handels-Courier*, 14. 1. 1860, S. 1; 15. 1. 1860, S. 2. Zum Hintergrund: Peter Stadler: Der Kulturkampf in der Schweiz. Zürich, 2. Aufl. 1996, S. 129–136.

<sup>5</sup> Vogt hegte sanguinische Hoffnungen (vgl. Nr. 309), daß aus dem Widerstand gegen die Konkordate in Süddeutschland (vgl. Anm. 5 zu Nr. 246) eine Revolution resultieren könne, in der ein Zusammenschluß demokratischer Republiken in West- und Süddeutschland denkbar erschien. Er schätzte damit zwar die epochale Wirkung dieser Konflikte, die in Baden einen politischen Systemswechsel und in Württemberg immerhin einen der ersten großen Erfolge des Parlaments gegen die Regierung bewirkten, richtig ein; nur profitierten von dieser Bewegung nicht die demokratisch-revolutionären, sondern die liberalen, preußenfreundlichen Kräfte. Vgl. L. GALL, 1968, S. 92 ff.; H. BRANDT, 1987, S. 681 ff.

Hier ist man sehr in Besorgniß wegen der Annexionen, von Centralitalien einerseits und Savoyen anderseits.<sup>6</sup> Ich strenge alle Kräfte an, um für diesen Fall Chablais u. Faucigny der Schweiz zu erwerben.<sup>7</sup> Geschieht das nicht, so ist Genf verloren und unrettbar darauf angewiesen, eine französische Departementalstadt zu werden, wovor uns ein gütig Geschick in Gnaden bewahren wolle. Aber von diesen hiesigen Bundesechsen machen nur einige wenige Köpfe, wie z. B. Stämpfli, eine Ausnahme – die übrigen alle sind so vernagelte Kerle, daß ihnen ein Entschaid in irgend einem Bettelprozesse zwischen Gerümpelkrämer und seinem Heimathskantone wegen eines lumpigen Hurenmensches mehr werth ist, als die ganze auswärtige Politik. Es ist hart mit solchen vernagelten Kerlen ackern zu müssen.<sup>8</sup>

Unsere Freunde in Zürich sind gänzlich vernagelt. Ich schrieb neulich an den Grabesstimmler und Cigarrenhändler<sup>9</sup> und sagte ihm nebenbei, ob sie nicht eine Erklärung zu Gunsten des Papstes machen wollten, wie früher zu Gunsten Oestreichs.<sup>10</sup> Darauf antwortet er mir: »Wir glauben nicht, daß L. N. den Papst wegschaffen wird. Was er thut, thut er nur für *eigene Rechnung*, die Dir so wenig zusagen wird, als uns. Wir alle können nur bedauern, daß (andere) Leute das nicht im Ernst thun, was L. N. nur zum Schein thut.« Was soll man nun weiter mit solchen verbohrtten Kerlen machen? Der mag thun, was er will, so ist es ihnen nicht recht – der Haß gegen die Person überwiegt Alles andere.<sup>11</sup>

Frau und Kinder habe ich wohl und gesund verlassen. Meine Frau kömmt, wenn sie abkommen kann, zu Ende Januar hierher um noch die letzten Tage in Bern zuzubringen.

Mein [Bank-]Nachbar Salis<sup>12</sup>, den Du bei mir sahst läßt Dich grüßen

Dein CVogt

<sup>6</sup> Einerseits war das neugegründete Königreich Italien im Begriffe, über die ursprüngliche Vereinbarung mit Napoleon III. (und dessen eigene dynastische Intentionen, insb. in der Toskana) hinaus, sich große Teile Mittelitaliens aufgrund von »Plebisziten« einzuverleiben; andererseits verlangte Napoleon die verlangte Gegenleistung für seine Unterstützung Piemont-Sardiniens gegen Österreich: Nizza und Savoyen. Vgl. Nr. 320, insb. Anm. 2; Giorgio Candeloro: Storia dell'Italia moderna, Bd. IV. Mailand 1975, S. 400 f.

<sup>7</sup> Gemeint sind zwei Landschaften am Nordufer des Genfer Sees. Anfang 1860 sagte der französische Außenminister Édouard Thouvenel dem Schweizer Botschafter die Abtretung dieser Gebiete mündlich zu, hielt diese Zusage jedoch später nicht ein. Vgl. Nr. 326 und E. BONJOUR 1965, S. 381 f.

<sup>8</sup> Auch ohne daß der Anlaß dieser Philippika gegen die überwiegende Mehrzahl der Nationalratsabgeordneten (»Bundesechsen«) geklärt werden kann, ist die Stoßrichtung klar: Vogt warf der Abgeordnetenmehrheit Provinzialität vor und stellte sich hinter den Radikalen Jakob Stämpfli, den Anführer der Kriegspartei, die in den folgenden Wochen mit zahlreichen Volksversammlungen und Petitionen, in denen immerhin ein Drittel der Bewohner Nordsavoyens den Anschluß an die Schweiz forderte, den Druck erhöhte. Eine von Genfer und Berner Radikalen angestrebte Besetzung des Gebiets scheiterte jedoch schon im Ansatz. Ein Plebiszit am 23. 4. 1860 besiegelte schließlich den Anschluß Nordsavoyens an Frankreich, allerdings gestand Paris im sog. Savoyerhandel einer Zone rund um Genf Zollfreiheit zu. Vgl. E. BONJOUR S. 382 ff.

<sup>9</sup> Gemeint ist Vogts Paulskirchengenosse, der ehemalige demokratische Abgeordnete Karl Nauwerck aus Berlin. Beide erwähnten Briefe sind nicht auffindbar.

<sup>10</sup> Vgl. Nr. 275.

<sup>11</sup> Vgl. zu den Differenzen unter den emigrierten Achtundvierzigern, die über die Frage, wie sich die deutsche Linke zum französisch-italienisch-österreichischen Konflikt verhalten solle, offen aufbrachen, C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, Kap. 12.

<sup>12</sup> Johann Georg (Gaudenz) v. Salis(-Sevis) (1825–1886), stammte aus einem Graubünder Adelsgeschlecht; radikaler Burschenschafter, studierte in Heidelberg und Berlin. Hier 1848 Teilnehmer an den Barrikadenkämpfen, Vizepräsident des studentischen Wartburgfestes; 1849 Rückkehr nach Graubünden, dort seit 1855 Mitglied im Großrat; 1857–1860 Ständerat und 1875–1881 Nationalrat für Graubünden.

**314.** Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitzsch, 16. Januar 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/8, Bl. 24 ff.

Lieber Streit!

Hierbei meine Appellation (von der) Göppinger Versammlung an das Württembergische Volk<sup>1</sup>, die sich wohl weniger zum *Flugblatt*, als etwa zu einer *lithographirten Correspondenz* eignet, indem nach m[einer]. A[nsicht]. die Namensunterschriften sämtlicher Ausschußmitglieder, welche fast alle deutsche Länder repräsentiren, die Wirkung sehr verstärken würden.

Allein das Schriftstück selbst bedarf der strengsten Revision und reiflichen Erwägung, ganz besonders der eingehenden Kritik Reyschers; wäre es bis zu einer Ausschußsitzung zu verschicken, so wäre dies gewiß das Beste, allein nach m[einer]. A[nsicht]. kommt es dann zu spät. So bleibt kaum ein anderer Weg, als daß Sie es (mittelt Copiermaschine) vervielfältigen, und an die Mitglieder zur schriftlichen Abstimmung senden. Könnte Reyscher zur nächsten Vorstandssitzung kommen, so müßte bei mir, jedoch nur für 1. Sonntag, auch Rath werden, aber in Eisenach oder Gotha, anders ist es mir unmöglich, und wir könnten da die Sache in die Hand nehmen, und bis zur Abstimmung in Ordnung bringen. Ich gebe meine Gesichtspunkte kurz dahin:

- 1) Mit den Führern von Göppingen<sup>2</sup>, die sich, durch Ablehnung des Anschlusses an uns offen von uns losgesagt und durch ihr einseitiges Vorgehn | mit der Bundesreformpetition<sup>3</sup> der gemeinen Sache (höchlich) geschadet haben, ist kein Zusammengeh'n mehr möglich u. es ist besser, auch wir constatiren den Bruch, den sie ja bereits erklärt haben. Schonung kann hier zu gar Nichts führen, vielmehr wird ein offen männlicher Angriff unsererseits, eine Enthüllung des verkappten Feindes im nationalen Lager, den Verein mit mehr Terrain, selbst in Württemberg (segnen), indem von den Leuten doch mancher sich besinnt, wenn ihm die Alternative von uns so klar hingestellt wird.
- 2) Dabei erhalten wir eine gute Gelegenheit, Zweck u. Ziele des Vereins recht klar hinzustellen, und den ewigen Vorwürfen mit der Preuß[ischen]. Hegemonie u. dem Ausschluß Deutsch-Oesterreichs einmal auf den Grund zu gehen, was nicht versäumt werden darf.
- 3) Endlich thun wir den Württemberger Liberalen den größten Dienst, (H.) Propst [Rudolf Probst], den Vorkämpfer des Ultramontanismus, im rechten Lichte zu zeigen u. seiner bisherigen Stellung als einer der Wortführer der Democratie einen Stoß zu geben. Er ist der

<sup>1</sup> Schulze-Delitzschs Appell, der in derselben Akte auf den Blättern 28–37 in zwei Konzepten (davon eines unvollständig) folgt, ist in modernisierter Rechtschreibung abgedruckt in H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. III, S. 161–170, sowie, einer anderen Abschrift folgend (Stadtbibliothek München, Bestand Nationalverein), gekürzt und mit kleinen Lesefehlern (z. B. generell »Oesterreich« statt »Oestreich«) in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 49–52. Schulzes Entwurf wurde in der Vorstandssitzung am 29./30. I. 1860 abgelehnt. Stattdessen wurde eine kurze, verbindliche Antwort beschlossen (ebd., S. 29), der ein längerer Brief am 13. 3. folgte (ebd., S. 53 f.). Zur Göppinger Versammlung vgl. auch Nr. 308.

<sup>2</sup> Friedrich Ammermüller, Julius Hölder, Wilhelm Heinrich Murschel, Gottlob Tafel, Ludwig August Oesterlen, Rudolf Probst u. a. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 46.

<sup>3</sup> Es dürfte sich um eine der zahlreichen Petitionen handeln, die die württembergischen Nationalvereinsmitglieder lancierten, die auch nach der Göppinger Entscheidung immer noch einen sehr eigensinnigen Kurs verfolgten. Sie dürfte in der Tradition der Forderungen nach einer grundsätzlichen Reform des Deutschen Bundes gestanden haben, die bereits die sog. »Württemberger Erklärung« von Ende Juni 1859 (vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 431 ff.) und Julius Hölders berühmter Antrag auf Bundesreform in der württembergischen Ständeversammlung im Mai 1859 artikuliert hatten. Vgl. D. LANGEWIESCHE, Liberalismus und Demokratie, 1974, S. 286 f. und 292.

wahre | Fluch der württembergischen Kammern und hat die Linke in ganz unglaublicher Weise am (Fädchen), wie ich mich [18]55 in Stuttgart selbst überzeugete. Fast Jeder mißtraut ihm im Einzelnen, und im Ganzen macht er die doch zu Narren! – Natürlich bot mir seine Befürwortung des Concordats, die unmittelbar vor der Göppinger Versammlung im Ständischen Ausschuß statthatte<sup>4</sup>, einen willkommenen Angriffspunct – nur gestehe ich offen, daß es mir nicht gelungen ist, den Text des Württemberger Concordats aufzutreiben und ich habe dessen Aehnlichkeit mit dem Badener daher nur präsumirt, da die Päpstliche Curie bekanntlich nur auf bestimmt normirte Hauptbedingungen überall abschließt. Hier müßte also wieder Reyscher zuvor den unerläßlichen Aufschluß geben, ob ich nicht fehlgegriffen habe.

4) Thun wir den Göppingern gegenüber Nichts, so greift diese höchst bequeme Sonderbündelerei, wobei Niemand in einen festen | Verein zu treten u. Beiträge zu zahlen braucht, und sich doch als großen Patrioten kundgeben kann, weiter um sich. Schon lesen wir von beabsichtigten Versammlungen in Bayern u. ihnen würden andere folgen. Das (Hätzscheln) hat nicht geholfen, und wir müssen den Kampf aufnehmen, wo wir ihn finden.

Noch mache ich auf ein Thema für die Tagesordnung der nächsten Ausschußsitzung von höchster Wichtigkeit aufmerksam: das Auftreten des Katholischen und Protestantischen Ultramontanismus in Deutschland. Ein Paar (tüchtige) Flugblätter darüber wären sehr an der Zeit und würden uns eine außerordentliche Popularität zu Wege bringen.<sup>5</sup>

Die von Keil organisirte Expedition unserer Flugblätter bewährt sich u. macht gute Geschäfte. Schon sind 3000 Stück (circa) des ersten (Bl[atts].)<sup>6</sup> auf Bestellung versendet, und es ist zu hoffen, daß sich die Kosten dieser Blätter durch den buchhändlerischen Betrieb großentheils decken.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Seit dem Abschluß einer Konvention (Konkordat) zwischen Württemberg und dem Heiligen Stuhl 1857 gab es 1858–1861 heftige Debatten in der Kammer wie der Öffentlichkeit, in der der überwiegende Teil der Liberalen und Demokraten das Konkordat und die sich aus ihm ergebenden Gesetzesänderungen ablehnte. Probst als katholischer Demokrat war insofern ein Dissident, der viele Aggressionen auf sich zog (vgl. Nr. 308 und 388). Der Ständische Ausschuß war zwischen den Sessionen des württembergischen Landtags für die Gesetzesberatung zuständig. Im März 1861 lehnte der Landtag das württembergische Konkordat ab; der zuständige liberale Minister Gustav Rümelin trat zurück – der erste Rücktritt eines Regierungsmitgliedes aufgrund einer parlamentarischen Niederlage. Vgl. H. BRANDT, 1987, S. 246 ff. und 681 ff.

<sup>5</sup> In seinen Anträgen für die Vorstandssitzung vom 29./30. I. 1860 (Brief an Fedor Streit, 22. I. 1860, in: BA Berlin, R 8031/8, Bl. 54 ff.) formulierte Schulze sein antiklerikales Ansinnen so: Er forderte »zwei Flugblätter« des Nationalvereins – und zwar: »1) gegen die katholischen Ultramontanen und das Concordatsunwesen; 2) gegen die Protestantischen Ultramontanen loszulassen und deren antinationale Tendenzen nachzuweisen. Nichts kann zu besserer Zeit kommen, Nichts wird uns populärer machen u. uns / mehr Mitglieder zuführen als ein solches Auftreten. Das I. Flugblatt muß natürlich von einem namhaften katholischen Kirchenrechtslehrer (vielleicht einem Freiburger?), das II. vielleicht vom Oberhofprediger Schwarz in Gotha geschrieben werden. Die Fragen gehören zu den wichtigsten u. brennendsten der Zeit, und recht eigentlich vor unser Forum. In der ersten namentlich müssen die Pfaffen der gallikanischen / Kirche geschickt den Katholiken vorgeführt werden, so daß sie den Katholizismus vom Ultramontanismus trennen lernen. Beim II. haben die Protestantischen Orthodoxen neuerlich des Stoffes zur Genüge geliefert u. überall brennt der Kampf gegen die Verdummung in Kirche u. Schule. *Es giebt in diesem Augenblick für uns keine wichtigere und günstigere Frage als diese, dies meine Ueberzeugung.*« Mit diesem Anliegen drang Schulze bei seinen Vorstandskollegen ebensowenig durch wie mit seiner Antwort an die Göppinger Versammlung.

<sup>6</sup> Es handelt sich um einen programmatischen Text von Hermann Schulze-Delitzsch, der den Nationalverein und seine politischen Ziele vorstellte. Abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 454–460. Vgl. auch Nr. 312 sowie Schulze an Streit, Anfang Februar 1860 (BA Berlin, R 8031/8, Bl. 88).

<sup>7</sup> *Am Rand ein unleserlicher Zusatz.*



Lassen Sie meine beiliegende »Appellation« gut und leserlich abschreiben, damit sie ordentlich vorgelesen werden kann. – Gott befohlen

Ihr Schulze

Ich halte um die mir angetragene Stelle in Dresden<sup>8</sup> nicht an, u. will mir meine bisherige politische u. sociale Wirksamkeit erhalten, so lange es auch geht! –

### 315. Carl Vogt an Moritz Hartmann, Bern, 17. Januar 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 803.

Lieber Moritz!

Im ersten Absatz nimmt Vogt Bezug auf einen Brief an Hartmann vom 4. Januar 1860 (SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 805), in dem er diesem von einer Heirat mit Bertha Rödiger (1839–1916) abgeraten hatte, weil Hartmanns materielle Lage einer Ehe im Wege stehe: »Was ich Dir schrieb, war weniger eine absolute Ansicht von der Sache als vielmehr eine Darstellung der Schwierigkeiten, die sich mir aufdrängen. Damit war aber durchaus nicht gemeint, daß ich Dir die Sache überhaupt verleiden wolle, im Gegentheile«.

Hier ist man allgemein zufrieden mit der neuen napoleonischen Wandlung und findet namentlich das neuste Rescript über Änderungen im Zollwesen etc. als eine größere Revolution, denn irgendeine vorhergehende.<sup>1</sup> Wenn man die entsetzliche Tenacität [Hartnäckigkeit] kennt, die in der franz. Administration herrscht, so ist allerdings die Aufgabe größer als man glaubt.

Man denkt allgemein, daß im Frühjahr oder Sommer der Krieg wieder ausbricht in Italien, wenn Oestreich nicht nachgiebt. Daß dann nachgeholt werde, was voriges Jahr übrig blieb, scheint ausgemacht.<sup>2</sup>

Preußen scheint sich auf Seite Oestreichs stellen zu wollen – wird aber noch warten bis das [britische] Parlament entweder Palmerston oder Prinz Albert Recht gibt.<sup>3</sup> In Deutschland scheinen sonderbare Dinge vorzugehen und sich eine Partei zu bilden, die dem Esel des Aesop beistimmt und sagt: Soll ich vor dem Feinde fliehen? Wird er mich mehr bepacken, als mein jetzi-

<sup>8</sup> Um was für ein Stellenangebot es sich genau handelte, läßt sich anhand der biographischen Literatur über Schulze nicht klären. Dieser erwog aber jedenfalls um die Jahreswende 1859/60, in den Staatsdienst zurückzukehren, um seine wachsende Familie ernähren zu können. Der Genossenschaftsverband bot ihm daraufhin eine regelmäßige Besoldung in Höhe von 2% des Reingewinns der dem Verband angehörenden Genossenschaften an. Vgl. hierzu im einzelnen H. SCHULZE-DELITZSCH, 1910, Bd. V, S. III f.

<sup>1</sup> Im Vorfeld der für den 24. 3. 1860 angesetzten Volksabstimmung, die über den Anschluß Nordsavoyens an Frankreich entscheiden sollte, hatte Napoleon der Bevölkerung wirtschaftliche Zugeständnisse, vor allem die Schaffung einer Freihandelszone im Grenzgebiet zur Schweiz, gemacht. Vgl. Nr. 313, Anm. 8.

<sup>2</sup> Da er eine Intervention der europäischen Mächte fürchtete, hatte Napoleon die mit Piemont-Sardinien vereinbarte Eroberung des österreichischen Königreichs Lombardo-Venetien auf halbem Wege gestoppt. Entgegen Vogts Erwartung konnte Italien das Veneto jedoch erst 1866 erobern, während im Mai 1860 der Krieg erneut »ausbrach«, weil Garibaldi den Süden Italiens eroberte, der eigentlich nicht zu den Zielen Vittorio Emanuele (und erst recht nicht Napoleons III.) gehört hatte.

<sup>3</sup> Der britische Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg-Gotha setzte sich für die Unterstützung Österreichs gegen Napoleon und Piemont-Sardinien ein, während der liberale Premierminister Lord Palmerston mit der italienischen Nationalstaatsgründung sympathisierte und sich vor allem aus ökonomischen Gründen auch in der Savoyenfrage nicht mit Napoleon anlegen wollte. Vgl. Nr. 313. Das britische Kabinett protestierte schließlich nicht einmal gegen die Annexion Nizzas und Savoyens – sehr zur Enttäuschung des preußenfreundlichen Liberalismus (vgl. etwa *Die Grenzboten* 19/III (1860), S. 34 f. und 326 f.

ger Herr? Kladderadatsch erklärt schon Aesop habe diese Fabel nicht im Hinblick auf die jetzigen deutschen Zustände gemacht.<sup>4</sup>

Wir sitzen hier [im Ständerat] und discutiren Aschpiranten zu Offizieren und ähnlichen legislativen Blödsinn.

Bester Gruß von  
Deinem CVogt

Salis läßt Dich grüßen.

**316. August Ludwig Reyscher an Fedor Streit, Cannstadt, 22. Januar 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/8, Bl. 51c-h.

Verehrter Freund!

Zugleich mit Ihrem Brief erhalte ich eben einen von Schulze, worin er voraussetzt, daß ich von seiner sog. Appellation<sup>1</sup> wisse und mich gleichfalls aufforderte nach Weimar zu kommen.

Ich bin nicht für jene Appellation; sie würde, wie sie auch gefaßt sein mag, großes Aufsehen machen, den Zwiespalt noch mehr bloslegen und den Hölder und Genossen den Anschluß, welcher früher oder später doch erfolgt, erschweren. Freund Schulze mag für sich etwas in der Zeitung sagen oder ohne Nennung seines Namens gegen die Göppinger Mehrheit<sup>2</sup> auftreten, aber der N[ational].V[erein]. soll sich auf eine Antwort an Hölder und Gen[ossen]. beschränken.<sup>3</sup>

Gerne würde ich Ihrer Einladung nach Weimar folgen, um an der Berathung dieser Antwort theilzunehmen; aber dießmal kann ich mich nicht losreißen. Eine literarische Arbeit, die ich auf 1. Febr. zugesagt, hängt an mir wie eine Klette; ich | hatte sie erst einem jungen Advokaten aufgetragen, der mich um Arbeit ansprach, nun zeigt es sich daß er nicht zu Rande kommt und so muß ich, wie schon oft, statt anderer in die Schanze treten. Ich muß mich auch darum rasch ihrer entledigen, weil die Sache des Nat. Vereins und die Konkordatsangelegenheit hier zu Lande von mir immer wieder angeregt werden müssen; denn leider kann ich mich in beiden Beziehungen auf niemanden verlassen. Auch in der Konkordatsache thun die liberalen Männer in Stuttgart vorerst keinen öffentlichen Schritt, bis die Stände von der Regierung berufen werden, was diese vorerst bleiben läßt.

<sup>4</sup> Vgl. *Kladderadatsch*, 8. I. 1860, S. 7: »Eine alte Fabel. Es ritt ein Mann auf seinem Esel über Land. Von Weitem sah er den Feind kommen und rief deßhalb seinem Esel zu: Laufe schnell, der Feind kommt, damit wir ihm entfliehen! Der Esel aber fragte ihn: Wird mir der Feind, wenn er uns einholt, zwei Tragsättel auflegen und mich doppelt schwer belasten als Du es thust? Nein, sagte der Mann. [...] Da sagte der Esel: Dann laufe Du allein vor dem Feind davon; ich habe keine Eile, da ich keine Ursache habe den Feind zu fürchten. / Diese Fabel lehrt, daß Fürsten welche ihre Völker drücken und quälen, nicht auf die Hilfe rechnen können, wenn sie vom Feinde bedrängt in Noth gerathen. / Die obige Fabel ist zwar von mir verfaßt; doch erkläre ich hiermit, daß ich bei Erfindung derselben weder an irgend eine Regierung des deutschen noch des neuen italienischen Bundes gedacht habe. / Aesopus, Fabeldichter a. D.«

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 314, insb. Anm. 1; auch allgemein zum Hintergrund dieses Briefes.

<sup>2</sup> Zur Göppinger Versammlung vgl. Nr. 308.

<sup>3</sup> Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 53 f., sowie weiter unten in diesem Brief die Stichpunkte Reyschers für eine Antwort.

Haben Sie im Beobachter die letzten Tage eine Äußerung des Ob[erlandesgerichts]raths Schüler aus Jena über die Göppinger gelesen?<sup>4</sup> Selbst der Redacteur Hopf nahm sie sich etwas zu Herzen und hat einen Sprechsaal [Leserdiskussion] darüber eröffnet. Er sagte mir, daß eine Formel gefunden werden sollte, unter der die | Württemberger (er meinte die Demokraten seiner Partei) dem N.V. beitreten könnten; diese wäre der erklärte Nicht-Ausschluß Österreichs. Er erkannte an, daß ich dieselben Gründe wie Schüler schon in Göppingen vorgetragen, daß der Ausschluß und schon früher die Mehrzahl der Eisenacher dasselbe erklärt, er halte mich auch für keinen Gothaer; aber man könne eben nicht trauen. Da haben Sie nun einen von der linken Seite der Demokratie. In der rechten sind Hölder und Probst – beide *Freunde*, wie Sie wissen. M. Mohl, selbständig, gebildet und von großem Einfluß in der Kammer, hat zwar kürzlich im Beobachter sich sehr gut gegen den badischen Vorschlag eines Bundesgerichts und gegen die Ausdehnung der Bundesgewalt in Gesetzgebungssachen (ohne Parlament) vernehmen lassen<sup>5</sup>; wie ich Ihnen aber früher sagte, ist er absolut gegen ein Deutschland ohne Österreich, wittert immer nur einseitiges Preußenthum und war sogar gegen den Besuch der Frankfurter Versammlung<sup>6</sup> in der Vorbesprechung auf die allerheftigste Weise. | Seither wurde er nicht mehr zu den Besprechungen in der deutschen Sache eingeladen; aber seine Freunde mögen ihn doch nicht gern missen und so wird er zum Bundesgenossen Probsts, so wenig er in der kirchlich-politischen Frage mit ihm übereinstimmt.

Mehr könnte ich Ihnen über die (Stimmung) der Führer auch in Weimar kaum noch sagen. Ich habe bei *Liberalen* meiner Partei hin und wieder angeklopft (Geschäftsleuten, Gelehrten u. s. w.). Aber diese Partei ist jetzt ganz ohne Leitung und wartet der Dinge, die da kommen werden. Bei den Stuttgarter Gemeinderathswahlen haben beide liberalen Parteien zusammengewirkt und *gesiegt*; sie waren auch in Göppingen verbunden. Dort haben etwa 40 sich mir angeschlossen; aber mit Unterschriften hervortreten, das mögen sie ohne die anderen eben auch nicht. Doch habe ich einige Verbindungen angeknüpft und gestern aus dem Hohenlohe'schen einen Brief erhalten, wonach dort eine kleine Anzahl unterschrieben hat. Ein paar weitere Namen haben sich hier bei mir | eingetragen und ich hoffe, wenn Sie mir Zeit lassen, noch andere zu finden und dann erst, wenn ein Grund gelegt ist, durch einen Aufruf weiter zu kommen. Die wenigen Unterschriften, die ich jetzt habe, nebst Jahresbeiträgen (auch den meinigen) folgen später, hoffentlich mit anderen.

Die Antwort an Hölder bitte ich *freundlich* abzufassen, wenn schon in ernster Weise. Ich habe die Zuschrift nicht gelesen (schicken Sie mir doch eine Abschrift; doch diese erhalte ich wohl mit dem Cirkular), wenn aber die Gründe dieselben sind, wie in Göppingen, so müßte etwa Folgendes zu sagen sein:

Zunächst Hinweisung auf die erste Antwort, worin der Ausschluß bereits eingehend auf alle die Bedenken geantwortet habe, welche jetzt wieder gegen den Beitritt geltend gemacht werden. Dort sei namentlich die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Leitung einer über Deutschland verbreiteten politischen Bewegung ohne einen Verein und ohne ein gemeinsames Organ darge-

<sup>4</sup> Gottlieb Christian Schüler: An die Männer der göppinger Versammlung, in: *Der Beobachter*, 19. 1. 1860. Schüler warb darin um den Beitritt der Württemberger – obwohl er selbst noch nicht Mitglied war (vgl. Nr. 363). Man könne nur organisiert die deutsche Einigung fördern, und wenn die Württemberger sich fernhielten, werde die preußische Dominanz im Nationalverein nur um so drückender.

<sup>5</sup> Die im Dezember 1859 und Januar 1860 im *Beobachter*, dem Organ der württembergischen Demokraten, erschienenen Artikel, publizierte Mohl auch als Buch. Vgl. Moriz Mohl: Über ein Bundesgericht und das Gesetzgebungsrecht des Bundestages. Ein Beitrag zur deutschen Frage. Mit dem Dresdner Entwurf für ein Bundesgericht und der badischen Denkschrift. Stuttgart 1860; H. ROSENBERG, 1935, Nr. 608.

<sup>6</sup> Am 15./16. September 1859 wurde in Frankfurt der Deutsche Nationalverein gegründet.

legt worden. Es stehe zwar natürlich nichts entgegen, daß auch außerhalb des N.V. Gleiches oder Ähnliches erstrebt werde, wie ja | die Göppinger Wünsche bezüglich der einheitlichen Gestaltung Deutschlands, der Einführung einer National-Vertretung, der kurhessischen und auch der österreichischen Verfassungsangelegenheit ganz mit den Wünschen und Bestrebungen des Nationalvereins übereinstimmen. Aber man gebe zu bedenken, ob solche Kundgebungen in einem einzelnen Lande oder Landestheile nicht einen erhöhten Werth dadurch erhalten, daß sie auch anderwärts, daß sie von Männern aus allen Theilen Deutschlands getheilt, daß sie als die öffentliche Stimme der Nation erkannt werden. So hoch auch der Ausschuß die materiell zustimmende Meinungsäußerung der Göppinger Versammlung anschlage, so sei doch nothwendig, daß solche Versammlungen von einem kleinen Kreise vorbereitet werden. Dieß sei auch in Göppingen so gehalten worden. Noch mehr sei dieß der Fall bei Versammlungen von Männern aus ganz Deutschland; diese entstehen nicht von selbst; sondern sie müssen einberufen werden. Statt nun aber dem Zufall es zu überlassen, ob die rechten Männer sich zur Geschäftsleitung zusammenfinden, habe die Versammlung in Frankfurt einer Anzahl von Männern aus verschiedenen Theilen Deutschlands aufgetragen, die nächste Versammlung zu berufen und in der Zwischenzeit für die Vereinszwecke thätig zu sein. Handle es sich von einem politischen Zweck, der erst allmählig, durch jahrelange Bemühungen angestrebt werde, so sei es mit einer Versammlung, die vielleicht einmal im Jahr gehalten werde, nicht gethan, sondern die Bewegung müsse, wie dieß das praktische Volk der Engländer und in neuester Zeit | die katholischen Vereine Deutschlands erkannt haben, mit kräftiger Hand geleitet und ihrem Ziele zugeführt werden. Die nationale Partei, welche in Frankfurt a. M. gleichzeitig mit den Abgesandten der katholischen Vereine zu Freiburg getagt habe, sei zwar nicht so glücklich gewesen wie diese politisch-kirchliche Partei, die nirgends in Deutschland gehindert worden, ihre Vereine zu gründen und für die weltliche Herrschaft des Papstes, im Konflikt mit den nach Befreiung ringenden Völkern Italiens und der Politik Frankreichs Petitionen umherzureichen. Dem deutschen Nationalverein, der nicht etwa mit außerdeutschen Mächten, die es nie zu gut mit uns gemeint (auch (Rom) gehöre hierher), Verbindungen anknüpfe, sondern von der eigenen Kraft des deutschen Volkes und seiner sittlich-politischen Erhebung den Fortbestand oder die staatliche Wiedergeburt Deutschlands erwarte, seien in einigen deutschen Staaten Hindernisse bereitet worden, also daß er von einer Stadt des Südens in eine Stadt des mittleren Deutschlands seinen Sitz habe verlegen müssen. Aber die Verbindung mit dem Volke im Süden und das Streben nach einer Einigung *aller* deutschen Stämme habe man deshalb nicht aufgegeben, und es seien auch aus *allen* süddeutschen Staaten Beitrittserklärungen erfolgt, besonders aus der deutsch gesonnenen alten | Reichsstadt Nürnberg, aus der Universitätsstadt Heidelberg, aus der gewerbereichen Pforte des Schwarzwalds Pforzheim. Aus Württemberg und Altbaiern allerdings wenige, aus Österreich keine. Man könne dieß, was Württemberg angehe, nicht einer Gleichgültigkeit gegen die Sache des Vereins zuschreiben; man sei ja in der *Sache* einverstanden: denn eine Ausschließung Deutsch-Österreichs von Deutschland wolle der Verein so wenig als die Ausschließung irgend eines anderen deutschen Landes. Ob man aber die Einigung Deutschlands von dem guten oder schlimmen Willen einer einzelnen Regierung abhängig machen wolle, namentlich der Regierung Österreichs, die auch jetzt wieder den nationalen Bestrebungen und der freiheitlichen Entwicklung im Innern der Staaten entgegenrete? Dieß könne nicht die Ansicht der Württemberger sein, wo man stets der Ausbildung des deutschen Gemeinwesens und der Ehre des gemeinsamen Vaterlandes Kopf und Herz zugewandt habe. Nicht einem engbrüstigen Spezialpatriotismus oder jenem undutschen Ultramontanismus, der das Konkordat Württemberg gebracht habe, werde dieses unter jahrhundertelangen Verfassungskämpfen erwachsene Land jetzt sich hingeben wollen.

Es bleibe also nur die *Vereinsform* übrig, an welcher sich die Göppinger Versammlung in ihrer Mehrheit gestoßen zu haben scheine, | in der Meinung, daß diese für die freie Selbstbestimmung der einzelnen Mitglieder oder Stämme lästig oder daß der Sit[t]z der Bewegung besser in die Partikular-Versammlungen als in das Centrum eines leitenden Ausschusses verlegt werde. Daß ein Mißtrauen in die Thätigkeit des zu Frankfurt gewählten Ausschusses oder der von diesem nach erhaltener Vollmacht zur Ergänzung beigezogenen Mitglieder zu Grunde liege, könne man nicht annehmen – sonst würden Herr Hölder und Gen. sich nicht wiederholt an den Ausschuß gewendet haben; auch sei im Schoße des Vereins selbst den Männern, welche den gefährvollen Auftrag übernommen, von keiner Seite mit einem Mißtrauen begegnet worden, weder was ihre Person noch ihre seitherige Wirksamkeit betreffe. Das *Institut* des Ausschusses wie überhaupt das Vereinsstatut habe aber die Versammlung zu Frankfurt mit Ausnahme weniger Stimmen angenommen und die Einrichtung habe sich bereits bewährt; denn ohne das fort dauernde äußere Band und die geordnete Thätigkeit, welche von dem Ausschusse und dem Vereinsvorstande forthin ausgehe, entbehre die nationale Bewegung eines Sporns und sicheren Halts, ja sie hätte vielleicht der Hoffnungslosigkeit und Zerfahrenheit Platz gemacht, welche Jahre hindurch und noch im vorigen Jahre wie ein Alp auf dem Selbstbewußtsein | der deutschen Nation gelegen und sie vor entschiedener, die Freiheit anderer Völker gleichzeitig respektirender Theilnahme an der europäischen Verwicklung abgehalten haben.

Die Versammlung zu Göppingen wäre wohl nicht zu Stande gekommen, wenn nicht die Correspondenz mit dem Nationalverein dazu Veranlassung gegeben hätte. Dergleichen Partikular-Versammlungen hätten ihr Gutes, sofern die Verständigung in einzelnen Kreisen dadurch herbeigeführt werde. Aber die Verständigung zwischen Nord und Süden, Osten und Westen, überhaupt die Einigung Deutschlands, welche so sehr noth thue und welcher man bei dem Schillerfeste allenthalben zugejauchzt, sei die schwere Arbeit der ganzen Nation; und dieser könne durch Partikular-Versammlungen, wenn sie nicht von dem rechten Opfergeiste geleitet seien, leicht entgegengearbeitet werden. Nachdem man in der Frankfurter Versammlung und später von Seite des Ausschusses durch äußerste Nachgiebigkeit in Fassung des Statuts u. s. w. den Württembergern die Hand zur Vereinigung geboten, hätte man geglaubt erwarten zu dürfen, daß nicht um einer bloßen Form willen, selbst wenn diese nicht die richtige wäre, die gemeinsame Sache hintangesezt werde. Die gemeinsame Sache aber werde empfindlich berührt, wenn ein so achtungswerther Theil des deutschen Volks, wie die Württemberger an der Wirksamkeit *im* Verein nur minder zahlreich theilnehmen sollte; in einem Augenblicke, wo die europäische Krisis neue Gefahren für Deutschland mit sich bringen könnte. Haben Einzelne besondere Wünsche hinsichtlich der Organisation | des Vereins oder seiner Thätigkeit, so eröffne die in diesem Jahre wiederkehrende Generalversammlung allen Mitgliedern des Vereins Gelegenheit, ihre Stimme abzugeben. Andererseits sei auch kein Mitglied gebunden, im Verein zu bleiben, wenn etwa dessen Richtung für die Dauer ihm nicht zusage. Die Gefahr der Majorisierung sei also nicht hoch anzuschlagen, jedenfalls bewiese dieser Einwand zu viel: denn hiervon ausgegangen dürfte auch nicht mit der Göppinger Versammlung auf ein Parlament antragen, weil hier die Norddeutschen und Mitteldeutschen – wenn man diese im Gegensatz zu den süddeutschen Brüdern sich denken wolle – die Oberhand gewinnen könnten.

Der Ausschuß glaube sich einfach und offen auch dießmal geäußert zu haben. Sollte man in Württemberg weitere Mittheilungen über die Thätigkeit des Vereins zu erhalten wünschen, so werde das Mitglied des Ausschusses, Dr. Reyscher in Cannstatt, gerne dazu bereit sein, da der Verein größtmögliche Öffentlichkeit sich zum Grundsatz gemacht habe. Ebenderselbe werde auch die Statuten des Vereins auf Erfordern zustellen und fernere Beitritts-Erklärungen an den Geschäftsführer nach Coburg gelangen lassen.

All' dieses versteht sich vorbehaltlich der (Fassung) und der höhern Weisheit des Vereins-Vorstandes. | Vielleicht schicken Sie mir die Redaction zuerst, ehe Sie dieselbe weiter in Umlauf sezen? Ich werde umgehend antworten.

Wie kommt es, daß die Erklärung in der kurhessischen Frage und die Flugschrift<sup>7</sup> so spät versendet werden? Der Merkur erhielt jene zuerst durch mich, um der Göppinger Versammlung willen, der ich sie nicht vorenthalten wollte. Dadurch kommen aber andere Blätter zu kurz.

Von dem Preßbureau und der lithographischen Korrespondenz habe ich nichts weiter gehört. Wie sieht es aus mit der Ausdehnung des Vereins? Haben die Nassauer sich eingestellt? Sind die Pforzheimer treu geblieben? Die Frankfurter?

Entschuldigen Sie mein flüchtiges Schreiben<sup>8</sup>. Aber die Zeit drängt. Ich muß auch noch Schulze schreiben. Grüßen Sie die Freunde

Ihr Reyscher.

**317. \_\_\_\_\_ Theodor Mommsen an Gustav Freytag, Berlin, 10. Februar 1860**

SBPK Berlin, Handschriftenabteilung, NL Freytag (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Mein theurer Freund,

Das Heftchen<sup>1</sup> mit dem dieser Brief kommt, soll Ihnen empfohlen sein. Der Verfasser will seinen Namen nicht genannt haben und hat auch Recht daran, denn er hat noch keinen und die Buchstaben würden Ihnen doch nichts fehlen [helfen]. Aber ich denke, Sie und [Julian] Schmidt werden sich freuen, daß einmal eine so gute und frische Stimme von Berlin kommt, und dessen daß wir in Gesamtbürgerschaft stehen, hier wie sonst eingedenk sein. Unser kalter und von ewigen Nachtfrösten durchsetzter politischer Frühling hat es außerordentlich noth, daß das Publicum sich mit regt. Die Herren Abgeordneten sind wenigstens jetzt im Begriffe zu begreifen, welche nicht wieder gut zu machende Eselei die Nichtbeantwortung der Adresse<sup>2</sup> war; aber es scheint doch wieder alles sich zu einer verlorenen Sitzung anzulassen und bloß daß die Presse unwirsch wird, ihr immer nicht ganz zu verachtendes Ergebnis zu sein.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 6 zu Nr. 314. Abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 23ff. (Erklärung zur kurhessischen Frage) bzw. 454–460 (Flugschrift Nr. I).

<sup>8</sup> Der Brief enthält zahlreiche Durchstreichungen, Korrekturen und Einfügungen. Er wurde nicht noch einmal ins Reine geschrieben.

<sup>1</sup> Möglicherweise das ohne Titel erschienene Flugblatt Nr. II des Nationalvereins zur Schleswig-Holstein-Frage (Gotha 1860; abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 460ff.), das Theodor Lehmann zusammen mit Gabriel Rießler und Mommsen verfaßt hatte. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 144, sowie Nr. 330.

<sup>2</sup> Nach der Devise »Nicht drängen«, also die Politik der Regierung in der sog. »Neuen Ära« politisch nicht unter Druck zu setzen, hatte das Abgeordnetenhaus darauf verzichtet, auf die Adresse (Thronrede) des Kronprinzen bei der Eröffnung der Session am 12. Januar offiziell zu antworten. Innerhalb der großen liberalen Oppositionsfraktion Vincke stellte der linke Flügel den Antrag, in einer Antwort auf die Thronrede zu erklären, »daß nur eine einheitliche Centralgewalt und ein Deutsches Parlament Deutschland vor den Gefahren der Zukunft sichern könne und daß unsere Regierung dahin wirken möchte.« In der Fraktionssitzung redete der Vorsitzende Vincke »alles nieder und wurde selbst beleidigend«, so daß der Antrag nur 22 Stimmen bekam und sich die Linie der Fraktionführung durchsetzte, keine Adresse einzubringen (Heinrich Breitzke an seine Frau Philippine, 2. 2. 1860, in: H. CONRAD, 1994, S. 169f.).

Für Ihre Bilder aus der Vergangenheit<sup>3</sup> haben wir Ihnen wohl noch nicht einmal gedankt; es geschieht aber jeden Abend, wenn der unruhige Winter uns wieder einmal gestattet ein Kapitel daraus zu lesen. Sie sind musterhaft sowohl in der Anmuth der Darstellung wie in dem praktisch-politischen Element und ich hoffe noch mehr als gut, nämlich nützlich. Vielleicht hätten Sie wohlgethan, da uns Deutschen das Auferbauen mehr Noth thut als die niederschlagenden Mittel, das furchtbar düstere Gesamtbild des zweiten Bandes durch eine ausführlichere Schilderung Gustav Adolfs etwas heller zu stimmen; auch im ersten Bande ist es mir leid, daß Sie Ihrer wunderschönen Schilderung von Luther nicht mehr Raum gegönnt haben. Dieser Mann ist in so vieler Hinsicht ganz einzig dazu geeignet den deutschen Philister zu idealisiren und, was er in sich selber durchgeführt hat, nachwirkend im Publicum fortzusetzen; wie schön, wenn Sie aus seinen Tischreden besonders eine solche Zusammenstellung gäben! Bedenken Sie sich das für die zweite Auflage.

Leben Sie wohl.

Ihr Mommsen

Meine Frau trägt mir auf sie Ihnen besonders zu empfehlen.

### 318. Carl Vogt an Ludwig Simon, Genf, 25. Februar 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 802.

Lieber Ludwig!

Deinen mit Bamberger combinirten Brief habe ich erhalten, will aber nicht schriftlich darauf antworten da ich höchst wahrscheinlich Donnerstag oder Freitag Morgens früh in Paris eintreffen werde, höchst incognito, in Sachen Annexion<sup>1</sup> und zwar entweder mit Fazy oder ohne ihn, was sich Morgen entscheiden wird. Sage es vorderhand nur Bamb[erger]. und Niemand anders. Vielleicht muß ich noch vorher einen Sprung nach Bern thun.

Mein Artikel, so wie einer von einem Badenser über das Concordat sind vor 8 Tagen an W[alesrode], der mir bis Ende Februar Zeit gegeben hatte, abgegangen.<sup>2</sup>

<sup>3</sup> Gustav Freytag: Bilder aus der Vergangenheit. Leipzig 1859. Dies Buch war ein großer Erfolg; in kurzer Zeit erschienen fünf Auflagen und in den 1860er Jahren auch Folgebände, die, nachdem der erste Band dem Mittelalter gegolten hatte, die frühe Neuzeit behandelten.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 324 und 326. Auch seinem Intimfeind Karl Marx waren diese Aktivitäten »höchst incognito« bekannt geworden: s. Marx an Lassalle, 9. 4. 1860, in: MEGA III/10, S. 442. Bereits im August 1859 war Vogt insgeheim zu Prinz Jérôme Napoleon gereist. Vgl. Jacques Grandjonn/Hans Pelger: Gegen die »Agentur Fazy/Vogt«. Karl Marx' »Herr Vogt« (1860) und Georg Lommels »Die Wahrheit über Genf« (1865). Quellen- und textgeschichtliche Anmerkungen, in: Marx-Engels-Forschungsberichte 6 (1990), S. 51. Grandjonn und Pelger vermuten, Vogt habe bei jener Reise Bestechungsgelder entgegengenommen. Ebd., S. 56 f., auch Hinweise auf die Korrespondenzen Georg Lommels in der AAZ 9. und 13. 3. 1860, S. 1129 bzw. 1197. In der ersten heißt es, einen Bericht des *Journal de Genève* vom 6. 3. 1860 zitierend: Die »Anschlußfrage« – also die von Schweizer Seite gewünschte Annexion Nordsavoyens – sei »vor zwei Tagen bei einem Diner des Prinzen Napoleon verhandelt« worden, »dem der General Klapka und Hr. Vogt in vertraulicher Weise beiwohnten«. Aus dem Artikel wird auch deutlich, daß entgegen der Verschwörungstheorie von Vogt als bonapartistischem Agenten die beiden ernstlich die Annexion Nordsavoyens durchsetzen wollten.

<sup>2</sup> Carl Vogt: Ein Blick auf das jetzige Genf, in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 97–144. Der andere erwähnte Artikel wurde in den *Demokratischen Studien*, deren Redakteur Ludwig Walesrode war, nicht abgedruckt.

Ein alter Freund von uns und intimer Tafels aus Stuttgart, so wie alle Badenser bringen das Feldgeschrei. Lieber rothe Hosen als rothe Strümpfe!<sup>3</sup> Messerschmied Schneider von hier sagt mir, es sähe zwischen Basel und Hanau aus wie Ende 1847 u. Anfang 1848.<sup>4</sup>

Doch über alles das wollen wir sprechen.

Beste Grüße

Dein CVogt

**319.** Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 27. Februar 1860

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey, früher: 90 Ve 1)/16, Bl. 57 f.

Lieber Venedey!

Beunruhigte Dich, ohne Grund, der Inhalt Deines vorletzten Briefs, nachdem Du ihn an mich abgesandt hattest, so nahm ich nicht ohne Besorgniß Deinen letzten Brief in Empfang. Ich fürchtete nämlich, Du möchtest mir den Inhalt meines Schreibens verargen und freue mich nun, daß solches nicht der Fall ist. Diese Erleichterung hat mir Dein Schreiben gewährt und diesem Gefühle laß mich Ausdruck geben. Daran laß mich sodann aber auch noch die Mittheilung reihen, daß ich inzwischen auch mit Tafel gesprochen habe und dieser ganz meiner Ansicht ist. Auch er hat sich indignirt über das Benehmen Vogts gegen Dich ausgesprochen<sup>1</sup>; allein auch er hat mich ersucht, Dir zu schreiben, daß er meine, Du solltest ihn nicht mit ähnlicher Waffe bedienen. Du bist in den Augen aller Verständigen nicht beschmutzt, auch wenn Du nicht antwortest; er nur hat seine Hand besudelt. Er ist gemüthlos und kann Dich nicht verstehen, wie sein Urtheil über Personen überhaupt höchst oberflächlich ist; so wirst Du ihn oder Andren, welche denken wie er, auch nicht überzeugen. Was | soll also die Balgerei? Wasser auf die Mühle der Reactionäre! Zweifel des Volks an der Ehrlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Einsicht derer, die seine Fahne tragen; denn generalisirt wird doch immer. Wäre die Schuld Vogts bei seinem Partheiergreifen gegen Östreich im letzten Krieg erwiesen, wie sie es meiner Ansicht nach nicht ist, dann wäre es ein Anderes; dann gälte es, sich von jeder Gemeinschaft mit ihm in gleicher Weise loszusagen, wie er in rühmenserwerther Art die Scheidelinie zwischen uns und den Herrn Marx und Genossen gezogen hat.<sup>2</sup> Aber ich glaube nicht an Bestechung und bewußten Verrath, der Beweis dafür ist nicht geliefert. Du bist davon überzeugt, das weiß ich wohl; aber ich fürchte, gerechte Entrüstung über Vogts Benehmen gegen Dich hat Dein Urtheil befangen gemacht. Das überlege noch, ehe Du Dich zu Deinem Schritt entschließt; der Pfeil ist noch in Deiner Hand.<sup>3</sup> Gefährlich, d. h. als solcher gefährlich in einer künftigen Krise Deutschlands ist meiner Meinung nach Vogt nicht; an seinem Namen haftet Leichtfertigkeit und Frivolität. Dazu hinzuthun wirst Du nichts. An dem Verstand, Geist und Witz dessen, was er etwa | künftig schreibt und der Wirkung dieser Eigenschaften in dem, was er schreibt, kannst Du ihm auch nichts nehmen. Bleibt schließlich nur der Wunsch, ihm den Mann zu zeigen. Es gibt aber auch ein

<sup>3</sup> Wahrscheinlich bezieht sich Vogt auf einen für die *Demokratischen Studien* eingeplanten, aber nicht gedruckte Beitrag.

<sup>4</sup> Zu Vogts Revolutionshoffnungen 1859/60 vgl. Nr. 313.

<sup>1</sup> Carl Vogt hatte in einem anonymen Artikel »Venedey« in der ihm gehörenden Zeitung *Schweizer Handels-Courier* vom 14.7.1859 gegen Venedey polemisiert, ihn als »Reichsträne« und dergl. mehr lächerlich zu machen versucht.

<sup>2</sup> Vgl. C. VOGT, Mein Prozeß, 1859 sowie den Streit um Vogt in den Briefen des Sommer 1859.

<sup>3</sup> Vgl. jedoch Jakob Venedey: Pro domo in pro patria, gegen Karl Vogt, Freiburg 1860.



praecclare contemnere res humanas [vortrefflich ist es, die menschlichen Verhaltensweisen nicht allzu ernst nehmen], welches des Manns werth ist. Du siehst, ich bin offen und gerade heraus; ich denke, Du nimmst mir's nicht übel, rechnest mir's nicht als Überhebung aus, sondern wirst durchfühlen, daß mich dabei nur zwei Rücksichten leiten, die Rücksicht auf unsere Sache und die auf die Ruhe Deines, Du kannst es nicht bergen, schon jetzt verwundeten Gemüths. So viel für heute und nun noch meine besten Wünsche, daß Deine Hoffnungen und Freuden bald auf's Glücklichste in Erfüllung gehen mögen!<sup>4</sup>  
Dein Fetzer

### **320.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 28. Februar 1860

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 141.

Bester Herr!

Es ist lange her, daß wir nichts voneinander gehört haben, u. nachdem ich bereits vor Wochen meiner Schwiegermutter<sup>1</sup> angekündigt habe, ich würde Ihnen nächstens schreiben, will ich es nun endlich wahr machen.

Sie wissen ja, wie es hier ging, als Sie hier waren. Der Tag ging jedes Mal früher zu Ende, als die Arbeit. So ist es im Wesentlichen noch. Ich gehe zwar nicht mehr auf's Archiv, schreibe aber dafür an dem Buch, u. wenn zwischen solchen Arbeiten jeder Tag tausend Störungen bringt, so wissen Sie wohl, daß man Alles liegen läßt, was nicht absolut nothwendig ist. |

Ich habe nun, wonach ich immer verlangt habe, politische Thätigkeit die Hülle u. die Fülle, u. obwohl sich nichts von besonderen Resultaten rühmen läßt, im Gegentheil Enttäuschungen u. Verdrießlichkeiten nur zu häufig sich einstellen, so habe ich doch noch nie bereut, hierher gegangen zu sein. – An diesen Dingen hängt nun mal mein Herz u. meine Überzeugung. Daß wir Deutschen in der Politik es nie zu glänzenden Dingen bringen werden, daran habe ich mich längst gewöhnt; aber den Glauben, daß es bei uns ein gut Stück besser werden wird, habe ich noch nicht verloren. Zudem bin ich fest überzeugt, daß wir vor einer großen Krisis stehen, u. in solcher Zeit wenigstens nach Kräften an der Vorbereitung zu arbeiten salvirt das Gewissen.

Besondere Neuigkeiten wüßte ich Ihnen nicht zu schreiben. Hier ist Alles von den inneren Angelegenheiten absorbiert, Grundsteuer, Armeereform u. s. w. Derweil sieht es in der großen Welt so bunt aus, wie möglich, der napoleonische Heroismus, für eine »Idee« zu fechten, enthüllt sich allmählich ganz nett. In dem Vertrage vom 18 Januar 1859 war die Abtretung Savoyen's und Nizza's für Lombardei u. Venedig stipulirt.<sup>2</sup> Da Venedig ausgeblieben war, hoffte Piemont dafür ganz Mittelitalien incl. Romagna zu erhalten. So meinte man auch anderwärts. Dagegen scheint es nun so gut wie fest zu stehn, daß Napoleon auf der Meinung beharrt, Parma u.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 305, insb. Anm. 1.

<sup>1</sup> Emilie Fallenstein, vgl. Anm. 1 zu Nr. 189.

<sup>2</sup> Geheimvertrag zwischen Frankreich und Piemont-Sardinien, in dem Napoleon III. die Unterstützung Frankreichs für einen Krieg Piemont-Sardiniens gegen Österreich zur Eroberung des lombardo-venetischen Königreichs zusicherte, falls jenes angegriffen werde, und dafür die Abtretung Nizzas und Savoyens zugesichert bekam. Im Krieg von 1859 gelang es jedoch nur, die Lombardei zu erobern, während sich weite Teile Mittelitaliens von ihren mit Österreich verbundenen Fürsten befreiten. Im Friedensvertrag von Zürich trat Österreich im November 1859 nur die Lombardei an Piemont-Sardinien ab. Vgl. B. MESMER, 1969, S. 24 ff. (Geheimvertrag von 1858/59), 30 ff. (Friedensvertrag von Zürich) und 57 ff. (Vertrag über die Abtretung Nizzas und Savoyens).

Modena sei ein vollwiegendes Äquivalent für Venedig, er müsse Savoyen u. Nizza für Lombardei u. die | zwei Herzogtümer haben, Toscana u. event. Romagna würde sich besser als besonderer Staat befinden. In Rom bleibt natürlich französische Besatzung u. in Mailand dazu. Aus Italien kommen nun sehr eigenthümliche Urtheile über die Uneigennützigkeit des Befreiers, während Morning Post beweist, es (sei) beste englische Tradition, daß Frankreich die Alpen-grenze haben müsse. Die Schweiz muß sich natürlich auch den Mund wischen u. von Frankreich umhalsen lassen, die [Wiener] Verträge [von 1815] gelten ja nichts. Da Österreich auf seinem bornirten Legitimus beharrt, England Alles vortrefflich findet, was in Paris geschieht, Preußen von inneren u. deutschen Hindernissen gehemmt wird, Rußland nur an den Orient denkt, so wird der große Kaiser ungehindert sein, der Welt fernere Beweise seiner Ehrlichkeit zu geben. Österreich wird darum, fürchte ich, weder untergehn, noch Deutschland einig werden.

Für solche Zeiten genügen offenbar die Männer nicht, welche hier das Ruder führen, aber noch sehr viel weniger diejenigen, welche am Dönhofsplatz<sup>3</sup> das preußische Volk vertreten. Wenn hier irgendwo politische Begabung, Energie u. Consequenz herrscht, so ist sie bei einigen Junkern zu finden. Das Bürgertum ist verständig, fleißig, gebildet, aber Charakter und Entschlossenheit sehe ich nicht.<sup>4</sup> Ich begreife nicht, wie mit diesen Kräften – u. daß sie anderswo nicht größer wachsen, wissen wir ja nur zu gut – irgendeinem großen Conflict begegnet werden soll, den ja die | nächsten Jahre wohl bringen müssen. Übrigens machen Sie sich keine Sorge, daß man von hier aus Napoleon provociren wird.

Mit der zweiten Hälfte Ihres vierten Bandes sind Sie wohl bald fertig? Ich bin begierig zu sehen, wie weit das Archiv neues Licht gegeben hat. Hoffentlich wird es Ihnen noch weiter dienen u. mir, Sie regelmäßig zu sehen.

Von persönlichen u. häuslichen Dingen hat meine Frau so viel geschrieben, daß ich nichts hinzu zu fügen brauche. Sie läßt sie herzlich grüßen u. bitten, Maria u. Henriette<sup>5</sup> zu sagen, sie würde sobald als möglich schreiben. Leider geht es ihr noch immer gar nicht gut, obwohl sie sich in den letzten Tagen recht erholt hat. Es war ihr der Aufregung u. der Unruhe zu viel gewesen.

Wie es Ihnen geht u. was sie von der Welt denken, sind wir sehr begierig zu hören. Ich habe Ihnen ja nun so viel geschrieben, wie seit lange Niemand. Sie müssen dafür mein langes Schweigen entschuldigen u. bedenken, daß ich an Sie viel zu fest geknüpft bin, als daß ich meinen könnte, ich müsse etwas thun, um zu zeigen, daß ich Sie nicht vergessen habe. Das kann ja nie geschehen. Ihre Spuren sind mir so tief eingegraben, daß sie nicht vergehn werden, bis ich selbst vergehe.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre Frau u. alle Freunde

Ihr hbaumgarten<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Sitz des Abgeordnetenhauses.

<sup>4</sup> Baumgarten formuliert hier bereits eine der zentralen Thesen seiner Aufsatzreihe »Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik« (*Preußische Jahrbücher* 18 (1866), als Buch: hg. von Adolf Birke, Frankfurt/M. 1974), die zu einer programmatischen Grundschrift des Nationalliberalismus wurde.

<sup>5</sup> Maria und Emilie Auguste Henriette Baumgarten, geb. Engelbrecht, Schwester bzw. Schwägerin Baumgartens, deren Lebensdaten nicht in Erfahrung zu bringen waren.

<sup>6</sup> Gervinus' Antwort: Nr. 322.

**321. Ferdinand Lassalle an Franz Duncker, Berlin, 4. März 1860<sup>1</sup>**

Heinrich Heine Institut Düsseldorf, NL Kruse.

Lieber Franz.

Hierdurch will ich Sie mit Ihrer Frau Gemahlin auf Dienstag Mittag 4 Uhr zu Tisch en tout petit comité [in ganz kleiner Runde] bestens eingeladen haben.

Ich muß Ihnen jedoch gleich sagen, daß ich Sie nicht nur mit Suppe u. Braten sondern auch mit einer – Vorlesung zu bewirthen gedenke! (Eheu!)

Es ist nemlich mein alter November 58 geschriebener Lessing-Artikel, den ich Ihnen jetzt aus 2 Gründen vorlesen muß. Erstens als Verleger, um zu wissen ob der Plan, den ich habe u. den ich Ihnen dann kurz exponiren werde, Ihnen convenirt.

Zweitens um Ihren Rath für mich selbst zu hören, ob Sie meinen daß sich das Unternehmen hinreichend der Mühe lohnen würde.

[<sup>2</sup>Ich muß bemerken daß ich Ihnen übrigens auch von diesen praktischen Gründen abgesehen den Art. sehr gern aus einem theoretischen Grunde vorlese. Wahrhaftig nicht aus Eitelkeit, um Ihr Lob einzustreichen, falls er Ihnen etwa gut erscheinen sollte. Sondern aus folgendem Bedürfnis: Ich weiß sehr gut, welche Unbehülflichkeit, sich gesprächsweise mitzuthemen – trotz aller meiner scheinbaren Zungenleichtigkeit – meinem Standpunct innerlich u. nothwendig anklebt. Wie | auf demselben jedes Einzelne wieder mit allem Andern systematisch vermittelt ist, läßt sich in der Regel in der bloßen Conversation auch über das Einzelne gar nichts Überzeugendes darlegen, man kann oberflächliche Außenargumente, aber nicht den Zusammenhang mit der gesammten Weltanschauung geben. Und ich habe mich oft in solchen Situationen, trotz allen Redeflusses, wie ein *Stummer* gefühlt! – Ich benutze also sehr gern eine solche Gelegenheit um gerade *Ihnen* gegenüber ein Stück meiner gesammten Welt- und Geschichtsanschauung herauszurufen u. eine Mittheilung meiner Auffassung der Dinge u. eine gegenseitige Selbstverständigung hervorzubringen, die nur auf diesem Wege wahrhaft u. gründlich zu erlangen ist, dann aber, einmal erlangt, auch für alles Besondere u. scheinbar Fernabliegende was conversationsweise zur Sprache kommt, die wirkliche Verständigungsgrundlage u. orientirende Boussole [Kompaß] abgiebt.

Ich lebe hier, lieber Franz, außer was Sie betrifft in einer *geistigen* Einsamkeit, welche auf meine *Gefühlsseite* seit lange wahrhaft *drückend* einwirkt! Ich habe die *körperliche* Einsamkeit der Gefängnisse immer weit weniger hart gefunden!

Sie erinnern Sich, daß ich Ihnen wenige Monate nach unserer Bekanntschaft sagte, Sie seien die einzige revolutionäre Natur, die ich hier gefunden, der Einzige von dem ich fühle, daß bei ihm sympathische Identität seiner innersten Anschauungen mit den meinigen vorhanden sei. Und dies ist noch immer der Fall, daß Sie der Einzige sind. – Zwischen uns selbst war jedoch wieder, um ganz offen zu sprechen, | im October 1858, in Folge unserer Differenz über die politische Situation, eine Art geistiger Entfernung von einander eingetreten. Das war aber so gut Ihrerseits wie meinerseits der Fall u. fühlte sich wenn auch als ein Unausgesprochenes heraus. Nun, es ist seitdem Manches eingetreten u. eben noch im Eintreten begriffen, was Ihnen zeigen mußte u. gezeigt hat – ich spreche gewiß nicht in dürrer Rechthaberei – ob Sie mir damals Unrecht

<sup>1</sup> Der Brief trägt von Lassalles Hand nur die Datumsangabe »Sonntag«; von zweiter Hand ist er auf den 4. 3. 1860 – einen Sonntag – datirt.

<sup>2</sup> So im Original. Die Klammer wird nicht geschlossen.

gethan. (In wie manchen Artikeln der letzten *Tage* u. Wochen – ich erinnere an den vorgestrigen oder gestrigen über die Militärvorlage – hat sogar Bernstein<sup>3</sup> dasselbe gegen die *liberale Kammer* gesagt, was ich damals gegen die *liberale Tactik* überhaupt sagte!)

Andererseits habe ich wieder meinerseits in den letzten Tagen sehr lebhaft gefühlt, daß auch ich Ihnen Unrecht gethan u. daß jene innere Wesensidentität zwischen uns dennoch nach wie vor vorhanden u. für mich, soweit meine Bekanntschaft reicht, *nur* mit Ihnen vorhanden ist. Ich meine die Humboldt-Artikel u. besonders den Ersten über den »Tribun« u. das »Testament«.<sup>4</sup> Vielleicht lachen Sie darüber, daß ich darauf gar so großen Werth lege. Aber das wäre irrig. Es ist durchaus nicht, daß Sie das Buch überhaupt vertheidigen was ich meine. Denn dies ließ sich auch von sehr moderirten Standpunkten aus vollkommen wohl thun, wie wir auch practisch an so Manchen gesehen haben. Nein, es ist vielmehr | die *Art* der Vertheidigung, es ist die specifische Beschaffenheit der Anschauung in jenem »Tribun u. Testaments«-Artikel, welche mir einen Beweis für die substantielle Sympathie unseres geistigen Wesens bildet u. in welcher sie meinen innersten Empfindungen in so kräftiger u. markiger Weise Ausdruck gaben wie sich das eben *nur* bei innerster Wesensidentität findet.

(Überhaupt sind es nur sehr selten die politischen Fragen im *engsten* Sinne, bei welchen der wahrhafte *universelle Einheitsgenius* eines Menschen faßbar wird. Alles *Ethische*, von dem das *Politische* nur ein *Ausfluß* ist, steht diesem universellen Einheitsgenius des Menschen schon viel näher u. aus ihm ist letzterer weit sicherer zu erkennen. Daher die Erscheinung daß soviele Menschen, die nur mit dem abstracten Verstande sich zu einer bestimmten politischen Richtung bekennen, sowie sich dieselbe weiter entwickelt u. (fernliegende) Folgerungen setzt, von ihr zurücktreten, weil sie [ihr] gar nicht mit ihrem *innersten geistigen u. ethischen Wesen* angehörten, also *nicht* Revolutionäre oder Demokraten sind, während sie es nach ihrem Verstand zu sein glaubten, oder sich umgekehrt (wie z. B. [Alexander v.] Humboldt u. Varnhagen) irrthümlich für *blos* Liberale halten während sie eigentlich etwas Besseres sind nach ihrem wahren Wesen, u. sich, der Consequenz der Fraglichen gegenüber, zu den Consequenzen ihres Wesens entwickeln. Dies à part.)

Im folgenden, unverständlichen Halbsatz gibt Lassalle seinem Wunsch Ausdruck, »im Momente dieser von neuem so stark in mir angeregten Empfindung [...]«, durch ein Stück geistiger Mittheilung meinerseits die gegenseitige Verständigung zwischen uns zu vermehren u. die ursprüngliche Sympathie, die in unserem Wesen u. auf dem Boden unserer Anschauungen vorhanden ist, zu einer | im Verlauf der Zeit mehr u. mehr entwickelten Identität zu bringen?

Jedenfalls ist diese gegenseitige totale innere Selbstverständigung das Strebenswerthe, was Männer miteinander unternehmen können, u. für mich in Bezug auf Sie ein wahres Gemüthsbedürfniß, denn Sie sind der Einzige, der diese Affinität für mich hat.

Wirklich, diese absolute geistige Einsamkeit in der ich hier seit 3 Jahren lebe, allein in der Menschenwüste lastet hin u. wieder *sehr hart*, nicht auf meinem Geist, aber ich möchte sagen: auf dem *Herzensbedürfniß meines Geistes!*

<sup>3</sup> Aaron Bernstein (1812–1884) stammte aus dem Danziger Judenghetto. 1832 ging er nach Berlin, wo Willibald Alexis, Varnhagen van Ense u. a. seine schriftstellerische Begabung förderten. 1848 beteiligte er sich an den Barrikadenkämpfen und entwickelte sich zu einem entschiedenen Demokraten; im März 1849 gründete er die *Urwähler-Zeitung*, die spätere *Volks-Zeitung* (Berlin), deren Verleger Franz Duncker war. Außer als politischer Publizist war Bernstein einer der Mitinitiatoren der jüdischen Reform in Deutschland und ein erfolgreicher naturwissenschaftlicher Schriftsteller (»Naturwissenschaftliche Volksbücher« 18 Bde. Berlin 1852–1857); Onkel des SPD-Politikers Eduard Bernstein.

<sup>4</sup> Nicht nachweisbar.

Nun, ich sehe, ich bin lyrisch geworden! Es passirt mir dies gar nicht so selten bei rein geistigen Dingen ins Lyrische zu gerathen. Aber jedesmal scheue ich den Reflex auf die Andern, ich fürchte mich, den Andern zu erscheinen wie ein Bär, der im Mondschein zu tanzen anfängt! (Inzwischen), man muß doch einmal seinen Empfindungen Luft machen! Drum schreibe ich Ihnen lieber, als Sie heute, wo ich ja doch bei Ihnen (esse) mündlich einzuladen. Salut!  
Ihr Lassalle

**322.** Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
7. März 1860<sup>1</sup>

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 154 f.

Lbr. Baumgarten

Mir ist es gewiß nur nach dem Sinne, wenn Sie eine besondere Beweisführung, daß Sie mich nicht vergessen haben, unnöthig halten; wollte man mich nach meinen Briefen in Bezug auf meine Freundschaftstreue messen, so führe ich schlecht, während ich doch jeden anderen ersten Maasstab nicht meine fürchten zu dürfen.

Mein 4. Band ist fertig; eben schickte ich die letzte Revision ab. In 14 Tagen werden Sie ihn sehen. Es folgen zwei weitere, schwer verständliche Sätze über den neuen Band (8 Zeilen).

Sie treiben und schwimmen im Meere der Politik einher! Nun, wir hier auch. Sie werden erstauen, heute gleichzeitig mit diesem (unter Kreuzband oder mit diesem Blatte) ein Circular zu erhalten, das den Versuch macht, Actionäre zur Herstellung der D[eutschen] Zeitung zu sammeln<sup>2</sup>! Es gilt mir und uns nicht mehr nur um W. Beseler; mich läßt der Gang der Dinge nicht ruhen | und schlafen. Ich sehe, oder wittre, daß man bei uns einen einzigen Gang ins Verderben geht, oder es stehenden und ruhenden Fußes ohne Abwehr erwartet. Ich werde, wenn die Sache zu Stande kommt, mit aller Macht arbeiten, und sollte ich alles Andere darum aufgeben müssen.

Sprechen Sie mit [Max] Duncker. Wenn es den Leuten recht ist, ein gut preußisches, ein äusserst antioestreichisches Blatt im Süden zu haben, aber freilich um den Preis vollständigster Unabhängigkeit, so sollen sie uns Actionäre stellen!

Ich schreibe heute auch an Beseler. Duncker will ich nicht behelligen. Sagen Sie ihm, die Zusendung gelte ihm vor Allem. Ich schicke Ihnen zu diesem Zwecke l[ie]b[e]r einige Circulare. Bitte mit aller Discretion bei dem Geld-(Treiben) zu verfahren, daß die Sache nicht vorzeitig in die Presse kommt, und das Blatt womöglich gar nicht.

Für den Fall daß die Sache zu Stande kommt, werde ich Sie für den Anfang nicht quälen, hierherzukommen und mitzumachen. Sie haben dort zu thun, wenn auch nur um zu erfahren, daß Sie auf die Länge – dort nichts zu thun haben. Schlägt unser Project ein, so werde ich nach einem Jahr Ihnen ernstlich vorstellen: daß Ihr Platz *hier* sei. Wollten *Sie* aber das schon für jetzt so finden, desto besser.

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 320.

<sup>2</sup> Ein Exemplar in der Universitätsbibliothek Heidelberg (unter: Georg Gottfried Gervinus: Elf vermischte Schriften). Der Prospekt war unterzeichnet von Gervinus, Wilhelm Beseler, Ludwig Häusser und Julius Jolly; Beseler sollte leitender Redakteur werden. Vgl. G. HÜBINGER, 1984, S. 212 f., sowie zu dem Zeitungsprojekt des Jahres 1859 oben Nr. 244–246 und 248.

Sagen Sie mir doch, wer der Verfasser der »Geschichte der deutschen Politik ...«<sup>3</sup> ist. Ist er ein neuer Mann und | ein junger Mensch, so wäre dessen Platz ohne weiteres hier. Wenn Sie ihn kennen, werben Sie ihn sogleich. Das ist jetzt ein correcter Kopf! Bis auf einige klein-preußische Schrullen, die aber auch mehr Zugeständnisse gegen preußische Schrullen scheinen.

In Bezug auf Savoyen seid ihr Alle, wie ihr eben *wart!* Und ich gewöhne mich schwer, Ihnen zu glauben, daß man von Berlin aus nicht provociren werde. Der arme Mann in Paris [Napoleon III.] soll nun einmal durchaus für seinen Namen büßen. Savoyen zur Entschädigung dafür, daß Sardinien halb Italien verschlingt und in wenigen Jahren ganz Italien fressen wird und dann einen mächtigen Staat in die ganze Länge des Mittelmeers hinabstreckt, das zu seiner Domäne zu machen, Frankreichs ganzes Bestreben war und ist und sein muß – wenn das (monströse) Politik ist und Vergrößerungssucht, ja so weiß ich eben nicht mehr, was Mäßigung und Ängstlichkeit ist.

Wir haben uns Ihrer Familiennachrichten herzlich gefreut. Hier im Haus ist Alles beim Alten. Es folgen zwei Absätze über Gervinus' Familienangelegenheiten und über seine Bestrebungen, Händel populär zu machen. Der letzte Absatz berichtet über Ludwig Häusser, der sich »ohne jede Bedenken« am Zeitungsprojekt beteilige und »in Baden wohl jeden Tag Minister werden [könnte], wenn er wollte.«

Treulichste Grüße an Ida und Duncker

Ganz Ihr Gervinus.<sup>4</sup>

### 323. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 12. März 1860

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 142; Konzept: BA Berlin, N 2013/9, Bl. 156.<sup>1</sup>

Bester Herr!

Ihre überraschende Zeitungsankündigung ist mir u. uns natürlich in hohem Grade erfreulich gewesen. Wenn Sie u. Häusser u. Beseler sich an die Spitze eines solchen Unternehmens stellen, so versteht es sich von selbst, daß dasselbe mehr leisten muß, als unsere übrigen Zeitungen. Es versteht sich auch von selbst, daß man hier auf die publicistische Thätigkeit von einem Jeden von Ihnen, wie viel mehr auf die von Ihnen dreien zusammen den größten Werth legt u. deshalb thun wird, was die Verhältnisse irgend gestatten. Was Sie in dem Programm u. in Ihrem Briefe [Nr. 322] von dem Ernst der Zeit sagen, wird jeder Verständige durchaus billigen. Dieser Ernst kann rasch wachsen u. es in höchstem Grade wünschenswerth machen, daß alle bedeutenden patriotischen Kräfte mit voller Energie zusammen wirken, u. wenn Ihr Blatt da in ähnlicher Weise an der Spitze der deutschen Presse stände wie es 1847 u. 1848 die Deutsche Zeitung that, es wäre ja das Glücklichste, was geschehen könnte.

<sup>3</sup> Wilhelm Wehrenpfennig: Die Geschichte der deutschen Politik unter dem Einfluß des italienischen Kriegs. Eine Kritik. Berlin 1860 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 186). Nicht Gervinus, sondern dem Nationalverein gelang es, sich Wehrenpfennigs Dienste zu sichern. Vgl. H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 375 (Bennigsen an Reyscher, 20. 3. 1860); A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 85f.

<sup>4</sup> Baumgartens Antwort: Nr. 323.

<sup>1</sup> Der Brief stimmt fast vollständig mit dem Konzept überein, in dem Baumgarten lediglich viel mehr Abkürzungen verwandt hat. Stellen, die im Konzept noch nicht standen, stehen in der Transkription (in geschweiften Klammern). Eine Stelle, die nur im Konzept steht, in den Brief jedoch nicht aufgenommen wurde, wird in einer Fußnote annotiert.

Was man hier thun wird, kann ich nicht voraus sagen. Aber man wird, wie schon gesagt gewiß thun, was irgend möglich ist.<sup>2</sup> Wie Sie | wissen, sind die Minister hier augenblicklich von einer Menge der dringendsten und schwierigsten Fragen beschäftigt.<sup>3</sup> Dazu sind die Finanzen so in Anspruch genommen, daß heute vielleicht eine längere Erwägung erfordert, was sonst ohne alles Besinnen geschehen würde. Ich habe mit meiner Antwort das Resultat dieser Erwägungen nicht abwarten wollen, um so weniger als es vielleicht zweckmäßig werden könnte, Sie vorläufig von dem Einen u. Anderen in Kenntniß zu setzen, was späterhin wohl zur Sprache kommen wird.

Was die Unabhängigkeit betrifft, so glaube ich, Sie würden sich über hier nicht zu beklagen haben. Wenn man in den Hauptpunkten wesentlich einverstanden ist, lassen sich überhaupt keine Schwierigkeiten voraussehen. Dagegen könnte ich nach einer Stelle Ihres Briefes fürchten, daß diese Übereinstimmung in Einem wichtigen Punkte nicht vorhanden sei. Wenn Sie die Annexion Savoyen's u. Nizza's unbedenklich u. in der Ordnung finden, {wenn Sie sie selbst auf die Principien der Thronrede vom 1 März<sup>4</sup> hin unbedenklich finden,} so weichen Ihre Ansichten in diesem Punkte, der leicht ein Hauptpunkt werden könnte, toto coelo [himmelweit] von den hier herrschenden ab. Hier wird man Alles aufbieten, um einen Protest gegen diese Annexion zu Stande zu bringen. Man unterhandelt eifrig mit England, u. das britische Cabinet, welches Sie nicht der Franzosenfresserei beschuldigen werden, scheint nicht abgeneigt zu sein, sich einem preußischen Proteste anzuschließen. Ich schreibe Ihnen das *vertraulich*, damit Sie die Lage genau beurtheilen können. In der Bevölkerung des Nordens und Preußens haben die Napoleonischen Erklärungen | vom 1. März einen sehr bedeutenden Umschwung hervor gebracht u. sehr viele enragierte Gegner Österreich's meinen nicht, daß Europa den Grundsatz der revendication [Anspruch] zulassen könne, weil Napoleon unter Anderem ein Gegner Österreich's ist. Vermutlich wird eine sehr zahlreich unterschriebene Petition über diese Frage an die zweite Kammer kommen, welche ein Vorgehen derselben in der angegebenen Richtung wünscht. Eine Verständigung zwischen Ihnen und hier über diese Frage werden Sie deshalb selber unerläßlich finden.

Sodann trifft es sich unglücklich, daß in Frankfurt ein großes Blatt im Entstehen ist<sup>5</sup>, dem von hier keinerlei pecuniäre Mittel zugewandt werden, mit dessen Unternehmern man aber doch gewisse Beziehungen, vielleicht sogar Verpflichtungen hat. Es fragt sich, ob die beiden Blätter ihren Lebenslauf neben einander beginnen könnten. {Doch ist dieser Punkt wohl unerheblicher.} Ich wünsche<sup>6</sup> von ganzem Herzen, daß Savoyen keine größere Schwierigkeit machen werde. Ich kann mir denken, daß Sie diesen Napoleon für einen »armen Mann« halten, der »für seinen Namen büßen muß«. Ich kann mir auch nach den bekannten Ansichten Häussers nicht denken, daß er sich an dem Blatt als Unternehmer betheiligen würde, wenn dasselbe in der

<sup>2</sup> Dieser Satz ist nachträglich in das Konzept eingefügt worden.

<sup>3</sup> Im Februar 1860 hatte die Berliner Regierung im Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf über eine Verlängerung der Militärdienstpflicht auf drei Jahre eingebracht und damit die Heeresreform eingeleitet. Außerdem hatte die Regierung um die Bewilligung von 9,5 Mio Talern gebeten, die sie für die Heereserweiterung benötigte. Diese Reformen gegen die oppositionelle Abgeordnetenhausmehrheit durchzubringen, beanspruchte die Regierung sehr; die fehlende Kompromißbereitschaft des Königs und des Kriegsministers v. Roon führte schließlich zum preußischen Verfassungskonflikt. Vgl. H.-H. BRANDT, 2000, S. 113ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, Kap. XIII.3.

<sup>4</sup> Offenbar eine Rede Napoleons. Ein genauer Nachweis war nicht möglich.

<sup>5</sup> Es dürfte sich um die Pläne zur Gründung der seit April 1861 erscheinenden, gemäßigt liberalen *Zeit handeln*. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 229 f.; außerdem Nr. 245.

<sup>6</sup> Im Konzept: hoffe.

europäischen Politik von dem Gesichtspunkte ausgehen sollte, daß Napoleon ein ungefährlicher Mann sei. Da außerdem das Programm<sup>7</sup> nichts derartiges enthält, so hoffe ich, daß eine Verständigung über diesen Punkt keine Schwierigkeit haben wird.

In den folgenden beiden Sätzen gibt Baumgarten seiner Vorfreude auf den nächsten Band von Gervinus' »Geschichte des 19. Jahrhunderts« Ausdruck. – Die beiden Händellieferungen haben wir auch bekommen, auch wirklich einen Abend einen Anlauf mit der Athalia<sup>8</sup> gemacht. Aber Ida ist seitdem total heiser, u. ich seitdem | so sehr von den verschiedensten Geschäften in Anspruch genommen, daß die Musik wieder schweigen muß. Bei uns geht es außerdem noch immer gar nicht sehr nach dem Musiciren. Ida ist fortwährend sehr angegriffen u. oft sehr niedergeschlagen – bis jetzt waren alle Versuche eitel, sie aus dieser Art melancholischer Abspannung zu reißen – dazu hat regelmäßig Eins von den Kindern irgend eine Unpäßlichkeit, die unruhige Nächte u. schwierige Tage mit sich bringt.<sup>9</sup> Es werden nun bald 5 Monate, daß das nicht abreißt, u. ich möchte es bald los sein.

Mit den besten Grüßen von Allen

Ihr hb<sup>10</sup>

**324.** Carl Vogt an Moritz Hartmann, Genf<sup>1</sup>, 13. März 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 801.

Lieber Moritz!

Deinen Brief erhielt ich erst gestern, von einem Ausfluge nach Paris zurückgekehrt.<sup>2</sup> Ich sah dort Bamberger, Szarvady, Oppenheim, [Ludwig] Simon, die Dich alle grüßen lassen. Privatgeschäfte, die ich hatte, zogen sich länger hinaus als ich dachte und so hatte ich um so mehr Gelegenheit, auch der Politik etwas nachzugehen und namentlich die Savoyer Angelegenheit<sup>3</sup> zu betreiben.

Sage nur allen Italiänern, sie können kühn vorwärts gehen und machen was sie wollen. Man ist in Paris so zerfahren, so zertheilt, so zerfressen und noch so betäubt von dem Villafranca-Unsinn<sup>4</sup>, daß man jedes fait accompli [vollendete Tatsache] mit beiden Händen ergreift um sich daran fest zu halten. Nur das Eine ist nöthig: daß Italien sich selbst nöthigenfalls gegen eine römisch neapolitanische Coalition, durch verkleidete Oestreicher verstärkt<sup>5</sup>, halten kann. Geht Oestreich los, so findet es, trotz aller Drohungen der Gegentheils, sich ganz gewiß Frankreich aufs Neue gegenüber.

Den Wechsel werde ich honoriren.

Bertha [Rödiger] hat sich ganz erholt und ist nach ihrer Scharlachhäutung nur noch hübscher geworden. Pensionsgeschäft geht schlecht.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 322, insb. Anm. 2.

<sup>8</sup> Oratorium von Georg Friedrich Händel.

<sup>9</sup> Ida und Hermann Baumgarten hatten 1860 zwei Kinder: Fritz (\*1856) und Otto (\*1858).

<sup>10</sup> Vgl. zur Fortsetzung der Auseinandersetzung Nr. 328.

<sup>1</sup> Die Ortsangabe ergibt sich aus dem Poststempel.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 318 sowie Bambergers Schilderung (Nr. 326).

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 313, insb. Anm. 8, sowie den Bericht über Vogts Reden in der Savoyerfrage im Ständerat am 4. 4. 1860, in: *Schweizer Handels-Courier* (Biel), 7. 4. 1860.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 1 zu Nr. 301.

<sup>5</sup> Vogt befürchtete eine Koalition des Königreichs Neapel mit dem Kirchenstaat und deren Unterstützung durch Wien.



Auf Wiedersehen im April bei uns. Unser Gastzimmer steht Dir offen.  
Mit besten Grüßen in Eile  
Dein CVogt

**325.** Julius Fröbel an Constantin Frantz<sup>1</sup>, Heidelberg, 14. März 1860

ZB Zürich Ms Z II 83.10, Bl. 17 (Konzept).

Geehrtester Herr: Ich würde Ihren Brief vom 5. d[ie]s[e]s [Monats], der mir als Eröffnung einer unmittelbaren Verbindung mit Ihnen von großem Werth ist, umgehend beantwortet haben, wenn ich nicht inzwischen Ihre »Vorschule zur Physiologie der Sta[a]ten«<sup>2</sup> gelesen und vorher hätte zu Ende bringen wollen. Es lag mir daran, Ihre Ansichten genauer kennen zu lernen. Ich habe diesen Zweck erreicht, und wenn ich auch, wie es Sie nicht überraschen kann, auf wesentliche Unterschiede in unserer beiderseitigen Anschauungsweise gestoßen bin, so habe ich doch nichts finden können, was uns ein gemeinsames Wirken für den von Ihnen bezeichneten Zweck: – die Begründung zunächst der Idee, mit der Zeit vielleicht<sup>3</sup> hoffentlich auch der Praxis einer deutschen Politik, im Sinne der Ergebnisse Ihrer »Studien«<sup>4</sup> – unmöglich machten. Unsere Ansichten laufen nicht von einem Ausgangspunkte *auseinander*, sondern von *verschiedenen* Ausgangspunkten *zusammen*; und das scheint mir für ein politisches Wirken das rechte Verhältniß zu sein. Könnten wir die ganze Nation dahin bringen den Streit über die *Gründe* aufzugeben und sich an die *Folgen* zu halten, so würden nationale Einheit und Kraft bald gefunden sein. Es ist also nicht mein Zweck, Ihnen eine philosophische Discussion zuzumuthen, wenn ich bezeichne, worin ich den Hauptunterschied unserer Standpunkte finde, sondern ich wünsche nur, Sie in die nämliche Möglichkeit der Beurtheilung in Bezug auf mich zu versetzen, in der ich | mich in Bezug auf Sie befinde, da Sie Ihre Ueberzeugungen mehr oder minder genügend dargelegt haben, während von meiner Seite keine veröffentlichte Schrift existirt, welche den jetzigen Stand meiner Ansichten in gleicher Unzweideutigkeit enthielte.

Ich finde den Punkt, wo Ihre Auffassung des Sta[a]tes von der meinigen abweicht, in Ihrer Fassung des Souveränitätsbegriffes. Sie sehen mit Recht in der Souveränität zwei Momente: die öffentliche Gewalt, und das Bewußtsein derselben. Dies ist richtig; Sie scheinen mir hierbei aber entweder zu *übersehen*, oder *wenigstens* zu *übergeben*, daß das Bewußtsein der öffentlichen Gewalt die Idee des Rechtes in sich schließt. Nur die bewußtlose Gewalt steht außerhalb der Rechtsidee, die bewußte ist in Folge ihres Bewußtseins der inneren Nothwendigkeit ausgesetzt,

<sup>1</sup> Constantin Frantz (1817–1891), konservativ-großdeutscher Publizist mit antisemitischem Einschlag; nach einem breiten philologischen und naturwissenschaftlichen Studium arbeitete Frantz zunächst als Lehrer, bis er 1843 als »referierender Literat« ins preußische Kultusministerium versetzt wurde. In dieser Position unternahm er zahlreiche Auslandsreisen und trat 1848 mit antinationalistischen Bekenntnissen zu einem europäischen Föderalismus hervor. Nach der Revolution wurde Frantz Sekretär im preußischen Außenministerium, seit 1852 war er im preußischen Generalkonsulat in Barcelona tätig. 1856 nahm er seinen Abschied und lebte als Privatgelehrter, Publizist und Philosoph.

<sup>2</sup> Berlin 1857.

<sup>3</sup> Neben den annotierten lesbaren Durchstreichungen gibt es einige, die den darunterliegenden Text völlig verdecken. Diese wurden ebenso stillschweigend übergangen wie reine Schreibfehler.

<sup>4</sup> Fröbel meint wohl Constantin Frantz' »Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht« (Berlin 1859), die er auch im Titel seiner publizistischen Antwort als »Studien« apostrophiert hat (Julius Fröbel: Die Forderungen der europäischen Politik. Ein Brief an den Verfasser der Studien über das europäische Gleichgewicht. Frankfurt/M. 1860).

sich vor dem Recht zu legitimiren. So erscheint mir die Sache; weßhalb mir die Souveränität die erweiterte Macht- und Rechtsvollkommenheit ist, in welcher das Recht durch die Macht und zugleich die Macht durch das Recht besteht. Für mich folgt hieraus, daß die sittlichen Momente nicht über dem Sta[a]te liegen wie Ihnen, sondern von Anfang an *in dem Wesen des Sta[a]tes selbst* enthalten sind. Die Art wie Sie den hegel'schen Gegensatz von »Sta[a]t und bürgerlicher Gesellschaft« festhalten, während für mich der Sta[a]t ein Stück geschichtlicher Menschheit mit Haut | und Haar, Kind und Kegel ist, hängt unstreitig mit jener Fassung des Souveränitätsbegriffes zusammen. Alles dies, und was sonst daraus folgen mag, steht aber mit den praktischen Anforderungen, welche sich aus der politischen Weltlage für die deutsche Nation ergeben, nur in entfernter Verbindung und die Entscheidungen, deren die Welt bedarf, sind mit mehr praktischen als theoretischen und in Bezug auf diese Anforderungen stimmen die Ergebnisse Ihrer Studien mit den Ueberzeugungen, zu welchen ich gelangt bin, auf eine Weise überein, die mir in der That überraschend gewesen ist, und die Zusammenwirken nicht nur zuläßt, sondern natürlich, (recht) und ersprießlich erscheinen läßt auch wünschenswerth und natürlich macht. Es ist meine Absicht, im nächsten Monate nach Berlin zu kommen, und wenn ich dann hoffen darf, Sie zu finden, ließe sich das von Ihnen angeregte Project näher besprechen. Ich bin hier jetzt noch immer nicht entschieden, ob ich nicht nach Amerika zurückkehre. Bis dahin werde ich aber diese Frage entschieden haben, und von da an erst kann ich mit Ernst an eine deutsche Wirksamkeit denken. Vorläufig habe ich mich nur wider Willen durch mein Interesse in die öffentliche Discussion hineinziehen lassen. Hochachtungsvoll habe ich die Ehre mich zu nennen Ihren ergebenen Julius Froebel.

Ueber Ihre Studien habe ich schon vor meinen ersten, an deren Verfasser gerichteten Zeilen mich für die Öffentlichkeit ausgesprochen. Ich kann aber nicht ermessen, ob ein Artikel darüber (in Kolatscheks Stimmen der Zeit, mit meiner Unterschrift) gedruckt werden wird oder nicht.<sup>5</sup> Ich werde weiter dafür zu wirken suchen, daß das Buch möglichst bekannt wird. In Frankfurt hat es in den Bundestagskreisen gebührend große Aufmerksamkeit (wohl) gefunden, und auch hier wird es viel gelesen.

### 326. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 16. März 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 570.

Lieber Freund!

In dem langen Brief, der hauptsächlich (u. a. mit einem 5strophigen Gedicht) auf die Neuigkeit von Hartmanns bevorstehender Heirat mit der Genfer Emigrantentochter Bertha Rödiger eingeht, findet sich eine Passage von politischer Relevanz:

Wir hatten inzwischen Vogt 8 Tage hier, der in Genfer Angelegenheiten p[un]cto Chablais & Faucigny sich bei Plonplon<sup>1</sup> bemühte, ohne etwas Besonderes oder jedenfalls ohne mehr zu erlangen, als man auch ohned[i]es ausgerichtet hätte. Ich glaube, V. hat überhaupt Pl[on]pl[on]'s Einfluß überschätzt. Uebrigens nimmt V. alle diese Sachen sehr leicht, die Hauptsache ist, daß er

<sup>5</sup> Sie erschien unter dem Titel »Julius Fröbel: Weltlage und deutsche National-Angelegenheiten«, in: *Stimmen der Zeit* 3 (1860), S. 449–460.

<sup>1</sup> Spitzname für den Prinzen Jérôme Bonaparte, den Neffen Napoleons III. Vgl. zum Hintergrund Nr. 318.

sich kreuzfidel fühlt, & nebenbei immer dafür sorgt, daß sein Einfluß & seine Persönlichkeit in der Schw[eiz] & in Deutschl. ihre Rolle behaupteten, was ihm denn bei seiner Geschicklichkeit & Activität auch nicht schwer wird. Er war viel bei uns, sein kräftiges, gesundes & gescheites Wesen macht immer von Neuem & auf Jeden einen erfreulichen Eindruck. In der praktischen Politik ist er ein bischen obenhinaus & abentheuerlich & gehört z. B. zu denen, die eine heimliche Schadenfreude an seinem (kleinen) Fürsten<sup>2</sup> hätten, wenn die Franzosen den Rhein angriffen – eine Sache, vor der ich eine höllische Aversion hätte. Auch Klapka<sup>3</sup> lernte ich bei dieser Gelegenheit kennen, eine liebenswürdige Erscheinung. V. erzählte mir, daß Wildenbr.<sup>3</sup> ihn in Genf besucht & von ihm Empfehlungen nach Italien begehrt habe. Ich fragte ihn, warum er ihn nicht an Dich geschickt, da dies doch für Paß- & sonstige Sicherheitsangelegenheiten | der Zukunft sehr angenehm gewesen wäre. Er versprach noch nachträglich dafür zu sorgen; allein er wird wohl wieder vergessen. Wenn Du mit W. in Contact kommen solltest, so kann Dich der vielleicht doch in Deinem Verhalten gegen ihn leiten. Du kannst auch, wofern Du es nöthig erachtest, ihm sagen, V. habe bedauert ihm keinen Brief für Dich gegeben zu haben. Auch Frapolli<sup>4</sup> war inzwischen, hier, ist vor ca. 8 Tagen nach Berlin & will heute wieder zurück sein, um nach Italien zu fahren. Er will sicher in die Kammer nach den Wahlen. Er hat allerhand geheime & offiz. Missionen. Ich muß Dir aber sagen, daß mir alle seine amtlichen Aufträge & Correspondenzen den Eindruck machten, als wolle man ihn daheim los sein & ein bischen unter allerlei Vorwänden entfernt halten. Ich habe überhaupt nur ein bedingtes Vertrauen in ihn. Er ist mir zu gewinnsüchtig (& hat) beständig »Mas[s]ematten« [Gewinn] im Kopf. Seine angebliche Hauptmission ist: für ein gutes Einverständnis mit Deutschland zu wirken, & er hat dafür einen praktischen Plan von mir verlangt. Ich habe denselben ausgearbeitet, eine ziemlich ausführliche Auseinandersetzung der Gesichtspunkte & Prozeduren, welche in dieser Absicht zu verfolgen wären, & er will bei seiner Rückkehr nach Turin den Plan der Regierung vorlegen. Ich habe gedacht, daß, wenn überhaupt die Sache zum thatsächlichen Ernst vordringt Dir ein praktischer Nutzen daraus erwachsen könnte. Ich habe u. A. vorgeschlagen, daß die Regierung ein deutsches Reichswerk patronisire, welches zum Augenmerk hätte, die landläufigen Vorurtheile gegen italienische Moralität, Sitten & Zustände zu bekämpfen & ich habe dabei vornehmlich | an Dich gedacht, & beabsichtige Dich Frap. besonders als dazu am geeignetsten zu nennen. Ob er wirklich den Einfluß besitzt, ob seine Mission seriös ist, das mußt Du besser erfahren können als ich. Er behauptet, mit Farini hand in glove zu sein [eng zusammenzuarbeiten] & wenn dieser ans Minist. des Innern käme, Alles machen zu können. Er behauptet auch alle möglichen Geldmittel zur Disposition zu haben, ich encouragirte ihn aber nicht, auf seiner Reise durch Deutschl. Gebrauch davon zu machen, weil man mit solchen Mitteln bei Lumpen Gefahr läuft & sie bei ordentl. Leuten nicht braucht. Ich schlage ferner in meinem Plan vor eine Art internationales Bureau zu errichten, in welchem diejenigen Manifestationen, welche beide Länder in ihrer resp. Stellung interessiren, übersetzt & propagirt würden. Auch da könntest Du vielleicht eine Thätigkeit finden wenn die Sache zu etwas kommen sollte. Außerdem hat Bamberger Hart-

<sup>2</sup> Gemeint ist wohl der Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt, Vogts ehemaliger Landesherr.

<sup>3</sup> Gemeint ist offenbar der preußische Gesandte *Anton Albrecht Heinrich Louis v. Wildenbruch* (1803–1874), ein illegitimer Sohn des (seinerseits illegitimen) Hohenzollernprinzen Louis Ferdinands, der nach verschiedenen Posten im diplomatischen Dienst 1856 seinen Abschied genommen hatte.

<sup>4</sup> Lodovico Frapolli war ein prominenter Politiker des Risorgimento (u. a. hatte er mit Klapka die ungarische Legion in Italien organisiert) und im März 1860 offenbar im Auftrag der Regierung unterwegs, um die aktuelle Entwicklung in Italien mit der fast gleichzeitigen Annexion Mittelitaliens und der Abtretung Nizzas und Savoyens zu erklären bzw. in Paris letzte Verhandlung zu führen; er wurde tatsächlich 1860 in das neue italienische Parlament gewählt. Hartmann hatte ihn im Jahr zuvor in Italien kennengelernt. Vgl. Nr. 298.

mann an einen Geschäftsmann empfohlen, für den er gegen Honorar Kontakte in Italien knüpfen soll.

Der Rest des Briefes berichtet Neuigkeiten aus dem gemeinsamen, Pariser Freundeskreis.

Leb wohl D[ein]. L.

**327. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Florenz, 18. März 1860**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 311; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 116 ff.

φίλοι, ἀδελφοί φίλοι [Oh, Freunde, rücksichtslose Freunde!] Ihr hättet mir sonst geschrieben. Seit einer Ewigkeit bin ich ohne Nachricht von Euch. Ich komme soeben aus dem Dom, wo man den ambrosianischen Lo[b]gesang anstimmt, um dem lieben Gott für die ungeheure Majorität u. die Annexion zu danken, als ob er, wenn er überhaupt was darin zu reden hat, der alte Reaktionär, die Sache nicht schon vor einigen 100 Jahren u. ohne Louis Nap. hätte machen können. Doch thue ich ihm in letzter Beziehung Unrecht. Die Sache ist in der That ohne, sogar gegen Louis Nap. geschehen u. das ist eine der schönsten Phasen u. Momente der ganzen Bewegung u. in so ferne die moralisch bedeutendste, weil sie die Italiener durch diesen Akt gewissermaßen bis zu einem gewissen Grade emanzipirt haben, nachdem sie sich in Folge der auswärtigen Hilfe schon so sehr gewöhnt hatten, nach Außen u. wenig auf sich selbst u. ihre eigene Kraft zu sehen. Ihr Bewußtsein wird jetzt wachsen. Von der Größe u. Schönheit der letzten Tage könnt Ihr Euch in der That keinen Begriff machen; kein Volk der Erde ist im Stande sich in solchem Momente so zu benehmen, wie sich das tosk. benommen; würdig, entschieden, warm u. immer liebenswürdig. Helf ihm Gott, es kann nicht anders als liebenswürdig sein. Die Nacht der Verkündigung – vom 15.–16. [März]<sup>1</sup> – war ein Oratorium. Den Hymnus, den auf der Piazza del g[ran]. duca nach Mitternacht die 10 000 anstimmten, darunter einige 1 000 Knaben, werde ich nie vergessen. Mich überlief ein Gruseln. Und dies in einer florentinischen Mitternacht u. vor dem Palazzo Vecchio, der Loggia u. den göttlichen Statuen, die höchst mystisch zuhörten u. sahen. Mein Cousin David sah in bengalischer Beleuchtung sehr gewaltig aus. An dem Tag waren wir alle Royalisten. Seit dem herrscht hier in allen Gemüthern eine Festlichkeit der Stimmung, als wäre jeder Einzelne in glücklichen Flitterwochen. Nur der beständige Gesang der »Italia«, der »Croce di Savoya« u. der Garibaldi-Hymne geniren etwas; das ist noch schlimmer als der Sire de Framboise<sup>2</sup>, obwohl man hier besser singt. – Diese Vorgänge alle u. die Furcht, etwas zu versäumen, halten mich hier zurück, sonst würde ich dieser Tage wieder den Wanderstab ergreifen u. ins Innere wallen; wahrscheinlich thu ich es, sobald die National-Versammlung zusammenberufen u. aufgelöst ist. Dies aber muß ich sehen, denn es wird im Saale der Cinque-Centi geschehen, wo sich eine Zeremonie unter den alten Fresken u. in Gesellschaft M[ichel]. Angelos, [Giovanni da] Bolognas etc. sehr schön ausnehmen muß. Dieser Saal nimmt die ganze Breite des Palazzo Vecchio ein. Es thut mir leid, daß ich das Alles nicht mit wenigstens Einem von Euch theilen kann; ich genieße es ziemlich einsam. Mit den Italienern bin ich gut, aber es ist doch was Andres. Sie suchen mich nur auf, um mich zu fragen; dunque cosa dice [also, was sagen Sie?]. Sie sind so froh, wenn man sie lobt und daß das Alles so schön vor den Fremden

<sup>1</sup> Gemeint ist wohl die Verkündigung des Ergebnisses des Plebiszits über den Beitritt der Toskana zum neuen Königreich Italien, das am 11. und 12. März stattfand und mit 386 445 Ja- und 14 925 Nein-Stimmen endete. Vgl. Martin Clark: *The Italian Risorgimento*. London 1998, S. 79.

<sup>2</sup> Was damit gemeint ist, ließ sich nicht klären; möglicherweise eine Hymne auf Napoleon III.

abläuft. Merkwürdige Kinder, nämlich die Toskaner. In der Romagna ist es anders. Dort würde mir gegraut haben, wenn ich hier gerührt war. Auch in Parma u. Modena. – Der heutigen Solemnität im Dom wohnt der Erzbischof bei, der noch vor Kurzem eine so gespannte u. pikante Correspondenz mit Ricasoli hatte. Die Elastizität ist zu bewundern. Die Sache ist die: es wird den Bischöfen bange u. sie geben klein bei, da sie der niedere Klerus verläßt u. en masse im entscheidenden Moment, unmittelbar vor der Abstimmung, ins feindliche Lager desertirt. In einem solchen Moment entstanden wohl Presbyterialkirchen, und wo sich die Bischöfe noch rechtzeitig besannen, Episkopalkirchen. Auf den nächsten anderthalb Seiten des Briefes schreibt Hartmann über seine tägliche Arbeit als Korrespondent, deren Fähr- und Ärgernisse (vgl. M. HARTMANN, 1921, S. 118f.), über sein Zerwürfnis mit dem Komponisten Ferdinand v. Hiller, über ein neues Romanprojekt und macht schließlich Bamberger Vorschläge zur Anlage seines Kapitals. – Nun lebet wohl! – es ist Sonntag Nachmittags u. da mich die Revue nicht interessirt, fahre ich jetzt nach Prato. – Die Kanonen donnern zu meinem Salut. Lebet wohl!  
Euer MHartmann

### **328. Fedor Streit an August Ludwig Reyscher, Coburg, 21. März 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/9, Bl. 38f. (Konzept).

Hochverehrter Freund!

Von Berlin am 18. d. M. zurückgekehrt, beeile ich mich, nach Erledigung der dringendsten Berufsgeschäfte, Ihnen vorerst wenigstens flüchtige Mittheilung über die Ergebnisse der letzten Ausschusssitzung<sup>1</sup> zu machen. Sie haben das officielle Referat darüber wohl aus der Zeitung erfahren, doch füge ich den lithographischen Mehrdruck davon hierbei; ebenso von der Erklärung in der Savoyischen Frage.<sup>2</sup> Die Abschrift der Sitzungsprotocolle lasse ich Ihnen womöglich mit diesen Zeilen, außerdem noch zukommen.

Eine Abschrift der an das Göppinger Comité erlassenen Antwort<sup>3</sup> füge ich zu Ihrer Information schon jetzt bei. Hiernach können Sie dem Comité schon jetzt bemerklich machen, daß es jedenfalls mit dem von den Göppingern selbst gewünschten engeren Verkehr zwischen denselben und dem Nat[ional]Verein nicht in Einklang zu bringen ist, daß dieselben an ihren Organen, dem Schwäbischen Merkur und Stuttgardter Beobachter, nicht einmal das diesen Blättern zugeschickte Referat und die Erklärung in der Savoyischen Frage zum Abdruck bringen lassen, was außerdem nur die erklärten feindlichen Blätter und die erkauften Organe des Bonapartismus unterlassen.

Dringen Sie doch noch auf nach|träglichen Abdruck dieser Actenstücke.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vom 11. bis 13. 3. 1860 tagte der Ausschuß des Nationalvereins in Berlin; vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 36 ff.

<sup>2</sup> Ebd., S. 54f.

<sup>3</sup> Ebd., S. 53f.

<sup>4</sup> Reyscher antwortete postwendend am 24. 3. und versuchte, Streit zu besänftigen: »Damit Sie, mein theurer Kollege, sich nicht unnöthig ärgern, schreibe ich Ihnen sogleich nach Empfang Ihres Briefs, daß die Erklärung in der savoyisch-deutschen Frage im Merkur an der Spitze des Blatts so früh als anderwärts abgedruckt worden. Nicht auch im Beobachter, dessen demokratischer Redacteur über das Berliner Festmahl seine Glossen gemacht hat: da sehe, wer es noch nicht wisse, daß der NV. keine andern Zwecke als die alten Gothaer habe, mit dem einzigen Unterschiede, daß Bennigsen an die Stelle [Heinrich v.] Gagerns getreten. – Hopf und seine Freunde wollen einmal lieber, daß alles aus dem Leim gehe! Den Abdruck aller unsrer Beschlüsse, die eine innere Angelegenheit sind, sollte man den Blättern gar nicht zumuthen; wir sollten immer nur mit Hauptsachen

Mit der Gründung der Wochenschrift [des Nationalvereins] werden Sie wohl auch einverstanden sein. In Kurzem hoffe ich Ihnen die Ankündigung zusenden zu können. Der Beschluß ist nicht ohne lebhaftige Opposition mit allen gegen 2 Stimmen (Veit und Schulze) gefaßt worden. Das Blatt soll sich (bei) der Bearbeitung des öffentlichen Geistes im Sinne des frankfurter Statuts und der Verhandlungen halten, aus denen dasselbe hervorgegangen ist.<sup>5</sup> Zwei Gesichtspunkte sind als maßgebend für die Redaction namentlich hervorgehoben worden, einmal daß im Fall einer wiederkehrenden Gefahr wie des vorigen Frühjahrs, ehe wir unsere Verfassung geordnet haben, wenigstens die sämtlichen militärischen Gewalten auf die stärkste deutsche Regierung, d. h. auf die preußische übertragen werden dann:

daß im schlimmsten Fall, wenn unsere Bundesverfassung durch äußere Gewalt fallen sollte, alle Kräfte der Nation sich um denjenigen Mittelpunkt zusammenhalten, welcher sich als der *stärkste bewährt*, unbekümmert um historisches Recht, um Legitimität, um dieses oder jenes politische Princip.

In diesem Sinne soll demnach die Redaction für solche Fälle auf den öffentlichen Geist wirken. Soviel hierüber, nur vorläufig, die Veröffentlichung eines formlichen Programms ist nach der eigenthümlichen Natur des Frankfurter Statuts für unthunlich erachtet worden. Die Abschrift einer von H. v. Rochau | vorgelegten Programmskizze, aus der die obigen beiden Punkte entnommen sind und die im übrigen keinen erheblichen Widerspruch gefunden hat, füge ich meinem nächsten bei. Die Frage der Domicilverlagerung ist einfach verneint worden.<sup>6</sup>

Mein Plan einer sich mehr an die mittleren und unteren Schichten addressirenden Zeitung, welche die an die höheren Schichten sich richtende Wochenschrift gleichsam ergänzen würde, ist noch nicht aufgegeben und ich werde ihn eintretenden Falls mit Herrn H. Meyer, Chef des Bibliogr. Instituts<sup>7</sup>, in Gemeinschaft ausführen, mit dem ich auch die inzwischen genehmigte Druckerei hier ausführe. Für die Wochenschrift und Flugblätter sind wir dann für die Folge gegen die bisherigen Verzögerungen geichert.

Mit freundschaftlicher Verehrung

St.

---

hervortreten, sonst nützen wir uns ab. Wir dürfen auch nicht glauben, daß andere / Leute *Alles* interessant finden, was wir thun. [...]« (BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher 61 Na 2)/9, Bl. 94 f.).

<sup>5</sup> Statut des Deutschen Nationalvereins, das auf der Gründungsversammlung am 15./16. 9. 1859 in Frankfurt/M. diskutiert worden war (abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 441 f.).

<sup>6</sup> Ludwig Bamberger hatte, obwohl nicht Mitglied im Nationalverein, in einem Offenen Brief (*Volkszeitung*, 21. 2. 1860 (Beilage)) vorgeschlagen, den Sitz des Nationalvereins »in eine Großstadt« zu verlegen; der Vereinsausschuß hatte dies ohne Debatte abgelehnt (ebd., S. 30, 32 ff. und 44).

<sup>7</sup> *Hermann Julius Meyer* (1826–1909), Verleger in Leipzig, seit 1856 Chef des von seinem Vater gegründeten Bibliographischen Instituts.

**329.** Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg,  
23. März 1860

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 157f.

L[ieber].Fr[eund].

Ich eile Ihre Fragen zu beantworten.<sup>1</sup> Was die Betheiligung mit kleinen Summen, die Halbtheilung von Actien, angeht, so steht ihr natürlich nichts entgegen. Die Gesamtsumme unserer Bedürfnisse schlägt [Wilhelm Hartwig] Beseler zu gering an; wir hatten die Meinung, nach Unterbringung von 100 Actien auf dem eingeschlagenen vertraulichen Wege die Unternehmung für gelungen anzunehmen, wohlgemuth anzukündigen und dann noch öffentlich zur Actienzeichnung aufzufordern.

Wir können über unsere Aussichten nichts sagen bis jetzt, da wir von den Hauptorten Berlin und Hamburg eigentlich noch gar keine Nachrichten haben. Als ich Beseler vorschlug, die Sache mit ihm vereint in die Hand zu nehmen, war bei unserer ersten (und sogleich einzigen) Vorberedung der schlimmste und ungelöste Zweifel, ob wir nicht in erster Linie materiell und in zweiter Linie moralisch-politisch an der Lauheit und Flauheit der seltsam zwischen Aufregung und Schlawheit schwankenden Zeit scheitern würden. Wir zeigten die Sache kaltblütig als einen Versuch an, aber als eine Pflicht; und was mich angeht, ich werde mit vollkommenster Gelassenheit renunciren, mit vollkommenster Gelassenheit das Wort ergreifen, wie es komme. Sehr wahrscheinlich, daß wir gleich materiell scheitern, und das wäre natürlich das Bessere unter dem Schlimmen. Wir hatten gehofft und gewünscht, daß | der Nat[ional]. Verein sich in Berlin energischer zusammenfasse (Mommssens Bestreben war das) und daß er sich betheilige und uns zu seinem Organ machte, uns auf unser Risico die Farbe der schärferen Fraction und Meinung bekennen ließe, der er doch au fond [im Grunde] anhängt. Das ward scheinths durch Mommssens's Ungeschicktheit und allzu brüske Weise gänzlich verdorben. Die Flauheit ist in dem Verein nun neu fundamentirt. Der Bund mit den Demokraten wird dadurch gelockert sein, den wir durch unsre Haltung möglicherweise zu einem weniger faulen Bündniß gemacht hätten. Die Frankfurter Zeitungspläne sind ein zweiter Schachzug in derselben Richtung. Man bietet von dort Geld und Vereinigung an, gegen die Verpflichtung unter Biedermann zu dienen, nachdem die Redaction von Beseler dort primo loco [als erstes] war erörtert, aber auf seine österreichische Sicht hin verworfen worden.<sup>2</sup> Daß hieße von vorne herein das Prinzip aufgeben, um das es uns gilt. Kein Blatt vor den Mund nehmen, keine Wahrheit weder verschweigen noch ver(süßen), nur das (wenn etwas) kann uns noch helfen.

Aber gerade das ist es was man in unserm bloßen Kommen fürchtet. Wir können das deutlich merken. Sonst gibt es schon eine Zahl von Leuten, die uns herzlich die Hand drückt und sagt: man hat es längst erwartet; ihr würdet Vorwürfe verdienen, wenn es nicht geschähe. – Es gibt aber auch noch eine ganz unverhoffte Sorte von Gegnern oder vielmehr Indifferentisten. Was sagen Sie, daß Dahlmann, der mich vor 6 Jahren wegen | der demokratischen Doctrinen der Einleitung [in die Geschichte des 19. Jahrhunderts] wie ausgethan aus allem weiteren Mitreden betrachtete und bedauerte, nun mit platten Worten gesteht, daß er uns der Republik zufallen

<sup>1</sup> Antwort auf einen Brief Baumgartens an Gervinus vom 20. 3. 1860 (UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 143), in dem Baumgarten u. a. Überlegungen zu den Kosten des geplanten Blattes (vgl. Nr. 322) angestellt hatte. Vgl. zur Vorgeschichte auch Nr. 323.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., insb. Anm. 5, sowie Nr. 245.

sehe und daß »für die Ordnung der deutschen Verhältnisse von dem gesetzlichen Weg *nichts mehr zu hoffen ist!*«<sup>3</sup>

Der bevorstehende Umschlag in Berlin wird dieser trüben Aussicht leider nur zu viel Gewicht geben. Wenn die Kammer aus Rücksicht auf den Regenten in der Armeefrage [Heereskonflikt] nachgibt, dann soll uns Niemand noch vom Constitutionalismus in Preußen sprechen; es ist und bleibt die Verfassung eine dynastische Farce. Im andern Fall soll ein Ministerium Arnim-Boitzenburg<sup>4</sup> bereit stehen. Wenn Repräsentation und Nation dies *défi* [Herausforderung] kräftig beantwortet und den Regenten selbst zur (Absetzung) [Abdankung] bewegt, so gäbe es *vielleicht* unter den englischen Einflüssen [seiner Mutter] auf den jüngeren Nachfolger [Kronprinz Friedrich] noch einige bessere Chancen. Ich erwarte nichts, da es in der [Volks-]Vertretung selbst an allen besseren Elementen fehlt. Der Eine [Georg v.] Vincke ist nur eine launische Ausnahme unter ihnen, und in ihm selbst sind alle besseren Anwendungen eben auch nur Launen und Ausnahmen.

Die Actienlese<sup>5</sup> zwischen hier, Mannheim und Deidesheim ist nicht übel. Das Traurige ist, daß die Buhls und alle Ähnlichen mehr aus Rücksicht auf die persönlichen Personen, als auf die politischen Personen zeichnen, die ihnen die Hand entgegenstrecken. Wie anders haben die politischen Namen in Italien, die aus der Krise von 1848 so mit blauen Augen davongingen, [wenn sie] wie wir auffordern, die ganze Masse in blindem Vertrauen hinter sich?! |

Es ist nicht möglich, mit dem Bürgerstand politisch zu operiren. Die instinctiven Massen müssen heran. Ich sehe mit Beseler unsern Versuch als eine constructive Probe an, die es auf alle Fälle der Mühe lohnte gemacht zu haben.

Wir freuen uns Ihrer guten Familiennachrichten. Halten Sie sich so. (Unter) treulichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr G.<sup>6</sup>

### 330. Rudolf v. Bennigsen an Fedor Streit, Hannover, 29. März 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/10, Bl. 34 f.; Teilabdruck bei H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 380.

Geehrter Freund!

Auf Ihre Mittheilung vom 27ten, welche ich gestern Abend erhielt, erlaube ich mir Folgendes zu erwidern.

Mit der Zusammenstellung des zurückerfolgenden Flugblattes bin ich im Wesentlichen einverstanden. Unserm Berliner Beschlusse entsprechend würde dasselbe aber die Nr. III bilden müssen. Nach zwei Monaten und mehr können wir unmöglich eine Nr. II geben, welche der Haupt-

<sup>3</sup> Gervinus zitiert hier aus einem Brief Dahlmanns vom 20.3.1860 (E. IPPEL, 1885, Bd. 2, S. 439); von Republikanismus ist allerdings dort nicht die Rede; zu Dahlmanns (milder) Kritik an Gervinus' »Einleitung« vgl. ebd., S. 342f.; zu Gervinus' Interpretation dieses Zitats s.a. Nr. 335. Wenn Gervinus ihn korrekt zitiert hat, so revidierte Dahlmann damit sein für sein Hauptwerk »Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt« (Göttingen 1835; div. Neuaufl.) grundlegendes Vertrauen in die aufgeklärte konstitutionelle Monarchie.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 106. Gervinus könnte also sowohl ein kurzlebiges Beamtenkabinett als auch eine stärker konservative Regierung meinen. Zum Hintergrund, dem preußischen Heereskonflikt, vgl. Anm. 3 zu Nr. 323.

<sup>5</sup> Die Zeichnung von Aktien für das geplante Wiedererscheinen der *Deutschen Zeitung* (s.o.).

<sup>6</sup> Baumgartens Antwort: Nr. 333.



sache nach nur bereits Veröffentlichtes enthält. Der Veröffentlichung des Flugblattes II über Schleswig-Holstein wird auch Nichts mehr im Wege stehen.<sup>1</sup> Ich erhalte nämlich vor eine halben Stunde (endlich) die Lehmannsche Arbeit, von Riesser genehmigt, und werde dieselbe, da ich sie für im Allgemeinen sehr angemessen halte, noch heute an Rose nach Leipzig senden, welcher dem Berliner Beschlusse gemäß schleunigst die Veröffentlichung desselben als Flugblatt II mit Herrn Keil | ins Werk setzen soll. Ich werde zugleich an Herrn Keil schreiben, Eile empfehlen und ihn anweisen, Ihre Nr. III<sup>2</sup> rasch etwa 8 Tage später der Nr. II folgen zu lassen, ersuche Sie daher von Coburg aus im Gleichen Sinne mit Herrn Keil zu verhandeln. –

Mit dem, was Sie über die Turnversammlung<sup>3</sup> schreiben, bin ich einverstanden. Ein solches Fest wird von selbst politisch und national wirken. Ein directes Hervortreten der politischen Bewegung oder eine Verbindung mit dem Nationalverein wird man daher mit Recht im eignen Interesse des Turnvereines zu vermeiden haben.

In der Savoyischen Frage wird bald etwas geschehen müssen. Nach dem energischen Auftreten der Schweiz und der letzten sehr merkwürdigen Erklärung Lord Russel[ls] im Unterhause<sup>4</sup> halte ich eine Coalition gegen Napoleon nicht mehr für unmöglich. Sobald wir einigermaßen der Absichten und Stimmung in der preußischen Regierung | und im dortigen Abgeordneten-hause sicher sind, wird vielleicht eine größere Versammlung, mindestens eine Ausschußsitzung in Mittel- oder Süddeutschland am Platze sein. Ich schreibe noch später nach Berlin, um dringend zu mahnen, daß das Abgeordnetenhaus die Sache endlich einmal behandle und die Regierung veranlaßt mit der Sprache heraus zu gehen. Nach einem solchen Vorgange wird es viel leichter sein, einen größeren Anstoß für Deutschland zu geben, und ohne einen solchen schwer oder gar nicht möglich, die Süddeutschen zu bewegen, daß sie in dieser Sache an Preußen öffentlich appelliren und dann Preußen zugleich auffordern, im militärisch-politischen Interesse die Umgestaltung Deutschlands in die Hand zu nehmen. Inzwischen wird es sehr angemessen sein, daß Sie von dort aus nach allen Seiten die Presse (so weit das nicht von selbst geschieht) veranlassen dafür zu sorgen, daß die Schweizer [im Konflikt um Nordsavoyen<sup>5</sup>] an der Haltung Deutschlands | eine Stütze finden und äußerstenfalls auf eine militärische Unterstützung Preußens und Deutschlands rechnen können. – Wann kommt denn Herr Nagel?<sup>6</sup> Ist es gar nicht möglich, daß er gleich nach Ostern eintritt? Die Entwicklung kann uns sehr rasch über

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 331; das erwähnte Flugblatt ist abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 460 ff.

<sup>2</sup> Es dürfte sich um ein nicht publiziertes Flugblatt zur Annexion Savoyens handeln. Vgl. Anm. 6 zu Nr. 331. Als Flugblatt Nr. III des Nationalvereins erschien erst 1861 ein Text Reyschers »Die Bundeskriegsverfassung« (Deutscher Nationalverein, 1995, S. 465 ff.).

<sup>3</sup> Seit März 1860 wurde das erste deutsche Turnfest vorbereitet. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 158 f.

<sup>4</sup> Der britische Außenminister Lord *John Russell* (1792–1878) hatte am 2. 3. 1860 vor dem House of Commons erklärt, daß Großbritannien eine Annexion Savoyens durch Frankreich für nicht gerechtfertigt halte, daß er aber von einer Konsultation der europäischen Mächte vor einer endgültigen Entscheidung ausgehe, in der Großbritannien seinen Standpunkt deutlich machen werde. Vgl. *Hansard's Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. 156, Sp. 2174 f.; vgl. außerdem Russells Depesche an den britischen Gesandten in Paris vom 13. 3. 1860, in: *Europäischer Geschichtskalender* 1 (1860), S. 32.

<sup>5</sup> Am 24. 3. 1860 hatte Frankreich, einem Geheimvertrag mit Sardinien-Piemont entsprechend Savoyen annektiert; die Schweiz fühlte sich durch die Ausdehnung Frankreichs und die deutliche Verlängerung der gemeinsamen Grenze bedroht. Zum Hintergrund vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 138 ff. Vgl. Nr. 313, insb. Anm. 8, sowie Nr. 332.

<sup>6</sup> *Lorenz Nagel* (1828–1895), Burschenschafter, Philosophie- und Jurastudium; 1848 Teilnahme an den Barrikadenkämpfen in Leipzig; 1854–1855 Redakteur von Diezels *Blättern der Zeit*; seit 1855 Advokat in Wiesbaden; 1863 Redakteur der *Süddeutschen Zeitung*, seit 1870 der *Concordia* (Berlin); seit 1882 Sekretär der Hamburger Gewerbekammer. Nagel hatte im Frühjahr 1860 einen Vertrag als erster hauptamtlicher Sekretär des National-

den Hals kommen, und deine bedeutende Thätigkeit von Coburg aus wichtig machen, welche Sie bei Ihrer Geschäftsüberhäufung unmöglich allein übernehmen können.

Aufrichtig der Ihrige  
Bennigsen.

**331. Hugo Fries an Fedor Streit, Weimar, 30. März 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/10, Bl. 36 f.

Lieber Streit!

Der Gedanke, jetzt eine Probenummer der Wochenzeitung [*Wochenschrift des Nationalvereins*] hinauszujagen, ist vollkommen richtig. Hoffentlich wird Rochau mit maßloser Unverschämtheit auftreten. Ich habe mir auch dieser Tage schon den Kopf zerbrochen, wie wir in der jetzigen Situation<sup>1</sup> uns regen können und habe keinen passenden Weg gefunden; der von Dir vorgeschlagene gefällt mir<sup>2</sup>. Was wir jetzt politisch denken und hoffen kann keinem Zweifel unterliegen. Lieber heut als morgen möchte ich bei *dieser* Gelegenheit den Krieg angehen sehen, und wenn Louis Napoleon der Schweiz irgend zu nahe tritt, so ist er meines Erachtens auch gar nicht mehr zu vermeiden.<sup>3</sup> Es handelt sich heut nicht um die durchlöchernten [Wiener] Verträge [von 1815], die wir wahrhaftig zu verehren keine Veranlassung haben; sondern es handelt sich um *garantirte* Rechte der Schweiz.<sup>4</sup> Da müssen die Großmächte anbeißen, und wer es zuerst thut, hat den Vortheil. Leider sind auch unsere Freunde in Berlin zu jammervolle Kerle. Jetzt ist keine Zeit sich mit nutzlosen Redeübungen an doch nicht zu Stande kommenden Ehegesetzen u. dergl. Blunter [Plunder] zu beschäftigen. Das Abgeordneten-Haus sollte die Regierung Kopf über in den Krieg hineintreiben. So eine urkräftige Veranlassung kommt den Leuten in ihrem ganzen Leben nicht wieder. Die Kerle zittern aber an Arm und Beinen, wenn sie einen gemalten Franzosen sehen. Ich schreibe an Bennigsen; der soll versuchen, ob er nicht wenigstens ein paar Kerle auftreibt, die den Brandstoff, wenn auch nicht in ein Pulverfaß, so doch in das alte Strohdach des Abgeordneten-Hauses stecken.<sup>5</sup>

Das in Berlin beschlossene zusammengestoppelte Flugblatt<sup>6</sup> behaltet um des Himmels willen zurück; das paßt jetzt nicht, und wenn der Beschluß auch gefaßt ist, so wird man es [uns] doch Dank wissen, daß wir ihn nicht ausführen. Daß das Schleswig-Holsteinerne Flugblatt<sup>7</sup> noch nicht fertig ist, ist jammerschade. Das hat seine Berechtigung auch neben der Schweizer-

---

vereins unterzeichnet, seit 1865 war er dessen Geschäftsführer und bis 1867 auch Ausschußmitglied. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 93 f.

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 330, insb. Anm. 5.

<sup>2</sup> Da der entsprechende Brief Streits nicht auffindbar ist, läßt sich Streits Vorschlag nur aus den folgenden Vorstellungen Fries' erschließen.

<sup>3</sup> Einen Monat später, am 27. 4. 1860, schrieb Fries an v. Bennigsen (BA N 2350/307, Bl. 22) über den Inhalt einer Resolution, die für den Beitritt zum Nationalverein werben sollte: »Wir wollen den Krieg gegen Napoleon und in seinem Gefolge die Neugestaltung Deutschlands, sei es auf dem Wege der Verständigung oder auf dem Wege der Gewalt. Das müssen wir aussprechen nackt und unumwunden.«

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 276.

<sup>5</sup> Vgl. den folgenden Brief (Nr. 332).

<sup>6</sup> Es dürfte sich um die auf der Berliner Ausschußsitzung am 13. 3. 1860 beschlossene Erklärung des Nationalvereins (vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 54 f. und 36) handeln, die offenbar zunächst als Flugblatt massenhaft verbreitet werden sollte. Es wurde aber offenbar Fries' Vorschlag entsprechend verfahren.

<sup>7</sup> Abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 460 ff.

geschichte, und wenn der | Teufel an der einen Ecke losgeht, wäre es eigentlich das Beste, daß er auch an der anderen Ecke anfängt. Solltest Du das Manuscript von Lehmann bekommen, so laß ja drauf und drein drucken.<sup>8</sup>

Was Ihr für ein Format nehmen wollt, davon verstehe ich, was der Esel vom Lautenschlagen [versteht]. Macht das wie Ihr Lust habt.

Mit der Frage über das Redaktions-Honorar sind wir noch im Rückstand; auch davon verstehe ich gar nichts. Mach' das ab; ich genehmige es. Ob wir einmal finanziell Banquerott machen, ist mir ganz gleichgiltig, wenn wir nur politisch solvent bleiben.

Freundlich grüßt

Dein HFries.

### **332. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 30. März 1860<sup>1</sup>**

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/307, Bl. 30f.

Lieber Bennigsen!

Hic Rhodus, hic salta!<sup>2</sup> Mit Recht erwartet man, daß der National-Verein, und wenn er in seiner Gesamtheit nicht handeln kann, daß seine Mitglieder in dem gegenwärtigen Conflict der Schweiz mit Napoleon ein Lebenszeichen von sich geben. Seitdem wir in Berlin zusammen waren<sup>3</sup>, hat sich die Situation wesentlich geändert. Solange man annehmen konnte, daß die Absicht Napoleons dahin gehe, die Savoysche Frage mit voller Respektirung der Rechte der Schweiz zu ordnen, konnte man sagen, daß der Minister, der deshalb einen Krieg anfangen wollte, in das Irrenhaus gehöre. Sobald die garantirten Rechte der Schweiz in Zweifel gestellt werden, ist der Kriegsfall rechtlich gegeben. Doch Sie wissen das besser als ich, und es fragt sich nur, was wir zu thun haben. Zunächst glaube ich, kann der Vorstand irgend eine Kundgebung unserer Theilnahme an die Schweiz schicken. Sind Sie damit | einverstanden, so wollen wir dieß unverzüglich thun.

Streit wird Ihnen geschrieben haben, daß er mit Rochau wegen sofortiger Abfassung einer Probenummer der Wochenschrift [des Nationalvereins] verhandelt hat. Auch das ist vernünftig, und ich habe meine Übereinstimmung erklärt.<sup>4</sup>

Der Schwerpunkt liegt aber in Berlin. Das Abgeordneten-Haus muß einen Augenblick aufhören, nützliche Gesetzes-Berathungen vorzunehmen, die doch an dem Widerspruch der Herren [des Herrenhauses] scheitern; es muß europäische Politik treiben. Wenn das Abgeordneten-Haus in der jetzigen brennenden Tagesfrage nicht mit Entschiedenheit auftritt und die Politik der Regierung vorwärts treibt, so soll man es in das alte Eisen werfen. Sie sind der Mann dazu, eine Anregung in Berlin zu geben. Hetzen Sie doch auf, wen sie finden. Wenn nur ein Antrag hineingeworfen würde, so muß die Partei, die sich gern liberal nennen läßt, darauf eingehen. Nur so wird man dort Anklang in Deutschland | sich verschaffen können. Wenn Sie es noch nicht gethan haben, so thun Sie es schnell.

<sup>8</sup> Vgl. Nr. 330.

<sup>1</sup> Vgl. ebd. und Nr. 331 mit weiterführenden Verweisen.

<sup>2</sup> Wörtlich: »Hier ist Rhodos, hier springe!« Nach einer äsopischen Fabel metaphorisch für: »Jetzt gilt es«/»Zeige, was du kannst!

<sup>3</sup> Ausschußsitzung am 11.–13. 3. 1860, Protokoll in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 36 ff. Resolution zu Italien: ebd., S. 54 f.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 331.

Wir armen Kerle in den kleinen Staaten können nichts thun.  
Freundlich grüßt  
Ihr H Fries.<sup>5</sup>

**333. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 30. März 1860**

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 144.

Bester Herr!

Vor einigen Tagen wurde ich in höchstem Grade durch eine Geldsendung überrascht. Nach den in diesem Punkte gemachten mehrfachen Erfahrungen von der völligen Ohnmacht u. Erfolglosigkeit aller Proteste u. bei dem Umstande, daß Sie gleich, nach der erprobten Methode Ihres Freundes Napoleon, mit dem *fait accompli* [vollendeter Tatsache] vorgegangen sind, ohne die vorgängige Zustimmung eingeholt, oder nur den Rath angehört zu haben, begnüge ich mich, Ihnen meinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank zu sagen, u. bekenne Ihnen, daß ich trotz der starken Versuchung u. der unzweifelhaften Berechtigung, diesen Eingriff in meine vertragsmäßigen Rechte zurück zu weisen, doch darin nur einen neuen Beweis Ihrer außerordentlichen Güte erblickt habe, für die ich nie im Stande sein werde, Ihnen einigermassen zu danken. Sodann hat mir der Schluß [die Fertigstellung] des 4ten Bandes nicht weniger Freude gemacht, obwohl ich bisher nur im Stande war, Einiges, namentlich den Nachtrag zu lesen. Ich finde diese Sachen doch sehr interessant u. namentlich darin werthvoll, daß nun das Ganze authentisch feststeht. Wenn Sie es nur zeitiger gehabt hätten, um es in die eigentliche Darstellung zu weben! Die Metternich'schen Machinationen 1822 u. 23 gegen die süddeutschen Verfas[sun]gen u. seine gescheiterten Bemühungen, dem Bund das Recht zu unmittellbaren Eingriffen in die Einzelverfassungen zu schaffen, kommen höchst à propos [passend] an den Tag, um sie mit dem heutigen Verfahren gegen Kurhessen zu contrastiren.<sup>1</sup> – Ich werde wohl Gelegenheit haben, hier u. da auf den Band hinzuweisen; ich gebe heute Frensdorf[f] eine Notiz für seine vielen Blätter.<sup>2</sup> [Wilhelm Hartwig] Beseler wird Ihnen geschrieben haben, daß Gruner<sup>3</sup> sich erkundigen will, wo die griechischen Papiere [Akten] sind. Ich hoffe, man wird aus der Art, wie Sie die Acten benutzt haben u. dem im Ganzen gegenüber der bisherigen Meinung nicht blossstellenden Resultat den Muth schöpfen, Ihnen mehr zu geben. Gewiß, wenn wirklich Hr. v. Schleinitz abtreten sollte.<sup>4</sup>

<sup>5</sup> Vgl. zur Fortsetzung Nr. 339.

<sup>1</sup> Vgl. Georg Gottfried Gervinus: *Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen*, Bd. 4. Leipzig 1860, S. 783–877: Nachtrag über die Fürstenvereine in Troppau, Laibach und Verona. Gervinus schilderte dort die Folgekonferenzen der Karlsbader Konferenz der Großmächte (1819) in den Jahren 1820, 1821 und 1822 und verband dies mit scharfer Kritik an Metternich. Zu Kurhessen vgl. Anm. 18 zu Nr. 305.

<sup>2</sup> Einflußreicher Journalist und Korrespondent belgischer und französischer Zeitungen. Vgl. Nr. 184.

<sup>3</sup> *Justus Carl Alexander v. Gruner* (1807–1885) war seit 1858 (und bis 1862) Unterstaatssekretär im preußischen Außenministerium. Nach einer Karriere in der Ministerialbürokratie hatte er wegen der Olmützer Punktation (vgl. Anm. 3 zu Nr. 76) seinen Abschied genommen; 1853–1861 MdA (konservativ), 1862–1885 MdH.

<sup>4</sup> Je weiter Gervinus mit seiner »Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« in die Gegenwart vorankam, desto schwieriger wurde es, an Akten der deutschen Regierungen heranzukommen. Baumgarten bemühte sich als Gervinus' Mitarbeiter wie zuvor bereits in München, so nun in Berlin um Zugang zu den Staatsarchiven. Alexander Graf v. Schleinitz war der zuständige Minister des königlichen Hauses; wegen des Heereskonflikts (vgl. Anm. 3 zu Nr. 323) stand die preußische Regierung auf der Kippe.

Ich höre mit Bedauern von Häusser über die Aussichten Ihrer Zeitung u. über Ihre Abneigung, mit Frankfurt zusammen zu gehen.<sup>5</sup> Ich meinte immer u. meine es noch, diese Coalition würde politisch u. finanziell die größten Vortheile bieten. Von Ihnen würden die Frankfurter in die Höhe gerichtet, (gespornt) werden u. Sie würden von der Nüchternheit der Frankfurter Geschäftsleute genöthigt werden, sich in die Dinge zu finden wie sie sind. Denn der Besorgniß kann ich mich aufrichtig weniger und weniger entschlagen, daß in Ihrer Schätzung der gegenwärtigen Sachlage einige nicht unwesentliche Irrthümer unterlaufen. Sie taxiren zu wenig die wirklich vorhandenen Kräfte der Menschen u. die wirklichen Neigungen derselben. Von der Demokratie, der Sie neuerdings Aussichten eröffnen, sehe ich gar nichts. In Preußen ist sie vollkommen machtlos, im übrigen Norddeutschland ebenso. U. im Süden? in Bayern ist die Demokratie, die früher republikanisch war, heute preußisch. U. von Baden erzählt Häusser die allermarkantesten Züge, daß die dortige Bewegung im bestimmtesten | u. bewußtesten Gegensatz gegen alle demokratischen Elemente sich gehalten hat u. nur in diesem Gegensatz möglich gewesen ist. Nehmen Sie dazu die vollständige Entdemokratisirung Italiens, die Verwendung demokratischer Grundsätze zum scheußlichsten Despotismus in Frankreich, die Elendigkeit u. bodenlose Gemeinheit englischer Demokraten wie Bright<sup>6</sup>, die gräuliche Auflösung aller politischen Substanz in den Vereinigten Staaten – in der That, mir u. vielen mit mir scheint die Zeit nicht die Frage zu stellen, ob Monarchie oder Republik, sondern ob gemäßigte oder unbeschränkte Monarchie. Dazu wird die Energie der Staaten überwiegend von auswärtigen Fragen in Anspruch genommen, u. die Überlegenheit des cäsaristischen Frankreich über das freie England u. Preußen wird schwerlich zu einer rapiden Entwicklung des Liberalismus führen.

Sie sehen ja, wie hier die Dinge gehen, wie mühselig u. wenn Sie wollen armselig der matteste Fortschritt sich behauptet. Sie sagen: natürlich, eben weil er ein mattester Fortschritt ist. Ich sage: natürlich, weil schon dieser matteste Fortschritt die Kräfte der Nation erschöpft. Ich möchte daraus, daß die Deutschen nur im langsamsten Schritt politisch fort kommen, nicht die Lehre ziehen: sie müssen es einmal im Carrière [Laufschritt] versuchen. Ich möchte ebenso wenig daraus, daß uns wenigen durch und durch politischen Menschen die Sachen zu langsam gehen, schließen, daß der Gang auch für die Masse des heute noch durch und durch unpolitischen Volkes zu langsam ist. Lägen die Dinge in Deutschland einigermaßen so, wie Sie meinen, so müßte Ihr Aufruf<sup>7</sup> einen bedeutenden Succesß gehabt haben, denn Jedermann weiß von Ihnen u. Beseler, zu welchen Urtheilen Sie neigen. Ich fürchtete von Anfang an einen sehr geringen Erfolg u. ich habe leider | Recht behalten.

Sollen wir nun darum alle Arbeit aufgeben? Sie können sich denken, daß ich nicht politisch auf Rosen gebettet bin, daß meine Schätzung von Prinz [Wilhelm], Ministern, Abgeordneten u. Volk täglich tiefer sinkt; aber ich bin fest entschlossen, hier so lange auszuhalten, als es sich mit der Ehre verträgt. Denn wenn es traurig u. erbärmlich mit den öffentlichen Zuständen steht, so kann ich daraus nur die doppelte Verpflichtung folgern, unverdrossen an ihnen zu arbeiten. Jedermann ist das freilich nicht zuzumuthen. Wer wie Sie mit dem 19 [Jahr]hundert<sup>8</sup> dauernd in die weitesten Kreise wirkt u. die Dinge einmal so hoch u. scharf nennt, wie Sie es thun, der soll die Tagesarbeit, die Geduld, Genügsamkeit u. eine gewisse Mittelmäßigkeit voraussetzt,

<sup>5</sup> Zu Gervinus' Versuch einer Wiederauflage der *Deutschen Zeitung* vgl. Nr. 322, 323 und 329; mit »Frankfurt« ist Varrentrapp und sein Zeitungsründungsprojekt gemeint (s. Nr. 245 und Anm. 5 zu Nr. 320).

<sup>6</sup> *John Bright* (1811–1889), Baumwollfabrikant und Politiker; Anhänger des Freihandels, Mitgründer der Anti-Corn-Law-League; Minister in mehreren liberalen Kabinetten.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 322.

<sup>8</sup> Gemeint ist Gervinus' opus magnum »Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen« (8 Bde. Leipzig 1855–1866).

Anderen überlassen. Aber das gilt nur von Ihnen. Von Beseler meines Erachtens nicht. Wenn Beseler in die Frankfurter Redaction träte, würde er sich um sein Vaterland viel mehr verdient machen, als wenn er in Heid[elberg]. grollt, alle Vierteljahre eine, in den verschiedensten Richtungen über die wahre Situation hinauschießende Broschüre losläßt u. im Übrigen auf die Revolution wartet, die nun seit 9 Jahren fortwährend vor der Thüre sein soll, aber nie in die Thüre tritt. – Ich denke, wir werden trotz unserer momentanen Differenzen immer gut miteinander fort kommen. Ich bin nur gewissenhaft bemüht, in Ihrem Geiste zu arbeiten, u. wenn ich nicht immer mit dem Gervinus von 1860 d'accord [einig] bin, so appellire ich im Stillen an den [gemäßigeren, liberalen] G. von 1830 u. 1840 u. freue mich, mit dem desto besser überein zu stimmen. Ich hoffe, Sie werden mir diese Appellation gestatten, die bei Dahlmann noch weniger zu entbehren ist. Die Zeit ist nicht nach Ihren großen, strengen Gedanken, sie ist recht klein; ich gebe Ihnen Recht, wenn Sie nicht Lust haben, auf ihr Niveau herab zu steigen; aber lassen Sie mich Kleinen u. die ungeheure Masse der anderen Kleinen u. Mittelkleinen auf dem einzigen Boden, den wir haben. Schreiben Sie nur 19. Jh. und lassen Sie uns sehen, wie viel sich davon in der Praxis verwenden läßt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr hb<sup>9</sup>

PS [quer auf der ersten Seite]: Grüße an Fallensteins; Ida und den Kindern gehe es gut.

**334.** Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 31. März 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 571.

Lieber Freund!

D[einen]. Br[ief]. von Szarvady erhalten. Hier nur 2 Worte, die ich keiner Post anvertrauen will. Ich weiß *positiv*, daß Vogt mit dem Gedanken nicht unvertraut ist, sich vom französ. Gouv<sup>t</sup> [Regierung] in Nizza anstellen zu lassen. Wenn Du nach Genf gehst, suche ihn von dieser deplorablen [beklagenswerten] Idee abzubringen<sup>1</sup>, aber verrathe nicht, daß ich Dich instigirt [aufgestachelt] habe. Es wird Dir an Anlässen nicht fehlen, die Sache aufs Tapet zu bringen.

Wir sind wohl, d. h. Anna [Bamberger] liegt seit 8 Tagen der Grippe wegen im Bett & ich bin Kopf- & Gliederlahm, daß ich nicht gehen kann. Auf Wiedersehen

D[ein]. L.<sup>2</sup>

<sup>9</sup> Gervinus' Antwort: Nr. 335.

<sup>1</sup> Bamberger befürchtete, daß ein solches Engagement Vogts den Gerüchten, er habe sich von Napoleon III. korrumpieren lassen (vgl. Nr. 259, 275, 278, 280 usw.), neuen Auftrieb geben werde, und damit die preußenfreundliche, demokratische Linke desavouiert werde.

<sup>2</sup> Hartmanns Antwort: Nr. 337.

**335.** Georg Gottfried Gervinus an Hermann Baumgarten, Heidelberg, 2. April 1860<sup>1</sup>

BA Berlin, N 2013/9, Bl. 159 f.

L[ie]b[e]r. Baumgarten!

Im ersten Absatz bittet Gervinus Baumgarten, eine Anfrage zu Karl V. an Sybel weiterzuleiten.

Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie Häusser sehen, ihm zu sagen, daß, falls er noch nicht geschrieben habe inzwischen, er uns *möglichst gleich* wissen lassen solle, ob er einverstanden ist, daß wir unser Project<sup>2</sup> nach allen Seiten als aufgegeben melden. Ob er Gervinus' letzten Brief erhalten habe? |

Ich hoffe nun für immer von jeder Anwendung zu einer Einmischung in die öffentlichen Dinge frei zu sein, bin aber in aller Weise froh, diese Sonde ausgeworfen zu haben. Daß ich selbst über den Erfolg durchaus zweifelhaft war, schrieb ich Ihnen. Die Opposition der Flauheit war erwartet. Von der anderen Seite, die uns ungleich interessanter ist, scheinen Sie keine Ahnung zu haben. Von dem Dictum Dahlmanns schrieb ich Ihnen wohl?<sup>3</sup> Was werden Sie aber sagen, wenn ehrsame Hamburger und Bremer Kaufleute und Senatoren, Tübinger Gerichtsräthe, von Bessler'schen Freunden in S[chleswig-]. Holstein nicht zu reden, mit dem Bonner Professor und mit manchen Freunden hier und in Mannheim in dem seltsamsten Concerte übereinstimmend uns sagen: daß sie überall auf die gleiche Abneigung an einer Betheiligung stießen, weil man nur noch von Gewaltmitteln ein Heil in D[eu]tschland]. erwarten könne; daß man sich das Scheitern des Nat[ional]. Vereins nur aus demselben Grunde erklären könnte; daß man des Schreibens und Lesens müde sei! Der letzte Satz bezahlte mich mit meiner eigenen Münze, die ich wie oft an (Dr. Fischer und Strauß) abgegeben, als sie mich vor Jahren mit Gründung eines lit. Blattes<sup>4</sup> quälten. Nur daß ich *jetzt* glaubte, vor Gefahren von außen, die Oben und die Unten bedrohten, es sei ausnahmsweise wieder eine Zeit, wo man zu beiden reden könnte.

Ich bedaure, daß Sie von 1860 zu 1830/40 zurückwollen. Die Zeit wird entscheiden, wer von uns die Zeit richtiger ansah. Sie pochen auf die Mattheit und Lahmheit in Preußen, als auf einen normalen Zustand; er ist so krankhaft, wie 1848 die Überspannung war. Biedermann und Varrentrapp | werden aber die Arzneien nicht eingeben, die den gesunden Zustand herstellen helfen können.<sup>5</sup> Sie lachen über die Symptome der *gegensätzlichen Krankheit*, die wir *neben* der Flauheit liegen sehen, ich meine Sie lachen über die Demokratie? Wenn das Glück uns über die Gefahren und (Krisen) des Tages weghilft, so haben Sie recht, so wird die Demokratie vorerst begraben bleiben. Aber denken Sie an mich, das ist nur begrabenes *Feuer* unter der Asche. Fragen Sie Häusser, ob ihn das, was sich unter der Bürgerschaft hier neulich bei ihren Fastnachtspossen einmal wieder verrathen hat, so ruhig ließ? In Mannheim hat man uns ein Blatt zur Umwandlung in die D[eu]tsche]. Z[eitung]. angeboten, das über 1000 Abonnenten hat,

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 333.<sup>2</sup> Wiedegründung der *Deutschen Zeitung*. Vgl. ebd., insb. Anm. 5.<sup>3</sup> Vgl. Nr. 329.<sup>4</sup> Es dürfte sich um Friedrich Theodor Vischer und David Friedrich Strauß handeln, die sich 1843 ff. für die von Albert Schwegler und Eduard Zeller in Tübingen begründeten *Jahrbücher der Gegenwart* engagierten. Die *Jahrbücher der Gegenwart* sollten die Nachfolge der 1843 verbotenen *Halleschen Jahrbücher* Arnold Ruges und Theodor Echtermeyers als Organ des Junghegelianismus antreten. Vgl. etwa Strauß an Vischer, 5.7.1843, in: A. RAPP, Bd. 1, 1952, S. 129.<sup>5</sup> Vgl. Nr. 333, insb. Baumgartens Rat zur Kooperation mit dem Frankfurter Projekt.

lauter *Bürger*, und nach den Andeutungen des Unternehmers lauter Demokraten. Wir hätten mit den dortigen (Verbindungen) unsere Pläne ausführen können, aber ich glaube wir hätten uns dann von Häusser trennen müssen; ich bin von Grund aus überzeugt, daß unsere *bloße schärfere Sprache*, namentlich bei solch einer vorhandenen demokr. Unterlage, uns augenblicklich zum demokr. Organ für ganz Deutschland gemacht hätte. Das wäre *mir* ganz recht gewesen, aber von den andern wage ich es nicht vorauszusetzen. Übrigens (ruft) es jetzt überall so sehr nach andern Preßorganen, daß ich fast mit Sicherheit voraussehe, irgendwo wird, vollends wenn die gegenwärtige Spannung so fortdauert, demnächst ein Schlag in jene deckende Asche fallen; und dann geben Sie nur Acht, was das Feuer drunter im Stillen für Fortschritte gemacht hat. Grade die augenblickliche Führerlosigkeit sammelt im Verborgenen die Massen nur um so formloser und (rascher) zusammen um die Grundsätze einer Verzweigung an allem legalen Fortgang der Dinge in D[eu]tschland]. – Häusser sah bei der Concordatsache und -bewegung<sup>6</sup> nur »festesten Gegensatz gegen alle demokr. Elemente?« Das würde mir leid | um seine Beobachtung thun. Jolly (um nicht *mich* zu nennen) entging es keineswegs, wie die große Masse, selbst wo sie mitmachte, diesen Kampf als eine Sache ansah, die eigentlich nur die Bureauwelt angehe und die jetzt in einer Weise werde erledigt werden, die *ihren* Interessen doch ganz gleichgültig sei. Sie scheinen Dahlmann's Ansicht von dem Selbstverderb der Monarchie für Altersgrille anzusehen, noch mehr als bei mir?<sup>7</sup> Nun, dieser sehr junge Schwager Jolly, der ganz wie Dahlmann vor 6 Jahren zu meinen demokratischen Grillen die Achseln zuckte, gab neulich auf meine Äußerung: daß in Mannheim unser Blatt ganz plötzlich von dem Standpunct der PartheiUnion<sup>8</sup> auf die demokr. Seite werde hinüberschoben werden, die platte und deutliche Antwort: »Desto besser!« Sie waren damals vor 6 Jahren meiner Ansichten; jetzt wollen Sie zu dem G[ervinus]. von 1840 zurück; was gilt die Wette, es sind nicht 6 Jahre nöthig, Sie wieder zu dem von 1850 zurückzuführen?<sup>9</sup>

Demnächst komme er vielleicht nach Berlin.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus

Ihr G.

<sup>6</sup> Nachdem die gesamten 1850er Jahre hindurch katholische Kirche und Staat sich feindselig gegenüberstanden hatten, schien das im Oktober 1859 unterzeichnete Konkordat die Konflikte zu bereinigen. Im Zusammenhang mit liberalen Wahl- und Organisationserfolgen in fast allen deutschen Staaten kam es jedoch zu massiven Protesten gegen die Übereinkunft. In Baden gehörte der liberale Historiker und Landtagsabgeordnete Häusser zu den führenden Köpfen der Protestbewegung gegen das Konkordat, die schließlich dazu führte, daß der Großherzog von dem mit der Kurie geschlossenen Vertrag zurücktrat und die kirchlichen Angelegenheiten einseitig durch Gesetz regelte. Vgl. L. GALL, 1968, Kap. III, insb. S. 94 ff.; E. HUBER, Verfassungsgeschichte, 1988, Bd. II, S. 195 ff.

<sup>7</sup> Dies bezieht sich auf die von Gervinus in Brief Nr. 329 zitierte Äußerung Dahlmanns (vgl. dort auch Anm. 3) und Baumgartens Kommentar dazu am Ende von Nr. 333.

<sup>8</sup> In den späten 1850er/frühen 1860er Jahren wurde die Überwindung der im Vormärz entstandenen und 1848/49 vertieften Gräben zwischen Demokraten und Liberalen allgemein für möglich und notwendig gehalten. Aus diesem Geist wurden seit 1861 in den meisten deutschen Staaten »Fortschrittsparteien« gegründet. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 265 ff. und 377 ff.

<sup>9</sup> Baumgartens Antwort: s. Nr. 340.



**336. \_\_\_\_\_ Georg Fein an Carl Vogt, Zürich, April 1860**

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 211 N (Nachlaß Georg Fein)/79, S. 117 ff. (gekürzte Abschrift Feins von 1861; Original nicht auffindbar).

Unsere beiderseitigen politischen Gesichtspunkte liegen wohl zu weit auseinander, als daß es je zu einer Übereinstimmung zwischen uns kommen könnte. Auf jeglichen Tadel hin bekenne ich ganz unumwunden, daß ich, gleichwie Engländer, Franzosen und andere Völker in ihrer Weise thun und zu ihrem Vortheil vor allem Franzosen, Engländer u. s. w. sind, so auch meinerseits vor allem und im ersten Glied Deutscher und nur Deutscher, meinewegen Deutschthümler bin. Die Tage einer weltbürgerlichen Überschwänglichkeit, in denen unser Volk sich mehr um das Wohl und die Freiheit der Griechen, Polen, Italiener, Ungarn u. s. w. als um sein eigenes Schicksal bekümmerte, liegen schon längst hinter mir. Allem voran Deutschlands Ehre, Unabhängigkeit und Macht, und damit folgerecht auch seine Freiheit! Das Hemd sitzt mir näher als der Rock. Allerdings ist das ein bloßes Naturgefühl, das allerdings insofern auch eine höhere Berechtigung erhält, als ich der festen Überzeugung lebe, daß gerade im Deutschen die edelsten Keime ächten Menschenthums liegen. Daher ist der von Deutschland, d. h. von einem gesunden, wohlgeordneten und durch Einheit kräftigen Deutschland ausgehende Einfluß der weitaus beste und fördernde auch für die übrige Menschheit, und wehe dieser, wenn statt seiner etwa der französische und russische vorherrschend sein oder vielmehr bleiben sollte. Einfluß aber hängt immer auch von äußerer Macht ab. Daher fortwährender Kampf Deutschlands gegen Frankreich und Rußland, die uns unablässig das beste Blut aussaugen und theilweise schon ausgesogen haben. Ferner kann ich in der von Dir gepredigten Staatsklugheit: daß uns zur Bekämpfung eines Feindes jeder Beistand ohne Unterschied willkommen sein solle, keineswegs unbedingt beistimmen. Als frommer Christ halte ich fest an dem Bibelspruch: man soll einen Teufel nicht austreiben durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Wenn ich zwei Feinde habe, einen starken und einen schwachen, so helfe ich wahrhaftig nicht jenem zur Unterdrückung dieses und mehre dadurch seine Macht gegen mich selbst. Frankreich ist jener starke, Östreich – oder vielmehr, was gar nicht dasselbe, die östreichische Regierung – dieser schwache Feind, schwach, weil es bereits seit lange in einer völligen Auflösung begriffen ist, die auch ohne äußern Stoß ihren Verlauf genommen haben würde. Frankreich freilich siecht auch; es leidet an einer inneren Fäulniß, die es mit der Zeit herunterbringen wird, wie im Laufe der Jahrhunderte dem alten Rom geschah. Vor der Hand aber halten wenigstens seine äußern Glieder noch kräftig und gewaltig zusammen, und gleichsam in Verzweiflung, um sich und Andere über das Elend in der Tiefe seiner Eingeweide zu täuschen, stürzt es sich erobernd und verschlingend auf seine Nachbarn. Von Östreich ist mindestens für deutsches Gebiet, für deutsche Sprache und Sitte nichts zu befürchten, alles dagegen von Frankreich.

Aus diesen Gründen versprachen wir »Zürcher« und »Londoner«<sup>1</sup> im vorigen Jahr uns nicht etwa einen Gewinn für unsere Sache, sondern wir wählten – was in gar vielen Fällen die staatliche Nothwendigkeit mit sich bringt – lediglich unter zwei Übeln das kleinste, indem wir lieber Östreich als Frankreich den Sieg wünschten. Wir waren damit nicht mehr und nicht weniger östreichisch gesinnt, als Ihr andern französisch und napoleonistisch, sondern deutsch, rein deutsch gesinnt, was von manchen unserer vaterländischen Gegner, die stets nur das Wohl Italiens, nie aber das Wohl Deutschlands hervorheben, schwerlich gesagt werden kann. Und wenn

<sup>1</sup> Vgl. oben die Briefe von April bis Juli 1859, insbesondere Nr. 275.

das Wohl Italiens nur auch wirklich schon eine so ausgemachte Sache wäre! Aber wir wollen erst abwarten, wie sich die Zustände Italiens, dieser mittelbaren französischen Provinz, unter seinem gewaltigen Herrn, Napoleon III weiter gestalten werden. Die Freiheit und Unabhängigkeit, die unter den Händen dieses Mannes vom 2. Dezember<sup>2</sup> erblüht, muß sonderbar genug aussehen! Auch uns wäre es allerdings das Liebste gewesen, hätten sich die beiden Bestien, die französische und österreichische, bis auf den Schwanz einander aufgefressen; indeß ein bloßes Witzwort, und wäre es noch so schlagend und belachenswert, hat mit nüchternen, staatlichen Berechnungen wenig zu schaffen. Wir schlossen und folgerten so: eine Niederlage Napoleons in Italien führt seinen Sturz und einen völligen Umschwung der Dinge in Frankreich herbei, und dieser wirkt dann nothwendig in wohlthätigster Weise auch auf Deutschland u. s. w. zurück. Läßt sich das alles auch keineswegs streng beweisen – ich räume es gerne ein – so liegt wenigstens so viel bewiesen vor, daß nach dem Siege Napoleons die Wendung der Dinge so gekommen ist, wie wir es, namentlich in Bezug auf Savoyen – und sei versichert, das Schlimmere wird erst noch nachfolgen – des bestimmtesten vorausgesagt haben. Gar Mancher, der uns im vorigen Sommer als Gestalten- und Gespensterseher belächelte und verspottete, lacht und spottet jetzt nicht mehr, und halb und halb möchte ich bezweifeln, ob Du selbst, lieber Vogt, die heutigen und bevorstehenden Zustände noch in eben so rosigem Lichte betrachtest, wie im vorigen Sommer oder selbst noch im Dezember v. J. zur Zeit Deines letzten Briefes. Ein Boshafter könnte Dir fast zurufen: tu l'as voulu, George Dandin à Genève!<sup>3</sup>

Möchten wir armen Zurufer uns wenigstens in Zukunft als bloße Gestalten- und Gespensterseher erweisen! Mich verlangt durchaus nicht nach dem Ruhm jenes Juden, der nach dem glücklichen Ausfalle seiner Wette ausrief: au weh, ich habs gewonnen! Ich sehe überhaupt nicht ganz so sicher und zuversichtlich wie Du in die Zukunft, da mich Geschichte und wiederholte eigene Erfahrungen zur Genüge belehrt haben, wie sich das Meiste ganz gegen unsere ursprünglichen Erwartung gestaltet. Tausend unvorhergesehene und unvorherzusehende Zwischenfälle machen auch die scharfsinnigsten Berechnungen zu Schanden, oft entspringt aus der Dummheit Vernünftiges und Heil aus anfänglichem Unglück. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, als ob etwa darum mitunter auch Dummes und Unheilvolles herbeizuwünschen oder gar zu befördern sei; die pessimistische, oft recht schadenfroh ausgesprochene Ansicht unserer hiesigen »Lüstrigame«<sup>4</sup>: in Deutschland werde es nicht besser, als bis die Franzosen erst wieder einmal in Berlin ständen, widert mich ordentlich wie landesverräterische Gesinnung an. Nur zum Trost für die Zukunft diene uns jene Wahrnehmung da, wo aller unserer Anstrengungen ungeachtet das Verderbliche für den Augenblick siegt. Gerade der Gewinn der Schlachten von Smolensk und Borodino [während des Rußlandfeldzugs 1812] half den endlichen Sturz Napoleons wesentlich mit herbeiführen. Welcher Verständige und Gutgesinnte aber hätte unmittelbar nach jenen Siegen darüber frohlocken mögen? Eine allzufein zugespitzte und künstlich berechnete Staatskunst verwickelt sich häufig in eigene Netze. Der gerade Weg der Pflicht, den uns eine warme und ächte Vaterlandsliebe vorzeichnet, führt auf die Länge stets am sichersten zum Ziele. Mit dieser Anschauung der Dinge erwarte ich ruhig die Zukunft. Wäre es mir auch lieber gewesen, wenn im vorigen Jahre ganz Deutschland im Bunde mit Östreich den alten Erbfeind – auch mir als beschränktem Deutschthümer gilt er jetzt mehr denn je als solcher – zu Boden

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 132.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 7 zu Nr. 185.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich ein Wortspiel mit den Wörtern »lüstrieren« (durch Sühneopfer feierlich reinigen) und »lüstrig« (lüstern); gemeint sind also wohl Leute, die begierig auf eine erneute völlige Niederlage Deutschland sind, weil sie nur darin die Chance für einen Wiederaufstieg und eine nationalistische Erneuerung sehen.

geschmettert und das verlorene Kind Elsaß zur alten Heimath zurückgeführt hätte, statt daß gegenwärtig Deutschlands verschiedene Staaten wieder feindseliger als seit langem auf einander grollen und schmolten, so verzweifle ich doch darum durchaus nicht, wenn der Franzose in dem über kurz oder lang nothwendig ausbrechenden Kriege nur ein halbes Deutschland sich gegenüber fände. Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht immer sklavisch und auf ein 1805 braucht nicht gerade unausbleiblich ein 1806 zu folgen. Sollte es gleichwohl geschehen, nun auch in diesem Fall nicht verzagt, sondern rüstig und unentmuthigt weiter gearbeitet. Dann, aber auch dann erst wird es an der Zeit sein, die großen Jahre 1813–1815 als untrügliche Hoffnungssterne vor uns leuchten zu lassen. Für Dich insbesondere, lieber Vogt, müßte ein baldiger Krieg gar nicht so unerwünscht sein. Hoffentlich würdest Du dann jedes Bedenken fahren lassen, auf welcher Seite Deine Stellung zu nehmen wäre, und hättest die beste Gelegenheit, durch unzweideutig sprechende Thatsachen so manche Dir nachtheilige Gerüchte als lügenerisch und verläumderisch zu erweisen.

Endlich noch eines. Mir erscheint Ausdauer und Festigkeit nur hinsichtlich des Zweckes geboten; die Mittel dazu können und müssen je nach den Umständen wechseln. Magst Du daher die Niederschmetterung Oesterreichs Dir zur Lebensaufgabe setzen, und werde Blind in London lediglich von der Russophobie getrieben, so ist meinerseits die noch so gewaltig in mir arbeitende Gallophobie gleichwohl nur eine bedingte. In den Jahren 1854 und 1855 stand ich auf Frankreichs Seite gegen Rußland und erblicke auch noch jetzt durchaus keinen staatlichen Fehlgriff darin. Ja, sollte Rußland wann immer die Türkei zu verspeisen sich anschicken, so würde ich aus dem Gallophoben sofort wieder zum Russophoben werden. Selbst als Austriaphobe könnte ich mich in dem Falle, jedoch nur in dem einzigen an Deiner Seite erblicken, daß das ganze übrige Deutschland bereits ein großes vereinigttes Reich bildete. Dann natürlich müßte auch das gewissermaßen abgerissene österreichische Stück Deutschlands so gut wieder zum ganzen Reiche kommen, wie das westlich verlorene Elsaß. Bis dahin aber wird und muß Osterreich – wenn die Sachen nicht wieder so verkehrt wie im letzten Jahr angegriffen werden – uns trotz alledem und alledem gegen die Raubgelüste Rußlands und Frankreichs das gesammte deutsche Staatsgebiet mit vertheidigen helfen. Nur keinen Fußbreit deutschen Bodens verloren! Kräftig und Achtung gebietend stehe unser Vaterland nach Außen da! Für seine innere Entwicklung und Entfaltung wollen wir später dann selber schon sorgen. Ein Thor, ja unter Umständen sogar ein Verräther, wer von der Fremde überhaupt und wer namentlich von den Franzosen nur das Geringste für unsere Freiheit und Größe erwartet. Wer weiß, am Ende werden gar noch die Franzosen ihr Stücklein innere Freiheit von Deutschland zurückerhalten!

### 337. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Genf, 8. April 1860<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 315.

Lieber Freund! Diese Zeilen sind *nur für Dich*. Vorgestern Abend gleich nach meiner Ankunft eilte ich zu Vogt. Politisch sprechend ergab sich bald eine Gelegenheit zu einer Anspielung, auf die er weiter nicht einging. Gestern mittag ging ich wieder zu ihm u. fand ihn im Garten, in Hemdsärmeln, wie einen (wunder)seligen Mann, welcher der Stadt entflohen u. wie ein Beatus

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 334.

ille und (sanfter) Cincinnatus<sup>2</sup> Anemonen pflanzend. Bald war die Sache auf dem Tapet u. ich sagte ihm, ich hätte was von Nizza gehört. Aha, rief er, Du hast von Paris aus Sturmbriefe bekommen, das kommt daher, daß ich Ludwig B. im Unmuth gesagt habe, daß, wenn Genf französisch würde, mir nichts anderes übrig bliebe, als mich in Nizza anstellen zu lassen; Ludw., der sich beim Anblick eines Wechsels ein Weltsystem von Wichtigkeiten zusammenstellt, hat aus dem Wort Gott weiß was gemacht. Ich versicherte ihm jesuitisch, ich hätte in Turin davon gehört, aber ich halte es für unmöglich. – Er: Man muß leben. Ich: Das kannst Du auch anders etc. etc. u. ich fuhr fort von der Sache als von einer Unmöglichkeit, die sich von selbst versteht etc. etc. zu reden, nicht pathetisch, nicht predigend, sondern leicht hin. Er antwortete mir halb schweigend, halb mit Worten einstimmend. Wie »Das versteht sich« | »nu freilich« etc. Darauf erzählte er, er habe seit zwanzig Jahren die Idee eines naturwissenschaftlichen Observatoriums, das nirgends so gut wie in Nizza angelegt werden könnte. Unter franz. Regierung sei so etwas möglich u. er habe während seiner Anwesenheit in Paris wieder mit den betreffenden Personen, Naturforschern, seinen Freunden, darüber gesprochen. Bei so was möchte er freilich gern angestellt sein, wenn es nicht unter dem Empire wäre. Und dann, bei einer andren Gelegenheit: er habe sich mit Plonplon überworfen, denn er habe ihm Grobheiten gesagt, über den Rhein u. den ganzen Chauvinismus. »Wenn Sie einmal diese Ideen aufgeben, wollen wir sehen, ob wir unsere Freundschaft wieder aufnehmen können« oder so was der Art habe [er] ihm gesagt. – So bin ich nun etwas über die Hälfte beruhigt. Ich habe die Sache nicht weiter verfolgen wollen u. glaube, es ist besser mehr Male darauf zurückzukommen, als sie drängend auf Einmal abzumachen. Ich würde schon deshalb einige Tage hier bleiben, denn ich halte die Sach für höchst wichtig u. sie beunruhigt mich außerordentlich. Er kann in seinem Leichtsinn leicht eine Dummheit machen, da ist es gut, daß einer der alten Freunde aus der demokratischen Zeit da sei, der ihn in die alte Atmosphäre u. in unsere Denkweise zurückversetze; dies kann nicht durch ein einzelnes Gespräch oder Vorstellungen, sondern nur durch Umgang geschehen. So weiß ich nicht, wann ich von hier abreise. Ich beeile mich, Dir dies Alles zu erzählen da ich voraussetze, daß Du nicht minder beunruhigt bist. Mich haben Deine Zeilen in ein förmliches Fieber versetzt. – Du hast doch meinen Zettel aus Chambéry erhalten?<sup>3</sup> Hier sieht es beinahe wie in einem Kriegslager aus; sehr viele eidgenössische Truppen, u. andere sind noch angekündigt. Die Genfer selbst sind nicht unter Waffen; wahrscheinlich weil man fürchtet, daß sie, als die zunächst Be-theiligten eine Uebereilung begehen könnten, die die Sache vielleicht schlimmer machte. – Klapka ist in einem Dilemma. Er zittert für die Schweiz, die er liebt, u. kann nicht Dienste machen, weil er nicht gegen Frankreich auftreten will u. im Hintergrunde, wenn es zu etwas kommt, eine europäische Coalition sieht, die er noch mehr fürchtet, als Frankreich für die Schweiz. Es ist in der That für jeden ein Dilemma. Was mich betrifft, so lasse ich jede Rücksicht fahren, sobald es sich um den Rhein handelt; dann hört für mich jedes Dilemma auf.

Lebe herzlich wohl! – Du kannst mir hierher schreiben. –

Dein MHartmann<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Vollständig: *Beatus ille qui procul negotiis* (Horaz, Epoden 2,1 ff.) [= Glücklich, wer fern von Geschäften ist]. Lucius Q. Cincinnatus, römischer Politiker des fünften vorchristlichen Jahrhunderts und Symbol altrömischer Tugenden, soll 458 von der Feldarbeit weg zum Diktator berufen worden sein.

<sup>3</sup> Siehe Nr. 334. Der »Zettel aus Chambéry« ist nicht auffindbar.

<sup>4</sup> Bambergers Antwort: Nr. 338.

**338.** \_\_\_\_\_ Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 15. April 1860<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 572.

Theurer Freund wo weilst Du?

Dieser Brief hat blos zum Zweck Dich zu verfehlen. Es folgt eine unverständliche literarische Anspielung in Klammern. Ich hoffe Du liegst heut Abend, wenn nicht in unsren Armen doch in einem Pariser Bette, während das Papier nach Genf reist. Who is she? Daß Du Dich so lange am Lemane [Genfer See] herumtreibst. Deine Impression p[un]cto C[ar]l.V[ogt]. ist ganz die meine. Deswegen habe ich Dir auch geschrieben [Nr. 331], weil ich wußte, daß die Sache keinen bessern Händen anvertraut werden könne. Deine 2 Briefe aus Chambéry & Genf hab ich erhalten & danke Dir besonders für die ausführl. Berichte des letzteren. Trotz allem Widerspruch [von Seiten Vogts] bezweifle ich nicht, daß unsre wiederholten | Anläufe einen nachhaltigen Eindruck zurücklassen werden. Der Haupttrost bei der Sache ist mir dieser: die Chance für die Anstellung ist wahrscheinlich nicht so groß als V. sie sich denkt, der im Ganzen etwas leicht dasjenige glaubt, was seine Phantasie oder seine Liebhaberei reizt. So habt Ihr Euch auch dort die Köpfe mit einem französ.-Schweizer Krieg heiß gemacht. Ne craignez rien [Fürchtet Euch nicht]. Klapka'n wird der sittliche Konflikt erspart bleiben & er braucht seinen Säbel weder mit helvetischem noch mit gallischem Blut zu röthen. Aber in Sizilien ist's Ernst.<sup>2</sup> Mein Bruder entkam noch glücklich, aber seine arme Münchner Kammerfrau bekam eine Kugel durch den Leib als sie zum Fenster hinaussehen wollte. | Er schreibt Schauerliches über die Wildheit & Feigheit der [bourbonischen] Soldateska, die auf ächt preußisch ihre Wuth an wehrlosen Leuten ausließ.

Aber da schreib ich als wie ein Narr, während Du schon über Macon hinaus bist & eben vielleicht schon am Buffet von Châlon ein Schinkenbrod hinabwürgst. A toute à l'heure [Bis bald] D[ein] L.

**339.** \_\_\_\_\_ Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 17. April 1860<sup>1</sup>

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/307, Bl. 25 f.; teilw. publiziert in: H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 383.

Lieber Bennigsen!

Es geht mir der Gedanke nicht aus dem Kopf, daß wir gegenwärtig unmöglich ohne alles Lebenszeichen bleiben können ... In seiner Depesche vom 15. März sagt Thouvenel<sup>2</sup> ganz unverhohlen: Wenn Deutschland einig wird, so wird die durch den Vertrag von 1815 für Frankreich

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 337.

<sup>2</sup> Seit Anfang 1860 kam es in Sizilien zu einer Serie von Aufständen, mit denen die bourbonischen Streitkräfte nicht fertig wurden. Der westliche Teil der Insel befand sich bald in der Hand der Aufständischen; hier landete Garibaldi im Mai mit seinen »Tausend«, deren Siegeszug ohne die vorausgehenden Aufstände nicht möglich gewesen wäre.

<sup>1</sup> Der Brief reagiert auf die Vorstandssitzung des Nationalvereins am Tag zuvor in Gotha, an der sowohl Fries als auch v. Bennigsen teilgenommen hatten. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 56 f.

<sup>2</sup> Der als italienfreundlich geltende Édouard Thouvenel (1818–1866), ein Vertreter der »napoleonischen Ideen«, der seit 1855 französischer Botschafter in Konstantinopel gewesen war und seit 1859 im Senat saß, hatte im Januar

geschaffene Lage verändert, und deshalb muß Frankreich durch Abtretung des linken Rheinuferes gesichert werden. So wenigstens lese ich den Inhalt. Das 2<sup>te</sup> Actenstück ist die Protestation des Schweizer Bundesrathes vom 11. d. M.<sup>3</sup>, in welcher, soweit Worte dieses überhaupt können, volle Energie sich zeigt. Beide Thatsachen müssen uns veranlassen, unsere Stimme zu erheben, mag sie auch noch so vereinzelt sein. Ich komme deshalb auf unsern früheren Gedanken zurück, daß wir eine Zuschrift an den Centralausschuß der Helvetia richten möchten. Ich proponire den Inhalt dahin: In geeigneter Weise an die Ausschlußerklärung vom 16. März<sup>4</sup> anschließend, erkennen wir die seitherige Haltung der Schweiz an und weisen auf die Gemeinschaftlichkeit der Interessen Deutschlands u. der Schweiz hin. Wir sprechen die Versicherung aus, daß in dieser Frage alle deutschen Patrioten, sie mögen sonst einer oder der anderen Partei-Richtung angehören, dahin einig sind, daß energische Unterstützung der Schweiz für Deutschland politische Nothwendigkeit sei. Wir selbst hielten es für Pflicht der deutschen Regierungen, der Schweiz auch mit den Waffen beizustehen, und seien fest überzeugt, daß jede Regierung, die auf diesem Wege vorwärts gehe, die volle Sympathie des gesammten deutschen Volkes finde. Wenn uns auch die Möglichkeit nicht gegeben sei, eine solche Haltung der deutschen Regierungen hervorzurufen, so glauben wir doch darüber Zeugniß ablegen zu sollen, daß die Schuld nicht auf das deutsche Volk, sondern auf die Schwachheit der Politik der Regierungen falle, wenn die Schweiz verlassen werde.

So ungefähr denke ich mir den Ideengang.

Sind Sie mit mir einverstanden, so fassen Sie sofort eine derartige Erklärung ab. Die Form gebe ich ganz anheim, und auch in der Sache bestehe ich nicht auf Festhaltung aller von mir vorgeschlagenen Einzelheiten, wenn nur die Hauptrichtung eingehalten bleibt. Um die Sache möglichst zu beschleunigen, ersuche ich Sie weiter die Zuschrift dort sofort in *(Mundum)* [in die Welt hinaus] zu vollziehen und an mich gelangen zu lassen, damit ich sie weiter an Streit befördere.<sup>5</sup>

Sehr wenig erbaut bin ich von den Verhandlungen der Versammlung im Arnimschen Hotel zu Berlin.<sup>6</sup> Daß man sich der Churhessischen Sache ernstlich annimmt, ist gewiß gut; aber eine nur

---

1860 Walewski als französischen Außenminister abgelöst. Im Oktober 1862 mußte er seinerseits Platz machen für Drouyn de Lhuys.

<sup>3</sup> Die Datumsangabe Fries' stimmt nicht mit denen überein, die im *Europäischen Geschichtskalender* 1 (1860), S. 25 ff. und 35 ff., genannt werden. Jedenfalls geht es um die Proteste der Schweiz gegen die Annexion Savoyens und seiner Alpenpässe durch Frankreich. Nachdem die Schweiz im März zunächst heftig protestiert und an die Garantemächte der Wiener Verträge appelliert hatte, den *status quo* zu erhalten, machte die Bundesversammlung am 4. April bereits wieder einen Rückzieher, da keine Großmacht die Schweiz unterstützte. Deshalb sah die Schweiz von einer militärischen Mobilmachung ab und forderte nurmehr eine Konferenz der europäischen Mächte zur Regelung der Savoyerfrage.

<sup>4</sup> Gemeint ist die Erklärung des Nationalvereins vom 13. 3. 1860 anlässlich der Abtretung Savoyens und Nizzas an Frankreich (abgedruckt in: *Deutscher Nationalverein*, 1995, S. 54 f.). Vgl. ebd., S. 56 f. Die von Fries vorgeschlagene Zuschrift ist offenbar nicht formuliert worden.

<sup>5</sup> Vgl. Bennigsen an Brater vom 21. 4. 1860 (in: H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 384 ff.) und Fries an Bennigsen, 26. 4. 1860 (BA N 2350/307, Bl. 23 f.), wo er dessen Gegenargumente akzeptiert. Zum Scheitern von Fries' Initiative außerdem A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 140 f.

<sup>6</sup> Es handelte sich um eine Protestversammlung, die am Freitag, den 13. 4. 1860, abends stattfand und in der eine »Adresse an das hohe [preußische] Staatsministerium, die kurhessische Frage betreffend, zur Besprechung und Unterzeichnung vorgelegt werden soll« (*Volkszeitung*, Berlin, 12. 4. 1860). Zu dieser Versammlung riefen prominente Politiker, vorwiegend vom großpreußischen Flügel des Nationalvereins auf, u. a. F. Duncker, Mommsen, v. Unruh, Virchow, Wehrenpfennig und Zabel. Die verabschiedete und vom selben Personenkreis unterzeichnete Resolution (Brandenb. LHA Rep. 30C, 15335, Bl. 50) unterstützte die preußische Regierung darin, daß sie sowohl in der Thronrede am 12. 1. 1860 als auch beim Deutschen Bundestag für die Wiederherstellung der 1852 außer Kraft gesetzten kurhessischen Verfassung von 1831 eingetreten war. Die Resolution versuchte aus der Tatsache heraus, daß diese Forderung bei den übrigen Staaten kein positives Echo gefunden hatte, die Berliner

in Berlin mögliche Tactlosigkeit ist es, die Einberufung eines deutschen Parlaments, so, wie dort geschehen, über die Achsel anzusehen. Es erinnern mich diese Verhandlungen | sehr lebhaft an die unvorsichtigen Aeußerungen, die Mommsen in unserer Ausschußsitzung that.<sup>7</sup> Schon damals sagte ich, daß dies nicht eine persönliche Auffassung des Redners war, sondern daß darin die ganze Berliner Partei sich abspiegele. Diese Leute scheinen mit aller Gewalt jeden Funken von Sympathie für Preußen in Süddeutschland ersticken zu wollen.

Auch dieser Erscheinung, die man sicher im Süden nicht übersehen wird, gegenüber wird unser Vorgehen in der Schweizer Sache nothwendig, damit man sieht, daß wenigstens der Nationalverein nicht auf dem Boden des spezifischen Preußenthums steht.

Freundlich grüßt

Ihr HFries.<sup>8</sup>

### **340.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 18. April 1860<sup>1</sup>

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/21, Nr. 145.

Bester Herr!

Im ersten Absatz (12 Zeilen) berichtet Baumgarten von einem Gespräch mit Heinrich v. Sybel, bei dem er erfolglos versucht hat, einem Gervinus-Schüler eine Anstellung bei der Edition der Reichstagsakten zu verschaffen.

Was Sie mir nun von den bei dem Zeitungsproject gemachten Erfahrungen melden, ist mir sehr interessant gewesen. Erlauben Sie mir aber, darauf zweierlei zu bemerken. Zuerst habe ich seit zehn Jahren in allen Gegenden Deutschlands erlebt, daß Personen, welche zu aller politischen Thätigkeit, zu Opfern irgend welcher Art von Natur oder momentan zu träge, zu egoistisch waren, diese | Trägheit u. diesen Egoismus hinter irgend welchen radicalen Ansichten zu verstecken liebten. So hielten sich die Demokraten in Preußen zehn Jahre lang vom öffentlichen

---

Regierung zu einer entschieden nationalistischen, gegen Wien und »Frankfurt« (also: den Deutschen Bund) gerichteten Politik zu bewegen: »Wir, die Bürger einer deutschen Stadt, die Bürger eines Staats, dessen Existenz, dessen Macht, dessen Zukunft nach unserer innersten Überzeugung heute nur noch von der Entschlossenheit abhängt, mit der er eine männliche Politik verfolgt, wir bezeugen dem hohen Staatsministerium unsern Dank, daß es offen und unumwunden eingetreten ist für eine der Fragen, bei deren Lösung die Ehre der deutschen Nation verpfändet ist. Je entschiedener dieser Kampf für das Recht geführt, je rücksichtsloser jedes Hinderniß beseitigt werden wird, welches sich der Wiederherstellung des Gesetzes in Kurhessen entgegenstellt, desto eher werden wir – nach so langjähriger Machtlosigkeit es wieder lernen, strolz darauf zu sein, daß wir Preußen sind.« Dieser dezidiert großpreußische Nationalismus mißfiel Fries.

<sup>7</sup> Mommsen hatte als Gast an der Ausschußsitzung in Berlin am 12. und 13. 3. 1860 teilgenommen. Das entsprechende Protokoll erwähnt nichts von Differenzen. Allerdings kam es bei einem Bankett an einem der beiden Abende zum Eklat, als Mommsen in einem Toast das Ministerium kritisierte und insbesondere die Erwartung aussprach, es möge den »Übergriffen des Pfaffen- und Junkertums« entschiedener entgegenreten. Die zahlreich anwesenden preußischen Abgeordneten »tobten« angesichts dieses Affronts gegen den (vor dem Ausbruch des preußischen Verfassungskonflikt) herrschenden politischen Harmonismus (vgl. *National-Zeitung*, Nr. 123/1860). Der anwesende Polizeispitzel notierte: »Das Ganze hat den Eindruck von Versammlungen gemacht, wie sie 1848 da waren. [...] Besonders stark waren die Juden vertreten« (Brandenb. LHA Rep. 30C, 9540, Bl. 232). Vgl. ausführlicher und mit weiteren Nachweisen Christian Jansen: »... wünschte, ein Bürger zu sein.« Theodor Mommsen und die deutsche Politik in der ersten Hälfte der Sechziger Jahre, in: ders. u. a. (Hg.): Von der Aufgabe der Freiheit. Gesellschaft und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1995, S. 34f.

<sup>8</sup> Zur Fortsetzung vgl. Nr. 342.

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 335.

Leben fern, weil, wie sie sagten, ihre starken Grundsätze nicht erlaubten, sich an einer Thätigkeit, wie sie unter den Umständen allein möglich war, zu betheiligen. So habe ich in Braunschweig u. München mehrfach erlebt, wie man die Leute mahnte, sie möchten, wenn auch in dem engen Landesgebiet oder Stadtgebiet, Hand anlegen, daß sie sagten, zu so kleinen Dingen wären sie zu gut, oder, all die kleine Arbeit nutze doch nichts. Ähnlich, fürchte ich, werden Manche Ihnen jetzt von ihrem Radicalismus erzählt haben, der sie von der Presse nichts mehr hoffen lasse, welche lediglich für ihre Trägheit eine Entschuldigung suchten. Hier wenigstens hat mir Bloch von ähnlichen Erklärungen aus ähnlichen Motiven gesagt. Das Zweite ist ein Anderes. Die meisten Menschen empfinden die starke Versuchung, einem Mann wie Ihnen zuzustimmen, auch wenn sie nicht mit ihm überein stimmen. Das ist eine Klippe für große Männer, die sie immer in Anschlag bringen sollten. Seit ich mich unter Menschen bewege und das Glück gehabt habe, vielfach mit berühmten Männern in Berührung zu kommen, habe ich an mir selbst u. an Anderen erlebt, wie stark die Gefahr ist, solchen Männern nicht die wahre Ansicht zu sagen, sondern mehr oder weniger so zu reden, wie man meint, daß es mit ihrer Ansicht stimmt, oder auch, dem Gewicht dieser ihrer Ansicht widerstandslos zu erliegen.

Ich bin natürlich sehr weit davon entfernt zu behaupten, daß nicht Manche die Lage Deutschlands wirklich so ansehen, wie sie Ihnen geschrieben haben. | Ich habe mir Ihre Mittheilung sehr ernstlich durch den Kopf gehen lassen u. der Verlauf des neuesten Handels mit der Schweiz ist wahrlich danach angethan, für Ihre Auffassung zu stimmen. Aber wahrhaftig – ich kann die Kräfte zu einer demokratischen Wendung nirgend entdecken, kaum irgendwo die Neigung. Ich sehe überall nur Chancen für kriegerische, sehr kriegerische Wendungen; ich höre überall das Verlangen nach starker, durchgreifender Gewalt; ich höre hier mehr Klagen über die Unfähigkeit der Abgeordneten als über die der Minister. Der Gegensatz gegen den Napoleonismus wird unfehlbar der beherrschende Impuls der nächsten Jahre werden. Das Alles scheint mir nicht zur Demokratie zu führen. Ich habe ja an sich nicht das Mindeste dagegen, Ich habe nach schweren Kämpfen den Glauben an eine demokratische Entwicklung nur aufgegeben, weil ich mich überzeugen mußte, daß der tatsächliche Gang der Dinge in entgegen gesetzter Richtung sich bewege. Sie werden mir nicht zutrauen, daß eine sehr lose Beziehung zu den hiesigen Verhältnissen auf mein Urtheil einwirkt. Ich mache überdies tagtäglich Erfahrungen, die mir den Constitutionalismus ebenso gründlich verleiden könnten als den Monarchismus. Aber ich kann nichts entdecken, das die Kraft zeigte, an die Stelle zu treten, u. ich halte es deshalb für meine Pflicht, den Versuch, der hier gegenwärtig gemacht wird<sup>2</sup>, mit meinen schwachen Kräften zu unterstützen trotz allem Verdruß u. trotz der wahrhaftig nicht beneidenswerthen Lage.

Darum bitte ich Sie, denken Sie nicht übel von mir, weil ich mit bestem Gewissen Ihnen nicht zustimmen konnte.

Es freut mich sehr, daß Jolly in die badischen Sachen zu kommen | scheint.<sup>3</sup> Ich hielte die Befreiung von der unglücklichen akademischen Carrière – unglücklich hauptsächlich auch weil sie uns so viele kostbare, gar nicht zu entbehrende Kräfte dem Staat u. der Praxis entzieht – für ein rechtes Glück.

Die nächsten sechs Zeilen richten Grüße an Viktoria Gervinus und Fallensteins aus.

Leben Sie recht wohl

Ihr hb.

<sup>2</sup> Die Politik der »Neuen Ära« unter der Regentschaft Wilhelms I.

<sup>3</sup> Im Frühjahr 1860 war es in Baden zu einem politischen Umschwung gekommen, in dessen Folge die in der reaktionären Ära chancenlosen Liberalen zur bestimmenden Kraft in Regierung und Bürokratie wurden. Als Freund des neuen, liberalen Ministerpräsident Franz v. Roggenbach wurde Jolly in der Tat 1861 zum Regierungsrat und 1862 zum Ministerialrat im Innenministerium ernannt.



**341.** \_\_\_\_\_ Johannes Scherr an Carl Mayer, o. O., 20. April 1860

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift).

Lieber Freund!

Empfange meinen herzl. Dank für Deine prompte und freundschaftl. Art, Dich meiner Angelegenheit anzunehmen. Wie dieselbe steht oder liegt, weiß ich nicht. Das Präsidium des eidgen. Schulraths hat alle Materialien in Händen, welche den Mitgliedern dieser Behörde meine Befähigung darthun können. Ich denke, Du hast schon noch Gelegenheit, mit Hrn. Humbert über die Sache zu reden, und bin überzeugt, daß Du es mit Wärme thun wirst.

Dass ich einen verteufelt bösen Winter gehabt und noch habe – (es liegt jetzt wieder Schnee hier) – ist eine brutale Thatsache. Die Maschine revoltirt und das Gehirn meint, es sei nicht dazu da, immerfort leidlich gescheidte Secretionen zuwezubringen. Du kannst Dir also denken, wie sehr ich den Sommer herbeisehne, um die kleine Cur in Ragaz und dann die grosse in St. Moritz machen zu können. Apropos, kannst Du nicht im Juli abkommen, nämlich in's Engadin? Es wäre schön, wenn wir wieder mal ein paar Tage menschlich zusammenlebten.

Falls meine aufrichtige Besorgnis für die Schweiz es zuließe, könnte ich eine quasi teuflische Schadenfreude fühlen über die Art und Weise, wie Hr. Bonapartle seinen verehrten ci-devant [früheren] Mitbürgern Mitspielt. Ich bin leider mitunter mit dem »zweiten Gesicht« behaftet und darum sagt' ich etwa vor Jahresfrist die ganze Savoyerschnurre<sup>1</sup> voraus. Natürlich galt ich deshalb in dem Kreise der hiesigen πολιτικά ξοα [politische Wesen] für einen »österreich. Gesinnten«, wo nicht geradezu für einen Esel. Nun kommt einer der Bonapartle-Vergötterer von damals nach dem anderen mich besuchen, und wenn ich auf die Klagen dieser guten Leute und schlechten Musikanten mit Hohnlächeln bemerke: »Nehmt's hin. Was Gott thut, ist wohlgethan. Ihr machtet ja den Schubiak [Gaurer] zu eurem Herrgott« – bekomme ich wohl die klägliche Antwort: »Ach ja, Sie sagten die ganze Schmiere vorher.« Worauf ich: »Zum Teufel mit dieser Genugthuung! Es war von jeher mein Schicksal, hindredin Recht zu bekommen.« Im uebrigen, lieber Heirle<sup>2</sup>, fange ich an – unter uns gesagt – den Bonapartle zu lieben. Der Mensch ist ja wie extra dazu gemacht, die bodenlose Lüderlichkeit und Niederträchtigkeit unserer offiziellen Welt zu demonstriren. Ich bin auch so ziemlich überzeugt, dass wir nochmals, wie Anno 1805–1813, durch die ganze Scheisserei des Bonapartismus durchmüssen. Leider werden, fürcht' ich, die guten Deutschen nach dem Annus 1813 Nr. 2 gerade so dumm und tollpatschig sich gebaren wie auch nach dem Annus 1813 Nr. 1.

Die Wärme, womit Du für den Humboldt-Varnhagen'schen Briefwechsel<sup>3</sup> eingetreten, gereicht Deinem schwäbischen Gemüthe sehr zur Ehre. Du bist doch noch immer ein rares Stück von einem Romantiker! Dieser Aberglaube an grosse Namen! Was mich betrifft, ich habe die »Fäuste im Sack« nie leiden können, und wenn so eine Faust im Sack die eines Humboldt, so ist sie mir nur um so verächtlicher. Was, Unserer, der von früh auf mit der Noth des Lebens zu ringen hatte, sieht es nicht etwa für ein Verdienst, sondern für etwas ganz Natürliches an, sich Herz und Hände rein zu bewahren, und so einem durch das Glück in jeder Weise begünstigten

<sup>1</sup> Das neugebildete Königreich Italien mußte als Dank für die Unterstützung Napoleons und der französischen Armee bei der Nationalstaatsgründung Anfang 1860 Savoyen und Nizza an Frankreich abtreten. Vgl. Nr. 320, insb. Anm. 2, und Nr. 313, insb. Anm. 8.

<sup>2</sup> Spitzname Carl Mayers aus seiner Studienzeit.

<sup>3</sup> Briefe von Alexander v. Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagens Tagebüchern und Briefen van Varnhagen und Andern an Humboldt. Leipzig 1860.

Menschen wie Humboldt sollte man nicht zumuthen dürfen, ein Mann zu sein? Gerade die eselhafte Gutmüthigkeit, womit man in Deutschland Leuten wie Humboldt und Varnhagen, die öffentlich Herren dienen und insgeheim mit der Freiheit Unzucht treiben, von jeher Alles nachgesehen, trägt die Mitschuld, daß wir nur ein Dreck von 40 Millionen Centnern Schwere sind. Entweder – oder! Man kann auch als ein Höfling ein Mann von Ehre und Würde sein – Goethe beweist es. Aber was man nicht sein kann, ist ein Höfling und zugleich ein Demokrat. Summa: Humboldt wird nie zu den grossen *Charakteren* unserer Kulturgeschichte gehören. Dort, wo die Heroenbilder eines Lessing, Kant, [Johann Heinrich] Voss und Schiller stehen, ist für Dächtler-Mächtler à la Humboldt und Varnhagen kein Platz.<sup>4</sup> Zum Teufel mit solchem Molluskenbrei!

Von Herzen grüßt Dich Dein JSch

### 342. Hugo Fries an Julius Hölder, Weimar, 4. Mai 1860

Württ. LB Stuttgart, Cod. hist fol. 880, Fasz. IV/1, Nr. 73/74.

Lieber College!

Es ist nicht meine Schuld, daß ich erst heut Ihren Brief vom 26. v.M. beantworte. Ich verhandelte mit Streit und Bennigsen über unsere Heidelberger Versammlung.<sup>1</sup> Wir sowohl, als namentlich auch Reyscher fühlten, daß es durchaus nicht möglich sei, alle Thätigkeit in der schweizer Frage<sup>2</sup> bis zu Pfingsten ausgesetzt sein zu lassen. Es wird deshalb, wie Ihnen wohl schon bekannt sein wird, am 5. u. 6. d.M. eine Sitzung unseres Vereins-Vorstandes in Heidelberg stattfinden, zu welcher auch andere politische Freunde eingeladen sind, um dort namentlich auch das Weitere für eine Versammlung in den Pfingsttagen<sup>3</sup> zu besprechen. Was die einzelnen von Ihnen aufgestellten Fragen anlangt, so meine ich:

1. Die Zusammensetzung der Versammlung läßt sich von vornherein nicht bestimmt abrunden; daß sie nicht auf Kammer-Mitglieder beschränkt sein soll, glaube ich schon früher ausgesprochen zu haben. | Es ist namentlich auch für den National-Verein eine nothwendige Voraussetzung, weil sonst einige unserer wichtigsten Mitglieder, z.B. Schulze u. Unruh ausgeschlossen sein würden. Man muß, wie wir dieß auch in früheren Fällen, namentlich auch bei Beufung der Frankfurter u. Eisenacher Versammlungen<sup>4</sup> gehalten haben, Alles dem richtigen Takt der Einladenden überlassen.

<sup>4</sup> Die ganze Tirade illustriert Scherr's Überzeugung, daß die Deutschen u. a. wegen der Machtferne der meisten Intellektuellen (»Dächtler-Mächtler« – ein unübersetzbares, lautmalendes schwäbisches Wortspiel) keine Nation, sondern »nur ein Dreck von 40 Millionen Centnern Schwere« seien.

<sup>1</sup> Der Nationalverein plante für den 26./27. 5. eine »erweiterte« Ausschusssitzung, um gegen die Annexion Nizzas und Savoyen durch Frankreich zu protestieren. Da man jedoch die Handlungsbereitschaft der preußischen Regierung fehlingeschätzt hatte, blieb es bei einer Protestresolution. Vgl. Nr. 339, Streit an v. Bennigsen, 13. 5. 1860 (BA Berlin, N 2350/360, Bl. 56), Nr. 331 sowie – auch zur im folgenden erwähnten Vorstandssitzung – Deutscher Nationalverein, 1995, S. 57f. Bei A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 138, ist der Brief falsch (auf den 4. 3.) datiert.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 276 und 313, insb. Anm. 8. Wegen der großen Sympathien in der Nationalbewegung insb. Süddeutschlands für die Schweiz wollte der Nationalverein seine Agitation an der »Schweizer Frage« aufhängen.

<sup>3</sup> Die Versammlung fand nicht statt. Vgl. Nr. 350; A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 139f.

<sup>4</sup> Gründungsversammlung des Nationalvereins (16./17. 10. 1859 in Frankfurt/M.) bzw. zwei Vorbereitungstreffen hierzu (16./17. 7. und 14. 8. 1859). Vgl. Nr. 305, insb. Anm. 8 und 9.

Was die Form der Einladung anlangt, so können *wir* nur unter dem Namen des Vereins-Vorstandes einladen, Sie würden dann (unabhängig) davon Ihre Einladungen ergehen lassen, wohl mit der Bemerkung, daß die Versammlung in Gemeinschaft mit dem Vorstand des National-Vereins beschlossen sei: Finden Sie eine passende Form, so machen Sie das immerhin. Mir ist es vollständig gleichgültig, unter welcher Firma etwas Vernünftiges geschaffen wird.

2. Was die Gegenstände der Berathung anlangt, so ist es vollkommen richtig, daß uns immer die deutsche Verfassungsfrage die Hauptsache ist; man muß aber diese immer wiederkehrende Frage anlehnen an | die auftauchenden Tagesfragen und versuchen, wie man aus diesen heraus zu dem endlich gewollten Ziel gelangt. Nun hat es noch selten einen so guten Anlaß gegeben, die große Frage praktisch u. faktisch zu lösen, als in dem Conflict mit Napoleon wegen der schweizer Frage. Wäre es uns möglich darüber einen Krieg anzuhetzen [sic], so würde die deutsche Frage sich mit entsetzlicher Leichtigkeit abwickeln.

Wenn wir jetzt sagen, daß man die Reichsverfassung in Kraft setzen möge, so ist dieß ein frommer Wunsch, der aber an dem Widerspruch von Sachsen-Meiningen scheitern wird.<sup>5</sup> Im friedlichen Wege kann die deutsche Frage nicht gelöst werden. Uns muß es vor allen Dingen darauf ankommen, dem unvermeidlich gewaltsamen Austrage einen deutschen und nicht spezifisch preußischen Charakter zu geben. Die Herren in Berlin wissen es recht gut, weshalb sie vor allen Dingen auf der hessischen Frage<sup>6</sup> reiten. Das ist der Ruhm der preußischen Regierung, daß sie an dieser Stelle das Recht gewahrt hat. Kommt es darüber zum Losschlagen, so fällt der | ganze Vortheil auf Preußen im Gegensatz zu den übrigen deutschen Staaten. In der auswärtigen Politik, in einem Krieg mit Frankreich, muß selbstverständlich Preußen auch die erste Rolle spielen, aber als *primus inter pares* [Erster unter Gleichen].

Daß wir von Heidelberg aus den Krieg mit Frankreich nicht beschließen können, ist mir sehr klar; wir müssen aber wissen, was wir erreichen wollen, und mir ist es zur vollen Klarheit geworden, daß nur ein *gesunder* und bei *gesunder* Veranlassung begonnener Krieg uns helfen kann.

3. Fragt man nun, wie in dieser Richtung zu wirken sei, so kommt man immer wieder zurück auf das preußische Abgeordneten-Haus. Dort ist der einzige Platz, wo wirksame Schritte gethan werden können. Wir geben uns in dieser Beziehung alle mögliche Mühe. Wir haben unmittelbar mit den dortigen Abgeordneten verhandelt, und wir haben zu Petitionen in unserem Sinne angeregt; man muß erwarten, ob nicht namentl. in letzterer Weise nächstens etwas geschieht. Auch außerhalb Preußens habe ich, soweit meine Bekanntschaft reicht, zu Erklärungen im Sinne der Stuttgarter<sup>7</sup> aufgefordert; leider habe ich noch keinen Erfolg gesehen. Die Heidelberger Versammlung wird, | wie ich Ihnen wohl schon früher andeutete, sich nach den Verhältnissen des Augenblicks richten müssen. Jedenfalls muß sie aber mit einer großen öffentlichen Demonstration hervortreten und zur Nachfolge auffordern. Ob man es nun für geeignet hält, mit Eingaben an die Regierung[en] der Einzelstaaten zu gehen oder Petitionen an Kammern zu richten oder

<sup>5</sup> Anspielung auf die föderalistische Struktur des Deutschen Bundes und die Möglichkeiten der Kleinstaaten, Entscheidungen durch ihr Veto zu blockieren.

<sup>6</sup> In dem seit der Niederschlagung der Revolution von 1848/49, die in Kurhessen auf breiten Widerstand stieß, andauernden Konflikt hatte Preußen immer wieder, wenn auch teilweise halbherzig, die liberal-nationalistische Opposition gestützt. Im April 1860 hatte das preußische Abgeordnetenhaus einen Antrag Georg v. Vinckes angenommen, in dem es sich mit der kurhessischen Opposition solidarisierte (abgedruckt bei E. R. HUBER, Dokumente, Bd. II, 1978, Nr. 117). Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 132 ff.

<sup>7</sup> Gemeint ist die Erklärung von Friedrich Ammermüller u. a. vom 14. 1. 1860 an den Ausschuß des Nationalvereins (in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 45 f.; zur Antwort des Nationalvereins ebd., S. 49 ff.; zur Vorgeschichte ebd., S. 8 ff.), in der der Beschluß der Göppinger Versammlung veröffentlicht wurde, die den württembergischen Nationalisten den Beitritt zum Nationalverein unter gewissen inhaltlichen Vorbehalten empfohlen hatte.

auch bloß Erklärungen in die Welt hinauszurufen, das muß meines Erachtens von den Verhältnissen in den einzelnen Staaten abhängen.

Leider kann ich im Augenblick nicht nach Heidelberg kommen; wenn aber die Versammlung zu Pfingsten zu Stande kommt, so bin ich dort, und gehe dann meinerwegen auch in die Schweiz. Man muß sich von Angesicht zu Angesicht sehen; dann kommt man in einem Tage weiter, als sonst in Wochen.

Grüßen Sie alle Freunde herzlich von Ihrem H. Fries

**343. Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Berlin, 17. Mai 1860**

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 146.

Bester Herr!

Die ersten anderhalb Seiten des Briefs sind gefüllt mit Geburtstagsglückwünschen an Gervinus und einem Bericht über Fortschritte Baumgartens bei der Arbeit an seiner Geschichte Spaniens (ersch. Berlin 1861). Daß ich für die reine Gelehrsamkeit nicht gemacht bin, erfahre ich jetzt mehr als früher. Ich habe nie so viel arbeiten können, bin nie so leicht über körperliche u. geistige Verstimmungen hinweg gekommen, als hier, wo man doch oft sehr schwer mit Unmuth u. Widerwillen zu ringen hat.<sup>1</sup> Dazu meine ich, es sollte aus Deutschland sich hierher wenden wer irgend kann. Die preußischen Kräfte für sich reichen in keiner Weise aus, weder für die preußische noch für die deutsche u. europäische Politik. Außerhalb Preußens kann verhältnismäßig wenig gethan werden, um die deutsche Misère zu beendigen. Die Opposition wird so lange siegen, als Preußen nicht klarer u. entschlossener handelt; diese Klarheit u. Entschlossenheit kann aber recht wirksam nur dadurch befördert werden, daß wir unsere frischere Weise u. unsere bessere Einsicht in viele Verhältnisse hier an Ort und Stelle geltend machen. Ich bilde mir natürlich nicht ein, für meine Person in dieser Richtung etwas Erhebliches leisten zu können; aber ich kann nichts besseres thun, als meine Kräfte am zweckmäßigsten Orte zu verwenden u. arbeiten, daß andere dasselbe thun.

Ich finde, daß hier ähnliche Misstände zu beseitigen sind wie im Süden. Man ist hier eingebildet, abgeschlossen, unwissend über die Zustände der anderen deutschen Staaten wie dort u. man wird nie fertig mit der Bekämpfung gefährlicher Illusionen. Das | Schlimmste aber ist, daß das kleinstaatliche Stilleben Preußens seit 1815 hier größere politische Kräfte durchaus nicht hat reifen lassen. Alle Parteien teilen den engen Gesichtskreis, den Mangel an Entschluß, das dürftige Temperament. Alle die norddeutsche Nüchternheit, das kritische Phlegma, das behagliche Gehenlassen, das steife Sichabschließen. Es muß hier viel frisches Blut hinein.

Die orientalische Frage steht nun also sehr ernstlich auf der Tagesordnung! Noch vor 14 Tagen schwankte Napoleon zwischen England u. Rußland; Palmerston hoffte auch im Orient mit Frankreich gehn zu können. Die naturgemäße Allianz hat gesiegt. [...] <sup>2</sup> Man möchte Bismar[c]k-Schönhausen in's Ministerium bringen, der mit Frankreich u. Rußland gehen würde, um gegen Preisgebung des linken Rheinufers [Preußen] in Deutschland zu arrondiren. Auf

<sup>1</sup> Zu Baumgartens Tätigkeit im Berliner »Literarischen Bureau« vgl. Nr. 320 und 358.

<sup>2</sup> Ein Satz ausgelassen, der sich auf die Vorgehensweise der preußischen Regierung bezieht, aber nicht entschlüsselt werden konnte: »Ludberg [Sudberg?] ist hier gleich sehr scharf vorgegangen, um Schleinitz zu beseitigen u. hat dafür den Conflict Winde's mit dem Graf Dauten [Deuten?] benutzt.« Außer v. Schleinitz war keine der erwähnten Personen in biographischen Nachschlagewerken verzeichnet.

welcher Basis sich Napoleon mit Rußland verständigt hat, ist mir noch unbekannt. Einige behaupten, er wolle für sich Egypten u. dagegen Constantinopel an Rußland cediren [überlassen].<sup>3</sup> Alles hängt zunächst von England ab u. von Österreich. Es gibt Leute, die glauben, Österreich würde jetzt die ungarische Verfassung herstellen, möglicher Weise Venetien außer dem Rayon von Verona gegen die Donaufürstenthümer abtreten. Ich zweifle an der Möglichkeit einer solchen Erleuchtung eines habsburgischen Kopfes. Wäre sie möglich, wäre auch eine Aussöhnung mit Piemont möglich, u. man könnte dann Piemont durch Venedig von Frankreich abziehen, | Österreich nach Osten drängen, Piemont, Österreich, Preußen u. England vereinigen, so wäre das ein hübsches Gegengewicht gegen Frankreich, Rußland, Dänemark. Sie lachen über solche Träume. Sie sind wirklich nichts weiter. Aber früher oder später werden wir mit Piemont uns verständigen müssen. Piemont wird mit jedem Tage dazu williger sein; ich lese in den Briefen eifriger Italiener: wir haben Einen gefährlichen Feind, das ist Napoleon. In den nächsten beiden Absätzen fragt Baumgarten nach Gervinus' Ansicht über die politische Lage sowie nach dessen Plänen für den Sommer und berichtet über eigene Ferienpläne. Nochmals meinen herzlichsten Glückwunsch! Immer Ihr hbaumgarten

### 344. Ludwig Karl Aegidi an Georg Gottfried Gervinus, Hamburg, 20. Mai 1860

UB Heidelberg, Heid. Hs. 2523/2, Nr. 71.

Lieber, verehrter Gönner!

Aegidi gratuliert zunächst Gervinus und dessen Frau zum 55. Geburtstag, dankt für dessen letzten Brief und beschäftigt sich dann allgemein mit der Finanzierung verschiedener politischer Projekte der Nationalbewegung. Der Plan einer Wiederbelebung der *Deutschen Zeitung* (vgl. die Briefe von Baumgarten und Gervinus aus dem März/April 1860), deren Niedergang, »als sie in die Hände der ›Gothaer‹ kam«, noch einmal geschildert wird, schade derzeit nur der *Süddeutschen Zeitung* und den *Preußischen Jahrbüchern*.

*Beide bräuchten, um zu bestehen, Abonnements.* Es wäre doch äußerst bedauerlich, sie zu Grunde gehen zu sehen. Und mit den Jahrbüchern steht es, wie ich weiß, ungemein flau. An Beiträgen fehlt es Haym nicht; doch *gute, classische* Beiträge fließen nirgendwo reichlich; die Kräfte müssen sich also concentriren.

Dagegen die *Süddt. Ztg.* ist auch der Beiträge bedürftig. Wie leicht ist da zu helfen! Sobald es ruchbar wird, daß da der Sammelplatz aller Derer ist, welche die *D[eutsche]. Z[ei]t[un]g.* getragen hätten, gewinnt das Münchner Blatt eine Bedeutung für den ganzen Süden, auch den Südwesten. Es wäre schon ein Ereigniß, wenn Sie u. Häusser und Beseler Sich in die *Südd. Ztg.* würfen!

– Da ist nun noch Rochau's Nationalvereins-Wochenschrift. Ich sehe mit Sorgen darauf hin. Mir fällt ein, wie ausgezeichnet lyrische Gedichte sein müssen, wenn ein oder gar mehrere Bde. Einem nicht die Liebe, den Frühling, den Wein und alles Schöne und Gute ganz verleiden sollen. Wenn da nur nicht die Idee der Einheit zu einem Om, Om, Om wird, welches wöchent-

<sup>3</sup> Im Frühsommer 1860 machten Gerüchte die Runde, Rußland habe einen Plan zu einer gemeinsamen Neuordnung Europas durch die drei Kontinentalmächte Rußland, Preußen und Frankreich vorgeschlagen, bei dem Rußland freie Hand gegen das Osmanische Reich (also eine Revision der Ergebnisse des Krimkrieges) erhalten, Preußen die deutschen Staaten bis zur Mainlinie annektieren und dafür Frankreich die linksrheinischen Gebiete und Belgien erhalten solle. Ein solches Arrangement habe Prinzregent Wilhelm kategorisch abgelehnt, weil es auf eine Spaltung »Deutschlands« hinausliefe. Vgl. *Die Grenzboten* 19/III (1860), S. 35 und 321.

lich die Einheits-Brahminen ausseufzen!<sup>1</sup> – Eine Rettung sähe ich nur in einer fortlaufenden Reihe von Geschichtsbildern aus der deutschen Verfassungsentwicklung. Keine langathmige Verfassungsgeschichte; aber Aufklärungen, die dem Einheitsstreben einen Hintergrund u. Inhalt geben. Unsre besten Freunde wissen oft verteufelt wenig davon, *wie* wir dahin gekommen sind, wo uns angst u. bange ist, zu sein!

Ich bin in Hamburg gern. Es ist eine ganz neue Welt. Arnim und Arndt hatten einen Treffer, wenn sie hier die Kaiserliche Residenz aufschlagen wollten. Hamburg inclusive Harburg und Altona, die Lücken ausgefüllt, längs der Elbe Palast an Palast, Parlamentshaus und Akademien, das wäre mehr als London. – Hörten Sie, daß die dänische Frechheit jetzt (Flensb. Ztg.) von einer Regelung der natürlichen Grenzen im Süden, von Besetzung und Besitz Hamburgs und Lübecks faselt? Soll man dazu schweigen?! – Vielleicht ist es ein Anlaß à la Borries.<sup>2</sup> Denn die Bedeutung Ihrer Erklärung<sup>3</sup> (NB. ein Wort von Gervinus in der Hannövrischen II. Kammer: das freute mich) sehe ich besonders darin, daß die Nation ein Censoramt übt, nichts durchschlüpfen läßt, Rügen ertheilt, vertheidigt, Hochwächter ihrer Ehre ist.

Weiter äußert sich Aegidi zu Berufungsgerüchten um seine Person und erklärt, er werde allenfalls wegen eines Rufs nach Heidelberg, als Nachfolger Mohls, seine derzeitige Stellung als Professor am Akademischen Gymnasium in Hamburg aufgeben.

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten lieben Frau Gemalin.

An Häusser, [Friedrich Christoph] Schlosser, Röder pp. herzliche Empfehlung.

Zürnen Sie mir nicht. In alter Treue Ihr Aegidi

### 345. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 21. Mai 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 574.

Lieber Bräutigam. (Kommt das von Braut und γαμεῖν [heiraten], wie polygam, oder von Gamin [Lümmel]?) – »Er ist glücklich, folglich schweigt er.« Also sprechen wir untereinander diese 2 Wochen frei. – Und lange vor Horaz sang ich:

Donec eris felix<sup>1</sup>

gibt es von Briefen nix.

<sup>1</sup> Vergleich der Nationalvereinsführung mit der obersten Kaste der Hindus, den Brahmanen (auch: Brahminen), die Priester, Dichter, Gelehrte und Politiker waren. »Om« ist eine heilige Silbe (»Mantra«) des Hinduismus und Buddhismus. Die bedeutungslose Silbe gilt als Manifestation der spirituellen Kraft des Absoluten.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 348, insb. Anm. 1. *Wilhelm v. Borries* (1802–1883), Jurist; 1851/52 Innenminister des Königreichs Hannover und 1855–1862 leitender Minister im Ministerium Kielmannsegg. 1855 beseitigte er die Verfassung von 1848 und galt u. a. deshalb als Hauptvertreter der Reaktion im Königreich.

<sup>3</sup> Die von Gervinus zusammen mit Karl Theodor Welcker, August Ludwig Reyscher, Julius Hölder, Ludwig August v. Rochau, Gottlob Tafel, Fedor Streit, Sigmund Müller u. a. unterzeichnete »Heidelberger Erklärung« vom 6. 5. 1860 (BA Berlin, R 8031/12, Bl. 101f; abgedruckt u. a. in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 57f.). Die Augsburger *Allgemeine Zeitung* berichtete im Mai 1860 fortlaufend über weitere Zustimmungserklärungen, darunter – aus dem hier vornehmlich interessierenden Personenkreis Karl Crämers (14. 5., Titelseite), Hugo Fries' und Karl Biedermanns (15. 5., S. 2259), sämtlicher Landtagsabgeordneten aus Sachsen-Coburg-Gotha (25. 5., S. 2431). Insbesondere in Württemberg wurden in zahlreichen Versammlungen Hunderte von Unterschriften gesammelt; Zustimmungserklärung Schulze-Delitzsch's in: BA 8031/11, Bl. 158f. Der Hannoversche Landtag debattierte die Erklärung im Zusammenhang mit den Reaktionen auf v. Borries' Bemerkung.

<sup>1</sup> Die Stelle, auf die Bamberger anspielt und die vollständig lautet »Donec eris felix, multos numerabis amicos« [Solange Du glücklich bist, wirst Du viele Freunde haben], findet sich in Ovids »Tristia« (I, 9, 5f.) und nicht bei Horaz.

Wozu auch der Schreiblärm bei einem »stillen Glück«. Wenn jener Mann seinen Sohn nicht schreiben lernen ließ, damit er nie im Stande sein möchte, einen Wechsel zu unterzeichnen<sup>2</sup>, so sollte ein deutscher Mensch seine Söhne vor der Schreibkunst hüten, damit sie nie in Gefahr kommen, eine Adresse gegen Herrn von Borries zu unterschreiben.<sup>3</sup> Ist das wieder ein Gega-ger<sup>4</sup>! von Heidelberg bis Weimar! Welch eine Nation von elenden Schreihälsen. Wahrlich, wahrlich, wenn ich auch nicht denke wie Vogt, so verstehe ich ihn leichter, als ich mich selbst verstehe. | Sollte man nicht wünschen, sie *hätten* schon die ihnen doch sicheren Prügel, damit sie wenigstens das eitle Maul hielten! Das mit unserm vermaledeiten Taschenbuch [*Demokratische Studien*] war auch wieder so eine ächt deutsche Geschichte. Elend & Armuth groß wie klein. Dem [Herausgeber] Walesrode habe ich *nicht* geschrieben, mit Vorbedacht nicht. Die Sache ist zu scheußlich. Einem für seine Mühe & Zeit in Spott & Schande zu bringen.<sup>5</sup> Wir sind halt die Neger Europa's, von Natur bestimmt, die Sanskritplantagen mit unsrem Schweiß zu düngen. Die fortschreitende Physiologie wird das schon außer [aus] unserem Schädelbau nachweisen. Wie schad, wie schad für die schönen 9 Millionen Thaler, welche Vin[c]ke da dem Roon gibt.<sup>6</sup> Was könnt man da für gute Cigarren für das Geld rauchen! | Kapp's Adresse ist Fr. K., attorney, 122 Broadway.<sup>7</sup> Ich hatte zufällig gestern lebendige Botschaft von ihm durch einen Banquier Markuse (die weibliche Endung bedeutet die Abwaschung der Erbsünde von seinem Markus-Kopf). Es geht ihm sehr gut. Wesendonck hat einige Up's & Down's gehabt, ist aber jetzt wieder obenauf noch immer munter, auch Löwe. – Wenn Du Kapp schreibst, sag ihm, sein Duc de Broglie sei nicht vergessen<sup>8</sup>, erklär ihm auch die Saugeschichte mit dem T[aschen]-Buch<sup>9</sup>. Die letzten anderthalb Seiten füllen Nachrichten aus dem gemeinsamen Pariser Freundeskreis. Läßbet woll! D[ein]. L.

<sup>2</sup> Möglicherweise Anspielung auf ein jüdisches Sprichwort oder den Talmud; kein Nachweis möglich.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 344.

<sup>4</sup> Anspielung auf den Präsidenten der Deutschen Nationalversammlung, Heinrich v. Gagern. Bamberger qualifiziert damit die Resolution als »gothaisch« ab, also als nicht radikal und konsequent genug.

<sup>5</sup> Vgl. L. BAMBERGER, 1899, S. 396 f.

<sup>6</sup> Die renitente Abgeordnetenhausmehrheit, die die Heeresreform des preußischen Königs und seines Kriegsministers *Albrecht v. Roon* (1803–1879) ablehnte, ließ sich im Mai 1860 von der Regierung durch eine überraschende Volte ausmanövrieren: Die Regierung zog ihre Vorlage zur Heeresvergrößerung zurück, beantragte aber in einem Nachtragsetz 9 Millionen Taler, die für den Heeresausbau verwandt werden sollten. Diesen akzeptierte das Abgeordnetenhaus auf Empfehlung des liberalen Oppositionsführers Georg Freiherr v. Vincke, zumal der liberale Finanzminister Erasmus Robert v. Patow versicherte, damit werde das Schicksal der ursprünglichen Vorlage nicht präjudiziert. Dieses Einknicken der Opposition trug maßgeblich zum Ansehensverlust v. Vinckes bei und gehörte zu den Voraussetzungen für die Entstehung der Fraktion »Jung-Litauen« und dann der Fortschrittspartei im folgenden Jahr.

<sup>7</sup> Vgl. Nr. 359.

<sup>8</sup> Die einschlägige Kapp-Literatur gibt keine Auskunft, was gemeint sein könnte. Die de Broglies sind eine französische Politikerfamilie.

<sup>9</sup> Kapp hatte ebenfalls einen Beitrag für die *Demokratischen Studien* geliefert, über deren verzögertes Erscheinen sich Bamberger bereits oben im Brief erregt hatte. Vgl. Anm. 8 zu Nr. 301.

## 346. \_\_\_\_\_ Fedor Streit an Rudolf v. Bennigsen und Hugo Fries, Coburg, 23. Mai 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/11, Bl. 132 (Konzept).<sup>1</sup>

Verehrter Freund!

Die auf unser Verhältnis zu Oestreich direct gerichtete Frage in der Beilage zur No. 140 der Augsburger Allg. Zeitung v. 19. d. M. (Inserate)<sup>2</sup> werden wir in irgendeiner Weise doch beantworten müssen. Sei es auch nur durch die Wochenschrift, obwohl mir dies nicht genügend erscheinen will. Sollten Sie das Inserat noch nicht gelesen haben, so verschaffen Sie es sich dort. Sodann komme ich wieder auf die Reichsverfassung von 1849 zurück, die jetzt auch im Londoner Hermann mit allem Ernst in der neuesten N[umer]o ventilirt wird.<sup>3</sup> Bei der Eigenthümlichkeit des deutschen Michels, aller Classen, der ohne einen Rechtsboden nicht existiren kann, bei der nur gesetzlichen Wirksamkeit, die der Nat[ional]-Verein sich zur Pflicht gemacht hat, ferner bei der Erwägung, daß die Reichsverfassung auf einem Kompromiß aller Parteien beruht, und rechtlich und gesetzlich, wenn auch nicht thatsächlich noch ihre volle Gültigkeit hat, daß keine Partei bei der heutigen Lage eine ernstliche Opposition dagegen machen kann, (auch die Preußen nicht,) daß mit der Durchführung der Reichsverfassung deren weitere Fort- und Umbildung | nicht ausgeschlossen ist, und daß endlich die Massen, wenn sie in Bewegung gesetzt werden sollen, ein Schiboleth [Losungswort] haben müsen, während andererseits es für den Nat-Verein keinen anderen Weg giebt, aus der fatalen Hegemoniefrage<sup>4</sup> herauszukommen, – aus allen diesen Gründen meine ich, sollten wir doch nachgerade ganz ernstlich erwägen, ob wir nicht die Reichsverfassung von 1849 als das nächste Ziel des Nat-Vereins offen aufstellen sollen.

<sup>1</sup> Die Transkription folgt dem an v. Bennigsen gerichteten Manuskript, auf dem Streit notiert hat, die Fassung für Fries sei »in ›Du‹ übersetzt« worden.

<sup>2</sup> Unter der Überschrift »Offene Anfrage an den Nationalverein« und unterzeichnet mit »Mehrere Patrioten in Thüringen und Preußen« bezieht sich die Anzeige auf die »Heidelberger Erklärung« gegen v. Borries (s. Anm. 3 zu Nr. 344), aus der zustimmend der Satz zitiert wird: »Das deutsche Volk ist entschlossen keinen Fuß breit deutscher Erde unter femde Botmäßigkeit gelangen zu lassen.« Im Anschluß daran heißt es weiter in der Anzeige: »Dieser Thatsache gegenüber fragen wir den Nationalverein; ›Will derselbe ein Deutschland mit oder ohne Oesterreich?‹ Oesterreich, dessen 8 Millionen Deutsche keinem andern deutschen Stamm an Kraft und Werth nachstehen, dessen deutsche Bundesländer (ein Drittheil des ganzen Bundesgebiets) an Zahl überwiegend, in Sitte, Sprache aber fast ganz deutsch sind. Oesterreichs Heer, durch Organisation und Führung durchaus deutsch, ist allen deutschen Bundesheeren numerisch überlegen und an Kriegstüchtigkeit mindestens gleich, hat seit Jahrhunderten stets für Deutschlands Ehre und Größe gekämpft. Jeden Versuch, Oesterreich aus Deutschland auszuschneiden, mag er kommen von welcher Seite er will, halten wir für moralischen Verrath an unserm deutschen Vaterlande, welcher einen Bürgerkrieg zur unvermeidlichen Folge haben muß. Es ist Pflicht jedes Deutschen, den deutschen Bruderstamm in Oesterreich in seinem Ringen für die verfassungsmäßigen Freiheiten, deren sich das übrige Deutschland erfreut, zu unterstützen, dem Deutschthum im Kampfe gegen Slaven- und Magyarenthum als Bundesgenossen mit Wort und That zur Seite zu stehen. [...] Den Nationalverein, dessen freisinnige Bestrebungen wir vollkommen billigen, dessen Absicht aber in Bezug auf Deutsch-Oesterreich noch nicht klar und unumwunden ausgesprochen ist, fordern wir dieser Erklärung gegenüber zu einer *offenen, unzweideutigen* Antwort auf!« In derselben Hinsicht versuchte die Resolution Zürcher Emigranten, darunter mehrere ehemalige Paulskirchenabgeordnete, die Nationalvereinsführung unter Druck zu setzen. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 347.

<sup>3</sup> *Hermann*, 19. 5. 1860, S. 570f. (in einer γ-Korrespondenz aus Dresden). Vgl. Nr. 347, 350 und 351.

<sup>4</sup> Gemeint ist offenbar der Streit innerhalb der Nationalbewegung, zwischen Nord- und Süddeutschen, wie weit Preußens Dominanz gehen dürfe. Vgl. – mit gegenteiliger Tendenz – das Ende von Nr. 351.



Mit freundschaftlicher Verehrung  
Ihr St.

Vorstandssitzung zu Pfingsten hier?<sup>5</sup>

### 347. Jodokus Temme an Fedor Streit, Zürich, 25. Mai 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 9 f.

Sehr geehrter Herr!

In Folge Ihres gefälligen (gedruckten) Schreibens vom 9. d.M.<sup>1</sup> beehre ich mich, Ihnen hierbei die hier gesammelten Unterschriften zu der Heidelberger Erkl[ärung]. zu übersenden, zugleich eine anschließende zweite Erklärung, die wir besonders erlassen zu müssen glaubten; Sie werden die Namen unter der einen wie der andern Erklärung gleichzeitig in den Zeitungen finden.<sup>2</sup>

Werden Sie mir hierbei eine dringende Bemerkung gestatten?

Der Deutsche Nationalverein war einer der glücklichsten Gedanken in neuerer Zeit. Aber – ich bin in Allem aufrichtig – seine Ausführung ist weit hinter dem Gedanken zurückgeblieben. Und zwar aus zwei Ursachen. Einmal fehlt es dem Verein an Muth zu einem entschiedenen Auftreten. Darum sind wir hier ihm nicht beigetreten, und, glauben Sie mir, *viele* Tausende in Deutschland nicht. Einen Beweis des Mangels an Muth liefert wieder das Auftreten in dieser Borriesschen Sache.<sup>3</sup> Der Verein fordert nur im Geheimen, durch ein vertrauliches Schreiben, zu Beitrittserklärungen auf. Wie anders, wenn er offen, so offen als möglich, aufgefordert hätte. Er zeigte sich dann als eine Körperschaft, die sich als eine mächtige *gerirte* und alle Beitrittserklärungen, die dann erfolgten, waren eben so viele Zeugen von der Macht, die er *besaß*, die man überall anerkannte.

<sup>5</sup> Die nächste Vorstandssitzung fand erst am 10. 6. 1860 – zwei Wochen nach Pfingsten – statt. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 59. Eine Versammlung an den Pfingsttagen war geplant (s. Nr. 342), wurde aber offenbar abgesagt.

<sup>1</sup> Streit hatte ihm die »Heidelberger Erklärung« (vgl. Anm. 3 zu Nr. 344 und Nr. 348) zugeschickt.

<sup>2</sup> Die Resolution erschien zunächst im *Schweizer Handels-Courier*, 27. 5. 1860. Die Augsburger *Allgemeine Zeitung* berichtete am 30. 5., S. 2516 f., kurz und zitierte die Resolution in Auszügen. Am 5. 6. 1850, S. 2623, druckte sie sie auf eine Intervention eines der Unterzeichner, des ehemaligen Paulskirchenabgeordneten Philipp Schwarzenberg, vollständig ab: »Außerhalb des deutschen Bundesgebietes wohnend, haben wir uns bisher aller öffentlichen Kundgebungen über die neueren Vorgänge im Vaterlande enthalten – mochten uns dieselben auch noch so tief und schmerzlich berühren. *Ausdrücklich aufgefordert* uns über die Heidelberger Erklärung [s. Anm. 3 zu Nr. 344] wegen der landesverrätherischen Auslassungen des Ministers v. Borries in der hannoverischen Kammer zu äußern, ermangeln wir nunmehr nicht unsere Ueberzeugung offen auszusprechen. Vor allem geben wir der Heidelberger Erklärung unsere volle Zustimmung. Indeß fühlen wir uns zugleich gedrungen entschiedene Verwahrung einzulegen gegen die particularistischen Bestrebungen derjenigen welche ein Ausschließen Deutsch-Oesterreichs oder ein Losreißen Preußens von dem übrigen Deutschland zu verlangen wagen; ganz ebenso gegen die Gelüste derjenigen welche einen Sonderbund der Mittel- und Kleinstaaten herbeiführen möchten. Das schwerbedrohte Vaterland wird voraussichtlich sehr bald aller seiner Stämme und des Zusammenwirkens ihrer Kräfte bedürfen. Dabei wird eine solche Entfaltung dieser Kräfte unumgänglich nothwendig seyn, wie sie nur auf einer Grundlage möglich die nicht bloß dem Namen und Schein nach, sondern in Wahrheit und Wesen eine *entschieden freibeitliche* ist. G. F. Kolb, Temme, G. Fein, G. A. Wislicenus, J. Hillebrand, K. Nauwer[c]k, Schwarzenberg, Wille, Joh. Wislicenus, Marschall v. Bieberstein, H. Runge, W. Blind«

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 348, insb. Anm. 1.

Von der anderen Seite wagt der Verein nicht, nur ein Wort zu dem vielen Schlechten zu sagen, das in Preußen geschieht; nichts gegen die Armeevorlagen, nichts gegen die kleindeutschen Velleitäten [Unklarheiten] des Landtags und des H. v. Schleinitz, nichts gegen die schlechte Justiz u. s. w. Der Grund ist – wenn nicht wieder Mangel an Muth – klar. Der Verein, der ganz richtig einsieht, daß eine Einheit | Deutschlands – ohne eine allgemeine Volksrevolution – nur von Preußen ausgehen kann, glaubt nun, durch Offenlegung der Schäden Preußens der guten Sache zu schaden, fürchtet, dadurch dem nothwendigen Einflusse Preußens entgegenzutreten. Aber ich halte das für eben so unpolitisch wie selbst unpatriotisch. Jene Schäden führen Preußen immer mehr wieder dem Absolutismus zu, schon darum ist es Pflicht eines jeden Deutschen, ihnen mit aller Macht entgegenzuwirken; auf keinen Fall kann ein solches Preußen an die Spitze von Deutschland je treten. Und wenn nun gerade der Nationalverein, der auf die unter den gegebenen Umständen einzig mögliche einheitliche Spitze Deutschlands hinarbeitet, dafür nur ein Schweigen hat, so macht er sich zum Mitschuldigen und er arbeitet der guten Sache und seinem eigenen Ansehen geradezu entgegen. Denn bekannt werden jene Sachen auch trotz dem Schweigen des Nat.Ver. Kommen Sie wieder einmal in das südliche Deutschland, und hören Sie, wie man da über Preußen spricht!

Ich liebe mein Vaterland wie Einer. Darum, geehrter Herr, habe ich Ihnen die obigen Zeilen geschrieben, mit der ausdrücklichen Bitte, sie dem Verein mitzutheilen. Ich wünsche wahrhaftig, daß der Verein eine Macht werde, aber er muß vor allen Dingen den Muth haben, es werden zu wollen.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst

Temme<sup>4</sup>

### 348. Heinrich Simon an Theodor Paur, Zürich, 27. Mai 1860

Akademie der Wissenschaften Berlin, NL Theodor Paur/136; BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/359; publiziert in: L. BAMBERGER, 1899, S. 398 f.

[Hektographierter Aufruf]<sup>1</sup>

*Gelegentlich des Ministers von Borries.*

Es ist selbstverständlich, daß alle deutschen Ehrenmänner den [an]gedrohten Verrath verabscheuen.

<sup>4</sup> Antwort Streits: Nr. 349.

<sup>1</sup> Der hannoversche Minister v. Borries bot dem radikalen Flügel innerhalb der Nationalbewegung im Frühjahr 1860 unfreiwillig den Anlaß für eine erfolgreiche Agitation, als er drohte, deutsche Staaten könnten sich, um zu verhindern, daß eine künftige Zentralgewalt sie mediatisiere, mit »außerdeutschen Staaten« verbünden. Heinrich Simon versuchte, die allgemeine Empörung der liberalen Öffentlichkeit über den Minister, der das Programm der nationalen Einigung so demonstrativ ablehnte, zu nutzen, um den Nationalvereins, dessen Führung mehrheitlich gegen eine programmatische Festlegung auf die Verfassung von 1849 war, öffentlich unter Druck zu setzen. Die »Heidelberger Erklärung« gegen v. Borries, die ihm der Vereinsvorstand zur Unterzeichnung zugesandt hatte (s. Anm. 3 zu Nr. 344) nahm Simon zum Anlaß für seinen »Pfingstgruß«, der in der Presse breit publiziert wurde. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 141 f.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 344 f.

Auch andere Aktivisten der nationalistischen Bewegung versuchten, die Empörung über v. Borries in wirksame Protestaktionen zu kanalisieren. Vgl. auch den hektographierten Brief von Wilhelm Murschel, Julius Hölder, Gustav Müller u. a. (Stuttgart, 9. 5. 1860; LB Stuttgart, Cod. hist fol. 880, Fasz. IV,1, Nr. 5), in dem sie dazu aufforderten, »der allgemeinen Entrüstung über die bekannte Äußerung des Hannover'schen Ministers v.

In bedeutender Zeit wird es aber neben der Zurückweisung eines frechen Angriffs und anderer verwerflicher oder auch nur auseinandergehender Bestrebungen zur Pflicht, die Fahne hochzuhalten, um die sich alle Vaterlandsfreunde einigen sollen. Sie wurde uns durch die Jahre 1848 und 1849 theuer errungen:

*Die deutsche Reichsverfassung!*  
*Beschlossen vom gesamten deutschen Volke.*

Seine erste Willenserklärung seit dem Beginn seiner Geschichte und bis heute seine letzte Willenserklärung.

*Sie* ist die legitime Fahne Deutschlands und es giebt keine andere, bis das deutsche Volk in seinem zweiten Parlament gesprochen hat; *jede* andere wirbt unwissentlich oder wissentlich der Sonderbündelei, nicht der Einigung Deutschlands.

Hinweg also mit allem leichtsinnigen Aufgeben schwer erworbener Rechte; hinweg mit allem Sonderwillen gegenüber einer großen geschichtlichen Errungenschaft!

Preußen hat die Berechtigung und die Verpflichtung, diese legitime Fahne dem deutschen Volke voranzutragen. Eine nicht lang ausbleibende schwere Zeit wird Preußen an seine Pflicht und an sein Recht mit der Macht der Thatsachen mahnen; alle Vaterlandsfreunde aber sollen das Hereinbrechen derselben nicht abwarten, sondern gegenüber den ernstesten Verhältnissen heute die Einberufung des deutschen Parlaments mit der Allgemeinheit und Beharrlichkeit fordern, die des Erfolges sicher ist.

Zürich, am Pfingstsonnabend 1860

H Sim.

[handschriftlich]

Ein herzlicher Pfingstgruß, lieber Paur. All' diesen Willeleien, diesen Triassen, Diassen und Judassen<sup>2</sup> gegenüber, die im besten Falle mit deutscher Gründlichkeit den Sauerteig noch einmal von vorn durchkneten möchten, schien mir das einfache Wort angebracht. Nur in bewegter Zeit ist überhaupt eine Einigung Deutschlands denkbar; in dieser wollen wir aber die flüchtige Zeit des Enthusiasmus nicht von Neuem vergeuden, sondern die Früchte der durchgemachten Constituante genießen.<sup>3</sup>

---

Borries in Betreff der Bündnisse deutscher Staaten mit auswärtigen Mächten Ausdruck« zu geben. Hingegen zogen führende Bremer Liberale vor, sich nicht an den Protesten zu beteiligen, denn »Herr v. Borries ist derjenige Mann, der, solange er Minister bleibt, Bremen am meisten vexiren kann und daher am zartesten behandelt sein will« (August Lammers an Max Duncker 20. 5. 1860, GStA Berlin, Rep. 92 NL Duncker/73; publiziert in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 283).

<sup>2</sup> Assoziatives Wortspiel: »Willeleien« bedeuteten wohl soviel wie partikularistische Eigenwilligkeiten (vgl. Nr. 361), »Diass« ist in Anlehnung an den politischen Begriff der »Triass« (ein großdeutscher Bundesstaat aus drei Teilen – Österreich, Preußen und dem Dritten Deutschland) gebildet und könnte einen kleindeutschen Staat aus zwei Teilen – Preußen und das Dritte Deutschland – bezeichnen; »Judasse« sind Verräter.

J. JACOBY, Simon, 1865, S. 358 gibt eine etwas andere Version, die Simon in einem nicht auffindbaren Begleit-schreiben zu seinem Aufruf »an einen Freund« richtete: »Es kommt darauf an, allen diesen *Willeleien, Triassen, Diassen* und *Judassen* entgegen zu treten. Es liegt auf der Hand, daß eine *Einigung Deutschlands* überhaupt nur möglich in sehr bewegter Zeit. Kommt aber ein solcher Enthusiasmus, wie damals, wiederum über das kühle deutsche Volk, so soll der kostbare Moment nicht mit Diskussionen über die *Form* verpufft werden, sondern es sollen die theuer erkaufte Ergebnisse der konstituierenden National-Versammlung als *Fundament* benutzt werden, um ad rem [zur Sache] zu kommen.«

<sup>3</sup> In denselben Tagen schrieb Heinrich Simon am Ende eines Hochzeitsglückwunsches an Moritz Hartmann (Zürich, 15. 5. 1860; SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 47 677): »Es lebe Garibaldi! Einer der wenigen Menschen, der heutigen, bei | denen man innerlich vor Freude aufjauchzt, so oft man an sie denkt. Hätte man nicht einige derartige Männer als Gegengewicht gegen die wimmelnden Kohorten, Koulissenhelden der Heut-

**349. Fedor Streit an Jodokus Temme, Coburg, 29. Mai 1860<sup>1</sup>**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 11 (Konzept von anderer Hand mit Korrekturen Streits).

Sehr geehrter Herr!

Ihre Zuschrift vom 15. d.M. sammt Beitrittserklärung in der Borries'schen Sache habe ich erhalten, u. werde ich den Anschluß in den Blättern bekannt geben.<sup>2</sup> Für die Offenheit Ihrer Ausstellungen gegen die Haltung des Nationalvereins meinen besten Dank; ich habe Ihnen darauf Folgendes zu erwidern.

Ueber das Motiv, warum die Aufforderung zum Anschluß vertraulich, u. nicht öffentlich erging, sind Sie im Irrthum. Wir wählten diesen Weg nur darum, *erstens*, weil es uns besser schien, daß in dieser Angelegenheit der Nat. Verein nicht als solcher die Agitation in die Hand nehme, weil er doch immerhin eine gewisse Parteistellung einnimmt, u. namentlich die Süddeutschen, die sich dem Verein gegenüber noch immer ablehnend verhalten, dadurch leicht hätten veranlaßt werden können, sich bei der Sache nicht zu betheiligen, *zweitens*, weil die Bewegung möglichst als eine spontane, unmittelbare auftreten sollte, u. wir den Gegnern nicht das Vergnügen machen wollten zu konstatiren, daß es wohl der Einpeitschung bedürfe, um sie in Gang zu bringen. Was unsere Haltung der preußischen Regierung gegenüber anlangt, so lege ich Ihnen No. 5 der Wochenschrift bei, woraus sie ersehen werden, daß der Kampf gegen das offizielle Preußen bereits aufgenommen worden ist.<sup>3</sup> Er wird, darauf verlassen Sie sich, in der nächsten Zeit mit steigender Heftigkeit geführt werden, u. werden wir am Ende selbst vor der Möglichkeit nicht zurückschrecken, mit dem Regime in Berlin in offenen Zwiespalt, allenfalls auch in seinen Bann zu gerathen. Wenn die Haltung des Vereins nicht schon früher größere Entschiedenheit in dieser Hinsicht u. überhaupt gehabt hat, so trug daran hauptsächlich die Rücksicht auf die Süddeutschen Schuld, denen wir durch unsre Angriffe auf Preußen nicht selber die Waffen gegen uns in die Hände geben wollten. Aber wir sehen jetzt ein, daß der Kampf gegen das System der Phrase u. Halbheit in Preußen vor Allem im Interesse Preußens u. der preußisch-deutschen Partei selbst gelegen ist. So, wie bisher, kann es nicht fortgehen, darin stimme ich vollkommen mit Ihnen überein. | Bezüglich einzelner Punkte gehen freilich die Ansichten innerhalb der Bewegungspartei auseinander; ob es z.B. unter den vorwiegenden Umständen nicht gerathener ist, den Hauptaccent auf die Nothwendigkeit der Vorbereitung für den meiner Ansicht nach unzweifelhaft bevorstehenden Krieg zu legen, statt sich ausschließlich in die inneren Verfassungskämpfe zu verbeißen, diese Frage wird verschieden beantwortet u. je nachdem gestaltet

---

zeit, so könnte einem hie und da bange werden. Ich würde Sie beneiden, daß Sie jetzt in Italien waren, in so großer die Idee von Jahrhunderten erfüllender Zeit, hätte ich nicht das Heldenvorpiel in Rom 1849 als Beglückter gesehen. Nun soll sich nächstens Deutschland zeigen; ich habe die Zuversicht, daß es durch 1848 und die Reaktion riesenhaft gegen seine frühere Existenz vorgeschritten ist und sehe deshalb mit Ruhe einer deutschen kampfreichen Zukunft entgegen. Glück auf! Hartmann und Deutschland! H. S.«

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 347. In den Fußnoten dazu auch Erklärungen zu den politischen Hintergründen dieses Briefes. Vgl. außerdem Nr. 348.

<sup>2</sup> Abgedruckt in: *Wochenschrift des Nationalvereins*, Nr. 6 (8. 6. 1860), S. 48. Vgl. zur Agitation des Nationalvereins gegen v. Borries auch den Artikel »Hannover und der Nationalverein« (ebd., S. 42 ff.).

<sup>3</sup> In der angegebenen Ausgabe der *Wochenschrift des Nationalvereins* vom 1. 6. 1860 ist hierzu v.a. interessant: »Sendschreiben an den königl. preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherrn v. Schleinitz« (S. 36 f.), in dem besonders die Schleswig-Holstein-Politik Preußens kritisiert wird, sowie die Antwort der Redaktion (also v. Rochaus) auf einen Leserbrief (ebd.).

sich auch das Urtheil z. B. über die Militärvorlagen verschieden. Ich bemerke dies, weil Sie in der No. 5 eine von der Ihrigen wahrscheinlich abweichende Ansicht vertreten finden werden. Ueb-  
rigens würde ich Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie mir Ihre Ansicht über die von ver-  
schiedenen Seiten her angeregte Frage: die Reichsverfassung als nächstes Ziel der nationalen  
Bewegung (wollten schicken).

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebenster St.

### 350. Ludwig August v. Rochau an Fedor Streit, Heidelberg, 7. Juni 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 45f.

Verehrtester Freund!

Es würde mir sehr schwer werden jetzt auf 3 Tage abzukommen, denn so wenig auch die Wo-  
chenschrift bis jetzt leisten mag, so viel Arbeit macht sie mir doch. Da ich nun in der augen-  
blicklich schwebenden Frage meine Stimme ganz gut schriftlich abgeben kann, so verzichte ich  
für dies Mal lieber darauf, Ihrer Einladung zu folgen.<sup>1</sup>

Die baldige Abhaltung einer Versammlung wie die auf Pfingsten beabsichtigte war<sup>2</sup>, halte ich  
für sehr rathsam. Frankfurt würde vielleicht der geeignetste Ort sein, wiewohl auch gegen Hei-  
delberg, Gotha, Eisenach nicht viel einzuwenden sein möchte. Für den wichtigsten Gegenstand  
der Berathungen würde ich die Militärfrage, und innerhalb derselben wieder die Sache der  
Volksbewaffnung halten. In dieser Angelegenheit kommt es auf eine kräftige Initiative an, oder  
es geschieht nichts. Dazu kommt, daß wir den Plan nicht bloß *anregen*, sondern auch mit seiner  
*Ausführung den Anfang machen* können. Nichts verhindert, daß man an jedem Orte, wo sich zehn  
oder zwanzig waffenlustige Leute finden, mit dem Beispiel der Bewaffnung und Einübung vor-  
angeht. Und (das) kann geschehen 24 Stunden nachdem eine Versammlung namhafter Männer  
den entsprechenden Beschluß gefaßt hat. Von selbst versteht es sich übrigens wohl, daß nur auf  
Einladung Zutritt zu dieser Versammlung gewährt wird.

Als zweiten Gegenstand der Besprechung denke ich mir die Frage von der Reichsverfassung,  
wiewohl ein Beschluß darüber sicherlich nur in einer Generalversammlung des N[ationa-]  
l]V[ereins]. gefaßt werden kann. Dem Rückgriff auf die Reichsverfassung stehen manche |  
ernste Bedenken entgegen, ich bin aber überzeugt daß derselbe früher oder später geschehen  
muß. Schon deßhalb, weil die Reichsverfassung jeden Falls von irgend einer andern Seite her auf  
den Schild gehoben werden wird, so daß es sich nur darum handeln kann ob sich der N[ationa-]  
l]V[erein]. freundlich oder feindlich zu derselben verhalten will. Das letztere ist aber eben so  
unmöglich, wie eine ignorirende Neutralität. Diese Sache muß jedoch reiflich erwogen und von  
allen Seiten sorgfältigst geprüft werden, ehe man sie an die Generalversammlung bringt, denn  
jeder falsche Schritt könnte hier sehr gefährlich werden. Vor der nächsten Generalversammlung  
ist mir überhaupt ein wenig angst; kommen wir aber zu einem wohl bemessenen Beschluß hin-  
sichtlich der Reichsverfassung, so ist der Verein als solcher über alle Klippen hinaus. Nagel wird  
Ihnen gesagt haben daß auf Betrieb [Heinrich v.] Arnims Ende Sept. eine Versammlung von

<sup>1</sup> Es handelte sich um die Vorstandssitzung in Coburg am 10. 6. 1860. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 59.

<sup>2</sup> Gemeint sind wohl die Pläne für eine erweiterte Ausschußsitzung des Nationalvereins, die eine »größere  
Anzahl Notablen aus verschiedenen deutschen Ländern« versammeln sollte (Biedermann an Bennigsen,  
26. 3. 1860, zit. nach: H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 379), um gegen die Annexion Savoyens zu protestieren. Vgl.  
A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 139 f.

Landtagsabgeordneten verschiedener Kammern hier zusammentreten wird.<sup>3</sup> Da ließe sich vielleicht eine Combination mit unserer Generalversammlung herstellen, die folgenreich werden könnte.

Um aber auf das Nächstliegende zurückzukommen, so wird es auch nicht an eigentlichen Ausschußgeschäften fehlen, welche im Laufe der nächsten Wochen erledigt sein wollen. An Stoff für die beabsichtigte Versammlung wird daher kein Mangel |sein. –

Gestern war Orges bei mir. Obgleich ich die unverschämte Art in welcher er seine Zusammenkunft mit den Mitgliedern des Vorstandes in den neuesten Zeitungen ausbeutet<sup>4</sup>, gestern noch nicht kannte, so bin ich gegen ihn doch so aufgetreten als ob ich sie gekannt hätte. Der Mensch ist im Grunde genommen ein Windbeutel und Falschhans.<sup>5</sup>

Ich habe vergessen, mich gegen Nagel über den Vorschlag zu äußern, der darauf hinaus geht, die Wochenschrift in ein Blatt für den Bürgers- und Bauersmann zu verwandeln.<sup>6</sup> Dieser Vorschlag ist meines Erachtens ein Unsinn, denn 1) giebt es im ganzen N[ational]V[erein]. vielleicht nicht einen einzigen Mann der für jene Klassen mit drastischer Wirkung schreiben könnte; 2) sind es nicht jene Klassen welche die Politik und die Geschichte in Deutschland machen; 3) ist der Kleinbürger und der Landmann in jeder deutschen Landschaft ein anderer seinen Gewohnheiten, seinen (Vorurtheilen), seiner Bildung, seinem Interesse nach, und will also in Pommern ganz anders behandelt werden als in Schlesien, in Niedersachsen anders als in Thüringen, in Baiern anders als in Schwaben u. s. w.; woraus dann folgt daß ein *populäres Blatt für ganz Deutschland* im Sinne jenes Vorschlages eine reine Unmöglichkeit ist. Jenes Gebiet kann lediglich durch die Lokalpresse bearbeitet werden. |

Der nächste Absatz dient der Vorbereitung des Wechsels der Wochenschrift von einer Gothaer zu einer Coburger Druckerei. Rochau ist dafür, das Erscheinungsbild des Blattes möglichst nicht zu verändern, denn dies gelte »nicht ohne Grund für ein Zeichen von Unsolidität«.

Mit besten Grüßen freundschaftlichst

ALRochau

<sup>3</sup> So schnell, wie von v. Rochau angenommen, ging es nicht, bis am 28./29. September 1862 der erste deutsche Abgeordnetentag – als symbolischer Ersatz für das fehlende Nationalparlament – stattfand. Altliberale, am aktivsten v. Arnim, bemühten sich, eine gesamtdeutsche Abgeordnetenversammlung zustandezubringen, um dadurch dem Nationalverein das Wasser abzugraben. Arnim stieß bei einer Rundreise, die diesem Zweck diene, fast überall auf Widerspruch – außer in Heidelberg, wo Robert v. Mohl und Häusser die Idee unterstützten. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 222 f.

<sup>4</sup> Orges hatte am 13. 5. 1860 an einer Vorstandssitzung des Nationalvereins teilgenommen: »Gegenstand der Gespräche war der Versuch Orges', durch die Ausnützung der Savoyen-Krise eine Annäherung der ›Großdeutschen‹ und der ›Kleindeutschen‹ zu erreichen« (Deutscher Nationalverein, 1995, S. 58). Auf welche(n) Artikel sich v. Rochau bezieht, ließ sich nicht feststellen. In der (Augsburger) *Allgemeinen Zeitung*, deren Chefredakteur Orges war, ist vom 14. 5. bis 7. 6. 1860 kein entsprechender Artikel erschienen.

<sup>5</sup> Am Rande (von Streits Hand?): »richtig!«

<sup>6</sup> Vgl. Nr. 328 und 353 wie auch A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 97 f.

**351.** Johannes Miquel an Fedor Streit, Göttingen, 11. Juni 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/13, BL. 62 ff.; fast vollständig in: *Deutsche Revue*, Jg. XXX, 3 (1905), S. 82–84.

Verehrter Herr!

Indem ich mich beeile, die an mich ergangene Aufforderung, meine Ansicht und meine Wahrnehmungen über die öffentliche Meinung in meiner Gegend in der Frage wegen der *deutschen Reichsverfassung* mitzuthemen, zu entsprechen, muß ich vorausschicken, daß auch hier diese Frage im Kreise von politischen Männern in letzter Zeit vielfach besprochen ist, daß aber bezüglich derselben eine *öffentliche Meinung* nicht existirt. Das Volk hier, selbst der gebildete Theil hat keine irgendwie lebhaftige Erinnerung an die Reichsverfassung, empfindet hier noch weniger eine regsame Sympathie für dieselbe – im Gegentheil ist die Erinnerung an die R[eichs]V[erfassung], zugleich eine Erinnerung an unsere Fehler von 1848, welche mehr entmutigt als anregt. Von dieser Seite geht ein Verlangen nach der R[eichs]V[erfassung], in hiesiger Gegend zweifellos und jeden Falls nicht vom Volke aus. Überhaupt ist die Masse der politisch Denkenden hier nur geleitet von dem Ekel an der Kleinstaaterei und von der Nothwendigkeit wirksamen Schutzes der deutschen Nationalität nach Außen. Ein bestimmtes positives Verfassungsprogramm verlangt Niemand. Man will die Einheit, selbst mit vollständiger Beseitigung der Mittelstaaten, hält ihre Verwirklichung für eine Frage der Macht und der Zeit, welche jedoch ohne Preußen nicht zu lösen ist. Der Naz. Verein bedarf also hier, um seine Zwecke zu fördern, der RV. nicht. Was *meine eigne Ansicht* betrifft, so *verneine* ich die *Zweckmäßigkeit* einer Maaßregel, durch welche wir die RV. als unser Programm akzeptirten, mit Entschiedenheit.

Ich verkenne nicht, daß die Annahme dieses Programms den doppelten Vortheil eines jeden positiven Programms u. einer Rechtsbasis bieten, auch das Mißtrauen der süddeutschen Gefühlspolitiker wesentlich beseitigen würde, aber ich halte diese beiden einzigen Vortheile durch die Nachtheile für bei weitem überwogen.

1. Wollen wir eine uns durch die *auswärtigen* Konstellationen gebotene Handhabe richtig benutzen, so müssen wir dem Volke die Nothwendigkeit der *dieser* Konstellation entsprechenden *praktischen* und *einfachen* Maaßregeln vorhalten, d. h. Einheit der militair. und politischen Leitung, und uns hüten, die durch die vielen materiellen Bestimmungen der RV. nothwendig hervorgerufenen Differenzen| der Meinungen über die *innere* Politik in einer Zeit zu vermehren, wo die Gefahr von außen sie augenblicklich in den Hintergrund treten läßt.

2. Akzeptiren wir die Reichsverfassung, so muß sie für uns natürlich eine Rechtsbasis sein. Ist sie dies nicht, so würde sie zu einem einfachen Entwurf herabsinken, welcher, ein Produkt der Zeit, heute viel besser von irgendeinem Privatmanne vorgelegt werden könnte.

Ist sie nun aber eine Rechtsbasis, so sind für uns *alle* deutschen Regierungen renitent, wir gerathen auch zur preuß. Regierung in einen scharfen Gegensatz, welcher ein *allmähliches* Vorwärtsgen resp. Vorwärtsschieben sehr erschwert, wenn nicht unmöglich macht.

3. Jede Rechtsbasis bindet natürlich uns selbst. Sie aber dann ohne Noth die Hände binden, wenn sich weder übersehen läßt, ob wir für die Einführung der RV. selbst Wesentliches einreichen können, noch, ob u. wie u. wo *schließlich handelnd* eingegriffen werden muß, halte ich für einen politischen Fehler, welcher sich schwer rächen muß.

4. Für mich ist die *schwerste* Aufgabe des N[atational]V[ereins], die, die der deutschen Nation jetzt noch anklebende politische Energielosigkeit zu überwinden, dem Volke Vertrauen zu sich selbst zu geben, es auf seine eigne Kraft zu verweisen. – | Wir sind keine Gothaer, welche,

mißtrauisch gegen das Volk, Alles dem preußischen Staate überlassen, nie ein selbständiges Handeln des Volkes anregen und Alles *durch* die Regierungen erreichen wollen.

Noch weniger sind wir kleinstaatliche Konstitutionelle, welche den Untergang der Mittelstaaten scheuen.

Je mehr die Macht des preuß. Staates uns unentbehrlich, je wahrscheinlicher – nach der Stimmung des Preuß. Volkes – es ist, daß für lange Zeit jede Action nur *mit* der Hohenzoll[ern]schen Dynastie möglich ist, je weniger Vertrauen uns diese aber noch jetzt einflößt, um so mehr muß unser Bestreben dahin gerichtet sein, dieser Dynastie ihre Aufgabe *leicht* zu machen. Wann wird ihr diese am Leichtesten? Wenn das Volk in den kleinen Staaten am entschiedensten vorgeht. Nun so hütet euch doch, die Kraft des Volkes zu zersplittern, indem ihr alle Fragen der innern Verwaltung auf's Tapet bringt, die rücksichtslose Energie zu schwächen, indem ihr aus einer *Existenz-* und *Bedürfnisfrage* eine Rechtsfrage macht, das gewaltige Ringen eines großen Volkes, sich *von Grund* aus *neu* zu konstituieren, in eine Agitation verlaufen laßt, welche an die Adresse der jetzigen Regierungen zur »endlichen Annahme« der RV. gerichtet ist und den »glücklich (so ziemlich) beseitigten« Glauben wiedererweckt, daß | *man mit dem jetzigen Staatensystem bestehen könne.*

5. Wenn ich so zweifelhaft bezüglich der Frage bin, ob die RV. *jemals* unser Programm werden kann, so bin ich doch ganz zweifellos *darüber*, daß diese Fahne *jetzt* nicht aufgesteckt werden darf. Wäre man gewiß, daß Preußen sie aufnehmen würde oder auch nur, daß es sie nicht übel aufnehmen würde, und glaubte man durch eine entschiedene Agitation für dieselbe (so) bald ein günstiges Resultat zu erzielen, so möchte man allerdings die Sache anders beurtheilen. Wenn Pr. entschieden deutsch handeln will, so ist *jede Form* dieses Handelns ziemlich gleichgültig. Uneingeweiht nun, wie ich bin, in die Geheimnisse der Preuß. Politik, kann ich aus allem nur *schließen*, daß die RV. derselben jetzt viel zuweit geht, u. ihren unmittelbaren Zwecken, sich *rasch* zu verstärken durch einen halben Frieden mit den Kleinstaaten, in keiner Weise entspricht und sie daher zurückschrecken wird vor der Unterstützung einer Verfassung, welche das Innere des eignen Staatslebens von Grund aus umwälzen müßte und doch keine unmittelbare Tendenz für die Preußische Hegemonie hat. Die Mittelstaaten würden zugleich | alle durch die RV. verletzten Interessen, alle durch dieselbe verurtheilten Vorurtheile gegen uns aufrühren können, während sie im Fall der Gefahr dem Ruf nach einheitlicher militair. und polit. Leitung nichts entgegenzusetzen können, als ihren eignen Egoismus. Wer die Reichsverfassung jetzt nicht will, der will eine *einfache* durch die Umstände gebotenen Frage als Ausgangspunkt festhalten u. von da vorschreiten, wer die Reichsverfassung – die Lösung der ganzen Fragen auf dem Papier – als Ausgangspunkt nimmt, der verwechselt Mittel u. Zweck u. wird Nichts erreichen.

Oder

Mit andern Worten: die wollen die Reichsverfassung, welche von den thatsächlichen, vorhandenen Machtverhältnissen Abstand nehmen u. in der Luft sich Häuser bauen. Die wollen sie jetzt nicht, welche die leidige Wirklichkeit berücksichtigend, lieber etwas erreichen, als gar Nichts.

Wenn der Zweck oder die Folge der Agitation für die R[eichs]V[erfassung], darin liegen sollte, die praktische Frage der preuß. Hegemonie zu beseitigen durch die ideale Frage des »deutschen Rechts«, der »deutschen Freiheit« u. | der »deutschen Einheit«, so würde ihr Motiv verwerflich oder ihr Resultat verderblich sein.

JMiquel



**352. Fedor Streit an Theodor Müllensiefen, Coburg, 12. Juni 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 27 ff. (Konzept; nicht von der Hand Streits).

Verehrtester College!

In den ersten drei Absätzen bedankt sich Streit für mehrere »Zuschriften« Müllensiefens, erwähnt die Unterlagen für zwei neue Vereinsmitglieder, die er beilege, und informiert ihn, daß der Vorstand die nächste Ausschußsitzung für den 30. 6./1. 7. 1860 in Eisenach<sup>1</sup> angesetzt habe.

Eisenach wurde als bequemer Knotenpunkt mehrer Eisenbahnen, und weil es ziemlich zwischen Nord- und Süddeutschland gelegen ist, zum Orte der Sitzung bestimmt.

Außer einer Reihe anderer Gegenstände von Bedeutung wird bei derselben die Hauptfrage *über Ort, Zeit und Tagesordnung der nächsten Generalversammlung des Nationalvereins*

zur Berathung kommen. Verschiedene Rücksichten sprechen dafür, dieselbe nicht später als Ende August d. Jrs. stattfinden zu lassen.

Die Wochenschrift [des Nationalvereins] werden Sie in der seitherigen Weise zugestellt erhalten. Es freut mich recht, daß Ihnen das Blatt zusagt; es wäre freilich schön, wenn es auch | für die tiefer stehenden Schichten berechnet werden könnte; aber es geht das eben nicht – zunächst muß man sich an die Durchschnittsbildung der Mittelclassen wenden.

Die Einladung des Herrn Lafarina<sup>2</sup> werden Sie wohl ablehnen müssen. Wie man auch im Allgemeinen mit den Italienern sy[m]pathisiren mag, ich verläugne selbst diese Sympathie um so weniger, als wir ja ohne die italienische Erhebung jetzt selbst nicht dastünden, wo wir stehen, so müssen wir doch in unserer Stellung als Ausschußmitglieder des Nationalvereins die größte Zurückhaltung beobachten. Die Sympathien zweier Nationen gegen einander können von nationalem Egoismus nicht frei sein, man kann nur miteinander gehen, soweit die nationalen Interesse nicht collidiren und hiernach muß sich die Haltung der Patrioten auf beiden Seiten bemessen. Dies habe ich seinerzeit auch privatim schon einmal dem dortigen Vereinssecretär – Vegezzi Recolta<sup>3</sup> – ganz offen geschrieben. Der Vorstand unseres Vereins hat denn auch in einer früheren Sitzung beschlossen<sup>4</sup>, mit dem italienischen sich unbedingt in *keinerlei officiellen Verkehr* einzulassen. Die Gründe dieses Beschlusses hoffe ich Ihnen mündlich mittheilen zu können; einstweilen bemerke ich nur, daß der italienische Nationalverein, wie aus seinen desfalligen Erlassen, | Broschüren u. s. w. hervorgeht, so freundlich ist, nicht nur Trient und Südtirol, sondern auch Triest für Italien in Anspruch zu nehmen. Es ist klar, daß wir mit den Italienern, so lange sie solche Prätensionen machen, uns nicht verständigen können.

<sup>1</sup> Protokoll in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 60 ff.

<sup>2</sup> *Giuseppe La Farina* (1815–1863), italienischer Journalist und Politiker des Risorgimento. Als junger Republikaner beteiligte er sich an dem Aufstand von 1837 in seiner Heimat Sizilien; 1848 war er Abgeordneter im revolutionären sizilianischen Parlament und erst Erziehungs- dann Kriegsminister. In den 1850er Jahren wandelte er sich zum liberalen Monarchisten und gründete 1856 die Societá Nazionale mit, an deren Spitze er bis zu seinem Tod stand; 1860 bei der Eroberung Siziliens als Gesandter Cavours Gegenspieler Garibaldi.

<sup>3</sup> Gemeint ist *Giovenale Chevalier de Vegezzi-Ruscalla* (1799–1885), Sprachwissenschaftler aus Turin, in den Dreißiger Jahren Redakteur der liberalen *Rivista Contemporanea* und mehrfach Abgeordneter im piemontesischen Parlament; danach in verschiedenen administrativen Funktionen tätig, bis er sich noch vor 1848 aus der Politik zurückzog und sich als Privatgelehrter sprachwissenschaftlichen, ethnologischen und Folklore-Forschungen widmete. Ende der 1850er Jahre in der Societá Nazionale für die Auslandsbeziehungen zuständig.

<sup>4</sup> Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 19 und 22 f.

Ein officieller Verkehr mit dem italienischen Nationalverein würde uns übrigens, von allem Andern abgesehen, in Süddeutschland sofort den ganzen mühsam errungenen Boden unter den Füßen wegziehen. Daß wir unter solchen Umständen auch die Zumuthung der Repräsentation des italienischen Nationalvereins unmöglich annehmen können, ist ebenso klar, als wie ein Anwalt nicht zwei Parteien zugleich dienen kann. [Bezüglich der] Unzweckmäßigkeit der Verbreitung der Kinkelschen Vertheidigungsrede<sup>5</sup>, die ich sehr wohl kenne, bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Was soll denn dadurch genützt werden? Was die Amnestie anlangt, deren Verzögerung übrigens die eigentliche partie honteuse [Blöße] der neuen Aera ist, so würde durch jene Verbreitung eher dagegen als dafür gewirkt werden.

Der religiöse Standpunkt Kinkels und vielleicht mancher seiner Freunde im Exil kann übrigens bei der Amnestiefrage nicht in Betracht kommen, wie er überhaupt nicht, sowenig als der rein confessionelle, für die Beurtheilung des Werths der einzelnen in Betracht kommen kann. Was ist der Mensch als solcher, was ist sein Charakter werth, | das ist mir wenigstens die Hauptfrage und daß Kinkel ein Mensch im edlen Sinne des Wortes ist, darüber besteht wohl kein Zweifel. Der Wege zu dem hehren Ziele der Wahrheit sind gar viele, wie verschieden sie auch sein<sup>6</sup> mögen und keiner vermag zu sagen, daß er auf dem rechten Wege sich befinde, der Gläubige so wenig als der Ungläubige. Irrthum und Zweifel des denkenden Menschen aber sind die Vorstufe der Erkenntniß. Sie haben recht, daß man den Massen den Glauben nicht nehmen soll, nur muß dann der eigene Glaube unerschütterlich fest stehen. Der Prediger aber, der da selbst zweifelt und den Massen dennoch Glauben lehrte, daß sie die eigne Noth diesseits und die Energie zu deren Heilung vergessen sollen um der Ausgleichung jenseits willen, wäre ein doppelt verabscheuungswürdiger Heuchler, dem Betrüger gleich, der Wechsel ausstellt, von denen er weis[s], daß sie ungültig u. nicht einlösbar sind. | Ueberhaupt aber ist die Tugend nichts werth, die um des Lohnes willen, den sie jenseits zu finden hofft, geübt wird. Der Glaube wie der Unglaube ist übrigens indifferent für den Werth des Menschen, es kommt auf das Herz – um mich des gewöhnlichen Bildes zu bedienen – an, das ihm als Gefäß dient. Der edle Mensch, welcher durch Zweifel zum Unglauben kommt, wird dadurch weder Genußmensch noch Egoist werden.

Der niedrig denkende Egoist aber wird auch durch den Glauben nicht geadelt.

Wohl aber haben die Opfer, welche ein Mann, ohne Glauben an jenseits, an persönliche Unsterblichkeit, an ewige Vergeltung, der Menschheit, dem Gemeinwohl bringt, einen wahrhaft erhabenen Charakter, weil sie aus dem reinen Bewußtsein hervorgehen, daß sie nie vergolten werden.

Die letzten beiden Absätze beziehen sich auf Vereinsinterna.

Einstweilen grüßt Sie herzlich

Das Postscriptum erwähnt ein nicht auffindbares, »inliegendes Pamphlet« von Schulze-Delitzsch.

<sup>5</sup> Gemeint ist »Kinkels Vertheidigungsrede vor den Kölner Assisen« (1850). Streit springt ohne jede Überleitung vom »italienischen Nationalverein« zu Kinkel.

<sup>6</sup> Im Original steht »seinen«.

**353.** Fedor Streit an Ludolf Parisius, Coburg, 12. Juni 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 70 (Konzept, mit Korrekturen Streits).

Hochverehrtester Herr!

Beifolgend die [Mitglieds]Karte für Schulze, das Uebrige und Ordnung.

Bezüglich der Reichsverfassungsfrage – welche übrigens, beiläufig gesagt, offiziell in Angriff zu nehmen der Vorstand des Nat[ional].Vereins in seiner vorgestrigen Sitzung abgelehnt hat<sup>1</sup>, über welche aber, nachdem sie einmal von mehreren Seiten wieder angeregt worden ist, in den verschiedenen (Kreisen) Information einzuziehen unsere Pflicht ist u. als solche auch vom Vorstand in der [vor]gestrigen Sitzung anerkannt worden ist<sup>2</sup>, – scheinen Sie mir doch eine Seite der Sache zu übersehen. Auch ich und wohl die Meisten, welche die Frage in Erwägung gezogen wünschten, sind der Meinung, daß die Reichsverfassung als solche ein Stück Romantik ist. Eine andere Frage ist aber, ob und inwiefern sie als MassenAgitationsmittel benutzt werden kann, um die Süddeutschen herüberzuziehen. Hätte man sie dann so weit, so könnte man die Reichsverfassung ruhig wieder fallen lassen, in Erwägung, daß die Ereignisse inzwischen die Ausführung unmöglich gemacht hätten usw. Sie dürfen doch nicht allzu ausschließlich den Standpunkt der *preussischen* Demokratie als den allein maßgebenden hinstellen. Für die Süddeutschen hat die Reichsverfassung, für die sie, als die wenn auch unvollkommene Frucht des ersten mächtigeren nationalen Aufschwungs unserer neueren Zeit, – in reichem Maße ihr *Blut* vergossen u. schwere Opfer gebracht haben, während die kühle Verstandespolitik des Nordens nicht für nöthig gehalten hat, die günstige [Gelegenheit zu nutzen] mit impotentem passivem Widerstand sich begnügt hat, – vor Allem die Bedeutung, daß sie den legalen Boden für einen Kampf gegen die Territorialsouveränität bildet. Nur von diesem Gesichtspunkt aus wollen Sie Sich erklären, daß z. B. Rochau, der Verf. der Grundsätze der Realpolitik<sup>3</sup> entschieden *für* die Wiederaufnahme der Reichsverfassung ist – ihn werden sie doch wohl für keinen ideologischen Träumer halten dürfen. Die erste Bedingung eines Kompromisses der Parteien in Deutschland scheint mir zu seyn, daß man sich auf allen Seiten der abstrakten Rechthaberei, die ihre Quelle in unserem theoretischen Hochmuth hat, entschlägt und die gegenseitigen Ansichten vor allen Dingen zu verstehen und richtig zu würdigen weiß. Vom Verstehen zum Verständigen ist das nur noch ein kleiner Schritt.

Im folgenden Abschnitt geht es zunächst um die politische Ausrichtung der *Wochenschrift des Nationalvereins*. Der Vorstand wolle einstweilen den Redakteur v. Rochau nicht an die kurze Leine nehmen. Was | sodann eine populäre Haltung der *Wochenschrift* anlangt, so soll in dieser Hinsicht das Mögliche geschehen, verhehlen dürfen wir uns indeß nicht, daß die *Wochenschrift* zunächst nur für diejenigen Schichten des deutschen Publikums bestimmt seyn kann, welche auf der überall *gleichmächtigen* Bildungsstufe unserer Mittelstände stehen; für das platte Land, also für die Bauern, kann sie schon darum nicht schreiben, weil die Anschauungen und Gefühlsweise dieser Massen doch überall in Deutschland provinziell verschieden sind u. weil es doch politisch ratsam erscheint, bei unserer Wirksamkeit zur Zeit vor allem die Kreise im Auge zu behalten,

<sup>1</sup> Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 59. Ein Protokoll liegt nicht vor.

<sup>2</sup> Streit wurde beauftragt, deswegen einen Rundbrief an die Ausschußmitglieder zu verschicken. Vgl. die Antwort Otto Lünings (Nr. 355), insb. Anm. 1.

<sup>3</sup> Rochaus epochemachendes Hauptwerk »Grundsätze der Realpolitik« war 1853 erschienen.

in denen Politik gemacht wird, was von unserem Bauernstand zur Zeit noch nicht gesagt werden kann. Den Wunsch, eine Anzahl politischer Schriften, namentlich die Diezelsche über die Gründung einer nationalen Partei in Deutschland<sup>4</sup>, durch den Verein verbreiten zu lassen, werden wir dem Ausschuß vorlegen. In vieler Hinsicht dürfte die Diezelsche Schrift freilich antiquirt seyn, da sie sich unter dem Einfluß des russischen Krieges [Krimkrieg] mit der Nothwendigkeit des Anschlusses Deutschlands an die Westmächte beschäftigt. Die Korrekturen Streits in diesem Satz sind unlesbar.

In Erwartung, bald wieder von Ihnen zu hören, zeichne ich hochachtungsvoll  
S.

**354. \_\_\_\_\_ Gottlieb Wilhelm Freudentheil an Fedor Streit, Stade, 19. Juni 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 88 f.

Hochgeehrter Herr College!

Leider haben meine Bemühungen um den National-Verein, wie ich auf das Schreiben des voritzenden Herrn v. Bennigsen vom 29. October v.J. erwidere, bislang nur einen geringen Erfolg gehabt; nur 5 Unterschriften der angesehenen Grundbesitzer im Kehdingschen in dem alten Lande<sup>1</sup> habe ich außer der meinigen erlangt, in Stade noch keine einzige, da ich ja nicht unmittelbar colligiren [sammeln] soll. Ich habe einzelne zuverlässige Bürger gebeten es in ihrem Kreise bekannt zu machen, daß ein Subscriptions-Bogen bei mir zu Unterschrift offen liege, aber | keiner ist gekommen, um zu unterschreiben, vielmehr sollen einzelne sich hinter der Gefahr, welche die Unterschrift für ihren Betrieb hatte, versteckt haben, andere aber gottlob doch nur sehr vereinzelt Stimmen sich dahin ausgesprochen haben: was alles Opponiren helfen könne; wenn man nicht opponire erhalte man Eisenbahnen, und werde begünstigt.

Seine Gesinnung könne man ja demungeachtet festhalten und mit der schärfsten Opposition hervortreten, wenn die Zeit gekommen, wo sie von Erfolg sei.

Wo man gegen mich unmittelbar solche Ansichten geäußert, habe ich sie natürlich entschieden bekämpft und nicht ohne Erfolg.

Wahr ist es, daß die größte Mehrheit hier in der Stadt für den National-Verein ist, und ich würde, falls ich | Haus bei Haus gehen dürfte, alle unabhängigen Bürger, mit höchst wenigen Ausnahmen zur Unterschrift bestimmen können. Das darf aber nach dem Schreiben nicht geschehen. Ich bitte, was ich hier geäußert als confidentiell aufzunehmen, da ich nicht dafür bin, daß wir unsre schmutzige Wäsche vor den Thüren zu jedermanns Ansicht aufhängen.

Ich werde meine Bemühungen fortsetzen und halte ich mich überzeugt daß, wenn dies mit Ruhe und Ausdauer geschieht, die Unterschriften sich mehren werden.

Die Beiträge, die mir ausgezahlt, betragen sammt der Meinigen 7 rh, sie erfolgen hieneben.

Ich bitte nochmals meine Äußerungen als vertraulich zu betrachten, da, wenn sie bekannt werden, der guten Sache geschadet würde und ich in eine schiefe | Stellung zu meinen Mitbürgern kommen könnte. Ich wiederhole daß die Gesinnung der allermeisten roth, schwarz, gold ist [und] sich immer mehr festigt.

Eine Empfangsanzeige darf ich mir wohl erbitten.

<sup>4</sup> Gustav Diezel: Die Bildung einer nationalen Partei in Deutschland, eine Nothwendigkeit in der jetzigen Krisis Europas. Gotha 1855.

<sup>1</sup> Land Kehdingen: Marsch- und Moorgebiet am Westufer der Unterelbe.

Ihrem collegialischen Wohlwollen empfehle ich mich ergebenst  
 Dr. Freundentheil I  
 Obergerichts-Anwalt

In einem Postscriptum berichtet Freundentheil, daß nun auch »der Verwalter der GasAnstalt« unterschrieben habe.

### 355. Otto Lüning an Fedor Streit, Rheda, 1. Juli 1860

BA Berlin R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 185f.

Lieber Streit!

Im ersten Absatz weist Lüning auf 18 beigefügte Anträge auf Mitgliedschaft im Nationalverein hin. Auf die Anfrage wegen der Reichsverfassung<sup>1</sup> habe ich noch nicht geantwortet, weil ich erst in den umliegenden Ortschaften mich umhören wollte. Ich habe zu dem Zwecke die Mitglieder, welche der Nat[ional]. Ver[ein]. dort zählt, zus[ammen].berufen u. die Diskussion auf diesen Punkt geführt, selbstredend ohne der Aufforderung zu erwähnen.

Ich für meine Person glaube, daß es sehr zweckmäßig sein wird, die Reichsverfassung jetzt mehr vorzuschieben. Auf Preußens *offizielle* Initiative können wir seit der Baden-Badener staatenbündlerischen Erklärung<sup>2</sup> nicht mehr rechnen, brauchen also auch nicht mehr so viel Rücksicht zu nehmen, als bisher. Die Versammlung neigte mit dahin. Sie erkannte, daß eine Centralgewalt ohne weitere Erörterung zu unbestimmt sei, daß die Berufung des Parlaments doch ein Wahlgesetz voraussetze, daß dieses in der Reichsverfassung vorliege<sup>3</sup> u. daß schließlich das Parlament doch unmöglich die mühselige Verfassungs-Arbeit | noch einmal von vornherein beginnen dürfe.

Ich war zur Zeit der Reichsverfassungs-Bewegung nicht in Norddeutschland u. weiß daher nicht, einen wie tiefen Eindruck dieselbe hier gemacht u. hinterlassen hat. Möglich ist es, daß die eigenthümliche Angst des Liberalismus der neuen Aera vor dem »zu weit« gehen, die zarte Sorgfalt, nichts zu wollen, wenn man nicht sicher weiß, daß die Regierung *dasselbe* will, Manchem die Erklärung für die Reichsverfassung bedenklich erscheinen läßt. Wir meinen aber hier, es ginge in einem hin. Eine bloße Militair-Convention [der deutschen Staaten] oder eine Centralgewalt ohne verfassungsmäßige Beschränkung genügt doch wohl selbst dem Liberalismus der neuen Aera nicht; u. einer Centralgewalt mit oder ohne Parlament werden die Fürsten ohne nachhaltigen Druck der öffentlichen Meinung so wenig zustimmen, als der Reichsverfassung; u.

<sup>1</sup> Auf Beschluß des Vorstands am 10. 6. 1860 (Deutscher Nationalverein, 1995, S. 59) startete Fedor Streit eine Umfrage unter prominenten Nationalvereins-Mitgliedern, ob der Verein sich die Durchsetzung der Reichsverfassung von 1849 auf die Fahnen schreiben solle (Konzept vom 12. 6. 1860: BA Berlin, R 8031/12, Bl. 44). Vgl. Nr. 346, 351 und 353. Das Ergebnis spiegelte die gegensätzliche Ausrichtung des deutschen Nationalismus wider: in Norddeutschland sprachen sich 13 Befragte gegen und neun für die Proklamierung der Reichsverfassung aus; in Süddeutschland umgekehrt sechs dafür und zwei dagegen. Vgl. H. ONCKEN, 1910, Bd. 1, S. 428.

<sup>2</sup> Vgl. Protokoll über die erste Sitzung Deutscher Bundesfürsten in Baden am 17. Juni [1860], in: SRBIK/SCHMIDT, Bd. 1, 1934, S. 275f. und 310f. Die Fürsten sprachen sich für die Beibehaltung der Regelung in der Bundeskriegsverfassung aus, nach der für jeden Krieg ein Oberfeldheer neu zu wählen war. An Preußen wurde appelliert, seine Reformvorschläge, die auf einen ständigen Oberbefehl für Preußen hinausliefen, zurückzuziehen. Vgl. zur preußischen Reaktion ebd., S. 289f. und 312ff.; zu den Spannungen unter den deutschen Fürsten: *Die Grenzboten* 19/III (1860), S. 39f.

<sup>3</sup> Gemeint ist das in der Paulskirche am 27. 3. 1849 verabschiedete demokratische Wahlgesetz.

die preußische Regierung verharret gegen beide in gleicher Passivität. Darum halten wir es für besser, gleich das in den Vordergrund zu schieben – auch ohne Rücksicht auf die Wünsche Süddeutschlands – was die meisten Mitglieder ja doch wohl als das Ziel ansehen.

Wir haben im August wieder eine Versammlung verabredet, um die Sache weiter zu besprechen. Dabei erlaube ich mir den Vorschlag, von Vorstands wegen (oder in der Wochenschrift) zu solchen lokalen Versammlungen anzuregen. Wenn dann, wie ich vermuthe, im Herbst wieder eine größere Versammlung [Generalversammlung] in Frankfurt stattfindet, so könnten die einzelnen beansprucht – wenn auch vielleicht polizeilicher Bedenken wegen nicht *formell* – als Delegirte der Mitglieder einzelner Gegenden aufzutreten u. man hätte den Vortheil, bei der doch wohl unvermeidlichen Debatte über unsere Präzisierung des Programms nicht bloß *persönliche* Ansichten zu vernehmen. Von der Nothwendigkeit dieser Präzisierung waren hier Alle überzeugt.

Ich bitte die Flüchtigkeit dieser Zeilen mit Geschäftsüberhäufung zu entschuldigen; aufschieben mochte ich den Brief nicht mehr.

Mit Gruß u. Handschlag

Ihr Dr. O. Lüning

**356. Hermann Gröning an Fedor Streit, Bremen, 4. Juli 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/12, Bl. 280 ff.

Gehrter Herr College!

Ich nehme Bezug auf meine Zuschrift vom 12. v. Ms., seit welchem der Fürstencongreß zu Baden<sup>1</sup> stattgefunden hat. Es mag dahin stehen, ob dadurch die Kriegsgefahr wirklich gemindert sei, was freilich die gewöhnliche Ansicht ist. Ich mögte indessen darauf zurück kommen, daß meiner festen Ueberzeugung zufolge, der Sommer nicht vorüber gehen darf, ohne daß für das deutsche Parlament öffentlich gearbeitet werde.

Es ist mir nie auch nur entfernt in den Sinn gekommen, von den fürstlichen Besuchern Baden's irgend Sympathien für das Parlament zu erwarten oder zu hoffen, daß dasselbe ohne langwierige Arbeit und | Opfer, ohne oftmalige Enttäuschungen zu Stande gebracht werde. Wir werden nur durch große Anstrengungen nur sehr allmähig neue Zeiten herbeiführen; ohne dies würde[n] die nicht von Bestand sein. Wenn aber weiter Nicht's geschieht, um das Deutsche Volk aufzurichten, und auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, so wird die jetzige ganze Bewegung vollends bald erkalten, und von neuem die alte Apathie die Oberhand gewinnen. Andernfalls, wenn auch nur langsam, langsam die herrschende Bewegung um sich greift, so ist schon damit etwas Großes erreicht und allmähig werden wir hoffentlich doch dahin gelangen, die Feinde der nationalen Bewegung aller Orten aus den Ministerien scheiden zu sehen. Wir würden damit einen guten Schritt vorwärt's thun.

<sup>1</sup> In Baden-Baden waren in der zweiten Junihälfte sämtliche deutschen Könige sowie diverse weitere Fürsten und Delegirte anderer Staaten, insbesondere Österreichs, versammelt, um dem ersten Besuch Napoleons III., der dort den preußischen Prinzregenten in der Kur besuchte, beizuwohnen. Vgl. die kenntnisreiche Analyse »Der Fürstenbesuch in Baden und die preußische Politik« in: *Die Grenzboten* 19/III (1860), S. 33 ff. und 74 ff. Nebenbei berieten die Fürsten in Baden-Baden deutschlandpolitische Fragen, u. a. die Reform der Bundeskriegsverfassung. Vgl. dazu Anm. 2 zu Nr. 355. Außerdem kam es vom 16. bis 18. 6. 1860 zu einer »Zusammenkunft des Kaisers der Franzosen mit dem Prinzen von Preußen und einigen anderen deutschen Fürsten«. Vgl. СРБИК/СХМИДТ, Bd. 1, 1934, S. 244–331; APP II.1, Nr. 199, 201 und 202.

Der Vorstand des National-Verein's sollte spätestens bis zum Herbst, wenn | also die Kammern aller Staaten geschlossen sind, auf einige, etwa 5 bis 8 Tage eine Versammlung aller Mitglieder der sämmtlichen Ständeversammlungen Deutschlands, welche der nationalen Bewegung nicht gradezu abhold sind, etwa nach Heidelberg veranstalten, an welcher alle ihm geeignet scheinenden Patrioten, welche den Kammern nicht angehören, ebenfalls Theil zu nehmen haben.<sup>2</sup> Ohne Einladung ist Niemand berechtigt, in der Versammlung zu sprechen. Als Zweck der Zusammenkunft wäre nur die Nothwendigkeit des deutschen Parlament's und die Berathung hinzustellen, welche Mittel und Wege gleichzeitig in allen deutschen Staaten zu ergreifen seien, um ein Deutsches Parlament zu Stande zu bringen. Den Nutzen dieser Zusammenkunft würde ich beispielsweise in Folgendem sehen.

1. Die Nothwendigkeit der Einheit des Vaterlandes und die Nothwendigkeit des Parlament's würde dadurch dem deutschen Volk in würdiger Weise an's Herz gelegt. Die nationale Bewegung würde gefördert, zu dem Ende empfiehlt sich stenographische Aufzeichnung, bezüglich der Verbreitung der Verhandlungen.

2. Die nationale Bewegung und deren Consequenzen würden den Regirungen einmal wieder ad oculos [augenfällig] demonstirt, ein gutes Mittel um mindesten's den auf Revision der Bundeskrieg'sverfassung gerichteten Bestrebungen Preußens, den übrigen Regirungen gegenüber Nachdruck zu verleihen.<sup>3</sup>

3. Bei den Verhandlungen muß der einzig leitende und entscheidende Gesicht'spunkt die Förderung | der Einigkeit aller Parteien in der Erkenntniß sein, daß in erster Reihe auf die Einheit des Vaterlandes hingearbeitet werde. Dazu wird zweifelsohne die persönliche Begegnung so vieler tüchtiger Männer aus allen Theilen des Vaterlandes beitragen, welche geeignet ist, Vorurtheile zu beseitigen, abweichende Ueberzeugungen zu mildern, und sich davon zu überzeugen, was gegenwärtig und auf welchem Wege erreicht werden kann; darauf aber sollte man sich beschränken.

4. Verhandlungen über den in der nächsten Session möglichst gleichzeitig in allen Kammern einzuschlagenden Weg, um das deutsche Parlament zu Stande zu bringen<sup>4</sup>, sind das anzustrebende Ziel, welches, wie ich denken sollte, erreicht werden kann. Daran schließe sich die Verabredung alles | dessen, was außerhalb der Kammern geschehen soll.

5. Endlich wird zu bestimmen sein, wie bald die Versammlung zum zweiten Male, und dann regelmäßig nach Ablauf derselben Zeit zusammentreten will, was die Einsetzung eines ständigen Vorstandes, und die Uebertragung gewisser Befugnisse mit sich bringt.<sup>5</sup>

Ich skizzire diese Ideen mit dem Vorbehalte, daß ich an eine bloße Privatgesellschaft denke, welche die Lage des Vaterlandes in Berathung zieht, um sich gegenseitig in der Ueberzeugung dessen, was noth thut, zu bestärken und zu vereinigen. Irgend welcher directe Druck auf die Regirungen, irgend ein Act der Volk'ssouveränität oder Eingriff in die Regirungsgewalten ist als revolutionär von vornherein auszuschließen. Unter solchen Umständen erachte ich es für |

<sup>2</sup> Randbemerkung (Streits?): »Der bezügl. Versuch Brauns ist gescheitert. Das richtigste, – Beherrschung der Kammerwahlen in allen dtsh. Staaten durch die nationale Partei!« Vgl. auch Nr. 350, insb. Anm. 3. Aus solchen Überlegungen resultierte die Bildung des Deutschen Abgeordnetentages.

<sup>3</sup> Vgl. zu diesen Reformbemühungen Deutscher Nationalverein, 1995, S. 465ff., sowie Anm. 5 zu Nr. 270, Anm. 2 zu Nr. 355 und Nr. 362.

<sup>4</sup> Randbemerkung (Streits?): »wird bei der *dermaligen* Zusammensetzung der meisten dtsh. Kammern unausführbar sein!«

<sup>5</sup> Randbemerkung (Streits?): »u. damit eo ipso die In-Ruhestandversetzung des Nat[ional].Ver[ein]. u. seines Vorstands durch die bisherigen Kammerschwätzer! Ein sehr gefährliches Project!«

möglich, daß diese Versammlung in Heidelberg oder ander'swo zugelassen würde. Würde sie verboten, so würde auch dieses Verbot unsere Sache fördern.

Nur auf diesem Wege werden wir vorwärt's kommen. Auf der Tagesordnung darf überdies kein Gegenstand außer dem Parlament als der Handhabe zur Errichtung der Centralgewalt stehen.<sup>6</sup> Um aber eine solche Versammlung Deutscher Patrioten zu Stande zu bringen, giebt es wieder nur den folgenden Weg. In allen deutschen Staaten existirt ein kleiner, verhältnismäßig *sehr kleiner* Kern der Besten von tüchtigen Männern; ohne diesen Kern des deutschen Volkes nützt die ganze Versammlung *Nicht's*, wol aber gefährdet sie. Diese Männer, einerlei welcher Partei angehörig sind zunächst zu sondiren, zu gewinnen, und von ihnen gemeinschaftlich muß die Einladung ausgehen.<sup>7</sup> Vielleicht | daß davon einige Resultate zu erwarten sind; andernfalls aber ist die Versammlung unmöglich, und entbehrt den Regirungen und der Nation gegenüber alles Ansehen's; imponirt sie nicht, so ist ihr Nutzen nicht abzusehen. Ich gebe anheim, dem Vorstand des National-Verein's die zur Berufung jener Versammlung erforderlichen Einleitungen anzuempfehlen.

Hochachtungsvoll  
Hermann Gröning

### 357. \_\_\_\_\_ August Lammers an Max Duncker, Bremen, Juli 1860

GStA Berlin, Rep. 92 NL Duncker/73 (Fragment; der erste von vier Bögen fehlt); kurze Auszüge in: M. DUNCKER, 1923, Nr. 296.

Lammers beschäftigt sich mit der Resonanz, die die »junge preußische Marine« im übrigen Deutschland finde. Söhne aus angesehenen Familien selbst der größeren deutschen Staaten fangen an, sich in den Dienst auf preußischen Kriegsschiffen zu drängen. In verschiedenen Nachbarländern ist der Vorschlag aufgetaucht, öffentlich (und noch mehr im Stillen) Geld zusammenzubringen, um davon Kriegsschiffe bauen zu lassen und solche dann dem Regenten Preußens als patriotische Gabe darzubieten. Dies ist gewiß wohlthuend für die Träger der preußischen Staatsgewalten, und erleichtert es ihnen die Verantwortlichkeit gegen ihr eigenes Volk zu übernehmen, daß sie ein kostbares Werkzeug anschaffen und unterhalten, daß nicht lediglich preußische, sondern vornehmlich allgemeine deutsche Zwecke verfolgt soll. Allein je bereiter sich die preußischen Staatsgewalten zeigen, Deutschland den mangelnden Schutz zur See zu verschaffen, desto eher werden sie an jener Grenze anlangen, die sie, ohne schon im Frieden die Kraft ihres Staats zu erschöpfen, nicht überschreiten können. (Immer) also werden sie sich gedrungen fühlen, nach einer wenigstens in etwas gerechteren und vernünftigeren Vertheilung der Bürde auf allen überhaupt gangbaren Wegen zu suchen. |

Die Frage ist: ob es einen solchen Weg gibt außer demjenigen, der *vorher* zu einer bundesstaatlich straffen Zusammenfassung der deutschen Kräfte führt. Im allgemeinen ist man offenbar geneigt sie zu verneinen. Daran aber knüpft sich ganz von selbst die in manchen Kreisen vorherrschende Abneigung, daß Preußen auch für sich allein vorläufig viel für die Marine thue. Was Preußen aus eigenem Vermögen zur Herstellung einer angriffsfähigen Seemacht thun

<sup>6</sup> Randbemerkung (Streits?): »Der Verfasser, der sich geweigert hat in den Ausschuß des Nat.Ver. zu treten, scheint von dessen (Errichtung) gar nichts mehr zu wissen!«

<sup>7</sup> Randbemerkung (Streits?): »als ob das alles nicht durch den Nat.Ver. u. dessen gehörige Ausbreitung geschehen könnte!«



kann, erscheint nicht groß genug, um überall nur der Mühe zu lohnen; man erinnert mit dem General Willisen an die russische Flotte im Schwarzen Meere, die während des Krimkrieges ein schwer zu beschützendes Eigenthum, nicht aber ihrerseits ein Schutzmittel gewesen sei; man beruft sich auf die Autorität des [österreichischen Marinekommandanten] Erzherzogs Ferdinand Max dafür, daß *kleine* Flotten ein thörichter Luxus seien.

Das alles hat nun zwar nur eine sehr begrenzte Wahrheit. Kürzlich erlebte Ereignisse beweisen, daß schon die Verfügung über ein oder ein paar Kriegsschiffe namhafte politische Vortheile gewähren kann. Nimmt man den Fall wirklichen Krieges, so fragt | es sich, mit welchem Feinde man es voraussichtlich zu thun hat. Der österreichische Marine-Obercommandant wird schwerlich haben behaupten wollen, Oestreich könne mit einer Kriegsflotte, die der sardinischen gewachsen sei, nichts machen, sondern nur mit einer der französischen ebenbürtigen; er wird jenen Grund vornehmlich als Hebel, dem Reichsrath reichere Mittel für sein Department abzugewinnen, betrachtet haben. Und was Herrn von Willisen betrifft, so ist sein aner kennenswür diger Wunsch, daß Deutsche und Dänen sich endlich vertragen möchten, einstweilen noch nicht ganz so beruhigend als der Umstand, daß die dänische Flotte weder sehr groß noch sehr kriegs tüchtig ist, daß ein ungleich größerer Staat also wohl hoffen kann, ihr die seinige in nicht zu langer Frist über den Kopf wachsen zu sehen. Wollte man aber eine Flotte stärker als die eng lische zu bauen unternehmen, so müßte man doch, wie die natürlichen Bedingungen einmal sind, mit einer Flotte schwächer als die dänische anfangen und einige Jahre hindurch zufrieden sein. Heere mögen sich aus dem Boden stampfen lassen, wenn man es mit der Geübtheit nicht zu genau nimmt; aber eine | Flotte wächst schlechterdings nicht viel anders als ein Wald. Auch nöthigt nichts dazu, den Entschluß zur Herstellung einer *großen* Flotte schon beim Bau der ersten Schiffe zu fassen. Die Wahrheit jenes Einwandes ist also eine sehr beschränkte.

Gleichwohl indessen liegt es auf der Hand, daß man sich zu einem Unternehmen, daß seine hauptsächliche Bedeutung erst bei einem gewissen Umfang erhält, lieber anschickt, wenn man der Gewinnung des Umfangs gewiß ist. Es liegt auf der Hand, daß die Marine in Preußen populärer sein würde, wenn andere deutsche Staaten gleichzeitig Schiffe ausrüsteten. Es ist nicht minder klar, daß der Flottenbau erst dann wieder wahrhaft zu einer nationalen Angelegenheit Deutschlands werden und die gemisbrauchte Sympathie sich aufs neue zuwenden würde.

Lammers plädiert auf den nächsten sechs Seiten dafür, ein Bündnis der »Küstenstaaten an Nord- und Ostsee« zum gemeinsamen Kriegsschiffbau zu schließen. Dies müsse unter Führung Preußens stehen, aber Hannover könne der stellvertretende Vorsitz eingeräumt werden, um das Land und seine Kammer für das Projekt zu interessieren. In einem solchen Flottenbaubündnis sieht Lammers eine wünschenswerte »Vorwegnahme des Bundesstaats für einen einzelnen Zweck«.

Eine Nebenfrage würde es sein, ob man nicht gleichzeitig mit der Mittheilung des Plans an die Regierungen die freiwillige Theilnahme der Nation an der Flottensache anregen solle. Der Plan zunächst könnte ohne Bedenken allen deutschen Regierungen vorgelegt und allen ohne Aus|nahme die Betheiligung offen erhalten werden, nur daß man sich nicht darauf verließ von dieser Freiheit außerhalb der Küstenländer Gebrauch gemacht zu sehen, und auf die Binnenstaaten daher in keiner Beziehung zu warten braucht. Aber die freien Gaben der Nation anzunehmen hätte man allen Grund, da nicht etwa das ganze große Werk auf diesen Flugsand gegründet werden soll, und da eine solche Betheiligung jedenfalls das Gute haben würde, den nationalen Character der Angelegenheit über alle Anfechtung hinaus ins öffentlich Bewußtsein zu prägen. Jedermann wüßte dann, daß nur der Nothstand Deutschlands Schuld sei, wenn nicht

Deutschland als solches den Flottenbau sofort unternehme, und daß die Flotte Deutschland gehören werde, sobald Deutschland im Stande sei sie zu verwenden.  
August Lammers

**358.** Hermann Baumgarten an Georg Gottfried Gervinus, Hubertusbad,  
21. Juli 1860

UB Heidelberg, Heid.Hs. 2523/21, Nr. 147/148.<sup>1</sup>

Bester Herr!

Zum ersten Mal seit unserer Übersiedlung nach dem Norden habe ich ein Paar stille Tage gefunden, in denen die Gedanken ruhig vorwärts u. rückwärts gehen u. zu gewissen Resultaten gelangen können. Es sind auch die ersten Tage, wo ich Privatbriefe ohne Eile schreiben kann, u. Sie sollen der erste sein, dem ich in dieser Ruhe eine alte Schuld abtrage. Ich habe in der That seit unserem Abschied von München saure Tage gehabt; die spanische Geschichte war mir durch das Archiv zu einer neuen Lust geworden<sup>2</sup>; ich hatte gedacht, Carl IV.<sup>3</sup> als Einleitung kurz zu charakterisiren, u. nun fand ich für seine Zeit viel mehr Neues u. Wichtiges als für die eigentlich von mir gewählte Periode. Das sollte nun in möglichst kurzer Zeit gesammelt u. verarbeitet sein u. wenigstens ein erster Band im ersten Jahre fertig werden. Aber nun kam die Politik!

Sie werden mir gezürnt haben, daß ich Ihnen über die directe Veranlassung unseres Umzugs nach Berlin u. meine Stellung dort nicht offen geschrieben habe<sup>4</sup>; aber ich glaube, Sie werden meine Gründe nicht ganz ohne Gewicht finden.

Baumgarten schildert auf der folgenden Seite seine immer wieder enttäuschten Aussichten auf eine neue berufliche Stellung, zunächst als Professor in Karlsruhe, dann bei Zeitungen und verschiedenen Administrationen in Berlin (vgl. Nr. 249 [Baumgarten 14. 4. 59]). Am Ende habe er gar nicht mehr über diese Versuche schreiben wollen, da sie sich doch immer wieder zerschlugen.

Ich kann auch heute nicht sagen, daß meine Lage geordnet u. gesichert ist. Ich glaube aber, sie wird es werden. Wenigstens habe ich eine Thätigkeit | gefunden an der Spitze des literarischen Bureau, die mir ein Gefühl nützlichen Wirkens giebt u. mich der Trostlosigkeit überhebt, über die Sterilität der großen Politik zu schreiben, zu mahnen, zu berichten.<sup>5</sup>

Sie meinten in einem Ihrer Briefe, ich würde wohl auch hauptsächlich nach Berlin gegangen sein, um zu erfahren, daß da für mich der Platz nicht sei. Ich hoffe doch einen anderen Ausgang. Ich glaube, Sie in Heidelberg urtheilen im Großen u. Ganzen nicht schärfer über die jetzige preuß. Politik als ich; u. wie Vieles stößt mich täglich, von dem man in der Form nicht träumt! Aber wie soll dem abgeholfen werden? Sie werden nicht meinen, daß ich mich für den, oder für einen der künftigen Retter Preußens halte. Aber der Einzelne kann eben nicht über seine Kraft hinaus u. er soll wenigstens für sich thun, was er von anderen fordert, was uns fördern würde, wenn es Größere thäten. Ich meine, auch hier trotz scheinbarer Differenz nach Ihren Lehren zu handeln.

<sup>1</sup> Das zweite Blatt dieses Briefs ist im Gervinus-Nachlaß als drittes Blatt dem Brief Heid.Hs. 2523/21, Nr. 148 zugeordnet; Inhalt und Poststempel belegen jedoch, daß dies falsch ist.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 343.

<sup>3</sup> Carlos IV. (1748–1819), spanischer König von 1788 bis 1808.

<sup>4</sup> Vgl. Hermann an Ida Baumgarten, 29. 9. 1859, in: G. ROTH, 2001, S. 232.

<sup>5</sup> Vgl. auch Nr. 320. Das »Literarische Bureau« war die zentrale Presse(beeinflussungs)stelle der preußischen Regierung. Baumgartens Chef dort war Max Duncker.

Das Schreiben allein wird uns nicht helfen. Das Schreiben von mittelmäßigen Köpfen wie ich schadet mehr als es nützt. Wir sind für die Praxis bestimmt. In Betreff [Max] Duncker's können Sie eher Recht haben. Aber ich möchte doch auch ihn nicht heraus lassen, weil ich weiß, in wie vielen Fällen er Übles abgewandt, Erträgliches bewirkt hat, u. weil ich sehe, wie sein solider Geist, die überlegene Weite seines Gesichtskreises ihn mehr u. mehr zu bedeutendem Einfluß gelangen läßt. Sie möchte ich nicht in dieser Praxis sehen; Sie würden | sie auch nicht ertragen in ihrer Kleinlichkeit. Aber [Wilhelm Hartwig] Beseler und Jolly sähe ich viel lieber in amtlicher Wirksamkeit. Das Wichtigste ist, daß Männer von ernster, fester politischer Überzeugung u. freier Einsicht mehr u. mehr in die reale Handhabung der staatlichen Gewalten hinein kommen; daß wir unser theoretisches Treiben zurückdrängen, an der Praxis unsere idealen Forderungen ermäßigen u. die Praxis durch diese Forderungen veredeln. Allein das wird uns *vorbereiten*, eine günstige Wendung benutzen zu können. Ich zu meinem kleinen Theil bin entschlossen, an dieser Praxis festzuhalten, so weit Ehre u. Gewissen erlaubt. Wollen Sie es tadeln?

So viel Grund ich bis jetzt hätte zu klagen, so muß ich doch die wohlthätige Wirkung loben, welche die neue Lebensweise auf mich äußert. Ich habe wohl immer gefühlt, daß mir die ausschließliche Gelehrsamkeit nicht taue, aber ich bin doch überrascht, wie viel mehr ich jetzt leisten kann an Arbeit als früher. Jetzt habe ich seit Ende October die erste Unterbrechung gemacht, u. mehr als 8 Monate nicht einen halben Tag pausirt. Ich arbeite jetzt regelmäßig von 7 bis halb 4 in einem Zuge; wie hätte ich das je gekonnt? Ich könnte es auch jetzt nicht, wenn ich nicht um 12, nachdem ich mich müde geschrieben, aufs Bureau ginge u. dann in mannichfadem Verkehr u. Geschäft noch für drei Stunden die Arbeitskraft fände.

Im folgenden betont Baumgarten einmal mehr seine außerordentliche Dankbarkeit Gervinus gegenüber. Meine ganze Lebensanschauung ruht in vielen der wichtigsten Beziehungen auf Ihren Ideen; meine ganze Lebensstellung ist in vielem Betracht Ihr Werk. Könnte das dadurch alterirt werden, daß der Schüler auf einer Stufe seines Lebensweges von den Ansichten des Meisters abweicht, daß er, der 20 Jahre jüngere, die Aufgaben der Gegenwart hier u. da in anderem Lichte sieht, daß er mit seinen kurzen Schwingen dem genialen Fluge über die Generationen hin nicht immer folgen kann? Ich meine nicht – das jurare in vento magistri [Dem-Meister-nach-dem-Mund-Reden] ist Ihnen immer widerwärtig gewesen. Ich denke, wenn mal einige Jahre Berliner Praxis hinter mich liegen u. mir dann wieder wie vor 9 u. 8 Jahren in einem Schwarzwaldthale köstliche Tage der stillen, ausführlichen Gespräche mit Ihnen zu Theil werden, dann werden Sie mich, trotz des ungeheuren Abstandes meiner Thätigkeit von Ihren Postulaten, als einen Jünger anerkennen, der nach seinen Kräften von Ihren Gedanken zu verwirklichen strebt.

Nun leben Sie wohl u. erfreuen Sie mich bald mit einer Absolution von den Sünden des Schweigens, grüßen Ihre Frau herzlich u. lassen es sich bald in Rippoldsau so wohl sein, wie es mir jetzt auf einige Tage hier im Bodethale ist. In den folgenden Sätzen schwelgt Baumgarten in Verherrlichung »des heimischen Harzes« und Fernweh. Sie wissen, wie da Wehmuth u. dankbare Freude wechseln. Aber Sie wissen nicht, wie der Gedanke an manch verlorenes Jahr, an manche nutzlos u. falsch gethane Mühe stimmt. Zum Glück hat es dann doch wieder ein gütiges Geschick besser gemacht u. man sieht der Zukunft mit Vertrauen entgegen.

Von ganzem Herzen

Ihr hbaumgarten<sup>6</sup>

PS: Grüße an Jolly und Beseler.

<sup>6</sup> Zur weiteren politischen Entfremdung und dem persönlichen Zerwürfnis zwischen Baumgarten und Gervinus vgl. C. JANSEN, Kulturgeschichte, 2002; G. ROTH, 2001, S. 233 ff. und 671 ff.

## 359. Friedrich Kapp an Moritz Hartmann, New York, 24. Juli 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 46 984.

Lieber Hartmann!

Ihre freundlichen Zeilen haben mich recht freudig überrascht. Vor Allem gratulire ich Ihnen von Herzen. Eine junge liebenswürdige Frau und eine Wohnung am Genfer See: was kann man mehr wünschen, um glücklich zu sein?

Ich bin jetzt schon ein alter Ehemann, länger als 10 Jahre verheirathet und wünsche Ihnen, daß Sie dasselbe Glück genießen mögen, dessen ich mich erfreue. Wenn ich nicht in Amerika wohnen müßte, so wüßte ich nicht, was ich [mir] wünschen sollte. Wir haben angenehmen Umgang, einige wenige, aber gute Freunde, ich verdiene soviel als man zum anständigen Leben braucht, und unsere Kinder gedeihen und entwickeln sich kräftig und gesund. Trotzdem aber fühle ich mich hier sowenig heimisch, daß ich lieber heute als morgen das Land verliesse. Kriegsjahre zählen doppelt bei den Soldaten; der hiesige Aufenthalt sollte dreifach zählen. Man ist im beständigen Train und Excitement, nie in Ruhe. Was kann man anständigerweise von einem Lande erwarten, wo man stehend ißt und trinkt, wo man sich abhetzt wie ein Jagdhund und den Genuß nur dem Namen nach kennt? Ich hoffe, daß ich mein Ziel noch erreiche und mit rund 15 000 Franken Rente an den Genfer See mich zurückziehen kann. Vorläufig sind die Aussichten freilich schlecht; allein trotzdem gebe ich die Hoffnung noch nicht auf.

Unsere gemeinschaftlichen Freunde waren über die gute Botschaft von Ihnen sehr erfreut. Löwe selbst geht es gut, seine [ärztliche] Praxis ist einträglich; allein jetzt, wo er kaum auf einen grünen Zweig gekommen ist, wird seine Frau sehr krank. Ich glaube nicht, daß sie durchkommen wird. Sie hat die Schwindsucht, der eine Lungenflügel ist schon weg. Löwe läßt sie herzlich grüßen. Dito Wesendonck, der mein nächster Nachbar ist. Seine Frau ist immer noch die frische und liebenswürdige Person; der älteste Knabe schon erwachsen. W. selbst ist jetzt Präsident einer Life Insurance Co. (Germania Life Ins. Co) und steht als solcher sozial und pekuniär recht angenehm. | Schütz<sup>1</sup> ist fashionabler Sprachlehrer und »macht sein Leben«. Zitz, mit dem ich in Partnerschaft bin, wird alle Tage älter und stumpfer. »Unser« Wiesner ist nach wie vor ein Narr und giebt ein Blättchen unter dem anspruchsvollen Titel »*Geist der Weltliteratur*« heraus.

Kapp erklärt sich gerne bereit, das Schweizer Internat von Hartmanns Schwiegervater Achilles Rödiger bei Deutschamerikanern zu empfehlen, worum er offenbar gebeten worden war, macht aber keine großen Hoffnungen, daß das viel nütze. Wislicenus, mit dem ich befreundet bin, stellte mich als seinen hiesigen Agenten an; trotz aller Ankündigungen gelang es mir indessen nur einen einzigen Deutschen als Zögling aufzutreiben.<sup>2</sup>

Stehen Sie noch mit Herzen in Verbindung? Ich habe seit Jahr und Tag nichts mehr von ihm gehört, freilich durch meine eigene Schuld, da ich seinen letzten Brief unbeantwortet ließ. Der damals kleine Alexander ist jetzt wohl schon ein großer Mensch geworden? Sind Sie in Folge der Herzenschen Zerwürfnisse<sup>3</sup> mit Herwegh ganz auseinander gekommen? Ist Ihnen das Solgersche Preisgedicht auf das hiesige Schillerfest bekannt geworden? Es war besser als eines der

<sup>1</sup> Der Privatdozent der Archäologie *Friedrich Jakob Schütz* (1813–1877) war 1848 in Bingen in die Paulskirche gewählt worden und hatte sich dort der demokratischen Fraktion »Donnersberg« angeschlossen; 1849 emigrierte er zunächst nach Belgien, nach seiner Ausweisung nach Australien und schließlich in die USA.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 199.

<sup>3</sup> Vgl. S. FREITAG, 1998, S. 43. Der genannte »kleine Alexander« ist der Sohn Herzens.

mir zu Gesicht gekommenen deutschen. Ich kann Ihnen, wenn Sie es nicht kennen, ein Exemplar schicken.

Leben Sie wohl für heute und lassen Sie bald wieder von sich hören! Freundschaftlichen Gruß von

Ihrem Friedr Kapp

### **360.** Lothar Bucher an Julius Fröbel, London, 2. August 1860

ZB Zürich Ms Z II 85.12.

Ihre drei enggeschriebenen Seiten, liebster Freund, haben mich informirt und zugleich bethört. Unglücklicher Weise hat die Nachricht, die Sie auch erhalten haben werden, daß Bonaparte den Rhein nimmt<sup>1</sup>, mich für jede nicht unmittelbar damit in Verbindung stehende Bethätigung unfähig gemacht.

Sie wundern sich, daß Ihre Berührung mit U[rquhart]. und mir bekannt ist? Wie wenig kennen Sie diesen nichtswürdigen deutschen Klatschstrudel in London! Wenn ich heute abend Leibschmerzen habe, so weiß es morgen die ganze deutsche community von Hauslehrern, Gouvernanten, Musikanten, Mitarbeitern am Hermann<sup>2</sup>, Winkelärzten, Strolchen, Lumpen und Vagabunden weiß noch, was ich selbst nicht einmal weiß, woher die Leibschmerzen gekommen. Das Gerede kann durch 100 verschiedene Kombinationen gegangen sein. Die nächstliegende ist diese: Sie hatten mit einer deutschen F. v. M.<sup>3</sup> in Briefwechsel gestanden und machten hier ihre persönliche Bekanntschaft. Wir waren zusammen mit ihr bei P--y<sup>4</sup>; sie sah aber, daß wir uns kannten. Sie stand in intimen Beziehungen zu dem Russen<sup>5</sup> und der Russe steht in dieser zu dem Schürzenkönig.<sup>6</sup> Jedenfalls ist Ihre Bekanntschaft mit mir auf diesem Wege zur allgemeinen Kenntniß gekommen; wie die mit U. weiß ich nicht, ich bin unschuldig daran; sehr möglich durch G. Ich werde nervös bei jeder neuen deutschen Bekanntschaft; man hat nichts als Verdruß von ihnen, und kann sie sich doch nicht ganz vom Leibe halten. |

Im folgenden Abschnitt geht Bucher auf verschiedene Fragen und Anregungen Fröbels kurz ein. Ueber Vogt, Klapka und Andere wird eine Ende d. M. in Hamburg erscheinende Broschüre von Marx sehr interessante Enthüllungen bringen.<sup>7</sup>

Sie wissen, wie gern ich Sie hier hätte; aber die beiden Wege, hier Geld zu machen, sind trade und humbug, und ich glaube, Sie passen für den ersten nicht besser als für den letzten. Auch die Chancen, als »Professor of humanity and civilization« unterzukommen, seien sehr gering. |

Mit einer deutschen Wochenschrift ist es auch nichts, denn wir bekommen Krieg.<sup>8</sup> Sie werden also wohl nach Amerika gehen und ich beneide Sie darum, daß Sie dort eine zweite Heimath

<sup>1</sup> Offenbar hatten haltlose Gerüchte den für Verschwörungstheorien anfälligen Bucher in Aufregung versetzt. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 343.

<sup>2</sup> Deutschsprachige, republikanisch-nationalistische Wochenzeitung in London, 1859 von Gottfried Kinkel gegründet.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich Frau v. Meysenbug; vgl. S. FREITAG, 1998, S. 233 f.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich Franz und Therese Puls(z)ky (ebd.).

<sup>5</sup> Wahrscheinlich Alexander Herzen (ebd.).

<sup>6</sup> Wahrscheinlich ist Moritz Hartmann gemeint, dessen Affären »mit Russinnen« Bucher bereits in einem früheren Brief (vgl. Nr. 290) erwähnt.

<sup>7</sup> Karl Marx: Herr Vogt. London 1860, in: MEW, Bd. 14, S. 381–686. Sie erschien allerdings erst Ende 1860.

<sup>8</sup> Bereits in einem Brief vom März 1860 (ZB Zürich Ms Z II 85.12) hatte Bucher prognostiziert, »daß der Krieg im Frühjahr wieder ausbricht, zunächst zwischen Sardinien und Österreich«.

haben. Ich habe mir die Finger in Privatbriefen wundgeschrieben, um den Unfug des Nationalvereins zu steuern und den Leuten den Ernst der Lage begrifflich zu machen – aber mit wenig Hoffnung, die Welt hat Gehirnerweichung.

Und alles, was besteht,

Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Seit einigen Tagen ist mir in der Augsburger [*Allgemeinen Zeitung*] sub [unter] ψ [Buchers Korrespondenzzeichen] eine Gelegenheit eröffnet auszuspochen, was in Berlin nicht vorzubringen ist<sup>9</sup> – dies sub rosa [unter dem Siegel der Verschwiegenheit].

Mein vorhergehender Brief kann nicht zulange unterwegs gewesen sein, denn Ihre Antwort ist überraschend schnell gefolgt.

[Keine Grußformel, keine Unterschrift.]

**361. \_\_\_\_\_ Heinrich Simon an Gottfried Kinkel, Zürich, 8. August 1860**

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung, S 2662.

Mein verehrter Herr!

Auf der ersten Seite erklärt Simon, er wolle Erkundigungen einziehen, ob Kinkel Chancen habe, an die Universität Zürich berufen zu werden. |

Ich war in Mailand, Genua, Turin und habe die Erfüllung dessen gesehen, was ich 1849, als ich im Frühjahr das Benehmen der Römer gegen die Franzosen<sup>1</sup> persönlich würdigen konnte, voraussagte: ein *solches* Volk wird bald frei seyn.

In den nächsten Tagen werden Sie, wie ich sicher annehme, von einer Expedition in die Romagna lesen.<sup>2</sup> Allerdings beginnen die Schwierigkeiten von Neuem, wenn Kirchenstaat und Neapel der Nation gehören; aber ein nationaler Geist von *dieser* Kraft und *dieser* klugen Mäßigung, wo die auch starke Individualität sich in *dieser* Weise der allgemeinen | Strömung zu fügen weiß, überwindet auch die stärksten Schwierigkeiten. Es ist schmerzlich, daß wir von Italien her den Rückschlag auf Deutschland hoffen müssen. Man kennt dort nicht das Philisterthum und der Adel bildet nicht eine Race für sich. Aber trotz Allem und Allem geht es auch in Deutschland rasch vorwärts. Ich traf auf der Tour mit *sehr* viel Deutschen aus *allen* Gegenden zusammen; überall fand ich vernünftigen Willen. Es gilt vor Allem, den zerrissenen Willeleien [Eigenwil-

<sup>9</sup> In seinem Brief zuvor (vom 3.7.1860; ebd.) hatte Bucher im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die (österreichfreundliche) AAZ bemerkt: »Ihr Brief erinnerte mich, daß die Zustände, die ich besprechen wollte, in Berlin zuhause sind, daß ich also versuchen muß, meine Gedanken, vielleicht verhüllter, dorthin zu tragen.«

<sup>1</sup> Simon war offenbar 1849 Zeuge des Kampfes der von Mazzini und Garibaldi geführten römischen Republik gegen französische Interventionstruppen.

<sup>2</sup> Nachdem Garibaldi nach seiner Landung in Westsizilien schier unaufhaltsam das bourbonische Süditalien revolutionierte, sah sich der piemontesische Ministerpräsident Cavour gezwungen, den Freischärlern entgegenzutreten, um Garibaldis Erfolg (und damit sein Charisma) nicht ins Unermeßliche steigen zu lassen und um die Eroberung des Kirchenstaats zu verhindern, die die europäischen Mächte nicht akzeptiert hätten. Allerdings marschierte die piemontesische Armee erst Mitte September 1860 gen Süden; Cavours Entscheidung fiel zwar schon im August (vgl. Peter Stadler: Cavour. Italiens liberaler Reichsgründer. München 2001, S. 153f.) – wie aber konnte Simon davon wissen? Auf dem Wege nach Süden eroberten die piemontesischen Truppen die Marken und Umbrien, so daß dem Papst nur das Patrimonium Petri, das heutige Latium, blieb.

ligkeiten] entgegenzutreten. Die deutsche Verfassung von 1849 – sey sie gut, schlecht, völlig gleichgültig – ist die einzige Fahne, die wir haben; um sie müssen sich die Guten sammeln und ihre klügern oder dümmern anderweiten Gedanken einstweilen zurückdrängen. –

Ich drücke Ihnen *herzlich* die Hand.

Grüßen Sie freundlichst Frll. Lagerström.

Heinrich Simon.

### 362. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 14. August 1860

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Karl Mathy, Bl. 113 f.

Lieber Freund!

Die ersten beiden Seiten des Briefs handeln vom Wetter, berichten über den neuesten Gothaer Klatsch und über den bevorstehenden Besuch der Königin Victoria von England in Coburg. |

Im großen Leben ist hier die Neuigkeit ein Brief Duncckers, den ihm der Herzog durch vorgehaltene Pistole abgepreßt hat.<sup>1</sup> Sein Inhalt ist ungefähr folgender: Oestreich hat in Teplitz<sup>2</sup> verlangt 1. Garantie Venetiens – wurde abgeschlagen; 2. wenigstens Besetzung der Bundesgränzen durch Baiern, event. Preußen, im Fall eines Krieges zwischen Sardinien allein und Oestreich – wurde abgeschlagen. Dagegen wurde besprochen, nicht pacticirt [vereinbart]: im Falle Frankreich Sardinien hilft, hilft Preußen Oestreich, »Italien soll seine Sache selbst austragen«<sup>3</sup>.

Preußen hat dagegen gesagt: Wir würden euch gern helfen, wir können noch nicht. Preuß[en]. ist Verfassungsstaat, seine Kriege hängen von Geldbewilligung des Volkes ab, mein Volk hat die

<sup>1</sup> Gemeint ist der Brief Max Duncckers, den ihm der Herzog Ernst II. v. Sachsen-Coburg und Gotha vom 8. 8. 1860 (in: ERNST II., 1889, Bd. 3, S. 66 f.; vgl. M. DUNCCKER, 1923, S. 215). Darin heißt es (mit deutlich anderer Akzentsetzung, als Freytag den Inhalt hier kolportiert) u. a.: »Man sagte den Herren von der Donau, wir sind bereit mit euch gegen Frankreich zu stehen, aber ihr müßt uns dies möglich machen. Unser Volk hat weder Olmütz nach Carlsbad vergessen, es sieht in jeder Annäherung an Oesterreich Carlsbader Beschlüsse und die Wiedereinsetzung der Partei der Kreuzzeitung in die Geschäfte. Unser Parlament aber ist es, welches schließlich durch seine Geldbewilligung über unsere auswärtige Politik entscheidet. Ihr müßt demnach unser Volk, soweit als möglich zu befreunden und auszusöhnen suchen.« Dazu seien vor allem drei Punkte nötig: 1. Gleichberechtigung des Protestantismus mit dem Katholizismus, 2. weitere »liberale Reformen« und 3. Aufgabe der Unterstützung der Mittelstaaten im Deutschen Bund gegen Preußen. In der Außenpolitik habe Preußen die von Österreich geforderte Garantie für den Besitz Venetiens »bestimmt zurückgewiesen. Man hat gesagt, daß man sich nicht einmischen werde, so lange der Kampf zwischen Italien und Oesterreich allein geführt werde. Nur die Einmischung Frankreichs würde für Preußen ein Motiv zur Intervention sein können.«

<sup>2</sup> Nach der Niederlage Österreichs in Italien kam es mit der Teplitzer Punktation vom 26. 7. 1860 zu einem Arrangement der beiden Großmächte. Preußen garantierte Österreichs Herrschaft über Venetien militärisch, und Österreich sagte Preußen eine Vorabkonsultation in allen Bundesangelegenheiten zu. Obwohl der Inhalt der Teplitzer Punktation nicht veröffentlicht und preußischerseits (wie die folgende Passage zeigt) nur abgeschwächt kolportiert wurde, machte sich in der erstarkenden Einigungsbewegung schnell Enttäuschung breit (vgl. das Ende des Briefes). Wiederum, wie in Olmütz 1850 (s. Anm. 3 zu Nr. 76), schien sich Preußen mit der Habsburgermonarchie zu arrangieren, anstatt sich, wie es der kleindeutsche Nationalismus forderte, entschlossen gegen Österreich zu stellen.

<sup>3</sup> Anspielung auf den Leitspruch der italienischen Nationalbewegung: »Italia farà da Se« [Italien erschafft sich alleine].

Tage von Olmütz<sup>4</sup> und Laxenburg<sup>5</sup> nicht vergessen. Es herrscht großes Mißtrauen gegen Östr., das ist nur zu besiegen durch Reformen. Wir verlangen daher, wenn wir in eurem Interesse gegen Frankreich gehen sollen: 1. Gleichberechtigung der Protestanten in Oestreich, gerade so, wie die Katholiken in Preußen. – Wurde zugestanden. 2. Fortfahren in liberalen Reformen – wurde versprochen. 3. Connivenz in der Bundesfeldherrnfrage<sup>6</sup>, die wir<sup>7</sup> nur eventuell gestellt haben | – wurde nicht abgelehnt. – In Orientalischer Frage behauptete Oestreich sich auf Defensive halten zu müssen, es scheint hierüber nichts wesentliches vereinbart zu sein. – So stehts, Preußen hat sich, allerdings auch in seinem Interesse, unter Umständen zu einem Kampf von höchster Bedeutung verpflichtet, Oestreich hat ein papiernes Decret oder ein Paar zugesagt. Das wäre noch nicht schlimm, denn im Ganzen scheinen die Preußen in Teplitz mit dem Gefühl der Überlegenheit geschieden zu sein u. mit der Empfindung, daß ihr Gegner<sup>8</sup> sehr schwach sei. Schlimmer ist, daß der PrinzRegent [Wilhelm] von legitimistischen Ideen geplagt wird, und die Lage in Italien als sehr bedenklich ansieht, während sie doch für Preußen durchaus hoffnungsvoll ist.

In Preußen – Berlin – werden die letzten Operationen mit Teplitz sehr ungünstig beurtheilt, sogar ungerecht, die Mißstimmung ist nicht gering, und das Ministerium wird im Winter schweren Stand haben.

Ich fabricire einen Art. für die Gr[en]zboten, wozu [Max] Dun[c]ker, wie ich annehme, seinen Brief an den Herzog bestimmt hat. Unser alter Oberst Max ist Diplomat genug, um die Nachrichten gerade so zu geben, wie er sie durch uns propagirt wünscht. Welche Rücksicht mir genügt, einen kleinen oppositionellen Schwanz daranzuhängen.<sup>9</sup>

Es folgen Gesellschaftsnachrichten aus Leipzig und Gotha.

Wir freuen uns unbändig Sie beide recht munter wieder hier zu sehen. Dem wackern Grenzboten Salut und Böllerschüsse von meinem Berge. Ihnen alles Liebe und Treue Ihres treuen Freytag

<sup>4</sup> In Olmütz hatte Preußen 1850, um einen Krieg mit Österreich abzuwenden, das kleindeutsche Einigungsprojekt der »Deutschen Union« aufgegeben, was der preußenfreundliche Nationalismus mit großer Enttäuschung quittierte. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 76.

<sup>5</sup> Laxenburg war die kaiserliche Sommerresidenz in der Nähe von Wien. Im »Laxenburger Manifest« vom 15. 7. 1859 (abgedruckt in: Gustav Kolmer: *Parlament und Verfassung in Österreich*. Erster Band 1848–1869, Wien 1902, S. 21 f.) gab Kaiser Franz Joseph (nach der österreichischen Niederlage gegen Piemont-Sardinien und Frankreich) einerseits seiner Enttäuschung über die mangelnde Unterstützung seitens der deutschen Staaten Ausdruck und versprach den Völkern des Habsburgerreichs andererseits »zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung«.

<sup>6</sup> Connivenz: eigentlich Duldung, Nachsicht. Hier: Gesprächsbereitschaft und Entgegenkommen in der Frage des militärischen Oberbefehls innerhalb des Deutschen Bundes. In Freytags publizistischer Aufbereitung (s. Anm. 9) heißt es dazu: »Dem Vernehmen nach wurde von Oestreich die Gleichberechtigung der Protestanten und aufrichtiges Eingehen auf eine neue Organisation des Staates zugesagt, in Betreff der preußischen und deutschen Interessen Connivenz in Aussicht gestellt« (S. 324).

<sup>7</sup> Freytag identifiziert sich hier mit der preußischen Verhandlungsdelegation, insb. dem Prinzregenten.

<sup>8</sup> Darüber geschrieben: »Freund«.

<sup>9</sup> Gemeint ist der Aufsatz »Die preußische Politik seit der Zusammenkunft von Baden«, in: *Die Grenzboten* 19/III (1860), S. 321–330, der auf S. 323 f. fast wörtlich dieselben Informationen wie dieser Brief enthält. Dadurch läßt sich auch entschlüsseln, daß Freytags in *Die Grenzboten* mit ♀ zeichnete.



**363. Gottlieb Christian Schüler an Fedor Streit, Jena, 17. August 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/14, Bl. 83.

Verehrter Herr und Freund!

Hiermit melde ich mich zum Mitglied des Deutschen Nat. Vereins und bitte um Aufnahme in denselben, indem ich zugleich die von mir unterschriebenen Statuten und 1 Thaler Jahresbeitrag beilege.

Auch melde ich mich zugleich für die Generalversammlung am 3. September an – ich trete hauptsächlich deshalb gerade jetzt dem Verein bei, um der Generalversammlung anwohnen zu können.<sup>1</sup> Wenn mir nur Nichts dazwischen kommt. Können Sie mir nicht inzwischen etwas über die projectirten Verhandlungen des Vereins im Vertrauen mittheilen? Namentlich wohin der Antrag des Ausschusses in Betreff der Deutschen Verfassungsfrage gehen wird?

Für alle Fälle lege ich hier auch einen Antrag bei<sup>2</sup>; wenn sich derselbe dem Antrag des Ausschusses sollte einverleiben oder anreihen lassen, so wäre es mir das Liebste, widrigenfalls behalte ich mir vor, denselben als selbstständigen Antrag vorbringen zu können.

Mit größter Hochachtung  
der Ihrige  
GCSchüler.

**364. Gottlieb Christian Schüler an Jakob Venedey, Jena, 17. August 1860**

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey, früher: 90 Ve 1)/48, Bl. 26.

Bester Freund!

Wirst Du am 3. Sept[em]ber zu der Generalversammlung des D[eutschen]. Nat[ional]. Vereins nach Koburg kommen? Es wäre sehr wünschenswerth, wenn sich die Süddeutschen u. namentl. Demokraten in recht großer Anzahl dabei beteiligten u. dem Gothaismus und Kleindeutschländerei, welche gar zu sehr das Uebergewicht namentl. in der *Wochenschrift* zu bekommen drohen, entgegen träten. Könntest Du nicht eine Partie Gesinnungsgenossen in Süddeutschland zusammenraffen u. sie mitbringen u. versuchen, in der deutschen Verfassungsfrage etwaige Go-

<sup>1</sup> Zum Hintergrund vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 336ff., und Anm. 9 zu Nr. 305. Schüler trat bereits am 22. II. 1861 wieder aus dem Nationalverein aus. Vgl. ders. an E. Schiele, Jena, 22. II. 1861, in: BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher 61 Na 2)/24, Bl. 328.

<sup>2</sup> Auf der Generalversammlung wurden ausweislich des veröffentlichten Protokolls (Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860) drei Anträge Schülers zur Diskussion gestellt: 1. »daß Bundesgesetze, sowie Geldanforderungen zu Bundeszwecken, nicht eher verbindende [verbindliche] Kraft erlangen können, als bis sie die Zustimmung eines deutschen Parlaments erlangt haben« – gewissermaßen eine juristisch begründete Aufforderung zur Fortsetzung der Steuerverweigerungskampagnen der Revolutionszeit, 2. als Änderungsantrag zum ersten Satz des Ausschlußantrages: »Das deutsche Volk wird seinen Anspruch auf staatliche [statt: bundesstaatliche] Einheit niemals aufgeben« und 3. als neuen Schlußsatz des Ausschlußantrages »Der deutsche Nationalverein gibt keinen Theil des deutschen Bundesgebiets auf« (S. 16). Nach der Debatte, in der Schüler seine Anträge eingehend begründete (S. 22f.) zog er die ersten beiden Anträge zurück; der dritte wurde mit großer Mehrheit abgelehnt (S. 38). Daß er mit seinen großdeutsch-demokratischen Ideen auf so klare Ablehnung stieß, dürfte zu Schülers baldigem Wiederaustritt entscheidend beigetragen haben.

thaische Anträge hinwegzustimmen? Ich würde Dich dabei zu unterstützen suchen so gut ich könnte. Denn ich bin nach langem Zögern jetzt in den Nationalverein getreten um der Generalversammlung beiwohnen zu können<sup>1</sup>; ich hoffe, dahin zu kommen – wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten. Willst Du denn nicht von Koburg aus gleich einmal mit | nach Jena rutschen? Wir würden uns Alle höchlichst darüber freuen.

Tausend Grüße von mir u. den Meinigen an Dich u. Deine liebe Familie.

Dein treuer Freund GCSchüler

**365. August Lammers an Fedor Streit, Bremen, 19. August 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/13, Bl. 203 f.

Lieber Streit!<sup>1</sup>

Haben Sie die Güte mich in die Mitgliederliste der [ersten General]Versammlung [des Nationalvereins] vom 3. und 4. September einzutragen, und, wenn Sie mir zugleich eine Wohnung verschaffen wollen, womöglich mit den Ihnen schon angemeldeten Herren Dr. Ehmck<sup>2</sup> und Pavenstedt<sup>3</sup> von hier zusammenzuquartieren.

Der Vorstand muß wohl noch keine Sitzung wieder gehalten haben, da Sie mich sonst hoffentlich von dem Erfolge Ihres Versuchs unterrichtet hätten, die Anträge des Ausschusses *vorher* mittheilbar zu machen. Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, unsre Gesinnungsgenossen in Hildesheim über diesen Punkt ausführlich zu sprechen, und finde bei ihnen die entschiedenste Zustimmung. Niemand in Wahrheit begreift, was den Ausschuß bewogen haben könne, die Schleichwege der Überraschung einer offenen und ehrlichen Agitation vorzuziehen, und Niemandem ist der Gedanke behaglich, daß er, falls er [zur Generalversammlung] nach Coburg geht, eigentlich nichts zu thun haben wird als unter fremde Beschlüsse seinen Namen zu setzen. Denn da der Ausschuß auch bisher ganz versäumt hat, von sich aus zu regelmäßigen Versammlungen der Mitglieder anzufragen, so mangelt es diesen vollständig an der Vorbereitung. Was der einmüthige Ausschuß, in dem die Minderheit sich der Mehrheit bereits untergeordnet hat, ihnen auf der Versammlung vorlegt, das können sie in der kurzen Frist weder recht prüfen, noch verbessern, noch ablehnen. Sie werden einfach überrumpelt. Hierin liegt die Gefahr, daß was im Ausschuß vielleicht mit einer Stimme Mehrheit unter höchstens einem Dutzend Männern beschlossen ist, beschlossen vielleicht durch den leitenden Einfluß Einer oder einiger weniger

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 363. Am Tag seines Eintritts in den Nationalverein betrieb Schüler bereits Fraktionsbildung.

<sup>1</sup> Über und unter der Anrede diverse, stark abgekürzte und schwer lesbare Notizen Streits:

»Erh[alten]. 21/8 60.

1) p. [?] Anmeldeleiste

2) 3 Logis erstellt [?] falls diese H[erren?] durch [?] Ihre angemeldet sind.

3) Antwort von H. Lammers [Nr. 367]

Zu[?]dem wurde das Eisenacher Protokoll mit dem betr. Antrag des Ausschusses an H. von Bennigsen mit dem Ersuchen geschickt, unmittelbare Mittheilung davon an H. Lammers zu machen, wenn er denselben für geeignet halte

FSreit

<sup>2</sup> Der Historiker *Diedrich Rudolf Ehmck* (1836–1908), ein Schüler Droysens, war Agent des Nationalvereins in Bremen. 1863 wurde er Senatssekretär in Bremen, 1875 Senator.

<sup>3</sup> Der Name findet sich nicht in der offiziellen Teilnehmerliste. S. Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860, S. 62. Pavenstedt ist eine alt-eingesessene Bremer Bürgerfamilie. Wer hier gemeint ist, ließ sich allerdings nicht feststellen.

Persönlichkeiten, Beschluß der Versammlung wird, die nur Einmal im Jahr zusammenkommt, bevor nur einmal alle wichtigen Gesichtspunkte erörtert, und jedenfalls bevor die öffentliche Meinung befragt ist. Wollen Sie hiergegen im Ernste die andere Gefahr einsetzen, daß die Gegner ihren stumpfen Zahn an den Vorschlägen des Ausschusses wetzen? Das wäre gerade kein Zeichen felsenfesten Vertrauens und würde mir den Gehalt der unbekanntenen Anträge nur verdächtiger machen. Erfahren wir hier draußen nicht noch, was man von uns will, so gestehe ich Ihnen, daß ich mit Misstrauen gegen den Geist, in welchem der Ausschuß seine große Aufgabe begreift, nach Coburg kommen werde, und daß ich überhaupt nur dorthin komme, weil *mir* das Leben des Vereins nicht in seinem Ausschusse aufzugehen scheint. Nach meiner Anschauung ist es eine | unverantwortliche Versäumnis und Verschwendung, wenn man, wie im vorigen Jahre aus einflußreichem Munde wohl zu hören war, den Verein bloß als das gleichgiltige Mittel betrachtet, um in dem Ausschusse Deutschlands politische Führer zusammenzubringen. Dies ließ sich zur Noth hören, solange es schien, als werde die Entwicklung in kurzen raschen Stößen vor sich gehen. Inmitten fortdauernden Friedens hätte es gegolten sich auf eine ganz andere, auf eine *demokratische Praxis* zu schicken. Von Coburg [von der Geschäftsführung] aus hätten, meine ich, in jedem (Kern)punkte regelmäßige Versammlungen der Mitglieder veranstaltet und mit Stoff genährt werden müssen. Man wird vielleicht erwidern, das hätten die Mitglieder ja aus sich selbst thun können, und hätten es wirklich hier und da gethan. Allein hier und da heißt nicht überall; überall wäre es nöthig gewesen; und der Ausschuß war der Ort dies zu empfinden, der (Ausschuß war<sup>4</sup>) im Stande dies mit Leichtigkeit allenthalben durchzusetzen. Dann würde sich ein wahres geistiges Vereinsleben (eingestellt) haben, von dem jetzt wenig zu bemerken. Dann hätte der Ausschuß seiner Aufgabe genügt, die doch wohl nicht darin bestehen soll, sich untereinander zu verständigen und etwa in höhere Regionen hinaufzureiten, sondern eine große Wahrheit und einen großen Entschluß in das Bewußtsein der Massen zu senken. Gelegentliche Rundfragen bei den | Geschäftsführern können nicht leisten, was ein stetiger Austausch zwischen Ihnen und den Mitgliederversammlungen geleistet haben würde, wie ich Ihnen gleich an der Reichsverfassungsfrage<sup>5</sup> zeigen kann, wo Gröning Ihnen ganz richtig mit Nein antwortete, aber den Grund, auf den alles ankommt, im allgemeinen Stimmrecht fand, was einer Zusammenkunft der hiesigen Mitglieder, unter denen sich einige alte Politiker befinden, gewiß nicht passirt wäre.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie in den bedrängten Stunden der Vorbereitung mit meinen Einwänden und Bedenken störe. Vielleicht aber werden sie auf diese Weise noch vor der öffentlichen Besprechung gehoben, und dann haben Sie den Trost, dieser erleichternd und sichernd vorgearbeitet zu haben. In keinem Falle werden Sie deswegen, hoffe ich, Ihr Wohlwollen entziehen Ihrem freundschaftlich ergebenen  
Lammers.

<sup>4</sup> Unlesbar, da von Streit quer mit einer ebenfalls unlesbaren Bemerkung überschrieben.

<sup>5</sup> Lammers bezieht sich offenbar auf eine nicht auffindbare Antwort auf Streits Umfrage vom Mai zur Reichsverfassung (vgl. Anm. 1 zu Nr. 355).

**366.** Hermann Baumgarten an Gottlieb Planck, Berlin, 22. August 1860

Niedersächs. SUB Göttingen, Handschriften-Abteilung, NL G. Planck/4:77.

Hochgeehrter Herr!

Wenn ich im Auftrage des Herrn Geh. Rath [Max] Duncker über eine persönliche Angelegenheit an Sie schreibe, so müssen Sie das damit entschuldigen, daß Duncker im Begriffe steht, nach Carlsbad abzureisen, und durchaus nicht die Zeit finden kann, Ihnen selber zu schreiben. Sie dürfen von meiner Seite der größten Discretion gewiß sein.

Es hat sich endlich eine erwünschte Gelegenheit gefunden, Sie in den preußischen Staatsdienst zu ziehen.<sup>1</sup> Die Stelle eines Justitiarius bei der Regierung für die Hohenzollern'schen Lande in Sigmaringen ist vacant. Der Justitiarius ist der Rechtsconsulent der Regierung. An der Spitze des Regierungscollégiums, in welches Sie einzutreten hätten, steht der Regierungspräsident Seidel, ein sehr liberaler Mann, einst Mitarbeiter der Ruge'schen Jahrbücher, mit dem Sie wohl vollständig harmoniren würden. Das Collégium wird s[o]. z[u]. s[agen]. von ausgesuchten Männern gebildet, weil man Werth darauf legt, in dem preußischen Vorgarten im Süden womöglich eine Musterregierung zu führen. In dieser Hinsicht wäre Ihre Anstellung dort auch politisch von großer Bedeutung; sie wäre ein Act der Propaganda im Süden. Ihr Eintritt in den | preußischen Staatsdienst würde aber insofern Ihnen vielleicht am bequemsten durch diese Anstellung eingeleitet, weil in Hohenzollern das gemeine Recht<sup>2</sup> gilt, wie in Hannover. Die Stelle ist natürlich mit allen Rechten eines etatsmäßigen Beamten ausgestattet. Der Gehalt beträgt 1000 f, in Sigmaringen wohl so viel [wert] als in Hannover 1500 f.

Der Justizminister [Simons], von dem die Entscheidung dependirt, würde in keiner Weise entgegen sein. Aber man kann natürlich keinen entscheidenden Schritt thun, ehe man Ihre Geneigtheit kennt. Duncker meint, am schnellsten u. einfachsten würde sich die Sache erledigen lassen, wenn Sie zum Juristentage hierher kämen; er läßt Sie deshalb recht freundlich darum bitten.

Da Duncker morgen nach Carlsbad geht, so müssen Sie sich schon herbeilassen, mit mir über die Angelegenheit in Correspondenz zu treten. Ich habe genaue Anweisung, Ihre Erklärungen weiter zu befördern.

Mit dem Wunsch, daß die Sache in befriedigendster Weise geordnet werde, u. der nochmaligen Versicherung vollständiger Discretion von meiner Seite bin ich voll Hochachtung Ihr ergebenster HBAumgarten.

<sup>1</sup> Führende preußische Liberale (neben Duncker vor allem Wilhelm Adolf Lette) bemühten sich seit 1859, Gottlieb Planck für den preußischen Staatsdienst zu gewinnen. Vgl. Lette an Rudolf v. Bennigsen, Berlin, 13. 10. 1859 (SUB Göttingen, NL Planck/11:2), und die selbstbewußte Antwort Plancks (Nr. 289).

<sup>2</sup> Das Römische sowie das von der Kirche ausgebildete kanonische Recht – im Gegensatz zum preußischen Allgemeinen Landrecht.

**367. August Lammers an Fedor Streit, Bremen, 23. August 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/14, Bl. 68.

Auf Ihre rasche und freundlich Beantwortung meines Briefes<sup>1</sup>, lieber Streit, antworte ich Ihnen ebenfalls sofort, um nicht länger als nöthig in Ihnen die Annahme leben zu lassen, ich hätte Ihnen und dem Ausschuß die *Absicht* einer Überrumpelung zugetraut. Mein Bedenken ging nicht weiter, als daß eine Überrumpelung bei dem innegehaltenen Verfahren herauskommen werde, was der Ausschuß sich nach meiner Ansicht nur eben nicht vorgestellt hatte. Für Ihren Schritt bei Bennigsen<sup>2</sup> bin ich Ihnen aufrichtig dankbar, auch wenn er nichts mehr fruchten sollte, und gestehe Ihnen gerne, daß meine Aufregung über die Geheimhaltung sich in dem Maße gelegt hat, wie ich sicherer geworden zu sein glaube, daß Sie uns mit keiner himmelstürzenden Neuigkeit überraschen wollen. Erst im Geleit dieser Furcht sind dann jene andren Einwände gegen das Thun und Lassen des Ausschusses in mir wieder lebhaft geworden, die ich Ihnen angedeutet habe, und über die mit Ihnen mündlich zu verhandeln mir | das größte Vergnügen gewähren wird. Eine Zeitlang besorgte ich im Ernste, Sie würden uns mit der alten Reichsverfassung – die wir beide ja schon in Frankfurt auf Lucius' Zimmer im [Hotel] Landsberg gegen den aufgeregten Nürnberger<sup>3</sup> verneinten – oder Ähnlichem kommen. Jeder derartige Schritt aber wäre von unserer Seite ebenso verkehrt, wie es von der preußischen Regierung verkehrt ist, wenn sie für [die] große Probe der Nationalpartei und ihres Programms jetzt im Vollgefühl der neuen Allianzen mit organisirten Gewalten und der glücklich vollzogenen Heeresreform entrathen zu können wähnt. In diesem Sinne stehe ich jetzt mit Berlin in lebhafter geheimer Fehde.

Empfangen Sie nochmals meinen besten Dank für Ihre verständige und wohlwollende Aufnahme meiner Aussetzungen!

Ihr freundschaftlichst ergebener

Lammers.

<sup>1</sup> Außer der in Anm. 1 zu Nr. 365 wiedergegebenen Skizze ist keine Antwort auffindbar. H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 428 f., druckt jedoch Auszüge aus der Antwort Bennigsens an Streit (24. 8. 1860) auf dessen Vorstoß zur Veröffentlichung der Resolution vor der Generalversammlung und einen Brief Bennigsens an Lammers (27. 8. 1860) zu derselben Frage. Das Hauptargument gegen die Veröffentlichung war, daß bis zur Generalversammlung noch Ereignisse eintreten könnten, die eine »Modifikation« der Resolution erforderten. Offenbar wollte der Ausschuß jedoch insbesondere keine öffentliche Diskussion über die Führungsrolle Preußens bei der deutschen Einigung, die die Generalversammlung der Hohenzollernmonarchie andienen sollte.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>3</sup> Offenbar bezieht sich Lammers auf eine Diskussion im Hotelzimmer von *Egmont Lucius* (1814–1884), der an der Gründungsversammlung des Nationalvereins im Oktober 1859 teilnahm. Der »aufgeregte Nürnberger« könnte der aus Nürnberg stammende *Andreas Reuß* (1812–1863) gewesen sein, der 1848/49 in der Arbeiterbewegung (u. a. im Zentralkomitee der »Arbeiterverbrüderung«) engagiert, 1859 Redakteur des demokratischen *Fränkischen Kurier* und Gründungsmitglied des Nationalvereins war. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 88 f. und 152.

368. Johannes Miquel an Bertha Markheim<sup>1</sup>, Göttingen, 30. August 1860

GStA Berlin Rep. 92 NL Miquel/22; gekürzt in: W. MOMMSEN, 1928, S. 381f.

Theuerste Freundin!

Nun Sie nicht kommen u. ich Sie nicht sehen soll, ist es mir sehr leid, mich in wieder einmal vereitelten süßen Hoffnungen gewiegt zu haben. Unser Eins ist übrigens so an Enttäuschungen aller Art gewohnt, daß man sie zu verschlucken lernt. Ihre Briefe hatten alte halbvernarbte *mir* sehr tief gegangene Wunden wieder aufgerissen und ich werde einige Zeit zu kämpfen haben, bis dies vorüber ist. Leider gehöre ich in allen Stücken zu dem Menschenschlage, welcher in Gesinnungen, Gefühlen u. Bestrebungen eine Zähigkeit entwickeln muß, welche, wo das Heil einmal unerreichbar, an Narrheit streift. Ich bin überall ganz der Alte geblieben. Obwohl an Erfahrung, Kenntnissen und Kaltblütigkeit reicher, an Hoffnungen u. Enthusiasmus ärmer, verfolge ich meine Lebensaufgabe – das Wohl der Massen – ebenso, wie früher. Durch angestrengte Thätigkeit – welche mich sehr heruntergebracht hat – u. große Sparsamkeit – welche | meiner Natur zuwider – habe ich es dahin gebracht, im nächsten Jahr meine Anwaltschaft aufgeben zu können; wenigstens werde ich sie so wesentlich beschränken, daß ich mich fast ausschließlich auf Finanzwissenschaften u. praktische Politik werfen kann. Mein Plan ist, in die Kammer zu gehen und dort, wie wir es überhaupt ja jetzt müssen, bürgerlich-nationale Opposition zu machen. Augenblicklich schreibe ich eine gegen den König gerichtete Broschüre über die Domainen-Ausscheidung, welche gegen Weihnachten gedruckt sein wird.<sup>2</sup>

Der nächste Absatz handelt von Miquels gestörtem Verhältnis zu Bertha Markheims Onkel (namens Bensing).

Was meine persönliche Lage angeht, so bin ich weder ganz gesund, noch ganz glücklich. Ich habe meinem Körper zuviel zugemuthet, um das Erstere zu sein, – ich bin mit meinen | Ideen u. Bestrebungen zu einsam, die Verhältnisse in Deutschland sind zu erbärmlich, um das zweite zu sein. Ich sehe gerne durch die Thatsachen meine allgemeine Anschauung überall bestätigt, habe aber begriffen, daß die Entwicklung langsamer gehen wird, als ich glaubte und daß ich wenigstens nicht viel mehr davon erleben werde. Dies soll mich jedoch nicht hindern u. hindert mich nicht, solange es auch geht, kräftig das rollende Rad mitdrehen zu helfen. Die gescheiterten meiner Freunde, wie Bennigsen, sind derselben Ansicht, welche wir jedoch, um die Menschen nicht gänzlich muthlos zu machen, verheimlichen. Nur eine große nationale Kalamität könnte uns einen entschieden Ruck vorwärts thun lassen.

In den nächsten beiden Abschnitten berichtet Miquel von einer bevorstehenden Reise nach Thüringen und der Möglichkeit, Berthas Schwester Pauline Israel (ca. 1835-nach 1901) zu treffen.

Schreiben Sie mir, wenn es angeht, doch einmal von Ihren persönlichen Verhältnissen. Ich weiß ja nicht einmal, wie Sie jetzt heißen. Früher wollte ich es nicht wissen. Nun werde ich, da die gewaltsam erdrückte Erinnerung ihr Recht fordert, sehr begierig, Alles zu wissen. Es ist mir, als wenn die Betäubung, welche eine Folge jenes ersten u. die Erbitterung, welche eine Folge jenes zweiten Schlags war, jetzt erst gewichen wäre. Es folgt ein unverständlicher Satz, der sich auf ihr früheres Verhältnis bezieht. Leben Sie glücklich, heiter und zufrieden und gedenken Sie auch ferner ein Wenig

Ihres alten treuen Freundes  
Miquél

<sup>1</sup> Bertha Markheim, geb. Levy, war Miquels Jugendliebe (vgl. Nr. 141 und 160).

<sup>2</sup> Johann Miquel, Das Neue Hannoversche Finanzgesetz vom 24. März 1857. Leipzig 1861.

**369. Marie Gärtner an Carl Mayer, Zürich, 14. September 1860**

Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, NL Näf, Mat. 52 (Abschrift; Original nicht auffindbar).

Lieber Freund,

der augenblicklichen Sorge [August] Reinsteins ist durch [Heinrich] Simons Bruder [Gustav] sofort durchaus vorgebeugt worden. Daß die Familie aber den armen Freund nicht ruhig sterben lassen will in den Räumen die sein letztes Jahrzehnt umschlossen, mit allen Leiden und allen anspruchslosen Freuden – daß er in die zur Fremde gewordene Heimath soll – daß man ohne sein Wissen ihm angethan um Gnade zu bitten<sup>1</sup>, das will mir gar nicht in den Sinn. Das ist nicht aus seiner Seele. Reinstein sagte am 13t. August, wo er mit seiner Schwester auf der Durchreise nach Bern zum letztenmal mit uns zu Tische saß – ohne Simon, der auf der Reise schon war – »Heinrich Simon und ich wir würden uns daheim zu Tode kränken.« Das wiederholte er. – Der arme Reinstein hat entsetzlich unter der Revolution gelitten. Sein Asyl war wirklich zuletzt nur sein Zimmer, sein Garten, die Erinnerung, hier u. da ein lieber Verkehr mit den gleich ihm verbannten Freunden u. seine eisernen Grundsätze, seine in sich abgeschlossene Natur. – Am 10 August trat er überraschend in Heinrichs Zimmer – wir waren sehr heiter mit ihm. Heinrich reichte aus seinem Becher ihm die letzte Cigarre, die er je aus demselben gereicht, – Reinstein lebte auf. Im September verabredeten wir, werde er auf Wochen zu uns kommen. Als er fort [war], ging Simon bewegt im Zimmer auf u. ab. »Der arme Reinstein.« – »Er muß nach Carlsbad!«

Ich sagte: »Was sind wir jung geblieben gegen die Meisten unserer Freunde.« –

Und es ist die Frische hingegangen, und so wird die Krankheit hingehen – u. ich die seit Jahren, nach des Arztes Mittheilung und der Sorge der Meinen, am Rande des Lebens stand – ich muß das anschauen.

Wenn Sie im Oktober kommen, dann fragen Sie bei Nauwer[c]k, wo Sie mich finden, u. wenn es möglich suchen Sie mich auf.

Leben Sie wohl.

Marie G.

**370. Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 19. September 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/14, Bl. 200f.

Lieber Streit!

Vorgestern wieder aus Westphalen hier angelangt, empfangen Sie Ihre Zusendung nebst Stenographischem Extract.<sup>1</sup> Etwas so Lückenhaftes, ganz Unsinniges, wie diese stenographischen Aufzeichnungen, ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, das müssen wahre A.B.C.Schüler von Stenographen gewesen sein, da verstehen es die Berliner<sup>2</sup> doch anders! Es war viel

<sup>1</sup> Offenbar hatte Reinsteins Familie in Preußen in seinem Namen ein Gnadengesuch gestellt, damit er in der Heimat sterben könne. Zur Amnestiedebatte der Achtundvierziger und ihre Vorbehalte gegen Gnadengesuche vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 160 ff.

<sup>1</sup> Die Mitschriften von Schulzes Reden bei der Generalversammlung des Nationalvereins (vgl. Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860).

<sup>2</sup> Gemeint sind wohl die Stenographen im preußischen Abgeordnetenhaus.

greuliche Arbeit, aus dem übersendeten Fragment u. meinen in der Sitzung gemachten Bleistiftnotizen nothdürftig den Gang und die Gedanken meiner Rede herzustellen, u. ich mußte mich entschließen, sie in separato [getrennt] danach niederzuschreiben, da mit Correcturen gar nicht auszukommen war, und ich ein ganz unleserliches Manuscript geliefert hätte. Gleich die Einleitung fehlte ganz und gar, ebenso ganze Parteen im weitem Verlauf, sowie halbe Sätze, indem nur hier und da einzelne Worte u. Wendungen ohne Sinn u. Zusammenhang aufgeschnappt sind!

Doch genug davon. Ich sende den Extract wieder mit zum Vergleich u. lege meine Redaction zum Abdruck bei; für die Worte bin ich freilich jetzt nicht mehr einzustehn im Stande, wohl aber für den Gedankengang, u. darauf kommt es ja an. Sind die übrigen Reden auch so verstümmelt, bekommen Sie eine Heidenarbeit!

In den folgenden beiden Abschnitten rechnet Schulze die Beiträge von acht Mitgliedern aus Zöribig, Schulpforta und Kösen »für das Vereinsjahr vom 11. September 1860 bis dahin 1861« ab.

In Bezug auf die unentgeltliche Vertheilung der stenographischen Berichte an die Mitglieder kenne ich zwar den definitiven Beschluß des Ausschusses noch nicht. Ich komme aber nochmals auf die Nothwendigkeit dieser Maasregel zurück, da man sie überall, wohin ich auf meiner Reise kam, fordert. Geben wir den Mitgliedern nicht bald gratis Etwas in die Hände, so verlieren wir jetzt, wo sie von Neuem zahlen sollen, eine Schaar.<sup>3</sup> Man könnte gerade die neuen Beiträge unter Aushändigung der stenographischen Berichte einziehen!

Nochmals bringe ich, als große Erleichterung bei Versendung der Wochenschrift in Erinnerung: daß man Format u. Druck so einrichtet, daß die Versendung | mittelst Kreuzcourant nur 1 Marke kostet. Die Gewichtsverminderung bräuchte bei unserm Blatte nur eine äußerst geringfügige zu sein, wie sie schon durch Beschneidung desselben am Rande zu erzielen ist, um dies zu erreichen.

Morgen gehe ich wieder nach Delitzsch zurück, wohin ich mir alle meine Zusendungen erbitte. Mit herzlichem Gruß  
Schulze

### **371. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 20. September 1860**

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Karl Mathy, Bl. 117 ff.

Lieber verehrter Freund!

Zunächst schildert Freytag die Herbststimmung in Siebleben. In der Politik zehren wir noch von alten Nachrichten. Aus Rußland sind auf Privatwegen einzelne Nachrichten hergekommen, welche die Zustände so trostlos schildern, | als die Presse von Oestreich thut.

Die Garden sind 6 Monate nicht bezahlt worden, seit 5 Jahren keine neuen Aushebungen, weil es unmöglich geworden, die Soldaten zu erhalten und weil die Rekrutenrazzias bei dem Ver-

<sup>3</sup> In einem Brief an Streit vom 24. 10. 1860 (BA Berlin, R 8031/15, Bl. 97f.) äußerte Schulze sich befriedigt über die Entscheidung in seinem Sinne und wünschte, er hätte die stenographischen Berichte schon: »Je länger die Sache hingezogen wird, desto ungünstiger wird das Resultat; denn daß das politische Interesse je länger, je mehr bei uns einschläft, da die Drohung der französischen Invasion immer weiter zurücktritt, ist klar. Wir sehen nicht eben beneidenswerthen Jahren entgegen.« Am 21. 12. 1860 (ebd., Bl. 245f.) mahnte er erneut den Versand des Stenogramms an. Im gedruckten Protokoll der Vorstandssitzung am 29. 9. 1861 (Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 163f.) findet sich kein entsprechender Beschluß. Möglicherweise wurde die Verteilung des stenographischen Protokolls in einer dort nicht dokumentierten Vorstandssitzung im Oktober beschlossen.



hältnis zwischen Edelleuten u. Bauern unmöglich geworden, aller Verkehr stockt, die Edelleute werden im Innern Rußlands hier und da todtgeschlagen, die Felder sind sehr unvollständig gebaut, da die Bauern Dienste verweigern, man befürchtet eine Hungersnot für den Winter, zum October einen großen Ausbruch, da unter dem Landvolk der Glaube verbreitet ist, daß sie zum October ganz frei werden. Dies verstehen sie so, daß sie weder für den Edelmann, noch für sich mehr arbeiten dürfen. Geld, d. h. Silber, ist nirgends zu sehen. Die Berichter sind Stosch<sup>1</sup>, der auf 8 Tage hier war, Bernhardt<sup>2</sup> und für das Rußland an der Steppe in diesen Tagen ein Kunstgärtner Dietsch, Sohn eines hiesigen Rathes, der dort 3 Jahre in Condition war und sein Leben in Sicherheit bringen wollte, wie er sagt.

Es ist belehrend zu sehen, wie furchtbar die absoluten Mächte zusammenbrechen, und soweit man das von hier aus wissen kann, scheinen die Berliner davon nicht ohne Notizen. Der Prinz<sup>3</sup> erwartet aber doch mit Sicherheit den Zusammenstoß mit Frankreich, das jetzt auf Preußen höchlich aufgebracht ist. In dieser Stimmung hat man zu Paris endlich dem Schutzflehen der bedrängten Dänen<sup>4</sup> nachgegeben, und der französischen Gesandte in Berlin hat nach dem letzten Bericht des Grafen Beust an die thüringischen Höfe eine neue »Instruction« über die dänische Frage bekommen, deren Inhalt der diplomatische Klatsch als sehr freundlich schildert. Offenbar ist die Absicht des Kaisers den Preußen ein »nicht weiter« zuzurufen. | Aus Oestreich ist ein Schreiben Oliphants (der reisende Engl., der früher Secretär L[ord]. Elgins in Kanada u. China war und jetzt als beobachtender Agent durch Europa pilgert, Haupttheilhaber am Saturday Review)<sup>5</sup> eingelaufen, worin er 2 Unterredungen mit dem G[ra]f[e]n Rechberg schildert. Er ging nach Oestreich als eifriger Verfechter einer englisch-preußisch-oestreich[ischen] Allianz u. ist durch das, was er dort gesehen, gründlich belehrt. G[raf]. Rechberg erklärt sich bereit den Ungarn eine Verfassung zu geben, bei welcher freilich: Militärfragen, Finanzen und die Gesetzgebung nicht in den Bereich der Function des ungarischen Landtags fallen dürfen. Als ihm Oliphant bemerkte, das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung sei in England gerade das, was man zunächst unter Verfassungsleben verstehe, entgegnete Rechberg, dort seien ganz

<sup>1</sup> *Albrecht v. Stosch* (1818–1896), seit 1835 preußischer Offizier, 1856 Major im Großen Generalstab des IV. Armeekorps in Magdeburg, 1861 dessen Chef, 1866 Generalquartiermeister in der Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm; seit Juli 1871 Generalstabschef bei Edwin v. Manteuffel, dem damaligen Befehlshaber der deutschen Besatzungstruppen in Frankreich; seit 1872 MdH; 1883 Rücktritt von allen militärischen Funktionen wegen Konflikten mit Bismarck.

<sup>2</sup> *Theodor v. Bernhardt* (1803–1887), altliberaler Historiker und preußischer Diplomat. Der Neffe Ludwig Tiecks ging nach seinem Studium 1834 nach St. Petersburg und kehrte erst 1851 zurück, wo er u. a. als Zeithistoriker Rußlands auf sich aufmerksam machte. 1863/64 beauftragte ihn Friedrich v. Augustenburg mit einer diplomatischen Mission in England; 1866 war er der Verbindungsmann Bismarcks im italienischen Hauptquartier, anschließend als Diplomat u. a. in Italien und Spanien tätig.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich Kronprinz Friedrich, da Wilhelm I., der bis Januar 1861 als Prinzregent herrschte, unten als PrinzRegent bezeichnet wird.

<sup>4</sup> Vgl. zur aktuellen Entwicklung im Schleswig-Holstein-Konflikt das von Theodor Lehmann verfaßte »Flugblatt Nr. II« des Nationalvereins (Gotha 1860; abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 460 ff.) sowie Nr. 384.

<sup>5</sup> *Laurence Oliphant* (1829–1888) bereiste bei einer zweijährigen »continental tour« 1846–1848 Mitteleuropa und kam dabei in Berührung mit den revolutionären Bewegungen. Anschließend folgte er seinen Eltern nach Ceylon. Zurück in England begann er ein Studium der Rechte, brach dies aber bald wieder ab, um hinfert als Abenteurer, Reiseschriftsteller und Sekretär politischer Gesandtschaften zu leben, so u. a. bei *James Bruce*, 8<sup>th</sup> *Earl of Elgin* (1811–1863), dem damaligen Generalgouverneur in Kanada, dessen Nachfolger Oliphant 1854 werden sollte. 1865 erschien eine Satire Oliphants auf die Londoner feine Gesellschaft (»Piccadilly«); 1867 folgte Oliphant dem »Propheten« T. L. Harris in die USA und überschrieb dessen Sekte sein ganzes Vermögen.

andere Verhältnisse. Der Minister machte dem klugen Engländer den Eindruck eines kopflosen Mannes, der zur eigenen Sache kein Vertrauen hat. | Ungarn fand derselbe Mann (Anf[an]g. Sept., der Brief ist vom 10ten) zum Aufstand reif. Garibaldi wurden unter den Augen der Oestreicher Elogen gebracht, die Regierung ist ohnmächtig. Einer der Rätbe im Ministerium des Kriegs versicherte treuherzig demselben Referenten, daß im Fall eines Krieges mit Frankreich Oestreich keinen Mann an den Rhein geben könne (der PrinzRegent rechnet auf 50 000 M[ann], vorzugsw. Kavallerie). Es ist dafür gesorgt worden, daß der Prinz den interessanten und sehr ruhigen Bericht in die Hände bekommt.

Unterdeß hat Garibaldi's Erfolg u. seine gemüthlichen [emotionalen] Andeutungen über Quirinal und den friedlichen Norden die italienische Sache in neue Complicationen gebracht.<sup>6</sup> Es war nicht ohne Interesse, was die Herren Stosch und Bernhardi über die italienische Armee berichteten. Nach ihrer Behauptung ist ihre Tüchtigkeit (Sardinien 60 000, Garibaldi etwa 5–6 000 | disciplinirte und abgehärtete Soldaten) durch die Erwerbungen und die dadurch nothwendige Neubildung so gelockert worden, daß sie jetzt, wo sie nominell etwa 200 000 M[ann] zählt, viel schlechter und unbrauchbarer ist, als im vorigen Frühjahr. Cavour und der König wüßten das recht gut, und aus diesem Grunde zumeist wird ihnen der Berserker Gar[ibaldi]. unheimlich. Cavour hält einen Krieg mit Oestr[eich]. für unnütz, da dies seinem Geschick unrettbar entgegengehe, weil es nicht ein Jahr die Kriegsrüstungen aushalte, und falls es nicht auf's äußerste provocirt werde, nicht loszuschlagen wage.

Die preußische Heeresmacht rechnete Stosch auf 325 000 Mann feldtüchtiger Truppen, nicht einen Mann mehr, sie sei erst im nächsten Jahr brauchbar, jetzt sei ebenfalls durch die neue Formation [Heeresreform] Alles furchtbar | gelockert, Hauptübelstand die vielen unreifen Offiziere und der Kastengeist: »Für das preuß. Heer sei ein Krieg das einzige Mittel, dieselbe [dasselbe] wieder gesund zu machen.« Wie mir dünkt, hat er recht, aber es ist schlimm. daß wir soweit sind, eine Soldateska zu haben. Frankreichs Stärke berechnete er für Angriffsk[rie]g detaillirt auf 400 000 M[ann], Oestr[eich]. auf 200 000, Ruß[land]. nicht auf 100 000 – d. h. Stärke des Heeres, welches sie in ihren eigenen Angelegenheiten über die Grenze zu senden vermögen. Der wohlunterrichtete, feste Mann machte diesmal einen guten Eindruck.

Jetzt habe ich meinen ganzen Postbeutel vor ihnen ausgeschüttet. Noch schnell Personalien. Freytag berichtet weiter von der Aufführung seiner »Fabier« in Coburg, läßt Mathy und seine Frau nach Sieleben ein und bittet sie, Grüße in Leipzig auszurichten.

Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße für Sie auf. Schreiben Sie der Gemahlin<sup>7</sup> doch von uns alles Herzliche, was wir Ihr wünschen. Sie selbst aber bitte ich hold zu bleiben Ihrem treuen Freytag.

<sup>6</sup> Garibaldi stand im September 1860 auf dem Höhepunkt seines Erfolges; das Königreich Neapel hatte faktisch kapitulirt. In dieser Situation erklärte er mehrfach öffentlich, er wolle den Abschluß der Einigung Italiens vom Quirinal aus verkünden – einem der sieben Hügel Roms, was als Ankündigung verstanden werden mußte, auch Rom zu erobern und zur Hauptstadt Italiens machen. So wandte er sich am 12. September von Neapel aus in einer feierlichen Proklamation an die Sizilianer und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Anschluß Siziliens »an das Reich des König-Edelmans [Vittorio Emanuele] nicht sogleich, sondern auf der Höhe des Quirinals ausgerufen werde, wenn Italien alle seine Söhne zu derselben Gemeinschaft zählen und alle als Freie in seinen Schooß aufnehmen und segnen kann«. Vgl. *Europäischer Geschichtskalender* 1 (1860), S. 78, sowie Anm. 2 zu Nr. 361 und den wahrscheinlich von Freytag verfaßten Artikel »Umbrien und die Marken«, in: *Die Grenzboten*, 19/III (1860), S. 519. Freytag war ein großer Verehrer Garibaldi's (vgl. *Die Grenzboten*, 19/III (1860), S. 328). In diesem Artikel rät er der preußischen Regierung, ihre Politik Garibaldi gegenüber »nicht vorzugsweise durch gemüthliche Stimmungen« bestimmen zu lassen, so daß sich die »gemüthlichen Andeutungen« auch auf Äußerungen des Prinzregenten beziehen könnten.

<sup>7</sup> *Anna Mathy*, geb. Strohmeier (1801–1882).

**372. Karl Nauwerck an Carl Vogt, Zürich, 3. Oktober 1860**

Bibliothèque Publique et Universitaire, Genf, Ms. 2191, Bl. 17f.

Mein lieber Freund,

Mit uns hier und den andern Freunden wirst auch Du gerufen haben: das ist ein nichtswürdiges Jahr – für Freundesherzen! Binnen acht Monaten Wilh. Schulz, H. Simön und Reinstein verlieren, das heißt von der rauhen Hand des Schicksals etwas allzu gröblich mitgenommen werden. Aber – Weinen hilft nicht, und Leben ist ja eine Pflicht, so lange man eben lebt.

Da Du in Ragatz warst, wirst Du Simon und Reinstein noch gesehen haben. Letzterer besuchte mich Anfang August's. Ich fand ihn zwar stark gealtert, hatte aber keine Ahnung von seiner nahen Auflösung. Er war ein musterhafter Stoiker; er sprach kaum davon, daß er überhaupt krank sei.

Nicht bloß wir, auch Deutschland hat an den Hingeschiedenen empfindlich verloren. Das Vaterland hätte sie noch trefflich gebrauchen können. Bei aller Bescheidenheit müssen wir 48er uns gestehen, daß wir noch kaum ersetzt sind. Alle mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, die ich und andere hiesige Freunde aus Deutschland empfangen, stimmen darin überein, daß daheim sehr geringer tüchtiger | Nachwuchs zu verspüren sei, und daß wir Alten weit weniger vergessen sind, als es mitunter scheint. Die studirte Jugend aus den schlimmsten Reaktionsjahren soll meist unter aller Kritik sein: kein Gedanke über Amt und Brod und Genußleben hinaus.

– – Dein Proceß<sup>1</sup>, den Du mir im Januar schicktest, hat hier unter den Freunden gründlich kursirt und ist natürlich mit urkräftigem Behagen genossen worden. Bei aller unserer Differenz in der Anschauung der Lage standen wir doch alle mit Dir gegen Augsburg und erfreuten uns von Herzen der Hiebe, welche die alte Vettel auf ihren dürren Nordpol bekommen.

Über die Politik des Tages, Italien pp. möchte ich gern mündlich einmal mit Dir sprechen; darüber zu schreiben, habe ich keine Stimmung.

– – Erlaube nun, daß Dein schrecklicher Freund als Inhaber einer Cigarren- und Tabakshandlung mit Geschäften angestiegen kommt.

Auf der nächsten Seite des Briefes bitte Nauwerck Vogt um Adressen und andere Angaben, um Außenstände seines Zigarrenhandels einzutreiben.

– Mit vielem Vergnügen sah ich im Sommer Freund Hartmann nebst Frau und Schwiegervater. H. hat sich natürlich sofort unter meine Nicotianische Fahne einreihen lassen. |

– Von Tag zu Tage hoffte ich, daß Dein Rückweg aus Ragatz Dich über Zürich und zu mir (nebst Frau und Kindern) führen würde. Jetzt wirst Du wohl wieder bei Deinen Penaten sitzen; hoffentlich steht alles wohl und gesund in Deinem Familienkreis.

– Bei mir ist alles wohl, trotz des heurigen durch seine Abwesenheit glänzenden Sommers, der keinen Funken von Ehre im Leib hat. – In den nächsten acht Zeilen berichtet Nauwerck über seine Kinder. – Meine Frau konservirt sich auch als femme de quarante ans [Frau mit 40 Jahren] sehr gut und macht sich den Teufel daraus, daß die Nachkommenschaft schon einen Kopf größer als sie ist.

Wir alle grüßen Dich und die Deinigen herzlich.

Mit alter Freundschaft

Dein Nauwerck

<sup>1</sup> C. VOGT, Mein Proceß, 1859.

**373.** \_\_\_\_\_ Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 5. Oktober 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 586.

Mein lieber Freund.

Auf den ersten anderthalb Seiten reflektiert Bamberger über seinen Urlaub und macht sich Vorwürfe, nicht mehr Zeit mit den Freunden verbracht zu haben, berichtet aus der Pariser Emigranzszenen und über den Beginn seiner Recherchen für einen Aufsatz für die *Demokratischen Studien* über die Mainzer Republikaner der 1790er Jahre. Dabei sei er auch auf einen Namensvetter Vogts gestoßen.<sup>1</sup>

Nun horcht – ich meine, Du &amp; Vogt:

Ihr wisset doch O[ppenheim]. hatte mit Keil eine Unterhandlung über Verlagsangelegenheiten angeknüpft. Diese Woche kommt ein Br[ief]. von K. an O. (durch meine Hand). K. bittet O., ihm doch präzis zu sagen, was an unserer aller (»Ihr & Ihrer Freunde«) Verbindung mit dem Prinzen Napol. Wahres sei, für deren Existenz ihm die ehrenhaftesten (!) Leute einstünden? Als (Spuren) liegt bei: ein Correcturabzug eines Aufsatzes den Kol[atschek], in das neueste Heft der St[immen].d[er].Z[eit]. schreibt. Dies Heft erscheint, (wie die Zeitschr. von jetzt an) in Leipzig & soll als ganz besonderes Köder in 5000 Exempl. über Deutschl. verbreitet werden. Der Art[ikel] von Kol. heißt: »Die Juchheisten«, ist ein Wuthanfall gegen die demokr. Studien, und das Gemeinste, Infamste & Pöbelhafteste, was mir je im Bereich deutscher Polemik (und das will viel sagen) vorgekommen ist.<sup>2</sup> | K[olatschek]. hat alles was er aus unsrem intimen Umgang aus alten Briefen von uns Persönliches zusammenlesen konnte, entstellt & verdreht, ausgekramt, jeden persönlich behandelt & aufs rohste mit Koth beworfen. Vogt ist natürlich nicht bloß gekauft sondern hat auch Genfer Aktiengesellsch. bestohlen. Ich bin ein Bankier & schreibe einen Kaufmannsstyl, Hartm. kokettirt mit jungen Mädchen, [Ludwig] Sim[on]. studirt zum 2<sup>ten</sup> X [Mal] die franz. Revol. & Oppenh. – Oppenh., der sich für K. in die Bresche gestellt (an Neujahr & meine rothen Haare zu Hilfe rief<sup>3</sup>) ist mit dem brutalsten Cynismus angegriffen. So z. B. behauptet K., Vogt hätte ihm zur Zeit der D[eutschen]. Monatsschr. von O. geschr: »Bleib mir vom Hals mit dem ungewaschenen Judebube! Außer Infamien & Persönlichkeiten enthält der dicke Aufsatz auch keine Silbe sachlicher Natur. »Wir alle mästen uns an Plonplon's Tafel & zwar am untersten Ende« & pp. – Ihr müßt das Zeug doch lesen.

Bereits hat die A.Z. die theure Schwester, angezeigt daß dieser Artikel, als unsere Gottesgeißel, kommen werde.

Oppenh. hat an Keil sehr gut geantw. Auf meine Frage ob man K[olatschek]. den Dienst thun solle seinem Skandal- & Reklamezweck durch Antwort nachzuhelfen, oder lieber zu schweigen, meint O. für seine Person, wolle er nicht schweigen. Er will 1–2 B[o]g[en] gegen die Clique

<sup>1</sup> Vgl. Ludwig Bamberger, Die Französelei am Rhein, wie sie kam, und wie sie ging (1790 bis heute), in: *Demokratische Studien* 2 (1861), wiederabgedruckt in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I. Berlin 1898, S. 126–191. In der einschlägigen Literatur zur Mainzer Republik ließ sich kein passender Vogt finden. S. a. Nr. 375.

<sup>2</sup> Adolph Kolatschek: Die Juchheisten, in: *Stimmen der Zeit* 1860/IV, S. 28–44. Der Artikel rezensierte den ersten Jahrgang der *Demokratischen Studien*. Er gipfelte (nach zahlreichen politischen Vorwürfen gegen die unitarisch-republikanischen deutschen Nationalisten und allerlei Klatsch und Tratsch) in der Unterstellung, daß »jene Clique an der Tafel des Prinzen Napoleon [...] sich schmarotzend mästet« und somit »Volks- und Landesverrath« begehe. Vgl. L. BAMBERGER, 1899, S. 399 ff., sowie C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 144.

<sup>3</sup> Es ließ sich nicht klären, was gemeint ist.

Fröbel-Kol[atschek]. drucken lassen & fordert meine Mitarb, die ich ihm gern widme, aber meinen Namen will ich aus dem Spiel lassen. | Es ist mir ganz recht, daß O. den seinen dazu hergibt. Auch Fröbel hat wieder was geschrieben: »die Bestandtheile der deutschen Partheien«<sup>4</sup> worin er mich angreift, als Banquier pp. Ich besitze aber von Fröbel & von Kol. (jüngste) Briefe, die zu allen ihren Angriffen in höchlichem Widerspruch stehen<sup>5</sup> & die werde ich um so mehr in O's Broch[ure]. geben, als Kol. auch Briefe von mir abdruckt. Einstweilen bittet Oppenh., V[ogt]. möge ihm den [Schweizer] Handelskur[ier] No. 322, 24. Nov. 59, Extrabeil[age].<sup>6</sup> *möglichst bald* zugehen lassen (nur hierher an m[eine] Adresse) & Ihr beide, was Ihr sonst von Material gegen K. habt. Hat nicht Kol., der mich als Boursier angreift, an der Paris[er]. Börse mit Sz[arvady]. spekulirt? R[espondez]. s. v. p. [Antwortet bitte!] – O. sandte mir auch eine Erklärung, die er in die Nat[ional].Z[eitung]. sogleich einrücken wollte, die mir aber nicht gefiel. Ich sandte sie ihm zurück & schlug eine andre vor, von der ich Euch einl[iegende] Copie schicke – alles mit in O's Namen.<sup>7</sup>

In die dem[okratischen]. Studien soll auf jeden Fall *kein Wort* von dem ganzen Trödel. V's Brief mit dem von Ricker<sup>8</sup> habe ich erhalten. Man sieht: Meißner<sup>9</sup> ist unersetzlich.

<sup>4</sup> Julius Fröbel: Die Bestandtheile der deutschen Partheien und die politische Literatur des letzten Jahres. Briefe an den »Beobachter an der Saale, Schwarzta und Ilm«. Rudolstadt 1860. Die Passage, die Bamberger anspricht, wird auch in Kolatscheks Polemik »Die Juchheisten« (s. Anm. 2) zitiert (S. 31f.).

<sup>5</sup> Es sind keine Briefe Kolatscheks an Bamberger und von Fröbel keine späteren als die unter Nr. 222 und 226 abgedruckten vom September bzw. November 1857 nachweisbar. Die erwähnte Broschüre Oppenheims ist nie erschienen.

<sup>6</sup> Enthält einen Offenen Brief Oppenheims an Kolaczek.

<sup>7</sup> Es dürfte sich um einen Entwurf für die »Torquay (South Devon), 5. Oktober 1860« datierte »Erklärung« Heinrich Bernhard Oppenheims handeln, die die *National-Zeitung* am 12.10.1860 (Nr. 479) publizierte: »Ueberläufer suchen meistens der Welt vorzuspiegeln, nicht sie, sondern die Parteigefährten, aus deren Mitte sie Reißaus genommen, hätten den Standort verändert. – Adolph Kolaczek, weiland Mitglied der äußersten Linken des Deutschen Parlaments, hat vor einigen Jahren die Gnade seines Kaisers ausgewirkt, ist nach Wien heimgekehrt und schreibt seitdem für habsburgische Hausinteressen, namentlich gegen Italien. Dem Publikum aber glaubt er aufzubinden, seine ehemaligen Genossen, die keines Fürsten Gnade erbettelt haben, seien die eigentlichen Fahnenflüchtigen. – Den neuesten Anlaß dazu sollte ihm das Erscheinen des Buches *Demokratische Studien* bieten, dessen Mitarbeiter er, der größten Mehrzahl nach, als dem Auslande verkauft hinstellt. [...] Zu geistesarm, um selbst zu erfinden, sammelt er die Brosamen unter dem Tische der *Augsb. Allg. Zeitung* und hat nichts Besseres zu bieten, als daß außer mir noch Leute wie L. Simon von Trier, Ludwig Bamberger, Mor. Hartmann, in französischem Solde stehen, obwohl bei allen diesen Namen nicht einmal der fadenscheinige Vorwand jener nicht politischen Relation existirt, aus welchem die *Augsb. Allgem. Zeitung* mit dem bekannten Erfolge einen Strick für K. Vogt zu drehen versucht hat. Niemand weiß besser, als Kolaczek selbst, wie bodenlos erlogen diese Infamien sind, aber seine Hoffnung ist, daß er bei den Dummen Glauben finden und die Pöbelhaften erlustigen werde. Einige meiner Freunde meinten, Kolaczek's Verdächtigung verdiene nur schweigende Verachtung; ich aber bin der Ansicht, es sei auch zuweilen fachgemäß, einen Verläumder bei seinem Namen zu nennen und ihm Beweise abzufordern, was hiermit geschieht.« Die abfällige Bewertung dieser Erklärung durch Vogt (s. Nr. 375) dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Oppenheim hinsichtlich der Spionagevorwürfe ausdrücklich zwischen Vogt und den übrigen unterschied.

<sup>8</sup> Franz Anton Ricker (1816–1892) war der Inhaber der J. Ricker'schen Buchhandlung in Gießen und mit Vogt befreundet; in seinem Verlag erschienen 1855 u. a. Vogts Buch »Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen« und Ludwig Simons »Aus dem Exil«. Vgl. auch Anm. 10 zu Nr. 46. Der erwähnte Brief ist nicht auffindbar.

<sup>9</sup> Otto Meißner (1819–1902), seit 1848, Besitzer eines Verlags in Hamburg in dem in den 1850er Jahren die liberalen Zeitschriften *Das Jahrhundert* und *Demokratischen Studien*, aber auch Werke von Proudhon (so 1858 »Die Gerechtigkeit in der Revolution ...«), Marx (so 1867 »Das Kapital«) und Engels erschienen.

Seid gegrüßt von ganzem Herzen. Schönstes von Gattin zu Gattin, von Gatte zu Gattinnen & sic in infinitum [und so in Ewigkeit]. – Bin ich nun fleißig? Und dabei habe ich zu schaffen & schlafen. (schlaffig)

Eine unlesbare Zeile über Geldgeschäfte.

D[ein] LB.

**374.** Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Genf, 7. Oktober 1860<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 322; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 122 f.

Dein gestriger Brief, lieber Freund, hat mich in Aufregung versetzt, die meiner Philosophie u. Kaltblütigkeit wenig Ehre macht. Zwar wußte ich schon von der Existenz eines infamen Artikels<sup>2</sup>, da er auch hier kolportirt wird, (wahrscheinlich um mir u. Vogt eine zarte Aufmerksamkeit zu beweisen), aber es hieß, er sei von Fröbel u. das focht mich bei meiner Ansicht vom Fröbelschen Geisteszustande wenig an. Aber daß ein Mensch, der mit uns gelebt hat, der uns kennt, der bei seiner Phantasie- und Geisteslosigkeit selbst Fröbelscher verrückter Kombination u. Schwarzseherei nicht fähig ist, bei besserem Wissen dieser Frechheit, dieser Infamie fähig ist, – das ging über meine Vorstellung von infamer Möglichkeit im Kreise meiner Bekannten. Ich träumte die ganze Nacht bei offenen Augen von Fußstritten u. Ohrfeigen für Kollatschek; aber der Schurke sitzt sicher hinter österreichischer Polizei. – Er nennt Dich einen Paria! Der Kerl hat alles Geld, das ihm sein Schwiegervater schickte, um ihn nach Amerika los zu werden, an der Pariser Börse verspielt. Das war noch vor Eurer Pariser Zeit. Ihr habt ihn auch nicht als Tischdreher, Hutmacher, Geisterseher gesehen. Er stak bis über die Ohren in Geisterglauberei und unterhielt sich mit Emma Niendorf<sup>3</sup> Stunden lang nur von Geisterkorrespondenzen. Damals war er komplet kretinisirt u. es begann jene Zeit, die sich durch Jahre fortsetzte, in der man vor seiner Langweiligkeit wie vor der Pest erschrak. Vor seiner Reise nach Amerika habe ich ihn, durch seine Langweiligkeit aufs Aeußerste gebracht, auf meiner Stube so behandelt, daß er nicht mehr zu mir kam u. ohne Abschied abreiste. – Was seine Angriffe auf meine Person betrifft, die mögen ihm hingehn. Was ich seit Ausbruch des Krieges in die Kölnische, in den Handelskourier, in die N[eue]. Frankfurter [Zeitung], was ich überhaupt geschrieben, deutet auf eine Napoleonische Sympathie, die nur mit Cayenne oder Lambessa<sup>4</sup> bezahlt werden kann. Erst vor Kurzem schrieb man mir aus Köln: Wir fürchten nur, daß Sie sich durch Ihre Artikel die Rückkehr nach Frankreich gänzlich abschneiden u. unmöglich machen. – Aber die Verleumdung im Allgemeinen! Unbegreiflich ist mir, daß Keil, der mit mir in Verbindung ist, u. mich respektiren muß, wohl wissend, daß ich zu Euch gehöre, eine solche Frage an Dich<sup>5</sup> richten kann! Was soll man da erst vom Publikum erwarten? Darum ist es vielleicht doch nothwendig, eine Erklärung abzugeben, auf die Gefahr hin, den Schurken in seiner Absicht Skandal zu machen, u. seinen »Stimmen« aufzuhelfen, zu unterstützen. Die mir zugesandte Erklärung finde ich sehr gut; aber eine weitere Abfertigung und Demaskirung durch Oppenheim wird darum

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 373.

<sup>2</sup> Adolph Kolatschek: Die Juchheisten, in: *Stimmen der Zeit* 1860/IV, S. 28–44.

<sup>3</sup> Pseudonym der Schriftstellerin *Emma v. Suckow*, geb. v. Pappenheim (1813–1876). Angeregt durch Lenau, Mörike, Kerner u. a. begann die mit einem württembergischen Offizier Verheiratete Ende der 1830er Jahre zu schreiben. In den 1850er Jahren reiste sie nach Paris und London, schrieb Reisebücher, Romane und Novellen.

<sup>4</sup> Französische Gefangenenkolonien. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 269.

<sup>5</sup> [Fußnote Hartmanns:] soll heißen O[ppenheim]. [Zur Frage des Gartenlaube-Verlegers Keil an Oppenheim vgl. Nr. 373].

nicht überflüssig sein. Die demokratischen Studien aber dürfen durch eine Erwähnung der Infamie nicht verunreinigt werden. Diese gehören der Sache u. unsere persönlichen Angelegenheiten dürfen mit ihnen nichts zu thun haben u. umgekehrt. – Dein Brief kam, als eben Franz Duncker bei mir war; ich las ihm alles vor: Er lachte; aber nicht alle Welt kennt uns u. Wenige haben die Erfahrung, um solche Manövers beurtheilen zu können. – Vogt wird schreiben u. das verlangte Blatt schicken.<sup>6</sup> Hätte ich nur seine Art, solche Geschichten aufzunehmen. Die folgenden ca. 20 Zeilen handeln von Vogts Familie, Bertha Hartmanns Schwangerschaft und Moritz Hartmanns Finanzen (die Bamberger verwaltete). Lebt wohl u. laßt Euch alle Infamien nicht zu Herzen gehen. Ich bedaure nur Eines: Daß ich auf Vieles gehört, was mir Kol[atschek]. während meiner Krankheit, hin u. her tragend, hinterbracht hat. Hätte ich damals voraussehen können, daß er ein solcher Schurke ist, es wäre Manches anders u. ich hätte in meinem Leben weniger Gift getrunken. Lebt wohl! Was soll ich für die [Demokratischen] Studien schreiben? Aus dem Artikel über H[einrich]. S[imon]. wird nichts, da die Verwandten eine ausführliche Biographie u. Würdigung wollen u. Recht haben. Man kann aus diesem Leben eine schöne Statue machen, warum nur eine hohle Gypsbüste?<sup>7</sup> Addio! Und trotz Allem Eviva Garibaldi!  
Dein u. Euer MHartmann

### 375. Carl Vogt an Ludwig Bamberger, Genf, 7. Oktober 1860<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung I.N. 47 800.

Lieber Freund!

Anliegend ein Brief von Feuerbach zur Mittheilung an Ludwig [Simon], Oppenheim und Culmann – wie Sie sahen, war nie eine kleine Summe zu besserer Zeit verwendet worden als diese.<sup>2</sup> Hinsichtlich wühlerischer Vergangenheit thut es mir leid, für die Familie Vogt kein Adelsdiplom erlangen zu können. Mein Großvater Vogt war ehrsamer Pfarrer in Dauernheim in der Wetterau (daher meine theologische Ader) – mein Urgroßvater Metzger in Lich, woher alle Gieß[en]er Metzger stammten, die mich auch alle Herr Vetter nannten (daher vielleicht die anatomische Ader). Wenn der Mainzer Vogt von Lich stammte, so war er wohl auch mein cousin à la mode de coeur [entfernt verwandter Vetter]. Die wühlerische Ader muß also wohl von mütterlicher Seite aus den Follen(ius) stammen.<sup>3</sup>

Wegen der von Oppenheim reclamirten Nummer des H[andels].C[ourier]. habe ich heute nach Biel geschrieben. Ist es aber auch die rechte? Ich habe sonst alle Extrabeilagen in mehreren Ex[emplaren], finde aber keine vom 24ten Nov.

<sup>6</sup> Eine Extraausgabe des *Schweizer Handels-Couriers*. Vgl. Nr. 375.

<sup>7</sup> Die Familie Simon hatte Hartmann beauftragt, eine Biographie zu schreiben. Vgl. Hartmann an Bamberger, Genf, 30. 9. 1860 (SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 321) und Nr. 417.

<sup>1</sup> Bamberger als Adressat und Genf als Ort, an dem der Brief geschrieben ist, ergeben sich daraus, daß dieser Brief ebenso wie der Hartmanns vom selben Tag (Nr. 374) eine Antwort auf Nr. 373 ist. Sowohl Vogt als auch Hartmann befanden sich seinerzeit in Genf.

<sup>2</sup> Vogt versuchte, finanzielle Unterstützung für den in Not geratenen Feuerbach zu organisieren. S. u. sowie Anm. 6.

<sup>3</sup> Dieser Absatz bezieht sich auf Bambergers Bemerkung in dessen vorangegangenen Brief (Nr. 373), er sei auf einen Namensvetter Vogts unter den Mainzer Jakobinern gestoßen.

Der Kolatschek'sche Artikel<sup>4</sup> wird hier colportirt – wir d. h. Hartmann und ich haben ihn aber noch nicht zu sehen bekommen. Ich meine auch, daß man keinen Skandal machen solle. Oppenheim's Erklärung ist ganz nett und brav.<sup>5</sup> Ich suche so eben nach K'schen Briefen an mich, kann aber nicht nur keine finden, sondern bemerke auch eben zu meinem Schrecken, daß ich beim Suchen unter den vermoderten Papieren auch noch den Eingangs erwähnten Brief Feuerbach's verwurstelt habe, so daß ich ihn hier nur dem Gedächtnisse copiren muß. Er sagt: Im Augenblick, wo ihn ein infames Schicksal nach 23jährigem Aufenthalt mit Sack und Pack, Weib u. Kind vom Bruckberg wegtreibe, komme ihm mein Wechsel zu. Er könne jetzt nicht arbeiten, habe ihn aber doch versilbert mit dem festen Vorsatz, ihn später in Gedanken oder Geld zu erstatten.<sup>6</sup>

Sobald ich einen Suchtag habe – es gibt Tage dazu und andere, wo man gar Nichts findet, will ich noch Allerlei zusammenstöbern.

Nach Berichten von Eber<sup>7</sup>, Türri<sup>8</sup> und anderen Ungarn bei Garibaldi sollen Baden und die Pfalz im J. 1849 Musterbilder von Ordnung gegenüber der Verwirrung von heute in Neapel sein. Die letzten Briefe waren 2 Tage vor der Schlacht von Caserta<sup>9</sup>, – die mir unheimlich vorkommt wegen der Umzingelung – ich erinnere mich noch gar zu gut der Umzingelung der 10 000 Preußen bei Waghäusel<sup>10</sup> – und sagten, wenn die Royalisten den Tag nach dem Gefecht von Cajazzo und Capua<sup>11</sup> vorgegangen wären, sie ohne Zweifel Neapel und den ganzen Kram erobert hätten.

Ich weiß nicht, was für das Jahrbuch [*Demokratische Studien*] schreiben, denn ich stecke bis über die Ohren in physiologischen Briefen, 3t Auflage<sup>12</sup>, die ich bis Neujahr fertig haben soll. Gebt mir einen Stoff.

<sup>4</sup> Die Juchheisten, in: *Stimmen der Zeit* 1860/IV, S. 28–44. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 373 sowie Adolph Kolatschek: Zur Abfertigung, in: *Kölnische Zeitung* 17. 10. 1860.

<sup>5</sup> [Fußnote Vogts] bezieht sich auf meinen Entwurf von dem ich einen Abzug eingeschickt hatte. [Es handelt sich um die in Anm. 7 zu Nr. 373 wiedergegebene »Erklärung« Oppenheims].

<sup>6</sup> Ludwig Feuerbach hatte sich seit dem Scheitern seiner akademischen Karriere nach Bruckberg zurückgezogen, wo seine Frau eine Porzellanfabrik geerbt hatte. Nach dem Bankrott dieser Firma mußte Feuerbach mit seiner Familie nach Nürnberg umziehen und war seitdem auf Unterstützung angewiesen.

<sup>7</sup> Ferdinand Eber (1825–1885), hatte zunächst die diplomatische Laufbahn eingeschlagen. Als die Revolution von 1848 ausbrach, kehrte er in seine Heimatstadt Budapest zurück und beteiligte sich u. a. am Aufbau eines eigenständigen ungarischen Außenministeriums. Nach einer langen Flucht über die Türkei und Nordafrika gelangte er 1851 nach England. Während des Krimkriegs war er Berichterstatte für die *Times* und beteiligte sich auch aktiv auf türkischer Seite an den Kämpfen. 1859 schickte ihn die *Times* auf den norditalienischen Kriegsschauplatz; wiederum als Korrespondent schiffte er sich 1860 mit Garibaldi und den »Tausend« nach Sizilien ein und machte den Feldzug zur Befreiung Süditaliens mit. Als Türri (s. Anm. 8) erkrankte, übertrug Garibaldi Eber das Kommando über dessen Einheiten. 1867 konnte er nach Ungarn zurückkehren und wurde einer der einflussreichsten Abgeordneten im neuen ungarischen Parlament.

<sup>8</sup> Istvan Türri (Stephan Dürr) (1825–1908), als ungarischer Offizier Teilnehmer an der Reichsverfassungskampagne, 1853 auf türkischer Seite am Krimkrieg (als Achmed Kiamil Bey), 1861 am Feldzug Garibaldis zur Befreiung Süditaliens; deswegen zum General der Armee des Königreichs Italien ernannt.

<sup>9</sup> Sieg der Garibaldiner am 1. 10. 1860 gegen einen Ausfall der Armee des Königs von Neapel, die in der Festung Caserta von Garibaldis Heer eingeschlossen war und sich nach ihrer Niederlage wieder in die Festung zurückziehen mußte, die erst Ende Oktober 1860 von der regulären piemontesischen Armee erobert wurde.

<sup>10</sup> Anspielung auf die Schlacht bei Waghäusel, die entscheidende Niederlage der Revolutionäre während der Reichsverfassungskampagne. Die preußische Armee hatte sich zunächst nach Philippsburg zurückgezogen, aber dann mit hinzukommender Verstärkung die Revolutionsarmee vernichtend geschlagen.

<sup>11</sup> Caizzo und Capua, weitere Festungen im Königreich Neapel, die von den Garibaldinern im September/Oktober 1860 angegriffen wurden.

<sup>12</sup> Carl Vogt: Physiologische Briefe für gebildete Stände. 3. vermehrte und verbess. Aufl. Gießen 1861.



Herzliche Grüße von Haus zu Haus. Sagen Sie Ihrer Gattin, sie solle der meinen nacheifern, die auf Weihnachten die Familie zu vermehren beabsichtigt – das kurirt aus dem ff.<sup>13</sup> Moritzens Gattin hängt den kleinen Leiden allzu sehr nach.

Ihr CVogt

### **376.** Gottlieb Planck an Julius Hölder, Göttingen, 11. Oktober 1860

Württ. LB Stuttgart, cod. hist. fol. 880, fasz. III/3, Nr. 162.

Mein lieber Hölder!

Leider bin ich von meiner Coburger und Thüringer Reise so spät hierher zurückgekehrt, daß ich Dich auf Deiner Rundreise nach Hamburg und Hannover und hier nicht mehr sprechen konnte. Namentlich über die Resultate der Coburger [General-]Versammlung [des Nationalvereins] hätte ich gerne Deine Ansicht gehört und auch die Veranlassung dieses Briefes ist der Wunsch, über die Auffassung, welcher der Nationalverein jetzt in Württemberg findet, etwas Näheres von Dir zu hören. Daß ich es für dringend wünschenswerth halte, daß Ihr Würtemberger beitretet, weißt Du und ich hoffte und hoffe noch, daß die in Coburg gefaßten Beschlüsse<sup>1</sup> günstig auf Euren Entschluß einwirken. Meiner Ueberzeugung nach ist in dem Vereinsprogramm, wie es jetzt festgestellt worden, einerseits alles Wesentliche, was für unsere jetzigen Bestrebungen nothwendig ist, enthalten und andererseits Alles vermieden, woran sich die in untergeordneten Punkten von einander abweichenden Ansichten stoßen könnten. Die preußische Centralgewalt ist klar und deutlich als durch die jetzige Lage der Verhältnisse indicirt hingestellt, aber zugleich ist betont, daß das Ziel auf diesem Wege nur erreicht werden kann, wenn Preußen selbst mit einer entschlossenen nationalen Politik vorangeht. | Damit sind die beiden Seiten der Sache, wie ich glaube, richtig bezeichnet. Nicht jeder deutschen Regierung, die sich an die Spitze des deutschen Volks stellt, kann und wird dasselbe die Centralgewalt

<sup>13</sup> »Effeß«, umgangssprachlich für »aufs Gründlichste«. Jedenfalls eine der zahlreichen, meist leicht anzüglichen Anspielungen auf die Kinderlosigkeit des Ehepaars Bamberger. Am 18. 12. 1860 gebar Marianne Vogt ihre Tochter Charlotte-Louise-Sophie.

<sup>1</sup> Heinrich Simons Offener Brief (Nr. 348) und dessen Aufnahme in der Öffentlichkeit führten auch bei denjenigen in der Nationalvereinsführung, die gegen eine Festlegung auf die Reichsverfassung von 1849 waren, zu der Einsicht, daß sich der Verein keinesfalls *gegen* die Paulskirchenverfassung aussprechen dürfe. Andernfalls würde er seinen demokratischen Flügel verlieren. Zugleich drohte jedoch die preußische Regierung, sie werde die Forderung nach Wiederherstellung der Reichsverfassung als Bekenntnis zur Revolution von 1848 auffassen, was die Gefahr eines Vereinsverbots nach sich zog. Nach Besprechungen in Berlin mit Johann Jacoby und Gottlob Tafel als Vertretern des 1849 vom Rumpfparlament gewählten Fünfzehner-Ausschuß »zur Durchführung der Reichsverfassung«, dessen Legitimität damit von der neuen nationalpolitischen Organisation anerkannt wurde, legte der Vereinsausschuß der ersten Generalversammlung am 4. September 1860 eine Resolution zur deutschen Frage vor, die sich zwar positiv auf die Verfassung von 1849 bezog, aber in Erwiderung auf Simons Offenen Brief feststellte, daß der Augenblick, in dem »die Reichsverfassung als Banner aufgestellt werden kann«, noch nicht gekommen sei. Dem Kompromißvorschlag des Ausschusses folgte die Generalversammlung fast einstimmig. Zu den Folgen dieser vorsichtigen Berufung auf die Reichsverfassung gehörte, daß die Beziehungen zur preußischen Regierung der »Neuen Ära« vollkommen einschließen und sich einige Mitglieder des rechten Flügels aus der Vereinsarbeit zurückzogen. Andererseits leitete der Beschluß der Generalversammlung die Annäherung der württembergischen Fortschrittspartei an den Verein ein, die Anfang 1861 den Beitritt beschloß, was dessen Basis in Süddeutschland wesentlich verbreiterte. Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 141 und 148 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 345, mit weiteren Belegen.

übertragen. Nach den realen Machtverhältnissen, nach der Stellung des preußischen Staats und der Stimmung des preußischen Volks sind nur bei der preußischen Regierung die unumgänglichen materiellen Voraussetzungen, welche eine Uebertragung der Centralgewalt möglich machen, vorhanden. Wird die deutsche Einheit nicht durch und mit der preußischen Regierung erreicht, so wird sie nimmermehr mit einer andern Regierung, sondern dann ohne und gegen alle bestehenden Regierungen erreicht. Es bleibt dann nur die Revolution, aus dem Volke selbst muß dann eine ganz neue Form des Staats, eine neue Regierung geschaffen werden. Daß dieser Weg zur Zeit unmöglich ist, darüber wirst Du mit mir einverstanden sein, es bleibt also für jetzt nur der Weg durch Preußen möglich, und deßhalb hielt ich den Antrag der Frankfurter, welche ähnlich wie in der Heidelberger Erklärung<sup>2</sup> (nur) aussprechen wollten, daß jede deutsche Regierung, welche sich an die Spitze stelle pp., die Centralgewalt haben solle, für falsch. Aber für ebenso falsch würde ich es allerdings gehalten haben, wenn die preußische Centralgewalt bedingungslos hingestellt wäre. Preußen fällt die Frucht nicht von selbst zu, sondern nur wenn es sie verdient. Auch eine geschichtliche Mission, wie die dem preußischen Staate durch seine Vergangenheit und jetzige Lage sonnenklar angewiesene, kann verfehlt werden und wir wollen uns nicht wie die alten Gothaer an die preußische Regierung à tout prix [um jeden Preis] hängen, sondern, indem wir selbständig unseren Weg gehen, erkennen wir nur die Regierung des preußischen Staats als *berufen* an, die Führung zu übernehmen und wollen sie, wenn sie dem Rufe folgt, mit allen Kräften unterstützen; aber wenn sie taub bleibt, wenn sie dauernd ihre Aufgabe verkennt, nun – so | geht uns natürlich nicht das Mittel über den Zweck, so müssen wir auf die ursprüngliche Volkskraft zurückgreifen. Daß das Programm des Nationalvereins dasjenige, was für diese Eventualität zu thun ist, nicht weiter ausführt, bedarf wohl keiner Rechtfertigung; für solche jedenfalls in weiter Ferne liegenden Möglichkeiten wird es jedenfalls anderer Mittel und Formen wie die jetzt möglichen bedürfen. – Was das Verhältnis zu Oesterreich betrifft, so ist auch in dieser Beziehung in den Coburger Beschlüssen nichts gesagt, womit Ihr Würtenberger – wenn ich Eure Ansichten richtig aufgefaßt habe – nicht im Wesentlichen einverstanden wäret. Wir wollen Deutsch-Oesterreich nicht aufgeben, sondern es mit aller Kraft anziehen; aber die Zeit, wann und die Form wie das geschehen kann, hängt nicht von uns, sondern von der inneren Entwicklung Oesterreichs ab. Darauf, bis sich das entschieden, mit der Constituirung des übrigen Deutschlands zu warten, erlauben die äußeren und inneren Gefahren nicht; sie drängen im Gegentheil dazu, so rasch wie möglich vorwärts zu schreiten.

Ich glaube mich nach dem, was Du uns über Deine Ansichten mitgetheilt, nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Du in der Sache mit dem Coburger Programm im Wesentlichen einverstanden bist. Aber freilich fragt es sich dann noch weiter, ob es nothwendig oder auch nur zweckmäßig ist, auf Grund solcher Ansichten einen Verein zu bilden, ob es möglich ist, durch einen solchen irgend Erhebliches zu wirken, so lange Preußen in seiner jetzigen matten und unsichern Politik verharrt. Ich verkenne keineswegs, daß die Hoffnung auf Preußen zur Zeit noch eine unsichere ist, daß irgend eine Garantie dafür, daß Preußen einen entschiedenen Weg einschlage, nicht gegeben werden kann. Aber nichtsdestoweniger oder vielmehr gerade deßhalb halte ich es für nothwendig, alle Mittel in Bewegung zu setzen und Preußen zur Erfüllung seiner Aufgabe anzutreiben. Ein besseres Mittel | zu diesem Zwecke aber, als daß sich ganz Deutschland, so-

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 344. Auf der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins hatten einige Frankfurter Mitglieder beantragt: »Derjenigen Regierung, welche die Interessen Deutschlands nach jeder Richtung thatkräftig wahrnimmt und die unerläßlichen Schritte zur Herstellung der deutschen Macht und Einheit zu thun im Stande ist und wirklich thut, wird das deutsche Volk vertrauensvoll die Centralgewalt übertragen sehen« (Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860, S. 16).

wohl das preußische wie das außerpreußische mit immer wachsender Energie für die deutsche Einheit und die preußische Führung ausspricht, wüßte ich nicht. Wenn Preußen, um in Deutschland aufzugehen, seine ganze Existenz auf's Spiel setzen soll, so muß es wissen, daß das deutsche Volk wirklich zu ihm stehen wird. Dies muß ihm durch eine energische und offene Bewegung – wie sie der Nationalverein bezweckt – klar gemacht werden; andererseits muß es aus eben dieser Bewegung erkennen, daß es *nur* wenn es entschlossener vorangeht, auf das Volk rechnen kann und daß daher, weil es sich ohne dessen Stütze auf die Dauer vor der französischen und russischen Uebermacht nicht halten kann, seine eigene Existenz nur durch eine entschieden nationale Politik gerettet werden kann. Daß es möglich ist, Preußen in dieser Art durch eine großartige Bewegung weiter zu treiben, scheint mir nicht zweifelhaft, möglich freilich auch, daß der Versuch mißlingt und erst bittere Noth die Augen öffnet. Aber für uns kann das kein Grund sein, nicht Alles zu thun, was geschehn kann, um diese Schule tiefer Noth zu vermeiden oder doch zu erleichtern. Ihr seid in Württemberg 1849 die einzigen gewesen, die ihre Regierung zur Anerkennung der Reichsverfassung gezwungen haben; in ähnlicher Lage würdet Ihr wieder ebenso handeln, wahrscheinlich wieder mehr thun wie wir hier im Norden. Aber ist es darum richtig, daß Ihr Euch in dem jetzigen Stadium der vorbereitenden Thätigkeit ganz zurückhaltet? Es mag wohl sein, daß Ihr genügend organisirt und vorbereitet seid, um des Nationalvereins nicht zu bedürfen. Aber *wir* bedürfen *Eurer*; nicht allein in Betreff der Wirkung auf Preußen, sondern für den Fortschritt der nationalen Bewegung im ganzen übrigen Deutschland ist Euer Beitritt von der allerentscheidendsten Wichtigkeit. So lange Ihr Euch zurückhaltet heißt es – wenn auch mit Unrecht – »Süddeutschland will nicht, also hilft die Bewegung doch gar nichts« und das lähmt allenthalben, – Du wirst es nicht übel nehmen, daß ich Dir über das viel besprochene Thema noch wieder so ausführlich geschrieben. Die Verständigung mit Euch ist uns zu wichtig und Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du mir über Deine Ansichten und die jetzige Lage der Dinge bei Euch bald möglichst ausführlich antwortest. Wenn ich Dich recht verstanden, so war es Eure Absicht, diesen Herbst noch eine größere Versammlung der politischen Freunde zu veranstalten.<sup>3</sup> Wird diese bald Statt finden? Gerne wäre ich persönlich einmal zu Euch gekommen, und der Gedanke daran ging mir noch in der letzten Zeit im Kopfe herum. Aber die Jahreszeit ist doch schon zu weit vorgerückt. – Tafel bitte ich bestens zu grüßen, auch Ammermüller<sup>4</sup> u. Pfeifer<sup>5</sup>, den ich voriges Jahr in Frankfurt kennen gelernt. Nächstes Jahr sehen wir uns hoffentlich jedenfalls wieder.

Mit herzlichstem Gruße

Dein G. Planck<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Wahrscheinlich die dann am 3. 2. 1861 stattfindende Esslinger Versammlung, die auf Empfehlung Hölders den Beitritt der Württemberger zum Nationalverein sanktionierte. Vgl. Nr. 386 und 388.

<sup>4</sup> *Friedrich Ammermüller* (1809–1898), katholisch; ursprünglich Oberreallehrer für Chemie; in den 1850er Jahren aus dem Staatsdienst ausgeschieden und Teilhaber einer Farbenfabrik; 1855–1857 Angestellter der Allgemeinen Rentenanstalt Stuttgart; MdL 1850, 1862–1870.

<sup>5</sup> Unklar, ob Karl Pfeifer oder Eduard Pfeiffer gemeint ist. Vgl. A. BIEFANG, *Politisches Bürgertum*, 1994, S. 126, und Nr. 386.

<sup>6</sup> Hölders Antwort: Nr. 380.

**377. Carl August Fetzer an Jakob Venedey, Stuttgart, 12. Oktober 1860**

BA Berlin, N 2316 (NL Venedey, früher: 90 Ve 1)/16, Bl. 52 f.

Mein lieber Venedey!

Für die Zusendung Deiner beiden Schriften *Pro domo et pro patria* und Küchler<sup>1</sup> bin ich Dir wieder zu großem Dank verpflichtet. Ich habe beide mit viel Interesse gelesen; das letztere aber hat mir doppelt Freude gemacht, da es mir eine theure Erinnerung an einen lieben Universitätsfreund ist, mit dem ich auch nach den Universitätsjahren mich innig verbunden fühlte und in geschäftlichem und freundschaftlichem Verkehr stand. Du hast ihm ein schönes Denkmal gesetzt. Auch Dein *Pro domo et pro patria* habe ich in jeder Hinsicht gelungen gefunden. Zehn Jahre jünger hätte ich ihm gewiß rücksichtslos Beifall zugerufen; älter geworden zweifle ich noch immer, ob es nicht besser ungeschrieben geblieben wäre. Ich weiß nicht, ob der Ältere oder der Jüngere Recht hat; vielleicht der Jüngere. Jedenfalls hast Du Dich ritterlich vertheidigt und dem Gegner den Mann gestellt, möglicher Weise, nach Umständen, auch dem Vater | land einen Dienst geleistet. Doch laufen hier die Fäden so durcheinander, es ist die Frage von so vielen Eventualitäten und Vorfragen abhängig, daß erst die Zukunft entscheiden kann. Östreich ist einmal der Feind jeder Freiheit und naturgemäßen Völkerentwicklung, der natürliche Gegner insbesondere des deutsch-nationalen Gedankens, daß bei reeller Anerkennung der Herrsch- und Eroberungsgelüste Louis Napoleons und der Gefahr, die von seiner Seite droht, man sich nicht bergen kann, daß der Haß gegen ihn einen Dämpfer an der Erwägung finden muß, daß er den Damm gegen das Einbrechen einer wilden, jede Hoffnung im Keime erstickenden Reaction bildet. Also Pflege des nationalen Gedankens und der nationalen Kraft, damit die Integrität Deutschlands erhalten und die Einheit errungen wird, aber um keinen Preis Unterstützung Östreichs bei seinem bevorstehenden Kampf um Venetien, so lang es sich bloß um Aufrechterhaltung der östreich. Herrschaft über diesen Theil Italiens handelt! Ich bin noch immer der Ansicht Ruge's, daß die Freunde Deutschlands, seiner Einheit wie seiner | Freiheit wünschen müssen, daß die Radetzky's hinausgeschlagen werden.<sup>2</sup> Bricht Östreich darüber zusammen, desto besser, wenn uns nur nicht das Föderativland Ungarn dabei verloren wird, was ich vor Allem dann fürchte, wenn Deutschland in eine feindselige Stellung gegen den gerechten Widerstand Ungarns gegen das östreichische Despoten- und Pfaffenregiment sich hineindrängen läßt. Es würde mich freuen, dieß und Ähnliches wieder einmal persönlich mit Dir zu besprechen. Vielleicht kommst Du doch einmal wieder hierher, obgleich ich Dir nicht gerade viel von hier versprechen kann. Es ist Alles zerfahren, selbst in socialer Beziehung in unserm nicht festgeschlossenen Kreise. Wir werden eben Alle nachgerade älter, haben mit Familienfreuden und Sorgen zu schaffen, die Gesundheit verlangt mehr Aufmerksamkeit u. s. w. und ein rechter politischer Zug, der namentlich auch von der jüngeren Generation Leute auf den Schauplatz rief und in unsere Kreise führte, ist noch nicht da. Dabei lastet eine abgelebte greisenhafte Regie-

<sup>1</sup> Jakob Venedey: *Pro domo in pro patria*, gegen Karl Vogt, Freiburg 1860; ders.: Hans Lorenz Küchler. Ein Lebensbild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Album von Combe-Varin. Zur Erinnerung an Theodor Parker und Hans Lorenz Küchler. Hg. v. [Carl] Mayer v. Esslingen. Zürich 1861, S. 111–200. Venedey trug seine politische Absichten häufig so verklausuliert vor, daß selbst wohlmeinende Freunde ihn mißverstanden. Dies belegt auch der Schreibfehler Fetzers beim erstgenannten Titel: »Pro domo et pro patria« [In eigener Sache und für das Vaterland] statt »Pro domo in pro patria«, was – so prägnant auf deutsch nicht sagbar – bedeutet, daß er, indem er sich fürs Vaterland engagiere, gleichzeitig in eigener Sache agiere.

<sup>2</sup> Fetzer bezieht sich auf Ruges berühmte Formel in der Paulskirche (StB, S. 1187). Vgl. Nr. 126, insb. Anm. 12.

rung auf dem Land; es fehlt überall | an der Freudigkeit des Schaffens und Wirkens und dem frischen Muth. Vielleicht bringen die bevorstehenden Landtagsverhandlungen wieder etwas mehr Leben unter die Leute; doch hoffe ich auch davon nicht viel, da auf Allem der Gedanke, es hilft ja doch nichts, so lange nicht die größere Frage gelöst ist, lastet. Gern würde ich Dir noch mehr über unsere Verhältnisse schreiben; ich bin aber gegenwärtig so in Anspruch von meinem Berufe genommen, daß ich zu Ende kommen muß. Herzlich soll es mich freuen, wenn ich bald gute Nachrichten von Deinem Befinden, das, wie ich höre, in der letzten Zeit etwas angegriffen war, erhalte. Ich selbst war ebenfalls längere Zeit leidend, fühle mich nun aber wieder hergestellt. Bestens grüßt Dich  
Dein treuer Freund Fetzer.

### **378.** Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 16. Oktober 1860

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 3, Nr. 33.

Lieber Bruder!

Obgleich ich Dir auf Deine spöttlichen Invectiven eigentlich nicht mit einem Lamento antworten sollte, bin ich doch gegenwärtig so demoralisirt, daß ich mir aus der Blamage Nichts mehr mache. Ich hatte einige Tage ein gastrisch nervöses Fieber, in welchem alle Sünden der Congreß- und Versammlungsbummelei dieses Herbstes, besonders die Unterlassungssünden der nöthigen Fuß- u. Bergwanderungen zum Austrag kamen. Ein Zahngeschwür mit rosenartiger Gesichtsentzündung war die Blüthe dieses famosen Zustandes, in welchem wohl Jedem davon Betroffenen klar wird, daß die Weltanschauung | jedes Menschen wesentlich vom Zustande seines Unterleibes abhängt, und daß der Plexus solaris [Sonnengeflecht] im Nervensystem das geistige Leben weit mehr dominirt als das Hirn. Seit 4 Wochen erledige ich kaum das Dringendste meiner Correspondenz, und arbeite so gut wie gar nicht; dabei habe ich das sichre Vorgefühl, daß sich diese Weise wahrscheinlich damit endigen wird, daß ich mich dem stillen Suff ergebe.

Der lange vorenthaltene Wein erwirkt mir nämlich die höchste Sehnsucht, und Bilder innigster Befriedigung knüpfen sich an | das grüne Römerglas, welches mir die Welt u. mein Ich weit idealer widerzuspiegeln scheint, als alle unsere todtgeborenen politischen und socialen Narrenpossen, bei denen schließlich doch Nichts herauskommt. –

Daß ich zu dieser Weisheit erst bei der hoffentlich bald erfolgenden Geburt meines jüngsten Sprößlings gelangt bin, ist zu beklagen.<sup>1</sup> Jedenfalls schließe ich mit diesem zu erwartenden Homunculus [Retortenmensch] meine Produktivität für immer, u. trete in die höhere Sphäre des Genießens, wie die Weiber, wenn sie das Monatliche verlieren. Genuß | ist das Endziel aller Produktion, dies die große Wahrheit der Volkswirtschaft, womit sie die höchste Bestimmung des Menschen in die Consumtion setzt. Das weiß unsere Aristokratie und Euer Herzog [Ern-

<sup>1</sup> Im nächsten Brief an Henneberg (Delitzsch, 29. 10. 1860; Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Hermann Schulze-Delitzsch, 3, Nr. 34) berichtet Schulze von der Geburt seines – allerdings nach wenigen Wochen verstorbenen – letzten Kindes: »Gestern hat der Storch unbegreiflicher Weise ein Mädchen bei uns abgesetzt, Alles ging gut, Frau und Kind wohl, und es ist nur schlimm, daß man bei einem solchen Wesen nicht einmal eine Nachtaufe in Wein vornehmen kann, ohne ihm die schrecklichsten Leidenschaften als Angebinde einzuimpfen. Vielmehr kann die Weihe des Wurms für das Leben nicht genug verwässert werden, da ich denselben zur Gouvernante, Klavierlehrerin oder ähnlichem supra naturalistischen [übernatürlichen] Beruf bestimmt habe, weßhalb ihm alle überflüssigen Triebe gleich von Haus aus abgeschnitten werden müssen.«

st II. von Sachsen-Coburg und Gotha] (als er die Landesdomänen flüssig machte) sehr gut, und da mich die deutschen Associationen jetzt auch in eine Sinecure<sup>2</sup> versetzen, so halten wir mit! Wein vom Rhein ist bestellt, komm also bald her u. hilf das neue Leben einweihen!

Die restlichen vier Seiten des Briefes handeln von einer Möglichkeit, günstig Seltzer Mineralwasser zu bestellen, von Hennebergs Urlaubsreise in die Schweiz sowie familiären Neuigkeiten.

### 379. Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 21. Oktober 1860

SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Karl Mathy, Bl. 121 ff.

Verehrter lieber Freund! Nach langem Umherschweifen bin ich wieder in die Einsiedelei S[iebleben]. zurückgekehrt, zum Aufbruch nach Leipzig rüstend. Freytag berichtet von seiner Reise nach Karlsruhe, der dortigen Aufführung seines Dramas »Die Fabier« und einer anschließenden Halskrankheit. | Was nun die acht Tage in Coburg<sup>1</sup> betrifft, welche mich der Freude beraubt haben, Sie in Gotha und in Halle zu begrüßen, so ist mir doch sehr interessant gewesen, die betreffenden Fürstlichkeiten so zusammengeballt zu beschauen besonders die Berliner, welche sich auch am meisten ausgaben. Die kleine Prinzess<sup>2</sup> ist ein mordgescheutes [sehr gescheites] Ding, eine Schülerin von Ernst Stockmar<sup>3</sup>, dessen Urtheil und Bildung oft aus ihr herausieht.

<sup>2</sup> Einträgliches, müheloses Amt. Hier: ironische Anspielung auf Schulzes keineswegs gut bezahlte und mühelose Arbeit für den Genossenschaftsverband.

<sup>1</sup> Vom 25. September bis 10. Oktober 1860 besuchte die britische Königin Victoria Gotha, die Heimat ihres Ehemannes. Der Besuch entwickelte sich zum vielbeachteten Familientreffen, da Victorias Tochter seit 1858 mit dem preußischen Prinzen Friedrich Wilhelm (dem späteren Kaiser Friedrich) verheiratet war. Dies war das letzte Mal, daß Victoria gemeinsam mit ihrem Ehemann dessen Heimat besuchte, denn Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha starb 1861.

Anlaß dieser Reise war der Wunsch Prinz Alberts, seinen 73jährigen Erzieher Christian Freiherr von Stockmar zu besuchen. Victoria wollte ihren bereits achtzehn Monate alten Enkel Wilhelm, den späteren Kaiser Wilhelm II, sehen, der aufgrund seiner Verkrüppelung (im Wachstum zurückbleibender linker Arm) bisher von den Großeltern ferngehalten worden war. Des weiteren beabsichtigte sie, in Coburg die Hochzeit ihrer Tochter Alice mit Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt zu arrangieren. Der Besuch war jedoch von zahlreichen Widrigkeiten überschattet. Noch bevor Victoria und Albert ihre Europareise antraten, verschlechterte sich wegen eines nichtigen Anlasses das Verhältnis zwischen Großbritannien und Preußen. Die britische Presse kritisierte deshalb die vielfältigen Eheverbindungen des Königshauses mit dem deutschen Adel, besonders mit den Hohenzollern. Auf der Reise erreichte Prinz Albert die Nachricht, dass seine Stiefmutter, Herzogin Marie, geborene Herzogin von Württemberg, am 24. September verstorben war. Die Ankunft in Coburg verlief dementsprechend still, ohne Ovationen der Bevölkerung. Das Königspaar wurden am Bahnhof von seinem Schwiegersohn, dem preußischen Kronprinz, und Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha empfangen. Dessen Gattin Alexandrine und Victorias Tochter Vicky warteten in Schloß Ehrenburg, wo die Queen auch Prinz Wilhelm (den späteren Kaiser Wilhelm II.) zum ersten Mal in die Arme schließen konnte. Ein Kutschenunfall am 1. Oktober bei Neuses, bei dem sich Prinz Albert erheblich verletzte, führte bei diesem offenbar zu einem Nervenzusammenbruch. Stockmar erklärte er, er werde Coburg wohl nicht wiedersehen. Vgl. Stefan Nöth: Die Besuche der Queen Victoria in Coburg 1845–1894, in: Queen Victoria 1819–1901. Zum 100. Todesjahr. Katalog zur Sonderausstellung Schloß Callenberg bei Coburg. Coburg 2001, S. 10–15.

<sup>2</sup> *Viktoria v. Sachsen-Coburg und Gotha* (1840–1901), die Tochter Königin Victorias und Nichte des Großherzogs, seit 1858 mit Prinz Friedrich von Preußen (1831–1888), dem späteren Kaiser, verheiratet.

<sup>3</sup> *Ernst Freiherr v. Stockmar* (1823–1886), Sohn Christian Friedrich v. Stockmars (s. Anm. 1 und Anm. 28 zu Nr. 41). Nach einem Jurastudium machte er Karriere im preußischen Staatsdienst; 1848 ließ er sich beurlauben und wurde vom Außenministerium an die Londoner Gesandtschaft delegiert, wo Christian Carl Josias v. Bunsen sein Vorgesetzter war. Im Oktober 1849 schied v. Stockmar aus dem Staatsdienst aus und ging nach Jena, um sich dort zu habilitieren. Seit 1852 lehrte er dort Staats- und Völkerrecht, mußte allerdings bereits 1855

Ich glaube Schwarz<sup>4</sup>, der vor der ganzen Bande gepredigt hat, war ihr nicht entschieden genug, und wenn sie über das Verderbniß der Berliner Geistlichkeit rücksichtslos klagte, so fügte der kleine Racker energisch hinzu, das solle alles anders werden. Witzleben<sup>5</sup>, der das hörte, bekam ein Gesicht so lang wie ein Wecken. | Wenn gute Vorsätze und ein allerhöchster Liberalismus, der noch nie von einem rauhen Lüftchen berührt worden ist, uns helfen könnten, so würden diese jungen Herrschaften uns unfehlbar retten. Auch der Prinz Friedr. Wilh., ein sehr liebenswürdiger Lieutenant, ist durch guten Umgang und angebildete Spruchweisheit beinahe völlig humanisirt. Er hat innerlich nicht viele Interessen, ist keine reiche und tiefe Natur, er ist nur ehrlich, offen, und eines sitzt fest in ihm: preußischer Stolz. Alles Zeug: Kunst, Wissenschaft interessirt ihn nur, insofern es für Preußen einen Nutzen haben kann. Er wäre nicht abgeneigt, das übrige Deutschland zu usurpiren, und nannte die Süddeutschen dumm, weil sie nicht preußisch gesinnt wären, aber wenn ihm tüchtige Leute das alte Germanien erworben hätten, so würde er für niederträchtig halten, dasselbe anders als Preußen zu benamsen. Und an dem Namen könnte die ganze Geschichte scheitern. Nun, wir werden uns noch fügen lernen. Unterdeß sieht dort Alles so hoffnungsvoll als möglich aus.

Ueber die polit. Situation werden Sie durch [Max] Dun[c]ker Neueres wissen, als ich. Dunkers Brief und Memoire<sup>6</sup> hat in Coburg sehr gute Werbung gemacht, Alles steckte die Köpfe zusammen, Lord John [Russell] erklärte sich zu jeder Schandthat bereit.<sup>7</sup> Mir schien die ganze Bewegung nur insofern ein Resultat verheißend, wenn es in Coblenz den vereinten Anstrengungen der Verwandten gelingen könnte, dem PrinzRegenten seine legitimistischen Schrollen aus dem Kopf zu reden. Von einem Bündniß in diesem Augenblick konnte im Ernst kaum die

---

aus gesundheitlichen Gründen seine Vorlesungen aufgeben. 1856 begleitete er den Kronprinzen Wilhelm nach England, wo ihn Queen Victoria als Erzieher und Berater ihrer Tochter (s. Anm. 2) engagierte, u. a. handelte er deren Ehevertrag aus. Später entwickelte sich der streng konstitutionalistische v. Stockmar zum Gegner Bismarcks und beriet den Kronprinzen entsprechend.

<sup>4</sup> *Karl Schwarz* (1812–1885), MdNV (Wahlkreis Torgau; Casino-Fraktion), Theologieprofessor in Halle, dann Generalsuperintendent in Gotha, Mitbegründer des Protestantenvereins.

<sup>5</sup> Wahrscheinlich Job Wilhelm David Karl Heinrich v. Witzleben (1813–1876), Sohn des früheren preußischen Kriegsministers Karl Ernst Job Wilhelm v. Witzleben; ev. aber auch Gerhard August v. Witzleben (1808–1880), Militärschriftsteller und Kommandant des sächsisch-coburgisch-gothaischen Infanterieregiments.

<sup>6</sup> Es handelt sich um zwei Briefe Duncers an den Coburger Staatsrat Karl Francke (Halle, 5. und 6. 10. 1860; gekürzt in: M. DUNCKER, 1923, S. 228 ff.). In beiden bemüht sich Duncker, offenbar ohne volle Rückendeckung von oben, um eine preußisch-britische Annäherung. Den ersten der beiden Briefe ließ Francke, der ihn als »Die Denkschrift vom 5. October« bezeichnet hat, ins Englische übersetzen und dem britischen Außenminister Russell übergeben. Er notierte sich zu dessen Reaktion: »Sie machte einen guten Eindruck auf Lord Russell, der mit Wärme von der Wichtigkeit der Allianz zwischen Preußen und England sprach [...]. Prinz Albert und Prinz Friedrich Wilhelm [der spätere Kaiser Friedrich] sind angelegentlich gebeten, in Koblenz [s. Anm. 7] auf die möglichste Annäherung zwischen dem Regenten und der englischen Politik hinzuwirken, und haben dies zugesagt« (ebd., S. 230).

<sup>7</sup> In Koblenz traf Queen Victoria am 12. Oktober, auf der Rückreise von Coburg, mit dem preußischen Prinzregenten zusammen; auch die beiden Außenminister Lord John Russell und v. Schleinitz nahmen an den Besprechungen teil. Freytag spielt auf die teilweise der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Beschlüsse in der italienischen Frage an. Preußen und Großbritannien rechneten mit einem unmittelbar bevorstehenden Krieg zwischen Italien und Österreich, nachdem Piemont-Sardinien am 12. September 1860 in einem Memorandum erklärt hatte: »So lange Venetien nicht befreit sei, so lange könne Europa sich nicht des Friedens freuen« und in dem der Anschluß der mittelitalienischen Teile des Kirchenstaats (Umbrien und Marken) sowie Süditaliens angekündigt wurde. Für den Fall, daß Frankreich in diesem erwarteten Konflikt (zu dem es jedoch erst 1866 kam) neutral bleibe, sicherten auch Preußen und Großbritannien ihre Neutralität zu; andernfalls kündigte jedenfalls Preußen eine Intervention auf Seiten Österreichs an. Vgl. *Europäischer Geschichtskalender* 1 (1860), S. 82 f. und 97 f.

Rede sein, da zu einem Bündniß doch vor allem gehört, daß 2 Staaten in einer wichtigen Angelegenheit denselben energischen Willen haben. Nun aber liegt die Sache so, wenn Preußen in Italien liberale und nicht preuß. Polit[ik]. treibt und deshalb von Napol. angegriffen würde, so ist das englische Volk sein Aliirter durch Dick u. Dünn. Wenn es DonQuixoterien treibt, so nutzt ihm weder die königl. Verwandtschaft, noch Lord John oder die Tories, denn die englische Geschichte wird nicht mehr durch das Kubinat gemacht.

Der Rest des Briefes handelt vom Herbstwetter und von einem Straßenfest in Gotha zum 18. Oktober (Jahrestag der »Völkerschlacht« 1813). Schließlic bestellt Freytag Grüße an Frau Mathy.

Bleiben Sie beide, wie Sie sind, gut auch  
Ihrem treuen Freytag.

**380.** Julius Hölder an Gottlieb Planck, o. O., 28. Oktober 1860

H. ONCKEN, 1910, Bd. 1, S. 465f. (Original nicht auffindbar).

Du schreibst, nur die preußische Regierung vereinige die zu Übertragung der Zentralgewalt erforderlichen Voraussetzungen in sich; werde daher die deutsche Einheit nicht mit und durch die Regierung erreicht, so könne sie nur durch eine Revolution ohne und gegen alle Regierungen erreicht werden.<sup>1</sup> Dieser Satz ist im allgemeinen richtig, für den Standpunkt der praktischen Politik aber unsers Erachtens umzudrehen; mir müssen nämlich davon ausgehen, daß die deutsche Einheit voraussichtlich ohne und gegen die Regierungen erreicht werden muß; wir dürfen diesem wahrscheinlichen Weg nichts vergeben, und unsre politische Tätigkeit im einzelnen muß, so entfernt jenes Ziel scheinen mag und so wenig eine unmittelbare Tätigkeit zugunsten desselben möglich ist, doch stets nach jener wahrscheinlichen Lösung bemessen sein. Sollte dann (nicht wahrscheinlich) der Fall eintreten, daß die preußische Regierung selbst jene Revolution macht, so werden wir diese Form der Entwicklung umso lieber annehmen, als sie sicherer zum Ziele führt als die andern. Aber darüber darf man sich nicht täuschen: Die Übertragung der einheitlichen Zentralgewalt an Preußen in Gemäßheit des neuesten Nationalvereinsprogramms<sup>2</sup> kann nur im Wege der Gewalt erfolgen. Es ist viel zu viel verlangt, als daß die Mittelstaatsregierungen sich freiwillig unterwerfen würden. Ist aber die einzige Art der Vollziehung jenes Programms eine gewaltsame Entwicklung mit und durch Preußen, so muß man sich, ehe man sich demselben anschließt, notwendig die Frage vorlegen: Ist denn auch irgendeine nähere Aussicht dazu vorhanden, daß der hauptsächlichste Faktor bei diesem Programm, die preußische Regierung und Dynastie, solches annehmen werden? Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Legitimität, Achtung bestehender Rechte, Desavouierung des italienischen Vorgangs vorne und hinten! Ein preußischer Fürst sollte sich an die Spitze einer deutschen Revolution stellen, mit seinen russischen und Gottesgnadenideen brechen? Wer wollte im Ernste dies glauben, wer wollte glauben, daß der moralische Druck eines Vereins dies bewirken könnte? Jedenfalls müßte vorher eine gänzliche Änderung der preußischen Regierung, wie sie seit 80 Jahren ist, vielleicht sogar der preußischen Dynastie erfolgen, diese Änderung aber könnte nur von dem preußischen Volke bewirkt werden, und dann hätten wir – abgesehen davon, daß hieran bei der Stimmung des preußischen Volkes gar nicht zu denken ist – wiederum den ersten Weg: ohne und gegen alle Regierungen. – Erscheint uns hiernach die Herstellung der deutschen Ein-

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 376.

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 376, Anm. 1.



heit mit und durch Preußen als Zentralgewalt nur als eine Möglichkeit, welche wenige Chancen für sich hat, so vermögen wir in dem Programm eine richtige Direktive für die praktische Politik nicht zu erkennen, wenn wir uns auch über andre damit verbundene Bedenken (Aufgehen in Preußen, Ausschluß Österreichs), welche meines Erachtens keinen selbständigen Wert hätten, wegsetzen wollten. Denn wir halten es für einen politischen Fehler, das Volk in eine Bahn zu führen, auf der es voraussichtlich nicht zum Ziele gelangt, vielmehr gerade von dem, welcher dem Programm gemäß das Haupt der Bewegung sein sollte [der preußische Prinzregent Wilhelm], fort und fort desavouirt und beehrfeigt wird. Das ist nun einmal eine unnatürliche Situation, und eine hierauf gebaute politische Bewegung muß früher oder später im Sande verlaufen. Nun wirst Du freilich fragen, was soll man dann thun? Hierauf erwidere ich vor allem, muß man denn in Teufels Namen Programme machen, wenn man noch nicht sicher weiß, wohin? Ich habe ja gar nichts gegen die preußischen Hegemonieideen, wenn Preußen sie gleich Sardinien aufnehmen würde. Genügt es denn aber nicht, diese möglichen Fragen theoretisch in der Presse zu erörtern, und muß man eine Möglichkeit, die der eine für mehr, der andre für weniger wahrscheinlich hält, gleich zum Gegenstand der praktischen Politik machen wollen? Sodann habe ich gegen positive Vorschläge nichts, welche durch ein unmittelbares, jedem greifbares Bedürfnis hervorgerufen werden. Zum Beispiel den militärischen Oberbefehl Preußens, meinethwegen die diplomatische Führung Deutschlands durch diesen Staat als einen gebotenen Notbehelf solange nichts andres geschaffen ist, zumal im Moment des drohenden Kriegs und auch vorher. Hiermit hängt schon viel zusammen, der traurige Zustand von [der Bundesfestung] Mainz, Küstenbefestigung, Militärspektion. So gefaßt und mit dieser Beschränkung aufs Praktische müssen alle Einwendungen gegen die preußische Führung schweigen. Denn wenn Deutschland nicht schwächlich unterliegen soll, muß hier eine, wenn auch nur notdürftige Einheit für den speziellen Zweck hergestellt werden, sie muß sofort hergestellt werden und sie kann nur unter Preußen hergestellt werden.

**381.** Karl Rodbertus an Benedikt Waldeck, Jagetzow bei Jarmen,  
30. November 1860

GStA Berlin, Rep. 92, NL Waldeck/10, Bl. 126 ff.

Hochgeehrter Herr!

Vor einigen Monaten schon schrieb Bucher an mich über die Nothwendigkeit einer öffentlichen Erklärung gegen die kleindeutsche Politik unsrer Constitutionellen und eines Theils der Preußischen Demokratie. Jetzt nimmt diese Politik geradezu einen Haugwitzischen Charakter<sup>1</sup> an, und man darf sich nicht länger verhehlen, daß, wenn dieselbe in der bevorstehenden Crisis zu irgendeiner Wirksamkeit gelangen sollte, sie die Action unseres Vaterlandes im höchsten Grade lähmen, ja vielleicht zu seinem Verderben führen würde. Die Gefahr einer solchen Wirksamkeit ist aber in der That nicht gering. Jene Bestrebungen sind vorzugsweise in unserm [preußischen]

<sup>1</sup> Dies bezieht sich auf *Heinrich Christian Karl Graf v. Haugwitz* (1752–1832), den faktischen preußischen Außenminister in den Jahren 1792–1804 und 1805–1806 unter Friedrich Wilhem II. und Friedrich Wilhelm III., dessen Maxime strikte Neutralität war – um den Preis der Abtretung des linken Rheinuferes an Frankreich. Berühmt ist seine Mission an den Hof Napoleons, mit der er einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich verhindern wollte, die jedoch durch die Niederlage von Austerlitz gegenstandslos wurde. Die Mission machte Haugwitz jedoch – so auch für Rodbertus – zum Sinnbild unkriegerischer und »deutsche« Interessen mißachtender Leisetreterei gegenüber Frankreich.

Abgeordnetenhaus und in den meisten unserer liberalen Blätter vertreten, die Mehrzahl der Zeitungsleser denkt niemals selbst, sondern nimmt nur willig auf, was ihm täglich vorgesetzt wird, Broschüren helfen nicht gegen Leitartikel, und so wird leicht, wenn gar nichts gegen jenes Gebahren geschieht, die Menge einer Richtung gewonnen, die sie niemals ernstlich gewürdigt hat und die dennoch so verderblich ist, wie sie nur sein kann. Diese Erwägung führt mich heute auf den Bucherschen Gedanken zurück. Ich glaube zugleich, daß | auch Sie jene Richtung mißbilligen, und ich erlaube mir daher, Sie um Ihre Ansicht über die Nützlichkeit solcher Erklärung zu bitten oder vielmehr Sie zu fragen, ob Sie geneigt sein würden, das Gewicht einer solchen durch Ihre Unterschrift zu erhöhen? Es käme, ehe zu weiteren Unterschriften aufgefordert würde, auf Feststellung der selben an, und ich möchte mir den Vorschlag erlauben, daß diese, falls Sie überhaupt geneigt wären auf meine Ansicht einzugehen, zwischen Ihnen, Berg<sup>2</sup>, Bucher und mir<sup>3</sup> vorgenommen würde. Die Verzögerung durch die Correspondenz nach London und Cöln kann nicht so groß sein, daß nicht die Verständigung mit diesen beiden Männern, deren einer die ausgesprochenen Grundsätze in unserer Kammer, der andre in der Englischen und Deutschen Presse vertreten würde, vorzuziehen wäre. Ich habe freilich bis jetzt noch weder an den einen noch den anderen deshalb geschrieben, aber ich zweifle nicht, daß beide auf meine Idee eingehen werden. Um die Sache zu fördern, dürfte es nützlich sein, schon zugleich mit der Anfrage an Bucher, ihm diejenigen Gesichtspunkte mitzuteilen, die nach unserer Ansicht in der Erklärung enthalten sein müßten, und, soweit er damit einverstanden wäre, seiner Feder die Redaction anheimzugeben. Aus demselben Grunde erlaube ich mir schon, ohne irgend welche Maaßgabe, Ihnen nachstehend dergleichen zu Ihrer Prüfung vorzulegen. |

Vor Allem müßte die Erklärung<sup>4</sup> nach meiner Ansicht den Satz enthalten:

- 1) daß Deutschland, zu der ihm gebührenden Machtstellung, ein fester Fuß am Adriatischen Meer und eine vorwiegende Herrschaft auf der Donau eben so nothwendig sei als der Küstenbesitz an der Nord- und Ostsee und die Herrschaft auf Oder, Elbe, Weser und Rhein und daß jede Politik eines Einzelstaats oder einer Partei, welche solche im Süden wie im Norden gelegenen Lebensinteressen zu gefährden geeignet, vor dem Richterstuhl des Gesamtvaterlandes als eine eigennützige und antinationale zu verdammen sei. Zwischen einer Politik zur Sicherung des deutschen (Bestandes) von Schleswig-Holstein und einer solchen zur Sicherung unserer Stellung am Adriatischen Meer bestehe eine *natürliche Solidarität* der Pflichten und Interessen.

<sup>2</sup> Philipp v. Berg (1816–1866), Studium der katholischen Theologie; nach der Priesterweihe Lehrer in Jülich; 1848 in die preußische Nationalversammlung gewählt, wo er der Linken angehörte; 1849 als Unterstützer des Steuerverweigerungsbeschlusses angeklagt, 1850 freigesprochen; seit 1854 Kaplan in Köln; 1860/61 MdA (fraktionslos). S. a. Anm. 3.

<sup>3</sup> Rodbertus, Waldeck, Philipp v. Berg und Lothar Bucher hatten der demokratischen Fraktion in der preußischen Nationalversammlung angehört (vgl. die Porträts in: R. Walter: Parlamentarische Größen, Bd. 2: Die Demokraten. Berlin 1851). Insbesondere v. Berg und Rodbertus waren politisch eng verbunden: »Sie waren unzertrennlich wie Kastor und Pollux. [...] der leichte bewegliche Berg ist eine nothwendige Ergänzung zu dem schwerfälligeren Rodbertus. Erst vereint giebt dieses Paar ein anschauliches Bild von der Staatsmannschaft des linken Centrums, in welcher der Kaplan [v. Berg] die kleineren parties saillantes [Sprünge], der General-Landschaftsrath [Rodbertus] die großartigeren, hochpolitischen Themata übernimmt, der erstere den Esprit, der letztere die gediegene Bildung vertritt« (ebd., S. 93).

<sup>4</sup> Ergebnis von Rodbertus' Initiative, für die er Waldeck allerdings nicht gewinnen konnte, war ein im Januar 1861 publiziertes, großdeutsches Manifest: Karl Rodbertus/Philipp v. Berg/Lothar Bucher: Erklärung. Berlin 1861, wiederabgedruckt in: Karl Rodbertus: Gesammelte Werke und Briefe, Band 1,2. Osnabrück 1971, S. 835 ff. (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 408). Vgl. Anm. II zu Nr. 386. Im Gegensatz zu der hier skizzierten Argumentation nahm die publizierte Erklärung einen vornehmlich machtorientierten, weniger nationalistischen Standpunkt ein.

Zugleich aber müßte, wie mir scheint, jede Sympathie mit einer Bundestagespolitik weit abgelehnt werden und deshalb noch hinzugefügt werden:

- 2) daß Deutschland allerdings, mit dem gegenwärtigen Bundestage auf dem (Nacken), keine auswärtige Gefahr zu bestehen im Stande sei, daß aber auch nicht bloß der Bundestag, sondern deshalb auch der in den bekannten Wiener | Acten [von 1815] abgeschlossene Bund gar nicht mehr rechtlich bestehe. Um so mehr verlange es aber die Ehre deutscher Nation von jedem Staate wie Mann, den immer drohenden äußeren Gefahren gegenüber fest aneinanderzuhalten, um so aus der Tiefe des Nationalgefühls heraus einstweilen diejenige Organisation zu ersetzen, welche die Ungunst der Zeiten bisher noch den Deutschen versagt. Das offene Bekenntniß, daß der auch nur factische Bestand des Bundestages schade, könne nur nützlich sein. Denn auch so hemme er nur die Action der mächtigen Glieder, ohne die schwachen zu stärken. Jede particulare deutsche Kammer sei deutscher als grade das eine Organ, das berufen sei, nur deutsch zu sein.
- 3) Daß demnach, Angesichts solcher inneren Lage und solcher äußeren Gefahren, das Streben jeder deutschen Regierung, Kammer oder Partei *zunächst* nur darauf gerichtet sein dürfe: *einmal*, dem Nationalgefühl einen erhöhten Ausdruck zu geben, um, je nach der natürlichen Machtstellung der Einzelstaaten, hier zur Anschließung und freiwilligen factischen Unterordnung, dort zu Entschiedenheit und thatkräftigem Auftreten zu | bewegen; *zweitens*, endlich einmal die noch immer in jedem Lande sichtbaren Spuren jener zehnjährigen Reaction und Corruption zu vertilgen, deren vollständige Sühnung erst dem deutschen Volke die sittliche Kraft zu opferwilliger Aufrechthaltung seiner nationalen Macht, Ehre und Würde wiederzugeben vermöge.

Natürlich habe ich in Vorstehendem von jeder Fassung abgesehen und nur die allgemeinen Zielpunkte, die nach meiner Ansicht ins Auge zu fassen wären, aufstellen wollen. Ich nehme aber darin jede Belehrung an und würde meiner Seits hauptsächlich nur auf No. 1 Gewicht legen, da in diesem Punkt von den Kleindeutschen besonders gefehlt wird. – No. 2 geht, rechtlich wie politisch, aus meiner Überzeugung hervor. Deutschland ist, bei der nationalen Regung, die Gott sei Dank sich doch jetzt in allen deutschen Kammern (außer Mecklenburg, das aber auch keine hat) bemerklich macht, stärker *ohne* alle gemeinschaftliche Organisation als mit der des Bundestages. Eine Organisation, wie Deutschland sie bedarf, werden wir doch wohl erst in Folge gewaltsamer Umwälzungen bekommen. Zwischen dieser und dem Bundestage liegen aber doch noch einige Mittelglieder, die erträglicher sind als letzterer | und zu einer solchen dürften wir leichter gelangen, wenn sich die beiden Großen, Oestreich und Preußen, allein und unbehindert verständigen können, als wenn die dreißig Kleinen auch noch viel einzureden haben. – Zu No. 3 möchte am Ende eine Hindeutung auf die Schwarck-Stieberschen Enthüllungen<sup>5</sup> gerathen sein, denn wie dabei noch die Preußische (Süffisance) und die selbstverständliche Hegemonie soll bestehen können, ist schwer abzusehen. Wie haben wir die Bruck-Richtersche Geschichte<sup>6</sup> aus-

<sup>5</sup> Vgl. AAZ 30. 4. 1860, S. 2009 f.: »Polizei und Justiz in Berlin« (für den Hinweis danke ich Jürgen Herres von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften). Schwarck war ein preußischer Generalstaatsanwalt, der 1860 ebenso wie der preußische Justizminister über Enthüllungen stürzte, die der aus dem Kommunistenprozeß berühmte und berüchtigte Polizeirat Stieber (vgl. Anm. 9 zu Nr. 183) publizierte, nachdem er infolge des preußischen Regierungswechsels entmachtet worden war. Vgl. Leopold Auerbach (Bearb.): Die Denkwürdigkeiten des Geheimen Regierungsrathes Stieber. Aus seinen hinterlassenen Papieren. Berlin 1884, S. 109–212; Rudolf Haym: Das Leben Max Dunckers. Berlin 1891, S. 222; W. SIEMANN, Polizeiverein, 1983, S. 18 ff.

<sup>6</sup> Nach der Niederlage Österreichs in Italien, als allenthalben Schuldige für das Debakel gesucht wurden, wurden im Rahmen einer Bestechungsaffäre im Umfeld des Leiters der Heeresversorgung (Feldmarschalleutnant Au-

gebetet, wie selbstgerecht unsre Sittlichkeit gegen die Oestreichische Fäulniß und Corruption hervorgehoben, und – wie sieht es bei uns aus!

Eine solche Erklärung, glaube ich, würde von großem Nutzen sein und Anklang in ganz Deutschland finden. Sie würde namentlich der Demokratie wieder einen Halt geben, die jetzt, ohne es zu wollen, auf dem besten Wege ist, eine kaiserlich französische Demokratie zu werden. Erwägen Sie also, hochverehrter Herr, meinen Vorschlag und haben Sie die Güte und antworten Sie mir recht bald, damit ich desto rascher mit London und Cöln in Verkehr treten kann.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit  
der Ihrige  
Rodbertus

**382. \_\_\_\_\_ Hermann Schulze an Fedor Streit, (Hamburg), 6. Dezember 1860**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/16, Bl. 77 f.

Lieber Streit

Unsere Depeschen fliegen nur so herüber u. hinüber.

Mein vorgestriger Brief mit Bericht pp. über [eine Agitationsreise nach] Hamburg sowie mein gestriger mit Correctur sind hoffentlich richtig bei Ihnen angekommen.<sup>1</sup>

Diese Zeilen haben nur den Zweck, Ihnen die Unmöglichkeit meiner Reise zur Vorstandssitzung nach Coburg anzuzeigen<sup>2</sup>, damit Sie nicht unnöthiger Weise noch einmal | schreiben. Ich muß Mitte des Monats noch einmal nach Berlin u. womöglich nach Stettin – ist am letztern Orte Etwas für den Nationalverein zu thun? – Dazu meine jetzige Hamburger Reise: wo soll da die Zeit zu meinen Arbeiten herkommen! So gern ich daher mündlich über Hamburg noch Manches berichtet hätte, muß ich es doch für eine spätere Gelegenheit lassen.

Nun aber besprechen Sie im Vorstände die nächste | Ausschusssitzung. Magdeburg oder Cöln, noch besser eins nach dem andern.<sup>3</sup> Wir erreichen an beiden Orten sicher einen tüchtigen Anstoß u. Beitritte. Und es ist für Preußen nöthig u. an der Zeit. Die Mißstimmung gegen das Ministerium<sup>4</sup> nimmt zu, dem Loyalitätsdusel gehen einigermassen die Augen auf. Die Losung, die wir jetzt in Preußen (geben) müssen, ist:

---

gust Freiherr v. Eynatten) auch der Direktor der Creditanstalt, Franz Richter, verhaftet und der österreichische Finanzminister Karl Ludwig Freiherr v. Bruck polizeilich vernommen. Obwohl er in den Bestechungsskandal nicht verwickelt war, entließ ihn der Kaiser am 22. 4. 1860 ungnädig. In der folgenden Nacht beging v. Bruck Selbstmord.

<sup>1</sup> BA 8031/15, Bl. 68 f. und 62.

<sup>2</sup> Am 9. 12. 1860; vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 73 ff.

<sup>3</sup> Die Sitzungsorte des Vorstandes und Ausschusses wurden einerseits danach bestimmt, ob sie für möglichst alle Mitglieder gut zu erreichen waren. Andererseits wurde aber auch immer wieder mitbedacht, daß man diese Sitzungen zur Verbreiterung der Mitgliederbasis nutzen könne, indem der Nationalverein mit seinen prominenten Köpfen in Orten in Erscheinung trat, in denen eine Agitation erfolgversprechend oder nötig schien, und indem die Sitzungen u. U. mit öffentlichen Versammlungen oder Besprechungen mit Gesinnungsgenossen verbunden wurden (vgl. etwa Nr. 297 oder 330). Schulze ging von Anfang an die Rücksichtnahme auf »die Süddeutschen« zu weit; er plädierte vor allem für eine Konsolidierung der Vereinsbasis in Preußen. Faktisch fanden 1859/60 von 17 Ausschuß- und Vorstandssitzungen 15 in den sächsisch-thüringischen Staaten statt (achtmal in Coburg, viermal in Gotha, zweimal in Eisenach und einmal in Weimar).

<sup>4</sup> Ministerium Hohenzollern-Sigmaringen. Vgl. Anm. 4 zu Nr. 306.

Die Reputation der Preuß. Regierung im eignen Lande, wie in Deutschland, ist wahrscheinlich binnen kurzem | nicht mehr zu retten;

retten wir daher zum Mindesten die Reputation des Preußischen Volks, soviel an uns ist!

Das mag [sich richten] ans Volk selbst, die Presse u. die Landesvertretung – letztere sobald gesunde Elemente hineingebracht sind, (freilich) nicht vor den nächsten Wahlen. Ich habe bestimmte Nachricht, daß die constitutionelle Majorität der II. Kammer endlich entschieden gegen d[as]. Ministerium vorgehen will – warten wirs ab. Sie haben sich in der letzten Sitzung zu sehr verwickelt, und Gott weiß, wie sie aus dem Militairinterimisticum sich herauswinden wollen.<sup>5</sup> Die besten Grüße von Schulze

### 383. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 17. Dezember 1860

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 589.

Mein lieber Freund.

Es war einmal ein Mann. Der Mann hatte einen Rock. Der Rock hatte eine Tasche. In der Tasche stecken Briefe, und diese Briefe waren von allen Daten & Orten, von Holland und der Schweiz, von Hamburg und Berlin, von New York und beinah von Milwaukee, und es waren darin, die waren 2 Monate alt und andere junge und zarte bis zu 8 und 14 Tagen und noch jünger, daß es Einen jammert. Und der Mann war arm an Zeit wie Job [Hiob] an Geld. Und er sah ein, daß er nicht werde zahlen können mit baarer Schrift, und er sagte zu sich: ich werde hingehen aufs Tribunal & werde mich bankrott erklären, meine Bilanz deponiren, und geben 50, 40, meinewegen 25%, denn ich kann nicht anders, ich bin ein zeitlich ruinirter Mann. Vorerst aber bringe ich noch in Sicherheit die Ansprüche meines Lieblings und werde schnell noch die letzten Viertelstunden meiner Casse für sie verwenden. Das nennt man eigentlich einen fraudulösen [betrügerischen] Bankrott mit Begünstigung besonderer Gläubiger, aber was schadts? Was ist heut nicht fraudulös?

Wo fang ich nun geschwind zu erzählen an? Meine Gesundheit führt sich recht anständig auf, seitdem ich gelernt habe – meine ich – ihr »Rechnung tragen«. Das Abendschriftstellern ist nämlich an den Nagel gehängt, | und die Humaniora sind einzig auf den Sonntag beschränkt. Das geht nun freilich langsam, aber es geht darum um so gesünder, regelmäßiger und vergnüglicher. Bis meine Mitschildkröten ans Ziel gekrochen, bin ich ohne Zweifel auch da. Leider ist eben zur Abwechslung A[nna]. wieder hinfalliger als seit lange her & selbst einige Zerstreungsanstrengungen, denen sonst einiges abergläubische Zutrauen (gegeben) wurde, wollen nicht wirken. Es bleibt nichts übrig, als das Wetter anzuklagen, welches ohne Unterlaß so ist wie am Tage, da wir bei Euch den ersten Spazirgangsversuch machten und mit umgestülpten Regenschirmen nach Hause gejagt wurden. Meine oben erwähnten Briefe aus allen Windrosen-

<sup>5</sup> Ende 1860 wuchs unter Demokraten der Unmut über die vorsichtige Taktik der Liberalen im preußischen Abgeordnetenhaus. Insbesondere wurde kritisiert, daß die liberale Fraktion Vincke bei den Etatberatungen trotz ihrer prinzipiellen Opposition gegen die Roonsche Heeresreform erneut (vgl. Anm. 6 zu Nr. 345) dem Minister in einem außerordentlichen Etat die von ihm benötigten Mittel bewilligt hatten. Am Ende der zunehmenden Kritik an den liberalen Abgeordneten standen die Spaltung der Fraktion Vincke im Frühjahr 1861, die Bildung der Fortschrittspartei im Sommer und schließlich deren Wahlsieg im Herbst 1861, der erstmals eine Reihe von 48er Demokraten – darunter auch Schulze – zurück ins Abgeordnetenhaus brachte. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 352 ff. und 377 ff.

gegenden bringen allerhand Curiosa. Rapp<sup>1</sup> war Elector [Wahlmann in den USA] & hätte einen kleinen diplomat. Posten haben können, aber aus Solidität ihn verschmäht. Dagegen geht Solger als U[nited]-St[atates]. Commissioner [Bevollmächtigter] nach Constantinopel, M[adam]e Solger kann noch Ambassatrice werden.<sup>2</sup> Wird das nicht [unlesbarer Name] nach Am[erika]. zurücktreiben? Kapp schreibt auch über Kol[atschek]. & macht sich über ihn lustig. Kol. macht ihm Vorwurf, daß er seinen Brown-Art[ikel].<sup>3</sup> nicht ihm geschickt habe. Selbst <Levis> in Rotterdam bekam das Juchheisten Heft Kol's zu sehen. Mit welchem Fanatismus das vertrieben & nirgends besprochen worden! Habt Ihr schon Marx'ens neues Buch gegen Vogt & Cons.<sup>4</sup> gesehen? Ich nicht. Wäre eigentlich doch neugierig darauf. – Oppenh[eim]. schreibt oft, aber in letzter Zeit nicht viel politisch Interessantes. Apropos davon habe ich eigentlich seit dem ersten Kol'schen Ausbruch eine Frage auf dem Herzen: Du schriebs damals: K. hätte Dir so manches Gift eingeträufelt & hättest Du ihn gekannt, wie jezt, Manches wäre anders. Kommt Etwas davon auf S[olger?]'s Rechnung? Es wär mir sehr lieb. Denn Dein korsikanischer Haß war mir stets unerklärlich und unliebsam. Ich kenne doch auch meinen Mann, aber ich habe mich doch in diesem Punkt mit dem Consensus Gentium [der Zustimmung der Leute] gegen Deine Blutrache für Vergehen, die nur korrekzioneller Natur waren, erklären müssen. Wollt, der Hund von Kol. wäre an allem schuld gewesen! In den nächsten beiden Sätzen berichtet Bamberger das Neueste aus dem Pariser Freundeskreis. Vor einiger Zeit war Frapolli hier & erzählte mir allerhand. Er ist gar nicht so frühlingsgläubig & traumsüchtig, scheint mir ziemlich cavourial & hat am Ende recht. Von Rüstow sagte er mir (unter uns), derselbe gelte für einen guten Kabinetstrategiker, aber auf dem Schlachtfeld sei er eine Null, dagegen sprach er mit Respect von Millwitz<sup>5</sup>. Er ist jetzt wieder nach Neapel zurück. Rüstow hat Walesrode schon einen Aufsatz geschickt | »Die Brigade Milano«. Auch Ruge hat schon einen Beitrag geliefert, ich glaube über den asiatischen Despotismus in Europa oder q[uel]q[ue] chose comme ça [irgendwas derart].<sup>6</sup> Die nächsten zwanzig Zeilen handeln von den Planungen für den 1861er Bd. der Demokratischen Studien; die nächste Seite bringt Neuigkeiten aus der Pariser Emigrantenszene. Abschließend streift Bamberger die jüngsten Reformen in Österreich<sup>7</sup> mit einigen skeptischen Bemerkungen. Lebt wohl und zieht endlich doch nach Paris. Es ist und bleibt doch recht dumm mit Eurem Genf dahinten. Grüße von Sammt und Seide der guten Frau und der Symmetrie halber auch dem dicken Vogt. God bless you. D[ein]. L. |

Die ersten Zeilen des Postscriptum handeln, teilweise französisch, von Hartmanns Kredit bei Bambergers Bank. Da ich nicht Geld genug habe, um *mir* zu helfen, so muß ich es doch wenigstens genießen, indem ich *Dir* – helfe wäre zu viel – aber diene. Sei kein Esel & pump mich lieber an, als der Frau das Kartoffelklösbudget zu beschneiden. Poor one! Wie gut sie sie macht. Aber 15 ist doch zu viel. Was zu viel, ist zu viel.

<sup>1</sup> Nicht näher zu identifizieren.

<sup>2</sup> Zu Reinold Solger s. Anm. 7 zu Nr. 80.

<sup>3</sup> Die erste politische Hinrichtung in den Vereinigten Staaten (John Brown), in: *Demokratische Studien* 1 (1860), S. 289–312; Adolph Kolatschek, Die Juchheisten, in: *Stimmen der Zeit* 1860/IV, S. 42: »Unbegreiflich [...], wie ein sonst so gesunder Politiker wie Kapp sich unter die Juchheisten verirren konnte«. Vgl. Nr. 373.

<sup>4</sup> Karl Marx, Herr Vogt. London 1860, in: MEW 14, S. 381–686.

<sup>5</sup> Nicht identifizierbar; möglicherweise ein deutscher oder österreichischer Achtundvierziger, der sich am italienischen Unabhängigkeitskrieg beteiligte.

<sup>6</sup> Wilhelm Rüstow: Die Brigade Milano, in: *Demokratische Studien* 2 (1861), S. 93–136; Arnold Ruge: Der asiatische Geist in seiner Herrschaft über Europa, ebd., S. 79–92.

<sup>7</sup> Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, Kap. XIV.

**384. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 29. Dezember 1860**

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/307, Bl. 11 ff.

Lieber Bennigsen!

Auf den ersten beiden Seiten beschäftigt sich Fries mit organisatorischen Interna des Nationalvereins. Er plädiert insbesondere für eine Professionalisierung der Geschäftsführung und für einen Rücktritt Fedor Streits.<sup>1</sup>

Weit wichtiger als diese inneren Vereinsangelegenheiten ist mir die Frage, was der Ausschuß bei seinem nächsten Zusammentreten der großen Politik gegenüber zu thun hat. Der Zeitpunkt, in welchem wir zusammenkommen, wird ein höchst wichtiger und möglicher Weise verhängnisvoller sein. Das preußische Abgeordneten-Haus wird muthmaßlich sofort beim Beginn seiner Sitzungen die großen Fragen der auswärtigen Politik in einer Adreßdebatte<sup>2</sup> zur Verhandlung ziehen. Es gewinnt nach Allem den Anschein, daß man große Lust hat, an der Schleswig-Holsteiner Sache zu Ritttern zu werden.<sup>3</sup> Wir müssen uns im Ausschuß darüber verständigen, ob der jetzige Augenblick als geeignet dafür erscheinen kann, daß wir gerade an dieser Stelle in einen Krieg verwickelt werden. Wollen wir keine offizielle Erklärung des Ausschusses erlassen, | so müssen wir doch wenigstens der Redaktion der Wochenschrift eine bestimmte Instruktion darüber ertheilen, wie sie sich dieser Frage gegenüber zu verhalten hat. Ich will mit meiner unzielsetzlichen Auffassung nicht zurückhalten. Ich würde es für das größte Unglück halten, wenn wir bei der gegenwärtigen Lage in Deutschland im Norden in einen Krieg verwickelt würden. Darüber wird sich wohl Jeder klar sein, daß die Bundesexecution gegen Dänemark wirklich der Anfang des Kriegs ist und daß dieser Krieg sich nicht lokalisieren läßt: Die weitere muthmaßliche Folge ist also der Krieg am Rhein. Daß wir mit italienischen und ungarischen Regimentern in den Bundesfestungen und mit dem ganzen Elend der Bundeskriegsverfassung einen solchen Krieg mit günstigen Aussichten nicht aufnehmen können, auch daran zweifele ich nicht einen Augenblick. Weiter aber führt uns, abgesehen von diesem Bedenken, eine solche Zusammenstellung der Verhältnisse zu dem unglücklichen Resultate einer gemeinschaftlichen

<sup>1</sup> Vgl. A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 92 ff.

<sup>2</sup> Die Sessionen der Parlamente in den deutschen konstitutionellen Monarchien des 19. Jahrhunderts begannen jeweils mit einer Thronrede des Monarchen, die in der Regel von dessen leitendem Minister verlesen (und auch verfaßt) wurde. Auf diese Rede, die die anstehenden Gesetzesvorhaben und die aktuelle Lage des Landes ansprechen sollte, reagierte das Parlament mit einer Resolution, die Adresse genannt wurde. Dem Beschluß über diese Adresse ging in der Regel eine Generaldebatte (»Adreßdebatte«)- wiederum über die allgemeine Lage und die anstehenden Probleme voraus.

<sup>3</sup> Zur Entwicklung des Schleswig-Holstein-Konflikts vgl. Anm. 3 zu Nr. 242. Seit Herbst 1859 hatte sich die Lage weiter verschärft. Einerseits breitete sich der deutsche Nationalismus aus, was sich etwa in der Gründung des Nationalvereins zeigte, der die »Schleswig-Holstein-Frage«, die bereits 1848–1850 die Gemüter erhitze hatte, in den Mittelpunkt seiner Agitation stellte (vgl. Deutscher Nationalverein, 1995). Andererseits oktroyierte der dänische König Frederik VII. im September 1858 mehrere Gesetze in dem fast ganz deutschsprachigen Holstein, worauf Oldenburg Ende Juli im Bundestag anregte, nun die bereits 1858 angedrohte militärische Bundesexecution durchzuführen. Fries' Erwartung, daß die nationalistische Welle Anfang 1861 auch das preußische Abgeordnetenhaus erfassen werde, erfüllte sich jedoch nicht, da am folgenden Tag Friedrich Wilhelm IV. starb. So konnte sich einmal mehr die gemäßigte Führung der parlamentarischen Opposition gegen die stärker werdende nationalistische Strömung durchsetzen. Vgl. L. PARISIUS, 1878, S. 32 ff. Zur Verschärfung des Oppositionskurses und einer nationalistischen Wende kam es erst im Laufe des Jahres 1861 mit der Abspaltung der Fraktion »Junglitauen« im Februar, der Gründung der Fortschrittspartei im Juni und deren großem Wahlsieg im November/Dezember.

Aktion mit Österreich. Es klingt dieser Ausspruch entsetzlich wenig patriotisch; er ist aber politisch wahr. Was die Einigkeit zwischen Preußen | und Österreich Deutschland genützt hat, das wissen wir zur Genüge. Ich meines Theiles sehe überhaupt keine für die Verbesserung der deutschen Verhältnisse als in dem Sturz des Hauses Habsburg nicht nur in Italien und Ungarn, sondern auch in Deutschland. Die Puppenkomödie von constitutionellen Conzessionen, die man jetzt in Wien aufführt<sup>4</sup>, macht mich darin nicht einen Augenblick irre.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen mit diesen Andeutungen etwas Neues sagen will und noch weniger erwarten Sie, daß ich mich in eine ausführliche Rechtfertigung dieser politischen Anschauungen einlassen werde. Ich halte es aber für dringend nothwendig, daß wir, wenn wir gemeinschaftlich politisch thätig sein wollen, [uns] auch ohne allen Rückhalt über diese Fragen gegeneinander aussprechen. Ohne dieß und ohne eine desfallsige Verständigung werden wir den kommenden Ereignissen mit derselben Spaltung der Meinungen gegenüberstehen, wie dieß im Jahre 1859 [zur italienischen Einigung] der Fall war. Wir werden deshalb auch in | der [nächsten] Ausschußsitzung nicht umhin können, in der einen oder der anderen Form uns darüber zu erklären, welche Politik man von Preußen an der Spitze Deutschlands gegenüber den in Italien und Ungarn früher oder später herannahenden Ereignissen zu verlangen hat. Wie ich die Frage beantworte, geht aus meiner obigen Andeutung hervor: Gemeinschaftliche Aktion mit Italien und der Revolution in Ungarn auf der vertragsmäßigen Basis der Erhaltung des deutschen Bundesgebiets. Erblicken Sie darin nicht den Ausdruck sentimentaler Schwärmerei für fremde Nationalitäten. Es soll mich freuen, wenn Italien einig und stark wird; als Mitglied eines deutschen Nationalvereins fühle ich aber gar keine Verpflichtung diesen fremden Zielen deutsche Interessen zu opfern. Das wahre deutsche Interesse liegt aber nach meiner innigen Überzeugung eben darin, daß wir uns in Deutschland fest abschließen und den anderen Nationen überlassen, wie sie ihre Angelegenheiten ordnen wollen. |

Solange freilich Mitglieder unseres Ausschusses, wie dieß Georgi[i] neulich in Pforzheim gethan haben soll, Reden dafür halten, daß wir Mailand wieder erobern sollen, ist wenig Hoffnung für die Verbreitung meiner Ansicht gegeben. Ich glaube aber, es ist unsere dringende (Pflicht der)artigen mittelalterlichen schwarzroth(goldenen)<sup>5</sup> Redensarten ganz entschieden entgegenzutreten. Man kann die Politik nicht auf der Melodie Körner'scher Lieder<sup>6</sup> absingen und in gefühlvollen Launen zuschneiden, sondern man muß sie mit ruhiger Überlegung treiben und dabei das Wahre als wahr anerkennen, wenn es uns auch nicht gefällt.

Nehmen Sie diese unverschleierte Darlegung meiner Ansichten als einen Beweis dafür hin, daß es mir dringendstes Bedürfniß ist, mich namentlich auch mit Ihnen zu verständigen.

Freundlich grüßt

Ihr HFries.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Anspielung auf das »Oktoberdiplom«, eine föderalistisch-scheinkonstitutionelle Verfassung, die Franz Joseph 1860 erließ, und auf die Ernennung des Liberalen Anton v. Schmerling zum Regierungschef im Dezember 1860. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 358 ff., sowie Anm. 5 zu Nr. 418. In Teplitz hatte die österreichische Regierung Reformen angekündigt. Vgl. Anm. 2 und 5 zu Nr. 362.

<sup>5</sup> Da aus dem Blatt die Briefmarke herausgetrennt ist, sind die Einfügungen in spitzen Klammern aus dem Kontext geschlossen worden.

<sup>6</sup> Theodor Körner (1791–1813) war als Mitglied des Lützowschen Freikorps, dessen schwarz-rot-goldene Uniform in den deutschen Nationalfarben glorifiziert wird, und als Opfer der antinapoleonischen Kriege ein Held des deutschen Nationalismus. Seine Kriegs- und Freiheitslieder erschienen posthum unter dem Titel »Leyer und Schwert« (1814).

<sup>7</sup> Vgl. H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 478 (mit einem Zitat aus diesem Brief).



**385.** Franz Duncker an den Vorstand des Nationalvereins, Berlin,  
29. Dezember 1860

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/16, Bl. 37.<sup>1</sup>

Dem verehrlichen Vorstande erlaubt sich der Unterzeichnete anbei 13 Listen mit Beitrittserklärungen zum Verein (zusammen 123 Mitglieder mit 174 Thlr. Jahresbeiträgen) zu überreichen. Diese zahlreiche Erweiterung des Vereins ist die Folge einer am 14ten abgehaltenen Versammlung der hiesigen Mitglieder des Vereins. In dieser Versammlung ist sodann der fast einmüthige Wunsch ausgesprochen worden, es wolle dem Vorstande und Ausschuß des Vereins gefallen, sich womöglich noch durch ein in Berlin wohnhaftes Mitglied zu verstärken. Als eine vorzugsweise dazu geeignete Persönlichkeit ward zugleich der Banquier Delbrück<sup>2</sup> vorgeschlagen, von dem man annehme, daß wenn die Wahl des Ausschusses auf ihn fallen sollte, er sich gewiß mit großer Umsicht und Geschick der mühevollen Aufgabe unterziehen würde, die Jahresbeiträge von den Mitgliedern einzuziehen. Indem ich dem Vorstand dies zur näheren Erwägung anheimgebe und in Anbetracht der Beschlüsse und des weitem Verlaufs jener Versammlung auf die Zeitungsberichte | verweise, erlaube ich mir schließlich den dringenden Wunsch auszusprechen: es möge dem Vorstand gefallen für die Einkassirung der auf den heut übersandten Listen verzeichneten Beiträge, so wie für die zweiten Jahresbeiträge der ältern Berliner Mitglieder *schleunigste* Vorkehrungen treffen zu wollen, damit bis Mitte Januar sämmtliche Mitglieder ihre Vereinskarte womöglich in den Händen haben, indem andernfalls die Theilnahme für den National-Verein lediglich dieser mangelnden äußern Ordnung wegen hier am Orte bedenklich erkalten würde.

Zur größern Erleichterung des Incassogeschäfts habe ich mich der Mühe unterzogen, die Liste selbst abzuschreiben, viele Wohnungen und Namen mit den Wohnungsanzeigen zu vergleichen, so daß die Abschrift der Liste die möglichste Korrektheit bieten dürfte, wenn mit der Einkassirung schnell vorgegangen wird, da Wohnungsveränderungen hier ja fortwährend eintreten.

Franz Duncker

<sup>1</sup> Oben auf dem Brief hat Streit notiert: »1) Schleunigst Kart[en] für die alten und neuen Mitglieder, 2) Ersuchen an Hrn Delbrück, vorläufig die Agentschaft wieder zu übernehmen, mit dem Bemerkten, daß man seine Wahl in den Ausschuß beantragen werde.«

Im nächsten Brief (Duncker an Streit, Berlin, 9. 1. 1861; BA Berlin, R 8031/16, Bl. 111f.) zeigte sich Duncker wenig überrascht, daß Adalbert Delbrück die ihm angebotene »Agentschaft« abgelehnt hatte. Diese Ablehnung »würde, wie ich mit Sicherheit annehmen darf, nicht erfolgt sein, wenn Sie ihm gleich seine Ernennung zum *Ausschußmitglied* mitgetheilt hätten. Ich hatte auch in meinem Briefe nichts gesagt, was Sie veranlassen sollte, [...] Herrn D. noch einmal mit der Einkassirung etc. zu bemühen.« Jetzt müsse Delbrück erst recht und »binnen kürzester Frist« kooptiert werden. Denn die beiden bisherigen Berliner Ausschußmitglieder seien entweder »fortwährend von Berlin abwesend« (Viktor v. Unruh) oder »in Anspruch genommen als Abgeordneter und außerdem kein Freund von öffentlicher Agitation« (Moritz Veit). Duncker erklärte sich unter bestimmten Bedingungen bereit, »*provisorisch* die Einkassirung [zu] übernehmen.« In seiner Antwort (Streit an Duncker, Coburg, 11. 1. 1861 (Konzept); ebd., Bl. 113) erklärte Streit, »daß die sofortige Ernennung von Herrn Delbrück zum Ausschußmitglied ein Ding der Unmöglichkeit war, indem zur Cooptation natürlich nur der Ausschuß selbst zuständig ist und diese nur bei Gelegenheit einer Sitzung vornehmen kann.« In der nächsten Sitzung des Ausschusses am 20. 1. 1861 wurde Delbrück einstimmig kooptiert (Deutscher Nationalverein, 1995, S. 85).

<sup>2</sup> *Gottlieb Adalbert Delbrück* (1822–1890), Rechtsanwalt in Mönchengladbach, 1854 Mitgründer der Bank Delbrück, Leo & Co. und 1870 der Deutschen Bank; 1861–1864 im Ausschuß des Nationalvereins; 1861–1873 Stadtverordneter.

**386.** August Ludwig Reyscher an Rudolf v. Bennigsen, Cannstadt, 17. Januar 1861

BA Berlin N 2350 (NL Bennigsen; früher: 90 Be 5)/344, Bl. 21f.

Verehrtester Freund!

Ein heftiger Husten mit Heiserkeit hindert mich die vorgehabte Reise zur Ausschußsitzung auszuführen. Indessen wird mein Landsmann Georgii, wie er mir schreibt, über Leipzig nach Eisenach kommen: Württemberg wird also immerhin vertreten sein.

Meine beiden Briefe – den letzten mit dem Seegerschen Briefe – haben Sie wohl erhalten.<sup>1</sup> Die Versammlung ist jetzt auf den 3. Febr. festgesetzt und wird in Eßlingen, 2 Stunden von hier, abgehalten werden. Metz wird von Seeger eine Einladung erhalten; ich wünsche aber auch, daß Brater u. Crämer<sup>2</sup> kommen und werde beiden noch Einladung schicken, sobald ich die Exemplare erhalte.

Die Herren vom Comité in Stuttgart<sup>3</sup> – wenn man es so nennen will – haben sich nicht über den Beitritt [zum Nationalverein] geeinigt; doch ist die Stimmung günstiger als früher und Pfeiffer<sup>4</sup> mit Seeger wird auf den Beitritt in Eßlingen antragen. Massenbeitritte sind hiezulande vorerst nicht zu erwarten, aber es wird immerhin gut sein, wenn die | kleine Zahl von 50 – so viel sind es gerade – verstärkt wird.

Außer der Beitrittsfrage wird noch die Reichsverfassungsfrage und das Konkordat<sup>5</sup> zur Sprache kommen. Hölder wird nämlich für die Reichsverfassung plädiren, was ich nicht gerade hindern mag. Nur ist es sonderbar, wenn tamquam ex vinculo [gleichsam entfesselt] die Frage wieder zur Diskussion gebracht wird, nachdem in Coburg die Frage von allen Seiten erörtert worden.<sup>6</sup> Hölder, der immer noch nicht beitreten wird, scheint in seinem württembergischen Parlament doch sich nicht von der Behandlung der großen Fragen ausschließen zu wollen. Vor 2 Jahren wurde die [Bundes]Reformfrage von ihm ganz zweckmäßig zur Sprache gebracht, (wir) fanden aber in unserer Kammer nur zwanzig und etliche Stimmen.<sup>7</sup> Jetzt würden sich wohl mehr erheben, ob aber in Verbindung mit der Reichsverfassung von 1849, ist die Frage. Die Hinweisung

<sup>1</sup> Reyscher an v. Bennigsen, 6. i. 1861 (BA Berlin, N 2350/344, Bl. 18) und ein undatiertes Begleitschreiben zu der hektographierten Einladung zur Esslinger Versammlung am 3. 2. 1861 (ebd., Bl. 19 f.). Zum Hintergrund vgl. D. LANGEWIESCHE, Liberalismus und Demokratie, 1974, S. 292 ff.; zum Ergebnis der Versammlung Nr. 388.

<sup>2</sup> Karl Crämer (1818–1902), Aufstieg vom Handwerksgesellen zum Fabrikanten in Doos (bei Nürnberg), Mitgründer des Arbeiterbildungsvereins Nürnberg, MdL 1848–1893 MdL (Linke, Fortschrittspartei), 1859–1865 Ausschuß des Nationalvereins, 1862–1866 Ausschuß des Abgeordnetentages, 1865 Ausschuß der Demokratischen Volkspartei.

<sup>3</sup> Vgl. Nr. 308.

<sup>4</sup> Unklar, ob Karl Pfeifer oder Eduard Pfeiffer gemeint ist. Vgl. Nr. 376, Anm. 5.

<sup>5</sup> Daß es der liberalen und demokratischen Opposition im Landtag, ähnlich wie in Baden (vgl. Anm. 6 zu Nr. 335), gelang, das 1857 zwischen der königlichen Regierung und der Kurie abgeschlossene Konkordat zu Fall zu bringen, war einer ihrer ersten Erfolg in der Phase der politischen Reorganisation. Nach diesem Abstimmungssieg, der zum Rücktritt des Kultusministers Rümelin führte, schlossen sich Liberale und Demokraten im Dezember 1859 (noch vor den Preußen) zur »Fortschrittspartei« zusammen. Vgl. E. R. HUBER, Verfassungsgeschichte, 1988, Bd. 2, S. 190 f.

<sup>6</sup> Gemeint ist die Generalversammlung des Nationalvereins am 3.–5. 9. 1860. Vgl. Anm. 1 zu Nr. 376.

<sup>7</sup> Im Mai 1859 hatte Hölder im württembergischen Landtag beantragt, die Kammer solle erklären, »daß sie jedes [...] zur siegreichen Durchführung eines ausbrechenden Krieges notwendige Opfer bereitwillig übernehmen werde, daß jedoch nach ihrer festen Ueberzeugung die Unabhängigkeit und Wohlfahrt Deutschlands nur durch die Neugestaltung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse im Sinne der Einheit und der activen Theilnahme des deutschen Volkes an seinen gemeinsamen Angelegenheiten in befriedigender Weise gelöst werden könne«. Er

in unserem Coburger Programm, welche | uns jeden Augenblick gestattet, auf das Werk der Nationalversammlung zurückzukommen, sollte vorerst genügen.<sup>8</sup>

Die *venetianische Sache*<sup>9</sup> beschäftigt die Gemüther auch in Stuttgart. Man ist dort sehr einverstanden, daß Venetien nicht preisgegeben werden soll. Seeger wünscht an die Versammlung in Eßlingen einen Antrag in dieser Beziehung zu bringen. Indessen stehen die Dinge in Oesterreich noch immer nicht so, daß wir zum voraus uns vinculiren [binden] könnten, mit ihm zu gehen. Wir könnten dadurch eine Reaction nicht bloß in Italien, sondern auch in Deutschland hervorrufen. Die Art, wie wir die Frage in Coburg erledigt haben, erscheint mir daher immer noch die angemessenere.<sup>10</sup> Wie vollends Ro[d]bertus u. Gen[ossen]. mit ihrer Erklärung hinfallen, kann ich in keiner Weise billigen.<sup>11</sup> Durch solche Absonderlichkeiten wird glücklicher Weise der Nationalverein nicht aus dem Sattel gehoben. Aber es ist immerhin traurig, wie am Ende jeder bei uns seine eigene Politik macht.

Ich wäre begierig, aus Berlin etwas zu erfahren. Klarheit und Sicherheit treten eben immer noch nicht hervor. Die Schleswig-Hollstein'sche Sache<sup>12</sup> kommt etwas zur Unzeit; sie kann doch nur während einer europäischen Krisis gelöst werden. Frankreich waffnet, verstärkt die Regimenterzahl u. ergreift am Ende mit Freude die Gelegenheit mit Preußen anzubinden – Preußen hat keine Schiffe in Asien; wie will es seinen Handel u. seine Küsten gegen die Dänen schützen?

Ich habe Nagel gebeten, eine statistische Übersicht der Mitglieder anzufertigen. In letzter Zeit müssen ja Tausende beigetreten sein. In Betreff der Tagesordnung [für die Ausschußsitzung am

---

war mit 67:24 Stimmen abgelehnt worden (Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten, 111. Sitzung, 2. 5. 1859, S. 2715–2734).

<sup>8</sup> Vgl. Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860, S. 15 (Resolutionsentwurf), 15–38 (Debatte) und 38 (Abstimmungsergebnis). Dort hieß es: »Das deutsche Volk wird seinen Anspruch auf bundesstaatliche Einheit, welche [...] in der Reichsverfassung von 1849 seinen Ausdruck gefunden hat, nimmermehr aufgeben.«

<sup>9</sup> Nach dem Anschluß des Südens an das Königreich Piemont-Sardinien durch Garibaldis »Zug der Tausend« im Herbst 1860 war es offen, ob die italienische Einigungsbewegung die (im Zürcher Friedensvertrag vom November 1859 vereinbarte) Zugehörigkeit des Veneto zu Österreich weiterhin respektieren würde und auf welche Seite sich die deutschen Staaten und insbesondere der organisierte Nationalismus im Fall eines neuen österreichisch-italienischen Krieges stellen sollten.

<sup>10</sup> Der Nationalverein hatte sich auf der Generalversammlung am 5. 9. 1860 die Erklärung seines Ausschusses vom 13. 3. 1860 zueigen gemacht, in der allgemein die italienische Einigung begrüßt, aber zugleich erklärt worden war, man werde gegen »jedes Attentat auf deutsches Gebiet« bis zum »letzten Blutstropfen« Widerstand leisten. Hatte es im ursprünglichen Antrag des Ausschusses an die Generalversammlung noch ausdrücklich geheißen: »Es ist nicht die Aufgabe einer deutschen Politik, in einem Kampfe zwischen Österreich und Italien um den Besitz Venetiens [...] in den Krieg zu gehen«, so bedeutete der tatsächliche Beschluß, der maßgeblich von Reyscher durchgesetzt wurde, einen Formelkompromiß, der den österreichfreundlichen Nationalisten entgegenkam, aber dennoch darauf hinauslief, Venetien den Italienern zu überlassen, da es sich dabei nicht um einen Teil des Deutschen Bundes, also keinesfalls um »deutsches Gebiet« handelte. Vgl. Verhandlungen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins am 3./4./5. September 1860. Coburg 1860, S. 42, 50 ff. und 55.

<sup>11</sup> Karl Rodbertus/Philipp v. Berg/Lothar Bucher: Erklärung (Januar 1861), in: Karl Rodbertus: Gesammelte Werke und Briefe, Band 1, 2. Osnabrück 1971, S. 835 ff. Die Autoren nahmen einen großdeutschen Standpunkt ein und protestierten insbesondere »dagegen, daß Deutsche auf den Besitzstand Deutschlands das sog. Nationalitätsprinzip anwenden wollen, das vor der Geschichte nicht besteht, und das ein jeder unserer Nachbarn mit seinen Ansprüchen und Wünschen durchbricht.« Zum Veneto hieß es dort: »Wie die Herrschaft eines deutschen Stammes in Venetien die Sicherheit und das Gewicht von ganz Deutschland erhöht, so würde ganz Deutschland von dem Verluste betroffen werden. Sollten politische Verhältnisse das Opfer erfordern, so könnte eine Entschädigung nur gefunden werden in einer Erwerbung, die dem ganzen Deutschland zu Gute käme.« Vgl. auch Nr. 381.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 384.

20./21. I. 1861] habe ich mich in meinem letzten Briefe geäußert. Nagel hatte den guten Gedanken, wieder einmal eine Flugschrift und zw[ar]. über die Kriegsverfassung u. die Besatzung der Bundesfestungen<sup>13</sup> erscheinen zu lassen. Ich bin immer noch der Ansicht, daß dies ein Thema für den jezigen Ausschuß gewesen wäre; wäre ich hingekomen, so hätte ich den wiederholten Antrag gestellt, sich über die militärische Frage einmal rund auszusprechen.

In der Hoffnung bald von Ihnen zu hören

Ihr ganz ergebenster Reyscher

**387. Friedrich Dietzsch u. a. im Auftrag des Männerturnvereins an Fedor Streit, Glauchau, 2. Februar 1861**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/17, Bl. 50.

Gut Heil!

Beiliegend erhalten Sie *Vier Thaler* welche bei Gelegenheit des Männerturnballes für die bedrängten *Schleswig-Holsteiner* gesammelt wurden, und ersuchen wir Sie freundlichst, diese kleine Liebesgabe unseren deutschen Brüdern in Schleswig-Holstein, gefälligst mit einsenden zu wollen.

Ist auch diese Gabe klein, so ist doch desto größer die Anhänglichkeit an unsere norddeutschen Brüdern, und desto frommer die Wünsche für deren baldiges Wohlergehen.

Das Turnen wird jetzt hier in vier Turngemeinden recht eifrig betrieben und hoffen wir noch in diesem Jahr eine eigene Turnhalle – des Turners Wohnsitz – erhalten zu können. |

Obleich wir im Vereine – nach guten sächsischen Gesetzen – fern von aller Politik halten, so weiß doch jedes Glied in geselligen Kreisen für die große deutsche Sache sein Scherflein beizutragen, und ob in nahen oder fernen Tagen seine gestählte Kraft getreu anzuwenden.

Die Graujacken<sup>1</sup> fangen wieder lustig zu tanzen an, und der Alp welche so lange unsere Herzen gedrückt scheint allmählig uns verlassen zu wollen.

Frisch bleib'n wir, konnten nicht verzagen,

Fromm wie die Kinder – Druck ertragen, und

Fröhlich selbst bei ernstesten Zeiten

Frei fort, für unser Recht nur streiten.

Gut Heil!

Der Männerturnverein

C. Lindner, Vorsteher.

Aug. Ludwig, Stellvertreter des Vorstands.

Friedrich Dietzsch, Schriftwart.

Ernst Müller, Cas[s]irer.

<sup>13</sup> Vgl. die von Reyscher verfaßte Flugschrift III des Nationalvereins »Die Bundeskriegsverfassung« (Coburg 1861); abgedruckt in Deutscher Nationalverein, 1995, S. 465–469; H. ROSENBERG, 1935, Nr. 599.

<sup>1</sup> Selbstbezeichnung – nach der einheitlichen, ungebleichten Turnerkluft.

**388.** August Ludwig Reyscher an Rudolf v. Bennigsen, Cannstadt, 3. Februar 1861

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen; früher: 90 Be 5)/344, Bl. 23 ff.

Theuerster Freund!

Ich eile, Ihnen die erfreuliche Nachricht zu geben, die unser gestriges Telegramm schon angedeutet hat, daß die Versammlung von 600 Württembergern aus allen Landestheilen auf das erfreulichste für uns abgelaufen ist.

Bevor er auf die Esslinger Versammlung selbst zu sprechen kommt, berichtet Reyscher von einer Stuttgarter »Bürgerversammlung« und einer »Sitzung des (nicht gewählten) Comité's« des württembergischen Liberalismus (vgl. Nr. 386), die beide ohne das gewünschte Ergebnis – eine Aufforderung, dem Nationalverein beizutreten – geblieben seien. Die breite öffentliche Diskussion ermunterte auch die Leute vom Lande, selbst von der Wahlstadt Probsts in Biberach zahlreicher nach Eßlingen zu gehen, u. es ist anzuerkennen, wie die große Versammlung von 10 bis Abends 4 Uhr zusammengepreßt im Saale und vor demselben ausharrte, bis Alles entschieden war. Ich hielt es für | angemessen, mit dem Konkordat, was die Herren vom Comité durchaus nicht auf die Tagesordnung setzen wollten, wie seiner Zeit in Göppingen<sup>1</sup> (wohl aus Rücksicht auf Probst), eine Bresche in den Operationsplan zu schießen, u. die Versammlung beschloß auf meinen Antrag, dasselbe just da wir einmal zusammen, gleichfalls zu behandeln und nicht auseinanderzuziehen, bis diese Sache erledigt sei. Nun referirte Seeger über eine Erklärung für die *Reichsverfassung* von 1849 und alsbaldige Berufung eines Reichstags zur Lösung der Oberhauptfrage – einstimmig angenommen. Dann gleichfalls Seeger über eine Ansprache an die Brüder in *Oesterreich*, da es mir – noch vor der Versammlung – gelungen war, einen unpassenden Passus in Betreff der Folgen des Nichtbeitritts der Oesterreicher, als ob wir dann der Finsterniß anheimfielen, zu ändern, so konnten Metz und ich auch diesem Aufruf beistimmen, ohne zu reden. Auch über die Erklärung [für die Reichsverfassung] wurde nicht gesprochen. Eine Stelle, worin gesagt, daß durch Nichtannahme der Krone von Preußen im Jahre 1859 [gemeint ist 1849] der Abschnitt über das Oberhaupt *unausführbar* geworden (statt unausgeführt geblieben) wurde schon im Comité | trotz des Widerspruchs von Hölder u. And. abgeändert. Es war also auch hiergegen von unserem Standpunkte aus nichts einzuwenden, wiewohl die Agitation für eine alsbaldige Berufung eines Parlaments im Widerspruch mit den Coburger Beschlüssen stand.<sup>2</sup> Die Württemberger stimmten ja hier nicht als Mitglieder des N[ational]V[ereins]. Unsere Rechtfertigung des Coburger Beschlusses verschoben Metz und ich auf die *Beitrittsfrage*.

Pfeifer, nicht das Comité, stellte den förmlichen Antrag: die Versammlung halte den Beitritt [zum Nationalverein] für nothwendig, fernere Isolirung für nachtheilig. Metz, der schon bei der Vorbesprechung der Freunde des NV. diesen Antrag unterstützt hatte, sprach eindringlich, schön und mit großem Erfolg. Ebenso Seeger kräftig, trotz seiner kranken Brust. Die Gegner Ammermüller, Hölder, Probst in schwächlicher Weise, was auch die Versammlung sie fühlen ließ. Gegen die jesuitische Erwidernng Probst's, der ihm entgegengestellt wurde, erhob sich Metz nochmals; indem er andeutungsweise auf den eigenthümlich-kirchlichen Standpunkt

<sup>1</sup> Zur Göppinger Versammlung s. Nr. 308.

<sup>2</sup> Gemeint ist die Erste Generalversammlung des Nationalvereins am 3.–5. 11. 1860 und speziell die Ablehnung des Antrags des daraufhin bald wieder ausgetretenen Vereinsmitgliedes Adalbert Niebour, »baldigst eine Versammlung deutscher Volksvertreter [...] zur Erklärung über die neue Gestaltung der Verfassung Deutschlands einzuberufen«, durch den Ausschuß. Vgl. das stenographische Protokoll der Versammlung (Coburg 1860), S. 11 f.; A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 132.

Probsts als Grund seiner Opposition hinwies, was beinahe eine Scene hervorrief, so daß Seeger ärgerlich wurde; indessen Metz zog sich mit Gewandtheit aus der Sache u. die Versammlung verstand größtentheils, wie die Sache gemeint war u. freute sich darüber. | Ich wollte die Debatte nicht verlängern, doch glaubte ich Hölder Einiges erwidern zu müssen, zunächst vom württemb. Standpunkt, auf den er sich gestellt hatte, als ob man in Württemberg ja Gleiches beschließen könne, wie der NV., ohne durch ihn gebunden zu sein. Da eingewendet wurde, daß man nicht vom Göppinger Beschluß ohne Inconsequenz abgehen könne, so rief ich in's Gedächtniß, daß die Mehrheit in Göppingen nur *zur Zeit* den Beitritt nicht empfahlen und spätere bessere Überzeugung nicht ausgeschlossen habe; die bisherigen Gegner mögen den schwersten Sieg, über sich selbst, erringen u. fortan theilnehmen an den *gemeinsamen* Anstrengungen der nationalen Partei, die schon bisher nicht vergeblich gewesen. Das Wachstum des Vereins u. die (Proportion) der Theilnahme Württembergs, das doch sonst den allgemeinen Angelegenheiten stets seine warme Theilnahme zugewendet, blieb gleichfalls nicht unbemerkt.

Der Antrag Ammermüllers auf [Übergang zur] Tagesordnung wurde von ihm zurückgezogen. Ein anderer Antrag, die Voraussetzung auszusprechen, daß der NV. die Reichsverfassung von 1849 in sein Programm geradezu aufnehme, wollte jetzt von dem Vorsizenden zur Abstimmung gebracht werden; wir behaupteten aber das Feld für den Pfeiferschen Antrag, welche mit  $\frac{1}{4}$  der Stimmen angenommen wurde.

Eine Erklärung bezüglich *Kurbessen*, eine andere für *Schleswig-Holstein* wurden gleichfalls ohne weitläufige Debatte angenommen. Zwar beantragte jemand aus der Versammlung: man solle Schleswig nach Art. 2 der Reichsverfassung<sup>3</sup> behandeln u. gar nicht unter einem fremden Herrscher lassen; es wurde aber gleich dagegen eingeredet, daß die bereits bestehenden Verbindungen in der Reichsverfassung nicht gelöst seien. Auch machte ich aufmerksam, das nicht geeinigte Deutschland werde Mühe genug haben, die drohende u. halb vollführte Einverleibung Schlesiws in Dänemark zu verhindern. Eine Einverleibung in Deutschland würde uns einen Krieg mit allen europäischen Mächten zuziehen – was begriffen wurde.

Zuletzt trug Oesterlen<sup>4</sup> Namens des Comités ein großes Sündenregister des *württ. Ministeriums* vor, mit dem Antrag auf ein Mistrauens-Votum, das einstimmig angenommen wurde.

Jeder Berichterstatter hatte seinen Antrag mit einer mündlichen Rede eingeleitet. Es war daher bereits  $3\frac{1}{2}$  Uhr geworden. Ich bestand darauf, daß nun auch noch das Konkordat vorkomme, unterstützt jezt wie Anfangs von der Versammlung, worunter auch manche Katholiken. Mein Entwurf einer Eingabe an den Ständischen Ausschuß [des württembergischen Landtags] wurde einmüthig gutgeheißen, mit Ausnahme Probsts, der zwar erklärte, jezt nicht mehr sprechen zu wollen, da er nicht vorbereitet | sei und die Versammlung ermüdet; er blieb aber der einzige, welcher dagegen stimmte.

Noch gestern traten etwa 150 [dem Nationalverein] bei; Georgii hatte aber nicht genug Listen u. wird nun Verbindungen auswärts anknüpfen, um in den einzelnen Städten zeichnen zu lassen. Auch Gegner wie Ammermüller, Tafel, Murschel traten öffentlich bei, indem sie sich der Majorität zu unterwerfen erklärten, was immer mit großem Applaus aufgenommen wurde. Die Tafel von 150 Gedecken – mehr hatten nicht Plaz – war sehr belebt durch Trinksprüche aller Art, worunter auch der auf Sie dauernd aufgenommen wurde.

<sup>3</sup> § 2 der Reichsverfassung vom 28. 3. 1849: »Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Land dasselbe Staatsoberhaupt, so soll das deutsche Land eine von dem nichtdeutschen Land getrennte eigene Verfassung, Regierung und Verwaltung haben. In die Regierung und Verwaltung des deutschen Landes dürfen nur deutsche Staatsbürger berufen werden. [...]«

<sup>4</sup> *Ludwig August Oesterlen* (1819–1893), Advokat in Stuttgart, großdeutscher Demokrat; 1849 Mitglied der 2. und 3. Landesversammlung; 1862–1876 MdL (Fortschrittspartei; Demokratische Volkspartei).

Das Eis ist nun gebrochen. Bisher hatte ich 60 Unterschriften erhalten. Mit den gestrigen sind es über 200, wodurch das Misverhältniß bereits ziemlich ausgeglichen ist. Die Agentur [des Nationalvereins für Württemberg] überlasse ich Georgii, der gestern bereits sein Werbebureau, wie er sich ausdrückte, eröffnet hat. Metz, der sich als politischer Apostel auch darin bewährt hat, daß er mit dem Redacteur Hopf (Der Beobachter), obgleich Sünder gegen den NV., Freundschaft schloß, wenn er ihn auch wohl nicht von seinem resoluten Preußenhaß bekehrte, wird heute 11 Uhr abreisen. Georgii wird über die Versammlung in der Wochenschrift berichten.<sup>5</sup> Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie darüber, wie Sie in Berlin die Stimmung gefunden<sup>6</sup>, mir bald etwas mittheilten. Den Brief Seegers legen Sie wohl bei.  
Treulich Ihr Reyscher.

### **389.** \_\_\_\_\_ August Lammers an Hermann Sauppe<sup>1</sup>, Frankfurt/Main, 7. März 1861

Niedersächs. SUB Göttingen, Handschriften-Abteilung, NL Sauppe/109.

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir Ihnen anzuzeigen, daß unter meiner Leitung hier vom 18. März an ein neues großes Blatt in Art der [Augsburger] Allgemeinen Zeitung, »Die Zeit« genannt, erscheinen wird, und zugleich Sie einzuladen, Sich an diesem liberalen, nationalen Blatte<sup>2</sup> schriftstellerisch zu betheiligen. Namen wie Häusser und R. Mohl, unsre Patrone, werden Ihnen für gute Gesellschaft einigermaßen Bürgen sein. Gehen Sie auf meinen Wunsch ein, so möchte ich Ihnen noch insbesondere empfehlen, Sich schon der vom 18.–31. März erscheinenden Probenummern zu bedienen, da diese in Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet werden sollen. Auch bitte ich vorkommenden Falls Andere zu unserer Hilfe aufrufen zu wollen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebener Lammers.

### **390.** \_\_\_\_\_ Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris, 20. März 1861

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 593.

Dolce mio Tesoro [Mein süßer Schatz]. O, die Weiber!

Eigentlich sollte ich das Maul halten. Denn 1) warum dem Menschen seine Naivität nehmen?  
2) warum ihm zeigen, daß er noch schlechter sein könnte als er ist, ohne sich sein gutes Spiel zu

<sup>5</sup> Aus Ecklingen, in: *Wochenschrift des Nationalvereins*, Nr. 42 (13. 2. 1861), S. 348 f.

<sup>6</sup> Nach dem Tod Friedrich Wilhelms IV. (2. 1. 1861) spitzten sich sowohl der preußische Heereskonflikt als auch die Spannungen innerhalb der größten liberalen Fraktion im Abgeordnetenhaus immer weiter zu. Vgl. Ludolf Parisius: Leopold Freiherr v. Hoverbeck. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte, Bd. 1. Berlin 1897, S. 184 ff.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 377 ff.

<sup>1</sup> Hermann Sauppe (1809–1893), klassischer Philologe; 1833 in Zürich habilitiert, lehrte er dort 1837–1839 als ao. Professor und war anschließend Oberbibliothekar an der Zürcher Kantonsbibliothek, bis er 1845 als Gymnasialdirektor nach Weimar ging; seit 1856 ordentlicher Professor in Göttingen. Sauppe gilt als Begründer der griechischen Epigraphik.

<sup>2</sup> Die in Frankfurt/M. erscheinende, preußenfreundliche Tageszeitung fusionierte 1863 mit Karl Braters *Süddeutscher Zeitung*.

verderben? – Warum? Warum? Als ob nicht das Schwatzen das Hauptpläsir wäre & alles Andre nur Nebensache. So wisse es denn – aber wo möglich hinter Deinem Rücken – daß wir gar nicht entrüstet waren über Dein sechswöchentliches Schweigen & daß Du uns längst so gut gezogen & schlecht gewöhnt hattest, daß wir gar nicht früher auf Bescheid warten, & daß erst so gegen die 7te Woche hin morgens beim Kaffee Anna mit dem eigenthümlichen Vergnügen, das man an der Verderbtheit seiner besten Freunde hat, zu sagen beginnt: »Nun, was sagst Du zu dem schändlichen Hartmann?« worauf ich antworte – – Ätsch! Wart' a bissel. Das sag ich Dir nicht, was ich antworte. Ha! Ha! Ha! (Hohngelächter der Hölle)

Im nächsten Absatz erwägt Bamberger verschiedene Möglichkeiten, sich bald zu treffen.

Wenn Du nicht mehr so entschieden bist, nach Stuttgart überzusiedeln, so ist, denke ich wohl, die deutsche Freiheit & Unfreiheit nur *einer* der Gründe & wahrscheinlich nicht der stärkste dabei. Konnte man wirklich vor 1 Jahr mehr hoffen? So schnell gehen ja die Sachen bei uns nicht. Es ist so schwer in diesen Dingen mitzurathen, daß ich nicht das Herz habe meine Meinung in Opposition zu der Deinigen zu bilden, aber mein blinder Glaube neigt noch immer entschieden zu Stuttgart hin. Mein | Interesse ist dagegen, denn so lang Du nicht umgezogen bist, kannst Du noch immer nach Paris ziehen, – wo die Unfreiheit unendlich weniger drückt als in Deutschland, schon deshalb weil jene Einen nur da verletzt, wo man mit dafür verantwortlich ist. O Elend, o Germania! Übertrifft das preußische Vieh nicht die Vorstellung seiner kühnsten Verächter. Was ließe sich nicht alles sagen, wenn man Zeit hätte. Es ließe sich etwas Juchhe-Artiges<sup>1</sup> sehr artig loslassen. Denn endlich wird es doch wieder einmal Zeit klobig zu werden. O Nationalverein, o Mäßigung, o Loyalität. Hast Du die Varnhagenschen Taschenbücher<sup>2</sup> gelesen? & Simon's eben erschienene »Meine Desertion«<sup>3</sup>, der kam wie gerufen. Was hilft's? Es ist meine innige Überzeugung, daß Deutschland von seinem Jammer nur durch ein Guillotinen-Zeitalter befreit werden kann, und das werden *wir* nicht erleben. Auf andre Manir wird man mit der (Misere) nicht fertig. Schöne Skandalartikel könnte ich Dir freilich auch von hier liefern, aber – von der Zeit nicht zu reden – man darf sie der Post nicht anvertrauen, besonders der, die durch Brüssel & Genf geht. Es wird nichts andres übrig bleiben, als daß ich wieder ins Hotel de l'Europe komme, so ich Zeit habe Dir Correspondenzen | zu schmieden. Die folgende Seite handelt von Frühlingsgefühlen, dem »Aufsatz über Provinzialismus«, an dem Bamberger arbeitet<sup>4</sup>, und von den Pariser Freunden.

Johann Jacoby schrieb neulich, er wolle im Juni nach Zürich gehen zur Einweihung des [Heinrich] Simons-Denkmal.<sup>5</sup> Das wird hoffentlich keine demokratische (Popanzerei). Addio, addio. D[ein]. L.

<sup>1</sup> Anspielung auf Bambergers Schrift »Juchhe nach Italia!« (Genf 1859), die seinerzeit Furore machte.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 341 sowie Anm. 7 zu Nr. 282.

<sup>3</sup> Ludwig Simon: Meine Desertion. Ein Zeitbild im Rahmen des preußischen Gottesgnadentums, Frankfurt/M. 1862.

<sup>4</sup> Bamberger setzte sich in seinem Beitrag für den zweiten Band der *Demokratischen Studien* (1861, wiederabgedruckt in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. I. Berlin 1898, S. 126–191) unter dem Titel »Die Französelei am Rhein, wie sie kam, u. wie sie ging (1790 bis heute)« kritisch mit den frankophilen Tendenzen in seiner Heimat, dem Rheinland, auseinander.

<sup>5</sup> Die Einweihung des Denkmals, für dessen Errichtung Jacoby seit Anfang 1861 Geld sammelte, fand erst am 4./5.10.1862 statt. Der erwähnte Brief ist nicht auffindbar. Vgl. J. JACOBY, 1978, S. 138f.; C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 105f.



**391. Hugo Fries an Rudolf v. Bennigsen, Weimar, 20. März 1861**

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/307, Bl. 8f.

Lieber Bennigsen!

Sie werden wohl schon vertrauliche Mittheilungen darüber erhalten haben, in welcher Weise mehrere Freunde des Herrn Friedrich Öttker [Oetker] in Kassel diesem eine Unterstützung namentlich auch zur Forterhaltung der [Hessischen] Morgenzeitung zufließen zu lassen gedenken. An mich ist die Sache durch Herrn Finanzrath Schamburg<sup>1</sup> hier gekommen und ich habe im sofort sowohl meine persönliche Betheiligung als auch die Verwendung bei dem Vorstande des National-Vereins zugesagt. Seit der Begründung des National-Vereins haben wir noch nie eine Veranlassung gehabt, bei welcher wir unsere Mittel so gut anwenden können wie eben hier, und wenn ich nicht irre, haben wir die Sache ja schon früher in gleichem Sinne besprochen. Ich lege Ihnen hier ein Exemplar der erlassenen Aufforderung bei und ersuche Sie, die Beschlußfassung im Vorstande, welche dieß Mal wohl schriftlich erfolgen kann, zu veranlassen.<sup>2</sup> Gegen die Zweifel wegen unserer Competenz, | so bleibt freilich nichts übrig, als die Umfrage bei den sämtlichen Ausschußmitgliedern zu halten.

Der Bedarf wird nach dem, was mir Herr Schamburg mittheilte, auf 4000–5000 rh sich belaufen und es wird schwer halten bei der Art der Sammlung, welche doch nur bei einem ziemlich engen Kreis gemacht werden kann und bei der Höhe der Beiträge von 10 rh [pro Aktie], durch welche sich wohl auch Mancher zurückhalten lassen wird, den ganzen Bedarf zu beschaffen. Deshalb werden wir von Seiten des Vorstandes oder Ausschusses sehr fest in die Kasse greifen müssen. Meine Ansicht geht dahin, daß wir mit 100 Aktien uns betheiligen.<sup>3</sup> Was daneben Jeder für sich thun will, ist seine Sache.

Was die Ausführung des Unternehmens und die Verwendung der Mittel anlangt, so wäre es freilich das Einfachste, wenn man das Geld an Öttker zahlte, damit dieser nach Gutdünken darüber verfügte; so wird er es freilich nicht nehmen und wir müssen deshalb wohl eine künstliche Form in's Auge fassen, der Weg hierzu ist in dem beiliegenden Aufruf angedeutet. Die Inhaber des zu gründenden Fonds sollen die Morgenzeitung übernehmen und Öttker als Redakteur anstellen. Das kann er vernünftigerweise gar nicht verweigern, weil es gar nicht bloß in seinem, sondern auch in des Blattes wesentlichen Interesse liegt. Sollten Sie Veranlassung haben mit einem der beteiligten Herren zu verhandeln, so berücksichtigen Sie wohl gefälligst diese unzielsetzliche Andeutung.

Freundlich grüßt

Ihr HFries.

<sup>1</sup> Gemeint ist *Ferdinand Gustav Adolf Schambach* (1803–1877), 1849 bis 1871 vortragender Rat im sächsisch-weimarischen Staatsministerium. Er war ein Vertrauter des linksliberalen Paulskirchenabgeordneten und langjährigen sächsisch-weimarischen Ministers v. Wydenbrugk, der ihn auch nach seinem Rücktritt protegierte. Vgl. Oscar v. Wydenbrugk an Christian Bernhard v. Watzdorf, 15. 11. 1856 (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, J 34, Bl. 159 f.).

<sup>2</sup> Aufruf für einen Unterstützungsfond für die *Hessische Morgenzeitung* (Februar 1861), abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 95.

<sup>3</sup> Der Vorstand des Nationalvereins beschloß am 15. 4. 1861, beim Vereinsausschuß den Antrag zu stellen, Oetker 500 Th. zu bewilligen, also 50 Aktien zu zeichnen. Der Ausschuß bewilligte diesen Antrag am 19. 5. (ebd., S. 93f. und 98).

**392. \_\_\_\_\_ Rudolf v. Bennigsen an Adolf Ellissen<sup>1</sup>, Bennigsen b. Hannover, März 1861**

Niedersächs. SUB Göttingen, Handschriften-Abteilung, NL Ellissen/104.

Geehrter Herr!

Im Einverständnis mit meh[re]ren politischen Freunden lade ich Sie ein zu einer Versammlung in Hannover

auf Montag den 8. April Morgens 10 Uhr.

Diese Einladung ist gleichzeitig an eine große Anzahl geachteter freisinniger Männer im ganzen Lande ergangen.

Es ist schon seit Monaten dringend wünschenswerth gewesen, daß sich die Fortschrittspartei im Königreich Hannover über ein gemeinsames und öffentliches Auftreten in den *deutschen* und *hannoverschen Angelegenheiten* verständigt. Nachdem inzwischen fast in allen deutschen Ländern das politische Leben nun erwacht ist und in unzweideutigen Kundgebungen vereinigter Vaterlandsfreunde einen bestimmten und öffentlichen Ausdruck gefunden hat, wird Hannover nicht länger mehr zurückbleiben wollen.

Über die einzelnen Gegenstände der Berathung werde ich mit politischen Freunden in Hannover am Tage vor der Versammlung mich besprechen, und wird vor Beginn der Verhandlungen allen Erschienenen die Tagesordnung mitgetheilt werden, welche selbstverständlich durch Beschluß der Ver[sammlung] Zusätze oder Abänderungen erhalten kann.

Indem ich mit Bestimmtheit darauf rechne, daß Sie Ihrerseits gern dazu mitwirken werden, daß unsere Landsleute endlich aus der politischen Unthätigkeit sich aufraffen und nach einem gemeinsamen Plane in den deutschen und hannoverschen Angelegenheiten öffentlich thätig werden, ersuche ich Sie, mit einzelnen geeigneten unabhängigen und geachteten Männern Ihres Orts und Umgegend Rücksprache zu nehmen und mir baldmöglichst jedenfalls mehre Tage vor dem 8. April mitzuthellen, ob Sie und welche Ihrer Freunde dortiger Gegend zur Versammlung erscheinen werden.

Das Nähere über das Versammlungslocal werden Sie in Hannover auf dem Geschäftsbureau des Herrn Obergerichts-Anwalts Albrecht<sup>2</sup>, Große Wallstraße No 10 erfahren.

Hochachtungsvoll Bennigsen.

**393. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, 28. März 1861**

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 328; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 128 ff.

Lieber Freund!

Der Brief besteht größtenteils aus einer freundschaftlichen Plauderei und berichtet außerdem über den Gesundheitszustand von Bertha und Moritz Hartmann. Nur auf der letzten halben Seite geht es um Politik:

<sup>1</sup> *Adolf Ellissen* (1815–1872), promovierte 1846 nach einer langen Reise durch Südeuropa in Heidelberg in Philologie. 1848/49 leitete er das *Göttinger Bürgerblatt*; 1852 wurde er Sekretär der dortigen Universitätsbibliothek. 1849–1855 und 1864 MdL Hannover; 1867 MdA.

<sup>2</sup> *Stegfried Wilhelm Albrecht* (1826–1896), seit 1852 Obergerichtsanwalt in Hannover, 1854–1855 und 1858–1866 Abgeordneter der zweiten Kammer des Königreichs Hannover (Fortschrittspartei), führendes Mitglied im Kongreß deutscher Volkswirte, seit 1867 MdR (nationalliberal).

Vogt habe ich in letzter Zeit wenig gesehen. Seine Politik ist nicht die meine; sie ist mir zu politisch. Wenn ich auch einsehe, daß ein gewisser Mons[ieur]. [Napoleon] manches Gute schafft, während er nur das Böse will, so kann ich doch nicht in Allem u. Jedem u. gegen die ganze Welt für ihn Parthei ergreifen. Und wenn auch den Deutschen eine Züchtigung vielleicht gut ist, so kann ich mich doch nicht darauf freuen, daß diese Züchtigung kommen soll u. zwar von Ihm. Bei all den Regungen in der ganzen Welt ist es mehr [mir] doch ganz traurig zu Muthe. Von Democratie ist doch eigentlich nirgends die Rede: höchstens erbärmlicher Constitutionalismus, in den sich überall mit Leichtigkeit der Imperialismus als faux frère [falscher Bruder] der Freiheit infiltrirt. – Aber, füge ich als Philister u. Ehemann hinzu – wäre nur mein Weib gesund!

Lebe wohl u. schreibe bald  
Deinem MHartmann

### 394. Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitsch, 1. April 1861

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/18, Bl. 72 ff.

Lieber Streit!

Über die Bromberger Versammlung am 25ten März, mit deren Resultat wir durchaus zufrieden sein können<sup>1</sup>, die uns gewichtige Beitritte (besonders v. Leipziger<sup>2</sup>) zugeführt hat u. noch zu führen wird, haben Sie wohl von dort aus schon Nachricht, da Kattner<sup>3</sup> viel Thätigkeit u. den besten Willen zeigt, dafür aber wenig Bekanntschaft u. Einfluß besitzt, weil er noch nicht lange dort wohnt. Auf Rücksprache mit den anwesenden Gutsbesitzern der Provinz wird mein kurzer Vortrag in der *Polnischen u. Deutschen Frage*, den ich nach meinen eignen Notizen und den Aufzeichnungen in der Versammlung möglichst wortgetreu nach der Rückkehr aufgeschrieben habe, in der *Nationalzeitung* erscheinen<sup>4</sup>, um in unsern Ostprovinzen möglichst verbreitet zu werden, weil man dadurch Beitritte der Deutschen in weitem Kreisen zu erzielen hofft. Ich habe Zabel ersucht, Ihnen sofort einen Abzug der betr. Nummer zuzusenden, damit Sie das Nöthige daraus für die Wochenschrift benutzen. Ich erhielt die einmüthige, begeisterte Zustimmung der Anwesenden, die eine Petition an das Abgeordnetenhaus in dem von mir bezeichneten Sinne gegen die Petition der Polen zu richten beschlossen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Eine der zahllosen Werbeveranstaltungen, die Schulze für den Nationalverein durchführte.

<sup>2</sup> *Hermann v. Leipziger* (1814–1886), Rittergutsbesitzer in Pietrunke bei Chodschesen (Prov. Posen), Landschaftsrat und Provinziallandschaftsdirektor der Provinz Posen; 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung; 1849–1851 Abgeordneter des Wahlkreises Bromberg in der 2. Kammer des preußischen Landtags (Linke); 1862–1866 und 1873–1876 MdA; 1867 MdR.

<sup>3</sup> *Eduard Kattner* (Lebensdaten unbekannt), wahrscheinlich der Sohn von Emil Joseph Kattner, Agent des Nationalvereins in Bromberg. Vgl. *Deutscher Nationalverein*, 1995, S. 92, 164 und 219.

<sup>4</sup> *National-Zeitung*, 8. 4. 1861; wesentliche Passagen ebd., S. 99 f. Schulze bestritt in diesem Text, daß auf die Provinz Posen das (ethnische) Nationalitätsprinzip anwendbar sei, denn dieses Land sei durch die »Kulturarbeit« von Jahrhunderten längst germanisiert. In Posen wie im Elsaß gelte: »Die Nationalität klebt nicht an der Scholle, ihre Träger sind die lebendigen Menschen, die an jedem Ort, zu jeder Zeit wirkenden Mächte und Interessen.« Deshalb müßten »wir Deutsche dasselbe, was wir für uns den Polen gegenüber in Anspruch nehmen, auch gegen uns gelten lassen. Sind nicht Lothringen, Burgund, Flandern, Brabant unserm alten Reiche auf ähnliche Weise entrissen worden, und können wir daran denken, sie von den Franzosen jemals zurückzufordern, da die Bevölkerung inzwischen französisch geworden ist?«

<sup>5</sup> *National-Zeitung* 7. 4. 1861, wiederabgedruckt in: *Deutscher Nationalverein*, 1995, S. 100 f.

In der Sache selbst mußte ich freilich, in Ermangelung jeder Instruction des Ausschusses, der eine feste Stellung zu dieser Frage noch nicht eingenommen hat, auf meine eigne Faust handeln. Bei den tollen For|derungen der Polen auf territoriale Einheit sämtlicher altpolnischer Landestheile, mit andern Worten: auf Wiederherstellung des polnischen Reichs in seinem Umfange vor der I. Theilung<sup>6</sup>: war die Beunruhigung des Deutschen sehr erklärlich, u. ich konnte die Behandlung der Frage nicht umgehn. Indessen darf ich hoffen, das nationale Princip dabei vollkommen gewahrt u. die Meinung des Ausschusses getroffen zu haben, wenigstens im Ganzen u. Allgemeinen. Es wird Sache der nächsten Ausschußsitzung sein, darüber zu entscheiden und eine feste Position in der Frage zu nehmen, die so wichtig ist als irgend eine andere. Die Polen verlangen Westpreußen, einen Theil v. Ostpreußen und Posen, wodurch über 2 Millionen Deutsche von uns abge|rissen) würden. Daß die Fäden der Agitation von Frankreich, möglicher Weise mit (von) Rußland auslaufen, brauche ich nicht erst zu sagen, u. die Sache ist nicht leicht zu nehmen.<sup>7</sup>

Ich habe in Bromberg auf Wunsch der Versammlung auch zum Schlusse noch ausführlich über Zwecke, Mittel u. Erfolge des N[ational].Vereins im Allgemeinen einen längeren Vortrag gehalten, der den wärmsten Anklang fand, u. dürfen wir, diese durchaus deutsche Stadt von jetzt 25 000 Einwohnern, die einer bedeutenden Zukunft entgegen sieht, als den Hauptsitz u. Mittelpunkt der Vereinsbestrebungen für die Provinz Posen betrachten. In der *Stadt Posen* erscheint es dagegen für den | Augenblick nicht gerathen, unmittelbar für den Verein aufzutreten. Ich habe die sorgsamste Information darüber eingezogen u. lege den Brief des dortigen Rechtsanwalts Pilet, eines meiner zuverlässigsten Freunde u. Gesinnungsgenossen, Mitgliedes der Preuß. Nationalversammlung u. II. Kammer von 48 u. 49 bei.<sup>8</sup> Eine Versammlung dort zu berufen, in welcher der Beitritt zum Verein wenig oder keinen Anklang findet, würde uns entschieden compromittiren. Daher Posen u. Breslau für später, u. gegen Ende unserer Sitzungen im Abgeordnetenhaus lieber einmal Görlitz, woher die dringendsten Einladungen ebenso wie aus Münster, Bielefeld pp. an mich ergehn. *Westphalen* u. *Rheinland* nehmen wir dann im Herbste vor.

<sup>6</sup> Die Lockerung der Repression in Preußen und die Reorganisation des deutschen Nationalismus führte auch in der polnischsprechenden Bevölkerung Preußens zu nationalistischer Agitation. Eine Vielzahl von Petitionen wurden an das preußische Abgeordnetenhaus gerichtet, in denen mit Bezug auf die Beschlüsse des Wiener Kongresses kulturelle Autonomie und die wirtschaftliche Einheit aller Teilungsgebiete, jedoch keineswegs die Wiederherstellung eines polnischen Staates in den Grenzen von 1772 gefordert wurde, auch wenn dieses Fernziel sicherlich am Horizont der polnisch-nationalistischen Agitation stand. Hier ist offenbar der Antrag der polnischen Fraktion in der Session 1861 (Verhandlungen des preußischen Hauses der Abgeordneten, Session 1861, Drucksache Nr. 114) gemeint. In ihm wurde festgestellt, beim Wiener Kongreß sei beschlossen worden, daß »innerhalb der Grenzen des alten Polens vom Jahre 1772 trotz der drei verschiedenen Scepter nicht nur im Grenzverkehr, sondern auch in allen merkantilschen Beziehungen die größten Erleichterungen ausbedungen wurden, so daß das Land hinsichtlich der Schifffahrt, der Kultur, der Industrie und des Handels ein in sich verbundenes politisch-nationales Ganzes bilden und das unter drei Scepter gestellte Polnische Volk ein besonderes Glied in der Völkerfamilie ausmachen sollte« (S. 2); Debatte darüber: HdA 20. 5. 1861.

<sup>7</sup> In seiner Antwort (Streit an Schulze, Coburg, 2. 4. 1861, BA Berlin, R 8031/18, Bl. 75) schreibt Streit hierzu: »Nach meiner Ansicht wird der Ausschuß mit der Art und Weise, wie Sie die polnische Frage behandelt haben, vollkommen einverstanden sein. Wir werden den polnischen ??? mit aller Entschiedenheit gegenüberzutreten haben, aber wir werden uns auf der anderen Seite hüten müssen, der polnischen Leidenschaft mit Leidenschaft zu begegnen.« In der Vorstandssitzung des Nationalvereins am 15. 4. 1861 wurde die »Deutsch-polnische Frage« auf die Tagesordnung der nächsten Ausschußsitzung gesetzt und Schulze um ein Referat gebeten. Im Ausschuß wurde am 19. 5. 1861 beschlossen, eine »Zustimmungserklärung zu der von Schulze-Delitzsch in Bromberg gehaltenen Rede von Ausschußwegen zu erlassen.« Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 93, 99 und 104.

<sup>8</sup> Zu Hermann Pilet vgl. Anm. 2 zu Nr. 4.

Gestern hatte ich die Mitglieder von hier u. Umgegend hier beisammen, nebst den Bitterfeldern und füge umseitig kurzen Bericht mit den gefaßten Resolutionen bei. Im (folgenden) Päckchen sind die neuen Beitrittserklärungen von hier, gerade 25, so daß ich keine einzige Karte mehr habe und mir wieder eine Partie zuzusenden bitte. In den folgenden beiden Sätzen kündigt Schulze eine Abrechnung der »vereinnahmten Beiträge u. meiner Auslagen« an und gibt an, wohin ihm das Geld gesandt werden solle.

Mit dem Wunsche, daß der Ausschuß recht bald [und] diesmal in Berlin tagen möchte, u. Grüßen an Sie u. Herrn Nagel  
Ihr Schulze

Es folgt »Für die Wochenschrift« ein kurzer Bericht in Schulzes Handschrift über die »Versammlung der Mitglieder des N.V. aus Delitzsch, Bitterfeld u. Umgegend, welche sehr zahlreich besucht war«, mit zwei Resolutionen, die dort verabschiedet wurden. In der ersten wird »die Wiederherstellung des öffentlichen Rechtszustandes in Anhalt-Dessau-Cöthen durch Anerkennung der Verfassung vom 29. October 1848« gefordert.<sup>9</sup> Nach einem Vortrag Schulzes wurde außerdem eine Resolution zur Polenfrage verabschiedet:

- 1) daß es das Recht und die Pflicht der Deutschen in den Provinzen Westpreußen und Posen sei, sich den Forderungen der Polen auf ganze oder theilweise Einfügung dieser Landestheile in ein einheitliches Polnisches Reich mit aller Macht zu widersetzen, und die Zugehörigkeit dieser Landestheile zu PreuDeutschland nach Kräften aufrecht zu halten;
- 2) daß sie in diesem nationalen Streben auf die thätige Sympathie aller Deutschen, insbesondere des Deutschen Nationalvereins den gegründetsten Anspruch haben;
- 3) daß man das gerechte Vertrauen zu der Preußischen Regierung, als der Wächterin deutscher Interessen im Nordosten unseres Vaterlandes hegt, daß auch sie ihrerseits diese Interessen auf das kräftigste zu wahren u. aufrecht zu halten wissen werde.

### 395. \_\_\_\_\_ Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 5. April 1861

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2660, Nr. 9; Abschrift von Kinkels Sohn Conrad ebd., S 2675 (28), S. 67 ff.

Lieber Freund,

Ich bin mit den £ 100.16.9, die Sie mir vor drei Jahren, am 12. Mai 1858 durch Freund Freiligrath auszahlen ließen, zu Ende.<sup>1</sup> Ich glaube, während dieser Zeit nach Kräften die *Flugschriftenpropaganda* im Sinne der demokratischen Grundsätze u. der National-Einheit betrieben zu haben. Sobald ich einmal in den nächsten Wochen Muße finde, werde ich darüber eine Zusammenstellung, sowohl betreffs der finanziellen Ausgaben, wie der Wirksamkeit selbst machen, u. sie Ihnen u. Freiligrath mittheilen.<sup>2</sup> Es wird dieß für später ein | aktenmäßiger Beleg sein.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu: Rüdiger Hachtmann/Günter Ziegler: Parlamentarismus in Anhalt, in: Zwischen Wörlitz und Mösigkau. Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Dessau und ihrer Umgebung 39/III. Dessau 1996.

<sup>1</sup> Vgl. zur Vorgeschichte oben den Briefwechsel Kinkel-Blind vom November 1857 und insb. Nr. 228.

<sup>2</sup> Diese Liste ist nicht auffindbar; vermutlich wurde sie nie erstellt. Als Beispiele für Blinds Propaganda vgl. Kriegsgefahr! Deutsche Nationalvertretung! Männer von Deutschland! Frankfurt/M. 1859 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 60); Der Vorschlag der »Ersten Theilung« Deutschlands. Ein Sendschreiben zu Händen des Nationalvereins in Koburg. London 1860 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 500); Was sollen unsre Östreichischen Bundesprovinzen thun? Flugblätter des Vereins »Deutsche Einheit und Freiheit«, No. 1. London 1860 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 500).

Heute komme ich im Interesse der demokratischen Sache mit einer Anfrage um einen weiteren Zuschuß. Wie Sie sich erinnern, wollte Willich – mit dem zusammen Sie die Verwaltung führen – gleich von Anfang an £ 250 zu Flugschriftenzwecken an mich ausgehändigt wissen. »*Etwas nach einem Jahre*« könne man dann weiter sehen. (Sein Brief an mich vom 8ten Dez. 1857). Zeige sich dann einiger Erfolg in der Einwirkung auf die Öffentlichkeit, so werde er seinerseits »noch *weitere* Gelder zu jenem Zwecke verwenden« lassen.

Ihnen selbst gab Willich, laut Ihrem Brief vom 12 Jan. 1858, »die Genehmigung, eventuell auch von den *hier* deponirten Geldern einen Theil auf Propaganda zu verwenden.« Sie schrieben mir dabei, daß Sie, nach Willich's Brief, kein Bedenken mehr tragen, mir Zuschüsse »bis zum Betrag von *zweihundert* Pfund Sterling, in successiven Zahlungen, wie Ihre (meine) Arbeiten vorrücken, zu dem von Ihnen (mir) angedeuteten Zwecke auszuhändigen.« Statt des | von Willich genannten »*einen* Jahres«, innerhalb dessen er die Verwendung von £ 250 gestatten wollte, hab ich nun *drei* Jahre mit £ 100 die Propaganda geführt, u. wenigstens das eine u. das andere Mal – ich darf es sagen, da es eine unbestrittene Thatsache ist – die Aufmerksamkeit von Deutschland darauf gelenkt.

Meine Anfrage, lieber Freund, geht nun dahin, ob Sie mir für die Fortführung der propagandistischen Thätigkeit, gemäß Ihrer früheren Zusage, den zweiten Theil der angesetzten Summe wollen zukommen lassen?

Gerade in diesem Augenblick wieder nähern wir uns einer europäischen Krise, u. Anlässe, ein Wort an das deutsche Volk zu richten, bieten sich mehr und mehr. Unter diesen Umständen darf ich wohl, um so mehr auf eine umgehende Antwort rechnen, zumal da es sich nicht um eine neue Forderung, sondern um die Ausführung einer von Ihnen selbst festgesetzten Uebereinkunft handelt.

Herzlich sollte es uns freuen, Sie mit Ihrer lieben Frau u. den werthen Ihrigen dieser Tage wieder einmal bei uns zu sehen.

Freiligrath sprach mir von einer Schrift [Arnold] Ruges<sup>3</sup>, die Sie so gütig sein würden, mir zuzuschicken, nachdem Sie dieselbe werden gelesen haben.

Auf Wiedersehen, u. mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus,  
Ihr Karl Blind.

---

BERG, 1935, Nr. 301) Sie sollen zusammenbleiben ewig und ungetheilt. Eine kurze Darstellung der Zustände in Schleswig-Holstein. Flugblätter des Vereins »Deutsche Einheit und Freiheit«, No. 2. Hamburg 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 438); Denkschrift über Deutschlands Lage und Zukunft. Flugblätter des Vereins »Deutsche Einheit und Freiheit«, No. 3. London 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 501); Deutschland und seine österreichischen Bundesprovinzen. Hamburg 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 340); Antwortschreiben an Joseph Mazzini über die Stellung Deutschlands zu Italien. o. O. 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 411).

<sup>3</sup> Wahrscheinlich Arnold Ruges, Ende März erschienene Broschüre »Was wir brauchen. Ein Memento mori für das Preußen des Staatsstreichs (Fortsetzung der Schrift: die 3 Völker und die Legitimität)«, Bremen 1861. Vgl. Nr. 399 sowie H. ROSENBERG, 1935, Nr. 502.

**396.** Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 19. April 1861

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2660, Nr. 11; Abschrift von Kinkels Sohn Conrad ebd., S 2675 (28), S. 71 ff.

Lieber Freund,

Mich schmerzt es, zu sehen, daß Sie die klaren Grundzüge Ihrer früheren Zusagen vollkommen verkennen.<sup>1</sup> Sie halten sich jetzt an einige nachträglich u. beiläufig gemachte Enthaltungen wechselnder Art, u. vergessen dabei noch den Zusammenhang derselben mit meinen Briefen.

Als ich Ihre Worte citirte, konnte ich natürlich nicht die gesammte damalige Korrespondenz abschreiben. Ich bitte Sie aber: lesen Sie nochmals Ihren Brief vom 2 Novbr 57<sup>2</sup>, u. sagen Sie mir dann, ob ich irre, wenn ich behaupte, daß Sie dort, für den Fall des nur *theilweisen* Eingehens der Gelder aus Amerika, eventuell eine Auszahlung aus der *jetzt* hier deponirten Anleihe summe in Aussicht stellten – unter der Bedingung immerhin, daß daraus | keine ansehnliche Verminderung des hiesigen Depositums anstehe?

Dieß ist doch zweifellos der klare *Sinn* Ihrer Worte. Eine juristische Fassung derselben konnte u. wollte ich nicht in einem Briefwechsel zwischen Männern erwarten, die zwar damals noch nicht befreundet waren, sich aber als Gesinnungsgenossen achteten.

In Ihrem Brief vom 12ten Jan. 58<sup>3</sup> theilten Sie mir mit, daß Willich Ihnen die Genehmigung ertheilt habe, *eventuell* auch von den *hier* deponirten Geldern einen Theil auf Propaganda zu verwenden. Ich frage Sie: konnte ich dieß anders auffassen, denn als eine mir gemachte Zusage? Wenn es keine war, wozu dann die Mittheilung?

Ich hatte, wie Sie wissen, damals darauf gedrungen, einstweilen eine Summe aus dem hiesigen Fonds<sup>4</sup> zu verwenden. Ihre Antwort darauf war dem offenbaren Sinn nach die: es kömmt *zu-vörderst* darauf an, aus Amerika etwas flüssig zu machen; geht das *nicht*, oder nur *theilweise*, so bin ich ermächtigt, eventuell aus dem *hiesigen* Fonds das Nöthige auszuhändigen.

Und nun sagen Sie mir, die in Ihren Briefen *dreimal* wiederholte Hindeutung auf die erwähnte Eventualität sei | *keine* Zusage gewesen – sondern Sie hätten sich nur die »freie Hand« vorbehalten wollen, bei wirklich eintretender Eventualität aus dem hiesigen Fonds *nichts* zu verwenden! – Ich glaube, Jeder der die Briefe läse, würde darauf antworten, wenn das die Absicht war, dann müßte von dieser Eventualität nicht dreimal, sondern gar nicht gesprochen werden, da in dem Adressaten sonst nur eine irrige Meinung erweckt würde.

Dieser von Ihnen stets wiederholte Hinweis auf die Eventualität des Ausbleibens, oder nur theilweisen Eingehens, der amerik. Gelder dominirt Alles, denn er ist *auch in dem Brief vom 27. Febr.*<sup>5</sup> enthalten, auf den Sie sich stützen.

Die Stelle, die Sie aus jenem Brief ausziehen [zitieren], bitte ich Sie außerdem, im Zusammenhang mit unserer ganzen Korrespondenz zu lesen. Ich hatte damals gesagt, daß ich Ihre Zusi-

<sup>1</sup> In diesem Sinne hatte Blind auch in einem früheren Brief an Kinkel (15. 4. 1861, ULB Bonn, S 2660, Nr. 10) argumentiert, mit zahlreichen Zitaten aus Kinkels Briefen von 1857 und 1858. Vgl. auch Nr. 395.

<sup>2</sup> Siehe Nr. 223.

<sup>3</sup> Siehe Nr. 228.

<sup>4</sup> Gemeint sind die für die »Deutsche Revolutions-Anleihe« gesammelten Gelder. Vgl. Nr. 223. Auf diesen Brief bezieht sich auch der folgende Satz und mehrere Bemerkungen im weiteren Verlauf.

<sup>5</sup> Kinkel an Blind, 27. 2. 1858 (Brit. Library, London, Manuscript Collection, Add. 40.124, Bl. 34 f.). Vgl. Anm. 3 zu Nr. 228.

cherung, £ 200 aus dem Revol[utions].Fonds zu verwenden, acceptire, hatte aber, da aus Amerika noch nichts gekommen war, auf einstweilige Verwendung aus den hiesigen Mitteln gedungen.

*Darauf* bezog sich dann Ihre – (wie es | bei Privatbriefen oft vorkömmt, flüchtig stylisirte) – Äußerung vom Beharren auf dem »früheren Vorsatz« – d.h. Sie wollten zuvörderst den Erfolg der amerikanischen Verhandlungen abwarten, daß Sie aber, bei nur theilweisen Eingehen der amerik. Gelder, eventuell von hiesigem Fonds *nichts* verwendet wissen wollten, konnte ich unmöglich annehmen, da Sie ja von einem solchen »Vorsatz« nie etwas gesagt, vielmehr in demselben Brief (vom 27 Febr. 58) abermals die Ihnen gewordene eventuelle Autorisation betonten, also *Ihre* Auffassung, gegenüber der von Willich, gewissermaßen als die liberalere bezeichneten. Bei unserem persönlich freundschaftlichen Verhältnis thun mir diese Verhandlungen herzlich leid. Aber ich weiß, daß ich hier im Recht bin – im Recht, was Ihre, wenn auch nicht juristisch gefaßten, Zusicherungen betrifft, u. im Recht auch in Bezug auf die gute Sache.

Es ist bis jetzt kein Pfennig aus dem bisher in *Ihrer* Verwaltung liegenden Fonds für Propagandazwecke an mich abgegeben worden. Die Zeit aber | ist eine ernste, für Deutschland nach Innen u. Außen, kritische; alle Welt propagandirt oder handelt – u. nur die Agitationsanleihe der deutschen Demokratie soll die weder zum Handeln, noch zum Propagandiren verwendet werden. Ich weiß, daß *Sie* Gründe haben, sich persönlich nicht daran zu betheiligen, u. Sie sind ohne Zweifel ganz darüber beruhigt, daß meinerseits nie eine Silbe geschrieben wurde oder wird, die Ihnen bei etwaigen möglichen Wirken in Deutschland von Nachtheil sein könnte. Ich sehe aber nicht ein, warum Sie, bei erfolgtem Ausbleiben eines Theils der amerik. Gelder, die gleich von Anfang an in Aussicht genommene Eventualität nicht einmal in Bezug auf die geringe Summe von £ 100 in Erfüllung treten lassen wollen.

Nach dieser Auseinandersetzung stelle ich Ihnen die Angelegenheit nochmals anheim u. bleibe mit freundlichem Gruß

Ihr Karl Blind

### 397. \_\_\_\_\_ Fedor Streit an Johannes Ronge, Coburg, 2. Mai 1861<sup>1</sup>

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/360, Bl. 86 f. (Konzept mit eigenhändigen Änderungen Streits).

Hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Zuschrift vom 24. vor. Mts. habe ich erhalten und daraus zu meiner Freude erfahren, daß Sie geneigt sind, einen Theil Ihrer Kräfte der nationalen Bewegung zu widmen. Obwohl es in Schlesien nicht ganz so traurig aussieht, wie Sie vorauszusetzen scheinen, indem außer in einigen Provinzialstädten der Nationalverein namentlich auch in Breslau eine nicht unbedeutende Anzahl von Genossen aufzuweisen hat: so ist doch immerhin noch ein großes Feld für Ihre Thätigkeit offen und Sie werden Gelegenheit genug finden, Sich um die Ausbreitung unserer Sache verdient zu machen.

<sup>1</sup> Antwort auf Ronge an Streit, 24. 4. 1861, abgedruckt in: Hermann Oncken: Zu Johannes Ronge, HZ 101 (1908), S. 100. Ronge hatte darin vorgeschlagen, im Namen des Nationalvereins freireligiöse Vereine in der Tradition des von ihm begründeten Deutschkatholizismus zu gründen. Diese Freikirchen sollten die politische und gesellschaftliche Basis der Nationalbewegung erweitern. Die Anschrift lautete ursprünglich: »Herr Johannes Ronge, Reformator des 19. Jahrhunderts, in Breslau«. Streit hatte die Apposition gestrichen.



Was nun die von Ihnen gewünschte Vollmacht anlangt, so ist es bisher nicht üblich gewesen, eine solche von Vereins wegen zu ertheilen, da, auch ohne förmliche Bevollmächtigung, Jeder, der Interesse für die Sache besitzt, dadurch hinlänglich berufen erscheint, nach seinen Kräften für die Propaganda des Vereins thätig zu seyn. Darf ich mir sodann erlauben, ganz offen zu Ihnen zu sprechen, so würde meiner persönlichen Ansicht nach die Ausstellung einer solchen Vollmacht speziell an Ihre Person, auch abgesehen von der bisherigen Uebung, nicht so ganz unbedenklich seyn. Indem Sie nämlich in | so hervortretender Weise als Agent des Nationalvereins wirksam seyn würden, könnte es, auch wenn Sie für Ihren Theil noch so sorgsam darauf bedacht wären, beide Gebiete zu trennen, doch schwerlich ausbleiben, daß die Masse die religiöse und die nationale Reform vermischen und beide Interessen als solidarisch verbunden betrachten würde. Wie nun aber die Verhältnisse gegenwärtig liegen, kann es nicht der Wunsch des Nationalvereins seyn, daß eine solche Allianz vorausgesetzt werde. Ohne die Frage erörtern zu wollen, inwieweit zwischen beiden Arten der Reformbestrebungen ein prinzipieller Zusammenhang besteht, darf ich Ihnen aber nicht verhehlen, daß der Nationalverein dringend angewiesen ist, Alles zu vermeiden, was außer den schon bestehenden *politischen* Gegensätzen, Vorurtheilen und Abneigungen gegen sein Programm ihm auch noch auf anderen Gebieten Widersacher (erwecken) könnte. Nun gibt [es] aber in einem großen Theile Süddeutschlands, vom Norden ganz abgesehen, sehr viele liberale Katholiken, welche den liberalen und patriotischen Bestrebungen zugewandt, nichtsdestoweniger aber der religiösen Neuerung abhold sind. Ich habe für diese Thatsache mannichfache Belege in Händen. Diese Leute würden wir unbedingt vor den Kopf stoßen und ihnen den Anschluß | an unseren Verein zu einer moralischen Unmöglichkeit u. damit das Vordringen unserer nationalen Pro[pa]ganda in einen sehr bedeutenden Theil des deutschen Volkes, unausführbar machen, wenn wir den reaktionären Blättern Anlaß gäben zu sagen, daß unsere Tendenz außer der Einigung Deutschlands auch auf religiöse Neubildung gerichtet seye. Haben unsere Bestrebungen auch unter diesem Theile der Nation feste Wurzeln gefaßt, ist unser polit. Ziel erst erreicht, so ist nach meinem Dafürhalten, zumal bei der Lage des heutigen Roms auch der Reform auf diesem Gebiete der Sieg gesichert, der Fall der Herrschaft Roms in Deutschland unvermeidlich, eine nicht zurückzudrängende Frucht unseres ins Leben gerufenen nationalen Organismus.<sup>2</sup>

Doch wie gesagt, es ist dies nur meine persönliche Ansicht; ich werde Ihren Antrag selbstverständlich in der nächsten Vorstandssitzung zur Vorlage bringen, und Ihnen dann Nachricht geben, wie die Sache von Seite der übrigen Herren aufgefaßt wird.<sup>3</sup> Mittlerweile bin ich von Ihnen überzeugt, daß Sie die von mir angegebenen Rücksichten hinlänglich würdigen werden, um meine freimüthige Darlegung so aufzunehmen, wie sie gemeint ist, und daß Ihre Theilnahme für die nationale Sache dadurch keine Minderung erleiden wird. Die Stellung unseres Vereins inmitten der gegensätzlichen Strömungen des deutschen Lebens ist aber so ungemein delikats, daß wir genöthigt sind, bald hier bald dort Rücksichten zu nehmen, nicht selten selbst gegen unsere persönlichen Gefühle und Ansichten.

Mit hochachtungsvollem Gruß

<sup>2</sup> Hier im Sinne von »Organisation«/»Organisationsgeflecht«.

<sup>3</sup> Weder in der nächsten Ausschusssitzung (18./19. 5.) noch in der nächsten Vorstandssitzung wurde Ronges Anliegen behandelt. Andere Themen hatten es verdrängt, zumal sich der Vorstand in seiner Sitzung am 20. 2. 1861 bereits mit Ronge befaßt und auf seine Anliegen reserviert reagiert hatte. Vgl. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 90 bzw. 97–131.

398. \_\_\_\_\_ Max v. Forckenbeck an Hermann Büttner<sup>1</sup>, Berlin, 6. Mai 1861

RGASPI Moskau, Fonds 322, Nr. 37.

Verehrter Freund!

Es ist gar zu toll, wenn die Danziger Zeitung mich für das Dreiklassen System [Wahlrecht] auftreten läßt. Ich möchte wissen, wie dieselbe dazu kommt, mir eine solche politische Wankelmüthigkeit gegenüber meinem vorjährigen Antrage<sup>2</sup> so ohne weiteres zuzuschreiben. Selbst die sehr schlechte und konfuse parlamentarische Correspondence giebt ihr zu einer solchen Annahme *keine* Veranlassung.

Ueberhaupt haben wir gewiß Grund, uns über die Presse zu beklagen. Vieles liegt allerdings an dem Medium, durch welches wir mit derselben allein Verbindung haben. Daß diese, die parlamentarische Correspondence, in der letzten Zeit so konfus ist, | mag allerdings an dem massenhaften Stoff liegen. Daß Sie aber seit einigen Wochen so sehr zu unserem Nachtheile konfuse ist, mag auch durch folgenden Vorfall veranlaßt sein, den ich Ihnen sub rosa [unter dem Siegel der Verschwiegenheit] mittheile. Er darf nicht in die Zeitung kommen.

Der Minister v. Auerswald hat nämlich vor einigen Wochen den Vorsteher derselben Dr. Kehler<sup>3</sup> zu sich kommen lassen, und ihm Vorwürfe darüber gemacht, daß er in seiner Correspondence die Demokratie so sehr bevorzuge. »Das sei einer unabhängigen parlamentarischen Correspondence unwürdig«.

Seit der Zeit ist Waldeck häufig unverständlich, mir legt man Unsinn in den Mund, den ich, wie ich bestimmt weiß und selbst die Gegner versichern und wie die nicht einmal korrigirten stenographischen Berichte beweisen, gar nicht gesprochen habe. Schulzes Reden werden auf ein Minimum reducirt. Während die X Zeitung [*Kreuzzeitung*] sehr gut die KammerVerhandlungen mittheilt, und namentlich die Anführungen ihrer politischen Freunde ausführlich, sorgfältig dem Lande bekannt macht, drucken unsere sogenannten demokratischen und liberalen Blätter sorglos und ohne nähere Kenntnis die Correspondence nach, und beschäftigen sich mit hundert anderen Dingen, nur nicht mit dem was ihre Parthei in der Kammer thut, oder läßt.

Nach unserem Austritt<sup>4</sup> ist die Vinckesche Parthei vollständig in die ministerielle Schlappeit übergegangen, und die Stellung der kleinen liberalen Opposition, die konstitutionelle Demo-

<sup>1</sup> *Hermann Büttner* (1808–1878), seit 1843 Oberlehrer für Geschichte und Erdkunde am Realgymnasium in Elbing, wohin man ihn wegen seiner liberalen politischen Überzeugungen berufen hatte. Auch in seiner Elbinger Zeit engagierte er sich publizistisch für die Umwandlung Preußens in einen liberal-konstitutionellen Staat.

<sup>2</sup> Antrag Forckenbecks auf Änderung der Städteordnung in den sechs östlichen Provinzen vom 30. 5. 1853 (HdA, 5. Legislaturperiode, 29. 3. 1860, S. 675). Darin wurde die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts und der geheimen Stimmabgabe bei den Stadtverordnetenwahlen gefordert. In der 1861er Session des Abgeordnetenhauses brachte die Regierung eine Novelle zur Städteordnung ein, die jedoch den Linksliberalen um Forckenbeck, die sich Anfang 1861 von der großen, liberalen Oppositionsfraktion Vincke getrennt hatten und den Nukleus der entstehenden Fortschrittspartei bildeten, bei weitem nicht ausreichten. Der Brief ist im Vorfeld der Beratungen des Abgeordnetenhauses über die Städteordnung geschrieben, bei denen Forckenbeck am 16. 5. (HdA, 5. Legislaturperiode, 3. Session, S. 1255f. und 1259f.) die Forderungen von 1860 erneuerte. Die *Danziger Zeitung* ist für die Zeit von 1859 bis 1865 bibliographisch nicht nachgewiesen. Vgl. zum Hintergrund Martin Philippon: Max v. Forckenbeck. Ein Lebensbild. Dresden 1898, S. 58, 63 und 67, und zum Fortgang Nr. 401.

<sup>3</sup> *Rudolph Carl Hermann Arthur v. Kehler* (1827–1919), Karriere im preußischen Justizdienst, 1859–1861 Regierungskommissar im Innenministerium; 1861–1868 Landrat des Kreises Chodziesen; 1862 MdA (Rechte), 1867 MdR.

<sup>4</sup> Im Februar hatte sich der radikale Flügel von der liberalen Fraktion Vincke im preußischen Abgeordnetenhaus getrennt. Aus dieser Abspaltung resultierte im Juni die Gründung der Fortschrittspartei.

kratie und Demokratie und NationalParthei auf dem Boden | der Verfassung vereinigen will, gewiß nicht beneidenswerth. Und doch gewinnen wir in der Kammer Boden, seitdem wir [Georg v.] Vinckes Schulmeisterei entgegentreten, und was unbedingt nothwendig war, Principien in die unentschiedene Gothaer Zweckmäßigkeit-Masse hineinwerfen, ohne den praktischen Boden zu verlassen. Unsere Presse folgt aber leider ohne zu prüfen den Gothaern, oder beschäftigt sich mit der Expedition nach China, Japan etc. statt mit dem, was in der Landesvertretung geschieht.

In Berlin werden wir hoffentlich bald andere Zustände bewirken. Es ist gegründete Hoffnung für die entschiedene Parthei eine Revue, nach Art der englischen [und] (italiän)ischen | Revuen mit bedeutenden Mitteln zu gründen<sup>5</sup>, und auch in die TagesPresse eine andere, praktischere Richtung zu bringen.

Allein auch in der Provinz muß es anders werden. Will die Danziger Zeitung nicht die Opposition vertreten, nun so werden wir die Preuß. Lithauische Zeitung mit der Königsberger<sup>6</sup> gewinnen können.

Allerdings ist die oppositionelle Haltung keine leichte und gefährliche Sache. Ohne Princip, ohne den Entschluß, *die Forderung neuer Steuern consequent abzuschlagen*, wird sich aus dem gründlich verdorbenen Gothaer Liberalismus eine dem Lande schließlich nützliche Opposition nicht bilden lassen. |

Wie schlecht und wie wenig einer praktischen Opposition würdig die Haltung der Presse in den letzten Wochen gewesen ist, geht aber namentlich daraus hervor, daß die Presse gar nicht einmal ahnt, welche politische Schlacht in den beiden Tagen der StädteOrdnungsDebatte geschlagen ist, und von welcher principiellen politischen Bedeutung die Sache war.

Die Commission (nur aus Gothaern bestehend) verläßt

- a. auf einmal den in der Elbinger Petition vorgetragenen praktischen Boden der Novelle zur Städteordnung
- b. Sie kodificirt auf einmal das ganze StädteordnungsRecht
- c. auch für Rheinland und Westfalen | in einem Gesetze
- e.<sup>7</sup> Sie läßt in diesem neuen *Grundgesetze* für die Städte die staatliche Bevormundung fast unberührt
- f. Sie schafft zwar das DreiKlassensystem ab, erhöht aber zugleich bedeutend den bisherigen Census,
  - in dem sie
    - aa. das Kriterium des Hausbesitzes, des selbständigen GewerbeBetriebes, der 2/3 Klassensteuer (§ 5 der StädteOrdnung von 1853<sup>8</sup>) streicht und das Wahlrecht nur von einer Einschätzung des Einkommens abhäng[ig] macht, welches
    - bb. für die größeren Städte noch höher wie früher sein muß, um wählen zu können.

Schon aa. (ist) eine bedeutende Erhöhung | des gegenwärtigen Census, denn es giebt in Städten unter 10,000 Einwohner viele Gewerbetreibende welche nicht zu 150 rh eingeschätzt sind (we-

<sup>5</sup> Es dürften die *Deutschen Jahrbücher für Politik und Literatur* gemeint sein, die seit Oktober 1861 unter der Leitung Heinrich Bernhard Oppenheims erschienen (vgl. Nr. 405). Offenbar erschienen Forckenbeck besonders englische und italienische liberale Zeitschriften vorbildlich für dieses Projekt.

<sup>6</sup> Gemeint sind die *Preussische Lithauische Zeitung* in Gumbinnen und die *Königsberger Hartung'sche Zeitung*.

<sup>7</sup> Einen Punkt »d.« gibt es in dem flüchtig geschriebenen Brief nicht. Offenbar hatte Forckenbeck in der Eile den Überblick über die Zahl der auf der Seite zuvor angeführten Punkte verloren.

<sup>8</sup> Dieser Paragraph verlieh demjenigen das Stadtbürgerrecht, der ein »Gewerbe selbständig als Haupterwerbsquelle und in Städten von mehr als 10 000 Einwohnern mit wenigstens zwei Gehülfen selbständig betreibt«.

gen der Communalsteuern, die hohe (Procente) bei niedriger Einschätzung fast durchweg nehmen).

Dabei dachte die Commission, vielleicht absichtlich nicht, an §70 der Verfassung nach welcher das politische Wahlrecht vom GemeindeWahlrecht abhängig ist.<sup>9</sup>

Unsere Position mußte sein

aa. Bei den drohenden Zuständen, die eine Reaction jeden Augenblick möglich machen, können wir in keiner Art eine Erhöhung des Census zulassen, weil bei Ausführung des §70 d[er]. Verfassung | dieses der politische Census wäre

bb. Wir können auch nicht ein so *schlechtes* Grundgesetz für längere Dauer für die Städte machen, und uns nicht der Gefahr aussetzen, daß man bei dem neuen Wahlgesetze auf der einen Seite Städte, auf der anderen Seite ländliche Gemeinden verschieden organisirt vorfindet. Die Gefahr, daß an den gesetzlich getrennten Stadt- und Landgemeinden auch eine Scheidung im politischen Wahlrecht geknüpft wird, liegt zu nahe.

cc. Weg daher mit der Codifikation, mit der Erhöhung des Census. Diesen principiellen Gothaer Forderungen gegenüber | muß durch eine Resolution die principielle Forderung der Verfassung

*eine* GemeindeOrdnung, *eine* KreisOrdnung, eine ProvinzialOrdnung hervorgehoben werden.

dd. Wenn wir die *Erhöhung* des Census, die Codifikation wegbringen, dann können wir praktisch auf dem Wege der [...] <sup>10</sup>Novelle alle Forderungen der Städte durchsetzen.

Der Weg ist überdieß der praktische, da im gegenwärtigen System sich nichts weiter erreichen läßt.

So ist von uns gehandelt worden.

Ich schicke Ihnen durch besondere (Couverts) die stenographischen Berichte der letzten Sitzung<sup>11</sup>, und so ist allerdings bis zum gegenwärtigen Stadium der Berathung die Sache mit uns gegen d[ie]. Gothaer entschieden. |

Wenn Sie meine Worte in dem stenogr. Berichte lesen, so bemerke ich, daß ich *während* der Sitzung den Auftrag von der Fraction bekam, im (Lapidar)styl überhaupt nochmals klar unseren Standpunkt und zugleich das Bürgerrecht der Handwerker hervorzuheben.

Der Angriff des Berichterstatters [Max Duncker] bezieht sich darauf daß ich neben Waldeck sitze. Ich habe die Aufgabe, ihn von zu (heftigen) Reden abzuhalten.<sup>12</sup>

Es wäre mir lieb, wenn Sie die dortigen, wahrscheinlich irrthümlichen (Meldungen) im neuen Elbinger Anzeiger resp. in der Danziger Zeitung berichtigen.

[...] <sup>13</sup>

Viele Grüße [...] <sup>14</sup> von Ihrem Forckenbeck, der Antwort erbittet.

<sup>9</sup> »Jeder Preuße, welcher das fünf und zwanzigste Lebensjahr vollendet hat und in der Gemeinde, in welcher er seinen Wohnsitz hat, die Befähigung zu den Gemeinewahlen besitzt, ist stimmberechtigter Urwähler. [...]«

<sup>10</sup> Eine unlesbare Abkürzung, die »Novelle« näher charakterisiert.

<sup>11</sup> HdA, 45. Sitzung vom 3. 5. 1861; Forckenbecks Reden: S. 1057 und 1062.

<sup>12</sup> Zum weiteren Verlauf der Debatte um die Städteordnung vgl. Nr. 401; Dunckers Rede s. HdA, 45. Sitzung vom 3. 5. 1861.

<sup>13</sup> Die letzte Seite des Briefes ist noch flüchtiger geschrieben als der Rest und enthält eine Vielzahl kurzer, unverständlicher Nachrichten aus dem Abgeordnetenhaus.

<sup>14</sup> Eine unlesbare Anspielung auf den Elbinger Oberbürgermeister Philipps (6 Worte).

**399.** Gustav Kinkel an Arnold Ruge, London, 7. Mai 1861

Original nicht auffindbar; publiziert in: A. RUGE, 1886, S. 208f.

Lieber Ruge,

Vergieb mir, daß ich erst heute schreibe und Dir für Deinen freundschaftlichen Brief<sup>1</sup> und die Brochure<sup>2</sup> danke ...

Deine Brochure kannte ich schon, Freiligrath hatte sie mir mitgetheilt. In allem Theoretischen stimme ich mit Dir überein und halte heut so gut wie mit Dir 1851 die volle Berechtigung aller unsrer Nachbarn fest, sich innerhalb ihrer Sprachgrenzen (die freilich bei Ungarn nicht können zu Grunde gelegt werden, beim Mangel einer einheitlichen Zunge) vom deutschen Einfluß loszumachen. Im National-Verein ist auch in Hinsicht auf Italien letzten Sonnabend nach langem Kampf mit den Leuten, die jetzt den Hermann in Händen haben<sup>3</sup>, diese Seite durchgegangen.<sup>4</sup> Du siehst aus dem Hermann klar genug, daß er meine Ansichten längst nicht mehr vertritt, und mit der Führung der Redaction, auch in allem Äußerlichen, bin ich meist höchst unzufrieden. (Dein letzter Aufsatz im Hermann hat mich übrigens wahrhaft erquickt<sup>5</sup>). Was aber Deine sanguinen Hoffnungen und die chevalereske Art angeht, mit der Du unsre Sache als die rasch siegende hinstellst, da theile ich Deine Ansicht nicht. Ich glaube an keine revolutionäre Spannung in Deutschland, und deshalb bin ich in den Verein getreten, der zunächst das Eine zuwege bringt, daß die hiesigen Deutschen sich endlich einmal sammeln und um nationale Politik überhaupt kümmern.<sup>6</sup> Auch ich glaube nicht, daß je das Haus Hohenzollern dazu kommen wird, wozu Sardinien gekommen ist<sup>7</sup>; allein, daß die Einheitsidee propagandirt und zum allgemeinen Wunsch erhoben werde, scheint mir des Arbeitens sehr werth; und lebt sie einmal, dann wird sie schon zur Geburt kommen, per naturam oder durch Kaiserschnitt.

<sup>1</sup> Arnold Ruge an Gustav Kinkel, Brighton, 24. 4. 1861, in: A. RUGE, 1886, S. 207f.

<sup>2</sup> Arnold Ruge: Was wir brauchen. Ein Memento mori für das Preußen des Staatsstreichs. Bremen. 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 502).

<sup>3</sup> Unter Kinkels Nachfolger Ernst Juch schwenkte die deutschsprachige Londoner Zeitschrift *Hermann*, die Kinkel 1859 als republikanisch-nationalistisches Organ gegründet hatte, auf die Linie des Nationalvereins. Vgl. R. MUHS, 2001, S. 59f.

<sup>4</sup> Vgl. zur Tätigkeit der Londoner Sektion des Nationalvereins S. SUNDERMANN, 1997, S. 133ff.

<sup>5</sup> Es handelt sich um einen polemischen Leserbrief Ruges im *Hermann* vom 20. 4. 1861, S. 956, mit dem dieser dem in der Woche zuvor Kolportierten Gerücht entgegentrat, er sei zusammen mit Marx und Oppenheim (!) derzeit in Berlin (*Hermann*, 13. 4. 1861, S. 948). Ruge schrieb u. a.: »Ich bin noch nicht reif für Berlin oder, wenn Sie lieber wollen, Berlin ist noch nicht reif für mich, habe ich mich daher seit dem Staatsstreich [vom November 1848] nicht mehr in der Metropole der Polizei befunden.«

<sup>6</sup> Ruge hatte in seinem vorausgegangenen Brief (s. Anm. 1) geschrieben: »Ich glaube, Du hast einen Fehler gemacht, in den National-Verein einzutreten. Eine gewisse Rolle wird er wohl spielen, wie damals die Verschwörung der liberalen Bassermänner [Anspielung auf F. D. Bassermann und den gemäßigten Liberalismus in der Paulskirche], aber die Majorität, die er »im Parlament bildete«, würde eben so wenig etwas taugen, als die damalige Gothaische, und Du würdest doch sicher nicht mit ihnen stimmen. Wenn die Ereignisse nicht vorher reine Bahn machen, diese Diplomaten im Schlafrock thun es sicher nicht.«

<sup>7</sup> Anspielung auf die führende Rolle Piemont-Sardiniens und seiner leitenden Politiker (v. a. Cavour und Vittorio Emanuele) bei der italienischen Nationalstaatsgründung.

Ich will Deine Brochure selbst noch einmal ruhig durchlesen und würde sie dann, nebst vielem Andern, einmal gern mit Dir durchsprechen. Ich war nie Dein politischer Gegner<sup>8</sup>, denn wir haben uns ja nur in Maßregeln, und niemals in Grundsätzen getrennt. Jetzt, glaube ich, thust Du unrecht, den Nationalverein in Deinen amerikanischen Artikeln und sonst so bitter anzugreifen.<sup>9</sup> Denkst Du nicht daran nach Deutschland zu gehen? Amnestirt bist Du doch, und ich sollte denken, man könnte dort etwas thun, seine Wahl durchsetzen und schieben helfen. Hätten sie mich amnestirt, ich glaube ich wäre gegangen.

Dein Brief hat mich sehr erfreut. Du hast mir (und auch Schurz<sup>10</sup>) viel Unrecht gethan; ich habe nie aufgehört Dich zu achten, und nie etwas Zornmuthiges gegen Dich gesagt und geschrieben, so daß es mir nicht schwer wird, Dir freundlich entgegenzukommen, nun Du siehst, daß ich so fest zu unsren Prinzipien stehe als je zuvor.

Adieu lieber Ruge, vielleicht sprechen wir bald mehr über dieß und viel andres.

Mit freundlichem Gruß

Dein unwandelbarer Parteigenosse G. K.<sup>11</sup>

**400. Arnold Ruge an Gottfried Kinkel, Brighton, 9. Mai 1861<sup>1</sup>**

Original nicht auffindbar; publiziert in: A. RUGE, 1886, S. 210f.

Lieber Kinkel,

Es sollte mir eine Freude sein, Dich mal wieder zu sehn, wozu Du mir Aussicht eröffnest.

Eine Frage Deiner freundlichen Antwort will ich Dir jedoch gleich beantworten.

Ich werde von Johann Nepomuck von Sachsen und seinem Beust verfolgt; und Sachsen ist weit davon entfernt eine Amnestie zu geben, so weit, daß sie neulich in Sachsen die Hôtels nach mir durchsucht haben, als die Berliner Zeitungen ankündigten, ich wäre in Berlin. Wenn ich in Berlin war, so konnte ich auch wohl in Leipzig sein, ergo.

Die Sachsen sind wahnsinnig vor Legitimität und Rachsucht; besonders Dresden muß ganz unausstehlich sein.

Nun würde mich zwar jetzt die sächsische Verfolgung nicht hindern, nach Deutschland zu gehn; man würde mich nicht mehr ausliefern; aber alle rechtliche Existenz, alle Sicherheit des Eigenthums und des Erwerbs ist, wie immer, ganz außer Frage, da man ja überall ausgewiesen werden kann.

<sup>8</sup> Ruge hatte seinen vorausgegangenen Brief (s. Anm. 1) als großes Versöhnungsangebot gestaltet. Der erste Satz lautete: »Wir sind Gegner gewesen, aber es scheint, daß wir jetzt so ziemlich an Einem Strange ziehn, namentlich in der Frage der Anerkennung der Italienischen Revolution [...]«

<sup>9</sup> Vgl. die in Anm. 2 genannte Broschüre. Zum Hintergrund: C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 354 ff. Für welche amerikanische Zeitung Ruge schrieb, geht es der biographischen Literatur nicht hervor.

<sup>10</sup> Auch dies ein Bezug auf Ruges Brief vom 24. 4. 1861 (s. Anm. 1), in dem es heißt: »Mit nicht geringer Befriedigung habe ich Schurz Reden, namentlich die in St. Louis gelesen. Er hat seine Zeit gut angewendet und sich vortrefflich entwickelt. Die Spanische Gesandtschaft [die Schurz von Präsident Lincoln übertragen worden war] ist freilich ein undankbares Feld; nun, sie wird wohl nicht lange dauern.«

<sup>11</sup> Ruges Antwort: s. Nr. 400.

<sup>1</sup> Antwort auf Nr. 399.

Außerdem verfolgt das Publicum uns noch immer – gesellig und principiell. Schramm wurde erpreßt von den Gesellschaften »der Linken« durch die Linken ausgeschlossen, und konnte wegen »geselliger Unannehmlichkeiten« nicht in Berlin bleiben.<sup>2</sup>

Ueber diese Zustände mach' ich mir wahrlich keine Illusionen. Ich habe aber gemeint, wenn selbst die Volkszeitung den Speichellecker macht und Kladderadatsch das beste Blatt in Preußen ist, dann müsse man ihnen einmal sagen, was sie fordern und welche Sprache sie führen sollten. Wenn es nicht viel hilft, so hilft es doch etwas; nur habe ich mich damit natürlich von neuem unmöglich gemacht – nicht nur für die gute Meinung der Regierenden, sondern noch viel mehr für die »legitim-gewordenen« und »den Staatsstreich annehmenden Demokraten«.

Wenn die Ereignisse aber aus der dumpfen Gährung wieder ins Dramatische umschlagen und Wien wieder die Scene, wenn auch noch so unreifer blutiger Kämpfe wird, so wird sich der nordische [norddeutsche] Philister gleich Siebenmeilenstiefel des Fortschritts zulegen.

Das erleben wir noch.

Mit alter Freundschaft

Dein A. R.

#### 401. Max v. Forckenbeck an Hermann Büttner, Berlin, 14. Mai 1861

RGASPI Moskau, Fonds 322, Nr. 40.

Verehrter Freund!

Ich hätte schon früher Ihren letzten Brief beantwortet<sup>1</sup>, wenn ich nur Zeit dazu hätte finden können. Tägliche Plenarsitzungen von 10–3 ½ Uhr und tägliche CommissionsSitzungen über das deutsche HandelsGesetzbuch, von 6–10 Uhr Abends, dazu noch Fractions-Sitzungen, und endlich noch Arbeiten zu Haus (mein Bericht über die Mennoniten<sup>2</sup> ist eben zum Druck gegeben, den Bericht über SeeVersicherungen | fange ich erst an) sind eine wahre Thierquaelerei, die gewaltig anstrengt, und überdieß weder Zeit noch Ruhe zur Correspondence läßt.

Ihre beiden Artikel in der Danziger Zeitung<sup>3</sup> habe ich mit wahrem Vergnügen ge- und in der Fraction vorgelesen. Sie sind vortrefflich und nur das finden wir auszusetzen, daß wir zu sehr hervorgehoben sind.

Die StädteordnungsSache ist im wesentlichen nach unserem OperationsPlan abgelaufen | wenn nur die General Abstimmung über das Ganze, die nahbevorsteht, die Sache nicht wieder verdreht!

Die Commission hatte, nachdem der höhere Census abgelehnt war, ihre Vorschläge über Abschaffung der Wahl nach Bezirken, über Abschaffung des DreiKlassenSystems zurückgezogen. Ich nahm dieselben mit den nöthigen Modifikationen wieder auf, suchte außerdem noch für die

<sup>2</sup> *Rudolf Schramm* (1813–1882), rheinischer Adliger und ein Studienkollege Bismarcks, schlug sich im Vormärz auf die Seite der Opposition und gehörte 1848 in der preußischen Nationalversammlung zu den gemäßigten Demokraten. Er kehrte 1859 nach zehnjährigem Exil nach Preußen zurück, um sich einem Gerichtsverfahren wegen angeblicher Vergehen aus der Revolutionszeit zu stellen. Obwohl freigesprochen, ging Schramm bald nach Großbritannien zurück. Wenige Monate, nachdem Ruge dies schrieb, ließ sich Schramm von König Wilhelm von Preußen als deutschlandpolitischer Propagandist gewinnen. Vgl. ADB XXXII, S. 446 ff.

<sup>1</sup> Er ist nicht auffindbar, dürfte aber eine Reaktion auf Nr. 398 sein.

<sup>2</sup> Antrag, die Mennoniten den übrigen Staatsbürgern gleichzustellen (HdA, 5. Legislaturperiode, Drucksache Nr. 215); in der Sitzung am 4. 6. 1861 debattiert (S. 1611 ff.) und angenommen (S. 1618).

<sup>3</sup> Die *Danziger Zeitung* ist für Jahre von 1859 bis 1865 bibliographisch nicht nachgewiesen.

Selbständigkeit der Städte die Nichtbestätigung sämtlicher MagistratsPersonen | (nach dem ursprünglichen von den Herren [dem Herrenhaus] verworfenen Vorschlage Schwerins) zu retten.

Das muß jetzt alles in Eile geschehen. Zur Vorbereitung der langen Reden hat man gar keine Zeit und so war auch mein Amendement, was wesentlich den Gehalt der Novelle ausmacht<sup>4</sup>, eine Stunde vor der Sitzung aufgestellt, 10 Minuten vor derselben von der Fraction gebilligt, und wurde von mir nur historisch mit Hinweis namentlich auf die früheren | Beschlüsse des Hauses 1859/1860, auf die Petitionen und durch einige flüchtige Anmerkungen über die (innere) Verwerflichkeit des DreiKlass[en]. Syst[em] begründet.

Vin[c]ke wurde hauptsächlich auf Grabows<sup>5</sup> Antrieb von seiner Fraction verlassen, und da auch einige Katholiken und einige Mathiser<sup>6</sup> mit uns stimmten, so gingen die (Anträge) durch, bis auf die | dreijährige WahlPeriode der StadtVerordneten, die fiel.<sup>7</sup>

Das Herrenhaus wird natürlich die Novelle jetzt verwerfen. Es ist aber doch gut, daß die Sache endlich so vorgetrieben ist, als sie überhaupt von Abgeordneten getrieben werden kann.

Ihren Brief in der Schulfrage habe ich Techow<sup>8</sup>, Graefen<sup>9</sup>, Diesterweg<sup>10</sup> gezeigt. Hinsichtlich der Realschule liegen besondere | Petitionen vor. Von unserer Seite hat Schulze Delitzsch unseren Standpunkt, die Verfassungswidrigkeit der Regulative<sup>11</sup> gegenüber dem vorjährigen Beschlusse gewahrt. Ich konnte und wollte nicht sprechen weil ich nicht (sächlich) genug Herr der Materie bin, überdieß Schulze den Standpunkt gewahrt hatte und lange Reden überhaupt bei der (Unruhe) und Mattigkeit des Hauses nicht zweckdienlich sind. |

Die letzte Seite des Briefes füllen flüchtige Bemerkungen zum »Einführungsgesetz zum deutschen Handelsgesetzbuche« und unverständliche politische Nachrichten, die teilweise für den Elbinger Oberbürgermeister Philipps bestimmt sind.

Stets Ihr vForckenbeck

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 398, insb. Anm. 2.

<sup>5</sup> *Wilhelm Grabow* (1802–1874), Oberbürgermeister von Prenzlau; langjähriger oppositioneller Parlamentarier; Gegner des Dreiklassenwahlrechts; 1847 Mitglied des Vereinigten Landtags, 1848 der preußischen Nationalversammlung (von Juni bis Oktober als Präsident), 1849 der 2. Kammer (wiederum als Präsident), 1859–1866 MDA: zunächst Vorsitzender einer eigenen liberalen Fraktion (»Fraktion Grabow«), später linkes Centrum.

<sup>6</sup> Angehörige der gemäßigt konservativen »Fraktion Mathis« – benannt nach dem Abgeordneten *Ludwig Emil Mathis* (1797–1874), MDA 1852–1861, 1859–1861 als Vizepräsident.

<sup>7</sup> Vgl. HdA, 16. 5. 1861, S. 1278 ff.

<sup>8</sup> *Friedrich Gustav Eduard Techow* (1807–1880), Dr. phil., Schwager Wilhelm Grabows; seit 1849 Gymnasialdirektor in Rastenburg, Mitglied im Nationalverein; seit 1870 Stadtrat in Berlin; 1849–1851 und 1859–1880 MDA (Linke, Fortschrittspartei, Nationalliberale Partei); 1871–1878 MdR; Mitglied diverser General- Provinzial- und Kreissynoden.

<sup>9</sup> Gemeint ist offenbar das MDA Heinrich Graeff. Vgl. Anm. 2 zu Nr. 14.

<sup>10</sup> *Adolf Diesterweg* (1790–1866), nach einem Mathematikstudium Arbeit als Lehrer; seit 1832 Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin; 1847 wegen seiner liberalen Ansichten beurlaubt, seit 1850 im Ruhestand; zahlreiche pädagogische Veröffentlichungen: MDA 1859–1866 (linksliberal; Fortschrittspartei).

<sup>11</sup> Es handelt sich wohl um einen Protest gegen die Stiehlschen Regulative (vgl. Anm. 21 zu Nr. 198) und hier speziell um die Privilegierung des humanistischen Gymnasiums gegenüber der Realschule. Vgl. die Beratung über den IV. Bericht der Unterrichtskommission über ein neues Unterrichtsgesetz (HdA 11. 5. 1861, S. 1181 ff.), in deren Verlauf Schulze-Delitzsch allerdings nicht das Wort ergriff. Entweder hat Forckenbeck ihn mit Diesterweg verwechselt oder mit einer Rede Schulzes in der Unterrichtskommission.



**402.** Julius Fröbel an Constantin Frantz, Heidelberg, 25. Mai 1861

ZB Zürich Ms Z II 83.10, Bl. 18f. (Konzept).

Hochgeehrter Herr, –

Ihr Brief vom 18. d[ie]s[e]s[Monats].<sup>1</sup>, den ich mit aller der Aufmerksamkeit gelesen, auf welche Ihre Ansichten so begründete Ansprüche haben, mußte mich in *einer* Beziehung überraschen, nämlich in den weit gehenden Folgewirkungen, die Sie einer Verschiedenheit theoretischer Anschauungen geben zu müssen glauben. Ich meines Theiles, so sehr ich den Einfluß theoretischer Ueberzeugungen auf praktische Lebensrichtungen erkenne, und so leicht ich mich, in Folge meines Antheils an der deutschen Rechthaberei, zu einer oft sehr nutzlosen Polemik auf dem theoretischen Felde fortreiben lasse, habe mich in letzter Instanz doch in die englische oder amerikanische Weise eingelebt, welche mit einem einfachen »here I am of a different opinion« die Discussion abbrechen kann, ohne dadurch im persönlichen Verhältnis und der Gemeinschaft anderweitiger Bestrebungen eine Änderung veranlaßt zu sehen.<sup>2</sup> Ob dieses praktische Zusammengehen möglich ist oder nicht, das ist mir das Wichtige, und da ich die in meiner Theorie der Politik<sup>3</sup> ausgesprochenen Ansichten schon seit Jahren gehegt, ohne daß dies unser Zusammentreffen in der Richtung auf so wichtige praktische Ziele gehindert hat, so sehe ich nicht ein, weshalb das nun auf einmal anders sein soll. Praktisch handelt es sich bei uns um das, was als unmittelbar vorliegende nationale Aufgabe in Deutschland zu thun ist. Arbeiteten wir darin einander entgegen, dann wäre freilich unser Verhältniß nicht zu erhalten. Solange wir aber beide ein triadisch-föderatives Programm<sup>4</sup> befolgen, gehen wir in wesentlichen praktischen Dingen in gleicher Richtung und unterstützen uns in unserer Wirksamkeit. Auf die genäueren Modalitäten brauchen wir keinen zu großen Werth zu legen, denn diese werden sich im Gange der Geschichte geltend machen, wie es in den Verhältnissen vorgebildet liegt, | und an uns werden wir in dieser Beziehung nur die Anforderung nöthiger Elasticität oder Geschmeidigkeit stellen müssen, die uns befähigen muß, unter den wechselnden Nebenbestimmungen das Hauptziel nicht fahren zu lassen. Die nämliche Sache kann auf hundert verschiedene Arten gethan werden. Die Hauptfrage also bleibt, ob einer von uns das Hauptziel aufgeben wird, und da muß ich bemerken, daß ich – was ich erst kürzlich wieder entdeckt habe – die Trias schon 1848 als die historisch angezeigte Bildung in öffentlicher Rede bezeichnet habe, und daß das Föderativsystem bei mir wahrscheinlich älter ist als bei Ihnen. In diesem System habe ich politisch denken gelernt, zu einer Zeit, wo, meines Wissens, dem monarchischen Europa der Gedanke noch in weitester Ferne lag. In einem mit 1839 beginnenden vierzehnjährigen Aufenthalte in der Schweiz, welchem dann ein achtjähriger in Amerika gefolgt, ist mir das Föderativsystem in Fleisch und Blut übergegangen, und bei mir voraussetzen, daß ich am Centralismus Geschmack finden könnte, kann nur der, welcher mich überhaupt nur äußerlich kennt. Centralistisch ist

<sup>1</sup> Dieser, acht Seiten lange und in einem sehr belehrenden Ton gehaltene Brief liegt ebenfalls im Fröbel-Nachlaß (ZB Zürich Ms Z II 83.26).

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 325, wo Fröbel bereits eine ähnliche, pragmatische Position bezogen hatte.

<sup>3</sup> Julius Fröbel: Theorie der Politik als Ergebnis einer erneuerten Prüfung demokratischer Lehrmeinungen, Band 1. Wien 1861 (Neudruck mit einer Einleitung von Rainer Koch: Aalen 1975).

<sup>4</sup> Die Idee eines Staatenbundes Österreich, Preußen und dem zu einem Bundesstaat zusammengeschlossenen Dritten Deutschland, die auch Fröbels Bundesreforminitiative im Auftrag der Wiener Regierung zugrundelag, wegen der Dreiteilung »Deutschlands« auch »Trias-Idee« genannt. Vgl. C. JANSEN, Einheit, Macht und Freiheit, 2000, S. 414 ff.

indessen in Österreich nicht, wie Sie sagen, die specifisch katholische Partei, sondern centralistisch ist in Österreich die Aufklärung, – der Liberalismus, von Joseph II an bis auf diejenigen, welche jetzt ihr Ideal darin sehen, das Bach'sche System ins Constitutionelle zu übersetzen.<sup>5</sup> In den maßgebenden Kreisen in Wien habe ich mehr föderalistische Anschauungen getroffen, als im ganzen übrigen Deutschland zusammen genommen.

Auch meine Anschauungen vom Verhältnis von Sta[a]t und Kirche sind schweizerischen Ursprungs. Im Jahre 1842 schon habe ich in der schweizer Presse, in der ich damals ein Wortführer war, im Wesentlichen die nämlichen Ansichten vertreten, und wenn mich diese Ansichten in den seitdem verflossenen fast zwanzig Jahren nicht an das Ziel geführt, vor dem Sie mich so eindringlich warnen, sehe ich nicht ein, weshalb ich plötzlich jetzt, wie Sie voraussetzen, an diesem Ziele anlangen müßte. Angenommen aber, Sie hätten Recht, meine Anschauungen – ob trotz dem Pantheismus oder in Folge des Pantheismus<sup>6</sup> [...] weiß ich nicht – katholisirend<sup>8</sup> zu finden, würden dadurch meine Schritte, denen Sie im vorigen Jahr beigestimmt haben, zu etwas Anderem, als was sie bisher waren? Hätten Sie, beim Lesen jener Broschüre<sup>9</sup>, wissen können, ob ich katholisch oder protestantisch sei, und setzen Sie nach der »Theorie der Politik« voraus, ich würde von jetzt an die deutsche Frage in anderem Geiste behandeln? Ich meinestheils glaube, in dem Buch gerade den in der Broschüre ausgesprochenen praktischen Gedanken die theoretische Begründung gegeben zu haben. Soviel kann ich Ihnen sagen, daß ich nicht über Religion und Kirche an sich, aber über das Verhältniß von Kirche und Sta[a]t vor zwanzig Jahren schon ungefähr ebenso gedacht habe wie jetzt. Schon damals habe ich für dieses Verhältniß die Amerik[anische]. Auffass[ung]. als die unserer Zeit entsprechende angesehen, schon damals ist mir eine Geistlichkeit *im Sta[a]ttsdienste* als eine politische Monstrosität erschienen. Positiv kirchlich bin ich weder erzogen worden, noch jemals gewesen, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil mir die Kirche aller Glaubensbekenntnisse zu weit hinter der allgemeinen Bildung der Zeit zurückgeblieben zu sein scheint. Sie selbst haben dem Hofrat Zöpfl<sup>10</sup> über die Nothwendigkeit einer Reform der katholischen Kirche geschrieben; ich aber finde, daß es mit der protestantischen um kein Haar besser steht, denn das Eindringen der Philosophie in den Protestantismus kommt wohl der protestantischen Bildung, aber nicht der protestantischen Kirche zu Gute. Specifisch norddeutsch-protestantische Anschauungen sind mir von jeher zuwider gewesen,

<sup>5</sup> Alexander Bach (1813–1893) hatte mit mehreren anderen Ministern zusammen in den Jahren unmittelbar nach der Niederschlagung der Revolutionen von 1848/49 versucht, in Österreich eine zentralistische Politik der Reform von oben (in der Tradition Kaiser Joseph II.) durchzuführen. Nach ihrem Scheitern und einer Phase konservativ-föderalistischer Herrschaft hatte Franz Joseph im Dezember den konstitutionalistischen Politiker v. Schmerling zum Regierungschef ernannt. Vgl. Anm. 5 zu Nr. 418.

<sup>6</sup> Frantz hatte Fröbel in dem vorausgegangenen Brief (s. Anm. 1) eine »pantheistische« Haltung in der Tradition Spinozas vorgeworfen und u. a. behauptet; »Für den Pantheismus giebt es weder Recht noch Moral, sondern Alles verschwindet in dem gemeinsamen Abgrund«.

<sup>7</sup> Ausgelassen: »den sie denselben schuldgeben« – ein Relativsatz, der nach anderen Umstellungen des Satzes keinen Sinn mehr ergibt.

<sup>8</sup> Frantz hatte (s. Anm. 1) geschrieben: »Auffallend sind mir Ihre Äußerungen über die Kirche, die doch geradezu auf das Pabstthum hinauslaufen. Dahin kann ich Ihnen auch nicht folgen [...], sondern halte mich vielmehr verpflichtet, Sie freundschaftlich vor der gefährliche Bahn zu warnen, auf welche Sie durch Ihre Zweckmäßigkeitstheorie gerathen sind.«

<sup>9</sup> Wahrscheinlich meint Fröbel seine Broschüre »Deutschland und der Friede von Villafranca« (Frankfurt/M. 1859), später in: ders.: Kleine politische Schriften, Stuttgart 1866.

<sup>10</sup> Heinrich Matthäus Zöpfl (1807–1877) hatte sich 1828 in Heidelberg als Staatsrechtler habilitiert und war dort seit 1838 ao. und seit 1844 ordentlicher Professor (1847 zum Hofrat ernannt). Seit 1850 vertrat er die Universität in der 1. Kammer des badischen Landtags. Zöpfl hatte sich seit der Revolution von einem konstitutionalistischen Liberalen zu einem Konservativen und entschiedenen Verteidiger des Deutschen Bundes gewandelt.

und wenn Sie gar Skandinavien berühren, so erinnern Sie mich, mit der schwedischen Unduldsamkeit, an *den* Geist, der mich unter allen am meisten abstößt. Näher stehen mir die Puritaner Neuenglands, deren Militarismus wenigstens meinem Moralsystem nahe verwandt ist, wenn mir auch ihre dürre Geschmacklosigkeit unangenehm sein mag, wie das hölzerne Wesen. Das führt mich auf Ihre Bemerkung über das Verhältniß des Sta[a]ts zur bürgerlichen Gesellschaft, welches mit dem Verhältniß des Sta[a]tes zur Kirche so innig zusammenhängt. Daß die politischen Schriftsteller, | welche, wie [Robert v.] Mohl die Gesellschaftswissenschaft nicht mit unter die Sta[a]tswissenschaften nehmen, sich dadurch einen besonderen Verdienst um die Klarheit der Ansichten erwerben, muß ich sehr bestreiten. Mich erinnert vielmehr diese Neue- rung an [den] alten schwedischen Naturforscher Gottschalk Wallerius, der dem Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich ein *Wasserreich* hinzufügen zu müssen glaubte, und demgemäß eine Hydrologie als vierten Theil der Naturgeschichte schrieb<sup>11</sup>. Demungeachtet stimme ich Ihnen bei, wenn Sie sagen, daß die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft in vielen Beziehungen weder dem Sta[a]te noch dem Privatrechte angehören. Nur sage ich, – dies sind eben jene Verhältnisse, welche unter die Kirche fallen. »Qu'est ce que le socialisme? – C'est une religion« [Was ist der Sozialismus? Eine Religion] – so hat George Sand (oder Pierre Leroux<sup>12</sup>) schon vor zwanzig Jahren gefragt und in einer Abhandlung geantwortet, und so haben denn freilich die Sta[a]tswissenschaftslehrer sehr recht, sich nicht mit einer Angelegenheit zu befassen, mit der sie so wenig zu thun haben wie mit dem Taufen oder Confirmiren. Ein Theil des Socialismus freilich ist Sta[a]ts- und Volkswirtschaft, also Politik, der andere ist Religion, und also Angelegenheit der Kirche. In dieser Richtung sehe ich eine anbrechende neue Entwicklungsgefahr des Christenthums, in deren auf der einen Seite künstlerisch-geselligem und auf der anderen realistisch-utilitaristischem Charakter sich katholische und protestantische Errungenschaften verbinden müssen.

So habe ich Ihnen *meine* Anschauungen ergänzt. Die *Ibrigen* sind mir nicht bekannt, doch muß ich fast vermuthen, daß Sie das Verhältniß von Kirche und Sta[a]t im Geiste des lutherisch sta[a]tskirchlichen Absolutismus auffassen, unter allen Anschauungen freilich die, zu welcher ich mich am entschiedensten gegnerisch verhalte. Ich kann indessen nicht einsehen, was dies für unsere praktisch-politischen Bestrebungen zu bedeuten haben kann. Diese beziehen sich auf Deutschland als Ganzes, welches wir weder ganz katholisch noch ganz alt- oder neulutherisch, ja nicht einmal ganz christlich werden machen können. Ich hoffe deßhalb daß wir uns auch ferner auf gleichem Wege treffen werden. Jedenfalls werde ich immer mit lebendigem Interesse und Gewinn Ihre ferneren Schriften lesen, mich darin der Schärfe Ihres Denkens erfreuen, und immer gern und mit Wärme Ihre Verdienste öffentlich anerkennen.

Mit unveränderter Hochachtung  
Ihr ergebenster Julius Froebel.

<sup>11</sup> *Johan Gottschalk Wallerius* (1709–1785), Chemiker und Geologe an der Universität Uppsala.

<sup>12</sup> *Pierre Leroux* (1797–1871), französischer Frühsozialist, Philosoph und Journalist, eng befreundet mit George Sand; nach Napoleons Staatsstreich emigriert.

403. Karl Blind an Gottfried Kinkel, London, 2. Juni 1861<sup>1</sup>

ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2660, Nr. 13; Abschrift von Kinkels Sohn Conrad ebd., S 2675 (28), S. 75 ff.

Lieber Freund,

Erst gestern konnte ich den Brief [Kinkels] an Butz abgehen lassen. Eine nähere Bezeichnung der Adresse desselben, als: »Caspar Butz, (formerly Clerk of the Superior Court) Chicago«, konnte Freiligrath nicht angeben. Aus dem letzten Brief von Butz an Fr. entnahm ich, daß er vor einiger Zeit zu jenem Amt gewählt worden. Der Brief wird also wohl ankommen.

Ich legte ein Schreiben bei, worin auch ich die Hoffnung aussprach, daß das in Amerika liegende Geld, so weit es nur flüssig gemacht werden kann, für die Fortsetzung der Flugschriftenpropaganda bestimmt werden möge, damit es nicht, wie Sie richtig sagen, ohne Frucht für Deutschlands Freiheit daliege. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht irgendwelchen Theil einer Summe hierhergeschickt wissen wollen, nur um denselben hier | zu deponiren.

Besser wäre es, glaube ich, gewesen, wenn Sie einen Punkt um den sich unsre letzte Korrespondenz drehte, nicht in dem Briefe an Butz berührt hätten, – nämlich den Punkt, ob Ihrerseits die Eventualitäten eines Zuschusses aus hiesigem Depositum in Aussicht gestellt worden sei oder nicht. Da *ich* Ihren Brief an Butz zu überschicken hatte, konnte es den Anschein haben, als stimme ich Ihrer Auseinandersetzung darin bei. Es brachte mich dieß gewissermaßen in eine schiefe Stellung.

Es ist nun abzuwarten, welchen Erfolg die Briefe haben. Bei der jetzigen Verwirrung der Unionsverhältnisse u. der lebhaften Theilnahme der Deutschen an der guten Sache der Republik fürchte ich fast, dass eine Verschleppung *dieser* Angelegenheit die nothwendige Folge sein wird. Von Baltimore (wo ebenfalls ein kleines Depositum bei Dr. Weiß lag) hat Dr. Weiß, wie ich höre, flüchten müssen.<sup>2</sup> Kurz, es ist jetzt die ungünstigste Zeit.

Da ich jedoch im jetzigen Augenblick es für nöthiger als je halte, die Flugschriften-Agitation in Deutschland kräftig fortzusetzen u. die gewonnenen Verbindungen, deren Erreichung viel Zeit und Muße kostete, nicht eingehen zu lassen, so fahre ich mit der Drucklegung u. Verbreitung solcher Schriften aus meinen eignen Privatmitteln fort. Erfolgt später ein Zuschuß aus Amerika, so wird derselbe als Ersatzmittel dienen. Erfolgt keiner, so werde ich selbst die Kosten tragen.

Ich lege Ihnen heute ein Flugblatt bei, das bereits, nach Erschöpfung der £ 100/16/9<sup>3</sup>, von mir bestritten wurde. Es erschien schon vor einigen Wochen, u. ist *in Deutschland selbst* gedruckt, wo

<sup>1</sup> Zur Vorgeschichte vgl. Nr. 396. Ein weiterer Brief Blinds an Kinkel, der zeitlich zwischen den beiden hier abgedruckten liegt (vom 7. 5. 1861), befindet sich ebenfalls im Bonner Kinkel-Nachlaß (ULB Bonn, Handschriften-Abteilung S 2660, Nr. 12). In all diesen Briefen geht es Blind darum, Kinkel dazu zu bewegen, ihm für seine publizistische Tätigkeit Mittel aus der »Revolutionsanleihe« von 1851 (s. Anm. 1 zu Nr. 180) zur Verfügung zu stellen.

<sup>2</sup> Nachdem der Republikaner und Sklavereieegner Abraham Lincoln zum US-Präsidenten gewählt worden war, hatten zwischen Januar und Mai 1861 elf Südstaaten ihren Austritt aus den Vereinigten Staaten erklärt. Viele deutsche Achtundvierziger waren maßgeblich auf der Seite der Nordstaaten engagiert (vgl. weiter unten in diesem Brief). Dr. Weiß ist nicht näher zu identifizieren.

<sup>3</sup> Ein Zuschuß aus der Revolutionsanleihe, die Kinkel Blind 1858 zur Verfügung gestellt hatte. S. o. den Briefwechsel Kinkel-Blind vom November 1857, Nr. 228 und Nr. 395.

es Aufmerksamkeit erregt haben soll.<sup>4]</sup> Ich selbst erhielt Exemplare davon erst unlängst auf einem weiten Umweg. (Das Flugblatt ist ein Auszug aus einer längeren von mir verfaßten Biographie Fr. W.s).<sup>5</sup>

Daß, wie Struve, so nun auch Hecker (nebst seinem ältesten Sohn) in die Reihen der Unionskämpfer eingetreten ist, werden Sie gelesen haben. Er schreibt mir darüber mit einer Begeisterung, die wahrhaft elektrisch berührt. Er hat eine Freischar geworben u. ist als Gemeiner eingetreten. Die englisch-amerik. Blätter der Union sind über die Haltung der Deutschen ganz entzückt; es zeigt sich, daß in unseren Landsleuten drüben viel instruktives ächtrepublikanisches Leben ist, das hoffentlich noch einmal seine Rückwirkung auf Deutschland selbst üben wird. Von | Schurz werden Sie wohl wissen, daß er auf drei Monate Urlaub genommen, um ein deutsches Regiment im N[ord]. W[esten]. [der USA] zu organisieren.

Herzlichen Dank für die freundl. Aufnahme unserer Kleinen. Lassen Sie doch noch Ihre Kinder den unsrigen häufiger die Freude eines Besuches machen.

Entschuldigen Sie die Verzögerung dieser Zeilen damit, daß ich erst gestern das Schreiben an Butz senden konnte, u. daß ich, neben der Erwerbsarbeit, eine unablässig in Anspruch nehmende Propaganda-Arbeit u. politische Korrespondenz auf mir habe.

In der Hoffnung, daß bei Ihnen u. den I[ie]ben. Ihrigen Alles wohl steht, freundliche Grüße,

Ihr Karl Blind

#### 404. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Ludwig Bamberger, Wildbad, 9. Juni 1861<sup>1</sup>

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 371.

Lieber Freund!

Hartmann befindet sich zusammen mit seinem Schwiegervater in Wildbad zur Kur. Gestern haben sie in Stuttgart den alten Schott<sup>2</sup> begraben. Und Cavour<sup>3</sup>? Alle Welt erkundigt sich jetzt bei mir, ob nun die Garibaldiner-Mazzinisten<sup>4</sup> dran kommen? Vom Verhältniß Garibaldi's zu Cavour macht man sich so falsche Vorstellungen, vorzugsweise von der »Naivität« Garibaldi's. – Amüsan ist, daß die Wiener Fonds auf die Nachricht hin gefallen sind. – Mit der Wiener Constitution u. Freiheit geht es schon bedeutend abwärts, noch bevor es aufwärts gegangen.

<sup>4</sup> [Fußnote Blinds] Von dem Vorfalle am Grabe Fr[iedrich]. W[ilhelms].s IV werden Sie gelesen haben. [Auf was Blind hier anspielt, ist nicht klar.]

<sup>5</sup> Weder diese Biographie noch das Flugblatt sind bibliographisch nachweisbar. Nach Auskunft von Rudolf Muhs (London) dürfte es sich um ein Flugblatt des im wesentlichen aus Blind bestehenden Londoner »Vereins Deutsche Einheit und Freiheit« handeln. Mit der längeren Biographie könnte ein Nachruf auf Friedrich Wilhelm IV. im Londoner *Morning Advertiser* gemeint sein, für den Blind über kontinentale Politik schrieb.

<sup>1</sup> Der Brief ist nur mit Tag und Monat datiert. Das Jahr ergibt sich aus dem Inhalt.

<sup>2</sup> *Albert Schott* (1782–1861); seit 1815 Prokurator am württembergischen Obertribunal; ein Veteran des Liberalismus: in den 1810er bis 1830er Jahren mehrfach in die Kammer gewählt; 1848 vom Wahlkreis Böblingen in die Paulskirche gewählt; dort zunächst Mitglied der demokratischen Fraktion »Deutscher Hof«, dann der linksliberalen »Westendhall«.

<sup>3</sup> Der führende gemäßigte Politiker des italienischen Risorgimento war am selben Tag wie Schott, dem 6. 6. 1861, gestorben.

<sup>4</sup> Die »radicali-repubblicani«, seit 1848 die Gegenspieler der gemäßigten Strömung innerhalb des italienischen Nationalismus.

Schon spricht man von einem Ministerium Bach-Clam<sup>5</sup>, das ist: Ultramontane & Kreuzzeitung. Es lebe die Freiheit, es lebe der Wein! –Gervinus war einigen Tagen hier, hat sich aber wieder, vor meiner Ankunft, geflüchtet.<sup>6</sup> Die nächsten beiden Sätze handeln von weiteren Kurgästen und Hartmanns Lektürepensum. Apropos! Hast Du mir nicht von Jean de la Roche v. G[eorge]. Sand gesprochen? Ich habe mir das Buch auf einer Eisenbahnstation gekauft u. auf der Reise mit ungeheurem Vergnügen gelesen. Das ist sie rediviva [auferstanden]. G. S. aus der besten Zeit, ja bis auf einen gewissen Grad zu sehr dieselbe, weil es doch wieder ein Weib ist, das einen Mann erzieht u. der Mann mehr oder weniger als Esel dasteht, wie J. L. Maupras.<sup>7</sup> Aber es ist ein Meisterstück in seiner Art. – Das sind die Romane, wie ich sie gern habe u. wie ich sie leider nicht machen kann. Wir tief sinnigen Deutschen begeistern uns für Soll u. Haben.<sup>8</sup> Der Rest des Briefes (½ Seite) fragt nach dem Wohlergehen und den Ferien der Bambergers. Lebet selig Euer MHartmann

**405. Heinrich Bernhard Oppenheim an Rudolf v. Bennigsen, Paris, 12. Juni 1861**

BA Berlin, N 2350 (NL Bennigsen, früher: 90 Be 5)/338, Bl. 1f.

Gehrter Herr!

Oppenheim erklärt im ersten Absatz, er reagiere auf einen Brief v. Bennigsen an Hans Viktor v. Unruh, der ihn als jemand empfohlen habe, der in Frankreich Öffentlichkeitsarbeit für den Nationalverein machen könne.<sup>1</sup>

Das Problem ist folgendes: Die öffentliche Meinung in Frankreich kann uns nicht gleichgültig sein, wenn wir auch überzeugt sind, daß wir früher oder später mit diesem Staate in Krieg gerathen werden; (es sey denn, daß eine unvorhergesehene Katastrophe dem Kaiserthum ein frühes Ende macht.) Daß die offiziöse Presse in Frankreich das Publikum gegen uns bearbeitet, beweist schon zum Überfluß, daß eine Gegenwirkung nicht gleichgültig ist. In der hies[igen]. Demokratie ist, wie, unter anderen, Garnier-Pagès neue »Geschichte des J[ahres] 1848« beweist<sup>2</sup>, ein Kern von honneten und aufgeklärten Leuten, die das Prinzip des Friedens und der unabhängigen Nationalitäten über das System der | natürlichen Grenzen stellen<sup>3</sup>; auch die Bourgeoisie will den Frieden und fürchtet die Europäischen Coalitionen. Daran läßt sich schon

<sup>5</sup> Mit dem Februarpatent von 1861 war auch Österreich zum Konstitutionalismus übergegangen. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 358 ff.; zu Bach Anm. 5 zu Nr. 402; *Heinrich Jaroslav Graf Clam-Martinic* (1826–1887) war ein katholisch-konservativer Föderalist. 1853–1859 Landespräsident von Westgalizien, wurde er 1860 in den Reichsrat berufen, wo er der Sprecher der feudal-klerikalen Mehrheit wurde. Er hatte in dieser Funktion maßgeblichen Einfluß auf die Formulierung des Oktoberdiploms (s. Anm. 5 zu Nr. 418).

<sup>6</sup> Hartmann und Gervinus hatten 1848 zusammen in der Paulskirche gesessen. Über Animositäten zwischen beiden ist nichts bekannt.

<sup>7</sup> Es handelt sich um zwei Romane von George Sand: »Jean de la Roche« (Paris 1860) und »Mauprat« (Paris 1837).

<sup>8</sup> Anspielung auf den gleichnamigen Roman von Gustav Freytag (Leipzig 1855).

<sup>1</sup> Zum Hintergrund vgl. H. ONCKEN, 1910, Bd. I, S. 457f.

<sup>2</sup> *Louis Antoine Garnier-Pagès* (1803–1878), französischer Politiker und Historiker; Teilnehmer an der Julirevolution 1830, Kopf der Republikanischen Partei unter Louis Philippe; 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, dann Bürgermeister von Paris und Finanzminister. Unter Napoleon III. politisch kaltgestellt, schrieb er eine mehrbändige »Histoire de la révolution de 1848«, die 1861 bis 1872 erschienen ist; 1870 erneut Minister im »Kabinet der nationalen Verteidigung«.

<sup>3</sup> Eine der fundamentalen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Spielarten des Nationalismus und insbesondere zwischen deutschem und französischem Nationalismus ging um die Frage, wie die Grenzen zwischen

für die Zukunft, wenn nicht für die unmittelbare Gegenwart eine nützliche Verbindung, eine Art von Ideenaustausch knüpfen. Ich brauche das Ihnen nicht weiter auszuführen. Indessen sind uns hier *alle* polit. Zeitungen und Revuen feind, einestheils weil wir unsern Zielen keine allgemein verständliche und populäre Form zu geben verstehen und 2) weil Italiener, Polen, Dänen, Ungarn pp. den französ. Herzen näher stehen und eine intimere Allianz versprechen, als wir, – 3) weil wir als Nation kaum *sichtbar* existiren. Wir sind zu stark & groß, um Mitleid & Sympathie zu erregen, zu schwach, um zu imponiren. Die Frage, für die ein Verständnis in Paris (und über Paris selbst in London) zu eröffnen wäre, haben Sie in Ihrem Briefe selber angeführt. Der Anfang, der für Schleswig-Holstein gemacht wurde, ist lobenswerth, aber sehr unzulänglich. Ein Punkt, mit dem auf das Ausland zu wirken wäre, ist auch hier wieder vergessen worden, (nehmlich) die *finanzielle* Ausbeutung der Herzogthümer. Der nächste, unverständliche Satz bezieht sich auf eine Broschüre<sup>4</sup>, von der Oppenheim in Paris »einige Dutzend Exemplare absetzen« konnte.

Im Allgemeinen, dachte ich, müßte man hier diese oder jene Redaktion gewinnen, daß sie die von unserer Seite eingeschickten Explikationen aufnahme oder auch *selbst bearbeitete*; die meisten | Redaktionen würden letztes vorziehen. Viele derselben haben einen deutschen Mitredakteur, das sind freilich, meistens sehr faule Burschen. Ich denke an den *Courrier de Dimanche* (der hier eine gewisse Autorität genießt), weil ich zufällig weiß, daß sein Hauptführer den goldenen Eselchen des König Philipp<sup>5</sup> nicht unzugänglich[ich] ist, höre aber jetzt, daß er vielleicht bald eingeht oder eine Redaktions-Änderung erfährt, und das müßte jedenfalls erst abgewartet werden. Der »Temps« [Pariser Zeitung] ist ein neues, aber *glänzendes* Unternehmen auf Aktien unter Nefftzer's<sup>6</sup> [Leitung]. Das Frankfurter Haus Erlanger<sup>7</sup> hat viele Aktien, die Deutsche Parthie dirigirt ein gewisser A. Beckmann, ein Manteuffel'scher und wohl auch hier gewonnener Polizey-Lump. (Dies unter uns, da es zwar notorisch, aber *nicht erweislich* ist!<sup>8</sup>) Nefftzer gilt für einen durchaus ehrlichen Mann, doch habe ich den Instinkt, daß hier vielleicht ein Keil einzutreiben wäre. Ein derartiger Versuch müßte mit großer Vorsicht gemacht werden; der ihn macht, müßte wissen, wie weit er mit seinen Versprechungen etwa gehen darf. Er müßte fernerhin auf das vollste Vertrauen Ihrerseits rechnen können, und ich ersehe zu meinem Bedauern und Erstaunen aus Ihrem Briefe, daß meine »Zuverlässigkeit« bei Ihnen der Bürgschaft eines Dritten bedarf. Ich hatte gehofft, daß eine auch noch so bescheidene, zwanzigjährige publizistische Thätigkeit, die jedenfalls das Verdienst hat, in Ermangelung glänzenderer Talente, eine unverbrüchlich Konsequenz der Prinzipien-Treue bewährt zu haben, jede fremde Bürgschaft für meinen | Charakter und meine Zuverlässigkeit überflüssig machen sollte. – Ich bin überdieß nur zum Besuch und wol nur noch für etliche Wochen hier, da ich, wie Ihnen v. Unruh vielleicht mitgetheilt hat, in Berlin eine neubegründete Revue (»Deutsche Jahrbücher für Politik und Li-

---

den Nationen zu ziehen seien: Sollten sie den Sprachgrenzen entsprechen oder entlang – letztlich militärstrategisch definierter – »natürlicher Grenzen« (Flüsse, Gebirge etc.) verlaufen?

<sup>4</sup> Wahrscheinlich die kurz zuvor anonym erschienene, von August Ludwig Reyscher verfaßte »Flugschrift Nr. III« des Nationalvereins »Die Bundeskriegsverfassung« (vgl. Anm. 13 zu Nr. 386).

<sup>5</sup> Gemeint sind wohl Bestechungen bzw. Subventionen.

<sup>6</sup> *Auguste Nefftzer* (1820–1876), französischer Journalist, u. a. bei der *Revue Germanique*; 1861 Gründer der Tageszeitung *Temps*.

<sup>7</sup> *Raphael Freiherr v. Erlanger* (1806–1878), Bankier aus Frankfurt/M. mit großem internationalem Einfluß.

<sup>8</sup> *Konrad Albert Beckmann* (Lebensdaten unbekannt), Kaufmannsgehilfe und Publizist aus Osnabrück. 1848, während der Revolution in Paris. Inzwischen ist seine Doppelagententätigkeit für die französische und preußische Polizei erwiesen, in deren beider Auftrag er als Korrespondent für deutsche Zeitungen tätig war. Vgl. Dokumente, 1993, S. 99.

teratur«) redigiren soll, die auf Aktien der [Fortschritts-]Partei gestiftet und von einem Partei-Committee geleitet, auch an Ihre und der Ihrigen Theilnahme und Mitarbeit appelliren wird. – Entschuldigen Sie mein flüchtiges Schreiben, ich wollte diesen Brief nicht länger aufschieben. Mit Hochachtung ergebenst  
H. B. Oppenheim  
u. j. Dr. [Doktor beider Rechte]

**406.** Theodor Müllensiefen an Hermann Becker, Crengeldanz, 19. Juni 1861

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/44.

Lieber Freund.

Ihr Briefchen von gestern Abend hat mich sehr erfreut, denn ich wüßte nicht, was nützlicher sein könnte, als wenn Männer unseres Willens sich entschieden in Übereinstimmung finden, in Übereinstimmung über ein festes Ziel und in voller Klarheit über die Mittel, dies Ziel zu erreichen, mag es biegen oder brechen. Durch Ihre Stellung im Leben u. Ihre Studien waren Sie mir politisch weit vorausgeilt, sonst hätt' ich 48 nicht auf der rechten Seite<sup>1</sup> sitzen können. Mit einiger Zähigkeit und langsam bin ich Ihnen gefolgt u. groß ist meine Freude, auf dem Boden des wirklich Erreichbaren, u. gewiß unzertrennlich, mit Ihnen zusammenzutreffen.

Was meine Betheiligung an der nächsten Kammersitzung anbetrifft, so schwanke ich noch in meinem Entschluß, ja zu sagen, wenn das öffentliche Vertrauen mich als Abgeordneten ausersehen sollte. Will man da [im Abgeordnetenhaus] das Gewissen befriedigen, so ist die Geschichte sehr aufreibend, u. ich versichere Sie, daß ich nicht mehr viel vertragen kann. Daß es mich aber allgewaltig hinzieht, zum ersten Mal wieder seit anno 49, wo man uns nach Hause jagte, das werden Sie mir ohne Mühe glauben, denn da fänd' ich wieder Herzen, die mit dem | Meinigen zusammenschlagen, eine Atmosphäre, der's nicht an Sauerstoff gebricht.

Und doch kann in dem Drama, was sich da entwickeln wird, der Vorhang leicht zu früh an's Fallen kommen, für welche Combination nur allzuviel zu sprechen scheint u. was man selbst von ganz gewöhnlichen Alltagsgeistern aussprechen hören muß. Was aber auch komme und wie es komme, hinter der Kammer von 1862 steht ein in Vielem umgewandeltes Volk. Die Reactionszeit war keine Hemmung und der große Werkmeister, der den Fortschritt der Menschheit will, hat sich keinen Augenblick von seinem Werk zurückgezogen gehabt.

Hoffentlich bald mündlich mehr, da es eben anfängt, um mich her lebendig zu werden.

Mit herzlichem Gruß  
Theodor Müllensiefen

---

<sup>1</sup> Müllensiefen hatte in der preußischen Nationalversammlung dem rechten Centrum angehört.



**407. \_\_\_\_\_ Otto Lüning an Fedor Streit, Rheda, 24. Juni 1861**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/21, Bl. 362.

Lieber Streit!

Ich beeile mich, Ihnen auf das mitgetheilte Schreiben Schulze's<sup>1</sup> zu antworten.

Von einem in Westfalen aufgetauchten Plane, den Nat[ional].Ver[ein]. als preuß. Wahl-Komitée zu benutzen, ist mir nicht das Mindeste bekannt geworden, u. ich glaube auch kaum, daß er von irgend wem gehegt ist.

Wir haben in den großen Vereinsversammlungen, wo die Nichtmitglieder gewöhnlich in doppelter Anzahl vertreten waren, für *deutsche* u. für *energische* Männer agitirt. Wir haben unsern Mitgliedern als besondere Pflicht empfohlen, besonders für so geartete Abgeordnete zu wirken. Wir rechnen auf ihre kräftige Mitwirkung bei der (Anregung) der lokalen Agitation u. Bildung der Wahl-Comités; aber auf diese zu verzichten u. ihre Aufgaben vom Nat[ional].Verein usurpiren zu lassen, ist uns in meiner Gegend so wenig eingefallen, daß wir schon die einleitenden Schritte zur Bildung eigener Wahl-Comités gethan haben. Als mir vor einigen Wochen von Köln her der Plan angedeutet wurde, auf der bevorstehenden großen Versammlung ein Wahlprogramm aufzustellen, habe ich sofort davon abgerathen, daß der Nat.Ver. *als solcher* ein Programm annehme. *Wir* haben hier | einfach das Berliner Programm<sup>2</sup> angenommen und agitiren für dasselbe.

Wenn es anderswo, wie ich glaube, nicht anders ist, so scheint mir ein Erlaß des Vorstandes (namentlich ein öffentlicher!) unnütz u. sogar schädlich, weil er vielfach wieder als eine Abmahnung von jeder *realen* Thätigkeit des [National]Vereins gedeutet werden würde. Die Zeitungsberichte Schulze's gehen wahrscheinlich von einer glücklicher Weise kleinen Anzahl altliberaler Schwätzer aus, welche sofort über (Klubbs) u. dgl. heulen, wenn der Verein etwas anderes zu werden droht, als eine schwarz-roth-goldene Deklamationsanstalt, durch deren Phrasen sie ihren sehr schadhaf gewordenen liberalen Ruf ein wenig ausbessern können.

Ich zweifle nicht, daß Müllensiefen Ähnliches antworten will, Rest des Satzes unverständlich.

Mit besten Grüßen

O. Lüning

<sup>1</sup> Vgl. Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 18. 6. 1861; BA Berlin, R 8031/20, Bl. 255 f. (abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 130 f.). Schulzes Brief begann: »Wie ich in den Zeitungen lese, sind mehrfach in Preußisch Westphalen Versammlungen der Nationalvereinsmitglieder zusammenberufen, um wegen der Wahlen zum Preuß. Abgeordnetenhaus zu berathen, u. auf dieselben einzuwirken. Ebenso unzweifelhaft, als es für die Mitglieder unseres Vereins Pflicht ist, auf diese Wahlen nach Möglichkeit einzuwirken, damit Männer von nationaler Gesinnung in das Preußische Abgeordnetenhaus eintreten, ebenso unzweifelhaft erscheint es mir bedenklich und zweckwidrig, wenn unsere Vereinsglieder die Angelegenheit als Vereinssache also gewissermaßen officiell in die Hand nehmen.« Schulze begründete seine Meinung vor allem mit taktischen Argumenten; seine Vorschläge stimmten weitgehend mit dem überein, was Lüning in diesem Brief berichtet. Am 19. 6. 1861 hatte Streit Auszüge aus Schulzes Brief an die westfälischen Ausschußmitglieder Lüning (Rheda) und Müllensiefen (Crengeldanz) geschickt und angekündigt, daß sich der Vorstand dessen Ansicht voraussichtlich zeigen machen werde (BA Berlin, R 8031/20, Bl. 175; Konzept).

<sup>2</sup> Wahlaufruf der preußischen Fortschrittspartei vom 6. Juni 1861, in: L. PARISUS, 1878, S. 36 ff. (auch in: J. JACOVY, 1978, S. 146 ff.).

408. \_\_\_\_\_ Fedor Streit an die Agenten des Nationalvereins, Coburg, Ende Juni 1861<sup>1</sup>

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/20, Bl. 293 ff. (Konzept, mit hs. Korrekturen Streits).

Verehrter Herr!

Beiegehend erlaube ich mir, Ihnen im Auftrage unseres Vereinsvorstandes das Programm für die Bildung einer Gesellschaft zur Unterstützung der in München erscheinenden Süddeutschen Zeitung zu übersenden. Die Absicht des Vorstands bei der Mittheilung dieses Programms an Sie geht dahin, Sie zu veranlassen, daß Sie nach Kräften das Ihrige aufbieten, um in den Ihrem Einfluß zugänglichen Kreisen diejenigen unserer Parteigenossen, deren Verhältnisse es ihnen gestatten zur Betheiligung an dem Unternehmen zu bestimmen.

Von wie großer Bedeutung diese[s] Unternehmen für uns ist, werden Sie aus der Anlage<sup>2</sup> selbst ersehen, ich erlaube mir nur einiges Wenige beizufügen.

Die »Süddeutsche Zeitung« ist unter den obwaltenden Verhältnissen für die nationale Partei Deutschland ein vorgeschobener Posten *von ganz unschätzbarem Werthe*. Wenn wir diesen Posten nicht hätten, so müßten | wir die äußersten Anstrengungen machen, um ihn aufzustellen; da wir ihn haben, wäre es ein wahrer Verrath an unserer Sache, wenn wir nicht Alles daran setzten, um ihn uns zu erhalten.

Der Partikularismus der Mittel- und Kleinstaaten hat bekanntlich seinen vornehmsten Sitz und das Hauptbollwerk seiner Stärke in dem Königreich Baiern und in diesem wieder in den altpärischen Provinzen.

Das Zirkular<sup>3</sup> hat die Umstände angedeutet, welche zusammenwirken, um den Widerwillen gegen jede Unterordnung unter eine nationale Obergewalt in dem Sinne, wie unsere Partei sie erstrebt, gerade hier nicht allein in den officiellen Kreisen, sondern auch in der Masse des Volkes stärker und lebhafter als irgend anderwärts in Deutschland auszubringen.

Wie verderblich aber bei dem verhältnismäßigen Gewicht des bayerischen Staats dessen Widerstreben gegen die deutsche Reformbewegung werden könnte, und mir es demnach | als eine der dringendsten Aufgaben der Nationalpartei erscheint, gerade auf diesem Boden eine möglichst feste Position zu gewinnen, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

In dieser Hinsicht hat nun die Süddeutsche Zeitung während der zwei Jahre ihres Bestehens Außerordentliches geleistet. Durch eine ebenso umsichtige wie gründliche, als frische und geistvolle Behandlung der Tagesfragen, überhaupt durch eine nach jeder Seite hin ausgezeichnete Redaktion, ist es ihr gelungen, sich bereits einen hervorragenden Einfluß, zunächst unter den gebildeten Ständen, sowohl in Altbaiern, insbesondere in München als in den fränkischen Pro-

<sup>1</sup> Der Briefentwurf ist nicht datiert; die Datierung ergibt sich aus dem Inhalt und dem Umfeld des Briefes im Bestand R 8031 und aus anderen Briefen (vgl. etwa Gustav Freytag an Karl Mathy, Siebleben bei Gotha, 1. 7. 1861, SBPK Berlin, NL Gustav Freytag, Briefkapsel Karl Mathy, Bl. 133) und aus Deutscher Nationalverein, 1995, S. 111 f.: auf der Vorstandssitzung am 23. 6. 1861 war beschlossen worden, »daß der Nationalverein sich an der zur Unterstützung der *Süddeutschen Zeitung* zu gründenden Gesellschaft [...] mit zehn Actien à 120 Thaler betheilige. Ferner wurde *beschlossen*: an die Agenten des Nationalvereins in den größeren Städten ein Cirkular zu erlassen, worin den Mitgliedern empfohlen wird, sich an der fraglichen Gesellschaft zu betheiligen, so wie das Ihrige zu thun, damit die *Süddeutsche Zeitung* möglichst verbreitet und namentlich in den Clublokalen ausgelegt werde.« Links oben auf der ersten Seite befindet sich der Vermerk »150 Auf[age].«

<sup>2</sup> Abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 128 ff.

<sup>3</sup> S. Anm. 1.

vinzen – in diesen namentlich auch unter der jüngeren Beamtenwelt des Königreichs – zu verschaffen.

Man darf ohne Gefahr der Übertreibung sagen, daß die Süddeutsche Zeitung zur Klärung und Läuterung der politischen Anschauungen, insbesondere zur Propaganda der nationalen Idee, in dem Umkreis ihrer Wirksamkeit schon bis jetzt ungleich mehr beigetragen hat, als irgend ein anderes deutsches Blatt in dem seinigen. |

Und es leidet keinen Zweifel, daß diese ihre Bedeutung sich von Tag zu Tage erweitern und steigern wird.

Unser dringendstes Interesse erfordert daher, nichts zu versäumen, was von der Seite unserer Partei nur immer geschehen kann, um die Süddeutsche Zeitung zu erhalten und zu fördern.

In dieser Hinsicht habe ich Ihnen, dem Auftrag des Vorstandes gemäß, noch an's Herz zu legen, Ihrerseits auch die *Verbreitung* des genannten Blattes sich möglichst angelegen sein zu lassen und wenigstens dahin zu wirken, daß dasselbe in den öffentlichen Leseanstalten, Restaurationen [Restaurants], Klublokalen u. s. w. aufgelegt werde. Ich kann nur aus vollster Ueberzeugung sagen, was Jeder der das Blatt kennt, bestätigen wird, daß die Süddeutsche Zeitung unter den gediegensten und bestunterrichteten unserer Tagblätter eine der ersten einnimmt und deswegen ihre Verbreitung ganz abgesehen von dem besonderem Parteiinteresse ein wahrer Dienst ist, den man dem politischen Publikum leistet. Insbesondere ist sie durch ihre ganze Haltung vorzugsweise dazu geeignet, den Gegensatz süd- und norddeutscher Anschauungen auszugleichen und zu vermitteln.

Mit der schließlichen Bitte, diese Mittheilung als vertrauliche zu behandeln, zeichne ich pp.



## IV. Anhang



a) Aus den Anfängen der Fortschrittspartei (1861/62)

**409.** Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 10. August 1861

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/22, Bl. 41 ff.

Lieber Streit!

Umgehend auf Ihren Brief vom 8. huj., den ich gestern Abend erhielt, soviel:

Ich will eventuell die *Schleswig-Holsteinsche* in Verbindung mit der *Flotten-Frage*<sup>1</sup> übernehmen, obschon ich so spät u. hier am Orte so gut wie keine Information mehr erhalten kann, u. in den dringendsten Arbeiten vergraben bin, um mich zu der langen vierwöchentlichen Abwesenheit, welche mir die beiden Congresse verursachen<sup>2</sup>, frei zu machen. Ich gebe mit zwei Worten die Hauptgesichtspuncte dabei, die nach m[einer]. A[nsicht]. herauszustellen sind, dahin an:

ßnßin der Schleswig-Holst. Fr[age]. handelt es sich nur um die Frage, *wann* u. *von wem* sie anzufassen ist, da wir ihren Umfang: daß sie (eine) nur *Schleswig-Holsteinsche*, keine bloß *Holstein-Lauenburgische* sein soll, vorlängst festgestellt haben.<sup>3</sup> Sie soll daher *nicht* erledigt werden vom Bundestage, der sie eben auf die letzte Alternative beschneiden würde; und sie soll | nicht eher angefaßt werden, bis sie mit Erfolg angefaßt werden kann, d. h. bis wir eine *Flotte* haben.

Nur so kann ich den Zusammenhang beider Fragen verstehn, wie sie der Ausschuß auf die Tagesordnung gesetzt hat, und in der *Flottenfrage* ist vor Allem zu betonen

daß die *deutsche* Flotte die *Preussische* ist u. *umgekehrt*.

Hier kommt mir meine Danziger Reise zu Statten, da ich einen Theil der Preuß. Schiffe gesehn u. mich über Manches unterrichtet, auch den Stand der Dinge im Ganzen *besser* gefunden habe, als ich erwartete. Auch habe ich ohnehin einen Antrag in Bezug auf die Flottensammlung,

daß sich der Ausschuß des Nationalvereins an die Spitze stellen möge,

von der Danziger Versammlung [der dortigen Nationalvereinsmitglieder] | bei der Generalversammlung einzubringen, der mir noch formulirt u. mit Motiven übersendet werden soll.<sup>4</sup>

In Bezug auf die zweite Frage, wo Dr. Pickford das Referat im Stich gelassen hat,<sup>5</sup> kann ich aber auf keinen Fall eintreten. Ich habe mich schon früher gegen eine Einmischung des N.V. in die Londoner I[ndustrie].Ausstellung erklärt u. meine Gründe Ihnen u. Müllensiefen schriftlich angegeben. Die jetzige Absicht des auf die T[ages].O[rdnung]. gebrachten Vorschlags verstehe ich nicht recht, da ich der Aussch[uß].Sitzung nicht beigewohnt habe, u. unglücklicher Weise

<sup>1</sup> Es handelt sich um die Übernahme des offiziellen Referats bei der bevorstehenden Generalversammlung des Nationalvereins und die Begründung des Resolutionsentwurfs des Vorstandes. Vgl. Verhandlungen der zweiten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Heidelberg am 23. und 24. August 1861. Coburg 1861, S. 32 ff.; zum Hintergrund: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 132 f.; A. BIEFANG, Politisches Bürgertum, 1994, S. 188.

<sup>2</sup> Die Generalversammlung des Nationalvereins in Heidelberg am 23./24. 8. und der vierte Kongreß deutscher Volkswirte in Stuttgart vom 9.–12. 9. 1861.

<sup>3</sup> Bezieht sich vermutlich auf das Flugblatt Nr. II des Nationalvereins (abgedruckt in: Deutscher Nationalverein, 1995, S. 460 ff.).

<sup>4</sup> Dieser Antrag wurde zugunsten des Antrags des Vereinsausschusses zurückgezogen. Vgl. Verhandlungen der zweiten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Heidelberg am 23. und 24. August 1861. Coburg 1861, S. 32.

<sup>5</sup> Es handelt sich um den geplanten Tagesordnungspunkt »f) die Frage wegen Ausstellung der deutschen Industrieerzeugnisse auf der nächsten Londoner [Welt]Ausstellung als einer Gesamtheit«. Dieses Referat übernahm Andreas Reuß aus Nürnberg. Vgl. ebd., S. 47 ff., bzw. Deutscher Nationalverein, 1995, S. 132 f.

die betr. Stelle Ihres Briefs nicht völlig zu entziffern im Stande bin. Da müssen Sie also einen Andern heran kriegen.

Dagegen bin ich gemeint, (meinen) Danziger Antrag: die Anerkennung der Badischen Regierung wegen ihres Vorgehens in der Kurhessischen Frage<sup>6</sup> | auch bei der Heidelberger Generalversammlung vorzubringen. Ich lege seinen Wortlaut, wie er in Danzig unverändert angenommen wurde, hier gedruckt bei, ohne auf diesen Wortlaut zu bestehen, indem er vielleicht am besten als Amendement, Zusatzantrag in der Hessischen Frage eingebracht wird. Allein folgende Punkte halte ich für maasgebend:

- 1) Wir können die Zustimmung der Nation zu diesem Vorgehen der Badischen Regierung, wie überhaupt zu ihrer ganzen Haltung gar nicht oft u. stark genug betonen;
- 2) Antrag dazu muß von Preuß. Mitgl. ausgehn, des Eindrucks sowohl bei den Süddeutschen Halben<sup>7</sup> als der Marke für die eigne Preuß. Regierung wegen.

Ueberlegen Sie dies u. sagen Sie mir | Ihre Meinung darüber. Ich will den Antrag jedenfalls hiermit eingebracht haben.

Als selbstverständlich setze ich aber bei dem Allen voraus:

daß wir unmittelbar vor der Generalversammlung eine Ausschußsitzung in Heidelberg haben, die natürlich nur den 22. Aug. stattfinden kann.

Denn sowohl über den beim Referat in der Schleswig-Holsteinschen Frage einzunehmenden Standpunct, wie über meinen obigen Antrag bedarf es einer Verständigung mit den Ausschußmitgliedern, u. ich erwarte von Ihnen Nachricht, wann u. wo wir zusammentreten.

Zugleich bitte ich, daß Sie mir ein Zimmer, gleichviel ob im Gasthaus oder Privathaus | bestellen, damit ich nicht erst besonders an Rochau schreiben muß, u. wäre es freilich das Beste, wenn die Ausschußmitglieder sich einander nahe (wären). Nur das Eine bedinge ich mir (aus), daß ich *allein* wohne, weil ich doch Manches zu arbeiten habe; sonst bin ich mit Allem zufrieden, verzichte auf Eleganz, u. fordere blos ein gutes Bett mit Matratze u. leichter Decke.

Ein ergötzl. Referat in dem toll reactionären *Elbinger Anzeiger*, über welches die wackern Elbinger, den alten Jacob Rieger an der Spitze, von mir Vollmacht zur Klageanstellung forderten!! lege ich zu Ihrer Belustigung noch bei!<sup>8</sup>

Herzl. Gruß von Schulze<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Vgl. Verhandlungen der zweiten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Heidelberg am 23. und 24. August 1861. Coburg 1861, S. 17 ff. Der vom Ausschuß in seinen Antrag übernommene Passus lautete: »Die Versammlung begrüßt mit freudiger Zustimmung den von der Großh. Bad. Regierung bei der Bundesversammlung unter dem 4. Juli d.J. gestellten Antrag in der kurhessischen Verfassungsfrage und dessen Motivierung als den wahren Ausdruck dessen, was die öffentliche Stimme zur Sühne des durch die Vorgänge in Hessen schwer gekränkten Rechtsbewußtseins der ganzen Nation gebieterisch fordert.« Baden hatte die Wiederherstellung der kurhessischen Verfassung von 1831 und diverser Reformen derselben aus den Jahren 1848 und 1849, u. a. ein demokratisches Wahlgesetz, gefordert. Mit der Annahme dieses Antrags sollte indirekt das vorsichtige Verhalten der preußischen Regierung kritisiert werden. Vgl. Anm. 6 zu Nr. 339.

<sup>7</sup> Schulze monierte immer wieder die Halbherzigkeit der süddeutschen Nationalisten, die den Nationalverein bremse.

<sup>8</sup> Jacob Rieger ist nicht identifizierbar, der *Elbinger Anzeiger* bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>9</sup> Streits Antwort (Coburg, 12. 8. 61) in: BA R 8031/22, Bl. 12 f.



**410.** Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Spa, 3. September 1861

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 601.

Spa–ß bei Seite! Hier sind wir zwar schon volle 4 Wochen, Du wüster Bu! Bamberger schildert begeistert und ausführlich den »lieblichen Aufenthalt« in dem belgischen Seebad – »ganz nach meinem Geschmack, eine bürgerliche, aber schmackhafte Natur« –, um sich anschließend dem neuesten Klatsch zuzuwenden (insg. 2 ½ Seiten).

Deine Approbation meiner Französelei in den Dem. Stud.<sup>1</sup> hat mich diesmal wieder sehr erfreut. Von allen Urtheilen lege ich in diesen Dingen auf das Deine das größte Gewicht, da Du die Technik aller Schreibeerei so aus dem Fundament kennst. Deine Memoiren<sup>2</sup> habe ich mit Vergnügen gelesen, sie sind sehr süffig & unterhaltend. Dergleichen Erlebnisse, so gut erzählt, werden immer fesseln. Auch ich hätte, wie Du selbst, an manchen Stellen eine Exkursion gegen den Hund Schmerling gern gesehen. Der schmiert eben die Österreicher wieder hinein & gibt ihnen als Draufgeld den Haß der andren Nationen. Was in den Dem. Stud. dieses & des vorigen Jahrs gestanden kannst Du ruhig noch ix drucken; ich glaube, sie werden gar wenig gelesen, denn Wal[esrode]. schenkt uns keinen reinen Wein ein; & um sein täppisches & linkisches Wesen Verfahren zu bemänteln, gibt er den Absatz für größer aus als er ist. Dieser Band wird noch weniger gelesen, als der vorige. Statt, wie verheißen, ihn billiger zu machen, hat er ihn ½ Thaler höher gesetzt. Wie kann ein Buch für 2 Th[ale]r. in Deutschl. herkommen? |

Auch habe ich außer von einer Rezension in der F[ran]kfurter »Zeit« noch von keiner Erwähnung gehört, & diese besorgte [unleserlicher Name] mea causa [meinetwegen]. Es scheint auch, daß W. nicht ordentlich Rezensions-Exemplare verschickt. Die Verzögerung [des Erscheinens] ist vollends nur scheußlich. Die Art[ikel]. über Hann[over]. & der von Rüstow<sup>3</sup> erschienen vorher schon separat, aus Verzweiflung. Und warum dieser Aufschub von 3 Mon[at]en? Damit W. sich hinsetzen konnte & über die letzten preuß. Vorgänge einen recht unbedeutenden Art[ikel]. ausbrüten.<sup>4</sup> Deswegen mußten unsere Sachen vermodern. Auch bin ich entschlossen beim folgenden Band nicht mitzuarbeiten, wenn er ihn überhaupt zu Stande bringt.<sup>5</sup> Da gehe ich lieber mit Oppenh[eim].<sup>6</sup> der ist doch gewissenhaft & expeditiv & hat unendlich mehr Décernement [Entschiedenheit] in Redaktionssachen. So rechne ich W. als einen groben Fehler an, den miserablen Art. von Rüstow angenommen zu haben, der uns wahrhaft blamirt. Diese jämmerliche Leutnants-Windbeutelei! Man hört den Säbel über's Pflaster klirren. Und wenn man erst weiß, welche unbedeutende Rolle er mit seinen »glänzenden Thaten« [1859 in Italien] gespielt hat. Diese uninteressante Renommage hat mich förmlich angeekelt & ich gäbe was

<sup>1</sup> Ludwig Bamberger: Die Französelei am Rhein, wie sie kam, und wie sie ging (1790 bis heute), in: *Demokratische Studien* 2 (1861), S. 217–284, wiederabgedruckt in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I. Berlin 1898, S. 126–191.

<sup>2</sup> Moritz Hartmann, Bruchstücke revolutionärer Erinnerungen, in: *Demokratische Studien* 2 (1861), S. 137–216; wiederabgedruckt in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. X. Stuttgart 1874, S. 1–72.

<sup>3</sup> Die beiden Welfen Ernst August und Georg V. und das Land Hannover. Von \*\*\*\*\* in: *Demokratische Studien* 2 (1861), S. 313–424; Wilhelm Rüstow: Die Brigade Milano, ebd., S. 93–136.

<sup>4</sup> Der anonym erschienene Artikel »Vom enthüllten Polizeistaate und was daran hängt. Zwei offene Briefe an den Herrn Minister des Innern, Grafen Schwerin Excellenz etc. Von einem Ostpreußen an der Elbe« (ebd., S. 507–554).

<sup>5</sup> Es erschien kein weiterer Band.

<sup>6</sup> Dieser gründete 1861 die *Deutschen Jahrbücher für Politik und Literatur*, als theoretisches Organ der zur gleichen Zeit entstehenden preußischen Fortschrittspartei, in denen Bamberger u. a. ehemalige Autoren der *Demokratischen Studien* künftig schrieben. Vgl. Nr. 405.

drum, sie stünde nicht in dem Buch. Die folgende halbe Seite füllen Nachrichten aus dem Freundeskreis.

Nun aber: Heil Dir am Neckarstrom! Dieser Entschluß hat meine feierliche Sanction. Er war eine innere & äußere Nothwendigkeit, er war historisch unvermeidlich, & Ihr werdet Euch sehr wohl dabei befinden. Ich opfere dabei einige Dutzend der besten Kartoffelklös[s]e auf dem Altar Eurer Zukunft, denn zu Euch kann ich jetzt natürlich nicht mehr. Die Revolution, welche mich heimführen könnte, werdet Ihr nicht mehr machen. Manchester'n<sup>7</sup> mag sie vorbehalten sein. Er mag dann meine Asche vom Montmartre nach dem Mainzer Pantheon zurückführen. – Um so mehr müßt Ihr Euch jetzt befeißigen nach Paris zu kommen. Die letzte halbe Seite füllen Ausführungen zu »den Gesundheit«.

Leb wohl & genieße Deiner Schlechtigkeit in Freuden. Grüße das Weib, segne den Heldenknaben. Gut Nacht.

**411. Der Deutsche ArbeiterVerein in Bern an Ludwig August v. Rochau, Bern, 8. September 1861**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/23, Bl. 83 f.

Hochgeachteter Herr!

Wie Ihnen wahrscheinlich bekant sein wird, wurden die in der Schweiz bestehenden d[eut-schen]. V[ereine]. durch H. Dr. Fein in Zürich aufgefordert<sup>1</sup>, dem Deutsch[en]. NationalVerein beizutreten. Der Antrag war dahin gestellt, daß sämtliche Mitglieder beitreten sollen, was aber nicht angenommen wurde, erstens weil unsre Gesinnung republikanisch ist, zweitens war der große Wechsel [Mitgliederfluktuation], welcher bei uns ist, hindernt.

Durch vermittlung [von] H. Dr. Fein wurde aber der Beschluß gefaßt, daß sich jeder Verein durch die Person seines Präsidenten vertreten läßt.

Da wir in Folge der Zeit das Handeln d[es]. N[ational].Verein besser kennen lernten, es auch unser Bestreben ist, so weit unsre schwachen Kräfte reichen, an der Einigung unseres Vaterlandes mitzuwirken. |

Obwohl wir nach unsern Gesinnungen Deutschland lieber unter einem Präsidenten, den[n] unter einem deutsch[en]. Kaiser sehen würden, so ist uns, weil wir vor allen die Einheit Deutschlands, und als gute Patrioten uns der Mehrheit unter(jochen) der Name oder Titel des künftigen Oberhaupts gleichgültig.

Auch um aufrichtig zu sein, ist bei uns die Meinung vorherrschend, daß der N.V. sein Program den Zeitverhältnissen angepaßt hat, daß auch die Männer d[es]. N.V. gleich uns der Ansicht sind, eine Einigung Deutschlands mit *Beibehaltung* sämtlicher Fürsten ist *nie* möglich. Daß wen[n] der Volks Geist durch irgend ein Ereignis von Außen oder Innen aufgewe[c]kt wird, auch Sie sich den Gesinnungen des Volks anschließen.

Wie sehr Einheit und ein großes Deutschland am Platze ist, können wir im Ausland lebend am besten beurtheilen, den[n] als Deutscher nach jetzigen Verhältnissen im Ausland zu leben, ist nichts weniger als angenehm. | Den[n] wir sind der kleinsten Nation gegenüber schuzlos. Insbesondere wird uns von Seite der Schweizer mit einer Gehässigkeit aufgewartet, welche wahrhaft ans Lächerliche gränzt.

<sup>7</sup> Familiärer Spitzname für Moritz Hartmanns ältesten Sohn Heinrich (1860–1865).

<sup>1</sup> Georg Fein war Sprecher der Zürcher Ortsgruppe des Nationalvereins.

Wir sind der Ansicht, da man von den Männern der Schweiz, welche auf ihre Landsleute gegenüber dieses Vorurtheil wirken könnten, nichts geschieht, ob es nicht möglich wäre, daß durch Ihr geschätztes Blat[t] [*Wochenschrift des Nationalvereins*] auf die liberalen Blätter Deutschl. und durch diese in hiesige Blätter gewirkt werden könnte.

Obige Punkte sind Ursache, daß in unserm Vereine zum privat[en] Beitritt in den N.V. gewirkt wird.

Für den Augenblick handelt es sich um die Erneuerung der VereinsKarte, welche uns voriges Jahr durch H. Dr. Fein besorgt wurde, da genanter Herr gegenwärtig in Deutschland ist, so sind wir so frei, uns an Sie zu wenden.

Die in unsern Händen sich befindente Karte ist ausgestellt:

H. Paul Jürgens, Buchbinder in Bern. gültig b[is]. 16 Sept. 61.

Wir ersuchen Sie deßhalb um Erneuerung einer frischen für d[as]. J[ahr]. 1862. | und uns selber gegen Post-Nachnahme zu übersenden.

auszufertigen: Karl Lindner, Glaser, Schrobenuhausen Baiern für den D[utschen]. A[rbeiter]. V[erein]. Bern.

Zeichnet für den Verein Hochachtungsvoll mit deutschem Gruß

Der Präsident

K. Lindner

d[er]. Aktuar

W. Seybert

N. S.

K. Lindner, Gastwirth Roth, *Schauplatzgasse* Bern.

#### **412. Hermann Schulze an Fedor Streit, o. O., ca. 1. Oktober 1861<sup>1</sup>**

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/22, Bl. 455 ff.

Lieber Streit!

Endlich ist es mir gelungen, auch in dem bisher politisch ganz verrotteten Naumburg a/S. durchzudringen u. den Stamm zum N[ational]V[erein]. zu gründen, dem bis zur Versammlung, die ich Sonnabend hielt, 60 der ersten Kaufleute u. Gewerbeleute, Lehrer, Anwälte u. sogar ein geheimer Justizrath vom Appellat[ions].Gericht sich als Mitglieder eingezeichnet haben, u. (wird) recht bald auf mindestens 100 kommen u. drüber. Sie werden Listen u. Gelder von dort erhalten, und ich bitte, dem dort zu bestellenden Agenten – am besten wohl Kaufmann Schatzl – die wenigen Mitglieder

in Kösen, Schulpforta, Freiburg a/U u. Osterfeld

mit zu überweisen, u. ihnen die [Mitglieds]Karten durch denselben zugehn zu lassen, sowie alle Drucksachen.

<sup>1</sup> Die Datierung ergibt sich aus dem Eingangsdatum beim Nationalverein, das auf dem Briefkopf mit »2/10« angegeben ist. Die Angabe im Findbuch des Bundesarchivs (»eingegang. 21. 10.«) ist sicher falsch, wie sich schon aus dem Briefinhalt ergibt.

Gestern war ich in Berlin zur Hauptsitzung unseres Wahlcomité, welches nun vor das Land tritt mit Aufruf u. Candidatenliste.<sup>2</sup> Ich habe wegen der Handwerker[Koalition mit den Junkern<sup>3</sup> noch furchtbar zu thun extra, und möchte mich verzehnfachen, um allen Ansprüchen zu genügen. Nach der mir im Allgemeinen ertheilten Anweisung resp. Ermächtigung des Vorstandes habe ich auch diese übrigens nicht theure Reise, obschon sie *direct* nicht Nation[al].Vereinsangelegenheiten betraf, mit auf die Liquidation gebracht, weil es sich um die Organisation der nationalen Partei bei den Wahlen handelt.<sup>4</sup> Dasselbe ist bei Lünig der Fall, der ebenfalls hinberufen war. Im Fall der Vorstand Bedenken hat, bitte ich daher um Mittheilung, um jede solche Reise zu unterlassen, da ich noch diese Opfer aus meiner Tasche zu bringen vollkommen außer Stande bin. Es wird außerdem höchstens | noch einer Reise nach Berlin bedürfen, die freilich unter 20–22 Thaler nicht zu machen ist, wenn ich mit Hin- und Rückweg 2 Tage rechne.

Den nächsten Sonnabend conferiren wir in Witten u. Dortmund, den Sonntag Versammlung in Elberfeld.<sup>5</sup> Mitte October gehe ich nach Königsberg, um dort (neben der Krönungsassistenz<sup>6</sup>, auf dringenden Wunsch in Königsberg u. Elbing zu tagen). Auf der Hinreise denke ich das alte Versprechen des Ausschusses in Frankfurt a/O, u. auf der Rückreise in Görlitz einzulösen. Da wir Reisekosten u. unsere 3 Thlr Diäten als Abgeordnete bekommen, so werden | die erstern (bis auf Görlitz) ganz erspart und nur etwa 3–4 Tage Diäten erwachsen für den Aufenthalt an jenen Orten. Vielleicht kann ich noch Brandenburg mitnehmen, wohin mich Parisius<sup>7</sup> dringend einladet. Da ich nun außerdem Magdeburg u. meinen näheren Wahlkreis Delitzsch – Eilenburg – Bitterfeld durch mehrere Versammlungen organisiren muß bis gegen Ende des Monats, wo die Urwahlen stattfinden – so wird dies ein wahrer Martermonat für mich u. ich will froh sein, wenn die Geschichte vorbei ist.

Meine Extratouren auf der Hin- u. Rückreise nach u. von Königsberg | können möglicher Weise der N[ational].Vereinskasse 40–45 Thaler kosten; ich wünsche auch hier vorher zu wissen, ob der Vorstand meine Anwesenheit dort wünscht u. den Aufwand nicht scheut. Ich rechne Diäten für

- 1 Tag Aufenthalt in Frankfurt,
- 1 Tag Aufenthalt in Elbing,
- 3 Tage für Görlitz (nebst Hinreise v. Frankfurt u. Rückreise über Dresden u. Leipzig)

<sup>2</sup> Es handelt sich um den Wahlauf Ruf vom 29. 9. 1861 und die Kandidatenaufstellung der preußischen Fortschrittspartei für die Abgeordnetenhauswahlen vom November/Dezember 1861. Vgl. L. PARISIUS, 1878, S. 45 ff.; C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, S. 379 ff.

<sup>3</sup> Es könnte Schulzes Broschüre »An die Preußischen Handwerker. Als Antwort auf viele Anfragen« (Berlin 1861) gemeint sein.

<sup>4</sup> Diese Abrechnungsmodalität steht im Zusammenhang mit Schulzes Auffassung, daß der Nationalverein aus verschiedenen taktischen Gründen nicht offiziell im Rahmen des preußischen Wahlkampfes auftreten sollte (Hermann Schulze an Fedor Streit, Kösen, 18. 6. 1861; BA Berlin, R 8031/20, Bl. 255 f.; abgedruckt in: *Deutscher Nationalverein*, 1995, S. 130 f.). Allerdings – so Schulze weiter – sollten die Mitglieder des Nationalvereins »die Wahlagitation überall unverzüglich in die Hände nehmen, u. sich durch ihre Initiative u. tactvolle Benutzung der Situation, ohne sich irgendwie auf die Vereinsglieder zu beschränken, einen überwiegenden Einfluß bei den von ihnen zu gründenden Local-Wahlvereinen u. Comités sichern«.

<sup>5</sup> Vgl. Nr. 413.

<sup>6</sup> Krönung Wilhelms I. zum preußischen König.

<sup>7</sup> *Ludolf Parisius* (1827–1900), nach Juristenlaufbahn 1858–1864 Kreisrichter in Gardelegen; wegen seines politischen Engagements als Abgeordneter im preußischen Verfassungskonflikt entlassen; danach publizistische Tätigkeit und Funktionärstätigkeit im Genossenschaftswesen; Autor zahlreicher Romane und historischer Werke; MDA 1862–1898 (Fortschrittspartei); MdR 1874–1877, 1881–1887 (linksliberal).

u. außerdem die Reisekosten von Frankfurt nach Görlitz u. von dort nach Haus ca. 10 Thaler. Ueberlegen Sie sich die Sache. Lieber wäre mir das Zuhausbleiben u. in Ruhe arbeiten! Meine 2 Hauptverleger schreien über mich zum Himmel! |

Schließlich noch die Beilagen einiger Briefe des Abgeordneten Kreuzt u. Fabrikanten Turck [Turk] aus Lüdenscheid, der in Heidelberg so sehr mißverstanden u. wegen angeblicher Invectiven auf 1848 unterbrochen wurde auf eine wirklich nicht zu billigende Weise.<sup>8</sup> Ich habe den wackern Mann, der, wie ich von allen Seiten hörte u. wie die beiliegenden Briefe des sehr zuverlässigen Kreuzt<sup>9</sup> ergeben, schon in Heidelberg zu beruhigen gesucht [sic]. Er machte sich selbst heftige Vorwürfe u. hat, anstatt zu erkalten, nur noch eifriger gewirkt. Es würde ihm sehr wohlthun, wenn er u. seine Lüdenscheider irgend ein Zeichen der Anerkennung Seitens des Vorstandes erhielten, für ihre wahrhaft außerordentlichen Leistungen in der Flottensache. Sie werden sicher einen Weg finden, dies zu bewirken. Turck ist eine edle Natur, sein Wirken dem des braven Müllensiefen ähnlich.

Besten Gruß! Ihr Schulze

### 413. Hermann Schulze an Fedor Streit, Delitzsch, 10. Oktober 1861

BA Berlin, R 8031 (Nationalverein; früher: 61 Na 2)/23, Bl. 35 ff.

Lieber Streit!

Meine Rückreise von 6 Tagen mit 3 großen Versammlungen (Witten, Elberfeld, Duisburg) u. Conferenzen in Bitterfeld u. Dortmund, sämmtlich am Wege gelegen – in beiden letztgenannten Orten hatte ich 3–4 Stunden Frist wegen Nichtanschlusses der Züge – ist vollendet u. v[om]. besten Erfolge gewesen, wie man mich allerwärts versichert, nicht nur für den N[ational]V[erein]. im Allgemeinen, sondern auch für d[ie]. Deutsche Fortschr[it]ts. P[artei]. bei der Wahlagitation in Preuß[en]. insbesondere. Von Elberfeld wird man wohl | besondre Berichte an Sie senden, wegen der andren Orte verweise ich auf die Zeitungen – bei der unglaublichen Art, wie ich nach allen Seiten hin für Wahlagitation in Anspruch genommen bin<sup>1</sup>, kann ich mich diesmal nicht auf ein schriftliches Referat einlassen, sondern (verspreche) Alles zu mündl. Mittheilung in nächster Vorstandssitzung. Wenn v. B[ennigsen]. eine solche

<sup>8</sup> Vgl. Verhandlungen der zweiten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Heidelberg am 23. und 24. August 1861. Coburg 1861, S. 42. Der Altliberale *Wilhelm Turk* (Lebensdaten unbekannt) hatte in einer Rede zur Unterstützung von Schulzes Antrag in der Flottenfrage (vgl. Nr. 409) vom »leichtfertigen, frivolen Wesen« der »deutschen Bewegung in den Jahren 1848–1850« gesprochen und gesagt, damals sei »viel Unsinn geschehen«, womit er offenbar vor allem die Reichsverfassungskampagne meinte. Nachdem bereits diese Äußerung heftigen Widerspruch ausgelöst hatte, mußte er seinen Diskussionsbeitrag abbrechen, als er – wiederum bezogen auf 1848/49 – vom damaligen nationalistischen »Übermuth und Selbstüberhebung« sprach, die man diesmal vermeiden werde. Bereits eine Fußnote im gedruckten Protokoll der Generalversammlung nahm Turk in Schutz; die erwähnten Briefe befinden sich in BA Berlin, R 8031/22, Bl. 458 ff. Für einen weiteren, ähnlich gelagerten Konflikt vgl. Dokumente, 1993, S. 188.

<sup>9</sup> *Heinrich Kreuzt* (1808–1879), Hüttenbesitzer aus Olpe (Olper Hütte), 1859–1867 und 1873–1879 MdA (Vincke, linkes Centrum), 1867–1870 und 1874–1878 MdR.

<sup>1</sup> Seine Inanspruchnahme schilderte Schulze noch einmal Anfang November 1861 in einem Brief an Streit (o. D., BA R 8031/24, Bl. 130 ff.): »Seit 6 Wochen hat jede Möglichkeit, etwas zu arbeiten, aufgehört u. ich sitze grauenhaft in der Dinte. Das Resultat wird indessen auch kein schlechtes sein, so dürfen wir hoffen.« Anfang 1862 engagierte Schulze einen »Secretär«, der ihn bei seiner politischen Arbeit unterstützen sollte; der Nationalverein erstattete ihm hierfür einen »Gehaltsbeitrag« von 250 rh. pro Jahr. Vgl. Schulze an Streit, 9. I. 1862 (ebd. /24, Bl. 358).

im December in Weimar oder Gotha ansetzte, würde es mir wohl möglich, einmal hinzukommen. Vor den | Wahlen kann ich an Nichts denken. Auch Frankfurt a. O. muß ich im Stiche lassen, u. ob ich nach Görlitz komme, weiß ich auch nicht. Den 15. huj. gehe ich nach Königsberg ab.<sup>2</sup>

Hierbei meine Liquidation, um deren Restbetrag ich umgehend bitte. Ich brauche das Geld nach Königsberg.

Hätten die Aachener früher geschrieben, so konnte ich von Elberfeld aus leicht hingehn. Jetzt würde eine besondere Reise mindestens 32 rh. an Reisekosten, u. 4–5 Tage Diäten kosten. Auch habe | ich bis nach den Wahlen keine Stunde übrig.

Herzliche Grüße von  
Schulze

Im Postscriptum bittet Schulze um die Zusendung von »Mitgliederkarten u. Stenograph. Berichten« der Generalversammlung | und rechnet Reisekosten in Höhe von 83 T., 8 Sgr. für die Reise Delitzsch-Bitterfeld-Halle-Witten-Elberfeld-Duisburg-Dortmund-Leipzig-Delitzsch ab; sein Diätensatz betrug 6 T.; übernachtet hat er offenbar im allgemeinen privat.

#### 414. Hermann Schulze an Friedrich Henneberg, Delitzsch, 11. Oktober 1861

Museum Schloß Delitzsch, Briefsammlung Schulze-Delitzsch, H. 3, Nr. 38.

Alter Junge!

Ehe nicht die Wahlen vorüber, soll kein Mensch ein vernünftiges Wort von mir erwarten. Aber im December möchte ich Dich wohl einmal sehn u. sprechen, vielleicht giebt eine Vorstandssitzung<sup>1</sup> in Gotha oder Eisenach dazu Gelegenheit.

Eben vom Rhein u. Westphalen zurück muß ich | wieder in nächster Woche nach Königsberg u. bis dahin meinen Wahlkreis organisiren. Dann soll ich durchaus noch 8 – 10 größere Städte erleuchten etc. wenss nur ginge!

Zu Deinem Project, altes Haus kann ich Dir rathen, u. Niemand davon abrathen. Laß den innern Drang u. d. Stunde walten; | sinds echte Wehen, so giebts was. Aber freilich Eile hast Du nöthig, wenn Du auf die Wahlen wirken willst. –

Wenn wir 50–60 von uns durch bringen, können wir zufrieden sein, das ist nach meiner oberflächl. Taxe der glücklichste Fall. Indessen ist Alles thätig, unsere Zeitungen melden Versammlung | auf Versammlung u. Don Rochau ficht wieder einmal in der Wochenschrift mit Windmühlen!

Grüße Weib u. Kind u. spintisire nicht zuviel hypochondrisches Zeug über Deine »Zustände«. Dazu haben wir bei den Zuständen in unserm Vaterlande durchaus keine Zeit.

Lebewohl von Deinem Schulze

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 412. Schulzes Königsberger Rede ist im Selbst-Verlag des Königsberger Stenographen-Vereins erschienen: Rede des Abgeordneten Schulze-Delitzsch, gehalten am 21. October 1861 in einer Versammlung der Königsberger Mitglieder des Nationalvereins. Königsberg 1861 (H. ROSENBERG, 1935, Nr. 485).

<sup>1</sup> Schulze gehörte 1861 sowohl dem Ausschuß des Nationalvereins als auch des Kongresses deutscher Volkswirte an. Einen Vorstand gab es nur im Nationalverein; diesem gehörte Schulze allerdings nicht an. Möglicherweise handelt es sich aber auch um den Vorstand des Deutschen Genossenschaftsverbandes, in dem sowohl Schulze als auch Henneberg führend tätig waren. Henneberg war Schulzes Nachfolger als Vorsitzender (»Anwalt«) des Verbandes.

**415. Hermann Becker an Johann Classen-Kappelmann<sup>1</sup>, Dortmund,  
16./29. November 1861**

Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a (NL Hermann Becker)/15 (Konzept).

An den Vorstand des Handelsvereins Köln zu Händen des Herrn Classen-Kappelmann  
Durch Ihre freundliche Mittheilung vom 5. d. M., die mir das Secretariat Ihres Vereins anträgt<sup>2</sup>, fühle ich mich sehr geehrt. Wenn ich erst heute darauf zu antworten Veranlassung nehme, so werden Sie mit Recht vorausgesetzt haben, daß irgend ein wichtiger Umstand mich inzwischen von einer bestimmten Erklärung abhielt. Leider hat ein solcher Umstand nicht bloß gewaltet, sondern auch durch eine heute eingegangene Verfügung des Ministers des Innern eine sehr unerfreuliche Wendung genommen, über die ich Sie keine Stunde im Unklaren lassen möchte. Wie Sie vielleicht wissen, hat die Regierung vor 4 Jahren mein Domicil in Köln in Frage gestellt u. mich gezwungen hier meinen Aufenthalt zu nehmen.<sup>3</sup> Im Laufe dieses Sommers, als ich schon den Plan faßte, nach Köln überzusiedeln, regte ich die Sache wieder an und erhielt von der dortigen Regierung den Bescheid, sie nehme die Verfügung, welche mich meines Köl-nischen Bürgerrechtes beraubte, noch nicht zurück. Hiergegen legte ich Rekurs an das Ministerium des Innern ein und da ich bei Empfang Ihres Schreibens noch ohne Antwort | war, und nur wußte, daß diese in den ersten Tagen kommen mußte, so glaubte ich, die Entscheidung abwarten zu müssen. Heute habe ich diese also erhalten. Sie geht dahin, daß Graf Schwerin keine Veranlassung findet, die Verfügung der Regierung in Köln aufzuheben.

Ich wende mich nun heute nochmals an die Regierung in Köln u. bitte jetzt endlich wenigstens jene Verfügung aufzuheben.

Bei solcher Lage der Dinge halte ich mich verpflichtet, Ihnen zunächst ergebenst anheimzugeben, ob Sie nicht vorziehen müssen, Ihr Secretariat anderweitig zu besetzen, oder ob Sie glauben, die neue Entscheidung der Regierung abwarten zu können.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung ergebenst

<sup>1</sup> *Johann Classen-Kappelmann* (1816–1879), katholisch, Inhaber einer Textilfabrik in Köln und anderer Unternehmen; 1850–1878 Stadtverordneter; 1861–1868 Mitglied im Ständigen Ausschuß des Deutschen Handelstags, 1862–1866 im Ausschuß des Abgeordnetentages; 1863–1864 im Ausschuß des Nationalvereins; Veranstalter der überregional Wellen schlagenden Kölner Abgeordnetenfesten 1863 und 1865; 1866–1867 Mda (Fortschrittspartei).

<sup>2</sup> Vgl. Johann Classen-Kappelmann an Hermann Becker, Köln, 5. 11. 1861 (Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a/15). Es handelte sich um eine mit 300 T. jährlich bezahlte Teilzeitbeschäftigung. Der Kölner Verein erwartete, daß »unter Ihrer begabten Mitwirkung bald ein volkswirtschaftlicher Verein für Rheinland und Westphalen hier ins Leben gerufen wird – eine Schöpfung, die von der Zeit gefordert wird und Ihnen nebst geistiger Wirksamkeit auch eine Vermehrung des materiellen Einkommens in Aussicht stellen würde«.

<sup>3</sup> Der Rechtsanwalt Becker war am 12. 11. 1852 aufgrund von der Polizei gefälschter Dokumente wegen angeblicher Mitgliedschaft im »Bund der Kommunisten« und Hochverrats vom Rheinischen Appellationsgerichtshof zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden (Beckers Prozeßakten in: Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a/9; vgl. die in diesem Band edierten Gefängnisbriefe Beckers, insb. Nr. 209). Diese Haft mußte er in Stettin und Danzig bis auf den letzten Tag absitzen. Nach seiner Entlassung wurde Becker von der preußischen Regierung die Rückkehr nach Köln untersagt und – bis weit in die »Neue Ära« hinein – der Aufbau einer bürgerlichen Existenz durch die Verweigerung eines Gewerbescheins erheblich behindert. Die erneuten Schikanen, die den Hintergrund dieses Briefes bilden, brachten Becker schließlich dazu, seine Behandlung öffentlich anzuprangern, nachdem er bis dahin versucht hatte, auf dem Dienst- und Rechtswege Abhilfe zu schaffen. Vgl. A. BIEFANG, Becker, 1993, S. 163 ff.; außerdem die diversen Eingaben und Rekurse Beckers in: Historisches Archiv der Stadt Köln, 1011a/15.

D[or]tm[un]d 29. 11. 61

An den Vorstand des Handelsvereins Köln

Anknüpfend an mein ergebenes Schreiben vom 16. d. M. bedauere ich Ihnen mittheilen zu müssen, daß die Regierung zu Köln am 26. d. M. also an demselben Tage, an welchem die Köln[ische] Z[ei]t[un]g meine Angelegenheit besprochen hat,<sup>4</sup> den Beschluß gefaßt hat, meine Niederlassung in Köln nicht zu gestatten. Gründe sind in der mir heute gewordenen Verfügung nicht angegeben. Auf die Stelle, welche Sie mir anzubieten die Güte hatten, muß ich also nothgedrungen verzichten.

Ich schicke die gesammten Verhandlungen, welche ich in den verflossenen 4 Jahren mit der Regierung gepflogen habe, heute an die Köln Ztg mit der Bitte, solche umgehend zu veröffentlichen.<sup>5</sup>

Hochachtungsvoll

HB

**416. Heinrich Bernhard Oppenheim an Friedrich Kapp, Berlin, 15. Dezember 1861**

RGASPI Moskau, Fonds 183, opis 1, Nr. 362/3.

Lieber Freund, ich hätte Dir gern längst geantwortet, – unmögl[ich]! – Ich mußte doch erst Deinen Artikel<sup>1</sup> studieren, was immer keine kleine Arbeit ist. Er behagt mir, aufrichtig gesagt, gar nicht, & ich hätte lieber, Du nähmest ihn zurück oder wüßtest dafür eine andere Bestimmung. Dieser *subjektive* Ton paßt heuer nicht in die Verhältnisse: Wir sind nicht so erbärmlich], als Du annimmst, & wären wir es, so möchten wir es nicht hören, am wenigsten von einem Deutsch-Amerikaner, dem *momentan* der Hochmuth schlecht steht.<sup>2</sup> Du bist den deutschen Zuständen fremd geworden und hast an Leuten wie Herwegh & Lassalle, die (aus persönlichen Gründen) verbittert sind, nicht die richtigen Interpreten gefunden: mit dem revolutionären, d. h. 48er Ton ist nichts gethan, so lange wir die Bourgeoisie zu gewinnen haben u. mit Erfolg bearbeiten wie die Preuß. Wahlen beweisen. Ich bin hierin nicht einmal ganz frei, denn ich leite das Organ einer ganz *bestimmten* Partei mit einem festen Programm, an dessen Aufstellung ich *pars magna fui* [großen Anteil hatte].<sup>3</sup> – Seit Börne bis auf Walesrode & Heinzen haben sich die Deutschen verhöhnen lassen & sind es endl. müde geworden, zumal die Anderen sich fast Alle gelegentl. ebenso schwach gezeigt haben, als sie. – Die Politik ist eine praktische Kunst, in der man berechnet, was gerade zu sagen gut ist; das ist eben Redaktionsache. – Was nun den eigentlichen *Zweck & Inhalt* Deines Artikels betrifft, so wäre ich einer mehr *thatsächlichen* (od.

<sup>4</sup> *Kölnische Zeitung* 26. 11. 1861, Kölner Local-Nachrichten: kurze Nachricht über die Berufung Beckers zum »Secretär des hiesigen Handelsvereins«, der aber noch keine Aufenthaltserlaubnis für die Stadt habe.

<sup>5</sup> Vgl. Beckers Erklärung in: *Kölnische Zeitung*, 2. 12. 1861, mit der er seinen erfolgreichen Wahlkampf um einen der Sitze des Wahlkreises Bochum-Dortmund im preußischen Abgeordnetenhaus einleitete. Hierzu auch A. BIEFANG, Becker, 1993, S. 167.

<sup>1</sup> Es handelt sich offenbar um einen Artikel, den Kapp Oppenheim für dessen Zeitschrift *Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur* angeboten hatte, der aber nie gedruckt wurde.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 2 zu Nr. 403.

<sup>3</sup> Im November/Dezember 1861 gewann die im Sommer gegründete Fortschrittspartei, deren theoretisches Organ Oppenheims *Deutsche Jahrbücher* waren, auf Anhieb 89 von 352 Sitzen im preußischen Abgeordnetenhaus. Zusammen mit anderen liberalen Fraktionen stellte sie fast die Mehrheit im Abgeordnetenhaus. Zur Programmatik der preußischen Fortschrittspartei vgl. L. PARISIUS, 1878, S. 33f. und 45ff. Oppenheim gehörte allerdings nicht zu den offiziellen Unterzeichnern von Programm und Wahlaufdruck.



nationalökonomischen) Behandlung | derselben keineswegs abgeneigt, *im Gegenteil!* Zeige uns nur die praktischen Momente, Zwecke & Mittel eines bleibenden Zusammenhangs mit den ausgewanderten Deutschen, beweise uns die SonderExistenz der Deutschen in der Union<sup>4</sup>, schimpfe dabei ganz weidl. auf unsere infame Diplomatie, – & ich habe Nichts dagegen. Aber mit möglichst wenig Sentimentalität & etwas Statistik, wo mögl. – Wir sind eben trockne Kerle geworden, – bis auf Weiteres! –

Hoffentl. trifft Dich dieses wohl auf & Dein Auge auf der Besserung. Ärgere Dich nur nicht über meine wohlgemeinten Glossen. Dein Honorar für den ersten Artikel schicke ich Dir dieser Tage in einer Anweisung. –

Dein Töchterlein hätte ich gerne hier gesehn; aber Malchen<sup>5</sup>, die es sehr gerne aufnahm, hat mit 3 Jungen (darunter einen *heranwachsenden*) & 2 Mädchen eine gar zu *enge* (Berliner) Familienwohnung & *Bernhardine* ist durch den schweren *Krankheitsfall* in ihrer Familie absorbiert. Soll ich Piaget fragen? –

Meine Schwestern lassen übrigens schönstens grüßen.

Von Herzen Dein HBOppenheim

#### 417. \_\_\_\_\_ Moritz Hartmann an Anna und Ludwig Bamberger, Genf, Weihnachten 1861

SLB Wien, Handschriftensammlung, I.N. 45 337; gekürzt in: M. HARTMANN, 1921, S. 132 f.

Meine lieben Alten!

Die ersten beiden Seiten des Briefes füllte Hartmann mit einem Vergleich zwischen dem Weihnachten, das er vor zwei Jahren in Italien verbrachte und seiner jetzigen Familienweihnacht, wobei die letztere als deutlich attraktiver geschildert wird. Ein »Arsenal von Gegenvorstellungen« habe bisher noch nicht ausgereicht, um den Auftrag einer Biographie Heinrich Simons loszuwerden, für die er nach Neujahr nun noch mehr Material bekommen werde.<sup>1</sup>

Ich erinnere mich so gut, wie ich mich heute vor zwei Jahren als einsam Irrender in der ungemüthlichen Gaststube in Pisa hinsetzte und mir zu Weihnachten bescheerte, indem ich Euch schrieb.<sup>2</sup> Warum soll ich mir heute nicht dieselbe Bescheerung gönnen? Zwar hat sich seitdem viel geändert, werde ich jetzt mit Geschenken überhäuft u. bin ich nicht mehr der Unmensch, der Unbehauste, aber Euch gegenüber hat sich nichts geändert. Etwas von den Freuden der damaligen Zeit, da ich in der That eine Fülle von Eindrücken empfang, möchte ich zwar manchmal wieder zurück wünschen, aber war es damals die Kunst, so ist es jetzt die Natur, die mich beglückt. Mein Junge z.B. ist mir lieber als der Dom von Pisa, der Campo santo u. Andrea del Sarto u. wenn mir damals der Anblick der Architektur neue Aufschlüsse über Geschichte gab, so lerne ich jetzt ungeheuer viel von den Geheimnissen des alltäglichen Lebens u. ein gutes Weib, das im Geheimen für mich arbeitet, ist mir so lieb und lieber als Wilhelm von Innsbruck,

<sup>4</sup> Die loyalen (Nord-)Staaten der USA. Vgl. hierzu auch Friedrich Kapp: Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten, in: *Demokratische Studien* 2 (1861), S. 285–312.

<sup>5</sup> Möglicherweise eine der weiter unten erwähnten Schwestern Oppenheims, der selbst unverheiratet (und homosexuell) war.

<sup>1</sup> Nachdem Hartmann den Auftrag schließlich zurückgegeben hatte, wurde die Biographie von Johann Jacoby geschrieben (Johann Jacoby: Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk, 2. Aufl., Berlin 1865).

<sup>2</sup> Vgl. Ludwig Bamberger an Moritz Hartmann, Paris 8. I. 1860 (SLB Wien, Handschriftensammlung I.N. 45 565). Hartmanns Brief ist nicht auffindbar.

der mir den schiefen Thurm gebaut hat<sup>3</sup>, ebenfalls ohne mein Wissen, um mich nach sechs hundert Jahren zu überraschen. – Wie schön wäre es gewesen, wenn Ihr mich mit einem Brief bescheert hättet! Hélas aber [Sei's drum], Ihr rechnet u. bedenket nicht, daß Ihr aus Eurem ewig neuen Leben mir jeden Tag schreiben könntet u. daß es bei mir u. bei der Stille des Daseins gleichgiltig ist, ob ich Euch sechs Wochen früher oder später schreibe. Die Chronologie hat bei mir aufgehört, denn ich habe keine Geschichte: ein Tag gleicht dem anderen, wie bei unhistorischen Stämmen. Nur die stille Arbeit bringt einige Abwechslung.

Wo bleibt das Porträt der theuren Gattin? Die Hälfte eines Doppelrahmens klafft ihm sehnüchtig entgegen. Was hört Ihr von O[ppenheim]? Ich sehe nicht einmal seine Revue [*Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur*], da er mit Sendung derselben nicht fortfuhr. Uebrigens meine ich, daß, wenn es mit dem lieben Wilhelm so fortgeht, es nicht lange mit der Revue gehen wird. Was sagt Ihr zu diesen Geschichten? Hat die Welt etwas der Art schon erlebt? Ich, der ich sonst nicht im Stande bin, die Angelegenheiten Deutschlands von der Höhe des Humors zu betrachten, muß jetzt doch lachen über das Gesicht dieses Deutschlands, das seinen Wilhelm so enttäuscht ansieht.<sup>4</sup> Welch ein dummes Gesicht! Weißt Du, was Du schreiben solltest? Eine Geschichte des Vertrauens von 1848 bis auf unsere Tage. – Wenn uebrigens Deutschland dumm war, so glaube ich doch auch, daß Wilhelm ebenfalls an einer Gehirnerweichung<sup>5</sup> zu leiden anfängt u. das wird sich, denke ich, bald klarer zeigen. Leset Ihr aber auch deutsche Zeitungen? Die müßt Ihr lesen, sonst habt Ihr keinen rechten Begriff von diesen Vorgängen u. von den Redeübungen des Vertrauenskönigs. Es ist ein Faktum, daß er in Letzlingen, oder wie das Nest heißt, geweint hat über die Wahlen.<sup>6</sup> – Was mich betrifft, so demonstrire ich mir aus all dem für den Frühling einen Krieg am Rhein heraus. Braucht L(ouis) N(apoléon) einen besseren Brückenbauer, als dieser Wilh. abgiebt?

Der nächste Absatz enthält Weihnachtsgrüße an Pariser Freunde. Addio! Seid glücklich. Denkt in der Sylvesternacht der Abwesenden, wie ich Euer gedenken werde. Mein Weib grüßt ungemein sehr. Ich segne Euch.

MHartmann

<sup>3</sup> *Wilhelm von Innsbruck* (auch *Wilhelm der Deutsche*), legendärer Erbauer des schiefen Turms in Pisa, der – Vasari zufolge – 1174 zusammen mit zwei italienischen Architekten den Grundstein gelegt, aber nicht genug Erfahrung für ein so gigantisches Bauwerk gehabt habe – mit den bis heute sichtbaren Folgen!

<sup>4</sup> Gemeint ist König Wilhelm von Preußen. Die antipreußische Linke mokierte sich gerne über das ihrer Ansicht nach naive Vertrauen, das der preußische Liberalismus dem Prinzregenten und späteren König in der »Neuen Ära« entgegengebracht hatte.

<sup>5</sup> Anspielung auf die Geisteskrankheit von Wilhelms Bruder und Vorgänger Friedrich Wilhelm IV.

<sup>6</sup> Bei den Abgeordnetenhauswahlen im November/Dezember 1861 hatte die neugegründete Fortschrittspartei einen überwältigenden Wahlsieg errungen und 89 der 352 Mandate gewonnen.

**418. Heinrich Wuttke an Theodor Paur, Rundwitz b. Leipzig, 15. Februar 1862<sup>1</sup>**

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, NL Paur/151.

Mein lieber Paur.

Heut in der Frühe las ich den Antrag in der deutschen Frage Seitens des Klubs, zu dem Du gehörst.<sup>2</sup> Da drängte es mich an Dich zu schreiben, Dir zu sagen: daß Du Dich auf den aller-schönsten Holzweg begeben hast. Nach diesem Antrag müßt Ihr, wenn Ihr Euch nicht den gerechten Vorwurf der Inkonsequenz zuziehen wollt, der Regierung große Mittel bewilligen und die Militärforderungen genehmigen. Ginge die Regierung auf ihn ein, so würde sie wieder in Bronzell anfangen<sup>3</sup>, denn man unterschätzt in Preußen die gegnerische Kraft und überschätzt in's Lächerliche die eigene. Aussicht auf Erfolg läge nur in den allgemeinen europäi-schen Verwicklungen, in anderweiter Bekriegung Oestreichs – alsdann könnte Preußen durch-dringen, alsdann wäre aber Schmälerung der deutschen Macht zu beklagen. Geht aber die Regierung nicht auf den Antrag ein und Ihr verfehlet einen *solchen* Antrag so wie sein Inhalt es *erfordert* und werdet nicht geschlagen, so löst Eure Regierung Euch [das Abgeordnetenhaus] auf und weder Ihr noch die Regierung sind *hernach* stärker. In konservativen Kreisen spricht man ja ohnehin (was selbst bis zu uns dringt) von Auflösung und nimmt sogar die Möglichkeit daran sich knüpfender unruhiger Bewegungen in's Auge. Die Regierung ist nach einer Auf-lösung in jedem Falle schwächer und schlechter. Eure Partei wird aber durchaus nicht gewinnen, wenn um dieser Frage willen, wegen solcher Ansinnen der König Euch nach Hause schickt. Denn | viele, die in Freiheitssachen auf Eurer Seite stehen, werden sich doch bedenken, die Regierung zu tadeln, weil sie sich nicht zum Bürgerkriege fortreißen lassen mag. Daß Ihr *auf innern Krieg in Deutschland* lossteuert, darüber müßt Ihr Euch doch klar sein.

Schultze-Delitzsch hat die Hegemoniefrage *vorangestellt* und über diese kommen wir nun und nimmermehr *vorwärts*. Die wird *zuletzt* sich lösen; jetzt kann sie nur noch entzweien. Ich schätze Schultze wegen seiner glänzenden Beredsamkeit, seiner geschmeidigen Menschenbearbeitungs-kunst, seiner volkswirthschaftlichen Verdienste, ich habe sogar ein Gefühl der persönlichen Zuneigung zu ihm – aber in Fragen der hohen Politik hat er ein Brett vor dem Kopfe. Ich kann mir das aus seinem Bildungsgange erklären, da es mir ehemals ebenso ging. Zu meinem Glück kam ich zeitig heraus.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Wuttke selbst hat den Brief auf den 15. 2. 1861 datiert. Es muß sich dabei aber um einen Irrtum handeln, da er sich auf verschiedene Ereignisse des Herbstes 1861 bzw. von Anfang 1862 bezieht, etwa sein Treffen mit Fröbel, das Ende Oktober 1861 stattgefunden hat (vgl. J. FRÖBEL, Lebenslauf, Bd. 2, 1891, S. 132f.). Auch wurde Paur erst im Dezember 1861 ins Abgeordnetenhaus gewählt.

<sup>2</sup> Die Fraktion der Fortschrittspartei im preußischen Abgeordnetenhaus hatte gleich bei der Eröffnung der neuen Legislaturperiode diverse scharfe Anträge in der kurhessischen und der Bundesreformfrage gestellt. Auf den letzteren, der im wesentlichen auf die Anerkennung der Frankfurter Verfassungsbeschlüsse von 1849 hinauslief, bezieht sich Wuttke hier.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 4 zu Nr. 270.

<sup>4</sup> Diese Anspielung könnte sich auf die Universität Leipzig beziehen, die beide besuchten und über deren Provinzialität Wuttke enttäuscht war (vgl. Joachim Müller: Das politische Wirken Heinrich Wuttkes (1818–1876), Diss. Universität Leipzig 1960, S. 13). Ansonsten gibt es zwischen beider Bildungsgängen keine offensichtlichen Parallelen. Wuttke studierte 1835–1840 Geschichte, Philosophie und Philologie in Breslau, Berlin und Leipzig, wurde 1839 in Breslau promoviert und 1841 in Leipzig im Fach »Historische Hilfswissenschaften« habilitiert; Schulze studierte 1827–1830 Jura in Leipzig und Halle.

Die Lage ist diese, daß die Regierung in Oestreich jetzt wirklich ernstlich eine andere Verfassung will.<sup>5</sup> Schon im Sommer und Herbst gingen allerlei private Verhandlungen. Fröbel reiste umher, besuchte mich auch. Schmerling ist kein Metternichianer, hat er doch Metternich stürzen helfen. Ihm zur Seite steht Max v. Gagern, der das Vorparlament zu Stande brachte. Schmerling hat begriffen, daß eine deutsche Verfassung herbeigeführt werden müsse, bevor die österreichische zum Abschluß kommt, | damit jene nach dieser sich richte. Leider scheint er auf Kammerausschüsse versessen<sup>6</sup>, die doch nur ein Staatenhaus darstellen und wegen der 1. Kammern und der vielen octroyierten zweiten<sup>7</sup> eine scheußliche Ausgeburt zu Tage fördern würden, deren sich jeder Deutsche schämen müßte. Die Minister in den Octroyirungsstaaten gehen mit Freuden darauf ein, weil sie alsdann hoffen dürfen, die Octroyirung im eignen Lande zu behaupten. In Wien sieht man wohl ein, daß die Kammerausschüsse kein ächtes Parlament ergeben, will aber einstweilen etwas, was möglich für alle sei, verfolgen. Das Unglück ist, daß in Oestreich wie in Preußen der Umschwung nur ein halber war. Wie Schwerin[-Putzar] beschleppt sich Schmerling mit den Werkzeugen der Reaction, vermeint den neuen Wein in die alten Schläuche füllen zu können, und geht Hand in Hand mit den Reactionsministerien anderer Staaten, auf die er nun Rücksicht nehmen muß.

Demgemäß scheint mir vielmehr heilsam: die Zeit und Gelegenheit zu ergreifen, die dargebotene Hand zu erfassen, die Frage der Reichsspitze vorerst als etwas gleichgiltiges bei Seite zu lassen, weil sonst gefährliches Zerwürfnis nicht ausbleibt, aber zu verlangen 1) daß die Competenz eines künftigen Parlamentes ausgemacht werde (gedrängt wird Oestreich, so lange sein gegenwärtiges Ministerium am Ruder bleibt, mehr zugestehen, als jetzt die meisten glauben; am meisten widerstehen werden die Mittelstaaten), 2) daß dieses Parlament durch Vollziehung | des vom Reichsverweser [1849] verkündeten Wahlgesetzes entstehe. Mit dieser Forderung würde man sich auf einen Rechtsboden stellen und gewönne den Vorsprung der Freisinnigkeit. Da preußische Abgeordnete  $\frac{1}{3}$  desselben ausmachen würden, so hat Preußen für seine *wirklichen*, ächten Interessen nichts zu befürchten, als – die Rückwirkung des freiheitlichen Geistes, der in ihm herrschen würde.

Anstatt dessen wärmt man den alten Kohl wieder auf, ungewitzigt durch die Erfahrung, in der Einbildung es diesmal besser zu machen. So findet man nicht die Linie, auf welcher die *Weiterbewegung* möglich ist, bringt blos und alle wieder *rückwärts zum alten Jammer*.

<sup>5</sup> Im Herbst 1860 hatte der österreichische Kaiser mit dem »Oktoberdiplom« die Kompetenzen der Landtage erweitert; außerdem mit dem indirekt, aus den Landtagen gewählten Abgeordnetenhaus eine parlamentarische Versammlung auf Reichsebene geschaffen. Im Dezember wurde mit v. Schmerling ein Anhänger des Konstitutionalismus zum Ministerpräsidenten ernannt; im gleichen Monat wurden in den zum Deutschen Bund gehörenden Ländern Gemeindewahlen ausgeschrieben. Gleichzeitig wurde die Verfolgung liberaler und nationalistischer Organisationen erheblich gelockert. Schließlich erhielt die Habsburgermonarchie durch die kaiserlichen Patente vom 26. Februar 1861 ein verfassungsähnliches Grundgesetz. Die Landtage und das Abgeordnetenhaus des Reichsrats waren allerdings weiterhin ständisch verfaßt, stellten also keine Volksrepräsentationen dar. Außerdem fehlten ihnen wesentliche Kompetenzen der Legislative im konstitutionellen System. Zu Fröbels Bundesreforminitiative vgl. J. FRÖBEL, Bd. 2, 1891, S. 84 ff.

<sup>6</sup> Alle von der Wiener Regierung ausgehenden Bundesreformvorschläge der frühen 1860er Jahre schlugen eine indirekt gewählte Volksvertretung vor, deren Mitglieder aus den einzelstaatlichen Kammern delegiert werden sollten. Dies lehnte die überwiegende Mehrheit der deutschen Nationalisten ab. Vgl. C. JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit*, 2000, insb. S. 413–443.

<sup>7</sup> Wuttke spielt darauf an, daß die meisten zweiten Kammern nach Vorschriften gewählt wurden, die von den Fürsten meist unter Bruch der 1848/49 ausgehandelten Verfassungen oktroyiert worden waren.

Ich begreife nicht, daß ein Mann von Waldeck's Scharfsinn vermeinen kann, so wie es Schultze [Schulze] eingeleitet habe, werde etwas herauskommen.

Nimm meine Auslassung nicht übel. Da die Herren Dich nicht in den Unterrichtsausschuß gesetzt haben, wirst Du wohl ohne Beschwerde so viel Zeit übrig haben, als das Lesen meines Briefes erfordert.

Bleib in alter Freundschaft zugethan

Deinem ergebenen HWuttke

## b) Die Flucht Gustav Adolf Röslers vom Hohenasperg (1850)

### 419. \_\_\_\_\_ Georg Friedrich Krauß an Franz Hopf, o. O. [Stuttgart] o. D. [1863]

Privatbesitz Dr. Günther Steuer, Esslingen<sup>1</sup>; publiziert in: *Freya* 6 (1866), S. 193–200.

Du wünschst, lieber Freund, daß ich die Befreiung Deines Gastfreundes, des Parlamentsmitgliedes Rösler von Oels<sup>2</sup>, niederschreibe; ich thue dieß um so lieber, als mir der Vorgang eine liebe Erinnerung aus schöneren Tagen ist, als diejenigen sind, die wir jetzt erleben.

Deinem Wunsche, sämtliche Namen zu nennen, kann ich nicht entsprechen, denn Etliche würden jetzt noch darunter zu leiden haben, wenn dieß Papier in falsche Hände käme; ich werde Sie Dir jedoch alle mündlich nennen.

Ausdrücklich muß ich, weil der Beginn der Geschichte fast romantisch aussieht, Dich versichern, daß ich mir keinerlei Ausschmückung erlauben werde, sondern die Thatsachen so getreu als es nach dreizehn Jahren möglich ist, niederschreiben will.

\*

Es mag um die Mitte des Februar 1850 gewesen sein, als ich Abends fünf Uhr, wegen Unwohlseins in Decken gewickelt im Bette liegend, einen Brief erhielt, mit den Beisätzen »selbst« und »pressant« [eilig]. Es war die Hand meines Freundes Rau, der auf der Festung Hohenasperg eine Strafe wegen des Rottweiler Zuges verbüßte.<sup>3</sup> Der Inhalt lautete:

»Angesichts dieses begib Dich nach Ludwigsburg zu N. N. (ein mir bis dahin unbekannter Mann) und verlange, daß man Dich zur Frau führe.«

Für denselben Abend war mir's unmöglich, Rau's Begehren nachzukommen; aber des andern Morgens fuhr ich mit dem ersten Zug nach Ludwigsburg und vollzog die erhaltene Ordre.

Die Frau des Hauses führte mich nach abgegebener Parole sogleich über die Straße in ein nahes Haus. Ueber einer Treppe klopfte sie an, die Thüre wurde geöffnet von einer schönen rothhaarigen Frau, welche einen Säugling auf dem Arme hielt und sichtlich erschrocken war. Meine

<sup>1</sup> Der Brief wurde innerhalb der Familie Hopf aufbewahrt. Das Original wurde vom jetzigen Besitzer, Dr. Günther Steuer, an Frau Elisabeth Schmittner in Hofheim/Ts. ausgeliehen. Sie verweigerte mir jedoch jede Zusammenarbeit (der einzige Fall von Unkollegialität, der mir in der jahrelangen Arbeit an dieser Edition untergekommen ist). Insofern mußte dem Abdruck des Briefes in der Stuttgarter Frauenzeitschrift *Freya*, deren Redakteur damals Moritz Hartmann war, gefolgt werden.

Die Lokalisierung ergibt sich aus verschiedenen Auskünften, daß Krauß über die Reichsgründung hinaus in Stuttgart gelebt habe; die Datierung auf 1863 ergibt sich aus dem Inhalt; eine genauere Datierung ist ohne Einsicht in das Original nicht möglich. Vgl. zum Hintergrund N. CONRADS, 1999, und Franz Quarthal/Karl Moersch (Hg.): Hohenasperg oder ein früher Traum von Demokratie. Leinfelden-Echterdingen 1998, S. 250 ff.; beiden Darstellungen lagen Abschriften des Briefes zugrunde.

<sup>2</sup> Zwischen seinen beiden Haftzeiten auf dem Hohenasperg, also von seiner Freilassung gegen eine Kautions von 800 Gulden am 10. 10. 1849 und seiner erneuten Verhaftung auf preußisches Verlangen am 28. 12., hatte Gustav Adolf Rösler mit seiner Frau Anna Maria und ihrem Neugeborenen in Hohenaslach, beim dortigen Pfarrer Franz Hopf, einem engagierten Demokraten (vgl. Anm. 7 zu Nr. 238), gewohnt. Während der im folgenden geschilderten Flucht lebte Röslers Frau weiter bei Hopf.

<sup>3</sup> *Gottlieb Rau* (1816-ca. 1855), ein sozial engagierter Glasfabrikant aus Gaildorf und Republikaner, der wegen seiner Teilnahme am Rottweiler Republikaneraufstand vom September 1848 einsaß. Vgl. B. MANN, 1975, S. 200 ff., 375 u. ö.

Begleiterin schob mich mit den Worten: Das ist der Freund aus Stuttgart! – zur Thüre hinein und kehrte um.

Frau Rösler, die Du an den rothen Haaren schon erkannt hast, verriegelte die Thüre, theilte mir mit, wer sie sei und setzte voraus, daß ich wisse, um was es sich handle; ich zeigte ihr Rau's lakonischen Brief mit dem Bemerkten, daß dieß alles sei, was ich wisse.

Sie sagte mir nun, daß sie die Befreiung ihres Mannes erharre, aber es gehe nicht vorwärts, Tag um Tag verstreiche und seine Auslieferung an Preußen sei vor der Tür.<sup>4</sup> In der That hatten preußische Blätter schon die Nachricht gebracht, daß in Oels das Gefängniß geöffnet worden sei, welches Rösler aufnehmen sollte.

Frau Rösler, legte mir nun einen von Rau geschriebenen, bis in's Detail ausgearbeiteten Plan zur Flucht Rösler's vor.

Von elf bis zwölf Uhr Vormittags wurden Rau und Rösler unter Bedeckung vor dem Arsenalbau (innerer Wall) spazieren geführt. Nun sollten zwei Bauern in den äußern Graben steigen, dort thun, als hätten Sie Bäume zu putzen, und eine Leiter an die hohe Mauer anlegen, welche das Rondell mit der viereckigen Bastei verbindet und den zweiten (innern) Graben abschließt. Rösler sollte links der viereckigen Bastion in den innern Graben, die dort befindliche Treppe hinunter, durch die Bastion hindurch und rechts derselben die dort zu einem kleinen Pavillon führende Treppe hinaufsteigen; hier sollte die Leiter von außen lehnen. So konnte Rösler in den äußern Graben gelangen und aus diesem sollten ihm die Bauern hinaushelfen auf den äußern Wall. Eine Chaise war zur Aufnahme des Flüchtlings auf der Landstraße vorgesehen. Die Chaise hatte Rösler aus Brackenheim<sup>5</sup> zu beschaffen übernommen. Unterwegs hatte Rau für frische Pferde gesorgt, die auf die Parole »Maler Wagner« zur Disposition standen. Ein Soldat, Hein mit Namen, hatte zwei Bauern aus Asberg (Dorf) gewonnen und alle drei hatten von Frau Rösler Geld empfangen, aber obwohl die Chaise bei der Hand war, die Bauern gingen nicht her. Man hatte Befürchtungen, daß die hin- und herfahrende Chaise auffallen könnte und in dieser Klemme hatte sich Rau entschlossen, mich in's Geheimniß zu ziehen.

Auf meine Frage nach den Namen der beiden Bauern sagte mir Frau Rösler, daß der eine Fremmer, der andere Bemmer heiße, die Wohnung wisse sie nicht. Die Namen kamen mir verdächtig vor. Sogleich ging ich nach Dorf Asberg, wo ich alsbald ermittelte, daß es dort keine Fremmer gebe, da fragte ich nach den Bemmern nicht mehr, sondern ging auf die Festung und trieb den Soldaten Hein auf; der nannte mir die rechten Namen der beiden Hallunken. Sogleich ging ich zurück in's Dorf und traf den einen zu Hause; den stellte ich wegen seiner Niederträchtigkeit zur Rede; er stotterte Ausreden hervor und versprach übrigens, in derselben Nacht eine Leiter hinaufzuschaffen und des andern Mittags mit seinem Compagnon im Graben zu sein. Ich traute ihm aber keineswegs, sondern beschloß, des andern Mittags in Asberg zu sein und die Burschen unter meine Obhut zu nehmen. Des Abends theilte ich Frau Rösler in Ludwigsburg meinen Erfund und meine Befürchtungen mit, ebenso, daß ich bei der Partie sein wolle.

Frau Rösler von Oels und Frau Rösler von Brackenheim<sup>6</sup> waren des andern Tages im Hirsch in Asberg in banger Erwartung der kommenden Dinge, und um zehn Uhr traf ich ebendasselbst ein, ohne jedoch vor den Wirthsleuten merken zu lassen, daß ich die beiden Frauen kenne.

Um halb elf Uhr schickte ich zu einem der Bauern, er solle in den Hirsch kommen. Bald kam er über die Straße; ich trank aus und traf ihn auf der Straße an. Eben, sagte er, will ich hinauf, die Leiter ist oben.

<sup>4</sup> Vgl. Nr. 38.

<sup>5</sup> Dr. med. Friedrich Rösler, Arzt in Brackenheim. Vgl. Anm. 3 zu Nr. 16.

<sup>6</sup> Die Ehefrau von Friedrich Rösler, Vorname unbekannt, war ca. 1830 geboren und starb 1876 in New York.

– Die Chaise war in Sicht.

Ich ging neben dem Bauern her und als wir an die Stelle kamen, wo man in ein Gestäffel [Anstieg in Stufen] eintreten musste, um den Berg zu ersteigen, stellte er mir vor, daß es gefährlich sei, wenn man uns zusammen hinaufsteigen sehe; das leuchtete mir ein. Ich ging eine Strecke weiter um den Berg und hinauf, den Bauern stets im Auge behaltend, so lange das Terrain dieß gestattete. Er mochte halb oben sein, als ich schnell den Wall vollends erstieg und ihn etliche Minuten nicht mehr sehen konnte; aber der Bauer hatte mich eben so gut im Auge behalten, denn er benützte diese paar Minuten, um durchzugehen oder sich zu verstecken.

Nirgends konnte ich eine Spur von ihm entdecken. Jetzt spähte ich nach der Leiter, denn es war auch möglich, sie allein aufzurichten und ein gelungener Sprung in den Graben gehörte lange nicht zu den Unmöglichkeiten; aber auch die Leiter war nicht da! Als nun Rau und Rösler herauskamen auf den Spaziergang, suchte ich durch verneinende Bewegungen mit Kopf und Händen ihnen deutlich zu machen, daß es nichts sei. Rau sang hierauf mit seiner schönen Stimme sehr laut etliche Strophen, denen er Worte unterlegte, aus welchen ich mit Sicherheit entnehmen konnte, daß sie mich verstanden hatten. Also ging ich um der beiden Frauen willen zurück nach Asberg in den Hirsch, voll Zorn, daß mich die Bestie genarrt hatte. Als Niemand auf uns achtete, gab ich ihnen einen Wink, daß alles fehlgegangen und ich in Ludwigsburg vorsprechen werde.

Gerne hätte ich mich an dem Bauern gerächt, aber die Befürchtung, daß er alles verrathen werde, hielt mich ab, denn er hatte nichts gethan, als uns für'n Narren gehabt; er brauchte also keine Sorge zu haben, daß er gestraft werde.

Für mich resultirte aus dem Geschehenen, daß auch hier, wie überall, mit feigem, bezahltem Gesindel nichts zu machen sei und ich begann sofort auf andere Mittel zu denken.

In Ludwigsburg ging ich zu Freund Andreas, welcher bereits Wind von der Sache hatte, und fragte ihn, ob er nicht wisse, wo man erlaubter oder unerlaubter Weise Leitern bekommen könne? Er versprach mir in dieser Richtung alles zu thun, was er könne, und hat redlich Wort gehalten.

Nun besuchte ich Frau Rösler und erzählte ihr, was vorgegangen sei. Sie brach in laute Klagen aus und überschüttete ihr Kind mit Thränen. Auch eine bittere Anklage entfuhr ihr gegen einen Mann, der ihr versprochen, selbst einzugreifen, und der eben auch nicht hergehe. Ich lasse das dahingestellt, denn es ist dieß einer von denen, welche ihr Wort zu halten pflegen und auch die Gefahr nicht scheuen.

Ich suchte sie zu beruhigen und sagte ihr, daß ich die Flucht ihres Mannes durchaus für möglich halte und daß ich selbst Alles leiten wolle, wenn man es mir überlasse. Vor allem müsse mit Hein und durch ihn mit den Bauern und wer sonst in das Geheimniß eingeweiht sei, abgebrochen und diese Leute in die Meinung versetzt werden, daß das ganze Projekt aufgegeben sei.

Sodann verlangte ich, daß Rau den Begleiter auf sich nehme, sei's daß er ihn mit List ablenke oder mit Gewalt abhalte; denn Rau war sehr stark. Rösler aber dürfe sich durch nichts abhalten lassen, wenn einmal die Vorbereitungen fertig seien, er müsse dann um jeden Preis den ersten Graben gewinnen und wenn er von seinen Waffen Gebrauch machen sollte.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Anna Maria Rösler hatte ihrem Mann Waffen, Geld und gefälschte Pässe in die Festung schmuggeln können. Hierbei nutzte sie (wie auch die Angehörigen anderer 48er Gefangener – und anders wäre auch die hohe Zahl erfolgreicher Fluchten nicht zu erklären) die politischen Sympathien unter den Wachmannschaften und die Ehrerbietung aus, die diese den häufig prominenten, gesellschaftlich jedenfalls über ihnen stehenden politischen Gefangenen entgegenbrachten. Die Fluchtpläne wurden mit unsichtbarer Geheimtinte über die normale Briefpost übermittelt. Vgl. Quarthaler/Moersch (s. Anm. 1), S. 255.



Sobald sie mich in Kenntniß setze, daß Rau und Rösler einverstanden seien, so werde ich des-  
selben Tages mit etlichen Freunden kommen und die Ausführung vorbereiten.

Frau Rösler schien wenig Vertrauen zu haben; sie versprach, morgenden Tages ihren Mann zu  
unterrichten, denn sie hatte Zutritt zu ihm.

Bei diesem Anlaß passirte es ihr, daß sie einen Sack mit Geld auf den Tisch stellte und mich  
aufforderte, darüber nach Gutdünken zu verfügen. Ich denke nicht, daß sie eine Bauernseele in  
mir vermuthete, aber es verletzte mich auf's Tiefste und ich sagte ihr so gelassen, als mir der  
Aerger zuließ, daß ich kein Geld brauche, und das, was ich etwa brauche, wohl aufzuwenden  
hätte. Aber Sie brauchen Leute, entgegnete sie. – Ich werde es mit Leuten machen, die nicht  
für Geld zu haben sind, gab ich zurück uns verabschiedete mich.

Hiermit schließt der erste Theil der Fluchtgeschichte, die, wie Du siehst, einen sehr unerquick-  
lichen Verlauf nahm.

\*

Des andern Morgens fuhr ich direkt nach Asberg, gieng auf den Wall, mittelte den sichersten  
Weg zum Hinauf und Herunterkommen aus und suchte die Höhe beider Mauern zu bestim-  
men.

Zum Einsteigen in den Graben wählte ich die Stelle im Südosten am Rondell, wo keine Schild-  
wache so leicht hinsehen konnte, denn die Schildwache auf dieser Seite sah ich stets entfernt von  
den Mauern auf- und abgehn, während diejenigen im Nordosten fast immer hart an der Mauer  
gehn.

Die erste Mauer hat dort 13–15 Fuß; ich maß die Steinschichten dieser Mauer und zählte so-  
dann diejenigen der zweiten Mauer, so gelangte ich durch Schlüße zu dem Ergebnis, daß letz-  
tere 37–40 Fuß habe, wie Du bald sehen wirst.

Nach diesem gieng ich nach Ludwigsburg zurück, besuchte Freund Andreas gab ihm das Maaß  
der Leitern an und zog noch von dem Soldaten M. den ich gut kannte Erkundigungen ein, über  
den Verschuß der Thüre, welche den Durchgang durch die viereckige Bastion schließt. Dieß war  
ein zuverlässiger Mann und sehr bekannt auf der Festung. Er versicherte mich daß diese Thüre  
eine elende Lotterfalle sey, welche selten geschlossen werde, aber auch wenn sie dieß sey, mit  
einem Fußtritt zertrümmert oder doch aufgesprengt werden könne.

Etliche Tage nachher, es war der 20. Februar [1850] trat Andreas des Mittags bey mir ein und  
brachte die Nachricht, daß Rau und Rösler auf Alles eingehn und daß er für Leitern gesorgt  
habe, man müsse sie zwar heimlich wegnehmen, aber nur weil der Eigentümer sich salvirt wissen  
wolle. Ich bestimmte die morgende Nacht zum Hinaufschaffen der Leiter und zur Ersteigung  
der Mauern, denn ich wollte völlig sicher gehn und alles in der Nacht mit meinen Begleitern  
durchexerzieren; den darauffolgenden Morgen d. 22. bestimmte ich zur Flucht. Andreas über-  
nahm es die Chaise [halboffene Kutsche] wieder zu bestellen und bot mir Quartier für mich und  
meine Begleiter in der folgenden Nacht an. Das war ein großer Vorschub, weil wir in ein Gast-  
haus vorsichtshalber nicht konnten und das Campiren im Freien im Februar seine Schwierig-  
keiten hat. Andreas kehrte abends zurück nach Ludwigsburg; ich verwendete die Nacht dazu,  
die nöthigen Dispositionen für mein Geschäft zu treffen, für den Fall eines ungeschickten Aus-  
gangs; auch stellte ich mir Alles bis ins Detail fest und versäumte keine Vorsicht, das Gelingen  
des Unternehmens zu sichern und zugleich meine Begleiter nach Kräften vor Unheil zu bewah-  
ren.

Drey Kameraden beschloß ich zu gewinnen, den einen als Conducten in die Chaise [Fahrer für  
den Wagen], 2 in den Graben, und den Posten auf dem Wall, wo ich Alles gut übersehn konnte,  
behielt ich für mich.

Des Morgens 9 Uhr ließ ich meinen Freund Bleyle<sup>8</sup>, einen entschlossenen Patrioten zu mir bitten, theilte ihm mein Vorhaben mit und er erklärte sich bereit, von der Parthie zu seyn; im Einverständnis mit Ihm schickte ich zu Schönfels. Dieser, ein fast schwächlig gebauter aber kaltblütiger Mann, gewandt wie ein Aal, Republikaner von Gesinnung, sagte ebenfalls zu; Beide ließ ich nicht mehr von mir, obschon sie noch dieses und jenes vorher besorgen wollten; der Zufall führte in diesem Augenblick meinen Vetter Schwarz vorbey, ehe ich mich über einen Dritten geeinigt hatte; ich beschloß ihn beyzuziehn, denn es ist dieß ein starker und verwegener Mann. Er sagte zu und bedung sich nur aus, daß ich, im Falle es krumm gieng für sein Kind Sorge, das versprach ich ihm.

Alle drey waren niemals auf der Festung gewesen, was mir aus naheliegenden Gründen sehr vorteilhaft erschien; so blieben wir beisammen bis Abends 5 Uhr und fuhren dann, vereinzelt einsteigend, nach Ludwigsburg.

Bey Andreas quartirten wir uns ein, ich gieng noch zu Frau Rösler<sup>9</sup> und sagte ihr, daß Sie nothwendig morgen früh auf die Festung müsse um ihrem Manne beyzubringen, daß er nicht ausbrechen soll, bis ich durch Schwenken meines rothen Taschentuchs, das Zeichen gebe daß Alles parat sey. Diese Zumuthung überraschte Frau Rösler, sie sagte aber zu, als ich ihr vorstellte, daß auf keine andere Weise mehr mit Rösler'n verkehrt werden könne und daß wenn er sogleich ausbreche wenn er mich sehe, die Vorbereitungen noch nicht fertig seyn könnten.

Nachts ½ 12 Uhr verliessen wir unser Quartier. Andreas begleitete uns, und ebenso hatte sich M. aus Privatvergnügen angeschlossen, so daß wir 6 Mann waren. Die Leitern lagen parat und wir zogen sie unter dem Hofthore heraus. Andreas führte uns um die Stadt auf die Strasse, welche am Osterholz vorbeiführt, denn die Landstrasse mieden wir. In der Nähe des Pulverturmes begegnete uns ein Offizier, wir sahen ihn zu spät um die Leitern weglegen zu können, man drückte sich aber an die Seite des Chausseegrabens, hielt die Leitern tief und es scheint mir daß er gar nichts gemerkt hat, wir aber marschierten von jetzt an mit Vor- und Nachhut auf 20 Schritte, denn einem Landjäger z. B. durfte man um Mitternacht nicht mit Leitern seine Aufwartung machen.

Unterhalb des Osterholzes bogen wir in die Wiesen ein, ein Wassergraben wurde mit den Leitern überbrückt, und bald waren wir am Schwitzgäßchen<sup>10</sup>; wenn man in dieses einbiegt, so steht an der Ecke ein grosser Birnbaum; hundert Schritte rückwärts von diesem Baum, in der Richtung gegen das Dorf mußte die Chaise halten und Bleyle den ich zum Kondukteur bestimmt hatte, wurde mit der Umgehung so vertraut gemacht, als es gieng in der rabenfinstern Nacht, in der nur hie und da ein grelles Mondlicht hervortrat, um bald wieder durch schwarze Wolken die der Wind einherjagte, verdeckt zu werden.

Als wir das Schwitzgäßchen hinaufgiengen, kam uns wie wir glaubten, eine Laterne entgegen; die Leitern wurden in die Weinberge geschoben, meine Begleiter schlüpfen ebenfalls hinein und ich gieng, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, dem unwillkommenen Gaste, der gar nicht von der Stelle kam, entgegen. Es waren aber abgefaltete Pfahlspitzen von einem sogenannten »Rößle« im Weinberg, welche hell leuchteten.

Ich deckte das Zeug mit Erde zu und brachte die beruhigende Entdeckung meinen Begleitern zurück; man formierte sich wieder, es fand sich aber ein Mann weniger vor.

<sup>8</sup> Wahrscheinlich der Stuttgarter Schneidergeselle Ludwig Bleyle, mit dem zusammen Krauß im April 1848 als Arbeitervertreter in einen Arbeitsvermittlungsausschuß gewählt worden war. Vgl. R. WAIBEL, 1992, S. 382. Die übrigen Fluchthelfer konnten nicht identifiziert werden.

<sup>9</sup> Vgl. Nr. 38.

<sup>10</sup> Steiler Weg aus dem Dorf hinauf zum Hohenasperg.

M. der aus Privatvergnügen mitgegangen war, hatte sich (ohne Zweifel wieder aus Privatvergnügen) entfernt, und das Abschiednehmen vergessen.

Am obern Ende des Schwitzgäßchens angekommen bogen wir 50 Schritte rechts und stiegen neben den letzten Weinbergmauern bis zu 2 Drittheilen des Berges hinauf, von hier zogen wir uns links und kletterten an der Böschung des Walles beym Rondell hinauf.

Wir konnten nicht auf das Plateau treten, denn ein breiter Streifen Mondlicht erhellte die Stelle, wo wir einsteigen mußten. Also drückten wir uns an die Böschung, uns an Grasbüschen und der dortstehenden alten Felbe [Weidenbaum] anklammernd und gegenseitig haltend; nicht daß die Böschung so gar steil wäre, sondern der Sturm war so gewaltig, daß man an der Böschung sich nicht auf den Beinen halten konnte. Der Schatten des Rondells näherte sich allmählig der Stelle, die wir gerne unbeleuchtet gehabt hätten; auf der Festung war es still, die Ablösung längst vorüber, die Schildwachen riefen sich entweder gar nicht an, oder das Brüllen des Sturmes über-tönte sie.

Ich kann mir jetzt recht gut denken, wie in der Nähe von alten Thürmen und Festungswerken die Sage vom wilden Jäger entstehen konnte; im Thale rauschte der Wind in den Baumkronen, aber in der Höhe, an diesem Gemäuer mit seinen Eken, Thürmchen, Luken, Schießscharten und Rizen stößt sich der Wind, und das Rauschen ist untermischt mit seltsamen Tönen wie fernes Schreyen gängstiger Kreaturen.

An dem Sturm hatten wir einen guten Genossen, bald trieb er ein schwarzes Gewölk vor die Scheibe des Mondes und sofort wurden die Leitern hinaufgeschoben, auf dem Bauche mit ihnen über das Plateau des Walles gerutscht und die kleine Leiter eingestellt; 2 Mann blieben an der Böschung liegen, wir andern drey stiegen die grosse Leiter einander bietend ein.

Dieß ist an der Südostseite des Rondells (runde Bastion); Letzteres umschlichen wir, stets stille haltend, wenn der Sturm verstummte und seinen Lärm zum Weitergehen benutzend.

An der Stelle wo der kleine Pavillon auf den innern Mauern stand und wo Rösler herauskommen musste, legten wir die grosse Leiter an und Schwarz stieg hinauf, denn man konnte in der Finsterniß nicht sehen, wie weit sie reichte. Er kam wieder herunter mit der schlimmen Entdeckung, daß die Leiter wohl 4 Fuß zu kurz sey, und er den Mauerrand nicht habe erlangen können; da ich etwas länger als er und etwa in der Grösse Röslers bin, so stieg ich ebenfalls hinauf, hoffend daß es bey mir reiche, aber es reichte nicht, denn die beiden letzten Sprossen konnten nicht betreten werden.

Wir legten verblüfft die Leiter nieder und begaben uns wieder an die Felbe, legten uns an die Böschung und »hielten einen Rath«. Es mochte jetzt 1 Uhr vorüber seyn, um 2 Uhr wurde abgelöst und uns dadurch die Zeit etwas knapp zugemessen. Nach Ludwigsburg zurück, um eine grössere Leiter zu holen, reichte die Zeit nicht, man hätte wohl 3 Stunden dazu gebraucht und wäre mit Tages-Anbruch erst wieder da gewesen. Im Dorf Asberg die Gehöfte durchzustöbern nach Leitern, was mehrmals vorgeschlagen wurde, versprach gar keinen Erfolg, weil wir nicht wußten, wo etwa Leitern seyn möchten. Unsere kleine Leiter an die grosse zu binden was einer vorschlug, hatte den grossen Nachtheil, daß dieß am andern Morgen vor der Flucht hätte geschehen müssen und daß wir beim Heraussteigen keine Leiter gehabt hätten.

Die Mauer ist dort 13–15 Fuß hoch und es war mir eben nicht so ganz sicher, daß Rösler mit vollkommen heiler Haut herunter komme; wie sollten dann die drey aus dem Graben herauskommen? sich gegenseitig schieben und ziehen, wäre gefährlich gewesen; vor den Schildwachen im Nordosten war man gedeckt, keineswegs aber von denen im Südosten, welche dort alle hintereinander anlegen konnten; der Soldat schießt bergab schlecht und die Muskete ist eine elende Waffe, aber unter einem Knäuel Menschen hätten sie doch Schaden anrichten können. Den Vorschlag bekämpfte ich, ohne jedoch die eben angegebenen Gründe anzuführen, denn meine

Begleiter waren so dreisten Muthes und so voll Sicherheit, daß ich es für gerathen hielt, sie nicht darin zu stören. Schwarz besonders, kek und verwegen wie immer sah die Sache wie ein lustiges Spaßchen an das man uns gar nicht verderben könne.

Er hatte im Heraufgehn auf einem Busche einen hellen Flek entdeckt, gieng darauf zu und fand ein gutes leinenes Taschentuch, das erklärte er für ein Glückszeichen, für ein Unterpfand des Gelingens unseres Unternehmens; so ist der Mensch, wenn die Zeichendeuter aussterben, so wird er selbst Augur.

Schwarz machte jetzt den Vorschlag, die Leiter auf die Achseln zu nehmen, da müsse sie reichen; das war ein Vorschlag der uns Allen gefiel; man stieg wieder in den Graben, zwei von uns nahmen die Leitern auf die Achseln und Schwarz voltigierte über die Achseln der Beiden auf dieselbe. Er kam wieder herunter, voll Freudigkeit uns zuflüsternd, er habe sich über die Mauer legen können, wir sollten uns überzeugen; sofort stieg ich und dann noch einer hinauf. Die Leiter reichte bis auf einen Fuß an den Mauerrand, ich konnte die Schilderhäuser erkennen, auch mit dem halben Leib über die Mauer liegen. Nichts wäre leichter gewesen als einzusteigen und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, wie man dieser Harlekinade da oben einen Streich spielen könnte ohne eben viel zu riskieren.

Wir legten die Leiter an die gegenüberstehende Mauer, auf den Boden, stiegen heraus, zogen die kleine Leiter nach, verbargen sie an einem Weinbergkästchen, nahmen nochmals Einsicht von der Lokalität bey dem Birnbaum und giengen nach Ludwigsburg zurück. Im Ganzen waren wir wohl 1 ½ Stunden am Wall und im Graben gewesen, ohne auch nur durch einen Laut gestört worden zu seyn.

Bey einem späteren Anlasse hab' ich mich überzeugt, daß dieß nicht immer so ist, besonders um die Zeit der Ablösung; der Sturm war uns sehr zustatten gekommen.

Bei Andreas brachten wir den Rest der Nacht zu.

Des Morgens 9 Uhr wurde mir angezeigt, daß die Chaise angekommen sey, sie kam von Brakenheim, Dr. [Friedrich] Rösler besorgte sie. Dem Kutscher ließ ich sagen, daß er Schlag ½ 10 Uhr langsam die Seegasse herunterfahren, und sich links möglichst hart an den Häusern halten soll. Dort werde ein Herr während des Fahrens einsteigen und wenn dieß geschehen, soll er Schritt fahren bis vor's Thor.

Meine Begleiter bestellte ich ebendahin; wir giengen immer vereinzelt als wenn keiner zum Ändern gehörte.

Frau Rösler war bereits auf der Festung. Um ½ 10 Uhr schlüpfte ich in die Chaise; vor dem Thor hieß ich den Kutscher langsam nach Egolsheim fahren, stieg aus, sammelte meine Kameraden, stellte unsere Uhren auf die Minute gleich und weil eine derselben stillestand, lief ich zurück zu Freund Andreas und entlehnte die Seinige.

Schwarz und Schönfels hieß ich in Egolsheim in eine Wirtschaft in der Mitte des Dorfes gehen, bis ich vorbeikomme, dann sollten sie kommen, jedoch sich trennen und um 11 Uhr sollte jeder oberhalb des Schwitzgäßchens an den Weinbergmauern ankommen.

Mit Bleyle gieng ich auf das erste Wirtshaus in Egolsheim zu wo ich auch den Kutscher halten ließ. Bleyle hatte auf der Landstrasse nach dem Dorfe Asberg zu fahren und zu sorgen, daß die Chaise fünf Minuten nach 11 Uhr auf dem Wege der bey dem Hirsch nach den Gypsbrüchen führt, eintreffe, nicht früher und nicht später. In der Nähe des Birnbaums sollte er zögern oder eilen, wie es die Umstände nöthig machen würden.

Bleyle stieg in die Chaise und ich gieng Asberg zu. Schwarz und Schönfels kamen nach, überholten mich, und Punkt 11 Uhr waren wir alle drey, von verschiedenen Seiten kommend, zur Stelle, stiegen hinauf und handeten die kleine Leiter bey.

Es war 5 Minuten über 11 Uhr und von unserem Standpunkt konnten wir bis zum Dorf Asberg an die Stelle sehen, wo die Chaise herauskommen mußte; von der Festung konnte man uns nicht sehen, wir hatten noch eine kurze Strecke zu steigen, was aber erst geschehen sollte, wenn wir die Chaise in Sicht hätten.

Minute um Minute verging und die Chaise kam nicht. Seit 2 mal 24 Stunden befand ich mich in der äussersten Spannung, ich glaubte meinerseits die Dispositionen so sicher getroffen, daß nur ein grosser Unfall störend werden könnte und nun gewann es den Anschein, als ob mir die ganze Unternehmung wie eine lächerliche Farce in der Hand verpuffen sollte; meine Wut über Bleyle und den Kutscher war grenzenlos, aber die Chaise kam eben nicht.

Gegen  $\frac{3}{4}$  auf 12 kam der Bahnzug an, und was um diese Zeit nicht geschehen war, das mußte ungeschehen bleiben, weil dann Leute ausstiegen, die auf den Berg und in das Dorf giengen, 20 Minuten nach 11 Uhr verlangte Schwarz, ich solle nicht länger warten sondern mitgehen und das Zeichen geben; das verweigerte ich, weil ich überzeugt sey daß Rösler nicht zu Fusse fliehen könne. Schwarz erbot sich ihn zu tragen, ich verwarf auch dieß, weil ich wußte, daß dieß höchstens eine kurze Strecke möglich war und ob Alles so glatt abgehn werde stand keineswegs fest; wir konnten leicht in die Lage kommen Rösler'n oder einen von uns in verletztem Zustand mit-schleppen zu müssen. Nun war aber auch keine Minute mehr zu verlieren, auf die Chaise mußte verzichtet und die Dispositionen geändert werden. Das that ich folgendermassen: Wenn wir Rösler heraushaben, so eilen Schwarz & Schönfels mit ihm durch ein links liegendes Gestäffel auf den Fahrweg hinunter und ziehen sich, hart an der Mauer gehend nach dem Dorfe Asberg also der Festung zu; ich selbst durcheile die Weinberge in schräger Linie vom Rondell bis zum Dorfe, wo der Weg den die ändern zu machen hatten, einmündet, und versuche dort ein Gefährt oder Pferd, zuallernächst aber ein Verstek für Rösler'n zu erlangen, um wenigstens ihn in Sicherheit zu bringen. –

Nun stiegen wir hinauf.

Schwarz und Schönfels stiegen mit der kleinen Leiter in den Graben, schleppten die grosse Leiter zur Stelle und ich hielt auf dem Walle gleichen Schritt mit ihnen.<sup>11</sup>

Die Leiter ließ sich nicht aufstellen, aber in Händen halten; Rösler und Rau hatten mich kaum gesehen, so beschäftigte Rau den sie begleitenden Obermann; ich sah ihn gegen Markgröningen deuten und der Obermann gieng auf die Düpirung ein; dadurch bekam Rösler Luft indem er etwas zurückbleiben konnte; nun schwenkte ich mein rothes Taschentuch und in demselben Augenblick verschwindet Rösler aus meinem Gesichtskreis, ich höre deutlich das Gepolter der Thüre die er im Gang unter der Bastion zusammen tritt und winke, die Leiter aufzustellen; Ehe dieß ganz geschehn war, fuhr Rösler über die Mauer heraus und hieng frei daran, sich mit den Armen an der Mauerkante haltend. Schwarz und Schönfels schoben behend die Leiter zwischen die Mauer und den Leib Rösler's, der nun auf der Leiter und diese wieder auf den Schultern der Beiden stand; dabey hatte sich Rösler's Schlafrock zwischen Leiter und Mauer geklemmt und er

<sup>11</sup> In einem anderen, nicht signierten Brief im Privatbesitz von Dr. Günther Steuer (Ludwigsburg) findet sich eine Passage, die Krauß' Schilderung ergänzt: »Kaum war er [Rösler] draussen und Unteroffizier und Schildwache hatten den Rücken gewandt, so glaubte er das verabredete Zeichen zu sehen. Er öffnet die nur verriegelte Gartentüre, stürmt die Treppe hinab, riegelte die Tür des gewölbten Ganges auf, eilte durch den Gang, den Graben und die Treppe hinauf zum Pavillon und sah – keine Leiter! Seine Kurzsichtigkeit hatte ihn das Zeichen falsch verstehen lassen. – Unverweilt stürmte er zurück und oben trat ihm die Schildwache mit gefällttem Gewehre entgegen. Lachend erzählte er der Schildwache, der Sturm habe ihm den Hut hinab in den Graben geblasen und frug sie noch spottend, ob sie geglaubt habe, er wolle durchgehen. Treuherzig erzählte ihm die Schildwache, wie sie erschrocken sei: ›So etwas müssen Sie nicht wieder tun!‹ Rösler lachte mit ihr und sagte: ›Da müsste einer Flügel haben.« (Freundliche Auskunft von Dr. Steuer)

mußte, den einen Arm gegen die Mauer gestemmt, die Leiter mehrmals zurückreißen bis er den verfluchten Zipfel loskriegte. Das Schwanken der Leiter auf dem Rücken der beiden Männer, Rösler auf den obersten Sprossen balancierend sah grauenhaft aus; wenn er das Gleichgewicht verlor, so war's um ihn geschehn, die Wucht wäre viel zu groß gewesen, als daß die Beiden die Leiter hätten im Sturze aufhalten können. Er kam glücklich über Leiter und Rücken herunter und Schwarz nahm den todesbleichen, athemlosen Mann unter dem Arme und eilte mit ihm aus dem Graben.

Schönfels hieß ich umkehren und die Leiter umwerfen, was mit Mühe ihm gelang, sie fiel auf einen Zwetschgenbaum. Die ganze Zeit hielt ich die Schildwachen im Auge, sie giengen ruhig auf und nieder, aber Rau und den Obermann sah ich nimmer.

Schönfels eilte jetzt dem Ausgange zu, ich traf dort mit ihm zusammen; als er heraus war, zogen wir die Leiter nach, nahmen sie zu zweit in der Mitte an den Sprossen und schossen sie in weitem Bogen in die Weinberge hinab.

Die Chaise war nicht da!

Schönfels eilte den Beiden nach und ich rannte über Mauern und Gestäffel setzend, Asberg zu. Ins Dorf eingetreten sehe ich zuerst die Straße auf und ab und vom Festungsweg herunter biegt zu meinem Erstaunen die Chaise herein. Ich will die Geschichte mit der Chaise hier einschalten wie mir Bleyle sie mitgetheilt hat.

Der Kutscher hatte gehört, daß ich Bleyle sagte »beym Hirsch den Weg nach den Gypsbrüchen« nun wollte er recht sicher gehn und fragte jemand nach den Gypsbrüchen. Es sind aber auch dergleichen gegen Tamm; man wies ihn dorthin und er fuhr Tamm zu; Bleyle widersprach; aber als sie an die hintere (westliche) Seite der Festung kamen und Bleyle die ihm von gestern Nacht her sehr gut bekannte Bastion nicht sah, so gebot er dem Kutscher umzuwenden; dabey fiel die Chaise um und Bleyle war eine Zeitlang eingesperrt darinnen, weil der nach oben sehende Kutschenschlag eingeklemmt war und nur mit Gewalt vom Kutscher aufgesprengt werden konnte. Nun aber brachten die Beiden die Kutsche nicht auf die Räder, bis ihnen ein Bauer zu Hilfe kam. Eben als ich ins Dorf eintrat, waren sie flott geworden.

Ich zog mein Taschentuch und winkte aus Leibeskräften, daß der Kutscher vor, und die Flüchtigen hinter mir es sehen konnten. Schwarz verstand mich und schickte Rösler'n und Schönfels über die Wiesen nach der Landstrasse; darauf lief er zu mir her, sagte mir das, und in demselben Augenblick jagte die Chaise an uns heran.

Das war Hilfe in der Noth! Wir stürzten hinein und drinnen saß Bleyle in die Eke gekauert, bleich und von Koth überdeckt; auf ihn fuhr ich zu und packte ihn an den Schultern »Was hast Du gemacht wenn wir nicht alle Fünf gefangen werden ist es Deine Schuld nicht!« Er war aber fast aufgerieben von Angst um uns und aus Scham über sein Ungeschick »Ich will Dir Alles sagen nachher« brachte er heraus, so ließ ich von ihm ab.

Wir waren jetzt um die Eke des Dorfes und Rösler und Schönfels überschritten eben den Chausseegraben; wir zogen ihn herein und Bleyle ließ ich aussteigen, man konnte zu sechse nicht vorwärtskommen; ihn und Schönfels wies ich an, rechts über das Akerfeld zu eilen, sich hinter das Osterholz zu ziehn und rechts der Bahn durch die Dörfer Stuttgart zu zugehen.

Mit Rösler wechselte ich die Kleider und schnitt ihm den Bart ab. Schwarz gab ihm seine Pelzmütze, denn mein Hut paßte ihm nicht. Eine Streke vom Ludwigsburger Thor stieg Schwarz aus um das Thorgeld zu erlegen und er kratete gerade dem Thorwart die zwei Kreuzer Thorgeld in die Finger, als wir einfuhren. Schwarz gieng beruhigt auf den Bahnhof und kehrte mit dem 2 Uhr Zug nach Stuttgart zurück.

Auf der Festung blieb die Flucht wohl 10 Minuten verborgen; denn als der Obermann sich nach Rösler'n umsah leitete ihn Rau irre, indem er ihm sagte er werde ins Haus hineingegangen seyn,

man suchte nun dort gemüthlich, denn daß einer am hellen Tage zwischen mehreren Schildwachen hindurch und vollends an dieser Stelle entfliehen könne, das lag ausser dem Bereich des Möglichen; erst als wir durch den Egolsheimer Viaduct fuhren sprach eine Unteroffiziersfrau die Vermuthung aus, daß Rösler in jener Chaise seyn werde.

Als wir Ludwigsburg im Rücken hatten bot mir Rösler eine Zigarre an und es fing schon an behaglich zu werden, als die Pferde in Unordnung kamen; es war ein Strang gebrochen; man flickte so gut es gieng und fuhr was die Thiere laufen konnten.

In Waiblingen gab ich meine Parole »Maler Wagner« ab; mein Aufzug im Schlafrock Röslers ohne Weste und wohl auch sonst noch verwahrlost aussehend, brachte H. in Verlegenheit, er schob mich in ein Zimmer und kam nach wenigen Minuten wieder um mir zu sagen, daß er im Augenblick nicht abkommen könne, aber er verspreche mir, uns in einer halben Stunde einzuholen.

Beym Wiedereinsteigen hatte ich Gelegenheit unser Fuhrwerk zu betrachten, es war fast keine Scheibe mehr ganz, die Stäbe zum Theil eingedrückt und der Kasten über und über mit Strassenkoth bedekt; die Pferde triefen von Schweiß und der Schaum stand ihnen an Maul und Nüstern.

Nach  $\frac{3}{4}$  Stunden holte uns H. mit einem stattlichen Gespann ein und wir stiegen aus unserem verdächtigen Kasten hinüber in seinen Wagen.

In Schorndorf machten wir Halt in der Brauerey ausserhalb der Stadt. Uns war jetzt wohl, man nahm sich Zeit zu einer Flasche und einem Imbiß. Rösler ließ sich rasiren, denn ich hatte während des Fahrens mit der Scheere ganz schlechte Arbeit gemacht. Meinem Freund Kupferstecher Gugeler schickte ich ein Billet und bat ihn um einen Rok oder Mantel, damit ich aus dem Schlafrock kam. Er erschien sogleich mit dem Nöthigen.

Nach einer Stunde Rast fuhr Rösler weiter mit Extrapostbillet bis Gmünd von H. und einem Grusse an Forster<sup>12</sup> von mir versehen.

Des anderen Tages fuhr ich nach Stuttgart zurück und hatte die Freude, daß niemand eine Ahnung hatte, wer diese Flucht bewerkstelligt habe. Wir blieben alle unverfolgt, wie Du weißt; und das Geheimniß ist von denen, die darum wußten, mit seltener Treue bewahrt worden.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> *Edward Forster* (1811–1872), Kaufmann und engagierter Demokrat in Schwäbisch Gmünd; für den dortigen Wahlkreis 1848–1850 MdL bzw. in den drei verfassungsrevidierenden Landesversammlungen.

<sup>13</sup> In der *Freya* ist nach dem hier wieder gegebenen Brief ein Dankschreiben Röslers vom 12. 3. 1850 aus Bern abgedruckt, das auf eine breite Resonanz der Aktion in der regionalen Presse verweist (erwähnt werden Berichte im *Stuttgarter Beobachter*, in der *Ulmer Chronik*, *Ulmer Schnellpost*, *Neckardampfboot* und *Württembergischen Zeitung*). Rösler schrieb weiter, er werde am 25. März nach Brüssel reisen, dort seine Frau treffen, die zunächst zu ihrer Familie nach Mainz gefahren sei, um Abschied zu nehmen, und dann mit ihr und dem sechs Monate alten Kind nach Antwerpen zu reisen. Von dort fuhr die Familie am 13. 4. 1850 mit dem Dampfer »Katherine Auguste« nach New York.





# Register

## 1. Personenregister

Mitglieder von regierenden Fürstenhäusern werden unter ihren Vornamen angeführt. **Fette Zahlen** verweisen auf die Seite, auf der sich in den Fußnoten eine Kurzbiographie der betreffenden Person findet, ausgenommen die Kurzbiographien der **\*Briefschreiberinnen** und **\*Briefschreiber** im alphabetischen Verzeichnis am Ende der Einleitung. *Kursive Zahlen* verweisen auf eine Erwähnung in den Fußnoten.

- Adorno 3  
Aegidi, Julius A. 320  
\*Aegidi, Ludwig Karl XXIII, LV–LXII, LIX–LXIII  
Briefe von ihm Nr. 7, 8, 10, 15, 41, 43, 90, 117, 125, 169, 170, 175, 212, 247, 344  
Briefe an ihn Nr. 39  
Aesop 628  
Albert v. Sachsen-Coburg und Gotha, englischer Prinzgemahl 500, 621, 625  
Albrecht, Siegfried Wilhelm 537, 738  
Alexandrine v. Sachsen-Coburg und Gotha 571, 718  
Alexis, Willibald s. Haering, Wilhelm 129  
Alkibiades 102  
Ammermüller, Friedrich 590, 608, 667, 715, 733f.  
Aristoteles XLI, 209  
Armansperg, Joseph Ludwig Graf v. 448  
Armansperg, Karolina Gräfin v. s. Karolina Fröbel  
Armansperg, Therese Gräfin v., geb. v. Weichs 448  
Arndt, Ernst Moritz 78, 363, 375, 670  
Arnim(-Boitzenburg), Adolf Heinrich Graf v. 208, 648  
Arnim, Gisela v. 26  
Arnim(-Suckow), Heinrich Alexander Freiherr v. 79, 83, 92, 491, 670, 677  
Assing, Ludmilla 566, 581  
Auerbach, Berthold 110  
Auerswald, Alfred v. 16, 83, 92, 496, 746  
Auerswald, Rudolf v. 16, 482, 560  
Augusta v. Preußen, geb. Sachsen-Weimar 94  
Augustenburg, Friedrich v. XLIV, 234, 351, 383  
Avenarius, Buchhändler in Leipzig 119  
  
Bach, Alexander v. 754, 758  
Bach, Johann Sebastian 364  
Baltzer, Eduard Wilhelm 421  
Bamberger, Anna, geb. Belmont 195  
Briefe an sie Nr. 232, 292, 295, 298, 327, 393, 417  
  
\*Bamberger, Ludwig XIX, XXIII, XXX ff., XLIX, LV, LVII, LX–LXV, 341, 526, 580, 585, 631, 640, 792, 801 ff., 833  
Briefe von ihm Nr. 37, 204, 293, 301, 326, 334, 338, 345, 373, 383, 390, 410  
Briefe an ihn Nr. 99, 222, 226, 232, 253, 259, 292, 295, 298, 304, 307, 327, 337, 374, 375, 393, 404, 417  
Barth, Marquard 98, 560  
Bassermann, Friedrich Daniel 113, 749  
Batthyány, Graf Lajos 316  
Bauer, Bruno 98, 391, 585  
\*Baumgarten, Carl August Ludwig Hermann XVIII f., XXII f., LVII–LXIV, 96, 534  
Briefe von ihm Nr. 94, 95, 107, 109, 120, 127, 132, 135, 139, 145, 150, 154, 156, 157, 163, 182, 189, 202, 203, 214, 241, 244, 246, 251, 320, 323, 333, 340, 343, 358, 366  
Briefe an ihn Nr. 96, 152, 159, 231, 248, 254, 274, 322, 329, 335  
Baumgarten, Ida, geb. Fallenstein 270, 363 f., 396 ff., 433, 487, 491, 494, 502, 551, 638, 640, 654  
Baumstark, Eduard 92, 129  
Baute, Adelheid, geb. v. Hedemann 291  
Baute, Christian LVIII–LX, 374  
Brief an ihn Nr. 151, 153, 158, 161, 219  
\*Becher, August XVIII ff., XXIII, XXXIX, LV–LVII, LIX, 33, 37, 47, 55 ff., 89, 99, 103, 113, 121 ff., 155, 203, 228 ff., 269, 294 ff., 574, 640  
Briefe von ihm Nr. 93, 113, 171  
Briefe an ihn Nr. 12, 47, 55, 62, 121, 123  
Becher, Caroline, geb. Schuster 20, 100, 187  
Beck, Carl 490  
\*Becker, Hermann Heinrich XVIII ff., XXIII, XLVII, XLIX, LVII, LVIII–LX, LXIV ff.  
Briefe von ihm Nr. 83, 138, 151, 153, 158, 161, 183, 185, 192, 194, 196, 198, 200, 208, 209, 210, 219, 415  
Briefe an ihn Nr. 406  
Becker, Johann Philipp 247, 353, 600

## Personenregister

- Beckerath, Hermann v. 24, 92, 549  
 Beckmann, Konrad Albert 759  
 Beethoven, Ludwig van 596  
 Beil, ehem. Souffleur, Mannheim 307  
 Belmont, Anna s. Bamberger, Anna  
 \*Bennigsen, Rudolf v. XIX, XXIV, XXIX, XLVIII,  
 LXII–LXIV, 535, 537, 571, 575, 602, 606, 619,  
 650, 666, 684, 702 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 330, 392  
 Briefe an ihn Nr. 297, 332, 339, 346, 384, 386,  
 388, 391, 405  
 Béranger, Pierre Jean de 112  
 Berg, Philipp v. 722  
 Bergfeld, Carl Christian Cäsar 334  
 Bermbach, Adolf 415 ff.  
 Bernays, Jakob 375  
 Bernhardi, Theodor v. 705, 706  
 Bernstein, Aaron XXVI, 636  
 Beseler, Wilhelm Hartwig XLIX, 83, 92, 129, 132 f.,  
 139, 151, 189 f., 192, 208, 233, 251, 260, 264, 269,  
 303, 307, 469, 483, 487, 490, 493, 500, 502,  
 637 f., 647 f., 652 ff., 669, 691  
 Bethmann-Hollweg, Moritz-August v. 252, 287  
 Beust, Friedrich Ferdinand Graf v. 151, 373, 705, 750  
 \*Biedermann, Karl XIV, XXIV, XLVII, LVI ff.,  
 LXI ff., 98, 345, 381, 571, 605, 647, 655  
 Briefe von ihm Nr. 64, 112, 115, 245, 270, 272, 273,  
 276, 283  
 Binder, Gustav v. 238  
 Biscamp, Eduard 509  
 Bismarck-Schönhausen, Otto v. XI, XIII  
 Bixio, Nino 583, 592  
 Blanc, Louis 41, 503  
 \*Blind, Karl XXIV, LX ff., LXIV, 38, 248, 367,  
 452 ff., 458, 499, 579, 601, 659  
 Briefe von ihm Nr. 227, 395, 396, 403  
 Briefe an ihn Nr. 223, 225, 228, 242, 263, 265  
 Blittersdorf, Friedrich Karl Freiherr v. 155  
 Blum, Robert XXIX, 30, 47, 59, 61, 110, 195  
 Bluntschli, Johann Kaspar XXXIII, XLIV, 429  
 Briefe an ihn Nr. 212, 247  
 Bochkolz-Falconi (auch Bockholtz-Falconi), Anne  
 596  
 Bock, Wilhelm 351  
 Boczek, Alois 120  
 Bodenstedt, Friedrich 431  
 Bodmer, Johann-Jakob 328  
 Bodmer, Kitty s. Schulz-Bodmer, Catharina  
 Böcking, Adolf 99  
 Böcking, Rudolf 99  
 \*Böhmert, Viktor XXIV, LX, 473 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 220  
 Bolte, Amalia 566 ff.  
 Börne, Ludwig 112, 425, 499, 776  
 Bogen, Johann Ludwig 588  
 Bollier, Rudolf v. 203  
 Bologna, Giovanni da (»Giambologna«) 527  
 Bonaparte, Charles-Louis-Napoléon s. Napoléon III.  
 Bonaparte, Napoléon-Joseph-Charles-Paul, genannt  
 Jérôme oder Plonplon 502 f., 604, 614, 631, 642,  
 660, 710  
 Boncompagni di Mombello, Carlo 592  
 Bonivard, François 172  
 Borgia, Cesare 13  
 Born, Agnes, geb. Temme 561  
 \*Born, Stephan XXIV, LXI ff., 254 ff., 561  
 Briefe von ihm Nr. 261, 269, 280, 281  
 Borries, Wilhelm Graf v. 577, 670 ff., 674, 676  
 Brandenburg, Friedrich Wilhelm Graf v. 137, 556,  
 772  
 \*Braß, August XXV, LXI  
 Briefe von ihm Nr. 264  
 Briefe an ihn Nr. 250  
 Brater, Karl XXXIII, XLIV, LXII, 320, 429, 431,  
 492, 534, 617, 730  
 Briefe an ihn Nr. 303  
 Bratianu, Ion Constantin 245, 249  
 Braun, Karl Alexander 39  
 Brentano, Lorenz 248  
 Bright, John 653  
 Brockhaus, Heinrich XXXI, XL, 372 ff., 550  
 Brown, John 600, 726  
 Bruce, James 8<sup>th</sup> Earl of Elgin 705  
 Bruck, Karl Ludwig Freiherr v. 177, 367, 463,  
 723  
 Bruckmann, Friedrich 486, 492, 497  
 Brunn, Heinrich 122, 151  
 Brunnemann 254  
 Brutus, Marcus Iunius 584  
 \*Bucher, Lothar (XIV), XXV, LX ff., LXIII, 447,  
 494, 721 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 252, 290, 360  
 Briefe an ihn Nr. 197  
 Büchner, Ludwig 432  
 Bürgers, Heinrich 290, 293, 410, 424  
 Büttner, Hermann LXIV, 745  
 Briefe an ihn Nr. 398, 401  
 Buhl, Franz Armand 344  
 \*Buhl, Franz Peter (1809–1862) XXV, LV–LVII,  
 LIX, LXII, 204, 209, 298, 485 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 88, 108, 181, 188, 279  
 Briefe an ihn Nr. 28, 46, 63, 105  
 Buhl, Josephine, geb. Jordan LVII, LIX, 175  
 Briefe an sie Nr. 88, 108, 181, 188  
 Bunge, Laura 397  
 Bunsen, Christian Carl Josias v. 245, 371 ff., 412,  
 461 ff.  
 Bunsen, Robert Wilhelm 345

## Personenregister

- Busch, Moritz LXII  
   Briefe an ihn Nr. 277  
 Bussenius, Friedrich Arthur 40  
 Butz, Caspar 756 ff.
- Cabet, Etienne 273  
 Carl s. Karl  
 Carlier, Pierre-Charles-Joseph 388  
 Carlos IV., König von Spanien 690  
 Carnot, Lazare-Hippolyte 178  
 Carrière, Moriz 143, 296  
 Caspary, Wilhelm 124  
 Castella, Polizeidirektor im Kanton Fribourg  
   254  
 Castelli, Michelangelo 592  
 Cattabeni, Andrea 583  
 Cattabeni, Vincenzo 583  
 Cavaignac, Louis Eugène 179, 317  
 Cavour, Camillo, Conte Benso di 483, 515, 706,  
   757  
 \*Cetto, Karl XXV, LVI  
   Briefe von ihm Nr. 46  
 Chambord, Henri-Charles Comte de (»Henri  
   V.«) 94, 178  
 Changarnier, Nicolas-Anne-Théodule 177, 179  
 Chelius, Maximilian 331  
 Cincinnatus, Lucius Quinctus 660  
 Clam-Martinic, Heinrich Jaroslav Graf 758  
 Classen-Kappellmann, Johann LXV, 775  
   Briefe an ihn Nr. 415  
 Clauren s. Henn, Carl  
 Clausewitz, Carl v. 370  
 Clausewitz, Friedrich Wilhelm v. 404, 419  
 Clam, Minna s. Szarvady, Wilhelmine 341  
 Claussen, Hans Reimer 139, 144  
 Cloßmann, August v. 228 ff., 527  
 Cobden, Richard 238, 446  
 Compes, Gerhard Joseph LVII, 99  
   Briefe an ihn Nr. 124  
 Cornelius, Peter v. 111  
 Correggio (eigentlich Antonio Allegri) 593  
 Corsini, Neri Marchese di Lajatico 612  
 Cotta, Johann Georg Freiherr v. LXI, 119, 156 ff.,  
   159, 164, 292, 477, 525  
   Briefe an ihn Nr. 230  
 Crämer, Karl 602, 670, 730  
 Cruvelli (auch Crüwell), Sophie 596  
 \*Culmann, August Ferdinand (XIV), XXV, LV  
   Briefe von ihm Nr. 3
- D'Agout, Marie, geb. de Flavigny 584  
 Dahlmann, Friedrich Christoph XLVII, 15, 83, 92,  
   111, 129, 208, 274, 356, 382, 469, 647, 654 ff.  
 Dalai Lama 348
- Dalwigk zu Lichtenfels, Karl Friedrich Reinhard  
   Freiherr v. 195, 588  
 \*Damm, Carl XXV, LV ff., 46 ff., 75, 109, 120, 282,  
   284  
   Briefe von ihm Nr. 20, 40  
 Dana, Charles 32, 61  
 Daniels, Amalie, geb. Müller 411  
 Daniels, Roland 411  
 Darasz, Alfred 249  
 Daubach, Johann 124  
 Dawison, Bogumil 596  
 Deffner, Ravensburg 3  
 Degenkolb, Carl 287  
 Delbrück, Adalbert 609, 729 ff.  
 \*Demel, Johann Nepomuk XXV, LVI  
   Briefe von ihm Nr. 58  
 Demidoff, Anatolij Fürst 612  
 Derby, Edward George Geoffrey Stanley Earl of  
   516  
 D'Ester, Karl 334, 415, 532  
 Detering, Johann Werner 535  
 Diergardt, Friedrich v. 469  
 Dieskau, Julius Otto Heinrich v. 287  
 Diesterweg, Adolf 752  
 Dietsch, Kunstgärtner in Gotha 705  
 Dietsch, Carl Theodor 225  
 \*Dietzsch, Friedrich XXVI, LXIV  
   Briefe von ihm Nr. 387  
 Diezel, Gustav 295, 455, 684  
 Dingelstedt, Franz LV–LVII, LVIII, LXI, 309  
   Briefe an ihn Nr. 9, 31, 44, 57, 75, 77, 81, 87, 149,  
   218, 239  
 Dönhoff-Friedrichstein, August Graf 92  
 Dönniges, Wilhelm v. 309, 377  
 Dorn, Anwalt in Berlin 212  
 Dortu, Max 30  
 Douglas, William Alexander, Duke of Hamilton  
   153  
 Dronke, Ernst Andreas Dominicus 511  
 Droste-Vischering, Clemens August v. 420  
 Droysen, Johann Gustav XLVII, 129, 133, 605  
 Druet, Daniel Henri 143, 162  
 Duckwitz, Arnold 98, 445  
 Dulon, Christoph Joseph Rudolph 186  
 Du Mont, Joseph 583  
 \*Duncker, Franz XXVI, 352, 369, 511, 583, 711  
   Briefe von ihm Nr. 385  
   Briefe an ihn Nr. 321  
 Duncker, Hermann 129  
 Duncker, Lina, geb. Tendering 369  
 \*Duncker, Maximilian (Max) XXIII, XXVI,  
   XLVII, LVII ff., LVIII ff., LXI–LXIV, 175, 500,  
   637, 691, 695, 700, 748  
   Briefe von ihm Nr. 231

## Personenregister

- Briefe an ihn Nr. 64, 90, 107, 112, 148, 177, 184,  
262, 270, 272, 273, 276, 283, 306, 357  
Dyhrn, Konrad Adolf Graf v. 99
- Eber, Ferdinand 374 712  
Echtermeyer, Theodor 519  
Ehmck, Diedrich Rudolf 698  
Eichholtz, Ehrenreich 280  
Eisenlohr, Theodor 237  
Eisenstuck, Jakob Bernhard 230, 287  
Elgin s. Bruce  
Elisabeth, Prinzessin von Hessen-Darmstadt 431  
Ellissen, Adolf LXIV  
Briefe an ihn Nr. 397  
Engelmann, Wilhelm 300, 500, 550  
Engels, Friedrich XXXI, XXXIII, XLIII, XLVII ff.,  
LI, LIII, 88, 205, 532, 561  
Engländer, Siegmund 178, 180  
Erbe, Hans 48  
Erdmann, Wirtin v. Rochaus in Berlin 1850 159  
Erlanger, Raphael Freiherr v. 759  
Ernst August, König von Hannover 52, 227, 232,  
Ernst II., Herzog v. Sachsen-Coburg und Gotha  
XXVII, XLVII, 571, 575  
Escher, Alfred 266  
Esmarch, Karl 12, 82, 95, 227, 244, 270  
Eulenburg, Friedrich Albrecht Graf 63
- Falkenthal, Karl Heinz 409  
Fallati, Johann Baptista 98  
Fallenstein, Emilie, geb. Souchay 363  
Fallenstein, Georg Friedrich 192, 208 ff., 226 ff.,  
244, 261, 293, 296, 301, 323, 363, 654, 664  
Fallenstein, Helene 551  
\*Fallmerayer, Jakob Philipp XXVI, XLVIII, LVI,  
LVIII, 120  
Briefe von ihm Nr. 82, 130  
Fanti, Manfredo 586, 592 ff.  
Farini, Luigi Carlo 593, 614, 643  
Fastnagel, Heinrich 184  
Fazy, Jean Jacques (»James«) 499, 503, 521, 523, 561,  
582, 584, 587, 599, 611, 615, 631  
\*Federer, Friedrich XXVI, LVII, 98, 208, 362  
Briefe von ihm Nr. 105  
Fehrenbach, Salomon 46, 277, 282, 284  
Fein, Ernestine 571  
Briefe an sie Nr. 284  
\*Fein, Georg XXVI, LVIII, LXII, 541, 770  
Briefe von ihm Nr. 131, 284, 336  
Ferdinand Max, Erzherzog v. Österreich 359  
Ferdinand II., deutscher Kaiser 421  
\*Fetzer, Carl August XXVII, LXI-LXIV  
Briefe von ihm Nr. 238, 278, 319, 377  
Feuerbach, Ludwig XXX, 349, 391, 432, 711
- Fichte, Johann Gottlieb 420  
Fickler, Josef 124, 237  
Fink, Xaver 5  
Fleury, Charles s. Krause, Carl Friedrich August  
Flotte, Paul-Louis-François-René de 178  
Follen, Adolf August Ludwig 200, 263, 372  
Folly, Théodore oder Jean Joseph 254  
Fontane, Theodor XXXII, LI  
Forckenbeck, Max  
Briefe von ihm Nr. 398, 401  
Forster, Eduard 238, 791  
Forster, Georg 208  
Fox, Charles James 94  
Francke, Karl Philipp 446  
Frantz, Constantin LXIII, LXIV, 641  
Briefe an ihn Nr. 325, 402  
Franz Joseph, Kaiser v. Österreich 120, 523, 696,  
728  
Frapolli, Lodovico Frech, Karl Heinrich 583, 593,  
615, 726  
Frederik VII., König von Dänemark 63, 417, 483,  
727  
Freiligrath, Ferdinand XLVII, LXI, 42, 259, 275,  
369, 601, 741 ff., 749, 756  
Briefe an ihn Nr. 249  
Freiligrath, Ida 601  
Freisleben, Carl 234  
Frensdorff, Emil 350  
\*Frese, Julius XXVII, LIX, 183  
Briefe von ihm Nr. 184  
\*Freudentheil, Gottlieb Wilhelm XXVII, LXIII, 47,  
535  
Briefe von ihm Nr. 354  
Frey, Professor in Zürich 541  
\*Freytag, Gustav XXVII, XXXI, XLVII ff., LIX-  
LXIV  
Briefe von ihm Nr. 177, 206, 207, 234, 277, 362,  
371, 379  
Briefe an ihn Nr. 174, 288, 317  
Friedrich, preußischer Kronprinz, später Kaiser  
s. Friedrich Wilhelm  
Friedrich, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonder-  
burg-Augustenburg XLIV, 383  
Friedrich, Prinz von Württemberg 219 ff.  
Friedrich II., König v. Preußen  
Friedrich Karl, Prinz v. Preußen 27  
Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen 357  
Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen XIII,  
XVII, XXIII, XLI, 12, 17, 78, 81, 92, 112, 127,  
132, 149, 191, 287, 341, 416, 418, 459, 517, 565,  
778  
Friedrich Wilhelm, preußischer Kronprinz, Prinz von  
Preußen, später Kaiser XXVI, 94, 533, 648, 705

## Personenregister

- \*Fries, Hugo XXVIII, LXII–LXIV, 571, 591, 594, 602  
Briefe von ihm Nr. 311, 331, 332, 339, 342, 384, 391
- \*Fröbel, Carl Ferdinand Julius (XIV), XXVIII f., XLVIII, L, LV ff., LX–LXIV, 97, 181, 400, 526, 582, 584, 709 ff., 779  
Briefe von ihm Nr. 2, 18, 21, 35, 52, 222, 226, 255, 325, 402  
Briefe an ihn Nr. 252, 290, 360
- Fröbel, Karolina, geb. Gräfin Armansperg, verwitwete Mördes 448
- Fröbel, Kleopha, geb. Zeller 6
- Fromm, Premier-Lieutenant 418
- Füster, Anton 38
- Furrer, Jakob 20, 38, 254, 426
- \*Gärtner, Marie, geb. Simon XXVIII, LXIV  
Briefe von ihr Nr. 369
- Gagern, Max v. 24, 344, 780
- Gagern, Wilhelm Heinrich August Freiherr v. 15, 44 ff., 94, 132, 136 ff., 175, 206 ff., 263, 344, 534, 554
- Galeer, Albert-Frédéric-Jean 246
- Gans, Eduard 150
- Garibaldi, Giuseppe 186, 520, 563, 586, 592 ff., 604, 644, 706 ff., 711 ff., 756
- Garnier-Pagè 757
- Gebhardt, General 208
- Georg V., König von Hannover 232, 430, 702
- Georgii, Theodor Immanuel 221, 730, 734
- Gerber, Carl Friedrich Wilhelm 340
- Gerlach, Ludwig v. 368
- Gerstenberg, Isidor 578 ff.
- \*Gervinus, Georg Gottfried XX, XXIII, XXVIII, XLVII, XLIX, L, LV–LVIII  
Briefe von ihm Nr. 84, 96, 106, 152, 159, 248, 254, 274, 322, 329, 335  
Briefe an ihn Nr. 7, 8, 10, 15, 41, 43, 94, 95, 109, 115, 117, 120, 125, 127, 132, 135, 139, 145, 150, 154, 155, 156, 157, 162, 163, 164, 165, 166, 170, 182, 189, 202, 203, 214, 241, 244, 246, 251, 320, 323, 333, 340, 343, 344, 358
- Gervinus, Victoria 168, 264, 396, 482, 664
- Giskra, Carl 120
- Glabach, Georg 182, 597
- Gluck, Christoph Willibald Ritter v. 364
- Göbel, Heinrich 417
- Goegg, Amand 343
- Görgey, Arthur 73, 249, 316
- Goethe, Johann Wolfgang v. XXXII, 25, 90, 97, 104, 328, 349, 356, 666
- Goldheim, Friedrich Theodor August 412 ff., 416 ff.
- Goldmark, Josef 118
- Goldschmidt, Leopold 584
- Golescu, Nicolas 318
- Goudchaux, Michel 516
- Gourdé, Louis 602
- Grabow, Wilhelm 752
- Graeff, Heinrich 22, 139
- Grävenitz, Hugo v. 395
- Graup 153, 155
- Greiff, Karl Friedrich 412, 415
- Grimm, Jacob XLVII, III, 144, 349
- Gröbenschütz, Felix 30
- \*Gröning, Hermann XXIX, LXIII, 446, 699  
Briefe von ihm Nr. 356
- Groß, Carl Anton, 4
- Gruner, Justus Carl Alexander v. 652
- Günther, Johann Georg 120
- Guerrieri-Gonzaga, Anselmo 593
- Guizot, François Pierre Guillaume 91, 426
- Gutzkow, Karl LVI, LVIII, 103, 165, 424  
Briefe an ihn Nr. 82, 130
- Hackländer, Friedrich Wilhelm 165
- Händel, Georg Friedrich 326, 364, 482 ff., 487, 489, 638, 640
- Haering, Wilhelm (Pseudonym Willibald Alexis) 129
- Häusser, Ludwig 79, 81 ff., 93, 95, 192, 215, 227, 244, 292, 299, 323, 345, 487, 490, 534, 638 ff., 653, 655 ff., 669 ff., 735
- Hagel, Johannes 442
- Hagen, Karl 229
- Hammel, Advokat aus der Pfalz 327
- Hammel, Scharfrichter in Köln 184
- Hansemann, David 356, 404, 469
- Hanssen, Georg 430
- Harkort, Friedrich 129, 329, 385
- Harrys, Albertine LX, 400  
Briefe an sie Nr. 205
- Harrys, Hermann LVI, 123  
Briefe an ihn Nr. 60
- Hartmann, Bertha, geb. Rödiger 314, 615, 621, 625, 640, 642, 710, 738
- \*Hartmann, Moritz (1821–1871) XX, XXIX, XLVII, LII, LVI ff., LIX–LXV, 22 ff., 42, 109, 144, 314 ff., 325, 573, 585  
Briefe von ihm Nr. 50, 99, 232, 292, 295, 298, 304, 307, 327, 337, 374, 393, 404, 417  
Briefe an ihn Nr. 168, 179, 186, 190, 191, 204, 282, 291, 293, 301, 309, 313, 315, 324, 326, 334, 338, 345, 359, 373, 383, 390, 410
- Hassenpflug, Hans Daniel Ludwig Friedrich XLVII, 159, 288, 588
- Hatzfeld, Sophie Gräfin XXXII, 566
- Hauff, Hermann 164, 326

## Personenregister

- Haug, Ernst v. 194  
Haugwitz, Heinrich Christian Karl Graf v. 721  
Haupt, Moritz 63, 147 ff.  
Haußmann, Julius 55, 222, 234, 324  
Haym, Rudolf XLVII, 128, 133, 212, 226 ff., 320, 352, 482, 485, 669  
\*Hecker, Friedrich XXIX, XLII, LVI ff., 457, 527, 757  
Briefe von ihm Nr. 61, 116  
Hecker, Marie Josephine, geb. Eisenhardt 225  
Heckscher, Johann Gustav 82  
Hedrich, Franz 155  
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm LII, 85 ff.  
Heine, Heinrich 425  
Heinzen, Karl 247, 452, 776  
Heis, Eduard 387  
Held, Friedrich Wilhelm 128, 354  
Held, Gustav Friedrich 148  
\*Heldmann, Christian XXIX, LXII  
Briefe von ihm Nr. 296  
Helferich, Johann v. 301  
Helmrich, Caroline 565, 567  
Henle, Friedrich Gustav Jakob 430  
Henn, Carl 165  
Henneberg, Friedrich-Wilhelm LXI ff., LXIV ff.  
Briefe an ihn Nr. 235, 236, 237, 312, 414, 378  
Hennig, Marie 31  
Hentze, Julius 377, 409 ff., 412 ff., 423 ff.  
Henzen, Wilhelm LVI, 121  
Briefe an ihn Nr. 59, 73  
Herdegen, Johann Christoph 51  
Her(r?)mann, Anwalt in Nürnberg 299 f.  
Herodot 245, 398  
Hertz, Hartwig Samson 445, 447  
Herwegh, Emma, geb. Siegmund LV, 6, 31 ff., 147  
Briefe an sie Nr. 18  
Herwegh, Georg 108, 112, 126, 145, 147, 181, 201, 692, 776  
Herzen, Alexander XXX, XLVII, 145 ff., 153 ff., 181, 274, 692 ff.  
Heubner, Otto  
Briefe an ihn Nr. 216  
\*Heubner, Otto Leonhard XXIX, LI, LX  
Briefe von ihm Nr. 216  
\*Hildebrand, Bruno XXX, LVIII, 541  
Briefe von ihm Nr. 137  
Hildenhagen, Ludwig 9  
Hiller, Ferdinand 325, 645  
Hillgärtner, Georg 457  
Hinckeldej, Karl Ludwig v. 268, 294  
Hiob 725  
Hirsch, Wilhelm XXVI, 412 ff.  
Hitzig, Ferdinand 541  
Höfken, Gustav 120  
\*Hölder, Julius XXX, LXII–LXIV, 613, 626 ff., 629, 730, 733 ff.  
Briefe von ihm Nr. 380  
Briefe an ihn Nr. 299, 342, 376  
Hofer, Johannes Ludwig 111  
Hoffbauer, Friedrich Wilhelm 33, 140, 225  
Hoffmann, Karl Heinrich August 134  
Hofmann, Gustav Moritz 589  
Hohenemser, Sophie, geb. Löwengard 312, 314  
Hohl, Karl 98  
Holtzendorff, Franz v. 129  
Homer 574  
Hontheim, Richard v. 412  
Hopf, Franz LXV, 477, 627, 735  
Briefe an ihn Nr. 419  
Horaz 102, 670  
Horst, Erdwin Christian v. d. 535  
Humbert, Aimée 255, 392  
Humbert, Marie, geb. Müller 428  
Humboldt, Alexander v. 387, 444, 636, 665 ff.  
Hundeshagen, Karl Bernhard 321  
Imandt, Peter 511  
Ironsie, Isaac 579  
Itzstein, Johann Adam v. XXIX, LVI ff., 20, 37, 46 ff., 117, 282, 284  
Briefe an ihn Nr. 61, 116  
Itzstein, Louise v. 125  
Jacoby, Johann XXVIII, XLVII, L, 22, 40, 736  
Jagow, Gustav Wilhelm v. 129  
Jahn, Otto XLIX, 130, 147 ff., 150  
Jaup, Carl 18 ff., 588  
Jel(l)aćić von Bužim, Josip Baron 388  
Johann, König von Sachsen 516,  
Jolly, Julius 209, 331, 433, 500, 656, 664, 691  
Jonas, Ludwig 129  
Jordan, Ludwig Andreas 207  
Jordan, Serafine, geb. Buhl 213  
Joseph, Hermann 510  
Jürgens, Carl 83  
Junghanns, Franz Joseph Damian 47, 282, 284  
Juvenal s. Iuvenalis, Decimus Iunius  
Kaiser, Karl 3 ff.  
Kalisch, Ludwig (1814–1882), Schriftsteller 596  
Kamptz, Karl Christoph Albert Heinrich  
Freiherr v. 267  
Kant, Immanuel 666  
\*Kapp, Friedrich XXX, LXIII, LXV, 600, 671, 726  
Briefe von ihm Nr. 359  
Briefe an ihn Nr. 416  
Karbe, Adolph Friedrich 354

## Personenregister

- Karl Alexander, Großherzog v. Sachsen-Weimar-Eisenach LIX, 332
- Karl August, Großherzog v. Sachsen-Weimar Lex. 12  
Briefe an ihn Nr. 176
- Karl Friedrich, Großherzog v. Sachsen-Weimar-Eisenach 239, 334 ff.
- Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg 51
- Karolyi, Caroline Gräfin, geb. Zichy 562
- Kattner, Eduard 739
- Kattner, Emil Joseph LIX ff., 346  
Briefe an ihn Nr. 185, 192, 196, 198, 200, 208, 209, 210
- Kauffmann, Angelica 611
- Kaufmann, Jakob 579
- Kehler, Rudolph Carl Hermann Arthur v. 746
- Keil, Ernst, Verleger in Leipzig 478, 619, 624, 649, 708, 710
- Keller, Gottfried XLVIII, L, LVII, LVIII ff., 198  
Briefe an ihn Nr. 101, 134, 142, 193
- Kerner, Justinus 111
- Keudell, Robert v. 350
- Kierulff, Friedrich 99
- \*Kinkel, Gottfried XXXI, XLVIII, LVII, LIX–LXI, LXIII ff., 259, 409, 419, 532, 578, 682  
Briefe von ihm Nr. 223, 224, 225, 228, 242, 263, 265, 399  
Briefe an ihn Nr. 92, 98, 180, 227, 243, 361, 395, 396, 400, 403
- Kinkel, Johanna, geb. Mockel LVI, 134  
Briefe an sie Nr. 66
- Kirchmann, Julius Hermann v. 21
- Kirsch, Eduard 27,
- Kirschner, Achtundvierziger aus Schwerin 229
- Klapka, György (Georg) 494, 527, 631, 643, 661, 693
- Klauhold, Alfred 600
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 328
- Kluckhohn, August 493
- Klüber, Friedrich Adolf 46
- Kobath, preußischer Demokrat 21
- Koch, Otto 98, 502, 535, 549
- Köchly, Hermann August 541
- Koechy, Karl 175
- Königswarter, Mme. 341, 600
- Köppen, geb. Dahlmann 92
- Körner, Hermann Joseph Aloys 100 ff.
- Körner, Theodor 370, 728
- \*Kolatschek (Kolaczek, Kollatschek), Adolph LVI, LXI, 52, 88, 102, 106, 220, 392, 478, 579, 585, 642, 712 ff.  
Briefe von ihm Nr. 66, 239
- Kolb, Georg Friedrich XLIX, LV, 7, 328, 499, 541  
Briefe an ihn Nr. 3, 6
- Kolb, Gustav 119
- Kopp, Hermann 142
- Kopp, Karl 327
- Kossuth, Lajos XLIX, 236 ff., 245, 249, 316, 342 ff.
- Kothes, D. 411, 415
- Krackrügge, Goswin 306
- Krafft, Clara v., geb. Mittermaier 58
- Krais, Friedrich A. 565, 567
- Krause, Carl Friedrich August, alias Charles Fleury 412, 414
- \*Krauß, Georg Friedrich XXXI, LXV, 220  
Briefe von ihm Nr. 419
- Kreutz, Heinrich 773
- Kruse, Heinrich LX, 24, 79, 90, 226  
Briefe an ihn Nr. 220
- Kuchenbäcker, Eduard 143
- Kudlich, Hans 145, 153, 185, 204, 240 ff., 392
- Kübler 325
- Kühne, Gustav 105
- Kuenzer, Dominikus 46, 284
- \*Kuranda, Ignatz XXXI, LIX  
Briefe von ihm Nr. 186
- Kurz, Christoph Albert 597
- Kurz, Hermann 326
- La Farina, Giuseppe 681
- La Gueronnière, Louis-Étienne-Arthur Dubreuil-Héliou, Vicomte de 614
- La Hitte, Jean-Ernest Ducos, Vicomte de 178
- Lamartine, Alphonse de 210, 245
- Lamey, August 602, 613
- \*Lammers, August XXXI, LXIII ff.  
Briefe von ihm Nr. 357, 365, 367, 389
- Lammorcière, Christophe-Louis-Léon Juchault de 179
- Lang, Friedrich August 602
- Langendorff, Berliner Revolutionär 343
- Langenn, Friedrich Albert v. 150
- Laplace, Pierre-Simon Marquis de 87
- \*Lassalle, Ferdinand XXV, XXXII, XLVIII, LIX, LXI–LXIII, 566 ff., 776  
Briefe von ihm Nr. 291, 321  
Briefe an ihn Nr. 194, 240, 286, 294
- Laube, Heinrich 111, 596
- Ledru-Rollin, Alexandre-Auguste 210, 245, 249
- Lehlbach, Friedrich August 225
- Lehmann, Theodor 602, 603, 651, 649
- Lehmann, Wilhelm 184
- Leipziger, Hermann v. 739
- Lenz, Achtundvierziger aus Tettngang 3
- Lepel, Viktor Freiherr v. 173
- Lerchenfeld, Gustav Freiherr v. 362, 549

## Personenregister

- Leroux, Pierre 755  
 Lessing, Gotthold Ephraim 82, 183, 227, 478, 567, 635, 666  
 Letour, Johann Nepomuk 124  
 Lette, Wilhelm Adolf LX, LXII, 129, 473, 570  
     Briefe an ihn Nr. 201, 289  
 Leutrum v. Ertringen, Rudolf Emmanuel Ludwig, Graf 187, 220  
 Levy, Bertha LVIII ff.  
     Briefe von ihr Nr. 368  
     Briefe an sie Nr. 141, 160  
 \*Levysohn, Philippine XXXII, XLVII, LV f.  
     Briefe von ihr Nr. 17, 79  
     Briefe an sie Nr. 22, 27  
 \*Levysohn, Wilhelm XXXII, XLVII, LI, LV f.  
     Briefe von ihm Nr. 22, 27  
     Briefe an ihn Nr. 17, 79  
 \*Lewald, Fanny XXXII, XLI, LVI, LX–LXII, 272  
     Briefe von ihr Nr. 240, 282  
     Briefe an sie Nr. 52, 213  
 Lieben, Leopold 583  
 Liebert, Dr. Gustav 518  
 Liebig, Agnes v. 296  
 Liebig, Justus v. XLIX, 107, 296, 309, 362  
 Liebknecht, Wilhelm 579  
 Linden, Joseph Freiherr v. 197  
 Lindenbergl, Emil 377, 381, 443  
 Lincoln, Abraham 755  
 Lingg, Hermann Ritter v. 345  
 Lips, Amalie 31  
 Löb, Rabbi 599  
 Löher, Franz 377  
 \*Löwe (auch Loewe/Löwe-Calbe), Friedrich Wilhelm XXXIII, LV–LVII, LX, 23, 40, 47 ff., 77, 88, 100, 106, 109, 140, 153, 155, 169, 179, 238, 240 ff., 265, 276 ff., 282 ff., 285, 314 ff., 342, 585, 671, 692  
     Briefe von ihm Nr. 19, 23, 26, 32, 60, 76, 80, 103, 114, 197, 199, 211, 221  
 Löwig, Karl Jakob 204  
 Lommel, Georg 562, 631  
 Lorentzen, Karl Diedrich 609  
 Louis Ferdinand, Prinz v. Preußen 37  
 Louis Philippe, französischer König 149, 178, 186, 317, 427  
 Lucius, Egmont 701  
 Ludewig, Gottfried Ferdinand LV  
     Briefe an ihn Nr. 4, 13  
 Ludwig III., Großherzog von Hessen 429, 589, 643  
 Ludwig XVI., König von Frankreich 12  
 Ludwig I., König von Bayern 508  
 Ludwig, Carl LX, 374  
     Briefe an ihn Nr. 195  
 Ludwig, Christiane, geb. Endemann 375  
 \*Lüning, Dr. Otto XXXIII, LXIII ff., 10, 112, 772  
     Briefe von ihm Nr. 355, 407  
 Luitpold, bayrischer Prinz, später Prinzregent 508  
 Luther, Martin 84, 321  
 Lyons, Edmund 94  
 Macaulay, Thomas Babington 279, 349  
 Macchiavelli, Niccolò 208  
 Maistre, Joseph de 216, 217  
 \*Makowiczka, Franz XXXIII, LV, LVII  
     Briefe von ihm Nr. 34, 110  
 Malakoff s. Pelissier  
 Mandrella, Johann 36  
 Manteuffel, Otto Theodor Freiherr v. 14, 81, 94, 137, 191, 226 ff., 320, 384, 518, 614  
 Manuel, Carl v. LVII, 167  
     Briefe an ihn Nr. 84  
 Marcard Heinrich Eugen 419  
 Marie, Königin von Bayern, geb. Hohenzollern 508  
 Marini, Ignazio 596  
 Markheim, Bertha, geb. Levy s. Levy  
 Martucchi/ Martucci, Anhänger Mazzinis 186  
 Marx, Jenny, geb. v. Westphalen LXI, 530  
     Briefe an sie Nr. 269  
 Marx, Karl XX, XXXI, XXXVIII, XLIII, XLVI–Iff., L–LIII, 38, 88, 205, 241, 348, 409 ff., 412, 414 ff., 511, 532, 579, 601, 632, 693  
 Mathieu, Philippe-Antoine (genannt Mathieu de la Drôme) 178  
 Mathis, Ludwig Emil 752  
 Mathy, Anna, geb. Strohmeier 706  
 \*Mathy, Karl XXXIII, XLVIII, LV ff., LX, LXII–Iff., 81, 225, 339, 549  
     Briefe von ihm Nr. 28, 68  
     Briefe an ihn Nr. 207, 362, 371, 379  
 Matthaei, Ewald 352  
 Maule, württembergischer Achtundvierziger 103  
 Maximilian (Max) II., König v. Bayern 296, 321, 485, 508  
 May, M[artin?]. 432  
 \*Mayer, Carl XIX, XXIII ff., XXXIX, LV–LVII, LVIII–LXIV, 32, 37, 40, 140, 228 ff., 253, 265, 281, 283 ff.  
     Briefe von ihm Nr. 1, 12, 42, 47, 55, 62, 97, 121, 123, 144, 190  
     Briefe an ihn Nr. 33, 48, 49, 54, 71, 74, 76, 80, 85, 89, 91, 93, 100, 102, 103, 104, 113, 114, 129, 167, 171, 172, 173, 199, 211, 217, 221, 229, 258, 267, 280, 281, 287, 341, 369  
 Mayer, Emilie, geb. Zenneck 187  
 Mayer, Gustav Heinrich XLVIII, 402, 575, 617  
 Mazzini, Giuseppe 74, 186, 245 ff., 316, 343, 483, 503, 515, 592  
 Meißner, Alfred 155 ff., 318



## Personenregister

- Meissner, Otto 709  
 Mendelssohn(-Bartholdy), Felix 596  
 Menk, preußischer Demokrat 21  
 Merck, Ernst 18 ff.  
 Merkel 196  
 Metternich, Klemens Wenzel Fürst v. 426, 652, 780  
 Metz, August 589, 606, 730, 733 ff.  
 Mevissen, Gustav (1815–1899) 446  
 Meyer, Hermann Julius 646  
 Meyerbeer, Giacomo 596  
 Meyerhof, J. 445  
 Meysenbug, Malwida v., geb. Rivalier XLVIII, 693  
 Michaelis, Otto 446  
 Michel, Anne 319  
 Michel, Wirt in Bern 319  
 Michelet, Jules 195  
 \*Miquel, Johannes XXXIV, LVIII ff., LXIII ff.  
     Briefe von ihm Nr. 141, 160, 351, 368  
 Mittermaier, Carl Joseph Anton LV, LVII, LX–  
     LXII, 122  
     Briefe an ihn 34, 110, 215, 271, 275, 310  
 Mittermaier, Carl 215  
 Mittermaier, Louise 58  
 Mitzenius, Karl 79, 93, 192, 226 ff., 252  
 Mögling, Theodor 439, 563  
 Mördes, Florian 448, 526  
 Mörike, Eduard 110  
 Mohl, Moriz XIV, XXIII, 499, 627  
 Mohl, Robert v. XXIII, LIX, 98, 735, 755  
     Briefe an ihn Nr. 169, 175  
 Mohr, Martin 588  
 Mommsen, August 149  
 Mommsen, Franziska, geb. de Boor 136  
 Mommsen, Marie, geb. Reimer 136, 374  
 Mommsen, Rose 149  
 \*Mommsen, Theodor (XII), XXXIV, XLII, XLIX,  
     LII, LV ff., LX–LXII, 130, 647, 663  
     Briefe von ihm Nr. 36, 39, 59, 67, 72, 73, 195, 306,  
     317  
     Briefe an ihn Nr. 234  
 Mommsen, Tycho LV ff., 62  
     Briefe an ihn Nr. 36, 67, 72  
 Monk, George 177  
 Mon[s?]chaw, Landgerichtsrat 184  
 Morell, Karl 561  
 Moritz, preußischer Abgeordneter 20  
 Moser, OberActuar 3  
 Mülbe, Otto von der 394, 423  
 \*Müllensiefen, Theodor XXXV, LXIII, LXIV, 761,  
     767, 773  
     Briefe von ihm Nr. 406  
     Briefe an ihn Nr. 352  
 Müller, Daniel Ernst 120  
 Müller, Friedrich Theodor 82  
 Müller, Gustav 354  
 Müller, Sigmund 606  
 Münchhausen, Alexander Freiherr v. 52, 232  
 Mummy, Christian Ludolf 445  
 Murschel, Wilhelm Heinrich 362, 674, 734  
 Muz s. Szarvady, Wilhelmine  
 Nacken, Landgerichtsassessor 184  
 Nägeli, Karl Wilhelm v. 267  
 Nagel, Lorenz 649, 677 ff., 731, 741  
 Napoleon I., Kaiser von Frankreich 73, 112, 139, 153,  
     156, 217, 259, 294, 349, 368, 420, 459, 505, 721  
 Napoleon III. (Charles-Louis-Napoléon Bonaparte),  
     Kaiser der Franzosen XVI, XXII, 69, 85, 91,  
     155 f., 177 ff., 210, 248, 259 f., 266, 274, 315 ff., 373,  
     388, 425, 426 f., 459, 483, 493 ff., 497, 503 ff.,  
     507 f., 509, 510, 513, 515 ff., 521, 523 f., 527 f., 531,  
     534, 541, 543, 546, 547, 550, 552, 554, 560, 562 f.,  
     591, 593, 599 f., 601, 604, 614, 622, 625, 633 f.,  
     638 ff., 644, 649–652, 654, 658, 665, 667 ff., 686,  
     693, 710, 716, 720, 739, 758, 776  
 Napoleon, Prinz s. Bonaparte, Napoléon-Joseph-  
     Charles-Paul  
 \*Nauwerck, Karl (MdP) XXXV, LXIV, 20, 23,  
     41 ff., 140 ff., 241, 499, 528, 541, 562  
     Briefe von ihm Nr. 372  
 Nefftzter, Auguste 759  
 Neri Corsini s. Corsini  
 Neu, Louis 450 ff., 456  
 Neubourg, Karl Ludwig 535  
 Neumann, Karl 30, 329, 351, 608 ff.  
 Nicolovius, Georg Heinrich Franz 268  
 Niebour, Adalbert 602, 733  
 Niebuhr, Berthold 16  
 Niendorf, Emma s. Suckow  
 Nikolaj I., russischer Zar 315, 341  
 Noer, Friedrich Prinz v. s. Friedrich, Prinz von  
     Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg  
 Nothjung, Peter 410, 424  
 Notter, Friedrich 613  
 Oberländer, Martin 39  
 Obermüller-Venedey, Henriette 605  
 Oesterlen, Ludwig August 623, 734  
 \*Oetker, Friedrich XXXV, LI, LV, LVII, LVIII, LX,  
     340, 737  
     Briefe von ihm Nr. 9, 87, 149, 218  
 Oettingen-Wallerstein, Ludwig v. 45  
 Ohm, Joseph 268, 415  
 Oliphant, Laurence 705  
 \*Oppenheim, Heinrich-Bernhard XXXII, XXXV,  
     LIX, LXII, LXIV, 195, 565, 580, 587, 615, 640,  
     710 ff.  
     Briefe von ihm Nr. 179, 191, 286, 294, 405, 416

## Personenregister

- Orelli, Frau 201  
 Orges, Hermann 499, 501, 579, 678  
 Orléans Helene Duchesse de, geb. Prinzessin v. Mecklenburg-Schwerin 178  
 Orloff, Katharina, geb. Troubetzkoi 366, 580  
 Orsini, Felice 459  
 Otterb[0]urg, Salomon Jonas 599
- Paalzow, Journalist 352  
 Palm, Johann Philipp 420  
 Palmerston, Henry John Temple Viscount 95, 167, 463 ff., 599, 621, 625, 668  
 Parisius, Ludolf LI, LXIII, 772  
 Briefe an ihn Nr. 353  
 Patow, Erasmus Robert Freiherr v. 286, 447, 469  
 Paur, Karoline, geb. v. Burgsdorff, verwitwete v. Sallet 97  
 Paur, Theodor LVI, LXI, LXIII, LXV, 97  
 Briefe an ihn Nr. 45, 233, 348, 418  
 Pavenstedt, Nationalvereinsmitglied aus Bremen 698  
 Pax, Wilhelm Friedrich 20 ff.  
 Pelissier, Arzt in Genf 313  
 Pelissier, Jean Jacques, Duc de Malakoff 502, 564  
 Pernice, Ludwig Wilhelm Anton 430  
 Pernice, Viktor Anton Herbert 430  
 Persigny, Jean-Gilbert-Victor de Fialin Comte de 85, 564  
 Peters, Friedrich Wilhelm Ernst 377  
 Pfahler, Georg 3 ff.  
 \*Pfauf, Ludwig XXXVI, XLVIII, LVI, LVIII ff., 104, 126, 169, 187, 203, 222, 229 ff., 265, 364, 458, 596, 600  
 Briefe von ihm Nr. 42, 54, 128, 129, 172  
 Pfau, Philipp 86  
 Pfeufer, Carl 210, 290, 298, 301, 303, 308 ff., 362  
 Pfizer, Paul Achatius LVI, 111, 398  
 Briefe an ihn Nr. 68  
 Pfordten, Ludwig Freiherr v. d. 44, 340, 373, 513  
 Pfuell, Ernst v. 370  
 Phillipi, Eduard 151  
 Philipp II., spanischer König 421  
 Phillips, Oberbürgermeister von Elbing 748, 752  
 Piaget, Fanny, geb. Siegmund LV, 6, 777  
 Briefe an sie Nr. 2  
 Pickford, Dr. Eduard 445, 767  
 Pietri, Pietro 563  
 Pilet, Hermann 8, 740  
 Pitt, William d. J. 246  
 Pius VII., Papst 217  
 Pius IX., Papst 69, 375, 531, 586, 614 f., 618, 621 f., 628, 694  
 \*Planck, Gottlieb XXXVI, LXII, LXIV  
 Briefe von ihm Nr. 289, 376
- Briefe an ihn Nr. 366, 380  
 Plaß, Christian Heinrich 535  
 Plato 102  
 Plessen, Wilhelm August v. 188  
 Poerio, Baron Carlo 586  
 Prausnitz, Ferdinand 31  
 Prince-Smith, John 163  
 \*Probst, Rudolf XXXVI, LVII, 613, 623, 627, 733 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 100  
 Proudhon, Pierre Joseph XXXVI, 115, 273  
 Prutz, Robert 369, 514, 525  
 Puchta, Georg Friedrich 150  
 Puls(z)ky, Franz und Therese 693  
 Pyat, Felix 143
- Quehl, Rhyno 137
- Rabelais, Francois 102 ff.  
 Rabenhorst, Bernhard 78  
 Radetzky, Joseph Graf v. 247, 716  
 Radowitz, Joseph Maria v. XI, XLVIII, 84, 92 ff., 132, 137, 155, 213, 226, 288, 426, 515, 529, 568  
 Raimund, Ferdinand 115  
 Ranickel, Kaspar 124  
 Rank, Joseph 120, 206  
 Ranke, Leopold von 482  
 Rapp, ehemaliger Bursche August Bechers 237, 726  
 \*Rappard, Conrad v. XXXVI, LVI, 37, 53 f., 139, 141, 145, 238, 241, 319, 389, 597  
 Briefe von ihm Nr. 45  
 Rappard, Ernst v. 597  
 Rau, Heribert 187 ff., 782 ff., 789  
 Rauch, Friedrich Wilhelm v. 149  
 Raumer, Friedrich v. 105, 133  
 Raupach, Ernst Benjamin Salomo 297  
 Rauscher, Nicolaus Lorenz 341  
 Raveaux, Brigitte, geb. Neunkirchen 240 f.  
 \*Raveaux, Franz XXXVI, LVI, 4, 20, 23, 32, 37 ff., 42, 155, 158, 169, 228, 230, 237, 240 ff.  
 Briefe von ihm Nr. 56  
 Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf v. 513, 705  
 Reckahn 432  
 Reh, Theodor Ludwig LV, 38  
 Briefe an ihn Nr. 26  
 Reichard, Joseph Martin 7, 225  
 Reichenbach, Friederike v., geb. Platenauer 343  
 \*Reichenbach, Oscar v. XXXVII, LIX, 282  
 Briefe von ihm Nr. 180  
 \*Reichensperger, Peter XXXVII, LX, 510  
 Briefe von ihm Nr. 201  
 Reigersberg, August Ludwig Graf v. 362

## Personenregister

- Reimer, Karl Georg 375  
 Reinach, Adolph 445  
 Reinach, Arnold LXI, 325, 509, 563  
     Briefe an ihn Nr. 261  
 Reinganum, Maximilian LV, 18  
     Briefe an ihn Nr. 11  
 \*Reinstein, August XXXVII, LV–LVII, LVIII,  
 LX–LXII, 32, 40, 42, 53, 76, 88, 140, 144, 154,  
 169, 182, 184, 189, 203ff., 206, 238, 255, 319,  
 703ff., 707  
     Briefe von ihm Nr. 25, 136, 144, 147, 217, 268,  
     300, 302  
     Briefe an ihn Nr. 29, 38, 53, 69, 78, 118, 146  
 Reinstein, Wilhelm LV, LVIII, LXIff., 40  
     Briefe an ihn Nr. 25, 136, 268, 300, 302  
 Remisch 182  
 Retzow, Rittergutbesitzer in Wietzen 22  
 Reuß, Andreas 701, 767  
 \*Reyscher, Dr. August Ludwig XXXVII, LVIII,  
 LIX, LXII–LXIV, 602, 623ff., 666  
     Briefe von ihm Nr. 133, 178, 308, 316, 386, 388  
     Briefe an ihn Nr. 328  
 Ribbentrop, Georg Julius 430  
 Ricard, Gustave 612  
 Ricasoli, Baron Bettino 611, 645  
 Ricker, Franz Anton 99, 709  
 Riecke, Gustav Adolf 197  
 Rieger, Jacob 768  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 256  
 \*Rießer, Gabriel XXXVII, LX, 345  
     Briefe von ihm Nr. 205  
 Risard, Professor in Paris 405  
 \*Rochau, August Ludwig v. XXXVIII, LVff.,  
 LXIII, LXV, 602, 614, 646, 650ff., 669, 683,  
 768  
     Briefe von ihm Nr. 31, 44, 57, 65, 75, 77, 81, 350  
     Briefe an ihn Nr. 411  
 Rochau, Ernestine, geb. Schmidt 51  
 \*Rodbertus, Karl XXXVIII, XLVIIff., LXII,  
 LXIV, 20ff.  
     Briefe von ihm Nr. 285, 381  
 Rödenbeck, Carl 30  
 Röder, Karl 84, 321, 323, 670  
 Rödiger, Archilles 314, 692  
 Rödiger, Bertha s. Hartmann, Bertha  
 Rödinger, Johann Friedrich 103, 126, 182, 187, 222,  
 319  
 Römer, Friedrich 14, 38, 49, 51, 54, 103, 116, 160,  
 182, 202, 238, 240, 362  
 Rönne, Ludwig v. 141, 534  
 Roese, Wilhelm 445  
 Roeser, Peter Gerhard 424  
 Rösler, Anna Maria, geb. Schumann 76, 783ff.  
 Rösler, Friedrich 28, 788  
 \*Rösler, Gustav Adolf (»Rösler v. Oels«) VII,  
 XXXI, XXXVIII, XLVII, LV, LXV, 38, 47, 76,  
 782ff.  
     Briefe von ihm 16  
 Rößler, Emil Franz 430  
 Rogge, Walter 378  
 Roggenbach, Franz v. 664  
 \*Ronge, Johannes XXXVIII, LVII, LXI, LXIV, 452  
     Briefe von ihm Nr. 98, 243  
     Briefe an ihn Nr. 397  
 Roon, Albrecht Graf v. 610, 639, 671  
 Roos, Gustav 143  
 Rose, Max 37, 602, 649  
 Rosenfeld, A., Achtundvierziger aus Wien 124  
 Rosenhain, Jakob (Jacques) und Johanna, geb.  
     Ellissen 341  
 Roßmäßler, Emil Adolph LII, LXI, 120  
     Briefe an ihn Nr. 266  
 Rotteck, Karl v. XXXIV, XL, XLV, 18, 125, 141, 223  
 Rudloff, Karl 348  
 Rückert, Karl 594, 602, 613  
 Rümelin, Gustav 98, 730  
 Rüstow, Wilhelm Friedrich 371, 726ff., 769  
 Ruge, Agnes, geb. Nietzsche XLVIII  
 \*Ruge, Arnold XXXV, XXXVIII, XLVIII, LV,  
 LVII, LVIII, LXff., LXIV, 194, 199, 343, 369, 452,  
 533, 579, 700, 716, 726, 742  
     Briefe von ihm Nr. 24, 92, 126, 140, 213, 262, 400  
     Briefe an ihn Nr. 399  
 Ruge, Ludwig 431  
 Ruge, Reinhold 431  
 Russell, Lord John 599, 649, 719  
 Rutenberg, Otto Freiherr v. LVII  
     Briefe an ihn Nr. 106  
 \*Sachs, Wilhelm XXXIX, LVIII, 32ff., 40, 47, 49,  
 53, 77, 144, 240  
     Briefe von ihm Nr. 143, 146  
     Briefe an ihn Nr. 144, 147  
 Saedt, Otto Joseph Arnold 414, 417  
 Salis(-Sevis), Johann Georg (Gaudenz) v. 622, 626  
 Sallet, Friedrich v. 97, 103  
 Salzmann, Wilhelmine, geb. Levysohn 31  
 Samwer, Karl 350ff., 610  
 Sand, George 755, 758  
 Sarachaga y Uria, Mariano Freiherr v. 298  
 Sarto, Andrea del (eigentlich Andrea d'Agnolo) 611,  
 777  
 Sauppe, Hermann LXIV, 735  
     Briefe an ihn Nr. 389  
 Schaffrath, Wilhelm Michael 48, 76  
 Schambach, Ferdinand Gustav Adolf 737  
 Schattenmayer 238  
 Schatzl, Agent des Nationalvereins Westsachsen 771

## Personenregister

- Schenkendorf, Max 80, 347, 384  
 \*Scherr, Johann XXIII, XXXIX, LV ff., LXII, LXIII, 222  
   Briefe von ihm Nr. 33, 48, 49, 287, 341  
 Schiller, Friedrich v. XXXIX, 120, 243, 350, 357, 390, 574, 596 ff., 666  
 Schimmelpfennig, Alexander 409  
 Schlayer, Johannes 49, 51  
 Schleer 182  
 Schleinitz, Alexander Graf v. 17, 556, 585, 652, 674, 719  
 Schlesinger, Max 342, 579  
 Schlöffel, Friedrich Wilhelm 117, 225  
 Schlosser, Friedrich Christoph 26, 84, 94, 227, 244, 321, 670  
 Schlosser, Max Jakob 596  
 Schlotheim, Hieronymus (Jerome Napoleon) Freiherr v. 302  
 Schmerling, Anton Ritter v. 155, 728, 769, 780  
 Schmidt, Adolf 413, 541  
 Schmidt, Anna LVI, 133  
   Briefe an sie Nr. 65  
 Schmidt, Ernst Friedrich Franz 109, 225  
 Schmidt, Julian XXXI, 559, 630  
 Schmitt, Nicolaus 7  
 Schneider, Karl 290 ff., 411 ff., 632  
 Schnell, württembergischer Polizeikommissar 220  
 Schnelle, Samuel 138  
 Schnitzer, Karl Friedrich 477  
 Schoder, Adolf 113, 126, 187, 220 ff.  
 Schott, Albert 757  
 Schramm, Karl 392  
 Schramm, Rudolf 751  
 Schreiner, Gustav LVI, 119  
   Briefe an ihn Nr. 58  
 Schrenck-Notzing, Karl Freiherr v. 485  
 Schüler, Ernst 500, 614  
 \*Schüler, Friedrich XXXIX, LV  
   Briefe von ihm Nr. 6  
 \*Schüler, Gottlieb Christian XXXIX, LVI, LXII ff., 619, 627  
   Briefe von ihm Nr. 305, 363, 364  
   Briefe an ihn Nr. 51  
 Schütz, Jacob Friedrich 692  
 \*Schulz-Bodmer, Catharina, geb. Bodmer XL, LVII, LVIII, 140  
   Briefe von ihr Nr. 101, 134  
 \*Schulz-Bodmer, Wilhelm XL, LVII, LVIII ff., LXI, 140, 541  
   Briefe von ihm Nr. 101, 134, 142, 193, 230  
   Briefe an ihn Nr. 131  
 \*Schulze(-Delitzsch), Hermann XXXVIII, XL, XLVIII  
   Briefe von ihm Nr. 4, 13, 235, 236, 237, 288, 297, 312, 314, 370, 378, 382, 394, 409, 412, 413, 414  
   Briefe an ihn Nr. 206  
 Schurz, Karl XXXI, XLVIII, 134, 222, 750, 757  
 Schwarz, Bürgerwehrrhauptmann aus Kirchheim/Teck 3  
 Schwarz, Karl 719, 786 ff.  
 Schwarzenberg, Felix Fürst zu 120, 157  
 Schwerin[-Putzar], Maximilian Heinrich Graf v. 615  
 Seckendorff, August Heinrich Freiherr v. 268, 415, 417  
 Seeger, Adolf 113, 126, 220, 499, 730 ff., 733  
 Seidel, preußischer Regierungspräsident in Sigmaringen 700  
 Sethe, preußischer Oberstaatsanwalt 268  
 Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper Graf 462 ff.  
 Shakespeare, William 59, 84, 95 ff., 525  
 Siegmund, Gustav August 6, 32  
 Siemens, Werner 579  
 Sigel, Franz 4  
 Sigrist, A., Kaufmann in Mengen 3  
 Simon, Gustav 703  
 \*Simon, Heinrich XXVIII, XXXIII, XL, L, LV-LVII, LIX, LXI, LXIII, 40, 42, 144 ff., 163, 241, 266, 319, 528 ff., 531, 541, 563, 572, 703 ff., 707, 736, 775  
   Briefe von ihm Nr. 14, 45, 70, 119, 124, 173, 229, 348, 361  
   Briefe an ihn Nr. 19, 23, 32  
 Simon, Jules 494, 615  
 \*Simon, Ludwig XLI, LI, LVI ff., LIX, LXII, 33, 38, 40 ff., 48, 88, 90 ff., 100 ff., 104, 115, 117, 127, 140, 157, 163, 189, 238, 240 ff., 278, 285, 328, 365, 393, 458, 499, 526, 583, 600, 640, 711, 735  
   Briefe von ihm Nr. 51, 71, 74, 86, 91, 104, 111, 167, 168  
   Briefe an ihn Nr. 318  
 Simon, Max 23, 139  
 Simons, Louis LVIII, 267, 443, 616, 700  
 Simson, Eduard v. XXXIII, 24, 83, 92, 129, 263, 286, 505  
 \*Soiron, Alexander v. XLI, LVI, LVIII ff., LXII, 198, 209, 225, 303  
   Briefe von ihm Nr. 63, 155, 162, 164, 165, 166  
   Briefe an ihn Nr. 279  
 Sokrates 102  
 Soldan, Florentin Jakob Gustav 142, 313  
 Solger, Reinold 163, 181, 726  
 Springer, Julius 37, 511  
 Stämpfli, Jacob 117, 622  
 Stahl, Friedrich Julius 92, 421, 510  
 \*Stahr, Adolf Wilhelm Theodor XXXIII, XLI, LVIII, LXII, 84, 106 ff., 479 ff., 573

## Personenregister

- Briefe von ihm Nr. 282  
 Briefe an ihn Nr. 140  
 Stark, Franz 120  
 Stein, Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom  
 und zum 208, 354, 382  
 Stephanie, Großherzogin von Baden,  
 geb. de Beauharnais 153  
 Stiehling, Gottfried Theodor 334, 361  
 Stieber, Wilhelm 348, 377, 405, 408 ff., 412 ff., 423  
 Stiehl, Anton 386  
 Stockhausen, August Wilhelm Ernst v. 137  
 Stockmann, Arzt aus Bebra 300  
 Stockmar, Christian Friedrich Freiherr v. 84, 345  
 Stockmar, Ernst Freiherr v. 718  
 Stockmayer, Hermann 189  
 Stosch, Albert v. 705, 706  
 Strauß, David Friedrich XLVIII, 110 ff., 655  
 Streckfuß, Adolph 21  
 \*Streit, Fedor XLII, LXII–LXV, 571, 590, 620, 666  
 Briefe von ihm Nr. 299, 303, 328, 331, 346, 349,  
 352, 353, 408  
 Briefe an ihn Nr. 296, 308, 311, 314, 316, 330, 347,  
 350, 351, 354, 355, 356, 363, 365, 367, 370, 382,  
 387, 394, 397, 407, 409, 412, 413,  
 \*Struve, Gustav v. XXIV, XLII, LV, LX, 186 ff.,  
 457, 757  
 Briefe von ihm Nr. 37  
 Briefe an ihn Nr. 224  
 Suckow, Emma v., geb. v. Pappenheim 710  
 Swift, Jonathan 102  
 Sybel, Heinrich v. LII, 481, 490, 534, 655, 663  
 Szarvady, Frigyes (Friedrich) 341, 581, 583, 640, 654  
 Szarvady, Wilhelmine 341  
 Szemere, Bertalan 316  
 \*Tafel, Gottlob XLII, LV–LVII, 28, 32, 38 ff., 53,  
 116, 158, 182, 187, 220, 276, 281 ff., 284 ff., 499,  
 632, 715, 734  
 Briefe von ihm Nr. 29, 38, 53, 69, 78, 85, 102, 118  
 Briefe an ihn Nr. 5, 20, 30, 40, 56  
 Tann, Ludwig Freiherr v. d. 508  
 Techow, Friedrich Gustav Eduard 752  
 \*Temme, Jodokus XXIV, XLII, LX–LXIII, 76, 314,  
 319, 499, 527, 561  
 Briefe von ihm Nr. 215, 271, 275, 310, 347  
 Briefe an ihn Nr. 349  
 Tendering, Betty 369  
 Thesmar, Ferdinand Adrian 377  
 Thesmar, Friedrich Adolph Joseph 377  
 Thiebauth, Philipp Anton 143  
 Thieme, August 76, 109  
 Thiers, Louis Adolphe 179, 516  
 Thiersch Friedrich v. 279  
 Thon, Gustav 239, 337 ff., 361  
 Thouvenel, Édouard 622, 661  
 Tieck, Ludwig 44, 78, 111  
 Titus, Nikolaus 10, 33, 109, 571  
 Todt, Carl Gotthelf 265  
 Treichler, Johann Jakob 266  
 Treitschke, Heinrich v. XXXV, XLVII, 331, 492  
 Trendelenburg, Louise 100  
 Trescher, Melchior 5  
 Troubetzkoi, Anna Fürstin 366, 367  
 Trübner, Nikolaus 378, 451  
 Trümpi, Albert 42  
 Trützscher, Wilhelm Adolph v. 30  
 Trump, Vikar in Heilbronn 4  
 Türr, István 712  
 Turk, Wilhelm 773  
 Tzschirner, Samuel Erdmann 527  
 Uhland, Ludwig XLVIII, 111 ff., 476  
 Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl 208  
 Unruh, Hans Viktor v. 571, 575, 606, 617, 666,  
 758 ff.  
 Uria-Sarachaga s. Sarachaga  
 Urquhart, David XXV, 379, 498, 579, 582, 584  
 Usedom, Karl Georg Ludwig Guido v. 63, 462  
 Valerio, Lorenzo 592, 614  
 Vangerow, Karl Adolf v. 298, 311, 501  
 Varnhagen van Ense, Karl August LVI, 104, 370,  
 636, 665 ff., 736  
 Briefe an ihn Nr. 50  
 Varrentrapp, Franz 269  
 Varrentrapp, Johann Georg LXI, 488, 655  
 Varro, Marcus Terentius 452  
 Vega Carpio, Lope Felix de 195  
 Vegezzi-Ruscalla, Giovenale Chevalier de 681  
 Vehse, Eduard 369  
 \*Veit, Moritz XLII, LVIII ff., 129, 227, 575, 617,  
 646  
 Briefe von ihm Nr. 148, 174  
 Velleius Paternulus, Gaius 256  
 Venedey, Gertrud 139  
 Venedey, Jakob XIX, LV–LVII, LXI–LXIV, 526,  
 528  
 Briefe an ihn Nr. 14, 70, 119, 238, 278, 305, 319,  
 364, 377  
 Victoria, Königin von England 84, 401, 695, 717 ff.  
 Vidal, François 178  
 Vieweg, Eduard 83, 95, 189, 200, 208, 215, 233, 261,  
 269 ff., 370, 372  
 Vigny, Alfred de 217  
 Viktoria von Sachsen-Coburg und Gotha 718  
 Vincke, Georg Ernst Freiherr v. 90, 183, 233, 469,  
 514, 648, 746  
 Virchow, Rudolf 431

## Personenregister

- \*Vischer, Friedrich Theodor XLIII, XLVIII, LXI,  
110 ff., 541, 655  
Briefe von ihm Nr. 266
- Vittorio Emanuele II., König von Piemont-Sardinien,  
später von Italien 515, 604, 706 f.
- Vogt, Anna-Maria (»Marianne«), geb. Michel 510,  
527
- \*Vogt, Carl XX, XLIII, XLVIII, XLIX, LI ff.,  
LV ff., LIX, LXI–LXIV, 20, 32 ff., 38, 40, 42,  
48 ff., 53, 77, 101, 104, 106, 113 ff., 127, 140, 142,  
145 ff., 152, 154, 182, 276, 282, 284 ff., 312, 319,  
372 ff., 393, 452, 502, 529, 531 ff., 541, 552, 560 ff.,  
579, 581 ff., 587, 600 ff., 632, 642, 654, 659, 661,  
671, 693, 710 ff., 726, 739  
Briefe von ihm Nr. 11, 190, 249, 250, 253, 256,  
258, 259, 260, 267, 309, 313, 315, 318, 324, 375  
Briefe an ihn Nr. 1, 16, 42, 264, 336, 372
- Vogt, Guillaume (»William«) XLIX, 510
- Vogt, Louise 145, 313
- Vogt, Luise, geb. Follen 182
- Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm 313
- Voss, Johann Heinrich 666
- Wagner, Richard 111, 201, 263
- Waldburg-Zeil-Trauchgau, Constantin Fürst zu 48
- Waldeck, Benedikt Franz Leo LXII, LXIV, 188,  
268, 746, 748, 781  
Briefe an ihn Nr. 285, 381
- Walesrode (ursprüngl. Cohen), Ludwig Reinhold  
565, 600, 671, 726, 776
- Wallerius, Gottschalk 755
- Warburg, Cecilie 401
- Watzdorf, Christian Bernhard v. LVII, LIX, LXI,  
239, 334, 337  
Briefe an ihn Nr. 122, 187, 257
- Weber, Johann Jakob 373, 394, 455, 461
- Wechmar, Friedrich Freiherr v. 297
- Wehrenpfennig, Wilhelm 638, 662
- Weisser, Adolf 47, 55, 104, 169, 574
- Welcker, Karl Theodor XXXIV, XL, XLIV, 141,  
297
- Wentzel, August 469
- Wesendonck, Hugo 312, 671, 692
- Westermann, Georg 270
- Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm v. 384, 530
- Weyermann, Albrecht 106
- Wichmann, Nicolaus Daniel 228, 445, 474
- Wieland, Christoph Martin 328
- Wiener, Professor am Collège de Lausanne 142
- Wiesner, Adolph 32, 40, 140, 153, 182, 185, 206,  
230, 238, 392, 526, 692
- Wigand, Georg Otto LVII, 122, 135, 525  
Briefe an ihn Nr. 111
- Wigard, Franz Jakob LIV, LV, 39, 120
- Briefe an ihn Nr. 24
- Wilda, Wilhelm Eduard LVIII ff., 328  
Briefe an ihn Nr. 133, 178
- Wildenbruch, Louis v. 384, 643
- Wilhelm I., König von Preußen, später Kaiser Wil-  
helm I. XVII, LII, 51, 94, 341, 462, 475, 482, 568,  
571, 607, 653, 696, 751, 772, 777 f.
- Wilhelm I., König von Württemberg 236
- Wilhelm von Innsbruck 777 f.
- Willich, Johann August Ernst 88, 124, 342, 410,  
412 ff., 449 ff., 452 ff., 456 ff., 742 ff.
- Willisen, Karl Wilhelm Freiherr v. 144, 167, 370,  
461, 689
- Windischgrätz, Alfred Fürst zu 388
- Wirth, Johann Georg August 56, 255
- Wirth, Maximilian Wilhelm Gottlieb 474
- Wislicenus, Gustav Adolf 391, 425, 673, 692
- Wittgenstein, Heinrich v. 355
- Wöhler, Hellmuth 229
- Woeniger, August Theodor 474
- Wolf, Staatsanwalt in Mannheim 300
- Wolff, Albert 365, 424 ff.
- Wolff, Redakteur der *Ostsee-Zeitung* 446
- \*Wolff, Wilhelm XLIII, LV, 10, 107, 109, 228  
Briefe von ihm Nr. 5
- Woll, Hofgerichtsdirektor in Baden 307
- Wrangel, Friedrich Heinrich Ernst Graf v. 414
- Wunderlich, Karl Reinhold August 209
- \*Würth, Carl XLIV, LV, 5, 319  
Briefe von ihm Nr. 30
- Wurm, Christian Friedrich 82, 237 ff.
- \*Wuttke, Heinrich XLIV, LXI, LXV  
Briefe von ihm Nr. 233, 418
- \*Wydenbrugk, Oscar v. XLIV, L, LVII, LIX, LXI  
Briefe von ihm Nr. 122, 176, 187, 257
- Wyneken, Karl 535
- Zabel, Friedrich 352, 479, 549, 739
- Zachariä, Heinrich 430
- Zahn, Reichsverfassungskämpfer aus Hannover 124
- Zedlitz-Leipe, Otto Friedrich Freiherr v. 407
- Zeller, Eduard LVIII, 265  
Briefe an ihn Nr. 137
- Zenneck, Christian 326
- Zimmer, Carl 47
- Zimmermann, Balthasar Friedrich Wilhelm 48, 126,  
197, 238
- Zitz, Franz XLVIII, 225, 692
- Zöpfl, Hofrat 754
- Zoller, württembergischer Achtundvierziger 103
- Zschock, Ludwig v. 218
- Zweiffel, Karl-Hermann 184
- Zwenger, Franz v. 55

## 2. Sachregister

Nicht verzeichnet wurden

- Ortsnamen
- Deutschland

*Kursive Zahlen* verweisen auf eine Erwähnung in den Fußnoten.

- Abgeordnetentätigkeit 362, 433, 476 f., 702, 746 f., 751 f., 760, 772 f.  
Abgeordnetenversammlung 687  
Absolutismus 64, 86, 159  
1848 s. Revolution  
Adel, Aristokratie 357, 429 f., 481  
s. a. Monarchie  
Amerika s. USA  
Amnestie 48, 150, 427, 682, 750  
Antisemitismus XXXV, 268, 580, 708  
Arbeiter, Arbeiterbewegung 172, 205, 273, 769 f.  
Aufklärung 263
- Baden 3 f., 45 f., 50 f., 63, 68, 74, 155, 164, 306, 428, 468, 555, 613 f., 621  
Bayern 13, 44 f., 74, 299 f., 303, 359, 362, 373, 429 f., 433, 490, 501, 507 f., 512, 538, 549, 555 f., 595, 624, 628, 695, 762 f.  
– Pfalz 10 f., 74, 206  
Belgien 79, 97, 149, 174, 188, 368, 441, 554  
Berufstätigkeit der Briefschreiber s. materielle Lage  
Bildung 17, 35, 71–74, 107 f., 111, 118, 153, 169, 199, 202, 224, 355, 360, 368, 386, 399, 425, 470, 484, 489, 513, 611, 754  
Bonapartismus, »Napoleonismus« 388, 509, 543, 645 f.  
Braunschweig (Herzogtum) 191, 232  
Bremen s. Hansestädte  
Bürgertum, Bourgeoisie, Bürgerlichkeit, Philistertum 304, 354–357, 383 f., 442  
Bundesakte, Wiener Schlußakte von 1815 s. Deutscher Bund  
Bundesreform 339, 537 f., 544  
Bundesrat (Schweiz) 19 f.  
Bundestag s. Deutscher Bund
- Cäsarismus XXXVI, 155 f., 347, 386  
Centralmärzverein, Märzvereine XI, 33
- Dänemark 11, 69, 137, 144, 206, 727, 734  
Demokraten, Demokratie, Volkspartei, Volksvereine XXI, 8 f., 13, 16, 20 f., 27, 41, 43, 48, 54, 64, 75, 89 ff., 105, 111 f., 116, 141, 147, 154, 167, 183, 196 ff., 207 ff., 211, 213, 221, 225, 231 ff., 240 f., 244–251, 260, 262 ff., 287 f., 295, 299 ff., 315–318, 349, 370, 380 f., 388, 403, 439, 467 ff., 475 f., 481 f., 489, 513, 517, 528, 531, 536 f., 557, 559 ff., 570, 581 f., 594, 602, 617, 623 f., 627, 636, 647, 655 f., 663 f., 666, 721, 724, 739, 744, 746 f., 751  
demokratischer Föderalismus, demokratische Föderalisten XV f., 163, 598, 697  
deutsche Frage(n) s. Nationsbildung  
Deutsche Partei s. Konstitutionalismus  
Deutsche Union, Unionsverfassung 42, 45, 63, 120, 131 f., 137, 172, 340, 556, 575, 589  
Deutscher Bund und dessen Institutionen (insb. Bundesakte, Bundestag) 13, 25, 78, 105, 121, 144, 154, 158, 173, 176, 368, 504 ff., 513, 519, 529, 534, 544, 547 ff., 554, 569 f., 577, 589, 646, 685 f., 696, 723 f., 727, 767  
Deutschkatholiken, Deutschkatholizismus s. Freireligiöse  
Diäten, insb. Weiterzahlung im Exil 19, 33, 40 f., 46 f., 49 f., 53, 75 ff., 116, 138, 169, 263, 276 f., 281–285, 772 ff.  
Dresdner Konferenzen (1850/51) 158, 164, 197
- Ehrbegriff, Ehrgefühl 13, 129, 172, 217, 367, 414, 444, 479, 653, 716 f.  
s. a. Männlichkeit  
»Einheit«, deutsche Einheit, »Einigkeit«, »Eintracht«, »Einheitskult« XIV ff., 16, 49, 93, 127, 129, 172, 176, 263, 322, 405 f., 480, 494, 505 f., 510, 512, 514, 517, 519, 531, 537, 542 f., 564, 568 f., 641, 657, 669 f., 674, 679, 687, 713 f., 716, 720 ff., 741, 770  
s. a. Nationsbildung  
Einigungskrieg 509 f., 512 f., 552 ff.  
Elsaß 659  
Emigration, Exil, Flucht, Flüchtlinge, Emigrationskonflikte XI, XX f., 6, 10, 18 f., 22 f., 31 f., 34 f., 38, 42, 53, 58–62, 65 f., 69, 72, 78 f., 88, 97 f., 100 f., 104, 106, 117 f., 123–127, 139, 142 f., 145 f., 152 f., 162, 171, 182, 186 f., 192–195, 199, 201 ff., 219 f., 224, 236, 240, 249, 253 f., 265 ff., 272, 281, 288, 312 ff., 326 ff., 341 f., 359, 367, 369, 378, 389–393, 400, 440 f., 458 f., 478, 511 ff., 524, 531 f., 561 ff., 585, 596–601, 682, 692 f., 708–712, 725 ff., 775 f.  
Erfurter Parlament 83, 93, 98 f., 105, 132, 340  
Ethisierung der Nation 168, 506, 508, 748

## Sachregister

- Europa, europäisches Denken, Mitteleuropa 59 ff.,  
125, 245–251, 340, 344, 347, 378, 448 f.,  
460–464, 502 f., 506, 513, 604, 639  
Europäisches Zentralkomitee der Demokratie 74,  
245–251, 342  
Exil s. Emigration
- Flotte s. Militär  
Flucht, Flüchtlinge s. Emigration  
Fortschrittsglaube XXII, 250 f., 344, 488  
Fortschrittspartei XI, XVII, 738, 746 f., 760 f.,  
767–779  
Frankreich, Franzosen XXII, 22 f., 68 f., 73, 79, 94,  
116, 146, 156, 177–180, 205, 209, 217, 241, 248 f.,  
273 f., 295, 317, 361, 367, 426 f., 458 ff., 463, 468,  
489, 493 ff., 504, 506 f., 513, 515, 517, 527, 530 f.,  
542 f., 547 f., 553 f., 556, 563 f., 573, 587, 592, 596,  
599, 616, 628, 633 f., 638, 640, 657–662, 667 ff.,  
696, 705 f., 710, 740, 758 f.
- Freihandel 354, 379, 445 f.  
»Freiheit«, Forderungen nach politischer und wirt-  
schaftlicher Liberalisierung 49, 154, 171 f., 182,  
225, 245 f., 311, 318, 353, 470, 494, 517, 568, 657,  
716  
Freireligiöse, freie Gemeinden, Deutschkatholiken,  
Lichtfreunde XXXVIII, 348, 391, 421, 484, 745 f.
- gemäßigte Liberale s. Konstitutionalismus  
Gesundheit s. Krankheit  
Gothaer Versammlung 14 f.  
»Gothaer(tum)« s. Konstitutionalismus  
Großbritannien, Briten, England, Engländer XXII,  
66, 69, 79, 94 f., 104 f., 146, 163, 167, 176, 184,  
194, 205, 207, 209, 212 f., 261, 315, 341 f., 345, 354,  
361, 369, 372, 379, 386, 400, 451 ff., 458 f.,  
461–468, 484, 501, 512, 515, 519, 529, 531, 533,  
599, 621, 634, 639, 668 f., 693 f., 705  
großdeutsche Ideen XV f., 360, 523, 618, 659, 672,  
721 f., 733 f., 753 ff., 779 ff.  
großpreussische Ideen, großpreussische Nations-  
bildung XV f., 506, 533 f., 543–550, 556, 680,  
720 f.  
Grundrechte, Bürgerrechte, Menschenrechte 439
- Haft, Gefängnis 28 f., 36 f., 89, 169, 174, 220 f.,  
267 f., 290–294, 301 f., 305 f., 310, 324, 328, 346 f.,  
358, 391, 393 ff., 404 f., 408 f., 418 f., 422 ff., 434 f.,  
441 f., 782–791  
Hamburg s. Hansestädte  
Hannover, Königreich 290, 491, 509, 535, 670, 675,  
738 f.  
Hansestädte 45, 445, 557, 565, 567  
Heeresreform, Heereskonflikt in Preußen 369,  
460–467, 648, 652, 760
- Hegelianismus, Junghegelianismus 71, 198 f.  
s. a. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich  
Heilige Allianz 366  
Hessen-Darmstadt, Großherzogtum Hessen 529,  
587 ff.  
Hessen-Nassau 535, 602  
Holland s. Niederlande  
Holstein s. Schleswig und Holstein
- Internationalismus s. Kosmopolitismus  
Irland 465  
Italien, italienische Staaten, italienische Einigung  
XV, 94, 179, 248 f., 315, 345, 366, 460, 466, 490,  
493 ff., 502, 504, 506, 510, 513, 515, 529 f., 544,  
547, 559 f., 563, 581, 583–587, 592 f., 599, 603 f.,  
612, 621 f., 625, 628, 638, 640, 642, 645, 675 f.,  
681 f., 694 ff., 706 ff., 716, 720, 728, 731, 749, 777 f.  
italienisch-österreichischer Krieg s. österreichisch-  
italienischer Krieg
- Juden(tum) 375, 399, 499, 599, 658, 663, 708
- Kanada 401  
Katholizismus, politischer Katholizismus, Anti-  
katholizismus XIX, 64, 103, 120, 122 f., 164, 288,  
308, 325, 340, 349, 375, 386 ff., 420 f., 498 f., 510,  
513, 549, 611 f., 615, 618, 621, 623 f., 628, 656,  
695 f., 734, 745, 752, 754 f.
- Klassenkampf 259  
kleindeutsche Ideen 482 f., 697, 721 ff.  
Kommunisten, Kommunismus XII, XIX, 88, 154,  
241, 250, 273 f., 304, 314, 343, 384, 408–412,  
414 ff., 418, 532, 563, 579, 601, 632  
Kommunistenprozeß in Köln 343, 408–418, 423 f.,  
441  
Kongreß deutscher Volkswirte 445 ff., 473 ff.  
Konservative, Konservativismus, Legitimus, poli-  
tische Rechte XIX, 286, 481  
s. a. Wochenblattpartei
- Konstitutionalismus, Konstitutionelle, gemäßigte  
Liberale, »Gothaer« XII, XIX, XXI, 14 ff., 24 f.,  
40, 64, 69 f., 77, 80, 83, 86, 90, 92, 94, 98 f., 111,  
116, 128, 137, 146, 154, 163, 183, 189 f., 204, 206 f.,  
211, 213 f., 226, 229, 231 ff., 243, 260, 264, 274,  
286 ff., 298, 300 f., 308, 320 f., 329, 350, 369, 445,  
470, 475, 488 f., 513 f., 534–537, 570–573, 584,  
604 f., 607, 617, 623, 627, 648, 664, 669, 679 f.,  
697, 714, 721, 739, 746 f.
- Kosmopolitismus, Internationalismus 248  
Krieg in Europa 427, 493 ff., 501, 507 f., 705 f.  
Krimkrieg XIV, XVI f., 325, 340 f., 345, 358 f., 361,  
364–367, 375, 379, 501 f., 684, 689  
Krankheit, Gesundheit 36, 54, 88, 98, 114 f., 124,  
153, 242, 266, 312 ff., 319, 325, 358, 393, 409, 423,



## Sachregister

- 444, 451, 455, 471, 499, 507, 524, 692, 703f., 706, 716 ff.
- Kurhessen 140, 156, 158 ff., 174, 178, 190f., 288, 340, 428, 440f., 630, 652, 662f., 734, 768
- Legitimus s. Konservativismus
- Liberaler, Liberalismus XIII, XVI, 340f., 348, 356, 382, 407, 513, 582, 613, 636, 685  
s. a. Konstitutionalismus
- Liberalisierung s. »Freiheit«
- Männlichkeit 102, 231, 304, 365, 396f.  
s. a. Ehrgefühl
- Märzverein s. Centralmärzverein
- Magyaren s. Ungarn
- Mainlinie 155
- Materialismus 432
- materielle Lage, Berufstätigkeit der Briefschreiber und -empfänger 10, 22f., 47, 100, 107, 117f., 142, 195, 241f., 271, 325 ff., 364f., 372f., 389f., 424, 444, 451, 604f., 616, 692, 699f., 704f., 717f., 771–776
- Mecklenburg 354f., 385, 723
- Militär, Militärdienst, Militärpolitik, Soldaten, Armee, Marine, Flotte 27, 44, 74, 146, 160f., 175, 179, 217, 358, 369–373, 508, 542, 551f., 558, 677, 688f., 706, 767 ff.  
s. a. Heeresreform
- Militarismus, Bellizismus XXII, XXXVI, 664, 755
- Milizen, Milizgedanke, demokratische Heeresorganisation, Volksbewaffnung 171, 217f., 460–467, 552, 677
- Mitteleuropa s. Europa
- Mittelstand, Mittelschicht(en) 467, 681, 683
- Monarchie 13, 45, 51, 86, 113f., 159, 163f., 173, 176f., 191, 207–210, 236f., 264, 371, 440, 592, 656, 664
- Nassau s. Hessen-Nassau
- Nationalgefühl, Nationalismus, Patriotismus, nationale Partei, nationale Bewegung XII f., XV f., 57, 81, 83, 91, 104f., 138, 140, 243, 245f., 321 ff., 360f., 363, 368, 386, 396f., 443f., 458f., 470, 472, 503, 540, 544, 556 ff., 594, 657 ff., 677, 679, 684, 716, 728
- Nationalität, Nationalcharakter, »Volksgeist« 360, 368, 379, 381f., 390, 406f.
- Nationalstaatsgründung s. Nationsbildung
- Nationalverein, Eisenacher Versammlung XVII, XXII, 557, 569, 572, 575f., 588f., 594f., 602f., 606 ff., 612 ff., 620, 623f., 626–630, 645–651, 655, 663, 666, 669–681, 697 ff., 704f., 713 ff., 720, 724, 727–741, 744–749, 761 ff., 770–774
- Nationalversammlung, Deutsche (Paulskirche) XII, 34f., 40, 42, 46, 53, 106, 113f., 120, 132f., 139f., 173, 237, 249, 275–279, 281–285, 287f., 334, 364, 368, 577, 607, 731
- Nationalversammlung, Preußische 16, 173, 247, 407, 740
- Nationalvertretung (künftige), Reichstag 539, 552, 554
- Nationsbildung, nationale Einigung, deutsche Frage, Nationalstaatsgründung XI f., XV f., XVIII, XXII, 39, 57, 65, 83, 118, 318, 336, 405f., 420, 488f., 494, 503, 512, 515, 523, 533–541, 554, 557f., 568, 607f., 628, 657, 675f., 744, 753
- Naturalisierung von Politik 85 ff., 489
- »Neue Ära« XIII, XVI f., 609f., 613f., 616, 630, 635f., 648, 676
- Neuenburg (Schweizer Kanton) 439f., 447, 462
- Niederlande 554
- Norddeutsche, Norddeutschland 354f., 385, 484, 501, 599
- Österreich XVI, 27, 39, 56f., 63, 119 ff., 137, 140, 144, 155f., 159, 164, 167, 175f., 205, 210, 216, 241, 315f., 340–343, 345, 351f., 358–361, 367–373, 375, 378, 426, 460, 463, 478, 483, 490–495, 499, 501–509, 514, 517f., 525 ff., 530, 533f., 543–547, 550f., 553, 555f., 559f., 563f., 592, 615, 622, 625, 632, 634, 639f., 657f., 689, 695f., 704, 706, 716, 723, 731, 754, 779 ff.
- österreichisch-italienischer Krieg (1859) 493–524, 528, 531, 546, 550–553, 559, 633f.
- Olmütz XVI, 205, 348f., 493
- Osmanisches Reich, Türken, orientalische Frage 341, 366f., 466, 659, 668, 696
- Parlamentarismus, parlamentarisches Prinzip 67, 447, 468
- Parlamentsboykott s. Wahlboykott
- Parteibildung, Reorganisation XI, XVIII, XX, XXII, 43, 154, 211f., 217f., 231f., 252, 379, 403, 427, 469, 498, 588, 656
- Partikularismus, Partikularisten 84, 236, 533, 545, 762f.
- Patriotismus s. Nationalgefühl
- Paulskirche s. Nationalversammlung, Deutsche
- Pazifismus, Antimilitarismus 372, 464, 466
- Pfalz s. Bayern
- Polen, Polenfrage 69, 341, 345, 530, 739 ff.
- politischer Katholizismus s. Katholizismus
- Presse (allgemeine Situation), Zensur 25, 79–82, 89, 124, 127 ff., 251f., 261, 264, 269, 299f., 350 ff., 443, 478f., 563f.
- Preußen XV f., 13f., 20f., 27, 39, 63f., 79 ff., 89, 118f., 127–133, 137, 140, 144, 155f., 164, 167, 175f., 183, 191, 241, 286 ff., 301 ff., 339 ff., 356f., 368, 370f., 373, 375–378, 381f., 384–388, 394–398, 405–424,

- 426 ff., 465, 468 ff., 472, 475, 482 f., 489–493, 497, 501, 506, 509, 512, 514, 517 f., 525 f., 529, 533–541, 543 ff., 552–559, 561, 568 ff., 590, 603, 613, 616 f., 625, 634, 649, 663, 667 f., 688–691, 695, 699 f., 713 f., 719–725, 728, 731 f., 746–752, 779 ff.
- Prov. Sachsen 403
  - Rheinprovinz, Rheinland 349, 382, 385 ff., 405 f., 442, 603, 740, 747
  - Schlesien 553, 744
  - Westfalen 382, 405 f., 442, 740, 747
  - Westpreußen 357, 385 ff., 740 f.
- Prozesse, Gerichtsverfahren gegen Achtundvierziger 228 f., 234–238, 240 f., 265, 275 f., 296–303, 306–311  
s. a. Kommunistenprozess in Köln
- Radikale, Radikalismus s. Demokraten  
rassistische Sprache 468, 512
- Reaktion, Gegenrevolution, Verfolgung der Achtundvierziger XIV, XVI, XXI, 23, 27–30, 36, 41, 44, 67 f., 70, 76 f., 90, 115, 121, 123 ff., 127, 132, 135 f., 144, 148 ff., 157 f., 160 f., 164, 173 f., 176, 184 f., 187, 216, 222, 224 f., 230 ff., 242 f., 262, 268 f., 281–285, 292 f., 308, 311, 324, 328, 334–339, 344, 348, 359, 376 ff., 394 f., 405, 419 ff., 434, 455, 578, 587 ff., 760, 774 f., 782–791
- realpolitisches Denken, »Realpolitik« 347, 469, 504, 679 f.
- Regierungstätigkeit von Achtundvierzigern 239, 331–338, 399, 507
- Reichskasse, Reichsvermögen, Reichsschatz 17 f., 20, 32 f., 40, 46 f., 49 f., 276 ff., 281–285
- Reichsverfassung von 1849 XV f., 17, 84, 150, 172, 439, 529 f., 539, 577, 589, 667, 672, 677, 679 f., 683, 685 f., 694 f., 697, 699, 701, 715 f., 730, 733 f.
- Reichsverfassungskampagne XVII, 3 ff., 7, 236, 713
- religiöse Rhetorik, religiöses Denken 71 ff., 682
- Republik, Republikanismus XIX, 35, 45, 62, 110, 166, 207 ff., 241 f., 244, 246, 274, 355, 384, 405, 427, 447, 515, 517, 519, 536, 604, 611, 647 f., 656, 708, 756, 786
- Revolution von 1848/49 und deren Scheitern XI ff., 54, 103, 110, 140, 230, 234–238, 247, 273, 320 f., 333 ff., 347, 353–357, 377, 383 f., 407, 418, 449 f., 462, 467 f., 518, 523, 536, 676, 679, 760
- Revolutionsanleihe 342 f., 449 f., 452, 454, 456 ff., 741 ff.
- Revolutionserwartung 345, 347, 422, 457  
s. a. Revolutionsanleihe
- Rheinbund 368, 373 ff., 460, 556, 621
- Rheinland s. Preußen
- Romantik 263
- Rumänien 358
- Rumpfparlament 10
- Russen, Rußland XXII, 69, 83, 91, 93, 130 f., 146, 176–179, 181, 205, 207, 210, 247, 260, 274, 315, 340 ff., 351, 361, 367, 379, 386, 463, 465, 467 ff., 495, 502 f., 505 f., 515–518, 527, 529, 533, 568, 582, 634, 657, 659, 668 ff., 693, 704, 706, 715, 720, 740
- Sachsen 39, 62 f., 68, 130, 135 f., 148, 150, 164, 265, 373, 536, 543, 550, 555, 557, 590, 602, 750
- Sachsen-Coburg-Gotha 339, 350 f., 500
- Savoyen, savoyische Frage (1859/60) 494, 553 f., 622, 625, 631 ff., 638–645, 649, 651, 658, 662, 665 f., 677 f.
- Schleswig und Holstein, Schleswig-Holstein-Konflikt, Schleswig-Holstein-Bewegung 11 ff., 16, 25, 63 f., 78, 82, 121 f., 129 ff., 135–139, 143 f., 149, 151, 157, 167, 175 f., 190 f., 210, 226, 383, 417, 428, 483, 530, 649 ff., 705, 722, 727, 731, 734 f., 759, 767 f.
- Schützen-, Turnerbewegung, paramilitärische Verbände, Schützenfeste 4, 542, 649, 732 f.
- Schweiz XV, XXII, 6, 19 f., 22, 28, 32 f., 42, 75, 78 f., 100 f., 117, 124, 126 f., 155 f., 159, 162, 167 f., 170 f., 188, 192 f., 199, 201, 203, 209, 253 f., 259, 266, 316, 319, 326, 328, 343, 360, 390 ff., 425–428, 439 f., 447, 451 f., 465, 554, 597 f., 621 f., 642 f., 649 ff., 660 ff., 665, 753, 770
- Sektierertum 632
- Sendungsbewußtsein 479 ff.
- Sitten, Sittlichkeit 355, 386
- Skandinavien 368, 466, 754
- Sklaverei 103, 217, 354, 370, 386, 401, 498
- »soziale Demokratie«, Sozialdemokratie, Sozialismus 101, 115 f., 246, 266, 403 f., 479 ff., 755
- Soldaten s. Militär
- Solidaritätsaktionen für Flüchtlinge s. Unterstützungskasse
- soziale Frage 402 f., 455, 465
- Sozialismus s. »soziale Demokratie«
- Spanien 466, 501
- Süddeutsche, Süddeutschland 159, 190, 256, 517, 526, 590, 598, 649, 676, 686, 697, 748, 768
- Thüringen, Thüringische Staaten 339, 536, 557, 603, 605, 702
- Toscana 515, 591 f., 603 f., 611 f., 622, 634, 644 f.
- Triasidee 174, 176, 582, 675, 753
- Türkei, Türken s. Osmanisches Reich
- Turnvereine, Turnbewegung s. Schützen-, Turnerbewegung
- Ungarn, Magyaren, ungarische Emigration 66, 69, 73, 226, 245–249, 260, 316, 341–345, 496, 503, 510, 527, 560, 563, 601, 615, 643, 669, 705, 716, 728, 749

## Sachregister

- Unionsverfassung s. Deutsche Union
- USA, Nordamerika, Amerikaner 31 f., 35, 58–62, 69, 100, 106–109, 125, 181, 207, 209, 224, 273, 326 f., 340, 370, 379, 389–393, 400 f., 424 f., 448 ff., 455, 468, 527, 642, 692 f., 710, 743 f., 753, 756 f.
- Unterstützungskasse, Unterstützungskomitees, Solidaritätsaktionen für Flüchtlinge 33 f., 38, 43, 66, 75 f., 106, 109, 143, 159, 166, 202, 228, 241 f., 276 f., 374
- Verfassungskonflikte 42
- Vierkönigsbündnis (1849/50) 120
- »Volksgeist« s. Nationalität
- Volkspartei s. Demokraten
- Volksouveränität 35, 72, 113 f., 144, 440, 641 f., 687 f.
- Vorparlament 212
- Wahlboykott, Parlamentsboykott XXI, 20 ff., 41, 91, 197, 475
- Wahlrecht, Stimmrecht, Wahlgesetze, einzelne Wahlen 89, 116, 170, 172, 179, 286 ff., 317, 468, 516, 545, 577, 620, 685, 699, 746, 748, 751 f., 776, 779
- Weltausstellung, London 38, 212 f.
- Westpreußen s. Preußen
- Wissenschaft, universitäre und wissenschaftliche Tätigkeit 55 ff., 85–88, 122, 141, 216, 227, 244, 251 f., 289 f., 295–298, 303, 307 f., 320 f., 323, 339 f., 363 f., 376, 398, 429, 433, 460–467, 471, 481, 497, 605, 637, 652, 690
- Wochenblattpartei, Fraktion Bethmann-Hollweg 252, 331, 346 f., 354 f., 357, 380, 462, 468
- Württemberg, Schwaben 3 ff., 14, 48 f., 51 f., 54 f., 74 ff., 103 f., 112 f., 115 f., 126, 155, 159 f., 164, 182, 187, 202 ff., 219 f., 228 f., 234–238, 240, 468, 476 ff., 526, 534, 567, 590, 612–615, 621, 623 ff., 627 ff., 713 ff., 730, 733 ff., 782–791
- Würzburger Koalition, Würzburger Konferenzen (1859–1864) 608, 617
- Zeitungsprojekte, Publikationspläne 52, 83, 218 f., 223, 329 ff., 474 f., 486, 488–491, 494–498, 522 ff., 607 ff., 614, 653 f., 663 f., 678, 737 f., 762 f.
- Zollverein 192

### 3. Register der Zeitungen und Zeitschriften

*Kursive Zahlen* verweisen auf eine Erwähnung in den Fußnoten.

- Allgemeine Zeitung. Augsburg/Allgemeine Zeitung/Augsburger Zeitung/Augsburger Allgemeine Zeitung/A.Z./A.A.Z. XXVI, XXIX, XXXIV, XL, XLIII, XLIV, 119, 142, 164, 184, 192, 256, 292, 299, 341, 361, 364, 400, 493, 496, 499, 509, 511, 513, 520, 538, 548, 554, 557, 564, 573, 579, 600f., 663, 670, 672, 675, 694, 708f., 735
- Allgemeine Erfurter Zeitung 306
- Arbeiterfreund XXIV
- Autographische Korrespondenz 339
- Bayrische Wochenschrift 362, 430, 490, 492, 558, 603
- Der Beobachter. Stuttgart XXXIV, XXXVI, XLII, 34, 49, 55, 75, 326, 476ff., 503, 510, 512, 627, 645, 735, 789
- Berliner Constitutionelle Zeitung, s. Constitutionelle Zeitung
- Berliner Nationalzeitung, s. Nationalzeitung
- Berliner Volkszeitung, s. Volks-Zeitung
- Blätter von der Saale 605
- Bremer Handelsblatt XXIV, XXXII, 24, 32, 445
- Bremer Tageschronik. Norddeutsche Abend-Zeitung 186
- Bremischer Volksfreund 272
- Der Bund. Bern 597
- Constitutionelle Zeitung, Berliner Constitutionelle Zeitung XXXVIII, LVI, 25, 127ff., 183, 189, 191, 214, 226f., 260, 351
- Constitutionelle Zeitung. Dresden 536
- Courier, s. Schweizer Handels-Courier
- Courier de Dimanche 758
- Daily Telegraph 485
- Danziger Zeitung 746ff., 751
- Demokratische Studien 584, 600, 611, 631f., 671, 708–713, 769
- Deutsche Allgemeine Zeitung. Leipzig XXIV, XLIII, 136, 371, 538, 546, 550
- Der Deutsche Eidgenosse XXIV, 439, 449
- Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur XXXVI, 746, 759f., 767, 776
- Deutsche Londoner Zeitung, s. Londoner Deutsche Zeitung
- Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben XXXI, 102, 104, 106, 110, 112ff., 120, 134, 140, 145, 153f., 162, 180, 205, 231, 251, 708
- Deutsche Reichs-Zeitung XXIII, XXVII, 83, 93, 96, 189, 191, 200, 213, 251, 260f., 264, 269f., 370f., 486
- Deutsche Vierteljahresschrift 156, 463
- Deutsche Zeitung XXIII, XXV, XXVIII, XXXVIII, XLIII, 13, 17, 24–27, 45, 79–83, 91, 93, 94, 136, 189, 192, 226f., 243, 383, 637–640, 653, 655f., 669f.
- Deutsche Zeitung aus Böhmen XXXII, 57, 216
- Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben 369, 514f.
- Didascalía 156
- Eulenspiegel XXXVI, 112, 115
- Flensburger Zeitung 670
- Fliegendes Blatt aus Sachsen 78, 135, 150
- Fränkischer Kurier 295
- Frankfurter Blatt 495
- Frankfurter Journal 301
- Frankfurter Postzeitung 298
- Free Press 581
- Die Gartenlaube XLIII, 478, 604, 615
- Germania XXIV, 223, 445
- The Globe 95
- Grenzboten XXVII, XXXI, XXXIX, 300, 338f., 402f., 696
- Grünberger Wochenblatt XXXII, 36
- Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst XXXVIII, XLIII, 372, 432, 519, 700
- Hamburger Nachrichten 26, 81–84, 93, 94, 226f., 351, 585
- Handelskourier, Handels Courier s. Schweizer Handelskourier
- Hannoversche Presse XXVII, 183
- Hartung'sche Zeitung. Königsberg 746
- Hermann. London XXXI, 483f., 519, 526, 532, 672, 749
- Hessische Morgenzeitung XXXV, 103, 737f.
- Indépendance Belge 352, 361
- Jahrbücher der Gegenwart 102f.
- Das Jahrhundert. Zeitschrift für Politik und Literatur 431f., 514f.
- Journal des Débats 206
- Kladderadatsch 198, 527, 600, 628, 751

## Zeitungsregister

- Kölnische Zeitung XIX, 191, 214, 232, 306, 325,  
340f., 352, 364, 370, 396, 416f., 490, 493, 499,  
567, 587, 604, 710, 776  
Kosmos LI, 157, 194, 453  
Kreuzzeitung, s. Neue Preußische Zeitung
- Leipziger Illustrierte Zeitung 372  
Leipziger Tageblatt 135  
Der Leuchthurm 145, 478  
Londoner Deutsche Zeitung 67, 186
- Magdeburger Correspondent 348  
Morgenblatt für gebildete Stände 326, 566
- National-Zeitung, Basel 364  
Nationalzeitung, Berlin/National-Zeitung/National  
Zeitung, Berliner National-Zeitung XXV ff., 23,  
183, 351f., 370f., 379, 446, 468, 478f., 503, 512,  
535, 539, 549, 570, 709, 739  
Neue Deutsche Zeitung, Reichstags Zeitung  
XXXII, 112, 142, 155  
Neue Frankfurter Zeitung 587, 604, 710  
Neue Hessische Zeitung XXXV, 174  
Neue Preußische Zeitung, Neue Preußische Kreuz-  
zeitung, Kreuzzeitung, +Zeitung 24, 214, 306,  
348f., 368, 380, 384f., 406, 409, 430, 539, 556,  
746f.  
Neue Rheinische Zeitung XLIII, 180, 205, 411  
Neue Schweizer Zeitung, Die neue Schweiz XXV,  
494ff.  
Die Neue Zeit 378f., 390  
Neue Zürcher Zeitung XXVII, 184  
New York Demokrat 527  
New York Tribune 32  
Norddeutsche Allgemeine Zeitung XXV  
Nouvelliste Vaudois 142
- Ostdeutsche Post. Wien XXXI, 358  
Ostseezeitung. Stettin 24, 348, 446
- Patriotische Zeitung 379  
Pensiero ed Azione 483  
Preußische Jahrbücher XXVI, 351, 482, 490, 534,  
669f.  
Preußische Lithauische Zeitung 747  
Preußische Zeitung 541, 548, 608ff.  
Preußischer Staatsanzeiger 306
- Die Reform. Berlin XXXV, XXXIX, 247, 271
- Reichszeitung s. Deutsche Reichszeitung  
Revue de deux mondes 156  
Rhein- und Moselzeitung 387  
Rheinische Volkshalle 387  
Rheinische Zeitung XL, 382, 603
- Schwäbischer Merkur 55, 630, 645 Schweizer Han-  
delskurier,  
Schweizer Handels-Courier, Schweizerischer Han-  
dels-Courier, Handelskurier 500, 509ff., 513, 587,  
603, 604, 614, 621, 675, 709ff.  
Seeblätter. Konstanz XXXIV, 124  
Speyrer Zeitung 7, 11  
Stettiner Ostseezeitung, s. Ostseezeitung  
Stimmen der Zeit, Stimmen der Gegenwart 478f.,  
520, 642, 708, 710, 713  
Süddeutsche Zeitung XXV, XXXII, 430, 603,  
669f., 762f.
- Les Temps 759  
The Times 343, 500  
Tribüne 254  
Tribune Suisse 142  
Triester Zeitung 358
- Urwähler-Zeitung s. Volkszeitung
- Der Völkerbund 247  
Das Volk. Flüchtlingsjournal von London 509, 511,  
532  
Volksbote. München 308  
Volkszeitung, Volks-Zeitung, Urwähler-Zeitung,  
Berliner Volkszeitung XXVI, 370, 395, 468, 503,  
512, 570, 572, 592, 604, 750  
Vossische Zeitung 43, 155, 503, 512
- Weimarische Zeitung XXIV, 361, 542, 605f.  
Weser Zeitung 232, 351  
Westdeutsche Zeitung XXIV, XXXI, 384  
Westfälisches Dampfboot XXXIII, XLIII  
Wochenschrift des Nationalvereins XXXVIII, 646,  
650f., 670, 672, 676, 678, 681, 683, 697, 704, 727,  
739f., 771, 774  
Württembergischer Staatsanzeiger 552
- Die Zeit XXXII, 639, 734f., 767  
Zeitschrift für deutsches Recht 262  
Zeitung für Norddeutschland XXVII, XXXII, 58,  
155, 279f., 295, 301, 535

### **Bibliografische Information**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



**EX OFFICINA**

2004

**Schriften**

Elzevir/Caspari (dtl)

**Satz**

SatzWeise Föhren

**Papier** ©

Geese Hamburg

**Gewebe**

Bamberger Kaliko

**Druck und Herstellung**

Verlagsdruckerei Schmidt  
Neustadt/Aisch

Printed in Germany